



Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, R. Mahrenholtz, V. Rossi, C. Salvioni.

IX. Band. — 1905.

Ausgegeben März 1909.

Ladenpreis dieses Bandes Mark 28.75.



Erlangen 1909. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., Amsterdam. — A. F. Höst & Sön, Hofbuchh., Kopenhagen. — Williams & Norgate, Covent Garden, London. — O. Schulze & Co., Edinburgh. — Parker & Son, Broad Street, Oxford. — H. Welter, Paris. — Rich. Hoenniger, St. Petersburg, Grosse Morskaja 12. — Loescher & Co., Rom. — Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget, Stockholm.

Gesellschaft für Romanische Literatur.

Zweck der Gesellschaft ist die Herausgabe wichtiger, noch nicht oder nicht genügend edierter romanischer **Texte.**

Die Ausgaben sind je nach Bedürfnis **kritische** oder **Neudrucke. Einleitungen, Anmerkungen** usw. bringen in deutscher, einer romanischen oder in englischer Sprache alles zum Verständnis des Textes Nötige. Jedes Exemplar enthält auf der Rückseite des Titelblattes Namen, Wohnort und Nummer des betr. Mitgliedes, mit der Buchdruckerpresse eingedruckt.

Jahresbeitrag: 20 Mk. Einmaliger Gründungsbeitrag für Lebenszeit: 300 Mk. Die Mitglieder erhalten hierfür die Veröffentlichungen der Gesellschaft umsonst. Anmeldungen zum Beitritt sind zu richten an Professor Dr. Karl Vollmöller, Dresden-A.[8], Wienerstraße 9.

Von den Veröffentlichungen der **Gesellschaft für Romanische Literatur** sind bis jetzt erschienen:

Erstes Verwaltungsjahr 1902:

Band 1: Hervis von Metz, Vorgedicht der Lothringer Geste. Nach allen Handschriften zum erstenmal vollständig herausgegeben von E. Stengel. Band I: Text und Varianten.

Band 2: La Leyenda del Abad Don Juan de Montemayor. Publicada por Ramón Menéndez Pidal.

Zweites Verwaltungsjahr 1903:

Band 3: I Trovatori minori di Genova. Introduzione, testo, note e glossario per il Dr. Giulio Bertoni.

Band 4: Trubert. Altfranzösischer Schelmenroman des Douin de Lavesne. Nach der Handschrift mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar neu herausgegeben von Jakob Ulrich.

Band 5: Die Lieder des Blondel de Nesle. Kritische Ausgabe nach allen Handschriften von Dr. Leo Wiese, Privatdozenten an der Universität Münster i. W.

Band 6: Alonso de la Vega, Tres Comedias. Con un prólogo de D. Marcelino Menéndez y Pelayo de la Academia Española.

Drittes Verwaltungsjahr 1904:

Band 7: Gedichte eines lombardischen Edelmannes des Quattrocento. Mit Einleitung und Übersetzungen herausgegeben von Leo Jordan.

Band 8: Il Canzoniere provenzale della Riccardiana Nr. 2909. Edizione diplomatica preceduta da un' introduzione per il professore Giulio Bertoni.

Band 9: Der Engadinische Psalter des Chiampel. Neu herausgegeben von Jakob Ulrich.

Viertes Verwaltungsjahr 1905:

Band 10: El Libro de Alixandre. Manuscrit esp. 488 de la Bibliothèque Nationale de Paris publié par Alfred Morel-Fatio.

Band 11: Una Sacra Rappresentazione in Logudorese. Ristampata ed illustrata per cura del Prof. Mario Sterzi, Pisa.

Band 12: L'Estoire Joseph. Herausgegeben von Ernst Sass.

Band 13: Die altfranzösischen Motette der Bamberger Handschrift, nebst einem Anhang, enthaltend altfranzösische Motette aus anderen deutschen Handschriften, mit Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Albert Stimming.

Fünftes Verwaltungsjahr 1906:

Band 14: Altitalienische Heiligenlegenden aus der Hs. XXXVIII, 110 der Florentiner Biblioteca nazionale centrale mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Wilhelm Friedmann.

Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, R. Mahrenholtz, V. Rossi, C. Salvioni.

IX. Band. — 1905.

Erlangen 1909. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., **Amsterdam.** — A. F. Höst & Sön, Hofbuchh., **Kopenhagen.** — Williams & Norgate, Covent Garden, **London.** — O. Schulze & Co., **Edinburgh.** — Parker & Son, Broad Street, **Oxford.** — H. Welter, **Paris.** — Rich. Hoenniger, **St. Petersburg,** Grosse Morskaja 12. — Loescher & Co., **Rom.** — Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget, **Stockholm.**

K. B. Hof- u. Univ.-Buchdruckerei von Junge & Sohn, Erlangen.

Vorwort.

Der vorliegende Band greift an vielen Stellen über das Berichtsjahr 1905 hinaus. Dagegen musste die Aufarbeitung der bedauerlichen Rückstände, vor allem in den Abschnitten über französische Sprache, italienische und spanische Literatur, portugiesische Sprache und Literatur den beiden künftigen Bänden X und XI vorbehalten bleiben. Die in Betracht kommenden Herren Mitarbeiter haben bündige Zusagen gegeben, nach denen spätestens in Jahresfrist die Ausfüllung jener Lücken zu erhoffen ist.

Es freut mich, in diesem Band den Anfang der angekündigten Berichte über die Geschichte der romanischen Philologie an den preussischen Universitäten bringen zu können. Die diesmal gegebenen Rückblicke auf die Entwicklung in Halle, Breslau, Greifswald, Königsberg dürften eines weitreichenden Interesses sicher sein. Im nächsten Band sollen Berichte über Berlin, Marburg und Münster folgen.

Zum erstenmal sind neben Universitäten und technischen Hochschulen auch die deutschen Handelshochschulen in den Kreis der Berichterstattung aufgenommen worden; den ersten, rückblickenden Bericht habe ich der Freundlichkeit des Herrn Dr. Weinberg, Assistenten an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. zu verdanken, der das Referat auch künftig fortführen wird.

Zwei weitere neue Referate werden mit dem nächsten Band beginnen: über die Literaturen Indiens und Ostasiens in ihren Beziehungen zu den romanischen wird George Coedès in Paris, und über spanische Literatur in Amerika Manuel Ugarte in Paris berichten. Die Fortführung erledigter Referate haben für den künftigen Band übernommen die HH. Privatdozenten Dr. Heiss in Würzburg, Dr. Höpffner in Strassburg und Prof. Dr. Abd-el-Kader Salza in Turin; ich freue mich, sie, wie die obengenannten Herren, als willkommene Mitarbeiter begrüssen zu können.

Seit Abschluss des vorigen Bandes verlor der Jahresbericht durch den Tod den k. k. Landesschulinspektor Dr. Christian Schneller in Innsbruck; der gemütvolle Dichter, ein genauer Kenner der tirolischen Landeskunde, hat in den ersten Bänden des JB. über sein Lieblingsgebiet berichtet, bis ihn Alter und zunehmende Krankheit zwangen, seine Tätigkeit einzustellen. — Vizekonsul Prof. Baron von Locella in Dresden hat, durch vorzeitigen Tod hinweggerafft, die versprochenen Berichte über die zeitgenössische italienische Literatur nicht ausführen können; an seiner Stelle wird Prof. Dr. Caccia in Florenz vom nächsten Band ab über die italienische Literatur des laufenden Jahres berichten. — Am 10. März d. J. starb Prof. Dr. Alwin Schultz, der vom 4. Band an regelmässig über die Kultur- und Kunstgeschichte der romanischen Völker berichtet hat. Noch der nächste Band wird einen Bericht aus seiner Feder bringen. Der romanische Jahresbericht beklagt lebhaft das Hinscheiden dieses gelehrten und liebenswürdigen Mitarbeiters. —

Eben war diese Todesnachricht in den schon fertigen Satz des Vorworts eingefügt, da hat der Jahresbericht noch einen überaus schweren und schmerzlichen Verlust erlitten durch das am 14. d. M. erfolgte plötzliche Hinscheiden von Dr. Richard Mahrenholtz. Er war mir von Anfang an ein ganz besonders treuer und hingebungsvoller Mitarbeiter. Seine gelehrten, geistvollen und scharfsinnigen Berichte, die vom 3. Band beginnend in keinem der Jahrgänge fehlen, werden für alle Zeiten ihren Wert behalten. Noch über den Tod hinaus soll er im Jahresbericht zu Worte kommen, da kritische Referate von seiner Hand über alle wichtigen Neuerscheinungen bis 1908 einschließlich vorliegen. Nicht mag ich von dem persönlichen Verlust sprechen, den mir der Tod des lieben Mitarbeiters gebracht hat, mit dem ich beinahe 18 Jahre lang in engem Verkehr gestanden habe. —

Der Redaktionssekretär Herr Dr. Karl Gruber ging, nachdem er noch die ersten Arbeiten für den vorliegenden Band mit Umsicht erledigt hatte, zu Ostern 1908 als Oberlehrer an die I. Städtische höhere Schule für Mädchen in Leipzig. An seine Stelle trat Herr Dr. Wilhelm Tavernier.

Dresden-A[3], Wienerstrasse 9,
den 15. März 1909.

Karl Vollmöller.

Inhalt.*)

*) Wo keine Jahreszahl beigefügt, ist 1905 zu verstehen.

I.

Einleitung.

Geschichte, Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie. 1905—1907.

Geschichte. Von Beiträgen zur Geschichte der romanischen Philologie erwähne ich zunächst eine *Leçon d'ouverture de la chaire de Langue et Littérature française moderne* von ABEL LEFRANC betitelt: „La langue et la littérature française au Collège de France“ [1]). Lefranc ist der Nachfolger Deschanels am Collège de France. Er schildert uns in seiner Antrittsrede, wie C. Voretzsch in seiner Besprechung im ASNS. CXVI S. 445 bemerkt, nicht nur den Werdegang des eigenen Lehrstuhls, sondern er knüpft zugleich an seine Geschichte des Collège an, die er bisher nur bis zum Ende des ersten Kaiserreichs geführt hat; es ist also sozusagen ein Ausschnitt aus der bis auf unsere Zeit fortgeführten Geschichte dieses Collège. — D. BEHRENS steuerte zur Festschrift: „Die Universität Giessen 1607—1907“ die revidierte Fassung eines in ZFSL. XXVII[2] S. 169ff. erschienenen Beitrags „Zur Geschichte des neusprachlichen Unterrichts an der Universität Giessen“ bei. Dieser Aufsatz ist auch selbständig erschienen [2]). — Zwei weitere ähnliche Arbeiten lieferten in der Festschrift „Zur Einweihung der im Seminargebäude eingerichteten neuen Räume des Seminars für englische Philologie und des Seminars für romanische Philologie an der Universität Erlangen am 7. November 1907“ [3]) HERMANN VARNHAGEN: „Die neusprachlichen Lektorate an der Universität Erlangen von 1743 bis 1834“ und J. PIRSON: „Maîtres et Étudiants du bon vieux Temps“. — Eine „Liste des travaux sur les langues et littératures modernes publiés en Finlande 1902—1905“ verdanken wir M. WASSENIUS. Sie erschien in den Memoires de la Société neophilologique à Helsingfors IV (1906) S. 403—409 und ist alphabetisch nach den Autoren geordnet. — Über „Ernst W. G. Wachsmuth

---

1) Paris 1905, Editions de la RPL. 2) Giessen, A. Töpelmann 1907 4° 28 S. 3) Erlangen, Druck v. E. Th. Jacob 1907 8° 36 S.

und Ludwig Blanc, die Begründer der romanistischen Professur an der Universität Halle" handelt ein A. Mussafia gewidmeter Beitrag zur Geschichte der deutschen Wissenschaft von Dr. KARL VORETZSCH[4]). Dass sich der als Historiker wohlbekannte W. auch als Romanist betätigt habe und als Begründer der Hallenser romanistischen Professur anzusehen ist, war in Vergessenheit geraten. Die Bedeutung der von V. wieder ausgegrabenen Schrift W.s: *Dissertatio sistens comparationem grammaticam linguae Gallicae et Italicae cum matre latina* von 1811 ist allerdings nicht allzuhoch einzuschätzen. (Vgl. dazu MEINE Bemerkungen DLZ. 1906, Sp. 2672.) Die Verdienste Blancs als Romanist standen dagegen längst fest. Gleichwohl ist V.s Mitteilung der Aktenstücke des Hallenser Universitätskuratoriums, welche seine Anstellung als Professor der südeuropäischen Sprachen und ihrer Literaturen betreffen, sehr willkommen und dankenswert. — In den MChab. S. 841—869 hat B. WIESE „aus Karl Wittes Briefwechsel" (auch in Sonderdruck Erlangen, Junge 1907) 13 Briefe des Marchese Gian Giacomo Trivulzio (gest. 29. März 1831) und der Marchesa Beatrice Trivulzio an den jungen Witte aus den Jahren 1826, 1827 mitgeteilt. Sie zeigen, wie der Herausgeber in seiner Vorbemerkung angibt, mit welchem Feuereifer und mit welch richtigem Verständnis die beiden Gelehrten sich den Dantestudien hingaben, und offenbaren einen wahrhaft edlen Freundschaftsbund zwischen dem gereiften Mann und dem frühreifen Jüngling. — „Kleine Beiträge zur Geschichte von Friedrich Diez' Jugendjahren" lieferte der verdiente Direktor der Giessener Universitätsbibliothek HERMANN HAUPT. Es handelt sich um Nachrichten, welche der Verfasser bei Gelegenheit von Studien zur Geschichte des studentischen Lebens an der Giessener Universität sammelte, Nachrichten, welche es gestatten über das Verhältnis von Diez zu den Giessener Schwarzen ein sichereres Urteil zu fällen, als das bisher möglich war. Danach hat D. in seinen Studienjahren diesem Studentenkreise weder angehört noch auch nahegestanden, wohl aber war er Mitglied der „Teutschen Lesegesellschaft" und, sogar in führender Rolle, der sich aus ihr entwickelnden „neuen Teutschen Gesellschaft", welche den Sammelpunkt der landsmannschaftlichen Partei bildete und auch den Namen „Teutonia" führte. Im Frühjahr 1815 reichte Diez mit Fohr und Eyring als Vorsteher genannter Gesellschaft ein Gesuch ein, worin die Bundesbrüder um Erlaubnis baten, blaue Bänder auf der Brust und Kreuze auf den Kappen tragen zu dürfen. Dieses staatsgefährliche Gesuch wurde aber am 22. April 1815 abschlägig beschieden. Erst seit Diez' Göttinger Aufenthalt und seit seinem dortigen engen Zusammensein mit dem feurigen Patrioten Welcker wird der von Diez an dem politischen Leben jener gewitterschwülen Periode genommene innerliche Anteil ein äusserst reger; gleichzeitig tritt er mit dem radikalen Politiker August Follen in intimere Beziehung. Glücklicherweise sind bei der Beschlagnahme von Welckers Papieren Diezens Briefe an diesen dem Untersuchungsrichter entgangen. Verschiedene „staatsgefährliche" Äusserungen, welcher sich Diez darin schuldig gemacht hatte, würden ihm sonst leicht den Eintritt in die akademische Laufbahn vereitelt und damit

4) Halle a. d. S., Max Niemeyer 1905 8° 40 S.

auch die spätere Begründung der romanischen Philologie unmöglich gemacht haben. — Derselben Lebensperiode von Diez (Juni 1816) gehört sein „Gedicht an Karl Ebenau“ an, welches A. TOBLER im ASNS. CXIX S. 160—168 zum erstenmal bekannt gegeben hat und zwar nach Diezens eigener Niederschrift. Es ist ein Gedicht, das ihm, nach Ebenaus Worten, in Westphalen bei der Ansicht des Rheins und der süssen Erinnerungen dabei entquoll und das bestimmt war, den zeitweilig etwas gelockerten Freundschaftsbund beider wieder fest und dauernd zusammenzuschliessen. Zweifellos werden alle, „deren Blick gern und mit gerührter Teilnahme auf der Gestalt auch des schwärmerisch begeisterten Jünglings verweilt, der nachmals eine der stolzen Freuden seines Volkes werden sollte“, dem Herausgeber für diese Mitteilung aufrichtig dankbar sein. — Ein weiterer Sonderdruck aus den Mélanges Chabaneau S. 1041—1086 bietet uns „Briefe Konrad Hofmanns an Eduard von Kausler aus den Jahren 1848 bis 1873“ mit Einleitung und Anmerkungen mitgeteilt von KARL VOLLMÖLLER (Erlangen, Fr. Junge 1907). Der Herausgeber bemerkt über die Briefe einleitend: „Dieselben sind in jeder Beziehung sehr interessant und wertvoll, sie bieten einen Einblick in Hofmanns weitumfassendes gelehrtes Interesse und Wissen und bringen ihn auch denen, die nicht das Glück gehabt haben, ihm persönlich nahe zu stehen, menschlich näher. Wenn auch nicht alle Briefe von romanistischen Dingen handeln, so sind es doch zum mindesten germanische Texte, welche zum Romanischen in Beziehung stehen.“ Über das in verschiedenen Briefen erwähnte Geusenliederbuch von 1611, dessen einziges Exemplar die Münchener Hof- und Staatsbibliothek damals erworben hatte, macht der Herausgeber in Beilage 1 ausführliche Mitteilungen und in Beilage 2 verbreitet er sich ausführlich über Dr. K. F. Lanz, den Herausgeber der katalanischen Chronik von Ramon Muntaner. — Im Programm der kgl. Ludwigskreisrealschule in München 1905—06 teilt Dr. LUDWIG FRÄNKEL den ersten Teil einer Abhandlung: „Adolf Ebert, der Literarhistoriker, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der 'neueren Philologie“ mit. Dieser erste Teil zerfällt in drei Abschnitte: 1. Literaturgeschichte, Romanistik und Adolf Ebert, 2. Eberts Leben und Wirken im Umriss, 3. Bibliographie: chronologisches Verzeichnis der nachweisbaren Veröffentlichungen Eberts. Der zweite für 1907 in Aussicht gestellte Teil ist mir seither noch nicht zugegangen, er soll vier weitere Abschnitte umfassen: 4. Eberts Versuche einer literarhistorischen Dozententätigkeit, 5. seine literarhistorischen Arbeiten, 6. das Jahrbuch für romanische und englische Literatur, 7. Anhang und Belege. Die mit grossem Fleiss angefertigte Abhandlung hat durch Hineinziehen vieler nicht streng zur Sache gehöriger Notizen an Übersichtlichkeit verloren, was namentlich auch für die Anmerkungen gilt. Ein Gesamturteil verspare ich mir, bis auch der zweite Teil vorliegt. — Zu den vielen Gaston Paris' Leben und Wirken gewidmeten Schriften ist neuerdings noch eine Schrift von KRISTOFER NYROP[5]) gekommen. Die mit Benutzung der reichen einschlägigen Literatur in dänischer Sprache abgefasste Abhandlung ist geziert durch Reproduktionen von drei Porträts von G. Paris in seinem 20., 50. und 60. Lebens-

5) Kopenhagen, Tilge 1906 8° 92 S. (nr. 68 der StSOF. XV. Bind (Aargang 1905) 3. Haefte (Slutning).

jahr und der ihm zu seinem Eintritt in die Académie française gewidmeten Plaquette. Schade ist es, dass der Verfasser nicht auch das Bild reproduziert, das den gefeierten Romanisten als nahezu 30jährigen darstellt. Es vermittelt in drastischer Weise zwischen den so stark abweichenden beiden ersten Bildern bei N. Ein besonderer Anhang handelt von *Gaston Paris og Diez*. N. spricht sich hier für die Ansicht P. Rajnas aus, dass G. Paris 1857 nicht aus Rücksicht auf Diez von seinem Vater nach Bonn geschickt worden sei, hat aber dabei den inzwischen ZFSL. XXVIII[2] S. 2 erfolgten Abdruck des Paulin Parisschen Briefes an F. Wolf nicht berücksichtigt. Zur endgültigen Entscheidung, ob die Wahl von Bonn nicht doch auch mit Rücksicht auf Diez erfolgt sei, wäre eine Kenntnis der Antwort F. Wolfs an P. Paris dringend erwünscht. Sollte diese nicht noch unter G. Paris' Papieren zu finden sein? Warm empfohlen muss Diez jedenfalls der junge Paris damals durch F. Wolf gewesen sein, sonst wäre der intime Verkehr beider im Jahre 1857 nicht wohl zu erklären. — Sehr wertvoll für die Beurteilung des Pietätsverhältnisses von G. Paris zu Diez, das sich aus der Zeit ihres Bonner Verkehrs herleitet, sind die Briefe, welche der erste an letzteren gerichtet hat und welche nun von A. Tobler im ASNS. CXV S. 74—100 (auch im Sonderdruck Braunschweig, G. Westermann 1905 erschienen) mustergültig veröffentlicht sind. Gleich im ersten erhaltenen Brief vom 6. Oktober 1861 bezeichnet sich Paris als Diez' *ancien auditeur qui sera toujours votre disciple* und bittet um die Erlaubnis, ihm *comme au créateur et au maître de la philologie romane* seine Thèse: „*Du rôle de l'accent latin dans la formation de la langue française*“, welche nur einen Satz von Diez *par un travail de détail et une étude minutieuse* weiter entwickeln wolle, zu widmen. Den Briefen von Paris sind vom Herausgeber zahlreiche Beigaben aus Diezens Antworten wie aus Briefen von August Scheler an Diez und erläuternde Bemerkungen beigegeben, darunter auch Äusserungen über des Herausgebers Verhältnis zu beiden Korrespondenten, die von grossem Interesse sind. — Erwähnt möge hierbei auch werden, dass sich die *Société amicale G. Paris* die verdienstliche Aufgabe gestellt hat, die zahlreichen kleineren linguistischen Aufsätze des hervorragenden Romanisten gesammelt herauszugeben. Erschienen sind bis jetzt von diesen Mélanges linguistiques fascicule I und II (Paris, H. Champion 1905/06). Herausgeber derselben ist Mario Roques. Ein drittes Heft steht noch aus.

Zur speziellen Geschichte der französischen Grammatik sei hier auf einen kurzen Aufsatz von Oberlehrer Georg Huth in den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte XV. Jahrg. 1905: „Französisch“ verwiesen, sowie auf ein *paper* über „Early French Manuals for English Use“, welches Dr. H. Oelsner in der Londoner Philological Society am 3. Februar 1905 vorgetragen hat und worüber das Ath. vom 11. Februar 1905 S. 182f. ein längeres Referat gebracht hat. — Eingehend hat sich mit den *Tentatifs des Savants pour cultiver la langue* im 16. Jahrhundert Ferdinand Brunot im zweiten Buch des zweiten Bandes seiner „Histoire de la Langue française des origines à 1900“[6]) S. 93—159 beschäftigt und dabei

6) Paris, Armand Colin 1905—1906 8°, bis jetzt 2 Bände.

sowohl die verschiedenen *essais de simplification et d'unification de l'orthographe* wie die zahlreichen *efforts pour constituer une grammaire* sorgfältig erörtert. Im ersten Band waren in gleicher Weise die ältesten grammatischen Versuche, die seit dem 14. Jahrhundert in England entstanden waren, besprochen worden. — Mehrere Einzelabhandlungen über verschiedene Grammatiker des 17. und 18. Jahrhunderts brachten die MPhBru., deren schon im letzten Bericht gedacht wurde, nämlich: „Notes sur François de Callières et ses œuvres grammaticales (1645—1711)" von M. ROQUES, „Essai sur V. Conrart grammairien" von Mlle E. SAMFIRESCO, „Notes sur le '*Quinte-Curce*' de Vaugelas" von ALEXIS FRANÇOIS, „Les grammairiens Lyonnais et le français parlé à Lyon à la fin du XVIII[e] siècle" von C. LATREILLE und L. VIGNON. — Eine ausführliche historisch-kritische Betrachtung über „La Grammaire du Purisme et l'Académie française au XVIII[e] siècle" verdanken wir ALEXIS FRANÇOIS[7]). Sie stellt sich als eine *Introduction à l'étude des commentaires grammaticaux d'auteurs classiques* dar und lässt also noch umfangreiche Fortsetzungen erwarten. — „Ein Scherflein zur Geschichte der französischen Akademie von 1710—1713" steuerte B. J. MINCKWITZ zur Festschrift ARSLMorf. (Halle 1905) bei. Die Verfasserin beschäftigt sich darin mit den 20 Jahren, während deren Houdar de la Motte Mitglied und Directeur der Akademie war. Sie hebt dabei besonders hervor, dass 1727 der Antrag, den einzelnen Wörtern des Dictionnaire historische Belegstellen beizufügen, den schon Chapelain früher vergeblich gestellt hatte, auch jetzt abgelehnt wurde. — Ein zweiter im ASNS. B. CXVI S. 315—326 abgedruckter Aufsatz: „Zur Geschichte der französischen Akademie" DERSELBEN Verfasserin will zur Kenntnis der *Discours de reception* von Antoine-Vincent Arnault, Eugène Scribe, Octave Feuillet und Pierre Loti beitragen.

Die Liste der uns während der letzten Jahre durch Tod entrissenen Romanisten ist auch diesesmal eine ziemlich beträchtliche und besonders schmerzlich ist es, dass sich darin wiederum mehrere alterprobte Veteranen der Wissenschaft, Sterne erster Ordnung am Romanistenhimmel befinden. Ich führe folgende Namen an, aus **1904**: 1. Le baron d'Avril gest. 27. Oktober 82 Jahr alt. Nach Ro. XXXIV S. 156 vormals Diplomat, den Romanisten aber durch Übersetzungen und Neubearbeitungen verschiedener altfranzösischer Epen, besonders des Rolandsliedes bekannt. — 2. Giusto Grion geb. 1827 in Triest, gest. am 14. November in Cividale (Friaul). Grion war, wie P. Meyer Ro. XXXIV S. 344 bemerkt, einer der ersten Mitarbeiter an F. Wolfs und A. Eberts Jahrbuch f. roman. und engl. Literatur. Die verdienstlichste seiner vielen allerdings nicht immer gelobten Arbeiten und Ausgaben ist die des Traktates Delle rime volgari von Antonio da Tempo (1869).

1905: 3. Marcel Schwob gest. am 26. Februar erst 39 Jahre alt. Er hat sich besonders als Villon-Forscher rühmlich bekannt gemacht. Ausserdem hat er über den Jargon der Coquillarts in den MSLP. (t. VII 1892) eine sehr interessante Studie veröffentlicht. (Vgl. Ro. XXXIV

7) Paris, G. Bellais 1905 8° XVI u. 280 S.

344f.) — 4. Adolf Mussafia geb. 15. Februar 1835 in Spalato, gest. am 11. Juni in Florenz. Die romanische Philologie erleidet durch seinen Tod den schwersten Verlust seit G. Paris Hinscheiden. M. gehörte zu denen, welche angeregt durch Diezens Arbeiten die Methode unserer Wissenschaft durch zahlreiche selbständige Schriften und Ausgaben wie durch sorgfältige Kritiken festgelegt haben. Seit 1860 bekleidete er in Wien eine ausserordentliche, seit 1867 eine ordentliche Professur, die er 1903 aus Gesundheitsgründen niederlegte. Ein genaues Verzeichnis seiner Schriften (1858—1904) verdanken wir ELISE RICHTER. Es eröffnet die zur Feier seines 70. Geburtstages wie seines 100. Studiensemesters veröffentlichte Festgabe BRPhMuss.[8]). Von Nekrologen auf Mussafia erwähne ich hier nur den PAUL MEYERS in Ro. XXXIV 486—489, die „Parole del Vicepresidente F. D'OVIDIO e del Socio E. MONACI nella seduta de 18 giugno 1905" über ihn (Estratto dei Rendiconti della R. Academia dei Lincei Vol. XIV giugno 1905 8⁰ 10 S.) und ein Feuilleton zur Beilage der NFP. in Wien vom 18. Juni 1905 von M. FRIEDWAGNER in Czernowitz. — 5. Wilhelm Stork gest. Ende Juli, 76 Jahre alt, in Münster, wo er als Professor der germanischen Philologie wirkte. Die Romanisten sind ihm für seine Camoens-Forschungen und Übersetzungen zu Danke verpflichtet. — 6. Luigi Manzoni conte di Modano geb. 1844 in Lugo in der Romagna gest. am 15. Okt. 1905 in seiner Villa in Lavezzola (Provinzia di Ravenna). M. hat 1872 gemeinsam mit E. Monaci und dem Referenten die *Rivista di filologia romanza* begründet. Über seine sonstige literarische Tätigkeit verweise ich auf E. Monacis Nekrolog im Bulletino della Società Filologica Romana Nr. 8. — 7. Achille-Jacques-Arsène Delboulle geb. 1834 in Dancourt (Seine-Inférieure), gest. am 20. Dezember in Grandcourt (Seine-Inférieure). D. war vormals Professor am Lycée du Havre. Namentlich bekannt wurde er durch seine lexikologischen Sammlungen aus den früheren Perioden der französischen Sprache besonders des 16. Jahrhunderts. Seine Witwe hat nach Ro. XXXVI 330 diese Sammlungen der Bibliothek der Pariser Universität überwiesen. Vgl. noch Ro. XXXV S. 149.

1906. 8. H. L. Ward gest. am 28. Januar. Seit 1849 war W. als Beamter des Brittischen Museums, zuletzt bis 1893 als Vorsteher der Handschriftenabteilung tätig. Als solcher hat er auch sein verdienstvollstes Werk den *Catalogue of romances in the departement of manuscripts in the British Museum* (London 1883—1893 2 Bände 8⁰) verfasst. — 9. Eduard Boehmer geb. 24. Mai 1827 in Stettin, gest. am 5. Februar in Lichtenthal bei Baden-Baden. B., der Nestor der deutschen Romanisten, der von Hause aus Theolog war und lange Zeit in Halle neben seiner Dozentenstelle auch die eines Kustos an der Universitätsbibliothek bekleidete, wurde durch seine von Witte und Blanc angeregten Dantestudien und durch das Studium der Reformationsbewegungen in romanischen Ländern zum wirklichen Romanisten. 1866 wurde er zum ausserordentlichen, 1868 zum ordentlichen Professor in Halle ernannt und 1872 bei der Neuorganisation der Universität Strassburg dorthin berufen. Er begründete damals die in zwanglosen Heften erscheinenden

8) Halle, Niemeyer 1905 8⁰ XLVIII u. 716 S.

Romanischen Studien, von denen im ganzen 6 Bände oder 22 Hefte erschienen. Manche seiner Ansichten fanden lebhaften Widerspruch, auch seine Ausgabe des Rolandsliedes wurde als missglückt angesehen. Er zeichnete sich aber durch sehr subtile phonetische Beobachtung aus und hat bekanntlich als erster die Existenz eines dritten betonten *e* (von lateinisch *ĭ*) mittels einer Tirade des Rolandsliedes festgestellt. Die von ihm mit grossem Sammelfleiss zusammengebrachte grosse Sammlung rhätoromanischer Schriftwerke (Verzeichnis s. Rom. Stud. 1884) befindet sich jetzt auf der kgl. Bibliothek in Berlin. Sein Interesse wandte sich später, nachdem er bereits 1879 seine Professur niedergelegt hatte, wieder seinen theologischen aber auch klassisch-philologischen Studien zu. Referent, der zu seinen hallischen Schülern gehört hat, gedenkt, wie viele Andere, seiner in treuer Verehrung und dauernder Dankbarkeit. Vor allem die edle wahrhaft vornehme, wenn auch eben deshalb leicht verletzbare Gesinnung des lieben Lehrers hat sich ihm tief eingeprägt. — 10. Maximilian Kawczyński gest. am 12. April 56 Jahr alt als Professor der romanischen Philologie in Krakau. Er machte sich zuerst durch einen eigenartigen „Essai comparatif sur l'origine et l'histoire des rhythmes" bekannt. Im Gegensatz zu einer anerkennenden Kritik Verniers in Ro. XX 145—147 hat sich Referent hier im ersten Jahresbericht S. 288f. sehr ablehnend K.s Auffassungen gegenüber ausgesprochen. Die späteren literarhistorischen Arbeiten K.s haben auch von anderen Seiten lebhaften Widerspruch erfahren. — 11. Jakob Ulrich gest. am 5. September in Zürich 50 Jahr alt. U. war Professor der romanischen Philologie in Zürich und hat zahlreiche altfranzösische, altitalienische und rhätoromanische Texte veröffentlicht. Seine Ausgaben sind freilich von der Kritik nicht immer gelobt worden, namentlich gilt dies von der Ausgabe der Gedichte Roberts von Blois (Berlin 1889—95). Vgl. Ro. XXXV S. 624f. — 12. Alexander Wesselofsky geb. 1838 in Moskau, gest. am 22. Oktober in Petersburg, wo er seit 1872 als Professor der germanischen und romanischen Philologie wirkte. W.s Arbeiten erschienen meist in russischer Sprache und beschäftigen sich zumeist mit Fragen der vergleichenden Literaturgeschichte und Sagen- und Volksliederkunde. Er hat sich lange Zeit in Italien aufgehalten und in Pisa von A. d'Ancona die hauptsächlichsten Anregungen für seine wissenschaftliche Tätigkeit erhalten. Ein Verzeichnis seiner Schriften bis zum Jahre 1885 wurde von seinen Schülern veröffentlicht und weist 132 Nummern auf. (S. Ro. XVII 333.) Er hat sich besonders auch durch zahlreiche Aufsätze an dem „Archiv für Slavische Philologie" wie an der „Romania" beteiligt. Vgl. P. Meyers Nekrolog in Ro. XXXVI 145f. Auch Referent hatte Gelegenheit den liebenswürdigen Gelehrten in Italien kennen und schätzen zu lernen.

1907. 13. Graziadio Ascoli geb. am 16. Juli 1829 in Görz, gest. am 21. Januar in Mailand. Er hatte dort seit 1861—1902 den Lehrstuhl für vergleichende Sprachwissenschaft inne. Seine epochemachenden sprachwissenschaftlichen Arbeiten kamen von Anfang an und namentlich in späterer Zeit auch der vergleichenden romanischen Sprachforschung und speziell der Kunde der italienischen Mundarten zugute. Der erste Band seines seit 1873 erscheinenden Archivio glottologico italiano wurde durch die musterhaften *Saggi latini* eröffnet, denen sich

die viel erörterten *Schizzi franco-provenzali* und manche andere Arbeiten ähnlicher Art aus seiner und seiner Schüler Feder anschlossen. Vgl. über ihn P. MEYER[s] Nekrolog in Ro. XXXVI 326—328 und E. MONACI[s] in der Nuova Antologia vom 16. März 1907. Letzterem ist auch ein wohlgelungenes Bild A.s beigegeben. — 14. Giosuè Carducci gest. 15. Februar in Bologna, wo er eine Professur für italienische Literatur innehatte. C. gilt als der bedeutendste Dichter des heutigen Italien und hat sich ausserdem auch vielfach politisch betätigt. Die Romanisten sind ihm besonders zu Danke verpflichtet für die wertvolle Sammlung der „Cantilene et ballate, strambotti e madrigali nei secoli XIII e XIV" für seinen Saggio einer sorgfältig kommentierten Ausgabe des Petrarkaschen Canzoniere und für eine feinsinnige Studie über Bernart von Ventadorn. Vgl. über ihn Ro. XXXVI 328. — 15. A. G. van Hamel geb. am 17. Januar 1842 in Harlem, gest. am 15. April in Amsterdam. Der hochbegabte Romanist war anfänglich Prediger in Rotterdam, wandte sich dann aber seit 1879 in Paris und Berlin romanischen Studien zu. Seit 1884 bis kurz vor seinem Tode hatte er die Professur für französische Sprache und Literatur an der Universität Groningen inne. Infolge seiner Demission war bereits am 22. Februar an seine Stelle Salverda De Grave aus Leyden berufen worden. Mehrere sehr sorgfältige Ausgaben altfranzösischer Texte (die der beiden Gedichte des Renclus de Molliens, der *Lamentations de Matheolus* und des *Livre de Leesce*, sowie viele Einzelaufsätze (gesammelt in: *Het letterkundig leven van Frankrijk*, Leyden 1905 2 Bde.) und Besprechungen (namentlich im Museum) sind ihm zu verdanken. Er beherrschte die französische Sprache mündlich wie schriftlich in seltener Vollkommenheit. Vgl. Ro. XXXVI 329 f. — 16. Graf Nigra gest. am 30. Juni im 80. Lebensjahre in Rapallo. N. war von Beruf Diplomat und hat Italien als Botschafter in Paris, Petersburg, London und Wien vertreten. N. verfügte über weitgehendstes Wissen. Ausser durch seine äusserst wertvollen keltischen Publikationen ist er den Romanisten besonders bekannt durch seine reichhaltige und sorgfältige Sammlung: *Canti popolari del Piemonte* und durch seine wohl wesentlich Ascolis Einfluss auf ihn zu verdankenden dialektischen und etymologischen Untersuchungen, welche hauptsächlich das norditalienische Sprachgebiet betrafen. In der in Florenz erscheinenden Zeitschrift Marzocco vom 14. Juli haben sowohl A. D'ANCONA wie P. RAJNA seine Bedeutung als Dichter wie als Gelehrter gewürdigt. Vgl. überdies Ro. XXXVI 469 f. — 17. Bogdan Petriceĭcu Hasdeu geb. 1836, gest. 7. September in Cîmpîna (Walachei) Mitglied der rumänischen Akademie und vordem Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft in Bukarest. Die meisten seiner Schriften beschäftigen sich mit der Sprache und Geschichte seiner Heimat. M. Roques bemerkt aber Ro. XXXVI 628: *l'œuvre de H. est moins dans les livres qu'il nous laisse que dans l'activité littéraire et scientifique qu'il a suscitée.*

Von sonstigen Vorkommnissen persönlicher Art verdient Erwähnung, dass am 21. Februar 1905 der langjährige verdienstvolle Leiter der Nationalbibliothek in Paris Leopold Deslisle, dem auch die romanische Philologie manche Förderung und wertvolle Arbeit dankt, wie verlautet, nicht ganz freiwillig in den Ruhestand getreten ist. Sein Nachfolger ist nach

Ro. XXXIV 345: Bienvenu-Martin. — 1906 hat auch P. Meyer auf seinen Lehrstuhl *des langues et littératures de l'Europe méridionale* am Collège de France, den er seit 1876 inne gehabt hat, verzichtet. Zu seinem Nachfolger ist Morel-Fatio, der schon seit Jahren als Meyers Vertreter das Amt versah, mittels Dekret vom 14. Januar 1907 ernannt, während P. Meyer zuvor zum Honorar-Professor am Collège de France ernannt worden war. — Auch der Referent hat infolge seiner im Februar 1907 erfolgten Wahl zum Mitglied des Reichstags seine Lehrtätigkeit in Greifswald wenigstens während der Tagungen des Reichstags einstellen müssen. Es ist deshalb vom Wintersemester 1907/08 an seitens des preussischen Unterrichtsministers mit seiner Vertretung Privatdozent Dr. Thurau beauftragt worden.

Die bislang von Mussafia innegehabte ordentliche Professur für romanische Philologie in Wien wurde Ph. Aug. Becker aus Budapest übertragen. — Zum Ordinarius befördert wurde 1906 der von Bern nach Zürich berufene ausserordentliche Professor L. Gauchat, ferner Prof. Tappolet in Basel, K. von Ettmayer in Freiburg in der Schweiz und 1907 Salverda De Grave in Groningen an Stelle van Hamels, bisher in Leiden. (Am 1. Mai hielt er seine Antrittsvorlesung: *Quelques observations sur l'évolution de la philologie romane depuis 1884.* Leide, Van der Hoek frères 1907 8⁰ 40 S.).

Das Amt eines Extraordinarius wurde verliehen 1905 dem durch seine metrischen Studien auch zu den Romanisten zählenden Germanisten Dr. Saran in Halle, sowie Dr. A. Wallensköld in Helsingfors, J. Bertoni in Freiburg in der Schweiz, 1906 Dr. S. Pușcariu in Wien, der gleichzeitig nach Czernowitz übersiedelte, Dr. A. Rambeau, bisher Director of Foreign Language Instruction an der High School in Kansas City, jetzt als Lehrer der englischen Sprache an das Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin berufen und zugleich zum ausserordentlichen Professor für romanische Philologie an der dortigen Universität ernannt, Dr. K. Jaberg, der sich 1906 in Zürich habilitiert hatte, wurde 1907 als ausserordentlicher Professor nach Bern berufen. Der Titel eines Professors wurde 1906 auch dem Privatdozenten Dr. Gottfried Hartmann in München verliehen. — J. Anglade, docteur ès lettres de l'Université de Paris, wurde 1905 als *maître de conférences de la langue et de la littérature française du moyen âge* an die Universität Nancy berufen, A. Salmon an das Kings College der Universität London und 1907 K. Sneyders De Vogel in die gleiche Stellung nach Leiden.

Als Privatdozenten habilitierten sich 1905 Dr. Leo Jordan in München, 1906 Dr. Ernst Höpffner in Strassburg, Dr. W. Küchler in Giessen, Dr. W. Suchier in Marburg, 1907 Dr. K. von Wurzbach und Dr. Elise Richter in Wien, Dr. H. Jarnik an der tschechischen Universität in Prag und Dr. H. Heiss in Würzburg.

A. Tobler wurde 1905 zum Ehrenmitglied der English Philological Society und zum auswärtigen Mitglied der Münchener Akademie sowie 1906 zum Mitglied der Academia dei Lincei in Rom ernannt. — W. Meyer-Lübke 1905 zum korrespondierenden Mitglied der philos.-hist. Klasse der Berliner Akademie und 1906 zum Ehrenmitglied der rumänischen Akademie in Bukarest. — A. Suchier wurde 1905 Associé

der Academie royale de Belgique zu Brüssel und korrespondierendes Mitglied der Real Academia de la historia in Madrid. W. Foerster wurde 1907 zum Mitgliede der Wiener Akademie ernannt und Prof. Dr. K. Vollmöller zum korrespondierenden Mitglied der spanischen historischen Akademie. Gleichzeitig erhielt er die silberne Medaille der Hispanic Society of America. — E. Monaci wurde 1906 die philosophische Ehrendoktorwürde von Greifswald, Pio Rajna 1907 die von Giessen verliehen. — Der Diez-Preis für 1905 wurde an Emil Lévy für sein „Provenzalisches Supplementwörterbuch“, der prix de l'Académie royale de Belgique 1905 an G. Cohen für seine „*Histoire de la mise en scène dans le théâtre religieux français du moyen âge*“, der Bibesco-Preis der Société de linguistique de Paris 1905 an Ovide Densusianu für seine *Histoire de la langue roumaine*, der prix Chavée 1907 an J. Gilliéron und E. Edmont für ihren *Atlas Linguistique de la France*, der prix La Grange 1905 von der Académie des Inscriptions in Paris an E. Roy für sein Buch: *Le mystère de la Passion* etc., 1906 an Joseph Bédier für seine Ausgabe des Tristan von Thomas und 1907 an Léopold Constans für die zwei ersten Bände seiner Ausgabe des *Roman de Troie* verliehen.

Am 23. Mai 1905 wurde Adolf Tobler zum Eintritt in sein 71. Lebensjahr von der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen eine umfangreiche „Festschrift“[10]) überreicht. Vgl. dazu die Besprechung Toblers im ASNS. 115 S. 238—245 und die von A. Thomas in Ro. XXXVI 316 ff. Desgleichen am 9. Juni H. Morf aus Anlass 25 jähriger Professorentätigkeit ein Band: „Aus Romanischen Sprachen und Literaturen“[11]). Vgl. dazu Morfs Anzeige im ASNS. 115 S. 430—463. — Am 4. März 1906 konnte C. Chabaneau auf 75 Lebensjahre zurückblicken. Aus diesem Anlass wurde ihm von seinen zahlreichen Freunden aus aller Herren Ländern gleichfalls ein umfangreicher Sammelband „Mélanges Chabaneau“ gewidmet, der zugleich Bd. XXIII von Vollmöllers RF. bildet[12]).

Bei dem 1904 in Saint-Louis in Amerika anlässlich der internationalen Weltausstellung abgehaltenen Congress of art and science bestand auch je eine Sektion für romanische Sprachforschung und für romanische Literatur. In ersterer sprachen P. Meyer und H. A. Todd, in letzterer P. Rajna und Alcee Fortier. Die Vorträge sind abgedruckt im dritten Bande der Kongressverhandlungen. — Am 4. bis 8. Juni 1906 fand in München der zwölfte Neuphilologentag statt. Zu dessen Begrüssung hat der Bayerische Neuphilologen-Verband eine von E. Stollreither herausgegebene „Festschrift“[13]) überreicht. In ihr sind auch eine ganze Anzahl Beiträge enthalten, welche die romanische Philologie angehen: Th. Wohlfart, „Das Pronomen im Turiner Dialekt“, L. Jordan, „Wortgeschichtliches“, M. J. Minckwitz, „Dantes Beatrice und Mistrals Fada Esterello“, M. Huber, „Zur Georgslegende“, M. L. Wagner, „Die sardische Volksdichtung“, J. Pirson, „Mulomedicina Chi-

9) Paris 1904 8° 452 S. 10) Braunschweig, Westermann 1905 8° VI u. 477 S. 11) Halle a. S., M. Niemeyer 1905 8° 427 S. 12) Erlangen, Junge 1907 8° XVI, 1114 S. Pr. 40 Mk. 13) Erlangen, Junge 1906 8° VI 519 S. Pr. 12 Mk.

ronis. La syntax du verbe", FR. BECK, „Über die Wesensähnlichkeit zwischen Beatrice und der *donna gentile* nach Dantes Vita Nova und Convito", E. STOLLREITHER, „Aus Renauts von Louens metrischer Bearbeitung der Consolatio philosophiae des Boethius", G. HARTMANN, „Neuere Lyrik in Graubünden", H. HEISS, „Ein Bayer als Vermittler deutschen Geistes in Frankreich: Michael Huber". Die Verhandlungen des 12. Neuphilologentages sind vom Vorstande des Deutschen Neuphilologen-Verbandes herausgegeben[14]). Sie berichten über folgende der Romanistik zugehörige Vorträge und Anregungen: SCHNEEGANS, „Unsere Ideale", BREYMANN, „Ein Denkmal für Diez", G. HARTMANN, „Zur Erinnerung an Pierre Corneille", PH.-AUG. BECKER, „Metrisches bei Victor Hugo", HERZOG, Das mechanische Moment in der Sprachentwicklung, G. DE LOCELLA, Dantes Francesca da Rimini in der Weltliteratur und Kunst. — Auch die Proceedings der „Annual meetings of the Modern Language Association of America" wären hier zu erwähnen. Sie finden sich im Appendix der PMLA. Mir liegen nur die Berichte des 21. und 22. Meeting von 1903 und 1904 im 19. und 20. Bande (Neue Folge: Bd. 12 und 13) der Publications 1904 und 1905 vor. Im September 1905 fand in Lüttich der erste „Congrès International pour l'extension et la culture de la Langue française" statt[15]). Vgl. LBlGRPh. 1906 Sp. 306.

Von neuen Zeitschriften sind zu erwähnen: „Bulletin d'Histoire linguistique et littéraire française des Pays-Bas p. par G. DOUTREPONT et le baron FRANÇOIS BETHUNE avec la collaboration d'anciens membres de la Conference de philologie romane de l'Université catholique de Louvain et d'autres romanistes". Erschienen ist das Bulletin der Jahre 1902—1903[16]). — Seit 1905 erscheint in Cambridge: „The Modern Language Review, A quarterly journal devoted to the study of medieval and modern literature and philology edited by John G. Robertson." Diese Zeitschrift bringt aber nur verhältnismässig wenige romanistische Beiträge. — Seit 1905 erscheinen zur ZRPh. noch selbständige Beihefte, bis jetzt 11 an der Zahl, welche umfangreichere in der Zeitschrift selbst nicht unterzubringende Monographien enthalten. — Zu erwähnen ist endlich, dass 1906 Dr. A. BOS eine umfangreiche aber doch keineswegs erschöpfende „Table des 30 premiers volumes (1872—1901) de la Romania" veröffentlichte und zwar im gleichen Verlag, welcher nunmehr auch die Herausgabe der Ro. übernommen hat: H. Champion in Paris[17]).

Zur **Methodologie** der romanischen Philologie sei hier auf den sehr beachtenswerten „Recueil de textes français publiés pour les cours universitaires" von KR. NYROP[18]) aufmerksam gemacht. N. stellt darin elf für die romanische Philologie, insbesondere für die romanische Sprachforschung bedeutsame Aufsätze zusammen, die Nekrologe über F. Diez und A. Darmesteter von G. Paris, die Eröffnungsvorlesungen desselben Gelehrten und von A. Thomas zu ihrem *Cours* über die

14) Eb. 1906 8° IV u. 235 S. 15) Paris, Champion 1906 Pr. 10 fr. 16) Bruges, L. de Plancke 1906 8° 216 S. 17) Paris, H. Champion 1906 8° VIII 324 S. à 2 col. Pr. 20 frs. 18) Copenhague, Schubothe 1905 8° 112 S.

Grammaire historique de la langue française, sowie die Ausführungen G. Pelissiers über die *Rénovation de la langue*, A. Darmesteters über *l'orthographe française*, Jeanroys über *Locutions populaires ou proverbiales*, P. Meyers über *Recherches etymologiques*, E. Littrés über *Comment j'ai fait mon dictionnaire*, M. Bréals über *Les idées latentes de langage* und De Rubles über *La Société des anciens textes*. Sicherlich ein verdienstliches Unternehmen. Einen bibliographischen Wegweiser bietet RAYMOND WEEKS mit seiner im letzten Bericht nicht erwähnten Arbeit: *The texts most used in the teaching of Old French* (S. 526—539 von Bd. XVIII [n. S. Bd. XI] der PMLA. — In dritter Auflage erschien E. KOSCHWITZ' „Anleitung zum Studium der französischen Philologie für Studierende, Lehrer und Lehrerinnen." Sie ist nach des Verfassers Tode von Dr. G. THURAU besorgt worden[19]). Der neue Herausgeber hat die ursprüngliche Anlage, insbesondere die Zweiteilung in wissenschaftliches und praktisches Studium beibehalten. Das Buch wird sicher auch weiterhin viele dankbare Leser finden und ihnen von grossem Nutzen sein. — Auch von KARL VORETZSCH' „Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache"[20]) liegt bereits wieder eine neue Auflage, die dritte vor, die wiederum nicht unwesentliche Verbesserungen und Zusätze erhalten hat. — Gleichzeitig hat DERSELBE Verfasser nun auch eine „Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur" erscheinen lassen, die freilich in weiteren Auflagen etwas entlastet werden sollte. Vgl. MEINE Besprechung in ZFSL. XXIX². — Wesentlich knapper ist ein zweites ähnliche Ziele verfolgendes Handbuch von PH. AUG. BECKER: „Grundriss der altfranzösischen Literatur"[21]), von dem aber bisher nur der erste Teil: „Älteste Denkmäler, nationale Heldendichtung" erschienen ist. — Ausschliesslich schulpädagogische Gesichtspunkte hatte CH. SCHWEITZER mit seiner „Methodologie des Langues Vivantes, notes prises aux Conférences faites à la Sorbonne"[22]) im Auge.

Berlin, Reichstag. Januar 1908. E. Stengel.

Erster Teil. Sprachwissenschaft.

Sprachphilosophie, allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft (mit indogermanischer Kulturwissenschaft) 1905 von Prof. Dr. Hans Meltzer-Stuttgart folgt mit **1906** zusammen im nächsten Band.

Allgemeine Phonetik. 1905.

F. BEYER und P. PASSY, Elementarbuch des gesprochenen Französisch[1]). The present volume constitutes the second edition of

---

19) Marburg, N. G. Elwert 1907 8° VIII u. 268 S. 20) Halle a. S., M. Niemeyer 1907 8° XVI u. 308 S. 21) Eb. 1905 8° XVII u. 573 S. Pr. 10 Mk. 22) Heidelberg, C. Winter 1907 8° VI u. 144 S. 23) Paris, A. Colin 1903 8° 31 S.

1) Cöthen, Otto Schulze, 1905. The first edition was reviewed in PS., VI, pp. 219—234, by G. Rolin.

the Elementarbuch, the first having appeared in 1893. The book is divided into three parts, the first being composed of phonetic transcriptions of French; the second treating of the grammar of the language, and the third containing a carefully constructed phonetic vocabulary. The texts transcribed offer a variety of subject matter and of treatment. The alphabet used is of course that of the Association Phonétique Internationale, and it is applied with a high degree of accuracy. The effort of the editors is to represent as closely as possible the pronunciation as it actually is, not as grammarians insist that it should be. It seems that there should be a comma before *di* in the eighth and eleventh lines of page 60, and in the third line of page 61. The statement concerning the French nasal vowels on page 74: „Die Nasalierung ist sehr stark und gibt einen tiefen Klang", is unfortunate from a practical standpoint. The dominant error of Germans in pronouncing these vowels is to obtain a sound which is, among other defects, too profoundly nasal. The second part of the book, which deals with the grammar, is unusually clear and concise. There are perhaps too many divisions and classes, and the use of the new distinctively German grammatical terms, instead of those made familiar and all but universal by civilized usage, cannot help filling with disgust the non German reader.

The Elementarbuch is accompanied by an Ergänzungsheft, which offers, in ordinary French spelling, the texts transcribed in the other volume. The idea is excellent, and permits one to verify rapidly one's interpretation of the phonetic text. A few typographical errors are to be found in this part of the work, where mistakes are not so serious as in the other part. See, for example, the last line of page 30, the fifth line of page 40, the fourth line of page 58, the last line of page 60. On page 44, the name of Charles Roussey ought, it seems to me, to be given, as it is on page 42 of the Elementarbuch. This story, by the way, is told by Roussey on page 168 of his Contes Populaires[2]), where the curious reader can find the same tale related in the dialect of Bournois, the phonetic notation being in the alphabet of the Revue des Patois Gallo-Romains[3]). A comparison of the two alphabets can hardly fail to favor that of the Association Internationale.

W. Rippmann, Elements of Phonetics, English, French, and German, Translated and adapted from Prof. Vietor's Kleine Phonetik, third edition. London 1905, J. M. Dent & Co. The present work has shown an improvement with each new edition. The recent one is in every way superior to the others, . . . in typography, form, neatness and accuracy. There are a few minor matters of punctuation and of English usage where one might desire a slight change, and of course many of the great phonetic questions, accepted as solved by the majority, would be objected to by certain scholars. Such things as these last are, however, inevitable, and the fact remains that the volume is very well written and will prove most serviceable in colleges and universities.

---

2) Paris, H. Welter, 1894. 3) Paris, 1887—1893. The Atlas Linguistique de la France is now being published in this alphabet, H. Champion.

In paragraph 3, the word *consequently* seems illogical, and will probably not be found in the original. The changes made in the first two paragraphs of page 11 are distinctly for the better, as is the substitution of the word *sounds* for *cases*, in paragraph 14, p. 10. On p. 18, in the table of sounds, *s* and *z* have properly interchanged places. In the last paragraph but one of p. 24, there seems to be an error in the transcription of *Adept*. On p. 30 and elsewhere, a due recognition is made of the soft palate. The substitution of *tense* and *lax* for *narrow* and *wide* (paragraph 40) is an improvement, for the reasons that the new terms are clearer than the old ones and correspond better to the facts. In the third line of p. 36, it would be wise to insert, after *words:* „before a pause". In the discussion of the sound ɔ, beginning on p. 39, the statement should be made that there is a difference between the vowel meant in French and German on the one hand, and English on the other. A person who transfers the English sound to the other two languages fails of exactness. On p. 61, third line from the bottom, *brackets* should be corrected to *parentheses*? In paragraph 97, the second line, the first three words in the parenthesis should be omitted. The editor has changed *guttural* of the first edition to *velar*. Neither of these names is entirely correct. In my English speech, for example, there is no explodent produced against the velum. On the other hand, I have found such explodents in French and Danish. The statement made concerning these sounds in German (paragraph 123, at the bottom of p. 88) does not agree with experiments carried on by me with Austrian scholars. The sound *R*, classed according to the first edition, as a continuant in German (vid. p. 95), has been placed with the liquids. I am not ready to say that the term liquid should be applied to this sound in German or French. The closing sentence of paragraph 158: „Accurate results can obviously be obtained only by mechanical methods", reads, in Vietor: „more accurate results" The changed wording must be indicative of the editor's opinion. Some explanation should be made of the instrument which wrote the tracing on p. 117. To say: „by means of the cymagraph", says almost nothing, for nearly all tracings are taken with the instrument named. By the way, the word *cymagraph*, applied to the apparatus evidently meant, is new to me. The word appears in adjective form on p. 125, with another tracing, which too is unexplained as to its origin. The first two sentences of paragraph 178, as amended, are admirable.

K. Barbier, Die Bindung im Französischen, nach Koschwitz' Parlers parisiens und anderen phonetisch geschriebenen Texten (Sonderabdruck aus dem VI. Jahresberichte des städt. Oberrealgymn. in Tetschen, für d. Schulj. 1904/05, 37 S. The author elaborates the usual rules of liaison, as given by Beyer and Passy (Elementarbuch) and others. To do this, he examines a considerable number of phonetic texts, and states his conclusions. The task is largely one of industry and observation, and is done satisfactorily, save for the inevitable result that we are likely to lose ourselves in the labyrinth of classifications. He finds the smallest per cent of liaisons in Beyer and Passy, and Jespersen. It is interesting to note several

cases cited where the liaison takes place in spite of punctuation: pages 36 and 37. The results of the investigation will be found on pages 37, 38.

Attention is drawn to a few misprints, to wit, the following words: *involontaires*, p. 11; *là grandit*, p. 20; *différence, vient*, p. 26; *les romanciers*, p. 27; *péril*, p. 28; *excepter, appétissants, utile*, p. 29; *fruit le plus utile, il y a, désirer*, p. 30; *elle se sentait*, p. 32; *un jeune regard, une revue*, p. 37.

The question of the reform of the orthography in France occupied the public interest throughout the year 1905, and led to a large number of articles, pamphlets and books. It would be hopeless to attempt to give here the bibliography of this great movement. Nearly all of the French reviews and many published in other countries have contained valuable articles on the one side or the other of the question. The daily press, too, has been filled with letters and discussions, some of them remarkable for incision, wit and sarcasm. Any person interested in the subject should look through the files of the Temps, the Débats, the Matin, Figaro, etc. Wherever an article is signed by Louis Havet, it is of a brilliancy rarely equalled in such discussions.

The single document of the greatest importance in this question is signed by PAUL MEYER, chairman of the committee appointed by the minister of public instruction: Pour la Simplification de notre Orthographe, Paris, Delagrave, 1905. The report proper of the committee begins on p. 25. The preceding pages are devoted to a clear and strong presentation of a historic sketch of French orthography, of reasons for its simplification, and of answers to objections. Needless to say, the committee, counting among its members such men as Meyer, Havet, Brunot and Thomas, could hardly fail to be illuminating in discussing such questions as these. The character of the commission could not fail to leave the Academy and the opponents of change at an enormous disadvantage. The recommendations of the commission (pp. 25--51) impress the trained phonetician as very conservative, and he is likely to lose patience with those who are blocking so simple a reform. The friends of France are divided as to the desirability of the reform of the orthography, but it is a significant fact that there is probably no well informed person hostile to France who is not glad to see the reform defeated.

One of the best short statements of the proposals of the commission and of the adverse action of the Academy is that written by A. WALLENSKÖLD: La Simplification de l'Orthographe Française, published in the Neuphilologische Mitteilungen of Helsingfors, No. 3, 1905. This statement is especially valuable for the tabulated form in which the changes proposed by the commission are given, together with a concise summary of the changes admitted by the Academy.

One of the most brilliant pamphlets called out by the discussion of the orthography is that by F. BRUNOT: La Réforme de l'Orthographe, Lettre Ouverte à M. le Ministre de l'Instruction Publique, Colin, Paris, 1905. The author places his appeal on the high plane of civic duty, and shows that it is the duty of the state to determine the orthography, hence the justification of an appeal to the

minister. At times, the style of the monograph becomes epigrammatic: „Bonaparte aujourd'hui n'entrerait pas à Saint-Maixent, et Mme de Sévigné serait refusée au certificat d'études", p. 6. The Academy declares, says the author (p. 23), that the French language is a work of art, elaborated by five or six centuries of esthetic culture. Shall we, he inquires, omit several of the most splendid centuries of French literature as having contributed nothing to the development of the language? He continues: „Attrapez, MM. des Inscriptions, ni Roland, ni Aucassin et Nicolete, ni Chrestien de Troyes, ni Villehardouin, ni Joinville, n'ont existé." Again, p. 44: „L'Académie elle, a une linguistique à elle, celle du XVIe siècle, dont le principe est le caprice, dont le résultat est l'exception." On p. 48, he says further of the ACADEMY: „Il est vraiment prodigieux qu'au commencement du XXe siècle, une Académie qui vient seulement de perdre Gaston Paris, qui se réunit dans le mêmé bâtiment que l'Académie des Inscriptions, affiche un si superbe mépris des lois les plus élémentaires du langage." Pages 26, 27 recall the Lettres Provinciales, and are worthy of them. Pages 44 – 46 are models of irony and sarcasm. The author suggests (pp. 39ss.) the using of the alphabet of the Revue des Patois Gallo-Romans and of the Atlas Linguistique de la France. This is the weakest part of the monograph. One does not have to be a printer to see the manifest objections to this clumsy alphabet. On pages 65 ss., the author cites passages from Corneille, Molière, Pascal, Racine and Bossuet, showing the spelling of these writers in its original form. The result is indeed instructive.

The United States, too, has had a serious movement, and indeed several movements, looking towards a reform of the orthography. There has been also considerable agitation over phonetic alphabets. Of these things, more later.

JOHN E. MATZKE, A Primer of French Pronunciation, third edition, revised, H. Holt & Co., New York 1905. This new edition of Professor MATZKE's primer is of special interest from its adoption of the alphabet of the Association Phonétique Internationale. This alphabet is receiving a great impetus in the United States from a number of books in general use, such as the French Grammar of Fraser and Squair, published by Heath & Co., Boston, which has by far the largest sale of any similar book in the United States. Thousands are learning to read more or less this alphabet every year. Its popularization is an element in the increasing demand for a reform in English spelling. A few points with regard to the primer of Professor MATZKE. The book is done with the care which he brings to all of his work. One defect of the volume, is, it seems to me, in the indexes, where the references are to the sections, instead of to the pages. One can find a page reference in half the time that it requires to find a section reference. In many words, the author gives only one pronunciation, where there are two in good usage. Of course, he could not always draw attention to this fact, for that would have made the volume too bulky. On p. 4, the notation for *instruire* and *sanctuaire* appears to be erroneous, judging by the undoubted pronunciation of the words. The correct form is indicated for *instruit*, on p. 67, for *construisons*, p. 69, and on many other pages

where the combinations involved occur. The triangle on p. 9 purports to give the simple French vowels. Since *y*, *o*, are not represented, one must suppose that the author does not consider them „simple“. The statement on p. 10 that *a* is pronounced as in the English *rather* is unfortunate for most Americans, who, in general, pronounce in this word *æ*, as in *hat*. Again, on the same page, the mentioning of the English *there* and *air* as key-words for the sound of *ɛ* can hardly prove safe for the United States, where these words generally have *æ*. On p. 13, it is said that French *u* is always *closed*: an error for *close*? In the transcription for *louve* (p. 18), the *l* seems to be lacking, a typographical omission. On p. 20, is given the vowel triangle complete, save for the nasal vowels. This triangle is surmounted by the words: „Rounded Front Vowels.“ One might suppose that these words applied to the entire vowel triangle. Some statement should follow the triangle, explaining that it is given complete (or nearly so), to show more clearly where the rounded vowels belong in the general scheme. The pronunciation of *as* (without the final consonant) indicated on p. 15 is entirely new to me, and I doubt its having any authority. The injunctions given in the opening lines of p. 21 are very well stated. At the bottom of this page, the author follows many German manuals in giving first, for the sound *ə*, cases where this vowel is not final in the word. It seems to me much better, pedagogically, to reverse the order of these examples, i. e., to follow the order adopted in the summary on pp. 22, 23 (cf. p. 42, d). The author writes *essai* with *ɛ* as the initial vowel: p. 26, and transcribes similarly *essayer, essaim, essentiel, essuyer*. The better form in all of these cases, unless that of *essentiel,* is that with initial *e*. The triangle showing the position of the nasal vowels on p. 29 is a happy thought. The word *and* is misprinted towards the bottom of p. 30. The transcription for *ennui* on p. 31 is certainly erroneous. I cannot believe that the pronunciation indicated for *hier* (*jɛ:r*) is the preferable one (p. 36). There is an error in the transcription of *neige* on p. 43. On p. 73, *bras* is written with the vowel *a* while on pp. 18, 44 and 46, it is transcribed with a.

The movement started by Mr. Robert Stein of Washington looking toward an international conference of phoneticians for the promulgation of a universal alphabet, continued throughout the year 1905. It was ably seconded by Professor J. Geddes Jr. and other scholars. Boston University issued a circular entitled: Proposed International Phonetic Conference to adopt a Universal Alphabet, issued by College of Liberal Arts, Boston University, 1905. The same university had sent forth, on August 26, 1904, a preliminary circular, inviting opinions on the question of a universal alphabet. The present pamphlet (35 pages) gives many of the opinions elicited, which nearly all favor the plan of an international conference of experts. There is unanimity as to the need of a uniform key to pronunciation for dictionaries. A majority favor the gradual extension of phonetic writing in popular use. The Modern Language Association passed a resolution as its annual meeting, in December, 1905, as follows: „Resolved, That the Modern Language Association approves the proposal to hold an international conference of experts in phonetics

for the purpose of considering a uniform method of graphic representation of the sounds of speech." The movement is still being continued in the hope of securing sufficient funds to arrange for an international conference.

On the 17 of March, the Society of Laryngology held at London a reception in honor of MANUEL GARCIA, on the occasion of his hundredth birthday. The King received him at Buckingham Palace. The Emperor of Germany sent him the medal of gold for science, and the King of Spain the insignia of the order of Alphonso XII. The world has since lost the venerable master.

Columbia (Missouri). Raymond Weeks.

Baskisch 1905 von J. Vinson. Siehe Band VIII I S. 19.

Celtische Sprachen und Literaturen. 1904. 1905.

Es ist eine der Aufgaben der celtischen Philologie, die Nachrichten der Griechen und Römer über den einst so weit verbreiteten Volksstamm, deren Sammlung im „Altceltischen Sprachschatze" von A. HOLDER nun bald vollendet vorliegt, mit den Schriftdenkmälern der neoceltischen Sprachen in Verbindung zu bringen, zu bestätigen und zu ergänzen. Freilich ist es nicht immer leicht, die Kluft der schriftlosen Jahrhunderte, die die kontinentalen Celten von den insularen trennt, zu überbrücken. Von Süddeutschland, so ist die Annahme, haben sich die Stämme nach Ost und West gewendet, Gallien und von dort aus die iberische Halbinsel und Belgien bevölkert und sind um 800 v. Chr. nach den britannischen Inseln ausgewandert, von denen diese Urcelten, nach einer angestammten gutturalen Eigentümlichkeit ihrer Mundart die *Q*-Celten genannt, Irland bis auf den heutigen Tag in Besitz haben. Grossbritannien aber erfuhr um 200 v. Chr. eine zweite Einwanderung von den kontinentalen Celten, deren Aussprache sich mittlerweile in mehreren Punkten verändert und namentlich das ursprüngliche *Q* zu *P* gemildert hatte, indem sie z. B. für *qren* 'Kopf' vielmehr *pen* annahm. So erklärt H. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE[1]) den auffallenden Unterschied, der zwischen der Sprache der Gälen oder Scotten in Irland und der der Briten besteht. Zu den letztern rechnet er ausser den Walisern oder Cymren, den Cornern und den Bretonen oder Armorikanern (die im 5.—6. Jahrh. nach dem Kontinente zurückkehrten) auch die Pikten im Norden der Insel. Die römische Herrschaft und die darauffolgende germanische Invasion haben dann die Celten auf immer kleinere Teile Grossbritanniens beschränkt.

Die Verbreitung der kontinentalen Celten in den romanischen Ländern und den Einfluss, den sie auf die lateinische Sprache gehabt haben

1) Les Celtes depuis les temps les plus anciens jusqu'à l'an 100 avant notre ère. Étude historique. Paris, A. Fontemoing 1904, XII + 219 pp. (vgl. ZCPh. V 189 f.). — DERSELBE, La famille celtique, étude de droit comparé. Paris, E. Bouillon 1905, XX + 221 pp. (vgl. ZCPh. V 581; vgl. auch RC. XXV 1—16, 181—207). — G. DOTTIN, La religion

können, behandelt E. WINDISCH[2]) in einer Einleitung, die vor 20 Jahren zuerst entworfen und nun revidiert worden ist. Dieser Einfluss ist, von geographischen Namen abgesehen, gering, und D'Arbois will überhaupt das celtische Element in Frankreich nicht überschätzt wissen. Es wurde von den Römern in ähnlicher Weise absorbiert, wie etwa in spätern Jahrhunderten das slawische von den Niederdeutschen in den östlichen Provinzen Norddeutschlands. Schwierige Fragen sind es, die die Vorgeschichte der Celten betreffen, und ohne linguistische Vorbereitung ganz und gar nicht zu lösen[3]). Das Etymologisieren auf diesem Gebiete muss den Gelehrten des Faches überlassen bleiben, die die Methode der indogermanischen Sprachvergleichung besitzen[4]).

Die formenreiche Sprache der altirischen Glossen ist der Gegenstand fortgesetzter Untersuchung und zusammenfassender Darstellung gewesen, namentlich in Arbeiten von R. THURNEYSEN[5]), H. ZIMMER[6]), CHR. SARAUW[7]) und J. STRACHAN[8]).

Ein Teil der mittelirischen Literatur reicht ohne Zweifel in die altirische Zeit über das 10. Jahrhundert zurück, und die Überlieferung hat nicht alle Spuren des höhern Altertums daraus tilgen können. Unter den Werken dieser Art nehmen die Erzählungen den grössten Raum ein, und es ist bekannt, dass sie vorwaltend den Sagenkreis betreffen, der sich um den König Conchobar von Ulster gebildet hat. Am berühmtesten ist die *Táin bó Cúalnge* „der Rinderraub von Cúalnge", ein Werk das zwar von H. Zimmer einst genau analysiert, aber erst jetzt durch vollständige Übersetzungen allgemein zugänglich geworden ist. Man unterscheidet drei Rezensionen der Dichtung, nämlich ausser der altertümlichsten im Leabhar-na-huidhri (ca. 1100) und der vollständigsten im Buche von Leinster (ca. 1150) noch eine dritte, von der jedoch nur Bruchstücke erhalten sind. Die erstgenannte ist von L. WINIFRED FARADAY übersetzt worden, die sich der Beihilfe namhafter Kenner der mittelirischen Sprache zu erfreuen gehabt hat, so dass sie der grossen Schwierigkeiten ungeachtet eine lesbare und recht zuverlässige Wiedergabe des Textes bieten konnte[9]). Eine Edition des Originals ist bald gefolgt[10]). Eine vollständige Ausgabe der zweiten Rezension

---

des Celtes. Paris, Blond & Co. 1904, 64 pp. (SciR.). — V. TOURNEUR, **Recherches sur le Belgique celtique.** Louvain 1902, 1903, 1905 (MuB. VI, VII, IX). Vgl. ZCPh. V 190f., 387. 2) **Keltische Sprache** in GG. I 1904—06, p. 371—404. 3) W. KRAUSE, **Die keltische Urbevölkerung Deutschlands.** Leipzig, P. Eger 1904, 135 pp. Vgl. ZCPh. V 422f — E. W. B. NICHOLSON, **Keltic Researches, Studies in the history and distribution of the ancient Goidelic languages and peoples.** London, H. Frowde 1904, XIX + 211 pp. Vgl. RC. XXV 351—353. 4) WH. STOKES, **Celtic Etyma.** (ZvglS. XXXVIII, 458—472). 5) **Miszellen zur altirischen Grammatik, namentlich über die Nasalierung des Anlauts.** (ZCPh. V 1—20). 6) **Untersuchungen über den Satzaccent des Altirischen.** (SBAkBerlin. XIX 1905, p. 434—439). Vgl. ZCPh. V 582. 7) **Remarks on the Thesaurus palaeohibernicus.** (ZCPh. V 505—521; vgl. 575ff.). 8) **Selections from the Old Irish glosses with notes and vocabulary.** Dublin, Hodges, Figgis & Co. 1904, VII + 123 pp. kl. 8. — **Old Irish Paradigms.** Dublin, School of Irish Learning 1905, 83 pp. — **Contributions to the history of Middle Irish Declension.** (TPhS. 1905). 9) **The Cattle-Raid of Cualnge, an Old Irish Prose-Epic translated for the first time from Leabhar na huidhri and the Yellow Book of Lecan.** London, D. Nutt 1904, XXI + 141 pp. 10) **Táin bó Cúailnge.**

verdankt man dem Meister des Mittelirischen E. WINDISCH[11]). Es ist ein *μέγα βιβλίον*, aber man kann nicht hinzufügen ein *μέγα κακόν*, denn es ist sehr nützlich und von dem gewissenhaften Fleisse und der gelehrten Sorgfalt des Herausgebers zeugen sowohl der Text, zu dem ausser dem Buche von Leinster auch die verwandten jüngeren Handschriften benutzt sind, als die wörtliche, vielleicht zu wörtliche Übersetzung und das genaue Glossar. Dass dem Scharfsinn künftiger Forscher in der Interpretation des Einzelnen in beiden Texten noch zu tun übrig bleibt, ist wohl ersichtlich; aber das viel genannte irische Epos aus dem frühen Mittelalter liegt nun auch dem allgemeinen Leser vor. Man hat es die 'Ilias' der Iren genannt, weil es einen langwierigen Krieg schildert, der um eines Stieres willen zwischen dem Könige von Connacht und dem von Ulster entbrennt; der Ulsterheld Cúchulinn ist der Achilleus dieser Dichtung. Die Höhe der Sage bezeichnet sein Zweikampf mit seinem ehemaligen Kameraden Ferdiad, der ihm unterliegt; diese Episode gehört aber ohne Zweifel zu den weniger alten Bestandteilen. Sonst ist der poetische Wert der Schilderungen, so belehrend sie für den Altertumsforscher auch sind, nicht gross; es ist eine Erzählung in Prosa, die oft einförmig und nicht ohne Längen ist, es fehlt das schöne Mass, es fehlt die feine Hand des charakterzeichnenden Dichters. Aber das hier dargestellte waffen- und wunderfrohe Barbarentum wird man als das treueste Bild vom Leben der alten Celten betrachten müssen. Es ist ganz gewiss keine Ilias, und wenn irische Mönche im 9. und 10. Jahrhundert die griechische Sprache gepflegt haben, wie manche Anzeichen zu verstehen geben[12]), so haben sie doch den Geist der Literatur nicht auf sich wirken lassen.

Unter den sonstigen Sagen von Ulster ist sehr beachtenswert die vom Kampfe Cúchulinns mit seinem unerkannten Sohne Conla, da sie nicht nur in unser deutsches Altertum, sondern sogar in die indogermanische Vorzeit zurückzuweisen scheint. K. MEYER hat jetzt die früheste irische Darstellung der Aventiure im Gelben Buche von Lecan ediert und übersetzt[13]). Wenn diese Erzählung, wie der Herausgeber nach der Sprache urteilt, aus dem 9. Jahrhundert stammt (die Handschrift gehört ins 14. Jahrh.), so würde sie unserm ehrwürdigen Hildebrandsliede den Rang streitig machen.

Eine Edinburger Sagenhandschrift aus dem 15. Jahrhundert, das Manuskript von Glenmasan, edierte Prof. MACKINNON[14]); es enthält ausser der Geschichte Deirdres (zu deren Literatur auch Ms. Stowe 867 anzuführen war) namentlich die *Táin bó Flidais*.

Von der sonstigen erzählenden Literatur betrifft nur weniges den Sagenkreis des Finn mac Cumaill[15]) und die Gattung der Elfenmärchen

---

(Beilage der Zeitschrift Ériu). **11**) Die altirische Heldensage Táin bó Cúalnge nach dem Buche von Leinster in Text und Übersetzung mit einer Einleitung herausgegeben. Leipzig, S. Hirzel 1905, XC + 1120 pp. **12**) J. VENDRYES, Des mots vieil-irlandais du manuscrit de Laon. Nr. 444. (RC. XXV 377—381; vgl. XXVI 378f.). — H. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE, Un fragment grec transcrit en lettres latines par un Irlandais au VIIIe ou IXe siècle. (RC. XXVI 384—387). **13**) The Death of Conla. (Ériu I 113—121). **14**) CR., Vol. I 1905—1906. **15**) Finn and the man in the tree. (RC. XXV 344—349). — L. CHR. STERN, Die Bekehrung

von den Tuatha Dé Danann[16]. Mancherlei teilte K. MEYER aus mittelirischen Handschriften mit[17]; desgleichen J. STRACHAN und jüngere Gelehrte in der in Dublin gegründeten Zeitschrift *Ériu*, die das Organ der dortigen Hochschule für irische Sprachkunde ist[18]. Mehrere Texte behandelte auch WH. STOKES, namentlich die Erzählung von Ethne Thoebfhata[19] und das rätselreiche Zwiegespräch des alten und des jungen Barden[20], während R. THURNEYSEN das alte Gedicht von der Seereise des Snedgus und Mac Riagla interpretierte[21].

Ausser einigen Acta Sanctorum[22] wurden von WH. STOKES auch vier eschatologische Traktate aufs neue ediert: einer aus dem Leabhar-na-huidhri über die Auferstehung[23], von dem im Anfang der mittelirischen Studien 1865 von J. O'Beirne Crowe die Editio princeps geliefert ist; die Vision der Schüler Columbkilles aus dem Gelben Buche von Lecan[24] und der vollständigste Text der im vorigen Jahresberichte erwähnten Prophetie des Apostels Philippus über die Wunder der Schöpfung, das jüngste Gericht, Hölle und Himmel, wie sie im Buche von Lismore erhalten ist[25]; endlich auch, nach einer Brüsseler Handschrift, die Geschichte des Fursaeus, die ganz auf Beda beruht[26]. Demselben Gelehrten verdankt man auch eine neue Ausgabe des Heiligenkalenders des Oengus[27].

Einen wichtigen Text edierte K. MEYER, nämlich das sogenannte Gesetz Adamnáns, das der berühmte Abt von Hi oder Iona mit der Unterstützung aller Machthaber Irlands und Schottlands, mit Einschluss der piktischen, 697 zur Geltung brachte[28]. Es ist zum Schutze der „Unschuldigen" erlassen, d. h. der Kleriker, der Frauen und der Kinder, und ist eine Art Strafgesetz, hat aber in der vorliegenden Form, die auf ziemlich jungen Handschriften beruht, manche phantastische Zusätze erhalten.

In spätere Zeiten führen uns einige von AL. BUGGE herausgegebene irische Texte über die Geschichte der Norweger in Irland, die freilich mehr sagenhaft als historisch sind[29]. Die Geschichte des Brian Boroimhe,

---

der Fianna (ZCPh. V 119—183). 16) Das Märchen von Étáin. (ZCPh. V 522—534). 17) Mitteilungen aus irischen Handschriften. (ZCPh. V 21—23, 495—504). — Three poems in the Bérla na filed. (ZCPh. V 482—494). 18) Ériu, The Journal of the School of Irish Learning, Dublin. Edited by K. MEYER & J. STRACHAN. Vol. I 1904, 230 pp. Vol. II 1905, 229 pp. 19) The Songs of Buchet's house. (RC. XXV 18—39, 225—227). 20) The colloquy of the two Sages. (RC. XXVI 4—64). 21) Zwei Versionen der Mittelirischen Legende von Snedgus und Mac Riagla. Halle a. S., 4 + 50 pp. Vgl. ZCPh. V 418—421. 22) R. HENEBRY, The Life of Columb Cille. (ZCPh. IV 26—87). — WH. STOKES, Three legends from the Brussels manuscript 5103—04. (RC, XXVI 360—377). — CH. PLUMMER, Some new light on the Brendan legend. (ZCPh. V 124—141); On two collections of Latin lives of Irish Saints in the Bodleian library, Rawlinson B 485 and Rawl. B 505. (ZCPh. V 429—454). 23) Tidings of the Resurrection (RC. XXV 232—259). 24) The adventure of St. Columba's clerics. (RC. XXVI 130—170). 25) The evernew Tongue. (Ér. II 96—162). 26) The Life of Fursa. (RC. XXV 385—404). 27) Félire Oengusso Céli Dé. The Martyrology of Oengus the Culdee. (Henry Bradshaw Society). London 1905. 28) Cáin Adamnáin, An Old Irish treatise on the Law of Adamnán edited and translated. Oxford 1903. (Anecdota Oxoniensia. Med. and mod. series, Part XII). VII + 50 pp. 4. Vgl. ZCPh. V 583. 29) On the Fomorians and the

des Besiegers der Normannen in der Schlacht von Clontarf 1014, das sogenannte *Leabhar Oiris*, edierte R. I. Best[30]). Dass die Iren an der Gelehrsamkeit des späteren Mittelalters teilnahmen, bezeugen die medizinischen Manuskripte in Edinburg, von denen G. Mackay einige Nachricht gab[31]). Mit Anerkennung muss auch eine soziale Geschichte des alten Irland genannt werden, womit P. W. Joyce das seit O'Currys sehr verdienstlichen Werken brach liegende Feld bebaut hat[32]).

Wenn wir uns der neuirischen Literatur zuwenden, so müssen wir vor allem eines Werkes gedenken, das für das Studium der Sprache die wesentlichsten Dienste leisten wird. Es ist das knapp gefasste, aber gleichwohl reichhaltige Wörterbuch, das, von einer grösseren Anzahl einheimischer Gelehrter unterstützt, P. S. Dinneen herausgegeben[33]). Das 1819 von O'Reilly veröffentlichte Lexikon erlangte eine gewisse Bedeutung in der irischen Philologie, weil der Verfasser zu den modernen Wortformen viele veraltete aus Glossaren gestellt und dann O'Donnovan einen nützlichen Anhang dazu geliefert hatte. Aber O'Reilly ist wenig zuverlässig und war in der neueren Sprache schon durch Coney und die neue Ausgabe O'Briens verdrängt. Diese werden aber durch Dinneen weit übertroffen. Sein Dictionary lässt ja auch noch oft im Stich und bedarf hin und wieder der Verbesserung, aber im allgemeinen geht es auf Gewährsmänner zurück, die das Irische wirklich verstehen, und zeigt die Überlegenheit des 'Irish speaker' über den Buchgelehrten im besten Lichte. Die fleissigen Nachträge über die Sprache der irischen Bibel, die T. K. Abbott zu Coney gegeben hat[34]), sind indes durch Dinneens Wörterbuch nicht überflüssig geworden. Aber nutzlos ist das ganz unzuverlässige englisch-irische Wörterbuch, das um dieselbe Zeit T. O'Neill Lane ohne ausreichende Kenntnis der Sprache veröffentlichte[35]).

Von der neuirischen Literatur erwähne ich einen Roman aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, der die Abenteuer und Kriegstaten des Conghal Cláiringhneach erzählt[36]); dieser mythische Held der Urzeit wird nicht nur nach Lochlan oder Skandinavien geführt, sondern auch mit

---

Norsemen by David Mac Firbis, the original text edited with translation and notes. Christiania 1905, VIII + 37 pp. Vgl. ZCPh. V 583 f. — Caithreim Cellachain Caisil. The victorious career of Cellachan of Cashel, or the Wars between the Irish and the Norsemen in the middle of the 10th century, the original text edited with translation and notes. Christiania 1905, XIX + 171 pp. Vgl. ZCPh. V 584 f. — Bidrag til den sidste afsnit af Nordboernes historie i Irland. (Aarbøger for Nord. Oldkyndighed og Historie 1904). Kjøbnhavn 1905, p. 248—315). Vgl. ZCPh. V 585. 30) The Leabhar Oiris. (Ér. I 74—112). 31) Ancient Gaelic medical manuscripts. (Caledonian Medical Journal for October 1904). Glasgow 1904, 14 pp. 8°. Vgl. ZCPh. V 425. 32) The social history of Ireland. London, Longman, Green and Co. Vgl. RC. XXV 84—88. 33) *Foclóir Gaedhilge agus béarla*, An Irish-English Dictionary. London, D. Nutt 1904, XIV + 803 pp. kl. 8°. 34) Notes on Coney's Irish-English Dictionary. (Hermathena XIII, No. XXX, 1904, p. 15—25). — Further Notes on Coney's Irish-English Dictionary. (Ha. XIII, No. XXXI, 1905, p. 332—353). 35) English-Irish Dictionary compiled from the most authentic sources. London, D. Nutt 1904, IX + 581 pp. 36) P. Mac Sweeney, *Caithreim Conghail Cláiringhnigh*, Martial Career of Conghal Cláiringhneach edited for the first time, with translation, introduction, notes, and glossary. London,

dem Briten Arthur zusammengebracht. Wenn der Wert des Buches nicht in der tadellosen Sprache läge, so hätte es keinen. Der UNTERZEICHNETE gab einige Nachricht über ein satirisches Werk, das das irische Parlament des 17. Jahrhunderts verspottet[37]), und behandelte ausführlich die komische Epopöe „Der mitternächtige Gerichtshof", die als ein echt irisches Meisterwerk die grösste Popularität geniesst[38]). Es behandelt in vollendeter neuirischer Verskunst die alte, immer neue Geschichte vom alten Ehemanne und der jungen Frau mit viel Scherz und Laune. Die Ausgabe des Textes, von dem gute Handschriften benutzt werden konnten, mit Varianten und Übersetzung und einem Glossar wurde wegen seines Sprachreichtums lediglich in philologischer Absicht unternommen. Was die irische Presse an unterhaltender Lektüre zutage gefördert hat, ist ziemlich beträchtlich, kann aber hier einzeln nicht aufgezählt werden.

Von der albanisch-gälischen Literatur ist das Folgende zu erwähnen. Seine dialektologischen Untersuchungen setzte G. HENDERSON fort[39]), und die Deutung der gälischen und piktischen Ortsnamen seiner Heimat unternahm W. J. WATSON[40]). Die gälische Gesellschaft von Inverness liess einen neuen Band ihrer Verhandlungen erscheinen, in dem nützliche sprachliche Aufsätze mit Mitteilungen aus älteren poetischen Sammlungen abwechseln[41]). Es wurde auch mit einer neuen Zeitschrift, die sich die Pflege der gälischen Literatur Schottlands zur Aufgabe stellt, ein guter Anfang gemacht[42]). Prof. Mackinnon gehört zu ihren Mitarbeitern, und so ist zu hoffen, dass sie sich auf der Höhe der Studien halten werde. AL. CARMICHAEL[43]) liefert eine neue Ausgabe der von ihm auf der Insel Barra aufgenommenen Erzählung über die berühmte Déirdre (Macphersons Darthula) nebst der Ballade über ihr tragisches Schicksal, während MALCOLM MAC FARLANE[44]) eine andere ossianische Ballade, „den Brand des Hauses Fingals", mit der Melodie, nach der sie gesungen wurde, edierte; die etwas ältere irische Fassung wurde von E. J. GWYNN bekannt gemacht[45]). Ein bemerkenswertes Gedicht über den Schatz der Fianna, der an den Nibelungenhort erinnert, veröffentlichte E. E. FOURNIER[46]). Eine Sammlung ossianischer Gedichte, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im äussersten Norden Schottlands gemacht worden ist, beschrieb der UNTERZEICHNETE[47]); sie zeigt, dass diese Poesie schon damals im Absterben war.

D. Nutt 1904, LXVIII + 233 pp. 37) Eine Handschrift Teig O'Dinneens. (ZCPh V 535—540); Über das *Páirlement Chloinne Tomáis*. (ZCPh. V 541—549). 38) Brian Merrimans *Cúirt an mheadhóin oidhche*. (ZCPh. V 193—415). Einige wenige Exemplare mit Schrifttafel sind als Sonderausgabe erschienen. 39) The Gaelic Dialects. (ZCPh V 88ff., 455ff.). 40) Place-names of Ross and Cromarty. Inverness 1904, LXXXVI + 302 pp. Vgl. ZCPh. V 421. 41) Transactions of the Gaelic Society of Inverness. Vol. XXIV, 1899—1901. Inverness 1904, XVI + 495 pp. 42) The Celtic Review. Published quarterly. Consulting editor: Prof. MACKINNON, Acting editor: Miss E. C. CARMICHAEL. Vol. I. July 1904 to April 1905. Edinburgh, Norman Macleod. 43) Deirdire and the lay of the children of Uisne, orally collected in the island of Barra and literally translated. London, D. Nutt 1904, 140 pp. 44) *Gorabh agus na mnathan*. (CeR. I 36—47). 45) The Burning of Finn's House. (Ér. I 13—37). 46) The Treasure of the Fianna. (CeR. I 261—267). 47) Ossianische Gedichte aus

Eine kurze Geschichte der schottisch-gälischen Literatur lieferte auf Grund der vorhandenen Darstellungen, desgleichen auch der cornischen und der bretonischen, G. DOTTIN[48]). Vorher hatte derselbe Gelehrte schon die walisische in ähnlicher Weise behandelt[49]).

Über die britannischen Sprachen und Literaturen ist weniger zu berichten. Einige Arbeiten über den arthurischen Sagenkreis können hier nur kurz erwähnt werden[50]). Andere beschäftigen sich mit der alten walisischen oder cymrischen Poesie, deren Verständnis wegen der Schwierigkeit ihrer Sprache und der Unzuverlässigkeit ihrer Überlieferung noch wenig gesichert ist[51]). Auch die Metrik wurde aufs neue erörtert: H. ELVET LEWIS stellt die Hauptsachen übersichtlich zusammen[52]), J. RHŶS untersucht die Form des Englyn und sucht ihre Rhythmik schon aus lateinischen Inschriften nachzuweisen[53]). Einige Gedichte des walisischen Troubadours des 14. Jahrhunderts Davydd ab Gwilym besprach der UNTERZEICHNETE[54]). Ein Stück aus den alten Gesetzen des Hywel Dda edierte aus einer Handschrift des 13. Jahrhunderts und übersetzte A. W. WADE-EVANS[55]).

Aus der neueren walisischen Literatur ist eine Übersetzung der Göttlichen Komödie von DANIEL REES hervorzuheben[56]). Es ist ein grosses Wagnis, Wort und Geist dieser tiefsten aller Dichtungen in einer celtischen Sprache darzubieten, um so mehr als die Übersetzung auch die poetische Form des Originals nachahmt. Sie ist, so weit ich verglichen habe, korrekt, aber wer könnte den lieblichen Klang der Terzinen in diesen Reimen wiederfinden, die nach der Art der walisischen Aussprache nur die tonlosen Endsilben treffen?

Neue Pflege ist der cornischen Sprache zuteil geworden. H. JENNER gab ein vortreffliches Handbuch heraus, das in das Studium der Sprache und ihrer Literatur die Wege weist[57]). Die vorliegenden Übersetzungen

---

Caithness. (ZCPh. V 550—565). **48)** La littérature gaélique de l'Ecosse — La littérature cornique — La littérature bretonne armoricaine. (RSH. VIII 78—104). **49)** La littérature galloise. (RSH. VI 317—362). **50)** A. ANSCOMBE, Local names in the 'Arthuriana' in the 'Historia Brittonum'. (ZCPh. V 103—123). — A. L. C. BROWN, The Knight of the Lion. (PMLA. XX 673—706), 1905. — F. A. MILNE, Arthur and Gorlagon with notes by A. Nutt (Folk. XV 40—60; Übersetzung des lateinischen Originals aus Rawl. B 49 herausgegeben von G. L. KITTREDGE in SNPhL. VIII). — GEO. Y. WARDLE, The holy Grail (Cym. XVI 106—139, XVII 1—64). **51)** EDW. ANWYL, Prolegomena to the Study of old Welsh Poetry. (TSCym. 1903—1904, p. 59—83). — A ANSCOMBE, A List of words in the Gododin poems. (ZCPh. V 148—174). — EDW. ANWYL, The Welsh aches and regés (ibid. 566—571). — O. EILIAN OWEN, *Rac deuur ineutur ytirran* (ibid. 572—574). **52)** Rules and metres of Welsh poetry. (TSCym. 1902—1903, p. 76—88). **53)** The Englyn. The origin of the Welsh Englyn and kindred metres. (Cym. XVIII, 1905, p. 1—185). **54)** Dekameronisches bei Dafydd ab Gwilym. (ZCPh. V 187f.); Zwei Thierfabeln bei Dafydd ab Gwilym. (Ibid. 416f.). **55)** Peniarth MS. 37, fol. 61a—76a edited and translated. (Cym. XVII 129ff.). **56)** Dwyfol gân Dante. Annwn Purdan Paradwys. Cyfieithiad gan DANIEL REES, Y rhagdraith gan T. GWYNN-JONES. Caernarfon 1903, 476 pp. 4°. **57)** A Handbook of the Cornish language, chiefly in its latest stages with the account of its history and literature. London, D. Nutt 1904, XVI + 208 pp. — DERSELBE, Cornwall a Celtic nation. (CeR. I 234—246).

der cornischen Mysterien wurden von J. Loth einer Revision unterzogen[58]).

Unter den Arbeiten über das Armorische oder Bretonische ist das Wörterbuch des Dialekts von Vannes auszuzeichnen, das man E. Ernault verdankt[59]). Eine Reihe Artikel wurde der etymologischen Erforschung des gemischten und in den Formen vielfach entstellten Bretonischen gewidmet[60]).

Ein gutes Buch ist die Geschichte des celtischen Theaters von A. Le Braz[61]). Er bespricht zunächst die wenig zahlreichen Mysterienspiele, die sich aus dem 15. und 16. Jahrhundert in Wales und Cornwall erhalten haben, und gibt eine ausführliche Geschichte des bretonischen Theaters, das vom 15. bis in das 19. Jahrhundert geblüht hat. Darin hat sich das aus der kirchlichen Liturgie hervorgegangene Drama des Mittelalters fast bis in unsere Zeit erhalten. Es behandelt aber nicht nur die biblischen Stoffe des Alten und des Neuen Testaments und die Heiligenlegende, sondern ist auch zu der romantischen Erzählung vorgeschritten und hat durch Jahrhunderte die eigentliche geistige Nahrung der Bretonen gebildet. Einige wenige Stücke, die der Zeit der mittelbretonischen Sprachperiode, dem 15. bis 16. Jahrhundert, angehören, haben noch die altüberlieferte metrische Form mit Binnenreimen, die als die eigentlich celtische anzusehen ist. Dann aber tritt der schwerfällige Alexandriner ein, mit einer Überfülle französischer Lehnwörter. Allen diesen Dramen fehlt es aber gänzlichen an Originalität, da sie durchweg nach französischen Mustern gearbeitet sind. Man besitzt etwa 100 solcher Dramen in Manuskripten und eine Anzahl liegt bereits gedruckt vor; neuerdings haben A. Le Braz[62]) und V. Tourneur[63]) diesen zwei hinzugefügt. In einem bretonischen Gedichte von ca. 1530 betitelt *Buhez mabden* „das Leben des Menschen" hat man Anklänge an François Villon gefunden[64]). Es ist glaublich genug, dass der Ruhm des grossen französischen Lyrikers bis in die Bretagne gedrungen ist: doch sind Betrachtungen über den Tod zu allgemein, als dass sie bestimmte Schlüsse gestatteten.

Berlin, im Januar 1907. L. Chr. Stern.

---

58) Études corniques. Corrections à divers textes corniques. (RC. XXVI, 218—267). 59) Dictionnaire breton-français du dialecte de Vannes. Vannes, Lafolie frères 1904, 239 pp. 60) J. Loth, Notes brittoniques (ZCPh. V 175—178); Notes étymologiques bretonnes (RC. XXV 40f. 382—384). — E. Ernault, Sur l'étymologie bretonne (RC. XXV 51ff., 260ff., 340ff., XXVI 65f., 113ff., 320ff.); Notes d'étymologie (AB. XIX 185ff., 542ff.). 61) Essai sur l'histoire du théâtre celtique. Paris, Calman Lévy, VIII + 544 pp. kl. 8°. 62) Cognomerus et Sainte Tréfine, mystère breton en deux journées; texte et traduction. Paris, Champion 1904, XLIV + 185 pp. 63) Le mystère de saint Crépin et saint Crépinien édité. (RC. XXV 299—343, 420—437, XXVI 96ff., 200ff., 290ff.). 64) J. Nicolas, Buhez Mabden (AB. XIX 1903—1904, p. 241—245).

Arabisch. 1905.

1. Mit grosser Begeisterung und eisernem über 20 Jahre anhaltendem Fleiss hat der Amerikaner P. S. Scott drei dicke Bände über die Araber in Spanien zusammengeschrieben, welche aber nur zu sehr sichere historische Methode und Schulung, kritisches Urteil und Exaktheit bis ins Kleinste vermissen lassen. Mehr als 700 Werke in 17 Sprachen, unter denen aber jedenfalls vom Arabischen kein Buchstabe verstanden ist, werden als benützte Literatur angeführt, darunter unendlich viel Unnötiges und Nichthergehörendes, während sehr viel Wichtiges und Neues fehlt. An grossen und kleinen Einzelfehlern ist neben der unhistorischen Gesamtanschauung und den vielen schiefen Urteilen im kleinen und grossen von Anfang kein Mangel. Schon auf dem Titel jedes Bandes erscheint Hroswithas bekannter Vers über Córdoba mit einem jedermann in die Augen springenden Fehler: Corduba famosa locuples de nomine dicta, wo ja sprachlich und metrisch famoso erfordert ist: History of the Moorish Empire in Europe by S. P. Scott, author of „Through Spain“: I. XLII 761 S., II. IX 686 S., III. IX 696 S. 8. Philadelphia and London, Lippincott Company 1904, 10 $.

2. Victor Chauvin legt uns gleich wieder einen neuen Band seiner unentbehrlichen Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1815 vor: „IX. Pierre Alphonse [jüdischer Konvertit aus Huesca, zuvor Rabbî Mosche Sephardî]. — Secundus. — Recueils orientaux. — Tables de Henning et de Mardrus [1001 Nacht]. — Contes occidentaux. — Les maquâmes“ [Ḥarîrì u. a.], Liége Vaillant-Carmanne und Leipzig, Harassowitz 1905, 136 S. gr. 8, 4 fr., worin uns wieder weitverzweigte Gebiete der Welterzählungsliteratur in den verschiedensten Rezensionen und Übersetzungen vorgeführt werden. Neben den arabischen sind hier besonders auch türkische Quellen herangezogen. S. 70 und 135 Maṣâri l. Maṣâriʿ.

3. Eine monumentale Zusammenstellung alles dessen, was über die spanischen Christen unter arabischer Herrschaft, die sogenannten Mozaraber, aus christlichen und arabischen Quellen herauszufinden ist, hat der unermüdliche 1897 verstorbene Simonet in mehr als 30jähriger Sammelarbeit (1867 von der Academia de la Historia preisgekrönt) bewerkstelligt, wofür wir ihm alle stets zu wärmstem Dank verpflichtet sind, wenn er auch im Gegensatz zu den oft allzusehr für die arabische Kultur in Spanien schwärmenden Gelehrten ins andere Extrem verfällt und dem christlich-spanischen Element das wesentliche, wenn nicht alles Verdienst um die mittelalterliche maurische Kultur auf der Pyrenäenhalbinsel mit ungerechter Wage zumisst (selbst auf dem Gebiet der arabischen Literatur!). Die von Saavedra selbstlos geleitete Drucklegung 1897—1903 ist noch (1905, da erst fertig gedruckt und ausgegeben!) durch die reichen Indices S. 841—970 vermehrt worden, von denen uns das Ortsnamenregister 925—954 als der wichtigste erscheint. Im Gegensatz zu Scotts oberflächlicher Leistung wird es ein rühmliches Monumentum aere perennius bleiben und muss künftighin für jede Darstellung der spanisch-arabischen Geschichte und Kultur zu Rate gezogen und verwertet werden: Francisco

Javier Simonet: Historia de los Mozárabes de España deducida de los mejores y más auténticos testimonios de los escritores cristianos y árabes = Memorias de la Real Academia de la Historia, tomo XIII, LVIII 976 S. 4°. Madrid (Tello) 1897—1903 (1905) 15 Pesetas. — Bei dieser Gelegenheit ist auch auf das zu wenig beachtete Glosario de voces ibéricas y latinas usadas entre los Mozárabes precedido de un estudio sobre el dialecto hispano-mozárabe von Simonet hinzuweisen: CCXXXVI, 628 S. 4°, Madrid (1875—)1888.

4. Ganz zwerghaft und wenig wissenschaftlich nimmt sich daneben ein kurzes, mehr populär orientierendes Schriftchen aus: El Rito mozárabe: Su antigüedad — vicisitudes — costumbres mozárabes — oposicion al rito — épocas de sa abolición y restauración — el canto — apéndices por D. Juan Moraleda y Estéban. Toledo, Serrano, 1904, 52 S. 8°. (S. 18 Biclara l. Biclaro; französische Namen und Zitate sind fehlerhaft gedruckt.)

5. Ein granadinischer Dichter hat sich durch arabische Motive, über deren Herkunft er uns nicht aufklärt, zu schwungvollen Erzählungen aus der maurischen Zeit Granadas führen lassen: der entstellte arabische Titel beweist, dass er wenigstens gar kein Arabisch selbst versteht: Al-lanhkbar (Alá es grande). Leyendas árabes por Juan García Goyena, 190 S. 8°, Madrid (Barea) 1905, 2 Pesetas. Das rätselhafte Al-lanhkbar ist natürlich Allâhu akbar. Auch das dem Ganzen vorgesetzte arabische Sprichwort stammt nicht aus dem Qorân, wie hier angegeben ist. Die orientalischen Namen sind oft sehr entstellt. Der Darro erscheint stets als Dauro, wahrscheinlich wegen der Anspielung an aurum p. 23, 2 aurífero Dauro! Al-fa-teha 7—26 dient als Introducción: l. alfâtiḥa, im Anschluss an die hier vorangesetzte 1. Sûre des Qorân. Die vier längeren Leyendas heissen: El alcázar de las perlas. El Etíope. El Homúnculo. El Hebreo. [El rabí Samuel ben Jehudáh.]

6. Der spanische Lokalpatriotismus hat sich von jeher gerne in Abfassung von Städtechroniken und Ortsbeschreibungen bekundet; so bekommen wir ein hübsches, ansprechendes mit verschiedenen Illustrationen (aber ohne Stadtplan) versehenes Büchelchen über das Städtchen Alcalá de Chivert zwischen Tortosa und Castellón de la Plana an Spaniens Ostküste: Alcalá de Chivert, recuerdos históricos por D. José Ruiz de Lihory, Barón de Alcahali. Valencia (Domenech) 1905, 94 S. 8°. S. 19 dolum l. dolium; S 21 Cherronesas l. Chersonesus; S. 32 zuma l. zuna = arab. sunna. S. 29 hätte für Oropesa mein Beitrag zum Homenaje Codera (das doch S. 31 ff. zur carta-puebla von Chivert zitiert ist) benützt werden sollen „Otobesa = Abîxa = Oropesa", Zaragoza 1904. Auch Jâqûts Erwähnung 3, 254 hätte zitiert werden können: „Schubrut (= Schibert, Chivert) feste Burg am Meeresgestade in Andalos (Spanien), 2 Tage von Tortosa entfernt."

7. Ein weiteres Ziel hat sich der Verfasser der postumen Geschichte von Badajoz unter den Arabern gesetzt, eine Arbeit, die freilich nicht von jemand ohne Kenntnis des Arabischen hätte unternommen werden sollen. Der strebsame Verfasser ist denn auch über eine nicht einwandfreie Zusammenstellung aus den bisher bekannten Übersetzungen und Quellen nicht hinausgekommen. Dafür sind aber die 50 ersten Seiten

über Badajoz' Altertum und die Lokalitäten der Umgegend, sowie die 44 Apéndices S. 311—453 mit vielem neuen Urkundenmaterial aus der Zeit der Reconquista für immer wertvoll und wichtig. Der Indice geográfico hätte vom Herausgeber nach der Seitenzahl ergänzt werden sollen, wenn ihn auch der Verfasser ohne Angabe der Seiten hinterlassen hatte. MATÍAS RAMÓN MARTÍNEZ Y MARTÍNEZ, Historia del reino de Badajoz durante la dominación musulmana. Badajoz (Arqueros) 1905, 481 + V p., 3 Pesetas.

8. Um so höhere Anerkennung verdient die treffliche Geschichte des arabischen Murcia von dem Professor des Arabischen an der Universität Granada REMIRO. Öfters freilich, zumal in Einzelheiten kann ich nicht mit dem Verfasser übereinstimmen, wie z. B. in der Umschreibung des häufigen ġizja als chazia (capitación). In dem bekannten Kapitulationsvertrag des gotischen Fürsten Theudimer (Todmîr) mit ʿAbdalʿazîz im Jahr 713 S. 14ff. kann ich in dem zweiten und zweitletzten der sieben Städtenamen die gesuchte neue Identifikation mit den höchst unbedeutenden Villena und Ojos nicht gut heissen, sondern finde hier eben verderbt Valencia und Denia (mit der Chronik des Moro Rasis.). S. 208 steht dreimal Abensaid statt Abû Saʿîd; 1151 l. 1157. S. 277 hätten zu Xarix Coderas Identifizierung mit Jeresa, und die meine mit Sérpis verglichen werden sollen, Boletín de la Real Academia de la Historia 40, 554; ebenda auch meine Konjektur zu Alkûs. S. 279 Alyinxatí l. Aljenâstî oder Aljeneʾtî von Jeneʾta = Iniesta; ebenda Almouafic l. Almovaffaq u. a. Historia de Murcia musulmana por MARIANO GASPAR REMIRO, catedrático de árabe en la Universidad de Granada, obra laureada por la Real Academia de la Historia en el concurso de 1904, con el premio instituido por el Excmo. Sr. Marqués de Aledo. Zaragoza (Uriarte) 1905, XII 338 S. 8⁰, 10 Pesetas.

9. E. WIEDEMANN setzt in seinen Beiträgen zur Geschichte der Naturwissenschaften IV. Über Wagen bei den Arabern. V. Auszüge aus arabischen Enzyklopädien und anderes in den Sitzungsberichten der physikalisch-medizinischen Sozietät in Erlangen Band 37 (1905) S. 388—455 seine wertvollen Studien betreffend die exakten Wissenschaften der Araber fort.

Tübingen. C. F. Seybold.

Griechisch. 1903—1906.

Der Berichterstatter ist in der glücklichen Lage, diesen Bericht mit einem Werke zu beginnen, welches einen Gesamtüberblick über das Studium griechischen Geistesleben und griechischer Sprache gewährt, die achte Abteilung des ersten Teiles der von PAUL HINNEBERG herausgegebenen neuen Enzyklopädie: Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwickelung und ihre Ziele. Beansprucht das gewaltige Werk somit ausdrücklich eine bewusste Leitung unserer rastlosen, aber vielfach vergeblich, weil ohne klares Ziel, arbeitenden Zeit, so können wir der Darstellung der griechischen Literatur des Alter-

tums durch ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF[1]) eine geradezu befreiende Kraft zusprechen und einen recht tiefgehenden Einfluss von ihr nicht nur auf die Welt der Gelehrten, sondern auf das ganze Geistesleben der Erde erhoffen. Wie viele Vorurteile hat dieser Kopf geteilt und sich ihrer in ernster Arbeit siegreich entschlagen, wie frei blickt er über die Jahrhunderte! — Überall bemüht der Verf. sich die Literaturwerke aus ihrer Zeit, aus der Absicht ihrer Schöpfer heraus zu verstehen, und das ist hier um so schwerer, je mehr man in der allgemeinen Auffassung der späteren griechischen und auch der ganzen abendländischen Welt lebt, dass die Werke der Klassiker die ewigen Normen für alle Kunstübung überhaupt sind, nicht blos als Einzelschöpfungen für sich vollkommen, sondern vollkommene Offenbarungen der Kunst an sich. „Eine Darstellung, die von dem Klassizismus auch nur prinzipiell absähe, ist überhaupt noch nicht versucht worden“.

Homers Gesänge, das herrliche „höfische Epos“ müssen wir als schöne, bewusste Kunstdichtung ohne jeden Nebengeschmack von Gelehrsamkeit geniessen lernen, ohne jede Rücksicht auf die „Homerische Frage“, Wortdeutung, Altertümer, Lessings Laokoon oder die Einheit der Dichtung. „Von einem Charakter des homerischen Achilleus oder Odysseus zu reden, ist natürlich überhaupt eine Torheit, da ja verschiedene Dichter dieselben Helden verschieden auffassen; wie in jeder Hinsicht, so auch hier, verschliesst der Wahn der Einheit den Zugang zu dem schönsten, was die Epen enthalten.“ Die zeitlose ewige Schönheit dieser Dichtung erklärt sich aus ihrer Entstehung. In Asien werden sich die Griechen (die einen Kern der Epen, wie Dörpfeld meint, schon mitbrachten?) gegenüber den Orientalen ihrer wertvollen Sonderart als Menschen bewusst, und indem Smyrna aus einer aeolischen zu einer ionischen Stadt wird, indem auch die Dichtung über den aeolischen Grundstock eine leichtere ionische Hülle überwirft, verweht auch das Enge und Kurzsichtige der Stammes- und Heimatkunst, alles wird in das vorurteilslos rein menschliche, in die Höhe grosser Naturen emporgehoben.

Zeigt diese ionische Kunst und Wissenschaft schon ganz bewusst die unverwüstliche Überlegenheit des nie rastenden Geistes, die das Griechentum überhaupt wie seinen Odysseus kennzeichnet, so fehlt ihr doch noch die Kraft, sich massvoll selbst zusammenzufassen und die vielen starken Einzeltriebe dem Ganzen untertan zu machen. Sie kennt kein geschlossenes Kunstwerk, wie es in Ionien auch keine feste Staatenbildung gegeben hat.

Beides vermag erst Athen hervorzubringen. Gewissermassen eine ionische Insel in der dorischen Welt des europäischen Griechenlands, zeigt Attika nicht nur in der Sprache seine vermittelnde Stellung, es fasst mit dorischer Strenge das Ganze als Hauptzweck ins Auge und ordnet ihm alle Teile unter. Diese Festigkeit nach rechts und links und eine grosse Klarheit des Zieles zeichnen schon Solon aus. So entsteht hier ein geordnetes und doch freies Staatswesen und Kunstwerke von vollendeter Kraft des Gedankens und höchst angemessener Form. Aber

1) Berlin und Leipzig 1905, Teubner, 2. Auflage 1907. Hierin ist die Arbeit von Wilamowitz unverändert abgedruckt.

diese attischen Kunstformen nun als Typen für alle Zeiten aufzustellen und die Entwickelung der griechischen Literatur als typische Notwendigkeit zu bezeichnen, geht nicht an. Wir verstehen ihr Werden, sobald uns die bedingenden Faktoren leidlich bekannt sind, „aber je mehr sie das sind, desto weniger kann von einem typischen Verlaufe die Rede sein.“ Vielmehr erkennen wir, dass grosse Menschen diese Kunst und diese Geschichte hervorgebracht haben in dem heissen Wunsche, Ewiges zu schaffen und so sollen die grossen Athener individuell und geschichtlich, entkleidet von dem klassischen Nimbus, vor uns treten und der Versuch des grossen Griechenkenners passt recht in unsere Zeit hinein, die sich gegen den Klassizismus so langer Jahrhunderte kräftig auflehnt, die sich auch wertvoller Sonderart bewusst wird und für eigenen Inhalt eigenen Ausdruck sucht.

Insofern ist das Werk eine befreiende Tat, die uns dazu führt, freudig die Schöpfungen der Griechen zu geniessen, mit innerster Teilnahme der reichen Entwickelung dieses herrlichen Menschengeistes zu folgen und dann zu wagen, selbst etwas zu sein und zu können. Nur aus diesem Wertbewusstsein und tief innerem Streben des Volksganzen erblüht dann die Grösse, von der Wilamowitz sagt, „der Schöpfer muss allezeit grösser sein als seine Werke“, ein Satz, dem man doch entgegenhalten kann, dass der Genius grösser ist als das Einzelwesen, das ihm Ausdruck zu geben vermag.

Besonders neu und wertvoll ist an dem Buche, dass es auch die christliche Literatur in seinen Kreis zieht. Sehr charakteristisch geschieht das nach einer tief empfundenen Schilderung der Eigenart, der in der Gottheit ruhenden Seele des griechischen Philosophen Plotinus. „Kein grösserer Kontrast als diese stille selige Seele in dem Mord und Brand, der über der Welt tobt, dem Hexensabbat all der neuen Götter, und der schellenlauten Torheit der Rhetorik. In dieser Welt war auch für die Seele des Hellenentums keine Stätte; aber sie hatte Gott geschaut: die Zeit konnte und kann ihr nichts mehr anhaben.

Wem Plotin einmal zu Herzen gegangen ist, der weiss, welche Sünde und welche Torheit es ist, wenn man die Menschen dieser Zeit in Böcke und Schafe, Christen und Heiden, sortiert. Sein Zeitgenosse, der Christ Origenes, beweist dasselbe; ihn hat schon zu Lebzeiten der Hass der christlichen Unbildung aus Alexandreia verjagt, hundert Jahre nach seinem Tode hat er die Obhand in der Kirche bekommen und schliesslich unter Justinian durch seine Verketzerung der griechischen Kirche das Urteil gesprochen, dass der Logos aus ihr entwichen war: Mohammed konnte kommen.“

Hinweise auf künftige Aufgaben der Geschichtschreibung finden sich selbstverständlich oftmals in einem Werke, das uns gewissermassen einen Schleier vor unseren Augen fortzieht, die nun aber noch erst sehen lernen müssen.

Hier will ich zwei akademische Antrittsreden erwähnen, die vielfach verwandte Töne anschlagen. J. Kaerst in Leipzig (Verfasser der Geschichte des hellenistischen Zeitalters I.[2]): Die antike Idee der

2) Leipzig 1901, Teubner.

Oekumene[3]) und Dr. EDUARD SCHWYZER in Zürich: Die Weltsprachen des Altertums in ihrer geschichtlichen Stellung[4]).

Legt jene die Entstehung des Begriffs der Menschheit und der Erde als ihres Reiches bei den Griechen dar, so gibt diese ein wohlgelungenes Bild von der Bedeutung der Weltsprachen des Altertums bis auf die Gegenwart und führt zuletzt auch auf die Zweisprachigkeit der jetzigen Griechen.

Was Wilamowitz über Rhetorik und formale Bildung und ihr gegenüber von Wissenschaft und Philosophie sagt, ist äusserst lesenswert. Auch für unser heutiges Bildungswesen ergeben sich dabei wichtige Gesichtspunkte. Eine Darlegung der Systeme aber lag nicht in seinem Plane und hier dient weiteren Kreisen, die schnell unterrichtet sein wollen, das 5. Bändchen von Lehmanns Volkshochschule: Geschichte der griechischen Philosophie. Gemeinverständlich dargestellt von FR. BÖRTZLER[5]). Es bringt aus der Vogelperspektive einen Überblick über die Wege, auf welchen die griechischen Denker bei der Beantwortung der Frage: „Was ist die Welt? Und was bin ich, der Mensch, in der Welt?“ gewandelt sind.

Die griechische Literatur des Mittelalters, naturgemäss viel kürzer behandelt, hat KARL KRUMBACHER geschrieben, der Schöpfer der byzantinischen Philologie und Verfasser der grossen „Geschichte der byzantinischen Literatur“[6]), deren zweite Auflage einen Abschnitt über die byzantinische Theologie von A. Ehrhard und einen Abriss der byzantinischen Kaisergeschichte von H. Gelzer enthält. Die letztere liegt einem Bändchen der Sammlung Göschen Geschichte des Byzantinischen Reiches von Dr. K. ROTH wohl hauptsächlich zugrunde. Auch hier wird der Standpunkt eingenommen, dass wir Westländer an dem Reiche der Byzantiner ein grosses Unrecht gut zu machen und ihm eine seiner kulturellen Bedeutung für den heutigen Osten Europas und Westen Asiens entsprechende Teilnahme zuzuwenden haben. Und diese unsere Teilnahme wird durch Krumbacher und trotz der Kürze seiner Darstellung und trotz mancher Unebenheiten des Stils und der Sprache auch von Roth erreicht. Einen besonderen Abschnitt dieser Geschichte, nämlich die Geschichte des lateinischen Kaiserreiches von Konstantinopel behandelt ERNST GERLAND[7]) mit eingehender Kritik der Personen und ihrer Beweggründe, namentlich des Dogen Dandolo und des Papstes Innozenz.

Wie sehr die repräsentative Macht des byzantinischen Kaiserreiches auf die Germanen wirkte, zeigen uns die deutschen Sagen; das griechische Volk bewahrt den Eindruck des majestätisch im Purpur prangenden *βασιλεύς* noch deutlich in dem bemerkenswerten Ausdruck *ὁ ἥλιος βασιλεύει* die Sonne geht unter, d. h. sie trägt Purpur. Vgl. das schöne Gedicht *Ἀϑῆναι* von Polemis (Thumb. Handb. S. 172).

Wie Krumbacher in der Einleitung die spätrömische Zeit, die schon Wilamowitz behandelt hatte, noch einmal kurz bespricht, so gibt er zum Schluss einen kurzen Ausblick auf die neugriechische Literatur. Dreimal

---

3) Leipzig 1903, Teubner. 4) Berlin 1902, Weidmann. 5) Stuttgart 1904, Lehmann. 6) München 1890. 2. Auflage 1897. 7) I. Teil: Geschichte der Kaiser Balduin I. und Heinrich 1204—1216. Beilage zum Jahresber. des Kaiserin Friedr. Gym. Homburg v. d. Höhe 1904.

ist die natürliche Entwicklung der Sprache durch attizistische Reaktionen unterbrochen, zur Zeit der römischen Kaiser durch den sogen. Neuklassizismus (Plutarch u. s. w.), zur Zeit der Komnenen und Paläologen durch den byzantinischen Humanismus und durch die kunstsprachliche Reaktion des 19. Jahrhunderts. So hat sich die Schriftsprache der Gebildeten von ihrer Umgangssprache mehr und mehr entfernt und man hat jetzt die *καθαρεύουσα* und die *δημοτική* oder die *γλῶσσα τοῦ λαοῦ* besonders zu lernen, wie die neugriechischen Sprachbriefe von Barth zeigen, die als ein ganz vortreffliches Mittel, um beide Sprachen kennen zu lernen, empfohlen werden können[7a]). Zum Schlusse muss Barth freilich bezeichnenderweise auf die altgriechische Grammatik als notwendige Ergänzung verweisen, da die neugriechische noch zu wenig abgeschlossen sei. Eine kurze Anleitung zur Erlernung des Neugriechischen für solche, welche Altgriechisch können, gibt Dr. Herbert Krüger, Arzt in Litauen und korrespondierendes Mitglied des Griechischen Philologischen Vereins zu Konstantinopel[8]). Das dem Gesandten Cléon Rangabé gewidmete Heftchen von 24 Seiten eignet sich sehr für Primanerbibliotheken. Der Verfasser hofft auf eine allmähliche Einigung der Rein- und der Volkssprache durch beiderseitige Nachgiebigkeit. Auch in der Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur von Dr. K. Dieterich[9]) wird diese Frage, die uns unten noch einmal beschäftigen wird, mehrfach behandelt. Das Buch ist ein erster Versuch, „weiteren Kreisen ein anschauliches Bild der inneren Entwicklung der byzantinischen und neugriechischen Literatur in ihrem Zusammenhange zu entwerfen und beide auf ihre gemeinsame Grundlage, die hellenistisch-alexandrinische Literatur“, zurückzuführen. Es ist hier auch deshalb besonders zu nennen, weil es auch den Einfluss Italiens und Frankreichs auf einzelne neuere Erscheinungen in Griechenland hervorhebt und die gegenwärtigen griechischen Verhältnisse aus eigener persönlicher Erfahrung schildert. Die zahlreichen Proben in z. T. eigener, z. T. von Baumgartner, Lübke u. a. herrührender Übersetzung vermitteln die Anschaulichkeit, wenn sich auch natürlich der eigentümliche zarte Hauch, der in der Verwendung der Volkssprache liegt, darin völlig verflüchtigt hat. Als Anhang enthält der Band eine Geschichte der türkischen Moderne von Dr. Paul Horn. Auch im türkischen Konstantinopel empört man sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen den alten persisch-arabischen Klassizismus, das „Tintentürkisch der Literatur“, zu dessen Verständnis die Gelehrsamkeit auch der Gebildeteren heute nicht mehr ausreicht und wendet sich nach dem natürlichen Europa, dem das echt türkische, bisher aber unbeachtete Volkslied und Volksschauspiel nahestanden; auch hier spielt Paris, die Idealstadt der Jungtürken, eine wichtige Rolle.

Also hier wie in der griechischen Philologie zeigt sich ein Übergang von einseitigem Klassizismus zu ausgebreitetem geschichtlichen Interesse, zum Suchen neuer Formen, zur Vorliebe für das Volkstümliche, Natürliche. Dem entspricht es, dass Chrestomathien wieder einen Überblick

---

7a) Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der neugriechischen Sprache von Wilhelm Barth. Leipzig 1900. E. Haberland. 1—28 Volkssprache, 29—52 Schriftsprache. 8) Tilsit 1905 v. Mauderode. 9) Die Literaturen des Ordens in Einzeldarstellungen. Bd. IV, Leipzig 1902, C. G. Amelang.

über weitere Gebiete des reichen Geisteslebens zu geben suchen, anstelle der eine Zeit lang geübten Beschränkung auf die eigentlichen Klassiker. Vor allem ist hier das griechische Lesebuch von ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF[10]) zu nennen, das bestimmt ist, in die Hand der Schüler zu kommen, „sobald sie von der Sprache so viel gelernt haben, dass sie ein Buch um dessenwillen lesen können, was darin steht". Von Herzen ist dem deutschen Gymnasium eine Entwicklung zu wünschen, die es dem Schüler ermöglicht durch eigenen Fleiss das Verständnis dieser Texte zu erringen, die in den Stunden selbst grossenteils nicht gelesen werden können. Vorläufig wird die Mehrzahl der Texte ein höchst anregendes Bildungsmittel für Studenten und Lehrer darstellen. Verwandte Ziele verfolgt die realistische Chrestomathie aus der Literatur des klassischen Altertums von MAX C. P. SCHMIDT[11]) auf den Gebieten der Mathematik, Astronomie und Geographie, der Naturwissenschaft und Technik. Literargeschichtliche und sachliche Betrachtungen sowie Anmerkungen zu den Texten sollen das Verständnis erleichtern. Die Behandlung der Texte ist nicht immer sorgfältig genug. Solchen ausgedehnten sachlichen Interessen wird auch die Ausgabe der Schrift des Galen *περὶ κράσεων* von GEORGIUS HELMREICH[12]) dienen. Für Studenten theologischer Seminare ist das Florilegium Patristicum von GERHARD RAUSCHEN auf Anregung des Kölner Erzbischofs Kardinal Fischer herausgegeben und bietet dem, der von den klassischen Studien kommt, einen höchst interessanten Einblick in die frühchristliche Welt, die Kraft ihrer Überzeugung und die sittliche Höhe ihrer grossen Charaktere. Die Santa Lucia di Siracusa von CONCETTO BARRECA[13]) und der Heilige Martyrer Apollonius von Rom, eine historisch-kritische Studie von MAX PRINZ VON SACHSEN[14]) leisten dasselbe. Auch der Beitrag zur Siebenschläferlegende des Mittelalters von P. MICHAEL HUBER O. S. B.[15]) kann hier genannt werden. Er bringt den griechischen Text dieser Legende allerdings in wenig lesbarer Form, da um der Raumersparnis halber die Lesarten und Zusätze der einzelnen Handschriften, durch Klammern voneinander geschieden, nebeneinander gestellt werden.

Einige mir übersandte Bücher aus dem weiten Gebiete griechischer Studien, die in dem eigentlich grammatisch-sprachlichen Teile keinen Platz finden können, seien hier genannt: Eine sprachliche und religionsgeschichtliche Untersuchung zum Alten und Neuen Testament bringt Im Namen Gottes von Dr. B. JACOB, Rabbiner der Synagogengemeinde zu Göttingen[16]). Die Auseinandersetzung über den Aberglauben von der Macht des Namens besonders bei den Ägyptern, wofür auch auf den Anfang des Alexanderromans (S. 30f. bei Ausfeld) hätte verwiesen werden können, über die Sprache des Neuen Testamentes und der Septuaginta (S. 129ff.), der Nachweis, dass *(ἐν) τῷ ὀνόματι* aus dem römischen Recht und Geldverkehr stammt wie viele andere bildlich zu verstehende Ausdrücke des

10) Texte u. Erläuterungen. Berlin 1902. Weidmann I 1 u. 2 XI + IV + 402 S., II 1 u. 2 IV + IV + 270 S 8°. 11) Leipzig 1. 1900, Dürr IV u. 118 S. 2. 1901, IV u. 170 S. 3. 1901, VIII u. 235 S. 9,60 Mk. 12) Leipzig 1904, Teubner. 13) Roma 1902, Forzani 48 S. mit vier Abbildungen. 14) Mainz 1903, Kirchheim. 15) Beil. z. JB. d. Gym. Metten 1904/05. 16) Berlin, Calvary 1903.

Neuen Testamentes, sind ebenso interessant, wie die auch durch dieses Buch erwiesene Erscheinung, dass diese Bildlichkeit vielen eben unverständlich bleibt. Dr. G. HAEBLER, Einführungen in die sechs Hauptsprachen der europäischen Kulturvölker I. Griechisch[17]) hält es für einen verhängnisvollen Missgriff, die griechische Formenlehre auf Jahre zu verteilen und will gleich den Stier bei den Hörnern fassen. Das Buch enthält brauchbaren Übungsstoff.

Apollonii Dyscoli quae supersunt . . . Vol. primi fasc. II RICHARDI SCHNEIDERI commentarium criticum et exegeticum in Apollonii scripta minora continens[18]).

La poesia e l'arte de' sepolcri von LUIGI ARATA[19]) vergleicht die Grabgedichte im 7. Buche der griechischen Anthologie mit den griechischen Grabdenkmälern, von denen einige abgebildet werden.

In seinen Studien zu den *'Εϑνικά* des Stephanos von Byzanz[20]) beschäftigt sich E. STEMPLINGER mit der Zeit der Abfassung und der Quellen der *'Εϑνικά*.

DR. ARNOLD PISCHINGER zeigt in seiner Studie über den Vogelzug bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums[21]) eine erfreuliche naturwissenschaftliche Sachkenntnis. Hauptsächlich erwähnen die griechischen Dichter den Frühjahrszug der Schwalben mit herzlicher Freude über das Ende des Winters und den Herbstzug der Kraniche mit Beziehung auf die Saatenbestellung. Dass der Herbst in Griechenland nicht wie bei uns, wehmütig stimmt, ist doch wohl ganz natürlich, da er ja im Süden gerade nach der vernichtenden Sommerhitze neues Leben bringt. Vgl. Horaz Ode III 18, 9: Ludit herboso pecus omne campo, Cum tibi nonae redeunt Decembres.

Sehr interessant ist die Feststellung des Verfassers, die für die griechische Sprache und Literatur so weite Geltung hat: „hier ist kein Schwanken der Mode, keine zu überraschenden Ergebnissen führende Neuerung, sondern nur der ausgetretene, aber wohlgepflegte Pfad einer geheiligten Überlieferung erkennbar". Die *πυγμαῖοι* sind übrigens doch wohl nicht Fäustlinge, sondern *πηχυαῖοι*, wie schon die Alten erklären, vgl. Hesychius, der auch *Πυγανίηοι* hat.

Die Gestalt Alexanders des Grossen hat bekanntlich auf die romanischen Literaturen sehr stark eingewirkt, wie schon der „Alexandriner" bezeugt, aber nicht der Alexander der Geschichtsschreiber, sondern der Held des griechischen Alexanderromans, über dessen Entstehungszeit man nichts genaues weiss und dessen kritische Ausgabe noch aussteht. Wilhelm Kroll, von dem diese zu erwarten ist, hat ein auch für die Bearbeiter der Alexandergeschichten des Mittelalters sehr wichtiges Buch von AUSFELD nach dem Tode seines am 15. August 1904 abgerufenen Verfassers herausgegeben[22]).

Eine kurze Lebensbeschreibung Ausfelds von ULRICH BERNAYS ist vorausgeschickt. Das Buch behandelt zunächst die Überlieferung des

17) Wiesbaden 1903, Quiel 203. 18) Grammatici graeci recogniti et apparatu critico instructi partis secundae vol. I fasc. II. Leipzig 1902. 19) Pesaro 1904, 134 S. 20) Progr. des kgl. Maximilians-Gym. München 1902, 39 S. 21) Eichstätt 1904. 22) Der griechische Alexanderroman von ADOLF AUSFELD. Leipzig 1907, Teubner XII u. 253 S.

Romans im Griechischen, sowie in der lateinischen und armenischen Übersetzung, gibt dann eine Übersetzung des Textes mit kritischen Noten, einen historischen Kommentar und handelt dann über die Komposition und die Entstehungszeit des ursprünglichen Werkes. Ausfeld hält die Briefe Alexanders und vieles andere für spätere Zusätze zu einem Romane, der unter Ptolemäus V. etwa 200 v. Chr. von einem Alexandriner für das grosse Publikum dieser Stadt und in seiner Geschmacksrichtung verfasst worden sei. Das letzte Kapitel handelt von den späteren Einlagen. Die Ansichten Ausfelds werden erst beim Vorliegen eines zuverlässigen Textes nachgeprüft werden können, dürfen aber alle auf sorgfältige Erwägung Anspruch erheben.

Mit Nonnus beschäftigen sich die Giovanni Canna gewidmeten Aufsätze und metrischen Übersetzungen einiger Stellen der Dionysiaca von Guglielmo Felice Damiani l'ultimo poeta pagano[23]).

Drei Briefe Julians behandelt R. Asmus[24]).

Aus der Byzantinischen Zeit sei hier der *Θρῆνος τῆς Κύπρου* hsgg. von *Σῖμος Μέναρδος* erwähnt, eine lebhafte Schilderung der Kämpfe der Türken um Cypern in der Sprache des Volkes mit dem aus früheren Arbeiten des Herausgebers bereits bekannten romanischen Wörtern. Vieles bleibt mir wenigstens noch unverständlich, die Wörter *δομάνες* und *πέκες* v. 704 f. auch dem Herausgeber, wie er in den Schlussbemerkungen sagt.

Die Schriftsprachen zeigen die Anecdota Byzantina e codicibus Upsaliensibus cum aliis collatis ed. Vilelmus Lundström[25]). Sie enthalten zunächst ein carmen paraeneticum, *στίχοι πολιτικοί τοῦ Σπανία* heissen sie im cod. Barber. II 99, für dessen Datierung die Bekanntschaft mit dem Kompass (Str. 15) und das Verständnis der Mondfinsternis (17) naheliegende Anhaltspunkte bieten. Str. 3 Z. 19 schreibt der Herausgeber *καὶ τήκῃ καὶ μαραίνῃ σε καὶ συνεχῶς δακρύεις*, wo die Handschriften *μαραίνε σι, μαραίνι σε, μαραίνει σοι* haben. Sollte hier nicht vulgäres *μαραίνεσαι* des Verses wegen Eingang gefunden haben?

Das zweite Stück, ein Brief des Abtes Paul Helladikos, lässt uns aus der treuen Warnung und dem Hinweise auf das gewaltsame Aufbäumen der misshandelten Sinne eines eunuchischen Mönches immer noch ein Echo jenes alten *μέμνησο ἄνθρωπος ὤν* vernehmen. Dass die Übersetzung in die Volkssprache aus dem Codex Athous 5806 nicht mit abgedruckt ist, bleibt aus mehreren Gründen bedauerlich.

Im übrigen kann wegen der Literatur auf die Jahresberichte über die Fortschritte der Altertumswissenschaft, die Revue des Études grecques und die Byzantinische Zeitschrift Krumbachers verwiesen werden. Besonders wichtig scheint mir die Ausgabe des Procop von Haury[26]) und der Chronik von Morea von John Schmitt[27]).

In die Zeit des Humanismus versetzt uns der Aufsatz von Alberto Parisotto. Er behandelt „idee religiose e sociali di un filosofo

---

23) Torino 1902. Paravia. **24**) ZKC. XXIII 479, AGPh. XV 425, Phil. LXI 577 ff. 25) Upsalae, Lips. 1902. **26**) Procopii Caesariensis Opera omnia recogn. J. Haury I u. II. 1905, Leipzig, Teubner LXIV 552 + 678 S. 8°. **27**) The chronicle of Morea a history in political verse, relating the establishment of feudalism in Greece by the Franks in the 13. century . . . London 1904, Methuen Co. (Byzantine Texts ed by J. B. Bury.) XCII 640 S. 8° 15 Sh.

greco del medio evo"[28]), nämlich des Georgius Gemistos, der seinen Namen in Plethon attikisierte. Der Verfasser nimmt einen weitgehenden Einfluss des scharf denkenden und doch so phantastischen Griechen auf die italienischen Humanisten, besonders Pomponius Laetus an.

Eine allgemein verständliche und doch zugleich höchst wissenschaftliche Übersicht über die Geschichte der griechischen Sprache, ihr Fortleben in andern Sprachen und über die griechische Sprachwissenschaft und ihre Nachwirkung gibt in dem oben angeführten Bande der Kultur der Gegenwart JAKOB WACKERNAGEL; die Entwicklung der griechischen Grammatik in unserer Zeit schildert OTTO HOFFMANN in Krolls Altertumswissenschaft und EDUARD SCHWYZER (1890—1903) in Bursians Jahresbericht Bd. CXX 1904, II S. 1—152.

Für die neuere etymologische Forschung bietet die zweite Auflage meines Buches[29]) jetzt das bequemste Hilfsmittel dar, ohne den Anspruch zu erheben, das ideale etymologische Wörterbuch zu sein, wie es einigen meiner Rezensenten vorschwebt. Es dürfte aber leider vor diesem den Vorzug der Wirklichkeit noch recht lange behaupten. Durch Verwertung der neueren sprachwissenschaftlichen Literatur, aus der jetzt auch Zitate, wenn gleich in sehr beschränktem Umfange, gegeben werden, und durch Andeutungen über das erste Vorkommen der Wörter unterscheidet die neue Auflage sich sehr wesentlich von der ersten, die daneben als überholt zu gelten hat. Zur Vertiefung der Auffassung hat mir das Studium Wundts, vor allem sein Begriff der Lautgeberde, wesentliche Dienste geleistet. Übrigens wäre eine Zusammenstellung der tonnachahmenden Wörter aus den neugriechischen, von der Schriftsprache so wenig beeinflussten Mundarten eine sehr dankenswerte Aufgabe. — Einen dankenswerten Nachtrag zur Etymologie gibt E. ASSMANN im Phil. 1907, 66 S. 313, indem er *περιστερά* aus dem Semitischen als den Vogel der Istar deutet.

Die vorgriechische Bevölkerung durch die Feststellung der Verbreitung der von ihr herrührenden Ortsnamen aufzuhellen, versucht mit schönem Erfolge das Buch von AUGUST FICK, Vorgriechische Ortsnamen als Quelle für die Vorgeschichte Griechenlands[30]). Als pelasgisch ist uns der Name Larissa übrigens auch für Kampanien bezeugt, wie W. Christ in seinen interessanten Aufsätzen Griechische Nachrichten über Italien[31]) erwähnt.

Die Frage der indogermanischen Gutturalen prüft JOSEPH MANSION, Les gutturales grecques[32]) und stellt die in Frage kommenden Etymologieen sorgfältig und mit Kritik zusammen. Leider habe ich das Buch nicht mehr gründlich genug für das etymologische Wörterbuch berücksichtigen können.

KARL SCHMIDT, Beiträge zur griechischen Namenkunde[33]) leitet von etwas nebelhaften Wurzeln eine Reihe griechischer Eigennamen

---

28) Scritti vari di Filologia (a. E. Monaci), Roma 1901, E. Loescher 19 S. 29) PRELLWITZ, Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. Göttingen 1905, Vandenhoeck und Ruprecht. 30) Göttingen 1905, Vandenhoeck u. Ruprecht VIII u. 173 S. 31) SBAkBerlin. 1905, Heft 1, S. 59—132. 32) Hand. 1904, Vuylsteke. Paris, Bouillon VII u. 328. 33) Prgr. d. Gymn. Elberfeld 1903.

ab. Er hält sich dabei zwar innerhalb der erkannten Sprachgesetze, dennoch kann ihm bei der Natur seines Stoffes im besten Falle nur die Möglichkeit seiner Erklärungen zugestanden werden. In der Ansetzung eines Verbums *ἔμπω*, von dem er *Ἔμπουσα* ableitet, berührt er sich mit Lagercrantz KZ. 34, 392.

Γ. Ν. Τσερεπής hat seine umfangreiche Abhandlung über die zusammengesetzte Nomina in der griechischen Sprache (*τὰ σύνθετα τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης*) zum zweiten Male und zwar jetzt mit eingehendster Berücksichtigung der neueren vergleichenden Sprachwissenschaft herausgegeben. Wenn er allerdings von der Wurzelperiode ausgeht, wie sie J. Curtius vorschwebte, so scheinen ihm die neuesten sprachphilosophischen Arbeiten noch unbekannt geblieben zu sein: aber praktisch hat das seiner Arbeit, die gute Kenntnisse verrät, keinen Abbruch getan. Auch sein eigenes Urteil ist öfters beachtenswert, z. B. über *Κλυταιμνήστρα* 158 ff. Allerdings in dem *ἀγα-* von *Ἀγα-μέμνων* u. s. w., eine tonlose Form von *μέγα* zu sehen, ist nicht mehr möglich, wenn man Joh. Schmidts Kritik der Sonantentheorie anerkennt. Im etymolog. Wörterbuch habe ich *ἀγα-* als präpositionales Präfix gleich *ὑπερ-* erklärt und verweise hier darauf. *Ἀγανίππη* kann ferner nicht, wie S. 190 angenommen wird, *ἄγᾱν* enthalten. Ich wundere mich, dass die naheliegende Erklärung, dass der erste Teil *ἀγανός* ist, vom Verfasser nicht gefunden ist. Über *ἀγανακτεῖν, περιημεκτεῖν* und ähnliche von zusammengesetzten Nomina abgeleiteten Verba wird nicht gehandelt, obwohl es dem Titel nach zu erwarten gewesen wäre, ebensowenig über *ὀσ-φραίνομαι* u. dgl. Eine bisher unerkannte Zusammensetzung scheint mir *ἕτ-οῖμος* zu sein, in der Bildung steht *βητάρμων ὁ μεθ' ἁρμονίας βαίνων* (S. 338) wohl am nächsten. Auch über *οὐλαί, οὐλόχυτος* bringt T. nicht die neueste Erklärung. Das ganze sehr breit angelegte und mehr in Einzeluntersuchungen zerfallende Buch habe ich nicht gelesen, finde aber, dass sowohl der erste formale wie der zweite das logische Verhältnis der Glieder behandelnde Teil ein guter Führer durch die neuere, wenn auch nicht durch die neueste Literatur des Gegenstandes ist.

Über die griechische **Dialektforschung** 1899—1906 habe ich im Jahresbericht für Altertumswissenschaft 1907, Bd. 135 S. 1 ff. berichtet, erwähne daher hier nur die Titel der bedeutenderen Arbeiten: R. Meister, Dorer und Achäer I[35]), O. Hoffmann, Die Makedonen, ihre Sprache und ihr Volkstum[36]), Karl Meister, Der syntaktische Gebrauch des Genetivs in den kretischen Dialektinschriften[37]).

Zur Lehre vom **altgriechischen Akzent** gibt J. P. Postgate in seiner Anzeige der Traité d'Accentuation Grecque par J. Vendryes[38]) wertvolle Deutungen der Grammatikerüberlieferung über die sechs verschiedenen Arten der griechischen Betonung und Vendryes selbst bespricht „un petit problème d'accentuation Homérique", nämlich die Betonung *Οὖτις* gegenüber *οὔτις* in der Odyssee (*ι* 366)[39]).

34) *Βιβλιοθήκη Μαρασλῆ* 161—166. *Τὰ σύνθετα τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης*. Athen. Sakellarios 1902. 35) AbhphhklSGW. 1904, Bd. 24, Nr. III, 99 S. 36) Göttingen 1906, Vandenhoeck u. Ruprecht VI, 296 S. 37) IgF. 18, S. 133 ff. 38) Paris 1904, Klincksieck XVIII u. 275 S. 39) Mélanges de Philologie offerts à Ferdinand Brunot. Paris 1904, S. 331—335.

Einen Beitrag zur griechischen Tempuslehre nach den neueren Gesichtspunkten der Aktionsart und der Zeitstufe geben AXEL W. AHLBERG^s några anmerkningar till imperfectets och aoristens syntax hos Thucydides[40]).

Für die Grammatik der hellenistischen Zeit liefert Material die fleissige und sorgfältige Untersuchung der Laute und Formen der Magnetischen Inschriften von ERNST NACHMANSON[41]), die sich die Schweizersche Arbeit über die Pergamenischen Inschriften zum Vorbild genommen hat und ihr Augenmerk besonders auf das Verhältnis der ionischen zur attischen Mundart in Magnesia lenkt, wobei überraschende Ergebnisse freilich nicht herauskommen. Wichtiger ist die Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit von E. MAYSER[42]), gearbeitet nach dem Vorbilde dessen, was Meisterhans für die attischen Inschriften geleistet hat. Mayser bietet eine bequeme und nützliche Übersicht über den umfangreichen und nicht leicht zugänglichen Stoff. Z. B. konnte ich für zu kret. *κατα ’φημοσύναν* (BKIgS. 26, 326 n.) nur aus dem Neugriechischen Entsprechendes anführen. Aus Mayser I, S. 40 lernen wir, dass die Aphärese eines anlautenden Vokals nach kurzem Schlussvokale schon im zweiten Jahrhundert vor Chr. öfters vorkommt, z. B. *ὁ ’πελθών*. Die Beurteilung der sprachlichen Vorgänge zeigt durchweg gutes Urteil, wenn auch vielfach noch kein abschliessendes. In § 26 wird gelehrt, Schwund des *γ* zwischen Vokalen finde sich bereits um 200 v. Chr. sowohl vor hellen wie vor dunkeln Vokalen; verkannt wird hier, dass in den Beispielen *ὀλίος, ἀγείοχα νιαίνω, ἐγλοηθέντα* das geschwundene *γ* jedesmal zwischen einem dunkeln und einem hellen Vokale gestanden hat, also an einer Stelle, wo ein spirantischer Übergangslaut (neugr. *γ*) sich immer einstellte. Hier konnte das ebenso oder sehr ähnlich klingende *γ* unbezeichnet bleiben, geschwunden ist es aber wohl nicht.

Spuren der Volksdialekte anzuerkennen ist der Verfasser vielleicht etwas zu wenig geneigt; um so lieber ist uns die Würdigung des äolischen, richtiger thessalischen *μαλοπαραύαν* äpfelwangig I S. XI Anm., woneben *μαλαπαρούαν* zunächst Schreibfehler zu sein scheint. Aber nach Hesych heissen *παρωαί* oder *πάρωοι* Pferde von rötlicher Farbe, es dürfte also im Papyrus nach thessalischer Mundart *ου* für *ω* stehen, und jenes *μαλοπαραύαν* eher eine Verderbnis darstellen. *μαλοπάρουος* ist vielleicht ein Apfelrotschimmel oder ein Fuchs mit Apfelflecken, ein Pferd mit Äpfelwangen scheint mir nicht recht möglich zu sein.

Unter den Schätzen, die in den Gräbern Ägyptens entdeckt sind, nimmt in der Berichtsperiode der Timotheos-Papyros[43]), bei weitem die erste Stellung ein. Für die griechische Sprachgeschichte hat er eine besondere Bedeutung durch die Stelle, wo der Barbar *Ἑλλάδ’ ἐμπλέκων*

40) FFL. Språkliga. Uppsater II. Lund 1902 35 S. 8°. 41) Upsala 1903. Almquist u. Hiksell XII u. 199 S. 42) I. Progr. des Gymn. zu Heilbronn 1898, XII u. 45 S.; II. Progr. des Karlsgymn. Stuttgart 1900 u. 54 S. 43) Der Timotheus-Papyrus, gef. bei Abusir am 1. Febr. 1902, Lichtdruckausgabe, Leipzig 1903, Hinrichs Wissensch. Veröffl. d. DOG., Heft 3, 15 S. 2 Gravuren und 7 Tafeln und ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Timotheus, die Perser, aus einem Papyrus von Abusir im Auftr. d. D. O. G. hrsgg. Leipz., Hinrichs, 26 S. u. 1 Tafel.

Ἀσιάδι φωνᾶι, διάτορον σφραγῖδα θραύων στόματος, Ἰάονα γλῶσσαν ἐξιχνεύων um Gnade fleht: „*ἐγώ μοί σοι κῶς καί τι' πρᾶγμ', αὖτις οὐδάμ' ἔλθω. καὶ νῦν ἐμὸς δεσπότης δεῦρο μ'ἐνθάδ' ἧξε, τὰ λοιπὰ δ'οὐκέτι, πάτερ, οὐκέτι μάχεσθ' αὖτις ἐνθάδ' ἔρχω, ἀλλὰ κάθω· ἐγώ σοι μὴ δεῦρ'. ἐγὼ κεῖσε παρὰ Σάρδι, παρὰ Σοῦσ', Ἀγβάτανα ναίων. Ἄρτιμις, ἐμὸς μέγας θεός, παρ' Ἔφεσον φυλάξει*“. Ähnlich ist das Skythen-Griechisch bei Aristophanes und die Wirklichkeit wird dazu so manches Muster geboten haben. Die Entwicklung der späteren Volkssprache, die grösstenteils von Nichtgriechen gesprochen wurde, kann davon nicht unbeeinflusst geblieben sein.

Das zeigen auch die beiden Papyrusschnitzel, die S. SUDHAUS[44]) besprochen hat. Das erste Stück *ἤ* (= *εἰ*) *μὲν σωθησῶ(ι) ταύτης ἧς ἐν ἐμοὶ ἀσθέν(ε ια, τοῦτον μοι εξ* (= *αἶγα*) *ἔνικον* (= *ἔνεγκε*) ist mit seinem als Akkusativ masc. gen. gebrauchten *αἶξ* ebenso böse wie der *μέγας θεὸς Ἄρτιμις* jenes Phrygers. In dem *σωθησῶ*, das Sudhaus für ein Kompromiss von *σωθῶ* und *σωθήσωμαι* (so!) hält, erkenne ich freilich ein passivisches Futurum regelrechter dorischer Bildung. Auch der Vorschlag des Herausgebers in der Fussnote *ἦν μὲν σωθεὶς ὦ* ist gegenüber dieser Annahme dialektischer Färbung ein überflüssiger Notbehelf. Das zweite Stück ist ein spassiger Schüleraufsatz. Die richtige Lesung *ἄει* = *ἄγει* ist ein neues Beispiel für den oben besprochenen „Ausfall“ von *γ* zwischen einem hellen und einem dunkeln Vokale.

Besonders auf der Papyrusforschung, für welche ich im übrigen auf das ausführliche Bulletin papyrologique III. von SEYMOUR DE RICCI in der REGr. 1905, 18, S. 303—382 verweise, beruht die Appendix lexici graeci suppletorii et dialectici von H. VAN HERWERDEN[45]).

Gradezu vorbildlich für die Untersuchung hellenistischer Probleme ist J. WACKERNAGEL's Abhandlung Hellenistica[46]), wenn mir seine Ableitung von *ἔνιοι* (:*εἷς*) auch noch zweifelhaft bleibt.

Die Zunamen bei den byzantinischen Historikern und Chronisten behandelt H. MORITZ[47]) zunächst nach dem verkehrten Gesichtspunkt zweistämmiger Vollnamen und Kosenamen, der bei Zunamen ja gar nicht zutreffen kann. Mit dem altgriech. *Θρασύβουλος* lässt sich ***Κοντολέων*** (der kleine Leo) ebensowenig vergleichen wie *Ἁγιοπολίτης* der Mann aus Hagiopolis. Die Bildung *Λιβελλίσιος* aus a libellis ist an sich sehr interessant, da sie gewissermassen eine Wiederholung der alten Bildung Papīrius (= ē Papīīs) ist, aber gewiss keine Koseform. Ist also die erste nach dem Muster des Fickschen Namenbuches gefertigte Übersicht verfehlt und nur als solche äusserlich zu benutzen, so bringt der zweite etymologische Teil eine Reihe guter Deutungen. Eine Bearbeitung der byzantinischen und neugriechischen Familiennamen wäre sehr erwünscht.

Eine interessante Überlieferung ist die Aufzeichnung eines griechischen Frühlingsfestliedes mit lateinischen Buchstaben in einer Handschrift des 12. Jahrhunderts, deren Text V. TOMMASINI herzustellen bemüht ist: Sulle laudi grecche conservate nel Liber Politicus del

---

44) Von zwei kleinen Leuten. RhM. 56, S. 307—310. 45) Lugdani Batavarum 1904, Sijthoff. 46) Götting. Einladungsschr. z. 5. Jan. 1907. **47**) Progr. Landshut 1897; II. ebd. 1898.

canonico Benedetto[48]). Für die Phonetik lassen sich daraus trotz mancherlei Lücken des Textes interessante Schlüsse ziehen, doch wird in dem Aufsatze darauf nicht eingegangen.

Die Berührung zwischen dem Griechentum und dem römischen und auch dem romanischen Sprachgebiete behandeln folgende Werke:

Ludwig Hahn, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprache. Bis auf die Zeit Hadrians[49]). In dieser gediegenen Arbeit finden die Beziehungen zwischen Römertum und Griechenland eine besonnene, bisweilen, wie im V. Kapitel, eine durch den Reichtum an Gedanken und eine glückliche Sprache geradezu fesselnde Darstellung. Obwohl im ganzen anerkannt wird, dass die kunstliebenden Griechen zu allen Zeiten nach Reinheit der Sprache gestrebt und sich nur schwer entschlossen haben, ein fremdes Wort auch bloss als solches anzuführen, so hat der Verf. doch die sehr erklärliche Neigung, manche Wörter als römische Lehnwörter im Griechischen anzusehen, die sonst umgekehrt als griechische Lehnwörter im Lateinischen oder als urverwandt galten, z. B. *ϑρίαμβος*, *πατάνη* (S. 6f.). Sachlich spricht bei *ϑρίαμβος* ja alles für den Verf., die Laute aber dürften sich bei seiner Annahme doch kaum erklären.

Dass in die niedere Mundart viele römische Wörter schon früh Eingang fanden, behauptet der Verfasser wohl mit Recht, aber erst das Neue Testament gibt uns eine Ahnung von dem Aussehen dieser Sprache. Immerhin ist auch hier das Streben, die Sprache von solchen Eindringlingen zu reinigen, z. B. bei Lukas gegenüber Markus, ganz unverkennbar. Aus den Papyri hätte sich noch mancherlei nachtragen lassen, obwohl das meiste hier in spätere Zeit gehört. Auch die griechische Wiedergabe der römischen Verwaltungssprache wird eingehend besprochen. Dieser Entwicklung weiter bis in das Byzantinische nachzugehen, wo auch der Sitz der Verwaltung im Osten liegt, und die Spuren jener Zeiten im Neugriechischen zu verfolgen, das wären anziehende Aufgaben, die noch zu lösen sind.

Noch wichtiger für die Erforscher der romanischen Sprachen ist das tüchtige Buch von Theodor Claussen, Die griechischen Wörter im Französischen. I.[50]) Es sind hier nicht etwa nur die aus dem Griechischen direkt ins Französische hinübergenommenen, sondern die zunächst in Lateinische und dann weiter ins Romanische eingedrungenen Wörter behandelt, und es werden ausserdem nicht nur die anderen romanischen, sondern auch die germanischen Sprachen und zuweilen auch das Keltische in den Kreis der Betrachtung einbezogen. Nachdem zunächst dargetan wird, dass das spätere Volkslatein in nächster Beziehung zur vorklassischen Sprache steht, werden die Schicksale der griechischen Laute, wie sie sich in den einzelnen Sprachperioden des Lateinischen und Romanischen wiederspiegeln, ausführlich und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit erörtert, zunächst die Konsonanten, dann die Vokale.

Einleuchtend und scharfsinnig ist z. B. die Erklärung von crĕpĭda

---

48) SVFMon. (Rom. E. Loescher 1901.) 49) Leipzig, Dieterich 1906, XVI und 278 S. 50) Erlangen 1904, Fr. Junge. RF. XV. Bd. 3. Heft. 114 S.

aus *κρηπίς*; die Bemerkung auf S. 36 über frz. coup (: *κόλαφος*) ergänzt meinen letzten Bericht (S. 66), während der Verfasser wieder zu beachten hat, dass nach Kretschmer griech. *κόλφος* Busen erst auf Rückentlehnung aus dem Italischen beruht (S. 72). Dass die Verwandlung von *σμ* zu rm in kat. fantarma (*φάντασμα*), ital. orma (*ὀσμή*), ital. ciurma frz. chiourme (*κέλευσμα*) bereits auf griechischem Boden stattgefunden hat, ist möglich, die dadurch beleuchtete Tatsache wäre aber für die griechische Sprache höchst merkwürdig. Nicht richtig ist aber die Ansetzung eines griech. Genetivs *κρατᾶρος* für prov. grazal, afrz. grasal, graal, greal, denn hier muss auch das Dorische *η*, nicht *ᾱ* im Suffix gehabt haben; damit ist dann die ganze Erklärung des merkwürdigen Wortes hinfällig. Die Herleitung von vulgärlat. flasca aus *φύλαξις* bleibt mir zweifelhaft, weil ich das griech. Wort in so konkreter Bedeutung nicht kenne.

Doch diese Bemerkungen sollen nur zeigen, welch ein reicher und anziehender Stoff in dem dankenswerten Buche bearbeitet ist, dessen Vollendung wir gespannt entgegensehen.

Les Mots maritimes empruntés par le Grec aux langues romanes behandelt D. C. HESSELING [51]), indem er die Sammlungen G. Meyers [52]), Psicharis, Pernots, Kretschmers und Dieterichs [53]) aus dem *ὀνοματολόγιον ναυτικόν*, dem *ἐγχειρίδιον τοῦ ϑωρακίτου*, und der Schrift von *Κοτσοβίλλης περὶ ἐξαρτισμοῦ τῶν πλοίων* erweitert und die Herkunft der sehr zahlreichen romanischen Ausdrücke im Seewesen grösstenteils aus dem Venetianischen durch geschichtliche und sprachliche Gründe nachweist. Zum Schluss gibt er einige Wörter zweifelhafter Herkunft und Deutung und einige fälschlich aus dem Romanischen abgeleitete.

Die sprachwissenschaftlichen Studien auf dem Gebiete des **Neugriechischen** haben natürlich die gesprochene Volkssprache zum vornehmsten Gebiete. Bewundernswertes in scharfsinniger Zurückführung der wirklich beobachteten Erscheinungen in den **Mundarten** von Epirus, Mazedonien, Pontus und Chios, in Süditalien und im Tsakonischen auf ein allgemeines Gesetz leistet HUBERT PERNOT in seinem Aufsatze la dissimilation du *σ* intervocalique dans les dialectes néo-grecs [54]). Dies allgemeine Gesetz heisst: wenn zwei einfache Konsonanten, durch einen Vokal getrennt, der Dissimilation unterliegen, so trifft sie den ersten, wenn der dazwischen stehende Vokal unbetont ist, den zweiten, wenn dieser Vokal den Ton trägt. Während auch die neugriechische Gemeinsprache nur seltnere Beispiele der Dissimilation bietet wie *ἀφέντης* st. *αὐϑέντης*, *με τὰ πρόβατα* st. *μετὰ τὰ πρόβατα*, *πενήντα* u. a. (S. 254), gewinnt Pernot aus der Beobachtung der Mundarten die Überzeugung, dass dieser Vorgang sowohl nach seiner Häufigkeit wie nach seiner Bedeutung zu den wichtigsten Faktoren des Sprachwandels im Neugriechischen gehört. Er betrachtet ihn als ein Lautgesetz, so ausnahmslos wie nur irgend ein anderes, und es ist interessant, wie er

---

51) VAKWAmsterdamAfdL. Nieuwe Reeks V Nr. 9. Amsterdam 1905, Joh. Müller. 52) Neugriech. Studien. IV. Die roman. Lehnwörter im Neugriechischen. Wien 1895. 53) BZ. X 586 f., XI 500 f. 54) REGr. 18, 1905, 253—276.

auf Grund dieses Lautgesetzes und des Systemzwanges die abweichenden Formen der Mundarten aus dem Gemeingriechischen herleitet.

Über den Wandel von *λ* in *ϱ* handelt Jean Psichari, Essai de grammaire historique sur le changement de *λ* en *ϱ* devant consonne en grec ancien, mediéval et moderne[55]).

Paul Kretschmer, Der heutige lesbische Dialekt verglichen mit den übrigen nordgriechischen Mundarten[56]) bringt nach Krumbacher ByzZS. 15. 1906, S. 665 eine ausführliche und zuverlässige Darstellung von zweifellos grosser Bedeutung. Mir ist die Arbeit noch nicht bekannt geworden. Aus der grossen Zahl kleinerer Aufsätze sei hier genannt K. Dieterich, Bedeutungsgeschichte griechischer Worte. III Ngr. *λαλῶ, ὁμιλῶ, κελα(ϊ)δῶ, τραγουδῶ* = agr. *λαλῶ, φημί, κελαδῶ, ᾄδω.* Rh. Mus. 60, 1905, 229—240.

Zur Kenntnis der neugriechischen Volksanschauungen bringt einen äusserst wertvollen Beitrag N. G. Politis in seiner Sammlung der Sagen (*παραδόσεις*)[57]). Es werden im 1. Bande 1013 solcher Sagen und Märchen in der Volkssprache dargeboten, wozu der zweite Band Anmerkungen bis zu Nr. 644 bringt. Der noch fehlende dritte Band wird den Schluss der erläuternden Bemerkungen und das Vorwort bringen. Neben den Sprichwörtern (*παροιμίαι*), deren Sammlung (Bd. 1—4) ich das vorige Mal angezeigt habe, wird diese Sammlung dazu dienen, dem, der das Land nicht bereisen kann, eine lebhafte Vorstellung von der Art des Volkes und oft auch von seiner Lebensweise zu geben. Zugleich ist sie eine wertvolle Quelle für das Studium der Mundarten.

Diese Mundarten unterscheiden sich bekanntlich so stark voneinander, dass eine Verständigung von Leuten, die zwei verschiedene Mundarten ausschliesslich, nicht auch die **Schriftsprache** verstünden, schwer oder unmöglich wäre. Der sprachliche Zustand im neuen Griechenland ist daher äusserst merkwürdig und jetzt durch eine sehr heftige Fehde der besten Kenner beleuchtet worden, weswegen ich kurz auf ihn hier eingehen will. Die Sprache der Kirche, des Staates, der Gerichte, Bureaus, überhaupt die offizielle Sprache ist eine Fortsetzung der hellenistischen Sprache, die einige Weiterentwicklung erfahren hat, aber ihre Allgemeinverständlichkeit bei den Gebildeten eben dem Anschluss an die altgriechische Schriftsprache verdankt, das auf den Schulen getrieben wird. Aber schon neben der altgriechischen Hochsprache gingen die niederen Dialekte ihren eigenen Weg, immer Fühlung mit jener haltend und doch auch immer wieder abzweigend, neu aufkommenden „Lautgesetzen" unterliegend und durch die Macht der Analogie und die Rücksicht auf die Verständlichkeit allzugrosse Verwilderung eindämmend. Zwischen beiden namentlich in der Wortbildung stark voneinander abweichenden Sprachen liegt nun die heutige Umgangssprache der Gebildeten in den Städten, die weder ganz Mundart noch ganz Büchersprache ist, sondern je nach der Lebenssphäre der Sprechenden und auch je nach dem Gegenstande der Unterhaltung aus beiden gemischt wird. So kann man sagen, dass

---

55) MéOr. Paris 1905, Leroux S. 291—336. 56) Wien 1905, Hölder, XI u. 614 Spalten. 4° mit einer Karte. SBalkKAkWien. Ling. Abt. VI. 57) *Μελέται περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς γλώσσης τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ.* I *Βιβλιοθήκη Μαράσλη* 255—258, 628 S. II 259—262. Athen 1904, S. 629—1348, 6 Tafeln.

jetzt eine in allen Städten Griechenlands verständliche Umgangssprache vorhanden ist, aber wohlgemerkt, auf dem Grunde der Büchersprache. Bei aller Brauchbarkeit für rein verstandesmässige Erörterungen, bei der wundervollen Reinheit und Klarheit der Schriftsprache macht sich doch der Übelstand geltend, dass der grosse, nicht genügend gebildete Teil des Volkes sie nicht versteht und dass sie auch für den Gebildeten die Sprache des Herzens nicht mitklingen lässt, um so weniger, als im 19. Jahrhundert nach der Gründung des neuen Reichs der *Ἕλληνες* für die neue Staatssprache möglichst naher Anschluss an das klassische Griechisch gesucht und die Kluft zwischen der Sprache des Kopfes, d. h. der Schriftsprache, und der Sprache des Herzens, d. h. der Sprache des Volkes und seiner Lieder, erweitert wurde. Die Volkssprache, in den Kleften- und andern Volksgesängen auch kunstmässig gestaltet und sehr geeignet, auch starken Empfindungen und hoher Phantasie entsprechenden Ausdruck zu geben, gilt daher als gemein und minderwert. Es lässt sich nicht leugnen, dass der alte, fast zum Glaubenssatze gewordene Irrtum, die Aussprache der heutigen Hochsprache, von der die Volkssprache sich ja noch in mehreren Punkten unterscheidet, sei im wesentlichen dieselbe geblieben, wie sie im Altertum gewesen, zu der hyperkonservativen Richtung der neugriechischen Schriftsprache viel beigetragen hat. Das wahre Sachverhältnis, von der Sprachwissenschaft längst erkannt und festgestellt, lehrt jetzt auch der Professor an der Universität Athen G. N. HATZIDAKIS[58]), und wenn ihm natürlich auch noch zunächst widersprochen werden wird, so muss doch auch in Griechenland mit der Zeit die Ansicht der Gebildeten einen Umschwung erfahren, der nicht ohne praktische Folgen bleiben kann. Denn wenn man jetzt häufig im Falle des Zweifels das altgriechische Wort anstelle eines ebenso allgemein verständlichen Ausdruckes der Volkssprache wählt, weil man sich noch immer allmählich mehr der Sprache der alten Klassiker anzunähern hofft, so wird denen solch ein archaistischer Klassizismus ganz überflüssig erscheinen, die erkennen, dass der Klang jener schönen Sprache unwiederbringlich verhallt ist und dass Wörter wie neugriech. *βασιλεύς* (spr. v a s i l e f s), die in die jetzige Flexion nicht mehr hineinpassen, aber in der Schriftsprache die altehrwürdige Form beibehalten, von ihren gleichgeschriebenen altgriechischen Entsprechungen recht weit abstehen. Hier haben wir einen Punkt, in dem die Wissenschaft mit ihrer Erkenntnis auf die praktische Sprachgeschichte heilsamen Einfluss gewinnen kann, weil ihre Sätze die Wertung der Formen beeinflussen, während im übrigen die theoretischen Erörterungen über die „Sprachfrage" gewiss keinen besonders grossen Einfluss haben werden, wie sehr sie auch zeitweilig die öffentliche Meinung erregen mögen.

Es kommen hier vor allem zwei Schriften in Betracht: D a s P r o b l e m d e r n e u g r i e c h i s c h e n V o l k s s p r a c h e von K. KRUMBACHER[59]) und

---

58) *Ἀκαδημεικὰ ἀναγνώσματα εἰς τὴν Ἑλληνικὴν, Λατινικὴν καὶ μικρὸν εἰς τὴν Ἰνδικὴν Γραμματικήν*, Athen 1902. 59) Festrede geh. in der öfftl. Sitzg. der K. Bayr. Ak. d. Wiss. zu München am 15. Nov. 1902. München 1903, Verl. der Akademie 226 S. 4°. Auch neugriechisch: *Τὸ πρόβλημα τῆς νεωτέρας γραφομένης ἑλληνικῆς.* Dazu G. N. Hatzidakis *Ἀπάντησις εἰς αὐτόν*, Athen 1905. 860 8° *Βιβλ. Μαρασλῆ ἀρ.* 266—270.

die Erwiderung darauf von HATZIDAKIS, in deutscher Sprache kurz zusammengefasst in Nr. 305 der Bibliothek Maraslis „Die Sprachfrage in Griechenland[60]).

Krumbacher tritt gegen die Schriftsprache auf und verlangt, dass die Griechen auf Grund ihrer Volkssprache sich ebenso eine neue Schriftsprache bilden sollen, wie es die romanischen und slavischen Völker getan haben. Hatzidakis dagegen erklärt diesen Vergleich für ganz unzutreffend, die Bildung der Griechen sei nie völlig unterbrochen worden, wie es im Abendlande geschehen sei, die Schriftsprache auch für die grosse Masse des Volkes nie tot gewesen und am wenigsten könne man das von der heutigen Schriftsprache behaupten, die ein gefälliges, in jeder Hinsicht brauchbares und verständliches Ausdrucksmittel darstelle.

Es ist bezeichnend, dass der eigentliche Urheber der das griechische Volk leidenschaftlich erregenden **Sprachfrage** J. PSICHARI als Professor des Neugriechischen in Paris lebt. Er schrieb 1888 sein Buch, durch das er in geistvoller Weise die griechischen Sprachzustände satirisch beleuchtete[61]), und jene Reformbewegung einleitete. Die zweite Auflage dieses Buches erklärt auch KRUMBACHER[62]) insofern für einen Anachronismus, als jetzt der von Psichari vorgeschlagene Weg zur Besserung von den meisten Anhängern der Reform selbst als verfehlt und seine Methode als viel zu radikal erkannt worden sei.

Auch der Übersetzer des Neuen Testamentes in die Sprache des Volkes, ALEX. PALLIS lebt nicht in Griechenland, sondern in England, und damit wird es wohl zusammenhängen, dass einem gebildeten Griechen diese Übersetzung[63]) vielmehr als eine Profanation erscheint bis zu dem Grade, dass die erste Übersetzungsprobe des Matthäus, die in einer athenischen Zeitung erschien, eine blutige Studentenrevolte veranlasste. Es ist von hohem Interesse, diesen Streit um die Sprache zu verfolgen, kann man doch daran so deutlich wie möglich verfolgen, dass eine Verständigung selbst unter Gebildeten und Wohlmeinenden bei einem gewissen Punkte unmöglich wird; aber darüber sind alle Parteien einig, dass die Entscheidung bei den begabten Schriftstellern liegt und nicht bei der Wissenschaft, die mehr, als Hatzidakis getan hat, kaum vermag. Die jetzt angebahnte Neuregelung des griechischen Schulwesens, besonders aber die Loslösung der Verwaltung mit ihren Beamten, zu denen ja auch die Lehrer gehören, von den wechselnden Strömungen der Politik wird ihrerseits gesunde Verhältnisse anbahnen helfen. Jedenfalls hat die bisherige Entwicklung im wesentlichen Hatzidakis Recht gegeben und es herrscht jetzt eine *νεοκαθαρεύουσα*, nicht eine *νεοδημοτική*. Aber die Entwicklung braucht hiemit ja nicht abgeschlossen sein. Professor Hatzidakis mit seiner schönen Objektivität zwischen den Parteien seiner Landsleute, von beiden z. T. leidenschaftlich bekämpft, ist dabei eine Erscheinung, die uns aufrichtige Hochachtung und Bewunderung abnötigt. Zweierlei wollen wir uns aus dem ganzen Verlaufe der Erörterung besonders merken. Erstens: dass die Vielheit der Mundarten vor der Ein-

60) Athen 1905, Sakellarios. 144 S. 61) *Τὸ ταξίδι μου. Ἔκδοση β* Athen. *Βιβλιοπουλεῖο τῆς Ἑστίας*. 1905, S. 8°. 62) BZ. 15, 1906, S. 666. 63) *Ἡ νέα διαθήκη κατὰ τὸ Βατικανὸ γερόγραφο μεταφρασμένη ἀπὸ τὸν Ἀλεξ. Πάλλη*. I. Liverpool 1902, The Liverp. Booksellers Co. Ltd.

heit der allgemein anerkannten Sprache da ist. So war es auch im alten Griechenland: ein einheitliches Urgriechisch ist nur eine Voraussetzung als Notbehelf zur Unterscheidung von den nichtgriechischen Sprachen. Zweitens: dass die besonderen Verhältnisse sich in vorgefasste Anschauungen nicht einspannen lassen; individuum ineffabile est.

Für uns Deutsche in mehrfacher Hinsicht recht erfreulich ist ein neues **Wörterbuch**, das in Athen im Verlage von Phexis erschienen ist[64]). Erstlich als Beweis für die wachsende Bedeutung der deutschen Sprache im Orient, zweitens als ein neues Hilfsmittel für das Studium griechischer Texte, drittens auch, weil es nach dem Muster der 146. Auflage des deutsch-französischen Wörterbuches von Thibaut gearbeitet ist. Man kann dem tüchtigen Buche nur weite Verbreitung wünschen und dass es sich in späteren Auflagen auch die Verbesserungen aneigne, die die 150. Auflage des Thibaut aufweist.

Rastenburg, Ostpr. W. Prellwitz.

Lateinische Sprache 1905 von F. Skutsch folgt zusammen mit **1906** im nächsten Band.

Hochlatein 1905 und 1906. Aus der Zahl der literaturgeschichtlichen Werke hebe ich zunächst Friedrich Leo' grosszügig angelegte und mit Begeisterung geschriebene Lateinische Literatur des Altertums (in Hinnebergs 'Kultur der Gegenwart' Teil I, Abteil. 8 'Die griechische und lateinische Literatur und Sprache' von U. von Wilamowitz-Moellendorff u. s. w., Berlin und Leipzig 1905, Teubner, Mk. 10, S. 313—373) hervor. Hauptziel dieser Darstellung ist, den Zusammenhang der römischen Literatur mit der griechischen in kurzen Worten zu beleuchten, zu zeigen, wie der Sieger im Kampf der Waffen sich auf geistigem Gebiete dem Besiegten unterwarf und mit der ihm eigenen Nachahmungs- und Aneignungskraft deren Kunst und Wissenschaft dem eigenen Wesen entsprechend umgestaltete. Die dabei zutage tretende selbständig schaffende Grösse der Römer verkennt Leo keineswegs, vielmehr kommen bei ihm die oft mit Unrecht herabgesetzten Schriftsteller Cicero und Vergil zu ihrem Recht. Ein mit warmer Begeisterung und mit dem feinen Urteil des Kenners geschriebenes Lebensbild Ciceros enthält auch das überaus anregende Schriftchen von Eduard Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur. Fünf Vorträge, 2. Aufl. Leipzig 1906 (Teubner, 125 S., Mk. 2). Beide nehmen Cicero gegen die ungerechte Herabsetzung durch Drumann u. a. in Schutz und erkennen in ihm den gebildetsten Mann des Altertums, der dem vorher noch spröden Sprachstoffe eine bedeutende Vervollkommnung und Schönheit verlieh, der auch seinem Volke die Lebensanschauung der Griechen verständlich und mundgerecht machte. Von der fast allseitig anerkannten und die beste Sammlung des ganzen, für einen einzelnen kaum noch zu bewältigenden Stoffes enthaltenden Geschichte der römischen Literatur von Martin

---

64) *ΕΜΜ. Χ. ΛΡΑΚΟΠΟΥΛΟΥ διδάκτορος τοῦ ἐν Εἰδεμβέργῃ Πανεπιστημίου, καθ. τῆς Γερμανικῆς Λεξικὸν Γερμανο-Ἑλληνικόν* (Athen 1906) und *ΧΡΗΣΤΟΥ Γ. ΧΑΜΑΛΑ καθηγητοῦ τῆς Γερμανικῆς γλωσσης κτλ. Λεξικὸν Ἑλληνο-Γερμανικόν* (Athen 1906).

Schanz ist der III. Teil, die Zeit von 117 bis 324 n. Chr. enthaltend, in zweiter Auflage (HKAW. VIII, 3, München 1905, C. H. Beck, XVI, 512 S., Mk. 9) erschienen, überall gewissenhaft erweitert und mit rastloser Sorgfalt verbessert. Das neu hinzugefügte Inhaltsverzeichnis erleichtert sehr die Benutzung des unentbehrlichen Werkes. Nebenbei sei bemerkt, dass der Grundriss der römischen Geschichte nebst Quellenkunde von Benedictus Niese (HKAW. III, 5) nunmehr in dritter umgearbeiteter und ganz bedeutend (von 265 auf 405 S.) vermehrter Auflage (München 1906, C. H. Beck, VIII, 405 S., Mk. 7,20) vorliegt, ein vorzügliches Sammelwerk der kritisch gesichteten Geschichtsüberlieferung, das durch die sorgfältige Verarbeitung aller neuen Forschungsergebnisse auch für den Romanisten von höchstem Werte ist. Auch die für weitere Kreise berechnete Römische Geschichte von Julius Koch (SG. 19, 4. Aufl., Leipzig 1905, Göschen, 191 S., Mk. 0,80) sei hier genannt.

Auch auf dem Gebiete der kritischen und erklärenden Ausgaben einzelner Schriftsteller hat die Arbeit der Gelehrten Fortschritte gemacht. Hier erwähne ich zunächst die langerwartete Ausgabe des unter Caesars Namen überlieferten Bellum Africanum von Rudolf Schneider, Berlin 1905 (Weidmann, VIII, 159 S., Mk. 2,20), die einen vorzüglichen Text und treffliche Anmerkungen bietet. Dass Schneider die Frage nach dem Verfasser der Schrift mit aller Vorsicht behandelt und auf unbeweisbare Vermutungen verzichtet, ist nur zu loben. — Die längst anerkannte Ausgabe von Caesar, De bello ciuili von Kraner und Hofmann ist nunmehr in 11. Auflage von Heinrich Meusel bearbeitet und vielfach verbessert (Berlin 1906, Weidmann, XVI, 375 S., Mk. 3,40) erschienen. Die Drägersche Schulausgabe 'Das Leben des Agricola' von Tacitus ist in 6. Auflage (Leipzig und Berlin, 1905, Teubner, 58 S., Mk. 0,80) von Wilhelm Heraeus einer gewissenhaften Neubearbeitung unterzogen worden. Endlich ist auch der zweite Band der Historicorum Romanorum reliquiae von Hermann Peter (Leipzig 1906, Teubner, CCX, 208 S., Mk. 12) dem ersten Bande (1870) gefolgt und so das gewaltige Werk in grösster Genauigkeit und Vollständigkeit zum Abschluss gebracht. Musterhaft wie die einleitenden Abhandlungen über Leben und Werke der einzelnen Schriftsteller sind auch die ausführlichen Inhaltsverzeichnisse, die ein sofortiges Auffinden aller Namen, aller sprachlich, sachlich und geschichtlich wertvollen Bemerkungen ermöglichen. Von Plinius, Naturalis Historia liegt Band I, enthaltend die Bücher 1—6, von Karl Mayhoff (Leipzig 1906, Teubner, XVI, 556 S., Mk. 8) neu bearbeitet vor, die geographischen Bücher allein sind in QFAGG. IX (Berlin 1905, Weidmann, XVII, 282 S., Mk. 8) von Detlef Detlefsen herausgegeben. Auch auf die handliche Ausgabe L. Annaei Senecae dialogorum l. XII von Emil Hermes (Leipzig 1905, Teubner, XX, 383 S., Mk. 3,20) sei gebührend aufmerksam gemacht, da sie eine Auslese der wichtigsten kritischen Bemerkungen enthält und für solche Zwecke, bei denen es auf äusserste palaeographische Genauigkeit nicht ankommt, die verdienstvolle und grundlegende Gertz'sche Ausgabe von 1886 ersetzen kann, ebenso auf Quintiliani quae feruntur declamationes XIX mai-

ores von Georg Lehnert (Leipzig 1905, Teubner XXXII, 490 S., Mk. 12). — Eine sorgfältige Vorarbeit zu einer neuen kritischen Ausgabe des Ammianus Marcellinus, die er für Weidmanns Verlag vorbereitet, bietet Charles Upson Clark in seiner Doktorarbeit: The text tradition of Ammianus Marcellinus (New Haven, Conn. 1904, 67 S.). Er zählt zunächst alle Handschriften[1]) und früheren Ausgaben auf und untersucht ihre Verwandtschaft. Den Kernpunkt bildet die Frage nach dem Verhältnis der von Könnecke entdeckten, von Nissen 1876 veröffentlichten Marburger Bruchstücke einer jetzt verschollenen, aber von dem alten Herausgeber Sigism. Gelenius (1533) zugrunde gelegten Hersfelder Handschrift zu V (Vatic. Lat. 1873, früher in Fulda), aus dem, wie er S. 16 ff. nachweist, alle übrigen Handschriften abgeleitet sind. Er kommt zu dem Ergebnis, der neuen Ausgabe sei nur V zugrunde zu legen, Gelenius dagegen in den (im einzelnen allerdings schwer zu entscheidenden) Fällen heranzuziehen, wo er offenbar die Hersfelder Handschrift benutzt habe; die übrigen Handschriften könnten nur insoweit in Betracht kommen, als sie mehr oder weniger sichere Vermutungen bringen. Fünf treffliche photographische Nachbildungen von Handschriftenseiten erhöben den Wert der in methodischer Beziehung verdienstvollen Schrift.

Gehen wir nun zu den Dichtern über. Zu Horatius, dessen Überlieferungsgeschichte Friedrich Vollmer (Phil. Suppl. X 2) einer erneuten Prüfung unterzieht, während Joseph Bick die Wege der Horazkritik seit 1880 (Leipzig und Berlin 1906, Teubner, 89 S., Mk. 1,80) nachprüfend verfolgt, ist erschienen: Oden und Epoden erklärt von Nauck, 16. Auflage (Leipzig 1905, Teubner, XLIII, 244 S., Mk. 2,25) von Oskar Weissenfels, sowie Satiren erklärt von Kiessling, 3. Auflage (Berlin 1906, Weidmann, XXXII, 284 S., Mk. 2,80) von Richard Heinze; beide Ausgaben sind sorgfältig umgearbeitet und nach den neueren Forschungen verbessert. Zu begrüssen ist auch die wesentlich verbesserte 2. Auflage des Lucanus, de bello ciuili l. X. von Karl Hosius (Leipzig 1905, Teubner, LX, 374 S., Mk. 4,40), für die der Herausgeber noch einige in der 1. Auflage (1892) übersehenen Handschriften zugezogen hat. Ein gerade für Romanisten überaus wertvolles Werk, Petronii Cena Trimalchionis mit deutscher Übersetzung und erklärenden Anmerkungen von Ludwig Friedländer ist in zweiter, neu bearbeiteter und vermehrter Auflage (Leipzig 1906, S. Hirzel, 362 S., Mk. 6) erschienen. Hier sind alle Ergebnisse der neueren Forschung, insbesondere die wertvolle Abhandlung Die Sprache des Petronius und die Glossen von Wilhelm Heraeus (Offenbach 1899) gewissenhaft verwertet. Wir können Friedländer für diese glänzende Leistung nicht dankbar genug sein, in der er uns in diesen Roman, 'die merkwürdigste Erscheinung in der gesamten Literatur der Kaiserzeit', einführt und zugleich das Vulgärlatein durch die zahlreichen vortrefflichen Anmerkungen und eine vorzügliche Übersetzung uns näher

---

1) Diese hat er grösstenteils selbst neu verglichen. Mit dankbarer Anerkennung schreibt er von den europäischen Bibliotheken (S. 1): 'The uniform kindness which has always been shown to unknow American students by Continental scholars is a grateful testimony to the democracy of the republic of learning'.

bringt. Von Apuleius ist die sogenannte Apologia (pro se de magia liber) in neuer kritischer Ausgabe von Rudolf Helm (Leipzig 1905, Teubner, 120 S., Mk. 2,40) erschienen, das prächtige Märchen Psyche et Cupido hat nach der Otto Jahn'schen Bearbeitung Adolf Michaelis in 5. Auflage (Leipzig 1905, Breitkopf und Härtel, XII, 84 S., Mk. 1,50) besorgt, ein schon äusserlich reizendes, geschmackvolles Bändchen.

Unter den Werken zu einzelnen Schriftstellern können wir ebenfalls nur das Wichtigste hervorheben. Die Frage nach den Quellen von Ovids Metamorphosen behandelt eingehend G. Lafaye, Les métamorphoses d'Ovide et leurs modèles grecs (BFLPa. XIX), ähnlich, jedoch leider ohne die eben genannte Schrift zu kennen, Johannes Dietze, Komposition und Quellenbenutzung in Ovids Metamorphosen (DPS. 1905). Ferner ist zu nennen J. J. Hartman, De Ovidio poeta commentatio (Leiden 1905, Brill, 160 S. Mk. 3). Auf den ersten Blick bestechend ist sein Ergebnis über die 'uersus ponderosi', d. h. Hexameter, die mit vier oder auch drei Spondeen beginnen, in den Metamorphosen (1. Kap.); diese seien in den ersten 13 Büchern fast ausschliesslich, weil dem Inhalt entsprechend, mit bewusster Absicht gesetzt, in den beiden letzten aber in überwiegender Mehrzahl ohne jeden Grund mit untergelaufen. Aber einmal ist die Beurteilung solcher Erscheinungen vielfach eine Frage des Geschmacks, wie ja auch Hartman selbst besonders beweiskräftige Verse vor zweifelhafteren durch den Druck hervorhebt, alsdann aber müsste unbedingt der ganze Ovid betrachtet und andere Dichter zum Vergleich herangezogen werden. Noch gewagter ist es, wenn im 2. Kapitel aus einer verschwindend kleinen Anzahl willkürlich ausgewählter Verse Schlüsse auf die Verwendung der Caesur nach dem vierten Trochäus gezogen werden. Der Gedanke, der das ganze Buch hindurch verfolgt wird, dass der Schluss der Metamorphosen von XIII, 398 an weniger fein ausgearbeitet und gefeilt ist, ergibt sich schon aus Ovids eigenem Bericht über die Geschichte seines Werkes (Trist. 1, 7, 13 ff.) und ist auch schon vielfach ausgesprochen, bedarf aber zu genauerer Begründung aus metrischen und inhaltlichen Gesichtspunkten eines ganz anderen Beweismaterials. Die zum Schluss angereihten Bemerkungen zu einzelnen Stellen sind selten überzeugend. Der Hauptwert des Buches, das selbst zu oft auf der Oberfläche bleibt, beruht darauf, dass es zu eingehenderer Forschung fördernde Anregung gibt. Dem Altmeister Johannes Vahlen verdanken wir treffliche Bemerkungen Über Horatius Brief an die Pisonen (SBAKBerlin 1906, XXXVI, S. 589—614). Im ersten Teile zeigt er, wie der Dichter fast überall bei seinen Lehren und Urteilen mit seiner Person mit dabei ist und dadurch seiner bis in das Kleinste zierlichen Sprache noch einen besonderen Reiz anmutiger Darstellung verleiht, der zweite Abschnitt behandelt die Adressaten des Briefes, der letzte seine Bedeutung und seinen Wert als Kunstwerk. Durch scharfsinnige und methodische Forschung zeichnen sich die Arbeiten von Paul Jahn, Aus Vergils Dichterwerkstätte aus (RMPh. 60 (1905) S. 361 f. über Georgica III, 49—470; Phil. 63 (1904) S. 66 f. über Georgica IV, 1—280; Progr. des Kölln. Gymn. Berlin 1905 über Georgica IV, 281—558, als Fortsetzung der

Arbeiten Prgr. 1897, 1898, 1899; Her. 38 (1903) S. 244f. über Georgica II; RMPh. 58 (1903) S. 391 über Georgica I, 1—350); hier wird für einzelne Stellen der Georgica nachgewiesen, wie der Dichter meist einer Quelle oder einem Muster folgt, Einzelheiten aber als Schmuck in Inhalt und Ausdruck mit grösster Sorgfalt allen möglichen anderen Vorbildern entnimmt. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, als reife Frucht seiner unablässigen Studien ein zusammenfassendes Werk über Vergils Georgica zu schreiben, wie es der verdienstvolle Richard Heinze (Virgils epische Technik, Leipzig 1903) zur Aeneis in so ausgezeichneter Weise getan hat. Das Verhältnis des Vergil zu dem fälschlich unter seinem Namen überlieferten Gedichte Ciris, das Franz Skutsch bereits in seinem Buche Aus Vergils Frühzeit (Leipzig 1901, Teubner, 170 S., Mk. 4) behandelt hatte, untersucht er weiter in Gallus und Vergil. Aus Vergils Frühzeit zweiter Teil (Leipzig und Berlin 1906, Teubner, 202 S., Mk. 5). Mit den alten und mit neuen Gründen weist Skutsch hier nach, dass die Ciris nach sprachlichen, metrischen und inhaltlichen Gesichtspunkten unbedingt vor Vergils Auftreten fallen muss; Cornelius Gallus, Vergils älterer Freund und Fürsprecher bei Augustus, der aber 26 v. Chr. bei dem Kaiser in Ungnade fiel, soll der Verfasser der Ciris sein. Über sein Verhältnis zu Vergil und viele andere äusserst wichtige Fragen der Vergilforschung finden wir hier anregende Belehrung. Anschliessend erwähne ich Theodor Duering, De Vergilii sermone epico capita selecta (Göttingen 1905, Dietrich, 81 S.); hier werden epische Konstruktionen und Figuren (ἓν διὰ δυοῖν, ἀπὸ κοινοῦ, zeugma u. s. w.) in knapper, aber trefflicher Weise behandelt. An der Geschichte der Tibullkritik und -erklärung versucht A. Cartault, A propos du corpus Tibullianum, un siècle de philologie latine classique (BFLUP. XXIII, Paris 1906, F. Alcan, 569 S., Fr. 18) einen Längsschnitt der philologischen Arbeit eines Zeitraums von über hundert Jahren zu entwerfen. Mit bewundernswerter Sorgfalt sammelt er die Literatur jedes einzelnen Jahres und bespricht die Wandlungen der Urteile über die einzelnen Fragen. Ist dieser Hauptteil etwas eintönig und ermüdend, so erfreut uns um so mehr die geistvolle Schlussbetrachtung (S. 546ff.), in der er die Hauptergebnisse kurz zusammenfasst, die Entwicklung der einzelnen Fragen nochmals beleuchtet und den Anteil der einzelnen Völker an dem Fortschritt der Tibullforschung mit anerkennenswerter Unparteilichkeit abwägt. Den Schlussabschnitt, der eine nicht durchweg zutreffende Charakterisierung des deutschen Gelehrten, seiner Vorzüge und seiner Mängel enthält, wird niemand ohne Anregung lesen. Ein genau gearbeitetes, nach Personen, Sachen und Stellen geordnetes Inhaltsverzeichnis, das dem Buche leider fehlt, würde die Brauchbarkeit bedeutend erhöhen. Es wäre zu wünschen, dass wir ähnliche Arbeiten auch über andere Schriftsteller bekämen, und es gibt viele, die sich zu einer solchen geschichtlichen Betrachtung viel mehr eignen als der im ganzen genommen an Problemen und gewaltigen Streitfragen arme Tibull. Cicero, Horaz, vor allem Plautus würden, vom rechten Mann behandelt, die Entwicklung und den Fortschritt der Forschung in weit hellerem Lichte zeigen. — Über die Abfassungszeit von Senekas Briefen stellt Otto Binder in seiner

Doktorarbeit (Tübingen 1905) wertvolle Untersuchungen an; KARL BRETSCHNEIDER erörtert in seiner Strassburger Doktorarbeit (1905), quo ordine ediderit Tacitus singulas annalium partes. Hinweisen will ich auch auf die mehr pädagogischen Winke, die OSKAR JÄGER in seiner Schrift Homer und Horaz im Gymnasialunterricht (München 1905, C. H. Beck, III, 211 S., Mk. 5) zur methodischen Behandlung des Dichters gibt. — Den unbekannten Schriftsteller, der in der Vita Hadriani die Hauptquelle bildet, zu erforschen, seine Persönlichkeit näher zu bringen und sein bedeutendes Werk als Ganzes zu fassen, ist die Aufgabe der L. von Schwabe gewidmeten Schrift von ERNST KORNEMANN, Kaiser Hadrian und der letzte grosse Historiker von Rom, eine quellenkritische Vorarbeit (Leipzig 1905, Dieterich (Th. Weicher), VIII, 736 S., Mk. 4,20). Der erste Teil enthält wertvolle Beiträge zur Geschichte Kaiser Hadrians, der zweite wendet sich dann der genannten Frage zu und kommt zu dem Ergebnis, dass Lollius Urbicus der Verfasser ist. Dass er in diesem letzten Teil den Weg der Vermutung betritt und nur mit grösster Vorsicht und allem Vorbehalt seine Aufstellungen machen kann, sieht Kornemann selbst (S. 121) richtig ein. Die scharfsinnige und geistreich verknüpfende Forschungsweise, die immer frisch und anregende Schreibweise sichert dem Verfasser volle Anerkennung.

Aus der grossen Zahl von Übersetzungen lateinischer Schriftsteller hebe ich zwei durch die beigegebenen Erklärungen wertvolle hervor, Valerius Catullus' sämtliche Dichtungen in deutscher Übertragung von MAURIZ SCHUSTER (Wien 1906, Lechner und Sohn, VIII, 276 S., Mk. 3,20), die z. T. recht geschmackvoll und durch die beigegebenen ausführlichen Erläuterungen (S. 157—272) auch für weitere Kreise verständlich sind, sowie Aulus Cornelius Celsus, Über die Arzneiwissenschaft in acht Büchern, übersetzt und erklärt von Eduard Scheller, neu durchgesehen von WALTHER FRIEBOES (Braunschweig 1906, F. Vieweg und Sohn, XLII, 862 S., Mk. 18). Vorausgeschickt ist ein die Stellung und die Verdienste des Celsus vom Standpunkt des heutigen Arztes würdigendes Vorwort von RUDOLF KOBERT; Schellers Vorwort, das heute völlig veraltet ist, neu abzudrucken, war überflüssig. Die Übersetzung selbst ist etwas breit und entspricht so dem Stil des Celsus nicht recht. Der Wert des Buches liegt in der sachgemässen Erklärung durch einen Fachmann und vor allem in dem der Erklärung des 5. Buches beigegebenen ausführlichen Verzeichnis der Arznei-, Nahrungs- und Genussmittel in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache mit zahlreichen Erläuterungen (S. 580—708).

Es bleiben uns nun noch einige grammatische und lexikologische Werke. THADDAEUS ZIELINSKI, dessen Klauselgesetz in Ciceros Reden (Phil. Suppl. IX, 4; Leipzig 1904, Dieterich (Th. Weicher), VIII, 254 S., Mk. 8,40) Landgraf im letzten Bericht als bedeutendes und grundlegendes Werk voll anerkannt hat, hat nun seine Untersuchungen weitergeführt: Das Ausleben des Klauselgesetzes in der römischen Kunstprosa (Phil. Suppl. X, 3; Leipzig 1906, Dieterich (Th. Weicher), 38 S., Mk. 1,20). Hier behandelt er zuerst die Panegyriker mit Ausschluss des Plinius, alsdann kurz Cyprian, und zeigt als Gegenprobe zu der früheren Schrift, wie durch den Wechsel

der Betonungsgesetze auch die Klauseltechnik eine andere wird, wie die schweren Klauseln ganz zurücktreten und im allgemeinen eine grössere Gleichmässigkeit eintritt. Zum Schlusse wendet er sich gegen die zahlreichen ungünstigen Beurteilungen des 'Klauselgesetzes' in Fachzeitschriften, deren Einwendungen er zu entkräften sucht. Wie in dem ersten grösseren Werke, so ist auch hier das Lesen durch das fortgesetzte Nachschlagen der recht unübersichtlichen Klauselbezeichnungen erschwert.

Unter den syntaktischen Untersuchungen zu einzelnen Schriftstellern nimmt KARL FRIZ, Sogenannte Verbal-Ellipse bei Quintilian (Diss. Tübingen 1905, 80 S.) eine hervorragende Stelle ein. Er verwirft die alte Ellipsentheorie und lässt in Anlehnung an die Auffassung Hermann Pauls von der Sparsamkeit im Ausdruck (Prinzipien der Sprachgeschichte, 18. Kapitel) und an die Ergebnisse der vergleichenden Grammatik die Psychologie und die historische Entwicklung zu ihrem Recht kommen. Nicht die scheinbar ausgelassenen Wörter sind für diese Fragen das Massgebende, sondern das Restwort. Dessen Untersuchung hat Friz mit musterhafter Genauigkeit und scharfsinniger Methode durchgeführt. — Der landläufigen Regel, das Verbum finitum gehöre stets an das Ende des Satzes, stehen selbst bei Schriftstellern der goldenen Latinität unzählige Ausnahmen gegenüber. Daher untersucht AXEL W. AHLBERG, De latini verbi finiti collocatione et accentu quaestiones (FFL. Språkliga Uppsatser III. Lund 1906, S. 95—128) die Stellung des Prädikats in der Schriftsprache, der gebildeten Umgangssprache und der Volkssprache, ohne dabei irgendwie auf Vollständigkeit oder statistische Genauigkeit Anspruch zu erheben. Ausgehend von den indogermanischen Gesetzen der Wortstellung, die gerade in der Erzählung das Prädikat betont voranstellte, sucht er Spuren dieses ursprünglichen Gebrauchs im Lateinischen und findet sie vor allem in den Komikern, Petron und Ciceros Briefen, nicht aber beispielsweise bei Caesar. Die enklitisch behandelten Formen wie *est* u. s. w., die eine Sonderstellung einnehmen, werden dann im einzelnen noch etwas ausführlicher besprochen. — Durch genaue Sammlungen zeichnet sich aus LEONHARD KIENZLE, Die Kopulativpartikeln et que atque bei Tacitus Plinius Seneka (Diss. Tübingen 1906, 80 S.), der über den Unterschied in der Gebrauchsweise dieser Wörter bei den einzelnen Schriftstellern und insbesondere in dem von den Handschriften Tacitus zugeschriebenen Dialogus de oratoribus zu durchaus beachtenswerten Ergebnissen kommt. Leider hat er von Seneka nur 'De beneficiis' herangezogen, von Plinius nur die Briefe; ein Vergleich mit dessen Panegyricus hätte vielleicht seine mehrfach vorgetragene Ansicht erschüttert, dass das genus dicendi wenig Einfluss habe. Denn dass bei Tacitus die in Geschichtswerke eingeflochtenen Reden sich nicht von dem Stil des Gesamtwerkes unterscheiden, beweist an sich nichts, da diese vielfach mehr historischen als rhetorischen Charakter zeigen. Jedenfalls bedarf der Schluss, dass Tacitus keineswegs der Verfasser des Dialogus sein könne, erneuter Prüfung; wie liesse sich dann die Beziehung in dem bekannten Briefe des Plinius an Tacitus (IX, 10, 2) erklären? Zur endgültigen Entscheidung dieser überaus schwierigen Frage werden noch andere, weitergehende und mehr Schriftsteller im vollen Umfang betrachtende Untersuchungen nötig sein. Auch einzelne Ergebnisse, wie der

Satz S. 15 § 27, wo übersehen ist, dass auch in den Annalen Eigennamen mit que, und auch in den Historien Eigennamen mit et verbunden sind, bedürfen noch sehr der Nachprüfung. Die abweichende Anordnung des statistischen Materials im II. Kapitel entbehrt jedes Grundes; die Sammlungen für et auf S. 62 gehören nicht unter das Kapitel über atque.

Unter den Wörterbüchern zu einzelnen Schriftstellern verdient vor allem HUGO MERGUET, Handlexikon zu Cicero (Leipzig 1905, Dieterich (Th. Weicher), 816 S., Mk. 24) mit dankbarer Anerkennung erwähnt zu werden. Aus sämtlichen Schriften Ciceros, also auch aus den rhetorischen Werken und den Briefen, erhalten wir hier eine Übersicht über den gesamten Sprachgebrauch des Schriftstellers. In seinen früheren grossen Werken hatte Merguet nur die Reden und philosophischen Schriften verarbeitet. Die Beispiele des Handlexikons sind so ausgewählt, dass daraus die Konstruktion der Wörter, ihre phraseologischen Verbindungen, die sinnverwandten Ausdrücke u. dgl. zu ersehen sind, dass sie also über die verschiedensten Fragen der Grammatik und Stilistik aus dem besten klassischen Latein Auskunft geben. Wünschenswert wäre eine grössere Rücksichtnahme auf die Bedeutung der Wörter, besonders eine mehr der Bedeutungsentwicklung der einzelnen Wörter entsprechende Anordnung der Belegstellen, sowie eine häufigere Hinzufügung der deutschen Bedeutung. Leider fehlen auch alle Eigennamen. — Nun ist auch, sechs Jahre nach Erscheinen des ersten Heftes, in unermüdlich fleissiger Arbeit C. LESSING, Scriptorum historiae Augustae lexicon (Leipzig 1901—1906, O. R. Reisland, 747 S., Mk. 34) zu Ende geführt. Auch der Index uerborum Propertianus von J. S. PHILLIMORE (Oxford 1906, Clarendon Press, 111 S., Sh. 4,6) ist eine dankenswerte Gabe für die Properzerklärung, da man seither auf mangelhafte Wörterverzeichnisse alter Ausgaben angewiesen war. Leider ist trotz der vornehmen äusseren Ausstattung des Büchleins der Druck etwas klein und den Augen schädlich, während die beiden erstgenannten Werke auch in dieser Beziehung alles Lob verdienen.

Mainz. Joseph Köhm.

Latin vulgaire et bas-latin. 1905. ***Travaux d'ensemble.*** Dans le premier volume de son Histoire de la langue française F. BRUNOT[1]) consacre une longue étude au latin vulgaire. Groupant tous les résultats consignés dans les travaux spéciaux, il y marque les principaux caractères de la langue populaire qui se manifestent dans l'évolution des sons, des formes, de la syntaxe et du vocabulaire. Cet exposé, très nourri d'exemples, très clair et d'une lecture agréable, est d'autant plus à recommander qu'on y trouve une bibliographie suffisamment détaillée des phénomènes mentionnés. — Le latin de S. Filastrius (IV siècle) vient d'être traité par P. C. JURET[2]) dans un travail très consciencieux et très approfondi. L'auteur, qui a disposé ses matières d'après

1) Histoire de la langue française des origines à 1900. Paris 1905, A. Colin XXVIII, 547 S. Fr. 15. — Tome I: De l'époque latine à la Renaissance I chap. IV, p. 61—132. 2) Etude grammaticale sur le latin de S. Filastrius. Thèse, Fribourg (Suisse), Erlangen 1904, 192 p. Sonderausgabe der RF. 1905.

les principes de Ries, s'efforce de faire le départ exact entre ce qui est de pure tradition classique et ce que l'écrivain doit au langage de son époque. Je me bornerai à signaler ici les particularités les plus marquantes au point de vue du latin vulgaire: substitution de *au* à *a* par graphie inverse, *g* transcrit par *Z* devant *o*, *l* > *u* (*cauculus*), *pt* > *t* (*Tolomeus*). Ces vulgarismes peuvent toutefois être attribués aux copistes, car les 2 mss. datent du IXe siècle. Au chapitre de la morphologie nous avons, outre *mensuum*, *qui* = *quae*, *odirit*, l'imparfait *jubebat* que les 2 mss. s'accordent à écrire *jubeat*. Juret a reconnu et fait ressortir l'intérêt que cet imparfait dissimilé en *-eat* offre aux romanistes. Extension de *iste*, *ipse*, *ille* au détriment de *is*, *hic*, *idem; quis* est parfois remplacé par *qui; alius* et *alter* sont confondus, *si* peut introduire l'interrogation indirecte; *sic*, *et sic* tendent à devenir des conjonctions de coordination comme en roman, les voix empiètent l'une sur l'autre, les rapports de temps se confondent et notamment le plus-que-parfait de l'indicatif tombe au rang d'imparfait. Dans la conjugaison périphrastique *sum*, *eram*, *ero* . . . disparaissent devant *fui*, *fueram*, *fuero*. De toutes les prépositions c'est *de* et *per* qui ont le plus gagné (*bibere de aqua; per eos predicatum est*). L'infinitif remplace le gérondif après un substantif (*potestatem calcare*) et le supin après les verbes de mouvement. Le gérondif n'est plus guère usité qu'à l'ablatif et prend de plus en plus la valeur d'un participe présent. La forme verbale des temps simples a une tendance marquée à l'analyse (*jejunaverit* > *jejunare voluerit*); *quod* et *quia* introduisent la proposition objective après les verbes dicendi, l'indicatif pénètre dans l'interrogation indirecte, et le futur antérieur, dans la protase de la période hypothétique, est en train de devenir une forme fixe du mode conditionnel, comme en espagnol, en portugais et en ancien roumain. — On a longtemps cru que l'auteur de la *Peregrinatio ad loca sancta* s'appelait Silvia et était originaire d'Aquitaine. Cependant les nouvelles recherches de Dom M. Ferrotin OPB.[3]) semblent bien prouver que l'auteur était une religieuse du nom d'Etheria, et qu'elle vivait dans le N-O. de l'Espagne, dans une région avoisinant l'océan, probablement l'ancienne Galice. Les témoignages que le savant bénédictin emprunte à une lettre du moine espagnol Valerius du VIIe siècle, lettre qui selon toute apparence a trait à la *Peregrinatio*, me paraissent convaincants. Il n'en est pas de même des arguments tirés de la langue elle-même, car, à l'exception de *sedere* (= *esse*) > *ser*, toutes les particularités signalées se retrouvent ailleurs qu'en Espagne. Reprenant cette question exclusivement au point de vue grammatical, J. Anglade[4]) a soumis le texte de la *Peregrinatio* à un nouvel examen. Il s'est surtout attaché à dégager les provincialismes ou ce qu'on peut jusqu'à un certain point désigner de ce nom, de sorte que son étude complète les travaux de Geyer, de Woelfflin et de Bechtel sur le même texte. L'auteur y signale une série de faits du plus haut intérêt pour l'histoire de la langue; mais leur témoignage, à défaut d'autres preuves, ne

3) Le véritable auteur de la Peregrinatio Silviae. La Vierge espagnole Etheria. RQH. NS. 30, 1903, p. 367—397. 4) De latinitate libelli qui inscriptus est Peregrinatio ad loca sancta. Thèse Paris 1905, VIII—133 pages.

nous permettrait pas de revendiquer avec certitude la *Peregrinatio* pour telle ou telle province. En effet, ils sont loin de concorder entre eux. Tandis que *virgulta*, *sedere* (*= esse*) > *ser*, *qua* > *ca*, *morari* (*habiter*) désignent l'Espagne, l'adverbe *sera*, *modo = nunc*, *cicindela* font songer à l'Italie, *pullus = gallus*, à la Gaule. Certains changements de sens, *plicare = se diriger* se reflètent non seulement dans l'espagnol *llegar*, mais encore dans l'ancien italien et le provençal. Enfin d'autres particularités, le futur antérieur dans les subordonnées, *suus = eorum*, l'emploi de *cata*, des métaplasmes tels que *venitum*, *accedent*, *respondunter*, *se colligent*, rentrent dans l'évolution générale de la langue et n'ont rien de spécial à une région déterminée de l'Empire. — J. Vessereau[5]) a consacré sa thèse de doctorat au dernier poète du paganisme, à Cl. Rutilius Namantianus. Il nous en donne une édition critique, accompagnée d'une traduction française, d'une étude historique et littéraire. Le poète, un lettré du Ve siècle, a un langage très conventionnel et fleuri; il recourt à tous les artifices de la rhétorique de son temps pour relever l'expression de sa pensée. Il a, entre autres, la manie des abstractions, surtout dans les épithètes honorifiques; il recherche assidûment l'antithèse, la répétition, l'allitération. En somme, il y a très peu à glaner dans son œuvre pour le latin vulgaire; car, pour artificielle que soit la langue qu'il écrit, elle n'en est pas moins, en général, pure et correcte. — L'*ALLG.*[6]) reproduit le texte d'un sermon sur la descente du Christ aux enfers publié par Rand en 1904[7]). Hey[8]) relève dans ce document du VIe siècle, conservé dans un ms. du 9—10e siècle, plusieurs vulgarismes intéressants. Tels le nominatif absolu, l'infinitif après une préposition, *contremescere* avec le sens factitif, *putare se* avec la signification de *putare* (cf. en vfr. *se pour-penser*), *aramentum* au lieu de *aeramentum*, ce qui nous permet peut-être de revendiquer pour le IVe siècle **aramen*, que postulent les dérivés romans. — Un papyrus découvert en 1903 à Oxyrhynchus renferme un épitomé sous forme d'annales de l'ouvrage de Tite-Live. La langue de ce nouveau document, étudiée par Woelfflin[9]) est plus moderne que celle des *Periochae*. Elle a plus souvent recours aux prépositions, elle exprime l'instrument au moyen de *per*, même lorsqu'il s'agit de choses et ne recule pas devant l'emploi de *quod* après *dicere* et autres verbes analogues. — J. Felder[10]) traite de la formation et de l'extension progressive du latin liturgique. C'est la langue populaire, le latin parlé dans les premières communautés chrétiennes, qui en serait le fond. Sur ce fond sont venus se greffer des provincialismes, surtout des africanismes, ainsi que des éléments grecs ou hébreux sous l'influence du latin biblique, de la langue de l'Itala comme celle de la Vulgate. Peut-être l'auteur fait-il ici la part trop belle au latin vulgaire, car les premiers Pères de l'Eglise n'ont pas tous également dédaigné la littérature profane. La langue liturgique ainsi constituée, s'est propagée avec le christianisme dans l'Europe occidentale, non sans

5) Cl. Rutilius Namantianus. Thèse, Bordeaux 1904, XXII—443 p. 6) ALLG. XIV p. 253—268. 7) MPhi. II (1904), p. 261 ss. 8) ALLG. XIV, p. 253—268. 9) ALLG. XIV, p. 221—232. 10) Die latein. Kirchensprache nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Progr. des k. k. Staatsgymn. in Feldkirch 1905, 47 p.

subir çà et là certaines variations que la liturgie grégorienne n'est pas encore parvenue aujourd'hui à effacer complètement. — J'ai déjà eu l'occasion de rendre compte du travail de M. NIEDERMANN[11]) sur les gloses latines, dans lequel certaines leçons altérées par la tradition sont interprétées avec beaucoup de sens critique. Plusieurs observations de l'auteur sont, au point de vue roman, d'un très grand intérêt.

Phonétique: E. O. WINDSTEDT[12]) signale dans un ms. de Consentius du 9[e] siècle certaines particularités orthographiques qu'on rencontre fréquemment dans les textes de cette époque: redoublement des consonnes simples, surtout de *s* après une voyelle longue, simplification des consonnes doubles, transcription de *ē* par *i*, qui entraîne celle de *ī* par *e* (*cremen*), altération de *ŭ* en *o*, qui dans le ms. en question se reproduit régulièrement avec *commonis* et *motare*, emploi de *ch* pour *h* (*trachitur*) et des formes grecques telles que *auferesis*, *sinacope*, *ectlimpsis*, *lautacismus*. — Un ms. du British Museum renferme l'itinéraire du voyage que l'archevêque de Canterbury fit à Rome en 994. Il mentionne tous les relais échelonnés sur la route de Rome à la mer du Nord par le Grand Saint-Bernard, c'est-à-dire 79 localités, réparties sur le territoire italien, franco-provençal et français. L'orthographe est en partie latine, en partie anglo-saxonne. GRÖBER[13]) en a déduit des renseignements précieux sur le roman de la fin du X[e] siècle. Nous y voyons, entre autres, que l'*a* final s'est affaibli en *e*, que *ana* est devenu *eine* dans le nord de la Gaule (*Fùnteine*); en franco-provençal *-acum* et *igium* sont transcrits par *ei* et, en Italie, la chute de la voyelle finale est attestée à plusieurs reprises. Le changement de la dentale sourde et sonore intervocalique en *đ* y est confirmé par quatre exemples plus anciens que ceux qu'on connaissait jusqu'à présent. — M. NIEDERMANN[14]) propose de lire dans l'Appendix Probi *raucus non racus* au lieu de *raucus non draucus*. Le *d* serait une consonne d'appui intercalée arbitrairement entre *n* et *r*, *au* aurait été dissimilé en *a*, comme c'est souvent le cas dans les textes vulgaires. Cette hypothèse me paraît toutefois hasardée, étant donné que la forme déclarée incorrecte a manifestement la diphthongue dans le manuscrit. LE MÊME savant (ibidem) fait justement remarquer que l'amuïssement ou la vocalisation d'une consonne devant une autre consonne donnait lieu dans l'orthographe des demi-lettrés à des graphies étranges, comme *laptuca* = *lactuca; absungia* = *axungia* ... Que des fautes de ce genre aient pénétré dans la prononciation populaire et y aient acquis force de loi, c'est ce que semblent prouver l'italien et l'espagnol *salma* en regard du latin vulgaire *sauma* de *sagma*. Comme *l* + cons. devenait *u* dans le langage du peuple, *sauma* aura été modifié dans la suite en *salma*, qu'on croyait être la forme correcte. On peut encore comparer l'italien *smeraldo*, l'esp. *smeralda* avec l'etymon grec

---

11) Contributions à la critique et à l'explication des gloses latines. RTAcNeuch. 1[er] Fasc. 49 p., cf. PIRSON, ZFSL. 1906, 29[2], p. 279. 12) A Bâle Ms. of Consentius. AJPh. XXVI (1905), p. 22—31. 13) Romanisches aus mittelalterlichen Itinerarien. BRPhMuss. (1905), p. 513—533. 14) Zur Appendix Probi. *laptuca* = *lactuca* und Verwandtes. RhM. NF. 60, 1905, p. 458—459.

σμάραγδος. — O. KELLER[15]) relève sur une inscription d'Afrique un nouvel exemple du changement de *l* entre voyelles en *d* (*Αδάρειον* = *Alarius*). — MEYER-LÜBKE[16]) cherche de nouveau à fixer la date approximative du changement de *c* + *e, i* > *ts*. *Κυριακή*, en grec populaire *κεριακη*, *κεραχη* a donné sur les côtes de la Calabre le nom de ville *Gerace*. Or, *Κεραχή* n'a pu être importé en Italie avant le VIe siècle et si néanmoins les deux consonnes palatales ont évolué à l'égal des consonnes latines, c'est que dans le sud de la péninsule à cette époque la palatalisation de *c* + *e, i* était encore peu avancée, tout au plus à l'étape *K'*. *Cerley* dans le canton de Berne, vraisemblablement du latin *Cereliacum*, s'appelle en allemand *Erlach*. D'après M.-L. *Erlach* supposerait une forme antérieure *Zerlach*, qu'une fausse étymologie aurait décomposée en *zu* et *Erlach*. *Zerlach*, à son tour, s'expliquerait en admettant une forme *Tserlako* à l'époque où les Allamans pénétrèrent dans le territoire en question: c'est à dire au Ve siècle. Par contre, *Kempraten* (*Centum prata*), dans le canton de Saint-Gall, prouve que vers cette même époque l'explosive palatale était encore intacte ou était devenue tout au plus *k'* à l'extrémité orientale de la Suisse actuelle. Dans le même ordre d'idées, HEY[17]) cite une épigramme d'Ausonne en l'honneur de Vénus, *Orta salo, suscepta sōlo, patre edita caelo, Aeneadum genetrix, hic habito alma Venus*, qui lui semble prouver que l'assibilation de *c* + *e, i* était pour ainsi dire achevée au IVe siècle en Gaule. Ce texte est en effet très curieux et il mérite certainement qu'on s'y arrête. Mais comment admettre l'étape finale ou quasi finale de l'évolution du *c* au IVe siècle, alors que tous les témoignages connus jusqu'à présent ne nous permettent pas de fixer la prononciation *ts* avant la fin du Ve siècle! Le poète a-t-il réellement voulu la triple homophonie aussi complète qu'on est tout d'abord tenté de le croire? Après *salo, solo*, il ne pouvait plus guère employer que *caelo*. Le sens, le vers, la pointe l'exigeaient au détriment de l'allitération initiale. D'ailleurs ce mot avait encore, tel quel, l'avantage de lui fournir un groupe de sons analogue aux précédents, sans parler de la succession des voyelles *a, ę, ǫ*. — J. LE COULTRE[18]) essaie de dégager du *de Orthographia* d'Alcuin quelques indications sur la prononciation du latin dans les écoles fondées par Charlemagne. Les faits mentionnés dans le traité en question ont en eux-mêmes peu d'importance pour la prononciation de l'époque, parce qu'ils sont empruntés aux grammairiens antérieurs. Je ne crois pas même que lorsque Alcuin recommande d'écrire *hujusce*, il veuille mettre les clercs en garde contre une prononciation vulgaire *hujusse*, comme l'auteur l'admet. *Hicce, hocce, hujusce* sont des formes que les grammairiens latins se transmettent l'un à l'autre. Ils prescrivaient d'écrire *-ce* afin d'éviter l'orthographe *-que*, qui était devenue possible depuis que le groupe *qu̧* avait perdu son élément labial devant *e, i*[19]).

---

15) ALLG. XIV, p. 284. 16) Zur Geschichte des *c* vor hellen Vokalen. BRPhMuss. p. 312—320. 17) ALLG. XIV, p. 112. 18) La prononciation du latin dans les écoles fondées par Charlemagne. MN. 1905, p. 313—334. 19) F. Brambach, Neugestaltung der latein. Orthographie 1868, p. 221.

Morphologie: D'après S. Pieri[20]) les formes abrégées du parfait (*probasti*, *probastis*, *probarunt*) et des temps dérivés devraient leur origine à cette tendance de la langue d'accentuer uniformément toutes les formes verbales d'un même temps. Elle aurait d'abord agi sur la 2e personne du singulier, puis sur la 2e et 3e personne du pluriel. L'accentuation uniforme aurait ensuite passé au futur antérieur et au parfait du subjonctif. Ce rôle de l'accent est d'autant plus probable qu'il a exercé une action analogue dans la formation du parfait roman. — M. Roger[21]) publie et étudie en même temps le traité du verbe dit Ars Malsachani, bien que l'auteur, d'origine irlandaise, s'appelle réellement Mac-Salchan. On ne sait pas quand il a vécu; son traité nous a été conservé dans un ms. qui date vraisemblablement du IXe siècle. C'est une compilation de grammaires antérieures, dans laquelle la latinité de la décadence est dûment représentée. Mac Salchan enregistre des formes telles que *facitur*, *scribero*, *fereris*, *tremes*, *occuleo* . . . Pour lui *quamvis*, *licet*, *cum* (= *puisque*) régissent l'indicatif. Il ne recule même pas devant des mots de pure fantaisie, devant les verbes *hibeo* (= *habeo*), *bino* (de *bini*), *celibo* (de *caelebs*), qu'il aura probablement trouvés dans un glossaire. — Dans son étude sur les noms des dizaines en roman, Jud[22]) réunit les diverses formes vulgaires des noms de nombre en question. Ce sont: *vigenti*, *vienti*, *βειεντι*, *vinti* — *trigenta*, *trienta*, *trenta*, *trinta*; *quarraginta*, *quaraginta*, *quarranta*; *cinquaginta*, *quinqueginta*; *sexanta*, — *octaginta*, *nonacenta* — *Vinti* et *trenta* ont survécu en français, en provençal, en rhéto-roman et en italien, tandis que la forme trissyllabique *viinti*, *treenta* a persisté en espagnol et en portugais. Les langues romanes divergent également dans le traitement de *-aginta*. Le groupe oriental en tire *-anta*, tandis que la péninsule ibérique plus conservatrice, part de l'étape *-aenta*. — Le précieux recueil de Neue[23]) vient enfin d'être complété par une table alphabétique des matières, dont latinistes et romanistes apprécieront toute l'utilité. — Dans ses remarques sur le texte des *carmina* de Commodien, Cornu[24]) note la graphie *ebuit* pour *habuit*, dont dérive la forme italienne *ebbe*.

Syntaxe: Je n'ai à noter ici qu'un articulet de Schmalz[25]). Le savant grammairien soutient que la construction de *quod* avec les verbes de la pensée et de la parole n'est pas antérieure au *Bellum hispaniense* et que les prétendus exemples tirés de Plaute sont sans valeur. Quand à l'emploi de *quia* dans les mêmes conditions, il est dû à l'influence du latin biblique.

Lexicographie: Pour expliquer la substitution de *apud* à *cum* en Gaule, où elle est attestée au IVe siècle par Sulpice Sévère, G. Mohl[26]) se livre à des considérations très savantes sur l'évolution sémantique de

---

20) Appunti di morphologia latina. RFI. 33, 1905, p. 491—497. 21) Ars Malsachani. Traité du verbe publié d'après le ms. latin 13026 de la Bibliothèque Nationale. Thèse, Paris 1905. 22) Die Zehnerzahlen in den roman. Sprachen. ARSLMorf. 1905, p. 233—270. 23) Formenlehre der latein. Sprache. 3. A. 4 Band-Register, Zusätze, Verbesserungen 1905. 24) Zu Commodian. BRPhMuss. 1905, p. 563—580. 25) Scio quia, nisi quia, nisi quod. BPhWS. 1905, p. 556—559. 26) La préposition cum et ses successeurs en gallo-roman. BRPhMuss. p. 61—76.

apud. Cette préposition aurait d'abord exprimé la dépendance, le lieu et à partir de Cicéron la juxtaposition pour aboutir au 2e et 3e siècle au sens comitatif. Son emploi aurait été exclusivement savant et ce serait grâce aux écoles littéraires qu'elle se serait propagée en Gaule, où elle finit par exprimer l'instrument. Du monde lettré elle aurait pénétré dans le peuple. En Provence, elle est devenue *ab* et en vieux français *od.* *Avec* ne dériverait pas de *ab hoc*, ainsi qu'on l'admettait jadis, mais de *ad hoc*, qui aurait été traité comme *adulter* > *avoltre.* — Cornu[27]) avait proposé de traduire la leçon (*molles*) *cathedras* de Juvénal par *séant, derrière* en s'appuyant sur les dérivés espagnol et portugais *cadera, cadeira,* qui ont le même sens. J. Denk[28]) vient de découvrir dans un ms. d'Espagne le même mot pris dans la même acception; *cathedras* explique en marge le terme *anus* de la Vulgate. *Comparare* = *acheter* figure sur une inscription de la fin du IVe siècle. J. Denk[29]) en a retrouvé d'autres exemples plus anciens dans l'Itala.

Textes: J. P. Waltzing[30]) publie un glossaire latin inédit conservé dans un ms. de Bruxelles à la suite du *Laterculus Polemii Silvi.* Le texte est anonyme et paraît n'exister que dans le ms. en question. — Un heureux hasard a fait découvrir à H. Stadler dans un ms. de Chartres le texte complet du questionnaire médical du pseudo-Soranus. Il en fait connaître[31]) les fragments qui complètent l'édition que Rose[32]) en a donnée d'après un ms. de Londres. — La collection des auteurs latins de Teubner s'est enrichie dans le courant de 1905 des Interpretationes Vergilianae T. Cl. Donati de la fin du IVe siècle, publiées par H. Georgii ainsi que de l'art vétérinaire de Végèce édité par Lommatzsch[33]). Il est heureux qu'on possède enfin une édition critique de ce traité, qui fournit un excellent point de repère à ceux qui étudient la *Mulomedicina Chironis.*

Erlangen. J. Pirson.

Juristenlatein. 1905. Von neuen Ausgaben ist nur zu nennen: Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis edidit adsumpto apparatu P. Kruegeri Th. Mommsen[1]). „Die früheren Ausgaben sind durch die neue in jeder Beziehung überholt und veraltet; nur der Kommentar von J. Gothofredus behält seinen Wert" (Urteil von P. Krüger[2])). Da der Codex Theodosianus (so titulierte ihn der Autor, Kaiser Theodosius II; „Theodosianus" wurde er später in der Regel zitiert) in seiner eigentlichen Gestalt nur stückweise erhalten ist, müssen die Herausgeber ihn aus der Lex Romana Visigothorum, die Alarich II herstellen liess und in welche auch der Cod. Theod. (in gekürzter Gestalt) aufgenommen wurde, vielfach ergänzen. Mommsen hat in diesem seinem letzten grossen Werk natürlich solche Lesarten der

---

27) ALLG. XII, p. 282. 28) ALLG. XIV, p. 280. 29) ALLG. XIV, p. 281. 30) MN. 1905, p. 537—549. 31) Neue Bruchstücke der Quaestiones Medicinales des Pseudo-Soranus. ALLG. XIV, p. 361—368. 32) Anecdota graeco-latina II, p. 243 ss. 33) P. Vegeti digestorum artis mulomedicinae libri. Lipsiae 1905, XLII—342 p.

1) Berolini apud Weidmannos 1905. Pars prior: Prolegomena. CCCLXXX S.; Pars posterior: Textus cum apparatu. 931 S. 8 50 Mk. 2) ZSRGR. XXVI 331.

Lex Rom. Vis. bevorzugt, welche offenbar aus dem eigentlichen Cod. Theod. nachträglich hineinkorrigiert wurden. Für den Romanisten wäre vielleicht von noch grösserem Interesse eine kritische Ausgabe der Lex Romana Visigothorum selbst, welche gerade durch die Abweichungen vom Texte des eigentlichen Cod. Theod. für das Latein im Westgotenreich um 500 manche neue Aufschlüsse geben könnte. — Beigegeben ist der Ausgabe eine Mappe mit 6 Lichtdrucktafeln, Proben aus Handschriften, zusammengestellt von L. TRAUBE. — Bedeutendere Werke auf dem Gebiete des Juristenlateins sind im Berichtsjahr nicht erschienen. — Was JOS. DENK[3]) beabsichtigt, wenn er *comparare* = *emere* aus der Itala belegt, ist nach unseren Bemerkungen in JBRPh. V I 103 schwer zu sehen. Küblers Vocabularium iurispr. Rom. belegt es schon aus einem Zeitgenossen des jüngeren Plinius und bringt ungezählte Stellen aus den klassischen Juristen. *Comparator* freilich, das Denk ebenfalls aus der Itala belegt, findet sich in der Rechtsliteratur erst bei Paulus (um 210). — A. DÖHRING, Vindex, iudex und Verwandtes[4]) möchte *vindex* vom nasalierten Stamm *vid* = *teilen, scheiden* ableiten, statt wie es in der Regel geschieht von *vim -δεικνύναι*, und bemüht sich, damit die Bedeutung von *vindex* in Einklang zu bringen. *Judex* (und *iubeo*) hält er für stammverwandt mit dem griechischen *εὐθύς, ἰθύς, εὐθύνω*. — F. KLEINEIDAM, Die Personalexekution der Zwölftafeln[5]) hat den Einfall, im Zwölftafelsatz Tertiis nundinis partis secanto (des Schuldners), welchen die späteren Römer vom buchstäblichen Zerschneiden des Schuldners verstanden, *partis secanto* zu erklären = *sie sollen abstimmen*, wobei er an die itio in partes denkt. H. ERMAN erinnert daran, dass die Erklärung Schulins *secanto* = *secunto, sie sollen ansagen* (welchen Teil jeder in Anspruch nimmt), viel verständlicher (?) klingt (vgl. insece *ἔννεπε*). In seiner Erklärung des altrömischen *nexum* kommt Kl. zu dem nämlichen Ergebnis wie gleichzeitig B. KÜBLER[6]), entgegen den Aufstellungen von S. Schlossmann[7]). — S. SCHLOSSMANN, Praes, vas, vindex[8]) wendet sich nach Aufführung der Literatur über die Etymologie von *praes* und *vas*, wobei er die Mommsensche Erklärung *praes* = *praevas* trotz *praevides* der Lex agraria für unrichtig hält, gegen LENEL[9]), der aus der Ableitung von der indogermanischen Wurzel *vadh* (vgl. Wette, Pfand) nach Schl. zu weitgehende Schlüsse für die Rechtsgeschichte zieht, und gegen die herrschende Ansicht, wonach *praes* der dem Staate für seine Forderungen bestellte Bürge ist. Das stimmt nach Schl. wenigstens nicht für die ältere Zeit, wo *praes* den *Bürgen* auch in rein privaten Schuldverhältnissen bezeichnet (dagegen *vas* = der *Gestellungsbürge*, und ein solcher ist *vas* nach Schl. ursprünglich auch da gewesen, wo er beim Verkaufe eines Grundstücks die Gewähr gegen Entwehrungsgefahr übernimmt). Erst um die Zeit Ciceros, in der das öffentliche Lizitationswesen mit den dabei üblichen Satisdationen einen höheren Aufschwung genommen hatte, wurde die Bedeutung von *praes*

---

3) ALLG. XIV 281. 4) ALLG. XIV 136—138. 5) Breslau, Marcus 1904, 285 S., uns nur bekannt aus einer Besprechung von H. Erman, ZSRGR. XXVI 556—564. 6) ZSRGR. XXV 255—281. 7) Nexum, Nachträgliches zum altrömischen Schuldrecht, Leipzig 1904. Vgl. JBRPh. VIII, I 77. 8) ZSRGR. XXVI 285—315. 9) ZSRGR. XXIV 414, vgl. JBRPh. VII, 1 S. 77.

verengert, so dass es den für Staatsschuldner eintretenden Bürgen bezeichnete, während für Bürgen in anderen Verhältnissen die Ausdrücke *sponsor*, *fidepromissor*, *fideiussor* Verwendung fanden. In der Übergangszeit konnte es Varro in der neueren, Cicero in der älteren Bedeutung gebrauchen. Wenn nun aber der späte Ausonius, der doch selbst Provinzen verwaltete, den *praes* als Bürgen in Zivilprozessen schlechthin bezeichnet ohne der Beziehung auf Staatsforderungen zu gedenken, so hatte sich vielleicht, meint Schl., zu seiner Zeit eine Bedeutungsrückbildung vollzogen. Aber zuallererst hätte Schl. sehen sollen, ob das Wort *praes* überhaupt zu des Ausonius Zeit noch der lebenden Sprache angehörte. Denn nur in diesem Falle wäre es noch eines Bedeutungswandels fähig gewesen. Schl. selbst nennt *praes* „dem Rechtsleben fremd geworden". — DERSELBE, Litis contestatio[10]) sucht aus lexikographischen Feststellungen zu grösserer Klarheit für die Form der sogen. Litiscontestatio zu kommen. Dabei bringt er lehrreiche Beispiele für die Verbindung von *verba* (*preces* u. ä.) mit *concipere*, *suscipere*, *accipere*, *excipere* aus verschiedenen Literaturgattungen, welche den gelegentlichen Gebrauch dieser Zeitwörter auch für das Nachsprechen von etwas Vorgesprochenem beweisen, z. B. für das Nachsprechen eines Gelöbnisses. Aber wenn daraus sofort der Schluss gezogen wird, *verbis conceptis iurare* könne nur bedeuten ein Schwören nach einer vorgesprochenen Eidesformel, so wird dies kaum recht einleuchten. Mit der gleichen Verallgemeinerung versteht er die oft zitierte Stelle Gai. 4, 30 per legem Aebutiam ∾ effectum est ut *per verba concepta*, id est per formulas, litigemus so: der Kläger *dictabat* (bei der Litis contestatio) *iudicium*, d. h. er sprach die vom Tribunal ausgewirkte Prozessformel vor, der Beklagte *accepit*, d. h. *sprach sie nach* (von einem Nachschreiben will Schl. nichts wissen). Da Schl. für das Juristenlatein auf den Beweis verzichten musste, dass dictare (ein Wort, das er ohnehin zur Litiscontestatio geradezu an den Haaren herbeizog) im Sprachgebrauch des Rechts angewendet wurde zur Bezeichnung des Vorsprechens von etwas Nachzusprechendem, sucht er diese Anwendung wenigstens zu beweisen — für die Elementarschule, wo der *magister dictat*, wobei es jedoch dem Magister vermutlich geradesowenig wie dem Dictator im Felde darauf ankam, dass man seine Worte gerade nachsprach: *dictare* bedeutet eben energisches Sprechen. Eher könnte man auf die Rechtssprache schliessen aus der Sakralsprache; aber wenn lediglich Priscian einmal *dictare* zur Erklärung des sakralen *praeire* gebraucht und ausserdem nur einige Dichter *dictare* bei Eiden und Gebeten im Sinne von Schl. anwenden, so beweist dies nichts für die Sakralsprache und den Kurialstil. Ähnlich wie Ref. urteilt H. KRÜGER[11]). H. Krüger übersetzt *verba concepta* „*zusammengefasste Worte*", aber Ref. glaubt, dass doch die alte Auffassung = *formulierte Worte* (Gegensatz: *legis actio*) die richtige ist. Dass concipere in Verbindung mit verba gerade im Juristenlatein sich nie findet in der Bedeutung von „nachsprechen", oft im Sinne von „abfassen" („formulieren"), das hat Schl. selbst erkannt, aber

---

10) Leipzig, Gg. Böhme, 1905, 210 S. 5 Mk. 11) Besprechung von Schlossmanns Buch in ZSRGR. XXVI 541 ff.

er meint, an der erwähnten Stelle, bei Gai. 4, 30, genüge diese Bedeutung nicht. — Auf seinem haltlosen *concipere* baut Schl. noch weitere Hypothesen auf über die ursprüngliche Bedeutung des *receptum argentarii* mit seiner *recepticia actio*, dem nach seiner Vermutung ein zweiseitiger Vertragsakt (recipisne? recipio!) zugrunde gelegen sein könnte, sowie über das *furtum conceptum,* wo dem Suchen mit *lanx* und *licium* noch ein Verbalakt vorausgegangen sein könnte, — doch hier erklärt Schl. endlich selbst weitergehende Schlüsse für gewagt. — S. Schlossmann, der auch schon an einer anderen Stelle[12]) das Wort stipulari behandelt hatte, erklärt in einem Artikel „Stipendium“[13]) für diejenige Bedeutung von *stipendium*, aus welcher die Anwendung für Kriegsentschädigung und Provinzialsteuer erst hervorgegangen sei, die Bedeutung Soldsteuer, eine Umlage, die schon zur Königszeit in Rom bestanden habe. — Derselbe, Tributum, tribuere, tribus[14]) erkennt als die Grundbedeutung von *tribuere*: „verteilen“, ohne Dativ. *Tributum* ist nicht das, was der Steuerzahler der Staatskasse (als Zahlung) zuerteilt, sondern es war ein allgemeiner Ausdruck für beliebiges Verteilte und kam dann zur speziellen Bedeutung einer Art von Passivdividende. Zur Erklärung der Grundbedeutung von tribus verweist er auf die iguvinischen Tafeln, wo eine *trifu* („Gemeindeflur“? oder zu vergleichen mit *tota* wie *plebs* zu *populus?*) in Gegensatz zur *tota* = *civitas* gestellt ist. Die Ableitung von tres hält S. insofern für möglich, als die Dreizahl auf alten Kulturstufen identisch mit dem Plural ist: *tribus* hiesse also nicht Dritteil, sondern (*Viel-*)*Teil.* — R. Schott gab gelegentlich[15]) eine kurze sprachliche Untersuchung über *denegare* und im besonderen über *denegare actionem.*

Nürnberg, 21. April 1906. W. Kalb.

Vergleichende romanische Grammatik. 1905.

Zur **Lautlehre** steuert Meyer-Lübke eine Untersuchung über C vor hellen Vokalen[1]) bei, worin die Palatalisierung des *c*[*e, i* in Italien ins 6. Jahrh., an der westalemannischen Grenze ins 5. Jahrh. (nach Massgabe von Zerlach < Caereliacum) gesetzt wird, während sie im ostalemannischen Gebiet noch im 7. Jahrh. nicht eingetreten zu sein scheint, was aus dem Ortsnamen Kempraten < *Centuprata* gefolgert wird. M.-L. verzichtet darauf, aus diesen schwer miteinander zu vereinbarenden Daten ein bindendes Resultat aufzustellen.

Für die **Wortbildungslehre** bringt Herzog einen Beitrag, indem seine Untersuchung über frz. *torche,* it. *torcia,* prv. *torco*[2]) ihm Gelegenheit zu einer ausführlichen Behandlung des Metaplasmus gibt, der Um-

---

12) RMPh. LIX 346ff. 13) ALLG. XIV 210—219. 14) ALLG. XIV 25—40. 15) R. Schott, Das Gewähren des Rechtsschutzes im röm. Zivilprozess, Jena 1903, § 3, nach Klingmüller, Kritische Vierteljahresschrift 1904, S. 259.

1) BRPhMuss. S. 313ff. Angezeigt Ro. XXXV S. 113—123. 2) Ebd. S. 487ff.

bildung eines Substantivs zu dem Zwecke, seine Endung seinem Geschlechte anzupassen. Die langen Listen Herzogs zeigen, dass die Erscheinung von der lautlichen Gestalt und vom Akzent des Stammes ganz unabhängig ist und durch alle Typen von Wörtern geht, volkstümlichen wie gelehrten.

Auf **syntaktischem** Gebiet ist das schon lange angekündigte erste Heft der Probleme der Romanischen Syntax[3]) von G. EBELING erschienen. Es behandelt 1. *Non . . . altro che*; 2. Vom Condicionalis im Rumänischen; 3. *Il a dû venir;* 4. span. *¡qué ojos tan hermosos!;* 5. *tutto* 'lauter'; 6. *non che* mit folgendem Infinitiv; 7. *dispiacere non mi dispiacete;* 8. *non la sta così;* 9. *che hai paura?* 10. *irons tornoiier moi et vos.* Eine Reihe von solid aufgebauten und fein durchgeführten Untersuchungen, von denen einige an schon bekanntes anknüpfend, nur den Gebrauch in verschiedenen romanischen Sprachen nachweisen, andere tatsächlich neues geben, so z. B. *qué ojos tan hermosos* (dessen Erklärung übrigens Meyer-Lübke a. a. O. widerlegt). Nicht allem kann man unbedingt beipflichten, so ist vor allem die Entwicklung von *non che* nicht ganz einleuchtend geschildert. Der Verfasser hat versäumt, den negativen Gebrauch vom positiven zu scheiden, wodurch allein die eigentümliche Verwendung und auch „die Abschwächung" von *non che* erklärlich wird. Es sind verschiedene Stadien des Gebrauches zu unterscheiden:

I. Im negativen Satz: *Io non vi darei non che i 24 candelotti, ma nè un' onsia di smoccolatura,* wo das *non-non che* aufgelöst werden kann in: „nicht nur nicht": Ich gäbe euch [nichts]: nicht [nur] dass ich euch die 24 Kerzen nicht gäbe, sondern auch nicht —.

II. Im negativen Satz mit Nachstellung des durch *non che* eingeleiteten Gliedes: *Nè di Tebe furie . . . si vider mai in alcun tanto crude, Non punger bestie, non che membra umane* = nie sah man Furien jemand so wild anfallen, nicht [einmal] Tiere, nicht nur nicht Menschen. Durch diese Umstellung wird die Heraushebung vielleicht noch deutlicher: nicht nur nicht heisst soviel als: geschweige denn; um wie viel weniger.

III. Diese einfache gegensätzliche Heraushebung wird in den positiven Satz übertragen und da bedeutet sie nun entsprechend: um wie viel mehr: *non che le solute persone, ma ancora le rachiuse ne' monisteri son divenute lascive.* — Sogar die eingesperrten Mönche sind sittenlos, ganz zu schweigen von (geschweige denn, um wie viel mehr) die frei lebenden; *tutti i confessori del cielo, non che tu, vergine immacolata, Diventerebbero rubicondi*: Alle . . ., um wie viel mehr (geschweige denn) Du . . . Diese starke positive Hervorhebung wird nun nach und nach abgeschwächt: um wie viel mehr > und besonders > noch dazu > und auch > und. Die Voraussetzung dieses Vorganges liegt nicht in der Nachstellung des mit *non che* eingeleiteten Satzgliedes, wie E. anzunehmen scheint (S. 92), sondern in der Übersetzung der ganzen Redensart ins Positive, wobei die Ausschliessung, die ursprünglich darin lag, nur eine Hervorhebung wird; *non che* wird nicht mehr negativ empfunden und

---

3) Halle 1905. Angezeigt von MEYER-LÜBKE LBlGRPh. 1907 Jan.; Herzog, ASNS. XXXII.

macht also den gleichen Bedeutungswandel durch wie afz. *neis.* Es erstarrt zur Einschränkungspartikel, was sich u. a. auch darin ausspricht, dass es gelegentlich in einem Worte geschrieben wird. Es scheint mir mindestens überflüssig, alle Konstruktionen auf einen Typus mit Konjunktiv zurückzuführen (S. 92ff.); *che* ist eben nicht mehr Konjunktion und der Infinitiv nach *non che,* wie nach den andern angeführten Partikeln, gehört in das Kapitel von den Anakoluthen: *non che fare, ma egli non ardirà di pensare* — nicht nur nicht handeln (abgesehen vom —), er wird nicht wagen zu denken. Man setze an: *non dico: fare, egli non ardirà* etc. Ich bin nicht der Ansicht Es., dass hier *fare* stand, weil der Verfasser es mit einem Hilfsverb verbinden wollte (S. 95), das er dann zu setzen vergass, sondern es ist einer von den vielen Fällen von anakoluthem Ausdruck beim „lieber wollen". Das, was einem im Sinne liegt, wird emphatisch ausgedrückt, es drängt sich vor und wird ohne finite Bezeichnung irgend einer Art gegeben; vgl. ehe ich das tue, lieber hängen! Eine Zurückführung auf eine andere Redeweise ist daher nicht am Platze. Auch die Erklärung von *piuttosto di* (S. 108) ist gar schwerfällig; die S. 110 gegebene: dass komparativisches *di* darin steckt, bei weitem vorzuziehen. Übrigens würde auch *prima di* eine naheliegende Analogie bieten. Nr. 7: *Dispiacere non mi dispiacete* (= missfallen tut Ihr mir nicht) wird erklärt: Das Begriffsverb, das schon im Infinitiv voransteht, wird in finiter Form wiederholt anstelle des verbum vicarium, das wir Deutschen verwenden. Die Genesis dieser Bildung ist nicht klar, auch ist es nicht begreiflich, dass E. „Doppelung" und „affektische Betonung" leugnet. Die gegensätzliche Heraushebung, die doch vorliegt, ist ja auch ein Abweichen von der gewöhnlichen Tonfolge. Nr. 8 in: *Non la stà così:* S. 134 erklärt E. *mi venne veduto un re*; es wird als Akkusativ aufgefasst wegen der Nachstellung; das scheint mir nicht richtig; vielmehr liegt hier die erste Form der eigentümlichen Verwendung von *venire* vor, die zu seiner passivischen Funktion führt (wie dies James Eustace Shaw in einer feinen, wohlerwogenen Arbeit[4]) dargelegt hat). *Venire* hat hier die Bedeutung von passieren: es passierte mir, dass ich einen König zu sehen bekam, ich bekam einen König zu sehen. Also begrifflich liegt ein Akkusativ vor. S. 136. Prv. *non lay ac* wird erklärt als analogische Stellung zu *lai* = *la li.* Die Stellung des tonlosen Pronomens „führte irre". Einer solchen „Irreführung" würde das Sprachgefühl eines Einheimischen wohl nie zum Opfer werden. Die Stellung *non lay ac* kann aber analogisch zu nicht negiertem *lay ac* gebildet worden sein. Adverb und Verb geben nur einen Begriff, sie gehören zu den festesten Verbindungen (vgl. M.-L. Syntax § 712 S. 761), deshalb tritt die Negation nicht dazwischen, sondern davor. So wie *lay ac* in lateinischer Wortstellung üblich ist (vgl. die Entwicklung der Rom. Wortstellung aus der Lat. S. 13ff. u. 138ff.) so auch *y, la, so, sai* + *ac.* Diese Wendungen sind alle archaisch und untereinander gleich; daher kann man füglich nicht eine als analogisch zur andern, noch weniger alle als analogisch zu *lai li* erklären. (Ähnlich Herzog a. a. O.). Ebe-

4) The Use of *Venire* and *Andare* as auxiliary verbs in early florentine prose. Dissertation, John Hopkins University, Baltimore 1903.

lings Studien haben unbestreitbaren Wert und es ist nur schade, dass er, der nicht nur „durch Tobler sehen gelernt", sondern offenbar eigenen Geist besitzt, nicht auch bei Tobler inbezug auf die Form in die Schule gegangen ist. So bewirkt seine Darstellung, dass man ihm nicht mit dem unabgelenkten Ernst folgt, den er seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit nach beanspruchen könnte.

Hier sei auch MOHLS Artikel über Ersatz und analogische Verwendung von Präpositionen[5]) erwähnt. Wie alle Arbeiten des zu früh verstorbenen Gelehrten ist auch diese höchst anregend und geistvoll, und kommt nach einer Reihe von wertvollen Beobachtungen zu einem schiefen Endergebnis. Er bringt mehrere Belege für lat. *ab* in der Bedeutung „bei" (S. 67ff.) und knüpft it. *da* daran; dann für instr. *ad* (S. 70a), für komitatives *ad* analogisch statt *apud* (wegen paralleller Verwendung von *ad* und *apud* im instrumentalen Sinn); widerlegt vortrefflich Körtings Ableitung von prv. *ab* aus lat *ab*, bleibt aber dabei, dass prv. *am* aus altit. *amb* herkomme und nimmt seine frühere Aufstellung zurück, dass *avec* aus *ab hoc* abzuleiten sei, denn *ab hoc* bedeute „deshalb", das afrz. *avec* hingegen habe nur komitativen Sinn, S. 74. (Ich möchte feststellen, dass ich von Mohls Ansatz *ab hoc* > avec nichts wusste; er erschien in böhmischer Sprache: Román. dvoj. § 4, pozn. 4 (a. a. O. S. 74). Ebensowenig konnte M. mein Schriftchen „Ab im Romanischen" (Halle 1904) kennen. Der hier besprochene Aufsatz und „Ab" müssen gleichzeitig unter der Presse gewesen sein, da der im Januar 1905 vollendete Druck des Mussafiafestbandes mehr als ein halbes Jahr in Anspruch nahm). Mohl stellt nunmehr *ad hoc* als Etymon von *avec* auf, obzwar er zugeben muss, dass es gerade im Spätlateinischen die Bedeutung *praeterea* nicht hat. Sein einziger Beleg ist aus einer Glosse: *ad hoc*, **πρὸς τοῦτο.** Nun heisst doch aber *πρὸς τοῦτο* nicht nur *ad haec*, *praeterea* sondern auch: *Hac de causa, ideo*; *πρὸς ἑῶ versus orientem* und zugleich *ab oriente*, also ganz wie *ab* in dem Sinne von Osten her und nach Osten (vgl. *Ab* im Rom. S. 3 Typ. 1 u. S. 22 Typ. 18). Eine Glosse ist überhaupt in diesem Falle gar kein Beleg, denn sie ist vieldeutig. Ehe nicht mindestens ein Satz gefunden ist, in dem sich aus dem Zusammenhang die Bedeutung „und dazu" für spätlateinisches *ad hoc* mit Notwendigkeit ergibt, erscheint dieses als Grundlage für *avec* erzwungen und nicht ordentlich begründet. Übrigens teilte mir Eugen Herzog schon vor Erscheinen des Mohlschen Aufsatzes mit, dass er *ad hoc* für die Grundlage von *avec* halte und er vertritt diese Etymologie auch in seinen Neufrz. Dialekttexten (§ 226). — M's. unaufrichtige Art zu zitieren, zeigt sich auch in diesem Aufsatze, vgl. seine Zitation S. 71 und dazu die zitierten Stellen, in denen gerade das Entgegengesetzte von dem steht, was man nach M. erwarten würde.

Eine zusammenfassende Arbeit liegt vor in ZAUNERS Romanischer Sprachwissenschaft[6]). Die zweckmässige Anlage und die zuverlässige Ausführung des Büchleins konnte kein besseres Lob erfahren als die Tatsache, dass bereits eine zweite Auflage nötig geworden. Es ist eine

---

5) La préposition *cum* et ses successeurs en gallo-roman. BRPhMuss. S. 61ff. 6) SG. 1905, Nr. 128 und Nr. 250; 2. Auflage.

„vermehrte und verbesserte" Auflage in dem Grade, dass der Umfang auf das Doppelte gewachsen ist. Während früher einige Winke über die Suffixe auf zwei Seiten erledigt waren, ist nun der Wortbildung und den Elementen der Syntax ein ganzes Bändchen gewidmet. Die Syntax besonders ist mit grossem Geschick angelegt; sie beschränkt sich auf gemeinromanische Erscheinungen und gibt in leicht übersehbaren Tabellen die wichtigsten Kapitel. Zu bemerken ist die Einteilung in Lautlehre, Wortlehre und Syntax, wobei die Wortlehre die Lehre von den Formen, von der Bedeutung und von der Bildung der Wörter umfasst; der gesteckten Aufgabe gemäss alles so vereinfacht, dass es sich zur Einführung in das Studium vortrefflich eignet. Die Darstellung ist klar; niemand wird die beiden Bände ohne Nutzen lesen. Eine ausführliche Besprechung mit vielen Zusätzen, besonders auf syntaktischem Gebiete, brachte G. SUBAK[7]). Die von ihm u. a. gegebene Erklärung der rumänischen Auxiliarformen *aşi* etc. würde begrifflich vollkommen einleuchten, ist aber dennoch abzulehnen, weil es lautlich unmöglich ist, die Entwicklung *habuissem* > *aşi* etc. zu stützen.

Der Generalindex zu MEYER-LÜBKE's Grammatik[8]), der nun vollendet vorliegt, ist zwar ein Werk, das auf selbständigen wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch erhebt, aber zur Förderung des Wissens mehr beitragen wird als manche selbständige Arbeit. In gewissem Sinne ist der Generalindex ein Zugeständnis an diejenigen, die nicht imstande sind, sich systematisch in dem Gebäude der Grammatik zurechtzufinden. Allerdings ist speziell die Syntax in ihrem gedankentiefen Aufbau allem Zeitgenössischen so sehr vorausgeeilt, dass so mancher diesen Gedankengang nicht nachdenken, also der mechanischen Nachhilfe nicht entbehren kann; da wird denn die Krücke des Generalindex sehr willkommen sein, um so mehr als er, nach Stichproben zu urteilen, sehr sorgfältig und vollkommen zuverlässig scheint.

Zum **etymologischen Lexikon** sind Beiträge zu verzeichnen: von SUBAK[9]), der eine grössere Reihe von Zusätzen zu Körtings Lexikon sammelte, teils Ausarbeitung schon vorhandener Artikel, teils ganz neues. Unter Nr. 1513 (arab. *bord*) ist nicht zusammengehöriges untereinander gemischt: sard. *burdu* „spurio" gehört natürlich zu *burdus* Maulesel; *burdu* dumpftönend gehört zur schallausdrückenden Gruppe der Sippe *bur(d)* wie frz. *bourdon* (vgl. Die Bedeutungsgeschichte der rom. Wortsippe *bur(d)*, WAWS. CLVI 5, S. 90); *imburdugai* beschmutzen, gehört wie nordit. *bordigare* zu den Wörtern, in denen *burd-*, *brod-* und *brut-* zusammentreffen. Nr. 1830 *quepo* < *canipa* ist nicht wahrscheinlich wegen Erhaltung des *-p-*. Nr. 2024 sard. *agóa* „dietro" ist eine willkommene Vermehrung der Belege von Wörtern, die mit *a(b)* zusammengesetzt sind: *a coda*. CAROLINA MICHAELIS DE VASCONCELLOS spricht über die rom. Vertreter von [*ovum*] *index*[10]), (frz. *enger*, ptg. *inçar*) das Heck(brut)ei, aus welchem Begriff sämtliche Bedeutungen sich zwanglos erklären.

---

7) ATr. XXXI 195 ff. 8) DOUTREPONT, A. u. G., Tables générales. (Grammaire des langues Romanes par W. Meyer-Lübke T. IV, Paris, Welter. 2. Lieferung 1905, 3. Lieferung 1906). 9) Nachträge zu Körtings Lateinisch-romanischem Wörterbuch, ZRPh. XXIX 419 ff. 10) ZRPh. XXIX 607 ff.

ULRICH[11]) gibt für frz. *blef* (*blé*), it. *biavo*, rät. *biava* eine sehr ansprechende Erklärung aus kelt. *blavos*, das dem lat. *flavus* entspricht. Die *f*-losen Formen werden auf **blatum* zurückgeführt, dessen Bildung nun erst recht unverständlich ist. SCHUCHARDT erklärt span. *manteca* und kons. aus lat. *mantĭca*[12]), span. *nava* und seine Beziehung zu frz. *noue*[13]), weitere Ableitungen aus **carulium*[14]); für sp. *burujo* nimmt Sch. Einmischung von *borra* an; ich glaube *burujo* aus **buruliare* (Wortsippe *Bur*(*d*) S 34 ff.) erklären zu können; *gurujo* ist dann eine Zwischenform zwischen *burujo* und *garulla*.

Wie im Jahre 1904 war auch 1905 die Produktion auf dem Gebiete der **Wortgeschichte** am reichsten. In erster Linie steht SCHUCHARDTs Festgruss an Mussafia[15]), eine in jeder Hinsicht monumentale Schrift, in der der Verfasser aus den Höhen seiner wissenschaftlichen und politischen Weltanschauung, in der ihm eignen Vollendung stilistischer Kunst, wie ein König zu einem Könige spricht. Auch in dem Sinne ist die Schrift monumental, dass sie wie ein Markstein auf neuen Wegen erscheint. Schuchardt war m. W. der erste, der Erforschung der Realien als Grundlage der Linguistik postulierte. Der oft wiederholten Forderung — „alle Genealogie muss sich in Kulturgeschichte umsetzen“ (Mussafiaschrift S. 3)[16]) — stellte er nun selbst die Tat an die Seite, von Nigras Halsbandaufsatz (ZRPh. XXVII 129) abgesehen, wohl die erste auf romanischem Boden (auf indogermanischem Gebiete ist ihm Meringer vorangegangen). Er behandelt folgende — nicht Wörter, sondern — Dinge: Feuerbock S. 4 ff., Haspel und Garnwinde S. 6 ff., Pferdekrankheiten S. 28 ff., Netze S. 30 ff., Bild und Bezeichnung nebeneinanderstellend und eins durch das andere deutend. Es ist zu wünschen und übrigens auch zu erwarten, dass diese Auffassung: 'linguistische Studien auf ethnographischer Basis' bald die allgemeine, ein selbstverständlicher Teil unseres wissenschaftlichen Credo sein wird.

Von SCHUCHARDT ist noch zu nennen: die Erklärung von it. *pisciare* und Kons. als lautnachahmendes Wort[17]); unter sp. *madroño*[18]) eine grosse Reihe von Ausdrücken für Erdbeere, Heidelbeere, Himbeere, Brombeere u. a. Sard. *giágaru*, kors. *jácaru* Hund[19]) wird zu bask. *zakur*, neugr. *ζαγάρι*, geog. *dzagli* 'Schakal' gestellt. Schuchardts System der Wortgeschichte, wie es uns aus seinen verschiedenen Leistungen seit 1898 entgegentritt, hat in äusserst feinsinniger Weise MARIO ROQUES[20]) zusammengestellt. BAIST behandelte *mutulus-butina*[21]); MERINGER gibt in seiner Untersuchung über die Wörter des Müssens[22]) auch die Erklärung für frz. *besoin* und Kons., die er aus germ. **sun*(*d*)*ianan* besorgen, pflegen, zu *bisunjanē*, **bisundjanz* die Herumwohnenden, die Nachbarn, aus den sozialen Pflichten der neben- (und mit-) einander Wohnenden ableitet. Es ist die (Muss) Arbeit der im Haushalt vereinigten. Einen wertvollen Beitrag lieferte HORNING[23]) in seinem äusserst lehrreichen *Ambitus*aufsatze[23]). Er weist nach, wie häufig und lebenskräftig das

11) Ebd. 227 ff. 12) Ebd. 554. 13) Ebd. 555 ff. 14) 559 ff. 15) Hugo Schuchardt an Adolf Mussafia, Graz. 16) Vgl. auch SCHUCHARDT, Sachen und Wörter, ZRPh. XXIX 620 ff. 17) ZRPh. XXIX 340 ff. 18) Ebd. 218 ff. u. 451. 19) Ebd. S. 226 ff. 20) JS. Sp. 417 ff. 21) BRPhMuss. S. 557. 22) Wörter und Sachen III Nr. 15, IgF. XVIII. 23) ZRPh. XXIX S. 514—550.

Wort im Spätlateinischen ist, und belegt die verschiedensten Ableitungen aus fast allen roman. Gebieten, darunter ein altes Streitobjekt, den *landier*, der als **ambitarius* erklärt wird, nach dem Längsscheit, dem wichtigsten Stück, das eben der eigentliche *(l)andier* sei, S. 526 ff. Als Stütze dient H. die mittellateinische Form *andena* und das mundartliche *andain*, die mit den andern aufgestellten Etyma nicht vereinbar seien. Sind sie es eigentlich mit **ambitariu?* *Andena* entspricht jedenfalls den von H angeführten Formen nicht und kann auch eine falsche Latinisierung sein. Wenn Hornings Deutung richtig und die Stange von der Länge eines Schrittes (oder Heuschwadens) nach diesem benannt ist, so liegt eine einfache Übertragung innerhalb des Französischen vor und die Bezeichnung für „Feuerbock" ist überhaupt nicht aus dem Lateinischen abzuleiten, sondern nur als Bedeutungsübertragung zu verzeichnen. Die Form *andier* „Heuschwaden" ist belegt (S. 526). Abgesehen von den vielen interessanten Einzelheiten ist die Studie natürlich von grösster Wichtigkeit für die Lösung des *andare*-Problems, dem H. energisch an den Leib rückt und das er in hervorragender Weise gefördert hat. Den Anhängern der Monogenese wird vorgehalten, dass *ambulare* und **ambitare* (besonders nach der Synkopierung) so ähnlich waren, dass sie als Varianten desselben Stammes empfunden werden konnten. Die Beweisführung ist so umsichtig, dass den Gegnern von **ambitare* jetzt eigentlich nur noch eine Schanze bleibt: der Mangel an Belegen für *ambitare*. Denn den einzigen Beleg, den der Verf. beibringt: *ambitare : omdoen* (Diefenb.) führt er selbst gar nicht als solchen an. Er meint, man habe es deshalb nicht in der Schriftsprache benützt, weil man sich des Etymons von *andare* etc. eben nicht klar bewusst war und es aus dem klassischen Latein nicht lernen konnte. So schrieb man entweder eines der klassischen Wörter, oder das romanische *andare* etc. selbst schlüpfte ein. Diese Erklärung ist überzeugend in Anbetracht dessen, dass der Vorgang auch bei andern Wörtern zu konstatieren ist: So begegnen wir *da* aber nicht *dab* (und auch nicht *dad!*) Man wusste eben nicht, wie man dazu gekommen war, diese Worte zu gebrauchen.

Über die Zehnerzahlen in den romanischen Sprachen handelt Jakob Jud[24]), mit reichlicher Benützung lateinischen Materials. Er kommt zu dem Resultate, dass fürs ostromanische *vinti* und *trinta*, fürs westromanische der ältere Typus *vīinti* und *trienta* anzusetzen sei, lehnt also einzelsprachlichen Umlaut ab und erklärt die betreffenden Veränderungen im Stamm von *vinti* durch Analogie mit *trenta*, das seinerseits nach *quadraenta* umgebildet wurde. Gegen Juds Annahme ist besonders zweierlei einzuwenden: Erstens ist es nicht gerechtfertigt, den Typus **vīinti* aufzustellen, weil das intervokalische *-g-* nicht vor dem Wandel von $\breve{\imath} > e$ schwand; will man aber eine „Kurzform" annehmen, so braucht man die ganzen schwierigen Auseinandersetzungen nicht. Zweitens kann die Annahme einer Analogie von *venti* nach *trenta* nie befriedigen, weil der Auslaut nicht angeglichen ist; dieser so auffallende und eigentlich unerklärliche Eigensinn der Sprache muss doch berücksichtigt werden. Jud

24) S. A. a.: Aus Rom. Spr. und Literaturen. Festgabe für H. Morf, Halle; hierzu die sehr lehrreiche Besprechung von H. Morf, ASNS. CXV 3 4.

führt für sich an, dass *vinti* in spätlateinischen Urkunden belegt ist, *venti* aber nicht, und dass gen. sen. *vinti* keine umgelauteten Formen sind, da diese Mundarten keinen Umlaut haben. Vgl. MORF[s] Bemerkungen über Umlaut[25]). Während also diese ostromanischen Typen noch immer fraglich bleiben, ist die Erklärung von span. *veinte* sehr befriedigend. Der Beweis für die lateinische Betonung *quadraginta* etc. ist gut geführt.

In das Gebiet der **Bedeutungsgeschichte** fällt Sainéans Studie über die Rolle der Katze[26]) im Romanischen (im Anhang werden noch Marder, Affe und Eulen behandelt), ein ausführlicher Nachweis, wie mannigfach die Ausdrücke sind, die vom Tier, seinen Eigenheiten und Gewohnheiten hergenommen werden, eine materialreiche, die Kritik anregende Arbeit. Dass vieles nicht befriedigt, liegt in der Natur der Sache und ist auch vom Verf. selbst vorgesehen. Gegen die von ihm selbst zögernd, aber doch vorgebrachten Bildungen mit *cha-* im ersten Gliede (S. 50 ff.) ist vor allem einzuwenden, dass dieses *cha-* genetivische Bedeutung haben müsste, z. B. *cabourne* Katzenloch; zur Zeit aber, aus der diese Worte frühestens stammen, wurde der Genetiv nicht mehr vor das Bestimmungswort gestellt — vorausgesetzt, dass es überhaupt noch einen Genetiv gab, was sehr zweifelhaft ist. Das Deutsche „Katzenhölle" kann also gar nicht zum Vergleiche herangezogen werden. Aus welchem Sprachgebrauch, aus welchem Satzgefüge sollte *chabranler* (prv. *sabranla*) sich schaukeln, *chacrotter*, die Erde leicht kratzen (wie eine Katze) kommen?! Eher möglich wäre: *caborgne* = chat borgne; *chassemar* = cauchemar (*mar* [= Katze] qui foule le dormeur 78) entbehrt jeder möglichen Grundlage, da hier eine Imperativbildung begrifflich undenkbar ist. Der Verf. gibt nicht an, wie er sich die Geschichte dieser Komposita vorstellt, versäumt auch, den Weg der Bedeutungsentwicklung zu zeichnen, wo er so ganz und gar nicht klar ist, wie etwa beim Übergang von Eule zu Witz (*sornette* S. 117), *capogatto* Schwindel bei Pferden (S. 44), siz. *gattu* = père et padron, qui inspire du respect (S. 31), gen. *muscianme* (S. 71) = thon salé, comparé plaisamment à un chat malade (!) u. a. Auch anderes wäre zu bemerken; so ist piem. *baruf* (63) übellaunig doch unmöglich von *baruffare* zu trennen, *barbau* (71) gehört in die grosse Reihe von Teufelsausdrücken u. s w. Unter dem mancherlei hübschen, das das Buch bringt, sei an Einzelerklärungen erwähnt die Ableitungen von *maraud*, *chatouiller*, *muser*, *Sainte Nitouche*.

Zur Wortgeschichte in weiterem Sinne gehören die Studien über **Argot**. Das Argot verhält sich zur allgemeinen Sprache wie das Experiment zur Naturerscheinung: es wird willkürlich und von einzelnen in bestimmbarer Zeit hervorgerufen, aber nach den gleichen Gesetzen wie diese. Denn schliesslich ist ja alle Sprache ein Willensakt und dieser muss wohl zuerst von einzelnen und in einem bestimmten Zeitpunkt ausgeübt worden sein. Die Vorgänge beim Argot erscheinen nur gröber, aber gerade dadurch ist ihre Beobachtung so sehr lehrreich. Eine lesenswerte theoretische Untersuchung über Entstehung des Argot u. ä. stammt von RAOUL DE LA GRASSERIE[27]); die von ihm vorgeschlagene Terminologie

25) A. a. O. S. 28. 26) LAZARE SAINÉAN, La création métaphorique en français et en roman. BhZRPh. I. Images tirées du monde des animaux domestiques. Besprochen v. A. ZAUNER, LBlGRPh. 1907, Sp. 488. 27) La Psychologie de l'Argot, RPhi.

für die verschiedenen Sprechweisen wird zwar kaum durchdringen, aber die Darlegung der vertikalen und horizontalen Sprechlinien, die Begründung des Argot in den sozialen Unterschieden ist sehr fein. Eine anregende Lektüre bietet L. GÜNTHER[28]), der sich selbst Dilettant nennt, aber in seinem für ein grösseres Publikum geschriebenen Büchlein manches bringt, wobei man gern stehen bleibt. Eine Sammlung romanischer Entlehnungen sei hier erwähnt. Auch für ein grösseres Publikum bestimmt, aber von wissenschaftlicher Höhe aus gegeben ist NYROP-VOGTs höchst anziehende Schrift Das Leben der Wörter[29]), das hier noch nicht angezeigt worden ist. Die flotte Übersetzung des lebensvollen Buches ist um manche Zusätze des Verfassers, ein Register und Anmerkungen bereichert, die dem deutschen Leser über nordische Grössen Auskunft geben, wodurch es einem noch weiteren Kreise zugänglich wird. Auch durch Nyrops Buch wird natürlich die Frage angeregt, inwieweit man ein willkürlich gemachtes von einem „gewordenen", „ererbten" Worte trennen könne; manchesmal scheinen die Grenzen ganz zu verlaufen. Da ist es denn recht lehrreich, einmal einen Blick in eine durchaus willkürliche „gemachte" Sprachlehre zu tun. Die in blauem Druck aufgelegte LANGUE BLEUE[30]) ist nicht ungeschickt erfunden; in stolzem Selbstbewusstsein zerlegt der Erfinder seinen Namen, nach dem auch die Sprache heisst in *bol* = ingénuosité + *ak* = fait avec. Nicht ihre tötliche Dürftigkeit und Hässlichkeit — sie ist natürlich vollkommen regelmässig, agglutinierend — richtet sie; sie ist dem Untergang geweiht, schon dadurch, dass sie — erfunden ist. Worin liegt nun der Unterschied zwischen den fröhlich blühenden Gaunersprachen und den Kunstsprachen eines Bollack und Kons.? Wohl in der Unmöglichkeit, dem Sprechenden künstliche grammatische Formen aufzuzwingen. Man kann das Lexikon willkürlich bereichern, die Bedeutung gewaltsam verzerren, aber den innern Bau der Sprache kann man nicht zwingen. Ganz abgesehen davon, dass die extranationale Sprache schon in der ersten Generation in tausende von Dialekten zerfiele! Diesen letzteren Übelstand — wenn es einer ist — hat DIELS nicht einmal im Auge bei seiner Ablehnung einer geschaffenen einheitlichen Weltsprache[31]). Er fordert nur vorher die Schaffung eines internationalen kosmopolitischen Völkertrusts mit Unterdrückung nationaler Interessen, also andere kulturelle Voraussetzungen.

Ferner ist noch eine Reihe von Arbeiten zu nennen, deren Thema notgedrungen fürs Gemeinromanische Wichtigkeit hat, auch wo die Autoren selbst es nicht im Auge hatten. So BERNITTs Buch über *caput*[32]), das eigentlich nur das Französische behandelt. Die aus seinem Thema resultierende linguistische Aufgabe einer das gemeinromanische umfassenden Untersuchung hat MEYER-LÜBKE in seiner Kritik des B.schen Buches

28) Das Rothwelsch des deutschen Gauners. Leipzig, Grunow 1905. 29) Leipzig, Avenarius 1903. 30) LÉON BOLLACK, Premières Notions de la Langue Bleue. Bolak, langage extranational pratique, Paris 1904. 31) Internationale Aufgaben der Universität. Rede zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität. S. A. Pr.Jbb. 1906. 32) Dr. Paul Friedrich Bernitt, Lat. *caput* und **capum* nebst ihren Wortsippen im Französischen. Ein Beitrag zur französischen beziehungsweise romanischen Wortgeschichte. Kiel 1905.

ausgeführt[33]) und bei dieser Gelegenheit auch Bs. Neigung, moderne Bildungen auf lateinische Substrate zurückzuführen, entsprechend getadelt. Übrigens hat Bernitt eine gründliche Darlegung der Lebensschicksale von *caput* im Französischen gegeben. Alle Bedeutungsverzweigungen sind verfolgt; übersehen ist etwa *chevage* 'Strandzoll'. Die Ableitung von *cadet* aus *capitellum* Köpfchen (letzter Spross der Nachkommenschaft) ist nicht befriedigend; man kann mit Bestimmtheit vom „jüngeren" aber nicht vom „letzten" sprechen. *Chavirer* und *capvirar* sind offenbar zwei Bildungen, von denen die eine nicht im Süden, die andere nicht im Norden entstehen konnte, es braucht weder die eine prov. Lehnwort im Französischen, noch die andere frz. Lehnwort im Provenzalischen zu sein. Die Voranstellung des Objekts deutet auf ein altes Kompositum. Dasselbe liesse sich von *chatien* (S. 115) 'Unterstützung', 'Hilfe' sagen; B. erklärt es als Lehnwort aus prov. *captenh*, das ein vklat. **captenium* voraussetzt. Der Ansatz **captenium* ist ganz überflüssig, da aus *captener* ein deverbales Substantiv mit Einmischung des Konjunktivstammes gebildet werden konnte; und *chatien* sieht in allen Teilen ganz erbwörtlich aus; es kann wie *soutien* entstanden sein. Noch ein Wort über die mit besonderer Behutsamkeit geäusserte Meinung *cagot* ‚scheinheilig' sei eine Kreuzung von *cafard* und *bigot* mit Anlehnung an *cagot* 'aussätzig'. Die Sache verhält sich vielleicht so: *Cagots* sind in den Bearner Bergen lebende Individuen, die als hereditär aussätzig, ketzerisch und idiotisch geschildert werden. *Cagot* 'aussätzig' vertritt im Sinne '*idiotisch*' seit dem 16. Jahrh. das Wort '*chrétien*' (Mistral). Ketzerisch bedeutet *cafard;* also waren diese Cretins zugleich *cagots* (= Idioten) und *cafards* (Ketzer). *Cafard* heisst aber nicht nur Ketzer, sondern auch Scheinheiliger = *bigot*, und so treffen in der Bezeichnung *cafard* die beiden Bedeutungen *bigot* und *cagot* zusammen. Nun konnte man sie leicht als Varianten desselben Stammes ansehen und ihre Bedeutung identifizieren. Da es sich um einen verächtlichen und volkstümlichen Ausdruck handelt, wird die derbe Anspielung auf Stamm *cag-* auch nicht ganz abzulehnen sein. Über den Wert derartiger Einzeluntersuchungen hat Körting im Begleitwort sehr richtig geurteilt: In Ermangelung von Kräften, welche die gemeinromanische Arbeit bewältigen können, ist es wünschenswert, dass recht viele Spezialarbeiten gemacht werden. Nur sollte die Darstellung nicht gar so ungeschickt und schwer leserlich sein. Die deutschen Romanisten besonders sollten bedenken, welchen Schauder die romanischen Kollegen empfinden müssen, wenn sie aus solchen Untersuchungen Nutzen zu ziehen versuchen. HÜBERTS[34]) hat 35 frz. Wörter lat. plebejischer Abkunft untersucht, nämlich: *Bajulus, baro, battuere; botellus, bucca, caballus,* (*casa*) **casus, cauda* + *hart, colaphus,* **colea, cophinus, culus, ficatum, follis,* **fullare, futuere, gamba, glutto, gula, gurdus, manducare, mansio, minare, muccidus, muttum, pantex, papilio, satullus, spathula, testa, tornare, ungula, verrex, vetula,* wie man sieht, zum grösseren Teil gemeinromanisches Sprachgut; was er jedoch an Vergleichen mit anderen Sprachen beibringt, ist ganz unbedeutend. Aber auch fürs Französische allein sind die Aufgaben nicht

---

33) LBlGRPh. 1906 Nov. 34) LUDWIG HÜBERTS, Beiträge zur Geschichte der französischen Wörter lateinisch-plebejischer Herkunft, Kieler Dissertation.

gelöst. Verf. ist vielfach unselbständig und kritiklos, z. B. im Artikel *casa*, von dem bei näherer Beleuchtung gar nichts übrig bleibt. Im Artikel *pantex* wird afz. *panciere* aus it. *panciera* abgeleitet und ein vlgl. **panteia* angesetzt, dessen Entwicklung unerklärt bleibt. Der Metaplasmus wird auf der Lautstufe **pantikje* stattgefunden haben. Doch ist die Arbeit gut angelegt und der Versuch, die Bedeutungsentwicklung im Lateinischen und Nachlateinischen zusammenzustellen, verdienstlich; vgl. z. B. *mansio*. Bei letzterem fehlt übrigens das Stadium „Nachtherberge" (Itin. Burdigal.) u. a.

Unter dem Namen „Paschwörter der französischen Sprache" behandelt Alwin Branscheid[35]) Doppelbildungen: Doppelsetzung eines Lautes, oder eines Wortes zur Bildung eines neuen Ausdruckes: z. B. *finfin* sehr fein. Die Bezeichnung „Paschwort" für ein derartiges Gebilde ist also sehr willkürlich und nicht bildhaft. „Doppelsatz" ist besser und „Doppelsetzung" wäre jedenfalls noch besser, da wir doch bei Bildung neuer Bezeichnungen möglichst Homonymen aus dem Weg gehen sollen; solcher Verwirrungsanstifter haben wir nachgerade genug. Verf. hat auf einem noch wenig bebauten Gebiete, das übrigens nicht sehr ergiebig ist, einen hübschen Beitrag geleistet, wobei er von dem richtigen Grundsatze ausgeht, dass Scherz- und Kinderstubenbildungen beim Etymologisieren ausgiebig benützt werden sollen. Das ist nun freilich ein heikles Gebiet. So z. B. schlägt der Verf. für *petit* ein aus *piquet* (von Stamm *pic-*) gebildetes *pequit* vor, das lallend *petit* ausgesprochen wurde; hierdurch wäre eine Brücke zu den Entsprechungen der angrenzenden Sprachen *pequeño*, *pequiot*, *piccolo* geschaffen; aber ist sie auch gangbar?! Ansprechend wird *dodo* als Doppelsetzung des Befehls „*dors*" in Ammenaussprache angesehen. *Lolo* (Milch) ist unerklärt. Jedenfalls ist es an *dodo* angebildet, da Schlafen und Trinken die wichtigsten und temporell aneinander grenzenden Beschäftigungen des Kindes sind. Besondere Beachtung verdienen die Bildungen, die nicht Schallwörter, sondern gemeinromanisches Erbgut in eigentümlicher Anpassung sind, so *pioupiou* Infanterist zu sfrz. *piou* = pion, oder *gingin* Mutterwitz aus *engin* etc.

An Schriften, die in erster Linie die lateinische Philologie angehen, aber auch für den Romanisten wichtig sind, seien genannt: Ahlberg's prächtige Studie über den Akzent[36]), deren wichtigstes Ergebnis die Erklärung der Doppelformen vom Typus *mūcus mŭccus* etc. ist. Nach Ahlbergs Untersuchungen tritt eine Veränderung in der Artikulation einer zirkumflektierten Stammsilbe ein, sobald eine Ableitungssilbe an sie herantritt: *mūcus*, aber *mŭccidus*, wonach ein neues Stammwort *mŭccus* gebildet wird. Ebenso *būca* aber *bŭccula* etc., nicht anders verhält es sich bei einem Stamme, der aus einem zirkumflektierten Monosyllabum besteht: *Jūpiter* > *Juppiter*, *sīquidem* über **sĭcquidem* zu *sĭquidem*. Ahlberg weist auf Grund tiefgehender Studien das Vorhandensein des Zirkumflex nach, der aber in weniger Kasus bestand als der Akut, (nur in denen mit kurzem Suffix), daher ein Schwanken der Betonung in der Deklination, Ausgleichung nach beiden Seiten und Entstehen von Doppel-

35) Prgr. des Hennebergischen Gymnasiums zu Schleusingen. 36) Axel W. Ahlberg, Studia de Accentu latino, Lund.

formen wie *cūpa cuppa* u. a. Der Verf. beobachtet, dass nur *c t p* ihrer Natur nach sich zur Längung eignen; erst im Spätlateinischen ist eine gewisse Neigung für Quantitätswechsel der Tonsilbe zu konstatieren; **dollium*, **fulligo*. Durch das Nebeneinander dieser verschiedenartigen Stämme konnte schliesslich auch noch eine Reihe ähnlicher Proportionen hervorgerufen werden. So verschwindet die Notwendigkeit, für solche verschiedenartige Bildungen verschiedene Etyma anzusetzen, und scheinbare Inkongruenzen zwischen ihren romanischen Vertretern klären sich in befriedigender Weise auf. Auch in WILHELM MEYERs Abhandlungen[37]) findet der Romanist inbezug auf Akzent und Quantität mannigfache Anregung. Hier sei besonders hingewiesen auf die Abhandlungen Bd. I „Ursprung und Blüte der mittelalterlichen Dichtungsformen“, worin die Frage aufgeworfen wird, ob nicht die okzidentalen Christen im Gegensatz zur verhassten heidnischen quantitierenden Dichtung die semitische akzentuierende zum Vorbild nahmen (dazu Bd. II 115 ff.). Der Romanist wird natürlich angesichts der akzentuierenden Sprachen, die sich aus dem Lateinischen entwickeln, mit „nein“ antworten. — Ferner beachte man die Stellen über Elision (II S. 120 ff.), Wortakzent (S. 35), Reim (S. 122), Versbau (S. 135 ff., 342 ff. und Bd. I 32 ff.).

JOHANNES ZWICKER[38]) hat das von Vergil verwendete barbarische Sprachmaterial hübsch geordnet. Seine Beweisführung in bezug auf die „gallischen“ Wörter ist freilich mitunter sehr dürftig: sie beschränkt sich darauf, dass ein Wort aus dem Lateinischen nicht erklärbar und vor Vergil nicht belegt ist. Dasselbe hat auch P. JAHN in seiner Besprechung[39]) getadelt. Am gelungensten ist die Zusammenstellung der Anschauungen aus seiner ländlichen nördlichen Heimat, die Vergil in seiner Poesie wieder aufleben lässt. — Bei Ortsnamenforschungen wird JOHANNES ASSMANNs fleissige Arbeit[40]) zu gutem Zweck herangezogen werden. Schliesslich ist noch auf die neue Auflage von O. WEISE' lesenswertem Buche[41]) aufmerksam zu machen; sie erscheint durch einen Anhang vermehrt, der die ersten Kapitel hübsch ergänzt. Auszustellen wäre etwa: der allzu deutschtümelnde Zug, die irreführende Beurteilung der Volkssprache, die den Anschein erweckt, als ob das Volk die Last seiner Sprache nicht ertragen könnte und sich Erleichterung verschaffen müsste (110); die unzureichende Darstellung vom Verstummen des *-m* und *-s*. Die Aufstellung, dass kurze Wörter verlängert werden, wirkt peinlich, wenn sie an it. *speme*, *rasello* gemacht wird; dass *doge notte legge* „Verlängerungen durch Suffixe“ seien, kann vollends nicht stillschweigend hingenommen werden. Dennoch ist das Buch eine anerkennenswerte Leistung und es wäre ungemein zu wünschen, dass, der Absicht des Verf. gemäss, der Sprachunterricht schon im Gymnasium nach dieser Seite ausgedehnt, der kulturelle Wert des Sprachstudiums möglichst früh

37) WILHELM MEYER aus Speyer, Gesammelte Abhandlungen zur mittellat. Rhythmik, Berlin, Weidmann. 38) Joannes Zwicker, De vocabulis et rebus gallicis sive transpadanis apud Vergilium, Leipziger Dissertation. 39) DLZ. 1906, Sp. 2080. 40) De coloniis oppidisque romanis, quibus imperatoria nomina vel cognomina imposita sunt. Jenenser Diss. Langensalza, Druck v. Jul. Baltz, 1 Bl., 153 S. 41) Charakteristik der lat. Sprache, 3. Auflage, Leipzig, Teubner.

und stark betont werde. Dem künftigen Linguisten würde so schon von Jugend der Blick geweitet für die unabsehbaren Ziele seiner Tätigkeit. Denn immer weiter wird der Kreis linguistischer Forschung; ein ungeheures Arbeitsprogramm entwirft in wenig Worten O. DITTRICH[42]). Er führt zunächst aus — was von vornherein jedem Fachmann klar ist — dass die Sprachgeschichte, die H. Paul seinerzeit glaubte, mit der Sprachwissenschaft identifizieren zu können, nur ein Teil der gesamten Sprachwissenschaft ist; er unterscheidet die rein theoretischen „aitiologischen" Disziplinen (Sprachphysiologie, -psychologie, -entwicklungstheorie, -anthropogeographie, -kulturaitiologie, -soziologie) und die teleologischen (wozu u. a. Sprachhygienik, -therapeutik, -politik, -rhetorik, praktische Grammatik gerechnet sind), denn die Sprachwissenschaft hat, nach seiner Ansicht, nicht nur zu untersuchen und festzustellen, sondern auch auf bestimmte Ziele hinzuwirken. Nun ist es zwar richtig, dass dem theoretischen Forscher der praktische Lehrer (im höchsten Sinne!) zur Seite steht, wie dem theoretischen Naturwissenschaftler der praktische Arzt, der ja ebenfalls die Fühlung mit der Wissenschaft nie verlieren darf, wenn sein Wirken irgendwie segensreich sein soll. Verf. scheint mir aber zu übersehen, dass der in den „teleologischen" Disziplinen Arbeitende doch nie aus seiner Zeit und seinen Kulturbedingungen heraus kann. Wer ein „praktisches" Wörterbuch schreibt, steht selbst innerhalb einer bestimmten Anschauungssphäre — sie sei, wie sie sei —; wer lehrt, „schön" zu sprechen und zu schreiben, ist selbst nur ein Spiegel, in dem das momentan als schön Empfundene sich reflektiert. Während der Arzt einer Krankheit gegenüber steht, an der er (meistens) nicht leidet, und die Gesundheit herbeiführt, die er (mitunter) selbst nicht geniesst, ist innerhalb der Sprachwissenschaft in diesem weitesten Sinne (Sprache als Ausdruck des gesamten Kultur- und Geisteslebens) niemand, der über ihr oder ausserhalb stünde. So sind die „teleologischen" Disziplinen Ds. zugleich auch wieder „aitiologische", erwachsen aus ihnen und münden in sie zurück. Für den tatsächlichen Arbeitskurs der Linguistik ergibt sich daher — vorläufig — aus Ds. Programm keine Änderung. Auch ist ja noch so unendlich viel in dem bisherigen Bereich der Linguistik zu schaffen, was als notwendiger Unterbau der erweiterten Tätigkeit angesehen werden muss. Vor allem die Klärung der Ansichten über Sprachentwicklung. In einer ausserordentlich gedankenvollen Rede[43]) hat R. THURNEYSEN über dieses Thema gesprochen und, nach einer kurzen Geschichte der etymologischen Wissenschaft, der Ansicht Raum gegeben, dass mehrere Sprachgepflogenheiten in einer und derselben Generation einer Sprachgenossenschaft vorhanden sind, einem Satz, den GAUCHAT[44]) in einer vorbildlichen Untersuchung experimentell bewiesen hat. Aus dieser Arbeit, die sowohl in bezug auf die Methode als auf das Ergebnis eine der wertvollsten auf linguistischem Gebiete genannt werden muss, ergibt sich einerseits die auch von Herzog in seinen Streitfragen I intuitiv aufgestellte Geschlechterablösung als Ursache der Veränderung, andererseits die Tatsache, dass G. „fünfzig Individualsprachen untersuchte, aber nichts Individuelles

42) Die Grenzen der Sprachwissenschaft. S. A. aus: NJbbKlA. XV. 43) Die Etymologie. Eine akademische Rede, Freiburg. 44) L'unité fonétique dans le patois d'une commune. S. A. a.: Aus rom. Sprachen.

in ihnen fand". Daraus müssen wir wieder einen Schluss ziehen gegen die Theorie vom Einflusse des Einzelnen auf die grosse Masse. Besonders lehrreich ist die Beobachtung, wie ein Lautwandel nicht alle Wörter gleichzeitig ergreift. Wie viele „Ausnahmen" werden sich, bei genügender Beobachtung sämtlicher in Betracht kommenden Faktoren, oder des Milieus, der Denksphäre der Sprechenden erklären lassen! Eine höchst wertvolle Kritik mit feinen Zusätzen schrieb H. MORF[45]). Z. T. in Dittrichs „teleologische" Reihe linguistischer Arbeiten gehört F. KRAUSE's anspruchsloses Büchlein über: „Hören und Sprechen"[46]), eine sehr populäre Einführung in die Psychophysiologie der „beiden Sprachzweige", wobei übrigens die Physiologie erheblich zu kurz kommt, die Rolle des Sprechens für das Denken nicht untersucht, aber die Nützlichkeit des Auswendiglernens religiöser Trostsprüche betont und gutes Sprechen als sittliche Tat gepriesen wird. Dass man übrigens in der Schule unendlich mehr als es geschieht, auf richtiges und schönes Sprechen achten sollte, ist eine Ermahnung, die die Lehrer, — an diese richten sich die Vorträge — nicht genug beherzigen können.

Eine der grössten kulturgeschichtlichen Fragen, der gegenseitige Einfluss der deutschen und der romanischen Kultur ist in einer kleinen Schrift skizziert[47]), die mit wohltuend offenen Sinne geschrieben, zunächst nur Aneiferung des deutschen Sprachstudiums in Italien bezweckt. Man muss sagen, ein Lehrer könnte die Aneiferung seiner Schüler kaum aus einem höheren Standpunkte betreiben. Es wäre wünschenswert, dass jemand sich des ungeheueren Stoffes bemächtigte und ihn in kongenialer Weise bearbeitete. BELLI's fleissiges Schriftchen kann die Aufgabe natürlich nicht mehr als andeuten.

Von **neusprachlichen** Arbeiten sind mir zum Referate zugekommen: Ein brauchbares Übungsbuch des Spanischen „El castellano actual"[48]), in dem gruppenweise die verschiedensten Dinge besprochen werden, so dass es auch einem in Spanien Reisenden ganz gute Dienste leisten kann. Ausser Akzentregeln, die in deutscher, französischer und englischer Sprache vorgedruckt sind, enthält es keinerlei anderssprachliche Nachhilfe. Ferner eine ausführliche und sehr gründliche altprovenzalische Grammatik[49]) von C. H. GRANDGENT, die mit Schulz-Goras Elementarbuch nicht rivalisiert. Sie enthält, auf demselben Raum wie dieses letztere, ausschliesslich die Laut- und Formenlehre in klarer, befriedigender Darstellung und berücksichtigt auch die Einzelheiten der Entwicklung, speziell die dialektischen Unterschiede. Originell ist z. B. die Erklärung von *ęs* (< *ęst*) durch die häufige Enklyse *mę's*, die schliesslich gleich *m'ęs* empfunden wurde (S. 18) u. v. a.

BERNHARD SCHÄDEL hat eine kleine Sammlung mallorquinischer Texte in offenbar sorgfältiger Notierung herausgegeben[50]) und einige

45) ASNS. 115, 443 f. 46) Physiologisch-psychologische Betrachtung der beiden Sprachzweige nebst Hinweisen auf deren methodische Behandlung. Sechs Vorträge, Cöthen. 47) Dr. Adriano Belli, Wechselseitige Einwirkungen der italienischen und der deutschen Kultur. Influssi vicendevoli della civiltà italiana e tedesca... Venezia, Tip. Emiliana. 48) D. CONSTANTIN ROMAN Y SALAMERO con la colaboración de RICARDO GRON, Karlsruhe, Bielefeld. 49) C. H. GRANDGENT, An Outline of the Phonology and Morphology of old Provençal, Boston (Heath, Modern Language Series). 50) Mundartliches aus Mallorca. Halle.

Beiträge zur theoretischen Kenntnis verschiedener lautphysiologischer Erscheinungen beigefügt. Die wichtigste ist die durch die Satzphonetik bedingte eigentümliche Modifikation des Artikels. Ein Glossar der schwierigeren Wörter hätte nicht fehlen sollen.

Ebenso interessant sind die schweizerfranzösischen Texte, veröffentlicht von den Herausgebern des Glossaire des Patois de la Suisse Romande[51]) aus den aufgehäuften Schätzen, die — hoffentlich recht bald — zu allgemeiner Benützung gelangen werden. Theoretische Artikel sind von GAUCHAT über die Etymologie von La Chaux-de-Fonds, JEANJAQUET über *fléau*, F. ISABEL über das Deminutiv in den Alpenmundarten. Das Bulletin ist die beste Ankündigung des Glossaire: l'appétit vient en mangeant.

Wien. Elise Richter.

Rumänische Sprache. 1905.

Grammatik, *Lautlehre.* CANDREA-HECHT[1]) möchte ein neues Lautgesetz aufstellen, nach dem nämlich unbetontes *unt* zu *înt* geworden sein soll. Das wäre sehr schön, stimmt aber leider nicht. Freilich erscheint in einigen Fällen î für u, allein obige Regel genügt nicht zur Erklärung. Man vergleiche *adînc-adîncare*, aber *afundos-afundare*, hier müsste doch erst recht nach obiger Regel *afîndos* stehen; *hirúndula* lautet arom. *lîndură*, also betontes u ist hier î geworden. *cătră*, *lîngă* aus *cutră*, *lungă* erklären sich regelrecht aus Vokalharmonie; ein Gesetz wird sich hier nicht aufstellen lassen, jeder Fall muss besonders erklärt werden, denn die Regel ist, dass -un- (on) erhalten bleibt. Assimilation, Angleichung (*lumbric* > *limbric*, *funtână*, *fîntîna*, *mormînt*, *mărmînt*, *mirmint* etc.), lautliche Ursachen wie *frunte* > *frînte* (cf. *surărî*) im arom. können die Ursachen der Abweichungen gewesen sein. — Als Hilfsmittel für Studierende ist erschienen: TIKTIN, Rumänisches Elementarbuch, Heidelberg Winter, 228 S. Vergleicht man dieses Buch mit Gartners Darstellung der rumänischen Sprache (Halle, Niemeyer 1904), so muss man sagen, dass letzteres Buch für Anfänger entschieden vorzuziehen ist, denn es bringt im Anschlusse an einen Text allmählich die ganze Lautlehre zur Besprechung; ohne Anstrengung und Ermüdung wird der Anfänger in die rumänische Sprachgeschichte eingeführt. Wie ich aus dem Munde von Anfängern hörte, soll es eine Lust sein, aus dem Buche zu lernen. In dem Tiktinschen Buche dagegen wird, (nach der Methode, die in der von Meyer-Lübke herausgegebenen „Sammlung romanischer Elementarbücher“ üblich ist) vom rumänischen Laute ausgegangen, und die Quellen desselben festgestellt. Dadurch tritt aber eine solche Häufung von Neuem und Unzusammenhängendem ein, dass dem Gedächtnisse des Lernenden eine übergrosse Arbeit zugemutet wird. Ich selbst wende diese Art der Darstellung auch an, aber erst am Schlusse der historisch-genetischen Betrachtungs-

---

51) BGlPSR. 4e Année. 1—2, 3—4. Lausanne.

1) Buletinul societății filologice, Buc. 1905.

weise, als eine Art Wiederholung und als Schüssel zur etymologischen Forschung. Vgl. Besprechungen von Tiktins Buch von SANDFELD-JENSEN, in ASNS. 117, 223 von GARTNER, in LCBl. 1906 Sp. 691 und in DLZ. 1906 Sp. 1375 von dem REFERENTEN.

Etymologien. PUŞCARIU gibt in CL. 39, 296 ff. eine Reihe von Etymologien, die zum Teil mit besserer Begründung auch in sein etymologisches Wörterbuch aufgenommen sind. Arom. *mărat* < *malabitus* (das ist doch selbstverständlich): *năsut* < *nasutus* (ebenso); *niner* Bihor verzärteln < **ninnĭlo* zu *ninna* (Wb. **ninnino*; *ninenat* beweist kein *ninnino*, da *n-r* > *n-n* werden kann); megl. *nuĭb* begegne **inobrio*; *rapăg* (Wb. *rapăc*) **rapĭco* von **rapicus* statt *rapidus* (da das Adj. *repede* heisst, darf man kein **rapicus* ansetzen). Ich stelle *rapăc* gleiten, schleifen auf dem Eis, zu **rapĭu*, das ar. *araḱu* (und dr. *răpesc*) weiterbesteht; das ar. *arăḱiš* — Abhang, Abglitt zeigt deutlich den Bedeutungsübergang des schnellen Wegnehmens zum schnellen Gleiten; *fumur* braun soll **fumulus* sein, ich halte es für dial. Bildung aus *fumuríu* durch Wörter wie *turbur*; *urdoare* „Augenbutter“ aus **horrid-ore* (möglich); *puchĭos* triefäugig mit **putulus* Knäbchen zusammenzustellen scheint mir sehr gewagt, wenn auch nicht unmöglich; *refec* (s. Wb. unter *răfrecătură*) zu *refrico* „erneuern“ ist einleuchtend, ebenso die Ausführung über *scălîmb*[2]) etc. aus **scalambus*, Kontamination aus σκαληνός und *strambus*; *spariu* erschrecken soll **exspario* „den Begattungsakt durch Erschrecken stören“ sein! da ziehe ich denn doch **expavorare, -ire*, das durch ital. span. portug. Formen gesichert wird, vor; *sprujesc* = *spuzesc* „rauh werden von der Haut“ (richtiger: sich entzünden, Ausschlag bekommen) wird zu megl. *spruză* ar. *sprună* in Beziehung gesetzt; *ţărm*, *ţărmur* nach dem Typus *glandula-glandinem*: **tĕrmulus-tĕrmine*, *harundula-harundinem*; *tuşinez* „stutzen“ aus **tuşine* für *tuşune* = *tonsione*; *uorbu-ocl'u* ist verfehlt, es ist bulg. *slépo oko* = Schläfe; *url* hinaufgehen soll **ŏrulo* zu *orior* sein, wie *urc* steigen **ŏrico*? HERZOG LBlGRPh. 1907 p. 164 denkt an **ōricare* (*ora*) ans Ufer steigen. Nur Schade, dass von *ōra* sich im Romanischen keine Spur findet. *non liquet*; *vintricel-ventricellus*; *vioară* ist offenbar ein modernes Wort im Rum., an ein **vivula* > *víură* > *vioară* ist nicht entfernt zu denken, das verbietet, ganz abgesehen von lautlicher Schwierigkeit, schon die Realkritik. Ferner PUŞCARIU in CL. 39, 50 ff.: *albina* < *alvina* (Keil, Gram. VII, 107); *bec* „Hammel“ (im Arom. gibt es nur ein *becĭŭ*, Pl. *becĭl'i*) man kann wegen der arom. Form nichts mit *birbek* anfangen, es ist auch sehr fraglich, ob it. *becco* „Ziegenbock“, irgend etwas mit *becĭ* = Hämmel, arom. „weisse schöne Schafe“ zu tun hat; *ghĭară* Kralle aus **glarra* für **garrula*, *garra* (diese kühne Metathese ist auf Grund von *cingula* > **clinga* > *chingă* vorgenommen, aber der Fall liegt wesentlich anders); *lis* weiss ist verfehlt, es ist slav. *lisъ* „Tier mit weissen Flecken auf der Stirn“; *biet* „bedauernswert, arm“ soll slav. *bĕdinъ* sein, aber die neue Schwierigkeit ist grösser, als bei der Ableitung von *victus* welk, schlaff, denn der Vergleich mit *quietus* > *quetus* hinkt stark; *calator* soll durch alb. *uδεtar* veranlasst sein,

2) H. SCHUCHARDT, ZRPh. 29, 623.

dazu liegt gar kein Grund vor, denn dann könnte man auch *lucru-lucrător* als von *punε-punεtuar* veranlasst betrachten; es liegt Parallelbildung vor, die auch dem älteren Italienischen nicht fremd ist (*cantaor* = *cîntător*); arom. *cătină* Rükgrat = *catena*; *coacină*, arom. *coațină* = *coccina* scil ovis; *cută* „Runzel, Falte" = *cŭtis* weiche Haut; *fulg* „Flocke, Flaum" soll postverbales Adj. von *fulgere* sein, nicht unmöglich, aber arom. *sfulg* „Blitz" hat damit doch gar nichts zu tun; auch *funigei* „Spinnfäden, Altweibersommer" stelle ich nicht zu **fuligella*, sondern zu **funicelli* Fädchen, Erweichung ist nicht ungewöhnlich, zumal ein anderes *funicei* „Pustel" existiert; *găunos* zu **cavĭna*; es kann aber auch *găuros* sein, von *gaun*-Wespe beeinflusst; dieses selbst leitet P. wie Candrea-Hecht von *cavonem* ab, wogegen Schuchardt ZRPh. 29, 224 mit Recht hervorhebt, dass letzteres „Höble" aber nicht „Höhler" bedeute, und deshalb das Wort als Kürzung aus *gărgăun* resp. *găr(ă)grun* < *carabrone* + *gărăun* < *carabone* betrachtet. Diese konstruierten Formen haben zu wenig Stütze, um die Ableitung sichern zu können; arom. *merdu*-Kot ist sicher kein Erbwort, die gew. Form ist übrigens *merδu*, die auf griech. Vermittelung weist, aber ich kann das Wort im Neugriechischen nicht belegen; arom. *mundă* Strahl soll *mundus*! sein, es ist aber Neubildung zu *mundzi*, das zu alb. (neugr.) *mundzε* gehört, worüber G. Meyer Wb.; megl. *múntur*-schweigsam soll nach dem Wb. *mūtulus* sein. Da *mut* daneben existiert, ist die Et. ganz unmöglich; *neghină* megl. *nigl'ină* Getreidebrand kann recht gut ein **nig(e)llina* sein; *păioară* Totenschleier — *palliola*; arom. *pănukl'e*, *pap*, *picul'u*, *picuńu* sind ja selbstverständlich; *răspaț* hätte unter *spaț*, das nicht ausgestorben ist, angeführt werden sollen. Ich bezweifle sehr ob *zgăriu* — kratzen mit *caries* (woraus alb. *ƙere* — Kopfgrind, nicht Krätze, wie P. angibt) zusammenhängt, viel eher mit der Interj. *zgărț*, *zgărciŭ* und mit slav. Wörtern, die dieselben Elemente enthalten (z. B. poln. *zgrzeblić* kratzen). — Candrea-Hecht[3]) erklärt *a dejgheura* „entkernen" als **disglabro*, wogegen lautlich und semasiologisch nichts einzuwenden ist; *dizvoc* (= *de-hoc* — anders Densușianu, s. vorigen Bericht) entschalen soll **dis(de)* + *vocare vacare* für *cavare* sein (möglich, da logod. *bogare* = *cavare* ist); *desfăcare* entkernen aus **desfabicare*. Ebenda p. 41 leitet O. Densușianu *desghioca* von **disglubicare* ab, während doch sicher der Ausgangspunkt *ghioacă* ist, das mit *glubere* gar nichts zu tun hat. Annehmbar ist aber die folgende Et. *a pregeta* — abstehen, unterlassen von *pigritare*, (altrum. verzögern) offenbar gleich alb. *perton*. — Candrea-Hecht bespricht in CL. 39, 425 ff. *patúl*, wobei er versäumt hat die entsprechenden slavischen Formen heranzuziehen, *steregíe* bringt er, wie ich glaube mit Recht, mit *stiria* in Zusammenhang, *putină* dagegen ist aus dem Magy. entlehnt, dieses aus dem Deutschen, dieses aus dem Rom., es gehört nicht zu den Hirtenwörtern; *a strepezi* — **exsturpidire* ist mir zu kühn; *tindeiche*, *piedin* sind schon früher besprochen. — Ebenda p. 1119 folgt dann *a adia* < **adiliare*, wie arom. *suil'u* < *subilio* (sehr gut!) *ánin* und Nebenformen gehen auf **alĭnus* zurück (natürlich), aber der Akzentwechsel *anín* ist nicht befriedigend erklärt; für *dărâma* < *dera-*

3) Buletinul societății filologice, Buc. 1905, p. 39.

mare „entblättern“ werden Belege aus Dialekten gebracht; Ban. *a să încinta* < **incentare* zu *incendere*; *mesteacăn* Birke < *masticinus*, **masticanus* nach Schuchardts Vorschlag, also *Mastix*-„Saftspender“ (sehr gut möglich, auch lautlich, nur befremdlich, warum man gerade dieses *mastix*, das man im Rum. gar nicht kennt, zur Bezeichnung genommen haben soll. (Ich denke an *mestec* „mischen“, *mesteacăn* „das scheckige“ wozu man rum. *breaz* scheckig mit bulg. *breaza* Birke vergleiche.) Für *mistreț* = (minderwertiges) gekreuztes (Vieh u. dergl.) wird als Etymon *mĭxtīcius* angenommen, daraus **mĭstĭcius* (das ist zu gezwungen) schliesslich trat Einfluss von *pistreț* ein. C. hat übersehen, dass im Alb. *mεstreits*, *mistrets* existiert. Ban. *șest* Ebene soll **sĕssĭtum* sein, ich sehe darin eine dial. Form, in der wie in *ovăsk* neben *ovăs* fester Wortabschluss eintrat, vielleicht hat auch Analogie mitgewirkt. *șteadză* = *schĭdia*, *toruga* Ableitung von *tor* < *tŏrus* sind lautlich und semasiologisch recht gut möglich. Im ASJ. XVI nimmt G. Pascu einen grossen Raum mit seinen Etymologien ein, wovon ich aber nur ein Beispiel gebe: dr. *maškat* von *a maška, a măčka* < **maccico* aus gr. *μακκός* < *μακρός* gross, cf. dorisch *μικκός* < *μικρός*, woraus rum. *mic* klein. Wer solch einen Blödsinn zusammenschreibt, verdient nicht ernst genommen zu werden. Auf einer womöglich noch tieferen Stufe stehen die „Contribuțiuni etimologice“ von Sotec Leteanu (Brăila 1905), der keine Ahnung von linguistischer Forschung hat. In Rumänien herrscht das etymologische Fieber, möge meine Douche abkühlend wirken.

Flexionslehre. Im ASJ. XVI 282 stellt Jacota „Untersuchungen über das Neutrum im Rumänischen“ an; dass die jotierten Neutra in Pl. auf lautlichem Wege die Endung *-e* bekommen mussten, ist klar, dass diese dann analogisch wirken konnten, ist möglich, dass aber die masc. auf *-i*, die neutra geworden sind, ihr *-i* durch ein *alunecare* (Gleiten) in *-e* verwandelt haben sollten, ist unmöglich, der dialektische Wechsel von *e* mit *i* hat gar nichts damit zu tun. Für die Endung *-urĭ* glaubt er den Rhythmus verantwortlich machen zu dürfen, weil dem Rumänen die Formen *prinze* etc. nicht gefallen hätten, habe er sie durch *prinzurĭ* ersetzt. O sancta simplicitas!

Wortbildungslehre. O. Densușanu [4]) glaubt, dass das Suffix *-ză* der Aufmerksamkeit der Forscher entgangen sei. Ich glaube vielmehr, dass niemand darüber geschrieben hat, weil die Sache für jeden Kenner beider Sprachen zu klar liegt. Für *păpăruză*, *buburuză* stellt D. einige Hypothesen auf, für die ich nichts Besseres zu bringen weiss. Auch die Wörter *fofează* im Zusammenhange mit *spătează* (deren Bedeutung in der Kl. Walachei gleich *pizdă* ist) und *găoază*, *ghioază* hätten mit herangezogen werden müssen. Das von Mihaileanu angeführte *țikuz* existiert nicht, wohl aber alb. *kokεzε* und *pupεzε* (Wiedehopf), die nur zufällig nicht belegt sind; aber *zε* ist ja ein lebendiges Suffix, das ohne Weiteres bei sehr vielen Subst. gebräuchlich ist.

Syntax. Dieser Teil der Grammatik wird gar stiefmütterlich behandelt, ich habe diesmal über keine grössere Arbeit zu berichten, wohl

---

4) BRPhMuss. Halle 1905, p. 472 „Ein albanesisches Suffix im Rumänischen“.

aber verweise ich auf die eingehende Kritik von SANDFELD-JENSEN[5]) die er dem Werke B. Dimand, „Zur rumänischen Moduslehre" hat zuteil werden lassen. Zu dem im vorigen Berichte besprochenen Aufsatz Ebelings, „Vom Conditionalis im Rumänischen" vgl. SUBAK im ATr. 35, MEYER-LÜBKE in LBlGRPh 1907, p. 15. IOAN SLAVICI spricht über „Aşezarea vorbelor în româneşte[6]), wobei er besonders die Stellung des Adjektivs berücksichtigt, ohne aber tiefer auf die Sache einzugehen.

Lexikographie. Die hervorragendste Leistung auf dem Gebiete der Lexikographie ist PUŞCARIU's Etymologisches Wörterbuch der rumänischen Sprache[7]), dessen grosses Verdienst trotz der zum Teil gehässigen Angriffe, die es von der rumänischen Kritik erfahren hat, unbestreitbar ist; das hat auch die rum. Akademie anerkannt und den Verfasser verdientermassen mit einem Prämium von 5000 Fr. bedacht. Es ist selbstverständlich, dass manche falsche Et. mit untergelaufen, und ich selbst habe in früheren Berichten wie auch in dem vorstehenden (s. oben) manche von P. vorgeschlagene Et. bekämpft, sie als allzukühn oder zweifelhaft bezeichnet, oder sie durch eine bessere ersetzt (s. MEINE Kritiken im LCBl. 1906, Sp. 256 und DLZ. 1906, Sp. 1373), aber im Grossen und Ganzen können wir uns über das so nützliche Werk freuen und dem Verfasser für seine grosse Mühe danken. Hoffentlich bringt das bereits von Candrea-Hecht und Densuşanu in den Druck gegebene etym. Wb. ein vervollständigtes und verbessertes Material. (S. auch Kritik von ZAUNER, LBlGRPh. 1907; ROMANSKY, Periodičesko Spisanie (bulg.) 67, 305; SUBAK, ATr. (it.) III serie, vol. II, fasc. 2; SANDFELD-JENSEN, IgA. 20 p. 180; O. DENSUŞANU in Vieaţa nouă III 144 u. 125). Eine eingehende Kritik lässt PHILIPPIDE dem Tiktinschen Wörterbuche in Viaţa românească III. B. ff. unter dem Titel „Specialistul romîn" angedeihen, die manche richtige Bemerkung zur Bedeutung enthält, aber doch im Ganzen ungerecht ist, da sie in ganz kleinlicher Weise Unterschiede festzustellen sucht, die gar nicht existieren (s. z. B. *acum*) oder eine Unmenge von Wörtern als fehlend angibt, deren Aufnahme absolut wertlos wäre z. B. *calcinare*, *calcinaţie*, *calcinaţiune*, *calcinez*, *calcopiritǎ*, *calculabil*, *calculare*, *calculator* etc. etc., die jeder gebildete Deutsche ohne Weiteres erkennt und gewiss nicht gegebenen Falles im Tiktinschen Wb. aufsucht. Tiktins Wb. ist ein Hilfsmittel für Deutsche, macht aber gewiss nicht den Anspruch den gesamten rumänischen Wortschatz zu enthalten, deshalb ist Phs. Kritik ungerecht; nach meiner Meinung ist Tiktins Wb. eine ganz vorzügliche Leistung, und gerade deshalb bedaure ich, dass es so langsam fortschreitet.

In Blasendorf befindet sich das Manuskript eines Wörterbuchs, das um das Jahr 1700 entstanden ist, und etwa 34 000 Stichwörter enthält, worüber CREŢU berichtet: Cel mai vechĭŭ dicţionar latino-romînesc von Todor Corbea, Bucarest tip. „Voinţa naţională" 10 Seiten. Aus den Mitteilungen geht hervor, dass es wohl angebracht wäre, das Ms. so zu publizieren, wie es ist.

---

5) ZRPh. 1905, 732. 6) AAR. serie II B. 27, 22 S. 7) I. Lateinisches Element mit Berücksichtigung aller romanischen Sprachen, Heidelberg bei Winter (Sammlung romanischer Elementarbücher).

Fremde Elemente im Rumänischen. PHILIPPIDE[8]) sucht nach „altgriechischen Elementen im Rumänischen“; verleitet durch *jur* — *γύρος* (dabei übersieht P., dass *jur* ein Erbwort aus dem Lateinischen ist) sucht er nun für Wörter, die mit *ciu* anlauten, griechische Wurzeln auf *τυ-, κυ-, χυ-*. *ciurícă* < *κυριακός*, *ciurilă* < *κύριλλος* (vortoniges *tši* wechselt mit *tšu*: *cireașă*, *ciureașă* etc. beweisen nichts für altgr. *-υ-*); ein Stamm **ciumur* aus **χυμουρροή* soll einer ganzen Reihe von Wörtern zu Grunde liegen, die sich ohne Schwierigkeit anders erklären. *ciumărat*, *ciumăros* gehören zu *ciumă* Pest (Wut, bulg. *čuma* Pest, Wut); *ciumurluesc*, woraus *ciumurlueală*, das Übelkeit bedeutet (s. Leon, Istoria med. pop.), kommt von magy. *csömör* Übelkeit, resp. *csömörlik*, in *ciumurluit* mit der Bedeutung „Knoten, Anschwellung bekommen“ (nicht „sich erkälten“) hat sich magy. *csomó* Knoten — *csomólkozik* eingemischt. Ph. stellt das Verhältnis auf den Kopf, indem er *csömör* Ekel vom Rumänischen ableitet, obgleich im Rumänischen gar kein Vorbild dazu vorhanden ist. — *ciutură* (die Nebenform *citură* lässt Ph. weg, weil sie ihm nicht passt) ist sicher keine direkte Entlehnung aus dem Altgriechischen, da es in sämtlichen Balkansprachen gebräuchlich ist und sowohl vom Magy. wie vom Bulg. ins Rum. gekommen sein kann. — *ciuc* Pl. *ciuchi* 1. Bergspitze, 2. Haarlocke, 3. Schopf. *ciuc*, *ciucă* Bergspitze, haben mit ciuchĭ verwirrtes Haar, Garn, Werg (Haarlocken der Juden) nichts zu tun, letzteres ist dial. für *ciupĭ*, *ciupchi* zu slav. *tšup tšupa* Büschel (Haar, Wolle), das weit verbreitet ist, von *κύκλος* kann nicht entfernt die Rede sein. Die unter 6 angeführten Wörter gehen auf serb. *ćuliti* etc. und tk. resp. bulg. *čelé* zurück; unter 7: *cimbru* ist magy. seklerisch *csömbör*, dies aus dem Slav., dies aus dem Griech. in alter Zeit; unter 8: *cimel*, *ciumél* = Wer rät (warum nicht auch *cinel* angeführt) ist offenbar eine Verkürzung aus *cine-l* oder *cine mi-l*, Ph. denkt an *θυμός*!! — Die Besprechung über *cioc*, *ciocan* schliesst so: „Das neugr. *τζουκάν* ist aus rum. *ciocan*, welches die Byzantiner von der röm. Bevölkerung der Balkanhalbinsel genommen haben. Von den Byzantinern haben die Perser das Ballspiel und das Wort entlehnt.“ Es war natürlich umgekehrt, denn, ganz abgesehen von Gründen sachlicher Natur, kann das persische Wort *tšugan*, *tšaugan* — Klöpfel gar kein Lehnwort aus dem Byzantinischen sein. — Man sieht, die Bausteine zerbröckeln, wenn man sie in die Hand nimmt; es tut mir leid, ist aber nicht meine Schuld. — Im ASJ. XVI p. 280, 362 führt sich ein gewisser A. C. HOGAȘ mit „Notizen über die Beziehungen zwischen dacorum. und bulg. Wortschatz“ ein, er behandelt aber meist das Meglen, und beweist da nur das eine, dass er sich an eine Aufgabe herangewagt hat, der er bei weitem nicht gewachsen ist. Doch hat er sich redlich Mühe gegeben, sich mit der einschlägigen sogar mit der bulgarischen Literatur vertraut zu machen, was ich ihm hoch anrechnen muss, denn im Allgemeinen scheint man immer noch in Rumänien des Glaubens zu sein, dass man das Bulgarische entbehren könne.

Der deutsch-rumänische Teil des bekannten Wb. von BARCIANU ist in Hermannstadt bei Krafft in III. Auflage erschienen, auch das alte

---

8) BRPhMuss. Halle 1905, p. 46.

rum.-deutsche Wb. von PH. ALEXI ist in Kronstadt bei Zeidner in zweiter verbesserter und vervollständigter Auflage erschienen und wird bei dem billigen Preise von 4 Mark bei 498 Seiten mit schönem Drucke und Akzentangabe manchem ein willkommenes Hilfsmittel sein.

Ein auch für die rumänische Wortforschung wichtiges Hilfsmittel ist das vortreffliche „Vergleichende Wb. der Nösner (nordsiebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart etc." von Dr. GUSTAV KISCH, Hermannstadt 1905. — Die von CANDREA-HECHT im Buletinul Societăței fil. aufgestellten Parallelen zwischen dem Rum. und Albanesischen haben nur dann Wert, wenn sie in den andern Balkansprachen nicht vorhanden sind. Hätte Verfasser in der Richtung geforscht, würde er wohl zu seinem Staunen gesehen haben, dass z. B. neben alb. *dorăză* — rum. *mănușă* auch bulg. *răčica* Griff (Händchen) steht.

Rumänische Dialekte. Ich freue mich, endlich einmal eine Arbeit von JOSEF POPOVICI[9]) anführen zu können, aus der man etwas lernen kann. Der Wert derselben besteht nicht in der Beschreibung des Dialektes, über den wir zur Genüge orientiert sind, sondern in dem sprachlichen Material, besonders in der reichen Sammlung und Besprechung der Namen S. 28—100, auch die Texte S. 135—162 sind recht brauchbar.

Für das Aromunische hat uns PER. PAPAHAGI wieder zwei sehr wertvolle Sammlungen gebracht, gedruckt auf Kosten der rum. Akademie. Die eine[10]) enthält 139 Märchen (von denen allerdings eine Reihe von andern gesammelt ist) in phonetischer Wiedergabe und ein sehr sorgfältig ausgearbeitetes Glossar p. 507—744, das sehr gute Dienste leistet, so lange wir kein vollständiges Wb. besitzen. Meinen Vorschlag in Gemeinschaft mit Papahagi ein umfassendes etym. Wb. des Aromunischen auszuarbeiten, hat die rumänische Akademie zurückgewiesen, weil sie geeignete Kräfte dafür besitze. Da bin ich neugierig! Das zweite Werk[11]) von P. enthält 1822 Redensarten und Wendungen, alphab. geordnet nach den Stichwörtern; jedenfalls ist diese Sammlung, die auch manches Überflüssige enthält, zum Teil auch Parallelen aus andern Sprachen heranzieht, eine äusserst nützliche Vorarbeit für ein beschreibendes Wb. und wichtiges Hilfsmittel bei der Interpretation aromunischer Texte, die für Abendländer oft ganz unverständlich bleiben, trotz des wörtlichen Verständnisses. S. dazu FRIEDWAGNER's Besprechung in ZRPh. 1907. Hier seien gleich noch zwei Werke erwähnt, die sich mit den Aromunen beschäftigen: ABELEANU, Despre Turcia europeană, Buk. (das auch Abbildungen der Ar. enthält) und CONSTANTE, Spre Albania, Buk. Die in Bukarest seit 1903 erscheinende Zeitschrift „Lumina, revistă populară a Românilor din imperiul otoman" enthält eine Reihe von Mitteilungen und Erzählungen in aromunischem Dialekte, doch ist der grössere Teil des Inhaltes in der Literatursprache verfasst.

Hilfswissenschaften. ***Ethnographie*** und ***Geschichte.*** Wie immer so auch jetzt wieder hat IORGA das meiste zur Kenntnis der Ver-

9) Rumänische Dialekte I, die Dialekte der Munteni und Pădureni im Hunyader Komitat, Halle 1905. 10) Basme aromâne și glosar, Bukarest bei C. Göbl. 11) Graie aromâne, AAR. Serie II, T. 27, Bukarest bei Göbl.

gangenheit der Rumänen beigetragen: 1. Geschichte des rumänischen Volkes im Rahmen seiner Staatsbildungen[12]), 2 Bd. XIV 402; XIII 541, Gotha 20 Mk. (cf. LZBl. 1906, 1033); 2. Braşovul şi Românii zu Studii şi documente B. 9 u. 10; 3. Neamul românesc în Bucovina, Fr. 2,50; 4. Istoria Românilor în chipuri şi icoane, Fr. 2,50 (cf. über Nr. 2, 3, 4 CL 39 p. 776); 5. Sate şi mănăstirĭ; 6. Indreptărĭ şi intregiri la istoria Romînilor und andere, die nur spezielles Interesse haben (sämtliche Werke sind in Buk. erschienen). Radu Rosetti verdanken wir ein sehr interessantes Studium über die Ungarn und die katholischen Episkopate der Moldau (Despre Unguri şi episcopiile catolice din Moldova AAR. 27).

Murnu versucht in CL. 39, 97 die bekannte Stelle bei Kedrenos über die Ermordung Davids bei Kalodrys 976 in Zweifel zu ziehen, und will dafür nach Kekaumenos das Jahr 980 als erstmalige Erwähnung von Wlachen auf dem Pindus ansetzen. Seine Ausführungen sind aber keineswegs überzeugend, und selbst wenn er Recht hätte, so verschlägt das wenig, da es sich nur um eine Differenz von vier Jahren handelt. Derselbe beschäftigt sich CL. 39, 577 eingehender mit Kakaumenos.

I. Iesan berichtet in phantasievoller Weise über die „Romînii din Bosnia şi Herţegovina în trecut şi în prezent“ in den ĄAR. t. 27. Die einzige brauchbare Notiz ist der Hinweis auf das Dorf Cepulić bei Bugojno, woselbst eine Bevölkerung von bis jetzt unbestimmtem Charakter wohnt. Uebrigens ist Ieşans Werk jetzt bei weitem überholt von dem gleichfalls von der rum. Akademie herausgegebenen Werke Filipescu's[13]), das, wenn es auch im geschichtlichen und philologischen Teile ganz dilettantisch abgefasst ist, doch wenigstens in Bezug auf die Verbreitung und Charakterisierung der Leute vertrauenswert erscheint. Es handelt sich nämlich in Bosnien überhaupt nicht um Rumänen, sondern um rumänische sprechende Zigeuner (Karawlachen, Rudari), wie es deren auf der ganzen Balkanhalbinsel gibt (ich habe solche in Griechenland und tief in Albanien getroffen), die aber besonders häufig in Serbien sind, wo die Statistik von 1899 nicht weniger als 46, 212 angibt, also jedenfalls viel mehr als in Bosnien; auch in Bulgarien gibt es deren genug[14]).

Volksliteratur. Friedwagner[15]) veröffentlicht 53 Doine und Strigăturĭ, die ihm von verschiedener Seite aus der Bukowina zugetragen wurden. Für alle, die der Spezialforschung ferner stehen, ist dieses eine wertvolle Gabe durch die erläuternde Einleitung und die wertvollen Anmerkungen. (S. meine Besprechung in DLZ. 1905, Sp. 1045.) Im Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde 28, 1 bringt Fischer eine Zusammenstellung von „rumänischen Termini“ die sich auf Sage, Märchen, Aberglaube, Kinderspiele, Krankheiten beziehen. Zu bedauern ist, dass die von A. Gorovei verdienstvoll herausgegebene Şezătoarea mit dem X. Bande 1904 aus Mangel an Mitteln eingegangen ist. Die in allen Zeitschriften gelegentlich erscheinenden Publikationen aus der rum. Volksliteratur vermögen dafür entfernt nicht einen Ersatz zu

12) Vgl. Histor. Vierteljahrsschr. von Seeliger 1907. 13) Conloniile române din Bosnia, ed. Acad. rom. Buk. 1906. 14) Unterdessen ist meine Abhandlung über denselben Gegenstand im XIV. JbIRS. erschienen. 15) BRPhMuss., Halle 1905, S. 683—714.

bieten. (Jetzt 1908 erscheint sie von neuem.) Eine recht nützliche Sammlung von Cîntece de copii și jocuri[16]) hat Dr. A. BOGDAN-HOYA mit Hilfe seiner Schüler angelegt, die Abzähllieder mit Angabe des Versakzentes aus verschiedenen Gemeinden enthält.

Leipzig. Gustav Weigand.

Rätoromanische Sprache. 1905.

In unserm Berichtsjahr erschienen zunächst GARTNER's Rätoromanische Mundarten in zweiter Auflage[1]), die im ganzen unverändert, doch einige willkommene Zusätze bietet. In dieser längst bekannten, vorzüglichen Einführung in das Rätoromanische vermisst man jetzt nur noch einen kurzen Hinweis auf die Ordnungszahlen und auf die Schriften von Parmentier, Kübler und Pult, freut sich aber dafür über die endlich ausnahmslos erfolgte Schreibung Engadin, engadinisch, anstatt der frühern, wohl hochdeutschen aber nicht landesüblichen Form Engedein und engedeinisch. Vielleicht hätte Gartner auch die Graubünden und Tirol so oft vorkommenden Übersetzungslehnwörter (z. B. *trer sü, as fer our dalla puolvra*) andeuten können. So nennt sie nämlich RENWARD BRANDSTETTER im ersten Hefte seiner Rätoromanischen Forschungen, worin er das schweizerdeutsche Lehngut im Romontschen[2]) von fast allen nur denkbaren Gesichtspunkten aus analysiert. Der Verfasser grenzt — um nur einiges aus der ebenso gründlichen als anregenden, nur fast in allzuviele Teile zerlegten Studie anzuführen, zunächst sein Thema ab, klassifiziert dann die Quellen, wobei er, wie J. Jud schon bemerkte[3]), Ascolis Hinweise auf das Schweizerdeutsche[4]) übersah. Er untersucht ferner seine Germanismen auf Ort und Zeit ihres Eindringens, auf ihre Gattung und ihre formale Änderungen. Dabei hätte man wohl gerne noch erfahren, ob die mehr und weniger Gebildeten, die der Sprachgrenze näher und ferner Wohnenden, die Protestanten und Katholiken, die doch bis vor kurzem ihre eigene Schreibweise hatten, sich dem Schweizerdeutschen gegenüber ganz gleichartig verhalten. Jedenfalls darf man auf die Fortführung dieser Studien auch im engadinischen Sprachgebiet gespannt sein, für welches das Jahr 1905 nur die Apokalypse[5]) zu den bisher von ULRICH veröffentlichten Stücken aus Bifruns Neuem Testament gebracht hat. In einer andern Zeitschrift erklärt derselbe Gelehrte das Wort *maschdina*[6]) für eine Kreuzung von *medicina* und *miscitare*, wobei man an unser Mixtur erinnert wird. Vom Oberengadin durch den Berninapass getrennt, zeigt der Dialekt des Poschiavotals, den JOHANN MICHAEL in seiner Züricher Dissertation[7]) lautlich und formell genau untersucht und mit einigen Textproben illustriert hat, allerdings nur wenige Anklänge an den rätischen Nachbardialekt. Dahin dürften anlautendes *pl*, *bl*, *fl*, in Poschiavo auch *gl*, „während

---

16) Kronstadt bei Ciurcu 1905, 62 Seiten.

1) GG. I, 2. Aufl., 1904—1906, 608—636. 2) Luzern, Eisenring, 1905, 82, 8°. 3) Ro. XXXIV, 619. 4) AGIt. VII, 556ff. 5) RLR. XLVIII, 1905, 75—89, 306—323. 6) ZRPh. XXIX, 624. 7) Halle, Druck von Karras, 1905, 97, 8°.

dieses in Brusio mit dem Veltlin zur Palatalisierung übergeht" (S. 26), auslautendes *s* der II. Person Sing. (46 und 53), die Ableitungen *cuschinuz* etc. (48) und *stuá* = *sturair* (12) gehören. Am 15. Mai 1905 erschien die erste, am 30. desselben Monats die zweite und leider letzte Nummer eines neuen Organs für die ladinischen Mundarten Tirols. Der Ladinerfreund, l'Amik di Ladins[8]), brachte aus deren Tälern köstliche romanische Berichte mit deutscher Übersetzung. Die (hoffentlich noch nicht endgültige) Stockung im Erscheinen des neuen Blattes ist auch bedauerlich mit Rücksicht auf die von GARTNER herausgegebene Beilage, das Archiv für rätoromanische Sprachforschung und Volkskunde[9]). Es wurde mit einer nachgelassenen, lehrreichen Arbeit JOHANN ALTONs über versteckte Germanismen im Ladinischen[10]) eingeleitet, die nun einstweilen auch Fragment geblieben ist.

München. G. Hartmann.

Italienische Sprache. 1905.

Redigiert von **Carlo Salvioni** (Milano).

Lingua letteraria. 1905. — L'Idioma gentile di EDMONDO DE AMICIS[1]) ha dato origine a un vivace dibattito. Vi presero parte specialmente O. BACCI, E. CORRADINO, B. CROCE, R. FORNACIARI, G. S. GARGANO, LO PARCO e G. MALAGOLI, che ne dà la bibliografia in «Impressioni e note critiche» (Pisa 1906) pag. 103. Le eterne questioni sulla lingua, trattate con vari intendimenti dal De Amicis e più da' suoi critici, e da GIUSEPPE ROMANELLI[2]) e da G. BERTONI[3]), richiedono tra altre ricerche (ZRPh. XXXII 252 sg.) quella sull' unità italo-romana: italiano meridionale e centrale, di cui in una prossima occasione. — L. MORANDI si domanda quali siano stati I primi vocabolari e le prime grammatiche della nostra lingua, in NAnt. CCII 438—43, e risponde che quasi tutti i primi saggi di vocabolari e grammatiche italiane «furono opera di non toscani», fondata «non sull' uso vivo, ma sugli scrittori, e in ispecie sul Boccaccio, sul Petrarca e su Dante». Dell' uso vivo tengono conto un vocabolarietto milanese-fiorentino del 1485 e una grammatica fiorentina del 1508. Sono i due saggi più antichi e rimasero a lungo inediti. La grammatica del Fortunio (JB. VII 107, nota 6, dove è da leggere *prri gramatik*) è la più antica tra le grammatiche italiane stampate.

Ricerche speciali intorno alla ***fonetica*** italiana fece quest' anno solo J. CLARK, trattando o piuttosto negando L'influence de l'accent sur les consonnes médiales en italien, in Ro. XXXIV 66—86. E gli è riuscita la parte negativa meglio che la positiva. Cioè il Cl. ha ragione di negare che, p. e. in *bácio* e *cagióne*, *č* e *ǧ* (o, più esatta-

---

8) Innsbruck, W. Moroder, 2°. 9) Ibid. 4°. 10) 1—8.

1) L'idioma gentile. Milano, Treves 1905, 8°, 432 pp.; l. 3.50. 2) Lingua e dialetti. Neologismi, barbarismi, solecismi. Nuovo avviamento allo studio della lingua con raffronti sulle due edizioni de' Promessi Sposi. Ad uso delle scuole secondarie. Seconda edizione, rinnovata ed accresciuta. Livorno, Giusti 1905. X 204 pp.; l. 1.50. 3) Intorno alle questioni sulla lingua

mente, *ś ź*: JB. VIII 118) siano determinati dall'accento, ma non dica normale *ǧ* (*ź*), ch' è anormale a sud dell' Appennino, come le altre sonore analoghe (JB. VIII 118, 122). Di questi ed altri problemi, compresi i riflessi da *-dj- -gj- -j-* (in parte fusi nel latino volgare): Meyer-Lübke Einführ. § 134, ZRPh. XXX 371 sg., XXXI 700, XXX 5 sgg.

Ortoepia e ortografia italiana moderna è intitolato un lavoro di G. MALAGOLI[4]): ottimo lavoro, secondo il concorde giudizio di molti. Il M. (scolaro, o compagno di studi, del Goidànich) s'era prefisso lo scopo di «offrire un' ordinata esposizione delle norme onde si regolano ora la nostra pronunzia . . . e la nostra ortografia». E lo ha raggiunto «giovandosi dei geniali risultati della scienza glottologica». Alla quale questo manuale teorico-pratico è giovevole alla sua volta, perchè vi son raccolte e ordinate sicure informazioni dell'A. sulla pronunzia e la scrittura oggi in uso. Invece Per la storia della ortografia italiana è da ricordare un lavoro, così intitolato, di GOTTFRIED HARTMANN[5]). Ed è, piuttosto che un contributo, una completa rassegna delle teorie ortografiche in Italia dal Trissino in poi. L'A. vi elabora materiali di prima mano (v. il copioso Registro a pag. 278—283) e in parte riassume elaborazioni anteriori (tra le quali la Memoria dello Zambaldi: «Delle Teorie ortografiche in Italia» AIV. 1892), e conclude: «L'ortografia italiana, malgrado i suoi difetti e le sue inconseguenze, ha raggiunto uno stadio che può servir da modello all'ortografia tedesca» (vorbildl. f. die d. Rechtschr. geworden). Questo è un complimento. Lo meriteremo quando sarà adottata dai più l'ortografia del Petròcchi, non perfetta ma per varie ragioni adottabile meglio d'ogni altra.

Morfologia. — Di alcune forme verbali nell'italiano antico tratta il DE LOLLIS in BRPhMuss. 1—8. Spettavano più ai dialetti (specialmente meridionali) che alla lingua letteraria, e però ne riferirà un altro relatore. Qui basti dire che riflettono *cantaverit* in funzione di 'canterà', come nel veglioto (Unicuique suum: il Meyer-Lübke III § 116 ha una nota, involontariamente dimenticata dal De L.). — Non ho veduto il lavoro di J. v. ECCHER, Le forme di *esse* e *habere* nell'italiano letterario[6]).

Il PIERI ristudia Il tipo avverbiale di *carpone -i*: Ro. XXXIII 230—238 e ZRPh. XXX 337—339. Secondo il Meyer-Lübke II § 456 e 621 -onem, come *-one* e plur. *-oni*, ha la funzione di 'individualizzare' persone e situazioni. P. e. *ciarlone* e simili designano «persona che spesso e volentieri eseguisce una data azione»; e (*in*) *ginocchione -i* e sim., una situazione individuale, insolita. Il P., ricercando la spiegazione di *carpone -i*, parte dà *pedone*, e sim., cioè dal 'nomen agentis': andar *pedone* e plur. *-oni* (ire pedestrem -es) e *girellone* ecc. Da qui, per analogia, anche *carpone*, *sdraione* ecc. e *ginocchione* ecc. Il M.-L. nega soprattutto la possibilità, presupposta dal P., di nomi d'agente quali franc.

---

nella lirica italiana delle origini. SME. I 580—593. 4) MH. Serie scientifica 143. Di XVI e 193 pp., 16°, l. 1.50. BIt. V 385 (E. BOUVY), MPh. XX 137—139 (PANCONCELLI-CALZIA), RBLIt. XIII 87 (Z.) ed altrove. 5) Zur Geschichte der italienischen Orthographie. In RF. XX 199—283. 6) Die Formen von esse und habere im Schriftitalienischen. Brixen (Bressanone), 8°, 50 p. Progr.

**chevauchon* 'qui chevauche', e it. **cavalcione* 'che cavalcia'. Il quale *cavalcia*, secondo un' ardita ipotesi del P., partirebbe da cavalc-iare. Il M.-L. invece è propenso a credere che *à chevauchons* e altri *-ons* passarono in Italia e vi si fecero *accavalcioni* (da cui *accavalciare* e *cavalciare*) ecc., prosperando qui più che nella terra natìa.

Un notevole contributo allo studio della **sintassi** italiana ci è dato da EMIL KELLER[7]). È diviso in tre parti. Nella prima il K. arriva alla conclusione che il nostro *ché* possa avere nell' uso antico e nel moderno le funzioni di 'denn' e di 'weil'. Anche di 'weil'? Io non tradurrei mai *ché* con 'weil', nemmeno nell' esempio cit. a pag. 299 dall' Orl. Fur. I 8, nè in quelli cit. a pag. 297 sg. dall' Inf. III 40—42, X 25, XV 104—105 e Orl. Fur. II 12. A decidere questa ed altre questioni sull' uso di *ché* (quando 'denn' vale *ché* e quando *poiché*? il *ché era* supposto dal K. a p. 308 non mi pare possibile), occorre maggior copia di esempi, sebbene il K. ne abbia raccolti molti e gli abbia illustrati molto acutamente. Nelle altre due parti del suo lavoro il K. studia le proposizioni indipendenti introdotte da pronomi relativi (II: *Il quale Padre Cristoforo* e simili latinismi), oppure da particelle e congiunzioni (III) quali *poiché* e *perché*, *sennonché* e *fuorché* (ma l' esempio cit. dal K. è di preposizione), *cosicché tantoché*, *dimodoché benché*, *mentre*, *quando*, *oltre* (*di*) *che*, *ma*, *e*, *quindi*, e il gerundio.

G. MALAGOLI scrive, nel GSLIt. XLVI 119—127, un fine articolo Per un verso dell' Ariosto e per una particolare forma sintattica italiana. Il verso o anzi i versi in questione sono i primi nella descrizione del 'gentil paese' di Alcina (VI 20), del quale nessuno 'vide nè *'l più bel* nè *'l più giocondo* . . . Nè, se tutto cercato avesse il mondo, Vedrìa di questo *il più gentil* paese'. Il M. difende, documentandola nei codici, questa lezione (contro quella senza articoli: nè più b.) e la dichiara seguendo il Meyer-Lübke III § 162 e altri.

La dissertazione di K. DEICHMANN, L'uso delle preposizioni semplici nell' italiano antico[8]), non l' ho sott' occhio. Se ricordo bene quanto ne vidi, sfogliandola mesi fa, è un lavoro metodico. Vi è mantenuta l' etimologia di *appo* da apud (ma v. Meyer-Lübke ZRPh. XXXI 700) e quella di *senza* absentia: a suo luogo proporrò sine etiam. — All' uso delle preposizioni si riferisce pure una nota di G. ARA intitolata '*A Torino, in Asti*', in BRPhMuss. 311 sg., e arriva alla conclusione «che tutti i Piemontesi, meno quei pochi che hanno risciacquato i loro panni in Arno, dicono e scrivono: *a Torino, in Asti*, *in Acqui*, *a Vercelli*. E così *in Ancona*, *in Avellino*, ecc. Ma si tratta d' una peculiarità piemontese ignota al resto d' Italia». L'A. avrà a quest' ora informazioni da un territorio più diffuso, almeno dalla nativa Venezia Giulia e Tridentina, e pur da oltr' Alpe (cfr. p. e. *en Avignon*: Daudet, Tartar. sur les Alpes 43 145 288, Lettres de mon moulin, 60 76 ecc. ecc.).

Di **lessicologia** italiana nessun lavoro organico quest' anno. Modesti Appunti lessicali ed etimologici pubblica G. BERTONI in ZRPh. XXIX 343—345. Riguardano due voci dell' ital. ant., d' origine germ.:

---

7) Zur italienischen Syntax, ARSL. 297—320. 8) Der Gebrauch der einfachen Präpositionen im Altitalienischen. Halle, John, 8°, 171 pp., Dissert. di Lipsia.

cafaggiaio, 'guardiano di cascina' = *cafaggio* (Pieri AGIt. S. V 149); *lerpo* 'palpebra' (Zauner RF. XIV 377 e 386, AGIt. XVI 373), dove va studiata l'esplosiva. E *zianu*, di cui il Salvioni in Ro. XXXV 215 n.

Inoltre: *brago*, dal gallo-romano (celt. brag- = lat. frag-), secondo l'ULRICH ZRPh. XXIX 228. — *caraffa*, d'origine orientale: karâ'a o karâba, coll'aiuto del casato *Caraffa*, secondo il BAIST in RF. XIX 635—637. — Completando un articolo di G. Volpi (JB. VIII 130) su *erro* 'Tedesco' (con un' idea accessoria di scherno), il MAZZONI[9]) aggiunge, tra altri, un esempio di Fazio degli Uberti (dov'è notevole «la contrapposizione tra il latino imperatore e il signore tedesco»), e ripete *erro* da Herr, in senso militaresco: scherano, avventuriero, lanzo. — *giarda*, 'tumore nella giuntura sopra l'unghia, del cavallo', dall'arabo nel siciliano (e dall'ital. nel franc.), secondo il DE GREGORIO, ZRPh. XXIX 228—231 (e Dictionn. génér. ecc.). — **guafiera*; così vorrebbe leggere il BERTONI, ZRPh. XXIX 458 sg., un *giafiere* (congiunto con *arme*) e confronta opportunamente 'guayferias seu sovrosbergas' e 'guayferiam sive sovrainsignia' p. e. in un docum. del 1306. — *molo* secondo il KRETSCHMER, ZRPh. XXIX 456—458, da *μῶλος* (gr. medio: VI sec.) e questo da mōles, sebbene di solito ō ŭ dia *u* (*ov*). — *pazzo*: il BIADENE[10]), partendo da pact-iare onde *impazzare* 'addensare' e sim., detto di liquidi, *acqua pazza* 'a. torbida', arriva a *mente pazza* 'm. torbida' (cfr. Salvioni RIL. XL 1052 sg.). Ad ogni modo con pact-, meglio che col palt- dell'ARA, ib. 310, va unito *pattume* 'spazzatura'.

Sulla lingua di Dante, oltre un articolo di G. SALVADORI[11]) e le Chiose di NATALE BUSETTO[12]) e del PARODI e di altri nel suo BSD. XII (vedine l'indice), si noti specialmente *scana* ibid. 365, «deverbale di un ormai smarrito **scanare* (cfr. *ac-canare*) 'addentare', 'azzannare', 'mordere'», secondo il SALVIONI, che vi confronta, tra altro, lomb. occid. *kańá* 'mordere'. — Voci e frasi spagnuole e portoghesi del Sassetti, del Carletti e del Magalotti sono raccolte da E. ENRICO ZACCARIA[13]). — *cattività onorevole* nel Machiavelli, il DEL LUNGO BRPhMuss. 365 interpreta 'condizione di vita non buona, cioè meno prospera di quella ch'essi avevano, durante la guerra, goduto; ma tuttavia onorevole, cioè decorosa'.

ALFREDO PANZINI pubblica un Dizionario moderno[14]). Il contenuto molto vario è indicato dal sottotitolo, dove hanno l'ultimo posto la

---

9) **Qualche appunto sulla voce '*Erro*'.** BRPhMuss. 367 sg. 10) **Nota etimologica. *Pazzo* e altri derivati della sua medesima radice.** BRPhMuss. 669—675. 11) **La lingua della Vita Nuova.** FD. XXVII 31 sg. 12) **Chiose dantesche.** I. Per la retta intelligenza delle voci dantesche *propriamente, proprie, comuni, realmente, intenzionalmente*, usate nel Conv. III 9, 53—70 (ediz. Moore). In GD. XIII 96 sg. 13) **Contributo allo studio degl'iberismi in Italia e della Wechselbeziehung [scambi lessicali] fra le lingue romanze**, ossia voci e frasi spagnuole e portoghesi nel Sassetti aggiuntevi quelle del Carletti e del Magalotti. Torino, Clausen 1905, 16°, XVI 199 pp.; l. 2. Cu. XXIV 248 (PROFESSIONE). 14) Dizionario Moderno. Supplemento ai Dizionari Italiani. Parole scientifiche, tecniche, mediche, filosofiche, etc. Neologismi e parole straniere, entrate nell' uso. Linguaggio della politica, curiale, giornalistico, etc. Parole dello sport, della moda, del teatro, della cucina, etc. Gergo familiare e dialettale. Voci internazionali. Modi latini e greci. Curiosità del linguaggio. Folklore. Voci omesse. Note grammaticali. Storia, etimologia e filosofia delle parole. Milano, Hoepli 1905, 8°, XXXVII e 553 pp., L. 6.50.

grammatica e l'etimologia, la storia e la filosofia; l'ultimo, perchè lo scopo di questo manuale è soprattutto pratico. La seconda edizione, che non tarderà molto, sarà molto più corretta. (P. e. sarà corretto od omesso un articolo, molto discusso, a pag. 498, dove si parla del nome di una città italiana e si dice che «va perdendo la desinenza italica» e simili fantasie).

Lasciando quest' anno ad altro relatore i libri scolastici e quelli destinati agli stranieri, ricordo soltanto il vocabolario di V. GRÜNWALD e G. M. GATTI[15]) (v. Meyer-Lübke JB. V 123); poi specialmente quello, ottimo (ibi VI 175), di O. HECKER[16]); e infine quello, pur buono, di G. SACERDOTE[17]).

Torino, Pasqua 1908. M. G. Bartoli.

Dialetti italiani antichi. 1905. Le note di latino medievale dello SCRIVENTE[1]) interessano ogni parte d'Italia, avendo esse di mira precipuamente di rintracciare per entro alle vecchie carte latine le vestigia di fatti che si riscontran ne' volgari nostri. I. Del tipo sintattico 'le braccia conserte'. È da aggiungere *a le Runcora* DA. num. 125 (a. 1026). Era poi superflua l'allegazione di *termina*, questo altro non essendo che il plur. di TERMEN piuttosto che di TERMINUS. Tra i continuatori del plur. FICA, sarà pur da annoverare l'a. bol. *fighe* (GSLIt. XVI 351), e per l'aggettivo di forma neutra, s'aggiunga l'a. gen. *monta via* 'molte volte' (AGIt. VIII 370). — II. Plur. neutro in *-ora* nell' alta Italia. Sono indicati molti esempi delle carte e riconnessi con qualche traccia viva della stessa forma di plurale. — III. *evangelie* vangeli. È spiegato da un sing. *EVANGELIA. Ma la mia affermazione circa al continuarsi di questo sing. in qualche dial. italiano è erronea. Quando scrivevo il mio articolino ero fresco di letture rumene, e dev' essere appunto il rum. *evangeliă*, — il quale certo non nuoce alla mia tesi, — che mi frullava per il capo. — IV. *modiorem, sextariorem*. Di queste forme di sing. ho altri esempi: *dimidium modiorem* ML. V, p. III, num 1696 (a. 994), *unum stariorum* ib. num. 1819 (a. 1151), nel qual documento s' ha pure tre volte il plur. *modiora* insieme a *stariora* (v. anche num. 1826; a 1178). — V. *merces -is* mercede. — VI. *custor -ris*. Continuatori medievali e moderni di questa base (cfr. ancora l' ossol. *kustöri*, e ciò che dell' eng. *coluoster* espone lo Schuchardt, ZRPh. I 124). — VII. Il feminile di *successor*. — VIII. *vidunt* 'védono' ecc. Esempi medievali di tali forme,

V. DLZ. XXVI 2646—2647 (C. APPEL), LCBl. LVI 1226 (C. D. P.). **15)** Vocabolario delle lingue italiana e tedesca. Seconda ediz. rifatta da Massimo Grünhut in collaborazione con E. Krusekopf, con un' appendice ad uso dei commercianti, compilata da Massimo Grünhut. Livorno, Belforte 1905, 8°, 2 volumi, XIII e 781, 91, XI e 858, 112 pp.; L. 8.50. **16)** Neues deutsch-italienisches Wörterbuch, aus der lebenden Sprache mit besonderer Berücksichtigung des täglichen Verkehrs zusammengestellt und mit Aussprachehilfen versehen. II. Tl.: Deutsch-italienisch. Braunschweig, Westermann 1905, 8°, X 644 pp.; m. 4. BIt.V 308, ASNS. CXV 468 sg. (B. WIESE). **17)** Taschenwörterbuch der italienischen und deutschen Sprache mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. I. Tl. Italienisch-Deutsch. II. Tl. Deutsch-Italienisch. Berlino-Schöneberg, Langenscheidt 1905, 8° XXXVI e 470, XII e 480, 40 pp.; m. 4.

1) Appunti di latino medievale, in SME. I 410—426.

che preludono all' it. *védono* ecc. — IX. Tracce antiche della 3ª plur. dell' imperf. cong. in *-ssero*, e altro. S' allegan prove medievali per il tema dell' imperf. cong. dipendente dal presente, e per il tipo di perf. 'cantássimo'. — X. *CADĒRE = *cadére*. — XI. Un altro perfetto forte in *-dui*. Sarebbe *residde* 'risiedè' (cfr. ancore *possidde -edde* 'possedè' ML. V, p. 2ª, num. 202; a. 785). — XI. *tultus* tolto, e altro. Ai perfetti sigmatici allegati in una nota si può aggiungere *presit* DA. pag. 7, *presi* e *preserunt* CDL. col. 447, 458. — XII. *acramentario -gra-* calamajo. Cfr. ancora *agrament agremento* inchiostro, ai vv. 1163, 2079, 2261 del Bovo d'Antona. — XIII. *auneto* ecc. Esempi antichi di *au* > *al* nella base ALNUS. L' *audionibus* di cui in una nota, è a col. 787 del CDL. — XIV. *benemorius*. — XV. *blebe* 'plebe' pieve. — XVII. *cangelarius* cancelliere; *altergatio -treg-* altercazione. -- XVII. *celostricis*. Da qui il lomb. *šilóster*, al qual proposito già il Ferrari, s. 'cilostro', allegava *cerostatum*. — XVIII. *cerbinara, cirvinara*. Da CELLA VINARIA (cfr. ancora il nl. *Cervinara* in provincia d'Avellino). S' allegano più esempi della caduta di *-a* in condizioni analoghe (cfr. ancora lomb. *Corbetta* = CURIA PICTA, mesolc. *kor la veñ?* 'quando vien?'; *kor* = *kora* = QUĀ HORĀ). Quanto a *Ciel d'oro* = CELLA AUREA, la identificazione è contestata dal prof. G. Romano in BSPSP. V 383, ma è difesa da altri. — XIX. *cives* città. Cfr. ancora il genit. *lucensis civis* ML. V, p. III, doc. 1647 (a. 990). — XX. *exoito -ta* uscita. — XXI. *fatigium* disturbo, incomodo, fatica. — XXII. *ferquidem*. — XXIII. *geneccum*. Dal gen. plur. *γυναικῶν*; nè crederci che possano insorgere difficoltà dall' accento. — XXIV. *genium* ingenium (doveva essere anche umbro; cfr. *per niunu geniu*, 122, nelle Formole di Ranieri delle quali più in là). — XXV. *noca* noce. — XXVI. *oporte, oportum*. — XXVII. *ortuo -tua* orto, orti. — XXVIII. *rubeo* rivo irrigatorio, gora. — Una serie di note di F. TORRACA [2]) interessa pure i vari dialetti antichi d' Italia. II. Si propone di emendare per *sen tir* e interpretare per 'se ne tiri' il *sentir* di Monum. ant. (ed. Mussafia) E 221. Sennonchè a Verona, la 3ª sing. del cong. della 1ª era in *-o* (e in *-a* quella dell' indic.). — III. Prova che *sigillo* in certi versi volgari (marchigiani?) è invece il np. *Sigisello*, e fa altre osservazioni sugli stessi versi. — V. Il T. pone in dubbio che Guido Fava sia l'autore dei *Parlamenti ed Epistole* e si chiede se non si tratti piuttosto di un maestro Guido da Siena che appare aver dimorato a Bologna nella 1ª metà del sec. XIII. Circa alla lingua di quel testo che il T. trova essere il toscano spruzzato qua e là di forme bolognesi, mi permetto di rimandare a ciò che n'è scritto in GSLIt XVI 379—380. Notevole e per me misterioso, visto che Bologna non conosce il fenomeno di *au* da *al* + *cons.*, e che Lucca o Pisa [3]) nulla hanno da fare nel nostro testo, — *autro -a* a pag. 156, 157. A Siena potrebbe accennare anche *floresse* fiorisce, pag. 159, se non è un latinismo. — IX. Si citano exempi di *dottore* nel significato di 'compositor di versi, rimatore'. — X. Esempi del np. *Schiavo*. — XXIX. L' *inprovano* di Soffredi del Grazia sarebbe *in Provano*, e *Provano* = *Provins*. Certo *-provano* non può ragguagliarsi a

---

2) Per la storia letteraria del secolo XIII, in RaCLIt. X 97—133.
3) Il Meyer-Lübke, GG². 704, attribuisce autro pure a Pistoja. Ma non sarà

'piovano' come voleva il Rollin. — XXXI. Il *guizzardo* del Serventese lombardesco andrebbe con *vizzo* e direbbe 'molliccio' 'debole, fiacco'. — XXXII. Si propone una diversa interpretazione di più punti del Lamento della Sposa padovana, e s' introduce qualche emendazione nel testo. — Il De Lollis[4]) raccoglie e studia da più antichi testi italiani degli exempi fin qui ritenuti come forme di infinito e sono invece delle tracce del futuro anteriore latino confussi nella 1ª sing. col perf. cong. Il loro significato è quello di futuro. — G. Salvadori[5]) espone alcune idee su ciò che si possa credere del presupposto linguistico del volgare adoperato nella *Vita Nuova*. — G. Bertoni[6]) fà delle considerazione, in parte accettabili in parte no, circa all' origine della lingua poetica. Ma il cavallo di battaglia, — cioè la *Formulă confessionis* (AGIt. VII 121), — è male scelto o quantomeno il Bertoni non lo sa inforcar bene. Poichè infine all' Umbria ci riporta *ui* AUT, che ritorna anche in Ranieri da Perugia, e gli altri fatti (meno forse *commandao*) non escludono in fondo l' Umbria, tanto meno se si considera l' antichità e solitarietà del documento. Tuttalpiù vi saranno da ravvisare de' fenomeni per cui Umbria e Mezzogiorno si collegano. Noto poi che *co*, come, è anche veneto; che *patrin*, padre confessore, occorre anche in Bouvesin, e che *daja* (dato pure che così debba leggersi) non sarebbe punto una forma settentrionale. Anche nella Cantilena giullaresca, di cui tocca il Bertoni a p. 585 n, le forme come *ça* non saranno d' origine settentrionale; poichè il testo di cui più in là alla n. 18ª, un testo che nulla ha di settentrionale, pure offre analoghe forme. Quanto a *sbagutesco*, esso ha un *a* ben diffuso (v. appunto il Parodi Ro. XXVII 202), mentre a Siena, e cioè alla Toscana, potrebbe appunto riportarci l' *-esc-*. — A Firenze ci richiamano certi inventari pubblicati da Franc. Baldasseroni e Paolo D'Ancona[7]), e da cui si ricava qualche forma notevole: così *almanach* e *ar-*, *aviento* avvento (bis), col dittongo che dipende, in ultima analisi, da *viene* ecc. (cfr. *divientare* in qualche vecchia scrittura, così ne' *Fioretti di S. Francesco* pubblicati dal Passerini), *brevialio* breviario, *martilogio* assai frequente per *martirol-*, *resuresso -xio* risurrezione (v. AGIt. XVI 418, 425). — Di scarso contenuto sono per noi gli statuti di Castiglion Fiorentino pubblicati da E. Lasinio[8]), e per la loro età (sec. XVI) escon dal resto dal quadro di questa relazione, così come ne esce lo studio, — un pò prolisso e scolastico, ma diligente, — di U. Scoti-Bertinelli[9]) sulla lingua del Vasari. — Ad Arezzo ci riporta l' accurato spoglio che Alfred Michel[10]) ha fatto del Cod. Ricc. di Ristoro. Circa al dittongo dell' *ę* non mi pare giustificato lo scetticismo del M. Vista la diffusione dell' *i* in quella voce, parmi inutile di ricercare nel perugino la ragione di *vinti*. È ben diffuso *magiure* per l' Italia centrale e meridionale,

---

un errore per antro? 4) Di alcune forme verbali nell' italiano antico, in BRPhMuss. pp. 1—8. 5) La lingua della Vita Nuova, in FD. XXVII num. 31, 32. 6) Intorno alle questioni sulla lingua nella lirica italiana delle origini, in SME. I 580—593. 7) La Biblioteca della Basilica fiorentina di S. Lorenzo nei sec. XIV e XV, in RBA. XVI 175—201. 8) Due leggi suntuarie di Castiglion Fiorentino, in RBA. XVI 123—134. 9) Giorgio Vasari scrittore (Pisa, Nistri 1905); vedi pp. 157—223. 10) Die Sprache der Composizione del Mondo des Ristoro d'Arezzo nach Cod. Ricc. 2164. Dissertaz. di Halle. Halle, H. John 1905, pp. 35.

e avrà ragioni sue. Rimangon quindi singolari gli esempi di *-uri* = *-ọ́ri*. — Dalle altre parti di Toscana[11]), ho da indicare, per Pisa, le cronache edite da P. Pecchiai[12]), e un libro di ricordi pubblicato dallo stesso studioso[13]). Da quest' ultimo testo, ch' è munito di un glossario, ricavo qualche aggiunta agli spogli del Pieri (AGIt. XII 142 sgg., 175 sgg.): num. 3: c' è *Pero* e *Piero* applicato alla stessa persona. 24—25: *fessoletti* fazz-, se non v' ha errore, pag. 335. 30—33: *matrassaio -ssino*. — *zafarano*. 44: *sulaia* so- 316. 47—48: *Bartalo* (come a Siena). 59: *salaro* -rio. 73: *parmento* 344. 83: *arcivescho*. 98: *Gristofano* 308. 131: *Grabiello* (e *Grabriello* 325) 309. 132: *Antone* -nio, dove però farà capolino la desinenza *-óne*. 133: *Baldussari*; *coltrici* -ce 326. 133ᵇ: *solaia* piani della casa 345, 316, *staiuola tre* 307 (*uno -iuolo* ib.). Nel lessico rilevo o aggiungo: *argho* arco 329, 339, che richiama il trent. *largo* arcobaleno; potrebbe aversi, in ambedue le forme, l' influsso di *largo*; — *corredo* oggetto o parte costitutiva del corredo 327, 331, 334, 340; — *donno* in *donno Piero . . . abate*, 340, dove 'donno' ha il valore del nostro *don*. In documenti dell' Alta Italia si trovano esempi come *dompre Martino* cioè 'don prete M-' (v. in Guido Fava, ap. Gaudenzi. Dial. di Bologna, 148), col *don* cioè sempre disposato alla voce 'prete'. Risulta quindi che, in quanto almeno s' applichi ai sacerdoti, il *don* non è spagnolesco. — *frodulare*. Vedi *flodulo* AGIt. XII 156, e quel che se ne dice più in là. — *maggiora*. Potrebbe ben darsi che fosse errore per *mo-* (cfr. *moggiularo*, AGIt. XII 158, dove appunto par celarsi il plur. *moggiọ̄ra*); ma si può pur pensare che sia da leggere *maggióra* da equipararsi a *stióro* e *panóro* (e forse *stajóro*), nel qual caso l' *a* potrebbe in qualche modo giustificarsi. — *mandillo* pezzuola; cfr. il gen. *mandillu* e v. il testo di cui più in là alla nota 13, nonchè Körting 5915. — *pionasse*; se non v' ha errore e se dice, come pare da credere, 'paonazzo', non potremmo concepire la forma che come ridotta da anteriore **pajoná-*, con *j* che toglie l' iato (cfr. il trent. *vajón* = ven. *vaón*, RIL., s. II, XXXIX 510; e sarà forse d' ugual fattura *Niccholaio* Nicolao, 310, 312, 314, e noto pure da altri testi), e con *aj* protonico ridotto poi a *i* (v. SME. I 413 n; si può chiedere se non s' abbia 'carrajuola', in *via publica chiamata carriuola* 323); — *rifiutare* fare cessione 319, di cui sono innumeri gli esempi nelle carte latine della Toscana; — *staiuolo* 307. Di fronte al plur. *staiora* 323, 336, ci è difficile dire se la voce significhi 'stajo' o una delle suddivisioni dello stajo. In quest' ultimo caso si pensa allo *stiọ́ro* (SME. I 413), il quale, da questo ragguaglio, risulterebbe essere come il frutto d' un compromesso tra *stájoro* e *stajuọ́lo*, e avrebbe poi estesa la sua desinenza, così ottenuta, anche alle altre misure di capacità che sono il *panọ́ro* (cfr. *starium de dece panis* nelle *Memorie Lucchesi* ecc. V, p. III, num. 1802 a. 1076) e il *pugnọ́ro* (che ha allato a sè *pugnọlo*), dei quali ha da ultimo ragionato l' Ascoli, AGIt. XIV 470—471. E d' altronde, qual pur si sia il significato del pis. *staiuolo*,

11) Non ho visto la pubblicazione di Kennet Mackenzie, *Unpublished Manuscripts of Italian Bestiaries*, in PMLA. XX, fasc. 2º; nè le *Laude inedite del sec. XIII*, in RSSt., a. 1905. 12) *Cronache inedite della seconda libertà di Pisa*, in MiEr. I, fasc. 1º, Suppl. 1—32. 13) *Il Libro di ricordi d'un gentiluomo pisano del sec. XV*, in SS. XIV pp. 297—345.

la storia di *stióro* e de' suoi compagni sarà pur sempre la stessa, solo che si supponga esistito uno *stajuolo* col significato di 'stioro' cioè di 'quarta parte dello stajoro'. — Per Lucca, lo SCRIVENTE[14]) ha procurato uno spoglio degli scritti del Sercambi, spoglio che insieme si propone di completare il lavoro del Pieri: num. 3: per *bievora*, cfr. il franc. *bièvre*, di cui v. il Dict. gén. 33—36. L'*a* radicale di *scarano* potrebbe essere etimologico (v. Körting 8770). 108—111. Circa a *Pedro*, ricordo che in un documento latino di Lucca, occorre il genit. *Pedronis* (v. Ro. XXXV 241). 140. Curioso che il sing. *conclavi* ritorni anche nell' Umbria (v. Cron. di Ser Guerrino da Gubbio 88). — Di 'le grada', v. ancora AGIt. XVI 23. Nel lessico: *carnelevare*, cfr. *carnis levamen* al cap. 172 degli Statuti veronesi del 1228; *casalino* dice anche 'area da fabbricare'; *palmieri*: cfr. *palmer*, pellegrino, ricorrente più volte nel Bovo veneto, e a. fr. *paumier* 'pèlerin qui rapporte des palmes de Jéricho' 'pèlerin en général'; *suscitare*, risusc-, è anche nel Bescapè, e vedine il Gloss. del Keller. — Poco si estrae in fondo per l' antica storia del dialetto lucchese dal diligente volume di AMOS PARDUCCI[15]) sui rimatori lucchesi (v. WIESE, ASNS. CXVII 214—223). — Bene pubblicato e illustrato da L. STAFFETTI[16]) è un inventario di Pietrasanta nella Versilia. Circa a *lebetes*, non ne vedremo più il riflesso volgare in *laveggio* dopo che il Parodi ha luminosamente dimostrato che questa voce dipende da LAPĬDEU, e i frequenti esempi come *lebetes lapidei* ben confermano l' etimologia. Per altri riflessi moderni di *taffaria*, v. AGIt. XVI 473. Per Siena, posso indicare, senza averla veduta, la pubblicazione dello statuto del castello della Tiana, dell' a. 1351, per opera di P. PICCOLOMINI[17]), il quale ha anche fatto conoscere l' inventario, — di età veramente un pò tarda (1590), — del palazzo Piccolomini a Pienza[18]). A quest' ultimo accresce pregio qualche suggerimento del Rajna. Vi noto ripetuta la forma *salvetta* per 'salvietta', e quanto a *canava* (*o vero collana di vetro*), dove il Rajna vedrebbe una alterazione di *chaîne*, io non so sottrarmi alla tentazione di vedervi come il primitivo dell' alto-it. *kanávola* ecc., collare delle bestie. — Una leggiera tinta umbro-marchigiano-laziale hanno certe leggende di santi pubblicate da G. BALLARDINI[19]). Vi rilevo *puse* 'pose' *respuse*, *sonno* SUM, *andendo*, *quelli dimonia* (del resto *le d-*), *domandandolme* con *l* pronome soggetto ('domandando egli a me'). Ripetutamente occorre *farrò*, cui certo s' accompagnerà il montal. e fior. *dirrò*. E si chiede se in tali forme non sien da riconoscere gli infiniti **farre* **dirre* (cfr. *condurre*). — Il MONACI ha ammannito per le facoltà universitarie degli estratti di rime di poeti perugini[20]); — e ha steso una importantissima nota sulle formole volgari di Rainerio da Perugia[21]). Il

---

14) Appunti sull' antico e moderno lucchese, in AGIt. XVI 395—477. 15) I Rimatori lucchesi del sec. XIII. Testo critico. Bergamo, Istit. ital. d'Arti grafiche 1905, pp. CI—145. 16) Inventario di beni e robe dell'Opera di S. Martino in Pietrasanta (Aprile 1420), in GSLLig. VI. 17) Lo Statuto del castello delle Tiana. Siena, Tip. Lazzeri 1905. Nozze Piccolomini Della Tiana-Menotti. 18) Inventario del palazzo Piccolomini a Pienza nel sec. XVI, in BSSP. XII 71 sgg. 19) Dai frammenti di un codice antico quattrocentesco, in Rom. II 175—182. 20) Dai poeti antichi perugini del cod. già Barb. XLV 130 ora Vatic. 4036. Roma, Loescher 1905. 21) Sulle formole volgari del-

Monaci stabilisce l'età (prima metà del sec. XIII) e la patria del testo, che andrebbe cercala nella regione umbro-aretina. La dimostrazione è così limpida e appoggiata a sì forti ragioni, che non si potrebbe non consentire in essa. A rincalzo citerò anche le costanti forme di imperf. congiuntivo come *-tennesse* 32, 90, *-uennisse* 27, 70, 78 (ma *tenere* 18, 46, 105, 108, *tiani* 107, *uenire* 18, 48, 52, *-uenisste* 11: cfr. it. *veniste* di fronte a *venni*), che sono foggiate sul perfetto, e trovano le loro equivalenze o nell'Umbria o in dialetti affini all' umbro (v. SFR. VII 210), e *poça* 'possa' 67, 83 *-çe* 83, 104, che in ogni modo ci richiama fuori della Toscana; citerò *illa*, 119, che singolarmente ricorda l'u. *quilla*. Il Monaci completa poi l'opera colla pubblicazione diplomatica del testo delle formule. — Si risenton forse dell' umbro (cfr. *podeva -re*) i brevi testi francescani pubblicati da L. Mazzoni[22]). Vi si legge un *manega* manica, e continui gli esempi come *gozola* goccia, *zilio* giglio, *pozare* appoggiare. Ma *faxa*, faccia, come si spiegherà, dato che non vi sia errore? — Notevole documento del dialetto marchigiano sono gli statuti d' una confraternita pubblicati da G. Grimaldi[23]). L'A. promette una illustrazione, ond' io mi limiterò qui a rilevare i plur. *li nomina* (anche ant. pisano, AGIt. XII 175), *li costumina, li peccata*, dei quali v. questo stesso Jahresber. VIII, p. 1ª, 132; le forme *luio* lui, e *culuio*; la 3ª plur. del futuro in *-ó* (da *-ónno* che pure occorre). Nel lessico, mi noto *quarescima maiore*, la quaresima vera e propria, contrapposto a *q- de sancto Martino* che dev' essere l' 'avvento', e *se scutigge* 'osi' (v. Densusianu, Ro. 66—67, Puscariu, Etym. Wörterb. d. rum. Spr., s. *cutéz*). — Una leggiera patina meridionale hanno certi brevi testi pubblicati da P. Savj-Lopez[24]). Vi rilevo, ma certo non come elemento meridionale, *lodo* fango LŬTU e *sedella* secchio. — Il Crescini[25]) ci rivela due nuovi esempi di futuro esatto in funzione di futuro semplice nel Ritmo Cassinese. — Un notevole testo siciliano è stato pubblicato da G. de Gregorio[26]). — Nell' alta Italia è sempre la Venezia che più s' addimostra ricca di vecchi documenti dialettali. Molto interessanti sono le Storie Tebane edite e illustrate da P. Savj-Lopez[27]). Son due testi, l' uno del sec. XIV ex. e contenente la Storia d' Edipo, l' altro del sec. XV e contenente in versione veneta i relativi capitoli della Fiorita di Armanino. Il primo è pubblicato per intero, il secondo parzialmente. Che dal contenuto di questi testi risulti un qualche conforto alla tesi sostenuta dal de Bartholomaeis riguardo al rifacimento chietino della Fiorita (tesi ammessa anche dal Vossler, LBlGRPh. XXVII 333), apparrà forse men credibile dopo quanto s' è detto in questo Jahresber. VII, p. 1ª, pag. 120. I testi sono ben riprodotti e per lo più opportunamente emendati. Parecchi appunti ha mosso il Wiese (ASNS.

---

l'«Ars Notarie» di Rainerio da Perugia, in RAL. XIV 268—281. 22) Alcuni capitoli in volgare inediti di Fra Egidio terzo compagno di S. Francesco, in BCCF. I 41—44. 23) I Capitoli della Fraternita di S. Croce d'Urbino, in Ma. V 257—273, 324—328. 24) Tre capitoli dimenticati dei Fioretti di S. Francesco, in BCCF. I 120—124. 25) Postilla morfologica al Ritmo Cassinese, in ZRPh. XXIX 619. 26) Il Codice De-Cruyllis-Spatafora in antico siciliano del sec. XIV, contenente la Mascalcia di Giordano Ruffo, in ZRPh. XXIX 566—606. 27) Storie Tebane in Italia. Testi inediti illustrati. Bergamo, Istit. ital. d'Arti grafiche 1905, pp. XLIII—127.

CXVI 462—464), che io trovo nella maggior parte giustificati (non approvo, tra altro, la sostituzione di *me* a *ne* a p. 11 l. 10). Qui mi permetto di farne alcuni per conto mio: a p. 13. 9, l. *tropo*; 14. 20, l. *hora*, a meno che non si tratti di *v-* prostetico (cfr. mil. *l' ę vúra* 'è ora'); 14. 15, l. *ue la o* 've la ho', e così cade la forma *ao* accolta dal S.-L. nel §§ 55 a; 18. 17, *vita*; p. 19. 3, malgrado il *mutarse* andarsene, di cui nel Gloss. al Pianto delle Marie marchigiano, parmi sia da accettare la proposta del S.-L. di emendare *mua* per *nua* 'ne va'; 19. 7, l. *nond' a;* 20. 11, l. *la chossa*; 20. 12, 14, l. *siuidar* abbandonare; deve trattarsi di *EX-EVITARE; 21. 6, l. *lo aire*; 21. 13, 15, l. *douesse* risp. *uollesse* (cfr. lo stesso errore a p. 14. 3); 22. 24, *una uixion?* 23. 8, *ni o ariuar*; 23. 20, l. *dal ladi una* o *dal ladi de una*; 23. 24—25, stà bene la emendaz. per *abudo*; un grafico *abludo*, onde poi *albudo*, non avrebbe potuto qui prodursi, come vorrebbe il Wiese, poichè il nostro testo conserva costantemente il nesso *bl*; 26. 3. *savia dir* o *chontar*; 29. 7, l. *oraçion*; 30. 21, l. *splanduda*; 33. 3, *honta e*; 34. 14, *che molto*; 37. 16, forse *ed e so essere ço uero*; 39. 11, *questo ch' i o*; 41. 16, *fella* o *filla* 'feci-la'; 43. 22, *lo seneschalcho*; 44. 20, *splendor*; 45. 8, *çentil*; 52. 18, l. *prexia* (v. pag. 117. 27), a meno che *pregixia* non sia 'pigrizia', svoltosi nel significato a rovescio di quello che accade nel berg. *ascadésia* 'ardire, audacia', venuto a dire 'infingardaggine'; 52. 26, *e meio* può stare; 52. 30, la correzione per *demora* (*demóra* o *demorá?*) voluta dallo scriba poteva rispettarsi; 54. 24, *chonta*; 58. 17, anche pui andava rispettato il desiderio dello scriba che estingueva *dolçe*; 59. 18, forse meglio *de stranie*; 59. 19, *el li*; 59. 20, *elli si*, a non voler ammettere in quest' unico caso un' assimilazione; 59. 22, *chaualaria*; 62. 13, *chonquistada*; 64. 23, *destruçion*; 77. 10, può stare il *che eli* del ms.; 79. 12, o *acordadi* è sostantivo, o va emendato per *acordi*, o *fese li* è da interpretare come 'fecersi essi'; 83. 23, *la* pare oggetto diretto di *çura*, quindi 'giurolla' invece di 'giurolle'; 85. 4, 17, *de sta, de sto*; 88. 13, *che*; 91. 25, *desmaiali*; 95. 20, *d' esse*; 96. 13, *amixi* (cfr. 97. 7); 98. 25, *e de*; — 104. 26, *l' o posu*; 104 32, *E sto*; 106. 17, *loldado*; 109. 1, *lo qual* potrebb' essere genitivo; 109. 33, *e mi*; 110. 28, *mesedade*; 118. 7, *lo i.* Da deplorarsi è poi in genere nel Savj-Lopez il falso concetto che in raddoppiamenti del genere di *essi* 'e sì' *esso* 'e so' *ella* 'e la', si abbiano fatti reali (pag. XLII) e non puramente grafici (cfr. *uolleva salle ressonaua* ecc.) e abbia di conseguenza creduto di dovere sciogliere *es-si* ecc. — Il comentario linguistico è riuscito abbondante e prolisso, ma i fatti vi sono perlopiú ben classificati e apprezzati. Al num. 4, è da aggiungere *rude* vuote (certo da *vudar* ecc.); al num. 6, *iera* ira (onde *ierá*) già riconosciuto dal S.-L. nel glossario (nell' a. vicentino, anche *liera* lira, *liera* libbra, *sospiero*); *paixe* pass., *arnixe* 59. 6; 76. 5, *raxoniuelle chonuegniuolle* 87. 1, 2; num. 8, *dux* 'duce' (cfr. il num. 6ᵇ nel S.-L.); num. 11, *retiço* (certo da **retiçar*) 19. 7, se non è errore per *retaço*; *indeuin* 108. 6; *conbatadori* è per la sostituzione di *-at-* a *-ĭt-*; num. 12, togli *ilor* di cui più in là; num. 13, *isnelo* 60. 10; 79. 27, *escrida* 80. 33, e l'*e-* di *creschatar*, se non è errore, sarà da anteriore *a*; num. 14ª. *sfondrà* non è esempio di *l* in *r*; num. 15, *ongie* 104. 34, *çingiaro* 108. 20; num. 16. *malleto* maledetto 42. 16, ma *eritaço* è un gallicismo

come lo è *tente*; notevole il persistere della forma *gran* pur davanti a vocale (*gran ira* ecc.); *sape* dipende da SAPUIT, e così *sapiè*, *sapudo* da SAPIA-, così come *abudo* è da *abiudo*; num. 17, *sgaragaitar* 75. 25; 76. 16; *gaualoti* stà certo per *gia-*; *çingiaro* è il giusto *çinğ-*; circa a -ATICU, c'è però *saluaxa*, dove il *x* non può leggersi come *ç*, nè so se gli si possa porre allato *destruxa* 61. 7; num. 18, *sciera* potrebb' essere *sèra* (AGIt. XII 433); num. 21, *poraue* ecc. ha un *r* che va ben oltre i limiti del territorio di *tr* in *r*, andrà quindi giudicato con un criterio speciale (AGIt. XII 236 n); num. 24 a, della geminazione vedi qui indietro; circa a *ss*, esso non è altro che uno spediente per esprimere il *s* sordo, e così vanno giudicati *cossa*, *repossa*, *hossa*; num. 24ᵇ: *sinifichança*, 6. 19, avrà il *n* dall' a. franc.; v' ha assimilazione o errore in *begnigna* 29. 21; num. 30 a, *arsair*; num. 31, *inflevelere* 11. 7; num. 36, i plur. *prode* e *forte* son seguiti ambedue le volte da *e* e però poco dicono; *dii* è fatto sul masc. sing., come il fem. *dia*, 107. 14; la gutturale non si mantien sempre al plurale, poichè abbiamo *amixi nimixi* pass. (sing. *amigo* 35. 21; 110. 21) e *griexi* pass.; parmi poi d'aver osservato che mentre al sing. compajon promiscuamente *frar* e *fradelo*, *suor* e *sorela*, *fio* e *fiolo*, al plur. s' abbian solo le forme più lunghe (RIL., s. II, vol. XXX 1505); *loldo* è un deverbale; *costuma* 106. 26; tra i neutri plur., *ceruele* 91. 16, e anche *arnixe* (cfr. *tute arnexe* nel num. 67 de' docum. pubblicati da Bertanza e Lazzarini) 59. 6; 76. 5, equivarrà a un tosc. **le arnesa*; num. 38, *ladi* e *peti* hanno sì un *-i* che corrisponde a *-o* toscano, ma è un *-o* da -US neutro (AGIt. XVI 317 n); num. 39: es. dell' artic. con *da* ve n' ha sì, v., p. es., 80. 30, 32; num. 41, *gio*, come ben ha visto il Wiese, è uno sbaglio per *gia*; gli es. di *lo*, soggetto proclitico mascolino e neutro, non mancan nemmeno in A (v. *lo fo* 'e' [cioè 'il pegno'] fu' 38. 5, e inoltre 45. 10; 67. 7; 73. 24; 83. 30; 91. 25; 98. 15); num. 43, è da notare che *de nde* non significa solo 'ne', ma anche 'ivi, lì', così in 23. 11; 103. 9; 104, 12, 13; 120. 13; e si ha pure nelle funzioni degli atoni NOS NOBIS 66. 31; 86. 2; 109. 24, 112. 31 (v. la recens. del Wiese, 464, e questo Jahresbericht VII, p. 1ª, pag. 122 nonchè Meyer-Lübke, It. Gramm. §§ 370); num. 45, noto *solo solleto*, 44. 14, ch'è forse il più antico esempio d' una tal reduplicazione; num. 52, *sfesse* fendè 90. 9; num. 55 b, i due *anda* di c. 14 r sono es. di 3ª sing. perfetto; num. 56 b, *disse* 49. 28; 86. 3 è *dissé*; num. 58, una 1ª di fut. interrogativa, e cioè col pronome suffisso, è *anderoio* 116. 21; num. 59, *destendre* 11. 8, se non è uno sbaglio; num. 60, *lo*, 37. 9, non è già un avverbio, ma sì il pronome neutro di 3ª; *cha* è sempre nella comparazione, nelle funzioni di *quam*. Nella sintassi era pur da rilevare l' uso come di una preposizione (cfr. il franc. *lez*) di *dalladi* (*dalladi una montagna*, *dalladi lui*, ecc. 8. 24; 9. 6; 55. 8, ecc.); la frequentissima omissione dell' artic. davanti ad aggettivi possessivi (una volta, occorre persino l' omissione davanti al pronome: *desso* 'dei suoi' 32. 16); la costanza del tipo 'fu lavato' per 'si fu lavato', ecc. (45. 22; 53. 26—27; 68. 16; 69. 17; 74. 24, ecc.). Anche nel passivo: *seraue ueçudo* 'si sarebbe veduto' 91. 5. Noto ancora *mediexima so mare* 'sua madre stessa' 76. 23—24. Molto scarno è riuscito il glossario, nè si capisce il criterio che ha guidato il S.-L. nell' accogliere o nello scartare

questa o quella voce. *açonçer* pass., giungere, arrivare, colpire; *aconço* pronto, disposto; *aconto*, 111. 14, sarà un vero riflesso di COMPTUS (Körting 2377), o andrà emendato per *acontio* = *-zo* 'acconcio'? *afidar -arse* confidare 59. 17; 61. 5; *agreueça* peso, molestia, 47. 30—48. 1; 53. 25; l'*a-* sarà dovuto a *agreuar*, ma notisi che in ambedue gli esempi precede *-a*; *anchuo in di* oggigiorno 18. 25; 62. 28; *antexani*, non già 'presenti', ma, per quanto curiosa forma, 'ateniesi' (cfr. *Antene*); *aora* adesso 108. 22; v. Dell'ant. dial. pav., gloss. s. v., RIL. s. II, vol. XXXVII 532, 533; *apariçiar* (S.-L. num. 15) rappresenterà un *-eggiare* anzi che *-ecchiare* (e così pure starà per *-çia-* il *-cia-* di 76. 5); v. Dell'ant. dial. pav., gloss. s. 'parezato'; *aspetar* provocare 80. 4; 114. 29; *auantarse* osare 42. 19; *axiar* render servigio, soccorrere, 51. 14; *barba* zio 24. 7; *bonaçarse* calmarsi 74. 23; *boschaço* selva, bosco, 79. 27 (a. fr. *boscage*); *brochar* spronare (a fr. *brochier*) 25. 21; *búxina*, la illazione che trae il S.-L. (num. 5) dall'*i* e ch'è contraddetta dal *x*, non regge anche perchè son molti gli esempi di *i* postonico intatto o restituito (num. 10). Il masc. *búxeno* dirà uno stromento diverso dal fem. *búxina*; *çercar* girare 110. 9; *cetola*, num. 16, presuppone un **cetta* = *CAEDITA (da CAEDERE), come già s'avvertiva nel Gloss. dell'Apollonio; *chatiuo -ueria* vile, viltà, 56. 16, 18; *choraço* cuore pass.; *defeto* disavventura 24. 23; *dentro* tra 8. 5; *deserar* 'disserrare' lanciare 113. 28; 114. 25; *destro* servigio 51. 25; *dotar* temere, aver paura, 14. 2, *-tança* timore, preoccupazione, passim; *fluorio*, 56. 31, sarà da anteriore **fr-* da spiegarsi nel modo ch'è detto, a proposito di *flöder* ecc., in RIL., s. II, vol. XXXIX 495, e nello stesso modo si spiegheranno, attraverso altre combinazioni, gli a. pis. *frodulare* e *flodulo* di cui a pag. 91; *freor*, 24. 27, può dire 'odore' e allora saremmo a **fragore* = **fragrore*, o può dire 'rumore' e allora si pensa a 'fragore'. Ma come si spiega l'*e*? *fuxon*, 93. 4. 'fusione' sostanze ardenti, fuse nel fuoco; *grixesco* greco 63. 1; 91. 12 (v. AGIt. III 258, XII 407); *ilor*, 80. 7, non è che il dissimilato *iror*, ira, furia, che occorre nella stessa pagina a ll. 18, 22; *inbastia* 80. 21, v. GSLIt. XLIV 424; *infençerse* essere pigro, infingardo 65. 24 (v. Seifert, Gloss. zu Bonv. 38); *largo* lontano avv. 118. 32; *loldar* approvare 59. 24; 78. 5, consigliare 77. 15; *mantegnirse* contenersi 31. 17; *mastro -aistro* principale (*ruga m-* o *m- r-* via principale) 23. 9; 24. 16; 36. 15; 42. 29; 53. 13, v. AGIt. XVI 455; (*per*) *meço* attraverso 56. 32; *medemo* medesimo 114. 1; *merçiar* ringraziare 67. 19; 68. 24; 72. 10 (a fr. *mercier*); *mierito* riconoscenza, ricompensa 11. 10; 84. 17; *muxelo* muso (frc. *museau*) 79. 29—30; *naxion* schiatta 36. 3 (AGIt. XII 416, XIV 211); *nin* nè, 17. 20, non è forse errore (AGIt. XII 418); *norigaxion* addomesticamento 80. 17; *oçidixon* uccisione 79. 16; 89. 12—13 *holç-* 91. 16 *alç-* 88. 4; *olioxo* odoroso 111. 16 (AGIt. XVI 330); *pena* pelle 104. 33 (v. 105. 15); *pleço* pegno, ostaggio, pass.; *pusterna* 43. 25 (è l'a. fr. *posterne*); *reçer* ricoverare 120. 14—15; *remudar* muovere 46. 22 (a. fr. *remuer*); *rescuoder* ricuperare 89. 20; *roy*, 39. 26, crudo gallicismo; *rusteça* robustezza 57. 11, e starà per **ro -*roo-* (cfr. *revost* ecc. AGIt. XVI 320); *salla* palazzo 23. 9; 36. 17; 98. 31; *senblante* moíne? 52. 23; *senestro* incomodo, disagio, danno 25. 6;

35. 12; 39. 20; 65. 13; *signar* sanguinare 54. 20 (AGIt. XII 431); *soperchio* ira 109. 9—10; *straçe*, 117. 33, sarà errore per *straço*, o sarà un plur. neutro (q. 'le strazia')? *tanto tosto*, *tantosto*, ben tosto, subito, pass.; *toxa* ragazza 69. 5; *trabuto* (S.-L. pag. XXVII), dove per l'*a* è da vedere AGIt. XIV 224 (cfr. ancora *trabutum* negli Stat. di Biella, e analoghe forme nell'a. sardo, SR. fasc. 4° 250); *ubiegar* obbligare (S.-L. § 15); *uentar* soffiare 21. 14—15. Un notevole contributo alla antica dialettologia veneta è pure la grammatichetta latino-veronese pubblicata da Antonino DE STEFANO[28]), e il cui originale dovrebbe riportarci alla fine del sec. XIII. La sua patria è Verona, come appare dal fenomeno di *-e* in *-o*. Il testò è alquanto scorretto, tanto più che gli s'aggiunge qualche svista dell'editore (cf. *suoçera* 498 per il *suoxera*, foneticamente legittimo, di 509; *uolevole* 500 ma *-o* 512; *la uitorio* per *l'aiut-* 507, *nalo* per *ualo* 509), e questi avrebbe fatto opera assai utile correggendo gli errori e spiegando i parecchi vocaboli oscuri. Certo l'inesperienza ch'egli dimostra nel commentario fonetico ci fa dubitare s'egli potesse ritenersi a ciò adatto. Egli considera p. es. il frequente *-́m* per *-n*, come un caso puramente grafico, dimenticando che dialetti vicini a Verona (Rovereto, Trento) conoscono quel fenomeno fonetico. Nella metafonesi eran da ricordare pure *dui du*, *tri*, *penduni* 517, e *la nuxe*, noce, dove l'*u* proviene dal plurale (v. GSLIt. XVI 377 n; cfr. sing. e plur. *nuxe -i* ib. 347—51—52). *bora* BURE, 514, sarà forse un errore. Nelle vocali atone, non vedo menzionati *Tevaro* Tevere 514, nè *loamo* all. a *le-* 504 (è noto che vi si tratti di LAETAMEN disposato a LUTU). Nelle consonanti, noto che *la ianda*, 511, potrebbe essere *l'ai-*, e il *j* (*i*) doversi a *gl* intervocalico (AGIt. XVI 285). Non registrati *l'auchia* (o *la u-?*) ago 509; *quarello* = quadr- mattone 507; *folcone* forca (per il fieno), con un *l* che ricorre anche in Lombardia (vares. *fọlka*) e altrove (v. Jahresber. IV, p. 1ª, 168). — Nella morfologia, si poteva rilevare il plur. *chierexi* 509; *la figa secha* 511 (ma *la figo* ib.), *la sanguo fiacido* 507, dove si tradisce l'incertezza tra il genere masc. e il fem. del sostantivo; *doa* 558, non è fem. ma neutro, e a tal proposito è notevole che si tratti di *doa tanti* (prima *doa tanta*), che si sorprenda cioè il neutro sulla via di farsi mascolino (cfr. *li miiari*, *li interiori*, 518). Nel verbo: *derà* dovrà 522, che ricorre pure altrove e si deve all'aversi *ará* accanto a *avrá*. — Anche per il rigore e la coscienziosità dell'edizione, è da segnalare il nuovo volume de' Capitolari delle Arti pubblicati da GIOV. MONTICOLO[29]). Sono per lo più de' testi latini del sec. XIII dai quali molto si ricava per lo studio del volgare; ma non mancano gli abbondanti brani di statuti volgari riprodotti a illustrazione o a integrazione de' testi latini. Parecchie note dell'editore, — che speriamo non mancherà di corredare la bell'opera sua d'un glossario, — servono a rischiarare il significato di parecchie voci. Su di esse poco avrei io da dire. Pag. 21, dubito assai che *clemennosa gl-* possa spiegarsi come fà il M.; pp. 116,

---

28) Una nuova grammatica latino-italiana del sec. XIII, in RLR. XLVIII 495—529. 29) I Capitolari delle Arti veneziane sottoposte alla giustizia e poi alla giustizia vecchia dalle origini al MCCCXX. Vol. II, parte 1ª e 2ª. Roma, Istituto Storico Italiano 1905, pp. CXCVI—688. Il primo vol. era apparso nel 1896.

125, 256, *salbigare -eg-* nulla ha da vedere col *salpicar* (venez. *salpicón*), di cui il Körting 8279, ma sì dirà 'imbiancare, schiarire' e si ridurrà a **exalbicare* (cfr. l'it. *scialbare* e lo sp. *enjalbegar*); p. 143, *tacheta(s)* dirà 'buletta', andrà cioè col lomb. *stakẹ́ta* di cui in Ro. XXXI 293; p. 167, *flachos* s'emenda per *flanchos*, e nulla ha da vedere con *flecha* 108; 480, *Pásqua Thofania* non si traduce per 'pentecoste' ma per 'epifania'; p. 484, *amisse* và emendato per *arnisse* (cfr. *tute arnixe* 477, *arnese* 273, dove riavremo il 'le arnesa' di cui qui indietro); p. 550, *peanos* (e così *piani* 569) dirà 'frangia, vivagno, scampolo, lembo', e sarà **pedanu* (cfr. il mil. *pedágn* vivagno). Del resto, mi limito a rilevare un nuovo esempio di *marígola* 'matricola' (476); *metro* (10, 29), n. d'una misura di capacità per i liquidi, che ben ricostruisce il volgare *miero* o *mero* o *mier* (p. 10 n), un altro bel continuatore di MĔTRUM (v. Postille s. v., Mussafia, Beitrag s. 'miroano'. E come si spiega l'*i* del venez. *miro*?); *scarum*, 207, 244, per l'ant. e mod. *squẹ́ro*, ant. *squadro*, piccolo cantiere (*squẹro* sara **squar-i-o *squairo*); *gaustald-* 'gastaldo' 86, 217, 569, che è forse un gallicismo coll'*u* di *gastaud-* attratto nella prima sillaba, e col *l* poi reintrodotto grazie a *gastaldo -oldo* (cfr. invece *gaustad-* 156). Morfologicamente interessa la contrapposizione di sing. *fio* a plur. *fioli*, nel *fio o fioli* 'figlio o figli', che occorre due volte a. p. 454. — Importanti sono anche i documenti con cui il MOLMENTI[30]) accompagna la nuova edizione della sua opera su Venezia. Si legono a pp. 437—455, vanno dall'a. 1300 al '454, e sono parte in latino (inventari, ecc.) parte in volgare. A p. 455, rilevo *tal-qual* 'tanto-quanto' (avv.). — Interessante, soprattutto per il modo con cui vi si frammischiano toscano e veneto, è una vita della Vergine, della prima metà del sec. XIV (?), pubblicata da LOD. FRATI[31]). Son poca cosa le osservazioni linguistiche che l'ed. premette (*inuideraue* l. 87 non è 'invidierei' ma 'inviterei'), e anche il testo poteva forse venir meglio trattato (l. 36, leggi *uoiudo*; 51, l. *a uoiudo*; l. 67, l. *respuose*; 144, l. *ençuriaua*; 152, l. *antighe*; 340, l. *siando*; 468, l. *nu*; 539, l. *suso*; 558, l. *similemente*, ecc.). Di notevole rilevo l'*i* di *spisa* cibo, il *ç* di *tolçe* 'tolse' 13, 23; l'*e* di *appressimare*, 415, 417, dovuto a 'presso'; il *n* di *uençando* 'veggendo' 385 (AGIt. XIV 239); la dissimilazione sillabica in *perueno* 563 (v. GSLIt. XV 261, 261 n). Tra le forme, noto i futuri *recomperrà* 472, *demorrà* 480. Nel lessico: *edomoda* settimana 599; *scomençar* incom- (così ancora oggi nel ven., lomb.): *sdormençado* svegliato 340; *spauentoso* atterrito, spaventato, 383. Le buone noterelle sintattiche di G. VIDOSSICH[32]) riguardan 1. L'avvicendarsi nella proposizione del discorso diretto e dell'obliquo. 2. Il verbo vicario 'fare'. 3. Il tipo *intro mi e ti*. — Di alcuni codici dei Viaggi di Marco Polo ricerca i reciproci rapporti D. OLIVIERI[33]). Due di questi codici sono veneti, e l'O. ne fornisce un breve saggio. Circa a *mamollo* (pag. 1659), si noti ch'è pur voce veneta (v.

30) La storia di Venezia nella vita privata dalle origini alla caduta della Repubblica. Quarta ed. interamente rifatta. Parte 1a. Bergamo, Ist. it. d'Arti grafiche 1905. 31) Testo dialettale veneto della Vita della Beata Vergine Maria, in BCCF. I 125—141. 32) Tre noterelle sintattiche dal Tristano Veneto, in BRPhMuss. 158—166. 33) Di una famiglia di codici italiani dei Viaggi di Marco Polo, in AIV. LXIV,

il glossario dell'Apollonio s. 'mammola'). — ROB. CESSI[34]) istituisce delle interessanti ricerche intorno al preciso significato della dizione *sedimen garbum* ne' docum. medievali di Padova. Allega poi, nelle note a pp. 278, 285, la mia opinione circa alle voci *sume* e *garbo*. — Non ho potuto vedere una pubblicazione di GIOV. FABRIS[35]) e un' altra di GINO LEGA[36]) contenente degli stornelli che sarebbero 'veneteggianti' (GSLIt. XLVI 255). — È degno di nota lo spoglio fatto da LUCA BELTRAMI[37]) delle voci e termini milanesi adoperati da Leonardo da Vinci. — Nulla di specificamente lombardo e ben poco di linguaggio alto-italiano, contengon le rime di un gentiluomo lombardo (Piacenza?) pubblicate e commentate da LEO JORDAN[38]). — Un ottimo servigio ha reso G. BERTONI agli studi sull' antico modenese, pubblicando, in un' appendice (e a pag. 5—7) del lavoro di cui alla nota 52 della relazione sui Dial. mod. dell' alta Italia, dei preziosi documenti, latini e volgari, che rischiaran la storia del dialetto modenese ne' secoli di mezzo[39]). Peccato che il Bertoni abbia fatto troppo poco conto del loro contenuto nella trattazione che precede ai testi e che pure vorrebbe essere storica. Così al §§ 106 avrebbero potuto trovar luogo *rexe* figlio (*la rexe* XII 35, 36, 37, *le mi rexe* VIII 34, ecc.; fem. *riesa* ragazzo Pullé, Testi 27; v. RIL. s. II, vol. XXX 1507—1508), da *redexe*, e *amplire*, VIII 42, 'adempire'. Trascurato anche il fenomeno di *j* secondario in *ǧ* (*vogio* XIII 18, *mugere* XII 10, artic. masc. plur. *ge gi* X 13, XII 5, *ge* = *ie* = ILLĪ (dativo) X 13, 14, XIII 9 (cfr. *giel* XVI 27, 28, *-ie* ib. 37), *egio* io (allato a *eio* e *eo*) XIII 9, 17, per la qual forma è fantastica la successione proposta dal Bertoni ZRPh. XXIX 216. *li anime*, XVI 54, rende ben ragione dell' attuale prevocalico ⌊*el*⌋*j* (v. Jahresbericht I 129). Nel lessico rilevo solo *dentro* tra, XII 2, 6, per notarne l' antichità attestataci dal *de inter* di I (ann. 811) 8, 10, V (ann. 968) 14, 15. Curiosi i personaggi aventi per nome *Coçaindre' -dreto*, che compajono in XI 2, 4, 6, XII 4, 10, XIV 1, 3; il Bertoni ha cioè scambiato per un nome proprio l' avverbio *coçaindre -dreto* o *decoçaindre* 'qui indietro' 'di qui indietro' venuto alla funzioni dell' it. *fu* (fr. *feu*) in modi come 'Pietro fu Giovanni' (a Modena: 'Pietro qui indietro Giovanni'). Si capisce che questo avverbio (*eccu-ecce-hac-in-de-retro) s' è fossilizzato in quella formola (ma *qza* ne' testi del Pullé, 106, non potrebbe non essere *cozá*). — Anche è da rimproverare al Bertoni che si sia astenuto da qualche ovvia emendazione: a V 27, l. *componat*; IX 11, l. *oservade;* X 14, l. *ch' eo;* XII 31, l. *doman*, ecc. Lo stesso BERTONI[39]) ha contemporaneamente ripubblicato, non senza notevoli varianti dall' altro testo (*aprouato* = *-a*, *scriptura* = *scripta*, *començase a posedere* = *comenzase la posexione posedere*, *començando* = *-sando*, *le me bene* = *li m-b-*, ecc. Quale la ragione di queste differenze?),

---

p. 2ª, 1639—1663. 34) Nuove ricerche intorno alla dizione «sedimen garbum» negli antiche documenti padovani, in AMAP. XXI 277—286. 35) Laude antichi e Laude moderne. Udine, Tip. del Bianco 1905. Nozze Fabris-Savardo. 36) Rispetti antichi pubblicati da un codice Magliabecchiano. Bologna, Tip. Mareggiani 1905. Nozze Massera Sarti. 37) Voci e termini del dialetto milanese nel Codice Atlantico, in Raccolta Vinciana, fasc. 1º, 67—70. 38) Gedichte eines lombardischen Edelmannes des Quattrocento. Mit Einleitung und Übersetzungen. Dresden GRL. Vol. VII, 1905, pp. 74. 39) Per il volgare di Modena del sec.

il più antico de' suoi documenti volgari. Le due pagine di illustrazione che precedono e dovrebbero indicarci quanto di più caratteristico offre il documento, dicono in realtà ben poco. Nulla dice contro l'*ā* del dial. moderno, il costante *á* dei documenti. *romanane* avrà il suo *a* postonico per ragioni meramente fonetiche. *atra* non dipende da *-ltr*, ma è una forma dissimilata (*l'altr-*) diffusa su molta parte d'Italia. Per la metafonesi, anche *illi. qua*, quale, dev' essere accorciamento protonico, ed è del resto forma assai diffusa. Non ha poi notato il B. la congiunzione nella forma di *chi*. Gli esempi sono tutti prevocalici (*chi m' auranno*, 217. 15, può sciogliersi in *ch' i*) non offrendosi l'occasione per la congiunzione seguita da consonante, onde è forse da vedere AGIt. XIV 224. A questi studi del B., son da aggiungere due noterelle etimologiche[40]). l'una relativa alla voce *guafiera* (si propone giustamente di così emendare il *giafiere* di un testo), che andrebbe coll' aat. *wâfan* (v. il Kluge s. 'Waffe'), l'altra riguardante l'a. bol. *sagurdaria* che è indubbiamente e senza difficoltà da 'sciagura'. — La Sardegna è rappresentata in questa relazione dall' importantissima pubblicazione, fatto da ARR. SOLMI[41]), delle carte volgari dell' archivio arcivescovile di Cagliari, e intorno alla cui lingua s' avrà presto un lavoro del Guarnerio. Lo stesso SOLMI[42]) ha ridato alle stampe un diploma arborense del 1230. — Per l'antico dalmatino son da annunciare, abbenchè in ritardo, i testi pubblicati dal JIREČEK[43]). Si tratta di una raccolta di diciotto documenti, di cui alcuni ben notevoli, derivanti da città della Dalmazia e surti tra il 1284 e il 1528. Importanti anche gli elenchi di nomi propri di battesimo e di famiglia, che fanno séguito ai documenti. In essi (II 42 s. 'Nicolaus') rilevo *Colanus*, cioè una forma (metaplastica ormai) del caso obliquo della flessione in -A -ANIS (Ro. XXXV 207); il che è confermato dalla circostanza che in altri documenti (II 31 s. 'Colanus'), le stesse persone di nome Nicola possano anche chiamarsi *Colane*. Il nome di famiglia *Fumati -tus* (III 27) ci riporta poi a THOMAS o meglio a THOM *-at* (v. JBRPh. VII, p. 1ª, pag. 122), con *ϑ* in *f* [v. ora Ro. XXXVI 237].

Milano, novembre 1906. C. Salvioni.

Dialetti dell'alta Italia. 1905. *Lavori d' indole generale.*

Il primo e più importante lavoro di cui è da render conto, — lavoro apparso veramente nel 1904 ma ch' io non ho visto in tempo, — è il capitolo „Italienische Sprache" del MEYER-LÜBKE nella nuova edizione del Grundriss[1]) del Gröber. Le proposizione materiali rimangon le stesse, poco dicendo le 75 pagine attuali di fronte alle 72 della prima ediz. Il numero de' paragrafi è immutato (nella 1ª ediz., essi appajon di

XIV, in ZRPh. XXIX 214–218. 40) ZRPh. XXIX 458—459. 41) Le carte volgari dell' archivio arcivescovile di Cagliari. Testi campidanesi dei secoli XI—XIII, in ASIt., ann. 1905. 42) Il diploma arborense a favore del Monastero di Bonarcado del 1230, novamente pubblicato, in BBSa. IV 80–84. 43) Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters, II. III, in DAkWien. XLIX 1—80, 1—78.

1) Grundriss der romanischen Philologhie. Zweite Auflage; vol. I 637—711. E cadrà in acconcio di qui subito menzionare che di questo capitolo s' ha una traduzione italiana (Grammatica storica della lingua e dei dialetti italiani [di F. D' Ovidio e W. Meyer-Lübke] tradotta per cura del dott. Eugenio Polcari,

più perchè v' ha un salto dal 52 al 58), solo è soppresso il vecchio § 52, e si son fatti due paragrafi del vecchio § 62 (ora § 56, 57). È forse questa preoccupazione, di tenere cioè il rifacimento dentro limiti e dentro uno schema uguali a quelli del primitivo lavoro, che ha impedito al Meyer-Lübke di far sì che la sua nuova fatica rispecchiasse tutti gli incrementi della disciplina dal 1888 in qua, incrementi di cui il Meyer-Lübke è tanta parte. Non che molte cose belle e nuove non compajano anche qui, ma forse occorreva un rimaneggiamento più radicale, e non soltanto de' ritocchi. Poichè in fondo abbiamo qui de' ritocchi; de' ritocchi fatti forse anche con un pò di distrazione e di fretta come apparrebbe pure da ciò che certe cifre di rimando (vedi p. 637 l. 3, p. 696 l. 20 dal basso) concordano colla 1ª anzi che colla 2ª ediz. del Grundriss. Certo fà impressione che non siasi tenuto conto di importanti testi come il Cavassico o il Belcalzer, o di ricerche come quelle del Flechia sul dialetto di Piverone, dell' Ascoli su quello di Grado o del Giacomino sulla lingua dell' Alione, mentre poi si fà l' onore d' una menzione a un lavoro di poco o niun conto come quello del Garlanda sul dialetto di Biella (v. AGIt. XVI 200)[2]. A una distrazione si dovrà pure se, mentre il dialetto di Voghera è giustamente trattato nel § 118 (Emilia), il libro del Nicoli su quel dialetto si alleghi invece nel § 120 (Piemonte). Qualche punto oscuro, qualche affermazione a prima vista ardita, dipenderanno invece dalla grande concisione a cui il Meyer-Lübke si vedeva forzato dal poco spazio messo a sua disposizione. E l' osservazione vale s' intende all' opera, non ispecialmente alla edizione nuova. Così accade spesso di vedere indicata come propria d' una sola località una forma che ha ben più vasti confini (p. es. al § 57: «ant. mil. *seror*»; sua il Meyer-Lübke sa benissimo che questa forma è di pressocchè tutta l' alta Italia). Ora a singole osservazioni. § 12. È forse troppo il dire che *-ente* da *-ante* è di regola in tutta l' alta Italia. § 23. *pais* è di molta parte dell' alta Italia. § 55. *sagreto* anche a. ven.; *alimento* pure nell' alta Italia antica; *marcè* diffuso ben oltre Milano; *trabuto* anche a. pavese, a. piem., a. sardo. § 57. Non istà la limitazione ai parossitoni nel fenomeno per cui s' ha *ráka* ma *fìli, lüníi*, ecc. Si poteva poi rilevare un analogo fenomeno nel Canavesano (v. Flechia, AGIt. XIV 111 sgg.). Tra i casi di assimilazion trà vocali di sillabe diverse potevan ricordarsi quelli indicati in AGIt. IX 253—254, XIII 355 n. § 59. Circa all' iato secondario, vedi *Dell' ant. dial. pav.* 9—10, AGIt. XVI Indici s. 'iato', RIL., s. II, vol. XXXVII 522—534. § 60. ven. *stcòla* stoppia (Patriarchi), piem. *piòla* cannella **pīpŭla*; mant., vic., mirand. *lìsia* lisciva; e v. ancora AGIt. XVI 252—253 n; 8. Curioso il ritraimento dell' accento sulla prima parte della combinazione ne' composti con *di*: friul. *prindi* lunedì AGIt. IV 338 *lùndi* ib. I 446, onsernon. *ğùdi*, berg. *venárdc*, veron. *giòvedi mércoldi*, [sic. *lùnidi -ri, mártidi -ri, jòvidi*; e il prof. Giac. Romano mi dà per Monteleone: *giòvere, lùnere*]. Si capisce che dalla convivenza,

---

dalla 2ª ediz. ted. rifatta da W. Meyer-Lübke. Milano, U. Hoepli, 1906. Pp. XII—301), dalla quale i lettori vorranno ben guardarsi, fatta com' è da chi poco sa di tedesco e meno ancora di linguistica. In essa, la sola cosa utile è l' Indice delle parole [e delle forme] a pp. 223—291. 2) A proposito della bibliografia, è sorprendente che l' Indice generale del 1º vol. del Grundriss (pp. 1059 sgg.)

p. es. di *ǧöres* (piem.; calabr. *juòvi*) o *ǧöbja* con *ǧovedì*, di *màrtes* (calabr. *màrti*) con *martedì*, ecc., ha finito col risultare un tal tipo accentuale. § 62. Vedi ASL. ann. XXXI 373. § 65. Vedi RIL., s. II, vol. XXX 1514 n. § 78. Mesolcin. *art* lardo, *umę́ga* lumaca, calanc. *üẑę̀rt* ramarro, levent. *ǫ́ndra* = *lǫ́*- (AGIt. XIII 359 n) rondine, valtell. *ǫ́dola* = lomb. *lǫ́*- allodola, *argà* trementina (RIL., s. II, vol. XXXIX 494 n, Mussafia, Beitrag 72), ven. *oraro* lauro, trent. *i*- e *lisèrdola* lucertola, *antána* len-, trev. *ágrema* lagrima, *antánie* litanie, *átola* e *lá*-, locarn. *arcis* narciso, ven. *orísma* = *n*- aneurisma; valtell. *ardèra* all. a *dadunque* q. 'da ultimo' (cfr. *darder* ultimo ap. Seifert, Gloss. zu Bonv. 24, e l'art. 'derdèra' nel Monti, Voc. com.); per *s*-, v. AGIt. XVI 220, 407. § 79. Anche ven. *gránzio* rancido (e così a. ver. *grancor* rancore). Curioso il piem. *drùmes* romice. Ma il venez. *brica* non sarà già *e*]*rica* bensì una riduzione del suo sinonimo *erba erica*. Quanto agli elementi concresciuti (cfr. ancora levent. *linküẑna* incudine, trent. *largo* arcobaleno, mod. *lùmid*, ecc., piem. *nerón* airone, bol. *nébi* ebbio), s'avrà il pronome di 3ª nel breg. *lasčâ* (cfr. valtell. *alesc*-) osare, novar. *lauzá* alzare, mod. romagn. *lansèr* ansare, *luzèr* aizzare, piac. *leimp* empire (ma i piem. *anlasté* schidionare, *anlamité*, inamidare, sembran piuttosto postulare **lasta* asta, e **lámit*). Il *r* è soprattutto richiamato, in un numero stragrande d'esempi, dietro a *st*, poi anche dietro a *sp*, *sb* e *sk* (AGIt. XVI 236, 318, 322). Altre combinazioni sono offerte dai monf. *ántre* ANTAE imposte, *ǧándra* ghianda, piem. *landra* e *-da* 'legenda', valtrav. *śvę́ltre* svelta. *sk* può anche richiamare *l* (*schiarino* scabino, e v. ZRPh. XXII 476, AGIt. XVI 472, romagn. *sčusê* scusare, onde poi *ačusê* acc-), e *l* è richiamato pure da *nk* (franc. *enclume*; e v. ZRPh. XXII 476, AGIt. XVI 201). Per la geminazione distratta di *ss*, son da vedere gli es. veneti in AGIt. XVI 412, aggiungendo il chiogg. *bórsolo* bussola. § 80. Anche piem. *amni* venire, e v., per il fenomeno in generale, AGIt. XVI 490. § 81. Anche lomb., piem. *pinola* pillola. Chiogg. *lostrán* nostrano. § 82. Per esempi del tipo 'fiaba', v. ancora AGIt. XVI 443, 597 (trev. *cialto*). § 83. L'alto-it. *vitta* è una illusione. La sorda scempia di voci dotte, com' è *vita*, viene ad equipararsi alla sorda scempia risalente alla geminata, e però dove si scrive, p. es. *gatta*, si scrive anche *vitta*; e così dove si scrive *cappa* si scriverà *doppo* (da *de pó*). § 86. Nel lombardo, *-i* è la desinenza normale di 1ª sing. ind. pres. — Il mil. *sista* non è 'sei tu' ma 'sia tu'. — La 3ª pers. sing. indic. pres. esce a Chioggia per *-e* anche nella 1ª conjug. (*lavore* 'lavora' ecc.). — È forse eccessiva l'affermazione, che nel Piemonte e a Venezia sia normale *-n* da *-m* ne' proparossitoni. — Per la diffusione di *-úm -óm -úma -ǫ́ma*, v. AGIt. XIV 449, RIL., s. II, vol. XXXIX 575. — Il tipo HOMO CANTAT è di tutta la Valtellina e di gran parte dell'alto Ticino. — L' *-an* del Grisostomo, nella 6ª, ben potrebb' esser di ragion fonetica in tutte le

non tenga conto del capitolo nostro. E così vi mancano i nomi ***Bonazzi*** 698. *Garlanda* 710, *Josselyn* 647, *G. Hofmann* 698, *Nicoli* 710, ecc. ecc., e altri nomi vi compajono sì ma con riferimento ad altri capitoli non al nostro, che quindi è completamente preterito. Curioso del resto che mentre, in detto indice, l'artic. „rumänisch" occupa quasi *cinque colonne*, l'artic. „italienische Sprache" che compendia appunto il nostro capitolo, debba accontentarsi di ***dodici righe***!

conjug. (v. AGIt. XIV 226 n). § 87. Non vedo qual pronome possa celarsi nel ven. *śe* EST. Un pronome con *ś*, cui richiamarci, manca al veneto e all' alta Italia in genere. — L'a. pave. *possiamo* è un errore: c'è *possemo* nell' indic., *possamo* nel cong. § 89. Non so che esista un perfetto come *digi* che dovrebb' essere *-ǧi* (da *dare*), ma *crigi* (Bonvesin) vuol dire *crici*, *-*tti* come lo prova la 3ª *crete*, e così *stigi* è *stiči* -*tti* (cfr. 3ª *stete*), e *pogi* è *poči* *-*tti* -TUI (cfr. *pochie -chian*, col *č* dalla 1ª, nel Gris. Vedi anche RIL., s. II, vol. XXXIX 576, e notisi che una traccia di *poč* = -TUI si conserva tuttodì nel partic. *poču* del dial. di Soazza nella Mesolcina). Nella 1ª, tanto l'*i* che il *č* sono prodotti fonetici normali. § 93. Solo qualche angolo del Ticino ha il part. in *-ač*, ma esso deve tornare in qualche canto della Valtellina (cfr. *andaccia, tornaccia, deventacc*, allato a *arvada, despereda*, nella versione tiranese del Papanti), come ritorna il principio, — della diffusione cioè del tipo FACTU, — anche presso a Milano (Jahresber. IV p. 1ª, 175, AGIt. XIV 452). Curioso che a Quarna-Sopra (Lago d'Orta) stian da se *fač, nač, stač, dač*, ma che *dič* (cfr. anche *ñič* venuto, *rispondič, avič* avuto) si attragga -ATU (*bašič* baciato, *trovič* trovato). A Genova, la coincidenza tra *-cheugge* -cogliere (part. *-küǧéytu*) e *-gheuggge*, -volgere, promuove il part. *-güǧéytu* -volto (Parodi, AGIt. XVI 125). Curiosi, tra i part. forti, il mirand. *vinz* vinto, vic. *venso vi-, devenzo* (e *-to*); è dello stesso tipo del sen. *vienso* venuto (cfr. *viense* venne), ma da noi su **venso* ha rifluito il pres. *venzer*. In qualche testo veron. si legge *prometto* -sso, e in qualch' altro vicentino, *persuado* -so; anche qui deve trattarsi de' normali partic. forti risententisi del presente. § 95. Nella Lombardia, *-dü* (*intro-dü* -durre) accenna a *-düre* e così *tra* a *trare* (-rre). § 96. Credo che il M.-L. s' inganni giudicando dovuti a FACERE le forme *fizo* ecc. Queste vanno lette *fižo* (*-dzo*) ecc., e son dovute all' aversi le 2ᵉ *ri cri* (come *fi*), 3ª *re cre* (*fi*) di fronte a 1ª *režo crežo*. L'assimilazione de' due tipi si fa poi completa, s' estende cioè anche alla tonica, nelle forme come *feza*, di cui in AGIt. XII 404 n. § 97. Il condiz. in *-óre* non è dell' a. mil., ma dell' a. e mod. canavesano e d'altri dialetti, e vedine AGIt. XVI 269—270. § 98. L'alta Italia conserva sicure traccie dei plur. in *⊥ora*, e le suffragano i numerosi esempi che si rilevano nelle carte medievali (v. SME. I 412). § 99. Un nominativo è pure il ven. *zago* chierico (Jahresber. VII, p. 1ª, 149). Tra i genitivi plur. di ragion dottrinale, cfr. anche il pav. *dunú* DOMNARUM (Ro. XXXV 219). V. ancora ASL., ann. XXIX 364 n. § 102. Bisognerà pur deciderci una volta a porre da banda IBI qual base etimologica dell' alto-it. *ghe*, che decisamente dipenderà dall' avverbio *-lóga* (SFR. VII 196). § 104. La forma *lu* (*lu viñ* il vino, ecc.) dell' articolo s' ode sempre in qualche parte della Valmaggia. Quanto a *ol* esso non è solo bergamasco, s' ode anche di qua dall' Adda (*ul*). Altrove, *al* e *el*, e crederei che le diverse vocali dipendan tutte da un *l̥* sonantico svoltosi diversamente secondo i luoghi. Quanto allla differenza, nel fem. plur., tra forma prevocalica e forma preconsonantica, essa va per quasi tutta l'Emilia, nè manca in Lombardia (RIL., s. II, vol. XXXV 915). § 116. La nasalizzazione delle vocali toniche cui precedeva *-n* è veramente limitata a una parte della Lombardia occidentale, e alla Orientale, dove però anche la nasalizzazione scompare.

Invece si poteva indicare come caratteristica comune ai veneti e ai gallo-italici il ridursi di *ˊn* a *η*. — § 117. Un tratto veneto-(emiliano), di fronte agli altri dialetti gallo-italici è quello di -CL- in **ccl* (onde *č*) di fronte al *gl* onde lomb. *ǧ*, piem.-lig. *j*. — Non vedo una ragione perchè *ol* da *au* non debba ritenersi passato per *al* (*aldir* udire, e altri, AGIt. III 251 ecc., vivono tuttora ne' documenti allato a *o*-) e da giudicarsi quindi come l'*ol* da *al* primario. Si tratta sempre di AL seguito da *t* (*golta*), *d* (*oldir*, *golder*, *loldar*, *čoldo* chiodo, a. ven. *froldo* frodo, a mil. *óldera* o *lòld*- allodola), *s* (*colsa*, *polsar*, *olsar*; ma da CLAUSU non conosco che *čǫs*, certo per una dissimilazione che o ha impedito il formarsi di **clolso* o, dopo formato, l'ha spogliato del secondo *l*; v. però p. 116), *č* (lomb. *olšél*). Sono gli stessi casi in cui s' altera AL primario (il ver. *fòcolo* pennato, per *folc*-, si risente di FALČ-: lomb. *fǫlš*). V' ha tuttavia una differenza tra le sorti di questo e quelle di AU, ed è che per AL non occorre la collaterale risoluzione per *on*, che s' ha per AU soprattutto per AUS (*consa*, *ponsar*, lomb. *vončél* ucello, se non vi si tratta di *l*-*l* in *n*-*l*, parm. *gônder* udire; ma non più **fonso* falso, ecc.). § 119. Tra le peculiarità del gruppo lomb.-orient. porrei anche i costanti -*tti* -*ti* -*di* in *č* (di quà dall' Adda, il fenomeno si limita a pochi esemplari); *ˊni* in *ñ*; -*i* in *e*; il passaggio di moltissimi verbi della 2—3ª alla 4ª (nel cremon. rust., persino *insí* essere, = **essí*), onde il trionfo, nel participio, di -*íto* su -*úto* (Jahresber. I 130). E per questo non può essere bergam. l' es. *vegnüt* citato dal M.-L. Male scelto anche l' esempio *andā*-*andar* per contrapporre lombardo occidentale a lombardo orientale nel trattamento del -*r*; poichè l' infinito ha ragioni sue proprie (ASL. ann. XXIX 363), e appunto s' ha -*ā́* (non -*ā*) a Milano e -*ā́* (non -*ár*) a Bergamo (invece, berg. *ster* = mil. *stē* stajo, ecc.). — Non 'tutti' i dial. ticinesi conoscono la risoluzione palatina della gutturale, ma solo una parte, e d' altra banda il fenomeno s' estende nelle Alpi lombarde ben oltre il Ticino (v. SFR. VIII 1—33, Jahresber. VII, p. 1ª, 150). Lo stesso dicasi di *l*^cons.^ in *w*. § 120—121. Come una comun caratteristica ligure-pedemontana eran da ricordare le speciali risoluzioni dell' iato che si hanno in esempi come *ręjs* **ra-íce* radice (RIL., s. II, vol. XXXVII 524—534, Parodi, AGIt. XV 1, XVI 120 sgg.); e come una peculiarità morfologica del piemontese, l' imperf. del cong. in -*ẹ́jç*- (RIL., s. II, vol. XXXVII 527—528). — Le ricerche di J. JUD[3]) sui nomi romanzi delle decine giudicano rettamente anche delle forme dialettali alto-italiane. Col locarn. *vent* stà in significante accordo il sanfrat. *vaint* (= **vent*) AGIt. VIII 412. Il piemontese ha *tranta* (su *quaranta* ecc.). A proposito della quale voce, ricordo che documenti basso-latini d' Italia hanno *treinta*, sul quale si può solo edificare per istabilire la continuata tradizione scolastica di *treginta*. Circa a -*ánta*, parmi male invocato *mastro* che è indubbiamente una forma protonica accorciata. Che tali forme sian da vedere in *quaranta* ecc., il J. l'esclude. Poichè poi il J. indaga anche la forma del tema, poteva egli forse soffermarsi un pò di più su *noranta* (anche mil.) dovuto alla spinta dissimilativa ajutata certo da *quaranta*, così come la intrusione di *nove* in *novanta* trovava un ajuto in motivi radiofonici. E il gen. *quaranta*

---

3) Die Zehnerzahlen in den romanischen Sprachen in ARSLMorf.

(non *quānta) è esso la voce letteraria o rispecchia *quarr-* (cfr. *carúggiu* 'quadruvio')? Ricordo infine il lomb.-alpino *zetánta* (*ts*) RIL., s. II, vol. XXXIX 516. — Le originali e ingegnose ricerche del SAINÉAN[4]) sui nomi ingenerati dal 'gatto', sollevano subito il sospetto, per la massa stessa delle parole di cui è fatto risponsevole il 'gatto', che l'Aut. si sia lasciato prender la mano dall'argomento, ne sia come suggestionato. Per quanto si tratti di materiali difficilmente controllabili, e sui quali le affermazioni tornan non meno comode dei dinieghi, è tuttavia da riconoscere che qualcosa di vero e positivo risulta dalla indagini intraprese dal Sainéan. Inutile dire che anche i dialetti alto-italiani vi hanno la loro parte. A pag. 15, il com. *busèca* è voce di scherno, lo dice il Monti stesso, e lo scherzo dipende da un raccostamento a *büzę̧ka* trippa; pag. 18, § 23, aggiungi il mil. *šan šana* gatto -a, accorciato da *miscián* o *moscián* (che manca al S., come vi manca *móscia*); a p. 36, § 60, tic. in *gatéjš -tö̃ñ* in amore (dei gatti); a p. 37, § 62, arbed. *a rigarata* a gara; a p. 43, § 73, lomb. *katabúja* (*u* = *ǫ*) e *katúja* prigione; e potremo, senza un sicuro affidamento, in questi paesi di *gatto*, ammettere la continuazione di *c-*, grazie solo alle incerte applicazioni metaforiche? A p. 56, § 102[b], il valfurv. *mamau* (onde *mamauin*) va con *bau-bau* ecc., di cui in RIL., s. II, vol. XXXIX 616; a p. 58—59, § 103d, il lomb. *mañö̈* dev' essere 'magliuolo' trattato come si vede in AGIt. XVI 478n; a p. 66, § 113, *magna* è piemontese (non conosco invece *migna*), e non mi par proprio che vi sia ragione di abbandonare AMITA; a p. 69, § 122, il mil. *marabiand* è fuor di dubbio 'male avendo' (aait. *abiando*), come lo prova il ven. *mal-* e meglio ancora il bol. *malipand* (v. GSLIt. XXIV 269); a p. 73, § 129, il com. o meglio verzasch. *marò* è il normal riflesso di 'am]malato', e così il gen. *marotto*, — comunque poi si spieghi la reintegrazione del *r* in questa parola (ma cfr. *maottia*), — è da MALE HABITU (v. Flechia AGIt. VIII 367, Parodi ib. XVI 348); a p. 81, § 139, di *ramadan* ecc. ritengo abbia ragione chi ha pensato al turco *ramadân*; a p. 102, § 8[b], il piem. *crouss* è il normal riflesso di 'corvaccio'; a p. 113, § 22, il ven. *chió chió!* (l. *ćo ćo*) = *tió* 'togli to''; ecc. Nella bibliografia, noterò che non vedo la ragione di porre in una apposita rubrica, di separare cioè dal resto della Lombardia, i dialetti della Svizzera italiana. Il dominio svizzero non è riuscito, almeno finora, a fàr sì che il dialetto di Bellinzona o Lugano fosse sostanzialmente diverso da quello di Como, Varese o Milano. — Splendida pel contenuto e per la veste è la pubblicazione dedicata dallo SCHUCHARDT al Mussafia[5]). Vi si tocca pure di parecchie voci alto-italiane (mil., piac. *cunin* 4—5; *striggia -bia -ggiaröla -biaröla*, da STRIGILIS risp. da STRIGĬLIS + TRIBULARE o una voce germanica, 19, *bicocca* 22, com. *libi* sugheri della rete, col fr. *liège* [cfr. *libá* alleggerire la nave, Nuove Post. s. '*leviare'], 31, *cogólo*, *guada* [cfr. ted. *Wate*], comacch. *ghedagna* 37), e soprattutto si disserta a lungo (pp. 32 sgg.) intorno ai nomi *regü̃ç* (*ç* = sibilante sorda), *ligúrça*, *negóça*.

---

4) **La création métaphorique en français et en roman.** Images tirées du monde des animaux domestiques. Le chat, avec un appendice sur la fouine, le singe et les strigiens. Halle a. d. S., Niemeyer 1905 (= Beihefte zur ZRPh. I), pp. 148. 5) **Hugo Schuchardt an Adolf Mussafia.** Graz, Leuschner u. Lubensky 1905. In f°., pp. 41.

Io già ho manifestato il parer mio (ZRPh. XXX 81 sgg., 534 sgg.) sulla proposta dello Schuchardt di raddurre quelle voci a NEGOTIA, e lo Schuchardt ha risposto e replicato (ib. 207 sgg., 637 sgg.). Gli atti del processo stanno dunque davanti al lettore. Quanto a me, tutta l' abilità dialettica dello Schuchardt non m' ha scosso d' un punto. — Alcuni nomi alto-it. dell' aratro sono studiati dal FOERSTER[6]): *slọ́jra* piem. ecc., per cui s' accetta l' etimo del Nigra; *arn* piem., già accolto dal Diez, ma di cui il F. dimostra che è un errore di stampa per *arà*; '*plovo*', intorno a cui ha ragionato anche il MERINGER[7]) rendendone ben probabile l' origine germanica. Ma il *plogetum* di un docum. del 1130, che andrà letto con *g* gutturale, non conserverà in questo il *g* germanico, bensì sarà epentetico o da *v* (*plovo*), così com' è epentetico il *d* delle forme modenese e parmigiana (cfr. il mod. *rudca* pisello = **ruv-* AGIt. II 376; XVI 296 n). Il fem., parm. *pioeu-* mod. *pioda*, lo s' adopera per un aratro più piccolo. — Molto importante è anche per noi l' articolo che l' HORNING[8]) consacra ai rappresentanti di AMBĬTUS. Da qui, non da INDAGINEM, sarebbero il franc. *andain* e le diverse voci cisalpine (lomb., piem. *andána -ŋa*; il piem. *andanha* di p. 520, non dev' esser diverso; il *nh*, se non è errato, sarà uno spediente grafico per *ŋ*) che con esso vanno. Credo che l' H. abbia ragione, soprattutto nel combattere l' etimo del Paris. Ma qualche motivo di dubbio può sorgere dalla doppia forma del tema *and-* e *ant-* (cfr. anche il parm. *antòn* Malaspina IV 6, e al *t* accenna con sicurezza anche il *d* dell' abr. *anda*, nel qual dialetto un antico *nd* avrebbe dato *nn*), e dall' *o* delle forme come *ondána*. Pel primo fatto, bisognerà certo ammettere una sincope più antica, già latino-volgare, e una più recente posteriore al *-t-* in *d* [solo il *nt* abruzzese, onde poi *nd*, può essere di fase antica o recente). Per il secondo, è impossibile una giustificazione fonetica. Vi ha certo intrusione di un' altra voce, e questa, aveva ragione il Paris, è UNDA; e l' H. avrebbe dovuto tanto meglio convincersene in quanto egli (p. 537) manda insieme con AMBITUS anche il com. *ónda* (cfr. anche l' arbed. *töö unda* prender la rincorsa, e insieme *undána* andain, Gloss. d' Arbedo s. vv.), e che difficoltà semantiche non esistono. Sempre alla stessa base AMBĬTUS sarebber poi da ricondurre, secondo l' H., il lomb. e piem. *slandra* (ma v. anche Schuchardt ZRPh. XXVI 584), il com. *malandra*, il piem. *landa* (che invece si riconduce senza nessun dubbia a LEGENDA, Postille s. v., Körting 5510; e della forma in *-dra* v. qui indietro), *slandiésse*, *ándi*, ven. *ánda*, mil. *dandinna* danda, *dánda* dondolo, ven. *dándaro*, gen., ven. *andána*. Infine l' H. viene a parlare limpidamente del problema *andare-aller*, dichiarandosi anche lui contrario alla monogenesi. Circa alla doppia forma *anar -andar* in più dialetti alto-italiani, la quistione è certo un pò complessa. *anar* potrebb' essere **annare* e allora sovviene il lat. AMNARE, testè sagacemente scoverto dal Novati (SME. I 616—617) e che però non può stare a base del lad. *amnar*; e da **annare*, — poichè nell' alta Italia serpeggiano gli esempi di *nn* in *nd* (v. da ultimo RIL., s. II, vol. XXXIX 508 n, e aggiungi il veron. *cándero* CANNABIS canape, Monti, Diz. botan. ver.), — si poteva

---

6) Der Pflug in Frankreich und Vers 296 in Karl des Grossen Wallfahrt nach Jerusalem in ZRPh. XXIX 1—18, 232. 7) IgF. XVII 111. 8) Lat. AMBITUS im Romanischen, in ZRPh. XXIX 513—551.

venire a *andare*. Ma io preferisco vedere in *anar nar* una forma accorciata di *andare* (v. AGIt. XVI 209—210), tanto più che nello stesso dialetto posson convivere *ná* e *andá*, e io stesso non saprei dire se più adoperi *nem* o *andém* o *ndem* o *dem*, 'andiamo' (imperat.). Una riduzion fonetica di *nd* a *n* non si può ammettere per l'alta Italia, e il com. *lanón* (Horning 543 n; cfr. mil. *lana -nón* id.) si connette direttamente a 'lana'. Ma, conchiudendo sulla proposta *andare*-AMBITARE, parmi che il più fiero ostacolo le venga dal costante *andare* (non **antare* come ci aspetteremmo) del Codex Cavensis, che, come mi comunica il dott. Sepulcri, della voce ha esempi ben più numerosi e antichi (aa. 822, 824) che dal relativo articolo del de Bartholonaeis (AGIt. XV 330) non risulti. — Di *büj* ecc., una voce assai diffusa nell' alta Italia, ha trattato lo scrivente[9]), radducendo la voce al presente di BULLIRE, così come alla stessa base, ma senza una speciale intromissione del presente, risale il lomb. e piem. *bǫla* acquitrino, palude. Alle forme raccolte si possono aggiungere l' istr. *bolásso*, il mesolc. *bǫ́ja* fanghiglia, onde *boję́stęr* terreno molle acquitrinoso, dov' è notevole il suffisso (cfr. il lomb. *kalcę́ster* calcare), il bregagl. *bojun* sito profondo in fiume o torrente. — Parecchi raffronti lessicali coll' alta Italia ha pure istituiti lo scrivente[10]) nella parte lessicale di un lavoro che riguarda l' antico e moderno lucchese: v. gli articoli 'ammò', 'appiglistrarsi', 'arsínio', 'báciora', 'baínco', 'bassoglia', 'bellendora', 'bigoncetta', 'bránia', 'bruníce', 'calèna', 'cerbaia', 'chicchiricchì', 'chietto', 'cicígliora', 'ciníno', 'ciòtta', 'cornocchio', 'cutello', 'èlto', 'fèrze', 'fieccia', 'fietta', 'fischio', 'fistion', 'garba', 'gòbbulo', 'gogetta', 'graviccia', 'guaraminella', 'legurino', 'martella', 'matéo', 'nèrchio', 'nocòra', 'pácito', 'pagána', 'paíno' (noto che nel Bovo d'Antona veneto, occorre innumerevoli volte e esclusivamente *pain* pagano -i; è un testo che molto si risente del francese, e però è ragionevole il sospetto che vi si tratti del franc. *payen*; ma dà pur da pensare la costanza di *-in*), 'piètto', 'poccena', 'porcacchia', 'rave', 'rengnare', 'ritrécito' (v. da ultimo RIL., s. II, vol. XXXIX 617, e aggiungi *rodigino* dagli Stat. di Milano), 'scaravoltolare', 'sciámmia', 'sgrúzzola', 'singozzo', 'smèfero', 'solíta', 'sovícia', 'spegnáre', 'storgere', 'strimizzone', 'taffaría' (v. ancora Merkel, Tre corredi milanesi, 34—35), 'tegghiarsi', 'torchia'. — Il Dizionario moderno di ALFR. PANZINI[11]) può interessare anche noi, per esservi accolte numerose voci alto-italiane che si e no son penetrate o stanno penetrando nell' uso comune. E così può essere menzionato l' Idioma Gentile del DE AMICIS[12]) per l' elenco di idiotismi alto-italiani che vi si legge a pp. 49 sgg. — Regione veneta. Per l' intiera regione, ma soprattutto per Trieste e l' Istria, ha importanza la rassegna che degli studi etnografici, dialettali e toponomastici, relativi a quelle terre, vien pubblicando annualmente il VIDOSSICH[13]), il quale autore[14]) ci ha anche regalate una serie di belle etimologie triestine e istriane: istr. *batiza* = *patta* + *battere* e suffisso slavo; istr. *búmbaro*, col tosc. *bómbero*, uomo rozzo e scemo, e questo sarebbe onomatopeico; istr. *koipo*, alberetto per le panie, sarebbe per *kóipo* da AUCUPIU; istr.

9) *bugliǫ́lo, búgno*, in AGIt. XVI 487—489. 10) Appunti sull'antico e moderno lucchese, ib. 395 sgg. 11) Dizion. moderno. Supplemento ai Dizionari italiani. Milano, U. Hoepli 1905, pp. XXXVII 553. 12) Milano, Treves 1905. 13) ATr. XXX 149 sgg. 14) Ib. 143 sgg.

guoro vino di color rossiccio, da CROCUS zafferano (molto dubbio e per l'evoluzione semantica e per la fonetica); ven. istr. triest. *maliñázo* malizioso, furbacchione, da *maligno* + tosc. *malvagio* (pronunciato *malvažo*). Ma c'è o c'è stato questo *malvažo*? Altrimenti, si potrebbe vedere nello *ž* l'incontro del *z* di un **maliñazo* (*-tso*) con *malvaso*, un incontro analogo a quello che si vede nel tosc. e sa *dolfe* ecc. (Ro. XXXVI 234); istr. *manzigula* sovero della lenza, con MANSIO (?); triest. *migraña*, miseria, = 'emicrania'; triest. *porporella*, da un PURPURILLA conservatoci in vecchie glosse; istr. triest. *andar in semenza* diventar sciocco, con *scemo* (*scemenza*, astr. di *scemo*, so d'aver trovato in qualche fonte toscano o quantomeno centrale), e stà bene, ma l'influenza di *semenza*, seme, non è da escludere del tutto; istr. *šñínfo -fero* smorfioso, triest. istr. *ñifa* infingardaggine, col tosc. *niffo*; triest. *tampus*, piem. *tambuso* omiciattolo, da *Tom pouce* (cfr. it. *tompùs*, *tompusse*); istr. *túmbano* sciocco, col mod. ted. *dumm* attroverso medio ted. *tumb* (?). Lo stesso VIDOSSICH, nella rassegna dianzi ricordata e ritornando su d'un suo antecedente lavoro, tocca fra altro di *krafa* (non vi vedremo l'incontro di *kratzen* e di *rufa*?), di *trada* spago (cfr. il piem. *trá*, che mi pare escluda definitivamente il sospetto di un tedeschimo), di *maróña* e di *maroka*, di *kataraĉa*, di *angušigolo* (questo pesce, dice il Boerio, ha 'corpo molto allungato a guisa di biscia', e crederei perciò che gli sia stato esteso un **angui-cécolo* orbettino) e *orbišigolo* (il *š* non fà nessuna difficoltà, nulla vietando di ritenere ben antico il composto **orbicécolo*), di *žamarúgola*, di *šbiĉa*, di *fergola*, di *farñókola*, di *šñésola*, di *venderigola* (*revendígola* potrebb' esser **revendrígola*, col secondo *r* caduto per dissimilazione), di *majoleto*, ecc. — G. ARA [15]) ha pure fornito qualche etimo veneto: *amunano* 'un anno fa' da 'ha mo' un anno' (cfr. il bellun. *molnan* Ascoli AGIt. II 440, il valtell. *moinàn* 'anni sono', che potrebbe essere 'mo' è un anno' ma anche, conforme al significato plurale, 'mo' enno anni'; sennonchè 'anni' l'aspetteremmo nella forma di *añ*; lucch. *orellanno*), *carobera* stamberga (con QUADRUVIU), *endégolo* ecc. pretesto, sotterfugio, da INDÍCULU (già in Postille s. v.; e v. ancora Ro. XXXI 291), *ganzo* broccato, da Gand, *mistrà* fumetto, da MINISTRATU -a, triest. *scalógna* da *scalogná*. — Il MEYER-LÜBKE [16]) riduce *onfegar*, insudiciare, a **oleificare* (il ven. *ogio*, l'a. it. *oglio*, il sa. *ollu -zu* parlano per **olju* **oliu*; è quindi possibile **olificare*) contro il Marchesini (SFR. II 9) che proponeva **unctificare*. — Lo scrivente [17]) vede in *vanéža* (*-dza*), porca, ajuola, ch'è italianamente *vaneggia* e *maneggia*, un deverbale da 'maneggiare'. Quest' etimologia trova però un ostacolo nel ferr. *venieza* (Nannini) con un *ie* che si fà normalmente *i* nel bol. *vanizza* (sempre con *dz*: ed è quindi errato il *vanîza*, — dove il *z* vorrebbe dire *ts*, — dell' Ungarelli. La Coronedi-Berti accoglie solo il masc. *vaniz*). Ma riuscirebbe anche altrimenti difficile di concordare insieme la forma veneta coll' emiliana. Gli es. pavani come *presientia certiesia* (Wendriner 8) poco ajutano. Della voce aveva anche ragionato, a proposito di esempi trentini antichi, L. Cesarini-Sforza in AT. XVIII.

15) Appunti diversi, in BRPhMus., pp. 307—312. 16) ZRPh. XXIX 409—410. 17) AGIt. XVI 490.

— Lo Schuchardt[18]) impugna la mia etimologia di bellun. *sčuç*, chiocciola (v. ancora Gartner ZRPh. XVI 350, Schneller, Rom. Volksm. I 248). Alla mia conclusione era io venuto per il fatto che non mi riusciva possibile di combinare in nessun modo il *-š-* col *čč* di *chiocciola* e di giustificarlo con nessun' altra combinazione fonetica cui potesse dar luogo la base COCHLEA. D' altra parte se il mio *CLUSU giustifica pienamente *sčuç* (= [*s*]*čušo*), ni occorrerebbe di sapere la giusta pronuncia dell' *ó* di *sčóso* (l' ert. *štχúaš* par accennare a *ǫ*) per riaffermare che vi si tratti di CLAUSU (un eventuale *ǫ́* potrebbe però giustificarsi da un compromesso tra '*schiuso*' e '*schioso*' per la via ch' è additata in AGIt. XVI 441). Ma a un *ǫ* mal s' acconcerebbe anche l' *ŏ* di COCHLEA. Lo Schuchardt continua poi toccando del trev. *scózole* e del bellun. *scussa*. In un altro posto[19]), tocca egli di *pissolar* ecc., in connessione con *pisciare*, di cui si riconosce il carattere onomatopeico. — C. Mussatti[20]) riconduce *catramonacia* fattucchieria, malessere, a un greco **τὴν κατάραν μουνα ἔχῃς** abbreviato in un **κατάραν μουνάχῃ**. La proposta mi par più ingegnosa che probabile; ma a un' origine greca pensava già il Boerio e ripensa il Biadene in RBLIt. XIII (contoreso dei BRPhMuss.), mentre il Sainéan, 48, 49, ricorre al 'gatto'. — Il Biadene[21]) in una acuta nota, ragionando di 'pazzo' e d' altre voci che a questa si connetterebbero, tocca del trev. *pazzo* sudicio (cfr. anche il bellun. *pazzít* id.; e d' altra banda, friul. *pazíle* fanghiglia). — Una importante e sottile indagine fonetica è quella che Matteo G. Bartoli[22]) ha consacrato a certi fenomeni di metafonesi nel veneto di Muggia, metafonesi per la quale la vocale aperta finale chiama una chiusa nella tonica e viceversa. Il B. dimostra trattarsi d' un caso di dissimilazione regressiva e studia la ragione fisiologica e genetica del fenomeno. I §§ 4 e 5 sono consacrati al vocalismo di altre località dell' Istria. — Può annunciarsi qui, ma in fondo poteva esserlo anche nella rassegna che precede, la ripubblicazione (di su la vecchia stampa del 1482) della versione dialettale della *Catinia* di Sicco Polenton, con cui s' è reso assai benemerito degli studi nostri il dott. C. Battisti[23]). Le illustrazioni linguistiche, — non ancora compiute nella stampa e delle quali quindi c' intratterremo nella prossima rassegna, — s' estendono pure agli altri monumenti del dialetto trentino. — C. Musatti[24]) studia dei modi di dire del popolo veneziano e raccoglie i modi di dire con parole latine[25]). — Interessante assai sono i vocaboli e proverbi chioggiotti raccolti da Ang. Zennaro[26]). — Del dizionario bellunese inedito del can. Carlo Vienna (v. Cian, Rime di Bart. Cavassico, I CLI—CLII) si è pubblicato un saggio, cui precede una dedica in dialetto bellunese[27]). — Di Giannandrea Gravisi[28]) si hanno dei modi marinareschi usati a Capodistria, cui ha fatto delle aggiunte il prof. Giov. Quarantotto[29]). — Poco contiene in fondo di dialettale un saggio folk-loristico di Franc.

18) ZRPh. XXIX 225. 19) Ib. 341. 20) BRPhMuss. 60. 21) Ib. 668—675. 22) Di una metafonesi nel veneto di Muggia, ib. 289—308. 23) La traduzione dialettale della *Catinia* di Sicco Polenton, in ATr. XIX. 24) NTo. II., pp. 103—106. 25) Ib. ib., pp. 13—14. 26) Vocaboli e proverbi popolari Chioggiotti. Venezia, A. Pellizzato 1905, pp. 56. 27) Dialetto bellunese. Saggio del diz. in. del can. C. V. Belluno, Tip. Cavessago 1905, pp. 13. Nozze Ciriello-Agosti. 28) Modi di dire attinenti a cose di mare usati a Capodistria, in PF. III 134—135. 29) Ib. 194.

BABUDRI[30]). — Venendo ora alle pubblicazioni di testi dialettali, ne son da segnolare parecchie procacciate da ANT. PILOT[31]) e riguardanti Venezia. Delle filastrocche popolari venete. sono state pubblicate da F. BALLADORO[32]). Il quale infaticabile raccoglitore ha continuato a prodigar le sue fatiche intorno al folklore veronese[33]). Nel dialetto di Vicenza si hanno delle rime di AD. GIURIATO[34]), in quello di Adria, un poemetto e altre poesie di GHITANO SMORGONI[35]), in quello di Trieste, i versi di FERRUCCIO PIAZZA[36]). Molto più vi sarà e v'è certamente tanto ne' dialetti veneti che negli altri dell' alta Italia; ma questa delle stampe dialettali, è una letteratura quasi clandestina, purtroppo, e di cui, anche quando se n' ha notizia, è difficile l' accesso. — Lombardia. I dialetti di più parti delle Alpi lombarde, — in quanto queste dipendan politicamente dalla Svizzera, — son considerati in una dissertazione di CRISTOF. LUCHSINGER[37]), consacrata allo studio degli attrezzi impiegati nell' industria de' latticini. Faccio le mie riserve sul criterio, dedotto da circostanze meramente estrinseche e casuali, su cui s' appoggia l'A. nel delimitare il suo territorio, criterio che non potrebbe non risultar nocivo alla trattazione scientifica. Senza questa arbitraria delimitazione, nè Poschiavo nè Campo apparirebbero isolati. Non può esser indifferente di sapere, p. es., che nella Valle Anzasca si trovi un *ghébsa* (così scrive la mia fonte) secchio di legno con un sol manico da riporvi il latte nel mungere (svizz. ted. *gepse* 'Milchsatte', Luchs. 18), che la 'zangola' è chiamata *biravúrie* q. 'burratója' in Val Vigezzo, che *róstaǵ* (Luchs. num. 1) è pure di Campodolcino, che il *bàscya* ecc. di num. 8 k compare a Bormio come *pazida* (*z* = *ts*), ecc. ecc. Gli attrezzi di cui l' A. studia l' attuarsi nella parola, sono trenta. Avrebbero potuto esser di meno, se si considera che qualche arnese ha un uso generale, non limitato al lattificio; avrebbero potuto esser di più se si considera che qualche arnese consta di più parti (così la zangola ha il bastone o manico, chiamato, p. es. a Castro in Valle di Blenio, *rodabjiŋ* da RUTAB'LU), e che qualche cascina alpina ha attrezzi speciali (p. es. a Soazza, nella Mesolcina, la conca del latte si depone su uno speciale apparecchio composto di due travi correnti

30) Di alcune credenze e costumi della città di Cherso, ib. 93 sgg., 126 sgg. 31) La *sorgonghina*, la *sorgongà*. — La Morte di Tommaso Morosini. — *Figlia mia fate monega*, — tutti in NTo. II. — Anche Celio Magno, in AtVen. XXVII. — Due componimenti vernacoli inediti a proposito della lega tra Venezia e i Grigioni nell'a. 1603, in BSSIt. XXVII 22—28. 32) NTo. II. 33) Canzonette de' coscritti e de' soldati raccolte nel Veronese. Napoli, Priore 1905. — Tradizioni soprannaturali raccolte in Povegliano Veronese. Verona, Franchini 1905. — Alcune novelline del popolo veronese. Verona, ib. 1905. — Leggende popolari veronesi. Napoli, Priore 1905. — Formule di sorteggio al gioco raccolte nel Veronese; — Fiabucce in dial. veron.; — Novelline di Pacengo sul lago di Garda; — Quela dela pala, novellina veron., tutti in NTo. II. 34) Ariete visentine. Rime. Vicenza, Fratelli Pastorio 1905, pp. 143. 35) I Martiri de Ca'-Tiepolo. Altre poesie in vernacolo adriese. Adria, Tip. Vidale 1905, pp. 58. 36) El Mondo. Versi in dialetto tristino. Trieste, Morterra e C. 1905, pp. 110. 37) Das Molkereigerät in den romanischen Alpendialekten der Schweiz. Zürich, Juchli und Beck 1905, pp. 51. Dissertaz. di Zurigo (estr. da SAV. vol. IX)

parallelamente a modo di binari, e si chiamano *sautséjren*, plur., da *sautséjre* grondaja). Qui qualche osservazione ai singoli numeri. 1. Tra i nomi generali per 'utensili', quindi anche per utensili dell' alpe, si ha nella Leventina e Blenio, anche *bátsi*. 2. Una curiosa variante di *męutra* è, in Val Bedreto, *mejęutra*, e vi sarà compromesso con qualche altra voce; per *sunín* si poteva intanto rimandare a *sǫna* 8 g. 3. [Circa a *brẽda* faccio notare che anche in Piemonte dicono *brinda* brenta]. 4. **derctōriu* avrebbe condotto a **derč*-; postuleremo dunque **dertōriu*; ci rifaremo cioè a un **derto* da giudicarsi come *erto* (tic. *dęrta*, erta) da *ergere* ERĬGĔRE. Parrebbe cioè da ritenere che di quà dall' Alpi (e al di là, non potrebbero le corrispondenti forme con *č* ripetersi da DIRECTŌRIU o da un incontro di questa base con **dertoriu*?) RCT siasi fatto ben presto *rt*, evitando così di ridursi a *rč*. 6. A Ossasco (Bedreto), *fališǫŋ*, dove il *l* impedisce di pensare a **fĭlĭceu*. A Castro, *kejrüm*, e lo si fa con fronde di pino o, in mancanza di queste, con della paglia. 8. A Castro, *mǫ́ta* (ma *gǫ́ta* goccia, *mǫč -ča* ottuso -a). Quanto al posch. *sǫna* (v. num. 2), si poteva almen ricordare l' engad. *suona* mastella, bigoncia. 10. È dimenticato il valm. *canògia* dato dal Monti, e dove parrebbe aversi 'canna'. Non capisco il perchè delle conclusioni cui viene il Luchs. a proposito del lomb. *penăga*; e parmi che la controversia circa all' origine dell' *e* di **pennác' la* (così è forse da postulare per l' intiero territorio ladino-lombardo) è sempre aperta. 14. Per i nomi derivati da 'cicogna' vi sono anche addentellati italiani, e vedine ZRPh. XXIII 517—518. 15. *rödek* è **rŏtĭcu* non **rŏticcu*. Si può veramente dubitare se il *tar-* (cfr. valtell. *tará* rimestare, *tar-úl -acc -ai -agn -êl -adêl* ecc., nel Monti e nel Cherub.) onde il posch. *tarát* (il Monti, s. 'taràgl', addita invece *taragliòn*), rivenga veramente al *tar-* di TARATRU. Quanto a *-át* mal si decide se esso corrisponda al valtell. *taracc* (Monti; *-acc* = *-áč*) e sia quindi da *-aclu*, o al valtell. *taràì*, e sia quindi da *-álju* (cfr. ancora valtell. *taràl*). 20. In Val Calanca, con voce tedesca, *škranz*. Circa a *garbél* (pag. 34), è da vedere anche Ro. XXXI 278, ma non potrei nemmeno ommettere di ricordare, per quello che può valere, il tosc. *garba*, *garbello*, AGIt. XVI 445, con cui certo andrà il moden. *gar- sgarbagna* corba. 21. Nulla impedisce che anche *sparsüra* anzichè da *-pressura* sia da *-pressōria*; cfr. *dartüj* = **dertōriu*, il lev. *dijüra* DECURIA (AGIt. I 264), e in qualche parte della Valmaggia o della Leventina ho udito anche *rašü* rasojo. L' *ü*, s' intende, per gli effetti del successivo *j*. 23. *pjǫ́da* è PLAUTA (v. Ro. XXXVI 244—245). 27. La forma mes. *níbja* (da me stesso udita) scuote l' etimo da me proposto per *niğa*. Siccome a Mesocco e anche in qualche parte del contado bellinzonese, *-bj-* può ridursi a *bğ*, potrebbe credersi che da qui un *nibğa* sia stato portato altrove e ridottovi a **niğğa niğa*. Ma e cosa sarà poi *nibja*? Per il lev. *lüla* si può pensare a **lūnŭla* **lūn' la*; raccostamento che m' è suggerito della forma tonda dell' oggetto. — Tra le diverse etimologie di *cazza* (vedine anche Keller, Die Reimpr. d. Barsegapè, gloss.), la più attendibile mi par sempre quella del Dict. gén. Contro l' etim. greca (riaccampata testè dal Puscariu) parlan forte le ragioni addotte appunto dal Luchsinger. 29. Circa a *maïštréj* ecc., era anche da vedere il posch., valt., arbed. *maistra* siero fermentato con cui si fa la ricotta. — Sul dialetto di

Poschiavo ha scritto una dissertazione JOH. MICHAEL[38]). Essa non ha, in fondo, valore che per i materiali presentati in trascrizione fonetica, che pare, nel complesso, attendibile. — Riguarda piuttosto l' ant. che il mod. milanese la etimologia che il MERINGER[39]) propone per l'*arte* (oportet) di Bonvesin. Ma vi son complicate anche voci moderne. La proposta del M. mi par basata su troppe ipotesi per venir preferita (v. AGIt. XVI 104, e aggiungi *sono artate*, sono costrette, BSSIt. XVII 14). — Lo SCHUCHARDT[40]) tratta, in connessione colle corrispondenti voci di altri linguaggi neo-latini, dei lomb. *mağóstra*, *maöla*, *mažú am-*, tutte parole per 'fragola'. In *maöla* s' accorda egli col Merlo nel ravvisare **maiöla*; e 'maggio' riconosce egli pure in *mažú am-* (credo abbia pienamente ragione lo Sch. di così accentuare; l'Ettm. scrive *mažu*, ma egli omette solitamente l'indicazion dell' accento, e certo questa mancanza tratteneva il Merlo, 232 n, dal pronunciarsi sulla voce), soltanto, *-ú* (*ọne*) vi sarebbe suffisso diminutivo, il che non può essere. L' *-óne*, qui e in molte altre voci alto-italiane per 'fragola' e per 'mirtillo' (v. SFR. VII 226—227, e aggiunge ossol. *basañúŋ* mirtillo), proviene da 'lampone' (v. ZRPh. XXIII 515—516, BSSIt. XXIV 66, Jahresber. VIII p. 1[a], 143). Quanto a *mağóstra*, lo Sch. vi vedrebbe la riduzione di un **majo*(*la*) (*dome*)*stica*. La cosa mi pare oltremodo inverosimile, a tacer d' altre ragioni per queste: che la vocale tonica di *mağóstra*, — a presciudere da qualche varietà dialettale che ha *ǫ*, certo per ragioni speciali da ricercare, — è chiusa; e che il *r* è così generale da rendere ben improbabile ch' esso vi sia un elemento inorganico. — Lo stesso SCHUCHARDT[41]) tocca per incidenza anche del bellinz. *gaj* torsolo (v. Gloss. d' Arbedo, nelle Giunte s. v.) e parmi abbia ragione di vedervi il confluire di CATULU e **galleu* (cfr. *gal* gheriglio, in Valle Canobbina). Il solo CATULU avrebbe condotto di qua dall' Alpi a *kač* o *gač*. — Lo scrivente[42]) ha trattato di *scutumája* ecc. (come mascol. anche a Parma e Modena: qui pure *scucmai*), soprannome, radducendo la voce a 'costume' (per la possibilità che in *scolmagna* si abbia *m-j* in *m-ñ*, v. qui indietro il mil. *mañöla*); inoltre di *ricrát*, pipistrello, che sarebbe un composto imperativale (ridi, topo!). Circa al *gregnapápula*, di cui colà in nota, è da considerare anche *shignapappole*, ridone, nel Voc. — Dei notevoli testi valmaggini sono stati pubblicati, in trascrizione fonetica dallo scrivente[43]). — In un almanacco[44]), vedo riprodotte (con qualche lieve variante e con parecchie sviste) le versioni che sono nel Papanti per la valle Onsernone e per Faido. Quest' ultima porta (nuova) questa nota: «*u* sempre lombardo». È da intender nel senso che s' abbia *ü* là dove s' aspetta questo suono (ma *dunca*, p. es., non è *dünca*, ecc.). — Interessanti sono i testi folklorici di Brinzio e Cremenaga (Varese) pubblicati, con accanto la versione letterale italiana, da ENR. FILIPPINI[45]). Foneticamente notevoli in essi: *scen* sano (in rima), *pévor* pecore; *inca*

38) Der Dialekt des Poschiavotals (Poschiavo-Brusio-Campocologno). Halle a. d. S., Karras 1905. Dissertaz. di Zurigo, pp. 99. 39) IgF. XVIII 221. 40) ZRPh. XXIX 219 sgg. 41) Ib. 325. 42) AGIt. XVI 477, 478. 43) Poesie in dialetto di Cavergno (Valmaggia), in AGIt. XVI 549—590. 44) Almanacco del popolo ticinese per l'a. 1905. Bellinzona, Colombi. Vedi pp. 35—37. 45) Quattro racconti popolari di Brinzio. Menaggio, Baragiola 1905, pp. 11. Nozze Cristofori-Pigna.

(proclit.) anche; *tubin* cascina (per **tabia[d]ino*; com. *ta-* e *tebiúa* ecc., Postille s. 'tabulatum'); ILLU -A proclitico si risolve diversamente a secondo abbia funzioni d' articolo o di pronome (*ur luuv* il lupo, *re voulp* la volpe; ma *el passa* e' passa, *le beev* ella beve; *le tocava* lo tocc-; *el l' a ciapaad* ·la lo ha acchiappato). Il participio passato a Brinzio è in *-aad* (*-ȧt*), mentre a Cremenaga si ha *-ò* = -ATU, *-ee* = -ĀTI (*masacrò* massacrato, *passee* passati). Ciò mi fà ricordare che in dialetti vicini (p. es. a Roggiano di Valtravaglia) convivono insieme *-ȧt* e *-ó -ẹ̇*. Noto infine la forma incoativa *verdis* (certo da **verdi*) apre. — Tra le briose rime dialettali di Laucido Rigoféri (pseudonimo di CLAUDIO FRIGERIO)[46]) n' è da segnalare qualcuna in dialetto brianzuolo. — Piemonte. Molto importante è lo studio accurato che GIUS. TOPPINO[47]) ha consacrato al proprio dialetto (Castellinaldo-Alba), comprendendovi insieme quelli di qualche altro comune che formano gruppo con Castellinaldo. Questa prima parte del lavoro riguarda la fonetica. — Intorno a un dialetto che stà a cavaliere tra il piemontese e il provenzale, — il dialetto di Vinadio, — ha forniti alcuni ben interessanti ragguagli il VON ETTMAYER[48]). — G. ARA (v. qui indietro alla n. 15) attribuisce al Piemonte la peculiarità di adoperare costantemente *in* (anche per *a*) davanti a nomi di luogo comincianti per vocale. V. invece Biadene in RBLIt. XIII (nel contoreso di BRPhMuss.), e a una uguale costanza di *in* potrebbero in fondo accennare i numerosi nomi locali con *i*|*n* concresciuto (v. BSSIt. XX 40, XXI 94, XXIII 86—87). — Nel posto di cui qui indietro alla n. 40, lo SCHUCHARDT tratta del monf. *mrè amrèj* fragola -e, ch' egli deriva da 'mora'. La voce è anche ligure nelle forme di *merellu mu-*, spez. *moẹj*, gen. *mêlu -a* ecc. (v. Penzig, Flora pop. ligure 22). Siccome il *m-* può labializzare un vicino *e* atono, così non è escluso che possa trattarsi anche di 'mela'. — Ai piem. *pnass* spazzatojo, *pnassé* spazzare, ecc., giovano le considerazioni del MEYER-LÜBKE ZRPh. XXIX 410—411. — Del nl. *Santhià* (= **sajnt Aa, santj' Aa*) ha trattato lo scrivente[49]). — Del poeta Edoardo Calvo si sono pubblicati alcuni componimenti inediti, sconosciuti o dimenticati[50]). — Un volume di versi piemontesi dobbiamo a L. LUCIANO[51]). — Emilia. C' è da rallegrarsi che un valoroso figlio di Modena, il BERTONI[52]) abbia rivolta la sua attenzione e operosità al dialetto nativo; ma rincresce insieme ch' egli non abbia posto nel lavoro tutto l' impegno necessario, tutta la pazienza e attenzione che tali indagini richiedono. Dopo la giudiziosa introduzione e dopo l' utilissima appendice (v. qui indietro a p. 99), introduzione e appendice che palesano ben desto nel B. il senso dell' importanza della storia, stupisce che appunto la storia sia così trascurata nella trattazione stessa. I documenti antichi sono poco o punto sfruttati, e ancor meno lo sono gli importanti testi del Pullé, che rappre-

46) Sonètti, macchiette, barzelètte, ecc. in dialetto milanese e brianzuolo di L. R. monzese. Tre volumi (pp. 63, 71, 79). Monza, G. Luvoni 1904—1905. **47**) Il dialetto di Castellinaldo, in AGIt. XVI 517—548. **48**) Die provenzalische Mundart von Vinadio, in BRPhMuss. 211—223. **49**) AGIt. XVI 548. **50**) Per il primo centenario della morte di E. C. Spigolature di due amici del dialetto e delle memorie torinesi. Torino, Bocca 1905, pp. 47. **51**) Rustica musa. Rime piemônteise, Pinerolo, Tip. Sociale 1905, pp. XIII—261. **52**) Il dialetto di Modena. Introduzione, grammatica, testi antichi. Torino, Erm. Loescher 1905, pp. VIII—79.

sentan gli stadi meno recenti della fase attuale. Ma anche la materia odierna non è compiutamente trattata, come risulta dal solo paragone col contenuto del Vocab. del Maranesi, che appunto ho scorso per i bisogni di questa rassegna. E del resto, come l' indagine non si estende nel tempo, così nemmeno nello spazio, non essendo stati chiamati in giudizio i dialetti rustici. Troppo poco conto ha poi fatto il Bert. delle preziose postille del Flechia. Alla trattazione precede l' elenco dei suoni modenesi, che par attendibile, ma dove sono state dimenticate le liquide *l* e *r*. Segue, in 175 numeri, la esposizione fonetica morfologica (manca la sintassi). Num. 2 *b*. Non è la posizione 'modenese' che determina l' *a* di *jadga*, *lumadeg*, *sales*, bensì lo sdrucciolo, nel quale la tonica era di pronuncia breve. Num. 2 *c*. Qui anche *ca* casa; e anche qui non v' ha contrapposizione tra monosillabi e plurisillabi, bensì tra *-ắ* e *-ā́* di quantità moderna (num. 1 *d*). Num. 4. *-ür -üra* è naturalmente da anteriore *-ár -ára*, come ci dicono i Testi e che quindi risulta essere la normale evoluzione indigena di -ARIU -A. Num. 9. La ragione di *stag* ecc. sta anche essa nella brevità dell' *á* perchè seguito un giorno da doppia, una doppia la cui ragione non so vedere. Infatti in Piemonte dove *-g-* darebbe *j*, s' ha invece *dag*, *stag*, *vag*, *dig*, con *-gg-* intatto (*diggh* 'dico', *digga* 'dica', scrive addirittura il Ferraro, Gloss. monf. s. *'dî'*; e per quanto altrove egli scriva, p. es., *stag*, pure la pronuncia, astrazion fatta dalla qualità della tonica, non è diversa in *-ag* che in *-iggh*; cfr. ancora il piem. *ręgghe* vedere, *i ręggu* io vedo, dove naturalmente il *gg* nulla ha da vedere col *gg* del tosc. *veggo*). Num. 10. *büs* dipende direttamente da anteriore **baśo*, non ha cioè *ü* da *aj*. Num. 10 NOTA. È fondamentalmente errato il conchiudere alla mancanza medievale dell' *ü* dall' *á* dei documenti. Il silenzio di questi non prova assolutamente nulla. È poi tutto fantasia quanto si espone circa alla genesi e alla storia di *ü*. Num. 11. Con *cin*, vanno *vèin* vecchietto, *zìin* zio. Parrebbero dunque aversi gli effetti, ormai obliterati per altre voci, della precedente palatina, effetti noti pure ad altri dialetti emiliani. Num. 12 *a*. Nei Testi, anche *cint* cinto, *vint* vinto, *vincer*, *strinzr* stringere. Num. 13. *cunij* è letterario. È ben interessante invece *ceia* zia Testi 132, 168 (nella proclisi: *ce Betta*, *ze Busa*, 128, 171), con un *e* che ritorna in vecchie scritture della Lunigiana, nell' Umbria e fors' anche nella Toscana, v. AGIt. XVI 397 n. Num. 14. Per *sè* ecc., v. qui indietro a num. 2 *b*. Num. 17. Circa a *vètta* v. qui indietro a p. 102. Quanto a *lèbber* libro (Bert. num. 12) e libero, *fèdeg* (num. 16; = *fi-*), *skrèver*, *rèder* (*rèdder* Maran.) siam sempre nella ragion dello sdrucciolo e quindi della tonica breve (cfr. ancora *bëvver*, *crëdder*, *vëdder*, e così *vüdder* vedovo, nel Maran.), e riman da decidere perchè s' abbia *viver*. Per *rèd* e *skrèv* è ben probabile che dipendan dall' infinito, ma quanto al secondo si può pur pensare che 'scriva' abbia dato **scrêvva* (cfr. *óvva* uva, *póvva* PUPA, ecc.). Per *deg* dico (bol *degg*) *dega* (bol. *degga*) dica (perchè non *dèg*?), cfr. qui indietro quel che si dice di *stag* ecc. — Nessuna delle alterazioni secondarie di I che sono studiate ne' num. 11—18 fà capolino ne' Testi arcaici; e siccome questi, a differenza delle scritture auliche medievali, sono sinceri, così da questo assoluto silenzio è lecito trarre qualche conclusione. Num. 19—26. Tutte le alterazione di ŭ in *ọ* (è reale il turbato parallelismo tra *ê* da una parte

e *ǫ́* dall' altra?) corron parallele a quelle di ī in *ê*, quindi *mǫtt* (*frùt* ha ragioni proprie, AGIt. XIV 234 n.) come *rètta*, *mǫll* come *barèll* (*barîl* Maran.), *pịǫ* come *sè* (?), *źǫ́des* come *rèder*, *sǫrer* come *skrèver*, ecc.; parallele anche a quelle di *á* in esempi come *jádga* (non *jâ-*; cfr. *pǫ́lga*), *cà* (non *cä*), ecc. E notisi che anche per *u* i Testi non conoscon nessuna alterazione. Num. 31. Di *pin* e *piga*, v. ZRPh. XXX 532—533. Num. 32. È reale la differenza tra *maśègna* 'macign-' e *gramęgna* 'gramigna'? E se sì, come si spiega? Num. 35. *mè tè* da anteriore *mí tí* (v. Bert. num. 138). Num. 36. *cumåtta* è voce letteraria. Num. 38. *pir* pero. Num. 42. Qui anche *cåvra* coda (*cövra* e *cö-* Maran.), che il Bert. scrive erroneamente *ca-* e pone al num. 60. La base non può esseme che *cōda*, onde **kǫa* **kǫra* **kǫvra* con *ǫ* poi trattato in forma parallela a quello dell' *ŭ* di **ŭvra*, ridotta a *ǫ* (*ǫrra*), di cui qui indietro al num. 17. Num. 44. *lǫ́der* è voce tedesca. Num. 46. Curioso *pét* (*é* = *ê* del Bert.), poppe delle bestie, di fronte a *pèt* petto. Questo è normale, ma quello può essere da **piet* (cfr. il ven. *pieto* AGIt. XVI 317). Ne' Testi occorre più volte *spiécch* specchio (165, 208, 257), da leggersi *spiákk* (: *fiách* 77) e non *spiačč* come vorrebbe il Pullé. Si ragguaglia, naturalmente, a **spyékko* per metatesi da **spékhyo* (Ascoli, AGIt. II 411, Meyer-Lübke, in GG². I 681), ma l'*a* è misterioso (*spiekk* **spiakk* *spiákk*?). Num. 50. È strano assai che il Bert. sembri non essersi accorto d' altri esempi di *ie*, nè Testi, che di *drie*, quando invece gli esempi abbondano (anche *ia: dria* 62, 144, *sia* SEX 144). Quanto all *i* nel pres. di VENIO TENEO (ne' Testi, anche *vigna* VENIAT 91, 209; *sustign* sostant. 'sostegno' 32; ma *tien* 136, *vien vienin* 99, 140), esso potrebbe esser dovuto al perfetto (*tign* tenni 192, *vign* venni 28, *chign* convenne 211, *vign* venne 124), fors' anche a un ormai scomparso *ti- vignir*. Num. 51—55. Qualche traccia di *u* da *uo* par essere ne' Testi: *fiù* figliuoli 20, *tù* togli 171, *dul* duole 216, plur. *vustr* 173 (di fronte a plur. *nuostr*, e anche *tuer* togliere, 234, 250, parmi sia **tüjer*, anzichè con *ue* da *uo*). Il Bert. non ha poi avvertito il succedaneo del dittongo in una larga categoria d' esempi: *fröda* (cfr. *fruod* fodero, Testi 113), *vöd* vuoto, *incô* oggi (*-cuo* ne Testi), *bö* bue (*buò* buoi Testi; il sing. è fatto sul plur.), *tör* tôrre, *föi*, *röja*, *söi* mastello, ecc. ecc. Il Bert. scrive veramente *fǫj* e *rǫja* (per *rǫ-*?) di fronte, p. es., a *côr*, e così scrive *-ǫl* e *-ǫ* (-OLU -I); ma se la differenza è reale (il Maranesi ha sempre *ó*), sarà certo e in ogni modo secondaria. Altri es. de' Testi, di *ǫ* seguito da *-j-*, sono *suoi* SOLEO, *ruoia*, *nuoia*, *uocchie* occhi, *pruopia* propriamente, *uoli* olio 62, *Chiuoza* Chioggia 57. — *cåssta* (num. 53) và al num. 42. *cunza*, la concia, ha l' *u* dalla arizotoniche del verbo, e ritorna del resto in altri dialetti (cfr. anche *cunz* conciato, Testi 231). L'*u* di *ugni* non è punto dovuto al *ñ*, ma è sorto nella proclisia. Num. 57. *sfruś*, frodo, deverbale da *sfruśär*. Num. 60. *chioldr-* chiudere, Testi 187, *old* AUDIS 95, *guldid* godete, ecc., 126, 190, *lulda* lodato 89; i Testi (234) e il Maranesi hanno *gultù* (per la derivazione, cfr. *gattù* Testi 128) orecchioni, gattoni. Quanto all' antico *fioldo*, esso non può voler dir altro che 'frodo' (cfr. a ven. *froldo* Capitol. Arti ven. II 272, 274, 276, 403 n), e il curioso **floldo* cui mette capo, si dichiarerà dalla confusione tra un metatetico **flordo* con cui continuasse a convivere *froldo*. Per *ons* da AUS, è ben notevole, anche in ordine a

ciò che si notava qui indietro a p. 104, *chionsa* CLAUSA chiusa Testi 170 (per *ls* in *ns*, cfr. ancora *vons* volli -e Testi 234, 237, *tons* tolse 83, 105, 242). Num. 61. Come si spiega il plur. del tipo *canê* (sing. *-äl*)? Negli antichi testi trovo *stirâ* -ali, 167, che va giudicato alla stregua di *mâ* mai, *sâ* sai, ecc., avrà cioè *-â* da *-áj*. E *-áj* avremo anche in *canê*, ma vi sarà stato risolto coll' assimilazione e riduzione in uno de' due elementi del dittongo. Altri casi di metafonesi avremo in *nù* e *vù* noi voi, ne' Testi 172 ecc., *du* due (masc.), *nuostr* e *vustr* di cui qui indietro, in *critt* credetti Testi 261 (onde poi il partic. *critt* 239), in *tign* tenni 192, (e ci sarà stato anche **vign* venni, coll' *i* poi esteso alle altre voci: 211, 122, 124, ecc.). E l' *i* dell' iato sarà poi responsevole di *pazinzia*, *cunsinzia*, e anche di *presipio* (Bert. pag. 6, v. 45), *auturio* App. X 9. Num. 69. Pongo qui una osservazione che può valere per ogni ordine di atone interne, e cioè che ne' Testi sono oltremodo numerosi i versi mancanti di una, due, tre e anche più sillabe, alle quali però corrisponde la soppressione di altrettante vocali atone. È evidente quindi che la misura sia da restituire introducendo al loro posto un suono vocalico, forse un *ẹ*. E questo *ẹ* (scritto *e*; cfr. *chemiè* commiato, *sternúda* pur nel Vocab. del Maranesi) compare infatti sovente (*zerintura* 263, *pessù* potuto, ecc., 188, 206, *veler* vo- ecc., *artervass* ritrovarsi 269, *quesi* così 179, 216, *quellà* colà, *quellazion* e *qua-* colaz- 13, 192, *scheminzava* 186, *accustarsegle* 254, *canera*: *amánra* 192, *avera* apre 251; ma, trattandosi di sdruccioli, compajono anche es. come *bevne* bevono 229, *ordne* 236). Num. 71. Non da *mang* si spiega *mándeg* bensì da *man' go* (cfr. *mandga*). la sincope è cioè anteriore alla caduta della vocal finale. Anche *póndeg* topo, *pórdeg* portico (cfr. *perdga* pertica), *mándes* mantice, *èrbeś* erpice. *pérśeg* 'persico', pesca, provano per **pontgo* ecc., e così *cand*, candido, per **cand' do*. Num. 79. *mentèca* mant-. Num. 81. *crói* cercine *corolliu (Körting 2525), *ambrós* amoroso, *ambrölla* midolla (*mer-* AGIt. XVI 43 n.). Curioso *semenza* (cioè *skm-*) sem-. Esso muove da uno **skmenza* 'incomincia' (cfr. *scheminzava* qui indietro, e *eminzèr* Maran.) che s' avvicendasse con **smenza*. Num. 85. *flanella* è francese. Num. 87. *eminzèr*, *emandèr*, *etalèr*, *splunèr* spoll-, *clòna* col-, *elurì* e, continuo, *slament* ne' Testi, proclit. *madna* madonna ib. 235, 254, 256. Num. 88. *arghgnar* va coll' alto-it. *reghignà* ecc. Num. 90. La sincope è antica in *strichèr* e consimili (AGIt. XIV 338), e in *vallèr* *VALLÍT- vagliare. Num. 97. *bèśa* (allato a *p-*) determinato da *bśèr*; *sgunźóbia* allato a *sc-*; *gròsta*. Num. 103. Ne' testi c'è sempre *muot* modo; d' altra parte c' è *trèp* 'trebbio', che par essere da *treb*, e al Bertoni stesso scappan dalla penna *frap* fabbro, num. 2, e *gámet* num. 71. La norma circa al carattere sonoro delle sonore riescite finali non par dunque così assoluta. Num. 104—106. *źór* giogo, *fravla* fragola; *raiśa* radice, *piòċċ* pidocchio, *cair* cadere Testi 42, *trepièr*, calpestare, '-pedare', *cörva* coda; *ua* uva, *sèi* (= **sejo* = **seo*) sego (bol. id., Gaudenzi 53); *salia* saliva, *caśia* non pregnante, *campia* campiva Bert. App. XII 21, *ulia* oliva Testi 62. Num. 112. *travsèr* sarà **travessèr* piuttosto che **travrsèr*. — Il *z* di *urzòl* HORDEOLU non è normale come apparebbe dal Bertoni, è bensì dovuto all' assonanza fonica parziale con *urzòl* 'orciuolo' (in Lombardia, all' incontrario, *urźö* orciuolo su *urźö* orzajuolo). Num. 113. Anche *atro* (*èter*) non è normale;

vi si tratta di *l' altr'* dissimilato, come in moltissima parte d' Italia (cfr. lomb. *óter*, a. ven. *otro*, ecc. ecc.). Altre risoluzioni di *l*$^{cons.}$ abbiamo in *dóich* dolce, dato dal Maran. come rustico, *arruitèrs* avvoltolarsi; *munaro* App. XII 35 (AGIt. XVI 312). Num. 115. Es. di *-gl-*: *cagièr* accagliare, *streggia* striglia, ma *sbrajàr* si risente di *BRAGIRE (Körting 1539) e *rechiando* vegli-, App. XVI 42, avrà un *chi* meramente grafico. Un bell' es. di PL sarà *nèspi* nespolo (*MESP'LU). — *láber*, *frap* fabbro; ed è notevole *carega* sedia. Num. 116. *zincher* allato a *zinch* cinque. — È puerile quasi il ripeter la differenza tra il *bbj* di *gabbja* e il *ź* di *alźér* dalla posizione rispetto all' accento. NJ secondario in *gniel* all. a *niel* 'ne-éllo' neo. -NI in *vign tign* venni tenni, ne' Testi, *pagn* panni, *zagn* zanni, e cfr. *angni* anni App. VIII 17. -LĬ, attraverso *j*, va perduto (Bert. num. 61); per -LLI, cfr. *cavai* cavalli. Num. 118. Il ragionamento intorno alle doppie è troppo misero di fronte al molto che vi sarebbe da dire. Num. 121. La storia degli sdruccioli è questa: **téredo* **térdo* **terd téred*, è quindi contrario a ogni realtà storica il parlare di *p'd* in *vd*, ecc. Num. 121. La esemplificazione di questo importante paragrafo avrebbe potuto riuscire più abbondante e l' esposizione più limpida. Ricordati imprima gli sdruccioli, di cui qui indietro al num. 71, aggiungi a I *a*: *psiga* vescica (monf., canav. *psia*, ma *fsiga* a Bologna e Mantova, dove anche *vdagn* = *p'dagn*, *vdär* 'fetare', ecc.), *ziften* 'civettone' libellula; — a II *b*: *bsèr* pesare, *bdagn*, *brida* pipita, *brina* ZRPh. XXX 534 n., *śmenta*, *śmiśa* (franc. *chemise*); — *scurdghèr smindghèr smesdghèr smadźèr* 'matteggiare', *fandsin* 'fantic-' Testi 132; *zubghèr* zoppicare, *arbghèr* 'erpic-'; *tuśghèr*, *perśghèr*, *uśdèn* ossicino *aśdéna* assicina (AGIt. XVI 304 n). Tra i casi di più energiche misure [cfr. ancora *dlontèra* volontieri, a Porretta, Papanti 139, e soprattutto *kñ-* in *tñ* a Ferrara: *tgnóssar* allato a *cgn-* conoscere, *tgnest* = ven. *cognesto* dovuto], ho *drinèl* allato a *br-* (cfr., oltre agli analoghi es. della Romagna, il mant. *drida* = **br-* pipita, ch' io ho da una postilla al mio esemplare del Voc. mant. del Cherubini). — L' assimilazione progressiva in *sférna* (allato a *śverna*) foraggio invernale (cfr. il tosc. *sciorerno* riposo, 'svernamento' delle navi, lomb.-alp. *sovern* e *scivergn* del bestiame posto a pigione durante l' inverno). — Infine, qualche es. dell' incontro di due consonanti uguali: *mdor* mietitore, *spindór*, *destindór* 'stenditojo', *ssanta* sess-, *pussion* possessione. Num. 122. *pom dogn* = *pomkd-* mela cotogna, *banzuola* (bol. *-ól -óla*) = **banc-* 'banchicciuola', scagnetto, desco, Testi 225, *deśgnós* disdegnoso, *calśéla* allato a *calzś-* Bert. num. 121, *chestian chstian* cristiano ne' Testi 196, 265; cfr. ancora lo **smenza* che s' inferiva qui indietro da *semenza*, e v. RIL. s. II, vol. XXXIII 1161. Casi di iniziali sono *missèl* gomitolo, *luntéra* volontieri; ma *gnir*, venire, potrebbe avere altra ragione. Num. 123. *grilanda*; *fróda* fodera (*fruod* fodero ne' Testi), *frap* fabbro, *spiucch* qui indietro a num. 46, *silta* Flechia AGIt. III 139, *contróst* 'construtto'; *stiflèr* fischiare (bol. *stu-*, v. Mussafia Beitrag 105) sarà certo da **fistlèr*, vi avremo cioè la continuazione non sincopale di FISTULA; e la metatesi reciproca potrebb' essere anche in *zerniśa* AGIt. XVI 434 n, ed è in *romena* numer- App. X 5. — Accodo qui qualche fatto di spettanza del capitolo «Accidenti generali». Assimilazione tra consonanti vicine in *olla*' 'un lato' App. X 17, 30, ecc.; lontane, in *arź-* allato *arsinzèr*

*RECENTIARE. — Dissimilazione in *scarpiòn* sco-, *paltròn* po- Testi[53]): — *carśéla* allato a *calś-*, *umbréghel* = *umbl-* bellíco; *linzèr* = *n-*, *linzóla* e *n-*, *anzilèr* agganciare (*anzén* uncino; ma forse ajutava il sinon. *zulèr*): *rumièr* **ruminiare*, *Zemiśn* Geminiano. — Epentesi: *salvie* savio Testi 235, 244 (certo perchè coesistevano *savia* e *salvia*), *cadnanz*, *verminzé*, *ninzóla, ninsún*, *stumpèr* turare (bol., lomb. *stup-*); *cuncon* (bol. *cuc*) cocchiume; *segherma* sagoma, *żang-* e *żagatel*; *unpinion*, *inguan* HOC ANNO Testi 212, *inmá immá* omai HO[DIE] MAGIS (AGIt. VIII 405) Testi 77, 124, 240, ecc. Elementi concresciuti: *lúmid*; *niescer nscî* uscire -te Testi 59, 187. Caduta di sillaba iniziale: *zulèr* allacciare (Vidossich AGIt. XVI 369, e già prima Gaudenzi, Dial. di Bologna 28). Morfologia. Num. 124. Di *giut* v. AGIt. XIV 209. Num. 128. *polga* assolutamente non prova quello che il Bert. vuol fargli provare. Num. 129. *grandenissimo* è più che legittimo, e v. intanto Meyer-Lübke, It. Gr. § 363. — In genere, è riuscita assai mingherlina questa parte consacrata alla declinazione. Non vi vedo rilevate forme come *pèra* pajo (dal plur.; e ben notevole che sul sostantivo si modellin gli aggett. 'pari' e 'dispari' che suonan *pèra* e *despèra*); il mutamento di genere in *miela* miele Testi 140, *pàlta* (da me stesso udito) appalto, dove il mutamento è stato determinato dall' *a-* (*l' ap- la p-*), e nel curioso *nòz* sposalizio (masc.; perchè coincidessero a un dato momento sing. masc. e plur. fem. in un *(nòz?)*. Num. 139. Manca il plur. fem. Num. 141. Il *j* di *a-j-ò* e di *j' an* è da EGO risp. da ILLĪ. Num. 142. Il *-ja* tanto di *òja* che di *cantja* è ancora il pronome EGO. Num. 144. Ne' testi è frequente la riduzione del proclitico *me* al semplice *m* (*al m' Sgnor* 192, *la m' Città* 256, ecc.). Num. 147. *tot* corrisponde regolarmente a 'tutto' non a TOTU. Num. 165. La 1ª sing. de' verbi in -ARE per *ò* occorre talvolta ne' Testi (SFR. VII 207) *prgò* 161, *rtrnò* 166, *cumparò* 173, *voltò* 184. Dovevano poi allegarsi le forme di perf. forte che occorrono ne' testi e in parte qui indietro ricordate. Su *die* (= DEDIT), 155, è tirato *fie* feci 153, *andienn* 177, e l' *ie* del perf. ritorna poi forse nell' imperf. cong. di questa stessa famiglia di verbi (*andiess* andassi 85, *stiess* stessi 144, *fiessin* 219) e da questo passa all' indic. (*stiera* 99, 110, *fiera* 104, *andiera* 106). Num. 167: ne' Testi: *vré* vorrei 63, *dirè* dovrebbe 247. Num. 169 *vèdder*, *tèmmer*, *tösser*, *crèver*, *niescer* Testi 59, 269; *cair* cadere, sempre ne' Testi. Num. 171. *prò* è da anteriore *porrò*, che nulla ha da vedere con 'potrò' v. qui indietro a p. 95. — *diessen* 'diceste' (perf.) Testi 234. — *fin* FACIAMUS ib. 171. — *sira* sapeva ib. 20. — *dsira* doveva 140. — *tugiid* togliate ib. — Num. 173. Per l' accento, *astrpia* 'stróppia' ib. 248. — Nella Romagna toscana ha raccolto de' canti popolari P. FABBRI[53]). Il dialetto locale vi appare per una lievissima patina. Rilevo *randa*, n. d' un' erba odorosa, che sarà la 'lavanda'.

Milano, novembre 1906. C. Salvioni.

Süditalienische Dialekte. 1905. Die wenig zahlreichen Arbeiten des Berichtsjahres werden mit denen des Jahres **1906** zusammen besprochen werden.

---

53) Rispetti e stornelli raccolti sui monti della Romagna toscana, in Rom. II 572–586.

Dialetti sardi. 1905. Continua anche in quest' anno e nei successivi la feconda attività, che fummo lieti di constatare nell' ultima relazione sugli studi di dialettologia sarda[1]). A rendere pertanto più chiara la trattazione, che va sempre più aumentando di ampiezza, terremo distinti i lavori d'ordine generale storico-letterario, che indirettamente interessano la dialettologia sarda, dai testi antichi e moderni e dai lavori speciali intorno alla fonetica, alla morfologia o al lessico.

Lavori d' indole generale storico-letteraria. Non è a tacersi che in quest' anno, mercè gli sforzi di benemeriti studiosi, con a capo il prof. Arrigo Solmi, si fondò in Cagliari e Sassari la Società storica sarda, che affermò subito egregiamente la sua attività con la pubblicazione di una propria rivista[2]). Tutti coloro che conoscono ed apprezzano la straordinaria importanza che ha la Sardegna in ogni campo della storia per la spiccata fissità conservatrice delle forme, che costituisce una delle impronte più caratteristiche della sua civiltà, salutarono con sincero compiacimento e con fervidi auguri l' apparire dell' Archivio storico sardo; e questo non venne meno alla legittima aspettazione. Suo precipuo campo di studio sono propriamente i problemi della storia civile, politica, giuridica dell' isola; ma esso non trascurò di accogliere nelle sue pagine lavori originali e recensioni intorno ai linguaggi sardi e alla loro storia, de' quali avremo occasione di parlare più innanzi. Qui mi si conceda di esprimere un voto: poichè l' Archivio storico sardo costituisce oramai l' organo degli studi storici più autorevole della Sardegna, non potrebbe provvedere a dare, anche semplicemente gli annunci bibliografici di tutto quello che si pubblica in dialetto o sui dialetti nell' isola, che in gran parte sfugge all' attenzione e alle ricerche degli studiosi? Il Bullettino bibliografico sardo del Dott. Raffa Garzia[3]), anch' esso così benemerito dell' attuale risveglio de' buoni studi in Sardegna, pubblica delle schede di Bibliografia sarda a cura di G. A. Fontanarosa, ma hanno altri intenti. — A quest' anno spetta pure la pubblicazione della magistrale Memoria di un antico amico della Sardegna, il prof. W. Foerster intorno alle Carte d'Arborea[4]), di cui egli aveva dato breve comunicazione al Congresso delle scienze storiche in Roma[5]). Il Foerster riprende in esame *ab imis fundamentis* tutta la questione; e il suo studio, frutto di lunghe e coscienziose indagini, condotte direttamente sui testi arborensi a Cagliari, Torino, Siena, Firenze e Roma, e avvalorate da tutti i sussidi che la scienza offre, è riuscito completo ed esauriente più di qualunque altro precedente. Ben lo rilevò il Solmi, recensendo la Memoria del Foerster[6]), e noi non possiamo che associarci a lui, facendo nostre le sue parole: «Non un testo è sfuggito alla sua ricerca; non un argomento è rimasto fuori dell' indagine; non una domanda, non un dubbio sono rimasti senza risposta. Contenuto, materia e scrittura dei documenti sono stati sottoposti a diligente esame paleografico, diplomatico, storico, filologico, linguistico; e lo studio dà per-

---

1) JBRPh. VIII, I 153—178. 2) Archivio storico sardo, edito dalla Società storica sarda; Cagliari, Ditta G. Dessì 1905, vol. I, fasc. I - IV. 3) Cagliari, Tipi dell' Unione sarda, 1901 e sgg. 4) Sulla questione dell' autenticità dei Codici di Arborea, esame paleografico, con una zincografia nel testo e due tavole in fototipia; Torino, Clausen 1905, estr. MAST., serie II, tom. LV, pp. 223—254. 5) JBRPh. VIII, I 171 e BBSa. 38. 6) ASSa. I 262 sgg.

tanto alla ricerca avviamenti non del tutto noti e battuti. Anzitutto, adunque, per la prima volta, i testi arborensi sono stati esaminati nella loro interezza, senza che uno solo sia riuscito a sfuggire alla indagine metodica. In secondo luogo, l'A. ha assunto dentro l'orbita della sua ricerca anche taluni testi, che finora non erano stati sottoposti ad accurato esame; e finalmente il Foerster ha compiuto un autotipico confronto dei testi arborensi con gli altri codici autentici dell'isola: confronto molto persuasivo, che dà ora la riprova della esattezza delle conclusioni paleografiche, già da tempo proclamate e fissate dalla maggioranza dei dotti.» È indubitato, e noi già lo notammo in JBRPh. VIII loc. cit., che codesta questione era ormai *res judicata* per gli studiosi: ma ciò non di meno il lavoro del Foerster non può dirsi inutile e superfluo, perchè oltre ai nuovi contributi di prove ed argomenti recati innanzi, esso distrugge definitivamente anche gli ultimi dubbi negli animi più timorati e più tenacemente attaccati alla avita tradizione isolana, ed ha dimostrato inappellabilmente che la macchia di alcuni colpevoli non contamina il buon nome della scienza dell'isola.

Testi antichi. Più di una volta in queste rassegne abbiamo avuto occasione di lamentare il modo scorretto, cervellotico, veramente indegno, con cui sono stati pubblicati per l'addietro gli antichi documenti sardi, i quali, riprodotti su cattive copie estratte da persone ignare affatto o quasi degli antichi idiomi sardi, servono assai male al ricercatore di notizie storiche e non giovano affatto, anzi spesso possono traviare il glottologo. Ne conseguiva quindi il bisogno e il desiderio che una nuova e completa edizione di essi si facesse con criteri più scientificamente moderni e soprattutto con maggiore coscienza di mezzi e rispetto alla verità. Certo che un'impresa siffatta potrebbe farsi difficilmente da un solo studioso, mentre sarebbe nobilissimo assunto di un istituto, che distribuendo il lavoro fra diversi collaboratori, e coordinandolo poi, potrebbe intraprendere un nuovo *Corpus* di documenti, diplomi, carte ecc. In attesa che la benemerita Società storica sarda possa mettersi per questa via, meritano lode i cultori di qualunque branca di studi, che ogniqualvolta si presenta loro l'occasione, curano la esatta pubblicazione di documenti già editi. Abbiamo così la nuova edizione di un Diploma arborense[7], a cura dal prof. ARRIGO SOLMI, che lo desunse dal testo originale conservato nella Biblioteca Universitaria di Cagliari. Il diploma già allegato dal Mittarelli negli Annali Camald., App. t. IV, col. 489 e riprodotto dal Tola, Cod. Dipl. Sard. I, 342^b, è contenute pure nel Condaghe di S. Maria di Bonárcado, prezioso manoscritto che si conserva, come è noto, nella biblioteca del barone Matteo Guillot di Alghero. Esso appartiene al 1230 e rispetto alla lingua conferma il giudizio da noi dato intorno al linguaggio arborense nell'Esordio alla Illustrazione della *Carta de Logu*, che si ricorderà più innanzi. Il diploma arborense ci attesta dunque le oscillazioni fonetiche e morfologiche, di cui si è tenuto parola in detto studio nè vale qui ripetersi. Gioverà piuttosto rilevare qualche voce, che porta o riceve luce da altre studiate nella *Carta de Logu* (CdL.) o nel-

7) Il diploma arborense a favore del monastero di Bonarcado del 1230, nuovamente pubblicato da ARRIGO SOLMI, nel BBSa. IV 81—82, Cagliari 1905.

l'Antico Campidanese (Ant. Camp.): lin. 7 *ingiçase* corrispondente a *ingenzzatsi* 'si incomincia' v. Ant. Camp. less.; l. 7 *custi* con l'uscita camp. in *-i* nell'analogia del pronome di 3ª pers. sing. *issi*, log. *isse*, v. id. § 85; — l. 9. *in co* con funzione avverbiale 'dove', v. id. § 104; — l. 10 *sella* in una designazione locale, col senso di 'sommità, crinale di montagna, come nel Cond. di S. Pietro, gloss.; — l. 11 *budragu* pure in un nome loc., che si connetterà con botru, cfr. log. *budrone* 'grappolo' AGIt. XIV 176 e XV 488, con suffisso diminutivo -aculu e la riduzione camp. od. *-agu*; — l. 11 *paris cum* 'insieme con' notevole per l'aggiunta di *cum*, mentre di solito occorre solo *paris, apparis* v. id. § 103; — l. 12 *montiglu*, da monticulu, col nesso c'l mantenuto e fatto sonoro, v. id. § 34 e *monticlu* Cond. SP., log. od. *montiju* 'monticello'; — l. 14 *senega* 'vecchia' v. id. less.; — l. 14 *saucu* 'sambuco', che è anche del log. od., mentre nel camp. è *samucu*; — l. 15 *coroniu* nome loc., lo stesso che *coronius, corongiu* dell'Ant. Camp. v. less., da coroniu col significato di 'masso, roccia sulla cima di un monte', come l'od. *korongiu*; — l. 16 *tellare* nome loc., che va congiunto con l'od. camp. *tella* 'lastra di pietra', da teg'la con g'l in *ll*, come in *billai* vig'lare, *kallai* coag'lare ecc., anzichè da tellus, cfr. M.-L. Zeits. f. österr. Gymn. 1891, p. 777; — l. 17 *iampat* col significato di 'passa, valica', che ha il log. *giampu -are* addotto dallo Spano Voc. e sostituisce *iumpat*, che occorre di norma nello stesso senso nell'Ant. Camp. v. less.; — l. 18 *dessereda* in un nome loc., sarà da leggere *dess' ereda* 'dell' erede': — l. 19 *pedras clobadas* nome loc., quasi 'pietre accoppiate' da copulata, notevole per la fase metatetica *clob-* da cop'l, col *cl-* intatto e il *-p-* digradato a sonora, cfr. log. od. *giobu* in Spano Voc., che registra *clobare* come della CdL., ma in effetto la voce non vi si trova; — l. 23 *inuei* 'quivi', che deve essere *inue* + *i* epitetico, v. Ant. Camp. § 75 e 103; — l. id. *si fliscet* 'si finisca' va con l'ant. log. *affliscare* Cond. SP. e M.-L. Altlog. 64, ed è 3ª pers. sing. del Pres. Cong. con l'uscita in *-et* della 1ª conjug., come *castiget* della l. 25, mentre alla l. 24 *arreat* 'trattenga' è 3ª pers. sing. del Pres. Cong. in *-at* della 2ª Conjug., v. CdL. § 92; — l. 25 *per omnia temporale dess' annu*, pel neutro *omnia* indeclinabile v. Ant. Camp. § 90 e per *temporale* v. id. less., ma qui vale piuttosto 'stagione' 'per ogni stagione dell' anno'; — l. 35 *maialarios* per *majalarios* 'porcari', cfr. *maiolariu* Cond. SP. gloss.; — l. 36 *aasones* da agasone, che continua tal quale nel log. od. di Bitti; — l. 37 *estrumet* 'distrugga' come l'*istrumare* del Cond. SP. e cfr. Ant. Camp. less., dove contro extremare proposto dal M.-L. Altlog. 18 e 65 si sosteneva una base struma sulla fede del Du Cange; ma l'illustre romanologo di Vienna mi avverte privatamente che il passo di Teodoro Prisciano allegato dal Du Cange per struma è un errore, perchè non lo si trova nell' edizione del medico latino di V. Rose. Con tutta probabilità si tratta del cap. VIII dei Gynaecia, intitolato *de fluxu reumatis quem run appellamus*, dove il solo Simon Januensis legge *strumam* in luogo del *ru* dei mss.

Appartengono parimenti all' idioma arborense e provengono dal Condaghe di S. Maria di Bonárcado testè ricordato, due documenti inseriti dal prof. Antonio Mocci in una sua nota storica[8]); uno brevissimo,

8) Documenti inediti sul canonista Paucapalea. Nota del prof.

inedito: l'altro più importante, già fatto conoscere dal Mittarelli, Ann. Camald. III 229, dal Tola Cod. dipl. Sard. I 217, e dall'Angius nel Dizionario del Casalis XVIII^ter, è ora riprodotto dal Mocci in una edizione completa di su il Condaghe originale. L'editore con molta apparenza di vero lo assegna al 1146 e l'altro è di poco posteriore. Entrambi confermano la nozione generale del linguaggio arborense. Ecco qui qualche voce degna di attenzione. Del I° l. 7: *omnia*, anche qui indeclinabile, e col senso di 'tutti' v. Ant. Camp. § 90, *cum voluntate ... de omnia fratre meus*, dove bisogna correggere *meus* in *meu* 'con volontà ... di ogni fratello mio', ed è da notarsi *fratre* col nesso *-tr-* intatto, v. id. § 62; — l. 7 *dollilu daue in si segat*, dove deve correggersi *in eo* e si tradurrà 'glielo do (il salto di Anglona) da dove si separa' col significato che *in eo* e *segat* hanno nelle antiche carte, v. id. § 104 e less.; — l. 8 *daue sa riola de clesia*, dove è da leggersi *s'ariola* nel senso di 'fondo, podere', cfr. ἀργιόλας della Cgr., Ant. Camp. ecc.; — l. 8 *falat via derettu assa* ✝ 'discende la via fino alla ✝ (croce)'; — l. 9 *pares cum* 'insieme con' come abbiamo qui sopra rilevato nel doc. arborense, ma con l'uscita log. *-es* di fronte a quella *-is* camp. v. id. § 103; — l. 10 *ergesi* 'si eleva' voce insolita accanto al log. od. *erigere*; — l. 10 *copios* nella designazione locale *su castru de Serra de copios*, non manifesto il suo significato, ma foneticamente si ragguaglia a *coplos copulos, e si connetterà col diminutivo *copiolu* 'gemello' dato come gall. dallo Spano Voc.; — l. 11 *amesturant* detto dei fiumi che 'mescolano' le loro acque, cfr. mil. *mistura*'; — l. 12 *ferint* nella frase *et ue (sos flumenes) si ferint appare cum ipsu saltu*, va dunque pel senso con *ferit* dell'Ant. Camp. v. less., ma qui è riflessivo e costruito con la preposizione *cum* 'e dove i fiumi si toccano insieme col salto' cioè 'arrivano a confinare col salto'; — l. 13 *datu* 'tributo', cfr. *dadu* Ant. Camp. less.; — l. 16 *castigandolu* 'conservandolo, custodendolo' id. less.; — l. 16 *eo et* in funzione di congiunzione comparativa, con l'aggiunta di *et*, come in *cali et*, *comenti et*, v. id. e CdL. § 104; — l. 18 *non nulla maiore* 'nessun maggiore' da correggere *non nullu*; — l. 19 *a turturu* 'a torto' preziosa forma che conferma l'etimo dato dal M.-L. Altlog. 36 di *tutturu* del Cond. SP. Nel 2° l. 4 *ipsas venas suas d'aba viva*, dov' è notevole *aba* di fronte ad *aqua* del doc. I° l. 15; — l. 5 *pergujares*, se non è errore in luogo di *pegujares*, vi è intrusione di *per-* e pel significato v. Ant. Camp. less.

Mentre l'antico logudorese poteva vantarsi di due testi importanti, quali il Condaghe di S. Pietro di Silki e gli Statuti Sassaresi, che insieme con altri minori ce ne porgono una conoscenza abbastanza ampia e sicura, l'antico campidanese, se si prescinde dalla preziosa carta in caratteri greci, non poteva giovarsi che di pochi e malcerti documenti del Codex diplomaticus del Tola. Ma in quest'anno il prof. Arrigo Solmi ripara alla lacuna con una pubblicazione[9]), che gli accresce le benemerenze già grandi, ch'egli meritamente gode tra gli studiosi. Codeste

---

Antonio Mocci in AAST., t. XL, p. 316—327 (1905) e v. recensione di Arrigo Solmi in ASSa. I 278. 9) Le Carte Volgari dell'Archivio Arcivescovile di Cagliari, Testi campidanesi inediti dei sec. XI—XIII, editi da Arrigo Solmi; estr. dall'ASIt., Firenze, tipogr. Galileiana 1905.

carte, in gran parte inedite e, se già note, ripubblicate ora con la più coscienziosa diligenza ed illustrate oltre che giuridicamente anche linguisticamente con un copioso indice lessicale, ci offrono un quadro discretamente esteso e genuino delle condizioni idiomatiche del mezzogiorno dell'isola tra i secoli XI—XIII, onde sono per l'antico campidanese quello che sono il Condaghe di S. Pietro e gli Statuti sassaresi per l'antico logudorese: il che risulta in modo evidente dallo spoglio linguistico, che sarà registrato più innanzi.

Testi moderni. Molti di questi ci sfuggono, perchè gli editori non hanno la buona abitudine di farli conoscere agli studiosi, nè i giornali e le riviste locali sogliono annunciarli, non attribuendo loro importanza. Notevole anche sotto il rispetto folkloristico è la pubblicazione fatta dal compianto prof. GIUSEPPE FERRARO [10]), a proposito di un curioso libro di esorcistica del sec. XVII intorno agli spiriti maligni. Esso serve a verificare l'esistenza di molte superstizioni ancora viventi presso i volghi d'Italia e il Ferraro da valente conoscitore delle tradizioni popolari della Sardegna, ne ricorda parecchie, raccontandole nelle parlate originarie o riportando le poesie popolari o popolareggianti che a loro si riferiscono. Nella sua esposizione si hanno inseriti così parecchi brani in prosa o in poesia in diverse varietà dialettali, di cui il Ferraro dà sempre la versione italiana, agevolandone lo studio sia al folklorista che al glottologo. Di solito la traduzione rende bene il testo sardo; noteremo solo qualche svista. A p. 5 *subra de inoghe* va tradotto 'sopra di qui' e non 'sopra di questo fuoco'; a p. 13 *Deus nos aldhet* 'Dio ci guardi' e non 'Dio ci ajuta' cfr. *ardare, ardiare* 'guardare' Spano Voc. Ci sarebbe da fare una discreta messe di vocaboli o non registrati nei lessici, o notevoli per qualche altra ragione. Ne ricorderemo alcuni: p. 5 *arrabios*, che il Ferraro traduce 'rettili' e io intenderei piuttosto 'furie', o qualche altro spirito maligno, da mandare insieme a *sas pupias malas* che susseguono 'fantasime cattive': — ib. *sa fiẓilia* 'vigilia' con *v-* in *f-*, come *fentana* per *ventana* 'finestra', *fentomare* per *ventomare* mentovare, *fianda* per *vianda*, *fiudu* per *viudu*, dovuti a ragioni d'analogia di fonetica sintattica; come si ha *sa vae, sa vuntana*, ecc. da *fae, funtana*, ecc., così da *sa viẓilia, sa ventana*, ecc. si è ricostruito *fiẓilia, fentana* e via di seguito; — p. 8 *s'abbunẓos de s'ispiga* 'le reste della spiga', che va con *punẓa -u* 'punta, punzone'; — p. 12 *vagamunda* 'vagabonda' bell'esempio di etimologia popolare; — p. 16 *ebba mama* 'cavalla col polledro; — ib. *nuscu* 'fiuto', di cui lo Spano Voc. registra il verbo *nuscare* e il sostantivo *nuschera* 'odore'; — p. 20 *ammaláicaida* 'si calmava', cfr. Körting[3] 5818.

Lavori linguistici. Ritorna ancora alla Sardegna il prof. GIULIO SUBAK [11]) con alcune pagine rivolte principalmente, com'egli dice, a chiarire alcuni punti dalle sue Bricciche linguistiche intorno alla lingua dei frammenti degli antichi Statuti di Castelsardo, le quali riuscite soverchiamente laconiche per la ristrettezza dello spazio, avevano mosse le critiche del Bartoli [12]). Ma, come abbiamo già dimostrato altrove [13]), il

---

10) Un libro di esorcismi del 1616, estr. dall'ASTP. XXII, opuscolo di pp. 47, Torino, Hans Rinck, 1905. **11)** Noterelle sarde; estr. dall'ATr. s. III, v. II (v. 30 della Raccolta) Trieste 1905. **12)** JBRPh. VIII, I 164—165. **13)** ASSa. I 428.

Subak non raggiunge l' intento, perchè per deficienza di ordine e di metodo rigoroso, anche le buone osservazioni restano sopraffatte da quelle di valore discutibile e da esempi non sempre sicuri nè opportuni. Si veda, p. es. l' articolo intorno a *tuta*, che il Subak vuole far risalire a duella, il che è impossibile per la ragioni svolte partitamente nella citata recensione, o quello intorno a *igue, igussu, iguddae*, nei quali ritiene l' *i-* anorganico e vi accompagna senza alcun motivo il discorso sulla distribuzione delle forme pronominali *li, illi* e intorno a *stivales* spiegato da lui con una forma *tibale parallela a tibiale. Non può ammettersi che *nuraghe* derivi da honore col suffisso -ax -acis, perchè a tacere del valore del suffisso, è ardito pensare che i misteriosi monumenti preistorici della Sardegna prendano nome da honore, mentre non si sa precisamente e si disputa ancora che cosa essi siano e a che scopo siano stati costruiti. Migliori gli articoli intorno a *osca*, dove riconfermando il suo etimo eousque hac, dimostra col confronto di casi analoghi come possa esser passato dall' ufficio di preposizione a quello di avverbio, il che del resto vale anche se la base fosse semplicemente eousque[14]); intorno a *matessi*, di cui conferma, come era universalmente ammesso, l' accatto forse dal catalano; intorno ad *alicunu*, in cui prendendo le mosse un pò da lontano, discorre giudiziosamente degli esiti di cingula, vinea, mentula, ecc. Esatta è la correzione di *dae* in *due* in un passo dei Frammenti. Anche delle spigolature dall' Altlogudoresisches del M.-L. alcune completano e rischiarano le nozioni forniteci dall' illustre professore di Vienna, come quelle intorno a *fekit*, a *fattu*, a *cande* = *ca' nde*, ecc., ma altre sono molto dubbie, come quelle di *bargala*, di *paniiu*, ecc., e altre anche erronee come quelle intorno a *etro*, a *sicu*, a *borthe*, ecc. Fatte con diligenza, ma con soverchia preoccupazione di stare al ms., sono le osservazioni intorno al testo della *Carta de Logu* edito dal Besta, e questo suo cieco attaccamento alla lezione manoscritta, lo porta a curiose conseguenze, come gli ha dimostrato il valente editore.

Alle giovani forze che si volgono ai nostri studi si aggiunge in quest' anno il dott. Max Leopoldo Wagner, che avendo avuto agio di soggiornare per parecchi mesi in Sardegna, vi si è presto addentrato nella conoscenza delle vive parlate, e si è rivelato subito una delle migliori promesse della dialettologia sarda. Il suo primo saggio consiste in brevi Noterelle d'etimologia[15]), ma è sufficiente a dimostrare rigore di metodo, acutezza di osservazione e larga conoscenza dei lavori precedenti. Ma ecco, senz' altro, il risultato delle sue note: camp. *bresca* 'fiadone, favo' non direttamente da brisca, l' *e* attesta l' accatto dallo spagn. o dal cat.; — log. *calarighe*, camp. *calarrigu* 'spino bianco', da calalabrix -icis, notevole la forma log. per la caduta di *b* avanti *r* nell' interno della parola e quella camp. per l' avvicinamento a *arru* = albus; — log. *cardanchili* 'garretto' da ex + anca + suff. -ile, mentre log. *ciunchile* id. da ex + anca + ile; — log. *cariga* 'fico secco' da carica, come è già detto del sass. *kárigga* AGIt. XIV 167; — log. *cau* 'midollo ecc.' da cavum, come vide lo Spano; — camp. *cidru*, log. *chidru*

---

14) ASSa. I 155. 15) Max Leopold Wagner, Noterelle di etimologia sarda, in ASSa. I 143—146.

'cedro', riflesso popolare di citrus: — log. *ciocchire* o *zozzire*, gall. *ciucci* ecc. 'gallare, covare' discendente da glocire, come log. *zozziare* ecc. da *glociare cfr. Subak ZRPh. XXVIII 359; — log. *conzu de s' arada* 'chiavicchia', non da confondere con *conzu* 'boccale' da congius, ma da *coneu per cōnus; — camp. *coraxedu* 'acetosella' bene da cor + acetu per la foglie cordiformi, cfr. JBRPh. VIII, I 177; — log. *crabione* 'fico immaturo' conferma con acconci raffronti la discendenza da capreu, da me proposta dubbiosamente pel sass. *crabbioni* 'fico primaticcio' in AGIt. XIV 393; — log. camp. *lentu* col significato anche di 'soffice umido', donde *lentore ori* 'rugiada, guazza, brina'; — log. *pericone*, camp. *-oni* 'iperico' forma semipopolare aferetica di *hypericonem, come è in altre lingue; — log. *turpu* camp. *zurpu* 'cieco, orbo' continuano turpis nel senso di 'deforme, contraffatto', con passaggio dalla 3ª alla 2ª classe degli aggettivi, assai più esteso in sardo che in altre lingue, e con *z*- nella forma camp., giusta una norma fonetica del dialetto stesso, di cui il Wagner offre parecchi esempi contrapposti ai log. con t-: *zaraccu* e *teraccu*, *zinniga* e *tinnia*, *zinzula* e *tintula*, ecc.

Un altro buon contributo alla lessicografia sarda del Wagner è quello ch' egli dedica alle *Perdas marmuradas* di Tamuli[16]), a proposito della voce *thithiclos*, che occorre in un passo del Condaghe di S. Pietro. Vi si ricorda *sa petra uue sun sos thithiclos* e il Wagner, avuta piena vittoria sull' origine di questa parola, apparentemente enigmatica, in quanto rappresenta un *titta* 'tetta' col suffisso diminutivo *-iclu*, cfr. camp. *zizziacca* 'tetta di vacca', viene legittimamente a interpretare il passo 'la pietra dove sono le mammelle', e quindi a conchiudere che vi si deve alludere ad una delle pietre coniche del tipo dei «menhirs», munite di protuberanze mammillari, delle quali sono un esempio le così dette *perdas marmuradas* di Tamuli presso Macomer. Una incisione nel testo, che riproduce una fotografia eseguita dallo stesso Wagner, mostra abbastanza bene come siano codesti curiosi monumenti preistorici e l' autore toccando sobriamente della questione archeologica dimostra che il passo del Condaghe non può riferirsi alle pietre di Tamuli, ma ad altre, chè certamente ne esistevano parecchie nell' isola e infatti la regione, nella quale c' era *la petra uue sun sos thithiclos*, è indicata come vicina a *Uerale* (Birali) e alla stada maestra che dal villaggio di *Bionis* ora distrutto andava a *Turres*, l' attuale Portotorres.

Di una questione linguistica d' ordine più generale discorre l' estensore di queste rassegne nel suo lavoro intorno al posto che spetta al sardo e al còrso in una nuova classificazione delle lingue romanze[17]). Senza qui entrare nella discussione sui vari criteri di divisione, che possono seguirsi in una classificazione di lingue e dialetti, basti ricordare che io fui spinto al mio discorso dal nuovo raggruppamento delle lingue romanze proposto dal Meyer-Lübke. Mentre nella sua Grammatica delle lingue romanze I § 4, egli non aveva annoverato il sardo fra le 'lingue' neolatine e ne aveva fatto un dialetto subordinato all' italiano, nella sua

16) Le «Perdas Marmuradas» di Tamuli e un passo del Condaghe di San Pietro di Silki, appunti linguistici e note archeologiche in ASSa. I 411. 17) Il Sardo e il Còrso in una nuova classificazione delle lingue romanze di P. E. Guarnerio in AGIt. XVI 491.

Einführung p. 16, invece colloca il sardo insieme col còrso in un gruppo indipendente, indottovi da due fatti fonetici, comuni agli idiomi delle due isole, e precisamente: la mancanza del dittongo per Ĕ e Ŏ e la distinzione dell' Ē dall' Ĭ e dell' O dall' Ŭ, le quali vocali in tutti gli altri domini romanzi coincidono rispettivamente in un unico suono ẹ, ọ. Già il Bartoli, come vedemmo in JBRPh. VIII, I 168, discusse di codesto nuovo raggruppamento e pur accogliendo favorevolmente la proposta di considerare il sardo come una 'lingua', da collocarsi di mezzo tra le due grandi zone neolatine, l' orientale e l' occidentale, egli distacca dal sardo vero e proprio i dialetti settentrionali della Sardegna, che insieme col còrso riunisce con l' italiano. Ora, anch' io sono dello stesso avviso del Bartoli, rispetto alla prima parte della proposta; ma ne discordo in quanto considero tutti i parlari della Sardegna come un' unità linguistica, separata dal còrso, che ricollego alla famiglia italiana. Premessi alcuni fenomeni fonetici caratteristici, per cui le lingue neolatine possono dividersi nelle due zone sopraddette, orientale con l' italiano e il rumeno, occidentale, col ladino, il francese, il provenzale, lo spagnuolo e il portoghese, io distinguo i linguaggi sardi in 4 tipi: 1° logudorese, 2° campidanese, 3° gallurese, 4° sassarese e col suffragio degli esiti fonetici che essi offrono di fronte a quelli sopraddetti, vengo a dimostrare come essi partecipano ora dell' una ora dell' altra zona, onde non possono riunirsi a nessuna di quelle, e a ragione costituiscono un' unità indipendente, digradante in quattro varietà principali, alla quale spetta legittimamente il carattere intermedio che si è detto sopra. Aggiungo che oltre alle ragioni linguistiche anche quelle geografiche e storiche confortano a fare del sardo un gruppo a sè, coordinato, se si vuole, ma non mai subordinato al tipo italiano. E infine, prendendo a considerare il còrso, fermo anzitutto l' attenzione sulle due sue principali varietà: 1° l' oltramontano o meridionale, 2° il cismontano o settentrionale, che è il più diffuso nell' isola e parlato da circa due terzi della popolazione. Sta il fatto che l' oltramontano s' accorda per parecchi fenomeni caratteristici col gallurese, al di là dello stretto di Bonifacio; ma il cismontano, per mancare della distinzione delle vocali Ē e Ĭ, Ō e Ŭ, peculiar caratteristica del sardo, e inoltre per l' incolumità dei nessi -LL- e -RN-, per l' esito *ł* di LJ ecc., diverge nettamente non solo dal tipo sardo per eccellenza, il logudorese, ma altresì dal gallurese e sassarese, e si riattacca ai dialetti toscani. Anche le ragioni della geografia e della storia militano in favore della sua riunione alla penisola; onde il togliere il còrso dalla famiglia italiana mi pare sentenza contraria alle ragioni della linguistica non meno che a quelle della storia. E come conseguenza del discorso propongo che nella classificazione delle lingue romanze e dei dialetti italiani, il sardo coi suoi 4 dialetti occupi un posto indipendente tra il gruppo occidentale e quello orientale, e il còrso sia subordinato ai dialetti italiani centrali, fra il toscano e l' umbro.

Codeste proposte diedero motivo di discussione a due egregi studiosi di dialettologia sarda, che abbiamo avuto occasione di ricordare il dott. Max Leopoldo Wagner e il prof. Giovanni Campus. Il Wagner[18]).

18) Sardo e Còrso, considerazioni per il Dr. Max Leopoldo Wagner,

dopo alcune considerazioni generali sulla questione delle lingue e dei dialetti e sulla classificazione delle lingue neolatine, riassune il mio discorso, rilevando che io adotto il sistema del Bartoli e aggiungo nuove prove pel carattere intermedio del sardo, ed osserva che il perno del mio lavoro consiste nel togliere il cismontano dal gruppo sardo per connetterlo all' italiano. In ciò egli consente pienamente, ma movendo dalla notizia data dallo Spano e ora rinfrescata dal Bartoli, che quei di Sassari e di Gallura chiamano sardi i logudoresi, come attestazione tradizionale di una differenza etnica, ricorda i principali esiti fonetici caratteristici del gallurese, del sassarese e del còrso, per riconfermare che alcuni fenomeni comuni ai dialetti settentrionali della Sardegna si propagano al còrso e alla lor volta altri fenomeni di questo si riflettono in quelli. Ciò non di meno il Wagner riconosce con me e col Bartoli che il còrso non è un dialetto sardo, troppo differendone per la fonologia, la morfologia e il lessico; ma egli ritiene che egual giudizio si possa dare dei dialetti del nord della Sardegna, a motivo specialmente di questi fatto: 1⁰ il diverso esito di J interno, che nel log. e camp. si mantiene o cade, mentre nel sass. gall. e còrso si svolge a esplosiva palatale; 2⁰ la completa palatalizzazione NJ in *ñ*; 3⁰ la riduzione dei nessi CL, GL, PL, BL, FL, che nel camp. sempre, nel log. spesso, si conservano intatti o riducono il L in *r*; 4⁰ la caduta della desinenza di plurale *-s* e l'uscita in *-i*; 5⁰ l'articolo non già da ipsu, ma da illu; 6⁰ la formazione del futuro e del condizionale non con la combinazione del presente o del passato di avere o dovere col verbo e la preposizione *a* interposta, ma bensì con l'aggiunzione del presente o imperfetto di avere. Per le quali ragioni il Wagner conchiude che il còrso[19]) si deve considerare come un dialetto italiano e aggiunge che il gallurese e il sassarese gravitano verso il còrso, e non hanno più quelle caratteristiche che fanno dal logudorese e campidanese una lingua; onde in un sistema delle lingue romanze il còrso coi dialetti settentrionali della Sardegna, gallurese e sassarese, avrebbe da figurare tra i dialetti italiani, come membro intermedio tra l' italiano e il sardo.

Molto più diffusa e minuta è la disanima della questione fatta dal prof. Campus[20]), disanima che si estende a gran parte dei fenomeni fonetici e inoltre a tutta la flessione nominale e verbale delle varietà dialettali che sono in discussione; onde mi porterebbe troppo per le lunghe, se io volessi qui seguir l' autore in tutta la sua esemplificazione. Mi limiterò perciò alla parte sostanziale del suo ragionamento, fermando l' attenzione specialmente sul terreno dei principii, dove il Campus non usa sempre la cautela che è invece nel Wagner; e poi dirò brevemente di qualche particolare della trattazione pure non molto esatto. Anche il Campus riconosce che il logudorese e il campidanese costituiscono un gruppo linguistico indipendente dalle altre lingue romanze; e anch' egli crede che al loro gruppo non appartenga il gallurese, (in cui insiste a

---

in BBSa. IV 103. 19) Il Wagner qui osserva 'a dispetto della conservazione di Ĭ e Ŭ'; ora ciò è inesatto, perchè detta conservazione è propria solo del còrso oltramontano e non già di quello cismontano, che unifica *tela* e *pelu*, *boće* e *noće* ecc. 20) Appunti di linguistica sarda del prof. Giovanni Campus, in BBSa. IV 106, e anche in opuscolo a parte di pp. 38, Cagliari, tip. dell' Unione Sarda 1905, che è l' edizione da me citata.

incorporare il sassarese); anzi sostiene che il gallurese fa parte della famiglia dei dialetti toscani ed è quindi da distaccarsi dagli idiomi sardi. La medesima tesi dunque del Wagner; e venendo alla dimostrazione, comincia egli pure a ricordare la tradizione di sprezzo, che gli abitanti della Gallura e di Sassari perpetuano contro i Sardi, e vi aggiunge l'osservazione che in Gallura e a Sassari non ci sono fogge speciali di vestire, come si hanno invece in ciascun paese del Logudoro e del Campidano, dove sono diversi anche il modo di vivere, e gli usi familiari. Questi fatti hanno certo la loro importanza e sono prova delle immigrazioni avvenute nella striscia settentrionale dell' isola. Queste infatti nessuno le contesta; se non che le immigrazioni hanno alterato, non distrutto, il linguaggio preesistente, hanno per così dire rifabbricato e ricostruito su un fondo, che non andò del tutto disperso e che ci è ancora attestato da quelle reliquie, che come altrettanti fossili il glottologo riesce a mettere in luce. Insomma, nella parte settentrionale dell' isola non avvenne quello che osserviamo p. es. in Alghero, dove la colonia catalana esiste tuttora tal quale vi fu importata, perchè fu sostituita alla popolazione sarda, che venne tutta espulsa, interdicendosi a chiunque nella città di parlare altra lingua che il catalano. Ma tralasciando di considerare le ragioni storiche e geografiche, che possono essere un terreno meno sicuro, secondo l' avviso del Campus, atteniamoci pure ai soli criteri linguistici di cui egli si vale per avvalorare le sue conclusioni. Anzitutto però, bisogna rilevare che egli non attribuisce tutto il valore che si deve ai fenomeni fonetici, poichè mentre osserva giustamente che «l' evoluzione fonetica da una parte e l' analogia dall' altra, in diverso modo combinandosi, agiscono potentemente e producono la varietà delle lingue», conchiude poi che «l' essenza delle lingue non possiamo certo ritrovare in quelle due forze, considerate in sè stesse, ma bensì negli effetti che risultano dalla loro unione e più specialmente nella morfologia e nella formazione delle parole» (v. p. 7). E arriva a dire che a risolvere la questione di cui si tratta «le ricerche si sono finora fermate quasi esclusivamente alla parte fonetica, e sulle somiglianze e differenze che in essa si sono riscontrate, si sono fondate le conclusioni; ma nessuno s' è curato di entrare nell' essenza vera della lingua, la quale non consiste solo in meccaniche trasformazioni di vocali e consonanti; e infine nemmeno nella parte fonetica s' è cercato di ben vagliare i fatti e di vedere quali tra essi siano più importanti e caratteristici, quali meno» (p. 10). In queste affermazioni giova credere che la parola sia andata più in là del pensiero dell' autore; poichè prescindendo dalla frase 'formazione delle parole', che susseguendo a 'morfologia', non si intende che cosa possa significare, non è esatto dire che finora le ricerche si sono fondate solo sulla fonetica, e neppure esatto che anche in questa parte si è proceduto un pò leggermente. Ma quel che più importa è di combattere la pericolosa tendenza a fare poco conto della fonetica, tanto da meravigliarsi che sulle 'meccaniche trasformazioni di vocali e consonanti' e sulle loro somiglianze e differenze si sia specialmente fondata la divisione degli idiomi di cui è parola. È ovvio che a costituire una lingua concorrono le leggi fonetiche, le morfologiche, le sintattiche e il lessico; nè io nel fissare la fisonomia di una lingua, mi farei lecito di negligere una di esse e tanto meno le morfologiche; ma non di meno

devo riconoscere che sono essenzialmente le leggi fonetiche quelle che dànno la caratteristica delle lingue. È noto p. es. che fenomeni morfologici simili si riscontrano nel greco e nel latino; eppure non si pensa a farli dipendere dall' influenza dell' uno sull' altro, nè a infirmare per essi la sentenza che la differenza essenziale di queste due lingue è fondata precipuamente sulla loro diversa struttura fonetica, ossia sul diverso modo con che ciascuna ha evoluto il primitivo comun fondo ariano. E a tacer d' altri, anche recentemente il Meillet[21]), notando le differenze tra le leggi fonetiche e quelle morfologiche, osservava: «Quand une articulation est transformée, elle ne tarde pas à l'être dans tous les cas où elle apparaît et les générations nouvelles naissent incapables d'en réaliser la prononciation antérieure; par exemple aucune *l* mouillée ne subsiste dans les parlers de l'Ile-de-France après le passage de *l* mouillée a *y*; au contraire quand un type morphologique est transformé, il en peut subsister certaines formes très employées qui sont fixées dans la mémoire». Se dal campo dei principii generali, passiamo ora alla trattazione particolare, anche qui il Campus non è sempre esatto nel riferire i miei giudizi. Così p. es., a proposito del digradamento delle sorde intervocaliche io non ho mai affermato che nel sassarese scompajono di regola, com' egli riferisce a p. 11, nè che codesto digradamento si può considerare una specialità del sardo, come mi fa dire più sotto. Infatti io, AGIt. XVI 502, scrivo precisamente così: «è facile osservare che rispetto alle sorde intervocaliche s' incontra nella Sardegna tanto l' incolumità propria del sistema orientale, quanto il digradamento proprio di quello occidentale»; e dopo gli esempi, fra cui quelli sassaresi *kruddu*, *ǵuu*, *faba*[22]), conchiudo «che per questo rispetto la Sardegna si associa al gruppo occidentale col quasi generale dileguo delle sonore, che appare già diffuso anche nell' alog.» Le quali citazioni dimostrano evidentemente che io mi riferivo al carattere intermedio di tutti i parlari in generale della Sardegna, e non esclusivamente al sassarese. Più in là il Campus trova di poca importanza il fatto del trattamento di L, R, S + cons., specifico del sass. e del log.³; perchè, a suo avviso, il gruppo *χχ* da RC e *lþ* da ST, ecc. non alterano la base p. es. del sass. *baχχa* e *ilþai*, che sono sempre **barca**, **stai**; e aggiunge che codesto trattamento, essendo ristretto alla varietà gallurese di Sassari e al log.³, non si può affermare «che sia una peculiarità nè dell' uno nè dell' altro dialetto, ma si tratta evidentemente di fenomeni regionali, ristretti, e non possono dare alcuna caratteristica al tipo genuino della lingua» (p. 12). All' incontro, sono proprio codesti 'fenomeni regionali ristretti', quelli che stabiliscono le differenze o le somiglianze tra parlata e parlata; e non si comprende quindi come egli possa più innanzi affermare che «nel caso nostro non si passa insensibilmente dall' uno all' altro idioma, ma con un taglio netto e reciso, non ostante le inevitabili piccole concessioni sopra notate, le quali hanno, come abbiam visto, un valore molto relativo»; non si comprende, ripeto, come possa uscire in siffatte affermazioni, quando egli stesso riconosce che il sass. e il log.³ concordano, se non altro, per l' esito dei nessi L, R, S +

21) **Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes**, Paris 1903, p. 15. 22) Non *fa*, come io ho stampato e il Campus giustamente corregge.

cons., poichè se concordano, almeno in questo, è manifesto che contrariamente al suo avviso, non c'è separazione netta e recisa tra l'una e l'altra varietà. Riconosce all'incontro l'importanza della distinta continuazione di Ē, Ĭ, Ō, Ŭ tonici e quella dell'esito velare di CE, CI, GE, GI, fenomeni così alieni dalle risoluzioni degli altri sistemi romanzi; ma nota a ragione che del primo non partecipa il sassarese, e del secondo nè il gallurese nè il còrso, oltre che il sassarese, e procedendo innanzi nella serie delle differenze, enumera altri fenomeni propri del logudorese e in parte del campidanese, e non mai del gallurese nè del còrso, quali la caduta delle consonanti finali, l'avversione alle uscite ossitone, a cui riparano con la paragoge *-e*, *-i*, la conservazione nel log. di -E, -O finali, nel camp. *-i -u*, l'esito di CL-, PL-, NJ, SJ, ecc. E la sua conclusione, per quel che riguarda la struttura fonetica, è che nel gallurese e nel còrso passano vari filoni che provengono dal di fuori: «uno, che abbraccia tutte le lingue neolatine meno il logudorese, è costituito principalmente dal trattamento delle vocali toniche, che penetra nel sassarese, e dall'intacco del C; un secondo appartiene alla sezione orientale delle lingue romanze ed è la caduta delle consonanti finali; un terzo è come una continuazione dei dialetti dell'Italia centrale e settentrionale (esito dei gruppi CL, PL, FL, GN, LJ, NJ, ecc.); un quarto è proprio dei dialetti meridionali (*-e*, *-o* atoni, LL = *ḍḍ*, RN = *rr*, ecc.). Tutti questi filoni tengono [il gallurese e il còrso] strettamente uniti al gruppo degli idiomi italiani e non possono non avere il sopravvento su un quinto filone esclusivo della Sardegna, che consiste in quell'unico fatto or ora ricordato [trattamento delle vocali toniche], il quale da solo non può certo costituire il carattere atto a determinare l'essenza della lingua». Nelle quali conclusioni c'è molto di vero, ma c'è anche un equivoco, che deriva dall'avere considerato il trattamento delle vocali toniche in due distinti filoni, nel primo e nel quinto: nel primo, come fenomeno comune a tutte le lingue neolatine e che porterebbe quindi il gallurese e il còrso entro il sistema italiano, anzi toscano; nel quinto, come fenomeno esclusivo del logudorese e che li riunirebbe perciò al sistema sardo. E l'equivoco proviene dal fatto che il Campus persiste nell'incorporare il sassarese nel gallurese, come una varietà di questo, e non consente a dargli individualità propria, come io ho sostenuto e sostengo che gli spetti di diritto, dopo l'esame fattone nell'AGIt. XIII 125—140, XIV 131 sgg., e quello che ne ho detto ibid. XVI 20 e 21 testo e nota. In omaggio alla preponderanza attribuita alla morfologia il Campus dà un più ampio svolgimento alla parte che si riferisce alla flessione dei nomi, aggettivi, pronomi, verbi, e lo specchio degli esempi delle singole varietà log., camp. e gall. è di certo interessante, benchè taccia quasi sempre del còrso. Non sfugge però a qualche appunto. Così, rispetto al futuro e al condizionale, siccome nella Gallura accanto alle forme del tipo che è in italiano: c a n t a r e h a b e o (*kantaraġġu*) e c a n t a r e h a b e b a m (*kantaría*), esistono pure le forme che si connettono al tipo sardo d e b e b a m c a n t a r e (*dia abé*), così egli tenta scemare l'importanza della congruenza col dire che vi sono penetrate bensì dal sardo, ma come in territorio straniero. Si tratterà all'incontro di un procedimento inverso, pel quale quelle forme rimangono nel gallurese ad attestare l'antico fondo sardo, sopraffatto poi dalle forme importate

dalle immigrazioni, di cui abbiamo fatto cenno. Parimenti, un altro fatto caratteristico di manifesto fondo sardo è l' uscita del gerundio in *-endi*, estesa a tutte le conjugazioni: gall. *kantendi, vindendi, finendi*, accanto ai log. *hantende, bendende, finende* o *finendi*, camp. *kantendi, bendendi, finendi*: poichè è propria della Sardegna la fusione del gerundio e del participio presente, per cui dell' uno si continua il *-nd-* e dell' altro l' *e* o l' *-i* finale. Che se con lo stesso Campus riconosciamo che la riduzione gallurese dei tipi di conjugazione a due soli in *-á, -í*, contrariamente al toscano, ci porta piuttosto ad un filone proveniente dal nord d' Italia, mentre invece la formazione gallurese dei temi del presente, col mantenere e propagare la gutturale o la palatale, ci avvicina al toscano; e inoltre se osserviamo che il tipo di perfetto in *-si*, estesosi a tutti i verbi nel Logudoro, e pure trionfante nella Gallura, che l' imperfetto congiuntivo rifatto sul più che perfetto congiuntivo latino nel gallurese come nel campidanese, è proprio di tutto il dominio romanzo, escluso il logudorese, che solo continua l' imperfetto congiuntivo latino, e infine che la forma -ibam dell' imperfetto indicativo, che ha invaso nel gallurese tutti i verbi della 2ª e 3ª conjugazione e anche quelli di 1ª per via delle forme analogiche del presente (*daǵǵía*), e si estende pure nel logudorese, è quella preferita dalle lingue della sezione occidentale neolatina; in séguito, dico, a tutte queste constatazioni dovremmo persuaderci che gli esiti morfologici sono troppo facilmente esposti all' influenza dell' analogia e degli accatti, perchè su tali divergenze ed oscillanze si possano fondare i criteri di una divisione di lingue e dialetti. Ma è ormai tempo di tirare le somme, poichè per quello che lo spazio mi ha consentito, a me pare d' avere esposto con sufficiente larghezza le ragioni mie e le obbiezioni dei contradditori. Di alcune di queste credo di aver dimostrato la deficienza o la fallacia, di altre ho riconosciuto il valore. Pur tenendo conto di quest' ultime, mi pare che nella sua sostanza il mio giudizio non ne resti infirmato, perchè resta assodato quel che più premeva e cioè che il còrso cismontano è dialetto spettante al gruppo toscano, e che il còrso oltramontano col gallurese e il sassarese tramezzano tra il toscano e il sardo, gravitando a seconda dei fenomeni, ora più verso il continente, ora più verso l' isola; onde aggiungendo anche una gravitazione verso la Sicilia che si riscontra nel campidanese, io potrei temperare il rigore del mio primo giudizio nei seguenti termini: Il sardo costituisce di mezzo alle due zone orientale e occidentale delle lingue romanze, un gruppo linguistico indipendente, di cui il logudorese è il tipo fondamentale, donde si degrada a mezzogiorno nel campidanese, che va a toccarsi coi dialetti siculi, e a settentrione nel sassarese e nel gallurese, che col còrso cismontano finiscono nel còrso cismontano, spettante alla famiglia dei dialetti italiani e specialmente toscani.

Dialetti còrsi. Ne facciamo una categoria speciale nelle nostre relazioni annuali, nella speranza che anch' essi siano presi a investigare con maggiore attività dalle giovani forze che si volgono agli studi dialettologici. E di felice auspicio è la fondazione a Bastia di una Società letteraria intitolata '*Cirnea*', che, come dice il primo articolo del suo Statuto, ha per intento la 'difesa d' a lingua còrsa contru l' invasione

d'ogni elementu stranieru, e a publicazione di scritti chi rispecchianu a fisonomia d'u paese'. Essa ha subito curato la pubblicazione di una Rivista letteraria còrsa '*Cirno*'[23]), di cui è direttore PETRU VATTELAPESCA, sotto il qual nome si nasconde il valoroso scrittore PIETRO LUCCIANA, de' cui *Versi* ho io approfittato nel mio schizzo sui dialetti còrsi nell' AGIt. XIII 130 sgg. Mandando un saluto augurale alla Rivista, che, senza alcuna occulta mira politica, è mossa solo da un nobile e puro sentimento d'italianità, noi qui rileviamo in particolare il suo valore per la migliore e maggiore notizia che essa ci può dare delle vive parlate dell' isola. Ne sono usciti in quest' anno due fascicoli, gennajo e luglio, che contengono poesie e prose in dialetto còrso cismontano, nella massima parte dovute a Vattelapesca, del che ci congratuliamo e rammarichiamo insieme, perchè vorremmo vedere la sua bella iniziativa seguíta da un maggior numero di scrittori. Particolarmente notevole è il Glossario còrso-italiano, che aggiunge in fine di ciascun fascicolo, in cui registra soltanto le voci, forme e locuzioni più caratteristiche del vernacolo cismontano, da lui usato. Di buona parte di esso, che serve di appendice al volume dei *Versi*, io ho già fatto tesoro nel citato lavoro, ma vi sarebbero parecchie altre voci da spigolare ora, sia nel nuovo glossario, sia nelle commedie e nelle poesie, ma le rimando ad altro tempo o a mani migliori. Come però se ne possa profittare ha dimostrato da par suo un Maestro insigne, di cui abbiamo testè lamentata la perdita, G. J. ASCOLI. Egli in una nota degli ultimi suoi anni[24]), servendosi della *Commediola* pubblicata nel 1° fascicolo dal Luciana nonchè del ricordato volume di *Versi*, potè confortare di esempi sufficienti e sicuri l'opinione precedentemente espressa con qualche riserva o reticenza[25]), e cioè che tutta l' Italia insulare, compresa la Corsica, spetta al territorio, in cui vige la combinazione pronominale *'kku-essu* e semplicemente *essu 'ssu su*, col valore di 'codesto', che può attenuarsi in guisa da diventare poco più di un mero articolo determinativo. Nella stessa nota, prendendo occasione del dibattito intorno all' unità originaria del sardo e del còrso, si compiace che M. G. Bartoli e lo scrivente convengano con lui circa la collocazione del còrso nel sistema dei dialetti italiani, ma in pari tempo avverte che bisogna tener d' occhio, com' egli ha sempre fatto, alle particolari concordanze tra sardo e còrso. E di queste ne porge qui qualche altro saggio. Il crs. *dellu* 'desso', che occorre sempre preceduto da *é* o da altro monosillabo, è spiegato dall' Ascoli con *é* = EST, divenuto analogicamente *et* nell' iato, così come *e* = ET poteva nell' iato essere *ed*; e perciò si collega con le note forme sarde *comente et, quant' et* e sim. v. CdL. § 104. Accomuna parimenti il còrso col sardo la tendenza a ridurre al solo tipo *-́ere* i tre tipi infinitivali -ĔRE, -ĒRE -ÍRE, e a formare participi privi di suffisso, v. AGIt. XIV 194. Rispetto alla declinazione, congruenze tra il sardo e il còrso sono: la figura nominativale STATIO, che continua nel crs. *stazzu* 'capanna ove i pastori si fermano' e nel

23) Cirno, Rivista Letteraria Còrsa; Bastia, stamperia C. Piaggi e C., Bastia (Corsica). 24) G. J. ASCOLI, Intorno ai continuatori còrsi del lat. *ipsu-*; estr. dagli *Studi Romanzi* a cura di E. Monaci, fasc. 3°, Perugia Unione Tip. Cooperativa, 1905. 25) Intorno ai continuatori del lat. *ipsu-*, AGIt. XV 303—316, 397.

log. e gall. *istazzu* 'tenuta, abitazione di campagna'; il crs. *sanguinu* 'casato, lignaggio' participio senza suffisso per **sanguinatu*, come *gosu* per **gosatu*, accanto al log. *sambenadu* 'cognome, casato'; il crs. *opu* acc. al log. ant. *opus*, mod. *obus*. Quanto a *catagnone*, che manca al glossario del Luciana, ma che da un passo dei canti raccolti dal Tommaseo pare significhi 'luogo solitario', non è chiara la sua comparazione col log. *catanzu* 'bisogno, privazione', per quanto foneticamente possano entrambi postulare *CATANIV. Non posso infine consentire nel connettere il crs. *bioṭu* 'vuoto' con *bioṭ* 'nudo' di così larga diffusione in Lombardia e di provenienza germanica; il crs. *bioṭu*, che è tal quale nel gall. e *bioḍdu* nel sass., sempre col significato di 'vuoto', continua normalmente VOCITU con la caduta di *-c-* e l' inversione vocalica, AGIt. XIV 169. Il còrso inoltre offre anche la forma *bọitu* in bella congruenza con l' ant. it. *vóito*, donde con trasposizione dell' *i* l' ant. it. e aret. *vótjo* AGIt. XIII 201. È qui il luogo di ricordare lo SCHUCHARDT, che tocca di sfuggita di due voci proprie delle grandi isole occidentali italiane [26]): crs. (Calvi) *saccapinnuto* 'pipistrello', crs. *jacaru*, log. *giagaru* 'cane', nelle quali per la loro corrispondenza col basco *sagu* 'sorcio' e *zakur* 'cane', si potrebbe essere disposti a vedere gli avanzi di voci iberiche dei primitivi abitatori dell' isola [27]). Ma lo Schuchardt ritiene che se v' è una relazione tra le voci còrse e quelle basche non può risalire a età preromana. Così, quanto al crs. *saccapinnuto*, osserva che se i Baschi hanno portato a Calvi la loro parola, i Còrsi possono averla mescolata con la loro *topo-pinnuto* intendendo *sagu* come *sacco*, onde *saccapinnuto*, quasi 'sacco volatile'. Quanto poi al crs. *jacaru*, che ritorna nel log. *giagaru* 'cane da caccia', donde il verbo *giagarare* 'sbrancare, cacciare', e *giagara* 'fuga', egli osserva che se si può comparare col basco *zakur*, è anche corrispondente col greco med. *Ζαγάριον*, neogr. *Ζαγάριο*, *Ζαγάρος*, oltre che col turco, bulg., serb., e alban. *zagar*, tutte con lo stesso senso di 'cane da caccia', come nel sardo; e conclude col dire di non essere alieno dal credere che il basco *zakur* vada col georg. *dzayli* e che quindi lo 'sciacallo' possa considerarsi linguisticamente come il progenitore del cane.

Milano. Pier Enea Guarnerio.

Französische Sprache. 1905.

Französische Phonetik 1905 ist von R. Weeks I 12ff. mit der allgemeinen Phonetik zusammen behandelt.

Französische Laut- und Flexionslehre 1902ff. von G. Rydberg folgt später.

Französische Syntax 1897ff. von G. Thurau folgt im nächsten Band.

---

26) H. SCHUCHARDT, Ibero-romanisches in ZRPh. XXIX 226 (1905).
27) Così FORSYTH MAJOR, ZRPh. XVII 148 e cfr. Ro. XXXIII 259 e JBRPh. VIII, I 175.

L. Mogeon, directeur du Journal Le Signal (Lausanne 1904) weiter auseinandergesetzt worden ist. Das letztere enthält auch Leygues Toleranzedikt, das Circular von Bourgeois und Auszüge aus dem Rapport von Gréard. Leider enthält das Buch von Barès allerhand der strengen Wissenschaftlichkeit sehr fern liegende Bemerkungen, wie z. B. dass er „traite de toutes réformes indispensables pour faire revivre les principes pour lesquels combatirent nos pères de 1789". Ebenso stimmt in seine scharfen Ausdrücke über die Ortografe étimologique gegenüber der fonétique unter anderen auch der Professor am Lyceum von Tarbes PAUL MIELLE ein, der im Réf. 15. VII. 1904 die erstere nennt: Fille de la morose pédanterie, produit adultérin d'un cuistre filologue et d'une précieuse ridicule, l'ortografe que nous impoze la vieille dame du Pont des Arts, le cauchemar de l'écolier français".

Zu solchen Extravaganzen versteigt sich weder ein P. PASSY, der 1902 einen Abrégé de prononciation française (phonétique et orthoépie) avec un glossaire des mots contenus dans le Français parlé in zweiter Auflage (51 p. 8°.) bei Reichard (Leipzig) edierte, noch MARCHOT „Petite phonétique du français prélittéraire (6—10e siècle), die BOURCIEZ in der RCo. 20. 1902 besprochen hat, oder J. BASTIN in Précis de phonétique et rôle de l'accent latin dans les verbes français (Paris, Bouillon 235 p. 8°. 1904 2 éd.; vgl. Indépendance Belge 19. IX. 1905). Der Verfasser, von dem Clédat in Question du participe passé sagt, er habe am meisten zum Fortschritte der französischen Sprache beigetragen, ist ein entschiedener Anhänger der Reform, für welche auch das Manuel d'ortografe française simplifiée par EMILE ERNAULT, professeur à la Faculté des Lètres de Poitiers et EMILE CHEVALDIN, professeur agrégé au licée Corneille de Rouen (Paris, Bouillon); La langue française et son ortografe ou Solucion de la question ortografique par L. GONTHIER, avec aprobacion de M. HAVET de l'Institut et de M. PASSY; AUGUSTE RENARD, secrétaire général de l'Association pour la simplification de l'orthographe in J. (7. XI. 1904), RENAUD, professeur agrégé de l'université in La nouvèle ortografe (Paris, Delagrave 1904), E. FAGUET in Simplification simple de l'orthographe (40 p. 16°. Poitiers) und endlich der Lütticher Kongress im September 1905 auf Antrag des Lektors COHEN in Leipzig eintrat (Tem. 15. IX. 1905).

Gegen die phonetische Reform spricht sich der von GABRIEL HANOTAUX im Namen der Akademie verfasste Bericht, den wir in der Revue mensuelle (Leipzig, Teubner, févr. 1901, p. 176ff.) finden, aus, so wie ausser anderen ein Artikel von PIERRE LOUYS im J. (23. X. 1903), gegen den Renauds obenerwähnter Aufsatz sich richtete; ein Manifeste de la Rédaction du Beffroi Contre la réforme (devant les menaces de la barbarie envahissante dressons l'obstacle d'un vouloir énergique!), GROSCLAUDE im EP. (12. IV. 1905): Grammatici certant. Man sehe auch noch in der Revue de philologie française I. 1905 hinter P. MEYERS unten zu besprechendem Aufsatz in der Chronik La pétition contre la réforme de l'orthographe, la réforme et M. Bréal, M. Sully-Prudhomme et M. Emile Faguet, sowie E. BOURCIEZ (in der RCr. 36. 1905).

Von streng wissenschaftlichem Standpunkte, leider aber mit zu grosser Zaghaftigkeit gegenüber den geforderten Zugeständnissen an die Phonetiker behandelt die grosse Frage der Rapport de M. PAUL MEYER sur la Simplification de l'Orthographe, veröffentlicht in der ReU. vom 15. Nov. 1904 (vgl. RPhFL. 1905). Nach der Vorbemerkung, dass die Orthographie wie die Sprache sich ändere, die wenigen von der Akademie in den verschiedenen Ausgaben ihres Lexikons getroffenen Änderungen aber ohne Prinzip gemacht seien, gibt der Bericht das Resultat der in 20 Sitzungen mit mehr timidité als témérité festgestellten Abänderungen, von denen RENARD in der RI. 25. I. mit Recht sagen konnte „soucieuse de faire œuvre pratique, la commission a enfermé la réforme dans des limites que commandait la prudence. Dans l'avenir on la taxera de timidité" — ein Urteil, das man auch auf die sogenannte neueste deutsche Reform wie auf die früheren Versuche anwenden kann, die leider wohl ebensowenig einen definitiven Abschluss der Sache bringen werden wie die Vorschläge der französischen Kommission, wenn sie wirklich angenommen werden sollten, da der Minister noch einmal die Akademie aufgefordert hat, darüber zu befinden und die von ihr eingesetzte Kommission von 12 Mitgliedern wohl schwerlich sich damit einverstanden erklären wird.

Die Ausführungen der auf p. 293—315 gegebenen Vorschläge (freilich mit häufigen Bemerkungen wie p. 301: la Commission se borne à signaler ces irrégularités qu'elle n'aurait pu corriger sans introduire des notations nouvelles qui eussent altéré la physionomie d'un grand nombre de mots . . ., oder p. 303: elle hésite à formuler la proposition . . .) fasst Renard in 2 réformes d'ordre général zusammen: 1. Emploi de s comme marque uniforme du pluriel (landaus, hibous). 2. Suppression de la consonne inutilement redoublée (cantonier, je cachète). 3. Remplacement de y, ayant le son de i par i (analise). 4. Suppression de h dans les groupes rh, th, ch dur et substitution de f à ph (rétorique, teâtre). 5. Unification de l'orthographe des verbes de la 4e conjugaison à l'indicatif présent (je prens, il prent). — 6. Le Remplacement de s sifflante douce par z (épouze). 7. Remplacement de g par j (plonjon, gajare). 8. Remplacement de t sifflant par c (aristocracie, nacion). Dazu kommt noch der Wegfall überflüssiger, nur etymologischer Buchstaben (domter, sculture), die Ersetzung von e durch a wie in fame statt femme, cliant, die Beseitigung von i in oignon etc.

Bei Delagrave erschien ein Nouveau Dictionnaire des Sciences et de leurs applications par P. POIRÉ, EDMOND und RÉMY PERRIER, ALEXANDER JOANNIS und mehreren anderen Mitarbeitern (2 v. 8⁰ zu 2 colonnes mit Abbildungen, 45 frcs.). Man sehe JBRPh. IV. I. 251 wegen des Dictionnaire général des Lettres, des Beaux-Arts et des Sciences morales et politiques von Th. Bachelet et Dezobry, avec supplément entièrement refondu par R. SAMUEL et MAX ROCHARD (2 vol. 8⁰ à 2 colonnes, 25 frcs); vgl. dazu JBRPh. V. I. 252.

Auch der kleine Larousse illustré ist wiederum neu aufgelegt (v. JBRPh. I. 210); ebenso das daselbst genannte Dictionnaire encyclopédique illustré von LARIVE in zwei verschiedenen Ausgaben. 1. Édition scolaire 168 p. zu 3 colonnes mit 110 Karten (3,50 frcs.)

L. Mogeon, directeur du Journal Le Signal (Lausanne 1904) weiter auseinandergesetzt worden ist. Das letztere enthält auch Leygues Toleranzedikt, das Circular von Bourgeois und Auszüge aus dem Rapport von Gréard. Leider enthält das Buch von Barès allerhand der strengen Wissenschaftlichkeit sehr fern liegende Bemerkungen, wie z. B. dass er „traite de toutes réformes indispensables pour faire revivre les principes pour lesquels conbatirent nos pères de 1789". Ebenso stimmt in seine scharfen Ausdrücke über die Ortografe étimologique gegenüber der fonétique unter anderen auch der Professor am Lyceum von Tarbes PAUL MIELLE ein, der im Réf. 15. VII. 1904 die erstere nennt: Fille de la morose pédanterie, produit adultérin d'un cuistre filologue et d'une précieuse ridicule, l'ortografe que nous impoze la vieille dame du Pont des Arts, le cauchemar de l'écolier français".

Zu solchen Extravaganzen versteigt sich weder ein P. PASSY, der 1902 einen Abrégé de prononciation française (phonétique et orthoépie) avec un glossaire des mots contenus dans le Français parlé in zweiter Auflage (51 p. 8°.) bei Reichard (Leipzig) edierte, noch MARCHOT „Petite phonétique du français prélittéraire (6—10e siècle), die BOURCIEZ in der RCo. 20. 1902 besprochen hat, oder J. BASTIN in Précis de phonétique et rôle de l'accent latin dans les verbes français (Paris, Bouillon 235 p. 8°. 1904 2 éd.; vgl. Indépendance Belge 19. IX. 1905). Der Verfasser, von dem Clédat in Question du participe passé sagt, er habe am meisten zum Fortschritte der französischen Sprache beigetragen, ist ein entschiedener Anhänger der Reform, für welche auch das Manuel d'ortografe française simplifiée par EMILE ERNAULT, professeur à la Faculté des Lètres de Poitiers et EMILE CHEVALDIN, professeur agrégé au licée Corneille de Rouen (Paris, Bouillon); La langue française et son or*t*ografe ou Solu*c*ion de la question ortogra*f*ique par L. GONTHIER, avec a*p*robacion de M. HAVET de l'Institut et de M. PASSY; AUGUSTE RENARD, secrétaire général de l'Association pour la simplification de l'orthographe in J. (7. XI. 1904), RENAUD, professeur agrégé de l'université in La nouvèle ortografe (Paris, Delagrave 1904), E. FAGUET in Simplification simple de l'orthographe (40 p. 16°. Poitiers) und endlich der Lütticher Kongress im September 1905 auf Antrag des Lektors COHEN in Leipzig eintrat (Tem. 15. IX. 1905).

Gegen die phonetische Reform spricht sich der von GABRIEL HANOTAUX im Namen der Akademie verfasste Bericht, den wir in der Revue mensuelle (Leipzig, Teubner, févr. 1901, p. 176ff.) finden, aus, so wie ausser anderen ein Artikel von PIERRE LOUYS im J. (23. X. 1903), gegen den Renauds obenerwähnter Aufsatz sich richtete; ein Manifeste de la Rédaction du Beffroi Contre la réforme (devant les menaces de la barbarie envahissante dressons l'obstacle d'un vouloir énergique!), GROSCLAUDE im EP. (12. IV. 1905): Grammatici certant. Man sehe auch noch in der Revue de philologie française I. 1905 hinter P. MEYERs unten zu besprechendem Aufsatz in der Chronik La pétition contre la réforme de l'orthographe, la réforme et M. Bréal, M. Sully-Prudhomme et M. Emile Faguet, sowie E. BOURCIEZ (in der RCr. 36. 1905).

Von streng wissenschaftlichem Standpunkte, leider aber mit zu grosser Zaghaftigkeit gegenüber den geforderten Zugeständnissen an die Phonetiker behandelt die grosse Frage der Rapport de M. Paul Meyer sur la Simplification de l'Orthographe, veröffentlicht in der ReU. vom 15. Nov. 1904 (vgl. RPhFL. 1905). Nach der Vorbemerkung, dass die Orthographie wie die Sprache sich ändere, die wenigen von der Akademie in den verschiedenen Ausgaben ihres Lexikons getroffenen Änderungen aber ohne Prinzip gemacht seien, gibt der Bericht das Resultat der in 20 Sitzungen mit mehr timidité als témérité festgestellten Abänderungen, von denen Renard in der RI. 25. I. mit Recht sagen konnte „soucieuse de faire œuvre pratique, la commission a enfermé la réforme dans des limites que commandait la prudence. Dans l'avenir on la taxera de timidité" — ein Urteil, das man auch auf die sogenannte neueste deutsche Reform wie auf die früheren Versuche anwenden kann, die leider wohl ebensowenig einen definitiven Abschluss der Sache bringen werden wie die Vorschläge der französischen Kommission, wenn sie wirklich angenommen werden sollten, da der Minister noch einmal die Akademie aufgefordert hat, darüber zu befinden und die von ihr eingesetzte Kommission von 12 Mitgliedern wohl schwerlich sich damit einverstanden erklären wird.

Die Ausführungen der auf p. 293—315 gegebenen Vorschläge (freilich mit häufigen Bemerkungen wie p. 301: la Commission se borne à signaler ces irrégularités qu'elle n'aurait pu corriger sans introduire des notations nouvelles qui eussent altéré la physionomie d'un grand nombre de mots . . ., oder p. 303: elle hésite à formuler la proposition . . .) fasst Renard in 2 réformes d'ordre général zusammen: 1. Emploi de s comme marque uniforme du pluriel (landaus, hibous). 2. Suppression de la consonne inutilement redoublée (cantonier, je cachète). 3. Remplacement de y, ayant le son de i par i (analise). 4. Suppression de h dans les groupes rh, th, ch dur et substitution de f à ph (rétorique, teâtre). 5. Unification de l'orthographe des verbes de la 4e conjugaison à l'indicatif présent (je prens, il prent). — 6. Le Remplacement de s sifflante douce par z (épouze). 7. Remplacement de g par j (plonjon, gajure). 8. Remplacement de t sifflant par c (aristocracie, nacion). Dazu kommt noch der Wegfall überflüssiger, nur etymologischer Buchstaben (domter, sculture), die Ersetzung von e durch a wie in fame statt femme, cliant, die Beseitigung von i in oignon etc.

Bei Delagrave erschien ein Nouveau Dictionnaire des Sciences et de leurs applications par P. Poiré, Edmond und Rémy Perrier, Alexander Joannis und mehreren anderen Mitarbeitern (2 v. 8° zu 2 colonnes mit Abbildungen, 45 frcs.). Man sehe JBRPh. IV. I. 251 wegen des Dictionnaire général des Lettres, des Beaux-Arts et des Sciences morales et politiques von Th. Bachelet et Dezobry, avec supplément entièrement refondu par R. Samuel et Max Rochard (2 vol. 8° à 2 colonnes, 25 frcs); vgl. dazu JBRPh. V. I. 252.

Auch der kleine Larousse illustré ist wiederum neu aufgelegt (v. JBRPh. I. 210); ebenso das daselbst genannte Dictionnaire encyclopédique illustré von Larive in zwei verschiedenen Ausgaben. 1. Édition scolaire 168 p. zu 3 colonnes mit 110 Karten (3,50 frcs.)

und 2. Édition à l'usage des adultes et des gens du monde (450 p., 73000 Worte und 112 Karten, 5 frcs.; vgl. JBRPh. II. 210).

E. Pilastre gab bei Firmin Didot ein Lexique sommaire de la langue de Saint-Simon (8⁰. V. 103) heraus; Vaganay ein Vocabulaire français du seizième siècle, worüber die ZRPh. XXVIII. 6 zu vergleichen ist. J. B. Calvino, Nouveau Dictionnaire Niçois-français avec la plus simple orthographe et la plus conforme à celle suivie par les plus anciens écrivains niçois, avec la conjugaison des verbes irréguliers niçois, féminin des adjectifs niçois et locutions niçoises etc. (8⁰ à 2 colonnes LI. 290 p. Nice).

Von sprachlichen Miszellen seien genannt: G. Baist, Wortgeschichtliches; cerneau (ZFSL. XXVIII. 1/3) und in den RF. XIX. 2: banse, bouleau, bride, buiron, cagot; Baldensperger, Notes lexicologiques (in der RPhFL. I. 1905); Gosse, French Profiles, v. Rev. critique 9; Barbier, Le mot bar, nom de poisson (RLR. 5 u. 6); D. Behrens, Altfranzösisch crinque (ZFSL. XXVIII. 1/3) und Wortgeschichtliche Miszellen, remoulade etc. (ZRPh. XXVI. 6); Bastin, Faillirai et défaille (RPh. 2/3) (Kiel); E. Bourciez, Nouveaux essais de philologie française (Revue critique 24); De Charencey, Etymologies françaises et patoises (8⁰. 27 p., Caen, Delesques); Cledat, Essai de sémantique III. La famille du verbe dire (RPhF. 3/4); A. Delboulle, Notes lexicologiques (ReH. XII. 1); Frey, La langue de Huysmans (MPhBru.); Gaffiot, C'est que (id., vgl. LBlGRPh. 1905. 5. 155); Galain, Cortois und Vilain, a study of the distinctions made between them by the French and Provençal poets of the 12th, 13th and 14th centuries (Newhaven, Connecticut 8⁰. 104 p); Gerloff, Aveugle (ZRPh. XXX. 1); Gille, Fumer une pipe und Fumer dans une pipe (ZFEU. IV. 1); Glaser, Die Mass- und Gewichtsbezeichnungen im Französischen (ZFSL. 1904, vgl. Rev. de Philologie française 3/4 1905); E. Grosjean, Notes sur quelques jurons français (Revue de l'Université de Bruxelles, Février, Mars); vgl. Sachs in FATo.; Herzog, Etymologisches: fin, galoper, pâle, torche (in Bausteine zur Roman. Philologie, Festg. f. Mussafia; id. in ZRPh. XXIII. 6); Horluc, Faire la fête, épaille, doublet d'épaule (RPhFL. 1905. I).

1903 fehlen Johnston in MLN. XVIII: The old French adverb tote jor; Sainéan, BhZRPh. I. V. Bl. 8/9, 305; Meyer-Lübke, Wortgeschichtliches (ZRPh. XXIX. 4) und noue (ib. XXVI. 6); Schuchardt, puiser (ZRPh. XXIX. 3); und Schultz-Gora (ZRPh. XXVI. 6); Thomas, milouin (Ro. 134); étanguer (ib. 135); Timmermans, Excursions étymologiques: La lettre k dans le Dictionnaire de Kluge (ReE. 224); Tobler, Etymologisches (Ro. 138); Ulrich, baliveau (ZRPh. XXIX. 5).

Für 1904 sind noch nachzutragen die in der Festschrift für Brunot enthaltenen Artikel von Beaulieux, Block, Gohin, Horduc, Kattein; v. LBlGRPh. 1905. 51 ff. und Villetard, Deux noms de rivières (Avallon)

Von besonderen kleinen Schriften aus unserem Gebiete nennen wir Hüberts, Beiträge zur Geschichte der französischen Wörter lateinisch-plebejer Herkunft (Kieler Dissertation, 68 p.

8⁰); PERLE, voici und voilà, ein Beitrag zur französischen Wortkunde und Stilistik (Halberstädter Programm, 27 p. 4⁰); SAGGAU, Die Benennungen der Schiffsteile und Schiffsgeräte im Neufranzösischen (Kieler Dissertation, 135 p. 8⁰); SCHUCHARDT, An A. Mussafia, Wortgeschichtliche Untersuchungen (41 p. Fol.); SOÉ, Vocabulaire (vgl. NCBl. XI. 341. 1905); THOMAS, Nouveaux essais de philologie française (Paris, Bouillon, XII. 450 p.; man vgl. JBl. I. 46, BEHRENS, ZFSL. XXVIII. 6/8; DELBOULLE (RCr. 21); ZÖCKLER, Die Beteuerungsformen im Französischen (Giessener Dissertation, 50 p. 8⁰).

Ein hochbedeutendes Werk ist Les quatre dictionnaires français par EUGÈNE RITTER, professeur à la Faculté des lettres de Genève (Genève, Kündig 1905. 243 p. 8⁰; vgl. LBlGRPh. 1905. 3/4. 141 und BOURCIEZ, RCr. 48. 1906, ZFSL. XXVIII. 1/8). Der im LZBl. ausgesprochenen hochanerkennenden Erwähnung des Buches können auch wir nur vollständig beistimmen. Nach kurzen Worten über die Schwierigkeiten, welche die Abfassung eines grösseren Wörterbuches bietet und einer Angabe der Daten, in welchen die vier bedeutendsten in Frankreich veröffentlichten Lexika der französischen Sprache herausgekommen sind, behandelt er zuerst die Entstehung des Dictionnaire de l'Académie française und legt ausführlich die Bemühungen Furetières dar, die mit seinem Ausschluss aus der Akademie 1683 endeten, alsdann den Einfluss der vorhergegangenen Werke von Nicot, Monet, Calepin, Desmarais auf die Bearbeitung der ersten Auflage und die bedeutendsten Urteile über den Wert des Werkes, besonders von d'Olivet und Voltaire. Es folgt p. 26 eine genaue Aufzählung der Grammatiker, welche bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in bedeutender Menge als Mitglieder der gelehrten Gesellschaft tätig waren (17), gegen 8, die von 1803 bis 1896 unter 235 Mitgliedern dieser Kategorie angehörten. Nach Anerkennung verschiedener dem Buche nicht abzustreitender Vorzüge gibt er (p. 34—38) eine freilich nicht erschöpfende Liste von seltsamen Definitionen, deren Mängel von jeher einer der Hauptangriffspunkte der Kritiker gewesen sind. Auf p. 38 geht er zu LITTRÉ über, dessen von einem einzelnen unternommene Riesenarbeit er als originell und in vielen Beziehungen seine Vorgänger übertreffend hinstellt, ohne seine vielen Mängel, wie falsche Zitate, das Fehlen sehr vieler aus den älteren Schriftstellern übersehenen Worte, während die neueren gut studiert sind, zu verschweigen. Das Supplement erklärt er für weniger gut als das Hauptwerk. Er schliesst p. 41 die Besprechung dieses zweiten Dictionnaire mit Darlegung verschiedener bei einer Neuausgabe wünschenswerter Punkte. —

Auf p. 41 folgen nach kurzer Erwähnung der eingehenden Besprechung, welche GASTON PARIS dem Werke Hatzfelds, Darmesteters und Thomas' gewidmet hat, nur wenige Worte der Anerkennung für dasselbe, dessen später dargelegte Mängel die grosse Bedeutung des Buches nicht zu schmälern imstande sind.

Auf p. 42 beginnt alsdann die Besprechung von GODEFROYS Werk, von dem er nach kurzer Erwähnung seiner Vorgänger La Curne de Sainte-Palaye und Scheler trotz vieler von Darmesteter aufgedeckten Schwächen und Fehler doch anerkennt, „qu'il a comblé une lacune sécu-

laire"; doch erhofft er von Tobler ein nach besserem Plane und vollkommener ausgeführtes Werk gründlichsten deutschen Fleisses und Wissens.

In den p. 47—243 folgenden Remarques lexicographiques gibt Ritter dann eine Menge Zusätze und Berichtigungen zu Littré und Hatzfeld, hauptsächlich vergessene oder falsch gegebene Zitate ergänzend — sie bieten in alphabetischer Reihenfolge hochwichtige Ergänzungen aller bisher herausgekommener Wörterbücher.

Das Dictionnaire anglais-français (Paris, Béranger) ist mir ebensowenig zugegangen wie Le Touriste français en Allemagne von Cart et Nicolas und Le Touriste français en Angleterre, beide bei Delagrave, Paris, erschienen, enthaltend je eine ,Grammaire d'usage, formules, vocabulaires, renseignements und dictionnaire commercial (gebd. 3 frcs.).

Im April 1905 verschickte der bekannte zu Turin 1840 geborene Angelo de Gubernatis, der früher besonders orientalische Studien betrieb, 1878 aber ein Dictionnaire biographique des littérateurs contemporains (gr. 8) und ein 1906 in 3. Auflage erschienenes Dizionario degli artisti italiani viventi (Firenze 1906) herausgegeben hatte, eine Einladung, ihn durch biographische Notizen bei der Verarbeitung eines Dictionnaire international des Ecrivains du monde latin zu unterstützen, dessen erster Teil (bis Carretti, VIII. 272 p., ungefähr 2000 Notizen enthaltend) bald erscheinen sollte. Derselbe ist inzwischen in Rom beim Autor herausgekommen (4°). In der Vorrede, die wie das Ganze in französischer Sprache abgefasst ist, erklärt er, er habe bei der Aufzählung von vielen Tausenden, die in oder über romanische Sprachen geschrieben haben, weder an Max Müllers Wort ,numina nomina', noch an seine Umdrehung ,nomina numina' gedacht; denn wie es unter den Tieren unzählige fleissige Arbeiter gebe, die bescheiden ihre Arbeit tun, so auch unter den Menschen, die sich die Arbeit in verschiedenem Masse und mit verschiedenem Verdienst teilen. Er habe in seinem Alter noch für den grossen Tempel der Wissenschaft „eine bescheidene Kapelle des lateinischen Kultus" errichten wollen. Natürlich habe er (p. VIII) als Italiener seinen Landsleuten einen grösseren Raum in seinem Buche eingeräumt; doch hoffe er, in den Annuaires du Monde latin, die er für das nächste Jahr verspricht, das ihm bis dahin weniger zugänglich gewesene Material für andere fremde Litteraturen ergänzen zu können. Einige Stichproben aus den bis jetzt allein von den 4 versprochenen Teilen erschienenen zeigen, dass die Arbeit, wie oben von ihm selbst angedeutet, sehr ungleich ist; Brunetière z. B. nimmt 2 ganze Spalten ein, während Brunetto Latini ganz fehlt. Während mehrere weniger bedeutende italienische Dialektschriftsteller erwähnt und z. T. weitläufig besprochen sind, fehlen z. B. die neapolitanischen Amoroso, Barbieri u. a., so auch der Autor bedeutender Schriften über die Camorra A. de Blasio. Ähnlich ist es mit den Franzosen ergangen: hier mangeln z. B. About, Arène, Augier, Balzac, Banville, Barante, Baudelaire, von den Provenzalen Aubanel, Azais etc.

Auch die germanischen Völker haben eine sehr ungleiche Behandlung erfahren. Während Björnson doch nur sehr gezwungenerweise

unter die Ecrivains du monde latin gerechnet ist, und Appel, Behrens, Boehmer genannt sind, fehlen z. B. Fr. Diez, Bartsch, Alton und viele andere, trotzdem er in der Vorrede gerade die Deutschen und Engländer sehr hervorgehoben und viele aufgenommen hat, die geringere Bedeutung als mancher hier Fehlende haben. Hoffentlich werden die noch ausstehenden Teile hierin sorgfältiger bearbeitet und die Druckfehler, die meist orthographisch und wohl dem Druckorte Rom zu verdanken sind, geringer werden.

Brandenburg, Oktober 1906. K. Sachs.

Altfranzösische Textausgaben. 1905—1907. Eine grosse Zahl zum Teil sehr wertvoller Ausgaben ist auch im diesmaligen Berichte zu verzeichnen. Vorab erwähne ich von Photographiedrucken ALPH. BAYOT's „Gormond et Isembart. Reproduction photo-collographique du ms. unique II 181 de la bibl. royale de Belgique avec une transcription littérale“ [1]). Es ist Nr. 2 der Publikationen der Revue des Bibliothèques et Archives de Belgique. Dem leidlich gut geratenen Faksimile der 8 erhaltenen Seiten geht ein genauer Abdruck des Textes vorauf. Leider hat der Herausgeber unterlassen, die bisher gemachten Textbesserungsvorschläge hinzuzufügen. Einleitungsweise wird das Bruchstück genau beschrieben und über seine Schicksale seit seiner ersten Auffindung berichtet, sowie eine bibliographische Zusammenstellung der hauptsächlichen auf den Text bezüglichen Arbeiten gegeben. Der billige Preis erleichtert die Anschaffung zu paläographischen und textkritischen Übungszwecken. — Eine photographische Wiedergabe der Pariser Hs. f. fr. 146 des „Roman de Fauvel avec une table des interpolations musicales“ hat PIERRE AUBRY veranstaltet [2]). Dazu wird bemerkt: „*Le ms. est le seul qui contienne les interpolations lyriques du Roman. Il est orné de 78 miniatures et constitue une des plus belles œuvres de l'école française des Miniaturistes au XIVe siècle. Il a un interêt considérable au triple point de vue de l'histoire de la littérature, de la musique et de l'enluminure.* — Auch der Abhandlung von PIERRE CHAMPION über „Le ms. autographe des poésies de Charles d'Orléans“ [3]) sind 18 fac-similés beigegeben. Es handelt sich um Faksimiles der Pariser Hs. f. fr. 25458. — Sehr interessant ist auch die Faksimilewiedergabe der Stockholmer Hs. von „Le Petit et Le Grant Testament de François Villon, les cinq ballades en jargon et des poésies du cercle de Villon etc. [4]). Sie besteht aus 149 Facs-simile-Seiten. Zwei Vorlesungen des inzwischen verstorbenen Marcel Schwob sind als Einleitung vorausgeschickt. Die Facsimiles selbst sind freilich ziemlich mittelmässig geraten, was aber wohl hauptsächlich der stark verblassten Tinte und der verschnörkelten Schrift der Hs. zuzuschreiben ist. — Endlich sind auch Facsimile-Wiedergaben von zwei alten Ausgaben der Farce de Maistre Pierre Pathelin

1) Bruxelles, Misch et Thron 1906 4° XXIII u. 8 Tafeln, Pr. 4 fr. 2) Paris, Paul Geuthner 1907 petit in folio 96 pl. tirées sur papier Velvet Velox (Eastman) et montées à sec sur papier creux sans colle, dans un cartonnage spécial Pr. 125 fr. 3) Paris, Champion 1907 8° 98 S. u. 18 facs. Pr. 10 fr. 4) Ebd. 1905 4° 46 S. u. 75 Bl. facsimile, Pr. 100 fr.

erschienen, nämlich 1. von der gegen 1500 im Verlage von Marion de Malaunoy veuve de Pierre le Caron erschienenen, welche Emil Picot für die SATF. besorgt hat[5]) und 2. von der gegen 1485 für Guillaume le Roy in Lyon gedruckten[6]).

Von diplomatischen Abdrücken ist die 7. Auflage von E. Koschwitz' „Les plus anciens Monuments de la langue française"[7]) zu nennen. — Das Buch von Léon Gauthier „Les Lombards dans les deux Bourgognes"[8]) enthält nach P. Meyer (in Ro. XXXVI 150) *un grand nombre de documents français ayant le caractère dialectal (bourgnignon et franc-comtois) très marqué. Le plus ancien est de 1265.*

Von Chrestomathien erschienen in neuen Auflagen die „Chrestomathie du moyen âge", extraits publiés avec des traductions, des notes, une Introduction grammaticale et des Notices littéraires par G. Paris et E. Langlois[9]) in fünfter, die „Chrestomathie de l'ancien français" von L. Constans in dritter[10]) und das „Altfranzösische Übungsbuch", zum Gebrauch bei Vorlesungen und Seminarübungen herausgegeben von W. Foerster und E. Koschwitz ebenfalls in dritter Auflage[11]).

Von Einzelausgaben liegen neue Auflagen vor von: „Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel" herausgegeben von E. Koschwitz in fünfter von G. Thurau besorgter Ausgabe[12]). — „Kristian von Troyes' Yvain" Textausgabe mit Einleitung, erklärenden Anmerkungen und vollständigem Glossar herausgegeben von W. Foerster in dritter Auflage[13]). — H. Suchier's „Aucassin et Nicolette" in sechster teilweise erneuter Fassung, französische Übersetzung von A. Counson[14]). — Endlich „Das Adamsspiel. Anglonormannisches Myster des 12. Jahrhs." herausgegeben von Karl Grass, 2. verb. Aufl.[14a]).

Von sonstigen Neuausgaben bereits edierter Texte sind anzuführen: „Jean Bodels Saxenlied T. I unter Zugrundelegung der Turiner Hs. von neuem herausgegeben von F. Menzel und E. Stengel"[15]). Die Ausgabe, welche F. Michel von dieser Chanson besorgt hatte, gab im wesentlichen nur den Text einer einzigen Hs., der Hs. Lacabane (L) jetzt in Cheltenham wieder. Die aus den zwei Pariser Hss. A und R mitgeteilten Varianten waren weder vollständig noch genau, und die Turiner Hs. war abgesehen von einer kurzen Textprobe ganz unberücksichtigt geblieben. Den neuen Herausgebern standen Abschriften, welche Dr. Seippel vom ersten Teil von AR angefertigt hat und eine sehr ausführliche Kollation von T mit Michels Text, welche der verstorbene Dr. Boelinville seinerzeit hergestellt hatte, zur Verfügung. Für L waren sie dagegen auf den Abdruck Michels angewiesen. Da T inzwischen am 26. I. 1904 durch den verhängnisvollen Bibliotheksbrand zerstört worden ist, kam es in erster Linie darauf an, seinen Text möglichst zuverlässig

---

5) Paris, Didot 1904 8° 11 u. 60 S. 6) Ebd. Cornely 1907 8° Pr. 3 fr. 50. 7) Leipzig, Reisland 1907 8°. 8) Paris, Champion 1906 8° XIII 399 S. 9) Eb. Hachette o. J. 16° XCIII 368 S. Pr. 3 fr. 10) Eb. Welter 1906 gr. 8 244 S. 11) Leipzig, Reisland 1907 V, 264 Sp. 12) Ebd. 1907 8° X, XL u. 129 S. 13) Halle, Niemeyer 1906 8° LXIV 275 S. Pr. 6 Mk. 14) Paderborn, Schöningh 1906 8° X u. 136 S. 14a) Halle 1907 8° LXIX 95 S. 15) Marburg, N. G. Elwert 1906 8° 186 S. (AA. XCIX).

wiederzugeben, was sich um so nötiger erwies, als der Text T sich als der relativ beste bereits durch die Untersuchungen Seippels (1899) ergeben hatte. Die neue Ausgabe hat also T auf Grund der Boelinvilleschen Kollation rekonstruiert und die Varianten von LAR hinzugefügt. Nur in seltenen Fällen, wo es durchaus erforderlich schien, ist im Texte die Lesart T durch eine der übrigen Hss. ersetzt. Eine eigentlich kritische Ausgabe zu geben, lag ausser der Absicht der Herausgeber, doch bieten sie, abgesehen von einer noch erforderlichen Kollation von L, alles zu einer solchen erforderliche Material und schon jetzt einen wesentlich besseren Text als Michel. Der bisher erschienene erste Teil reicht bis zu der Stelle, wo die Texte **TL** und **AR** gänzlich auseinander gehen. Vorausgeschickt ist ihm als Einleitung F. Menzel^s Dissertation: „Weitere kritische Beiträge zur Textüberlieferung von Jean Bodels Lied vom Sachsenkrieg." Der zweite vom Referenten allein herausgegebene Teil bringt den Schluss und zwar in beiden Fassungen. Der Text ist ausgedruckt und es erübrigt nur noch das Namenregister zu beiden Teilen. — „Les Quatre Fils Aymon" neue Ausgabe von F. Castets in der RLR. (1907) S. 345—533. Es sind zunächst die 5864 ersten Zeilen erschienen. In voraufgehenden Nummern von Band XLX und L der Revue ist eine sehr ausführliche Einleitung vorausgeschickt. Eine Beurteilung der neuen Ausgabe setze ich bis zu ihrem Abschluss aus, verweise aber vorläufig auf meine Bemerkung in ZFSL. XXX² S. 123f. — Von J. Bedier^s Ausgabe des „Roman de Tristan par Thomas" ist nun auch der zweite Band erschienen[16]). Er bringt eine sehr eingehende Einleitung, aus welcher hier aber nur die vier ersten Abschnitte des ersten Teiles in Frage kommen, welche über die Hss., die Sprache, den Versbau in Thomas' Gedicht und über die Textbehandlung seitens des Herausgebers handeln. In dem letzten wird angegeben, dass hinsichtlich der Schreibung die Doucehs. getreu wiedergegeben sei und nach Lage der Dinge wird man dagegen nicht viel einzuwenden haben, ja es scheint, dass der Herausgeber bei den materiellen Lesarten vielfach ohne Not von D abgewichen ist. Dagegen hätte die *Varia lectio* auch auf solche Fälle ausgedehnt werden können, in denen eine andere Hs. eine ältere und korrektere Form als D bot. Auch sonst fehlt, wie das ja bei solch einer Arbeit nie ganz zu vermeiden ist, die eine oder die andere Variante oder haben sich Fehler in den Variantenapparat eingeschlichen. So l. 2320 S *estaschee*, 2321 streiche S, 2324 und öfter bietet S die richtige Form *Tristrans*, D *Tristran*, 2326 liest S: *A grant paine est*, 2329 S wie D *plais* und S *reparaillier* st. *rap.*, 2331 las ich in D *Asct* und 2334 *deceu*, 2408 würde ich bessern: *El le me puet fere s'el volt* st. *Ele le p. f.* D liest nach meiner Abschrift *E le p. f....*, 2432 S *Brengien*, 2437 S *Kaerdins*, 2441 S *Bels cumpainz*, 2451—52 S *pueir: voleir* 2466 S *leisir*, 2474 D *ja nus* st. *jamis* u. s. w. Wenn ich Zeit finde, werde ich die Resultate einer vollständigen Kollation der in meinen Händen befindlichen Abschriften veröffentlichen, um meinerseits ein Scherflein zur Textkritik des wichtigen Textes beizutragen. Der besondere Wert von B.s Ausgabe beruht auf der Rekonstruktion der alten so trümmerhaft

16) Paris, Didot 1905 8° 462 S. Publ. der SATF.

überlieferten Tristandichtung und springt durch die scharfsinnigen literarhistorischen Erörterungen dieses zweiten Bandes noch besonders in die Augen. Sehr willkommen sind auch die umfangreichen Auszüge aus der französischen Prosafassung und das vollständige Glossar, welche beigegeben sind. — Eine neue Ausgabe von Benoits de Sainte Maure „Roman de Troie" war ein dringendes Bedürfnis. Der Jolysche Text war ja in jeder Beziehung unzureichend. Freilich war es keine leichte Aufgabe unter Verwertung der gesamten Überlieferung (der Herausgeber zählt 37 Hss. oder Bruchstücke von solchen auf. Dazu ist inzwischen ein weiteres Bruchstück in Brüssel in A. Bayots *Fragments de mss.* 1906, welche später erwähnt werden, gekommen) einen kritischen Text dieses umfangreichen Gedichtes herzustellen. Léopold Constans verdient schon um deswillen den wärmsten Dank für seine überaus mühsame Arbeit, von der bereits drei starke Bände vorliegen[17]) und die, wie zu hoffen ist, in nicht allzulanger Zeit abgeschlossen sein wird. Bis dahin bittet der Herausgeber selbst mit dem Urteil über die Ausgabe zurückzuhalten, da er seine Textbehandlung ausführlich in der für den letzten Band vorbehaltenen Einleitung rechtfertigen will. Es genüge also die Angabe, dass die Grundlage seines kritischen Textes die Hs. der Ambrosiana in Mailand bildet, deren Schreibvarianten daher auch vollständig mitgeteilt sind, ebenso wie die Sinnvarianten von sechs anderen Hss. und von den sämtlichen Bruchstücken. — Zu der Festschrift zur 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel 1907 S. 148—180 steuerte Albert Barth eine neue Ausgabe des „Fabliau du Buffet" bei. Sie basiert auf sämtlichen vier erhaltenen Hss. Während für den Text im *Recueil général des fabliaux* von A. de Montaiglon und G. Raynaud, III 199ff. nur die drei Pariser Hss. benutzt und deren Varianten nur unvollständig und ungenau mitgeteilt worden waren, ist hier auch die inzwischen bekannt gewordene Hs. im Musée Condé zu Chantilly n⁰ 475 verwertet. Zugrunde gelegt ist nach dem Ergebnis der Hss.-Vergleichung wiederum die Pariser Hs. 837. Entstanden soll der Text in der Pikardie nicht fern von der Normandie und von Ile de France am Anfang des 13. Jahrhs. sein. Darauf deuten die sorgfältig geprüften Sprachformen hin. Barth kündigt auch eine neue Ausgabe des Boucher d'Abbeville an. — Die erst 1903 von Steuer veröffentlichte „Estoire Joseph" hat inzwischen bereits einen zweiten Herausgeber in Ernst Sass gefunden. Seine Berliner Dissertation[18]) ist auch als Band 12 der GRL. erschienen[19]). S. hat die zwei Pariser Hss. neu verglichen oder vergleichen lassen. Seine Ausgabe ersetzt aber die frühere keineswegs vollständig und hat sie auch wenigstens in materieller Hinsicht nicht wesentlich verbessert. Das sprachliche Kleid hat durch Zugrundelegung der Hs. P allerdings ein altertümlicheres Aussehen erhalten, wobei indessen fraglich bleibt, ob das normannische Kolorit, welches der Text jetzt zeigt, der Dichtung wirklich zukommt. Des näheren verweise ich auf meine Besprechung in ZFSL. XXXII² S. 34—39. — Eine sehr dankenswerte Gabe ist C. Appel's Neuausgabe: „Gui von Cambrai. Balaham und Josaphas nach

---

17) Ebd. 1904—1907 XI u. 464, 400, 448 S. 18) Berlin 1906 8⁰ 120 S. 19) Dresden 1906 8⁰ 120 S.

den Hss. von Paris und Monte Cassino"[20]). Der Text war 1864 von H. Zotemberg und P. Meyer nach der Pariser Hs. zuerst herausgegeben. Appel hat ihn vor Jahren mit der Hs. in Monte Cassino verglichen. Für P standen ihm die Resultate von drei Kollationen (von Krull, Krause und Mussafia) zur Verfügung. Es ergab sich, dass der Text C ganz bedeutende Abweichungen, mehr als 2000 Pluszeilen gegenüber P aufwies. Das und die relative Seltenheit der ersten Ausgabe rieten zur Herstellung einer neuen. Für sie ist im allgemeinen auch wieder P zugrunde gelegt, trotz der vollständigeren Wiedergabe der Vorlage in C, hauptsächlich wohl weil der Herausgeber keine Abschrift, sondern nur eine Kollation für letztere besass, dann aber auch weil, wie der Herausgeber angibt, C im einzelnen oft nicht zuverlässig ist. Dem Texte voraufgeschickt sind sorgfältige Erörterungen über die Hss. und Quellen des Gedichts, über die Verwertung der Quellen, Person des Dichters, Entstehungszeit seines Gedichts, über die Vengeance Alixandre und ihren Verfasser, über Stil, Metrik und Sprache der Legende, sowie eine Übersicht des Inhalts. Dem Text folgen gehaltvolle Anmerkungen, zu denen auch A. Tobler beigesteuert hat, ein knappes Glossar, Namenverzeichnis und einige Berichtigungen. — FLORENCE LEFTWICH RAVENEL hat eine neue Ausgabe von „La Vie Seint Edmund le rei an anglonorman poem of the twelfth century by Denis Piramus with introduction and critical notes"[21]) besorgt. Die erste 1892 in den *Memorials of st. Edmunds abbey* erschienene, welche von Thomas Arnold herrührte, war, was die Textbearbeitung anlangt, gänzlich verfehlt. Arnold war, wie die neue Herausgeberin ganz richtig bemerkt, *but scantily equipped for editing an Old French text.* Leider trifft das auf sie selbst ebenso zu. Ein Blick in ihre Ausführungen über Metrum und Sprache des Gedichtes genügt, um sich davon zu überzeugen. So bleibt die neue Ausgabe nur darum nicht ganz wertlos, weil sie auf einer selbständigen Abschrift der Londoner Hs. beruht. Es sei hier auch auf eine zweite poetische *Vie de saint Edmond* verwiesen, die sich in Nr. 435 der Hss. des Gonville- und Caius-College in Cambridge befindet. P. Meyer teilt daraus Ro. XXXVI 553ff. Anfang und Schluss mit und erklärt sie für die ältere der beiden Fassungen. — FR. WULFF und EM. WALBERG haben in den Publikationen der SATF. eine neue Ausgabe der „Vers de la Mort" des Mönchs von Froidmont, Hélinant[22]) nach allen bekannten Hss. besorgt. Man wird diese sorgsame Arbeit nur um so willkommener heissen, als die früheren Ausgaben Méons, Crapelets und Buchons von 1823, 1835, 1843 sehr selten geworden sind und den heutigen Anforderungen durchaus nicht mehr entsprechen. Es sind 24 Hss. verwertet. Ein neuerdings in Brüssel entdecktes Bruchstück von 12 Strophen war den Herausgebern noch nicht bekannt. Es gehört zu den später zu erwähnenden *Fragments de mss. trouvés aux Archives générales du royaume [de Belgique] par* A. BAYOT. Die Sammlung des Materials, die Hss.-Klassifikation und das Wörterbuch ist Wulff, die definitive Textgestaltung Walberg zu danken. — Als *Publicazione per nozze* bot

20) Halle, Max Niemeyer 1907 8° LXXXII u. 468 S. 21) Philadelphia, John C. Winston 1906 8° 174 S. (Bryn Mowr College Monograph Series vol. V). 22) Paris, Didot 1905 8° LXXVI u. 88 S.

A. BOSELLI nach einer Hs. in Parma „Due poesie in antico francese"[23]), die er für noch nicht herausgegeben hielt. Doch war die erste bereits zweimal abgedruckt, die zweite nur 28 Zeilen lange scheint nach P. Meyer (Ro. XXXVI 152) allerdings nirgends sonst überliefert zu sein. — Für die GRL. gab A. STIMMING „Die altfranzösischen Motette der Bamberger Handschrift nebst einem Anhang enthaltend altfranzösische Motette aus anderen deutschen Hss. (in Wolfenbüttel, München und Darmstadt) mit Anmerkungen und Glossar"[24]) heraus. G. Raynaud war bei Veröffentlichung seines *Recueil de Motets français* (1881—83) gar keine deutsche Motetths. bekannt gewesen und ausser der Münchener war bis vor kurzem überhaupt auch auf keine die Aufmerksamkeit gelenkt worden. Die 6 Motette der Münchener Hs. hatte C. Hofmann allerdings bereits 1873, aber nicht ganz zuverlässig, abgedruckt. Die Bamberger und die Darmstädter Bruchstücke hat W. Meyer aus Speyer aufgefunden, die Wolfenbütteler Hs. ist im Katalog der dortigen Hss. verzeichnet. Stimming druckt die Bamberger Sammlung, deren Text sich im ganzen als der beste ergibt, vollständig ab. Es sind 106 Motette, unter denen sich 16 Unica befinden. (Soeben wird auch eine Wiedergabe der Bamberger Hs. durch Photographiedruck und eine Umschrift der alten Noten in moderne von P. AUBRY[25]) angekündigt.) Auch M und D sind vollständig von St. veröffentlicht. Von den 142 Liedern in W teilt er dagegen nur die 37 Unica mit. Raynaud bedauert Ro. XXXVI 456 mit Recht, dass Stimming es unterlassen hat, wenigstens *la concordance des 99 autres avec les publications antérieures* zu geben, zumal W einen besseren Text zu enthalten scheine als die Montpelliersche Sammlung. Im übrigen ist die Ausgabe mit grosser Sorgfalt hergestellt und durch wertvolle Beigaben bereichert. Ich verweise für speziellere Würdigung ausser auf Raynauds auch auf meine Besprechung in ZFSL. XXXII² 29—34. — Den Versuch einer kritischen Ausgabe der „französischen Lieder aus der Florentiner Hs. Strozzi-Magliabecchiana Cl. VII 1040" machte RUD. ADELB. MEYER. Er ist im achten Beiheft zur ZRPh. erschienen[25a]). Die kleine Sammlung meist volkstümlicher französischer Lieder des 15. Jahrh.s war zuerst von Austin Stickney in Ro. VIII abgedruckt worden. Für M.s neue Ausgabe verweise ich auf meine Anzeige in DLZ. 1907 Sp. 2726f. und wegen der strophischen Gebilde noch auf M. Brandenburgs Greifswalder Dissertation „Die festen Strophengebilde" u. s. w. S. 53f. — „Les Cent Ballades, poème du XIVe siècle composé par Jean le Seneschal avec la collaboration de Philippe d'Artois, Comte d'Eu, de Boucicault le jeune et de Jean de Crésecque" hat G. RAYNAUD für die SATF. von neuem herausgegeben[26]). Wie der Marquis de Queux de Saint-Hilaire in seiner editio princeps stützt sich auch R. besonders auf die Pariser Hs. f. fr. 2360, als die älteste und zuverlässigste, hat aber auch die übrigen Hss., von denen mehrere erst neuerdings bekannt geworden sind, verwertet, ebenso die zahlreichen in der Zwischenzeit über den interessanten Text erschienenen Untersuchungen.

---

23) Bologna 1906 12° 14 S. 24) Dresden 1906 8° XXXVII u. 231 S. 25) Paris, P. Geuthner 3 vol. 130 und 13 phototypische Tafeln 4°, Pr. 150 fr. 25a) Halle, M. Niemeyer 1907 8° X u. 114 S. Pr. 4 Mk. 26) Paris, Didot 1905 8° LXX u. 260 S. nebst deux reproductions phototypiques.

Von Ausgaben bisher ungedruckter Texte sind anzuführen: „Les deux rédactions en vers du Moniage Guillaume“, welche WILHELM CLOETTA für die SATF. nach allen bekannten Hss. veröffentlichte[27]). Es ist bisher nur der erste lediglich den Text enthaltende Band erschienen. Die erste Redaktion des Moniage, welche nur in zwei Hss. überliefert ist, war von C. Hofmann schon 1851 nach der Arsenalhs. bekannt gemacht, wozu 1852 noch ein Nachtrag aus der Boulogner Hs. kam. Die zweite weit längere Fassung war aber noch nicht gedruckt. — Ebenfalls nur Text, Notes critiques und Glossar enthält B. II von A. WALLENSKÖLD „Florence de Rome, chanson d'avanture“, auch diese Ausgabe gehört zu den Publikationen der SATF.[28]). Der erste die Einleitung bringende Band steht noch aus. F. de R. ist uns in drei Hss. und mehreren Bearbeitungen überliefert. Zugrunde gelegt hat der Herausgeber die Pariser Hs. (Pl), während er von der Londoner (L) und der Hs. von Arcy Hutton (M) nur die Sinnvarianten mitteilt. In den *Notes critiques* werden die Stellen der spanischen Bearbeitung, welche gegen P mit (L)M gehen in extenso zusammengestellt. — Eine Art Ergänzung zur F. de R. bildet DESSELBEN Verfassers weit ausgreifende *Etude de littérature comparée* über „Le conte de la Femme chaste convoitée par son beau-frère“, welche in den *Acta Societatis scientiarum Fennicae* Band XXXIV erschienen ist[29]) und im Appendix neben einer grossen Zahl anderweiter Bearbeitungen der mit F. de R. eng zusammenhängenden Sage auch mehrere ungedruckte altfranzösische in Prosa und Versen bekannt macht, nämlich aus der Pariser Prosahs. f. fr. 1805 die Erzählung „De Nostre Dame qui garda la femme de l'empereur de plusieurs perilx“, aus der Pariser Arsenalhs. den Conte „de la sainte empereris qui garissoit les lieprous“, und die Fassung der Sage in der *Vie des Pères* „Du roy qui ala outremer“ nach der Pariser Hs. f. fr. 1546. — ARTHUR LANGFORSS verdanken wir eine sehr sorgfältige Ausgabe von „Li regrès Nostre Dame par Huon le roi de Cambrai“[30]). Der Text, welcher aus 276 Doppelschweifreimstrophen (wie in Helinants *Vers de la Mort*) besteht, ist uns in 15 Hss. überliefert. P. Meyer deutet Ro. XXXVII 314f. an, dass der ursprüngliche Text starke Zusätze erfahren haben könnte und meint, L. habe diese Schwierigkeit nicht hinreichend in Erwägung gezogen und, sei auch die von ihm aufgewandte Mühe lobenswert, so blieben doch noch *bien des observations à faire soit sur l'établissement, soit sur l'interprétation de ce texte difficile.* — DERSELBE Gelehrte hatte ein Jahr zuvor schon ein kürzeres Gedicht Huons le roi de Cambrai: „L'Ave Maria en romans“ nach einer Pariser und nach einer Londoner Hs. zum erstenmal in B. IV der *Mémoires de la Société néophilologique à Helsingfors* S. 321—362 herausgegeben. Der Name des Dichters war in den Hss. entstellt, so dass das Gedicht bisher unbeachtet blieb, obwohl beide Hss., die es enthalten, die eine von G. Paris, die andere von P. Meyer längst beschrieben waren. Durch das weitere, anhangsweise aus der Pariser Hs. f. fr. 24432 abgedruckte anonyme „Ave Marie“ sind nunmehr neun verschiedene derartige Texte bekannt. A. Thomas

27) Eb. 1906 8° 391 S. 28) Eb. 1907 8° 381 S. 29) Helsingfors 1907 4° 174 S. 30) Paris, Honoré Champion 1907 8° CXLVII u. 211 S.

bezeichnet Ro. XXXVI 149 die mir nicht vorliegende Ausgabe von L. als *une excellente contribution à l'histoire de la poésie pieuse.* — Noch ein drittes Ineditum eine „paraphrase anonyme de l'Ave Marie en ancien français" hatte DERSELBE Verfasser bereits in den Neuphilologischen Mitteilungen 1905 n⁰ 6 nach vier Hss. veröffentlicht. Das Gedicht besteht aus 12 Vierzeilerstrophen, deren jede mit einem Buchstaben des Engelsgrusses beginnt. — Ob in der mir nicht zugegangenen Chicagoer Dissertation von FITCH MC KIBBEN „The eructavit an Old French Poem, the Authors Environment, his Argument and Materials"[31]) der Text des Gedichtes mitgeteilt ist, vermag ich nicht zu sagen. — ANTONIO BOSELLI druckte in RLR. 1906 S. 495—520 das Gedicht „La Passion Nostre Dame" aus derselben Hs. in Parma ab, aus welcher er schon mehrere andere Texte veröffentlicht hatte. P. Meyer bemerkt dazu Ro. XXXVI 324: *C'est une des nombreuses variétés de la Plainte de la Vierge, différente des compositions de ce genre qui ont été signalées jusqu'à présent. Elle est en partie dialoguée.* — In den *Mélanges Chabaneau* RF. XXIII S. 1—56 (vgl. dazu die Bemerkung u. Nachträge S. 1108—1112) gab W. FOERSTER „Le saint Vou de Luques" ein altfranzösisches Gedicht des 13. Jahrhs. aus der jetzt durch den Brand arg beschädigten Turiner Hs. L II 14 Nr. 36 heraus. Dieser Beitrag ist auch als Sonderabdruck erschienen und behandelt die beiden ersten Abschnitte des der *Venjance Nostre Segneur* in dieser Hs. voraufgeschickten Prologs. Diese berichten von der Kreuzauffindung und von dem Kruzifix (Volto di Lucca), welches dem Spielmann Genois einen Schuh zuwarf. Der dritte über Mohamed sich verbreitende Abschnitt war bereits früher von Graf abgedruckt worden. Der Prolog mit samt der *Venjance Nostre Seigneur* ist hier bekanntlich als Vorgeschichte zur Lothringer-Geste behandelt Eloinne, die Tochter Vaspaziains, veranlasst ihren Gemahl David (*roi de Gresse*) infolge eines Traumes das Kreuz Christi aufzusuchen. Ihr ältester Sohn war der heilige Rustis, dessen Sohn Ustasse von Tir (die Hs. schreibt: Tis) wurde der Vater 1. der Beatris, welche Hervis Frau und Garin des Lothringers Mutter werden sollte (das zur Ergänzung der Anmerkung F.s zu Z. 20), und 2. des König Flore von Ungarn, des Grossvaters Karls des Grossen mütterlicherseits. Der kurze Text besteht aus 509 tiradenweise assonierenden 10-Silbnern und gehört nach F. dem westlichen Hennegau und noch dem 13. Jahrh. an. (Die Hs. ist, was F. nicht angibt, nach Bl. 583c. im Jahre 1311 geschrieben.) Ausser einer sehr gehaltvollen Einleitung sind dem Text noch Anmerkungen, ein Verzeichnis der Eigennamen und im Anhang eine lateinische Spielmannslegende beigegeben. Im einzelnen bemerke ich zu dem Texte nur: Z. 6 bietet mein Originalauszug *esmonter*, Z. 111 würde ich interpungieren: *J'en ocis tant, — Que varoit li celers? — Jusques as ceustes* (*coustes?*) *en fui ensanglentés*, Z. 150 bei *Acillais* und *Asillans* ist wohl eher an Archilaus bei Josephus als an Achilles zu denken. Z. 227 klingt noch deutlicher an Rol. 1474 an als an 1014 oder 1466, die in den Nachträgen angeführt werden. — „Les versions françaises inédites de la descente de Saint Paul en Enfer" ver-

31) Chicago 1907 8⁰ 45 S.

öffentlichte L.-E. KASTNER in der RLR. 1905 S. 385—395, 1906 S. 49—62, 321—351, 427—430. Nach P. Meyer existieren sechs verschiedene Gedichte, welche diese Legende behandeln. K. teilt vier derselben mit, nämlich 1. das anglonormannische Gedicht Henris d'Arci, erhalten in der Pariser Hs. f. fr. 24862 und abgefasst in paarweis gereimten Alexandrinerstrophen, 2. die anonyme Fassung der Pariser Hs. f. fr. 2094 in achtsilbigen Reimpaaren, 3. die breitspurige in Geoffroy de Paris' Bible, Pariser Hs. f. fr. 1526 und 4. die Version Bourguignonne, von K. veröffentlicht nur nach der Londoner Additional Hs. n⁰ 15006, da die fünf weiter bekannten Hss. vom Herausgeber nicht herangezogen werden konnten. — Eine fünfte Version derselben Legende, nämlich die anglonormannische von Adam de Ross gab DERSELBE Gelehrte nach den drei in London, Cambridge und Paris erhaltenen Hss. und zwei weiteren Bruchstücken in der ZFSL. XXIX 274—290 heraus. Diese Version war schon früher von Ozanam aber nur nach der verkürzten Pariser Hs. veröffentlicht gewesen. — Auch im Archivio storico per la Sicilia orientale III 1 behandelt P. SAVJ-LOPEZ „Una redazione francese della Vissio Pauli in Catania" (mir unzugänglich). — L. E. KASTNER veröffentlichte in MLR. I S. 269—282 und II S. 26—33 „Some Old French Poems of the Antichrist", nämlich 1. die Übersetzung von Adsons *Libellus de Antichristo* von Henri d'Arci, ein in 2 Hss. in London und Paris überliefertes anglonormannisches Gedicht aus 310 paarweise gereimten Alexandrinern. (Vgl. dazu mein Referat in ZRPh. XXXI 741.) 2. *The Version of Geffrai de Paris* in seiner Bibelkompilation (Hs. f. fr. 1526 der Nat. Bibl. in Paris Bl. 179b—181a), 180 Achtsilbner. 3. Ein weitläufiges Gedicht in n⁰ 3645 der Arsenal-Bibliothek in Paris von einem Mönch aus Verona 1251 geschrieben oder verfasst. K. teilt nur die 50 ersten Verse mit. — In den Archives franciscaines n⁰ 2 fasc. 1 teilte 1904 der père UBALD D'ALENÇON „Le Dit de la vie de saint Antoine de Pade" mit (mir unzugänglich). — Eine anonyme „Plainte d'amour, poème anglonormand" gab zum erstenmal JOHAN VISING nach fünf Hss. in London, Cambridge, Oxford und Cheltenham in der Einladungsschrift zur Antrittsvorlesung von Dr. N. O. G. Nordenskjöld heraus[32]) und fügte in der weiteren Einladungsschrift zu Dr. K. J. V. Lundströms öffentlicher Vorlesung[33]) einen umfangreichen Kommentar hinzu. Das Gedicht besteht aus 168 Schweifreimstrophen und ist der Ausdruck der Unzufriedenheit über die Bulle Clemens VI. *Exivi de Paradiso.* Zugrunde gelegt ist die Londoner Hs. Harleian 273. — Der vortreffliche, uns kürzlich durch den Tod entrissene holländische Romanist A.-G. VAN HAMEL hat nach langer Pause den zweiten Band der Ausgabe: „Lamentations de Matheolus et le Livre de Leesse de Jehan Le Fèvre de Ressons" erscheinen lassen[34]). Der erste Band datierte bereits von 1892 und enthielt den lateinischen Originaltext der *Lamentationes* nebst Lefèvres Übersetzung. Der vorliegende Band bringt zunächst nähere Angaben über zwei dem Herausgeber inzwischen bekannt gewordene weitere Hss., welche die französischen Übertragungen uns überliefern. (Noch eine hat vor

32) Göteborg 1905 8⁰ VIII u. 65 S. 33) Ebd. 1907 8⁰ XIX u. 36 S.
34) Paris, E. Bouillon 1905 8⁰ CCXXVI u. 266 S. (Bibl. de l'Ecole des Hautes Études, fascicule 96).

kurzem E. FREYMOND im achten Heft der Prager Deutschen Studien (1908) in Nr. 448 der fürstlich Lobkowitzschen Bibliothek in Prag nachgewiesen.) Es folgen weiter Mitteilungen über die Hss. des *Livre de Leesse*, welches gleichfalls auch in der Prager Hs. erhalten ist, dann eingehende literargeschichtliche Ausführungen über beide Gedichte, ihren Verfasser und Übersetzer, sowie über Sprache und Versbau Lefèvres, der Text des *Livre de Leesse* mit der *Varia Lectio*, umfangreiche Anmerkungen nebst Verbesserungen und Zusätzen. Auf den dritten in Aussicht gestellten Band, welcher Indices und Glossare enthalten sollte, werden wir nun wohl leider verzichten müssen. — Fortsetzung und Schluss von A. PIAGET[s] Mitteilungen aus den zahlreichen Nachahmungen von Chartiers *La belle Dame sans merci* bringt Ro. XXXIV und zwar S. 379 ff. den Text von „Le Jugement du povre triste Amant banny", S. 412 ff. den von „Erreurs du Jugement de l'Amant banny", S. 416 ff. den von „L'Amant rendu cordelier à l'observance d'amours", S. 559 bibliographische Nachweise und Auszüge aus zehn weiteren ähnlichen Gedichten, sowie die Beschreibung einer Hs. des 15. Jahrhs., welche sich im Besitze des Grafen Max von Diesbach befindet. — Als Hochzeitspublikation teilt ANT. BOSELLI einen mystischen Prosatraktat Le Jardrin de Paradis aus den Schlussblättern einer Hs. in Parma mit[35]). Der Text findet sich, wie Ro. XXXIV 631 f. ergänzend bemerkt wird, ausser in einer Hs. des Haag noch in zwei Pariser Hss. Die auf den *Jardrin* folgende *chanson de la sainte âme* war schon von A. Restori veröffentlicht (s. Ro. XXII 342). — Eine kritische Ausgabe der „Lieder von Perrin von Angicourt" besorgte GEORG STEFFENS in Foersters Romanischer Bibliothek n⁰ 18[36]). Ergänzende und berichtigende Bemerkungen dazu gab FOERSTER in ZFSL. XXIX[1] 291—301 und eine längere Besprechung widmete ihr A. JEANROY in Ro. XXXV 125—130. — ALBERT METKE behandelte in seiner Hallenser Dissertation „die Lieder des altfranzösischen Lyrikers Gille le Vinier"[37]) und H. SUCHIER in der ZRPh. XXXI S. 129—156 die des „Minnesänger Chardon". — „Die Unica der Jeux-partis der Oxforder Liederhandschrift (Douce 308)" gab mit Einleitung und Anmerkungen FRITZ LUBINSKI in RF. XXII S. 506—598 heraus. — In den Mussafia gewidmeten BRPh. S. 80—107 veröffentlichte SCHULTZ-GORA 1905 „Vier unedierte Jeux-partis" (vgl. dazu Ro. XXXV 116 und 490 f.) und ebenso „einige unedierte Jeux-partis" in den *Mélanges Chabaneau* RF. XXIII 1906 S. 497—516. — Ein altfranzösisches Lied von 1245: „Wie Ludwig IX. d. H. das Kreuz nahm" hat WILHELM MEYER aus Speyer in d. Nachrichten d. kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1907 S. 246—257 mit einem Beitrag von A. STIMMING aus einer Cambridger Hs. hervorgezogen. Stimming hat den anglonormannisch überlieferten Text des aus sieben 10-zeiligen Strophen bestehenden Gedichtes ins Zentralfranzösische umgeschrieben und mit sprachlichen und metrischen Anmerkungen versehen. Ein etwas mehr pikardisches Gepräge hat ihm Suchier in einer neuen Textherstellung „Ein Kreuzlied von 1254"

---

35) Parma, A. Zerbini 1905 kl. 8⁰ 35 S. 36) Halle, M. Niemeyer 1905 8⁰ XII 364 S., Pr. 8 Mk. 37) Halle 1906 8⁰ 50 S.

in ZRPh. XXXII 73—76 gegeben. — Kurz vorher hatte W. Meyer aus Speyer schon eb. 1907 S. 89—93 ein lateinisch-französisches Gedicht von Primas veröffentlicht. — In Ro. XXXVI 29—35 druckte A. LANGFORS ein Gedicht, dessen zwölf 4-zeilige Strophen mit stets neuen Refrainzeilen abschliessen, „Li confrere d'umors“, aus der Pariser Hs. f. fr. 837 ab. Von dem Gedicht waren bisher nur die zwei ersten Zeilen bekannt und P. Paris hatte seine Strophenform unrichtig angegeben. Es scheint das einzige zu sein, welches sich aus einreimigen Alexandriner-Vierzeilen mit Refrains zusammensetzt. Einige seiner Refrains scheinen nirgends sonst zu existieren. — Endlich hat F. HOLL in einem mir unzugänglichen Schulprogramm[38]) die Moralité „Mars et Justice“ aus der Pariser Hs. f. fr. 24340 zum Abdruck gebracht.

Von Bruchstücken altfranzösischer Hss. sind ebenfalls eine ganze Anzahl durch Druck vor dem Untergang bewahrt: A. BAYOT hat in zwei Artikeln der Revue des Bibl. et Arch. de Belgique IV 281—298 und 441—449 „Fragments de mss. trouvés aux Archives du royaume“ beschrieben und grossenteils vollständig abgedruckt. Es sind A. ein Doppelblatt aus der *Chanson d'Aspremont* mit den zwölf Anfangsstrophen von Helinants *Vers de la mort*, B. ein verstümmeltes Blatt, das die Z. 4129—4288 des *Roman de Troie* (Ausg. Constans) enthält, C. Blätter aus zwei Redaktionen des Prosa-Lancelot, D. Blatt eines *Dictionnaire médical arabe-latin*, E. zwei Bruchstücke einer Hs. des *Raoul de Cambrai*, das eine = Z. 1—105 und 847—980 der Meyerschen Ausgabe, das zweite, wie P. Meyer Ro. XXXVI 121 betätigt, *étant l'unique débris d'une continuation du poème fort différente de celle que nous connaissons*, F. ein Blatt 160 Z. eines sonst unbekannten Romans von Baudouin de Flandre (wohl eine Fortsetzung von Baudouin de Sebourc und von Bastart de Bouillon), G. 40 Zeilen aus einer Chanson de geste oder vielmehr, wie Meyer nachwies, aus dem Fuerre de Gadres des Alexanderromans, H. zwei Bruchstücke aus *Marques de Rome*, I. Doppelblatt aus *L'Ovide moralisé* und einige weitere. — Eine grössere Anzahl Fragments de mss. français veröffentlichte ferner P. MEYER in Ro. XXXIV u. XXXV, nämlich 1. S. 429ff. ein vordem G. Paris, nun der Bibl. nat. gehöriges Bruchstück aus Garin le Lorrain (= Z^9 vgl. dazu H. OBERLÄNDERS Dissertation: „Über die Stellung der Bruchstücke Z^7 Z^8 und Z^9 in der übrigen Überlieferung der Geste des Loherains“ Greifswald 1907 S. 69ff., 2. S. 435ff. zwei Bruchstücke aus Girbert de Mes in Troyes (= Z^5 bereits früher gedruckt) und Brasenose College Oxford (= Z^{10}, vgl. dazu E. STENGEL in ZFSL. XXIX^2 296—298), 3. S. 444ff. zwei Doppelblätter der Bibliothek in Vesoul, enthaltend drei Bruchstücke des Girart de Viane = Tarbé S. 67f., S. 74f. (= Bekker 88—126), 134ff. (= B. 1173—1292), 4. S. 455ff. ein Doppelblatt des Roman de Renart. — Ro. XXXV 1. S. 22ff. Bruchstück einer Chanson de Geste über den Krieg in Spanien, erhalten in der Universitätsbibliothek Cambridge Addit. Ms. 3303. Das Gedicht, dem die 160 allein erhaltenen Zeilen angehörten, scheint die Umarbeitung einer älteren assonierenden Fassung und diese eine der Vorlagen der Turpinschen Chronik gewesen zu sein. 2. S. 31ff.

38) Schwabach 1906 8° 50 S.

Vier Bruchstücke der bekannten Legendensammlung *Vie des Pères* im Institut de France, in Macon, Cambridge und Paris; 3. S. 47ff. Bruchstück einer poetischen Fassung der *parabole du demi-ami* in Hs. Bodley 82 in Oxford. Der Text ist in Schweifreimstrophen (aab ccb) abgefasst. 4. S. 53ff. Noch ein Bruchstück des Roman de Renart aus der Hs. 427 der Pariser Sainte-Geneviève-Bibliothek. 5. Bruchstück eines Blattes des *Roman de Jules César* von Jacot de Forest im Besitze von P. Meyer. 6. Bruchstück eines in England verfassten Gedichtes *sur la théologie morale* aus der Additional Sammelhs 3303 der Universitätsbibliothek Cambridge. — In P. Meyer's Beschreibung der französischen Hss. des Gonville- und Caius-College in Cambridge in Ro. XXXVI findet sich S. 502ff. aus Hs. 307 das Bruchstück eines poetischen *dialogue entre l'évêque saint Julien et son disciple*, der vollständig auch noch in je einer Oxforder und Londoner Hs. erhalten ist. — Ein neues „Bruchstück einer Girbert-Hs." (= K^1) hat Th. Gartner ZRPh. XXX S. 733—740 veröffentlicht. Es wurde 1905 vom P. Jakob Reimer in Seitenstetten gefunden und gehörte offenbar derselben Hs. an, aus welcher auch das von Mone 1838 gedruckte Bruchstück K stammt. Aus der genauen Vergleichung der Hss. BACOL, welche H. Oberländer im Nachtrag S. 80ff. zu seiner Greifswalder Dissertation „Über die Stellung der Bruchstücke Z^7, Z^8 und Z^9 in der übrigen Überlieferung der Geste des Loherains" Greifswald 1907 angestellt hat, ergibt sich in der Tat die nächste Verwandtschaft von K zu C. In derselben Dissertation sind zwei längere Stellen der Lothringerbruchstücke in Besançon mit den Varianten der meisten übrigen Hss. abgedruckt. — Den Text eines neuen Fragmentes der gereimten Version des Rolandsliedes teilt G. Lavergne Ro. XXXVI 445—451 mit. Es befindet sich seit 1905 in seinem Besitze und umfasst zehn Tiraden, welche den Tiraden 118—121 und 135—140 der Hs. P entsprechen. — Aus Anlass zweier neuphilologischer Jubiläen veröffentlichte Referent auf seine Kosten die Schlussepisode des „Rigomer" der Turiner Hs.[39]) auf Grund einer Abschrift des verstorbenen Dr. Feist. Es war ihm aus dem Gedächtnis geraten, dass W. Foerster bereits eine Ausgabe des ganzen Artusromans für die GRL angekündigt hatte. Dass aber auch Brugger von dem Turiner Bruchstück eine Abschrift besass und es danach herauszugeben beabsichtigte, erfuhr er erst aus dessen sehr ausführlichen Anzeige seiner bescheidenen Gelegenheitsschrift in ZFSL. XXX^2 129—156. Diese Anzeige veranlasste wiederum W. Foerster (auch schon um jeden Zweifel darüber zu beseitigen, dass das Turiner Bruchstück nichts als eine Abschrift der entsprechenden Schlussblätter der Hs. in Chantilly sei) in ZFSL. XXXII^1 81—124 den Text derselben Episode nach der Chantilly-Hs. abzudrucken unter dem Titel „Die Vorlage der Turiner Rigomer-Episode". Bevor dieser Abdruck indessen im Druck erschien, hatte auch schon Eugen Pessen auf Grund einer Photographie der letzten Blätter der Chantilly-Hs. seine Heidelberger Dissertation: „Die Schlussepisode des Rigomerromans, kritischer Text nebst einer Einleitung und Anmerkungen"[40]) veröffentlicht. Darin vertrat er die Ansicht, dass der Turiner Text nicht

39) Greifswald, L. Bamberg 1905 4° 20 S. 40) Berlin, Meyer u. Müller 1907 8° 75 S., Pr. 2 Mk.

aus dem von Chantilly geflossen, sondern mit diesem einer gemeinsamen Vorlage entnommen sei. Seine Arbeit rief natürlich den lebhaften Widerspruch Foersters hervor, welchen er in ZFSL. XXXII² S. 219—237 eingehend begründete. Auch Referent wird demnächst, wenn auch nur kurz, im ASNSL. Stellung zu Pessens Text und Auffassung nehmen, da er ebenso wie auch nachträglich Foerster durch die Freundlichkeit des Bibliothekars von Chantilly einen photographischen Abzug der in Frage kommenden Blätter besitzt. Schliesslich steht noch binnen kurzem das Erscheinen von Foersters Gesamtausgabe des Rigomer in Aussicht. — Über ein bislang unbeachtet gebliebenes Fragment eines in England entstandenen „poème biblique" in der Londoner Hs. Harl. 3775 berichtet P. Meyer unter Mitteilung umfangreicher Textstellen in Ro. XXXVI 184—202. — Mehr oder weniger lange Textstellen aus sonstigen Hss. finden sich ausserdem in einer grösseren Anzahl Arbeiten, so behandelte Hermann Degenhardt „Die grosse Zwölfsilbner-Partie der Lothringer Hs. F."[41]), Wilh. Mathäus, der, „Über formal bedeutsame Textänderungen der Hs. Q an dem Texte des Lothringerliedes", Aufschluss brachte, druckte eine längere Stelle aus dem Anfang von Q mit den Varianten der anderen Hss. ab[42]), Karl Koebe teilte in seiner Arbeit: „Die Lothringer-Hs. L und ihre Stellung zur übrigen Überlieferung"[43]) zwei Textproben aus L nebst Variantenapparat mit. Er kam durch seine Untersuchung zu dem Resultate, dass der Kopist zwischen Bl. 70 und 91 b seine Hauptvorlage gewechselt haben müsse. Meine Untersuchung der in Frage kommenden 20 Blätter hat herausgestellt, dass das in der Tat von Bl. 78 an der Fall gewesen ist (s. ZFSL. XXIX² 296 Anm.). — Edwin Nitter gab unter Abdruck der Tiraden 150—152 aus T und I nebst den Varianten der übrigen Hss. „Beiträge zur Beurteilung der Redaktionen T und IN der Geste des Loherains"[44]). — Eine kritische Textbearbeitung von Zeile 131—1839 der Chanson de Gaydon lieferte Bruno Karsch „Untersuchungen über das Handschriftenverhältnis und textkritische Bearbeitung des assonierenden Teiles der Chanson de Gaydon"[45]). Abweichend von der früheren Ausgabe, welche im wesentlichen die Hs. A (= Paris f. fr. 860) wiedergab, ist hier B (= Paris suppl. fr. 2510) zugrunde gelegt. Es sind leider einige Druckfehler stehen geblieben. — In seinen „Studien über die Prise d'Orenge"[46]) teilte A. Fichtner den Text einer Fortsetzung der Prise d'Orange, die sich in einer Berner Hs. befindet und die er *Le Siège d'Orange* benennt, mit. Es sind 651 Zeilen in 26 Tiraden. (Vgl. die Besprechung dieser Arbeit von Weeks Ro. XXXVI 309ff.) — Richard Tourbier veröffentlicht in seinen „Quellenuntersuchungen über die Chanson de Godin nebst Textproben"[47]) die Eingangs- und Schlusspartie dieser späten Fortsetzung von Huon de Bordeaux aus der einzigen Turiner Hs. nach einer Abschrift des Referenten. — Textproben aus Girart d'Amiens' Charlemagne gaben P. Riebe „Über die verschiedenen Fassungen der Mainetsage"[48]) und H. Dammann „Über das verlorene Epos

41) Greifswald 1905 8° 76 S. 42) Ebd. 1905 8° 44 S. 43) Ebd. 1906 8° 72 S. 44) Ebd. 1907 8° 64 S. 45) Ebd. 1907 8° XVI u. 68 S. 46) Halle 1905 8° 60 S. 47) Greifswald 1907 8° 64 S. 48) Ebd. 1906 8° 58 S.

Enfances Roland"[49]). — Längere Stellen, besonders aus der älteren Fassung der späten Chanson de Lion de Bourges druckten RICHARD KRICKMEYER[50]), B. SCHOLVIN[51]), H. ZEDDIES[52]) und ERNST HÜDEPOHL[5]) in ihren „Studien zur Chanson de Lion de Bourges" ab, die die ältere Arbeit von H. Wilhelmi fortsetzen und zum Abschluss bringen. — Ebenso veröffentlichte HENRY BUSSMANN in: „Grammatische Studien über den Roman de la Belle Helaine"[54]) eine Textprobe aus Hs. A (Bl. 26b 9—44a 24) und L (Bl. 32a 1—49a 7) dieser Dichtung. — Giulio Bertoni gab in zwei dem franco-italienischen Gedichte Attila von Nicola da Casola gewidmeten Arbeiten [„La Guerra d'Attila" in den Memorie der Turiner Akademie 1905—06. Serie II Band LVI S. 77—158 und besonders „Attila" in den *Collectanea Friburgensia Nouv. série fasc. IX* 1907 [55])] längere Stücke dieses Gedichtes heraus. — In seiner Dissertation „Über den Prosaroman L'histoire et ancienne cronique de Gerard d'Euphrate Paris 1549"[56]) druckte KARL RADERS sieben der 88 Kapitel des allein vorhandenen ersten Bandes wieder ab. — Unter der Überschrift: „An early Ms. of Guy de Warwick" gab J. A. HERBERT Ro. XXXV 68—81 Mitteilungen über eine vordem im Besitze von Sir Henry Hope Edwardes befindliche Hs. des anglonormannischen Romans über Guy de Warwick, sowie über ein weiteres Bruchstück desselben Gedichts in der Universitätsbibliothek Cambridge. Die Zahl der bekannten Hss. steigt dadurch wieder auf elf, obwohl zwei der von Winneberger aufgezählten Hss. in Wegfall kommen. H. druckt das Cambridger Bruchstück (120 Zeilen) vollständig und unter Beifügung der Varianten der Edwardeshs. ab, gibt überdies noch mehrere sonstige Auszüge und die Wiedergabe in Photographiedruck einer Seite des Letzteren, sowie den Photographiedruck der ersten Seite aus der Hs. des Corpus Christi College in Cambridge. Da diese Hs. lauter deutlich doppelschleifige *a* zeigt, glaube ich übrigens, dass sie nicht dem 13., sondern erst dem 14. Jahrh. zugewiesen werden darf. — „Das Verhältnis des Nouveau Testament von Geffroi de Paris zu der Conception Notre Dame von Wace, zu der Hs. Add. 15606 des Britischen Museums und zu der Hamiltonhs. n° 273 des Fitz-William Museums zu Cambridge"[57]) stellte FRIEDR. INTEMANN dadurch fest, dass er den Text G 30c—40d abdruckte, im ganzen 1222 Achtsilbner und dazu die Varianten von W und H vollständig, die von DBCKR für die Stellen, in welchen auch sie aus W geschöpft haben, hinzufügte. Die Fortsetzung von G, welche Intemann bis Bl. 45d (bis Z. 1793 seiner Zählung, nach Z. 1363 ist aber eine Zeile ausgefallen) mitteilt, ergeben dagegen keine Abhängigkeit von irgendeiner I. zugänglichen Hs. Um das zu erweisen, druckt er den Text F mit den Varianten der Hss. HOBM, TAEL neben den inhaltlich entsprechenden Text von G ab. Eine Ergänzung zu I.s Arbeit bietet R. Schröder. Seine Dissertation wird mit weiteren denselben Stoff behandelnden im nächsten Jahresbericht anzuführen sein. — Weiter enthalten auch die nachfolgenden Dissertationen über einzelne Mysterien längere

---

49) Ebd. 1907 8° 88 S. 50) Ebd. 1906 70 S. 51) Ebd. 1905 8° IV u. 99 S. 52) Ebd. 1907 8° 85 S. 53) Ebd. 1906 8° 109 S. 54) Ebd. 1907 8° 86 S. 55) Friburgo (Svizzera), O. Schwend 1907 8° XLVII u. 127 S. 56) Greifswald 1907 8° 79 S. 57) Ebd. 1907 8° 62 S.

Textproben aus den betreffenden Stücken: KARL KRAATZ „Le mystère de la Conception, Nativité du Mariage et de l'annonciation de la benoiste Vierge Marie“ u. s. w.[58]), ADOLF KNEISEL „Das Mystère La Passion de Jesu-Christ en rime franchoise. Hs. n° 421 der städt. Bibl. zu Valenciennes (= V II) T. I: Journee 1—10“[59]), HEINRICH SCHREINER „Weitere Studien über die erste Valenciennner Passion. Ms. der Bibl. nat. zu Paris f. fr. 12536 (= V I)[60]). (Eine Ergänzung zu einer demselben Text gewidmeten Greifswalder Dissertation von Hans Giese); KURT KRUSE „Jehan Michel: Das Mystère de la Passion Jesu Crist jouee a Paris et Angiers und sein Verhältnis zu der Passion von Arnould Greban und zu den beiden Valenciennner Passionen“[61]), B. OLDÖRP Untersuchungen über das Mystère: La Vengance N. S. Paris 1491 Antoine Verard und sein Verhältnis zu dem Mystère de la Vengence de N. S. Jesu-Crist etc. Hs. 647 der Stadtbibliothek zu Arras“[62]), KARL WOLKENHAUER „Das Mystère de Saint André“[63]) und MAX HIPPE „Le mystère du roy Avenir par Jehan du Prier dit Le Prieur“[64]). — Schliesslich sind auch in folgenden zwei sich mit den *Echecs amoureux* beschäftigenden Untersuchungen zahlreiche Textstellen ausgehoben: 1. HANS HÖFLER „Les échecs amoureux, Untersuchung über die Quellen des zweiten Teiles“[65]). H. setzt die Quellenuntersuchung, welche E. Sieper in seiner 1901—1903 in der *Extra Series* der E. E. T. S. erschienenen Ausgabe von Lydgates Reson and Sensuality für Bl. 1—54b der Dresdener Hs. Oc 66 durchgeführt hatte, für Bl. 66b—103d, d. h. bis zum Schluss des zweiten Kapitels fort. (Nach dem Titel und nach S. 3 sollte man annehmen, die Untersuchung reiche bis zum Schluss des Gedichtes in der Dresdener Hs. Nirgends findet sich eine Aufklärung, warum die letzten 31 Blätter unberücksichtigt geblieben sind, aus denen ja Mettlich bereits 1902 das Kapitel über Erziehung mitgeteilt hat. Die Bl. 55—66b waren bereits 1871 von G. Körting herausgegeben und als Übersetzung der Remedia amoris von Ovid erkannt worden). Die zweite unvollständige Hs. des Gedichtes in Venedig ist von H. für seine Arbeit nicht mit verwertet worden, weil sie nur den Text von Bl. 15—76b [richtiger 78d] der Dresdener Hs. erhalten habe. 2. J. METTLICH „Die Schachpartie in der Prosabearbeitung der allegorisch didaktischen Dichtung 'Les Eschez amoureux'“[66]). Es handelt sich um die Blatt 24 v°—27 r° der Dresdener gereimten Fassung entsprechenden Blätter 352—356 der Pariser Hs. f. fr. 143. — Die meisten der im vorstehenden nur kurz angeführten Ausgaben vollständiger Texte und Bruchstücke werden auch noch an anderen Stellen des JB. zu erwähnen sein.

Greifswald. E. Stengel.

58) Ebd. 1906 ebd. 53 S. 59) Ebd. 1906 8° 83 S. 60) Ebd. 1907 8° 83 S. 61) Ebd. 1907 8° 14 S. 62) Ebd. 1907 8° 83 S. 63) Ebd. 1905 8° 60 S. 64) Ebd. 1906 8° 55 S. 65) Neustadt a. d. Hardt 1905 8° VIII u. 76 S. (Münchener Diss.). 66) Münster 1907 4° 28 S. u 4 Tabellen.

Französische Mundarten. 1905.

Französische Mundarten (einschliesslich des Francoprovençalischen und mit Ausschluss des Lothringischen und Wallonischen). **1899.** Der vorliegende Bericht schliesst sich unmittelbar an das von Zünd-Burguet im V. Bande des JB. (I, 392) abgeschlossene Kapitel an. Es sind also eine Reihe von Jahren nachzuholen und zwar, worauf der Ref. besonders hinweisen möchte, Jahre, in denen gerade die Dialektforschung ausserordentlich schnelle Fortschritte gemacht hat. Bei dem umfangreichen Material musste es sich der Ref. einstweilen versagen, über die einzelnen Beiträge zur Wortgeschichte (von Schuchardt, Behrens, Horning u. a.) zu referieren, wiewohl sie oft auch allgemeinere mundartliche Probleme interessant beleuchten. Auch mancher wertvoller Artikel, die in schwerer zugänglichen Publikationen, in Bulletins, unbekannteren Zeitschriften und Lokalblättern versteckt waren, konnte der Ref. leider trotz vielfacher Bemühungen nicht mehr habhaft werden, andere Werke standen ihm nur kürzere Zeit zur Verfügung. Solche Mängel lassen sich hoffentlich in späteren Jahrgängen beseitigen.

Mit dem dritten Band schliesst J. Zimmerli[1]) seine vorzügliche Arbeit über die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz ab. Im Wallis, den dieser Band behandelt, hat die Natur gerade an den beiden Hauptstrecken der Grenzlinie die höchsten Berge aufgetürmt, und so ist die Trennung der beiden Sprachen hier viel gründlicher, als in Freiburg und Bern. Die Scheidelinie läuft auf dem Bergkamme nördlich des Rhônetals entlang vom Oldenhorn bis zum Wildstrubel, sie durchquert darauf das Flusstal bei Sierre und zieht sich dann wieder auf dem Grat (zwischen Eivischtal [Val d'Anniviers] und Turtmanntal) bis zur italienischen Grenze hin, die sie bei der Dent d'Hérens erreicht. Das wird aus zwei trefflichen Karten des Eidgenöss. Topogr. Bureaus, die beigegeben sind, ersichtlich; ausserdem ist noch eine Sonderkarte der gesamten Schweiz beigefügt, auf der nach Prozenten genau angegeben ist, wie stark die Angehörigen der vier Landessprachen in jedem Bezirke sind. Diese Karte illustriert die interessanten rekapitulierenden Ausführungen des Verf. über die Sprachenmischung in der Schweiz. Trotz der starken Expansionsfähigkeit und der grösseren ehelichen Fruchtbarkeit der Angehörigen deutscher Bezirke ist die Inferiorität der deutschen Sprache und das völlige Aufgehen der einwandernden Deutschen in die romanische Bevölkerung innerhalb Berns, Freiburgs und Neuenburgs unleugbare Tatsache. In Wallis speziell ist das Vordringen des Französischen vor allem bedingt durch die wirtschaftliche Abhängigkeit des oberen Rhônetales von der Westschweiz.

Uns interessiert hier nun vor allem der Teil, der den Patois des Wallis gewidmet ist, nebst den angehängten Lauttabellen. Geradezu überraschend ist die Vielgestaltigkeit im Lautstand, von der schon Gilliérons Petit Atlas Phonétique du Valais Roman reiche Proben zeigte. Es

---

1) Vgl. ZRPh. 24, 431 (Marchot), IgFAnz. 13, 62 (Büchi), ZFSL. 19², 77 f.; ebd. 24², 81 f. (This), LBlGRPh. 17, 197 (Gilliéron), ebd. 416 f. (Gauchat), Ro. 25, 344, 29, 477, Freib. Geschichtsblätter III (1896), SAV. 4, 55 f. (Hoffmann-Krayer), Journ. de Genève 15, 22 janv., 5 févr. 1900 (Morel).

ist, als ob sich die einzelnen Stufen einiger Lautentwicklungen (z. B. der von *el*) in allen Übergangsstadien gerade dem Studierenden zur Freude erhalten hätten (*kl, kt, χt, χl, ϑ*). Mit Interesse beobachten wir an der Hand der Lauttabellen, wie verschieden das Tempo ist, in dem sich die *l*-Verbindungen umwandeln; während in Ayent, wie fast überall im äussersten Osten, *pl* und *kl* auf derselben Stufe stehen (*plęre, klǭ*) sind schon in Nendaz beide verschieden (*plęre, χlā*); Ardon entwickelt sie noch schneller *pϑīrę, ϑǭ*. Vielleicht sind die Mdd. des Wallis mit ihren starken lautlichen Differenzen auf kleinem abgeschlossenen Gebiete das geeignete Feld, um einmal die Frage zu erörtern, in welchen Grenzen es erlaubt sei, mit einer Gleichartigkeit in der fortschreitenden Entwicklung der einzelnen Laute zu rechnen, oder genauer ausgedrückt, einmal zu prüfen, wie weit der Analogieschluss: *ę* > *ę̨*, also *ǫ̈* desselben Gebietes wohl < *ǫ̈*, zur Erklärung lautlicher Probleme herangezogen werden darf. — Eine der stärksten Lautgrenzen im Wallis trennt Ardon und Nendaz (vgl. *-atem, -alem, -arium, sicca* > *sętse* und *sę̨ka*, etc.); auch eine lexikalische Grenze geht offenbar zwischen beiden Orten hindurch (vgl. u. a. die Bezeichnungen für *corbeille, faux* Taf. III, *bouteille, abeille* Taf. V, *boeuf, meule* Taf. VIII). Interessant sind vor allem das Auftreten von parasitischem *p, k, t* und *s* (ersteres nur in Montana); das *k* in *pūk* (*paucum* Taf. X) und das *t* in *nĭt* (*noctem* Taf. XV) haben nichts mit den entsprechenden lateinischen Lauten zu schaffen; wahrscheinlich liegt in *pįǫ̈l* = *peduculum* (St. Luc VII) ein Druckfehler vor (lies: *pįǫ̈t*, vgl. *zǫnǫ̈t* = *genuculum*), statt *rųę* natürlich *ŗųę* (Châtel I, vgl. *ptęre*); aber auch *kŭt* (Montana VIII) setzt mit seinem *t* nicht das lat. *l* in *collum* fort, wie *nŭt* aus *nodum* (Montana VI) beweist. Erwähnt sei immerhin, dass die Daten von Gilliéron in seinem Petit Atlas z. T. erheblich abweichen von dem, was Zimmerli angibt; besonders in Nendaz ist der Unterschied beträchtlich.

Zuverlässige Nachrichten werden wir ja bald erhalten. Denn schon seit einer Reihe von Jahren verfolgen die Fachgenossen mit wachsendem Interesse die Vorarbeiten zu einem Atlas linguistique de la Suisse Romande und zu einem grossen Glossaire du Patois[2]), das den gesamten Wortschatz aller Mundarten der romanischen Schweiz enthalten soll. Begeisterte Freunde des eigenen Volkstums haben der Schweiz auch früher nicht gefehlt; bereits seit der Mitte des 18. Jahrhunderts besitzen wir schriftliche Aufzeichnungen im Patois; Handbücher sind erschienen, in denen fremdartige, provinzielle Ausdrücke gesammelt und erklärt wurden; jedes Jahr brachten Provinzialblätter, periodische Zeitschriften und Almanache Patoistexte: aber ein wirklich zuverlässiges Gesamtwerk, das all dies versteckte und verzettelte Material vereinigte, es auf Grund der lebenden, vielfach hinschwindenden Mundart prüfte und in unzweideutiger Niederschrift festhielt, fehlte noch. Erst der kraftvollen Initiative der HH. Gauchat, Jeanjaquet und Tappolet ist es zu danken, dass im Jahr 1899 eine ‚Rédaction du Glossaire' konstituiert werden konnte. Man sicherte sich in allen Kantonen geeignete korrespondierende Mitarbeiter, denen eine Informationsbroschüre

---

2) Vgl. ZFSL. 24², 88 (This), Gaz. d. Valais 8 févr. 1899, N. Zür. Ztg. 4. Febr. 1899.

und die ausgearbeiteten Fragebogen übersandt wurden; gleichzeitig wurde eine Kodifizierung des gesamten in den Drucksachen vorhandenen Materials vorgenommen, die Herausgabe einer Bibliographie aller gedruckten Patoisstücke wurde beschlossen und mit der Sammlung aller nur irgend auffindbaren handschriftlichen Literatur begonnen.

Das erste Ziel ist ein Atlas linguistique de la Suisse romande; die Daten dafür wurden in 25 Orten des Kantons Neuenburg, in 78 des Waatlandes, in 35 Freiburgs, in 60 Berns, in 63 des Wallis und in 20 Genfs aufgenommen. Dazu kommen als Vergleichstypen an der Peripherie ein Ort im Elsass: Ottendorf (Courtavon) auf der Strasse Porrentruy-Basel, einer an der elsässischen Grenze: Giromagny, ferner Faverois bei Delle und 23 Ortschaften des Dep. Doubs; ausserdem 8 Orte des Dep. Jura, 6 des Dep. Ain und 26 Orte Savoyens, endlich auf italienischem Boden 9 Orte in den verschiedenen Tälern rings um Aosta. Ferner wurde mit einer Aufnahme sämtlicher Orts- und Flurnamen mit Einschluss aller Ortsangaben in den Katasterregistern und den alten Urkunden begonnen. Bei Versuchen, die Prof. Gauchat mit den Rousselotschen Apparaten vornahm, zeigte sich, dass mit ihnen zwar ausgezeichnete Resultate für die Bestimmung der Aussprache des Einzelindividuums zu gewinnen waren, dass aber für die Vergleichung mehrerer Dialekte miteinander nur ein bedingter Nutzen zu erwarten war; auch der beste Phonograph erweist sich nämlich noch nicht so zuverlässig in der Wiedergabe des gesprochenen Wortes, als dass praktische Vorteile bei der Fixierung erzielt werden könnten. Wie beschwerlich und zeitraubend dieses Sammeln von Material in den oft schwer zugänglichen Gebieten des Schweizerlandes ist, wie abhängig die Lieferung von Material von den Eigenheiten, hie und da wohl auch von dem Eigensinn der Korrespondenten ist und wie schwer es ist, das gesamte Material der Einliefernden unter einen Hut zu bringen, das kann eigentlich nur der ermessen, der selbst an ähnlichen Arbeiten teilgenommen hat. Die Redakteure mussten natürlich — um möglichst günstige Resultate erzielen zu können — an Ort und Stelle persönlich zahlreiche Nachprüfungen vornehmen. Im ganzen, glaube ich, darf die Redaktion einstweilen mit ihren Erfolgen sehr zufrieden sein; denn nicht nur bei den Sammlungen selbst, sondern bei allen Veranstaltungen des Bureaus hat sich gezeigt, dass sie unter geradezu begeisterter Teilnahme vieler Kreise des Landes gefördert worden sind, und das ist gewiss ein hochachtbares Zeichen nicht nur für die geschickte Hand der Leiter des Unternehmens, sondern auch für die geistige Regsamkeit des Schweizervolkes.

Nach dem, was die Fragebogen alles enthalten, wird man eine weit reichere Ausbeute erhalten, als in einem Wörterbuch zur Darstellung gelangen kann. Innerhalb des Wortschatzes sind verschiedene Wortgruppen (z. B. die Pflanzennamen) von einzelnen Gelehrten nachgeprüft und ergänzt worden, Historiker, Alpinisten sind um ihre Beteiligung gebeten worden. Unterdessen ist auch die Ortsnamenforschung durch eine grosse Enquête, die Prof. Muret leitet, auf weiten Gebieten gefördert worden. So wird zu dem stattlichen Material der Fragebogen eine grosse Menge Ergänzungen hinzukommen; aber damit nicht genug; aus dem ganzen Lande hat man zahllose Manuskripte, Notizen und seltene Druck-

sachen beigesteuert und deren Wortschatz kodifiziert, so dass die Zahl der gesammelten Zettel heute bereits die Million überschritten hat. Die Schwierigkeiten, die bei der Beschaffung des notwendigen Materials (z. B. der älteren Jahrgänge des Conteur Vaudois und periodischer Patoisblätter, wie der „Agace" in Aigle, die kaum noch aufzutreiben sind) sich einstellten, und natürlich auch die Beratungen über die Form des Glossars veranlassten oft Hemmungen im Fortschreiten der Arbeit.

So möge denn dieses vielversprechende Werk über alle Hindernisse glücklicher Vollendung bald entgegengehen!

Als eine Art Vorarbeit zu dem grossen Werke dürfen wir eine sehr interessante Studie ansehen, die L. GAUCHAT uns in seiner Etude sur le Ranz des vaches fribourgeois[3]) bietet. Das in der ganzen Schweiz wohlbekannte Hirtenlied, der Kuhreihen (*ranz = rang*), ist ursprünglich eine Melodie ohne Text, die in Anlehnung an die Signale des Alphorns aus den Rufen der Hirten beim Eintreiben der Tiere entstanden ist. Einem Teil dieses Gesanges wurden als Textworte die Namen der gerufenen Tiere untergelegt, und er wurde damit Hauptteil; dabei blieb der Refrain *lyôba por aria* erhalten; das erste Wort dieser Formel, der älteste Bestandteil des Ganzen ist ein aus der deutschen Schweiz übernommener Zuruf (nach G. ‚lobe' = *vache*) an die Kühe vor dem Melken. An diesen ursprünglichen Teil schlossen sich nun später kleinere Episoden an. Im Ranz d. v. Fribourgeois folgt ganz unvermittelt nach dem eigentlichen Liede eine Erzählung, besser ein satirischer Dialog in Versen zwischen Hirt und Priester, dem die französische Übersetzung angereiht wird. Nur auf ein paar Kleinigkeiten möchte ich hier hinweisen, die mir nicht richtig wiedergegeben zu sein scheinen; die Formen für *là* (*illac*) und *lui* sind im Patois gruérien (wie auch im Waatland beides *lâi* heisst) oft schwer zu scheiden, da sie beide *lẹi, li, t* lauten; dazu kommt, dass *il* vor Vok. auch *t, ly* lautet; so möchte ich S. 13 für: *Dèjo chti tsåno, Yò ly' è ke ly' åryo* nicht *sous ce chène, où* (*c'est que*) *je trais,* sondern *où il est qu*(*e j'*) *y trais;* auch ebd. Str. 7, 2: *È ly'a de dinche a l'inkourå: et lui a dit ainsi au curé.* So ist auch S. 14 Str. 18, 2 *ly* wohl mit *y* wiederzugeben, vgl. die Str. 6, 2 2, 2 (vgl. Anm. 15). Was nun die merkwürdige Redensart: *D'ne sein lo pi k'l'an pu passa* betrifft (Fassung von Bridel), so hält sie der Verfasser für eine starke Negation, die aus einer Fluchformel hervorgegangen ist. Aus einer eben erschienenen Bemerkung des Verf. ersehe ich, dass er auch heute vorläufig noch keine völlige Lösung des Ausdrucks gefunden hat. Ich stimme mit dem Verf. darin überein, dass, wie ja sehr oft in Fluchformeln, eine Ellipse vorliegt; kaum aber glaube ich, dass *pi* hier, wie sonst in Flüchen, '*seulement*' bedeutet. Einerseits wird in solchen Formeln das Subjekt weggelassen (*le Diable, Dieu*) *t'einlevâi pire* Mél. Favrat 187, *m' einlevine* (Cont. Vaud. 1896, 5 (Anklang an *domine?*); andererseits wird das Verb weggelassen: *Diabe lo courtze que lâi baillo* (Der Teufel [hole] den Kreuzer, den ich dazu gebe), Cont. Vaud. 1897, 44, ebd. *diabe lo ion que restâ*; *diabe lo mot y' ein sé* Cont. Vaud. 1896, 13; *Diabe la iena* Mél. Favr. 218 (Der Teufel hole die eine, die ich noch trinke), *Diabe lo pas que lâi*

---

3) Supplément du programme de l'École cantonale de Zurich 1899, 47 S., vgl. LBlGRPh. 21, 68 f. (MORF); SAV. 5, 68 f. (MURET); Ro. 29, 156 f.

resto Mél. Favr. 191 (der Teufel [hole] den Schritt, den [?] ich dort bleibe) vgl. ebd. S. 173, 176, 199. Dass die Formel *Diabe lo pas* erstarrt ist, zeigt ein Beispiel wie: *mâ diabe lo pas que lo préfet vollie ein ourè parlâ* Cont. Vaud. 1896, 11; vgl. auch Mél. Favr. 218, 2 Z. v. u. Neben einem *diabe lo pas* erscheint nun ein *sein lo pas*, oder auch ein *dè sein lo pas*. Mél. Favr. 229 heisst es (es ist von einem Geist die Rede, der nur gefangen werden kann, wenn man ihm etwas Essbares mitbringt): *sein cein, dè sein lo pas que no l'ein*: 'ohne das (nämlich das Essen), kein Gedanke, dass wir ihn kriegen'. Ferner Causeries du Cont. Vaud. II, 77: (die Bauern warten, dass der Pastor aufhören soll zu predigen) *mâ sein lo pas, cratchà et sè motsà poui reinmourdzà lo predzo*. Mél. Favr. 176 (wo vom Frosch, der sich aufbläht, die Rede ist): *Dè sein lo pas que s'arreta et sè goncllia tant que chauta*. Nach diesen und anderen Beispielen scheint es, dass *de sein lo pas*, das so viel heisst, als „kein Gedanke daran!" vulg. „Proste Mahlzeit", doch wohl dem *D'ne sein lo pi* [= *pied*] bei Bridel an die Seite zu stellen ist. Wir finden nun ausser: *sein lo pas* (*sein lo pi*) auch '*sein lo mein*' was gewöhnlich mit '*sans le moins*' wiedergegeben wird. Dass an *sans* hier (wie in den vorerwähnten Formen) nicht zu denken ist, ergibt der Sinn. '*sein lo mein*' steht nun überall da, wo eine besondere Hervorhebung des Folgenden stattfinden soll: *Stu Pierro l'arrâi bô et bin pu garda sa felhie à l'ottô, kâ l'est tot retzo*; *sein lo mein dè quieinze pousès dé prâ que l'a* Caus. d. Cont. Vaud. II, 36. *L'avâi fé onna bouna patze, câ sein lo mein dè doze louis que reimportâré por onna vatze que l'avâi veindu* ebd. II 124/125. *Jô lo villio Burdet fut benaiso, vo paude crâire, et sein lo mein dè duè bottolliè que paï à stu compagnon* Mél. Favr. S. 187. An Stelle von *sein lo mein* erscheint nun auch *de ne sein lo mein*: (Es ist von einer Trauung die Rede, die Frau ist über 70, der Mann blutjung) *Lo menistre lé maria coumein les otro, ma de ne sein lo mein dé trei yadjo que fut d'obliedja de dere dau mau ei fémallé que recaffarant per lo motthi* (zum wenigsten dreimal musste der Pastor die lachenden Weiber ausschelten, Corbaz S. 54). Die ursprünglich negative Bedeutung dieses '*de ne sein*' tritt in Verbindung mit *mein* nicht hervor; dass sie gleichwohl zugrunde liegt, zeigt ein Beispiel, in dem '*de ne sein*' unabhängiger erscheint: *Du lor de ne cen lo tzerrivari que djamai lai y a mé z'u dein noutra coumena* (seitdem hole der Teufel den Hexensabbat, der jemals wieder in unserer Gemeinde stattgefunden hat), Corbaz S. 56. Es scheint mir nun in dem *ne cein* ein verneinender Ausruf vorzuliegen und zwar in etwas verkürzter Form das im ganzen Osten bekannte *nion cein* = *nulle part* (*necunu* + *sensu*) vgl. *nionçan* = '*nulle part, en nul endroit*' bei Moratel S. 101; *nionsèn, nionsè* in Savoyen (nach Constantin und Désormaux S. 286) *nyonchen* = *nulle part* (*nec uno sensu*) in den Terres Froides (vgl. Devaux Essai S. 382), *et ni nion-cein* 'nirgends' (Cont. Vaud. 1898, 15) u. v. a. '*De nul côté*' wäre danach wohl die eigentliche Bedeutung von *de ne cein*. — Eine Sammlung der verschiedenen Melodien und der deutschen und romanischen Texte (S. 37) mit den Varianten bildet den Schluss der höchst anziehend geschriebenen Monographie der Volksliteratur.

Wertvolle umfangreiche Materialien hat seit 1894 ein eifriger Forscher: A. Rossat im Berner Jura nach dem Diktate der Ältesten in den Dörfern mit grossem Geschick niedergeschrieben. Er bringt uns eine vortreffliche Sammlung alter Lieder in den franchecomtéischen Mdd. des Tales von Délémont und der Umgebung von Porrentruy[4]): 1. Noël. In dem Refrain *bǫdjǫ̈ dō* und dem älteren *dō*, *bōnẹ Mẹrīẹ* sehe ich nicht 'donc', sondern domine als Grussformel wie im Lothr. *bōdzǫ dōdẹyẹ* (*Bonjour*, [*dominus deus*]) 2. Adoration. 3—7. Le nouvel an. 8. La Pelsion. 9—12. sog. Pique-mai. 13. Passion du doux Jésus. 14, 15. Carnaval. 16—29. Prières. (*dĭ sẹrpā* ist doch wohl *du serpent*, nicht *dit serpent*, trotz des nachfolgenden *d'lẹ̆ sẹrpā*) 30—34. Prières burlesques. In demselben Bande sowie im vorhergehenden treffen wir auf eine ähnliche allerdings recht unzuverlässig transkribierte Sammlung. Es sind die von D'Aucourt[5]) mit Noten von Gauchat veröffentlichten 36 Noëls aus dem Nachlasse des Advokaten Kohler in Porrentruy. Sie sind in einer vielfach verderbten Form überliefert; verschiedene der Schweiz fremde Ausdrücke weisen auf ein anderes, offenbar südlicheres Gebiet.

Über Lieder und Gebräuche, wie sie in den einzelnen Monaten an Wendepunkten der Jahreszeiten und an den sehr zahlreichen Festtagen üblich sind, berichtet Ch. Beauquier[6]) aus dem ländlichen Leben der Franche-Comté. Wir finden Lieder (Chansons des quêteurs), Sprichwörter, Reime, Wetterregeln meist in der Md. mitgeteilt. Die Arbeit ist vor allem für Folkloristen von Interesse.

In Savoyen hat man die epischen und lyrischen Patoisdichtungen der 1883 verstorbenen Volksdichterin Amélie Gex[7]) (*Dian de la Jeânna*) gesammelt und mit französischer Übersetzung herausgegeben. Die Gedichte in der Md. ihres Heimatsortes Chapelle-Blanche (*Reclans de Savoué*, *Contois de la Bova, Fables, Seblets*) sind in lebhafter natürlicher Sprache geschrieben und haben weite Verbreitung in ganz Savoyen gefunden.

65 der bekanntesten Volkslieder Hochsavoiens (darunter 19 in der Md. von Annecy, Thônes, Sevrier) hat Jean Ritz[8]) mit Noten veröffentlicht; sehr interessant ist das alte aus einem Manuskript von 1715 mitgeteilte Lied *Noutron bon Du dĕ Savoyă*, das Karl Emanuel bei seinem Zug gegen Frankreich verherrlicht.

Weitere Erzeugnisse der Volkslitteratur, 20 Rätsel[9]), hat Lacuve (*Lathiube*), nachdem er früher Proverbes poitevins und Termes de comparaison[10]) mitgeteilt hatte, ebenfalls aus Poitou veröffentlicht; es finden sich darin die bekannten über ganz Frankreich verbreiteten Typen. Die Erzählungen desselben Autors (*R. M. Lathiube, Ine brassaie de contes en bia laingage potevin*)[11]) in der Md. des Dép. Deux-Sèvres waren mir leider nicht zugänglich.

---

4) Chants jurassiens SAV. 3, 257—290. 5) SAV. 3, 41 f. u. 2, 41. 6) Les mois en Franche-Comté, RTP. 14, 1 f., 100 f., 172 f., 225 f., 299 f., 355 f., 443 f., 504 f., 573 f., 621 f., 657 f. 7) AZB. 20. Mai 1899 (Urtel). 8) Les Chansons Populaires de la Haute Savoie. Chambéry 1899, 114 S. Extr. d. RSa. 1899, vgl. RTP. 14, 446 (Maison). 9) Devinettes du Poitou RTP. 14, 702. 10) RTP. 12, 105 f., 629 f. 11) Paris 1899, 176 S., vgl. RTP. 14, 255 (Sébillot).

Über einen Volksdichter und die Mundart von Amiens handelt Koschwitz[12]). Nach einer längeren Einleitung, die gute Ratschläge für Dialektreisende enthält, druckt er aus einer 1891 erschienenen Sammlung von P. Dupuis (Chansons picardes) 10 Lieder ab. Der Verf. hat aber auch den Autor dieser Lieder noch aufgefunden und dieser hat, unterstützt von einem andern Patoisant, ihm die Lieder diktiert; sie sind in phonetischer Umschrift dem gedruckten Texte beigefügt. Literarischen Wert haben die Kneipen- und Gesellschaftslieder nicht, aber sie geben ein gutes Bild von dem Lautstande der Md. Eine Formenlehre lässt K. folgen, durch die man über die bekannten Eigentümlichkeiten des Pikardischen (z. B. die Ersetzung des Artikels durch das Demonstrativpronomen *s̆*, plur. *s̆ẹ* u. a.) übersichtlich unterrichtet wird.

Endlich wäre des höchst eingehenden vortrefflichen Essai sur le patois d'Hérémence (Valais) I von L. de Lavallaz[13]) zu gedenken. Die Arbeit gibt uns einen Begriff davon, wieviel Probleme in der Lautlehre hier an der äussersten Grenze romanischer Sprache noch der Lösung harren. Ich darf wohl hier auf die ausführliche Besprechung verweisen, die ich s. Z. von diesem wertvollen Buche gegeben habe[14]). Möge diesem 1. Teile (Phonologie et Morphologie) bald ein zweiter folgen.

1900 (mit Nachträgen). Ein umfassendes, als Materialsammlung sehr wertvolles Glossaire der Md. von Châtenois (8 km südl. von Belfort auf der Strasse nach Montbéliard) hat A. Vautherin erscheinen lassen[15]). Die vorausgeschickte Einleitung, in der Verf. von dem Ursprung der Md. und den alten Formen derselben handelt, hat wenig wissenschaftlichen Wert. Auch die Bemerkungen über den allgemeinen Charakter und die Einteilung der Mdd. des Territoire Belfort kann man bei dem Reichtum des Glossars entbehren; nützlich ist die Verbaltabelle Vol. XV S. 123 f. Ist auch die Transkribierung oft nicht absolut unzweideutig, so stellt die Arbeit doch ein sehr brauchbares Inventar des Wortschatzes in der nördlichsten Ecke der Franchecomté dar.

Das Verbum von St. Haon le Châtel (Loire), einem kleinen westlich der Loire im nordwestlichsten Lyonnais gelegenen Orte, behandelt Blanchardon[16]). Als merkwürdig möchte ich die Frageform erwähnen, die eine Vermischung der gewöhnlichen Form mit dem *ti*-Typus zeigt. Also: 1. Sing. *ze mõt' -ti* (*est-ce que je monte*), 1. Plur. *ne mõtẽ ti*, 2. Plur. *vŭ mõti ti*, 3. Plur. *ĭ mõtõ ti* aber: 2. Sing. *te mõt ti* neben *te mõt tü* und neben 3. Sing. *ẹ mõt tị* das Femin. *le mõt iye*. — In der 1. Sing. des Imperf. (Condicionel) ist in St. Haon die aus den alten Denkmälern (ausser in der 1. Konj.) reichlich belegte Endung *-ẽ* in alle Konjugationen eingedrungen (*x'etọxẽ*). Diese Gestalt ist nach Philipon (Ro. 30, 270) aus *-iam* (*meam* > *min*) zu erklären, vgl. Meyer-Lübke ZRPh. 26, 262, so dass wohl Mussafias (Zur

12) In BRPh. Festgabe für Gröber. Halle 1899, S. 1. Vgl. ZFSL. 22², 73 (Schultz-Gora); Ro. 29, 117 (G. Paris), RLR. 43, 166 (Wallensköld), DLZ. 21, 44 (Tobler), LCBl. 1899, 1583 (Meyer-Lübke), GGA. 1901, 406 (Suchier), RCr. N. S. 49, 400, NRu. 1901, 301. 13) Thèse de doctorat (Lausanne), Paris 1899, 279 S. 14) LBlGRPh. 22, 242 f. (Urtel). 15) MSED. 15 (1896) 93—169 [A, B], 16 (1897) 183—237 [C, D], 17 (1898) 318—376 [E, F, G], 18 (1899) 175—271 [H—M]. 16) RPhFPr. 13, 277 f.

Christophlegende S. 33) Annahme einer Beeinflussung der 1. Sing. durch die 1. Plur. aufzugeben ist; immerhin mag hier wenigstens auf einige Formen des Condicionalis im Lyonesischen hingewiesen werden, die fast wie Reste eines *e-y-amus* Typus aussehen: 2. Plur. *poriez pories*, 3. Plur. *farint* (bei Philipon a. a. O. 244, 252) vgl. auch *aurent* bei Devaux (Essai S. 398). — Endlich sind auffallende nasale Femininbildungen im Part. Perf. zu erwähnen: *un' oum estimâ*, *un parsoun estiman* (*-ã*), *de parsoun estiman* Formen, die wohl in ähnlicher Weise wie die merkwürdigen Nasalierungen von *-ata -eta* im Berner Jura (Degen, Pat. v. Cremine S. 21) erklärt werden müssen.

Einen Dialekt aus dem Herzen der Franchecomté behandelt Nedey[17]) in einer Artikelserie; der Ort, dessen Md. er darstellt, ist Sancey (Doubs), das 42 km östlich von Besançon am südlichen Abhange der Montagne du Lomont gelegen ist. Im ersten Teile der Arbeit werden Abschnitte aus der Formen- und Wortbildungslehre (Artikel, Verb, Adverb, Partikeln) und einige syntaktische Erscheinungen behandelt. Die Md. bewahrt eine Eigentümlichkeit, die nicht nur in der nördl. Franchecomté, sondern auch westlicher z. B. in Sézanne (s. Heuillard JB. 1903) bezeugt ist: es treten nämlich die lateinischen eingeschlechtigen Adjektiva in attributiver Stellung vor dem Substantiv als Maskulinum und Femininum in der gleichen Form auf, in prädikativer Stellung aber werden sie differenziert. *nə grẽ mǫxõ* '*une grande maison*' aber *lę mǫxõ ǫ̂ grẽdə*; *kẹ fü tẹ̄t* '*quelle forte tête*', aber *ęlə ǫ fuĕə* '*elle est forte*'. Die Unterscheidung von Mask. und Fem. ist also eben erst im Begriff sich zu etablieren und zwar in prädikativer Stellung. Es fragt sich, ob nicht Hochton und Tiefton im Satze auf Vorgänge wie Differenzierung oder analogische Beeinflussung, denn eine solche liegt ja vor, von Bedeutung sind, aber leider sind wir über die dynamischen Verhältnisse im Satze, soweit die Mdd. in Betracht kommen, noch wenig unterrichtet. Unter den Interjektionen sei: *Dyale lèma* '*marque de surprise*' '*mon Dieu!*' erwähnt; das zweite Wort ist offenbar *l'âme* (lothr. *Dęizǫlām* = *Dieu ait l'âme*, vgl. Châtenois: *ailairm Dùe* [*alarme Dieu*]). Die Redensart *fare ne ĉoze tu de pę lü* '*faire une chose tout seul*' (*te l'ę fa tū de pęčǫ* '*tu l'as fait tout par toi*') erinnert an den Gebrauch von *par lui* im Lothr., wo es geradezu '*un*' bedeutet: '*ęl à lǫ kǫu pàlü*' '*il est uneheure*' (Schnierlach). — Das im 13. Bande beginnende Glossar[18]) enthält neben den Wörtern von Sancey die entsprechenden Formen von Mesnay (Jura) und von Vitteaux (Côte d'Or).

Über die Klassifikation der romanischen Mdd. und über ihr genealogisches Verhältnis zueinander handelt eine kleine Schrift, die Schuchardt[19]) vor mehr als 30 Jahren verfasst und die den Inhalt seiner Probevorlesung beim Antritt des akademischen Lehramts gebildet hatte, die aber bisher nicht im Druck erschienen war. Er wünscht mit der Veröffentlichung ein „Zeugnis dafür vorzulegen, dass er seine Ansicht über die Nichtklassifizierbarkeit der Mundarten, insbesondere der

17) RPhFL. 11 (1897) 122 f. 18) RPhFL. 13 (1899), 104, 14 (1900) 28. 19) Vgl. RCr. 1901 I S. 291 f. (Bourciez); RLR. 1901, 474 f. (Grammont); RPhFL. 1901 (Vignon); Ro. 29, 634 f. (M. Roques); DLZ. 1901, 545 f.; LCBl. 1901, 204; Allg. Litbl. 9, 728 f. (Meringer).

romanischen, nicht von andern übernommen, sondern im Beginne seiner romanischen Studien selbständig erworben habe.“ Diese kleine Abhandlung erörtert einerseits sehr aktuelle Fragen und ist doch auch als historisches Dokument äusserst interessant. Es liegt ein eigentümlicher Reiz darin, einen Blick in die romanische Sprachwissenschaft vor 30 Jahren zu tun, zu sehen, dass schon damals ein Voranschreitender Wege einschlug, die wir jetzt alle wandeln.

Wenn heute die Verschiedenartigkeit der Entwicklung in Natur und Sprache uns besonders stark bewusst ist, so hören wir mit Interesse, wie Schuchardt schon zwei Jahre nach Schleichers Tode die Auffassung dieses Gelehrten von der Sprache als Naturorganismus bekämpfte und wie er die gesamte naturwissenschaftliche Terminologie (Stammbaum, Tochtersprache) verbannt wissen wollte: „Zwei Sprachvarietäten können nicht erst unabhängig sich entwickelt und, wenn sie fertig waren, einander beeinflusst haben, sondern diese Wechselwirkung hat mit der Divergenz selbst ihren Anfang genommen. Wir verbinden die Äste und Zweige des Stammbaums durch zahllose horizontale Linien, und er hört auf ein Stammbaum zu sein.“

Was Schuchardt über die Frage der Mundartengrenzen sagt, zeigt, dass er bereits damals die Ansicht aufgestellt hat, die später besonders von den Pariser Gelehrten angenommen worden ist, dass es keine Mundartengrenzen, sondern nur Grenzen einzelner Lauterscheinungen gebe. Auch andere wichtige Fragen, die uns noch heute beschäftigen, wie der invividuelle Faktor in der Sprachentwicklung, die Rolle des musikalischen Akzents für die Umgestaltung der Laute, werden hier schon angeschnitten. Und wenn wir somit diese Schrift, deren anregende Gedanken leider so spät erst zu uns dringen, mit Dank aus der Hand legen, so gedenken wir wohl, wie langsam und um jeden Schritt ringend die Forschung auf dem Wege zu Problemen nachfolgt, auf die ein Vorkämpfer bereits vor einem Menschenalter hingewiesen hat.

Was Schuchardt (Ritornel und Terzine) einst mit Bedauern ausgesprochen hat, dass man bisher noch so wenig über die Form der Sprichwörter gehandelt habe, gilt heute noch für die verschiedensten Genres volksliterarischer Produktion. In einer interessanten Studie über die Sprichwörter von Templeuve (Canton de Cysoing Arr. de Lille) legt nun CHARLES BONNIER[20]) dar, wie in diesen kurzen Redensarten und Reimen bisweilen die Erinnerung an längst verschwundene Sitten, an alte Feste, an nicht mehr bekannte Masse und an politische Ereignisse bewahrt worden ist, und geht auf die Form dieser Sprichwörter näher ein. Es werden von ihm unterschieden: 1. Eingliedriger Typus (häufigste Form: Arsis und Thesis in dreifacher Wiederkehr) *I a dö kord a snark* (*Il a deux cordes à son arc*), 2. zweigliedriger Typus (*Petite pluie abat grand vent*), 3. mehrgliedriger Typus mit Reim ([*Les jours s'allongent*] *à là Sainte Luce, du saut d'une puce*; *à la Saint Thomas, du saut d'un chat, à la Noël, du saut d'un baudet*). Aus der Kadenz der Sprichwörter ergibt sich dann vielfach, ob sie echt mund-

20) Forschungen zur Romanischen Philologie. Festgabe für H. Suchier, Halle 1900; DLZ. 1901, 164 (MEYER-LÜBKE); RCr. N. S. 51, 224 (JEANROY); Ro. 29, 579 (L. HAVET u. G. PARIS); ZFSL. 24^2, 1—7 (SCHULTZ-GORA); ASNS. 110, 222—226 (SUCHIER).

artlich oder der Schriftsprache entnommen sind. Die Resultate, die sich in dieser Beziehung ergeben, dürften allerdings nur mit Vorsicht aufzunehmen sein.

Seine vortrefflichen Sammlungen der Volksliteratur aus dem Berner Jura setzt A. ROSSAT[21]) fort und bringt diesmal Rondes (*vwę̃yəri*) und Longues, kürzere lyrische Lieder, mehr oder weniger humoristischen Inhalts. Besonders interessant ist es, an ihnen einerseits „Assimilationen“ andererseits noch alte „Wanderungszeichen“ zu beobachten. Als Nr. 36 (S. 138) erscheint ein Tanzlied: *Sur le pont de Lyon* (Variante: *d'Alyon*), das zweifellos mit dem bekannten *sur le pont d'Avignon* zusammenhängt. (Im Elsass hörte ich: *Dessus le pont de Londres.*) Ferner zitiert R. (S. 146) das Bruchstück (1. Strophe) eines kleinen Liedes aus Soulce bei Délémont: *driə txi nǫ̆ ĩ ābrəsăk* etc. (*Derrière chez nous un havresac, Tout chargé de petits oiselets; Il n'y en avait qu'un bien petit Qui menait bien son petit jargon*). R. bemerkt in einer Note, dass offenbar Verdrehung aus *ĩ ę̄brə să = un arbre sec* vorliege. Das aber sei hier keine echt mundartliche Form, denn das Adj. werde im Jura (ebenso wie im Lothringischen) vorangestellt. Die Deutung R'.s ist offenbar richtig, denn das Motiv des Vogels, der auf einem dürren Baume hinter dem Hause singt (und dann herunter fällt etc.) begegnet öfters, vgl. Le Coucou bei Puymaigre, Chants pop. rec. dans le pays messin II S. 63: *C'est derrièr' chez nous Un coucou l'y a; . . . Sur une aubépine Il s'y reposa; L'épine était sèche, Elle se brisa* etc., ebd. 2 Varianten. Eine ähnliche Verdrehung finden wir in einem nicht ganz verständlichen Verse eines eingewanderten Liedes S. 161, 162: *Quel mariage lui donnerez-vous, Dites-le, A la belle Marguerite? — Un mariage de cent écus, Non pas plus, Et son lit de mariage. Une fille* . . . (?) (*ę̃nə fę̆yə ǫzīdəlē*) *Bien lardée, Pour commencer le cuisinage.* Es ist klar, dass *une fille* in diesem Zusammenhange keinen Sinn ergibt; besonders, da als weitere Heiratsgaben in den nächsten Versen *une charrue de six boeufs un attelage de chevaux, une couvée de poussins* erwähnt werden. In einer Note wendet sich R. dagegen, dass man in *fę̆yə feta* (*brebis*) sehe, da dies Wort in der Md. **fǫə* oder **fǫyə* lauten müsste, wenn es der Md. überhaupt bekannt wäre; in der Franche-comté ist *'foiyòte' jeune brebis* bekannt, das Lied ist also doch wohl aus einer Md. herübergewandert, die *feta* besitzt. Vielleicht ist zu verstehen: *'une brebis aussi endelà'?* — Zu Nr. 71 (S. 164) vgl. Puymaigre I 107.

Die eingehende und höchst wertvolle Arbeit GRAMMONT's über das Patois von Damprichard in der Franche Montagne ist nunmehr mit dem Vocabulaire[22]) abgeschlossen. Auch hierin finden sich zahlreiche treffliche Bemerkungen; auffallend ist die grosse Zahl der aus dem Schriftfranzösischen entlehnten Patoiswörter. Hier mögen nur einige Notizen beigefügt werden über Wörter, bei denen sich der Zusatz *'origine inconnue'* findet. *bǫ̈čĭ, pomme sauvage'* existiert im ganzen Osten *bet-sena 'pomme buchine ou sauvage'* (Vaudioux), *boutsena* Caus. d. Cont.

21) Chants patois jurassiens SAV. 4. 22) MSLP. 11, 52, 130, 198, 283, 382, 402.

Vaud. I² 54, *'bouetzena, pomme sauvage'* Bridel, *buętsẽ* Neuchâtel, (*buscinus* u. *buscina*); *č̜trā 'siffler'* gehört zu *χyötra, χyotę* (afr. *flauter*) bei Horning, Ostfr. Grenze, dial.; *ę̄sę̄pā 'laver avec une planche'* ist wohl von *sęp*, Tanne' abgeleitet, das im Südlothr. vorkommt vgl. ebd.; über *doran* = *davascenu 'grosse prune noire'* s. Delboulle (Ro.) und Meyer-Lübkes Ausführungen (ZRPh. 26, 263); *gęrǭǧ 'guêtres'* zu *calautica* LGRPh. 1888, 305, vgl. *garoda* bei Bridel *'vieille guêtre de peu de valeur'*; *grəmǫl 'cartilage'* gehört zu *grəmā 'croquer'* (ebenso wie *crecéla 'cartilage'* in Vaudioux zu *creci 'mâcher avec bruit'*); auch *grəmā 'Salatschnecke'*, die als *'Knorpel'* aufgefasst wurde, gehört hierher; *cũfru 'bannière'* vgl. *confoiron* (Sancey) afr. *conferon, cumfre 'simbolum'* in Gröbers Altfr. Glossen, Strassb. Festschr. z. 46. Phil.-Tag; *mozül 'sorte de pâte analogue aux nouilles'* vgl. *moiseule 'omelette'* in Vaudioux, *mižöl, mižölate* bei Rossat, Festschr. zum Basler Phil.-Tag. (*mucedula*?). *nöziòt 'oseille'* vgl. *neusiòte* (Sancey) zum Etymon von *oseille* mit *n*-Agglutination; *pičöl 'léger duvet'* (vgl. *pitcheule 'duvet des oiseaux'* Sancey) wird aus *pi̯üčöl* < *plüčöl* hergeleitet, trotzdem sonst sekundäres *pl* erhalten bleibt (*ēplöči 'épiler'* [*éplucher*] *ēplü 'étincelle'* etc., *rūnö 'nuit tombante'* ist gewiss mit Ausdrücken wie afr. *seur rive mer* (Meyer-Lübke, Synt. § 42 vgl. Ebeling, Litbl. 1902, 131) zusammenzustellen, vgl. *ęl ętā rūnö 'la nuit tombait'* (Sancey), und *riva de la né 'le soir'* in Vaudioux. *rū* (*riga* nach Grammont = *'raie'* und *'ruisseau'*) träte dann hier in der bei Ebeling a. a. O. angedeuteten präpositionalen Verwendung auf, vgl. auch *rez-nue, tombée de la nuit* (Janin Pat. de Florent). In *snovr 'moutarde sauvage'* liegt *sinápis* + unorg. *r* vor (vgl. lothr. *sainvre 'radis', sinvre 'moutarde des champs', šnǫvr cannabis* s. Haillant, Flore pop. des Vosges S. 29 u. 30 u. Horning, a. a. O.).

Im Anschluss hieran sei auf eine Arbeit aufmerksam gemacht, deren Erwähnung in diesem Zusammenhang sich wohl rechtfertigt, auch wenn es sich nicht ausschliesslich um Dialekt oder Argot handelt. M. Besler[23]) bespricht die französischen Elemente des lothringischen Deutsch; aus den angeführten Beispielen lässt sich manches über die Art und Weise der Vermischung beider Sprachen beobachten. Besondere Aufmerksamkeit wendet der Verf. dem Geschlecht der Hauptwörter zu. *'Das' bougie, 'der' chopine, 'die' crochet* erklären sich aus dem entsprechenden deutschen Begriff; *'das' gare, 'der' tisane* schon schwerer; *budèn 'maulen'* (*bouder*), *dèrmle 'schläfrig' sein, gesüffert 'gelitten'*, zeigen merkwürdige Herübernahme eines fremden Stammes.

Eines interessanten Versuches sei hier noch gedacht, den Ferd. Lamprecht[24]) auf dem Gebiete der Wortkunde unternommen hat. Er hat den Wortschatz eines bedeutenden Schriftstellers auf den Gehalt an mundartlichen Ausdrücken geprüft und so nicht nur nützliches Material zusammengetragen, sondern auch dargetan, aus wie bunten Elementen sich die Sprache eines einzigen Autors zusammensetzt. André Theuriet's,

23) Die Forbacher Md. und ihre französischen Bestandteile Progr. d. Realschule in Forbach 1900. 24) Die mundartlichen Worte in d. Romanen u. Erzählungen von A. Theuriet. Wiss. Beilage z. Jahresber. d. Berl. Gymnasiums zum grauen Kloster 1900.

des „Heimatdichters" Werke eigneten sich zu einer solchen Arbeit besonders. Die Dialektwörter in Theuriet^s Werken stammen aus den Departements Meuse, Haute-Marne, Touraine, Poitou, aus der Normandie, der Bretagne, aus Savoyen, Nizza, aus dem Argot der Provinz und der Centrale. Weitere Untersuchungen dieser Art würden gewiss sehr willkommen sein.

Alte Urkunden aus Freiburg — Rechnungsablagen bei der Erbauung des St. Nikolausturms von 1470—1490 (ed. Blavignac, Paris 1858) — hat J. GIRARDET[25]) untersucht und deren Vokalismus dargestellt, eine verdienstliche Arbeit, der noch manche ähnliche Untersuchungen folgen sollten. Um etwaige Fehler, die eine solche nicht linguistischen Zwecken dienende Veröffentlichung leicht weiterträgt — möglichst zu vermeiden, hat G. das gesammelte Material mit der modernen Md. verglichen. Und das ist dankenswert, denn nicht nur die unzuverlässige Form, in der diese Texte veröffentlicht worden sind, sondern auch die verschiedene Herkunft der einzelnen Stücke (und damit die Verschiedenheit in Orthographie und Stil) bereiten dem Linguisten Schwierigkeiten. Die Notierungen Gs. ergeben einige Divergenzen mit den 20 Jahre älteren Aufzeichnungen Häfelins (S. 202 unten). Die nach dem Ausdruck des Verf. „französierte" Schreibung dieser wie überhaupt aller historischen Urkunden der Schweiz verdiente einmal eine genaue umfassende Untersuchung; z. B. das Überwiegen der Schreibung *aige* (= *aticum*, das der heutigen Freiburger Md. nirgends entspricht, *londy londi* (4 mal) neben *dimar* und *dimecre* sind sehr auffällig. Was soll z. B. auch *eucharent* S. 240? Die Wörter des 'Appendice' hätten vielleicht besser im Zusammenhange zitiert werden sollen, *frepes* ist offenbar zu *freppa* (Bridel) zu stellen; für *secu* ist vielleicht *seno* ('*employé en parlant des cloches d'une église*') zu lesen.

Der Arbeit folgen einige zu weiterem Studium anregende Bemerkungen über den Konsonantismus desselben Textes von P. MARCHOT[26]). Sie betreffen hauptsächlich die Entwicklung der Palatale und der *l*-Verbindungen.

Eine Ausgabe der Chanson de l'Escalade veröffentlicht der verdiente Genfer Literarhistoriker E. RITTER[27]). Er hat den Text aus der Vergleichung von vier alten Escaladeliedern zusammengestellt und eine französische Übersetzung beigefügt. Mit dem Büchlein hat der Verf. eine kritische Ausgabe, der wir so sehr bedürften, wohl nicht bieten wollen. Denn die Varianten sind nicht vollständig angeführt, der Text ist wenig gesäubert, und auch die Übersetzung ist nicht einwandfrei. Und doch hätten wir vielleicht allein bei Benutzung von Bridels Glossar und unter Heranziehung des Textes der Chanson de Rocati (Mémoires de la société d'histoire de Genève t. XIX 1875), einer erweiterten Fassung, die heute in einer schlechten Sonderausgabe (vgl. JB. 1903) vorliegt, an mancher Stelle einen besseren Text erhalten können. Nur mit beiläufig seien einige Bemerkungen gemacht: V. 2: *Y étiré l'an si san et dou, Qu'y regniron parla on pou troi tou* dafür

25) ZRPh. 24, 199. 26) ZRPh. 24, 249. 27) Genève, Kündig 1900, 65 S., Ro. 29, 470 (G. PARIS); SAV. 4, 62 (MURET).

wohl besser *par lai* (*par là*) entsprechend der Chans. d. Roc. (diese Korrektur übrigens schon im Abdr. bei Gauchat: „Aus allen Gauen"), V. 23: *On entendai ce vipère Alexandre*; besser: *celi père A.* (Lesart eines der Originaldrucke)[28]. V. 27: *épenosse* (das nicht richtig mit '*épinoches*' wiedergegeben wird) ist s. Z. als *épinards* (*epenatze*) verstanden, daher andere Lesung *carotte*; nach Bridel: *epenosse* = '*malencontre, affaires embrouillées, épineuses*'. V. 28: *l'épia, Que frinnaré d'ouna bella façon*, wohl nicht: *qui résonnait d'une b. f.*; nach Bridel *freinna, frenna, se mouvoir avec empressement*; vgl. waatl. *frinna avau lè z'égras* 'die Treppe herunterschlüpfen', V. 61 ist nach dem Versmass: *Le coeur me faut* (nicht *me manque*) *vegni me secori* zu setzen. V. 63: *Tremé de tiu* sind 'Kohlstrünke' (nicht *mêlées* (?) *de choux*) etc. Dankenswert ist der Anhang, der ausser ein paar anderen Mitteilungen zwei historische Berichte über die Escalade enthält, unter denen besonders die Darstellung des Historikers Matthieu, der 3 Jahre nach dem Ereignis schrieb, höchst bedeutsam ist.

Chansons valaisannes veröffentlicht Mme Cérésole de Loës aus Chandolin (Val d'Anniviers)[29]; nur eins davon ist z. T. in der Md. geschrieben: *Le bon Borgognon* (*on roi l'avait una filla, qui l'avait nom Marguerон*).

1901. Die Übersicht über die Erscheinungen des Jahres 1901 mag vom Westen über die Mitte Frankreichs sich zum äussersten Osten erstrecken. Da haben wir vorerst ein umfangreiches, sehr wertvolles Werk von G. Dottin und J. Langouet[30]: das Glossaire du Parler de Pléchâtel. Die Einleitung bildet eine Übersicht über die Dialekte der Haute-Bretagne auf 59 Seiten; die Einzelangaben dieser Einleitung sind bei den verschiedenartigen Erscheinungen auf dem beschriebenen weiten Gebiete hie und da vielleicht nicht ganz ausreichend, bieten aber sehr reiches interessantes Material in der Transkription der Rev. d. Patois gallo-romans; über die ganz sporadisch auftretende Wandlung *a* > *ǫ* (*frǭr, asǫ* [*assez*]) über *ei* (nicht über *ö*) würde man gern näher unterrichtet sein. Freies *ẹ* wird in denselben Orten (*Ploubalay* § 5 u. 23) *ǫ*, wo *domoj, royj* (*rage*) *koj, butoy* erscheint; *an* (§ 46) hat sich in *šãñ* chienne nicht erhalten, sondern ist erst wieder aus *ẽ* hervorgegangen, vgl. *pyãñ, plein* (47), *fwãñ, foin* (47), *šmãñ, chemin* (51) am gleichen Orte. Merkwürdig ist die Erhaltung des ausl. *t* auf einem grösseren Gebiet im Süden und Westen von Rennes und zwar offenbar besonders bei vorausgehendem Palatal: *lət lit, pət pis, frət froid.* Ebenso *s* für *r*: *dus, neys noir* innerhalb ziemlich derselben Zone.

Die Angaben über die heutige Md. werden überall mit der alten Sprache nach Thurot und nach Goerlichs Urkundenbelegen verglichen. Die eigentliche Abhandlung über die Md. von Pléchâtel (Einl. S. 60—134) umfasst Laut- und Formenlehre. Ein Anhang handelt über Usages et traditions (182—194), Usages religieux (195—197). Den Schluss des vortrefflichen Werkes bilden Texte und zwei Karten.

---

28) Nach einem undatierten alten Recueil der Hamburger Stadtbibl. 29) SAV. 4, 300 f. 30) Paris, Welter. vgl. ZRPh. 26, 638 (Gröber); RBV. 2 Sér. 1, 1, 468 (René de Lague); RPP. 15 avril 1902, S. 57 f. (Guerlin de Guer); RTP. 17, 280 (Sébillot).

Weiter nach Westen gelangen wir, indem wir eine umfangreiche Monographie über die Md. der Gemeinde von Thaon studieren, die GUERLIN DE GUER[31]) veröffentlicht hat. Der Bezirk Thaon liegt mitten in dem normannischen Kreis, den der Verf. in seinem Atlas (s. JBRPh. VII, I 42) untersucht hat, ist rings von Patois redenden Gemeinden umgeben; unter den Frauen, die meist Spitzenklöppelei betreiben, hat sich das Patois bis zum heutigen Tage als Verkehrsprache lebendig erhalten. Die Arbeit, die mit äusserster Präzision und in vortrefflicher Anordnung die mundartlichen Erscheinungen registriert, umfasst: Phonétique (S. 21—146), Remarques morphologiques (S. 147—188), Remarques de Syntaxe (S. 189—219), Littérature populaire (S. 220—232), Toponomastique (S. 233 f.), Lexique (S. 239—400). In der Lautlehre lässt sich der Verf. öfters ausführlicher auf die Diskussion einzelner Lauterscheinungen ein; es bleiben allerdings gerade in der Lautlehre noch sehr viele ungelöste Fragen; *-ellum, -ellos* in ihren verschiedenen Gestaltungen *-yö, -yā, yāw, è, é, ȧ* bedürfen sehr der Aufklärung; auch gedecktes *a* > *a* und *o* (S. 39) ist in seiner Verteilung unklar: *lòrj* (*largum*), *kòrt* (*quarta*) neben *ārb* (*arborem*), *pārl* etc. Wie stark der Einfluss der Schriftsprache sein muss, zeigt *-orem* > *ū* neben sehr häufigem *œ* (S. 50). In der Syntax wären wir gern noch ein wenig ausführlicher unterrichtet worden; wenn z. B. das Possessivum für das Demonstrativum eintritt in dem Satze: *lé syẽ k j'é vü*, so hätte die Entstehung dieses merkwürdigen Gebrauches an einer Reihe von Beispielen gezeigt werden sollen; es scheint, dass das angeführte Beispiel: *jé œ̃ līv, šẽ tu l'parẽy dü syẽ à X.* (*j'ai un livre, c'est tout le pareil du sien à X*) den Weg weist. Sehr reichhaltig sind die Kinderreime, weniger umfangreich leider die beigegebenen Texte; und doch können wir uns hier, wie anderwärts, nie genug zusammenhängende genau transkribierte Texte wünschen.

Nach dem äussersten Norden französischen Bodens führt uns die Arbeit des verst. Pfarrers von Menneville D'HAIGNERÉ, dessen Studien über das Patois boulonnais[32]) in einem stattlichen Bande vereinigt sind. Das Material für die Arbeit, die bereits 1883/84 verfasst worden ist, musste vom Verf. selbst ex auditu gesammelt werden, da für Boulogne mit Ausnahme des Petit vocabulaire à l'usage des gens de la campagne p. Le Roy-Mabille ('Observations' dazu von Le Roy), eines Recueil manuscrit von J. F. Henri (Bibl. d. Boulogne Manuscrit no. 203 u. no. 164 A.) und von ein paar Liedern von Pierre Dezoteux (Poésies 1811) nichts vorhanden war. Zum Vergleiche wurden aber die Wörterbücher von Hécart, Corblet, Vermesse, die Chansons et Pasquilles lilloises von Desrousseaux und die Satires picardes von Hector Crinon (Péronne) stets herangezogen. Einleitend wird das Gleichnis vom verlorenen Sohne in vier Mdd. des Cantons Arras (St. Omer, Cambrai, Carvin, Boulogne) wiedergegeben. Die sich anschliessende Phonologie bringt nach langatmigen Auseinandersetzungen über die Schreibung, die zuletzt doch nicht phonetisch ausfällt, nichts wesentlich Neues; der Stoff wird nach dem äusseren

31) Le Parler populaire dans la commune de Thaon (Calvados). Paris, Bouillon. BEHE. Fasc. 136. 32) Paris, Picard 536 S.; vgl. ZFSL. 23², 205 (BEHRENS); BECh. 63, 439 (LANGLOIS).

Schriftbilde, nicht etymologisch gruppiert. Wichtiger ist der Essai d'une Grammaire, in dem Abschnitte der Formenlehre (Nomen, Artikel, Adjektiv, Pronomen) etwas weitschweifig aber umsichtig besprochen werden. Sehr brauchbar ist das Material der Kapitel über Verb, Adverb, Präposition, besonders reichlich die Liste der Adverbes composés S. 504—515.

Einen im wesentlichen nordfranzösischen Dialekt behandelt ferner C. Marmier in seinem trefflichen Buch über die Geschichte und Sprache der Hugenottenkolonie Friedrichsdorf am Taunus[33]). Mit guter Methode führt er uns, nachdem er die Geschichte der Kolonie dargestellt hat, in die Lautlehre, Formenlehre und Syntax (die besonders reichlich bedacht ist) ein und fügt ein Wörterbuch bei; in ihm zeigt sich recht deutlich, dass der Hauptstamm der Wörter pikardischen Ursprungs ist. Damit stimmt überein, dass tatsächlich die Mehrzahl der nach der Aufhebung des Edikts von Nantes eingewanderten Familien pikardischer, teilweise auch champagnischer Herkunft sind. Die verschiedenen Dialekte haben sich zu einer Sprache vermischt. Diese Friedrichsdorfer Sprache hat besonders in der Syntax altertümliche Züge gegenüber der Schriftsprache bewahrt. Besonders lehrreich ist die reiche Liste idiomatischer Ausdrücke, denen ein entsprechender deutscher Ausdruck zugrunde liegt: *il se presse par là* '*er drückt sich herum*', *le soleil le croit bon* ('*meint es gut*'), *longtemps bon assez* '*lange gut genug*' etc. Wie weit im übrigen bei der Gestaltung des Satzes wirklich das Deutsche von Einfluss gewesen ist, das bedarf wohl im einzelnen genauerer Nachprüfung. In summa: eine höchst verdienstliche, lehrreiche Arbeit!

In einem kleinen Hefte veröffentlicht der bekannte Forscher Nik. Haillant gemeinsam mit Alb. Virtel 180 Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten im Patois von Damas (Vosges)[34]). Dieser Ort bildet heute mit Bettegney eine Gemeinde und liegt 8 km südlich von Charmes und 7 km westlich von Châtel s. Moselle. Interessant ist, dass zwischen diesen beiden Gemeinden eine starke Dialektgrenze hindurchläuft. Das westliche Damas zeigt nämlich merkwürdigerweise die Diphthonge des Moseltals: *nyöf* (*novem*), *nyö* (*novus*), *yö* (*ovum*), *lyẹf* (*leporem*), *pyẹ* (*pedem*), während im östl. Bettegney sich eine monophthongierende Zone (*nü̈f, nü̈, pi*) einschiebt. Erwähnt sei der Konstruktion wegen: *Snom' lē kāmā̃ lē mörā̃* (*ce n'est pas les chétifs les mourants*) '*Schwächlinge leben oft am längsten*' S. 23.

Beim Übergang zum Südostfranzösischen sei Grosjean und Briot's Studie über das Patois von Chaussin[35]), eines am Doubs 55 km SW. von Besançon gelegenen Örtchens erwähnt. Die Md. zeigt hier bereits einen anderen Charakter als im Zentrum des Dép. Jura; während in Lons-le-Saunier die *abam*-, neben den *eam*-Imperfekten noch herrschen (*tsantérant, gaitirant, dze viniou*), sind in Chaussin alle zugunsten des letzteren Typus ausgeglichen. Hervorgehoben sei hier, dass das Suffix *-ottus* in Ch. sehr produktiv ist, und dass nach *-ọ, ot* bei denen auf *i*

33) Marburg, Elwert 1901, 136 S.; vgl. LCBl. 53, 769 f.; RCr. N. S. 53, 214 (Bourciez); RPhFL. 16, 318 f. (Vignon); ZFSL. 25², 53 f. (Proescholdt); AZ. 14. Juni 1902 (Urtel; mit sehr bedauerlicher Weglassung des Titels). 34) Choix de Proverbes et Dictons Patois. Epinal, Paris. 35) Lons-le-Saunier, Declune 60 S.; auch BSEJ. 1901.

ein Femininum auf *-it* gebildet ist (*genti, gentite, chéti, chétite*). Das Wörterbuch, ebenso wie der Anhang — die Lieuxdits du Territoire de Ch. im Patois enthaltend — sind reichhaltig und brauchbar.

Nicht viel südlicher führt uns die Arbeit von BLANCHARDON über das Patois von St.-Haon-le-Châtel[36]) (Loire), deren erster Teil im letzten Jahrgang erwähnt wurde. Der Verf. bringt diesmal Studien über die Bildung des Femininums bei Substantiv und Adjektiv und über die verschiedenen Pronomina. Jedem Abschnitte sind syntaktische Bemerkungen beigegeben; hier sei nur kurz auf die ja auch anderwärts auftretende Komparativbildung mit *mieux* (neben *plus*) hingewiesen: *miö zoyé* (*plus jolie*), *miö bõ* (*meilleur*). Auf Lyoner Gebiet setzt VIGNON seine Studien über die Patois de la Région lyonnaise[37]) fort und geht auf die Gestaltungen von *il, elle, ce* ein; der erste Teil der Arbeit ist in einem früheren Berichte bereits gewürdigt worden. Trotz mancherlei nützlichen Materials wird man sich mit der unübersichtlichen Anordnung des Ganzen nicht immer einverstanden erklären.

Begeben wir uns weiter nach dem Osten, der französischen Schweiz, von wo neuerdings die Dialektwissenschaft immer von neuem eine besondere Förderung erfährt! Da ist zuerst von einem anregenden Büchlein, betitelt Deutsche und Romanen in der Schweiz[38]) zu berichten, in dem Prof. MORF die Sprachenverhältnisse in der heutigen Schweiz bespricht; er gibt eine interessante Umschau und weist vielfach auf neue Probleme hin. Die der Md. günstigen und ungünstigen Faktoren auf beiden Seiten werden erwogen, und dann die mutmasslichen Grenzverhältnisse der deutschen und der romanischen Dialekte in früheren Zeiten erörtert; dabei weist der Verf. auf einige Fragen hin, deren Lösung die Ortsnamenforschung uns noch bringen soll. Er betont, dass zwischen „germanischer Siedelung" und Germanisierung zu scheiden sei, und dass heute germanische Ortsnamen über weite Strecken romanischen Landes verbreitet seien, die nie wirklich germanisiert worden sind; bei der Frage nach der Herkunft eines Ortsnamens sind die germanischen Originalformen von den romanischen Analogiebildungen zu trennen, und bei der Beurteilung der Zugehörigkeit geben nicht die Ortsnamen, die nach Fremden benannt werden können, sondern die Flurnamen, die von der einheimischen Bevölkerung gegeben worden sind, den Ausschlag. Soweit die Reste romanischer Flurnamen reichen, soweit erstreckte sich einst die burgundisch-romanische Herrschaft. Nachdem der Schweizer Gelehrte in einem weiteren Abschnitte von den Zentren der Germanisierung (z. B. Murten) und der Romanisierung (z. B. Freiburg) und ihrer historischen Entwicklung gehandelt hat, kommt er zu dem Ergebnis, dass von einem Rückgange der deutschen Sprache, von einer 'Verwelschung' der Schweiz keinesfalls die Rede sein könne. Nach einigen allgemeineren offenbar gerade an Nichtschweizer gerichteten Äusserungen über Nationalität und Staat und über Rassenpolitik schliesst der Verf. seine Arbeit mit beherzigenswerten, von der Liebe zum eigenen Volke getragenen Worten, die jedem verständigen Betrachter der Dinge aus der Seele gesprochen sind. — In

36) RPhFL. 15 (1901) 35 f. 37) RPhFL. 15, 1 f. 38) Zürich, Fäsi u. Beer; vgl. ZFSL. 24², 83 (THIS), DLZ. 22, 1123 f. (FISCHER).

vieler Hinsicht berühren sich Morfs Ausführungen mit den von E. TAPPOLET[39]), der in einer Broschüre über den augenblicklichen Stand der Mdd. in der deutschen und der französischen Schweiz handelt. Er gibt uns mit interessantem Détail in lebendiger Darstellung ein Bild des Kampfes, den die Dialekte, soweit sie überhaupt noch lebensfähig sind, gegen drei mächtige Schriftsprachen führen, und weist auf eine auffallend starke Mundartengrenze zwischen zwei Gemeinden bei Ste.-Croix im Jura hin, die auf Konfessionsverschiedenheit beruht. Im weiteren schildert er historisch das allmähliche Vordringen der „*langue de Paris*“ und erörtert die Gründe für die bei weitem geringere Widerstandskraft der Mdd. im romanischen Teile der Schweiz. Zum Schlusse hebt der Verf. hervor, dass infolge der politischen Konstellation und des übermächtigen Einflusses Frankreichs in der französischen Schweiz keine einheimische Verkehrssprache entstehen konnte. Wenn er dann aber auch eine stark lokal gefärbte „Kanzleisprache“ in früheren Zeiten leugnet, so scheint mir doch einiger Zweifel erlaubt. Gerade Dokumente wie Pierre Cudrefins Briefe und auch manche der bisher edierten Urkunden (Matile u. a.) zeigen, meine ich, einen ausgesprochen lokalschweizerischen Charakter.

Eine sehr anziehende syntaktische Studie hat L. GAUCHAT über ‘sono avuto’ veröffentlicht[40]). Er geht nach allgemeineren Bemerkungen von dem Satze bei Favrat (Mélanges vaudois S. 239) aus: *L'è z'u mo ci pouro Djan-Danié* (*il est eu mort ce pauvre Jean Daniel*). Er erklärt dies folgendermassen: *j'eus* ist verschwunden zugunsten von *j'ai eu*; so finden wir *j'ai eu trouvé* statt *j'eus trouvé*. Es entstand nun eine zweite Reihe zusammengesetzter Tempora: *j'ai eu trouvé*, *j'avais eu trouvé* etc. mit nur wenig abweichendem Sinne von der ersten Reihe: *jai trouvé* etc. „*‘Il est eu mort’ vuol dire che l'azione era compiuta nel passato mentre che ‘il est mort’ significa che una persona non vive più nel presente. Ordinariamente ‘j'ai eu trouvé’ vale ‘j'eus trouvé’ col senso di un piuche perfetto’*. *Eu* als Plusquamperfekts-Charakteristikum angesehen konnte leicht ein ‘*il est eu mort*’ hervorbringen; von da bis *il est eu seul* (= *il a été seul*) aber ist nur ein Schritt. Nun lassen die älteren Beispiele (in der alten Sprache fehlt ein solches Plusquamperfekt) vermuten, dass die Form ‘*sum habutus*’ eher aus dem Verbum substantivum, nicht dem auxiliare hervorgegangen ist, aus einer ‘*concorrenza*’ von *è* und ‘*ha*’ in Formen wie ‘*es gibt*’ ‘*vi è*’ oder ‘*vi ha*’, prov.: *a plenetat de genz* (*neben es pl. d. g.*) im Perf. *a agut* und *es estat*. Kontamination beider folgte und *habere* gewann die Oberhand. — Vielleicht ist es erlaubt, dieser Erklärung des Phänomens einige Beispiele hinzuzufügen, die zeigen mögen, wie der heutige Sprachgebrauch gerade in einem Dialekte der Schweiz (dem Waatländischen) solche und ähnliche Formen verwendet. Gehen wir von der Form der sogen. Hyperkomposition (*j'ai eu chanté*) aus, die heute jedenfalls nicht mehr ausschliesslich zur Bezeichnung der Vorvergangenheit

---

39) Mitteil. d. Gesellsch. f. deutsche Sprache in Zürich. 6. Heft, Zürich, Zürcher u. Furrer vgl. NRu. 1902, 379 (HEILIG); ANSpr. 109, 384f. (MACKEL).
40) Scritti vari di Filologia a Ernesto Monaci Roma S. 61, vgl. Ro. 28, 634f. (G. PARIS).

dient. Diese „Vorvergangenheit“ kann entweder eine unmittelbar voraufgegangene, eben erst abgeschlossene sein: *n'a pas zu plietou aôrrâi la porta, que cî tsancro dè pouaî . . . l'aî châotè intrè lè tsambres* Conteur Vaudois 1902, 7. (*Kaum hat er die Tür geöffnet, als der Racker von Schwein ihm zwischen die Beine springt*). — *Quand vo z'âi z'u brezi lo carreau* (so beginnt eine Frage des Richters an einen Dieb) *et que vo z'âi fourrâ voutra man pè lo perte, l'étâi bin dein l'einteinchon dè robâ dâi montrès?* Cont. Vaud. 1887, 48. — *Mon S., quand l'a z'u saluâ, lâi dit deinse* Cont. Vaud. 1908, 10. — Etwas weiter ist der zeitliche Abstand in folgenden Beispielen: *n'est què petard, quand l'a z'u passâ l'écoula* (von Napoleon ist die Rede) *qu'on a vu que l'étâi on lulu numéro ion* Cont. Vaud. 1887, 35. — *Don, on iadzo que clliâo dâo Synode ont zu décidâ que lè chaumo ne vaillessant perein lè dzeins qu'ein aviont ont du tracé tsi lè martchands dè lâivro po lè tsandzi contre dâi nâovo.* (*Als die Herren der Synode nun einmal beschlossen* [*gehabt*] *hatten, dass die alten Gesangbücher nicht mehr gültig wären, mussten die Leute, die noch welche hatten, zu den Händlern gehen, um sie auszutauschen*) Cont. Vaud. 1898, 30. Die zum Ausdruck gebrachte Zeit kann aber auch weiter- und zwar in durchaus unbestimmter Ferne zurückliegen: *Dou vilhio z'amis qu'aviont z'âo z'u passâ l'écoula einseimblio . . . se reincontront y'a on part d'ans* Cont. Vaud. 1896, 8. (*S.*) *l'avâi z'u la vesita d'on certain R. que l'avâi z'u cogniu âo militèro.* Cont. Vaud. 1908, 1?. Endlich kann man die Form der Hyperkomposition anwenden, wenn man eine Handlung zu jeder Zeit der Vergangenheit geschehen (oder nicht geschehen), sie erfahrungsgemäss als zu allen Zeitpunkten vorgekommen darstellen will, so dass man sich dann vor die abgeschlossene Erfahrungstatsache stellt; z. B.: *on a z'âo zu vu dai z'hommo et dâi fennès, dè cinquant' ans et mé . . . férè onco babelyi lo menistre* (*man hat erlebt, dass noch Männer und Frauen von 50 und mehr Jahren den Pastor* [*am Traualtar*] *zum Sprechen gebracht haben*) Cont. 1902, 14. — (Es ist die Rede von einem Musikanten, der in seiner Herzensangst sein grosses Horn verkehrt herum zum Blasen ansetzt) *l'est bin lo premi iadzo qu'on a z'âo z'u vu djuï de la trombone pè lo gros bet* Cont. Vaud. 1896, 2.

Aus diesen Beispielen geht deutlich hervor, dass irgendwelche zeitliche Nuancierung heute nicht mit dem Gebrauch dieser Form verbunden ist. Wohl aber soll in allen Beispielen hervorgehoben werden, dass die in der Form der Hyperkomposition ausgedrückte Handlung als in der Vergangenheit abgeschlossen oder vollendet (‘*compiuta nel passato*’) zu gelten habe. Darin vermag auch ein Beispiel wie das folgende, wo zwar eine Zeitabstufung vorliegt, aber auch die Abgeschlossenheit der betr. Handlung betont wird, nichts zu ändern: *Aprés lè sabouläïès . . . que lo grand Napoléïon à z'âo zu bailli âi iâiâ dè son viveint . . . et lè tsapiâïès que lè z'Allemands ont bailli . . . âi pantalons rodzo avoué Bismarque . . . faut pas étre ébâyi, . . . se clliâo dzeins sè caillont* (*nach den blutigen Niederlagen, die d. gr. N. den Deutschen zu seinen Lebzeiten geliefert hat, und nach den Schlachten, die die Deutschen unter Bismarck den roten Hosen beigebracht haben, ist*

es nicht wunderbar, dass die beiden Völker sich nicht grün sind) Cont. Vaud. 1896, 37. Nebenher sei erwähnt, dass die Doppelsetzung von *eu* — einmal in der lautgesetzlichen *ão* (vgl. *maturus* > *mâo*, *Solodurum* > *saluorru* s. *Dompierre* § 70, 71), wo die Entwicklung mit der von *ǭ* (vgl. neuenb. *āė*) zusammenfallen, andererseits in der (infolge der vollständigen Isoliertheit der *ão*-Form) wohl analogischem Einflusse (*ru, su, pu* etc.) entspringenden Nebenform *eu* (*ü*, *zü*) vgl. Rom. Gram. II 374, 385 — nach allen mir bekannt gewordenen Beispielen die Modalität nicht alteriert, sondern dass es offenbar nur eine jener in den Mdd. so oft wiederkehrenden, der Hervorhebung oder der Deutlichkeit dienenden Tautologien ist. Ja es wird *ão z'u* wie eine Einheit empfunden und behandelt, so dass nun sogar *été* hinzutritt, und wir hybride Formen haben, wie in folgenden Beispielen: *Sa fenna qu'arâi z'aô z'u étâ à maitrè tsi on municipau* (*sa femme, qui avait été bonne chez un municipal*) Cont. Vaud. 1887, 35, *cé resin étâi sor coumeint on toupin, po cein que l'avâi z'ão z'u étâ dein lè caloniers* (*ce voisin était sourd comme un pot, puisqu'il avait fait son service militaire chez les artilleurs*) Cont. Vaud. 1888, 4. Nach Gauchats sehr einleuchtender Annahme ist nun *eu* als Charakteristikum weiter gewandert. Es scheint mir aber nicht als ein Zeichen des „Plusquamperfekts" also einer zeitlichen Nuance aufzutreten, sondern lediglich als Charakteristikum einer bestimmten Aktionsart, eben der Abgeschlossenheit in der Vergangenheit eines noch heute giltigen Zustandes oder Geschehens. Und bemerkenswert ist immerhin, dass *eu* (nicht *âo*) weitergedrungen ist — warum finden wir nie Beispiele wie etwa: **il est âo mort?* Vielleicht ist gerade dem analogischen Einflusse zu verdanken, dass *eu* so produktiv geblieben ist. Mit dem Auftreten von *eu* in '*il est eu mort*' wird eine perfektivische Zeitform geschaffen, die der Schriftsprache durchaus fremd ist. '*Er ist gestorben und ist nun* (*ein- für allemal*) *tot*'. Den oben angeführten Beispielen analog finden wir hier: *jamais nion n'est z'u moo de 'na radze dè deints* (*nie ist einer an Zahnschmerzen gestorben*) Cont. 1898, 15 u. v. a. — Die einzelnen Formen werden auch heute bisweilen promiscue gebraucht: vgl. *Dis vâi, D.! io es-tou zu, qu'on ne t'a rein revu dè 'na troupa dè dzos, as-tou ètâ malâdo, dâi iadzo?* Cont. Vaud. 1899, 50. — Ich wage nicht zu entscheiden, ob in solch einem Beispiel lediglich Beeinflussung durch die Schriftsprache zu sehen ist.

Diese wenigen Bemerkungen sollten nur einige Zusätze für ein räumlich beschränktes Gebiet bringen; das Problem '*sono avuto*' verdient natürlich noch weiter ausführliche Behandlung, wobei dann ausser dem Italienischen auch das Burgundische und das Poitevinische berücksichtigt werden müsste; dann wird sich vielleicht auch für die bis jetzt noch nicht aufgeklärte räumliche Verteilung in Frankreich eine Erklärung finden.

Bei Besprechung der Mundartensyntax muss vor allem die Arbeit von Gertrud Dobschall über die Wortfügung im Patois von Bournois[41]) — die der Ref. s. Z. schon ausführlich besprochen hatte —

41) Heidelb. Dissertation, Darmstadt, Otto, 98 S., vgl. ZRPh. 26, 737 (Herzog); LGRPh. 26, Nr. 10 (Urtel).

erwähnt werden; es ist die erste Arbeit, die Abschnitte aus der modernen französischen Mundartensyntax behandelt. Diese an interessanten Bemerkungen reiche, scharfsinnige, in trefflicher Methode ausgeführte Dissertation, deren Anlage nur unter der recht gezwungenen Anordnung des Materials zu leiden hat, wird bei syntaktischen Untersuchungen der Mdd. Frankreichs an erster Stelle berücksichtigt werden müssen.

Auch die Ortsnamenkunde ist auf einem kleinem Gebiet behandelt worden. A. Kübler hat in einer Programmabhandlung über die Berg- und Flurnamen der Gemeinde Chamounix[42]) Mitteilungen gemacht; er hat 353 Namen, von denen der grössere Teil auf den Karten nicht angegeben ist, erfragt und in phonetischer Umschrift notiert. Bei dieser Untersuchung wäre es nützlich gewesen, wenn der Verf. die Textprobe — aus der mitgeteilten kleinen Probe lässt sich wenig ersehen — etwas reichlicher bemessen hätte.

Wenn wir nun zu den mundartlichen Texten übergehen, so ist zuerst der 3. Teil von A. Rossats jurassischen Volksliedern zu nennen; er bringt uns Pastorales, Chansons d'amour[43]). Diese Literatur ist im Jura äusserst reichhaltig vertreten; sie ist früher offenbar noch reicher gewesen, denn von manchen Liedern, die noch Kohler in seinen 'Paniers' zitiert, hat R. nichts mehr entdecken können. Die mundartlichen Lieder sind bisweilen mit französischen Zeilen, ja Formen durchsetzt. Möge noch manch weitere dieser sorgfältigen Sammlungen folgen! — Einen bürgerlichen legendarischen Helden von Besançon feiert ein von Alfred Vaissier als Neudruck herausgegebenes gereimtes Epos „La Jaquemardade“[44]) (die alte Ausgabe stammt aus dem Jahre 1753). Die in ganz Ostfrankreich sehr populäre Figur des Jaquemard (in Savoyen ein Männchen aus Metall, das mit einem Hammer die Stunden der Turmglocke anschlug, im Waatland ein Brunnenritter, ähnlich dem 'Eisernen Mann' in Strassburg) dessen Ursprung dunkel ist, erscheint hier als eine gemalte Holzpuppe, die ehedem auf der Kirchturmrampe der Ste-Madeleine Kirche in Besançon aufgestellt war. Nachdem der obere Turm (1746) eingestürzt war, depossedierte man den Jaquemard und warf ihn in ein finsteres Gelass zu altem Gerümpel. Dort spielt nun unser satirisches Epos, das aus einem Dialog besteht, den der arme Jaquemard mit dem Seifensieder Mre Abram führt; dabei werden allerlei Zeitereignisse gestreift, und manche bekannte Persönlichkeiten lächerlich gemacht. Der Verfasser der Satire ist der conseiller-doyen Jean-Louis Bizot (1702—1781). Die Md., die in vieler Hinsicht interessant ist, verdiente eine ausführliche Behandlung.

Hamburg. Urtel.

Le Wallon en 1905. ***Bibliographie.*** La Bibliographie wallonne pour 1901 et pour 1902, par M. Joseph Defrecheux, a paru cette année seulement[1]). — MM. Oscar Colson et Oscar Grojean ont eu l'heureuse idée d'entreprendre une Bibliographie wallonne ou liste de tous les auteurs qui ont écrit en wallon et catalogue de leurs

42) Progr. d. k. human. Gymn. zu Münnerstadt 1901. 43) SAV. 5, 81 f. u. 201 f. 44) Besançon, Dodivers; vgl. PB. Partie littéraire 1901, S. 377.

1) ZRPh. XXVI, 7, p. 160—165; XXVII, 7, p. 146—151.

œuvres imprimées. Dans le domaine wallon, ils englobent tous les parlers romans de la Belgique. Leur but est, en effet, de «faire connaître, dans son ensemble et sa variété, cette littérature wallonne qui est l'une des manifestations les plus curieuses et les plus caractéristiques de l'activité nationale».

Anciens textes. Gaston Paris donnait pour patrie au Saint Léger la région bourguignonne; M. H. SUCHIER[2]) l'attribue au domaine wallon, où le culte du saint fut très répandu. Le vieux poème aurait vu le jour au couvent de Brogne, au Sud-Ouest de Namur; on y conservait, depuis 926 probablement, des reliques du saint martyr. De l'examen des formes du texte, il résulte que l'œuvre est écrite en dialecte wallon.

Phonétique. M. NIEDERLÄNDER a publié la suite de son étude approfondie du Dialecte de Namur commencée en 1899. (ZRPh., Halle 1905.)

Étymologie. Dans une Étude sur Les Ronds du Hainaut[3]), M. JULES DEWERT considère le nom de village Le Loe comme une altération de l'alleud. — À propos des Contes de l'Écrenne, de M. BOUSIN, l'origine de l'expression hennuyère «aller à scrène», aller à la soirée, a été recherchée, et diversement expliquée, par M. FRANZ DESEURE et M. LOUIS DELATTRE[4]). Ce dernier s'est également escrimé, de même que M. BOISACQ, sur la provenance (latine ou germanique?) du namurois «pèchon à l'escavèche». Autrement sérieuses et solides sont les recherches de M. D. BEHRENS sur by, chique, hanète, hèder, iviêr, warsèle, rie, rivè, cina[5]), sur ringuèle, cropète, (h)anzin, humier, guitîre, kike, leuwâ, nokète, nounète, ponçon, rinâte, ver, wastarde[6]). Il a aussi complété[7]) la liste des mots formés avec le suffixe -aricius (wall. -erèsse) donnée par M. Antoine Thomas dans ses Nouveaux Essais de philologie française[8]). M. MEYER-LÜBKE s'est occupé de mohe al lâme dans la ZRPh. de 1905[9]), dont l'index ne donne pas moins de 38 formes wallonnes invoquées par divers étymologistes au cours de leurs recherches. M. PAUL MARCHOT a étudié âmonne et frambâhe[10]), M. BAIST bance[11]).

Lexicologie. La Société liégeoise de littérature wallonne a couronné en 1902 et publié dans son Bulletin de 1905 les vocabulaires technologiques du Coquelî, des Lavandières et Repasseuses, des Briquetiers par MM. LEJEUNE et JACQUEMOTTE, de la fabrication des Chaussons de lisière par M. ANTOINE BOUHON. — Le Projet de Dictionnaire général de la langue wallonne, paru en 1903, a été favorablement apprécié par plusieurs érudits compétents: MM. ANTOINE THOMAS[12]), G. DOUTREPONT[13]), A. COUNSON[14]), JOS. DEMARTEAU[15]), O. GILBART[16]),

2) Bausteine zur romanischen Philologie. Festgabe für Adolfo Mussafia zum 15. Februar 1905. Halle, Niemeyer 1905, p. 661—669. Cf. Wall., juin-juill. 1905, p. 216—217. 3) Wall. 1905, p. 73—84. 4) Wall., juin à sept. 1905, p. 248—250. 5) Bausteine zur romanischen Philologie, p. 77—89. 6) ZFSL., XXVIII, 1905, p. 82 et 298 sqq. Cf. Wall., juin-juillet 1905. 7) ZFSL., XXVIII, 2, p. 169—171. 8) Paris, Bouillon 1904, 8°, XII—416 p. Il y étudie le franç. dial. escaupir, wall. hôpî, démanger, et le wall. iviére, neige. 9) p. 402. 10) Romanische Forschungen 1904, p. 734. 11) Ibid. 1905, p. 631. 12) Romania, janvier 1905, p. 174. 13) BBPMB., 15 octobre 1904. 14) ZFSL., 1905, XXVIII, 2, p. 73—75. 15) Gazette de Liège 14 août 1904. 16) La Meuse 2 août 1904. Voyez aussi L'Express du 7 mars 1906.

Edw. Coremans[17]), O. Grojean[18]), O. Colson[19]). M. Maurice Wilmotte, dans Un double projet de Dictionnaire des patois romands et wallons[20]), tout en reconnaissant que l'œuvre wallonne, tâche à la fois patriotique et scientifique, correspond à un besoin réel, et non au caprice de quelques érudits, formule des réserves et des conseils auxquels MM. O. Grojean et O. Colson nous paraissent avoir répondu de façon péremptoire[21]).

L'année 1905 a vu se terminer les préliminaires ardus et compliqués du Dictionnaire wallon. Un congrès, réuni à l'appel de la Société liégeoise de littérature wallonne, en a discuté l'élaboration. À l'ancienne commission de l'orthographe, qui avait été chargée d'élaborer le Projet, a été substitué un comité de rédaction, qui aura pour auxiliaires des correspondants recrutés dans tous les districts de la Wallonie. La Société publiera un Bulletin du Dictionnaire, destiné à étendre le cercle de propagande, à compléter et réunir les documents, etc.[22])

Philibert Delmotte, avocat et bibliothécaire à Mons, avait entrepris en 1812 un glossaire wallon dont le manuscrit vient d'être exhumé des archives de sa ville natale. M. Jules Declève en avait publié des glanures dans Le Wallon montois et le vieux français. Le glossaire de Philibert Delmotte[23]). Mais une gazette en patois, le Ropïeur, a eu l'heureuse inspiration d'en entreprendre, par les soins de M. Gaston Talaupe, la publication complète. Combiné avec les dictionnaires de Sigart et de Letellier, le glossaire de 1812 constituera une base solide pour l'étude du dialecte montois.

Dans sa Note sur le Dictionnaire namurois de F. D. (1850), M. Alph. Maréchal estime que cette œuvre manuscrite peut rendre des services. D'autre part, le Dr. Quirin Esser montre qu'une édition complète du Dictionnaire Malmédien de Villers (1793) serait, pour la lexicographie wallonne, d'une valeur considérable[24]).

À propos des Notes sur quelques jurons français, de M. O. Grojean[25]), d'intéressants rapprochements avec le wallon ont été établis par M. O. Colson[26]). — Dans les Französische Dialektwörter bei Lexikographen des 16. bis 18. Jahrhunderts[27]), W. Heymann consacre à la Wallonie une de ses quinze listes alphabétiques. — Qui aurait cru, avant le baron de Ring[28]), que le wallon venait du grec? Il paraîtrait que «les mots de forme grecque . . ., innombrables dans le

17) Revue Bibliographique belge, 31 décembre 1904. 18) Le Soir, 23 décembre 1904. 19) Wall., 1905, p. 122—124. 20) BAcB. (classe des lettres, etc.), nº 11, 1905, pp. 807—808, 819—842. 21) La Belgique artistique et littéraire, t. II, mars 1906; Wall., août-sept. 1906, p. 272—275. 22) Wall., août-sept. 1905, p. 467—469. — Une 2e édition des Règles d'orthographe wallonne adoptées par la SLLW. vient de paraître. M. Jules Feller, dans une note À propos de l'orthographe wallonne, a répondu, au nom de la commission de l'orthographe, aux critiques du Caveau liégeois et défendu, contre certaines réclamations d'ailleurs étrangères à la science, le système arrêté par la Société. 23) Société des Sciences, des Arts et des Lettres du Hainaut. Mémoires et Publications, VIe série, tome VI. Voyez les critiques de M. J. Haust, Wall., juin-juillet 1905. 24) Note sur deux manuscrits wallons, Liège, Vaillant, 1905. 25) Revue universitaire, Bruxelles, février-mars 1905, p. 401—411. 26) Wall., 1905, p. 131—132. 27) Thèse de doctorat, Giessen 1903, 8º, 102 p. Cf. Ro., 1905, p. 126—131. 28) Journal des Débats, 18 avril 1905.

français, . . . ne sont nulle part plus abondants que dans le parler wallon!»

Histoire et Littérature. En cette année 1905, à l'occasion de l'Exposition universelle et internationale organisée à Liège, et sous l'influence de la réaction contre le flamingantisme, on s'est beaucoup occupé de définir la race, la langue et les lettres wallonnes. Un congrès wallon[29]), qui a réuni plus de 500 adhérents, s'est tenu dans la capitale de la Wallonie: «son double but était de formuler et de grouper les diverses revendications des Wallons et d'attester l'existence et la vitalité d'un sentiment national wallon, d'inculquer aux Wallons une meilleure conscience de leur originalité de race et de fixer les moyens les plus propres à développer en Wallonie les œuvres nationales». On y a traité de «La question des langues en Belgique dans ses rapports avec l'enseignement», de «L'âme wallonne et l'âme flamande», de «La renaissance wallonne actuelle dans la littérature et dans les arts», de «L'art wallon» et du «Sentiment wallon dans les arts», des «Encouragements des pouvoirs publics à la littérature wallonne» et des «Institutions propres au développement de cette littérature», de l'éventuelle «Création d'une académie wallonne», de l'utilité et de l'avenir des «Fédérations littéraires et dramatiques wallonnes». Des rapports écrits ont été consacrés par M. JULIEN FRAIPONT aux «Origines des Wallons», par M. MAURICE DES OMBIAUX à «La littérature et le folklore», par M. JULES FELLER à «La philologie wallonne», par M. JULIEN DELAITE à la question: «Le wallon est-il une langue?»

Divers journaux[30]) ont publié des déclarations du directeur de Wallonia, M. OSCAR COLSON, Sur le mouvement wallon, mouvement uniquement inspiré au début par l'amour de la vieille langue et qui est devenu un épanouissement de l'art wallon dans tous les domaines. — Dans un article Sur le Patriotisme[31]), M. LOUIS PIÉRARD constate les différences profondes que la langue, le caractère et les coutumes créent entre Flamands et Wallons. — Étudiant «La Vie intellectuelle» à Liège[31]), M. MAURICE WILMOTTE interroge et analyse le génie de la race, sceptique par essence, peu persévérant, positif, frondeur; il caractérise en traits généraux, mais justes et fins, les productions et les écrivains dramatiques et lyriques du terroir liégeois.

Au Congrès pour la culture et l'extension de la langue française[33]), M. JULES FELLER, dans son rapport sur «Le français et les patois romans dans le Nord-Est», a fait ressortir la pénétration continue et progressive du français, soit en étendue, soit en profondeur. On y a traité aussi la question du patois à l'école. M. Oscar Colson, qui s'en était déjà préoccupé dans une étude «À propos du Wallon et de l'enseignement du Français en Wallonie»[34]), a été chargé de résoudre la question:

Cf. Wall., juin-juill. 1905, p. 216. 29) Congrès wallon sous le haut patronage du Gouvernement. Compte-rendu officiel, Liège, Thone 1906, donnant 1. Préliminaires, 2. Rapports préparés (ils sont au nombre de 22), 3. Compte-rendu des séances, 4. Divers. Wallonia a aussi publié, en octobre 1905, les rapports préparés et, en décembre, un compte-rendu analytique. 30) Le Petit Belge et le Journal de Bruxelles du 10 mai, L'Express du 12 mai, La Meuse du 13 mai 1905. Cf. Wall., juin-juill. 1905, p. 215. 31) Le Peuple du 12 septembre 1905. Cf. Wall., août-sept. 1905, p. 254. 32) Revue de Belgique, 1905, p. 72—81. 33) Liège, septembre 1905. 34) Lettre à l'École

«Le rôle de l'instituteur vis à vis des patois doit-il être de les détruire, de les respecter, ou de les cultiver?» À son avis, l'école ne doit ni les cultiver, ni les combattre, mais les tolérer et s'en servir pour l'enseignement de la langue usuelle[35]).

La célébration de 75e anniversaire de notre indépendance nationale a provoqué dans l'histoire des lettres wallonnes un regain d'activité. Trois études leur ont été simultanément consacrées: si M. Victor Chauvin se borne à considérer «La littérature wallonne à Liège»[36]), M. Maurice Wilmotte[37]) et M. Oscar Grojean[38]) l'envisagent dans son ensemble et sa complexité.

Celui-ci, après en avoir esquissé l'histoire, dégage les caractères et les tendances de cette vaste et multiforme floraison littéraire; populaire et même démocratique, féconde en œuvres lyriques et dramatiques émanées d'une sentimentalité délicate et d'une verve frondeuse, elle est une des manifestations d'un mouvement large et complexe qui marque le réveil de l'intellectualité et de l'activité provinciales de la Belgique romane. — M. Léon Leclère, résumant cette étude dans la Gazette de Lausanne[39]), insiste à son tour sur cette littérature féconde, caractéristique, pleine du parfum du terroir, populaire à la fois par la langue, les inspirations et la personnalités de ses chefs de file.

MM. É. Dony et J. Haust nous ont fait connaître Le dernier ménétrier du Hainaut, Georges Leroy (1798—1866), dont ils publient et commentent la Chanson des faneurs, intéressante au point de vue folklorique et dialectal[40]). — Du fabuliste et chansonnier wallon Horace Piérard, M. Jules Lemoine a publié la biographie et les œuvres, précédées d'une étude sur Jacques Bertrand et Albert Thibaut. Il décrit l'évolution de la littérature du terroir carolorégien, cultivée au siècle dernier par quelques poètes remarquables. Bertrand a traduit l'âme des simples; Thibaut est avant tout un pamphlétaire; Piérard est un fabuliste doué de verve et de bonhomie, un chansonnier à l'esprit gouailleur; une place lui est due dans l'anthologie de nos meilleurs écrivains de terroir[41]). — M. Pierre Wuille a fixé les traits caractéristiques de Jules Mandos, personnalité si curieuse et si populaire à Namur, vrai poète et savoureux conteur[42]). — Dans une Conférence sur Nicolas Defrecheux, M. Antoine Sohier a étudié la vie et les œuvres de notre grand poète liégeois[43]). — Est aussi décédé le vieux

---

nationale de Bruxelles, revue pédagogique bi-mensuelle, 15 mai, 1 et
15 juin 1904; réimprimé dans Wall., nov.-décembre 1904, p. 349—357.
35) Cf. Wall., août-sept. 1905, p. 495—497, et BAcB.: Un double projet
de dictionnaire des patois romands et wallons. 36) Liège, Desœr 1906.
37) Notre Pays, ouvrage publié sous le patronage du Gouvernement, à l'occassion
du 75e anniversaire de notre Indépendance nationale, destiné à célébrer l'état
intellectuel, artistique et moral de notre pays. Bruxelles, Schepens, 4°. La notice
de M. Willmotte n'a pas encore paru. 38) La Patrie Belge 1830—1905,
recueil publié par le journal Le Soir de Bruxelles à l'occasion du 75e anni-
versaire de l'indépendance nationale, p. 148—156. Reprod. par Wall., mai 1905,
p. 161—174. 39) 15 juillet 1905. Cf. Wall., août-sept. 1905, p. 471. 40) ASLLW.,
t. XX. 41) Charleroi, Surin. Cf. Jean Roger: La littérature wallonne
au pays de Charleroi, dans la Revue Wallonne de novembre 1906. Cf.
Wall., avril-mai 1906. 42) Wall., janv. 1906, p. 50—53. 43) Compte-rendu
extrait du Rapport de la Section littéraire de l'Union, cercle des étudiants

chansonnier et des plus populaires Jean-Joseph Deprez qui, durant plus de cinquante ans, a répandu un peu partout les fruits savoureux de sa verve aussi spirituelle qu'intarissable.

M. JEAN ROGER a parlé avec une sympathie éclairée, à l'occasion du 25e anniversaire de ses débuts artistiques, de l'excellent acteur Jacques Fauconnier, au talent si fougueux et si personnel, si souple et si varié.

L'art dramatique continue à tenir large place dans les préoccupations et l'activité des Wallons. M. JOSEPH CLOSSET, dans son rapport sur Les Fédérations wallonnes littéraires et dramatiques[44]), expose l'«utilité» et l'«avenir» de ces organismes. M. ÉMILE LEBAS a publié des «Notes sur le mouvement dramatique à Mons»[45]). — Pendant la saison théâtrale 1904—1905, le Théâtre communal wallon de Liège a donné 60 représentations ayant porté sur 46 ouvrages comprenant 277 actes, dont 85 différents, dus à la plume de 26 auteurs. En 1905—1906, 297 actes y ont été représentés. Pendant cette saison, le nombre des représentations wallonnes données par les sociétés dramatiques s'est élevé à 502, le nombre des pièces interprétées à 737, comportant 804 actes. Une dizaine de sociétés wallonnes ont organisé des concours de diction, de chant ou de crâmignons. Une trentaine de pièces nouvelles (comédies, vaudevilles, tableaux populaires, opérettes, drames) ont été publiées, parmi lesquelles méritent une mention Li Consyince de MAURICE PECLERS, Dins l'gloriète (dialecte de Gosselies) de JEAN WYNS, Li Timpèsse de A. XHIGNESSE, La Saint-Djan-Batisse (dial. de Virton) de NESTOR OUTER[46]), Li Famille Tassin, beau drame tiré par ALPH. TILKIN de son roman historique du même nom, de A. COLSON un drame émouvant Bertine et une traduction-adaptation de la Blanchette de Brieux: Riyète, de GEORGES ISTA une comédie-vaudeville pleine d'observation: Monnonke Djouprèle, de M. PECLERS une spirituelle et joyeuse comédie: Lès Novês Wèsins[47]), de HENRI HURARD une pièce musicale: Lu may d'amour et une drame réaliste très original: Chèrveûse[48]).

Dans le domaine de la poésie, à côté des œuvres couronnées en 1902 par la Société liégeoise de littérature wallonne: crâmignons et chansons, traductions et adaptations d'œuvres étrangères, recueils de poésies et de pensées, nous relevons une traduction flamande du Chant des Wallons par M. VAN VEERDEGHEM[49]), les Chants patriotiques (1830—1905) et les Rîmês de JULES LERUTH[50]), les Poésies (en dialecte de Perwez) de l'abbé L.-J. COURTOIS[51]), les Poésies du Dr. Vermer[52]), Novais Passe-Timps, recueil de poésies, monologues, chansons et chansonnettes, de ANDRÉ WINANTS, une Fornaie di chansons et d'monologues wallons de JOSEPH ANDRÉ, un Choix de poésies locales d'auteurs malmédiens ou Mon clocher.

Un nouvel almanach a vu le jour, l'Armanack d'à Chanchet,

---

catholiques. Liège 1905. 44) Carpentier, Bressoux 1905. 45) Mons, Boland. 46) Ces quatre pièces ont été couronnés et publiées par la Société liégeoise de littérature wallonne. Voy. BSLLW., 1905. 47) Voy. La Meuse des 7 et 17 nov. 1905, La Commerciale de nov. 1905. 48) Voy. le Bulletin du Cercle verviétois, Bruxelles, nov. 1906. 49) Het Lied der Walen, dans Vlaamsche Gids, 1905. 50) Herve, Hendrick 1905. 51) Liège, Vaillant 1905. 52) Namur, Wesmael 1905.

où M. JEAN BURY publie «Prédictions sérieuses, chansons po choûler, poésèyes po rire, monologues po dire, romances po chanter, raksègn' mints so tot, etc.»

À côté du Crèkion et du Tonia d'Charlèrwè, un nouveau journal: L'Coq d'Awous', «fouyou di l'Ouest walon», donne des spécimens de tous les patois du Hainaut et même d'ailleurs, telles les Avintures dè D'jan d'Nivele; il a ouvert, entre autres, un «Concours dès vîs mots qu'on roublîye»; on y lit, au milieu de pièces de théâtre, romans, fables, contes, babioles et devinettes, d'intéressants articles sur «L'Walon a scole», «Walons d'Suède» (3 février et 3 mars 1906).

Folklore. Dans ce domaine, nous signalerons les nombreuses et diverses communications de M. ALFRED HAROU à la Revue des traditions populaires, les contes, chansons, légendes, traditions, etc., publiés par Wallonia et en particulier un premier article de M. OSCAR COLSON sur Les Sortilèges et les maléfices dans la tradition populaire wallonne, sa notice sur les Coutumes Wallonnes, dans Notre Pays, et celle de M. MAURICE DES OMBIAUX sur les Légendes de Wallonie, la 5e édition de l'Histoire du célèbre théâtre liégeois de marionnettes de RODOLPHE DE WARSAGE[53]) (il existe à Liège 38 théâtres de marionnettes), étude approfondie de ce curieux phénomène folklorique propre au pays de Liège.

Le wallon et ses spots occupent leur place légitime dans la Bibliographie française des proverbes de CARL FRIESLAND[54]).

Nos écrivains populaires anciens et modernes aussi ont eu les honneurs du Recueil de mélodies et chansons wallonnes de M. PIERRE VAN DAMME[55]), des Vieilles Chansons, crâmignons, Noëls et refrains populaires de MM. J.-TH. RADOUX, ALB. DUPUIS, CH. RADOUX[56]) et surtout des Chansons populaires des provinces belges de M. ERNEST CLOSSON[57]), savante et précieuse anthologie donnant les textes originaux avec traduction en prose, une notice succincte, les harmonisations et accompagnements.

A. Doutrepont.

Anglonormannisch. 1905. Die Stellung des Anglonormannischen in der englischen Sprachgeschichte ist von O. JESPERSEN kürzlich berührt worden in einem Vortrag The History of the English Language (in ES. XXXV, 1 gedruckt). Mit Recht hebt Jespersen hervor, wie schwierig es ist, der Phonologie der französischen Wörter im Englischen gerecht zu werden, da sie verschiedenen französischen Dialekten (und verschiedenen Perioden) entstammen.

Zur Lexikographie bietet J. PRIEBSCH einen interessanten Beitrag

53) Étude de folklore, Bruxelles, Vanœst 1905. Ajoutez la notice si vivante de M. ISI COLLIN: «Au pays de Dju d'la» (Revue de Belgique, 2e série, t. 45, 1905, p. 82—88). Lire aussi Le chevalier Soleie, histoire comique en vers pour théâtre de marionnettes, par PIERRE-PAUL PINET. Bressoux, Carpentier. 54) Französische Sprichwörter Bibliographie, Verzeichniss der seit 1847 (l'auteur remonte plus haut pour les dialectes) erschienenen Sammlungen französischer Sprichwörter (ZFSL., XXVIII, p. 260—287). 55) Liège, Thône. 56) Voy. W., août-sept. 1905, p. 474. 57) Bruxelles, Schott. Cf. W., octobre 1906 (O. COLSON).

in BRPhMuss. durch die Veröffentlichung der Hälfte eines anglonormannischen Glossars. Dieses Glossar findet sich in der Doucehs. 88 und gehört der Schrift nach dem Ausgange des XIII. Jahrhs. an. Die dort aufgeführten Wörter interessieren natürlich nicht nur das Anglonormannische, sondern das Französische im allgemeinen. Mehreren Wörtern sind Anmerkungen beigegeben.

Zu Glosse 2 „hic vertex *vertin*“ ist die Bemerkung nicht richtig (S. 543), *vertex* sei mit *vertigo* verwechselt; denn hier ist nur von Körperteilen die Rede. Vielmehr hat der Glossator *vertin* für *vertix* gesetzt; über *vertix* s. (ausser Godefroy) Cohn, Suffixwandlungen S. 150. Dialektisch interessant sind die Formen *paleit* für *palais* 15, *pedle* für *pesle* 58, *meddle* für *mesle* (*melle*) 227, die Wörter *flour* 130 (Mehl), *bernae* (Gans) 175, *wodecock* 217, *woderoue* 267.

Bedeutsam für die anglonormannischen Sprachstudien ist der zweite Teil von Bédier[s] Le roman de Tristan par Thomas. Das Kapitel über die Sprache lässt keinen Zweifel mehr übrig, dass Thomas ein Anglonormanne war, der in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhs. schrieb. Andere Beweise dafür werden noch angeführt. Wegen der Feststellung der Heimat vergleiche man meine Ausführungen in JB. VII II 85 bei Besprechung des ersten Teiles des Romans. Eigentümlicherweise zitiert Bédier in seiner Sprachstudie einige Male (S. 15, 17) Stengel; es muss Fenge gemeint sein (Sprachliche Untersuchung der Reime des Computus, 1886). — In Bédiers Glossaire ist das eine oder andere von Interesse; so die Angabe betreffs der Artikelform *lu*, die nur vor *rei* vorkommt, wie auch in Thomas de Cantorbéry, in IV Livres des Rois, in Fantosmes Chronik, in Pèlerinage de Charlemagne etc.; so die Bedeutung *tirer* = engl. *tire*. Warum Bédier *astrier* mit „cimetière“ übersetzt, verstehe ich nicht; es ist vielmehr = *astre* „foyer“, die Bedeutung, die an der betreffenden Stelle (V. 891) am besten passt. — Ausser dem Interesse, das das Original gewährt, bieten noch einige Handschriften, nämlich die Fragmente Douce und Sneyd, beide ziemlich alt, nämlich um oder vor 1200, interessante Schreibungen, z. B. *aun* für *an* 1768, *chimin* 2101, *seler* für *celer* 1691, 1954. — In V. 933 hat Bédier *s'en ad iree* in *s'est iree* geändert; eine noch leichtere Änderung wäre *s'en ad iré*, eine gerade im Anglonormannischen gewöhnliche Konstruktion, die ebenfalls die Forderungen der Metrik erfüllt. Es ist nämlich mit Bédier anzunehmen, dass Thomas regelmässig Achtsilbler geschrieben. — Weiteres über Bédiers Publikation im literargeschichtlichen Teil.

Johan Vising[s] Prolegomena zu einer Edition des Romans von Horn (vgl. JBRPh. VII I 197) haben eine Fortsetzung erfahren[1]). In Kap. IV stellt Verf. auf Grund der früher angegebenen Grundsätze die Silbenzahl der verschiedenen Wörter fest. In Kap. V teilt er einige Resultate mit, die aus der Silbenzählung für Flexion und Syntax gewonnen werden können. Hervorgehoben sei hier nur die häufige Anwendung von *aveir* bei reflexiven Verben und die eigentümliche Konstruktion, die z. B. in V. 2185 vorliegt:

---

1) Studier i den Franska Romanen om Horn (Rektoratsschrift) GHÅ. 1905.

U la nef ariva ki Horn out aportée,

wo *aportée* in Übereinstimmung mit dem Subjekt (*ki* = *nef*) flektiert ist.

Den Einfluss des Englischen auf das Anglonormannische in syntaktischer Beziehung behandelt Ernst Burghardt[1]). Im 1. Kapitel gibt Verf. mehrere Gründe an, die das Geschlecht des Hauptwortes geändert, bezw. unsicher gemacht haben. Dabei treten Formen wie *le*, *la* und *son*, *sa* konkurrierend bei ein und demselben Substantiv auf; was in zwei besonderen Unterabteilungen studiert wird. In diesem allen ist doch wenig von englischen Spuren zu finden; die wirkenden Ursachen sind vielmehr die phonetische Entwicklung, oder, wenn man will, der Verfall des Anglonormannischen (Schwund vom Endungs -*e* u. s. w.); ferner Analogien und zu einem gewissen Grade kontinentalfranzösische Schwankungen und Vermischung von kontinentalfranzösischen Dialekten (pik. fem. Art. *li*, *le* etc.). Wenn Verf. glaubt gezeigt zu haben, dass *son* vor weiblichen Subst., gleich engl. *his*, angewandt wird, wenn der Besitzer männlich ist, so ist das eine kühne, wenn auch beachtenswerte Vermutung. Wahrscheinlicher ist, dass in *son region*, *son cunté* und anderen ähnlichen Beispielen die Substantiva als männlich aufgefasst wurden, wie im allgemeinen die Substantiva ohne -*e*. Und wenn Verf. behauptet, *mun*, *tun* seien „natürlich“ analogisch zu *son* angewandt worden, so scheint mir die Kühnheit entschieden zu weit zu gehen. Im II. Kapitel will Verf. zeigen, dass mehrere Umschreibungen des verbum finitum nach englischer Weise gebildet worden sind: *comencer a*, *prendre a* = engl. *begin* (vgl. Sörgel in RF. XIV I 262), *faire* oder *voleir* mit Infinitiv = engl. *do* oder *will* (*would*). Dies wird meines Erachtens nur zu einem kleinen Grade erhärtet. In Kap. III bespricht Verf. *voleir* mit Infinitiv = *will* in der Bedeutung „pflegen“. Dies ist vielleicht für Bozon zutreffend; z. B.: *il ne voleit matyn lever ne rien emprendre qe deust sa char grever.* Aber wenn Verf. in die Verse Adgars: *Deus est mult pius vers tute gent, kar tute gent velt adrescier ki se voelent de mal naier* die Bedeutung „pflegen“ hineinlegen will, tut er Adgar Unrecht, der den Willen Gottes dem menschlichen Willen gegenüberstellen will. Mehr für sich hat die Annahme im Kap. IV, *les* und *lur* seien durch englischen Einfluss vermengt worden (so schon Stimming in Boeve), und *ceo* sei gleich *cest* durch Einfluss von *that* (so schon Suchier). In einem Anhang stellt Verf. die Gleichung *meinte manere* = *alkinnes* auf.

Es ist natürlich schwer, sichere Beweise für Einwirkungen der hier besprochenen Art beizubringen, und Vermutungen darüber müssen daher von verschiedenen Forschern auf verschiedene Weise aufgenommen werden. Ich bekenne, dass ich in diesen Fragen zu den Skeptikern gehöre. Den grössten Einfluss übt eine Sprache auf die andere im Wortschatz aus; nur wenn sich dieser Einfluss als stark bewiesen hat, kann man andere durchgreifende Einwirkungen annehmen.

Einflüsse in entgegengesetzter Richtung, d. h. vom Anglonormannischen, bezw. dem Französischen, auf das Englische sind dagegen ebenso leicht aufzuweisen als sie natürlich sind. Neulich hat A. Pogatscher „eine

---

2) Halle, Karras.

vergessene Präposition" d. h. *le* im Englischen wiedergefunden [3]). Es ist das altfr. *lez. les*, das in Ortsnamen gewöhnlich ist und in englischen Namen mit *by, in, on* konkurriert. Die Entlehnung aus dem Französischen ist nicht zu bestreiten; die Mitwirkung dabei von den Anglonormannen jedoch nicht näher zu berechnen.

Für die englische Formel *a friend of mine* glaubt E. EINENKEL [4]) den Ursprung in einem französischen **un ami des miens* gefunden zu haben. Auch hier ist, vorausgesetzt, dass diese Vermutung richtig ist, die speziell anglonormannische Mitwirkung nicht berechenbar.

Eine Abhandlung von C. HECK, Die Quantitäten der Akzentvokale in neuengl. offenen Silben mehrsilbiger nichtgermanischer Lehnwörter [5]), woraus schon 1904 ein Auszug vorlag, wird im nächsten Jahre zur Sprache kommen.

Zum Schlusse mag noch der Vollständigkeit halber die Abhandlung JOHN E. MATZKE's Some examples of French as spoken by Englishmen in old French Literature [6]) erwähnt werden. Matzke zitiert Map, De nugis curialium (ed. Th. Wright, S. 236), den Recueil von Montaiglon und Raynaud II 178ff., den Roman de Renart (ed. Martin) I 62ff., Philippe de Beaumanoir (ed. Suchier) V. 2635ff., The Political Songs of England (ed. Th. Wright, Camd. Soc.) S. 63, Ro. XIV 280, das Mystère de St. Louis (ed. Fr. Michel) passim.

Göteburg. Johan Vising.

Provenzalische Sprache.

Alt- und neuprovenzalische Grammatik. Lexikographie. 1905. Le Supplement-Wörterbuch [1]) de M. EMIL LEVY s'est augmenté en 1905 de deux fascicules qui forment le début du tome V. Cette grande publication approche de sa fin, en même temps que s'imprime du même auteur un lexique provençal-français destiné à rendre de très grands services aux études provençales. Les deux fascicules parus en 1905 contiennent les mots commençant par *M* jusqu'à *mesprendre*. P. 4ª je lirais: *Ma'l cuer e'ls os e davala la maissa.* P. 4ª *madera* = bois de construction, au moins dans les deux premiers exemples et probablement dans le troisième; cf. *fusta o meyram* p. 23ᵇ et fr. *merrain* (*materia-men*). P. 5, *madurs* = dont je suis *rassasié, fatigué*? P. 95ª, *mandials*, lat. *ile* = *ial*, comme dans *fial* (filum), *gentials* (p. 104ᵇ), *pialo, viala*, etc. P. 96ª, cfr. Keller, *Das Sirventes Fadet Joglar*, p. 68. P. 103ᵇ, *maniera segonteyra* = manières agréables? P. 126ᵇ, *marin* = vent du Sud et par suite la direction du Sud. P. 146ª, *calandiers* = **calamitarius*? P. 92ª, *negeutz* l. *elegutz*?

J'ai rendu compte ailleurs (AM. 1907) des deux travaux importants de grammaire provençale parus en 1905: l'Old Provençal [2]) de M. GRAND-

3) Anglia 1905, S. 105ff. 4) Anglia 1905, S. 504ff. 5) Anglia 1906 1, 2. 6) MPhi. III, 1.

1) EMIL LEVY, Provenzalisches Supplementwörterbuch. Leipzig, O. Reisland 1905 (Heft 18, 19). 2) C. H. GRANDGENT, An outline of the Phono-

GENT et l'introduction grammaticale du Manualetto de M. V. CRESCINI [3]). Cette introduction constitue un exposé succinct mais très clair et très complet de la grammaire de l'ancien provençal: l'auteur a mis son travail à jour pour cette deuxième édition et les nombreuses notes bibliographiques qui accompagnent son volume prouvent qu'il n'a rien négligé pour tenir au courant cette partie de son travail.

Le livre de M. GRANDGENT est le fruit de longues années de travail, l'auteur s'en étant occupé plus ou moins régulièrement pendant une période d'une vingtaine d'années. Rien d'essentiel n'y est oublié et on a plaisir à trouver résumés dans un petit manuel élégant les faits principaux de la phonétique et de la morphologie de l'ancien provençal. Ça et là cependant de légères erreurs ou des explications peu heureuses prêtent à la critique. M. Grandgent a en particulier un penchant trop prononcé à faire appel à l'analogie dès qu'une forme phonétique ou morphologique lui paraît difficile à expliquer: il y a là de l'exagération. Nous demanderons, pour une deuxième édition qui ne se fera pas attendre, un index encore plus détaillé et une carte mieux faite; si l'auteur veut bien tenir compte des critiques qu'on lui a adressées, son manuel est destiné à rendre de grands services.

L'article de M. A. THOMAS [4]) (L'évolution phonétique du suffixe *-arius* en Gaule) venant après les travaux de M. Staaff, Mlle Cipriani et autres éclaire d'une manière définitive les origines de cet *-arius*. Le timbre de l'*a* a été changé par *Umlaut* dans les noms propres d'origine germanique terminés en *-hari*; de là le changement produit dans la terminaison des noms communs en *-arius*. Il nous est impossible de suivre dans le détail cet intéressant article plein de faits et d'idées. On peut remarquer seulement que le changement de *ar* en *er* par *Umlaut* est d'autant plus admissible que *ar* et *er* représentent en phonétique générale des sons très voisins: la phonétique expérimentale nous le prouverait facilement (le changement du timbre de l'*a* dans *Vater* par *Umlaut* est, phonétiquement, plus difficile). Signalons à cette occasion quelques formes languedociennes interessantes: *ièro* (area) qu'il me paraît difficile d'expliquer par une influence germanique (p. 650); lang. *cerièro* (de *cerièso* avec rhotacisme?), *aièro, ièro* (*aquaria*, évier). *Cœmeterium* est représenté en languedocien par *cementèri* (forme semi-savante?). *Clarea* > *gláryo* en narbonnais.

D'où est sorti le suffixe fr. *cir*, prov. *exir*? M. EUGEN HERZOG [5]) s'en occupe après d'autres romanistes. Il se rallie à la théorie de M. A. Thomas (*icire* < *icare*), tout en concevant le développement d'une façon un peu différente dans les détails. Les suffixes *escere* et *icare* se seraient mêlés pour donner *icescere*: les formes du présent auraient été influencées par les infinitifs en *ire*, les parfaits en *i*, etc.; de là des formes comme *esclarcist* (**exclariciscit*) etc. *Fin* (adj.) ne serait autre chose que le substantif *finis*, ce qui au point de vue sémantique est tout à fait vraisemblable. Prov. *galaupar* proviendrait de *wala hlaupan* (= bien courir); la forme wallonne-picarde rend cette étymologie acceptable.

logy and Morphology of the old Provencal. Boston, Heath 1905. 3) V. CRESCINI, Manualetto provenzale, seconda edizione, Verona, Drucker 1905. 4) BRPhMuss. p. 640—660. 5) BRPhMuss. p. 481—502.

Prov. *torca*: se rattache à *torques, torqua*; ces doublets paraissent avoir été nombreux dans le latin vulgaire comme le montre la longue liste dressée par M. Eug. Herzog (p. 491—500). *Verai* < **uerajus*, à cause du provençal *verai*: mais on peut remarquer que le mot pourrait être emprunté à l'ancien français: beaucoup de patois languedociens ne connaissent pas aujourd'hui cette forme: (*es vertat* = c'est vrai, *ueritatem*).

F. G. Mohl [6]) est revenu incidemment sur sa théorie de prov. *amb* = *am* sans présenter de nouveaux arguments et sans la rendre plus vraisemblable.

Les formes du pronom possessif singulier en ancien provençal ne présentent guère de difficultés et c'est un peu pour la symétrie que M. Astberg [7]) les a comprises dans son étude. La partie neuve en ce qui concerne l'ancien français est l'explication de *mien*, par l'analogie de *tien, sien* provenant de *tọm, sọm* (au lieu de *tọm, sọm*); mais ce n'est pas ici le lieu de discuter cette théorie.

M. A. Thomas [8]) s'est proposé de compléter les observations de M. Armitage sur les pluriels asymétriques dans la déclinaison provençale; aux nombreux exemples tirés de la traduction de *Sidrac* et de la *Regula sancti Benedicti* M. Thomas en ajoute d'autres tirés de *Boeci*, de la *Chanson de Sainte Foi*, ou manuscrit A de Bartsch, etc. Les exemples apportés par M. Thomas prouvent que tout n'a pas été dit sur les origines de la déclinaison romane dans le Midi de la Gaule.

Le mot gascon *lampourné* fait l'objet d'un court article de M. A. Jeanroy [9]). Il le rattache au mot français *ramposne, ramposner*; l'identification nous paraît tout à fait juste. La dissimilation *rn* et le passage de *s* à *i* dans certains dialectes ne sont pas pour embarrasser.

M. A. Thomas [10]) revient sur le mot *tramesaigues* et signale deux nouveaux exemples de ce mot empruntés à la toponymie.

Le gasc. *mèco* aurait, d'après M. D. Behrens [11]), la même origine que fr. *mèche*: peut-être; en tout cas gr. *muxa* ne peut pas en être l'origine. A noter que dans la plupart des dialects méridionaux *mèco* désigne aussi la morve; *mècho* (fr. mèche) doit être un emprunt.

M. C. Appel [12]) consacre une intéressante étude sémantique au mot *port* (passage); il insiste sur les différents sens du mot *portus* dans le plus ancien latin. M. A. explique d'une manière fort ingénieuse un passage des *Naturas d'alcuns auzels . . .* (*huel de veire*); le passage est imité de Richart de Fournival où on lit . . . *come li lins de veoir*; l'imitateur provençal s'est trompé sur *lins* et *veoir*.

M. Meyer-Lübke [13]) fait remonter, avec toute vraisemblance le mot *bẹ́ko* = *abeille* (Creuse; *Atlas Ling.*) au celtique *bec*. M. Schuchardt [13a]) rattache *dolsa* au lat. gr. *dolichus*, étymologie donnée déjà par Mistral, mais non admise par M. Thomas: **dolcea* aurait donné régulièrement

---

6) BRPhMuss. p. 73. 7) Sur les pronoms possessifs au singulier dans le vieux français et le vieux provençal [Extrait de *Uppsatser i Romansk Filologi* dédié au professeur P. A. Geijer]. 8) Le nominatif pluriel asymétrique des substantifs masculins en ancien provençal. Ro. 1905, p. 353—363. 9) AM 1905, p. 75—77. 10) AM. 1905, p. 77. 11) BRPhMuss. p. 84. 12) BRPhMuss. p. 147. BRPhMuss. p. 154. 13) ZRPh. 1905, p. 402—404. 13a) ZRPh. XXIX, p. 452—453.

dolsa. M. HORNING[13b]) étudie d'une manière très approfondie la vie de *ambitus* dans les langues romanes: certains rapprochements de formes provençales avec *ambitus* ne me paraissent pas absolument convaincants. Les nombreux matériaux rassemblés ici par M. Horning ont de l'importance pour la solution de l'étymologie du verbe *aller*.

Bodosca, *bedosca*[14]) (marc de miel, en général) se rattacherait à la même racine que fr. *boudin* (bot-ulus): le mot a plusieurs sens en languedocien moderne, en particulier celui de mousse épaisse qui se forme au-dessus des moûts en fermentation; il désigne également le résidu de ces moûts.

Colonhet et *Colonhier*[15]) (tous deux dans le Roman dels Auzels Cassadors de Daude de Pradas) renvoient a **conucula* et non a *columna*.

M. ANTOINE THOMAS[16]) a appelé l'attention des provençalistes sur deux documents qui sont d'une inégale importance pour la lexicographie provençale. Le premier est un extrait d'un «Glossaire» du XIIIe siècle, qui est aujourd'hui perdu, mais qui a été utilisé au XVIIIe siècle pour une réédition du *glossarium mediae et infimae latinitatis* de du Cange; le second, plus important, est un recueil de gloses tirées d'un manuscrit de la Bibliothèque Nationale; elles accompagnent le texte du *Liber Derivationum* d'Ugucio de Pise et les plus anciennes remontent au XIIIe siècle: ces dernières ont probablement été écrites à Sarlat (Dordogne). Le texte des gloses est accompagné d'un abondant et savant commentaire.

La langue du poète languedocien Fourès a fourni à M. CLAVELIER[17]) le sujet d'une courte étude. L'auteur de cette étude s'est surtout proposé d'étudier les procédés d'enrichissement de la langue populaire dont s'est servi Fourès (p. 99). Cette étude, conduite avec soin et méthode, montre bien comment d'une langue populaire un poète même de talent moyen sait tirer une langue poétique. De nombreuses études de ce genre formeraient une bien curieuse enquête sur le relèvement des parlers méridionaux. M. J. RONJAT[18]) a complété heureusement cette étude dans la même revue; je souscris à sa conclusion: je n'ai jamais cru que la langue ait empêché Fourès de réussir dans ses poésies philosophico-politiques; c'est la pensée qui n'atteignait pas la hauteur voulue; la langue n'y était pour rien.

M. A. ROQUE-FERRIER[19]) restitue, en dialecte de Montpellier, un thème connu des chansons populaires: le retour du soldat qui trouvant sa femme remariée, repart sans s'être fait connaître.

Enfin M. THÉROND[20]) continue à publier ses contes si vifs et si intéressants, populaires de langue et d'esprit, intitulés *Contes lengadoucians*.

M. KARL ETTMAYER[21]) a consacré une courte étude au parler provençal de Vinadio (Piémont). La plupart les habitants connaissent quatre langues ou dialectes: italien, français, piémontais et leur langue maternelle, le provençal. On juge de la couleur bigarrée de leur vocabulaire: M. Ettmayer communique quelques noms intéressants de plantes et d'animaux.

13b) Ibid. p. 514—550. 14) A. DAUZAT, Ro. 1905, p. 298—301. 15) A. THOMAS, Ro. 1905, p. 297. 16) Gloses provençales inédites . . ., Ro. 1905, p. 177—205. 17) RLR. 1905, p. 97—140. 18) RLR. 1905, p. 411—419. 19) RLR. 1905, p. 200—207. 20) RLR. 1905, p. 65—74. 21) BRPhMuss. p. 211—223.

C'est surtout au point de vue phonétique qu'est fait ce travail; les faits relevés par M. Ettmayer montrent l'étroite parenté de ce dialecte avec les autres dialectes provençaux.

Altprovenzalische Texte. 1905. A tout seigneur tout honneur: Guillaume IX, comte de Poitiers, vient d'être magistralement édité par M. A. JEANROY[1]). L'édition est précédée d'une introduction où sont étudiés les travaux antérieurs relatifs au premier en date des troubadours, les œuvres apocryphes et les pièces perdues. Le paragraphe III de cette introduction, consacré à la langue et à la versification, contient quelques indications précieuses: les formes françaises que l'on a relevées dans Guillaume de Poitiers sont des poitevinismes; cela est intéressant à plus d'un titre comme l'indique M. Jeanroy p. 168 (à propos de *joy*) et p. 170. La forme *chevau* (IV, 6) aurait pu être relevée (*caval* II, 18). Dans la pièce VI je trouve *juec* (v. 11) et *joc* (v. 45): il y aurait lieu d'éliminer l'une ou l'autre du texte. Le texte est accompagné d'une traduction très précise et les variantes sont relevées avec le plus grand soin.

Le texte de M. A. JEANROY a été reproduit dans l'élégante petite collection (publiée par M. Monaci)[2]) qui se recommande de plus par un bon marché auquel les lecteurs d'ancien provençal ne sont pas habitués.

M. le Dr. DEJEANNE[3]), qui s'est fait une spécialité de l'étude des troubadours gascons, nous donne en attendant Marcabrun une édition de Cercamon. Le bagage de Cercamon, augmenté par la découverte du ms. Campori, nous apparaît comme assez original et intéressant. Il reste encore des obscurités, cinq pièces sur huit n'étant données que par un seul manuscrit; mais M. le Dr. Dejeanne n'a rien négligé pour réduire ces obscurités au minimum, soit par une traduction aussi littérale que la correction le permettait, soit par ses notes. Nous aurions voulu d'ailleurs ces notes un peu plus nombreuses; et elles devront l'être sans nul doute dans l'édition de Marcabrun que nous donnera bientôt M. Dejeanne: il est vrai que l'élève de Cercamon présente plus de difficultés d'interprétation que son maître. II, v. 13 j'écrirais *joia*; IV, v. 2: il me paraît inutile de changer quelque chose à ce vers: IV, v. 4 et ailleurs: *d'un' amor* au lieu de *d'un amor*; IV, v. 39: *e'l autre* ou *e l'autre*? V, v. 48: *anar conques* pourrait s'expliquer par l'analogie de *anar conqueren*, *anar ploran*, etc. (gérondifs, invariables). P. 59, n. 36: Alfonse X de Castille?

M. JEANROY[4]) a voulu ne nous donner qu'une édition «provisoire» du troubadour Gavaudan; les difficultés d'établir le texte de ce troubadour, un des meilleurs représentants du *trobar clus*, sont si grandes qu'il n'est guère possible de restituer du premier coup un texte tout à fait satisfaisant. Mais M. Jeanroy a relevé toutes les variantes; de plus il a accompagné son édition d'une traduction et de notes assez nombreuses pour éclaircir les passages les plus difficiles. Le texte ainsi constitué

---

1) Tirage à part, Toulouse, Privat. 2) Testi romanzi per uso delle scuole a cura di E. Monaci: Poesie provenzali di Guglielmo IX ... seconda la lezione di A. JEANROY, Roma, Læscher 1905. 3) AM. 1905, p. 27—62. 4) Ro. 1905, p. 497—539.

peut servir de base pour des recherches plus approfondies: Gavaudan, comme la plupart des plus anciens troubadours, mérite d'être l'objet d'études de ce genre. Je ne signalerai ici que deux ou trois points qui m'ont frappé à la lecture. II, 50, lire *el renh?* IV, v. 19—20, je crois que la dernière supposition exprimée par M. Jeanroy dans les notes est la bonne: les formes en *s* sont des subjonctifs: la pièce est pleine d'apostrophes: une de plus, une de moins! IV, v. 31: *cubertz e fenhs,* comme plus haut au v. 23?

M. A. Jeanroy 5) a rendu service à nos études en publiant les dernières poésies provençales inédites qui se trouvaient dans les manuscrits de Paris. Cette publication comprend onze pièces, de Cadenet (Gr. 19 et 23), Guiraut de Calanson (Gr. 8, 11), Bernart Arnaut Sabata (Gr. 7), Pons Barba (Gr. 2), Sordel (Gr. 20 bis), Uc de Lescura (Gr. 1), Marcabrun (Gr. 14, 21, 34), Rambaut d'Orange (Gr. 40). Ces textes sont accompagnés d'une traduction (sauf les quatre derniers) et de notes sommaires. Une poésie de Gavaudan qui compléterait ces *inedita* fait partie d'une édition que M. Jeanroy vient de publier dans la Ro.

M. Paolo Savj-Lopez 6) a publié un nouveau texte de la lettre épique de Rambaut de Vaqueiras, découvert par lui à la Bibliothèque Universitaire de Catane. Le manuscrit est du XVe siècle et le texte est rempli de catalanismes: il vient à la suite d'un texte de la Chronique de Muntaner et de poésies catalanes (prophéties d'Ancelm Turmeda). M. Savj-Lopez a fait suivre le texte d'un intéressant commentaire où plusieurs des leçons adoptées par M. Schultz-Gora ou Crescini sont discutées.

M. Vincenzo Crescini 7) suspecte l'authenticité d'une strophe de la tenson de Peirol avec Amors. Ses raisons tirées des différences constatées dans les manuscrits et de la construction logique de la tenson paraissent tout à fait plausibles.

M. A. Jeanroy 8) a fixé au milieu de l'année 1216 la date de composition du sirventés de Tomier et Palazi (*Si col flacs . . .*): les allusions historiques laissent peu de doutes sur la certitude de cette date. Le texte est accompagné d'une traduction et de notes historiques et grammaticales.

M. Georg Steffens 9) a communiqué aux *Annales du Midi* un fragment de manuscrit provençal qui se trouve aux archives royales de Sienne. Ce fragment consiste en deux feuillets; il appartient à un manuscrit du commencement du XIVe siècle. Le copiste ne serait pas italien. Ce fragment contient la fin d'une chanson de Bernard de Ventadour et le texte de quatre autres chansons du même: aucune d'elles n'est inédite.

Dans le même numéro M. V. de Bartolomaeis 10) a donné le texte d'une poésie de Guilhem Montagnagol (*Nulhs om non val . . .*) conservée dans le manuscrit XLV, 47 (fol. 25) de la Bibliothèque Barberini. Le scribe trahit son origine vénitienne; il y a de plus de

5) AM. 1905; tirage à part Toulouse, librairie Privat. 6) BRPhMuss. 172—192. 7) BRPhMuss. p. 461—472. 8) BRPhMuss. p. 629—640. 9) AM. 1905, p. 63—67. 10) AM. 1905, p. 71—75.

nombreux gallicismes. Ce texte se rattacherait à la tradition du manuscrit M.

M. GIULIO BERTONI[11]) propose une correction au vers suivant de Guillaume IX:

Greu partir si fai d'amor — qui la trob' a son talen.
(Ed. Jeanroy, I, v. 6.)

M. B. propose de lire *la troba* (*la* = *illac* et non pas *illam* comme dans le texte de M. Jeanroy). La correction ne me paraît pas s'imposer.

M. A. THOMAS[12]) conteste, au moyen d'arguments historiques, la date assignée par M. Teulié à un des memorandums du consulat de Martel que ce dernier a publiés. Ce memorandum ne peut pas être autérieur à 1275.

M. ANTOINE THOMAS[13]) publie in-extenso le Memoriale écrit à la fin du XV[e] ou au début du XVI[e] s. et destiné à rappeler les prouesses de la famille de Lastours (en Limousin) dont l'ancêtre, Gouffier de Lastours, s' illustra à la première croisade. L'intérêt de cette publication est de fournir un document de plus pour l'étude de la légende du «Comte de Toulouse» étudiée par Gaston Paris (AM. 1900).

On doit à M. L. E. KASTNER[14]) une édition du «Débat de l'âme et du corps en provençal», resté jusqu'ici inédit (Bibl. Nat. *f. fr.* 14973, f° 1—26). La valeur littéraire du texte est nulle; cependant M. Kastner n'a pas de peine à justifier sa publication en observant que c'est la seule version provençale qui nous soit parvenue d'un thème très répandu au moyen-âge. Le texte est précédé d'une courte étude sur la langue de ce poème; je crois la graphie beaucoup plus catalane que ne le croit l'auteur: la forme *ulls* (v. 58) serait parmi les formes les plus caractéristiques, si l'on connaissait la valeur de la rime correspondante: *erguells*; cf. aussi les nombreux *ny* pour *n* mouillée. Malheureusement l'édition du texte n'est pas aussi bonne qu'on aurait pu l'espérer, quand on rapproche du texte de M. Kastner les nombreuses corrections et additions publiées par M. J. COULET[15]). Ce dernier a insisté sur l'importance — relative, il est vrai — de ce texte et il l'a fort heureusement corrigé en de nombreux endroits. Le problème littéraire qui se pose reste à peu près entier.

M. A. VIDAL publie la suite des délibérations du conseil municipal de Albi de 1372 à 1388; la publication est terminée dans le même tome de la revue. Les textes sont publiés avec beaucoup de soin et présentent un vif intérêt linguistique et historique[16]).

M. L. BIADENE[17]) a publié des «ensenhamens» de table latins et provençaux: M. Chichmarew les publie à son tour et le *Per nozze* de M. Biadene étant peu répandu cette nouvelle édition sera la bienvenue.

M. AUG. VIDAL[18]) a découvert vingt-deux comptes consulaires aux archives de Montagnac (Hérault). Ces comptes sont ceux des annés 1422—1423, 1427—1428, 1434—1435, 1443—1444, 1444—1445, 1450—1451. M. A. V. ne publie que quelques extraits de ces comptes volumineux, intéressants à plus d'un titre.

M. PHILIPON[19]) a publié dans la RPhFL. un compte en lyonnais

11) AM. 1905, p. 361—362. 12) AM. 1905, p. 362—365. 14) Le Roman de Goufier de Lastours, Ro. 1905, p. 55—65. 14) RLR. 1905, p. 30—64. 15) RLR. 1905, p. 141—156. 16) RLR. 1905, p. 240—279; p. 420—470. 17) RLR. 1905, p. 289—295. 18) AM. 1905. 19) 1905, p. 249—265.

du XIVe siècle; ce texte avait été déjà publié, mais mal; M. Ph. le fait suivre de notes grammaticales et d'un glossaire. Il s'agit de dépenses faites par la ville de Lyon pour mettre à la raison le seigneur Aymar de Roussillon, qui détroussait les commerçants lyonnais.

Dans la même revue M. Vignon [20]) continue ses études si minutieuses et si intéressantes sur les parlers de la région lyonnaise et en particulier sur l'emploi du pronom régime de la troisième personne et sur le régime direct neutre. C'est enfin dans la même revue qu'ont paru les chansons limousines dont nous rendons compte d'autre part.

M. E. Aude [21]) réédite, d'après un imprimé toulousain du XVIe siècle, les *Plaintes de la Vierge* au pied de la croix et les *Quinze signes* de la fin du monde. Ces textes sont connus par des rédactions plus anciennes; l'imprimeur toulousain paraît d'ailleurs en avoir rajeuni la langue. M. Aude fait remarquer, à la suite de cette réimpression, que Toulouse est une des villes où les éditions de textes vulgaires se multiplient dès les débuts de l'imprimerie; ces textes ont trait en majorité à des questions de morale ou de religion. Les imprimeurs ne faisaient que suivre une tradition bien toulousaine depuis le XIVe siècle.

En appendice au précédent article M. E. Aude [22]) donne le texte d'une version provençale du chant de la Sybille, d'après un manuscrit des archives départementales de l'Hérault. Ce texte paraît être du XIIIe siècle.

Le registre étudié par M. V. Lieutaud [23]) est intéressant pour l'histoire provençale: c'est en effet le «copie de lettres personnel et officiel du roi Louis III, comte de Provence, roi de Sicile». M. Lieutaud donne l'analyse sommaire du manuscrit ainsi que l'itinéraire de Louis III.

Nancy. J. Anglade.

Neuprovenzalische Texte. 1905 s. Abt. II.

Katalanische Sprache. 1905.

Die linguistische Ernte des Jahres ist eine recht beträchtliche und beweist eine erfreuliche Zunahme der wissenschaftlichen Studien auf katalanischem Gebiet.

1. Äussere Geschichte und Ausdehnung der Sprache. ***Nachtrag* 1898 ff.** Eine akademische Rede des ungemein fruchtbaren und erfolgreichen Erforschers katalanischer Geschichte des Mittelalters J. Miret y Sans [1]) behandelt die wichtigen politischen Beziehungen der Katalanen zu den verschiedenen Strichen Südfrankreichs im Mittel-

20) 1905, p. 89—140. 21) AM. 1905, p. 365—379. 22) AM. 1905, 380—385. 23) V. Lieutaud, Le registre de Louis III., comte de Provence . . . et son itinéraire (1422—1434), Sisteron, Librairie Clergue 1905, in-8°, 16 p.

1) Discurso leido en la R. Academia de Buenas Letras de Barcelona en la recepción publica de D. Joaquin Miret y Sans el dia 3 de junio de 1900. Barcelona 1900. Auch unter dem Titel La expansión y dominación catalana en los pueblos de la Galia meridional er-

alter. Von den Anfängen dieser Entwicklung, die sich im hellen Lichte der Urkunden und in vielen auch für die räumliche Ausbreitung der Sprache wichtigen Einzelheiten zuerst Ende des 8. Jahrhs. in der umfangreichen Katalaneneinwanderung in Roussillon, Narbonnais und Carcassonnais beobachten lassen, führt uns der Verfasser in seiner geschickt disponierten und fesselnd geschriebenen Übersicht durch die mannigfachen politischen, administrativen und persönlichen Beziehungen hindurch, die im späteren Mittelalter unter den stammesverwandten Völkern bestanden[2]), und zur Lostrennung auch des letzten Restes nordpyrenäischer Besitzungen von Katalonien durch die in topographischer Hinsicht so sonderbaren Bestimmungen des pyrenäischen Friedens 1659. Es ist hier nicht der Ort, die zahlreichen Probleme der Territorialgeschichte zu behandeln, die hierbei gestreift werden und deren Lösung er mit kritischem Geschick zu fördern sucht, und die Einzeltatsachen von rein historischem Interesse hervorzuheben, die der Verfasser auf Grund der Quellen in ein klares Licht rückt. Es sei hier besonders deshalb auf das Buch hingewiesen, weil es dem Philologen, der den äusseren Geschicken des Katalanischen nachgeht und insbesondere nach den territorialgeschichtlichen Grundlagen für den Verlauf der heutigen nordkatalanischen Sprachgrenze fragt, eine wertvolle Zusammenfassung dieser bisher nur in zerstreuten und entlegenen Publikationen bekannt gewordenen katalanisch-südfranzösischen Beziehungen und eine zuverlässige Führung durch das Gewirr ihrer Details bietet. In solchen Einzelfragen der äusseren Sprachentwicklung, der Sprachausbreitung, liefert die Schrift manch neue Tatsache, z. B. über die administrativen Geschicke des sprachlich so interessanten, zum gascognischen Sprachgebiet gehörigen Val d'Aran[2a]).

Miret y Sans' Arbeit über *Los Vescomtes de Cerdanya, Conflent y Bergadá*[3]) sei hier, wegen der Dienste, die sie der Philologie in diesem Sinne leisten kann, nachträglich erwähnt. Diese Monographie stützt sich zum grossen Teil auf die ungedruckten Quellen im Arxiu de la Cor. de Arag. und widmet den administrativen Verhältnissen dieses Teils der Pyrenäen vom 8.—12. Jahrh. eine sehr willkommene Darstellung. Am Schluss werden die *Acta de la sotsmissió del vescomte Bernart de Cerdanya a son senyor lo comte Ramón* (1061) und die *limits de les vegueries de Catalunya* (Vich, Berga, Manresa, Besalú, Camprodón, Sa Reial, Ripoll) (14. Jahrh.) erstmalig ediert.

1905. Die in der ersten Auflage des Grundriss der romanischen Philologie über die Ausbreitung und äusseren Geschicke der katalanischen Sprache von Morel-Fatio gemachten Angaben sind in die zweite Auflage unverändert hinübergenommen worden und lassen daher an Vollständigkeit und Exaktheit noch sehr viel zu wünschen übrig.

schienen (Dipòsit: Llibreria l'Arxiu de J. Batlle, carrer de la Tapineria 48, Barcelona) 91 págs. 2 Pts. 2) Einen interessanten Ausschnitt hieraus hat Miret y Sans in seinem Büchlein Relaciones entre los monasterios de Camprodón i Moissac. Barcelona 1898 (Diposit J. Batlle), 89 págs. 1,50 Pts. nach den darauf bezüglichen Urkunden behandelt. 2a) S. Ro. Januar 1908. 3) Memoria llegida en la R. Acad. de Buenas Letras de Barcelona los dies 28 de Març y 18 d'Abril de 1901 per l'acadèmich de número D. Joaquim Miret y Sans. Barcelona 1901 (Diposit: Llibreria l'Arxiu de J. Batlle, carrer de la Tapineria nº 48, Barcelona). 64 pags. 2,50 Pts.

Wenn man S. 843 liest: „heute gibt kein Valencianer, kein Mallorcaner (sic), kein Menorcaner (sic) zu, dass er katalanisch rede: alle sind überzeugt, dass sie nur das valenciá, mayorquí, das menorquí sprechen", so mag das in den siebziger oder achtziger Jahren des 19. Jahrhs. gestimmt haben: heute, wo 1500 Mitarbeiter aller sozialen Schichten und aller Dialektgebiete an dem Diccionari de la Llengua catalana arbeiten, stimmt es jedenfalls für Mallorca und die Stadt Valencia nicht mehr und gibt diese Bemerkung ein ganz falsches Bild von der Auffassung, die sich die Bewohner dieser der Landschaft Catalunya fernerliegenden Gebiete, auch in mittleren und unteren Bevölkerungsschichten, von ihrer sprachlichen Zugehörigkeit gebildet haben. Dass der isoliert lebende Bauer im Valenzianischen und auf den Balearen über die Behauptung, sein Idiom sei katalanisch, erstaunt, bestreite ich nicht. Das ist selbstverständlich.

Über die wesentlichsten Züge der äusseren Entwicklung des Katalanischen handelte der REFERENT[4]) in einer für weitere Kreise bestimmten Form. Die Angaben über den Charakter, die Ausdehnung und die Bedeutung der katalanischen Sprache, die man in den für ein grösseres Publikum bestimmten Handbüchern, besonders geographischen, findet, sind immer noch sehr dürftig; wenn daher in der vorzüglichen Landeskunde der iberischen Halbinsel, die F. REGEL publizierte[5]), nur ganz Weniges und nicht ganz Exaktes darüber gesagt wird, so ist das sehr begreiflich.

Zahlreiche Nachrichten und Materialien zur äusseren Entwicklung des Katalanischen in der Gegenwart, insbesondere seine Verwendung in Predigt und Unterricht, über seine Stellung in der romanischen Philologie, über sein Verhältnis zum Kastilischen und über sein Studium im Ausland publiziert MOSSEN ALCOVER fortlaufend in seinem *Bolletí del Diccionari de la Llengua catalana*; z. B. *El sermó de la Conquista de Mallorca*, II, 199; *La llengua catalana a n-el Congrès de Diputats*, III, 41; *Monsenyor Carsalade recomanant el catalá en la predicació y ensenyansa del catecisme*, III, 46; *Us del catalá y del castellá entre nos altres* III, 65; für die sprachlichen Studien in Barcelona, die leider in den von der Diputació provincial unterstützten *Estudis Universitaris Catalans* keinen Platz gefunden haben, lässt die ebenfalls von der barcelonischen Provinzialbehörde ermöglichte Begründung eines *Institut d'Estudis Catalans* (v. ib. III, 404) Gutes hoffen. Die Begeisterung, mit der man sich nicht nur in Katalanien und auf den Balearen, sondern nach und nach auch in Valencia und Roussillon, ja sogar in dem fernen Alghero den linguistischen Interessen und Materien zuwendet, ist einzigartig und bewundernswert. Der Fernerstehende kann sie am besten im Alcovers *Bolletí*, gelegentlich auch in den beiden grossen Zeitungen *Veu de Catalunya* und *Poble Catalá*, sowie in einer immer mehr durch die regionalistische Bewegung gekräftigten katalanischen Provinzpresse beobachten. Ihren mächtigsten Ausdruck fand sie in dem von 3000 Teilnehmern besuchten, von dem unermüdlichen A. Alcover

---

4) Die katal. Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Köln. Zeitg., 1. und 3. März 1905. In katalanischer Übersetzung von J. Casas-Carbó, „La Llengua catalana en el passat y el present" im *Poble Catalá* 1905, Nr. 22 u. 24 erschienen. 5) Leipzig, Sammlung Göschen, 1905 (leider ohne Sprachkarte).

einberufenen *Primer Congres internacional de la Llengua Catalana*, der im Oktober 1906 stattfand und über dessen Verhandlungen im nächsten Bericht referiert werden wird.

Über das äussere Leben der katalanischen Sprache auf Mallorca, über das Verhältnis von kastilischer Sprache, katalanischer Schriftsprache, mallorkinischem hauptstädtischem und ländlichem Dialekt untereinander orientierte der REFERENT [6]).

Wie weit sich die Sprache in ihrer valenzianischen Form gegen das Kastilische auf dem Festlande hin erstreckt, zeigt ein Aufsatz von J. HADWIGER [7]). Da Kastilisch und Valenzianisch in schroffem Wechsel einander gegenüber liegen, genügte es für die einzelnen Ansiedlungen festzustellen, ob sie dieses oder jenes Idiom sprechen. Solche Grenzfeststellungen sind an sich ja recht erwünscht, aber man darf erwarten, dass der Philologe sich mit der rein touristischen Tätigkeit des Einzeichnens der Linie auf der Landkarte nicht begnügt, sondern zu erklären versucht, wie sie zustandekam. Die vorliegende Arbeit unterlässt es leider in dieser Richtung der Forschung zu dienen. Soweit die kastilisch-valenzianische Sprachgrenze in Frage kommt, lässt sie das Beste am Wege liegen und ein Späterer wird ihn mühselig von neuem wandeln müssen. Es sind die Nachrichten über die Siedelungsgeschichte dieser Gegend während der reconquista aus den Quellen zu schöpfen und es ist die Entwicklung der administrativen Grenzen in ziviler und geistlicher Hinsicht durch die Jahrhunderte hin zu verfolgen. Es ist die Bodengestaltung an Ort und Stelle ganz eingehend zu prüfen und nach ihren wirtschaftlichen Folgen einzuschätzen. Es ist die Entwicklung der Verkehrswege zu untersuchen und es sind die wirtschaftsgeographischen Verhältnisse aller in Betracht kommenden Orte besonders für die Gegenwart festzustellen, damit befriedigende Klarheit über die Grundlagen dieser Sprachgrenze und die Fülle der Probleme, die sie bietet, geschaffen wird. Die Feststellungen desselben Aufsatzes über die sprachgeographischen Verhältnisse zwischen Valenzianisch und Nordkatalanisch beschränken sich leider auf wenige Einzelphänomene. Die daraus gezogenen Schlüsse sind verfrüht, solange wir über die grosse Masse der darin beiseite gelassenen sprachlichen Züge im Dunkeln sind. Im übrigen sei auf die Besprechung des Referenten im LBlGRPh. [8]) verwiesen. Nach ZRPh. 1906, p. 332 schrieb über die valenz. Grenze schon Cavanilles [9]), was H. entgangen war.

2. Grammatik. Nachtrag. Obwohl ohne Titelblatt sowie auch nicht im Buchhandel erschienen, sei hier die katalanische Grammatik von T. FORTEZA (Palma) erwähnt. Sie ist seit langer Zeit im Druck, nach dem Tode des Verfassers wurde sie nur zum Teil weitergeführt; heute zirkuliert sie als Torso von 392 S. (Lautlehre und grösster Teil der Formenlehre). Sie ist mit grossem Fleiss und nicht ohne Geschick zusammengestellt, zeugt von guter Kenntnis der sprachlichen Verhältnisse, kann

6) Mundartliches aus Mallorca. Halle a. d. S., Verlag von Rudolf Haupt 1905, 43 S. gr. 8°, 2 Mk. 7) ZRPh. 1905, cf. J. SAROÏHANDY, les limites du valencien, BHi. VIII (1906), Nr. 3, p. 297—303. 8) 1906, Sp. 196—198. 9) Nach J. Costa, Bol. de la Instit. libre de enseñanza III (1879), p. 58.

aber, da ihr Verf. in romanistischen Dingen nicht bewandert war, modernen Ansprüchen nur als eine im grossen ganzen brauchbare Materialsammlung genügen.

P. JAUME NONELL, primers Rudiments de Gramática Catalana[10]).

a) *Lautlehre.* Die zweite Auflage von Gröbers Grundriss der romanischen Philologie brachte ausser einer Erweiterung der einleitenden Kapitel eine vollständige neue Lautlehre des Katalanischen.

Die Aufgabe, die SAROÏHANDY zu lösen hatte, war besonders schwierig. Einen brauchbaren Abriss der altitalienischen, provenzalischen oder altfranzösischen Sprachentwicklung zu schreiben, ist bei der Fülle vorliegender Spezialuntersuchungen heute nicht mehr schwer. Ganz anders liegen die Dinge auf dem katalanischen Gebiet; hier ist alles neu aufzubauen: aber die Bausteine fehlen an allen Ecken und Enden. Die katalanische Mundartenkunde steckt erst in den Kinderschuhen. Über die Laut- und Formenlehre, auch der Schriftsprache, stehen die krassesten Irrtümer in unseren romanistischen Nachschlagewerken. Das linguistische Rohmaterial, das seit dem Erscheinen der ersten Auflage des Grundrisses von den Einheimischen bekannt gegeben wurde, ist, soweit für uns überhaupt verwertbar, sehr spärlich. Kein Wunder daher, dass sich Saroïhandy über sehr vieles sehr zögernd äussern muss, und dass trotz redlichster Bemühung alles vorhandene Material heranzuziehen und durch gelegentliche eigene Beobachtungen zu ergänzen, das Gesamtbild vom Organismus der katalanischen Sprache, wie er es nach der lautlichen Seite hin entwirft, ein sehr ungleichartiges ist und sein muss. Wer den gegenwärtigen Stand der linguistischen Forschung auf unserem Gebiet kennt und an ihr ernstlich teilnimmt, wird daher dieser Leistung von Saroïhandy seine Anerkennung zollen und sie nicht, wie ein vorschneller Kritiker im LBlGRPh.[11]) mit ein paar geringschätzenden Worten abtun. Eine Reihe von Fragen der katalanischen Lautgeschichte, mit denen sich Saroïhandy hier abfinden musste, und deren Klärung im wesentlichen von dem Masse abhängt, in dem die Mundarten uns bekannt werden, behalte ich mir vor, in anderem Zusammenhang zu behandeln. Ich beschränke mich hier auf Bemerkungen und Korrekturen im einzelnen, die mein Interesse an der dankenswerten und mühevollen Arbeit bekunden, nicht aber ihre Verdienste zu schmälern bestimmt sind.

Was die Quellen der Arbeit im einzelnen anlangt, so ist hervorzuheben, dass aus den „Forschungen“ des im bibliographischen Anhang gelobten Mossen Grandia, eines Autodidakten, der seine Sprache vom Hebräischen herleitet und sich die sonderbarsten[12]) sprachlichen Betrachtungen leistet, auch das benutzte moderne Material nur unter grösstem Misstrauen herangezogen werden sollte. Dies Material beruht weder auf direktem Studium der Dialekte, noch auf wissenschaftlichen phonetischen Kenntnissen. S. hat es denn auch nur spärlich benutzt.

Vielleicht wäre es praktischer gewesen in dieser Übersicht über die Lautentwicklung, zu der die meisten Vorarbeiten noch der Zukunft angehören, auf die Darstellung und das Heranziehen der mundartlichen Ver-

---

10) Mauresa, Impremta de Sant Josèp 1903. 11) 1906, Sp. 194 Anm. 12) JBRPh. VI I 367, 372.

hältnisse, soweit sie zur Erklärung nicht nötig sind, ganz zu verzichten. Es war vorauszusehen, dass mehr als ein fragmentarisches Zitieren von Einzelheiten nicht zu erreichen war. Dafür wäre eine um so eingehendere und klarer disponierte Behandlung des literarischen Katalanisch, etwa in der Form, wie es der Gebildete der Hauptstadt heutzutage handhabt, sehr willkommen gewesen. Die katalanische Dialektologie ist, selbst in ihren wichtigsten Zügen, für Handbücher noch nicht reif. Keinesfalls dürften die mundartlichen Beispiele jedoch in der jeden Fernerstehenden irreführenden gewöhnlichen Graphie gegeben werden. Ausserdem wird der Leser auf die Forderung nicht verzichten wollen, dass der Ort oder die Landschaft, der die zitierten Formen angehören, genau erkennbar seien und, falls ein Nebeneinander von Formen konstatiert wird, ihm angegeben werde, ob vom Verf. eine ältere Form neben die jüngere gesetzt wird, oder zwei in der Gegenwart räumlich benachbarte oder zwei demselben Orte gleichzeitig angehörige oder eine vom Verfasser postulierte und eine tatsächlich vorkommende, oder eine literarische und eine mundartliche der comarcas zusammengestellt werden. Vielfach sieht man nicht einmal, ob es sich um eine mittelalterliche oder eine moderne Form handelt.

Auch für die Darstellung der Literärsprache der Gegenwart hätte man grössere phonetische Präzision gewünscht. Zunächst in der Unterscheidung der Vokale. An Vorderzungenvokalen verzeichnet die Darstellung *ę*, *ẹ* und *i*, während in Wirklichkeit noch zwischen *ę* und *ẹ* sehr deutlich ein mittleres *e* unterschieden werden kann und das häufige mall. *ę̜* noch weit offener ist als das festländische *ę*. Ebenso existieren an Hinterzungenvokalen nicht nur *ọ ọ* und *u*, sondern *ǫ* (mall.) *ọ o ọ* und *u*, alle sehr reinlich trennbar.

An *a*-Lauten hat die Literärsprache nicht einen einzigen, wie es aus der Darstellung hervorgehen könnte, sondern drei; siehe 1. ***trobar*** [truƀa] (ganz offenes *a*; die Zunge ruht flach im Untermunde). 2. ***caixa*** [kašə] (palatales *a*; die Vorderzunge ist leicht gehoben). 3. ***malalt*** [məlạl] (velares *a*; die Hinterzunge ist leicht gehoben). Endlich vermisse ich die grosse Serie der für das Katalanische so charakteristischen geschwächten Vokale (*vocals relacsades*), die in nicht hochtoniger Stellung auftreten und in deren Beschreibung seitens der Einheimischen die wildeste Konfusion zu herrschen pflegt [z. B. *i̥*, *ẹ̥*, *ę̥*, *ḁ*, *o̥*, *u̥*], und worüber ich bei Saroïhandy nur unbestimmte Andeutungen finde. Ich komme anderwärts darauf zurück und übergehe hier das Einzelne.

In der Lehre von den Konsonanten werden (Nr. 35) folgende als dem Katal. angehörig angeführt: *p*, *b*, *t*, *d*, *k*, *g*, *b'*, *d'*, *g'* (diese drei bezeichnen die stimmhaften Reibelaute), *f*, *v* (= frz. *v*), *s*, *š*, *z*, *ž*, *m*, *n*, *ŋ*, *l*, *r*, *rr*, *tš*, *dž*, *l̃*, *ñ* (diese zwei mouilliert). In Nr. 45 ist dann noch das typisch katalanische velare *ł* genannt. In dieser Übersicht sind jedoch folgende 14 Konsonanten vergessen, die bis auf zwei der Sprache der gebildeten Festlandskatalanen angehören: zunächst die stimmlosen Entsprechungen zu Konsonanten, die S. nennt, nämlich *m̥* (s. *comte* [ko̥m̥tə], *ample* [am̥plə]), *n̥* (s. *planxa* [plan̥šə]); l̥ (s. *plá* [pl̥a], *fluix* [fl̥uš]); *r̥* (s. *mort* [mǫr̥t]; *aspre* [aspr̥ə]); der stimmlose

mediopalatale Lateral *l̥'* (s. *cavalls* [kəƀal'̥s], *ulls* [ul'̥s]); der stimmlose *mediopalatale* Nasal *ñ̥* (s. *anys* [añ̥s], *punys* [puñ̥s]); der stimmlose velare Lateral *ɫ̥* (s. *melsa* [meɫ̥sə], *malalta* [məlaɫ̥tə], *clar* [kɫ̥a]); der stimmlose velare Nasal *ŋ̥* (s. *blanca* [blaŋ̥kə], *tancar* [təŋ̥ka]; der entsprechende stimmhafte von Saroïhandy allein genannte Laut wird in *cinq* [siŋ], *tingut* (tiŋgut] gesprochen). Es fehlen ferner: der stimmhafte linguoalveolare Reibelaut *ř* (s. *cirera* [siřeřə], *mare* [mařə]); der stimmlose mediopalatale Explosivlaut *k'* des Mallorkinischen (s. mall. *crech* [krek'], *cap* [k'ap]) und seine stimmhafte Entsprechung *g'* (s. mall. *gana* [g'anə]); der stimmhafte mediopalatale Reibelaut *y* (s. kat. *feia* [feyə], *yo* [yǫ]); der stimmlose bilabiovelare Reibelaut *w̥* (= schriftfranzösisch *w̥* in *fois* [fw̥a]), der z. B. in kat. *suau* [swau], *poal* [pw̥aɫ] erscheint und endlich seine stimmhafte Entsprechung *w* (= schriftfranzösisch *w* in *oui* [wi] *bois* [bwa]), die z. B. in *guanyo* [gwañu] existiert. — Die folgenden Einzelbemerkungen gebe ich nach der Seitenfolge.

S. 845. „Unmerklich geht [in den Pyrenäen] das östliche Katalanisch in das westliche über, und es besteht nirgends eine recht scharfe Scheidung zwischen dem Westkatalanischen und den Dialekten, die sich bis heute in den aragonesischen Pyrenäen erhalten haben." Gegen diese Formulierung eines an sich im grossen ganzen richtigen Gedankens glaube ich meine Bedenken nicht verschweigen zu sollen. Der Leser würde hiernach glauben, dass von der Mittelmeerküste im Osten bis nach Aragonien hinein ein homogenes Sprachgebiet besteht, innerhalb dessen die geographischen Grenzen verschiedenartiger Lautentwicklungen weder auf bestimmten schmalen Linien noch in breiteren Linienwülsten zusammenfallen, dass also — gesetzt den Fall, ein linguistischer Atlas dieses Pyrenäenabschnittes stände uns schon zur Verfügung — bei der Einzeichnung einer grossen Anzahl lautlicher, flexivischer, semasiologischer Grenzlinien ein ganz gleichmaschiges Liniennetz diesen nordkatal.-aragon. Geländeabschnitt bedecken würde. Dieses Verfahren ist gewiss der einzige Weg, auf dem die zukünftige Forschung feststellen kann, wie merklich oder unmerklich die Idiome hier ineinander übergehen. Erst aber, wenn wir die dazu nötigen Aufnahmen von Tal zu Tal besitzen, wird es möglich sein diesen Weg zu betreten und exakte Forschungen vorzunehmen. Es genügt nicht, dass wir vereinzelte Lauterscheinungen, Flexionsformen oder Worte, die vereinzelte Punkte der aragonesischen Pyrenäen mit den katalanischen gemein haben, registrieren, oder dass wir uns begnügen, mit dem gewiss sehr dehnbaren Begriff der linguistischen „Physiognomie" der einzelnen Lokalität zu operieren. Nicht indem wir linguistische Kuriositäten sammeln und einander gegenüberstellen, sondern indem wir bestimmte Geländeabschnitte mit grösstmöglicher Vollständigkeit aufnehmen, kommen wir einer Lösung solcher sprachgeographischen Fragen näher. Und darum halte ich es für verfrüht, heute schon mit dieser Bestimmtheit den Grad der mundartlichen Differenzierung von Tal zu Tal beurteilen zu wollen. Auf Grund meiner eigenen Untersuchungen in den katalanischen Pyrenäen, von denen ich ein jedes Tal aufgenommen habe, kann ich heute schon konstatieren, dass innerhalb dieser das Liniennetz ganz und gar nicht gleichmaschig ausfällt, sondern dass

an bestimmten Stellen eine Häufung von Linien zu dickeren Wülsten, d. h. ein schrofferer linguistischer Übergang von einer Teillandschaft zur anderen stattfindet.

S. 845, Anm. 1. „Noch jetzt sind sie beide (d. h. katalanisch und languedocisch) reinlich geschieden (s. A. Hovelacque in REAP. 1891, 15. Mai u. . . . den *Atlas ling. de la France*). Die beiden Idiome gehen nicht unmerklich ineinander über.“ Diese Feststellung ist nicht richtig. Hovelacques Arbeit ist im höchsten Grade oberflächlich und dilettantisch, denn sie beruht nicht auf eigener Forschung an Ort und Stelle, bekümmert sich nicht um linguistische Einzelphänomene, sondern stellt — und zwar dies nicht einmal richtig — für die einzelnen Orte nur summarisch fest, ob sie katalanisch oder languedocien (gabatx) sprechen. Und Gillierons Atlas kann, da er ja nur einige wenige katalanische Orte (darunter ausser Tuchan keine an der Sprachgrenze) verzeichnet, zu einer Bestimmung des Charakters der nordkatal. Sprachgrenze, für die an die hundert Ortschaften in Frage kommen, ebenfalls nicht benutzt werden. In der Tat handelt es sich denn auch zwar vom Meere bis zum obersten Audebecken um eine reinliche Scheidung der beiden Idiome. Dagegen gehen im Capcir die zwei Idiome „unmerklich“ ineinander über, d. h. die Grenzlinien der abweichenden Einzelphänomene laufen hier verschiedene Wege. So hat der Ort Fourmigueres im Capcir z. B. *lūna* > *l̀œ̣nə* gegenüber *l̀unə* im südlicheren Montlouis. Für das katalanische Phänomen *l* > *l̀* läuft die Grenzlinie also nördlich von Fourmigueres, für die languedocische Veränderung von lat. *u* > *œ̣* dagegen südlich dieses Ortes. Und solcher Beispiele lassen sich noch viele aus dem Capcir anführen.

S. 847. „intervokal. *s* in *casa*, *rosa*, *quisa* ist in Castilien verstummt“. Soll wohl heissen „stimmlos geworden“.

S. 848. „anlautend *g* in *gelar*, das in ganz Spanien den Wert des ital. *g* in *gente* (*dž*) besitzt (heute?), bewahrte lange Zeit in Katalonien seinen alten Klang. Jetzt wird es wie im Französischen (*ž*) ausgesprochen“. Ob das altkatal. *dž* (= *ǧ*)- oder *ž*- hatte, wissen wir nicht. Sicher ist nur, dass die modernen katal. Dialekte, soweit sie nicht *č* (Noguera Ribagorzana in geographischem Kontakt mit dem aragonesischen; Valenzian.) haben, meist folgendes Verhältnis zeigen: nach vokalischem Auslaut *ž*, am Satzanfang *ǧ*, cf. Barcelona *la žǫƀə*, aber *ǧǫƀə* am Anfang. Ich sehe also keinen Anlass, an dem *ǧ* (= it. $g^{e, i}$), das Guarnerio in Alghero feststellte, mit Saroïhandy zu zweifeln.

S. 849. Was Brekke, Ro. 1888, 91ff. über den Vokalismus des Mallorkinischen zu sagen wusste, beruht auf ganz ungenügender Information, ist z. T. direkt falsch. Mallork. betontes *ə* in *dəu* dēbet ist ganz verschieden vom deutschen *ö*.

Ib. *conclos* ist nicht -clūsu sondern -clausu.

Ib. Anm. 2. S. behandelt hier die Buchstaben statt der unbetonten Vokale. Nicht *u*, *o*, *e*, sondern *u̥*, *o̧*, *ə* liegen vor.

S. 850, Anm. 1. Es liegt kein Grund vor, für das ältere kat. **obisbe* anzusetzen.

Ib. *bet* (= *abet*) ist auch fem. (in den Pyrenäen), erklärt sich also durch Abtrennung von *la* als Artikel.

S. 850, Nr. 11. Kat. anlautend *au* — statt *o* — lautet meist [əu].

Ib. *a* in val. *ascoltar* (*ascultare) darf nicht mit *a* in val. *encendre, harmosura* zusammengestellt werden. Dies letztere *a* hat ganz anderen Ursprung.

Ib. Anm. 3. S. konstatiert ein Schwanken zwischen den katal. Diphthongen *ai* und *au* und zitiert *Jaime* — *Jaume, aigua* — *augua*. Während letzteres Nebeneinander auf dialektisch verschiedener Entwicklung beruht, ist *Jaime* reiner Kastilianismus.

S. 851, Nr. 16. *traure* neben *treure*, ebenso bal. *saure* neben *seure* ist eine flexivische Erscheinung und hat mit *veina* neben *vaina*, *feixa* neben *faixa* nichts zu tun. *lleure* > *lloure* (cf. *beure* > *boure*, *feu* > *fou*) scheint über die Zwischenstufe mit betontem ə (s. das mallork.!) entwickelt zu sein.

Ib. Nr. 17. *eixugar* : *aixugar*, *eixam* : *aixam* stellen mehr graphische als lautliche Phänomene dar. Nicht um einen Lautwandel *ei* > *ai* handelt es sich hier, sondern sowohl bei *eix*- als bei *aix*- um eine unvollkommene graphische Darstellung von *əš*- bezw. *əiš*-.

Ib. Nr. 21. *vici, estudi, oratori, dormitori*, die S. neben *cementir, monastir, Llir, refetor, dormidor* stellt, sind in Bezug auf die Behandlung des Auslautvokals gelehrt.

Ib. *familia* > *famili*, *gloria* > *glori*, *Italia* > *Itali* sind Erscheinungen, die auf dem Festlande nicht nur Perpignan, sondern auch anderen roussillonesischen Landschaften, der Cerdagne und einigen südl. Pyrenäenabhängen auf klar umgrenzbarem Territorium angehören.

S. 852, Anm. 1. cognoscere > *coneixe* gehört in die Formenlehre.

Ib. Nr. 23. „*bistia* neben *bestia*". Die beiden bestehen nicht etwa „neben"einander, sondern *bestia* ist festländisch, *bistia* mallorkinisch.

Ib. Nr. 24. Wenn pĕctu > *pit*, lĕctu > *llit*, aber strĭctu > *estret*, dirēctu > *dret* wird, so ist nicht nur „wahrscheinlich", sondern ganz gewiss die Qualitätsverschiedenheit des lateinischen Tonvokals daran schuld.

Ib. Anm. 4. *cunill* ist cunīclu, also das *i* nicht auffallend.

Ib. Nr. 25. *pota* verdankt sein *o* nicht dem labialisierenden Einfluss von *p*, wie S. will, sondern gehört zu aprov. *pauta*, afrz. *poe*.

S. 853, Anm. 1. *o* > *u* in *llur* illorum ist wohl nicht durch folgendes *r* bedingt, sondern durch den proklitischen Gebrauch des Worts.

Ib. Anm. 3. Wenn Alcover von der Aussprache -*o* gleich lat. auslautendem -*a* berichtet, so ist darunter nicht eine *voyelle tendue* (*vocal tiranta*), also *o*, sondern *o oberta relacsada*, *ọ̊*, das auf Mallorca übrigens auch in Soller auftritt, zu verstehen.

In den Pyrenäen hat z. B. Cadaqués und im Westen die Quellregion der Noguera Pallaresa, sowie das Flamisselltal denselben Lautwert, aber nur in pausa.

S. 855, Anm. 3. „*b*' (S. meint den Laut in *trobar*) macht dem Ohr den Eindruck eines *v*, aber eines bilabialen Lautes, wie es das *v* im vlt. war." Als Franzose wird S. den katalanischen Laut als etwas Fremdes, Neues empfunden haben. Dieser bilabiale stimmhafte Reibelaut ist durchaus identisch mit dem kastilischen *b*, mit dem süddeutschen *b* in *aber* [aƀər], und *w* in *Wasser* [baṡər].

Ib. Nr. 36. *n* in *blanca* und in *sangrar* bedeutet zwei verschiedene Phoneme, im ersten Fall $\mathring{\eta}$, im zweiten η; s. oben.

Sehr zu bedauern ist es, dass die heute gänzlich ungenügende katalanische Formenlehre ohne gründliche Umarbeitung und Vervollständigung in die zweite Auflage des Grundrisses übernommen wurde; allein aus dem vom Pare Nonell in seiner *Analisis morphologich* benutzten Material hätte wenigstens für das Altkat. etwas Besseres geschaffen werden können, als es die Neuauflage des *Grundrisses* bietet. Die „Wortbildungslehre" umfasst immer noch elf Zeilen und werde mit Schweigen bedeckt.

Über die lautlichen Verhältnisse einer katalanischen Mundart suchte der Referent auf Grund von Aufnahmen in Mallorca zu orientieren, indem er in der bereits genannten Schrift[13]) Texte aus Manacor und dem lautlich recht beträchtlich davon abweichenden Soller in phonetischer Transkription reproduzierte. Gegen den linguistischen Wert dieser moderumallorkinischen Texte — *Rondayes* von Alcover und *gloses* von Rullán — glaubte sich J. Hadwiger[14]) wenden zu müssen. „Sie sind [von Alcover] nicht unmittelbar aus dem Volksmunde aufgenommen, sondern . . . frei nacherzählt." Diese Behauptung widerspricht den Tatsachen. Die Rondayes sind so unmittelbar, wie nur irgend denkbar, aus dem Volksmunde aufgenommen; niemand hat bis jetzt die Sprache und das Geistesleben des mallorkinischen Völkchens direkter und gründlicher an der Quelle studiert als der Herausgeber der Rondayes. Und selbst wenn er sie, was nicht der Fall ist, frei komponiert hätte, ohne sich um die Form, in der das niedere Volk sie erzählt, zu kümmern, so wäre ein Zweifel an der linguistischen Echtheit dessen, was er, als ein tagtäglich das Mallorkinische in der Form von Manacor handhabender Einheimischer ländlicher Herkunft spricht, ganz absurd. „Auf diese Weise mag sich manche gelehrte Wendung und Aussprache erklären." Wie der Herausgeber der Rondayes die Aussprache des sujets, das mir die Texte vorsprach, beeinflusst haben soll, ist mir unklar. H. scheint übrigens die Rondayes für gereimt zu halten, denn „auch für Soller wäre Prosa zu bevorzugen gewesen". — Auch die Sprache und in vielen Fällen die Aussprache der *glosadors* soll nicht ganz volkstümlich sein. Es ist für einen Ausländer sehr riskiert, ein Urteil darüber zu fällen, ob die *glosadors* von Soller „volkstümlich" sprechen oder nicht. Aus meiner Schrift war jedenfalls zu ersehen, dass ich nicht die Aussprache eines *glosador*, sondern von sujets aus dem Volke darstelle. — Zu S. 6, wo bei der Beschreibung des mediopalatalen, spezifisch mallorkinischen *ḱ* in meiner Schrift zu lesen ist „χ-Nachschlag" (statt „*y*-Nachschlag"; es handelt sich um den stimmlosen mediopal. Reibelaut), bemerkt H., dass es sich nicht hierum, sondern um die „blosse Verschlusslösung des auslautenden *ḱ*" handelt. Selbstredend. Diese Verschlusslösung geschieht eben nicht in der gewöhnlichen Weise, sondern, wie bei den Affricatae, unter deutlicher Engenbildung, die den klar vernehmbaren, wenn auch kurzdauernden stimmlosen Reibelaut χ erzeugt. Man braucht nicht besonders aufmerksam hinzuhören, um sich da-

13) Mundartliches aus Mallorca 1905. 14) LBlGRPh. 1906, p. 194.

von zu überzeugen. — Zu altkat. *sincuanta* > *sinconta*: dass *ua* in Solsona *o* lauten kann, ist nicht eine Entdeckung von Hadwiger, sondern das hob schon J. Falp y Plana [15]) hervor. Die räumliche Abgrenzung, die Hadwiger für dieses Phänomen im übrigen auf dem Festland gibt, ist ungenau; die Tatsache, dass in den Pyrenäen Orte existieren, die den Lautwandel nur erst ausserhalb der Akzentstelle vollziehen, bestätigt meine Vermutung, dass er in dieser Stellung zuerst auftrat. Ich komme in meiner geographischen Darstellung der Pyrenäenmundarten darauf zurück. — Zu *déu̯*, *krek'*, *kręyə*, *deyə*, die nach H. im manakorinischen „unmöglich" sein sollen, wiederhole ich meine Bemerkung, dass ein Ausländer, der glaubt entscheiden zu können, dass ein *ẹ* oder *ę* in bestimmtem Falle in einer Lokalmundart „unmöglich" ist, irrt. Nur vorurteilsloses Konstatieren der Tatsachen führt zum Ziel und lehrt, in je grösserer Fülle dabei der Beobachtungsstoff aus der einzelnen Ansiedlung bekannt wird, immer deutlicher, dass man über die „unité phonétique dans le patois d'une commune" [16]) nicht vorschnell urteilen soll. Dasselbe gilt von der Vermutung H.s, dass mein „Gewährsmann", d. h. das sujet, das ich benutzte, „nicht das echte Manakorinisch sprach". Das Manakorinisch, das ein Manakoriner spricht, ist doch wohl echter, als das Manakorinisch, das ein Nichtromane wie H. theoretisch oder praktisch handhabt. — Zum *ə*-Laut: ich soll ihn nicht so sehr nach eigener Beobachtung als nach der „Schilderung dortiger Gelehrter" beschrieben haben. Ich pflege zu phonetischen Beobachtungen meine eigenen Ohren zu benutzen und glaube die Vorstellung, die sich mallorkinische Gelehrte von ihren eigenen Sprachlauten zu bilden pflegten, hinlänglich in meiner Schrift rektifiziert zu haben. — Zu *yent, yərdi, yəyant* in Fornalutx: die Erklärung H.s, bei der u. a. Verworrenheiten $l + y$ mit *l'* verwechselt wird, und *y*- in diesem Orte (= kat. $g^{e,\,i}$) einer rätselhaften „Lautsubstitution" zugeschrieben wird, dürfte keinen Anklang finden. — Zu den Transkriptionen aus Soller. „Eine so interessante Erscheinung, wie die Entwicklung eines Diphthongen aus betontem Auslaut -*a* und die leichte Nasalierung derselben (?)" ist vom Referenten ganz und gar nicht „überhört" worden. Wenn das sujet sie nicht hat, ist dies Grund genug, sie nicht in der Transkription darzustellen. — Zum Schluss: „Beiträge zu einer katalanischen Dialektkunde" sollen meine Darlegungen über dem mall. eigene vokalische Erscheinungen, über die Konsonantenassimilationen im Satzinnern, über Doppelkonsonanten, Akzentverlegung im Inf. und Imp. sowie über die mannigfache Gestalt der mall. Artikels hiernach nicht sein. Dieser Auslassung würde ich beistimmen, wenn entweder diese Darlegungen sämtlich oder grösstenteils unrichtig wären oder wenn ihr Inhalt längst bekannt wäre. Für das eine oder andere ist H. den Beweis schuldig geblieben.

Im Anschluss an dieselbe Schrift des Referenten gab H. Morf in einer Besprechung [17]) mehrere phonetische Bemerkungen zum Mallorkinischen. Die hier für anlaut. $g^{e,\,i}$ aufgestellte Filiation erscheint auch mir die richtigere. Meine Transkription *ś* hat zu einem Missverständnis

15) Topografia médica de Solsona, 1901, p. 135. 16) Siehe die meisterhafte Untersuchung von L. Gauchat im Morfband. 17) ASNS. CXV, Heft 1/2, S. 256—258.

Anlass gegeben; sie stellt ein mediopalatales k dar, nicht *tχ* — *tš*, wodurch sich die Anmerkung 1 S. 258 erledigt. Ich verweise bezüglich dieses Lautes noch auf meine obige Erläuterung und Rektifizierung. Morfs Vorschlag im Interesse des praktischen Gebrauches zu umfangreicherer Darstellung katalanischer Mundarten Gilliérons System zu wählen, um wenigstens für die galloromanischen Studien eine einheitliche Graphie zu schaffen, begegnet auf katalanischem Gebiet Bedenken. Dieses System ist bereits bei den roussillonesischen Orten des Sprachatlas verwandt und es sind dabei sehr wichtige Lautnuancen und -verschiedenheiten unausgedrückt geblieben. Es müsste also jedenfalls, um alles das wiederzugeben, was mit dem Ohr wenigstens auf kat. Gebiet deutlich unterschieden werden kann, in vielen Punkten erweitert werden. Ich verweise noch auf mein *Manual de fonètica catalana* (1908), worin ich, ohne dem Benützer zuzumuten, dass er sich in gänzlich neue Zeichen einarbeite, ein für das Katal. ausreichendes System aufzustellen versuche.

b) ***Formenlehre.*** **1905.** Es sei hier ausser auf die in FORTEZA[8] Grammatik gedrukten, aber nicht publizierten flexivischen Materialien, auf die in HADWIGER[8] oben besprochenem Aufsatz abgedruckten Verbalformen aus Orten zwischen Valencia und Katalonien sowie auf die Darstellung der mallorkinischen Artikelformen in des REFERENTEN bereits genannter Studie über diese Gegend verwiesen.

Eine Arbeit, die ausschliesslich der Formenlehre gewidmet ist, sind die Remarques sur la Conjugaison Catalane von J. SAROÏHANDY[18]), die ursprünglich bestimmt waren den entsprechenden Abschnitt von Morel-Fatio in der 2. Aufl. des Grundrisses der rom. Philologie aufzufrischen. P. FABRA ist mit diesen Remarques in der Revue Hispanique[19]) ins Gericht gegangen, wohl zu streng, wenn man bedenkt, dass es ein Ausländer ist, der hier über das schwierige Kapitel der Verbalflexion in katal. Dialekten Auskunft zu geben versucht, und dass vorher keine Zeile von wissenschaftlichem Charakter dieses Dunkel erhellt hatte. Wenn ihm beim Eindringen in die fremde und neue Materie sachliche Irrtümer, bei den Deutungsversuchen übereilte Schlüsse mit unterlaufen, ist dies nur zu begreiflich. Katalanen, die sich mit französischen oder deutschen Mundarten beschäftigen wollten, würde dies wohl auch passieren.

Soweit die Art der Darstellung in den Remarques in Frage kommt, ist die Forderung allerdings berechtigt, dass konsequent phonetisch transkribiert werde und mit peinlicher Strenge gesagt werde, wo die zitierten Formen zu Hause sind. Es ist schade, dass in dieser Beziehung nicht grössere Präzision herrscht, denn diese zerstreuten Bemerkungen, in denen der Forscher auf diesem Gebiet manch nützlichen Fingerzeig finden kann, haben hierdurch nur den Charakter provisorischer Nachrichten. Einzelheiten daraus an dieser Stelle zu besprechen versage ich mir, da ich in grösserem Zusammenhang die Verbalflexion der Dialekte zu behandeln gedenke.

c) ***Wortschatz, Etymologie.*** Nachtrag. Ein Versuch, das im katalanischen Wortschatz enthaltene arabische Lehnwörtergut festzu-

---

18) Bulletin hispanique, VII, Nr. 2, avril—juin 1905, p. 128—139.
19) 1906, p. 269—276.

stellen — der erste dieser Art, wenn man von den spärlichen Dozy bekannten katalanischen Materialien absieht — wurde von dem Erzherzog Ludwig Salvator, dem Verfasser des mehr durch Grösse und wuchtige Ausstattung als wissenschaftlichen Wert imponierenden Balearenwerks, unternommen [20]). Der Verf. geht vom Modernbalearischen aus und untersucht, welche arabischen Lehnworte es mit dem kastilisch sprechenden Festland gemein hat und welche es allein bewahrte. Die bereits vorliegenden Untersuchungen über das Kastilische, besonders das noch immer hervorragende Werk Dozys kamen ihm dabei sehr zu statten. Leider stützt sich die Arbeit nicht auf eine Kenntnis der für den Übertritt arabischen Sprachgutes ins Balearische in Betracht kommenden Lautentsprechungen und Lautsubstitutionen. Wer sich hierüber keine Klarheit verschafft, kommt meist über das blosse Raten nicht hinaus. Auffällig ist es ferner, dass viele von den als modernbalearisch angegebenen Worten, die ich an Ort und Stelle nachprüfte, sich als den balearischen Dialekten völlig fremd erwiesen. Die Arbeit ist also nicht mehr als der erste Versuch eines Dilettanten und nur Weniges sei hier angemerkt. Ganz wertlos sind die vom Verf. konstruierten zwischen arab. und balear. stehenden Mittelstufen, überflüssig die sonstigen orientalischen Parallelen. — Sonderbar ist der Zweifel am lat. Ursprung von *mitg*. —

Unklar ist mir, wie d. V. dem bal. *sen*, *senet*, das im Schriftkatalanischen in derselben Form erscheint und hier „Senesstaude“ bedeutet, mit der ganzen romanischen Sippe zwar richtig mit Dozy 340 auf das arab. *senâ* zurückführt, es jedoch mit „*uomo vecchio*“ übersetzt und „lat. *senis, senior*“ dazustellt. Das sind doch zwei grundverschiedene Wortfamilien.

Bal. *adobar* in der Bedeutung „Leder bearbeiten, gerben“ sowie das hierzu stimmende cast. *adobar*, dessen Herleitung aus dem arabischen kaum wahrscheinlich ist, kann von der bekannten allgemein romanischen Sippe mit der Grundbedeutung „herrichten, bearbeiten“ (it. *addobbare*, fr. *adouber* etc.) nicht getrennt werden und ist germanischen Ursprungs.

Das Fragezeichen, das der Verf. zu *aljub* (*anjup*) und *aljub* (*arjup, anjup*), desselben Ursprungs (= ar. *ǧubb*) setzt, ist zu tilgen.

Verf. leitet bal. *arancel* (= cast. *arancel* Tarif) von einem **alasar* (?) ab und setzt dies gleich *al-asʿâr* = „i prezzi“. Dozy 197 hat hier das Richtige.

boyra, Nebel, an dessen orientalischen Ursprung Verf. selbst zweifelt, ist vaporeu.

Arab. *zanǧabîl* (s. span. *gengible, gengibre* [Dozy 51]) bedeutet Ingwer und hat mit der romanischen Sippe juniperus, Wachholder, wozu u. a. das vom Verf. zitierte bal. *ginebró* gehört, nichts zu tun. Auf das arab. Wort geht in Katalonien *gingebre* zurück. Umgekehrt ist es nicht richtig mit d. Verf. cast. *agengibre* zu juniperu zu stellen.

Von einem diccionari popular de la llengua catalana, das J. Aladern ins Leben rief, Kenntnis zu nehmen blieb mir versagt. Nach den

20) Arciduca Luigi Salvatore d'Austria, dizionarietto di voci di origine arabe nella lingua delle Baleari, Actes du XIIme Congrès international des orientalistes (Rome 1899). tome IIIme, Ière partie. Florence 1902, p. 1—56.

schlagenden Beweisen für seine Unzulänglichkeit und Unvollständigkeit, die A. ALCOVER[21]) lieferte, ist dies wohl auch nicht nötig.

3. **Ortsnamenkunde. 1905.** Hierfür die Einheimischen zu interessieren versucht A. Mª. ALCOVER[22]) in sehr dankenswerter Weise. Seit dem schönen Werk von Balari y Jovany, *orig. hist. de Catal.* ist nichts mehr darin geschehen. Speziell von Wert für die historische Formenlehre ist der hier gegebene Nachweis von *ipse* und *ipsa* als Artikel in zahlreichen Ortsnamen auch solcher katalanischen Gegenden, die heute zum grössten Teil *ipse* nicht mehr verwenden.

4. **Urkunden, linguistische Quellen.** Nachtrag. J. MIRET Y SANS, Cartoral dels Templers de les Comandes de Gardeny y Barbens[23]).

H. OMONT, diplômes corolingiens et autres documents concernant les abbayes d'Amer et de Camprodón en Catalogne[24]).

1905. MIRET Y SANS, sempre han tingut bech les oques; Apuntacions per la historia de les costumes privades[25]). Eine ganz vorzügliche Publikation von hervorragendem kulturgeschichtlichen Interesse; die zahlreichen darin abgedruckten Urkunden und Gerichtsakten enthalten viel wertvolles Material aus der alten Sprache. Die Fortsetzung des Werkes wäre von Historikern und Linguisten mit gleicher Dankbarkeit zu begrüssen.

5. **Ausgaben.** Nachtrag. Zu R. Lull: V. DE BARTHOLOMAEIS, il testo provenzale du Libro de la Doctrina pueril[26]).

A. BULBENA, consells y faules e altres lligendes; recopilació feta ab caracter gotich[27]).

1905. Ein neuer Herausgeber der Chronik des Königs Jaume[28]) versichert, dass er *la nostra moderna ortografia* adoptiere, „*respectant, emperò, en absolut, la sintacis, les expressions y les paraules que avuy puguen semblar més desusades, arcayques y incomprensibles*", während der Text selbst fast in jeder Zeile nicht nur die Schreibung, sondern auch Formen- und Wortschatz aufs gröblichste verunstaltet. Es handelt sich also nicht um eine orthographisch leicht modernisierte, für weite Kreise bestimmte populäre Ausgabe, sondern um eine Pfuscherei, die von A. Alcover[29]) bereits eine verdiente Brandmarkung erfuhr. Wie man wirklich gute Popularisierungen der alten Literatur vorzunehmen hat, zeigt die Ausgabe vom Ramón Lull, Llibre de les besties; text original am prolec, notes bibliografiques: glosari den M. OBRADOR I BENNASSAR[30]). Das von Konrad Hofmann 1872 zuerst veröffentlichte „katalanische Thierepos", das nachher in der *Biblioteca Catalana* Aguilos sowie in der grossen Palmesaner Ausgabe der „*Obres*" des R. Lull (1903, III, 169 ff.), innerhalb des *Felix* gedruckt worden war, wird hier von

---

21) BDLIC. III, 1 (Jan. — Feb. 1906). **22**) „Per que servex la Toponimia". BDLIC. II, 13 ff. (oct.—dec. 1905) **23**) Barcelona, „l'Avenç", 1899. 0,50 pes. **24**) BECh 1904, Juli—Aug. **25**) Barcelona 1905 (Iª Serie) 81 S. — ib. 1906 (Iª Serie), 145 S., s. B. SCHÄDEL DLZ. 1907, 1258—60. **26**) RAL. V. Serie, XI, 9—10, 1903. **27**) 1904, 4 pes. **28**) FERRER Y VIDAL, Barcelona, Biblioteca classica catalana. Volum I. Crònica o comentaris del gloriosíssim y invictíssim rey En Jaume I, 1905? **29**) „Un mal terc a la Crònica del Conqueridor", BDLIC. 1905, dec. 379—85. **30**) Barcelona, Biblioteca popular de „*l'Avenç*", 1905, 0,50 pes.

dem besten Lullkenner der Gegenwart einem grösseren Publikum „mis en nouveau langage“ in schöner handlicher Ausgabe vorgelegt. Die Änderungen beziehen sich nur auf das orthographische und morphologische Äussere des Textes, sind nur da vorgenommen, wo es für das Verständnis eines nicht philologisch gebildeten modernen katalanischen Lesers erforderlich ist, werden ausdrücklich in dem trefflich orientierenden prolec hervorgehoben, sind nicht willkürlich und in wirrem Durcheinander, sondern nach einheitlich durchgeführtem Plane vorgenommen, verleihen daher der Ausgabe angesichts des Publikums, dem sie dient, einen bleibenden Wert. Dem Herausgeber, der in einem Glossar die dem modernen Katalanen nicht gut verständlichen Wörter erklärt, sind wir zu schönem Dank verpflichtet. Möge er mit dieser Art wissenschaftlich einwandfreier Popularisierung unter seinen Landsleuten recht viele Nachfolger finden.

Solch massvolles Modernisieren der sprachlichen Gewandung zeigt auch eine gut ausgewählte und ausgestattete, zur Lektüre weiterer Kreise bestimmte Sammlung von Histories d'altre temps, die R. Miquel y Planas unternahm. In unser Berichtsjahr fallen davon: die Ausgabe von Valter y Griselda (Wiederholung der Ausgabe Aguilós von 1883. Inzwischen auch von Bulbena in seiner Somni-Ausgabe gedruckt); der Filla del Rey d'Hongria (nach dem Druck von B. Muntaner 1873); von Paris y Viana (nach dem Neudruck der Geronaer Ausgabe, den Kaltenbacher nach dem Kopenhagener Exemplar lieferte, mit Bemerkungen nach Aguilós Ausgabe. Es sei bemerkt, dass die von R. Miquel y Planas p. XIV—XV veröffentlichten kritischen Bemerkungen schon vorher vom Referenten im Rom. JB. VIII, I, 195—196 gemacht wurden). Diese 3 Texte sind in einem Bändchen vereinigt und mit trefflicher bibliographischer Einleitung und kurzen sprachlichen Fussnoten versehen [31]).

F. Carreras y Candi publizierte ein von ihm im Catedralarchiv zu Barcelona aufgefundenes kabbalistisches Buch in katalanischer Sprache, das dem 13. Jahrh. angehört und noch eingehende Untersuchung erheischt [32]).

Dem JB. unzugänglich sind: La legació tramesa per lo pare Adam al senyor, scenes mistiques del llibre intitulat Vita Christi, p. p. A. Bulbena ab carácter gotich [33]).

Art de be morir, reproducció en fotogravat feta sots cura d'En Angel Aguiló [34]).

J. Roig, spill o libre de les dones. Edició crítica von Roque Chabás [35]).

Halle a. S., Februar 1908. Bernhard Schädel.

---

31) Barcelona, Publicació Joventut 1905, XX, 119 S., 8°, 1 pta.
32) Un llibre de geomancia popular del segle XIII. In: F. Carreras y Candi, Miscelanea Historica Catalana. Serie I. Barcelona, Imprenta de la Casa Provincial de Caridad, Calle de Montealegre 5, Serie I, 300 S., gr. 8°. (Sehr wertvolle Sammlung historischer Monographien. Inhalt im übrigen: La institución del castlá en Cataluña. — Bellesguart, real sitio de Martin I. — Numismática sarda del segle XIV. Ceca de Viladiglesias. — Palomas y Palomeras en Cataluña durante la Edad Media. — Dólmenes en Piñana y Vilasar. — Les aygnes y banys de Barcelona. — Entences y Templers en les montanyes de Prades (1279 á 1300). — Visites de nostres reys á Montserrat.)
33) 8° 1905, 4 pes. 34) 1905, 5 pes. 35) 1905.

Portugiesische Sprache. 1895—1907 von C. Michaelis de Vasconcellos folgt später.

Albanesisch. 1905.

Das Bild der albanesischen Zeitungsliteratur hat sich nicht erheblich geändert. An der Spitze stehen fortwährend die beiden Zeitungen Alb. und Drita. Von Drita erschienen die Nummern 56—71. Durch die Besprechungen in diesen beiden Organen ist mir ein Teil der übrigen Zeitungsliteratur bekannt: die Zeitung L'Albanie (albanesisch-türkisch), von der mir aus dem Jahre 1902 eine Nummer vorliegt[1]), hat nach mehrmonatlicher Unterbrechung wieder zu erscheinen angefangen (Dr. Nr. 57); La nuova Albania[2]) hat aufgehört zu erscheinen (Alb. VIII, 215); in Buenos Ayres erschien eine italienisch-albanesische Zeitung La questione albanese (herausgegeben von ORAZIO IRIANNI, s. Dr. Nr. 59, Alb. IX, 104); in Ragusa erschien eine Zeitung Špnesa e Šk'üpεnīs („Die Hoffnung Albaniens"; albanesisch-italienisch-serbisch, herausgegeben von NIKOLA BEJ IVANAJ; s. Dr. Nr. 66, Alb. IX, 113—114). Vgl. noch Alb. IX, 105 (über eine von GASPARE JAKOVA MERTURI in Rom herausgegebene Zeitung). Nach Alb. IX, Heft 1 hat in Brüssel eine Zeitung zu erscheinen angefangen, die durch ihr Format, ihre typographische Ausstattung, die Farbe des Umschlages, die Adresse und den Titel mit der Alb. verwechselt zu werden sucht. Unter den Kalendern nimmt auch dies Jahr der Kalendari kombiar[3]) die erste Stelle ein (von dem Inhalt hebe ich hervor: eine Biographie von Sami be Frašεri S. 30—31 und ein literaturhistorisch-orthographischer Aufsatz S. 49—61). Nur durch die Erwähnung in Dr. Nr. 57 ist es mir bekannt, dass ebenso wie das vorige Jahr ein gegischer Kalender Šk'üptari (60 Seiten) erschienen ist.

Der Streit um das Alphabet (vgl. u. a. die Bibliographie für 1902) will noch kein Ende nehmen. Von Bd. IX an hat Alb. ganz die Orthographie der Gesellschaft Baškimi („Einheit") angenommen und schreibt also fortan: *x* für *z* (stimmhaftes *s*), *z* für *dz*, *gn* für *ń* (mouilliertes *n*) und *xh* für *ž*. Der Herausgeber sagt ausdrücklich (Alb. VIII, 222), dass ihm diese Schreibungen persönlich nicht gefallen, dass er sie aber der Einheit wegen annehme. Mit der Orthographie der Gesellschaft Baškimi sind zwei Schulbücher im Dialekt von Scutari gedruckt: Abetari pεr msojtore filtare t Šk'üpnīs[4]) („A-B-C-Buch für die Anfangsschulen in Albanien") und Knnime t para pεr msojtore filtare t'Šk'üpnīs[5]) („Erste Lesestücke für die Anfangsschulen in Albanien"); dieselbe Orthographie befolgt Lahuta e maltsīs. Kąngε populore. Blęε i parε[6]) („Die Laute [Zither] der Bergbewohner. Volkslieder. Erstes Heft"; enthält 5 Heldenlieder; Jahr und Druckstelle sind nicht angegeben; vgl. Dr. Nr. 59, Alb. IX Nr. 1 Umschlag). Dass aber die Orthographie von Baškimi zu einer dauernden Einigung führen sollte,

---

1) Genf 15. Juli 1902, herausgegeben von Derviš Hima. 2) S. Note 2 der Bibliographie für 1899. 3) Sofia 1905, 156 S. 12°. 4) Neapel 1905, 84 S. 8°. 5) Neapel 1905, 96 S. 8°. 6) 48 S. 12°.

halte ich nach den anderswo gemachten historischen Erfahrungen für gänzlich ausgeschlossen; bessere Aussichten würde denn doch das Alphabet von Frašɛri haben, das aber schwer zu drucken ist. Der Stand des Problems ist aber jetzt dadurch geändert worden, dass eine Reihe von Schulbüchern erschienen ist, worin das G. Meyersche Alphabet, nur mit *đ þ ə c č y* für *ð ϑ ε ts tš ü*, angenommen ist. Diese Bücher sind: Kəndime per školə tə para tə Šk'üpəniəsə I[7]) und II[8]) („Lesebuch für die Anfangsschulen Albaniens"), Numeratore per školə tə para tə Šk'üpəniəse I[9]) („Rechenbuch für die Anfangsschulen Albaniens") und D. N. Ferrari, Tə mbəleđunitə e mbəsimeve tə kəštêna I[10]) („Sammlung der christlichen Lehren"). Druckstelle, Jahr und Verfasser dieser offenbar mit Genehmigung der römisch-katholischen Geistlichkeit herausgegebenen Bücher sind, wenigstens in den mir vorliegenden Exemplaren nicht angegeben; privatim ist mir bekannt, dass noch mehr Schulbücher derselben Serie in Vorbereitung waren; ob sie schon erschienen sind, weiss ich nicht. Auch gegen dies Alphabet wird eingewendet, es sei schwer zu drucken; solange die albanesische Literatur vorwiegend im Auslande erscheinen muss, sei es nötig, sich mit den gewöhnlichen lateinischen Buchstaben ohne diakritische Zeichen zu begnügen. Der Einwand ist ungefährlich; man kann nämlich sehr gut das neue Alphabet im Prinzip annehmen und sich trotzdem in mangelhaft versehenen Druckereien auf das unerweiterte lateinische Alphabet beschränken, indem man die besonderen Zeichen durch Zusammenstellung von Buchstaben nach einem bestimmten System ersetzt. Die in dieser Weise im Notfall zu umschreibenden Zeichen wären: *č đ ǵ ḱ t ń r̄ š ž þ*. Von diesen Zeichen werden mehrere in der Orthographie von Baškimi oder in der früheren Orthographie von Alb. mittelst eines hinzugefügten *h* ausgedrückt: *ch, dh, gh* (sonderbar, aber schliesslich in Übereinstimmung mit der rumänischen Orthographie), *lh* (Alb.), *rh* (Alb.), *sh, zh* (Alb.), *th*. Wenn man bei dieser Tradition bleibt und noch *kh* und *nh* hinzufügt, so hat man das Mittel, eine Einigung der Orthographie schon jetzt herbeizuführen. Zur grösseren Deutlichkeit könnte man das diakritische *h* von dem selbständigen *h* durch eine besondere Form unterscheiden (etwa 𝔥).

Mir nicht zu Gesicht gekommen ist Małɛkimi i ǵuhɛs šk'ipe („Der Fluch der albanesischen Sprache"; in Bucharest gedruckt; versifizierter Dialog über die Intrigen der Griechen gegen die albanesische Schule in Kortšɛ, vgl. Dr. Nr. 65 und Nr. 70).

Das wichtigste Ereignis in der albanologischen Literatur ist das Erscheinen von Wilhelm Meyer-Lübke, Die lateinischen Elemente im Albanesischen[11]). Diese Neubearbeitung der seinerzeit von G. Meyer für die erste Ausgabe von GG. geschriebenen Darstellung war dringend nötig und ist von Meyer-Lübke in erwünschter Weise ausgeführt worden. Ein Teil der Änderungen bezieht sich auf eine schärfere Fassung der Lautgesetze und eine eingehendere physiologische Deutung derselben; in anderen Änderungen zeigt sich eine Reaktion gegen G. Meyers Überschätzung der Bedeutung des lateinischen Elements. Auf diesen letzteren Punkt möchte ich hier besonders eingehen.

7) 140 S. 8°. 8) 140 S. 8°. 9) 88 S. 8°. 10) 47 S. 8°. 11) GG. (zweite Ausgabe) I 1038—1057.

G. Meyer hatte so gut wie sämtliche Pluralendungen der albanesischen Substantive (schwindendes *i*, erhaltenes *e*, *ε*, *a*) aus dem Lateinischen erklärt; und diese zweifellos falsche Erklärung ist noch in ziemlich neuer Zeit von mehreren ausgezeichneten Forschern, die allerdings nicht Albanologen waren, als eine ausgemachte Tatsache zitiert worden. Erfreulicherweise lehnt Meyer-Lübke diese Erklärung im allgemeinen ab, nur für die Endung -(*i*) lässt er sie zweifelnd zu. Aber auch dieser Rest der G. Meyerschen Ansicht ist zu beseitigen. Die Entlehnung einer Pluralendung ist allerdings keine seltene Erscheinung. Die türkische Pluralendung *-lar* kommt gelegentlich im Albanesischen bei türkischen Lehnwörtern vor; die englische Pluralendung *-s* wird bisweilen im Dänischen bei allerlei (auch nicht englischen) Lehnwörtern verwendet. Die Entlehnung mag in ihrem Anfang darauf beruhen, dass manche Begriffe dem entlehnenden Volke zunächst oder vorwiegend pluralisch begegneten. Aber es handelt sich in den mir bekannten klaren Fällen um eine regelmässige Pluralendung, die gleichmässig an alle Wörter angefügt werden kann und sich scharf vom Stamm abhebt; eine solche Regelmässigkeit gibt der Pluralendung fast den Charakter eines selbständigen Wortes und muss namentlich bei einem unregelmässigen, Stamm und Endung untrennbar verschmelzenden, mit Vokal- und Konsonantenwandel im Stamme verbundenen Pluralsystem der entlehnenden Sprache schwer in die Wagschale fallen (und ein solches unregelmässiges Pluralsystem ist das neudänische oder das neualbanesische). Das lateinische Pluralsystem hatte aber nichts von derjenigen Regelmässigkeit und Klarheit, die z. B. dem türkischen oder neuenglischen Pluralsystem eigen ist; es hatte in dieser Beziehung vor dem altalbanesischen Pluralsystem gewiss nichts voraus; die Verwandtschaft und morphologische Gleichartigkeit der beiden Sprachen wird es den Albanesen ziemlich leicht gemacht haben, die lateinischen Lehnwörter nach einheimischer Weise zu flektieren. Sollte wirklich das eine oder das andere lateinische Wort in pluralischer Form aufgenommen worden sein, so ist es ganz unwahrscheinlich, dass dies auf den einheimischen Wortschatz irgendeinen Einfluss ausgeübt hätte. Ich kann auch nicht finden, dass es mit Schwierigkeiten verbunden wäre, das heutige albanesische Pluralsystem als echt albanesisch zu erklären. Ich schicke zunächst eine kurze Übersicht über die Verhältnisse des albanesischen Auslautes voraus. Betont kommen heute im Auslaut sämtliche Vokale vor; dabei ist aber entweder eine Silbe abgefallen (*:erí* ‚Mann' aus *-ijā*), oder es handelt sich um einsilbige Formen (*kε-jó* ‚diese' Fem. Sing.; *sa* ‚wie viel'; *k-ü* ‚dieser'; unklar ist *u* ‚ich'), oder man muss eine Analogiebildung annehmen (Imper. *punó* ‚arbeite'; der Imperativ schliesst sich ohne Endung an den Aoriststamm, s. meine Alb. Texte mit Glossar S. 13). Im unbetonten Auslaut kommt nicht selten *-i* vor, aber fast immer in sekundären Formen: *punoni* ‚Ihr arbeitet' aus **-nitε* (G. Meyer, Gramm. § 88); 3. Sing. Aor. *mor-i* ‚er nahm' enthält ein enklitisches Pronomen (ZVglS. XXXVI, 312); ebenso der bestimmte Nominativ *gur-i* ‚der Stein'; die Endung *-mi* der 1. Plur. (*ϑomi* ‚wir sagen' neben *ϑom* ‚ich sage') ist eine Neuerung, die den Zweck hat, die Pluralform von der Singularform deutlich zu unterscheiden (die alte Pluralendung *-mε* ist noch immer dort geblieben, wo die 1. Sing. nicht auf *-m* aus-

geht: *punojmε* ‚wir arbeiten‘ neben *punóń* ‚ich arbeite‘; *ϑomi* u. s. w. hat sich nach der 2. Plur. *ϑoni* u. s. w. gerichtet). Das unbetonte auslautende *-a* ist wohl immer sekundär und meist aus *ε* + *e* entstanden (ZVglS. XXXVI, 310); bisweilen steht *-a* neben *-ε*, ohne dass es klar wäre, wie es daraus entstanden ist: 1. Sing. Impf. *punóńε* und *punoʎa* (s. meine Alb. Texte S. 12 und die G. Meyersche Gramm.) Wir haben es nach diesen Abzügen im unbetonten Auslaut hauptsächlich mit den Vokalen *-ε* und *-e* zu tun. *-ε* kann auf *-a* zurückgehen, kann aber offenbar auch ein *-is*, *-im*, *-i*, *-ṃ*, *-e* vertreten: *besε* ‚Glaube‘ (*-ti-s* ZVglS. XXXVI, 308), *ϑonε* ‚sie sagen‘ (*-nti*), *ϑašε* ‚ich sagte‘ (*-sṃ*), *pesε* ‚fünf‘ (*-e*). Zum Teil ist es sehr schwer zu entscheiden, nach welchen Gesetzen ein auslautender Vokal entweder ganz schwindet oder ein *-ε* hinterlässt; jedoch scheinen (*o* und) *o* nur in besonderen konsonantischen Umgebungen ein *-ε* zu hinterlassen: *parε* ‚erster‘ (*-rros* ZVglS. XXXIII, 544), *kalε* ‚Pferd‘ (lat. Lehnwort mit *-ll-*). Unter bestimmten Bedingungen kann *-ε* sogar ganz ohne etymologischen Wert sein: *a-sá-j* und *a-sa-jε* ‚ihr‘ (Gen. Sing. Fem.) statt *sa-*, das in *sa-te* ‚Dein‘ (Gen. Sing. Fem.) vorliegt (ZVglS. XXXVI, 313). Die Endung *-e* ist im Verbum meist unklar (*more* ‚Du nahmst‘, vgl. *ϑe* ‚Du sagtest‘, *ke* ‚Du hast‘), in den Substantiven lässt sie sich wohl immer auf einen langen Vokal (oder einen Diphthong) mit geschleifter Intonation zurückführen. So im Dat.-Gen. Sing. Fem. *zońe* neben Nom. *zońε* ‚Frau‘ (die ursprüngliche Genitivendung war *-ās*; es handelt sich aber im Albanesischen vielleicht eher um den Dativ auf *-āi*, vgl. ZVglS. XXXVI, 314); die Nominative *nuse* ‚Braut‘, *e maδe* ‚gross‘ (Fem.) möchte ich jetzt als ursprünglich *-jē*-Stämme wie lit. *laumė̃* ‚eine Art Fee‘ lat. *facies* u. s. w. deuten; der Gen. Plur. *ńerεz-e* ‚Männer‘ geht auf *-ōm* zurück. Einfluss der Intonation könnte auch für den Dat.-Gen. Sing. Masc. (*gur-i* von *gur* ‚Stein‘) angenommen werden, worin eine (Lokativendung *-ēi* oder *-ōi*, oder) eine Dativendung *-ōi* zu suchen ist.

Danach deute ich die albanesischen Pluralendungen in der folgenden Weise. Ursprüngliches *-oi* steckt in dem ausgeprägt maskulinischen *-i-*, das nur vor dem Artikel erhalten bleibt (*ńerεz-i-tε* ‚die Männer‘, vgl. *ńerεz* ‚Männer‘, ursprünglich etwa **neridioi*); nach der Affektion eines *k* (*pleḱ* ‚Greise‘ Plur. von *plak*), *l* (*dej* Plur. von *det* ‚Sehne‘), *r* (*bij* Plur. von *bir* ‚Sohn‘), *n* (*tε meδéń* ‚die grossen‘ von *i maδ* ‚gross‘) schwindet das *-i-* spurlos; sonst mag es in bestimmten Fällen ein *-ε* hinterlassen (*desε* Plur. von *das* ‚Widder‘). Dass *-oi* im Inlaut anders behandelt wird, spricht nicht gegen diese Deutung. Die Pluralendung *-oi* wird wohl gestossene Intonation gehabt haben, vgl. gr. *οἶκοι*, *ἰσθμοί*, lit. *gerì* ‚die guten‘ (masc.). Die *-a*-Stämme hatten dagegen, abweichend vom Griechischen, aber in Übereinstimmung mit dem Litauischen (*gė̃ros* ‚die guten‘, fem.) die alte Endung *-ās* bewahrt; daraus alb. *-e* (zur Farbe des Vokals vgl. den fem. Artikel *e* neben *a-j-ó* ‚sie‘ aus idg. **sā*). Die Endung *-e* ist im Albanesischen häufig femininisch (ZVglS. XXXIV, 290). Bei den Wörtern, die im Singular auf *-ε* auslauteten, ist aber durch eine Neuerung vor der Pluralendung *-e* der Stammauslaut *-ε* eingeführt worden; *ε* + *e* ergab dann *-a* (*zoʎε* ‚Frau‘ Plur. *zoʎa*): eine solche analogische

Einführung des Stammvokals vor einer vokalisch anlautenden Endung findet sich oft im Albanesischen: Gen. Sing. *nuse-j-e* statt des zu erwartenden **nuse* zum Nom. *nuse* ‚Braut'; Gen. Plur. *nuse-v-e* statt **nuse*, vgl. *ńerεz-e* Gen. von *ńerεz* ‚Männer'; *puno-v-a* ‚ich arbeitete', vgl. *mor-a* ‚ich nahm' (*-j-* und *-v-* sind im Hiatus entwickelt). Was schliesslich die Pluralendung *-ε* oder Null betrifft, so kann sie, wie schon bemerkt, in manchen Fällen aus dem schwindenden maskulinischen *-i* entstanden sein. Da sie aber auch femininisch sein kann (ZVglS. XXXIV, 290), wird sie einen mehrfachen Ursprung haben (*-ā*, *-es*). Mit Bezug auf diese Endung findet sich übrigens bei Meyer-Lübke eine kleine Nachlässigkeit: in § 60 hat er die G. Meyersche Entlehnungstheorie beseitigt, aber in § 25 S. 1048 Z. 6—8 ist ein Satz stehen geblieben, der auf dieser Theorie beruht.

G. Meyer nahm auch beim Verbum weitgehende Entlehnungen aus dem Lateinischen an; im Aorist *punora* (*puno-v-a*, s. oben) sah er gegen die Lautgesetze und gegen die romanische und albanesische Syntax ein lat. Imperfektum auf *-ābam*; in dem Optativ *punofsa* (in Wirklichkeit ein neugebildeter Konjunktiv des Aorists, s. meine Alb. Texte S. 17) wollte er, gleichfalls gegen die Lautgesetze, ein lat. Plusquamperf. Konj. auf *-ārissem* erkennen. Meyer-Lübke hat diese beiden Vermutungen mit vollem Recht beseitigt. Er hätte aber auch für das Präsens die entsprechenden G. Meyerschen Vermutungen beseitigen sollen. *eštε* ‚ist' kann nach den Lautgesetzen unmöglich aus lat. *est* entstanden sein. Die Nasalierung in geg. *ąšt* ist keineswegs „hysterogen"; denn nur daraus erklärt sich das toskische *ε-* und die südalbanesische Nebenform *ištε* (s. meine Alb. Texte S. 6). Alle diese Formen weisen auf eine echt albanesische mit *en-* anlautende Form zurück, worin entweder ein Kompositum wie russ. *na-stojít* lat. *in-stat* oder eine Kontamination von zwei dem gr. ἔνι und ἐστί entsprechenden Formen oder gar eine genaue Entsprechung des gr. ἔνεστι steckt.

Auch die Präsensformen wie *punóń* ‚ich arbeite' (*kεndóń* ‚ich singe', *škruań* ‚ich schreibe') wären nach G. Meyer aus dem Lateinischen entlehnt; sie wären von Adjektiven auf *-ōnius* (*Scrībōnius*) abgeleitet. Meyer-Lübke hat mit Recht diese Erklärung aufgegeben. Da aber eine überaus grosse Menge der Verba auf *-óń* tatsächlich aus dem Lateinischen (*-are* und *-ere*) stammen, so wagt er nicht den lateinischen Ursprung der Endung abzuleugnen und verweist daher auf das kalabresische *duñu dare*. Ob diese Form genügt, um ein lateinisches **dōniō* zu rechtfertigen, ist mir jedoch sehr zweifelhaft, und ins Albanesische ist jedenfalls ein **dōniō* nicht hineingekommen („ich gebe" ist alb. *jap* Aor. *δašε*). Es besteht aber überhaupt kein Grund, den echt alb. Charakter der Endung *-óń* zu bezweifeln; das häufige Vorkommen bei Lehnwörtern beweist nichts; es fällt doch z. B. niemandem ein, den echt slavischen Charakter der ganz besonders häufig bei Lehnwörtern vorkommenden russischen Verbalendung *-uju*, Inf. *ovatĭ* zu bezweifeln (russ. *riskovátĭ* ‚risquiren', *rifmovátĭ* ‚reimen', *tancovátĭ* ‚tanzen', *risovátĭ* ‚zeichnen' u. s. w.). Alb. *-óń* geht auf *-anjō* zurück und hängt mit den idg. Nasalpräsensbildungen zusammen (die auch im Griechischen, besonders aber im Neugriechischen sehr um sich gegriffen haben: ngr. ἀφήνω ‚lasse', παίρνω ‚nehme' aus

altgr. *ἐπ-αίρω* u. s. w.; die Übereinstimmung zwischen den ngr. Verben auf *-όνω* wie *πληρόνω* ‚bezahle' und den albanesischen auf *-óń* ist auffallend, aber zufällig). Es mag auch albanesische Verba auf *-injo* gegeben haben (*lεpiń* ‚lecke'). Danach ist z. B. *šεtiń* ‚salze' lat. *salire* behandelt. Von einsilbigen Stämmen gab es noch andere Formen: *kań* ‚weine' Aor. *kara*, *ϑüeń* ‚zerbreche' Aor. *ϑera*. So gab es morphologische Vorbilder genug für die Umgestaltung der lat. Verba auf *-ere* (und zum Teil der Verba auf *-ĕre*), die in *pεlkeń* ‚gefalle' Part. *pεlküerε*, *ńjüeń* ‚färbe' (falls = lat. *unguere*) vorliegt.

Auf *-óń* (*-ueń*) *-iń* oder *-eń* (*-üeń*) gehen fast alle direkt aus dem Lateinischen entlehnten Verba aus. *lań* ‚wasche' (Meyer-Lübke § 33) ist wohl echtalbanesisch; *a* geht auf *-ou-* zurück (denn wie sonst überall werden auch vor *u* die Vokale *o* und *a* zusammengefallen sein); und *bleń* ‚kaufe' hat mit lat. *ablevare* (G. Meyer, Et. Wtb.) ganz gewiss nichts zu tun (das inlautende *-bl-* wäre kaum erhalten geblieben, um von anderen Bedenken abzusehen). Äusserst selten, wenn überhaupt jemals, sind die aus dem lateinischen entlehnten Verba in die *-n*-lose (starke) Konjugation des Albanesischen übergegangen. Ich denke, fast alle von Meyer-Lübke in § 62 noch anerkannten Beispiele kommen in Wegfall. *flas* ‚rede' Aor. *fola* Imper. *folε* setzt *ll* voraus: das Wort ist also eine albanesische Ableitung von *fjalε* ‚Wort, Rede' lat. *fabella*, und kann erst nach dem Schwunde des intervokalischen *b* zustande gekommen sein (denn der Aorist ist nach dem Muster von *vjel* Aor. *vola* ‚halte Weinlese' und anderen Verben mit einsilbigem Stamm gebildet). Die Endung ist dieselbe, die auch in *ϑεrás* ‚rufe' Aor. *ϑira*, *humbás* = *humb* ‚verliere' u. s. w. (vgl. G. Meyer, Gramm. § 102) steckt; diese Endung kann schon deshalb, weil sie nur präsensbildend ist, nicht entlehnt sein (*-ás*, 2. 3. Sing. *-ét* hat wohl *s* und *t* aus *z* und *d*, vgl. gr. *δικάζω* got. *kaupatjan*). Ob *pües* ‚frage' aus dem Lateinischen stammt, ist äusserst zweifelhaft; das *ü* statt *j* lässt sich, wie zahlreiche Gegenbeispiele zeigen, nicht aus dem Einfluss des *p* erklären; und geg. *perés*, *pres*, südalb. *pεjés* (meine Alb. Texte) und *pürés* (Kristoforidi) sind gewiss nicht volksetymologisch, sondern es handelt sich wirklich um ein Kompositum **pεr-vjes*? oder gar **pεr-ves*, vgl. skr. *pra-vedayāmi*?). *kij* ‚futuo' (§ 62, § 50) kann aus lautlichen Gründen nicht von lat. *inclinare* abgeleitet werden (daraus wäre eine mit *ngl-*, *nģ-* anlautende Form zu erwarten; *kij* hat aber kein *l* gehabt, ZVglS. XXXIII, 547; auch eine Form **ģij* existiert nicht; G. Meyer hat Hahns etymologisierenden Hinweis auf *ģi* ‚Busen, Schoss' missverstanden). Wäre das Wort lateinisch, könnte man höchstens an *coire* denken, aber auch dies lehne ich ab, wenn auch die von G. Meyer Alb. St. V, 90 vorgeschlagene indogermanische Etymologie recht unsicher ist. *rjep* ‚ziehe aus' und wohl auch *trεmb* ‚schrecke' sind echt alb. (G. Meyer, Et. Wtb.). Die lateinischen Deutungen von *tund* und *škund* ‚schüttele' sind sehr problematisch; mit rumän. *scoate* ‚herausnehmen' (bei G. Meyer und Meyer-Lübke *škot*) aus lat. *excutere* stimmt das Wort doch nicht, und an andere romanische Wörter erinnert es nicht auffälliger als an d. *schütteln*. *dε-lír* ‚reinige' ist kein lateinisches **de-līberō*, sondern auf albanesischem Boden von *lir* ‚leer' abgeleitet (wie *ts-faq* ‚offenbare' von *fake* ‚Wange' u. s. w.). Auch die Her-

leitung von *štrüδ* ‚presse aus' und *ndrüδ* ‚verrenke' aus lat. *extrūdō* und **intrūdō* unterliegt schweren Bedenken, deren Erörterung jedoch hier viel zu weit führen würde. Aber auch wenn das eine oder das andere lateinische Verbum der albanesischen starken Konjugation angepasst sein sollte, so heisst das doch nicht, dass die lateinische Präsensflexion ins Albanesische aufgenommen wäre.

Mit *viń* ‚ich komme' 2. 3. Sing. *vjen* hat es eine ganz besondere Bewandtnis, was schon daraus hervorgeht, dass hier nur das Präsens aufgenommen worden ist (Aor. *erδa*). Es ist hier lehrreich, dass heute die Imperative ‚komm' und ‚gehe' durch die Interjektionen *eja* (wohl türkisch) und *hajde* (türkisch) ausgedrückt werden, nicht durch Formen der Verba *viń* ‚komme', *vete* ‚gehe'. Die Neigung zur interjektionellen Auffassung dieser beiden Imperative wird auch im Altertum vorhanden gewesen sein und wird der Aufnahme der lateinischen Formen *venī* und *vāde* den Weg gebahnt haben. Und wie es schon heute zu *eja* und *hajde* albanesische Pluralformen gibt (*hajdi, eni*), so wird sich aus dem Imperativ *venī* eine vollständige alb. Präsensflexion, aus *vade* sogar ein vollständiges Verbum entwickelt haben. Schliesslich wurden dann die Imperative durch denselben psychologischen Vorgang aus der Sprache hinausgedrängt, durch den sie eingedrungen waren. Die Erklärung der Formen ist bei *viń* (das also nur zufällig mit lat. *veniō* übereinstimmt) leicht; bei *vete* ist sie schwierig genug. In dem *-te* (Präs. 1. 2. 3. Sing. und 1. Sing. Konj. *ve-te* Aor. 3. Sing. *va-te*) erblicke ich eine ursprünglich nur beim Imperativ berechtigte Partikel *te* (= *tej* ‚fort'). Eine *-te*-lose Form steckt im Plural des Präsens (*vemi, veni* oder *vini, venε*) und des Aoristes (*vam vatε vanε*), in der 2. 3. Sing. Konj. *tε vetš, tε ve* oder *tε vejε*, im Impf. 1. Sing. *veńε, vejε* 3. Sing. *vij* u. s. w. und in der 1. 2. Sing. Aor. *vajta vajte* vgl. *mbajta mbajte* von *mbań* ‚halte'. Der Vokalwechsel wird zunächst in der 2. 3. Sing., 2. Plur. des Präsens, 3. Sing. und Plur. des Impf. nach bekannten Mustern (*ϑεr̄ás* ‚ich rufe' 2. 3. *ϑεr̄et*, 2. Pl. *ϑεr̄ini*, Impf. 3. Sing. *ϑεr̄ít* 3. Pl. *ϑεr̄ísnε* u. s. w., vgl. meine Alb. Texte S. 12—13) entstanden sein; und wie man statt *ϑεr̄ás* auch *ϑεr̄és* finden kann, so ist auch bei *vete* das *a* überall im Präsensstamm durch *e* verdrängt worden. Durch diese Änderung des Präsens war die Entstehung eines (nach guten Mustern mit dem Imperativ besonders genau übereinstimmenden) Aoristes möglich geworden. Erst nach der Entstehung des Aoristes kann der Imperativ verloren gegangen sein.

Der lateinische Einfluss auf die albanesische Flexion ist also Null. Dagegen ist der Einfluss auf die Wortbildung nicht gering. Trotzdem bedarf auch hier die eine oder die andere Annahme wohl noch einer Nachprüfung, wobei auf das Zeugnis des Rumänischen weniger Gewicht zu legen ist als auf das Zeugnis der übrigen romanischen Sprachen. Rumänisch *-ime* (*mulťime* ‚Menge') ist zwar lateinisches *-īmen*, beweist aber noch nicht, dass auch alb. *-im* (*kεtim*, Verbalsubstantiv zu *kεtóń* ‚erreiche' u. s. w.) notwendigerweise lateinisch sein muss. Denn die Beliebtheit des Suffixes *-imen* bei den lateinisch sprechenden Illyriern könnte doch gerade darauf beruhen, dass dies Suffix an ein einheimisches Suffix erinnerte. Es ist dies derselbe Gedanke, den auch Meyer-Lübke § 5

mit Bezug auf alb. *mbesε* ‚Nichte‘ ausgesprochen hat. Mit mir (BB. XX, 232) erklärt er *mbesε* aus **nepotja* und sieht darin eine echt albanesische Form; bei dem nur in Illyrien vorkommenden lateinischen *nepotia* vermutet er illyrischen Einfluss (durch eine kleine Inkonsequenz behandelt er aber S. 1048 § 25 alb. *mbesε* als lateinisches Lehnwort). Das Suffix *-ím* liesse sich ohne Schwierigkeit als echt albanesisch begreifen (vgl. das griechische Adjektivsuffix *-ιμος* und das gleichbedeutende armenische *-im* z. B. in arm. *haratar-im* ‚getreu‘; zur Substantivierung im Albanesischen vgl. gr. *φύξιμον* ‚Zufluchtsort‘). *-ím* neben *-esε* in *martím* und *martesε* ‚Heirat‘ von *martóń* ‚verheirate‘, *škrim* neben *-škresε* ‚Schreiben‘ von *škruań* ‚schreibe‘, *mbulím* neben *mbulesε* ‚Deckel‘ ist also vielleicht eine einheimische Endung neben einer fremden (*-esε* stammt aber jedenfalls nicht aus lat. *-itia* oder *-entia*, Meyer-Lübke § 58, sondern aus lat. *-ātiō* ZVglS. XXXVI, 308; das *-e-* ist nicht ganz klar, beruht aber wohl am ehesten auf Umlaut vor der zu *-tjā* umgestalteten Endung).

Auch der lateinische Einfluss auf die albanesischen Formwörter war bei G. Meyer überschätzt. Dass *sipεr* ‚über‘ mit lat. *super* nichts zu tun haben kann, hat er aber selbst im Et. Wtb. bestimmt ausgesprochen (*si-pεr* ist eigentlich ‚drüber‘, daher ein Adverbium, keine Präposition, s. meine Alb. Texte S. 191; in *pεr-si-pεr* liegt daher keine zusammengesetzte Präposition vor — Meyer-Lübke § 64 —, sondern pleonastische Doppelsetzung von *pεr*). *pεr*, das den Lokativ regiert (*si-pεr, pεr sε ri* ‚aufs neue‘, *pεr sε mεrgúari* ‚in der Entfernung‘) und von *prej* ‚von‘ nicht losgerissen werden darf, ist gewiss echt albanesisch, wie auch G. Meyer, Et. Wtb. zuzugeben geneigt war. Weshalb *ndεr* ‚zwischen, in‘ und das daraus entstandene *ndε* (und *m-brε-nda* ‚drinnen‘ mit sekundärem *-a* aus *-ε*) nicht echt albanesisch sein sollte, wie z. B. ir. *etir* echt irisch ist, wüsste ich nicht; *mbrεnda* ist gewissermassen das Vorbild für rumän. *printre* gewesen. Unbedingt falsch und lautlich unmöglich ist die Annahme, *pos-tε* ‚der untere‘ wäre das lateinische *post*; *pos-tε* ist von *pεr-poš* ‚unten‘ (eigentlich ‚bei den Füssen‘, s. meine Alb. Texte 180) durch das Adjektivsuffix *-tε* abgeleitet. Ob *nukε* ‚nicht‘ lateinisch ist, bleibt noch zu untersuchen; aus *nunquam* kann es aber aus lautlichen Gründen nicht erklärt werden; das italoalbanesische *nεnkε* hilft in dieser Beziehung nicht, lässt sich vielmehr nur als eine sekundäre Form auffassen. Auch kann *ḱε* ‚dass‘ nicht auf lat. *quod* zurückgehen. In *mε* ‚mehr‘ beruht das *ε* keineswegs auf der Unbetontheit (§ 9 S. 1042); denn das Wort ist immer betont; das toskische *ε* weist ebenso wie die gegische Form *mą* darauf hin, dass nach dem Vokal ein Nasal gestanden hat, weshalb die Herleitung aus lat. *magis* in der Luft schwebt; viel eher könnte man fragen, ob nicht der Umstand, dass ‚mehr‘ im Illyrischen mit *m-* anlautete, mit daran Schuld ist, dass die Rumänier das lat. *magis* dem sonst vielfach beliebteren *plus* vorgezogen haben. G. Meyer hatte (in seinem § 57) eine Menge alb. Pronomina aus dem Lateinischen erklärt; Meyer-Lübke hat mit Recht den ganzen Paragraphen getilgt.

Die Bezeichnung des Albanesischen als eine halbromanische Mischsprache hat Meyer-Lübke in § 2 noch beibehalten: sie ist aber irreleitend und hat wenigstens auf einem Punkte G. Meyer dazu verführt, die alba-

nesische Lautlehre viel zu sehr nach romanistischer Schablone zu behandeln. Lat. *e* und *ē* hätten nach G. Meyer wie im Romanischen so auch im Albanesischen eine verschiedene Vertretung (*e* > *ie*, *ē* > *e*). Dies wäre aber äusserst auffällig, da die Albanesen in ihrer eigenen Sprache keine entsprechende Doppelheit besassen. Meyer-Lübke hat die G. Meyersche Ansicht beibehalten; aber die Belege in § 15, die beweisen sollen, dass *e* nicht zu *ie* (*je, ja, i, üe, ü*) wird, genügen nicht. *verε* ‚Sommer' aus lat. *vēr* beweist nichts, da auch im echt alb. *derε* ‚Türe' (Plur. *düer*) die Diphthongierung fehlt. In *dreδ* ‚drehe zusammen' Aor. *droδa* steht *e* nach dem Zeugnis der Flexion für *je* (wohl wegen *dr-*); dann kann man ein gleiches für die Lehnwörter *drejtε* ‚gerade' und *škretε* ‚einsam, öde' annehmen. Auf *ḱepε* ‚Zwiebel' kann man sich nicht berufen, denn nach *k* müssten *e* und *je* zusammenfallen; noch weniger angemessen ist das Beispiel *vešk* ‚welke', denn geg. *vüšk* und gr.-alb. *fiškem* zeigen, dass die Diphthongierung vorhanden gewesen ist. Auch in *ϑékεrε* ‚Roggen' wird sie vorhanden gewesen sein, vgl. *heδ* ‚werfe' neben *hjeδ* und Aor. *ϑera* (in meinen Texten allerdings *ϑjera*) von *ϑüeń* neben *ndjera* von *ndień* (*ϑje-* kommt im allgemeinen nur da vor, wo *ϑ* aus *f* entstanden ist); übrigens weist hier irisch *secul*, neuir. *seagal* auf ein kurzes lateinisches *e*. Ein eigentümliches Problem knüpft sich an *vεrér* geg. *vnér* ‚Galle'. Der toskische Übergang von *-n-* in *-r-* setzt eine lockere Artikulation des *n* voraus (vgl. mein Buch ‚Aspirationen i Irsk' S. 64 und 178), die von einem nasalierten *r* kaum verschieden ist. Dass diese lockere Artikulation auch auf gegischem Boden stattgefunden hat, wird man annehmen müssen, wenn man mit Meyer-Lübke § 56 in *krüe* ‚Kopf' Plur. *krerε* geg. *krena* das zweite *r* (geg. *n*) auf lat. *r* in *cerebrum* zurückführt, was namentlich mit Hinblick auf das Rumänische nahe liegt. Sind *n* und *r* analogisch umgetauscht (was dann auch bei *mbεrét* ‚König' Plur. *mbεretεr* geg. *mretna* und *prift* ‚Priester' Plur. *priftεr priftεn* anzunehmen wäre), so werden sie eine gewisse akustische Ähnlichkeit gehabt haben (sollte es sich gar um eine lautgesetzliche Dissimilation handeln, die das Gegenstück zu *vnér* bilden würde?). Nur ist im Gegischen die Nasalierung nicht verloren gegangen, und deshalb hat das lockere *n* (das nasalierte *r*) wieder zu einem gewöhnlichen *n* werden können. Die lockere Aussprache des *n* fand nun in der Verbindung *-nj-* nicht statt (altes *-nj-* wird *ń*); und es ist umgekehrt wahrscheinlich genug, dass der Diphthong *-ié-* nach dem lockeren *n* nicht zu *-je-*, sondern nur zu *-e-* werden musste. *fńeštrε* ‚Fenster', das dieser Vermutung widersprechen würde, ist, wie schon Helbig, Die ital. Elemente im Albanesischen S. 31 angenommen hat, nicht lateinisch, sondern italienisch (Kristoforiδi kennt ein *fenestrε*; in *fńeštrε* wird die Endung analogisch beeinflusst sein, vgl. etwa *gεńeštrε* ‚Betrug'). Übrig bleibt nach diesen Abzügen das Wort *reǵ, r̃eǵ* ‚König', dessen Alter mir etwas zweifelhaft erscheinen will, und die entschieden italienischen Wörter *rem* ‚Ruder' (vgl. G. Meyer, Et. Wtb.), *eškε* ‚Zunder' und *kεndetε* ‚Lampe' (falls das Wort nicht auf einem Irrtum in G. Meyers Exzerpten beruht; ich finde das Wort in den Wörterbüchern von Meyer, Hahn, Dozon, Reinhold, Jungg, Rossi und Kristoforiδi nicht). Andererseits zeigen *tjégutε* ‚Ziegel' (das von Helbig S. 31 ganz schief beurteilt wird;

die Erhaltung des *t* vor dem diphthongischen *je* ist regelmässig) und *rjetε* ‚Netz', dass lat. *ē* nicht anders als *e* behandelt wird.

Wenn es empirisch feststünde, dass lat. *ē* im Albanesischen anders als *e* behandelt wäre, so wäre die von Meyer-Lübke geäusserte Vermutung, *ē* sei zunächst zu *ei* geworden, wohl die einzige wahrscheinliche Zurechtlegung des Vorgangs. Jetzt ist aber diese Vermutung gegenstandslos, und auch die entsprechende Vermutung, die Zwischenstufen zwischen (idg. und lat.) *ō* und alb. *e* seien *ou* und *eu* gewesen, ist aufzugeben. Ein Übergang von *ou* in *eu* hat im Albanesischen gewiss nicht stattgefunden; von den beiden bei G. Meyer, Alb. St. III § 141 sich findenden Belegen für *ou* enthält cal. *be* ‚Schleuder' eine Kontraktion (vgl. *bahe* ‚Schleuder' bei Jungg und Kristoforiδi) und *re* ‚Wolke' hat im Singular Umlaut (Plur. *ra*; allerdings könnte im Plur. eine Kontraktion mit der Flexionsendung vorliegen, vgl. *ri* ‚jung', Fem. *re*, Fem. Plur. *ra*; aber dass im Singular ein Umlaut vorkommen kann, der im Plur. fehlt, zeigen *ϑes* ‚Sack' Plur. *ϑasε* und *reϑ* ‚Reif eines Fasses' Plur. *raϑε*, beide etymologisch dunkel; zieht man bei *ra* ‚Wolken' die Erklärung durch Kontraktion vor, so ist zu bedenken, dass dann auch im Sing. wie bei *be* ‚Schleuder' und *e re* ‚jung' (fem.) Kontraktion vorliegen kann). Als ein ziemlich sicheres Beispiel dafür, dass *ou* im Albanesischen mit *au* zusammengefallen ist, betrachte ich *laṅ* ‚wasche' gr. *λούω*, arm. *loganam* ‚bade mich'. Unter diesen Umständen muss der Übergang von *ō* in *e* auf einem anderen Wege stattgefunden haben, und zwar ist er jedenfalls mit *ū* > *ü* parallel.

Zu den wesentlichen Verschiedenheiten zwischen den beiden albanesischen Hauptdialekten rechnet Meyer-Lübke § 1: „im Toskischen Betonung der zweiten, im Gegischen Betonung der ersten Elemente von Diphthongen und Reduktion der zweiten, also dort *ié üé uá*, hier *íe üe úe* und weiter *i̯ ü u*" (in § 13 gibt er wohl nur durch einen Druckfehler an, dass *íe* und *i̯* besonders in den toskischen Mundarten auftritt). In dieser Form ist die Regel falsch. In beiden Dialekten tritt statt *ie*, *üe*, *ua* bisweilen (*j*)*e* (*ja*), (*j*)*e*, *a* (selten) auf: süd- und nordalb. *vjen* ‚er kommt', tosk. *derε* geg. *der* ‚Türe', tosk. und geg. *gra* ‚Frauen' (Sing. *grua*, *grue*). Das gebliebene *ie üe ua* (*ue*) hat aber im Toskischen wie im Gegischen durchaus den Akzent auf dem ersten Elemente. Die Verschiedenheit zwischen den beiden Dialekten besteht vielmehr darin, dass im Toskischen überhaupt keine Diphthonge, sondern zweisilbige Gruppen gesprochen werden; im Gegischen hat man dagegen nach dem Zeugnis der skutarinischen Dichter einsilbige Gruppen, also Diphthonge, und aus diesem Grunde ist hier die Assimilation des zweiten Elementes an das erste verbreiteter. In beiden Dialekten hat die ursprünglich zweisilbige Gruppe in *buat* ‚Büffel' mit den Diphthongen das gleiche Schicksal gehabt; schwierig ist das anders als *bubalus* betonte lateinische *cabállus*, dessen vortoniges *a* vor *b* (*v*) zu *u* geworden zu sein scheint; tosk. *kalε* Plur. *kual* ist mit *derε* Plur. *düer* ganz parallel, aber geg. *kal* Plur. *kual*, *kral* (keine Form mit *-ue-*!) weicht ab. Also scheint zwar *-ua-* mit dem diphthongischen *-ua-* zusammengefallen zu sein, *-uá-* hat aber dies Schicksal nur teilweise gehabt, d. h. nur wenn es unter Bedingungen vorkam, unter denen auch ein einheimisches einsilbiges

uá u. s. w. möglich war, sonst ist es ebenso wie *-i(j)a-* in *diabolus* alb. (tosk. und geg.) *djat* ‚Teufel' lange im wesentlichen unverändert geblieben, bis schliesslich heute *va* und *ja* entstanden sind. Ein ganz sekundärer analogischer Zusammenfall einer zweisilbigen Gruppe mit dem urspr. Diphthonge *-üe-* findet sich in tosk. *pües* neben *püvés* ‚frage'; die Passivform *pütem*, die lautlich aus **pvitem* entstanden sein mag (und die auch bei Kristoforiδi, der kein *pües* kennt, angeführt wird), hat wohl dazu den Anstoss gegeben.

Da ich mich so ausführlich über die bei Meyer-Lübke zu spürende (und sehr zu lobende) Reaktion gegen die G. Meyersche Überschätzung des lateinischen Elementes ausgesprochen habe, so möchte ich noch ausdrücklich hinzufügen, dass der Gegensatz ein Gegensatz zwischen damals und heute, nicht ein Gegensatz zwischen G. Meyer und Meyer-Lübke ist. Falls G. Meyer die Neubearbeitung selbst hätte ausführen können, so wäre der Gegensatz wohl nur noch deutlicher geworden; wenigstens sind bei Meyer-Lübke noch einige irrtümliche Behauptungen stehen geblieben, die G. Meyer in seinen späteren Arbeiten selbst korrigiert hat; und G. Meyer wäre seiner eigenen Arbeit gegenüber derjenigen Pietät überhoben gewesen, die bei dem fremden Bearbeiter natürlich war, aber vielfach nicht zuträglich gewesen ist. Als falsche Angaben, die jetzt stehen geblieben sind, erwähne ich: die Erklärung von *si-rjet* § 1, von *pšeš* § 50 S. 1054 (s. meine Alb. Texte unter *pεršéš*), die phonetisch und lautgeschichtlich falsche Bemerkung über *ǵ* § 43 („d. i. *dj- d'-*"), der Ausdruck „vokalische Liquidae" § 25 statt „silbische Liquidae" (wozu noch kommt, dass die in Rede stehenden Laute eben nicht silbisch sind), die Druckfehler *ger* statt *ǵer* § 18 Anm., lat. *maria* statt *mania* § 25, *bεḱój* statt *bekój* § 40. Unverständlich ist es mir, zu welchem Zwecke die von G. Meyer selbst längst aufgegebene Schreibung des Albanesischen festgehalten worden ist. Die Beibehaltung des *ę* statt *ε* ist allerdings gleichgültig: wer sich mit den allerersten Elementen des Albanesischen bekannt gemacht hat, wird, auch wenn er bisher nur die Bezeichnung *ε* kannte, die Bedeutung des *ę* sofort verstehen (*ε* ist, nebenbei bemerkt, die allerunglücklichste Eigentümlichkeit der G. Meyerschen Orthographie; in allen einheimischen orthographischen Systemen hat *ε* die Bedeutung des G. Meyerschen *e*; ein solcher Gegensatz zwischen albanologischer und albanesischer Schreibung ist womöglich zu vermeiden, da die Albanologen doch immer aus einheimischen Quellen schöpfen müssen; gäbe es eine feste albanesische Orthographie, so hätten die Albanologen sich einfach danach zu richten; der Hohn, womit Brugmann IgF. VII, 172 von der Rücksicht auf die Brauchbarkeit der albanologischen Orthographie für die Albanesen selbst spricht, ist mir gänzlich unverständlich). Aber *l* statt *ł* wird grosse Verwirrung stiften (um so mehr weil *l* in G. Meyers letzten Arbeiten und in den meisten einheimischen Systemen das moullierte *l* bezeichnet; auch ich verwende seit meinen Alb. Texten das Zeichen in dieser Bedeutung). *ḱ* ist im Nordalbanesischen nicht zu *ts* (§ 36), sondern zu *ć* (*tś*) geworden. Die Schreibung *δεmp-bi* u. s. w. ist schon von Fernerstehenden missverstanden worden; warum denn nicht *δεmp, -bi* (oder einfach *δεmb*)? Statt *rerϑ-δi* § 8 wäre übrigens das richtige *rerδε* einzusetzen.

Neben der trefflichen und wichtigen Arbeit von Meyer-Lübke ist sonst nur wenig Neues auf dem Gebiete der Albanologie zu verzeichnen. Über alb. *pluar* ‚Pflugschar' handelt MERINGER[12]), der es als eine Entlehnung aus dem Oberdeutschen betrachten möchte, was lautlich unbefriedigend und sachlich bedenklich ist. F. SOMMER gibt in seinem Buche Griechische Lautstudien[13]) eine Bemerkung über alb. *triše* ‚Pfropfreis' ‚surculus' (Blanchus; *tris* Rossi); G. Meyer hatte es zu serb. *trs* ‚vitis', *trsje* ‚Weinberg' gestellt; Sommer fügt gr. *ϑρινία· ἄμπελος ἐν Κρήτῃ* hinzu. G. Meyer war wohl auf der richtigen Fährte; dann ist aber das alb. Wort aus dem Slavischen entlehnt; sonderbar ist allerdings das *š* (Wiedergabe von *-sj-* in *trsje*?); zu *-ri-* vgl. alb. *trisk* ‚palmite' *triskut* ‚virgulto, tralcio' (Junggs) zu serb. *trska* ‚Rohr'. Serb. *trs* ist aber gewiss weiter nichts als asl. *trŭstĭ* ‚Rohr'; der Vergleich mit gr. *ϑρινία* ist also hinfällig. Selbst bin ich ein paarmal auf das Albanesische zu sprechen gekommen. In meinem Aufsatze Les pronoms démonstratifs de l'ancien arménien[14]) behandle ich S. 12—14 einige alb. Pronomina (S. 42: alb. *bark* ‚Bauch' = gr. *φάρυγξ* an. *barki*?). In einem anderen Aufsatze[15]) habe ich u. a. die Etymologie des alb. *kodrε* ‚Hügel' untersucht (stammt aus dem Rumänischen; rum. *codru* = lat. *quadrum*). Schliesslich verzeichne ich L. Frhr. VON CHLUMECKY, Die Italo-Albanesen[16]) und Miss M. EDITH DURHAM, The Burden of the Balkans[17]).

Kopenhagen. Holger Pedersen.

Romanische Sprachen ausserhalb Europas.

Canadian-French. 1905—1906. 1905. ***Biography.*** 835. BENOIT, DOM PAUL. Vie de Mgr. Taché, archevêque de Saint-Boniface. Montréal, Beauchemin, [1904] 2 vol., pp. 610, 938. Archbishop Taché, one of the most beloved prelates of the Roman Catholic church in Canada died universally mourned in 1894. Thruout his life he was a tireless worker and an indefatigable writer. Dom Benoit has had abundant and excellent material from the archbishop's own writings to drawn upon. His biographer has made the best of this material allowing it largely to tell the story itself. The first volume deals with the prelate's experience in the Northwest where he was coadjutor and successor to Mgr Provencher, finally occupying the episcopate of Saint-Boniface from 1871 until his death. The second volume deals largely with the three most prominent issues which came to the fore between 1868 and 1894: the uprising of 1869—1870, the rebellion of 1885, and the Manitoba school question of 1890 (cf. nos 261, 923). In Dom Benoit's book, written from the Roman Catholic standpoint, is to be found a clear exposition of the case for the Métis and for the Roman

---

12) IgF. XVII, 113, XVIII, 244. 13) Strassburg 1905 172 S. 8°. 14) Kopenhagen 1905, 51 S. 4° (SDGWVIhphA. VI, 3). 15) ZVglS. XL, 212—213. 16) ÖRu. 21. 28. Dez. 1903. 17) London 1905, 331 S. 8°.

Catholics in connection with the vexed questions concerning racial and religious interests which agitated the Northwest during the period of Taché's episcopate. 836. DE CELLES, A. D. Papineau, 1786—1871. Montréal, Beauchemin, pp. 11 + 244. Cf. no. 829, of which this is a French translation, to which, however, has been added a new introduction explaining clearly the trend of political ideas in the province of Quebec between the British conquest and the beginning of the Papineau agitation. A review of the book by ab der Halden will be found in La revue d'Europe et des Colonies, mai pp. 313—321 and juin pp. 394—403. Cf. with this biography that of L. O. David, no. 189. M. de Celles intends completing his historical studies by writing the lives of La Fontaine and Cartier. On p. 48, the origin of the word chouayen is discussed. 837. DAVID, L. O. Laurier et son temps. Montréal, La Patrie, pp. 159. Cf. no. 755; also no. 551. The principal obstacle in writing the biography of illustrious men that are still living is that of rightly adjusted perspective. A few years not unfrequently modify the biographer's ideas. The principal attention is given to the personality of the prime minister and to his efforts to allay religious prejudice and to harmonize the interests of the Saxon and Latin races that are at all times brought into conflict. The work contains a good many rather rhetorical passages. M. Ch. Delagneau reviews favorably the biography in his notice contained in the Lettres provinciales, Paris, 14 avril, commenting upon the author's style and upon "certains anglicismes qui sont pour notre langue, de précieuses et savoureuses conquêtes". Cf. BPFC., V, p. 33. 838. DEMERS, BENJAMIN. La famille Demers d'Etchemin, P. Q. Lévis, pp. IV + 124 + XVII + IV. This is one of the usual type of family genealogical biographies. The history of the family Dumet or Demers is traced from the arrival of three brothers in Québec, from Dieppe, in 1650, down to the present time. 839. GOSSELIN, l'abbé AUGUSTE. Jean Nicolet et le Canada de son temps. Québec, pp. VIII + 282. This volumes forms the third of a series entitled: Les Normands au Canada, the second of which has received notice under no. 766. The rich material pertaining to the Normans in colonizing the province of Quebec and particularly those passages in the Jesuit Relations (cf. no. 210) relating to Nicolet have been used to good advantage. Nicolet's life was that of agent and interpreter of the Company of New France. But besides, in the capacity of scout, explorer, and navigator, he rendered himself useful to Champlain, exploring lake Michigan as far as Green bay, making a treaty with the Indians at a Mascoutin village just west of lake Winnebago. He prepared a memoir on the Nipissings which the Jesuits made use of in the Relations. The name of Nicolet is perpetuated in the region, the river, village, and college of Nicolet (cf. no. 659). 840. PRUD'HOMME, M. le juge L. A. L'honorable Joseph Royal: sa vie, ses œuvres. A reprint from MSRC., 2[d] series, vol. X, § 1, pp. 3—24. Merely a pleasant friendly tribute to a fine man Joseph Royal, who served in the legislature from Manitoba successively as speaker, provincial secretary, minister of public works, and attorney-general. At the close of his political career he returned to Montreal where he edited la

Minerve (see JB. V. I. p. 354, or Can.-Fr., p. 62) until his death. 841. ROUTHIER, l'honorable A. B. Éloge historique de M. l'abbé H. R. Casgrain. MSRC., 2^d series, vol. X, § 1, pp. 35—44. A fine tribute to one of the most beloved men of letters among the French-Canadian clergy (cf. JB. V, I. p. 306, or Can.-Fr. p. 14, and also nos. 149, 291, 828). His qualities as a man are those most strongly felt by the entire population of French Canada (cf. 773). 842. ROY, P. G. La famille d'Irumberry de Salaberry, Lévis, pp. 200. One of the many genealogical studies prepared by the infatigable historical student M. Roy. There will be found a number of quotations from the Mémoirs of Aubert de Gaspé (cf. JB. V. I, p. 307, or Can.-Fr., p. 15) and from the letter of Sister Céloron. As regards the distinguished people brought into contact with various members of the family, there is but little if any mention. But two hundred copies of the biography were printed. 843. IDEM. La famille Rocbert de la Morandière. Lévis, pp. 88. This biography like the preceding is much in the nature of a compilation, the bare facts in regard to the family being given. A few portraits accompany each of the volumes. But one hundred copies of the Morandière were printed. 844. ROY, RÉGIS. Les capitaines de Marin, sieurs de la Malgue, 1680—1762. MSRC., 2^d series, vol. X, § 1, pp. 25—34. Genealogical notes, chiefly of local interest, concerning officers of the name of Marin who took part in border warfare in Canada. 845. THOMAS, le frère. Alphonse Guibord. Notices généalogiques sur la famille Guibord. Ottawa 1904, pp. 42. This is a new edition of a genealogical table which appeared in 1895. Since 1684, seven generations are traced. The descendants are scattered about the provinces of Quebec, Ontario, and thruout the states of Missouri, Illinois, Michigan and the New England states. What is strikingly brought out by this wealth of statistical data is the prolific nature and expansive force of the French race. It is interesting to note that in the second generation of those that emigrate to the United States, the children begin to assume English Christian names: Tommie, Charlie, Nellie, Maggie, et cet. They forget the French language entirely, lose their connection with the old folks in Canada and become thoroly americanized. This means the loss to the race in the third generation of those who cross the boundary.

Economics. 846. On the 14th of April, la Société d'économie sociale et politique de Québec was founded. This organization owes its inception to the initiative of two Laval university professors: M. l'abbé S. A. LORTIE, professeur de philosophie à la Faculté des Arts (cf. nos. 683, 684) and to M. J. E. PRINCE (cf. no. 659) professeur d'économie politique à la Faculté de Droit (cf. no. 547). The sessions of the society are held in Laval university. 847. ARCHAMBAULT, J. B. Réformes électorales. Montréal, Compagnie de publication de la RCan., in-8°, pp. 20. A study of the method of voting, presented before the Société canadienne d'économie sociale le 25 avril, 1905. Cf. the account in la Vérité, 9 septembre. 848. GIRARD, ALEX. La province de Québec, son organisation politique et administrative, ses ressources agricoles, minières et industrielles.

Québec, pp. 318. This book is issued by the Quebec department of agriculture with a view to fostering French immigration. The information is taken in general from the best sources and the political and administrative organization of the province together with its agricultural, mining, and industrial resources are very fully exposed. The arrangement of the data appears to be quite indiscriminate, logical sequence being to a great extent overlooked. For the style in which the book is gotten-up as well as that of the writter, cf. BPFC., IV, p. 75. The editor of the Bulletin notes: "M. Girard, un Français, emploie l'expression pouvoir d'eau." This is cited here as showing the facility with which anglicisms are adopted. 849. Guide du colon, this like the preceding is a government publication, the nature of which has been indicated under no. 413. A notice of this particular year's Guide, prepared under the direction of Hon. M. A. Turgeon, minister of lands, mines, and fisheries, will be found written by LAN AL LENNER in l'Hermine, Paramé, 20 novembre. 850. Rapport du ministre des terres, mines et pêcheries de la province de Québec pour les douze mois expirés le 30 juin 1905. Québec, in-8^{0}, pp. XXIII + 236. Another of the books published by order of the legislature and which, as in the past, are still subject to considerable criticism. As regards language, in what is called le français administratif, some slight improvement can be noted from year to year. For instance, in the present volume, pouvoir hydraulique has pretty generally, not entirely, replaced pouvoir d'eau, and les porteurs de licences de coupe de bois have become propriétaires de concessions forestières; Son Honneur l'Honorable Sir Louis A. Jetté now appears as L'Honorable Sir Louis A. Jette, etc. For a rather scathing criticism of le français administratif employed in this publication, see BPFC. IV, pp. 233—234.

Education. 851. CAZES, PAUL DE. L'instruction publique dans la province de Québec. Québec, in-16^{0}, pp. 67. A clear exposition written not in le français administratif, mais en bon français, of what has been noticed under no. 358. The present well-gotten-up pamphlet was prepared especially to make known the system of education in the province of Quebec at the exposition held in Liège (cf. 902). A review of the book by Lan al Lenner will be found in l'Hermine, Paramé, 20 novembre, pp. 72—73. 852. IDEM. Manuel de l'instituteur catholique de la province de Québec. Montreal, Beauchemin, in-8^{0}, pp. 11 + 156. This manual contains the new program of studies, regulations, etc. in regard to securing diplomas. The usual number of Annuaires of the different educational institutions, Annuaire de l'école normale Laval, etc., such as have been noted under no. 657 have been published for the year 1905, and can be had on application. 853. CHAPAIS, THOMAS. L'apostolat des bons livres et l'association catholique de la jeunesse canadienne française. Conférence donnée à l'inauguration de la salle Loyola, le 24 octobre, 1905, Québec. (Cf. the remarks in regard to what young people in New England are in the habit of reading compared with what the French-Canadian youth pursue nos. 974, 1152). 854. Rapport du surintendant de l'instruction publique de la province de Québec

pour l'année 1903—1904. Imprimé par ordre de la législature, Darveau, in-8⁰, pp. XXI, 415. Contains various reports of those in charge of school affairs in the province. Whole number of schools of all classes: 6261; number of pupils enrolled: 349, 178. 855. Terra-Nova. Le système scolaire à Terreneuve. In la Nouvelle-France, février, pp. 76—81. An interesting description of the public school system in Newfoundland explaining its rise and denominational character from the early days.

French production. The increase of interest on the part of France in French Canada has been quite notable of late years. The French are traveling rather more than in the past. A number of men of letters now visit annually the United States and Canada. Some come in the interest of the Alliance française; others as exchange lecturers connected with institutions of learning; some young Frenchmen of promise study for a time in the universities on this side of the water. Social and economic interests attract quite a few scholarly men. The result of such intellectual interest is shown by the half dozen or so rather creditable and meritorious works that appear nearly every year published in France and which awaken more or less interest in France, Canada, and the United States. These books have given rise to considerable comment in newspapers and periodicals, comment which, while in many cases of but little value in itself, is nevertheless extremely instructive sociologically in displaying strikingly the attitude of those who comment and criticise towards things Canadian. While a good deal of familiarity with the subject is thus being obtained by the opinions disseminated thru the press, much ignorance is constantly revealed in regard to social, linguistic, and political conditions in French Canada. One of the principal factors on this side of the water that has stimulated, in no small degree, in the French reviews and papers, this quite considerable comment and discussion is the Bulletin du parler français au Canada (cf. no. 565 and the preceding remarks) whose editor, M. Adjutor Rivard (cf. no. 476) has been untiring in his efforts to correct errors and misstatements of all kinds and to publish accurate historic and linguistic data in regard to what is of most importance arising along those lines in the province of Quebec. The Bulletin has been much read and quoted in France, and to it and to its editor, M. Rivard, grateful acknowledgment of data in preparing the present review is due. Of so much more importance are the French books than the articles that have appeared in the French reviews that it has seemed advantageous here to make two classes, putting the French books which have appeared during the year into class A, and the newspaper and periodical literature into class B.

A. French books on Canada. 856. Anadoli. L'empire du travail. La vie aux États-Unis. Paris, Plon-Nourrit, in-18⁰, pp. XII + 299. A brief account of a rapid trip to Canada and to the States. Two chapters of the book are devoted to "Les colons du Canada" and "La langue française en Amérique". 857. Dagneau, le père P. M. Les Français du sud-ouest de la Nouvelle-Écosse: le R. P. Jean Mandé Sigogne. Besançon, Librairie centrale, pp. XXX + 288. This volume which is more ecclesiastical than historical in

character contains a preface contributed by the Rev. A. Le Doré, Superior-General of the Eudistes. The book is a record of the missionary labors of the abbé Sigogne in south-western Nova Scotia. The etablishment of the church and college of Ste. Anne is related. Also the story of the refugees who returned here after la grande dispersion of 1755. With these refugees the abbé Sigogne made his home after the events of the French revolution. An exile from France he spent the time between 1799 and 1844, when he died, in missionary labor for the diocese of Saint Mary and Cape Sable. An index would add usefulness to the work. 858. HURET, JULES. En Amérique: De San Francisco au Canada, Paris, Charpentier, in-8^{0}, pp. 564. This is one of a number of books of the kind already commented upon (cf. nos. 199, 288) that have little value as sources of accurate information. They are readable, rather amusing to those familiar with actual conditions, and are simply made up largely of general impressions. On pp. 409—429 will we found matter pertaining to Montréal et les Iroquois, and on pp. 430—435, to Québec et les Iroquois. French conditions in the province of Quebec interest particularly M. Huret. Not having the time to get personal impressions, he records, apparently as an authentic account of the attitude of French Canada towards Great Britain and the United States, his interview with M. Henri Bourassa, leader of the radical political faction among the French Canadians (cf. nos. 555, 623, 673). He interviews one of the habitants, whose accent he recognizes as that of the peasants in Normandy. Then M. Huret actes questions about the old French province. The habitant had never heard of Normandy. Moreover, his replies in regard to France itself showed hardly more interest or knowledge. The idea, common, too, in other works of this class, that French Canada is all there is of the Dominion of Canada crops out continually, revealing a lack on the author's part of geographical knowledge and of proportion. 859. Récit d'un ancien pêcheur. Sur le Grand-Banc. Pêcheurs de Terre-Neuve. Préface de PAUL DESJARDINS. Paris, L'Union pour l'action morale, pp. XIX + 152. This is a description of a young man's experience amid the hardships and brutality of Newfoundland fishermen. The volume has an ethical value as may be judged by the name of the society publishing it. It points out, however, one advantage to be gained from the hardships so realistically described, and that is that such a life furnishes the discipline needed for the best fighting material in the French navy. 860. ROD, ÉDOUARD. Reflets d'Amérique. Paris, E. Sansot et Cie., pp. 120. Within this rather small volume relating the experiences undergone in a rapid trip thru the States and Canada, are two chapters devoted to "Les colons du Canada", and "La langue française en Amérique". M. Rod was particularly interested in the new settlements north of Montreal, in the valley of the Ottawa, a region which largely owes its development to Mgr Labelle (cf. no. 176). The region is vividly described and the strong feeling of kinship and the bond which of old united la Novelle-France to the mother country is well brought out. 861. SUCHELET, ANDRÉ. Étude critique de la convention franco-anglaise relative à Terre-Neuve, Fécamp, M. L. Durand, 1904, pp. 104. This study relates to the problems dis-

cussed under nos. 668, 782, 784, 785. M. Suchetet, a member of the chambre des députés, is against the convention, claiming that Great Britain has gained everything and France lost everything. He summarizes what he believes to be the very considerable loss incurred by France. 862. TIERCELIN, LOUIS. Mémorial des fêtes franco-canadiennes pour l'érection du monument de Jacques Cartier (Saint-Malo et Paramé, 23 et 24 juillet 1905) Kérazur, Paramé (édition de l'Hermine) in-8°, pp. 150. Consists of all that occurred on the eventful occasion. This is told in four chapters: "Avant les fêtes." "La fête de l'inauguration de la statue." "Pose de la plaque commémorative sur le manoir de Jacques Cartier." "Après les fêtes." This memorial volume contains much of interest to the French Canadians, Tiercelin having done his best and succeeding also in making the fêtes thoroly franco-canadiennes.

B. French periodical literature. 863. ANON. "Locutions et métaphores canadiennes." In l'Énergie française, Paris, 20 avril, 1e année, no. 17, p. 195. A discussion of the Façons de parler du père Potier. The manuscript of the père Potier, one of the most interesting documents bearing upon linguistic phenomena of the province of Quebec, has been published in vols. III and IV of the BPFC. The manuscript itself is contained in a small in-8° copy book (18 × 10½ centimeters) paged from 103 to 164. It is in two columns, written very fine, easy to read, and remarkably beautiful. It is unsigned but the author's writing is well known. The work is composed of notes taken by the missionaries on the speech of many of those whom he used to meet in his voyages, curious expressions, peculiar names, etc. The Canadian-French expressions were picked up about Quebec, Lorette, Detroit, l'Ile-au Bois-blanc, from 1743 to 1752. The manuscript itself forms a part of the remarkable collection of M. Philéas Gagnon of Quebec (cf. no. 181). 864. BARRÉ, PAUL. "Le Canada." In la Revue de géographie. Paris, novembre et décembre. 865. BAZIN, F. A. "Jacques Cartier." In le Clocher breton, Lorient, XIIe année, no. 122, août, p. 1005. Poetry written for the Saint-Malo festivities (cf. no. 872). In the same number of le Clocher breton will be found an account of the celebration together with special mention of the speech of M. Turgeon (cf. no. 849) Canada's minister of lands, mines, and fisheries 866. BONHOMME, JACQUES. "Pour la langue française." In le Bulletin de la Canadienne. Paris, 15 décembre, IIIe année, no. 9, pp. 61—63. In this article, the struggle, which is continually going on in French Canada for the preservation of the French language is discussed. 867. CAIX, ROBERT DE. "Le développement de l'Ouest canadien." In le Bulletin de la societé de géographie commerciale de Paris, juillet-août (cf. no. 202). The writer commenting on proper names says "Maple Avenue, qui à Québec semblerait devoir s'appeler l'Avenue des Érables" (cf. no. 897). This article was made the subject of another by ANON which appeared in the Vérité, Québec, 23 décembre 1905, entitled: "Le respect de notre langue" (cf. no. 897). M. de Caix is a frequent contributor upon topics relating to French Canada (cf. nos. 784, 785). In the QDC., 1er décembre 1904, appears one of his

articles not yet noted: "Canadiens-Français." 868. COUCHOUD, PAUL-LOUIS. "Au Canada français." In la RBl., Paris, 20 mai, pp. 634—639. Conférence faite à la Sorbonne pour la société des amis de l'université de Paris, le 2 mars. M. Couchoud visited Canada, and like the writers already noted (cf. no. 858) received impressions. He wished to find out in just what degree the French Canadians were really French, and if he was to find here in the new world a province of the old world. He seems to have been considerably disappointed. It is very probable, however, that the impressions portrayed in his lecture are likely to be such as most any educated Frenchman is apt to receive upon making a similar flying visit thru the province of Quebec; that is: "que la langue française du Canada se meurt et qu'elle est étouffée sous les anglicismes". The lecture is made the subject of a four-page review in the BPFC., and the statements made by M. Couchoud are ably combated by the editor of the Bulletin. What has been noted all along in the JB. in the criticism upon travelers who make flying tours thru different countries and then write books, articles, and lectures upon them is so well expressed by M. Rivard in his defense of Canadian-French as to be worth giving in order to dispose of, once and for all, many parallel cases: "M. Couchoud n'a-t-il pas, comme beaucoup de voyageurs, jugé après trop peu de temps? On ne connaît pas le parler d'un peuple, pour avoir visité ce peuple et avoir fait un court séjour dans le pays qu'il habite. Avant de porter un jugement sur une langue, il faut vraiment l'avoir étudiée longtemps et avoir fréquenté beaucoup chez ceux qui la parlent. Par les conversations qu'on entend, par les journaux qu'on lit, dans le quartier anglais, d'une ville à l'aspect incontestablement anglais, on ne saurait, en peu de temps, prendre une idée suffisante de ce qu'est une langue parlée par plus d'un million d'individus sur toute l'étendue d'un immense territoire". This lecture, repeated in different forms before various societies in France, conveys the lecturer's impressions, which naturally, in time, become those of his auditors and, as at present, general, stereotyped, or fixed ideas upon the people and the idiom. 869. DEMANCHES, GEORGES. "Les Acadiens et leur avenir." In RFEC., juin, pp. 333—341. This is an account of the condition socially and politically of the French Acadians of the Maritime provinces and Newfoundland, their history, distribution, prospects, etc. In Nova Scotia, the only county in the province in which they are in a majority is Richmond, and they form scarely one tenth of Nova Scotia's entire population. In New Brunswick the statistics are more favorable for them as they form nearly one fourth of the population. In Prince Edward Island they make up hardly one seventh of the inhabitants, their principal group being at Tignish at the west and of the island. The factors that have proven detrimental to the language and religion of the Acadians are discussed, the principal one being the hostility of the Irish clergy. This has made itself particularly noticeable in Antigonish. The Acadians are less well treated than are the French Canadians of Ontario, Manitoba, and the Northwest who have bishops of their own race, while no bishop of their language is granted the 140 000 Acadians of the Maritime provinces. In order to improve French interests and increase French influence the

writer recommends better schools and social organizations, living in rural districts, and keeping in close touch with the province of Quebec. 870. IDEM. "Progrès français dans Ontario." Ibidem, mars, pp. 149—155 (cf. no. 671). When it was announced in a newspaper dispatch that the ministry of public works in Ontario had been given to a French-Canadian, it was an indication of the growth of French interest in that province. M. Demanches immediately looked up the Census of 1901, vol. I, p. 312, upon which, it would appear, he has based his favorable showing. Table XI gives 158, 671 people of French origin in Ontario, and 203, 319 of German origin. M. Demanches apparently construes the expression of French origin as equivalent to French people, which is where he goes astray in his conclusions, as the review in the RHPC. X, pp. 130—131 points out. For instance, in the English speaking county of Hastings, the statistics record a population of 5000 Germans, yet it is well known that but few of them can speak a word of German. So, too, of people of French origin, tho less so in Ontario than with the Germans, it by no means follows that they are French or French speaking people. 871. GUÉNIN, EUGÈNE. "Jacques Cartier." In la France de demain, Paris, 5 septembre (cf. nos. 197, 288b, 288c, 865). 872. L'HABITANT. "Le boom." In le Bulletin de la canadienne, Paris, III[e] année, no. 9, 15 décembre, p. 60. Definition of the American boom, a word much used concerning men and things advertised extensively or unduly for a time. 873. HALDEN, CH. AB DER. "Un poète maudit. Émile Nelligan". Extrait de la Revue d'Europe et des colonies; DE RUDEVAL éditeur, Paris (see nos. 399a, 712). 874. HÉBERTOT, JACQUES. "L'âme normande". In l'Ame normande, 24 Ave Pasteur, Enghien-les-Bains, Seine-et-Oise, novembre, 1[re] année, no. 1, p. 5. M. Hébertot in this first number of the review says: "Au Canada, cette Normandie transatlantique, nous aurous un bureau qui poursuivra le même but. À ce propos, nous sommes heureux d'annoncer que l'honorable A. Turgeon, ministre des terres, mines et pêcheries du Canada, nous a autorisé à le mettre de notre comité d'honneur, ce dont nous lui sommes respectueusement reconnaissant". An account of the Fêtes normandes de 1905, to which allusion has been made in connection with M. Turgeon (see no. 863), written by M. GABRIEL D'HERVILLEZ, will be found in this number of l'Ame normande. They cover the festivities at le Havre, Caen, Dives, Falaise, Mortagne, Honfleur, Corneville-les-Cloches. The BPFC. IV, pp. 69—70, contains a compte rendu entitled: "Le Canada en France" which gives a good brief résumé of these Norman festivities. 875. LABRIOLLE, F. DE. Un poète canadien: Octave Crémazie. In la Revue latine, Paris, 25 avril, IV[e] année, no. 4, pp. 227—256. The works of this illustrious French-Canadian poet are noted in foot-note 102 to Can.-Fr. 1890—1899. A new edition of the Oeuvres complètes appeared in 1897. Much bibliographical matter, information, and particularly linguistic data, in regard to most of the publications noted in Can.-Fr., from the first to the last article that has appeared in the JB., will be found in GEDDES ET RIVARD, Bibliographie du parler français au Canada, Paris, H. Champion (see publications for 1906). 876. LACOUR-GAYET, "La

vieille France et la jeune Amérique". In la RDM., 1r janvier 1905. Treats of the campaign of vice admiral d'Estaing in 1778. 877. LAN AL LENNER. In l'Hermine, Paramé, 20 juin, t. XXII, no. 3, pp. 93—94 will be found: comptes rendus de Frontenac et ses amis de M. ERNEST MYRAND (cf. no. 537); des Conférences et discours de nos hommes publics en France, recueillis par M. G. BELLERIVE (cf. no. 574); des Aspirations de M. W. CHAPMAN (cf. no. 817); des Choses d'autrefois de M. ERNEST GAGNON (cf. no. 925); ibidem, 20 septembre, no. 6, p. 186, comptes rendus de la quatrième édition des Chansons populaires de M. ERNEST GAGNON, of which the reviewer says: "Dans ces mélodies populaires du Canada, c'est encore la France que nous retrouvons" (cf. no. 417); de Une fête de Noël sous Jacques Cartier de M. ERNEST MYRAND (cf. no. 17) of which M. LAN AL LENNER says: "L'originalité de l'idée est rehaussée encore par la chaleur de l'exécution." 878. LECHARTIER, GEORGES. L'irréductible force (cf. no. 1006), (Paris, Plon, 1906). First appeared in le Correspondant, Paris, 77e année, 10 et 25 août, 10 et 25 septembre, 1905, nos. 1029—1032, pp. 498—531, 715—739, 917—941, 1134—1168. See pages 498, 501, 503, 507, 511, 512, 520, 531, 721, 729, 1137—1139. Cf. THOMAS CHAPAIS. À travers les faits et les œuvres in RCan. 1 novembre 1905, no. 1, p. 546; HENRY BORDEAUX, "la Vie littéraire" in l'Énergie française, Paris, 17 mars, II année no. 63, p. 163. This is a novel containing descriptions of French-Canadian manners and customs from the early days. The influence of the civilization, just over the border, upon the French Canadians is also discussed. 879. LEYMARIE, A. LÉO. La richesse forestière du Canada confédéré et la pulpe de bois. Paris, Publications coloniales officielles, in-8°, pp. 32. One of a series of lectures which the writer is giving in Canada after having visited the country several years ago as a journalist and collected his statistics in Montreal. This lecture was delivered before la Société de géographie de l'est, Nancy le 4 mars. The necessity of properly taking care of the forests is well explained. 880. IDEM. Une ancienne colonie: Le Canada français. Paris, ibidem in-8°, pp. 40. This pamphlet, like the preceding, has furnished material for a number of lectures which the author has given before different French societies. It is not remarkable in any way, stating generalities and furnishing statistics. Nevertheless, M. PIERRE DE SAINT-JEAN in the Tradition, février, p. 56 says: "Cette brochure est un excellent aperçu sur l'histoire, la race et les traditions de ce pays." On the other hand, the pamphlet is roundly scored as cheap clap-trap in the RHPC. X, p. 110, the reviewer saying: "It seems as tho the Alliance française might make a more effective use of its funds than the issuing of such childish literature." Again, in the Gazette, Neuilly, 8 avril, 1906, HELÈNE HENRION reviews the pamphlet. Of her compte rendu, M. RIVARD, the editor of the BPFC., says: "Compte rendu, très-sympathique mais fort mal écrit." 881. MEYER, PAUL. In Ro., janvier, p. 150, a notice of E. C. HILLS' Notes on Canadian French (cf. no. 749), M. Meyer happened to have passed, while traveling, thru the town of Clayton. He makes the interesting observations. "J'ai passé à Clayton quelques heures en sep-

tembre dernier; j'ai parcouru le village dans tous les sens; je suis entré dans plusieurs bontiques; j'ai entendu parler les habitants, j'ai conversé avec plusieurs d'entre eux, et les seuls sons qui aient frappé mon oreille étaient incontestablement ceux de l'anglais d'Amérique." In this same number of Ro., p. 164, will be found a notice or short review of LORTIE and RIVARD's l'Origine et le parler des Canadiens français (see no. 684). This same brochure is reviewed in the Bulletin de l'école des chartes, sept.-déc., p. 621, and also in the RHPC. X, 1905, p. 105. 882. MILLIEN, ACHILLE. In la Revue du Nivernais, Beaumont-la-Ferrière, mai, p. 223. Bibliographical notes will be found upon: Sous les pins de M. ADOLPHE POISSON (cf. no. 590): Conférences publiques de l'université Laval (cf. no. 547); Choses d'autrefois de M. GAGNON (no. 925). The work of the BPFC., its collaborators, etc., is also discussed. 883. MORICE, LE R. P. A. G. "Du lac Stuart à l'océan Pacifique." In Bulletin de la societé neuchâteloise de géographie, XV, pp. 32—80 (cf. no. 826). This is a valuable contribution to the geography of a part of the interior of British Columbia. Father Morice has made a carefully prepared map of the region which he explored and gives a transcript of the journal kept during the period of the journey from September 5th to October 13th 1899. The district described is south, west of lake Stuart. Father Morice started from his mission at Fort St. James on lake Stuart making scientific investigations of the natural phenomena thruout the region as far as the head of Gardner channel. 884. ROCHEMONTEIX, le père CAMILLE DE, à propos de la critique par l'abbé Gosselin de son ouvrage: Relation par lettres de l'Amérique septentrionale (cf. no. 795). BPFC. III, pp. 246—249. The criticism by l'abbé Gosselin appeared in the October number of the BPFC., pp. 44—50. This letter makes certain a fact, as the abbé Gosselin himself acknowledges in a note of thanks to Father Rochemonteix: "Cette lettre ... est une nouvelle preuve que la Relation par lettres, telle que publiée par le R. P. de Rochemonteix, a été faite par un Jésuite, très probablement le P. Silvy, et que ces lettres ont pu être adressées aux Raudot, sinon composées à leur demande." 885. SAINT MLEUX, GEORGES. "Les écrits et le parler de Jacques Cartier." In les Annales de la société historique et archéologique de l'arrondissement de Saint-Malo, Saint-Servan (J. Haize) in-8°, pp. 244. M. Saint-Mleux referring to the fine speech of the Canadian minister M. Adélard Tourgeon upon the occasion of the fêtes franco-canadiennes (cf. no. 864) says: "Au cours des belles fêtes récemment célébrées à Saint-Malo en l'honneur de l'immortel découvreur, un orateur, et non des moindres, n'a pas craint de nous parler incidemment de Jacques Cartier écrivain." After showing that the Relation de voyages (cf. foot-note 13 to Can.-Fr. 1890—1899) do not justify the appellation écrivain applied to Jacques Cartier, Saint-Mleux concludes thus, basing his statements on authentic documentary evidence: "Jacques Cartier parlait le français, simplement; je veux dire le dialecte français, particulier à l'Île-de-France et à une partie de la région du Centre, en opposition avec les dialectes normand, picard, bourguignon . . . Ce qu'il y a d'interessant, c'est que le parler canadien offre le même caractère;

et cela n' a rien d'étonnant, quand on se rappelle que la majorité des Français qui colonisèrent le Canada, venaient, un peu de notre pays, et de l'Ile-de-France, mais surtout de la Saintonge" (cf. BPFC., IV, pp. 352—353). 886. SAULT-SAINTE-MARIE. "Les capitaux français au Canada." In Lettres provinciales, Paris, 28 octobre, 1905. 887. SOURIAU, MAURICE. "La fête des poètes normands." In le Bouais-Jan, Paris, 8 et 23 octobre, 8 et 23 novembre, 1905, IXe année, nos. 20, 21, 22 et 23, pp. 308, 321 et 337. Eloquent lecture given at Caen upon the occasion of the fêtes normandes. The lecture is interspersed with verses from Feret, de Beuve and Théodore Plessis. In rendering acknowledgement for the efforts of these poets the lecturer takes occasion to pay high tribute to the Canadian poet Crémazie (cf. no. 874). 888. TIERCELIN, LOUIS. "Ce qu'on saint de Jacques-Cartier." In l'Hermine, Paramé, 20 juillet, XXII, no. 4, pp. 97—115. This is called forth by the erection of the navigator's statue at Saint-Malo, the 23^d^ of July 1905 (cf. no. 874). 889. IDEM. In l'Hermine, Paramé, 20 novembre, pp. 79—80. A page of appreciative comment upon Pamphile Le May's Gouttelettes (cf. no. 818). 890. VINSON, JULIEN. Bibliographical notice of the BPFC., from Decembre 1904 to February 1905, in the Revue de linguistique et de philologie comparée, Paris, 15 avril, XXXVIII, no. 2, pp. 159—160. In no. 4 of this same revue, 15 octobre, p. 314, will be found a compte rendu of the remaining five numbers (7—10) of the BPFC. Special attention is given to the Façons de parler du Père Potier (cf. no. 821), l'Histoire de la littérature canadienne de M. l'abbé C. ROY (nos. 944, 946), l'Étymologie des noms sauvages de M. E. ROUILLARD (no. 917).

Historical. By eliminating the contributions which appear in the five leading French-Canadian reviews from the literary, historical, linguistic, and religious classes, as has been done since 1903, and classing these five reviews by themselves under the heading Canadian-French reviews, a clearer view of the actual literary output can be got. Many of the articles that appear in these five leading reviews (BPFC., RHPC., RCan., MSRC., NF.) appear again in pamphlet form, and in this way are privately distributed or placed on sale. The separate reprints will be noted in the proper class together with the other contributions belonging there. It may be said, in a general way that these five periodicals contain the best in their specialty that French Canada produces. 891. CAZES, PAUL DE. Le masque de fer n'était pas Matthioli. A reprint from MSRC. XI, § 1, pp. 59—65. See Canadian-French reviews. 892. DIONNE, N. E. Les ecclésiastiques et les royalistes français refugiés au Canada à l'époque de la révolution 1791—1802. Québec, pp. XIV + 448, prix $ 1,50. This work is easily one of the most successful in attracting readers of the many historical accounts produced by M. Dionne. It is divided into three parts. The first part relates the general banishment of the French clergy and their flight into England where they were cordially received and of a portion to Canada where they likewise received; kind treatment. The second is purely biographical, relating more or less in extenso the lives of forty-five members of this band of the clergy who came to Canada.

The third part consists of pièces justicatives. It is a coincidence that quite a similar study entitled: A colony of émigrés in Canada, by Miss Lucy E. Textor (no. 977) should have appeared, in English, at the same time. 893. Dugas l'abbé G. (cf. nos. 47a, 47b, 202) Histoire véridique des faits qui ont préparé le mouvement des Métis à la rivière Rouge en 1869. The story of an eye witness and French Canadian of the uprising of the Métis in the Red river colony in 1869—1870. Their hostility to the Canadian government was of several years standing. The author argues that the Métis had a right to resist the government in the advances made into the territory to which, as far as the Métis were aware, the Canadian government had no legal right. The work puts the case of the Métis in its most favorable light. 894. Roy, J. Edmond. Histoire de la seigneurie de Lauzon, 5e volume. Lévis in-8°, pp. LXIV + 525. The fourth volume of this voluminous local history has been noticed under no. 807 where reference is made to the subject and tho preceding volumes (see the review in BPFC. IV, pp. 76—77 and in RHPC. X, pp. 106—107). 895. Société historique de Montréal. (Mémoires de la) 10e livraison: Campagne de 1755, 1900, pp. 80 + VI. The work of this society should have been noted earlier. The material in the publications is of value, but it is published without introduction or annotation of any kind. The present volume relates to the Seven years war in Canada (1756—1763).

Language. 896. Anon. "Les chiffres parlent." In l'Avenir national. Manchester, New Hampshire, E. U., 18 novembre. Statistics showing the number of Franco-Americans in the state of Maine to amount to 108,000. This figure is the result of calculations made by Dr. A. O. Boulay and published in le Messager de Lewiston, Maine E. U. 897. Anon. "Anglicismes." In la Vérité, Québec, 25 novembre, p. 155. Another anonymous article in the Vérité, 23 décembre, p. 188, entitled "Le respect de notre langue" was occasioned by M. de Caix's article: "Le développement de l'Ouest canadien" (see no. 867). 898. Anon. "Le patois canadien français." In l'Étoile, Lowell, Massachusetts, É. U. À propos of an article, "Un coin français en Amérique" which appeared in the Écho des deux mondes, Chicago in which the language of the French Canadians was described as "un patois mélangé d'anglais et d'indien". The interest which the BPFC. awakened in regard to language may be somewhat divined by the fact that notes, articles, observations, and especially anglicisms, all taken largely from the Bulletin's pages, appeared in the following papers passim thruout the year: l'Avenir du nord (Saint-Jerome), l'Enseignement primaire (Québec), le Nationaliste (Montréal), la Patrie (Montréal), le Progrès du Sagnenay, 4 mai, 1905 (Chicoutimi), le Saint-Laurent (Fraserville), le Soleil, l'Événement, la Vérité (Québec). 899. Antoine. "Autres impressions". In la Vérite, Québec, 8 juillet, 1905, in order to complete an article which appeared in la Semaine religieuse, by Ornis (no. 913) concerning "l'anglicisme à Chicoutimi". 900. Idem. "Réformons." In la Vérité, Québec, 16 septembre, XXVe année, no. 10, p. 76.

901. CHAPAIS, THOMAS. "À travers les faits et les œuvres." In RCan. 41e année, 1r novembre, p. 546. Of M. LE CHARTIER's novel (no. 878) M. CHAPAIS says: "Le langage canadien tel que prétend le transcrire M. Le Chartier est une fantaisie peu honnête." 902. CIVIS. "La langue française au Canada." In l'Événement, Québec, 2 octobre. In the same journal, under date of the 2d October, appeared another article by ADJUTOR RIVARD entitled: "Combien sommes-nous." These two articles were à propos of the discussion which took place at the Congrès de Liège (see no. 851) sur l'extension du français au Canada. 903. CRUCHET, A. B. (cf. no. 915). "Épurons notre langue. Cultivons notre langue." In l'Avenir du nord, Saint-Jérome, Terrebonne, passim. An extract of M. Cruchet's articles was reproduced in l'Énergie française, Paris, 13 mai, 1905, 1e année no. 19, pp. 221. The subject is treated under the following heads: 1°. L'archaisme; 2°. L'anglicisme; 3°. L'appauvrissement de la langue; 4°. La paresse intellectuelle de ceux qui s'enservent. 904. DELAHAYE, VICTOR. Dictionnaire de la prononciation moderne de la langue française suivi d'un nouveau dictionnaire illustré, historique, géographique, biographique, mythologique, comprenant environ 5000 articles concernant le Canada, nouvelle édition mise au courant du mouvement contemporain par P. THÉBERGE. Montréal, Beauchemin et fils, s. d.; petit in-8°, pp. 8 + 708 + VI + 348, prix $ 1.25. In the review of this rather convenient dictionary which M. RIVARD writes for the BPFC. III, pp. 264—265: "Le seul reproche sérieux que l'on pourrait faire à cet ouvrage se rapporte au système de figuration phonétique. La notation employée par M. Delahaye est pourtant préférable à celle de Louis Favre, mais elle n'est pas aussi parfaite que celle de Passy (Association phonétique internationale) et que celle de MM. Gilliéron et Rousselot." It seems curious that each individual lexicographer who publishes a dictionary, or that each linguist who investigates a French dialect, persists in inventing a method of his own to indicate the pronunciation, when this is almost useless, inasmuch as few people will take the trouble to study any new system; and besides, quite needless, inasmuch as phonetic systems like the two above mentioned are apt to be preferable and, at all events, have already met with a certain degree of recognition. This point has already been brought out in discussing the phonetic system employed by Prof. Sheldon in transcribing a Canadian French dialect (see JB. V, I, p. 321, or Can. Fr. p. 29). For a later and more comprehensive statement of the advantages to be gained by using a uniform system, see GEDDES, A universal alphabet in Neuere Sprachen, XIII, 6 October 1905, pp. 349—364. So much stress would not here be laid upon this matter of pronunciation, did not the title itself of the dictionary read: "Seul ouvrage portatif donnant la prononciation de tous les mots de la langue française." This, of course, is quite incorrect as the works of Favre and Passy mentioned above prove. A suggestion taken from M. Rivard's criticism of this dictionary in the BPFC. III, pp. 264—265, is well worth mentioning. Why not give the pronunciation of the proper names recorded in the dictionnaire

historique? 905. DUMAIS, JOSEPH. Parlons français. Montréal, in-16⁰, pp. XI+71, prix 50 sous. The sub-title reads: "Petit traité de prononciation française contenant quelques conseils pratiques sur l'émission des voyelles, l'articulation et un exposé des principaux défauts du parler canadien, à l'usage des écoles et des familles." It may be said in general this is a very useful and good little treatise. For pupils studying the elements of pronunciation, it may be questioned whether some of the distinctions made, such as those between les voyelles fermées and les voyelles moyennes, are important enough to be emphasized. For students making a specialty of phonetics, the fact that the two *i* s in Fr. midi, for exemple, are of a slightly different quality may very properly be brought out and made the most of; but not so properly in a manual intended to remedy very serious and obvious defects of pronunciation and enuncation. The remarks which accompany each lesson in regard to the particular faults the French Canadian children are liable to make, and do make constantly, form one of the best features of the treatise. 906. FORMOSE, ROSARIO DE. "Le véritable accent français". In le Journal de Françoise, Montréal, 21 janvier, III année, no. 29, p. 615. This article is especially intended for the benefit of the Anglo-Americans who "n'ont qu'un souverain dédain" for the speech of the French Canadians. The author quotes among a number of citations this passage frome one of Paul Féval's novels entitled Force et faiblesse: "On me dit que le français se parle assez bien à Moscou et à Saint-Pétersbourg. Mais si vous voulez entendre le vrai son de la langue de Bossuet et de Corneille, l'avis général est qu'il faut aller jusqu'au Canada, où verdit un rameau du vieil arbre de France." 907. FRANÇOISE (MLLE BARRY). "Le bon parler français". In le Journal de Françoise, Montréal, 4 mars, III année, no. 23, p. 658. Giving counsel in regard to the preservation of the French language in Canada. 908. JUSTIN. "Anglicismes et barbarismes relevés dans la presse canadienne." In le Nationaliste Montréal. passim. 909. LEDIEU, LÉON. "Conservons nos vieux mots." In la Presse, Montréal, 28 octobre. Quotations from Littré and from André Theuriet in regard to the value of certain words, which because of their non-admission to the Academy are no less genuine French words. 910. LE VASSEUR, N. "La langue française au Canada." In le Soleil, Québec, 17 juin. 911. MASSEVAUX, A. DE. "Soyons fiers de notre langue." In l'Événement, Québec, 21 octobre. 912. MATHURIN, JOSEPH et AMAND DAGNET. "Le langage cancalais." In les Annales de la société historique et archéologique de l'arrondissement de Saint-Malo, année 1904 (Saint Servan, J. Haize, in-8⁰, pp. 147; pp. 49—77). In the remarkable linguistic investigations embodied in les Annales, the following agreement in the popular speech of Cancale and that of the French Canadians is noteworthy: long closed *á* which, becoming more so, is almost *ò*; "Mon gârs est arrivé en r'tard à Dinârd; open *è*, which becomes in the *-ère* syllables long and closed; *oi* which is pronounced *ué*: "Les voué-tu, arrosoué, espouér, bouére"; "croire", which becomes *crére*: the metathesis of *r* and of *e* in the syllables *bre, cre, dre, fre, pre*; "leurs"; = *lé*; "les autres" =

kɔ ó : t; "wa donc leur dire" = *va dõ yœ di : r*; "j'aurai" = *j'aré*; etc. The verb *quinbondre* (tenir bon) has a parallel in the Acadian French of Cheticamp, C. B., the form there being kyàbõ.de. 913. ORNIS. "Dernières petites impressions de voyage." In la Semaine religieuse de Québec, 24 juin, vol. XVIII, no. 45, pp. 714—718. This article was followed by that of ANTOINE noted under no. 899. 914. RIVARD, ADJUTOR. Geddes J. Jr. "Canadian-French". In JB. VI, 1904, pp. I 408—429. Compte rendu of this article in BPFC. IV, septembre, 1905, p. 33. 915. IDEM. "Lettre ouverte à M. A. B. Cruchet." In l'Avenir du nord, 16 février (cf. no. 903). The origin of the Canadian expression: *je l'ai paru bel* is discussed. 916. IDEM. "Combien sommes nous." In l'Événement, Québec, 10 octobre (cf. no. 902). 917. ROUILLARD, EUGÈNE. Noms sauvages. Étymologie. Quebec, Marcotte, in-8⁰ jésus, pp. 17. This is simply a reprint of fifty copies of the author's study which appeared in the BPFC. for 1905, passim, the idea being to invite criticism and suggestion for a more extended work which finally appeared in 1906 (no. 1082). 918. IDEM. "Les noms géographiques dans la province de Québec". In le Soleil, Québec, 23 mai. The author notes the different ways actually in use of writing the names of Canadian places and asks that the province of Quebec have the right to fix the geographical names of the places within its territory. As an illustration of the considerable discussion going on within the province of Quebec in regard to les noms géographiques, here is one instance: Some time during 1906, the geographical commission at Ottawa, by a ukase of its own, decided to suppress the old fashioned appellation: la baie des Chaleurs and henceforth to write in French: Baie de Chaleur, and in English: Bay Chaleur. Baie de Chaleur is not, indeed, an innovation, since Jacques Cartier, on the 10 of July 1854, thus named the bay. Nevertheless, Jean Alphonse, Roberval's pilot, in 1542, and Nicholas Denys, in 1672, wrote: Baye des Chaleurs. For two centuries Charlevoix and a number of writers and cartographers continued to write: Baie des Chaleurs. Naturally now it is not difficult to imagine what the feeling is of many who respect tradition towards such ukases of the geographical commission at Ottawa. 919. TAPPOLET, E. Compte rendu of GEDDES, Can. Fr. 1890—1899 (JB., V, p. I, pp. 294—356, or of the reprint pp. 1—64). In Neuere Sprachen, July 1905, pp. 226—227 (see no. 631). A review of this article also appeared in RHPC. VII, pp. 210—212 (cf. what is said just above no. 439). 920. VIGNOT, L'ABBÉ. "Mission de la langue française au Canada." The title of an able lecture delivered at the Monument national, le 27 avril, and published in la Patrie, le 28 et le 29 avril: "La mission et le devoir de la langue française au Canada, envers elle-même, est de se conserver avec son originalité provinciale, et aussi de se développer en accordant l'hospitalité aux mots étrangers nécessaires et en se retrempant dans les sources locales. La mission de la langue française au Canada est de servir trois causes: le Canada, la France, l'Église catholique" (Bibliographie du parler français au Canada, no. 530).

Literary. 921. ARLES, HENRI D' (R. P. BEAUDET, dominicain).

Pastels, N. Y., gr. in-8⁰, pp. 200, papier de luxe, avec gravures, prix $ 1.00. 922. BIBAUD, ADÈLE. Avant la conquête. Épisode de la guerre de 1759, Montréal, 1904 (cf. no. 1088). 923. CHAPAIS, THOMAS. Mélanges de polémique et d'études religieuses, politiques et littéraires, Québec, in-8⁰, pp. 375, prix $ 1,00. M. Chapais is a scholarly man whose views have been expressed on many occasions and on many questions (cf. nos. 129a, 314, 901). These views are somewhat radical. They make rather interesting reading. They have been brought together in new form in the present edition. The following titles give an idea of the topics discussed, and to some, perhaps, of the manner in which they are discussed: Le fanatisme au Manitoba (à propos of the school question, cf. nos. 127, 261, 835); Le trahison de M. Laurier; Les insultes aux évêques, etc. 924. CONAN, LAURE (MLLE ANGERS, de Malbaie), Angéline de Montbrun (see no. 75). This is a novel which first appeared in 1886, Québec. The novels, or books of any kind which in the French province reach a third edition — if any there be — are extremely rare. This is one of them. 925. GAGNON, ERNEST (cf. no. 175). Choses d'autrefois. Québec, petit in-8⁰, pp. VIII + 320. This is a collection of 36 articles which appeared between 1868 and 1905. In spite of dealing with a variety of subjects, and many of them written so long ago, they have a certain homogeneity which renders the reading agreeable. A strong love of the province of Quebec and all that is thoroly French-Canadian pervades the entire book. The collections of French Canadian stories are few, if any, that are in so happy a vein as M. Gagnon's. Moreover, the stories awaken interest in what is best in French Canada and in preserving it. Is has been the subject of favorable reviews in the BPFC. III, p. 228—230, in l'Hermine, Paramé, 20 juin, XXII, no. 3, pp. 93—94 (cf. no. 877) and in the Revue de Nivernais, Beaumont-la-Ferrière, mai, p. 223. 926. PAYSAN, CLAUDE (JULES S. LE SAGE). Notes et impressions de chez nous. Québec, petit in-12, pp. 228. This writer is improving, but yet much remains to be done. His ideas are better than his expression (cf. nos. 486, 578). 927. ROUTHIER, A. B., le juge. Conférences et discours (cf. nos. 131, 311). A great number of subjects are touched upon in this collection of Judge Routhier's contribution to Canadian French essays. Compared with the Mélanges de polémique of M. CHAPAIS (cf. no. 923), these essays are in decidedly better Taste. Several prominent men such as Cardinal Taschereau, Sir James Le Moine, and Sir L. N. Casault are made the subject of fitting eulogy (see particularly, the Conférence au Barreau in which the judge says [pp. 191—204] that it is a patriotic duty to know well the mother-tongue: "C'est la condition de salut pour notre race").

Miscellanous. 928. BARRÉ, S. M. Aux mères canadiennes. Le lait pour l'alimentation dans les villes. Montréal, in-8⁰, pp. 44, prix $ 0.25. 929. BROCHU, le DR. D. Rapport du sur-intendant médical de l'asile des aliénés de Québec pour l'année 1903. Québec, Pageau, 1904, in-8⁰, pp. 49. On pp. 4—14 will be found a eulogy of the late Dr. Vallée. 930. RENAULT, RAOUL (cf. no. 255). Débuts de l'imprimerie. Québec, in-8⁰ carré, pp. 74. The sketch

ends with an account of the earliest printing in Canada. The Halifax Gazette was the first newspaper in Canada. The date is hardly certain, either 1752 or 1757. M. Renault's book hardly fulfils the expectations set upon it and is rather disappointing. 931. RÔLE d'évaluation et de contribution fournies de la cité de Montréal (1903—1904), publié par ordre du conseil, texte anglais et français, Montréal, 1905, 1 vol. in-8⁰, pp. 342, relié toile, prix $ 5.00. Interesting as illustrating a kind of municipal publication printed in two languages. 932. SYLVAIN, le R. PH., chanoine. Petit manuel antialcoolique, dédié à la jeunesse canadienne, Rimouski, in-16⁰, pp. 35. This is an example of a kind of pamphlet, very good indeed in its way, and particularly so in this instance, combating a serious social evil. The reason it is here mentioned at all is simply sociological. The kind of crusade carried on in Anglo-Saxon countries and in French Canada against the liquor curse is rather incomprehensible, or at least peculiar, to the Latin mind. The pamphlet illustrates a kind of propaganda that is much resorted to (cf. nos. 1093, 1097, 1099). It is distributed freely thruout the country districts and among many families and schools. 933. TOURGEON, M. A. Guide du colon (see no. 849, and in regard to M. Turgeon, see no. 874).

Poetry. 934. CHARBONNIER, AUGUSTE. Echos du Mont-Royal. S. l. n. d., in-8⁰, pp. 127. M. Charbonnier is a Frenchman of France. In his verses he says: "Si je naquis Français, je mourrai Canadien". As M. RIVARD puts it in the BPFC. IV, p. 234, "M. Auguste Charbonnier est donc un Français canadien plutôt qu'un Canadien français. He is also the editor of l'Album universel (see JB. VIII, I 230: Periodical literature of the Year). The music is given with the words. M. Charbonnier rhymes with considerable facility which however does not prevent some of his verses reading much like prose. His verses are intended for children, and to inculcate a love for the land he has made his own, that of the maple tree and of maple syrup. The intention is the best; the inspiration is derived from the best sources, and the thoughts and sentiments are correct and pleasing. A notice bibliographique in the column entitled: La vie poétique in Revue des poètes, Paris, mars 1906, p. 86, will be found on les Échos du Mont-Royal. 935. CHAPMAN, W. (see no. 817) "Aux Bretons". In la Revue des poètes, Paris, 10 août, VIII, no. 86, pp. 190—192. This poem was read by M. BRÉMONT, at the foot of the statue of Jacques Cartier, à Saint-Malo, le 23 juillet, 1905 (see no. 888). 936. GAGNON, ERNEST. Compte rendu de l'Oeuvre de Nelligan (see in regard to this rather remarkable poet, who was influenced by de Heredia and Paul Verlaine, (cf. nos. 418, 712, and JB. VIII p. I 243) under Canadian French reviews, 5⁰ RCan., the article by LOUIS DANTIN. 937. LE MAY PAMPHILE. Fables (cf. nos. 78, 711) of which this is a new edition, the fourth), Montréal, Granger frères. IDEM. "Chez nous. Aux colons français". In le Bulletin de la Canadienne, Paris, 15 juin, III, no. 4, p. 21. An invitation in verse to French colonists to come to Canada avant les autres. IDEM. Un fléau. In the BPFC. III, pp. 284—286. A poetical description of the coming of the

sauterelles whose destructive intentions upon the harvest are averted by the sprinkling of holy water by the good priest and the pealing of the church bell. The poem is thoroly in the Canadian-French vein, and as a specimen of the kind of poetry which appeals to the French literary taste of the province of Quebec, it will not be easy to find another to equal it. Of the incident itself, the poet says in a foot-note: "Le fait est vrai. Ma mère, une sainte femme, s'il en fut, me l'a plus d'une fois raconté."

Religion. 938. Desauliners, L. (cf. no. 275). Notes historiques sur la paroisse de Saint-Guillaume d'Upton, Montréal, A. P. Pigeon, pp. XII + 144. According to RHPC. X, pp. 108—109, this parish history is a decided improvement on the many that have been published. The data has been obtained from old settlers; the appendix gives the genealogies of twelve leading families. As usual, a large share of attention is bestowed upon the curés and their doings. The rather damaging criticism is made by the RHPC. that a more useful book might have been written, if the very people who are dealt with were not to supply the market for its sale. The introduction, contributed by M. Fabien Vanasse, formerly member of parliament for Yamaska, is by no means the least interesting part of the book. 939. Gosselin, l'abbé D. Pages d'histoire ancienne et contemporaine de ma paroisse natale Saint-Laurent Île d'Orléans. Québec, 1904, pp. 108. Saint-Laurent is an attractive little French-Canadian hamlet on l'Île d'Orléans, an island upon which much of historical interest occurred. But nothing at all is said the place itself. A list of successive curés who served there and nuns who were born there takes up a portion of the work. The rest is mainly filled with an account of a meeting that occurred in July 1904 which voted to set up in the town church memorial plates to two parish priests, trustees of a fund for educational purposes. The lay donors of the fund are, curiously enough, not mentioned. 940. Jouve, Oderic M. Les frères mineurs à Québec, 1615—1905, pp. 160. Since 1890, there has been established in Montreal an order of Franciscan monks, and in Quebec, since 1900. They trace their origin back to the old-time Recollets. Le père Jouve is cognizant of the writings of his distinguished predecessors Le Tac and Le Clerq (cf. JB. V, p. I 298, or Can.-Fr. p. 6) as his foot-notes show. Yet there is no attempt made to investigate and portray matters of interest concerning the Jesuits and the Recollets, but rather to avoid controversy. The obvious purpose of the book is to advance the order of Franciscan works. 941. Plessis, J. O., curé de Québec. Discours à l'occasion de la victôire remportée par les forces navales de Sa Majesté britannique dans la Méditerranée le 1 et 2 août 1798, sur la flotte française. Prononcée dans l'église cathédrale de Québec le 10 janvier, 1799 (cf. no. 1145). This sermon now reprinted was preached in obedience to the mandement of the Bishop of Quebec on the 22[d]. day of December 1798. Altho the French fleet was destroyed in Aboukir bay by Nelson on the 15[th] of August 1798, the news did not reach Canada for a long time. The clergy of Quebec were royalist in sentiment and much opposed to the French revolution. It was for this

reason that the preacher could perform unusually well the thankless task of glorying in New-France's conquest by Great Britain and of portraying to his hearers the many advantages they enjoyed under British rule. 942. ROULEAU, C. E. (cf. nos. 44, 123, 221), La papauté et les zouaves pontificaux (cf. Drolet: zouaviana, no. 141). Illustré, in-8⁰, pp. 248. 943. ROY, PIERRE-GEORGES. Oraison funèbre de Mgr H. M. Dubreuil de Pontbriand, évêque de Québec, prononcé dans l'église paroissiale de Montréal, le 25 juin, 1760, par l'abbé LOUIS JOLIVET. Lévis in-4⁰ écolier, pp. 28. It is the intention of M. Roy to follow up the idea which he now here for the first time puts into execution by publishing the funeral orations, with appropriate notes, of all the bishops of Quebec.

Canadian-French reviews. 944. Bulletin du parler français an Canada, vol. III, in-8⁰, pp. 344; septembre 1904 à septembre 1905. This excellent linguistic review keeps up the high standard of excellence already noted under nos 565 and 683. While linguistic features are those mainly adhered to, nevertheless articles of decided literary merit pertaining to Canadian French literature appear occasionally. Such articles are those of l'abbé CAMILLE ROY: "La nationalisation de la littérature canadienne" (III, p. 116; p. 133) and "Étude sur l'histoire de la littérature canadienne. — Nos origines littéraires 1760 — 1800" (III, p. 233; p. 305). Occasionally some unusually fine specimen of Canadian French poetry appears like that of PAMPHILE LE MAY's "Fléau", noted under no. 937. The regular features, the Lexique canadien-français, the glanures, the sarclures, and the propaganda against anglicismes are continued profitably from month to month. The bibliography takes on a more important place than hitherto and all books received by the editor, M. RIVARD, are given notice or review. It is owing to Editor Rivard that it has been possible to make the present article on Canadian-French more complete than usual. It must be obvious to the readers of the JB. that in a new country, where, as compared with Europe, things in general are in their infancy that much of the worth which an article on the subject may have must be obtained by making the compte rendu of it as complete as possible. In this way only is it possible to do justice to conditions which are of a peculiarly unique character and quite unlike those existing anywhere else. Also the revue des livres in BPFC. takes on importance by reason of its completeness and because of the very full references to other contemporary periodicals in which the works of interest, especially those pertaining to Canada, receive attention. It is fitting here to notice the loss by death of one of the founders and directors of the SPFC., M. JULES-PAUL TARDIVEL, who died on the 21st of April. M. Tardivel never abated his zeal in the interest of the preservation of the French language in Canada. His Notes de voyage (see no. 49), Pour la patrie (see no. 180), his work as editor of the Vérité (see JB. V, p. I 355, or Can. Fr. p. 63) his Langue française (see no. 477), and especially his famous philippic: l'Anglicisme, voilà l'ennemi, containing the pointed satirical expressions used in parliament by the would-be orators: M. l'orateur

(Mr. Speaker) j'ai le plancher de la chambre (I have the floor of the house) and Moi, pour un, je ne puis pas supporter cette mesure (JB. V, p. I, 315, or Can. Fr. p. 23) are well remembered thruout French Canada by those interested in letters. What is extraordinary in his career is that he came to the province of Quebec from the States at the age of eighteen not knowing a word of French. By hard and constant work he not only mastered the language, but it may well be said of him in his attitude towards it, qu'il était plus royaliste que le roi et plus catholique que le pape. Besides the works we have noted in the JB., he also published a Biographie de Pie IX, and a study: Situation religieuse aux Etats-Unis. The following articles for the year 1904—1905, embraced in vol. III, deserve mention: Burque, F. X. "L'anglicisme", pp. 197—206; Antoine, Le français administratif (cf. nos. 850, 851), pp. 318—323; Rivard, A. "Le genre des noms communs dans notre parler populaire", pp. 7—14; Id. "Le superlatif dans notre parler populaire", pp. 71—76; Id. Compte rendu de l'atlas linguistique de la France de Gilliéron et Edmont, fasc. IX, X et XI, p. 67; Potier, le père, "Façons de parler", (passim) in volumes III and IV; vol. IV embraces 399 pages: Among the important contributions there found, may be mentioned Rivard's Formes dialectales dans la littérature canadienne, p. 241; E. Rouleau's les Annonces-réclames, p. 330; Camille Roy's, Étude sur l'histoire de la littérature canadienne, pp. 7, 81, 281; Mgr Laflamme's, Bizarrerie dans les prénoms, p. 166, a plea for giving saints' names to children rather than fantastic names; F. X. J. Dorion's la Médecine dans notre parler populaire, p. 201. Burque's Mots populaires dans la littérature canadienne-française, pp. 61, 101, 142, 182. Quite a number of other important linguistic data furnished by the BPFC., for some particular reason, either because it appears separately printed or makes clear some topic discussed in the JB., appears elsewhere with due appropriateness in this account of the yearly out-put. Societies similar to the SPFC. have been founded in: l'Académie Sainte-Marie, Winnipeg, an account of which will be found in le Manitoba, 1 février; the aim being: "Cultiver avec amour la langue maternelle, en conserver l'usage dans les relations quotidiennes, surtout au foyer familial, épurer la langue populaire"; organe de la nouvelle association: le Croissant; in: Moncton, N. B., and in: Valleyfield college. A number of notices or reviews of the SPFC. and its organ the BPFC. have appeared in French periodicals (see no. 890). 945. Bulletin des recherches historiques au Canada, vol. X, in-8⁰, pp. 423. The first volume of this useful historical review, which was for the year 1895, was noted under no. 177a. It continues to fulfil a function for the history of Canada similiar to that performed by N&Q. in England (cf. no. 556). There are, besides, some long articles of value: the funeral sermon in honor of Bishop Pontbriand; that in honor Bishop Briand. Among the articles that have a linguistic value may be mentioned the following: 1⁰ Sulte, B. "Le vieux français", p. 79. The author cites from l'Épreuve, a

comedy written in 1740, by Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux, a dozen lines containing words or expressions that are thoroly Canadian and which obviously must have come over to Canada from France. They are as representative Canadian-French expressions as it is possible to find and for that reason are here given: 1. Je parle de voute maladie. 2. Cette petite criature-là est une bonne fille. 3. Je sis de bonne himeur. 4. Faut pas peser sur sti-ci pour soulager sti-là. 5. Ça m'étourdit un brin. 6. J'y manquerai pas drès que monsieur le commande. 7. Il se revirera itou contre elle. 8. La velà pour la voilà, la voici. 9. Continuez, pus vous allez, mieux vous dites. 10. Ah! tampire, c'est pas ça! 11. Je veux me comporter à l'avenant avec vous. 12. Eh ben, qu'alle le dise. M. Sulte adds: "Ce français, qui est encore celui des campagnes de France, n'est pas moins français que le langage approuvé de nos jours. En tout cas, nous ne l'avons pas inventé. S'il a des défauts, ne les attribuons pas aux Canadiens. Les faiseurs de dictionnaires adoptent, rejettent, approuvent, condamnent les mots selon leur goûts et fantaisie. Eh bien, moi itou j'ai ce privilège, et j'en use! 2⁰. PHILO. Une vieille expression. Paré for prêt p. 80. Colonel Villebois-Mareuil, who headed the European legion in the Boer war and who fell near Kimberley, on the fifth of April 1900, wrote thus to his brother: "Mon cher ami, demain matin, je roulerai vers Prétoria, tout est paré, mes bagages sont à la gare." 3⁰. ROY, P. G. Sir Allan Mac Nab et la langue française, p. 548. Story of the debate of 1845 in the legislative assembly on the motion made by M. Joseph Laurin and which Sir Allan Mac Nab refused to receive because it was written in French contrary to clause 41 of l'Acte d'Union. 4⁰. Origine de quelques noms canadiens, pp. 145, 183, 215, 242, 269, 277, 309: Barthe, clôture d'arbusseaux, haie; Bochet: petit bois; Bourget: dominutif de bourg; Hamel: hameau; Houle: concarité du sol, dépression, nom très répété en Normandie; Lacoste: costa, côte; Maheu: forme bretonne du nom de Mathieu; Morin: noirâtre; Pinault: petit pin; Quesnel: jeune chêne; Rivet: rousseau, etc., some sixty or so interesting cases being cited. 5⁰. GIROUARD, D. L'étymologie du mot "Missisquoi", pp. 270—277. An interesting study illustrative mainly, however, of the extreme difficulty of being at all sure of the true origin of the word. 946. Mémoires de la societé royale du Canada (cf. JB. V, p. I 324, or Can.-Fr. p. 32). The articles for the year 1905 are as follows: 1⁰. DE CELLES, le Dr. A. D. "L'abbé Bourassa", pp. 3—9. This is a eulogy of a brilliant young member of the society. L'abbé Bourassa was much beloved thruout French-Canada and gave signs of contributing valiantly to the cause of French letters. 2⁰. PRUDHOMME, le juge L. A. Pierre Gualtier de Varennes sieur de la Vérendrye, capitaine des troupes de marine, chevalier de l'ordre militaire de Saint-Louis, découvreur du Nord-Ouest. 1685. 2ᵉ série XI, pp. 9—57. Verendrye cf. no. 202, was the Jacques Cartier of the Northwest. He was a great explorer. He failed in the feat which Mackenzie fifty years afterwards performed of reaching the western sea. The obstacles confronted by La Verendrye are well explained and Judge Prudhomme has arranged his

material so as to make an interesting subject very attractive. 3⁰. CAZES, PAUL DE. "Le masque de fer n'était pas Matthiole", pp. 59—65, also separately printed. M. de Cazes takes up. M. Funck-Brentano's lecture given in Quebec on this subject. Without being able to state who the Masque de fer was M. de Cazes denies that le Masque was Matthioli. 4⁰. GÉRIN, LÉON. "La vulgarisation de la science sociale chez les Canadiens-Français", pp. 67—88. A plea for the French Canadian to acquaint himself thoroly with modern complicated industrial processes. He proposes the organizing of societies to study social methods. No concrete results, however, are given. 5⁰. ROY, CAMILLE. "Étude sur l'histoire de la littérature canadienne, 1800—1820", pp. 89—133. This same study has been already mentioned in speaking of the literary articles which appear occasionally in the BPFC. for it appears in both reviews. Periodical literature is first dealt with, then poetry and patriotic song, and finally accounts are given of versifiers such as Joseph Quesnel, J. D. Mermet and Michel Bibaud (cf. JB. V, p. I 309, or Can.-Fr. p. 17). 6⁰. DIONNE, N. E. "Québec et Nouvelle France." Bibliographie. Inventaire chronologique des ouvrages publiés à l'étranger en diverses langues sur Québec et la Nouvelle-France, depuis la découverte du Canada jusqu'à nos jours. 1534—1906." Tome II, Québec 1906, in-8⁰, pp. VIII + 155. The first volume of this very considerable work was duly noticed under Canadian French reviews for 1904. The present volume first appeared in the MSRC. for 1905, vol. XI, appendix, § 1. A review of this volume appeared in RHPC. XI, p. 207, and in BPFC. IV, p. 353. Besides the third, volume, which is to appear and which was mentioned under the year 1904, still a fourth volume is contemplated, embracing maps and plans from the discovery of Canada down to the present time. Vol. II is prepared with more care than vol. I. It comprises the titles of 2000 works. A number of interesting notes and observations thruout the work increase its value considerably. Moreover, the table of contents is an extremely useful auxiliary. In view of the rarity of such time-taking and laborious contributions in Canada, the bibliographer is only too glad to accept with appreciation a work of such manifest utility. No one better than M. Dionne knows the shortcomings of his work. And, indeed, he himself, before even his critics, recognizes them by saying in his Avis au lecteur: "À d'autres une besogne aussi ardue, aussi compliquée", meaning let somebody else work up the minute details. To be sure, no one is in as good a position as M. Dionne to handle all the vast available material on the subject. 947. La Nouvelle-France. LE MAY, PAMPHILE. "Causerie littéraire: Les gouttelettes" (cf. no. 818). JOURDON, le R. P. "L'éducation gratuite et obligatoire". PAQUET, MGR L. A. "Le gouvernement de l'église, est-il monarchique, aristocratique ou démocratique?" LINDSAY, l'abbé. "La seconde mission de la France au Canada. Bibliographie". IDEM. "Le théâtre du martyre". IDEM. "Une page d'histoire oubliée". 948. Revue canadiennne (see no. 583). The principal article running thru a good part of the year is a sociological study by ERROL BOUCHETTE, much like those already noted under

nos. 439 and 503 — the idea brought out mainly being the necessity of industrial development for the French Canadian people. Among the other articles for the year may be mentioned J.-A. BEAULIEU's "Nos ressources économiques", mai pp. 514 - 523, giving in brief a good idea of the source of national wealth. M. Louvigny de Montigny, a director of la Gazette municipale de Montréal, has an article on a subject much discussed "La fin du pillage des auteurs" (janvier, p. 66)' concerning les droits des auteurs français au Canada (cf. BPFC. III, p. 158). Finally M. l'abbé E. J. AUCLAIR gives a brief review (mois d'août, octobre, décembre) of the forty years of existence of the RCan. together with an account of some of the early contributors.

English writings dealing with French Canada.

949. BROWNE, GEORGE WALDO. The St. Lawrence river-historical-legendary-picturesque. New York and London, Putnams, pp. XX + 366; 100 illustrations, price $ 3,50. This is one of those elegantly gotten-up volumes that are displayed in the booksellers windows about Christmas time. The account of the St. Lawrence is popular and historical. The scenery and present day places of interest along the river are pointed out and some appeal to sentiment is made in bringing together the past and the present. 950. CASGRAIN, l'abbé HENRI RAYMOND (cf. no. 773 and Can. Fr. reviews for 1904, 4⁰, MSRC. III, Routhier's Éloge) Wolfe. Montcalm. (Cf. RHPC. X, pp. 42—52.) As stated in the extended review just cited, it might well have been wished that this the last work of the beloved and lamented abbé had been his best. The facts are that since l'abbé Casgrain wrote the book, an amount of new material was discovered in the light of which, the whole work needs serious revision. 951. CASGRAIN, P. B. The monument to Wolfe on the plains of Abraham and the old statue at Wolfe's corner. (Title without farther data taken from BRHCan. mai 1905.) It appears to be an English version of no. 800. M. Casgrain also published a criticism on WM. WOOD's Fight for Canada (1904) and on A. G. BRADLEY's Fight with France for North America which appeared in 1900, and these was reprinted in the Canadian magazine, Toronto, 1904 (cf. no. 980). No further printed data in regard to Casgrain's criticism is at hand. 952. CLARKE, C. K. "A critical study of the case of Louis Riel". Queen's quarterly, April, pp. 379—391; July, pp. 14—27. Riel was a French half-breed who had received some education in French Canada. He was a restless man, fond of life on the rivers and plains and hardly law-abiding. Mr. Clarke's critical study is on the question of his sanity. He was pronounced "unbalanced" by physicians, in regard to his ideas on religious and political questions. Dr. Clarke is of the opinion that Riel's execution was due to the inflamed passions of the time and he characterizes it as political murder. 953. COX, ISAAC JOSLIN. The journeys of La Salle and his companions 1668—1687, as related by himself and his followers. Edited with an Introduction by I. J. C. 2 vols. New York, A. S. Barnes & Co., in-16⁰ (cf. 121a, 302). The first volume contains miscellaneous narratives of La Salle's companions, the fathers Zenobius Membre, Louis Hennepin, Anastasius Douay, Christian Le Clerq, Henr.

Joutel, and Jean Cavelier. The second volume is the story of La Salle as told by Tonty, the two volumes being joined by a series of bibliographical notes making the work of much use to students. The volumes form the concluding books in The trail maker's series. 954. Dawson, Samuel Edward. The Saint Lawrence basin and its borderlands, being the story of their discovery, exploration and occupation. London, Lawrence and Bullen, pp. XL + 442; maps and illustrations. In this work, much is told that does not relate to the subject in hand, as for instance, the voyages of the Cabots who never entered the St. Lawrence, the social and religious side of the subject that has already received much attention. Nevertheless, the accounts of those whose doings bear directly upon the subject are related in an entertaining manner, for instance, the stories of Chouart, Dollier de Casson, Nicolet, La Salle, Jolliet, Dulbut, Hennepin and Radisson. The work is creditable to the well known author. 955. Dionne. N. E. Champlain. Toronto, Morang & Co., pp. XVIII + 30. This volume forms one in the series The maker's of Canada. The main events in the life of Champlain are covered. The work, however, is mainly a translation of the French book noted under no. 53 and has not gained anything in the process of translation — many of the terms in English being infelicitous. Unlike many of the works of the kind, it is far more serviceable than they usually are in that it is provided with a chronological appendix and an index. 956. Douglas, James. Old France in the New World. Quebec in the seventeenth century. Cleveland and London, Burrows Brother's Co, pp. 598. The work seems to be intended rather for one taking up the study of the subject for the first time rather than for one who is going into the study of the history of the place and the period as something of a specialty. There is no list of authorities given in order to control the author's sources of information. There is a vast deal of information in the volume, many of the chapters abounding with incidents of local history. It is the work of a former resident of Canada whose interest in the country led to his producing a readable work on the subject. 957. Drummond, Wm. H. The voyageur and other poems. New York, Putnams, in-8⁰, pp. IX + 142; illustrated, price $ 1,25 (cf. no. 629). This volume appeared about a year before Dr. Drummond died, much regretted by people of letters all thru Canada and by many in the United States. It has been said that he was one of the very few, if any there be in Canada, whose literary works brought them in a substantial pecuniary return. Louis Fréchette has spoken most feelingly in regard to the literary merit of Dr. Drummonds poems: "En lisant les vers de M. Drummond, le Canadien-français sent que c'est l'expression d'une amie; et, à ce compte, je dois à l'auteur plus que mes bravo, je lui dois en même temps un chaleureux merci". What has been said in appreciation of the other poetical works of the author is most applicable in the case of the Voyageur. The poems are still better appreciated if one has had the privilege of hearing them read by Dr. Drummond himself. They have become, in their way, classic to the English speaking people of letters of Canada. 958. Eaton, Arthur Wentworth. Acadian ballads.

Poems of the Christian year. New York, Thomas Whitaker in-12°, pp. XII + 107. These Acadian ballads are divided into English and French. They treat of Puritan planters, Tory refugees, of adventurous chevaliers, and Norman peasants. The poems of the Christian year are rather more poetical than the Acadian ballads. They include appropriate verse for Advent, Christmas, Easter and other church calendar festivals. 959. Canada, its history, productions, and natural resources. Ottawa, pp. 222. Prepared under the direction of the Hon. SYDNEY FISHER, minister of agriculture, Canada, describing universal and international exhibition, Liège in 1905. This is one of the books, like no. 851, prepared especially for the Liège exposition. 960. FRASER, JOHN FOSTER. Canada as it is. N. Y. Cassell, pp. 303. A journalist's account of a personal tour thru Canada and a discussion of political and economic questions. Cap. VII is devoted to the French Canadians. 961. JOHNSTON, WM. HENRY. French pathfinders in North America. Boston, Little, Brown & Co., pp. X + 348. The volume makes no pretense whatever to research. It is simply to give young people an idea of the achievements of Cartier, Champlain, Bienville, Groseilliers, La Salle, Laudonnière, the La Vérendryes, Hennepin, Joliet, Ribaut, and Radisson, the last named of whom receives more attention than do the others. Miss Laut's work (noted under no. 832) is drawn upon for information. 962. KLEIN, l'abbé FÉLIX. In the land of the strenuous life. Chicago, A. C. McClurg & Co., pp. XI + 366. This is an English version of the material reviewed under no. 789. 963. LA HONTAN, le baron, New voyages to North-America. Reprinted from the English edition of 1703 (cf. JB., V, p. I 299, or Can. Fr., p. 7) with facsimiles of original title pages, maps, and illustrations, and the addition of introduction, notes, and index. Edited by REUBEN GOLD THWAITES. 2 vols. Chicago, McClurg, pp. XCIII + 407; VIII + 391. The introduction, notes, bibliography preserve the high standard Mr. Thwaites has led the student of history to expect from his editorial work in the past (cf. nos. 210, 642, 643, 753). The work is one of the most interesting of the kind, both as regards the human interest of the subject and the method of treatment. 964. LAUT, AGNES C. "Père Lacombe, a wilderness apostle of the north". In Outing, April, pp. 1—15. Miss Laut, as may have been seen (cf. nos. 633, 832) describes particularly the voyageur, métis, and French-Canadian trappers in her novels. 965. MORGAN, HENRY J. and LAWRENCE J. BURPEE. Canadian life in town and country. London, George Newnes, pp. VII + 268; illustrations. This book appears in the rather interesting series entitled Our European neighbors. One might naturally expect it therefore to have something of the color and tone thruout of its companions. In this, one will be disappointed. The idea a perusal of its pages gives is that the book is intended more for home consumption than for general reading outside of Canada. Otherwise the long lists of "distinguished people" that make up the multitude of all kinds of organizations would hardly be so complete. The best and most interesting chapter in the book is that on the French-Canadian. There are numerous errors of all kinds scattered

thruout the work, a critical review of which will be found in RHPC., pp. 155—159. 966. MOTT, LAWRENCE. Jules of the great heart. New York, Century Co., pp. 300, price $ 1,50. The story of a French Canadian trapper, a modern Robin Hood, Jules Verbaux, who pilfers the traps of the Hudson Bay Company. He is hotly pursued and adventures galore occur. A curious mixture of French and English is introduced, supposed to be the language of the métis or French-Canadian trapper. The introduction of all kinds of dialect was a fad that was rife some years ago, noted under no. 260 and is still kept up more or less. 967. MUNRO, W. BENNETT. "The Jesuit relations". In Queen's quarterly, April, pp. 425—442. This is an estimate of the value of the Jesuit relations (see no. 210). The Relations consist of two parts: 1° private letters and confidential reports written by Jesuits in America. 2° the reports, more properly called relations. Of the first of the two classes, but little has been preserved. This is unfortunate, as it undoubledty is the most sincere portion -- more so by far than the relations which were prepared for publication and edification. They represent the clerical side of the case, while the anti-clerical remains yet to be developed. 968. PARRISH, RANDALL. A sword of the old frontier. Illustrated by F. F. Yohn; crown 8°, price $ 1,50. This is a novel by a successful story-teller of the adventures of a French officier during Pontiac's conspiracy. 969. RAYMOND, Rev. W. O. History of the river St. John, A. D. 1604—1784. St. John, N. B., pp. 376; illustrations. The period of French occupation of the district thru which the river passes occupies fully one third of the narration and perhaps, too, the most interesting part. The region is rich in memories of Membertou, chief of the Micmacs, Champlain, Biencourt, De Monts, La Tour, Villebon, the sieur of Soulanges, and offers the most fertile of fields for the historian or novelist. 970. RHPC., vol. IX, pp. 240, covering the historical output relating to Canada during the year 1904, appeared during the spring of 1905. Many of the publications there reviewed, quite a number at considerable length, have been noted in Canadian-French for 1904, particularly all which in any way bear upon French Canada. The publication altho largely confined to historical works, nevertheless, touches lightly upon other fields of activity rendering a much appreciated service to the growing community of scholars not only in Canada but in the United States as well (see nos. 447, 640, etc.). 971. ROBERTSON, W. G. French songs of old Canada, with translations into modern English; in-4° on handmade paper, price $ 10. 972. ROUTHIER, HON. A. B. Quebec. Montreal, 1904, pp. 400. The fact that Judge Routhier's works appear usually in French (cf. no. 927) makes this historical account interesting from a linguistic standpoint. His use of "edited" for both "edited" and "published", "coasts" for "shores" of the St. Lawrence "prairies" for "meadows" are instances showing some of the perils encountered by those who handle two languages. As regards the history, in following l'abbé Casgrain so closely, as Judge Routhier has done, he has made a number of misstatements that have long since been corrected (cf. 950). See the review in RHPC., X, p. 102. 973. SCOTT, DUNCAN CAMPBELL. New

world lyrics and ballads. Toronto, Morang & Co. Many of the ballads in this connection are historical and founded upon incidents in French-Canadian history, stories of Jesuit missionaries, the story of Dominique de Gourgues relating rather to the French and Spanish rival claimants in the Carolinas. The minuteness of the detailed description interferes with the spontaneity of the verse which in many places reads like prose. 974. STRATEMEYER, EDWARD. The fort in the wilderness or the soldier boys of the Indian trails. Boston, Lee and Shepard. This book is in that collection known under the general title of: The colonial series. The purpose is to encourage on the part of youth profitable reading. The volumes are designed to comprise a connected narrative of the military operations in early colonial times known in history as the French and Indian wars. Mr. Stratemeyer has already published some thirty books. The stories are similar to those by Oliver Optic which held the attention of youth for more than a generation. Nevertheless, the attempt to keep close to historical facts is constantly adhered to. Thus a service is done in the cause of education. It is a striking fact that just such literature as that contained in the present volume and which has always been extremely popular in New England, for quantities of such stories have been eagerly devoured by both girls and boys, that nothing of the kind exists in French Canada for the youth (cf. nos. 853, 1088). It would seem that the influence of the ancien régime in proscribing books which really had in them human interest for youth still makes itself felt. The underlying principle appears to be that it is safer to remain in statu quo than to run the risk of unknown danger. 975. SULTE, BENJ. "The beginnings of French Canadian literature". In the Canadian magazine, Toronto. This is a subject with which (cf. no. 402 etc.) as with history, and language, the author has considerable familiarity. 976. ID. "Radisson in the Northwest". MSRC., X, pp. 223—238. A reproduction, with numerous explanatory notes, of Radisson's Fourth voyage. 977. TEXTOR, LUCY E. A colony of émigrés in Canada. Toronto, pp. X + 86. University of Toronto studies, history and economics, vol. 111, no. 1. A good piece of historical work, which forms a pendant and is an appropriate companion record to the history told by M. Dionne and noted under no. 892. M. Dionne has told the story of the forty-five émigrés. Miss Textor relates the story that precedes. Each forms the complement of the other (cf. RHPC., X, pp. 53—56). 978. THWAITES, REUBEN GOLD (cf. 963). France in America. New York and London, Harper and Brothers, pp. XXII + 320. This volume is the seventh in the series: The American nation. It forms the subject of a five page review in RHPC., X, pp. 21—26, by W. Bennett Munro of the history department of Harvard university. The volume which it was expected should prove one of the best in the series is roundly scored and proves to be a disappointment to those versed in this line of historical work. 979. WITHROW, W. H. The Jesuit missions of Canada. MSRC., X, § 11, p. 201—212. The oft-told story of the Huron missions on the Georgian bay as contained in the Jesuit relations. Brulé, the interpreter, guide, explorer, and coureur de bois is included among the

lay laborers who died by violence in the service of the mission. 980. Wood, Major Wm. The fight for Canada. Boston, Little Brown, & Co. 1904, in-8⁰, pp. XXI + 363; with portraits, colored maps, and bibliography, price $ 2,70. Story of the combined military and naval campaign of 1759. This is the work which together with that of A. G. Bradley forms the subject of the review by P. B. Casgrain noted under no. 951. 981. Würtele, Fred. C., editor. Blockade of Quebec in 1775—1776 by the American revolutionists, les Bastonnais. Published by the literary and historical society of Quebec; pp. XIV + 308. A finely printed illustrated volume in the Seventh series of historical documents, 1905. It is difficult to cover adequately the events to which this interesting invasion gave rise. Mr. Würtele says that the complete history of it has never been written. A good general idea of the subject can be got in the novel the Bastonnais by John Lespérance and noted in JB., V, p. I- 294, or Can. Fr., p. 3. The present volume is the result of the modern scientific method applied to the investigation of historical data.

1906. ***Biography.*** 982. Demers, Benj. Une branche de la famille Amyot-Larbinière, Georges Élie Amyot, manufacturier et brasseur de Québec, ses ancêtres et ses descendants. S'adresser à l'auteur, 2 rue Richelieu. Québec. 983. Dionne, N. E. Samuel de Champlain, sa vie, ses voyages. Tome II, Québec, in-8⁰, pp. VII + 559. M. Dionne has for years made a particular specialty of nos origines. As far back as 1889, he published his Jacques Cartier (Quebec, in-12⁰, pp. 332) and two years later his Nouvelle France de Cartier à Champlain appeared. This volume was duly noted in the JB. under no. 65. Now after fifteen years, the second volume, which M. Dionne has been prevented from issuing earlier by circumstances beyond his control, makes its appearance. The first volume narrated events down to in 1615. The second brings to a close the career of the Père de la Nouvelle-France. The original documents, such as those left by the frère Sagard (JB., V, p. I, 297) the père C. Leclercq, and the Jesuit relations have been consulted oftentimes with much profit (cf. the review by Am. Gosselin in BPFC., V, pp. 223--226). 984. Gosselin, l'abbé Amédée. Notes sur la famille Coulon de Villiers. Lévis, in-8⁰, pp. 112. An investigation into the career of a brave officer who fought with Washington in the early days before the American revolution and was killed in 1754 at the battle of the Monongahela. It was said by French writers that he was killed while covered with a flag of truce. American writers have long since rejected this account; Washington himself commanded the opposing forces (cf. the reviews of Gosselin's account in the RHPC., XI, pp. 121 —122 and in the BPFC., V, pp. 187—189, the latter by P. G. Roy). 985. Gosselin, l'abbé Auguste. Francois de Montmorency Laval. Nouvelle édition. Québec, pp. XII + 452. An admirable presentation, in this revised form, of the main facts in the great bishop's life, who he was, his achievements, and why he is so signally honored in French Canada. His power as a spiritual leader in matters temporal may serve to suggest some reason for this strong attachment. At present, preparations are in progress in order to mark

in a suitable manner what Bishop Laval did for French Canada (cf. nos. 1063, 1068). The 6th of May, 1908, is the anniversary of his death. Upon that day commemorative exercises of the highest order are to take place in connection with the fine monument erected to his beloved memory. 986. LESUEUR, W. D. Count Frontenac. Toronto, Morang; pp. XII + 382. One of the books appearing in the series known as The makers of Canada. When Henri Lorin's important work on Frontenac appeared in 1895, it was duly noted under no. 171. Frontenac arrived in Canada in 1672, and the history of Canada is rapidly sketched in two chapters which precede the story proper. The story, in general, of Frontenac is so well known that one is led to expect new developments of one kind or another in a work which appears on that subject. M. Henri Lorin devotes over six pages in the RHPC., XI, pp. 38—44, to a review of the work of his contemporary biographer of Frontenac but fails to discover essentially anything that adds to our knowledge. The account, in other respects, is good and very readable. 987. RINFRET, FERNAND. Octave Crémazie. Saint Jerome, J. E. Prévost, in-4°, pp. V + 71 (cf. no. 875). This critical work on the poet Crémazie contains a preface by M. A. B. Cruchet (cf. no. 1076) in which he says: "M. Rinfret s'applique avec conscience à mettre en lumière les qualités et les défauts qu'il relève dans l'écrivain, à découvrir et à expliquer les sources de son inspiration, à juger rigoureusement la valeur de son œuvre, et à montrer quelle influence profonde elle a exercé sur ses compatriotes". The reviewer of M. Rinfret's brochure in the BPFC., finds that the biographer is far from living up to these praiseworthy intentions, suggesting that the book possesses whatever value it may have because of the intention rather than the realization of it. It is to be noted that M. Cruchet's ideas in regard to Voltaire's being among "les poètes de génie" together with his remarks upon "la morale exagérée", which, according to his way of thinking, "tue l'art chez nous" are not such as to make him as a critic persona grata in the province. The necessity of sane criticism on so imposing a master mind as that of Crémazie is obvious. Possibly in a work like that now discussed, perhaps even now, in another edition of this same volume, by taking due care not to shock the sensibilities of those most likely to read literary criticism of Canadian writers, it may be possible in a more satisfactory manner to do justice to the art of a truly great French-Canadian poet. 988. ID. Louis Fréchette. Saint-Jérome, pp. 137. This is a study in a similar vein to the preceding, and like that it is made the subject of a review and criticism quite like that made upon Rinfret's Crémazie in BPFC., V, pp. 183—185. It would be idle to express here a personal conviction in regard to the absolute correctness of either position. In such disputed cases, the facts should be stated as they are, leaving the reader to judge for himself. In as much as the pros and the cons represent the best intelligence in the province, it is of interest from a sociological stand-point to show clearly the attitude of each side, for it is typical of much that arises in similar discussions. In brief, this position may best be stated by citing textually the BPFC. criticism: "M. Rinfret sera tenté d'écrire — comme il l'a fait quand j'ai rendu compte ici même de son

Crémazie que 'le vieux préjugé traditionnel, anti-réformiste, conservateur, ennemi de la moindre tendance vers quelque changement que ce soit, a glissé une de ces racines dans mon esprit, et que je continue 'l'œuvre d'étouffement et de baillonement à laquelle tout un élément de notre race travaille depuis trop longtemps". Il l'écrira peut-être de nouveau, pour peu que ces vieux clichés lui plaisent, car il ne cache pas sa pensée, et c'est raison pour que, parlant de son livre, je ne cache pas la mienne. "Quand je pense quelque chose", lit-on dans l'Avertissement, "je n'ai aucune crainte à le dire". Or s'il y a dans son livre beaucoup à louer, il a aussi beaucoup à reprendre; et il ne peut trouver mauvais que cela soit dit par ceux qui n'éprouvent, non plus que lui, aucune crainte à parler leur pensée". 989. Roy, J. E. M. de Montmagny, Reprint from la NF. Québec, pp. 54. Combats the view taken by Parkman that Montmagny was a monk in spirit, the slave of the Jesuits. M. Roy asserts that Montmagny opposed the plans of the Jesuits who were ambitious to make Canada a second Paraguay. 990. Roy, P. G. La famille Panet. Québec, pp. 212. This is the tenth volume in a série of genealogies of old well-to-do families in the Quebec region. M. Roy's method is consistently uniform. First he tells us what Tanguay (see no. 19) has to say, then Daniel (Grandes familles canadiennes) then, according to the critic in the RHPC., XI, p/ 123, "he patiently compiles the dates of births, marriages, and burials, without even excepting still-born children or infants who died unweaned". There is an engraving of the armorial bearings of the family Panet, altho the right to them is not claimed, and very properly since the family is not registered among the nobility either in France or Canada. 991. Ursulines, les révérendes Mères. Fleurs ursuliennes. Trois, Rivières, in-8⁰, pp. 379. Contains the biographies of a number of the former pupils who received their education in the convent. The volume contains a letter of approval by Mgr Cloutier. It is of interest especially to those familiar with and interested in this institution.

Economics. 992. Langelier, J. C. (cf. no. 41). Les arbres de commerce de la province de Québec. Québec, in-8⁰, pp. 108. This treatise tells how to know the trees, and for what special purpose the different trees are most useful. The important question of the forests (cf. no. 879) receives also considerable attention (see the review by C. Laflamme in BPFC., V, pp. 155—157). 993. Lessard, Alphonse. Le subside fédéral, étude d'histoire politique relative au rajustement de la subvention fédérale aux provinces. Quebec, pp. 28. The argument is that the increase in subsidies should keep pace with the increase in the federal revenues. M. Lessard proposes that one fourth of the federal revenues should he distributed to the provinces on a per capita basis. The paper has its importance in that it calls attention to a system of government policy that needs careful consideration. 994. Pelland, Alfred. Le nouveau Québec, région de Témiscamingue, ressources agricoles, forestières, minières et sportatives. Quebec, pp. 168. This work is issued by the Quebec department of colonization, mines, and fisheries for the purpose of advertising the Temiskaming district. The information conveyed much

resembles that already noted in M. Girard's work on la Province de Québec (no. 848).

Education. 995. Bouhier, Louis. Trois cents cantiques anciens et nouveaux, à l'usage des maisons d'éducation des communautés et des paroisses, recueillis par L. B., professeur au collège de Montréal, prix $ 1,00. 996. Hamel, Mgr T. E. Cours d'éloquence parlée d'après Delsarte. Avec une préface de M. l'abbé Camille Roy. Québec, in-8⁰, pp. XIII + 301. This treatise receives from the BPFC., V, pp. 24—25, unstinted praise: "Nous avions sur Delsarte les trois ouvrages français de l'abbé Delaumosne, d'Angélique Arnault et de Giraudet, et une vingtaine de traités publiés aux États-Unis. Mais aucun de ces livres ne renferme, complète et intégrale, la belle et féconde méthode du grand artiste. Seul, croyons-nous, Mgr Hamel pouvait reproduire fidèlement l'enseignement du Maître. Grâce à lui, l'œuvre de Delsarte ne sera pas perdue." 997. Leblond de Brumath, A. (cf. no. 13). Le livre d'or de l'académie commerciale catholique de Montréal contenant aussi de nombreux renseignements sur l'organisation de l'enseignement primaire laïque à Montréal (cf. no. 1090). Montréal, in-12⁰, pp. 224, prix $ 1,00. 998. Magnan, C. J. "Nos livres classiques". In l'Enseignement primaire, février. In regard to having class-books for the French-Canadian pupils. The idea is best brought out in what M. Magnan himself writes: "Le temps est arrivé pour les catholiques de la province de Québec, de songer à donner à leurs enfants, par l'entremise du livre, une éducation bien canadienne et franchement chrétienne." The BPFC. sounds a note of warning by replying: "Nous pensons avec le directeur de l'Enseignement primaire qu'il faut encourager par tous les moyens possibles la publication de livres classiques canadiens-français. Mais veillons à ce que ces livres soient, tant au point de vue scientifique qu'au point de vue pédagogique, de premier ordre." 999. Id. Une question vitale. In l'Enseignement primaire, Québec, mai, XXVIIe année, no. 9, pp. 518—522. A reproduction of the article in BPFC., mars, by Professor Rivard "Les formes dialectales dans la littérature canadienne". M. Magnan accompanies the article with commentary "sur la nationalisation du vocabulaire canadien". 1000. Marquis, G. E. Conseils d'un inspecteur d'écoles. Du langage. In the Enseignement primaire, Québec, mars, XXVIIe année, no. 7, pp. 391—393. 1001. Panneton, Le Dr E. F. Leçons d'hygiène pratique. Montréal. Paradis, le Dr J. G. Petit traité d'hygiène à l'usage de l'école primaire. S'adresser à l'auteur, à Montmagny. 1002. Questions et problèmes d'examen final soumis aux élèves instituteurs de l'école normale Jacques-Cartier pour l'obtention des brevets de capacité. Année scolaire 1904—1905. Montréal, Arbour et Dupont, in-8⁰, pp. 51. One of the questions regarding Latin roots struck the editor of the BPFC., (V, p. 26) as rather peculiarly formulated. Others are likely also to share this opinion. The question reads: "Quels changements ont subi fluvius, avunculus, stomachus, spuma, aprilis, pour passer dans le français, et dites en vertu de quelles figures?"

French production. *A. Books.* 1003. Du Boscq de Beaumont. Une France oubliée: l'Acadie. Paris, Hachette, 1902, pp. 192. This book is the result of a journey taken by a representative of the Alliance française. He comes armed cap-à-pie and prepared to find things as they were left in Acadie just after la grande dispersion. He looks out from the Intercolonial railway upon the little villages that border the route and sees the Acadian settlements, the French military preparations, even the attacks of the New Englanders and finally the expulsion of both French and Acadians. In the present-day Acadians he sees only the descendants of those who were driven from their homes, still resentful on account of the indignities and insults suffered in the past and which, it would appear, they still suffer to a certain extent. Nevertheless, they cling, in spite of inducements not to, to their language, religion, and are steadfast in their devotion to France. To be sure, M. Du Boscq de Beaumont admits that the younger generation are in some danger of forgetting their native tongue, and when hard pressed to express ideas, frequently resort to English. This is because of their proximity to those who speak English. As a matter of fact, the similarty between either the Acadian or Canadian French and the French of the French provinces, in manners and customs, far from being pronounced, is on the contrary not readily apparent. In the nature of the case, they have done what any other race that had been obliged to undergo similar experiences would have done in their place, that is they have adapted themselves to their surroundings more or less. There are certain factors that have always worked hard against any kind of amalgamation (cf. no. 562). These factors have kept the French of Canada as isolated as they are. If they desire such isolation, surely that condition will not be purposely and intentionally interfered with. It is not, however, in these days easy to keep up in good repair the battlements and ramparts of a Chinese wall situated in any part of the civilized world. Therefore if the Acadian and Canadian French succumb to the law of survival of the condition that is most fitting to their surroundings, they are merely complying with one of the forces of nature. To see in them only what was described two hundred and fifty years ago is to suppose that they have stood still all this time and are incapable of development. There can be no doubt whatever that this development has been and is decidedly more American than French and for obvious reasons. So slight are the points of resemblance between the modern habitant of la Nouvelle-France and the peasant of the mother country, as to disappoint the sympathetic observer who vainly tries to discover some of these characteristic traits. That gayety that prevails in the Latin countries of Europe, so markedly as to differentiate them from protestant countries, is almost entirely lacking in French Canada. The prevailing atmosphere, of a Sunday particularly, or in fact of any day, is much like that of New England. The writer who sees simply in the attitude of the Acadians and Canadians towards France, towards religion, and in their manners and customs a replica of like conditions in France, as does M. Du Boscq de Beaumont, must be afflicted with mirage worthy of creating types not inferior in their way to Tartarin

de Tarascon but hardly as truly representative of the place of their origin. 1004. Fèvre, Justin, Mgr. Vie et travaux de J. P. Tardivel. Paris, Savaète, in-8⁰. In seems a pity that the pleasing task of writing the biography of so sympathetic a character as that of the lamented editor of la Vérité and other papers (cf. JB., V, p. I 355 no. 17) should not have fallen into hands more competent to perform the work. The opinion that must be generally shared in by all familiar with Tardivel's life-work is that of M. Rivard (BPFC., V, pp. 185—186): "J. P. Tardivel méritait qu'un écrivain mieux averti, moins exalté et plus curieux de la vérité, fit sur sa vie et ses travaux un livre mieux écrit, d'un esprit moins prévenu, et d'une information plus exacte." 1005. Houdeau, Paul. L'union britannique. Paris, Rousseau, pp. XVI + 276. Cf. for a detailed review of a remarkable work similar to that which the Belgian jurist H. Speyer (cf. no. 1073) produced last year: RHPC., XI, p. 3. This volume is a study of the institutions of the different British colonies the relation to them of the home-country and an account of British imperialism. It is rather remarkable that the ablest investigations along these lines, particularly in regard to the subject itself of English imperialism has so far been due to foreign pens. 1006. Le Chartier, Georges. L'irréductible force. Paris, Plon. A review of this book appeared in l'Énergie française, Paris, 17 mars, II année, no. 63, p. 163, under the heading "La vie littéraire" by Henry Bordeaux: "C'est une peinture du monde canadien assez pittoresque et piquante, à cause du mélange des vieilles traditions françaises qui s'y sont conservées beaucoup mieux qu'en France, et de l'américanisme voisin qui, passant la frontière, cherche à envahir notre ancienne colonie" (cf. no. 878). 1007. Perigny, Maurice de. En courant le monde. Paris, Perrin et Cie. pp. 238. Simply a traveller's impressions about Montreal. He notes the local expression quite generally applied to young couples engaged to be married: blondes et cavaliers. 1008. Salone, Émile. La colonisation de la Nouvelle-France, étude sur les origines de la nation canadienne-française. Paris, E. Guilmoto, in-8⁰, pp. XII + 467. One of the best books of the year. A study along the lines followed by E. Rameau in la France aux colonies (see JB., V, p. I 302, or Can. Fr., p. 10) upon the origin of the Canadian-French nation. The work is a survey of the economic development of New France: part I treating of the climate, country, and access to it; part II a study of Champlain; part III the Compagnie des cent associés; part IV the important period of Talon's attempts at colonization 1663—1673; part V comparison of the condition of the French peasant and the French Canadian habitant; part VI economic development of Canada from 1713 to the Seven years war in 1754; conclusion, condition of Canada just as the fatal war begins (cf. Sulte's Origin of the French Canadians, no. 1153 and see no. 1042). 1009. Id. Guillaume Raynal, historien du Canada; étude critique. Paris, E. Guilmoto pp. VIII + 90. This is an examination of Raynal's Histoire philosophique and other works in so far as they relate to Canada. M. Salone shows that Raynal got his information largely second hand, drawing much upon Charlevoix (see JB., V, p. I 299). In as much as Raynal

was a follower of Rousseau's ideas, he was more interested in the Indians and in nature than in traders and missionaries whom he condemns. The Canadians are cleared by Salone of Raynal's charges against them of indolence, dishonesty, and immorality. Raynal's great popularity, the author believes to be due to his preventing France from attempting to recover Canada at the time of the American revolution.

1010. Rochemonteix, le père Camille de. Les Jésuites et la Nouvelle-France au XVIIIme siècle d'après des documents inédits. Paris, Alphonse Picard et fils, 2 vol. pp. VIII + 468; 304. This second volume has been awaited with much interest by students of the history of this period and region. The volume will be found noted in 1895 under no. 172. See the five-page review in RHPC., XI, pp. 29—34 for a critical estimate. The conflict in animated discussion between the Jesuits and the Anti-Jesuits has always been an interesting and lively one in French Canada. Neither l'abbé Casgrain nor A. Gosselin could well endure the defense of Jesuitical doings. In the present volume, de Rochemonteix has left no opportunity unseized to make a good case for the Jesuits and to demolish de fond en comble l'abbé Casgrain's facts and figures. This, however, has not been a difficult task (cf. no. 950) which fact in itself may have rendered it all the more attractive for the able author of this second volume on the XVIIIth century. The work as regards merit has in no wise disappointed the serious student of history.

1011. Siegfried, André. Le Canada: les deux races. Problèmes politiques contemporains. Paris, Armand Colin, in-8^{0}, pp. 415. M. Siegfried's book (cf. no. 462a) in point of general interest in regard to Canada may well be said to be the book of the year. A book embracing in as attractive a way as this work does almost every aspect of life in Canada, political, social, economic, and religious and, moreover, written sympathetically could not well help attracting the attention of readers in general. And altho opinions vary greatly from those expressed by the writer, nevertheless the book has left a distinct mark. The principal attention is given to the relations between the French and the English and the constant conflict in progress at once social, political, and economic between British ideas and aims on the one hand and those of America on the other. M. Siegfried understands well the situation in regard to the attitude of the French and English towards each other when he says: "The two races remain absolutely apart. While there is an entente cordiale between the peoples of the different provinces there is no fusion. Nor is there any particular leaning politically to go with France rather than Great Britain. In case of war, The French Canadians would be found on either side if they could not be neutral. The attitude of the government in France towards the clericals has done much to alienate the affections of the Canadian French clergy. French novels, and even standard authors like de Musset, Renan, Zola, Dumas père et fils are on the Index and the influence of the clergy is such as to make the procuring of French books a difficult matter. The same influence has operated to check nearly everything in a dramatic line, witness the half dozen plays alone that have been noted in recording in the JB. the annual output for the last sixteen years: The most brilliant Laval graduates

are not encouraged to study abroad — on the contrary the formidable power of the clergy is thrown almost solidly against any attempt to give fellowships for such a purpose. Moreover, it has been found impossible to maintain free libraries, reading rooms where may be found the ordinary French standard works of all kinds, together with reviews and newspapers, without the interference of the clergy. This control has acted so efficiently as to suppress them all. Perhaps as striking an example as could well he given of the distrust leading to prohibition of what elsewhere in general seems one of the greatest possible educational benefactions to mankind is that of M. Carnegie's gift in 1903 of a fine library similar to those given to other municipalities and on the same terms. Montreal had but two rather modest collections of French books. Nevertheless, the city-hall authorities refused the gift, and the reason therefor was an open secret. In regard to the long discussed problem of national unity, M. Siegfried offers four solutions: 1° independence; 2° closer union with Great Britain; 3° closer union with the United States; 4° indefinite continuance of the present situation. Each of these in turn is fully discussed and the practicability of no. 4°, the preservation of present status of relations is considered the simplest of all methods likely to give to all concerned the best satisfaction. This work goes so clearly to the underlying basic principles upon which French Canada rests: notre langue, notre religion, nos lois that it will in future be referred to in order to explain or point out the solution of the peculiar literary, linguistic, social, and political phenomena of the province of Quebec. Nevertheless, altho it would seem that it was in no wise the author's intention to give offense to the Catholic clergy of the province, much less assail in any wise what the Church represents, the book has been taken frankly by many of the clergy as an attack upon the institutions of French Canada so largely represented by its spiritual leaders. It is fair here to state in the interest of this side of the case that M. Raphael Gervais has taken up M. Siegfried's work, which he calls un livre perfide and subjected it, in a series of articles written for la NF., to the most scathing criticism. These articles are very useful as affording the outsider a view of how Siegfried's work is regarded in general by the clerical party (see no. 1042). 1012. Id. In the Petit Havre and in the Journal du Havre, 24 novembre, will be found résumés of lectures based on the author's Le Canada. M. Siegfrieds says ... "le Canadien doit à la suprématie du clergé d'avoir su conserver le culte des traditions françaises. À ce point de vue l'influence du clergé fut bienfaisante. Elle le fut moins, beaucoup moins pour l'école qu'elle a enlisée dans les anciens errements et qu'elle mantient encore dans un cercle d'idées rétrogrades où les efforts demeurent stériles et sans portée." The commentary of the BPFC. to this is: "C'est bien là, tout aussi fausse, mais synthétisée et plus claire, l'opinion déjà exprimée par M. Siegfried dans le Canada, les deux races". Another passage explains the tendency for making over into French formations English words: "Les Canadiens français sont restés français par le cœur, comme ils le sont demeurés par leur langue. Les anglicismes dont ils usent largement, ne témoignent-ils pas, à ce point de vue, de leurs tendances marquées? la

grocerie, le chimiste, le char-dortoir, le char réfectoire, le char parloir, mots forgés pour désigner l'épicerie, le pharmacien, le sleeping-car, le dining-car, le drawing-car, accusent par leur formation toute française les racines profondes que l'esprit de France enfonce encore en ce pays." 1013. VIANZONE, THÉRÈSE. Impressions d'une française en Amérique. Paris, Plon-Nourrit et Cie., pp. 378. About a third of the book is taken up with an account of experiences in Canadian towns. The experiences are largely an account of the author's daily life, social engagements, participation in all kinds of religious functions which to her are an unceasing source of gratification. This is so overdone as to be tiresome. Mme Vianzone finds the position of the Church in Canada most satisfactory and a pleasant contrast to what is experienced in this regard in the States. Her sympathies, as is perfectly natural, are most thoroly French; this is only exceeded by her devotion to her religion as shown by her fervent spirit and many interviews with the distinguished men of the Canadian-French clergy. She carries about with her several copies of les Lettres du père Didon which are presented to distinguished persons that by reason of their faith or other congenial qualities win her special approbation.

B. French periodical literature. 1014. ADAM, LÉON. "L'enseignement public au Canada français". In le Bulletin de la société générale d'éducation, 10 rue Nouvelle, Paris, X^{e}, 12 mai, pp. 427—430. Compte rendu of l'année scolaire au Canada 1904—1905. Analysis of the school superintendent's report, in regard to whose school text recommendations and the texts themselves he says: . . . "Conçus dans un esprit utile, j'entends, religieux et vraiment éducateur". 1015. BEAULIEU, PIERRE LEROY. "La situation et les progrès du Canada". In l'Economiste français, Paris, 3 février, pp. 151—152. 1016. ID. Ibid., 30 juin. "La situation et les progrès du Canada". The author believes that if the French Canadians all keep together they will not be overwhelmed by those who surround them. 1017. BENOIT, DOM PAUL. "La paroisse canadienne française". In la Revue catholique des institutions et du droit, Lyon, numéro de septembre. In relating the perils of the future the writer says: "La race canadienne française d'Amérique est au début de sa mission, plutôt que d'être à la veille de disparaître. (La paroisse canadienne française est) la cellule mère et la matrice où se forme une race d'un immense avenir, la terre de Gessem, où le peuple de Dieu se multiplie pour conserver à lui même et à toute l'Amérique du nord le salut, c'est à dire, la vie catholique et la civilisation supérieure dont cette vie est la source" (cf. BPFC., V, p. 109). 1018. BLONDEL, GEORGES, professeur à l'université de Paris. "Nos cousins du Canada". In la Revue de Lyon, 1^{r} avril, pp. 51—57: "N'oublions pas que nous avons dans ce nouveau monde, qui prend de jour en jour une plus grande place dans la vie de l'humanité, des amis, presque des frères, qui, par leur héroïsme et leur ténacité, conservent notre langue, notre religion, nos idées, un amour inébranlable pour notre pays". 1019. COUCHOUD, LOUIS. "Quelques chansons populaires". In la Revue musicale, Lyon, 28 janvier. "Quelques chansons" is the title under which la Revue musicale reviews a lecture given by M. Couchoud (see no. 868) on le Canada français, et illustrée de

façon originale de quelques vieilles chansons populaires canadiennes harmonisées avec autant d'adresse que de charme par M. Émile Vuillermoz". 1020. "Le Canada français", in l'Express, Mulhouse, 10 juin, contains the compte rendu of the author's lecture given before the societé industrielle de Mulhouse. It is substantially the same as the account which appeared some time age in the RBl. Le Courrier de la presse, 18 novembre, states that M. Couchoud gave the same lecture in the large amphitheatre of the Sorbonne before la société pour la propagation des langues étrangères en France. It is in such ways as this that the language, literature, society, politics, etc. of French Canada is gradually becoming more familiar to Europeans. 1021. Dangon, Georges. I. "Au Canada: de Buffalo à Ottawa". In le Rappel, Paris 8 juillet; reprinted in l'Alliance républicaine-démocratique, juillet. II. "Le Canada-français: Ottawa-Montréal". In le Rappel, 12 juillet, reprinted in le XIX siècle of the same date and also by le Paysan de France du 5 août, III. "Québec et le Canada-français". In le Rappel, 24 juillet, reprinted in the XIX siècle the same day. IV. id. in le Rappel, 28 juillet, reprinted in le XIX siècle of the same date and in the Paysan de France, 12 août. This rather inexact, and to the French Canadians, from several stand-points displeasing account of what the traveler witnessed, forms the subject of a satirical review by Antoine in the BPFC., V, pp. 22—24. 1022. Demanches, Georges. "Le Canada" cf. p. 13. Revue française de l'étranger et des colonies et explorations, août pp. 417—422. This article is interesting in that it denotes what must be evident from the great amount of notice taken by the periodical press in France of affairs relating to Canada, that is France's reviving interest in Canada. 1023. Derville, Jacques. "La langue française dans le monde et ses vicissitudes", in les Deux rives, Tarascon, 1r septembre. "Dans l'Amérique du nord, nos arrière-petits-cousins canadiens restent attachés à la langue de leurs ancêtres, et la conservent dans toute sa pureté classique du grand siècle, mais on ne saurait se dissimuler que, par la force même des choses et des rapports, l'anglais lui fait une terrible concurrence" (cf. no. 1038). This danger of succumbing to exterior influence, the writer says, is remarked in Alsace-Lorraine, even in Belgium, just as in Indo-China and in Africa. He accounts for it by saying: "On a trop oublié que l'anticléricalisme n'est pas un article d'exportation". 1024. Duclos, Mme Marie. "Nos soeurs canadiennes". In le Féminisme, Paris, mai-juin, pp. 73—82. In regard to le parler canadien, Mme Duclos' observations appear to be quite exact. According to the editor of the BPFC., V, p. 31, she is inclined to take language out of its proper sphere and treat it like organic substances. M. Rivard observes as an instance in point: "Ceci paraît exagéré et montre que Mme Duclos juge de la langue un peu trop comme d'un ruban ou d'une sauce: "L'accent canadien, comme la cuisine, est odieux. Des femmes charmantes, qui ont reçu une éducation soignée, parlent comme des paysannes. Article fort amusant". 1025. Esquirol, Paul, curé de Saint-Léon du Lac-du-Brochet. "L'Ouest canadien", in l'Union catholique, Rodez, 30 août. M. Esquirol

writes particularly about Saint-Léon, encouraging the Aveyronnais to come there. 1026. Fillon, Auguste. "Les poètes français à l'étranger". JD., 25 avril. M. Fillon is publishing in the form of feuilletons a study of the poets who write French poetry in foreign lands. In this, the fourth study, he examines les Aspirations of M. Chapman (no. 817). He praises highly the poetical merit in this volume and compares the poetry to the Pages en vers of M. Léoville Lhomme of Mauritius island. In regard to critics who comment on countries they have never seen M. Rivard remarks: "Il est curieux de voir comment un pays est connu de celui qui n'en a lu que des descriptions poétiques . . . M. Fillon a vu dans nos raquettes des 'patins que abrègent les distances' . . ." 1027. Flahault, J. "Carnet de voyage — Feuillets épars", in la Revue des Flandres, octobre, no. 9, p. 279. This is the beginning of the account of a trip to Canada. Historic memories and descriptive scenes. 1028. Fortin, M. le juge. "Jugement rendu dans la cause de M. Mary contre la Compagnie générale de publication" (see no. 1034) in l'Informateur des gens de lettres, Paris, 15—30 avril, pp. 66—69. 1029. Frollo, Jean. "La Nouvelle-France" in le Petit Parisien, 28 août. Canadian-French expressions which prove vitality and expansive force in the French language of Canada. The writer quotes Francisque Michel. 1030. Grant, W. Lawson. "La mission de M. de Bussy à Londres en 1761", in la Revue d'histoire diplomatique, pp. 20. This mission took place in 1761 to negotiate a peace to put an end to the seven years war, — a futile attempt, for Pitt saw the full significance of Great Britain's sea power. 1031. Halden, Ch. ab der, in RCan., 1 octobre, p. 315, replies to M. Jules Fournier who had written: "il n'y a pas de littérature canadienne-française", by saying that Canadian-French literature, altho frail, exists. In speaking of the advantages and dangers of criticism he continues: "ne nous dissimulons que la société du parler français n'est pas seulement un cercle d'études philologiques, mais que la critique y sera fatalement en honneur. J'ai lu certaines études de M. l'abbé Camille Roy (see nos. 944, 946) qui annoncent un maître et qui sont d'un homme à la fois aimable et sensé". 1032. Id. "Chansons populaires et jeux enfantins au Canada". In la Quinzaine, Paris, 1 janvier. A comparison between popular French songs and those of French Canada. See a review article on this subject in la Revue d'Europe et des colonies, Paris, février, p. XXVII. The Revue d'Europe et des colonies, mai, juin, published also M. ab der Halden's criticism of De Celles' Papineau as noted under no. 836. In the July number of the same Revue will be found ab der Halden's study of the Canadian poet Albert Lozeau: "Le nom d'Albert Lozeau n'avait pas, à notre connaissance, traversé l'Atlantique. Il a laissé à de plus bruyants compatriotes le soin de nous importuner avec leur charatanisme mercantile. Mais si l'on demandait le nom du plus grand poète canadien d'aujourd'hui, et surtout de demain, nous répondrions sans hésiter: Albert Lozeau". Ab der Halden's own work: Études de littérature canadienne-française (see no. 788) well be found reviewed by Jean Lionnet in the January

1905 number of la Revue des poètes. The Revue d'Europe et des Colonies, janvier, XV, no. 1 contains under the heading: "Études de littérature canadienne-française" a study by ab der Halden of the works of Henri d'Arles (cf. no. 1066) nom de plume of the révérend père Beaudet, dominicain (see no. 921). 1033. HERBETTE, LOUIS (see no. 788). "L'influence française dans l'Amérique du nord". In l'Énergie française, Paris, 3 mars, IIe année, no. 61, pp. 140—141. The editor of the BPFC. rightly says (V, p. 316). "Cette étude echappe à l'analyse. Citons un passage assez comique: 'Le Français, avec ses qualités natives, peut fraterniser partout. Les Peaux-Rouges sont nos amis, les Iroquois peuvent le devenir. Pour ma part, je suis grand chef honoraire d'une de leurs tribus et je réponds au nom de Rani Panatas, ce qui signifie petite herbe'." 1034. HENRYET, C. de, in regard to the decision already referred to in no. 1028 of Judge Fortin in the case Mary vs. la Compagnie générale de publication, d'Henryet calls the canadian law concerning the rights of authors un "monument d'extravagance qui est la honte du parlement canadien". The BPFC., V, p. 33, in regard to this statement says "Nous n'y contredirons point". 1035. ILLIO, J. B. in le Réveil of Saint-Brieuc, 26 juillet has an article in regard to the French language, the work of the SPFC. and the BPFC. 1036. KERALLAIN, RENÉ de. "La prise de Québec et la perte du Canada", in la Revue historique, tome 90, pp. 307—335. Many of the interesting questions concerning this famous historical event: Montcalm's letter on his death-bed, his decision to fight Wolfe before the walls of Quebec, the governor Vaudreuil, etc. The abbé Casgrain's statements are dealt with rather severely (cf. no. 950). 1037. LEGENDRE, P. "Choses et gens. Au Canada" in le Phare de la Loire, Nantes, 28 septembre. This is a report rich in statistics and information, in which M. Kleczkowski, consul général de France, shows the steady increase in Canada's foreign trade. 1038. LÉGER, LOUIS. "L'expansion de la langue française à l'étranger". In l'Énergie française, Paris, 28 avril, pp. 261—262. M. Louis Léger de l'Institut speaks thus: "Dans le Nouveau Monde, nos congénères du Canada restent encore fort attachés à la langue de leurs ancêtres; mais on ne saurait se dissimuler que l'anglais lui fait une terrible concurrence" (cf. no. 1023). 1039. LEMIEUX, RODOLPHE. "Le Canada français à Londres". In Paris-Canada, Paris, 1 février. Part of a lecture before the société des arts de Londres. The lectures maintains that "le Canadien français ne parle pas un patois, mais la langue usuellement employée dans l'ouest et le nord de la France" mingled with archaic expressions, "qui lui donnent une couleur et une saveur très pittoresque". The inroads made by anglicisms are pointed out: "Je dois signaler cependant, qu'un effort est fait pour obvier à cette altération de la langue française et qu'à cet effet une société de littérateurs canadiens-français s'est formée à Québec sons le titre de société du parler français. Cette association publie un Bulletin mensuel dans lequel sont pointés les anglicismes employés avec, en regard, le mot français correspondant. Ce fait démontre avec quelle touchante attention la societé canadienne-française s'efforce de conserver à la langue mère toute sa pureté". A part of this

lecture appeared in l'Hermine, 20 mars, XXXIII, no. 6, pp. 225—227. 1040. Leymarie, Léo, in la Liberté writes an account of Crémaziés poetical works. In this same paper, 19 juin, will be found an account of Leymarie's lecture on le Canada français, given at Courbevoie; and in la Patrie, Paris, 15 décembre, a compte rendu of the same lecturer's Sur le pays de la tradition française: le Canada, given in Paris. 1041. Lionnet, Jean. Sir Wilfred Laurier (cf. no. 837). In l'Echo de Paris, 6 juillet. 1042. Lorin, Henri, professeur de géographie coloniale à la faculté des lettres de l'université de Bordeaux, (cf. no. 462) has in la Revue générale des sciences pures et appliquées, Paris, 15 septembre, pp. 797—798 a review of Emile Salone's la Colonisation de la Nouvelle-France (no. 1008) and one also of M. Siegfried's le Canada (no. 1011). 1043. M. Lorin has an article entitled "Les derniers jours du Canada français", in la RDM., 15 juin, pp. 873 - 897 à propos of A. Doughty and G. W. Parmelee's le Siège de Québec et la bataille des plaines d'Abraham. It is a vivid portrayal of the last days of French Canada (see nos. 628, 828). 1044. Under the heading of: "Le Canada en 1906" in QDC., 1r août, pp. 162—173, he has a study of Canadian economical and political life, written with regard to two recent well known publications: les Richesses du Canada by Edmond Buron (see no. 783) and Siegfried's le Canada (no. 1011). The paper is not unlike that of Georges Demanche noted above: le Canada (no. 1022) in that it shows France's renewed interest in Canada. M. Lorin comments upon the ignorance in France of Canada. He believes that Canada is steadily becoming more and more an agricultural country. It is here where her future lies. 1045. Malapert, Ed. "L'avenir des Français au Canada". In le Bulletin de l'union des associations des anciens élèves des écoles supérieures de commerce, Paris, 5 décembre, pp. 728—732. This article describes what preparation and what aptitude a Frenchman must have, according to M. Malapert's way of viewing the subject, in order to emigrate to Canada and there to create for himself an advantageous situation. 1046. Marmande, R. de. "L'instruction publique dans la province de Québec". In la Revue, Paris, 15 mars, pp. 203—213. A severe arraignment of clerical control of education in the province of Quebec. As a result, he charges that the primary schools are backward, that the secondary instruction is equaly poor, and that higher instruction is merely a name (cf. no. 1146). The censure on literary works and foreign reviews, many of which are debarred from the library shelves, (cf. no. 1011) is commented upon. So, too, is the bitter hostility to modern France which is characteristic of the clerical party. 1047. Id. "La littérature française au pays de Jacques Cartier". In le Mercure de France, 1r novembre, pp. 21—33. This article is as condemnatory in its way as the preceding. The writer concludes that because of the ban placed upon the majority of the great modern French writers, French-Canadian literature is destined to continue to be a feeble copy — when even an attempt at copying is ventured upon — of antiquated models. 1048. Métin, Albert. "La langue française au Canada" in Après l'école, Paris, 10 juillet, pp. 494—496;

a fragment of Notes et documents sur la langue française et l'enseignement du français hors de la France, read au Congrès international pour l'extension et la culture de la langue française, à Liège (cf. nos. 851, 902, 1048) au mois de septembre 1905. 1049. MEURVILLE, LOUIS DE. "L'organisation du culte dans les pays de liberté". In le Gaulois, Paris, 24 août. The data on Canada is hardly sufficient for the writer's purpose. 1050. OBALASKI, T. "Les forêts du Nord-Amérique". In la Revue scientifique, Paris, 16 juin, pp. 742—746. The principal species of trees are given together with the French name, the Canadian name, and the scientific name. 1051. RUDE, JACQUES. "Livres et revues à lire". In la Revue d'Europe et des colonies. Paris, février XV, no. 2, p. XX, 5. Compte rendu of the drama le Chevalier de Lévis (see no. 695) written by le révérend M. J. Marsile, principal du collège de Saint-Viateur, à Bourbonnais, Illinois. 1052. ST. SÉVRIN, FÉLIX DU BOIS. "Encore à propos de la date de naissance et du pays de Jacques-Cartier". In la Revue du pays d'Aleth, septembre. Certaines questions in regard to the Découvreur du Canada are taken up along the same lines as in the article already noted (no. 888) by Louis Tiercelin (see the review by A. Gosselin in BPFC., V, pp 110—111). 1053. THIERRY, CHARLES. "Du sentiment traditionaliste et particulièrement régionaliste chez les Canadiens français". In l'Action régionaliste. Paris, mars 1906, V^{e} année, no. 3, pp. 340—343, avril, no. 4, pp. 375—381, etc. On the 10th of November 1904, M. Thierry, avocat à la cour de Paris, presented to: la Fédération régionaliste française a report upon: le phénomène régionaliste au Canada. The publication of this work is still in progress. M. Thierry visited Canada and in the Bulletin de la Canadienne, 15 décembre 1905, will be found a summary of a lecture given by him before la fédération régionaliste française (assemblée de novembre) in which he speaks of "les efforts des Canadiens pour maintenir l'intégrité de leur langue", and he points out "l'étonnante survivance du sentiment provincial au point de vue linguistique". The aims of the SPFC. are then described as will as the object of the BPFC. 1054. TIERCELIN, LOUIS. "Jacques Cartier et les Sauvages", and "Les vieilles chansons de Saint-Malo", recueillies et commentées par M. E. Herpin. In Annales de la société historique et archéologique de l'arrondissement de Saint-Malo. Saint-Servan, J. Haize, in-8^{0}, pp. 244. The former of these studies will be found on p. 78, the latter on p. 89. M. Tiercelin in l'Hermine, 20 décembre, p. 107, notices several articles in the BPFC., particularly: "Pour nos amis les écoliers", by Émile Chartier. He also gives a summary of the inauguration ceremony at the Crémazie monument (see no. 1091). 1055. VERBIZIER, E. DE. "Le Canada". In l'Écho Saint-Amandinois, Saint-Amand, 10 mars. An account of a trip thru Canada. The writer says: "A Québec nous nous retrouvons en France et nous avons l'impression de revoir une de nos bonnes vieilles villes de province". And at Montréal: "Les habitants se ressentent de leur origine et les souvenirs de l'ancienne occupation française sont restés vivaces parmi la population."

Unsigned articles and subjects relating to Canada discussed in French periodicals. 1056. Anon. "Choses du Canada". In la Revue du pays d'Aleth, Saint-Servan, février, IIIe année, no. 2, pp. 28—30. 1057. "Découverte de nouvelles richesses minières au Canada". In le Bulletin commercial, Bruxelles, 13 janvier. 1058. "Développement économique et chances de débouchés au Canada". In les Informations et renseignements de l'office du commerce extérieur, Paris, 27 mars. Extract from a report of the consul general of Austria-Hungary in Montreal. 1059. "Les Canadiens émigrés". In la Vie catholique, Paris, 10 octobre, in which the writer speaks of "les grands efforts que ces braves gens ont pour conserver leur foi et leur langue". 1060. "Une saison théatrale française au Canada". In le Journal des théatres, Paris, 7, 14 et 28 février. A series of articles written by a French actor of Montreal. Some of the sub-titles follow: Étrange situation. Artistes français sous la loi des domestiques. N'allez pas au Canada; c'est le pays de la magie noire; on y déteste les Français. This actor evidently does not find the attitude in Montreal towards actors and acting such as seems to him advantageous. 1061. "Choses du Canada". In la Revue du pays d'Aleth, Saint-Servan, février, III année, no. 2, pp. 28—30. "Si les orateurs parlent notre langue avec une grande pureté, il n'en est pas toujours ainsi du peuple, dont le français est parsemé de nombreux anglicismes, et constatons-le, de nombreux malouinismes", etc. 1062. "La France au Canada". In le Paris, 23 février. In regard, more especially, to the commercial relations between France and Canada. 1063. "Au Canada". In le JD., 1r octobre. In regard to the committee who are to organize in 1908 the festivities in honor of the three hundreth anniversary of the founding of Quebec (cf. no. 985). The information, if taken seriously, is misleading. 1064. "Canada". In les Lettres provinciales, Paris, 17 mars, p. 12. "Les progrès qui vont s'accomplir au Canada d'ici à dix ans vont étonner le monde, et nous croyons fermement qu'ils seront plus rapides que ceux qu'ont accomplis les États-Unis". 1065. Échos et nouvelles — Canada". In la Revue des poètes. Paris, 10 janvier, p. 32; 10 février, p. 56. This paper makes a specialty of informing its readers in regard to the Franco-Canadian poetic movement. The January number contained an account of the SPFC. and the February number a notice of the verses dedicated by the poet W. Chapman to Mgr Duhamel (no. 1104). These verses appeared in la Presse, Montréal, 13 janvier. 1066. The XVe Congrès des Américanistes took place at Quebec, 10 au 17 septembre 1906. This was largely in the hands of the SPFC. and provead in every way a most successful meeting. Mgre Laflamme directed the undertaking most efficiently and Librarian Dionne attended to the correspondence. More than forty members names of the SPFC. appeared on the list of member's of the Américanistes. Six of the members of the SPFC. presented papers Messrs. Dionne, Ernest Gagnon, l'abbé A. Gosselin, Rivard, J. E. Roy, and Geddes; the papers of Messrs. Dionne, Gagnon Gosselin and Roy concerned the Indians. M. Rivard's paper is entitled: "Les dialectes français au Canada"; that of Geddes:

"L'importance de l'unité phonétique". These papers are published later on in the society's publications and elsewhere. They will receive in the JB. due attention. There were more than eighty papers presented Dr. Chamberlain's study: "The vocabulary of Canadian French", will when published be treated under English publications relating to Canada. A compte rendu of the XVe Congrès des Américanistes, written by C. d'Henryet, under the heading "Bulletin littéraire", p. LXXVIII of la Revue d'Europe notes the paper presented by M. Léon Lejeal and summarizes Tête d'étude, 1 vol. in-8 carré, Paris 1906 by Henri d'Arles, pseudonym of Father Beaudet (cf. nos. 921, 1032). Camille Roy's Étude sur la littérature canadienne (see nos. 944, 946) the part particularly upon Mermet is favorably noticed. In this same Revue d'Europe, p. LXXXIX, will be found summaries by ab der Halden of Massicotte's Cent fleurs de mon herbier (no. 1122); Huard's Impressions d'un passant (no. 1095); Leclaire's Saint-Laurent (no. 1070); P. G. Roy's Noms géographiques (no. 1083). In connection with this last work, A. Gosselin's article on the origin of the word Québec (BPFC., II pp. 169—172) which M. Roy reproduces in his work is favorably reviewed. In the JD., 27 septembre and in le Petit Méridional, Montpellier, 25 septembre, the papers presented at the Congress relating particularly to Canada and its traditions, are emphasized. 1067. Congrès international pour l'extension et la culture de la langue française, Paris, Champion, in-8°. Compte rendu de la 1re session; 40 mémoires paginés séparément. Voir pp. 31—37 du compte rendu (séance du 11 septembre 1905): discussion sur la situation du français au Canada, entre Albert Métin (cf. no. 1048), Paul Meyer, le Bon de Lépine et Joseph Simard. Voir le mémoire de E. Bouchette sur l'État légal du français au Canada. Voir aussi pp. 3—9 des Notes et documents sur la langue française et l'enseignement du français hors de France, par Albert Métin. 1068. Congrès pédagogique de Trois-Rivières. A compte rendu of this important meeting appeared in l'Express, Le Mans, 28 septembre. All of the teachers in the region heard the address of the superintendent of public instruction for the province of Quebec, l'honorable M. B. de la Bruère. The bishop of the diocese of Three Rivers took with the superintendent a principal part. These large educational meetings are recognized now in the province as a useful factor in the building up of the social structure. Finally, as showing clearly the revival of interest on the part of France towards Canada may here be mentioned the following subjects that received attention from French periodicals: "l'augmentation de l'immigration française au Canada", in la petite République, Paris, 21 juin; "le banquet des Canadiens de Paris", le 24 juin, in le Figaro, 26 juin, le Petit temps, 26 juin, la Liberté, 27 juin, le XIX siècle, 27 juin, "le budget canadien", le Messager de Paris, 9 juillet etc.; "le Canada agricole en 1906", in le Moniteur des marchands, Paris, 21 juin; "la colonisation française au Canada", in le Nouvelliste, Lyon, 29 mai; "le congrès des médecins de langue française

de l'Amérique du nord, tenu à Trois-Rivières au mois de juin", in le Signal, Paris, 13 juillet; "les Études de Ch. ab der Halden", in l'Hermine, Paramé, 20 juillet, p. 187; "les Fêtes de 1908" (cf. no. 985), in la République française, Paris, 8 août; "la fondation d'un office franco-canadien", in le Ralliement, Montauban, juillet; "l'Ouest canadien", in le Marché français, 18 juin.

Historical. 1069. Casgrain, P. B. L'habitation de Samos; a reprint from the MSRC. (cf. no. 1125). It is a question of locating the site of a battery called Samos. This the author studies in connection with other matters bearing upon it. 1070. Leclaire, Alphonse (éditeur de la RCan.). Le Saint-Laurent historique. This appeared at first in the RCan. making rup some 300 pages of the Review. From Montreal the writer goes down the river to the mouth of the Saguenay and then up that river to Chicoutimi giving historical information as he travels in regard to the parishes, churches, and points of historical interest. Many illustrations of buildings no longer in existence, but which had some interest architecturally or otherwise in their day add to the attractiveness of the work (see no. 1066). 1071. Abrégé chronologique de l'histoire du Canada suivi des principaux faits d'histoire des États-Unis, par F. T. D. En vente à la procure provinciale des Frères Maristes à Iberville. 1072. Roy, Camille. Étude sur "les Anciens Canadiens" (cf. JB., V, p. I 307, or Can. Fr. p. 15). A literary study of M. Gaspé's book showing its many sidedness. A reprint from MSRC. 1073. Speyer, H. La constitution juridique de l'empire colonial britannique. Paris, A. Rousseau, pp. VIII + 338. A clear presentation of the subject of imperialism by a Belgian jurist (cf. 1005). Imperial federation, M. Speyer regards as being in a considerable degree impossible because of the autonomy of the colonial possessions and because of the tenacity with which each clings to its own method of self government. 1074. Sulte, Benj. Le régime militaire, 1760—1764, a reprint from the MSRC., XI, § 1, pp. XXVII—LXXXVIII. A five page review of this presidential address to the royal society well be found in RHPC., XI, pp. 60—64. The article is a bit diffuse for a presidential address. The thesis is a plea in favor of the military régime of the time, and that it was military merely in name and favorable to the Canadians. The critic in the RHPC. says (p. 64) "The present descendants from those of French blood who founded Canada have nothing to complain of if the fortunes of war decided that their allegiance should be different from that of their fore-fathers". Altho the editor of the BPFC. finds that the thesis as sustained by M. Sulte is true, nevertheless it is evident that the tone of the article is not satisfactory: "C'est ce que l'on enseigne dans nos collèges (i. e. that the régime was favorable to the Canadians): mais ce qu'on n'y enseigne pas encore, croyons-nous, et ce qu'on n'y enseignera de sitôt, c'est à trouver mauvais tout ce qui s'est fait sous le régime français. Ce n'est peut être pas ce que M. Sulte a voulu dire, mas son travail le laisse trop entendre."

Language. 1075. Arnould, Louis, professeur de littérature

française à l'université Laval. Corrigeons-nous (cf. no. 128). In la Patrie, Montréal, 9 mai, etc. A series of articles undertaken "en faveur de l'épuration de notre langue, une petite campagne de propagande pratique". 1076. CRUCHET, A. B. (cf. no. 987). "Les bourdes des étrangers". In l'Avenir du nord Saint-Jérome. Terrebonne, 18 janvier. M. Cruchet giving advice to those of France interested in Canada's welfare says: "Cousins de France, donnez vous la peine de vous renseigner sur le Canada et les Canadiens français". This piece of advice is intended to reach particularly the editors of l'Almanach Hachette pour l'année 1906. One of the unsatisfactory passages consecrated to Canada in that work is the following: "Le Canada, presque autonome, semble en être resté à la page de l'histoire que la France n'a pas feuilletée plus loin pour lui. Il n'a vu ni les grands évènements qui ont suivi, ni les traités qui l'abandonnèrent; ils ignorent les nouveaux dictionnaires et les travaux des Académies; il est resté le Canada de Jacques Cartier et le Canada de Montcalm". 1077. GEDDES, J. JR. et ADJUTOR, RIVARD. Bibliographie du parler français au Canada. Catalogue analytique des ouvrages traitant de la langue française au Canada. Paris: Champion et Quebec: Marcotte, pp. 99, grand in-8°. The plan and aim of this work is stated in l'Avertissement: L'étude de la langue française parlée par les Canadiens est en honneur de nos jours tant aux États-Unis qu'au Canada. Nous avous pensé qu'une liste des ouvrages où il en est parlé rendrait quelques services à ceux qu'intéresse l'histoire du parler français en Amérique et spécialement dans la province de Québec, leur permettrait peut être de prendre une idée juste de ce qui a été fait et partant de ce qui reste à faire. Bien que ce travail ait nécessité de longues recherches, nous n'offrons au lecteur qu'une nomenclature. À dessein, nous nous sommes abstenus de toute appréciation. Nous sommes loin de partager les vues de plusieurs de nos auteurs; mais nous ne croyons pas que le temps soit venu de faire une bibliographie critique du parler français au Canada. Nous nous sommes donc bornés à de courtes notices analytiques sur les ouvrages, et nous avons parfois cités des passages curieux". ". . . Après chaque article, nous avons rappelé quelques comptes rendus de l'ouvrage signalé . . . appréciations faites surtout au point de vue spécial de la langue. Nous avons suivi l'ordre chronologique des publications, sans mentionner toujours les secondes éditions surtout pour les ouvrages français . . . Nous n'avons pas la prétention d'avoir dressé un inventaire complet et nous serions heureux de recevoir de lecteurs mieux informés des suggestions qui nous permettraient de le parfaire et de le corriger." The Bibliographie consists of 585 entries, each numbered and bearing more or less directly upon the subject. The work is carefully indexed. Much of the information given in the present account in the JB. of the out-put in French Canada for the years 1905—1906 has been taken from this Bibliographie. It appeared originally in instalments in tome IV, BPFC., septembre 1905 — septembre 1906. 1078. LANGEVIN, Mgr "Parlons français". In l'Album universel, Montréal, 10 *avril*, XXII année, no. 1146, p. 1518. 1079. MONTAL, LIONEL. "Le *parler* canadien". In l'Album universel (see no. 1 Weekly periodicals,

under Can. Fr. for 1902, JB. VIII, pp. I 230) Montréal, 17 avril 1906, XXIIe année, no. 1147, p. 1548; 5 mai XXIIIe année, no. 1149, p. 11; 12 mai, no. 2150, p. 44; 19 mai, no. 1151, p. 72; 26 mai, no. 1152, p. 99: 2 juin, no. 1153, p. 131; 9 juin, no. 1154, p. 163; 15 juin, no. 1155, p. 200, etc. The Album is the best illustrated French review in Canada. M. Nantel has undertaken a campaign in the interest of the spoken language and also pour la nationalisation de notre vocabulaire. He has the hearty support of the many especially interested just at this time in freeing the popular speech of many defects. 1080. NANTEL, G. A. "Parlons français". In l'Album universel, Montréal, 24 avril, XXIIe année, no. 1148, p. 1575. "Les critiques injustes parfois, mais trop méritées en bien des cas dont les Canadiens français ont été l'objet, proviennent des fautes de nostre langue écrite plutôt que du langage parlé." 1081. PELLETIER, GEORGES. "Notre parler". In le Saint-Laurent, de Fraserville, 25 mai, Rivière-du-Loup en bas. 1082. ROUILLARD, EUGÈNE. Noms géographiques de la province de Quebec et des provinces maritimes empruntés aux langues sauvages. Québec, Marcotte, in-8^0, pp. 110. This study first appeared in BPFC. III, passim, but has been entirely made over and considerably extended. There are a number of names in the book that belong neither to the province of Quebec nor to the Maritime provinces. Labrador is included among the words of Indian origin altho good authorities have practically determined the fact that it is no more of Indian origin than is the name America. Some 375 words receive consideration. The discussion of most of them, while by no means uninteresting is not satisfactory in that one feels no more certain afterwards of the meaning of the word than before taking up the discussion. For instance, the word Missisquoi, the name of a bay and of a county in the province of Quebec, is said to mean a whole list of expressions which being sifted are reduced finally to: much waterfowl, big woman, and place of great stones (cf. BRHC., pp. 270—277; — a whole article is devoted to this word, to which, by the way, Dr. McAleer, who was born and brought up in Missisquoi county previously devoted a volume embodying his own extensive researches on the word). In this particular case, the argument points to an Abenaki (or some other related dialect) as the original home of the word Missisquoi and the signification: a great marshy place. A good portion of the etymologies suggested are so different as to lead to amazingly divergent results, and to lead the serious student to question the familiarity of those suggesting such etymologies with the essentials of Algonquin or Iroquois. A notice of the work appeared in la Vulgarisation scientifique, Paris, décembre, p. 335; also another in la Revue de philologie française et de littérature, 4e trimestre, p. 305; M. Jean Lionnet speaks of the book in le Bulletin de la Canadienne, Paris, 15 novembre, p. 159, and ab der Halden in la Revue d'Europe, décembre; pp. CXVI—CXVIII, M. Julien Vinson in la Revue de linguistique et de philologie comparée, 15 janvier 1907, pp. 56—58. 1083. ROY, PIERRE GEORGES. Les noms géographiques de la province de Québec, Lévis, in-8^0, pp. 514. The appearance of two good-sized works on nearly the

same subject is a proof of considerable interest in matters of this character in the province of Quebec. What has been said above in regard to M. Rouillard's work applies in a great measure to M. Roy's. The latter is subjected to a most scathing review in RHPC. XI, pp. 112—116. On pages 197—199 of the same Review will be found Professor Chamberlain's (cf. no. 101) critical summary of the two works together. M. Roy's volume contains about 155 Indian names out of a total of some 1200. All the Indian names in Roy are not cited in Rouillard and vice versa. Of course, the Indian names are hardly those that will awaken much interest on the part of the Romance student. There are many names, however, that have been given by the French to places about the province that are extremely interesting. M. Roy in regard to Baie-des-Chaleurs has been unable to do better than to reproduce M. Rouillard's article on that topic. The discussion of the term l'anse aux Coques which the English call Cock point illustrates another interesting name for investigation. The European reviews have also noticed M. Roy's book to some extent (see no. 1066 ab der Halden's notice in la Revue d'Europe, novembre, p. LXXXIX). 1084. Trois-Rivières vs. Three Rivers. The Canadian Pacific railway company set up a large sign in front of the railroad station with the inscription: Three-Rivers. The city council lodged immediately a complaint with the company for changing by ukase, as it were, the name of their town. This case is cited as an instance of the constant difficulty the French are continually to contend with in trying to preserve their language. It is a continual struggle. The wonder is that they succeed in holding their own, under conditions adverse and very trying, as well as they do. 1085. Sulte, Benj. "Notre langue maternelle". In le Trifluvien, Trois-Rivières, 9 octobre. M. Sulte has been reproducing in the Trifluvien a number of expressions used by classic French authors. In his explanations, he lays himself open to the criticism of the editor of BPFC.: "Patois", dit M. Sulte, "idiome corrompu; mots qui ne sont pas dans le dictionnaire". The editor of the BPFC. continues thus: "Les mots qui ne se trouvent pas dans le dictionnaire ne sont pas tous patois, et le patois n'est pas un idiome corrompu; nous l'avous déjà démontré".

Legal. 1086. Beaubien, L'Omer. Correspondances judiciaires (publiées sous forme de "Chroniques" dans le Soleil) Cie de publication du Soleil, in-8°, pp. 322, prix $ 1,50. These valuable law-papers which were published between May 1905 and May 1906 appeared over the pseudonym Thémis. The author is a Quebec lawyer. 1087. Gignac, Jos. N. Compendium juris canonici ad usum cleri canadensis. De personis auctore J. N. G. Editor altera ab auctore recognita et decretis recentioribus locupletata. Quebeci 1906.

Literary. 1088. Bibaud, Adèle. Le secret de la marquise (pp. 5—52). Un homme d'honneur (pp. 57—83), Poésies canadiennes de Michel Bibaud (pp. 87—128), Montréal prix 50 sous, s'adresser à l'auteur, 299a, rue St. Denis. These stories, altho in the sentimental vein of the novel of fifty years ago, nevertheless reveal a disposition to produce something of more human interest than is customary in French

Canada (cf. the observations to no. 974). The writer began with a historical canadian novel, in 1904, entitled: Avant la conquête (see no. 922). The poetry which comes at the end of the book containing the two stories are well known selections from the poetical writings of Michel Bibaud (noted in the JB. V, p. I 301). 1089. CHOQUETTE, LE Dr (cf. nos. 250, 330). "La production intellectuelle". In le Canada, Montréal, 1 décembre, M. Choquette writes: "Depuis deux ans, depuis le volume de Chapman (see no. 817) personne de toute notre population française s'est senti l'ambition, la volonté ou le courage de donner un livre à son pays; pas le moindre petit ouvrage, philosophique, littéraire, scientifique, religieux, d'histoire ou même de pure fiction, n'est sorti d'un cerveau canadien-français au cours de ces derniers années." Thereupon the good doctor becomes sad and finds "que cela est profondément rapetissant pour une race et un pays". The editor of the BPFC. (V, p. 183) endeavors to cheer him up by recommending that the author of the Carabinades (cf. no. 397) in case he does not have time himself to follow up "le mouvement littéraire du Canada, qu'il s'abonne au JB. du Dr Vollmöller, où il trouvera une longue liste d'ouvrages canadiens-français publiés depuis deux ans. Qu'il il lise cette bibliographie en attendant les sauvages, et il se sentira moins . . . profondément rapetissé".

Miscellaneous. 1090. BROSSEAU, l'abbé J. A. M. Le dénigrement de notre race. In RCan., Montréal, 1r avril, 42e année, no. 4, pp. 419—428. See pp. 426—477; cf. also le Livre d'or de l'académie du plateau by Leblond de Brumath, p. 42 (see no. 1115). 1091. Le monument Crémazie. Séance d'inauguration le 24 juin 1906 sous la présidence de M. H. A. Ekers, maire de Montréal. Brochure commémorative. Montréal, Beauchemin (cf. no. 1054, end). 1092. DIONNE, N. E. Québec et Nouvelle-France. Bibliographie. Inventaire chronologique des ouvrages publiés à l'étranger, etc. 1534—1906; tome II. The publication in book-form of M. Dionne's contribution to the MSRC. X, 1905, noted under that year among Canadian-French reviews. 300 copies, each numbered separately and bearing M. Dionne's autograph were struck off for sale or distribution; prix $ 3,00. 1093. ÉRABLES, JEAN des. L'abus des alcools, prix cinq sous. S'adresser à G. Vekeman, publiciste, Trois-Rivières (cf. nos. 932, 1097, 1099). 1094. GRANGER FRÈRES, libraries-éditeurs have united with the firm of Cadieux & Dérome. While both firms are under the same management, each nevertheless retains its independent business as of old (cf. what is said of the French-Canadian booksellers under no. 181). Bibliographie canadienne. Catalogue annoté d'ouvrages canadiens-français. Montréal s. d. (1906), in-8°, pp. 296, prix 50 sous. Quite similar to the catalogue gotten-up by the same firm in 1900 "à l'occasion de l'exposition de Paris", and described in the JB. V, p. I 339 or Can.-Fr. p. 47. Quite an adequate idea of the quantity and quality of Canadian-French production can be got by a perusal of its pages. It is a little difficult to get at the new publications because they are submerged with the rest which are arranged alphabetically and classified according to subjects, thus: I. Histoire et mémoires, 65 pages; II. Ouvrages religieux, 48 pages; III. Litté-

rature générale: romances, poésies, nouvelles, chroniques, 61 pages. It should be said that this portion contains some romances, poésies et nouvelles; but also quite a number of miscellaneous English works, either published in or relating to Canada, are inserted (as they are also thruout the entire catalog.). Moreover, a large part consists of various reports, catalogs of societies; or compilations of one kind or another, which while they have their particular use, do not properly belong under Littérature générale; IV. Géographie et voyages, 19 pages; V. Droit et législation, 20 pages; VI. Sciences, éducation, agriculture, colonisation, 42 pages; this part, like the Littérature génerale section is largely padded with Guides, Rapports, Annuaires, etc. having no scientifie value whatever; VII. Politique et polémique, 13 pages. Miscellaneous matter, etc., comprising a useful index of some 1500 author's names, 39 pages. In a word, the output in general is what has been constantly shown in the pages of the JB., largely historical; the output under the heading of ouvrages religieux consists largely of devotional books intended mainly to edify or instruct, in which piety is by far the most noteworthy dominant feature. The lack of original productions on what in most Latin countries is extremely popular, the drama, the short story, the novel is conspicuously noticeable (cf. no. 1123). As regards works on language one must needs be something of a specialist in that branch to discover them in the Catalog. Still the manuals or treatises often referred to in the JB. in connection with the whole subject of language, those of Buies, Dunn, Maguire, Rivard, Sulte and Tardivel are found registered in the department of sciences, education, agriculture. Most of them, however are starred showing them to be out of print. The firm of Granger frères intend publishing a new list before long, intended to give as good general satisfaction as have the two preceding catalogs. 1095. Huard, l'abbé V. A. Impressions d'un passant. Québec, pp. 366. A collection of letters contributed to newspapers of various parts of Canada and the United States. They are hardly up to his Labrador et Anticosti noted under no. 246, and the reviewer in the RHPC. XI, pp. 158—159, goes so far as to find them tiresome. The BPFC. V, p. 29, finds that "pourvu qu'on le prenne à petites doses — car on ne saurait absorber d'un coup un si grand nombre de petits plats savoureux et fins — on prendra à la lecture des Impressions un plaisir extrême". They are indeed in no wise remarkable (see no. 1066). 1096. Morelles, Gaston. Les diamants de Kruger, Lévis, 1906. 1097. Rousseau, Edmond. Alcool et l'alcoolisme. Causeries sur l'intempérance. Quebec in-16⁰, pp. 282, prix 50 sous. 14000 copies of this pamphlet were sold and distributed (cf. nos. 1093, 1099). 1098. Têtu, Horace. Oiseaux de cage. Québec, s'adresser à l'auteur (cf. no. 156, 601). 1099. Vézina, le Dr L. V. Guerre à l'alcoolisme. Causerie médicale sur l'alcoolisme. Québec, 1906 (cf. nos. 932, 1093, 1097). 1100. X... "Lettre de New-York". In le Gaulois, Paris, 3 avril. In regard to the relations between Canada and the United States. The author testifies that eastern Canada, with a majority French and catholic "supporte aisément la domination anglaise,

qui respecte sa langue et sa religion et ne désire aucun changement à l'état actuel". 1101. Catalogue des manuscrits et des imprimés en langues sauvages ainsi que des reliques indiennes exposés à Québec à l'occasion du XVe congrès international des Américanistes, septembre 1906. Québec, pp. 50 (cf. no. 1066). Comprised such objects of interest as are now in the possession of the archbishop of Quebec, Laval university, the provincial legislative library or the property of private individuals loaned for the occasion. (Cf. the compte rendu by Alexander F. Chamberlain in RHPC. XI, pp. 183—187.)

Poetry. 1102. Breton, Fr. V. M. O. F. M. Étude sur le rythme du vers français. Québec, Cie de l'Évènement, in-8°, pp. 30. Separate reprint of articles on this subject which had appeared in la NF. The subject is intelligently handled and fulfils the author's aim in that after reading it, one feels that his object has been secured: "une intelligence plus intime de la beauté de notre poésie, une jouissance plus raffinée de l'art du poète. 1103. Burque, l'abbé F. X. Élévations poétiques. Tome 1^{r}. Quebec, la Libre Parole, in-8°, pp. 254. The author says in one of the selections: À mon pays, that the matter is of more importance to him than the form: "De mots je ne me paye pas. Sans doute il n'est point bon que la forme pâtisse. Mais je trouve au fond plus d'appas . . ." This is the chief criticism, verse being in itself a work of art, when the form is neglected, the matter suffers as a whole. 1104. Chapman, W. Verses dedicated to Mgr Duhamel. They appeared in la Presse, Montréal, 13 janvier, and are noted (see no. 1065) in the February number of la Revue des poètes. 1105. Chouinard, Éphrem. Un incident au palais de justice. Poème héroi-comique. Quebec, in-8°, 16 pp., prix 25 sous. "Récit satirique d'un incident tragicomique dont s'amusa naguère le barreau de Québec. Personnages: deux avocats, un conseil du roi, et un juge . . ." BPFC. V, p. 277. 1106. Garneau, Alfred. Poésies. Montreal in-8°, pp. 220. The poet Garneau, son of the Historian, F. X. Garneau (JB. V, p. I 301, or Can.-Fr. p. 9) was born in Quebec, in 1836. He wrote poetry at an early age. He died in 1904. This volume is a token of a son's regard for a father. M. Hector Garneau collected the poems left by his father and presents them with a short Avertissement in regard to the poet his father to the public. The poetry, taken all in all, is uneven. There are not lacking good pieces of poetry but they do not smack of the soil; rather are they imitations of French poetry. Nevertheless, Alfred Garneau holds a certain rank among the Canadian French writers of poetry (cf. BPFC. V, p. 152—154). 1107. Le May, Pamphile. "Les rameaux". In le Journal de Françoise, Montréal, 7 avril, p. 5. Some good Canadian-French words strike the eye in the fine verses of the good Quebec poet: "Le matin rayonnait. À travers la prairie || Où, poussière d'argent, roulait la poudrerie . . . || Dans cette plaine blanche où tout est verglacé . . ." 1108. Id. Nos trois cloches. In a separate reprint from MSRC. and printed in 1906. It was read before the SPFC. the 12th of December, 1905. 1109. Mayrand, Zéphirin. Gerbes d'automne. Montréal, in-8°, pp. 110. A

compte rendu of this collection of poetry appeared under the heading "La vie poétique", in la Revue des poètes, Paris, 10 avril, t. X, no. 4, p. 110. 1110. La poésie canadienne à Paris; "Le 29 avril 1906, la Revue des poètes et la Societé la Canadienne ont donné à la Sorbonne, une fête en l'honneur des poètes Canadiens-français". An account of this celebration was sent te the BPFC. (see IV, p. 363). Selections from the following Canadian poets: Chapman, Le May, Fréchette, Beauchemin (cf. no. 259), Nelligan were rendered by distinguished talent: Mlle Roch et Delvair of the Comédie française, MM. Paul Rameau et Émile Albert of the Odéon, M. de Ribier. The occasion was noteworthy as showing the increased interest in French Canada.

Religious. 1111. Le Canada ecclésiastique pour 1906, XXe année, prix $ 1,00. This is mentioned here to call attention to the noteworthy article which concludes the volume: Coup d'oeil sur l'état présent du Canada. A view of the country in its civil and religious aspect with a number of statistics. 1112. CASAULT, l'abbé F. E. J. Notes historiques sur la paroisse de Saint-Thomas de Montmagny. Quebec, Dussault et Proulx, pp. 448. St. Thomas de Montmagny is on the south shore of the St. Lawrence a short distance below the city of Quebec, a fine farming country. A number of men of note: E. P. Taché, Justice Fournier, L. N. Casault, James Le Moine and Joseph Marmette have spent more or less time there. Here was an opportunity for the author to have made a most acceptable contribution to the good name of the place. With the exception of some correspondence revealing the relations betwen the French clergy and the British and colonial authorities, the volume presents the most barren array of statistics well imaginable, without much apparent order or arrangement. This data has reference entirely to church affairs. The impression left is that matters outside of the church cannot have human interest. 1113. DEMERS, BENJ. La paroisse de Saint-Romuald d'Etchemin. Québec, J.-C.-K. Laflamme, pp. 376. This parish history is an improvement on l'abbé Casault's Notes just criticised. But a good portion of the compilation is taken right out of J. E. Roy's Histoire de la seigneurie de Lauzon (no. 807). The region now known as St Romuald was originally within the Seigniory of Lauzon. The writer gives M. Roy credit, to be sure, by referring to his work over one hundred times in the first two thirds of the book. The information however, is presented in a logical and readable form. Human interest in everything outside the parish church is not excluded. 1114. GOSSELIN, l'abbé D. Dictionnaire généalogique des familles de Charlesbourg depuis la fondation de la paroisse jusqu'à nos jours. Quebec, pp. XXXIV + 394. Charlesbourg is a most attractive little parish between Beauport and Lorette. It is also most interesting historically. It is the only French parish in French Canada founded under the immediate direction of the king and in a peculiar topographical manner by the famous intendant Talon. One might naturally suppose that some reference to these historical facts in connection with the parish could hardly escape the narrator's pen. They are not even mentioned.

The literary possibilities of so attractive a subject have not been contemplated, if indeed conceived at all. The volume is merely a list of the marriages recorded on the parish registers, the names of the persons who appeared there being given in alphabetical order. The author calls this a genealogical dictionary, — but births, deaths, and a few genealogical tracings are necessary in a book rightly bearing such a title. It is not easy to estimate what value this work may possess. 1115. Leblonde de Brumath, A. (cf. no. 13). Le livre d'or, etc., see no. 997 of which no. 1115 is a duplicate. It may be of interest to mention here in connection with this well known author two of his works which have not been previously noted: Mgr Ignace Bourget, ancien élève de Montréal, 1885, in-18⁰, pp. 110 and Vie de Mlle. Mance et commencements de la colonie de Montréal, 1884, in-8⁰, pp. 240. Both of these works are out of print and now can only be picked up by chance (see no. 1131). 1116. La bannière de Marie Immaculée pour 1906. (14ᵉ année. Prix $ 0,25. S'adresser aux Pères Oblats de M. I. Juniorat du Sacré Coeur, Ottawa. 1117. Schmitt, le père Hyacinthe: des frères prêcheurs. La préoccupation religieuse dans la littérature contemporaine. St. Hyacinthe. 1118. Stang, Mgr. William, évêque de Fall River. Croire c'est vivre. Préface par le père Louis Lalande, S. J. (cf. no. 12). Montreal, prix $ 0,35. 1119. Symphorien, le frère. Couronne poétique des mystères du Rosaire. S'adresser à l'auteur, Mont St. Louis, 444 rue Sherbrooke, Montréal.

Science. 1120. Dionne, C. E. (not to be confused with the historian N. E. Dionne, as by mistake was done under no. 53). Les oiseaux de la province de Québec. Quebec, Dussault & Proux, in-8⁰, pp. VIII + 414. This book, one of the very few really scientific and up-to-date works in this particular line or indeed in any of the varied departments of science that receive attention in the province of Quebec, shows an understanding of the subject and that human interest in it that makes the work valuable. For some years past, particularly in New England, there has been great interest in nature studies and the children, as a whole, are apt to be far more familiar with all matters pertaining thereto than were their parents of a generation ago. In 1883 M. Dionne published a volume with this same title. The work of over twenty years ago, has been so thoroly recast and augmented that the present edition is rather a new work than a second edition. In 1889 the author published a Catalogue des oiseaux de la province de Québec. This modest volume soon became recognized as authoritative and one of the most useful books of the kind on the subject. The new volume Les oiseaux de la province may be regarded as completing the Catalogue and will doubtless prove equally authoritative. The volume contains many illustrations and concludes with a very complete index embracing alphabetically the scientific name as well the ordinary popular French and English name — an extremely useful list in itself for all in any wise interested in the subject. 1121. Huard, l'abbé V. A. Traité élémentaire de zoologie et d'hygiène, 2ᵉ éd. Québec, H. Chassé. The author devotes about two thirds of the

book to human anatomy, physiology or hygiene, reserving the smaller part for zoology. Altho this is the 2[d] edition of the work, if one may judge by the rather searching criticism of C. Laflamme, BPFC., pp. 218—221, there still remains much to be done in the way of improving the manual for a subsequent edition. 1122. MASSICOTTE, E. Z. Cent fleurs de mon herbier in-8⁰, p. XIV + 222 (see no. 435). The series of studies previously registered in the JB., known as the Monographies des plantes canadiennes, has been entirely worked over, augmented, and a new book has been the result. The work is well adapted to the wants of the general reader interested in botany, not being written purposely for specialists (see no. 1060 end).

Canadian French reviews. 1123. Bulletin du parler français au Canada, IV, septembre 1905 à septembre 1906, in-8⁰, pp. 399. Owing to the active and extensive propaganda undertaken in the interest of the French language by the SPFC., numbering at the present time of writing nearly 600 members, the Bulletin, the organ of the society has become widely known thruout French Canada. It is true that the review is in the main and largely linguistic. It differs from the ordinary European linguistic reviews in that it is not exclusively linguistic but deals to quite an extent with whatever is scientific and of real human interest as well. It must be remembered in explaining this phenomenon that Canada is a new country and that French Canada is one of the large provinces of the Dominion. The question groups that come together in older states of civilization and which altogether compose within themselves the sum and substance of human knowledge beginning, as it were, with anthropology, archaeology, and going down in alphabetical order thru to zoology exist, if at all, as yet only in embryo in French Canada. Thus it is, that such short contributions on popular scientific subjects relating to the province as appear occasionally in the Bulletin from the pen of Mgr J.-C.-K. Laflamme, have there an appropriateness which elsewhere in other countries under the usual modern conditions would not be obvious. The Bulletin besides attending to its linguistic work proper can easily give space at present to all Canadian-French literary, historical, sociological, political, and scientific works that have real merit which appear annually in French Canada; and this good work, brief the in many cases be the articles, reviews, or notices, it does, and does well. The sincerity and good will with which the SPFC. has gone to work and, too, with the special aim of raising letters and language to a higher level thruout the province is becoming more and more recognized not only in the province of Quebec but in Canada, the United States, and in Europe. Some idea of its rapid progress is given by the statistics of membership. Starting out originally in February 1902 with twenty members, the first volume of the Bulletin for the year beginning September 1902, gives 204 members; 1903, 383; 1904, 482; 1905, 530; 1906, 584. The plan for studying scientifically the linguistic phenomena thruout the province was quite fully outlined in the JB., under no. 683. The results are being systematically sifted and then registered in the Bulletin in the monthly article entitled Lexique canadien-français which is to form a Glossaire franco-

canadien, this to be followed eventually by a Dictionnaire français à l'usage des canadiens. Some idea of the success of the important canvass in regard to the collection of linguistic data may be got by the announcement of the secretary made Dec. 12 1906: (see BPFC. V, p. 128) "Nos études se poursuivent; nos comités font progresser régulièrement l'œuvre du Glossaire; nous avous reçu de nos correspondants, sur les mots de la lettre A: 83,301 observations; sur les mots de la lettre B: 107,700 observations, total 191,000 observations, et nous avons rédigé 2,056 articles lexicographiques." So unique in its way and so consistently and perseveringly is the plan being worked out to what promises to give useful results for this special work and for similar research in the future that it seems fitting to call particular attention here to the work of the SPFC. and to bring its method and plan to the notice of the new Society now being organized in Germany under the direction of well known specialists for the purpose of linguistic investigation in all the romance countries: Société internationale de dialectologie romane. The year 1906 has been, as relates to works of some degree of worth, utility, and scientific import in the province, rather more prolific than usual. Comment has already been made to the drama, short story, and the novel (cf. no. 1094), the status of which in regard to non-production remains unchanged. The books of E. Rouillard, P. G. Roy, N. E. Dionne, Camille Roy, V. A. Huard, E. Z. Massicotte, C. E. Dionne, Joseph Dumais, and Rivard & Geddes are testimony at least of the effort of those workers to bring about results and stimulate others to do likewise. A notice or review of all of these works will be found in the Bulletin for 1905—06 together with much data regarding a large part of the subjects discussed in the present review of the year's work. Hardly any better idea of what interests especially the educated community in the province of Quebec can be more quickly and correctly got than by simply glancing thru the titles of the principal contributions that thruout the year appear in the BPFC. They illustrate, in many cases, how the propaganda for the purging of the language of errors and anglicisms is being carried on that is in all departments of the various literary activities: DECELLES, l'abbé F. Z. "La langue populaire dans les Forestiers et voyageurs (JB. V, p. I 308 or Can.-Fr. p. 16) de J. C. TACHÉ", p. 161; GAGNON, PHILEAS (cf. no. 181). "Quelques vieilles formes de notre langue", p. 241. GOSSELIN, l'abbé AMÉDÉE. "L'instruction primaire au Canada sous le régime français", pp. 281, 321, 361. HÉROUX, OMER. "Le parler français et les journalistes", p. 169. JUTRAS, l'abbé V. P. "Lexicologie franco-canadienne. La vieille grange", pp. 211; 265. LACASSE, P. Z. (Cf. JB. V, p. I 313, or Can.-Fr. p. 21). "Quelques mots sauvages", p. 65. LAFLAMME, Mgr J.-C.-K. (cf. no. 136). Les noms populaires de quelques plantes, pp. 105; 146; 175. PARADIS, P. J. "Notre langage commercial", p. 201. PRINCE, J. E. (cf. no. 659). "Du français dans nos lois", p. 130. RIVARD, A. "Les dialectes français dans le parler franco-canadien", pp. 41, 81. ID. "La francisation des mots anglais dans le franco-canadien", p. 252. 1124. Bulletin des recherches

historiques, XII, in-8°, pp. 384. Besides the many notes and queries which are found in this helpful publication, there are quite a number of biographies one of which by l'abbé Amédéé Gosselin, la Famille Coulon de Villiers, has already been noted among the separate reprints (no. 984). Among the articles pertaining to language the following are of interest: GIROUARD, D. "Origine du mot Missisquoi", pp. 33–47 (cf. no. 1082); LESSARD, R. DE. "Crête-de-coq", p. 40; Origine de noms canadiens, p. 77. 1125. Mémoires de la société royale du Canada. CASGRAIN, P. B. "L'habitation de Samos" (cf. no. 1069). LE MAY, PAMPHILE. "Nos trois cloches" (cf. no. 1008). SULTE, B. "Le commerce de France avec le Canada avant 1760". PRUDHOMME, le juge L. A. "Les successeurs de la La Vérendrye sous la domination française. 1. Joseph Fleurimont de Noyelles; 2. Jacques Repoutigny Le Gardeur, sieur de Saint-Pierre; 3. Saint Luc de La Corne, 1743—1755". ROY, l'abbé CAMILLE. "Étude sur les anciens Canadiens". AUDET, F. J. "La république d'Indian Stream". DIONNE, N. E. "Inventaire chronologique, etc." (see no. 946, 6°). 1126. La Nouvelle-France, Québec. As in the past, this review is of particular interest to the clergy rather than to the layman. There are a number of articles, however, which are to a considerable extent historical. J. E. ROY's sketch of Montmagny the second governor of Canada has been noticed under no. 989. The abbé F. X. BURQUE (cf. no. 1103) discusses the question whether the Jesuits Brébeuf, Lalemant, Jogues (cf. no. 3) were really martyrs or were slain in war. L'abbé DUGAS describes la Défense héroique de soixante-sept Métis contre deux mille Sioux, a western episode of 1851. Le père CANDIDE describes Port-Royal en 1650, based on the Jesuit Relations. The Eudist father CHARLES LEBRUN takes up the question of the relations between Bishop Laval and Jean Eudes, founder of the Eudist order. RAPHAEL GERVAIS has a series of articles on André Siegfried's Canada (no. 1011). 1126. Revue Canadienne. LECLAIRE, ALPHONSE. "Le Saint Laurent historique" (see no. 1070). CASGRAIN, P. B. (cf. 828). "Cadet". A historical article in regard to Cadet, an accomplice of the intendant Bigot of unpleasing memory. LOURO, S. DE. "Autour de Lourdes". A kind of article that appeals particularly to the devout French-Canadians, interested in the shrines at Ste Anne de Beaupré and Rigaud (cf. no. 1154); CHAPMAN, THOS. "À travers les faits et les œuvres", a running commentary on current events in general; ANON. "Quelques aperçus sur Molière", literary appreciation and many pictorial illustrations.

English writings dealing with French Canada.

1128. Acadiensis A quarterly publication devoted to the interests of the maritime provinces. Edited by DAVID RUSSELL JACK, vol. VI, St. John, 1906. This review occasionally contains matter of interest regarding the Acadians (cf. no. 621). Dr. W. F. GANONG (cf. 747) has an article on the island of Miscou much frequented by Acadian fisherman. Dr. Ganong's articles are of particular interest from the ethnological and geological standpoint 1129. BAXTER, JAMES PHINNEY. A memoir of Jacques Cartier, sieur de Limoilou; his voyages to the St. Lawrence;

a bibliography and a facsimile of the manuscript of 1534, with annotations, etc. New York, Dodd Mead & Co., pp. IX + 464; maps and illustrations. The author is a well known contributor to historical subjects, the best known in relation to French Canada being his Pioneers of France in New England and a recent memoir on Champlain. The present volume is beautifully gotten-up and is a faithful presentation of all that is known in regard to the explorer. It is a useful contribution to the literature of the subject (cf. RHPC. XI, pp. 10—14). 1130. Bérard, Victor. British imperialism and commercial supremacy. Translated by H. W. Foskett. London, Longmans, Green and Co., pp. X + 298. The writer who is best known because of his writings on Russia has nevertheless devoted considerable attention to Great Britain (cf. no. 782). The present volume is a translation of his l'Angleterre et l'impérialisme. The facts seem to be against the writer when he speaks of the decline of British trade. The book is interesting from its very one-sidedness. 1131. Leblond de Brumath, A. (no. 1115). Bishop Laval. Toronto, Morang & Co., pp. 284; in the series: The makers of Canada. This is much shorter than l'abbé Gosselin's work (no. 985) and makes no other claim than that of a popular work giving in an interesting way the salient points in regard to the bishop's life. It contains also more general history of the times than does l'abbé Gosselin's work. It also has the advantage over that in being provided with an index, a requisite that French authors in particular are apt to neglect in many instances. 1132. The voyages and explorations of Samuel de Champlain 1604—1616. Translated by Annie Nettleton Bourne. With the voyage of 1603 reprinted from Purchas His Pilgrimes. Edited with an introduction and notes by Edward Gaylord Bourne. 2 vols. New York, A. S. Barnes & Co. Champlain's earliest account of the Indians in the St. Lawrence region was published in Paris in 1604 under the title of: Des Sauvages, ou Voyage de Sammuel Champlain de Brouage faict en la France Nouvelle l'an mil six cens trois, translated in English and published in Purchas His Pilgrimes, London, 1625. In 1859, the Hakluyt society brought out a translation of Champlain's Brief Discours des choses plus remarquables que Sammueal Champlain, etc. under the title of Narrative of a voyage to the West Indies and Mexico, 1599—1602. The original remained unpublished until 1870, when the abbé Laverdière published his Oeuvres de Champlain (JB. V, I 297, or Can.-Fr. p. 5). It was not until 1878, some 270 years after his exploration of the New England coast that an adequate narrative was published. In that year the Prince society of Boston under the editorial care of Rev. Edmund F. Slafter published an account of Champlains explorations in New England, New York, and Canada down to the year 1611. This translation was made by Charles Pomeroy Otis, then professor of modern languages in the Massachusetts Institute of Technology, and it probably never will be surpassed. It could not be used in the present instance for the Prince society objected, as the edition was limited. The present translation therefore is made from the

edition of 1632. Altho called "final", it is, as is well known, an abridgement. Nevertheless, prepared as this book is for popular reading in The trail makers series, it answers the purpose of the general historical reader, regrettable as many of the omissions must be to the serious student. 1133. BURRAGE, HENRY S. Early English and French voyages chiefly from Hakluyt 1534—1608. New York, Scribners, pp. 451, price $ 3,00. The narratives of the voyages of Cartier and Sir Humphrey Gilbert, reprinted with map, facsimiles and a comprehensive index. 1134. DOUGLAS, AMANDA M. Little girl in old Quebec. N. Y., Dodd Mead Co., 12° in The little girl series. A story to familiarize young people with Quebec and its people in the time of Champlain. 1135. DAWSON, S. E. Brest on the Quebec Labrador. MSRC. XI, § 11, pp. 3—30, with two facsimiles. A legend has long existed that Brest, founded 100 years before Quebec on the Labrador coast, was a town of importance. Dr. Dawson proves in a most interesting and conclusive paper the whole story to have been a myth. 1136. DUGAS, l'abbé G. The Canadian west. Its discovery by the sieur de la Vérendrye, its development by the fur trading companies down to the year 1822. Translated by I. Foran from the French. Montreal, pp. 320. An English version of no. 202. It takes the side of La Vérendrye and Lord Selkirk. 1137. FIRTH, C. H. and T. C. LOMAS. Notes on the diplomatic relations of England and France 1603—1688. List of ambassadors from England to France and from France to England. Oxford, B. H. Blackwell, pp. IV + 47. A useful document for those wishing to learn in whose hands were instrusted the important negotiations of the period. 1138. FOSDICH, LUCIAN J. The French blood in America. Toronto, F. H. Revell Co., pp. 448. There is in this good-sized work but one short chapter which deals with the French in Canada. It is a sketch of the protestants who joined to the De Monts colony at Port Royal and of those who with Champlain went to Quebec. It is written from the Protestant standpoint and rather biased. 1139. GEDDES, J. JR. Canadian-French, 1902—04 in JB. VIII, 1906, pp. I 217—I 258 (see the notice in BPFC. V, p. 277). 1140. GORDY, WILBUR F. Stories of American explorers. N. Y. Scribners, 12°. This book by a well known teacher, is like no. 1134 (cf. the observations under no. 974) intended for young people either for home use or for reading in school. It has fifty good illustrations. It includes the period between Columbus and La Salle giving brief accounts of the Spanish, French, English and Dutch explorers and a full description of the Indian. 1141. JOUTEL. A journal of the last voyage performed by Monſv. de la Sale to the gulph of Mexico to find out the mouth of the Miſſiſipi river. Edited with historical and biographical introductions, annotations, notes and index by Henry Reed Stiles. Small 4° edition limited to 500 numbered copies, Joseph McDonough, Albany, N. Y. 1906, price $ 5,00. Joutel was a commander in La Salle's expedition and wrote the account in French. It was translated from the Paris edition and published in English in London in 1714. The present volume is a reprint of this rare London edition, which was reprinted in

facsimile by the Caxton club of Chicago in 1896, in an edition of but 203 copies for members only. This edition is out of print and so scarce as to be unobtainable. Among rare editions of celebrated works pertaining to the French explorers of the early period in the history of la Nouvelle-France may be mentioned two reprinted for Joseph McDonough, the Albany publisher, and both edited by John Gilmary Shea (cf. JB. V, p. I 298 or Can.-Fr. p. 6): Early voyages up and down the Mississippi, by Cavalier St Cosme Le Sueur Gravier and Guignas, 500 numbered copies, 1902, price $ 4,00; and History and exploration of the Mississippi valley with the original narratives of Marquette, Allouez, Membre, Hennepin, and Anastase Douay, 500 numbered copies, 1903, price $ 5,00. 1142. LAUT, ANNA C. (cf. 832). "Gamesters of the Wilderness". In Harper's monthly magazine, April pp. 768—779. A sketch of the adventures of Iberville (cf. no. 8a) and description of the Hudson bay region. 1143. LE MOYNE, Sir JAMES MCPHERSON (cf. JB. V, pp. I 305—306, or Can.-Fr. pp. 13—14). Maple leaves. VIIth series, 1906. History, biography, legend, literature, memoirs, etc. Quebec, pp. XII + 407 + IX. This edition of Maple leaves closes "a labor of love begun" by the esteemed author "fifty years ago". Quebec is the centre, the heart thruout the many and varied scenes of this interesting book. The appendix gives the full tables of contents of the whole series of Maple leaves from 1863 to 1906. 1144. LINCOLN. "English-speaking Canada". The decline there of the French language. Only in Quebec is that tongue likely to continue dominant. Special correspondence to the Boston Transcript, dated Winnipeg, Manitoba, June 25, 1906. This is cited here as a sample of a number of articles that appear during the year in the daily press (cf. no. 1154) and give people "general impressions". These articles tend to show that the heterogeneous mass of in-comers into Canada needing a common medium, resort to English. Manitoba which was originally intended to be a French province is a good example. The French do not care for pioneer life in these days as for much as that near the great factory towns. Widely assorted populations flocked into Manitoba: Mormons, professedly non-polygamous; the Doukhobors of Russia who prove to be a general nuisance to all governments, the Icelanders, a hardy industrious people; the Salvation army; Baron Hirsch's colonies; Galacian's from Austrian Poland; these together with ordinary immigrants from all nations insure a sufficient mixture of races in Canada for the next generation to make necessary a common medium of communication. Is is already assured that that medium will be English and not French. Moreover, the weight in numbers and influence in the distant future is sure to be added to the peoples of the world who speak English. 1145. LOTBINIÈRE, Sir HENRI DE JOLY. Thanksgiving sermon for the victory of Great Britain at the battle of the Nile, by Mgr. Plessis. Quebec, pp. 40. Useful historical and biographical notes have been added to this the French version of no. 941. 1146. MARMANDE, R. DE. "Clerical feeling in Canada". In the Monthly review. September, pp. 63—77. The same spirit characterizes

this article as the author's l'Instruction publique dans la province de Québec, noted under nos. 1046, 1047. The charge that the French-Canadian clergy as a whole are unduly interested in the accumulation of this world's goods is obviously incorrect. The greater part of them are as proverbially poor as are most workers along philanthropic lines. Some of the orders, to be sure, like the Sulpicians have accumulated wealth. The bias in this article rather defeats its purpose. 1147. MILLER, JOHN. New York considered and improved, 1695. Published from the original manuscript in the British museum. With introduction and notes by Victor Hugo Paltsits. Cleveland, Burrows brothers, Co. pp. 135. This reprint of which but 400 copies were struck off is of interest as regards Canadian history because of the author's plan to revolutionize completely, and in a most radical, original, and impossible way conditions as they existed in the days of Frontenac. The author was an Anglican clergyman in New York and was extremely anxious to see North America both English and protestant. 1148. MUNRO, W. B. "The office of intendant in New France". In the American historical review, October, pp. 15—38 (cf. no. 967). This office was well developed before the time of Richelieu. It has been generally supposed because the most notorious of the intendants, Bigot, was a rascal that all the others were more or less dishonest. This however is shown to be quite the contrary. A list of the intendants is given and their aims and standards clearly portrayed. They were poorly paid officials with a most thankless task before them, that of inducing French settlers to emigrate from France into Canada. 1149. ID. The seigniorial system in Canada. A study in French colonial policy. New York, Longmans, Green and Co., 1907 [1906], pp. XIV + 296. This is a fine historical study of the seigniorial system from the earliest times until its abolition in 1854. It concerns the obligations of the seignior to the crown and those of the habitant to the seignior (cf. the critical review in RHPC. XI, pp. 22—28). 1150. PARKMAN, FRANCIS. The pioneers of France in the new world. Boston, Little, Brown & Co. This is a popular edition known as the St. Lawrence edition of this well known work. 1151. RAY, ANNA CHAPIN. Janet. Boston, Little, Brown & Co. This novel is in a similar vein to that of this author noted under no. 834. The present volume describes the experience the French and English undergo in the same family in order that each may become adapted to the other's way of living. 1152. SMITH, ALICE PRESCOTT. Montlivet. Boston, Houghton, Mifflin & Co., price $ 1.50. This is a novel the hero of which in the guise of a French trader tries to unite the tribes outside of the Iroquois confederation. The French side of the struggle that went on in the early trading days of colonial America is kept well to the fore. It is noteworthy that in French Canada, no stories of this description are produced, altho the region would seem to be of the most fertile for such a purpose. In New England, on the contrary, this type of novel is of the commonest variety and enjoyed by the average school-boy and school-girl. The purpose of the book is recreation a feature in Latin countries usually very prominent, but in books at least, strikingly absent in French Canada.

1153. SULTE, BENJ. "Origin of the French Canadians". MSRC. XI, § 11, pp. 99—119. This is a subject (cf. nos. 301, 306, etc.) to which the author has given a great deal of attention. His conclusions are that four fifths of the French in Canada are of Norman and Saxon, and therefore of Teutonic, origin. The forms of speech and the accent which prevails to day in French Canada are noticeably Norman. It seems from M. Sulte's study that the horse, as late as 1667, had not been introduced into Canada. 1154. THOMSON, E. W. A pilgrimage in Canada. Special correspondance to the Transcript from Pointe Fortune, P. Q., September 10. This is one of the articles referred to under no. 1144, from which many of the "impressions" in regard to Canada are got. The Transcript is the only newspaper published in Boston which makes a specialty of informing its readers in regard to what is taking place abroad by means of letters, oftentimes of considerable length, from special correspondents. In many cases these letters have real value and furnish facts and statistics not easily procurable. In the present article, the writer gives it as his impression that in the rural regions about the Ottawa the French are gaining ground in population but not in language. He makes a trip to one of the celebrated French-Canadian shrines, Rigaud, about 45 miles south-west of Montreal, where the college of Rigaud is situated. There one of the clergy speaks to the pilgrims in English the other in French, the latter discoursing on the miracles at Lourdes, the thankfulness with which we should remember them and the blessings to be attained by those who regard them with pure and pious hearts. The article shows that these pilgrimages so common thruout French Canada are largely recreational altho devotional. The attitude of the clergy towards France and the French flag which is so popular thruout the province of Quebec is also well brought out (cf. nos. 585, 587, 814). 1155. THWAITES, REUBEN GOLD, editor. Collections of the state historical society of Wisconsin, vol. XVII. The French régime in Wisconsin 1727—1748, Madison, pp. XX + 544. This is the documentary history of the French régime in the region of the upper great lakes. It is expected volume XVIII will bring the history to a close (cf. no. 643). The documents are for the most part transcripts made for the society from the various archives in Paris (see RHPC. XI, pp. 46—48). 1156. University of TORONTO studies, RHPC., vol. XI, Toronto, Morang & Co., pp. 225, 1907, contains a critical review of many of the historical works noted in the present review for 1906 (see no. 640).

Boston University, August 22, 1907. J. Geddes, Jr.

Die afrikanischen Sprachen und Literaturen. 1905 von René Basset s. Bd. VIII, S. I 258 ff.

Romanische Metrik. 1905—1907.

Den Text von *Francesch de Oleza's 'art de trobar'* aus dem Jahre 1538 steuerte B. SCHÄDEL als Beitrag zu den *'Mélanges Chabaneau'* (Erlangen 1907) unter dem Titel: „Un Art poétique catalan du XVIe siècle" bei. Er hat ihn 1904 in Palma einer im Besitze eines Herrn Garau befindlichen Hs. entnommen und nunmehr vollständig und ohne Änderungen zum Abdruck gebracht. Die Vorbilder Olezas waren Antonio de Nebrijas Grammatik und die Leys d'Amors. — Von WILH. MEYER aus Speyer sind zwei Bände „Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik"[1]) erschienen, eine Vielen willkommene Gabe, da die zahlreichen gehaltvollen Arbeiten M.s dadurch viel bequemer zugänglich geworden sind. — J. CORNU hat zu den Mussafia gewidmeten „Bausteinen der rom. Philol." (Halle 1905) S. 563—580 eine Abhandlung „Zu Commodian" geliefert. Es ist ein Auszug aus einer ausführlichen Arbeit über den Versbau Commodians, die seit langem in Vorbereitung ist. — Französische Reimwörterbücher mit Abrissen der Verslehre sind erschienen von L. CAYOTTE: „Dictionnaire des rimes avec un avertissement et un traité de versification française"[2]); P. MARTINON: „Dictionnaire méthodique et pratique des rimes françaises précédé d'un Traité de versification française"[3]); P. M. QUITARD: „Dictionnaire des rimes, précédé d'un traité complet de versification française. Nouvelle édition conforme à l'orthographe de la 7e édition de l'Académie"[4]). — Wertvoll sind H. CHATELAINs „Recherches sur le vers français au XVe siècle, rimes, mètres et strophes"[5]). Sie zerfallen in zwei Teile, von denen der erste den Lautstand der französischen Sprache von 1350—1500 aus den Reimen festzustellen sucht. Wie Bourciez (RCrit. 1908 I 309ff.) und Jeanroy (Ro. XXXVII 328ff.) dargetan haben, zeigt dieser eigentlich nicht zur Aufgabe gehörige Teil viele Schwächen, welche sich namentlich aus des Verfassers mangelhafter Kenntnis der älteren Sprachperiode erklären. Der zweite Teil behandelt der Reihe nach die Reime, die Strophenformen und die festen Gedichtformen in der gesamten Dichtung des 15. Jahrhs. und wäre besser auf die dramatische Literatur beschränkt geblieben, die dann vollständiger ausgenutzt werden konnte. So ist das handschriftliche Mystère von der h. Barbara gänzlich unberücksichtigt geblieben, obwohl doch schon Parfait auf die *singularité* seines Versbaus hingewiesen hatte. Auch im zweiten Teile macht sich eine mangelhafte Kenntnis der früheren Phasen französischen Versbaus und der darüber angestellten Untersuchungen mehrfach empfindlich fühlbar. So fehlt S. 196 unter den charakteristischen Eigentümlichkeiten des Virelai die obligatorische Zweiteiligkeit des dem Refrain folgenden Teiles und S. 192 wird unter den Virelais mit 5-zeiligem Refrain an erster Stelle eins von Eustache Deschamps (Oeuvres n^0 593) angeführt, in welchem dieser Teil, der Überlieferung nach, nur drei Zeilen zeigt. Mit Raynaud (Oeuvres d'E. D. XI 130) vermutet Ch. zwar, dass hier drei weitere Zeilen ausgefallen sind (also: *a*abab aab [aab] aab ab *a*), bemerkt aber nicht, dass es

---

1) Berlin, Weidmann 1905 8° 2 Bde. 2) Paris, Hachette 1905. 3) Ebd. Larousse 1905, Pr. 2 fr. 50. 4) Ebd. Garnier frères 1905 32° XII 508 S. 5) Ebd. Champion 1907 8° XV 276 S. (Thèse pour le doctorat ès lettres).

sich dabei wahrscheinlich nur um die ersten drei Refrainzeilen oder vielmehr um die erste Refrainzeile handelte, dass also überhaupt kein Virelai, sondern ein verkürztes 21-zeiliges Rondel vorliegt (also: *a* abab aab[*a*] aab ab *a*). Das S. 193 angeführte Virelai (Wenceslas III 157) hat nicht die Form: *a* abba cccd aabab *a*, sondern *a* abba cdc etc. Namentlich hinsichtlich der dramatischen Literatur bietet die weiter unten anzuführende Dissertation von M. Brandenburg nicht unwesentliche Ergänzungen. — „Vom französischen Versbau neuerer Zeit" handelt ein Aufsatz von JOHANNES GLADOW in den RF. XXII S. 239—310. Er erörtert einleitend insbesondere die *Vers amorphes* und das *Enjambement*. Die kurze Bemerkung über die sich ausserhalb der Regeln des französischen Versbaus bewegende Faustübersetzung Sabatiers deutet nicht die völlige Erfolglosigkeit dieser kühnen Neuerung an. (Vgl. ZFSL. XVI² S. 9f.). Ein näheres Eingehen auf Kahns theoretische Begründung der *vers amorphes* und dem, was die Verfechter derselben unter *rythme* im Gegensatz zur festen Silbenzahl verstehen, wäre auch lehrreicher gewesen, als die Anführung vieler absprechender Äusserungen prinzipieller Gegner dieser ganz eigenartigen rhythmischen Gebilde. Dankenswert sind die weiter folgende Feststellung der Silbenzahl, sowie die Darlegungen über die innere Gliederung des Verses, über Hiat, Assonanz und Reim. Die Gruppierung des Stoffes ist ganz der in Toblers Versbau angepasst. — In einem Artikel der *Vox* vom Dezember 1905 betitelt „Le métier et le coeur des Poètes" bespricht M.-C. POINSOT etwas bombastisch einen mir nicht zugegangenen „Art des Vers"[6]) von AUGUSTE DORCHAIN, welcher *une Poétique toute entière, la Poétique classique avec tout ce qu'elle accepta du Romantisme* enthalte, aber freilich etwas zu weit gehe, wenn er *tous les explorateurs, tous les pioniers d'une poétique nouvelle* in denselben Sack stecke und *très rapidement et dédaigneux de la discussion* über sie zur Tagesordnung übergehe. *MM. de Gourmont, Kahn, Beaumier, d'Avril, etc. . . . ont écrit sur la poétique des pages au moins curieuses dont on ne peut faire fi sans paraître les redouter. Il eût été bon aussi de citer M. Boschot, métricien d'un grand bon sens et d'une rare documentation qui a écrit de fortes études sur la réforme de la prosodie* (s. Revue de Paris 15 Août 1901). P. bespricht dann kurz einige *libertés acceptables,* welche *les poètes qui ont droit à de grands égards MM*^mes^ *Mardrus, Dauguet, de Noailles, MM. F. Gregh, E. Blanguernon, M. Roland, A. Boschot . . . ont consacrées,* sie betreffen den Hiatus, die Assonanz, die Zäsur und den ausschliesslich das Ohr berücksichtigenden Reim. — Die Broschüre (Doktordissertation?) EDG. V. MOJSISOVICS: „Metrik und Sprache Rustebeufs"[7]) habe ich nicht einsehen können. — HERMANN LOTZ' Giessener Dissertation: „Der Versbau Antoine de Montchrestiens"[8]) schliesst sich in ihrem Schlusskapitel an die später anzuführende Arbeit von G. Holborn an, bespricht ausserdem aber die Behandlung, welche die Silbenzählung, der Hiat, der Reim und die Zäsur bei Montchrestien erfuhr, endlich die sehr reichliche Verwendung des Enjambement. Dankenswert ist namentlich die fortwährende Heranziehung des Gebrauchs bei anderen Autoren des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts auf Grund der früheren zahlreichen

6) Paris, Bibliothèque des Annales, 15 rue Saint-Georges 1905 8°, Pr. 3 fr. 50.
7) Heidelberg, Winter VII 71 S., Pr. 2 Mk. 8) Darmstadt 1905 8° VIII u. 66 S.

Einzeluntersuchungen. Die etwas schematische Behandlung des Stoffes und öfters z. B. S. 17 ein Durcheinanderwerfen heterogener Erscheinungen wird man einer Erstlingsarbeit zugute halten müssen. — Eine recht wertvolle Arbeit ist die Dissertation ALBERT CASSAGNE'S „Versification et Métrique de Ch. Baudelaire“[9]). Der Verfasser will durch neun Kapitel über Reim, Inversion, Hiat, Rhythmus, Assonanz und Alliteration, Versarten, Strophen, Sonette, Refrain und refrainartige Wiederholungen, *fixer la place occupée par Baudelaire au milieu des poètes de son temps, déterminer les influences qu'il a subies et les tendances qu'il a représentées.* Die auf gründlicher Kenntnis der Werke Baudelaires aufgebaute Untersuchung zieht in grossem Umfange auch die Versbehandlung seiner Zeitgenossen zur Vergleichung heran und sucht den metrischen Gebrauch aus der poetischen Eigenart des Dichters wie aus der der ihn beeinflussenden Vorbilder zu erklären. Trotz des etwas spröden Stoffes ist C.s Darstellung nicht nur als eine recht objektive und gehaltvolle, sondern auch als eine den Leser anregende und sein Interesse fesselnde zu bezeichnen. — Einzelne Kapitel der Metrik behandeln: J. CRESTEY in einem Aufsatz der NSpr. XIV (1906) S. 257—274: „Structure phonétique de la versification française.“ Der Verfasser plaidiert für eine Reform des französischen Versbaus auf phonetischer Grundlage. Übrigens scheinen mir seine Ausführungen wenig Brauchbares zu bieten, da sie zu vag gehalten sind und eine wissenschaftliche Begründung vermissen lassen. — GERHARD HOLBORN untersuchte in seiner Greifswalder Dissertation den „Wortakzent und Rhythmus im provenzalisch-französischen Zehnsibler“[10]). Er hat ähnlich wie das Wulff 1900 und Saran 1904 für den Alexandriner getan hatten, durch eine Statistik der Akzentverteilung den jambischen oder alternierenden Rhythmus des Zehnsilbners zu bestimmen gesucht. Verwertet sind dafür Boetius, Alexius, Roland, Balladen Eustache Deschamps', die Franciade Ronsards und Voltaires Pucelle. Die beiden Reihen des Zehnsilbners sind getrennt untersucht und aus den 23 verschiedenen Typen drei Gruppen gebildet: Reihen, deren Akzentverteilung A. unverkennbar jambischen Rhythmus erkennen lässt, B. geringfügige Widersprüche gegen diesen Tonfall zeigen, C. gegen ihn in ausgesprochenem Gegensatz stehen. Beinah 80 Prozent sämtlicher Reihen gehören den beiden ersten Gruppen an und mehr als die Hälfte der Gruppe A. Der jambische Rhythmus bildet also im Zehnsilbner die Regel und hat sich auch im Laufe der Zeit nicht abgeschwächt. — Nicht vorgelegen hat mir eine Broschüre von P. AUBRY, „La Rythmique musicale des troubadours et des trouvères“[11]) und ebensowenig DESSELBEN Verfassers Publikation: „Les plus anciens monuments de la Musique française“[12]). — Den Rhythmus der prosaischen Rede suchte 1905 FRED NEWTON SCOTT aber ohne spezielle Bezugnahme auf die romanischen Verhältnisse festzustellen in einem Aufsatze der PMLA. XX (New Series XIII) S. 707—728: „The scansion of prose rhythm.“ — Nicht zu Gesicht gekommen ist mir EUG. LANDRY'S Aufsatz: Endecasillabo et Alexandrin, welcher in der dickleibigen Festschrift

9) Paris, Hachette 1906 8° IV u. 130 S. 10) Greifswald 1905 8° 60 S. 11) Paris, Champion 1907 gr. in-8° 38 S. mit Musikbeilagen. 12) Ebd. H. Welter 1905, 24 planches en photogr. Pr. 30 fr.

für Michele Scherillos Hochzeit mit Terese Negri: „Dai tempi antichi ai tempi moderni“[13]) enthalten ist. — Auch D. MORNETs Dissertation: „L'Alexandrin franç. dans la deuxième moitié du XVIIIe siècle“[14]) ist mir noch nicht zugänglich. Vgl. jetzt Ph. Aug. Beckers lehrreiche Besprechung in ZFSL. XXXII^2 70—72. — Übersehen hatte ich im letzten Bericht H. CHATELAINs Beitrag zu den Brunot gewidmeten '*Mélanges de philologie* (Paris 1904)' S. 41—55: „Le vers libre de Molière dans 'Amphitryon'“. Ch. bekämpft eine 1893 von Ch. Comte verfochtene Ansicht, Amphitryon sei nicht in *vers libres*, sondern in *stances libres* verfasst. — AUGUST SCRIBAN untersucht in seiner Hallenser Dissertation „Hiatus, Elision und Synalöphe im rumänischen Vers“[15]), wie sich die rumänische Sprache beim Zusammentreffen zweier Vokale an der Wortgrenze verhält. Er konstatiert den verschiedenen Gebrauch bei den 64 möglichen Fällen von Vokalzusammenstössen, ohne aber allgemeinere Gesetze daraus zu erschliessen, auch zeitlich vermag er von Dosoftel (1680) bis heute keine Veränderung in der Verwendung des Hiats festzustellen. — Die Leipziger Dissertation von J. WENTZEL „Über den Reim in der neueren französischen Dichtung“[16]) berührt sich mit einem einzelnen Abschnitt der vorerwähnten Arbeiten von Gladow, Poinsot und besonders von Cassagne; denn auch sie will die Reimtechnik Baudelaires prüfen und an den Hauptpunkten mit der von Malherbe, Racine, Lamartine, Hugo, Musset, Leconte de Lisle, Prudhomme, Verlaine vergleichen. Sie zerfällt in zwei Teile, einen lautphysiologischen und einen semasiologischen, und hat sich offenbar die Arbeiten Schenks und Greins über die Reime im Cyrano de Bergerac und bei Th. de Banville als Vorbild genommen. Ich kann nicht finden, dass eine derartige Statistik, zumal für ihre Zuverlässigkeit gar keine Kontrolle möglich ist, irgendwelchen Wert hat; vor allem aber nicht, wie sich daraus die sehr subjektiv gefärbten Ausführungen des Schlussergebnisses ergeben sollen. Wie schief übrigens W.s Beurteilung der Reimtechnik Baudelaires ist, ergeben die geradezu entgegengesetzten Feststellungen Cassagnes. — Zu dem noch so wenig durchforschten Kapitel von der Verknüpfung der Zeilen zu mehr oder weniger komplizierten strophischen Gebilden liegt ein äusserst anregender Vortrag PH. AUG. BECKERs auf dem 12. Neuphilologentage in München 1906 „Metrisches bei V. Hugo“ vor. Ein Auszug daraus steht in den Verhandl. d. 12. Neuphilologentages S. 142—151 und eine erweiterte Fassung unter dem Titel „Streifzüge durch V. Hugos Lyrik“ im ASNS. CXVII S. 86—123. Er gehört dem Grenzgebiete der Metrik und der literarhistorischen Kritik an, will dem Entwicklungsgang der strophischen Formen mit steter Bezugnahme auf den poetischen Inhalt der Gedichte bei einem der formgewandtesten und produktivsten Dichter, den Frankreich je besessen hat, nachgehen und zeigt, welch eine Fülle anziehendster Probleme sich gerade auf diesem Grenzgebiete eröffnet, deren Lösung sowohl der Literaturgeschichte wie der Metrik sehr zugute kommen wird. — „Das kurze Reimpaar bei Crestien von Troyes mit besonderer Berück-

13) Milano, U. Hoepli 1904 8° XV u. 782 S. Pr. 35 lire. 14) Toulouse, Privat 1907 8° 95 S. et tableau. 15) Halle 1906 8° 42 S. 16) Leipzig 1907 8° 46 S.

sichtigung des Wilhelm von England" hat OTTO BORRMANN zum Gegenstand seiner Marburger Dissertation[17]) gemacht. Er verfolgt darin die Entwicklung des Reimpaares in den Crestien von Troyes zugeschriebenen Romanen Erec, Cliges, Lancelot, Yvain, Guillaume d'Angleterre. Vom Perceval wurden indessen nur die von P. Meyer und K. Bartsch ihren Chrestomathien einverleibten Stücke benutzt, die Potvinsche Ausgabe, weil nur den Text einer Hs. wiedergebend, aber beiseite gelassen. Die allmähliche Verwendung der schwachen und starken Reimbrechung und der Zerstückelung des einzelnen Verses in 2—4 Teile, die Verteilung von Erzählung und direkter Rede, von Rede und Gegenrede auf die Reimpaare u. s. w., die chronologische Entwicklung dieser Technik bei Crestien, und erneute Bedenken gegen die Annahme, dass Guillaume d'Angleterre ein Werk Crestiens von Troye sei, das sind die hauptsächlichsten Punkte, welche der Verfasser erörtert hat. Bemerken will ich, dass W. Foerster im LBlGRPh. 1908 B. gegenüber seine Ansicht, dass G. d'A. als ein echtes Werk des Champagner Dichters zu betrachten sei, aufrecht erhält. — In den PMLA. XXII S. 371—420 gibt L. STRONG eine „History and relations of the tail-rhyme strophe in Latin, French, and English." — E. L. KASTNER lenkt in ZFSL. XXVIII[1] S. 288—297 die Aufmerksamkeit auf „a neglected French poetic form". Es handelt sich um die bekannte Kettenstrophe: *aab bbc ccd* u. s. w. und deren Abarten. K. bringt eine Anzahl neuer Belege für die Verwendung dieser Formen in der französischen Dichtung vom 13. bis 16. Jahrhundert bei. — V. DE BARTHOLOMAEIS handelt in den AM. 1907 S. 449—464 „Du rôle et des origines de la tornade", J. BÉDIER in der RDM. vom 15. I. 1906 über „Les plus anciennes danses françaises". — „Die festen Strophengebilde und einige metrische Künsteleien des Mystère de Sainte Barbe" hat M. BRANDENBURG in seiner Greifswalder Dissertation[18]) zusammengetragen und ihr weiteres Vorkommen und ihre verwandten Formen in anderen Mysterien nachgewiesen. Seine Arbeit erschien ziemlich gleichzeitig mit der oben erwähnten Chatelains über die französische Verskunst des 15. Jahrhs. und bringt, da sie sich im wesentlichen auf die festen strophischen Gebilde in den Mysterien beschränkt, hierfür wertvolle Ergänzungen zu ihr. Interessant ist namentlich die Konstatierung der zahlreichen Spielarten an Rondel- und Balladenformen, in dem von Ch. unberücksichtigten handschriftlichen Myster von der heiligen Barbara. B. hat zu jeder dieser Spielarten aus diesem Stücke ein geeignetes Musterbeispiel mitgeteilt. Ich vermag zu den von ihm nachgewiesenen Kettenrondels jetzt noch eine weitere Abart anzuführen und zwar aus dem Myster von S. Clement, mit dem sich augenblicklich einer meiner Schüler beschäftigt. Am Schlusse dieses sonst an strophischen Gebilden sehr armen Textes finden sich fünf Triolets derart verkettet, dass die zweite Refrainzeile des früheren stets die erste des folgenden wird. Zugleich sind die beiden Nachbildungen der ersten Refrainzeile in allen fünf Triolets identisch. Die Kette zeigt also die Form $A^1B^1A^2A^1A^2b\,A^1B^1$ $B^1C^1B^2B^1B^2c\,B^1C^1$ | C^1D^1 u. s. w. Nur die drei ersten Triolets sind in der Hs. vollständig erhalten und in der sehr seltenen und schlechten Ausgabe

17) Erlangen 1908 8° 48 S. (auch in RF. XXV). 18) Greifswald 1907 8° 100 S.

Abels (Metz 1861) ist auch ihre Form nicht kenntlich gemacht, daher auch von Chatelain *Vers fr. au XVe s.* S. 201 nicht genau angegeben. — Der provenzalischen Verslehre zugute kommt C APPEL's Beitrag zu den Mélanges Chabaneau RF. XXIII S. 197—204: „Zur Metrik der Santa Fides". Appel macht darin zunächst auf einen oder eigentlich zwei archaische Züge in den Reimen dieses Ro. XXXI abgedruckten wichtigen Textes aufmerksam: 1. auf die Trennung der Reimausgänge *-enn, -end* von *-ent,* aus welcher sich für die Santa Fides der lautliche Unterschied zwischen Gerundium und Partizipium praes. ergibt, welcher schon im Boethius aufgegeben ist, hier aber auch durch die Tir. 38 auf *-an* weiterhin bezeugt wird, übrigens auch noch heute in einigen Gegenden weiter besteht, 2. auf die Trennung von *-ons* und *-os,* welche ergibt, dass das bewegliche *n* in der Mundart der S. F. noch nicht wie im Boethius und sonst spurlos geschwunden war, aber ebensowenig, wie andere Tiraden beweisen, mit festem *n* zusammenfiel. Trotz der grossen Zahl unstreitig auf der vierten Silbe betonter Verse auch dieses Textes ist Appel dann mit Tobler geneigt, die konstitutive Bedeutung jenes Akzentes für den Achtsilbner ältester Zeit zu leugnen. Die wesentliche Abnahme ähnlich gebauter Verse im Löwenritter oder in der Flamenca soll sich nach ihm nicht sowohl aus einer Änderung metrischer Grundsätze, sondern aus der grösseren Geschmeidigkeit der Sprache in der späteren Dichtung erklären. Demgegenüber hat aber doch Spenz nachgewiesen, wie gerade der Zwang an vierter Stelle eine akzentuierte oder wortschliessende Silbe zu verwenden, die ungeschickten Dichter der Passion und des Leodegar zu ganz unnatürlichen Wortstellungen nötigte. — Die weiteren Bemerkungen beschäftigen sich mit der Tatsache, dass sämtliche 55 Tiraden der S. F. eine ungerade Verszahl haben, und mit der möglicherweise daraus sich ergebenden Schlussfolgerung auf den musikalischen Vortrag des Gedichtes. — Ein junger inzwischen verstorbener deutscher Gelehrter JOHN SCHMITT hat in den SME. I 4 „la metrica di Fra Jacopone" untersucht. Trotz aller Anerkennung seiner scharfsinnigen Kombinationen vermag ich gleichwohl seine Anschauungen nicht zu teilen. Nach Schm. soll der heutige italienische Endecasillabo aus drei ursprünglich verschiedenen mittellateinischen Versarten entstanden sein, welche sich noch deutlich in den *due tipi principali d'endecassillabi e uno di dodecasillabi* der cantici Jacopone's erkennen liessen. Schon das gänzliche Fehlen von Endecasillabi mit betonter fünfter Silbe in der späteren italienischen Dichtung, welche sich aus dem dodecasilabo bei Jacopone entwickelt hätten, widerspricht einer derartigen Auffassung. In dem Wirrsal der Verse Jacopones sich zurecht zu finden, wird wohl überdies erst gelingen, wenn ein zuverlässiger Text seiner Lieder vorliegt. — Dieselben Bedenken hege ich gegenüber den Resultaten einer kurz vorher erschienenen zweiten Abhandlung DESSELBEN Verfassers in den Rendiconti della R. Academia dei Lincei B. XIV fasc. 5 vom 21. V. 1905: „Sul verso de arte mayor". Sie wendet sich gegen einen Aufsatz Morel Fatios in Ro. XXIII S. 209ff. und glaubt *l'origine molteplice e quindi il vero carattere del verso de „arte mayor"* nachweisen zu können. — Auch F. HANSSEN beschäftigt sich in den Anales de la universidad de Chile 1906 mit „el arte mayor de Juan de Mena", kannte aber den Aufsatz Schmitts noch nicht,

sondern setzt sich vielmehr hauptsächlich mit Baist wegen dessen Äusserung im JB. VI I 381 auseinander. – Nicht zugänglich ist mir eine Monographie von J. D. FITZ-GERALD „Versification of the cuaderna via as found in Berceo's Vida de santo Domingo de Silos"[19]). — F. HANSSENS Abhandlung „Sobre el metro del poema de Fernan González"[20]) konstatiert, wie vordem in den Vier-Zeilen von López de Agala auch in denen des poema de Fernan González und in anderen Gedichten unter den Alexandrinerhalbzeilen zahlreiche Octonarios. Anhangsweise ergänzt H. seine Notas a la Prosodia Castellana hinsichtlich des Gebrauches der Verschleifung in den Gedichten des Arciprete de Hita. — J. SAROÏHANDY tritt in den Mélanges de Philologie offerts à F. Brunot (Paris 1904) S. 311—322 für die „Origine française du vers des romances espagnoles" ein. Wie mir scheint, wird er mit dieser Ansicht kein Glück haben. Den grundsätzlich verschiedenen Rhythmus des spanischen Romanzenverses von dem des französischen 10-Silbners durch die Annahme des Schwundes einer Auftaktsilbe beseitigen zu wollen, halte ich für vollkommen ausgeschlossen. — Im Anschluss an Sarans Rhythmus des französischen Verses hat Dr. ALEXANDRU BOGDAN, dessen Metrik Eminescus im letzten Jahresbericht erwähnt wurde, in den Annalen der Academia Româna Serie II t. XXVIII eine „Ritmica cântecelor de Copie"[21]) aufgestellt, welche er als contribuiri la rithmica româneasca bezeichnet. — Eine „Étude comparée de la versification française et de la versification anglaise. L'Alexandrin et le blank verse" bildet den Gegenstand von TH. B. RUDMOSE-BROWNS Dissertation[22]). Ausgehend insbesondere von den rhythmischen Anschauungen Wulffs und Sarans stellt R.-B. darin eine *théorie générale* auf, deren wesentlichsten Teil folgende beide Sätze enthalten: *L'élément psychique et l'élément métrique dans le vers sont tous deux absolument inviolables. La mesure du temps est la seule base possible du mètre.* Die Theorie vom Akzent und seinen Beziehungen zur Quantität im Wulffschen Sinne hat den Verfasser genötigt, die *scansion par syllabes* durch *une méthode de scansion par groupes métriques de syllabes* zu ersetzen. Er glaubt dadurch imstande zu sein, was speziell die französische Verslehre anlangt, *la différence entre l'„alexandrin" et le „vers libre"* darzutun, die wahre Natur der Zäsur und Schlusspause zu bestimmen und *à l'aide d'une distinction tout à fait nouvelle entre les rejets et les enjambements réels et faux* den Wert der den verschiedenen Dichterschulen des 19. Jahrhs. zu verdankenden Reformen festzustellen. Mir will allerdings die ganze Theorie des Verfassers noch sehr nebelhaft erscheinen und wird abzuwarten sein, wie sich die speziellen Rhythmiker dazu stellen werden. — Nicht unterlassen will ich schliesslich hier auch auf F. SARANS „Deutsche Verslehre"[23]) hinzuweisen, da er darin vielfach auch auf den französischen Vers zu sprechen kommt und dieselben rhythmischen Anschauungen vertritt, wie in seinem Buche über den „Rhythmus des französischen Verses".

Greifswald. E. Stengel.

19) Chartres 1905 8° XIII u. 112 S. 20) Santiago de Chile 1904 8° 34 S. 21) Bucareşti, Carol Göbl 1906 4° 98 S. 22) Grenoble 1905 8° VIII 216 S. 23) München, O. Beck 1907 8° XV u. 355 S. Pr. geb. 8 Mk. (aus T. III d. Handbuchs des deutschen Unterrichts).

II.

Zweiter Teil. Literaturwissenschaft.

Literaturwissenschaft und Poetik. 1905.

Für den Literaturunterricht sowie das Selbststudium sind folgende Sammlungen mit Veröffentlichungen vertreten:

1. Les Genres littéraires mit den Bändchen la Fable und l'Histoire, bearbeitet von Léon Levrault [1]).

2. Cours de Littérature mit den Abteilungen l'Eloquence und la Critique, herausgegeben von Félix Hémon, Inspecteur général de l'instruction publique [2]).

3. La Composition française, les genres, mit den Bändchen le Dialogue, la Lettre et le Discours, la Dissertation littéraire und la Dissertation morale, bearbeitet von M. Roustan [3]).

Die beiden ersten Sammlungen bringen in übersichtlicher Form eine kurzgefasste, nur die wichtigsten Punkte berührende Geschichte der betreffenden Literaturgattung, während die dritte Sammlung die praktische Aufsatzlehre zum Gegenstande hat. Recht gut vor den andern ist die Darstellung der Kritik im 19. Jahrhundert, die Hémon in dem Bändchen la Critique gibt. Die Leitfäden sind zur Einführung für den Anfänger gut geeignet, besonders da sie auch mit zahlreichen Literaturangaben versehen sind. Näher auf sie einzugehen, erscheint nicht angebracht.

Eine Schrift von Hébertot über das Sonnet [4]) war mir nicht zugänglich.

Ein umfangreicheres Handbuch der Poetik, das den Titel trägt A Handbook of literary criticism [5]) ist in Amerika erschienen. Verfasser ist William Henry Sheran.

---

1) Paris, Paul Delaplane. La Fable (Evolution du genre) 151 S. l'Histoire (Ev. du genre) 156 S. 2) Paris, Ch. Delagrave, t XXVIII l'Eloquence 108 S., t. XXXI la Critique. 3) Paris, P. Delaplane, t. III le Dialogue 144 S., t. IV la Lettre et le Discours 143 S, t. V la Dissertation littéraire 144 S., t. VI la Dissertation morale 160 S. 4) Paris, Bibliothèque indépendante d'Edition. 5) Hinds, Noble & Eldredge, Publishers New York VI + 578 S.

Von der Brauchbarkeit dieser Poetik, die für englische Studenten in höheren Schulen und Colleges bestimmt ist, sowie für Bibliotheken und das allgemeine Publikum, mögen einige Proben Zeugnis ablegen.

S. 108 wird von den Gattungen der Literatur gehandelt. Da heisst es: „Literary art occupies two distinct fields — the field of verse and the field of prose. In the field of verse there are three principal subdivisions — the drama, the epic, the lyric. In the field of prose there are more subdivisions, six of which deserve attention: the letter, the essay, the sermon or oration, history, biography, fiction. These are called prose-forms; taken together they divide and cover the prose department of literary art.“ Über die Stellung der Lyrik innerhalb der Gattungen wird orakelt: „The lyric occupies the third, or lowest place, among standard verse-forms. It is preceded by the drama and the epic, and like the letter in prose, is lowest on the scale, so far as value and importance are concerned.“ Nach der Darstellung der einzelnen Gattungen finden sich stets kurze biographische und kritische Angaben über einige bedeutende Vertreter der betreffenden Gattungen, Bemerkungen, die vom Verfasser dieser Poetik und von einer Reihe von Kritikern stammen. Als Vertreter des Dramas marschieren auf: Aeschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes, Plautus, Terenz, Goethe, Ibsen, Südermann (sic!), Molière, Shakespeare und Other Dramatists. Von Goethe heisst es u. a.: Among the Germans, G. ranks first as a poet and dramatist. His father, a man of means, bore the title of Imperial Councillor. G. graduated in Law from the University of Strasburg, but gave up the legal profession for literary pursuits. He held many positions of honor under the government; his travels were confined to Italy . . . The best known dramas of Goethe are „The Accomplices“, „Stella“ and „Faust“, the last play winning him international fame. Von Südermann wird gelehrt: By common consent he is regarded as one of the worlds greatest dramatists, promising to excel even his own gifted country man, the creator of Faust. Schiller wird bei den Lyrikern untergebracht: „He became a famous German lyric poet, dramatist and historian, publishing in all seventeen volumes. He divides honors with Goethe in the department of the drama, but is superior to every other German poet in the sweetnees and tenderness of his lyrics.“ Von Heine heisst es köstlich: „He began to write lyric poems in 1822 and continued to do so until his death.“

Der Verfasser ist sich gänzlich im Unklaren über den Begriff der Poetik und über die Aufgaben der literarischen Kritik, und so bleibt er denn auch in einem öden, nichtssagenden, lächerlichen Schematismus stecken. Diese Poetik zeigt so recht deutlich, zu welchen Unsinnigkeiten eine pedantische Einteilung der Literatur in Gattungen führen kann.

Auf das Verhängnisvolle dieser Einteilung auch für die Methode der literargeschichtlichen Darstellung macht ALBERT SCHINZ in einem Artikel „La Superstition du genre littéraire“[6]) aufmerksam. Diese Methode mische unter dem Zwang einer rein äusserlichen, formalen Unterscheidung die dem Inhalte nach heterogensten Elemente. Sie studiere

6) MF. 15. XI. 1905.

gewissermassen die Idee der Form, anstatt die Form der Idee. Sie macht z. B. Balzac zu dem unzertrennlichen Gefährten von Voiture, weil beide Briefe geschrieben haben, während dem Sinne, der inneren Zusammengehörigkeit nach Balzac mit Corneille und Bossuet etwa zu vereinigen sei. Schinz geht soweit, die historische Darstellung der Geschichte einer Gattung abzulehnen. Man soll nicht mehr die Geschichte des Romans oder der Lyrik z. B. schreiben oder vortragen, sondern etwa die Idee des Vaterlandes in der Literatur in ihren verschiedenen Äusserungen, oder die Entwicklung des Naturgefühls, oder die Behandlung der Frau in der Literatur zum Gegenstand der Darstellung wählen. Schon vor ihm hat auf den Irrtum von der Lehre der künstlerischen und literarischen Gattungen BENEDETTO CROCE in seiner 1902 zuerst erschienenen Ästhetik als Wissenschaft des Ausdrucks[7]) hingewiesen. Croce führt aus, wenn man in einer Bildergalerie sei oder eine Reihe verschiedener Dichtungen lese, so kann man nach dem Schauen und Lesen weiter gehen und die Natur und die mannigfachen Beziehungen der aufgenommenen Dinge untersuchen. Dann werden sich die Erscheinungen, deren jede etwas Individuelles ist, in Gruppen und Begriffe zusammenschliessen, wie „Genrebilder“, „Landschaften“, „Porträts“, „Stilleben“, „Schlachtenbilder“ u. s. w. oder in tragische, komische, lyrische, epische, dramatische Kompositionen oder auch in rein quantitative Kategorien wie „Bildchen“, „Bild“, „Figürchen“, „Gruppe“, „Madrigal“, „Canzone“, „Sonnet“, „Novelle“, „Roman“ u. s. w. Man hat sich also von dem Ausdruck zu Begriffen gewandt, man ist aus dem ästhetischen Betrachter zu einem logischen Denker geworden. Eine solche wissenschaftliche Operation ist zulässig, ja notwendig. Der Irrtum tritt erst dann ein, „wenn man vom Begriff auf den Ausdruck schliessen will und in dem eingesetzten Allgemeinbegriff die Gesetze für die Einzelbegriffe, für die er eintritt, finden will“. Auf Grund dieses Irrtums untersucht man dann nicht an einem Kunstwerk, ob es ausdrucksvoll ist und was es ausdrückt, sondern ob es den Gesetzen etwa der epischen Dichtung oder der Tragödie oder der historischen oder der Landschaftsmalerei entspreche. Und man stellt dann nicht die Entwicklung des künstlerischen Geistes, sondern die Entwicklung einer Dichtungsart dar. An anderer Stelle, das sei hier gleich angeführt, wendet sich Croce mit Recht gegen die Darstellung des geschichtlichen Fortschritts auf Grund der sogenannten Evolutionslehre, also der Lehre von der gesetzmässigen Weiterentwicklung.

Die scharfe Kritik einer einseitigen Betonung der literarischen Gattungen ist ohne Zweifel dankbar anzunehmen, ebenso die Forderung für die wissenschaftliche Darstellung die notwendigen Folgerungen aus dieser Lehre zu ziehen. Immerhin mag daran erinnert werden, dass nun einmal jede literarische Gattung, sobald sie sich einmal herausgebildet hat, für sich besteht, bestimmte Inhaltsgebiete in der für sie eigentümlichen Form behandelt und so doch in ganz deutlich erkennbarer Wesenheit sich durch Zeiten, Strömungen und Stimmungen hindurchzieht. In seiner Universitätsrede „Über die Elemente der Poesie und den Begriff

7) Deutsche Übersetzung 1905 von Karl Federn. Leipzig, E. A. Seemann XIV + 494 S.

des Dramatischen"[8]), die wegen ihrer prinzipiellen Bedeutung hier nachgetragen sei, spricht ERNST ELSTER aus, dass, sobald irgendein Element der Poesie einmal eine Form gefunden habe, seine weitere Entwicklung von den Lebensbedingungen abhängig sei, die ihm durch diese Isolierung gegeben seien.

Gegen eine historische Darstellung einzelner poetischer Gattungen, da sie ihr eigenes Leben haben, hat auch WOLFGANG KIRCHBACH in einem Aufsatze „Was ist Literaturgeschichte?"[9]) nichts einzuwenden. Der Aufsatz sei angeführt, da er sich mit der Methode literargeschichtlicher Darstellung beschäftigt. Kirchbach wendet sich mit Recht gegen die Art von Literaturgeschichten, die sich zusammenstellen aus biographischen Mitteilungen, aus Aufzählungen von Schriften, Erzählung des Inhalts wohlbekannter Werke und aus rezensierenden, kürzeren oder längeren Glossen. Der wissenschaftliche Wert der Literaturgeschichte liegt vielmehr darin, dass sie sich die Darstellung der Wandlungen der schaffenden Phantasie, des ethischen Bewusstseins der Zeiten und der Lebensgesetze, die in den Dichtungen walten, zum Ziele setzt. Die Geschichte der poetischen, darstellenden Einbildungskraft ist der künstlerische Niederschlag der allgemeinen Bildungsgeschichte, der Empfindungsgeschichte eines Volkes. Man kann wohl heute sagen, dass eine solche Auffassung der Literaturgeschichte als ein Teil der allgemeinen Geistesgeschichte sich mehr und mehr Bahn bricht. Es handelt sich für sie darum, Persönlichkeiten und Strömungen, Kunstwerke und Theorien einzureihen in die allgemeine kulturelle Verfassung der Zeit und dabei die historische Entwicklung des Gewordenen nicht ausser acht zu lassen. Über die historische Methode in der Literatur- und Kunstgeschichte spricht B. Croce in seiner Ästhetik vortreffliche Worte. Er spricht von der Notwendigkeit die ursprünglichen Bedingungen, unter denen das Kunstwerk erzeugt wurde, wieder herzustellen, das ursprüngliche Kolorit eines Kunstwerkes wieder aufleben zu lassen. Die Aufgabe der Kunst- und Literaturgeschichte ist es, diese wiedergewonnene Anschauung von den historischen, künstlerischen und literarischen Vorgängen nunmehr in einer historischen Schilderung zu erneutem Ausdruck zu bringen. Mit dieser Methode scheint Croces Landsmann ARNALDO CERVESATO nicht ganz einverstanden zu sein. Er will vielmehr an die Stelle der positiven und rein historischen Methode die ideative (das Wort ist von ihm selbst geprägt) setzen, er will von innen heraus, so verstehe ich ihn, von allgemein spekulativem, geistig-soziologischem Standpunkte aus das Wesen hervorragender Erscheinungen erklären. Unter dem Titel „Contro Corrente", Saggi di critica ideativa[10]) veröffentlichte er Aufsätze über Parini, Goethe, Leopardi, Edgar Poe, P. B. Shelley, Quinet, Edouard Schuré u. a. In Giuseppe Parini studiert er das Erblühen des neuen italienischen Gedankens, in Goethe, dem „pioniere nobile e sereno dei cosmopoliti" den Ursprung des neuen europäischen Gedankens; die Idee des Vorläufers unserer heutigen industriellen Zivilisation sieht er in Leopardi. Die Gefahren einer solchen verallgemeinernden, begrifflichen Methode, ihr Mangel

---

8) Marburg 1903, 18 S. 4°. 9) LE. 15. II. 05. 10) Bari, Gius. Laterza e Figli 298 S.

an Vorurteilslosigkeit liegt auf der Hand. Sie beachtet nicht genügend das Zufällige in dem historischen Fortschritt und baut die Werke nicht konsequent genug auf den geistigen Kräften und seelischen Verfassungen der individuellen, schaffenden Persönlichkeiten auf. Sie schildert zu sehr nach Begriffen, die erst uns Späteren in der Reflexion klar geworden sind. Auch schaut sie nicht genügend auf die Komplexität und Vielgestaltigkeit von Menschen und Dingen, beutet vielmehr Einzelerscheinungen zugunsten ihres rein begrifflichen Verfahrens tendenziös aus.

Die Abhängigkeit der modernen Literatur und Kritik von Positivismus und Determinismus konstatiert Giuseppe Zuccante in seinem Essaybande Fra il pensiero antico e il moderno[11]). Er unternimmt es, in klarer, populärer Darstellung die Beziehungen zwischen den verschiedenen literarischen Richtungen und den gleichzeitigen philosophischen Systemen an der Hand mannigfacher Gegenstände zu erörtern.

Zur **Geschichte der Poetik** sei angeführt die Arbeit von Georg Wenderoth über Estienne Pasquiers poetische Theorien und seine Tätigkeit als Literaturhistoriker[12]). Die Untersuchung erweist, dass der Verfasser der Recherches de la France im allgemeinen auf dem Boden der Kunstanschauung der Plejade steht, jedoch von Du Bellay und Ronsard abweicht, indem er nicht zugeben will, dass die französische Sprache in formeller Beziehung so arm sei, um eine gänzliche Vernachlässigung der heimischen älteren Literatur zu rechtfertigen. So dehnt er in dieser Hinsicht durch sein starkes Vertrauen auf das nationale literarische Können die Theorien der Plejade aus. In dem Abschnitt über die Tätigkeit Pasquiers als Literaturhistoriker betont der Verfasser die Originalität des Schriftstellers und seine Unabhängigkeit von Zeitgenossen, im Gegensatz zu der früheren Ansicht (Gröber), Pasquier sei in dem Abschnitt seiner Recherches, der von dem Fortschritt der französischen Dichtkunst handelt, von Fauchet abhängig.

Hans Wiegler behandelt in einer Rostocker Dissertation Geschichte und Kritik der Theorie des Milieus bei Emile Zola[13]). Er untersucht die Beziehungen der naturalistischen Ästhetik zu den wissenschaftlichen Ideen Taines, zergliedert die Technik Zolas, um so eine Erkenntnis von der Milieutheorie in der Kunst zu gewinnen. Das wichtigste Ergebnis der Arbeit für eine positive Wertschätzung der Kunst Zolas ist wohl die Feststellung der Tatsache, dass über der starren Wissenschaftlichkeit des Experimentalromanciers der phantasiebegabte Erfinder und Gestalter steht. Mag auch der wissenschaftliche Charakter der Zolaschen Milieutheorie sehr schwach zu bewerten sein, mag die „Dokumentierung“ in seinen Romanen mit wissenschaftlicher, exakter Darstellung keine Ähnlichkeit haben, mag auch das Milieudogma eine unzulässig überwiegende Bedeutung in seinem Werk erlangt haben, so erweist sich dennoch vom künstlerischen Standpunkt aus der Milieupraktiker als ein Meister der Komposition.

Eine Arbeit von Weckowski: Etude sur la poésie parnassienne, son histoire et sa doctrine[14]) war mir nicht zugänglich. Ebensowenig

---

11) Milano, Ulrico Hoepli 510 S. 12) RF. XIX. 1–75. 13) 114 S. 14) Progr. Krakau 61 S.

konnte ich erlangen SONNEMANNS kurze Schrift Vers libre et vers classique, considérations sur les écoles poétiques françaises[15]), sowie die italienischen Werke von BERTONI, Giovanni Maria Barbieri e gli studi romanzi nel sec. XVI[16]) und BORZELLI, Paolo Pacello d'Aversa poeta critico del sec. XVI[17]). Auch das spanische Buch von SALAS GARRIDO, Exposición de las ideas estéticas de Miguel de Cervantes Saavedra[18]) ging mir nicht zu.

Einzelne Gattungen. ***Lyrik.*** In einer Studie „Beiträge zu einer Ästhetik der Lyrik"[19]) versucht EMIL GEIGER dem Wesen der Lyrik näher zu kommen, indem er besonders vom Dichter, als dem ausschlaggebenden Faktor beim Werden des Kunstwerkes, ausgeht. Er polemisiert in seinem Vorwort gegen die Auffassung R. M. Werners, der in seinem Buche „Lyrik und Lyriker" besonders das Erlebnis an sich betont hatte. Diese Polemik ist eigentlich ziemlich zwecklos. Denn es will mir scheinen, als ob in der Hauptsache Geiger nicht über Werner hinauskomme. Wenn G. feststellt, dass nicht das blosse Erlebnis der ausschlaggebende Faktor sei, sondern das innere, in den seelischen Zusammenhang eingeordnete Gedächtnisbild, so meint wohl Werner kaum etwas sehr verschiedenes, wenn er einfacher sagt, dem äusseren Erlebnis entspricht ein inneres Gefühlserlebnis. Dieses regt den Dichter dichterisch an. Unter dem inneren Bild versteht Geiger einen im Gedächtnis aufbewahrten Erlebniskomplex, also eine Summe von Erlebnissen, die im Gedächtnis bereits eine psychische Einheit geworden sind. Diese Erklärung des inneren Bildes als Erlebniskomplex aber begreift durchaus nichts besonders Dichterisches in sich, der Erlebniskomplex bildet sich bei jedem Menschen heraus und über ihn verfügt ein jeder in jedem Augenblick. Keineswegs sind die Erlebnisse für alle Menschen gleich. Der Brand eines Hauses in der Nacht ist für den Besitzer des Hauses ein ganz anderes Erlebnis als für einen Maler, der zufällig die roten Flammen erblickt. Das reiche Blühen eines Kirschbaums ist für den hoffenden Besitzer ein anderes Erlebnis als für den betrachtenden Dichter. Es handelt sich eben um die Übertragung des äusseren Erlebnisses in das innere Gefühlserlebnis, um die Aufnahme des Tatsächlichen in die dichterisch erregte Stimmung, in die künstlerisch um- und weiterbildende Gefühlstätigkeit. Die Studie Geigers hat ihren eigenen Wert. Sie fasst das Problem von einer etwas anderen Seite an als es Werner tat. Beide Werke können ganz gut nebeneinander bestehen. In den schliesslichen Resultaten Geigers sehe ich auch nichts, was prinzipiell den Ergebnissen Werners widerspräche, um so mehr da Werner weit davon entfernt ist, die Bedeutung des inneren Wachstums und des individuellen Dichtercharakters gegenüber dem äusseren Erlebnis zu unterschätzen. Das Wernersche Buch hat ausserdem für meinen Geschmack den Vorzug des Konkreten und Bestimmten, während Geiger leicht allzu abstrakt-logisch vorgeht. Er ist mehr spekulativ, während Werner naturwissenschaftlich

---

15) En supplément à la revue contemporaine. Bruxelles 15 S. 16) Modena, libr. edit. G. T. Vincenzi e nipoti IV + 153 S. 8°. 17) Napoli, Bevilacqua e Stanziola. 18) Malaga. Est. tip. San Bartolomé. 19) Halle a. S., Max Niemeyer 1905, X + 124 S. 8°.

vorgeht, wobei allerdings nicht geleugnet werden soll, dass des Letzteren Betonung des Notwendigen und Gesetzmässigen im dichterischen Schaffen mancherlei Bedenken und Gefahren in sich schliesst.

Dramentechnik. ALBERT LUDWIG behandelt in einem Aufsatz „Vergleichende Studien zu Calderons Technik, besonders in seinen geistlichen Dramen“[20]) ein von der Calderon-Forschung bisher etwas vernachlässigtes Thema. Er untersucht die religiösen Dramen nach dem Gesichtspunkte des dramatischen Konfliktes, der nicht wie bei Shakespeare und unseren Klassikern menschlich aufgefasst ist, sondern durch den Kampf Gottes und des Teufels um die Herrschaft über den Menschen entsteht. Den der Legende entnommenen Stoffen steht er als gläubiger Katholik, dann erst als Künstler gegenüber. Daher behält er stets die Grundzüge der Legende bei, mochten sie nun mit den dramatischen Forderungen der Handlung vereinbar sein oder nicht. Eigentümlich für Calderons Technik sind die Episoden. Es gibt vier verschiedene Arten. Episodische Handlungen, deren Held eine Nebenfigur der Haupthandlung ist; lyrische Episoden; solche Episoden, die ein inneres Erlebnis des Helden durch ein eingelegtes szenisches Bild symbolisch darstellen (Schauspiel im Schauspiel) und komische Szenen. Wie die Einheitlichkeit der Handlung, ist auch die Einheit von Ort und Zeit nicht gewahrt.

In einer Leipziger Dissertation, die vollständig abgedruckt ist in Behrens' Zeitschrift, stellt WOLFGANG MARTINI Victor Hugos dramatische Technik nach ihrer historischen und psychologischen Entwicklung dar[21]). Was des Dichters Stoffgebiete angeht, so ist der dramatische Hintergrund überall nur Folie für das den dramatischen Inhalt bildende Gefühlsproblem, nämlich den Kampf romantischer Leidenschaften. Die dramatischen Probleme behandeln, entsprechend der romantischen Gefühlsgrundlage in Victor Hugo, ausnahmslos düstere Leidenschaften. Nie sucht er eine abstrakte Idee zu verkörpern, seine ganze geistige Tätigkeit bewegt sich vielmehr im Konkreten, er wird stets von gefühlsstarken, bildlichen Vorstellungen angeregt, die ihn dann zu weiteren, nach Kontrasten geordneten Kombinationen veranlassen. Geschult durch die moderne Psychologie (Wundt) und Psychiatrie (Krafft-Ebing) dringt Martini in sorgsam methodischer Arbeit, mit feinem Blick und sicherem Verständnis in die Tiefen dichterischen Schaffens ein. Ohne den Dichter aus dem Strome der Entwicklung herauszureissen, stellt er seine dramatische Technik als herausfliessend aus seinem Gefühlsleben, aus seiner ganzen menschlichen Veranlagung dar. Der Mangel an Tatkraft seiner Helden, der Mangel an Willensakten beruht auf der gleichen Gefühlsveranlagung des Autors selbst, die er auf seine Geschöpfe überträgt, auf der Unfähigkeit sich im Kampfe zweier kontrastierender Motive für die eine zu entscheiden. Die wertvolle Arbeit sei als ein Muster für ähnliche Untersuchungen empfohlen.

Über dramatische Stimmung handelt K. HOFFMANN[22]). Er stellt fest, dass das Aufblühen des Stimmungselementes, das in seiner Wurzel lyrisch ist, eine natürliche Begleiterscheinung des Naturalismus

---

20) StVglL. 1905, S. 297–322. 21) ZFSL. Bd. 27 u. 28. 22) LE. 15. VII. 1905.

ist. Der Naturalismus musste konsequentermassen von dem unmittelbaren Ausdruck des Gefühlsmässigen absehen und sich mit Andeutungen und mit Erratenlassen begnügen. Diese Technik bildete sich mehr und mehr zu der Kunst aus, das nicht gesagte Empfindungsmässige in seiner Fühlbarkeit festzuhalten, so dass es gleichsam zu einem dauernd schwingenden, psychischen Ton wurde.

Dramenkomposition. In einem Buche „Corneille, Kompositionsstudien zum Cid, Horace, Cinna, Polyeucte“[23]) untersucht KARL STEINWEG die Meistertragödien Corneilles auf ihren kompositionellen Aufbau hin, in der Absicht, ihre Bedeutung als Kunstwerke festzustellen, auch ihre Brauchbarkeit für die Schullektüre zu prüfen. Das Buch hat in der Kritik verschiedenartige Aufnahme gefunden. Da Berichterstatter sich selbst über das Werk geäussert hat, so unterbleibe hier ein näheres Eingehen auf die Untersuchung.

Einzelne Dichtungsarten. In einer umfangreichen und gründlichen Pariser Thèse behandelt JULES MARSAN das Pastoraldrama in Frankreich zu Ende des XVI. und im Anfange des XVII. Jahrhunderts[24]). Er untersucht die Gründe für das Aufblühen dieser Dichtungsart, ihre Anfänge, die verschiedenen Phasen ihrer Geschichte, endlich die besondere Art ihres Einflusses. Er weist nach, wie das Schäferdrama nicht nur sich von den grossen und bekannten Werken, wie Arcadia, Aminta, Pastor fido, Diana herleite, sondern dass gerade weniger bedeutende Autoren eine grosse, nicht allgemein gekannte Wirkung gehabt haben. So ist z. B. Luigi Grotto von Einfluss an Stellen gewesen, die man gewöhnlich als von Guarini beeinflusst gedacht hatte. Der Verfasser stellt besonders die Bedeutung der Italiener und Spanier für die Auffassung von der Liebe, wie sie nun den Franzosen übermittelt wurde, fest. Er betont nachdrücklich, dass die Pastoraldichtung für den Augenblick die einzige Dichtungsart gewesen ist, die das Innere des Menschen, das Herz studierte. So sei sie die Vorläuferin für das klassische Theater geworden.

Eine andere, schnell aufblühende und schnell wieder absterbende Modegattung hat sich HANS HEISS als Thema einer grösseren Arbeit gesetzt, von der einstweilen ein erster Teil als Würzburger Dissertation erschienen ist. Heiss behandelt Blüte und Niedergang der französischen burlesken Modedichtung des XVII. Jahrhunderts[25]). Die ganze Produktion in dieser burlesken Dichtung ist quantitativ von grosser Fruchtbarkeit, qualitativ sehr dürftig. Die Mode erscheint wie ein jäher Ausbruch, der sich selbst weder seiner Genesis, noch seines tieferen Sinnes bewusst ward. Scarron und seine Mitläufer wollten nicht an den Erfindungen der Mythologie und an der klassischen Literatur Kritik üben, dagegen greifen die Travestien Sorels und Perraults die Mythologie mit scharfer und boshafter Kritik an. Ein Verdienst der sehr sorgfältigen Studie liegt auch darin, eine gerechtere Wertschätzung der einzelnen Vertreter der burlesken Dichtung erstrebt zu haben. Heiss

---

23) Halle a. S., Max Niemeyer 1905, VI + 303 S. 8°. **24)** La Pastorale dramatique en France à la fin du XVIe et au commencement du XVIIe siècle. Thèse pour le Doctorat (Paris) Paris, Hachette, XII + 526 S. **25)** Erlangen, Junge u. Sohn, 154 S.

will Scarron nicht ungebührlich über seine Genossen erheben. Scarron war wohl der begabteste und vielseitigste, im Ton persönlichste, aber seine Travestien sind im allgemeinen darum nicht lebensfähiger als die seiner Konkurrenten. Ich möchte einmal fragen, wieviel von der relativ geringen Bedeutung der ganzen burlesken Dichtung auf Kosten der Art selbst zu setzen ist. Ob nicht von vornherein dieser verneinenden, niederziehenden Dichtung notwendig enge Grenzen gezogen sind. Gerade auch, weil sie Modedichtung wird, weil die Produktion anschwillt, ist sie innerlich fertig. Der burleske Witz verlangt Spontaneität, Stimmung, kurzdauernde Spannung. Ohne diese Eigenschaften zersetzt er sich selbst.

Eine Pariser Thèse von Joachim Merlant beschäftigt sich mit dem autobiographischen Roman von Rousseau bis Fromentin[26]). Der autobiographische Roman schliesst zwei Elemente in sich ein, nämlich ein lyrisch-persönliches Element, Individualismus und das soziale Pflichtgefühl, zwei Empfindungen, die sich miteinander abzufinden haben. Das Vorhandensein von nur einem dieser Bestandteile bringt noch keinen autobiographischen Roman zustande. Auch das Hineintragen persönlicher Erlebnisse in den Roman macht den autobiographischen Roman nicht aus, es kann andererseits der objektive Inhalt des Romans ganz fiktiv sein, wenn nur die Persönlichkeit des Verfassers ganz in ihn hineingearbeitet ist, wenn sie das Zentrum des Werkes bildet. Ich muss gestehen, dass ich mich dieser Definition des persönlichen Romans nicht völlig anschliessen kann. Die Notwendigkeit des Zusammenstosses von Individualität und sozialem Pflichtgefühl erscheint nicht begründet, trägt zum Wesen dieser Besonderheit von Romanen nicht bei. Die Tatsache, dass diese beiden Elemente sich häufig beieinander finden, ist eine allgemein menschliche Erscheinung, die in jedem Kunstwerk jeder Art zum Ausdruck gelangen kann. Selbst wenn in jedem autobiographischen Roman ein solcher Konflikt vorhanden wäre, so könnte aus diesem Umstande doch wohl nicht gefolgert werden, dass er zum Wesen der Gattung gehöre. In Wirklichkeit liegt die Sache so, dass in jedem Roman das Verhältnis der Persönlichkeit zur Gesellschaft, ihren Normen und Forderungen in irgendeiner Form, schwächer oder stärker, tendenziös oder tendenzlos, erscheint, also auch im autobiographischen Roman. In Fromentins „Dominique“ ist das soziale Element ausserordentlich gering. Es tritt eigentlich nur zum Schluss auf in dem Verzicht auf Mitarbeit am grossen Getriebe, in der Resignation auf ein stilles, heimliches Wirken. Selbst wenn es noch schwächer wäre, wenn z. B. Dominique nach der Unmöglichkeit sein Glück an sich zu reissen, gestorben wäre, so würde demungeachtet „Dominique“ noch ein wertvoller, künstlerisch hochstehender autobiographischer Roman sein. Fromentin war ein Mann der Kunst, ohne besondere soziale Interessen. Es war ihm lediglich darum zu tun, Jugenderlebnisse dichterisch-künstlerisch zu gestalten, nur das Leben, das er damals in seiner Brust empfand, das Leid, das er erlitt. Was etwa an sozialem Pflichtgefühl seines Dominique in dem Buche ist, ist das Fingierte, das für das Kunstwerk an sich gleichgültig ist. Den Umstand, dass Fromentin nach der Vollendung des Romans eine Zeitlang mit der Ab-

26) Le Roman personnel de Rousseau à Fromentin. Thèse présentée pour le Doctorat (Paris). Paris, Hachette XXXV + 418 S.

sicht umging, seinem Helden einen kraftvolleren Entschluss sozialer Betätigung zu geben, möchte ich nicht unerwähnt lassen, um durch dieses Beispiel zu zeigen, wie gänzlich gleichgültig dieses soziale Moment im Gefüge des Romans ist. Fromentins Änderung wäre lediglich eine Konzession an den roheren Geschmack des Durchschnittsromanlesers gewesen, für Dominiques feine, innere, lyrische Natur, die er aus seiner eigenen Jugendseele herausgeholt hat, ist der stille Rahmen seiner Tätigkeit der einzig mögliche oder mindestens besser passende. Ich wollte nur auf dieses eine Beispiel eines der schönsten autobiographischen Romane, die geschaffen worden sind, hinweisen, um meine Bedenken gegen die ungerechtfertigte Einschränkung der Erklärung des autobiographischen Romanes, die der Verfasser des interessanten Buches gibt, zu rechtfertigen. Zu wünschen wäre wohl auch, dass u. a. Lamartine und George Sand mit in den Kreis der Betrachtungen gezogen worden wären.

Über **moderne Kunstfragen** in Frankreich liegen einige Aufsätze vor. ADOLPHE RETTÉ in einem Aufsatze L'État présent de la Littérature[27]) stellt fest, angesichts der enormen Produktion des Tages, dass das Publikum um so weniger verlangt, je mehr man ihm bietet. Die heutige, gebildete Jugend folge nicht mehr dem Fortschritt der Literatur. Ihre Interessen gingen auf in Sport, Politik und Zeitungslesen. Auch keine Kritiker wie Sainte-Beuve gebe es mehr. Ebensowenig wie es keine literarische Schule gebe, keine Dichter, die sich um eine ästhetische Formel sammelten, keine Dramatiker, die sich verbündeten, um einer neuen Theorie zum Siege zu verhelfen, keine Kritiker, die imstande wären, Strömungen zu unterscheiden. Der Roman scheine dem sozialen Roman zuzustreben.

Zuversichtlicher spricht sich über die neue Poesie ein Kritikerpaar, POINSOT et NORMANDY aus[28]). Die französische Poesie sei „humanitaire“ geworden, die Poeten von heute bilden um in Schönheit die Kämpfe, die um die Tribünen toben. Die gesamte Dichtung überhaupt sei von einer grossen Lebensfreude erfüllt, von dem Drang nach Mitarbeit an dem grossen sozialen Werke. Sie werde mehr und mehr „de la littérature utile“, die übrigens keineswegs der „littérature d'art“ entgegengesetzt sei.

Über die soziale Mission der dramatischen Kunst handelt E. MAGNE in einem Aufsatze über das volkstümliche Theater[29]). Er klagt, dass die Kunst nicht allen zugänglich sei, dass der Dramatiker nicht für die Schicht, die man „Volk“ nennt, schaffe. Armut und Mangel an Bildung machen das Verständnis am Dargestellten unmöglich. Da müsse das Theater als mächtigstes Bildungsmittel einsetzen. Er nimmt damit alte Forderungen aus der Zeit der Revolution und Michelets wieder auf. Er bespricht die erfolglos gebliebenen Versuche in Paris, ein volkstümliches Theater zu begründen und wünscht ein lokales volkstümliches Theater, aus dem dann ein nationales volkstümliches geboren werden soll. Geht auf franz. Nachahmungen der Oberammergauer Spiele, sowie auf das elsässische Theater näher ein.

Giessen. W. Küchler.

27) MF. 1905, 1er Novembre. 28) Sur la poésie nouvelle in Vox, Publication mensuelle Janvier 1905. 29) Du théâtre populaire in MF. 15. Sept. u. 1. Oct. 1905.

Lateinische Literatur. 1905.

Latinité ecclésiastique et latin populaire; littérature latine du haut moyen âge. 1905*). ***I. Manuscrits.*** Quatre nouveaux volumes ont paru du catalogue des mss. des Bibliothèques publiques de France[1]), Reims, Paris (Arsenal) et Vitry-le-François, Lyon et Orléans, Tours. — Montagne Rhodes James[2]) publie un catalogue complet des mss. de Pembroke College à Cambridge. On y trouve beaucoup de mss. ecclésiastiques du moyen âge, en particulier un commentaire de Raban Maur sur saint Paul, du IXe siècle, donné par Hincmar à l'Eglise de Reims. — Le P. Van den Gheyn[3]) publie le tom. V de son catalogue des mss. de la Bibliothèque royale de Belgique. — De J. Truhlar[4]) catalogue des mss. latins des bibliothèques de Prague. — H. Schenkl[5]) décrit les mss. des Pères qui se trouvent dans les petites collections d'Angleterre. — Les Bollandistes[6]) éditent le catalogue des mss. hagiogr. lat. de la bibliothèque qu'ils ont commencé à former en 1837. — Le P. Poncelet[7]) donne le catalogue des mss. hagiogr. lat. des bibliothèques romaines autres que celle du Vatican. — B. Hauréau[8]) analyse le contenu de 15 mss. latins. — R. G. Ballardini[9]) publie l'inventaire des mss. des Archives de Faenza. — Une pièce du XIe siècle conservée à la Bibliothèque de la ville de Reims contient la liste des mss. que possédait l'abbaye de Gorze; Dom Morin[10]) la publie avec d'intéressantes observations. — H. Omont[11]) ajoute un nouveau volume à sa collection de fac-similés de mss. complets; ce vol. est une reproduction du ms. le plus ancien de l'Historia Francorum de Grégoire de Tours, lat. 17654 de la Bibliothèque nationale, appelé le ms. de Beauvais. — J. K. Fotheringham[12]) reproduit le ms. qui contient la plus ancienne traduction latine d'Eusèbe, celle de saint Jérôme. — R. Stettiner[13]) reproduit, en un grand nombre de planches, des pages des mss. illustrés de Prudence. — G. B. Siragusa[14]) a fait reproduire 53 feuillets avec miniatures du Liber ad

---

*) J'ai fait entrer ici la mention de quelques travaux parus en 1904 qui avaient été omis dans mon compte-rendu précédent, t. VII du Jahresbericht pp. 18—43, et celle de plusieurs ouvrages parus en 1906 que j'ai eu le temps d'examiner.

1) Catalogue général des mss. des bibl. publ. de France. T. XXXIX, T. II, 2e partie 1906; T. XLIII. Suppl. T. IV 1904; T. XLII, Suppl. T. III 1904; T. XXXVII 1905. 2) A descriptive catal. of the mss. in the Library of Pembroke college, Cambridge 1905. 3) Catal. des mss. de la Bibl. r. de Belgique, T. V, Bruxelles 1905. 4) Catal. cod. mss. lat. qui in c. r. bibl. publ. atque univ. Pragensis asservantur. Pars I, Prag 1905, Pars II, ib. 1906. 5) BPLBrit. III 3, Wien 1905. 6) AB. XXIV 1905, p. 425—472. 7) AB. 1905, Appendix 1—96. 8) Notices des mss. lat. 583 etc. de la Bibl. nat., Paris 1904 9) Invent. crit. e bibliogr. d. cod. e d. pergam. dell' archivio del comune di Faenza, Faenza 1905. 10) RBénéd. XXII 1905, p. 1—14. 11) Grég. de Tours Hist. des Francs, ms. de Beauvais, reproduction réduite du ms. en onciale, Paris 1905. 12) The Bodleian Ms. of Jerome's Version of the Chronicle of Eusebius, Oxford 1905. 13) Die illustrierten Prudentius-Handschriften, Berlin 1905. 14) Liber ad honorem Augusti di Pietro da Eboli, Roma 1905.

honorem Augusti de Pietro da Eboli d'après le ms. 120 de la Biblioth. de Berne. — E. MONACI[15]) donne une nouvelle édition de ses spécimens d'écriture latine, du Ier siècle au XVIIIe. — Nouvelle série de planches publiées au nombre de 73 par la Société paléographique de Londres[16]); il s'y trouve des spécimens d'écriture depuis le second siècle av. J. C. — P. LEGENDRE[17]) publie et commente le lexique tironien transcrit sur les pages blanches du ms. lat. 1597 de la Bibl. nat.

II. Ouvrages généraux. Dans le 3e vol. de son Hist. littér. de l'Afrique chrétienne PAUL MONCEAUX[18]) étudie la situation des églises d'Afrique au IVe siècle; il examine ensuite les relations des martyres, les inscriptions relatives à la persécution, puis il aborde l'étude des écrivains, Arnobe, Lactance, Commodien, etc. — E. BOUVY[19]) montre le rôle joué par les Pères de l'Eglise latine dans l'histoire littéraire: continuation de la littérature biblique, assimilation des éléments vivaces des littératures grecque et latine, expression du caractère surnaturel et transcendant de l'Evangile. — L. LAGUIER[20]) montre comment les Pères des premiers siècles ont compris l'apologie du christianisme. — De R. PICHON[21]) brillante étude sur plusieurs écrivains profanes du IVe et du Ve siècle: les Panégyristes, Ausone, le Querolus, Rutilius Namatianus. — MAX NIEDERMANN[22]) donne 17 émendations aux Gloses latines et 8 dissert. sur des mots isolés. — DOM LECLERCQ[23]) étudie l'Espagne chrétienne jusqu'à la chute des Wisigoths en 711. — M. SCHANZ[24]) publie une seconde édition de la 3e partie de son Hist. de la litt. romaine d'Hadrien à Constantin. — Il y a beaucoup d'observations philologiques intéressantes dans le 4e vol. de l'Hist. de la litt. univ. du P. BAUMGARTNER[25]). — L'histoire religieuse et l'histoire littéraire de Carthage devenue romaine sont longuement exposées par AUDOLLENT[26]) dans le Ve et le VIIe livre de son grand ouvrage sur Carthage. — Nombreux textes recueillis par DOM BESSE[27]) au sujet des moines de la période gallo-romaine et mérovingienne. — F. BUCALO[28]) étudie la littérature antiecclésiastique en Italie depuis le commencement du moyen âge; il insiste particulièrement sur les critiques adressées par Dante aux hommes d'Eglise. — E. VACANDARD[29]) étudie l'origine du cursus, son histoire et son emploi dans la liturgie. — COURDA-

---

15) Esempi di scrittura latina dal secolo I dell'era moderna, Roma 1906. 16) The new paleographical Society, London 1903—1905. 17) Un manuel tironien du Xe siècle, Paris 1905. 18) Hist. littér. de l'Afrique chrétienne, T. III, Paris 1905. 19) RAug. 15 nov. 1905. 20) La Méthode apologétique des Pères pend. les 3 prem. siècles, Paris 1905. 21) Etudes sur l'hist. de la litt. lat. dans les Gaules, Paris 1906. 22) Contributions à la critique et à l'explication des gloses latines, Neuchâtel Impr. P. Attinger IX 49 S. Fr. 3. — RTF-LAN. Ier fasc. 1905. 23) L'Espagne chrétienne, Paris 1906. 24) HKAW. VIII. Bd. Gesch. der röm. Lit. III. Teil, 2. Aufl., München 1905. 25) Geschichte der Weltliteratur, IV. Die lat. und griech. Lit. der christl. Völker, Freiburg i. B. 1905. 26) Carthage romaine, Paris 1905. 27) Archives de la France monastique, II. Paris 1906. 28) La riforma morale della chiesa nel medio evo, Milan, Palerme, Naples 1904. 29) RQH. XL 1905, 59—102.

VAULT[30]) a entrepris de vulgariser la science du cursus métrique et rythmique. — Article de BORNECQUE[31]) sur les clausules métriques. — H. JORDAN[32]) montre ce qu'est le rythme des fins de phrase dans les premiers textes chrétiens latins, surtout chez Novatien. — DU MÊME[33]) publication de textes pour familiariser les étudiants avec la prose métrique. — Recueil analogue de WILHELM MEYER[34]) de Spire. — LE MÊME[35]) réunit 12 mémoires déjà publiés, relatifs à la rythmique du moyen âge. — TH. ZIELINSKI[36]) étudie les clausules métriques et rythmiques chez les Panégyristes et chez saint Cyprien. — DOM MORIN[37]) a fait au séminaire historique de l'Université de Louvain une conférence intitulée «De la besogne pour les jeunes» où il indique des sujets de travaux sur la littérature latine du moyen âge: donner une édition critique du Commentaire sur les 4 Evangiles qui se trouve dans le XXXe vol. de Migne, publier les œuvres d'Ambroise Autpert, d'Amalaire, du diacre Florus, les écrits inédits d'Achard de St. Victor, composer un ouvrage classant les moindres traces des productions de l'ancienne littérature chrétienne, faire un Corpus des anciens catalogues de mss. — J. WERNER[38]) imprime le contenu de 5 mss. du moyen âge conservés à Zurich et à Berne. Ces mss. sont importants pour l'histoire de la poésie médiévale. Proverbes, poèmes érotiques, vers satiriques contre les femmes, épitaphes, œuvres d'Hildebert et de Marbod, morceaux détachés d'Horace, de Perse, d'Ovide, maximes de Denys Caton, parodies de la liturgie, toutes ces pièces nous renseignent bien sur le goût littéraire du moyen âge, sur l'histoire de l'éducation et des études. On y trouve beaucoup de mysticisme, l'esprit satirique poussé jusqu'à un réalisme souvent grossier, l'amour des pointes et des alliances de mots, des tours de force dans la recherche des rimes. Il y a des pièces (p. 19) dont la rime est disposée très curieusement, le 2e et le 4e pied de l'hexamètre rimant ensemble, et le 6e pied de chaque vers rimant avec le vers suivant: *Pane carens et tabe fluens, cur Lazare, maeres?* | *Dives eris, cum dormieris, quia caelicus haeres* | . Au milieu du moyen âge on avait encore une connaissance sérieuse du latin et l'on tournait bien les hexamètres et les pentamètres. — Il y a dans la littérature latine populaire et dans celle du haut moyen âge bien des pièces qui méritent d'être connues, même de ceux qui ignorent le latin; de là un nouveau livre de MANITIUS[39]). Il donne au public une traduction allemande de la fable de Psyché, d'Apulée, des morceaux de Pétrone, du poème de Prudence contre Symmaque, des légendes de Notker sur Charlemagne etc. Ce qui fait l'unité de son travail, c'est que toutes ces œuvres appartiennent à la littérature populaire. — J. ULRICH[40]) publie une sorte de chresto-

---

30) Petit traité du cursus, Asnois (Nièvre) 1906. 31) JS. 1906, 528—534. 32) Rhythmische Prosa in der altchristl. lat. Literatur, Leipzig 1905. 33) Rhythmische Prosatexte aus der ältesten Christenheit, Leipzig 1905. 34) Übungsbeispiele über die Satzschlüsse der lat. und griech. rhythm. Prosa, Berlin 1905. 35) Gesammelte Abhandl. zur mittellat. Rhythmik, Berlin 1905. 36) Das Ausleben des Klauselgesetzes in der römischen Kunstprosa, Leipzig 1906. 37) RHE. Louv. VI 1905, 327—345. 38) Beiträge zur Kunde der lat. Liter. d. Mittelalt. aus Hdschrft. gesamm. II. Ausgabe Aarau 1905. 39) Mären und Satiren aus dem Lateinischen, Stuttgart 1905. 40) Proben der

mathie des auteurs du moyen âge. Elle contient des fables, des légendes, des mots plaisants, des proverbes. — Dans un livre très intéressant M. ROGER[41]) expose ce qu'il nous est possible de savoir sur la transmission des lettres classiques pendant le haut moyen âge. Il montre d'abord ce que furent les écoles romaines dans la seconde moitié du IVe siècle, puis, grâce surtout au témoignage de Sidoine Apollinaire, les études au Ve siècle, leur complète décadence aux VIe, VIIe et VIIIe. Il examine les œuvres du grammairien toulousain Vergilius Maro et nous fait voir comment on cultivait les lettres classiques dans les couvents des disciples de saint Benoît, en Italie, en Espagne, en Irlande. Il traite à fond la question des textes hispériques ou Hisperica famina. Ces textes ont été écrits en Grande-Bretagne ou en Irlande au VIe ou au VIIe siècle. Ils sont d'une langue obscure et mêlée où le latin vulgaire entre comme élément; on y trouve aussi des mots empruntés au grec, à l'hébreu. Roger ne croit pas que les moines irlandais du VIe et du VIIe siècle aient été de vrais hellénistes; mais, plus tard, Théodore, archevêque de Cantorbéry, savait le grec. La conclusion — qu'il eût fallu peut-être un peu atténuer — est que la culture classique est alors entièrement subordonnée à la théologie.

G. KURTH[42]) montre qu'il n'y a pas de moyen âge proprement dit et que ce mot désigne en réalité la jeunesse du monde moderne. — La théologie scolastique a trouvé un bibliographe très consciencieux dans le P. HURTER[43]). — F. PICAVET[44]) fournit le plan détaillé d'un grand travail qu'il doit écrire sur la scolastique. — DOM BRUNO ALBERS[45]) continue la publication des Consuetudines monasticae. — De P. F. KEHR[46]) recueil des lettres papales antérieures à l'an 1598 accordant des privilèges aux églises, villes, monastères, individus. — C. BLUME ET H. M. BANNISTER[47]) continuent à recueillir les tropes du Missel au moyen âge. — Du P. MICHEL HUBER[48]) étude critique sur les légendes latines de saint Georges. Il publie une édition critique de cinq passions de ce saint. — A. COLLIGNON[49]) énumère les grammairiens, les scoliastes et les compilateurs qui ont cité Pétrone depuis le second siècle jusqu'au milieu du moyen âge et indique les poètes qui paraissent l'avoir imité; au XIIe siècle Jean de Salisbury le cite souvent.

III. Latin vulgaire, provincial, épigraphique, dialectal etc. Dans une étude curieuse sur la langue de Vitruve M. H. MORGAN[50]) note *necessitate* employé comme adverbe, la locution *dignum est ut* etc. — Outre la seconde édition de la Cena Trimalchionis de L. FRIEDLAENDER[51]) les études pétroniennes se sont enrichies

---

lat. Novellistik des Mittelalters, Leipzig 1906. **41**) L'enseignement des lettres classiques d'Ausone à Alcuin, Paris 1905. **42**) Qu'est-ce que le moyen âge, Paris 1905. **43**) Nomenclator literarius theologiae catholicae, T. II, Æniponte (Innsbruck) 1906. **44**) Esquisse d'une hist. gén. et comp. des philosophies médiévales, Paris 1905. **45**) Consuetudines cluniacenses antiquiores necnon consuetudines sublacenses typis Montis Cassini 1905. **46**) Regesta pontificum romanorum, Vol. I, Berlin 1906. **47**) Tropi graduales dans AH. XLVII 1905. **48**) FxııDNMü. p. 165—235. Erlangen, Junge 1906. **49**) Pétrone en France, Paris 1905. **50**) PAAcAS. XLI 1906, 465—502. **51**) Petronii Cena Trimalchionis, II. Aufl., Leipzig 1906.

de deux travaux très méritoires: W. D. LOWE[52]) a publié une édition de la Cena Trimalchionis avec notes explicatives et traduction en anglais; M. J. RYAN[53]) a traduit également le Festin de Trimalchion. Dans son introduction M. J. RYAN indique les principaux traits du latin vulgaire chez Pétrone: emploi des dérivés et des composés, des diminutifs, des verbes inchoatifs, désidératifs et fréquentatifs, fréquence du verbe *coepi*, usage des actifs au lieu des déponents. C'est donc à peine s'il y a une différence de degré entre le *sermo plebeius* et le *sermo familiaris*. — De L. PRUD'HOMME[54]) édition critique, longtemps attendue, des 11 Césars de Suétone. — L. DALMASSO[55]) traite de la grammaire de Suétone. — C. LESSING[56]) donne le fascicule 8 de son Lexique des auteurs de l'Histoire Auguste. — OSCAR HEY[57]) reproduit un sermon sur la descente du Christ aux Enfers publié pour la première fois par E. K. RAND[58]). Ce sermon est la traduction latine d'une œuvre grecque. Il se trouve dans un ms. de la Biblioth. imp. de Vienne lat. 1370; le ms. est du IXe ou du Xe siècle; la trad., du Ve ou du VIe. On y trouve des nominatifs absolus, des infinitifs précédés d'une préposition. — E. WÖLFFLIN[59]) étudie la langue de Claudius Quadrigarius, historien du second siècle. — DU MÊME[60]) observations sur le texte et sur la langue du Chronicon Livianum découvert dans le papyrus d'Oxyrinchus et publié par KORNEMANN[61]). Il croit l'ouvrage postérieur à Suétone. — De H. BLÜMNER[62]) notes critiques sur la Métamorphose d'Apulée. — A. AUDOLLENT[63]) a mené à bien l'entreprise difficile de réunir, décrire, commenter toutes les tabellae defixionis connues, c. a. d. les formules magiques de malédiction au moyen desquelles on cherchait à perdre un ennemi. Ces inscriptions exécratoires étaient généralement gravées sur des lamelles de plomb. Dans son commentaire et dans son Index Audollent appelle notre attention sur les questions de grammaire qui se posent à propos de ces textes, rédigés la plus souvent par des illettrés. Beaucoup de faits intéressants à noter: le participe présent employé comme un mode personnel (233): *Excito te, demon, qui ic conversans*, cf. ma thèse sur Antonin de Plaisance p. 109; emploi fréquent de l'accusatif pour le nominatif; *n* tombant souvent entre la voyelle *e* et la consonne *t: Pudes, Valetis, mado* pour *mando*; confusion de l'accus. avec l'ablat: *ex anc die* et *ex anc ora* (n°. 293, p. 406 et n°. 280, p. 398); parmi les *addenda lexicis*, des verbes dont le sens est renforcé par le préfixe *per*: *peroccidere, perobligare, perperrertere;* sous la forme adverbiale, on retrouve dans les langues romanes cette particule *per* avec son sens de tout-à-fait, entièrement: *Or par soi viedre, sire, dit la pulcela* (Vie de saint Alexis strophe XCIX). Il n'est pas étonnant que *medullas* ait été écrit *merilas* (n°. 135, p. 191), car on trouve ailleurs *arvocati* (n°. 221) et A. cite

52) Petronii Cena Trimalchionis, Cambridge 1901. 53) Petronii Cena Trimalchionis, New York 1905. 54) C. Suetonii Tranquilli de Vita Caesarum libri VIII, Groningae 1906. 55) La grammatica di C. Suetonio, Turin 1906. 56) Scr. Hist. Aug. Lexicon, fasc. 8, Lipsiae 1905. 57) ALLG. XIV 1905, 253 sq. 58) ZMPh. II 1906, 261 sq. 59) ALLG. XIV 1905, 10—22. 6) ALLG. XIV 1905, 221—232. 61) BAG. II Beiheft, Leipzig 1904. 62) MNic. 23—38. 63) Defixionum tabellae quotquot innotuerunt, Paris 1904.

arrorsarius (133). Le latin d'Audollent est bon, mais non t. a. f. irréprochable: *ac* devant voyelle p. 198, *cuique* au lieu *d'unicuique* p. 271, *repertae fuerunt* au lieu de *repertae sunt* p. 189. — H. DESSAU [64]) donne la seconde partie du second vol. de ses Inscriptiones lat. selectae. — G. N. OLCOTT [65]) continue la publication de son dictionnaire de la langue des inscriptions. — Dans la langue des inscriptions murales de Pompéi n'y a-t-il pas des restes des vieux parlers italiques et n'y trouve-t-on pas des signes précurseurs des langues romanes? A ces questions F. C. WICK [66]) répond par une très sérieuse enquête sur la phonétique des graffiti de Pompei. Il croit que la langue de ces inscriptions est au fond le latin vulgaire de l'époque. Il relève un certain nombre de formes où se montrent des tendances vers l'osque, des formes osquisantes: *habiat* pour *habeat, faces* pour *facis*, *ibet* pour *ibit*, *fata* pour *facta*, *furtuna*, *murtale*, *Otaus* pour *Octavius*, *isse* pour *ipse*, *trichilino* et *ichimas* (exemples d'anaptyxe). — HIRSCHFELD et ZANGEMEISTER [67]) donnent un nouveau vol. du CIL. — Seconde édition de l'ouvrage de CARNOY [68]) sur le latin d'Espagne d'après les inscriptions. — Continuant un travail paru en 1905 dans les WS., J. W. STOWASSER [69]) examine dans la même Revue le sens et la forme de certains mots latins d'après les Carmina epigraphica de Buecheler: *annare* = *annum degere, flebilis* = *faible* etc. — Note D'O. KELLER [70]) sur l'échange des lettres D et L en latin dans les inscriptions. — D'A. W. AHLBERG [71]) études sur l'accent latin où sont contestées les idées émises par Vendryès dans son livre sur l'intensité initiale en latin. — G. GRENIER [72]) publie et commente deux inscriptions métriques d'Afrique. — A. ERNOUT [73]) publie une étude sur la langue qui était parlée à Préneste. Comme ce dialecte est intermédiaire entre l'osque et le latin, son étude permet d'expliquer certaines anomalies du latin. — De TH. BIRT [74]) remarques orthographiques très curieuses à propos des mss. de Plaute, surtout sur le datif populaire *quo*. — De FR. STABILE [75]) dissertation sur le préfixe *com*; il y note des formes curieuses propres au latin de l'extrême décadence. — J. DENK [76]) note l'emploi *d'aspis* au sens de bouclier dans Priscillien citant un passage de l'Ecriture, Job 41, 6. — LE MÊME [77]) relève certaines formes et certains sens particuliers de termes dans l'Itala. — A. ZIMMERMANN [78]) fait souvent appel au latin vulgaire dans son travail sur les noms gentilices en *ilius*, *inius*, *icius*, *idius*. — W. HERAEUS [79]) croit à l'existence d'un nominatif vulgaire et archaïque *sueris* signifiant morceau de

---

64) Inscriptiones latinae selectae, vol. II, p. II, Berlin 1906. 65) Thesaurus linguae latinae epigraphicae, fasc. 6—7, Roma 1906. 66) AAALAN. XXIII 1905, 49 sq. et tirage à part: La fonetica delle iscrizioni parietarie pompeiane, Napoli et Leipzig 1905. 67) CIL. XIII, P. II, Fasc. I Inscript. trium Galliarum et Germaniae latinae. 68) Le Latin d'Espagne d'après les inscriptions, 2e édit., Bruxelles 1905. 69) WS. XXVII 1905, 231 sq. 70) ALLG. XIV 1906, 284. 71) Studia de accentu latino, Lund 1905; Håkon Ohlson, 69 p. 72) MAH. 1905, 63—79. 73) MSLP. XIII 1905, 5 fasc. 74) ALLG. XV 1906, 74—87. 75) L'uso errato della prepos. insep. com, Napoli 1905. 76) ALLG. XIV 1905, 177. 77) ALLG. XIV 1905, 279—281, 432. 78) ALLG. XIV, 423—427. 79) ALLG. XIV 124.

porc. — De F. MARX[80]) observations sur les formes populaires attestées *pepertum fuisset, fefellitus sum.* — De G. LEHNERT[81]) observations sur la forme familière *miserinus.* — M. NIEDERMANN[82]) croit que le mot *portae*, dans un fragment de l'Itala, doit être lu *porticae*, *portica* pour *porticus* étant une forme vulgaire. — A. BECKER[83]) note le mot *concorporalis* au sens de camarade Ps. Quint. decl. XIV 12. — OSKAR HEY[84]) note l'emploi de *enim* au sens adversatif chez plusieurs auteurs de la décadence. — Sur la conjonction *cum* travail très soigné de M. CHICCO[85]); il s'appuye sur les travaux de Hale, d'Antoine, de Gaffiot, et suit l'usage de cette conjonction jusqu'au milieu de l'époque impériale. — F. GAFFIOT[86]) inaugure une méthode nouvelle dans les recherches de syntaxe latine par sa thèse française sur le subjonctif de subordination et sa thèse latine sur la particule *si* interrogative. Ce qu'il dit, p. 180 de sa thèse française, sur la confusion fréquente des faits de langue et des faits de style est très juste. Il serait à souhaiter qu'on se souvînt de son observation quand on traite de la question du latin vulgaire. — La préface du grand ouvrage de J. TRENEL[87]) sur l'Ancien Testament et la langue française renferme d'importantes considérations sur l'élément biblique dans la *lingua romana rustica.* — J. LE COULTRE[88]) recherche quelle était la prononciation du latin sous Charlemagne d'après le De orthographia d'Alcuin.

IV. Auteurs latins. A. Jusqu'à la fin du IVe siècle. G. CRESCIMANNO[89]) traduit en italien le Moretum. «Personne, dit-il, ne voudrait plus attribuer à Virgile la paternité de ce petit poème, ni même s'efforcer d'en chercher l'auteur.» — J. VESSEREAU[90]) examine plusieurs des nombreuses questions relatives au poème anonyme de l'Etna; il en établit le texte et le traduit. — Le second vol. de l'ouvrage D'HARNACK[91]) sur la chronologie de l'ancienne littérature chrétienne a conduit le P. D'ALÈS[92]) à se demander quel est le plus ancien écrit chrétien en langue latine. Après une étude sur le De Aleatoribus, attribué au pape Victor, il revient à la conclusion de Bellarmin, que l'auteur est probablement un pape qui a imité les œuvres de saint Cyprien et qui devait vivre à la fin du IIIe siècle. d'Alès examine ensuite la Lettre aux Martyrs de Tertullien, ouvrage datant probablement de l'an 197, puis l'Octavius de Minucius Felix. Harnack a soutenu par de nombreux arguments que l'Octavius devait avoir été écrit après l'Apologeticum de Tertullien. Le P. d'Alès aime mieux croire à la priorité de Minucius Felix et regarde l'Octavius comme le plus ancien écrit chrétien en langue latine. — Sur ce point F. RAMORINO[93])

---

80) ALLG. XV 88. 81) ALLG. XIV 210. 82) ALLG. XIV 1905, 434. 83) ALLG. XIV 178. 84) ALLG. XIV 270 sq. 85) La congiunzione Cum, Studio critico-storico, Torino 1905. 86) Le subjonctif de subordination en latin. — Ecqui fuerit *si* particulae in interrogando latine usus, Paris 1906. 87) L'Ancien Testament et la langue française du moyen âge, Paris 1904. 88) MNic. 313—334. 89) Il Moretum, Catania 1906. 90) Aetna texte lat. avec trad. et comment., Paris 1905. 91) Die Chronol. der altchristl. Liter., T. II, Leipzig 1904. 92) Etudes des PP. Jésuites, CIV 1905, 289—317, 452—479. 93) L'Apolog. di Tertull. e l'Ottav. di Min., Roma 1904.

est de l'avis d'Harnack. — W. Kroll[94]) croit aussi que Minucius Felix s'est inspiré de Tertullien. — Article de G. Charlier[95]) sur le dialogue dans l'Octavius. — De P. Thomas[96]) notes sur le texte de Minucius. — H. Dessau[97]) examine la question de savoir quel est le Caecilius Natalis dont Minucius Felix raconte la conversion. — Observations de F. Préchac[99]) sur le texte de trois passages de l'Octavius. — Conjectures de P. H. Damsté[99]) sur la même œuvre. — Dans son article sur la mise en relief par disjonction dans le style latin L. Havet[100]) corrige un passage de Minucius Felix où se trouve une disjonction injustifiée. — Sur le même auteur notes critiques de Médan[101]) et de J. de Decker[102]). — Le P. d'Alès[103]) expose avec talent la doctrine théologique de Tertullien. — J. Turmel[104]) étudie la chronologie de ses œuvres, l'influence qu'il a subie et celle qu'il a exercée. — G. Bonfigliogli[105]) examine la théologie de Tertullien dans ses rapports avec la philosophie stoïcienne. — E. Kroymann[106]) donne dans le Corpus de Vienne la 3e partie de l'édit. de Tertullien, De patientia, de carnis resurrectione etc. — De Gerhard Esser[107]) étude sur les écrits de Tertullien relatifs à la pénitence. — Dans la collection de textes Hemmer et Lejay, P. de Labriolle[108]) a donné une exacte et élégante traduction de deux traités de Tertullien, le De paenitentia et le De pudicitia avec introd. et index. — Du même[109]) article sur Tertullien jurisconsulte. — Du même[110]) note critique sur un passage de Tertullien. — G. Rauschen[111]) édite dans le Florilegium patristicum le De praescriptione haereticorum de Tertullien. — De A. Engelbrecht[112]) remarques sur le vocabulaire de Tertullien. — E. de Jonge[113]) examine le rythme des fins de phrase dans saint Cyprien. — G. Tschiersch[114]) croit que chez Arnobe l'emploi des vieux mots et des vieilles locutions est un artifice de rhétorique; il relève chez lui des mots de Lucrèce, de Plaute, de Caton, de Varron. — C. Bertani[115]) publie une intéressante Vie de saint Hilaire de Poitiers. — H. Lindemann[116]) s'occupe de son Liber mysteriorum — A. S. Walpole[117]) prouve que, sur sept hymnes attribuées à saint Hilaire, celui-ci n'est l'auteur que de l'*Hymnum dicat turba fratrum.* — M. Schiktanz[118]) reprend les questions soulevées par l'étude des fragments de saint Hilaire. — Observations de F. Skutsch[119]) sur

---

94) RMPh. LX 307—314. **95)** MuB. X 75—82. **96)** RIPB. XLVIII 1905, 172—174 et XLVII 365—368. **97)** HXL. 1905, 371—386. **98)** RPh. 1905, 328—331. **99)** Mnemosyne XXXIV 1906, 79—82. **100)** MNic. 225—232. **101)** RPh. 1905, 331. **102)** RPh. 1905, 332. **103)** La théologie de Tertullien, Paris 1905. **104)** Tertullien, Paris 1905. **105)** Riv. stor. crit. dell. sc. teol., Juin 1905. **106)** CSEL. XXXXVII Q. S. Fl. Tertulliani opera, Pars III, Vindobonae et Lipsiae 1906. **107)** Die Bussschriften Tertullians, Bonn 1905. **108)** Tertullien. De paenit., de pudicit., Paris 1906. **109)** NRHD. janv. fevr. 1906. **110)** RPh. 1906, 139—140. **111)** Tertull. liber de praescriptione haeret., Bonn 1906. **112)** WS. XXVII 1905, 62—74. **113)** Les clausules métriques dans saint Cyprien, Louvain 1905. **114)** De Arnobii studiis latinis, Jena 1905. **115)** Vita di Sant' Ilario, Monza 1905. **116)** Des hl. Hilarius von Poitiers liber mysteriorum, Münster 1905. **117)** Journal of theolog. Studies, 1905, 587 sq. **118)** Die Hilariusfragmente, Breslau 1905. **119)** RMPh. XVI 1905, 262—272.

le texte de Firmicus Maternus dans le De errore profanarum religionum. — Sur le même auteur dissert. de FRIEDRICH[120]). — O. MARUCCHI[121]), s'appuyant sur de récentes découvertes archéologiques, raconte le pontificat du pape Damase et étudie les inscriptions damasiennes. — C. WEYMAN[122]) commente d'une façon très abondante quatre inscriptions du pape Damase. — De S. CHARRIER[123]) article sur le rôle joué par saint Damase dans la conservation des tombeaux des martyrs; revue des épitaphes composées par lui. — De G. B. RISTORI[124]) étude sur les origines de Florence à propos du séjour que fit saint Ambroise dans cette ville en l'an 393. — De C. WEYMAN[125]) remarques de langue et de style sur Florus et saint Ambroise. — V. USSANI[126]) ne croit pas à l'existence d'un Hégésippe qui serait le traducteur de Josèphe; le traducteur d'après lui est saint Ambroise. — A. SOUTER[127]) examine les emprunts faits à la Bible et la langue chez l'Ambrosiaster, auteur des Commentaires sur saint Paul et des Quaestiones Veteris et Novi Testamenti entre 366 et 382. — C. WEYMAN[128]) a rendu compte de ce livre d'A. Souter. — A. OTTOLINI[129]) recherche quelle influence a eue la rhétorique sur le style des lettres de saint Jérôme. — P. DE LABRIOLLE[130]) trace un intéressant portrait moral de saint Jérôme. — Dans le second vol. de sa biographie de saint Jérôme, G. GRÜTZMACHER[131]) étudie la vie et les écrits du grand docteur de 385 à 400. — Avec beaucoup d'amour pour son sujet et de sympathie pour son héros J. BROCHET[132]) traite des polémiques soutenues par saint Jérôme, particulièrement contre Rufin d'Aquilée et Jovinien. — LE MÊME[133]) examine les lettres adressées par Paulin de Nole à Sulpice Sévère et fixe leur chronologie. — D'après un ms. conservé à Florence, F. C. CONYBEARE[134]) publie un traité latin sur la baptême intitulé Liber S. Hieronymi de Christianitate. — Suite de l'édition de la Cité de Dieu de saint Augustin par DOMBART[135]). — J. TURMEL[136]) étudie saint Jérôme comme directeur d'âmes, comme exégète et comme théologien. — C. DAUX[137]) étudie le Chant abécédaire de S. Augustin contre les Donatistes. — H. LIETZMANN[138]) donne cinq sermons de saint Augustin en prose rimée. — PH. MARTAIN[139]) relève les passages où le grand docteur recommande l'étude aux clercs. — J. ZUREK[140]) a comblé une lacune de l'histoire littéraire en consacrant un travail très méritoire aux

---

120) In Julii Firmici Materni de errore prof. relig. librum quaestiones, Giessen 1905. **121)** Il pontificato del papa Damaso, collection Fede e scienza n°. 36, Roma 1905. **122)** Vier Epigramm. des hl. Papstes Damasus I„ München 1905. **123)** RAug. 1906, 569—578. **124)** ASIt. 1905, 241—275. **125)** ALLG. XIV 1906, 41—61. **126)** SLFCl. XIV. **127)** TSBPL. vol. VII n°. 4 A Study of Ambrosiaster, Cambridge 1905. **128)** BPhWS. 28 juillet 1906, 942—944. **129)** La rettorica nelle epistole di Girolamo da Stridone, Cremona 1905. **130)** RFrib. 1905, 161—176, 254—268. **131)** Hieronymus. Eine biogr. Stud. zur alt. Kirchengesch., Berlin 1906. **132)** Saint Jérôme et ses ennemis, Paris 1905. **133)** La corresp. de s. Paulin de Nole et de Sulpice Sévère, Paris 1905. **134)** MNic. 85—93. **135)** De civit. Dei libri XXII, vol. II, XIV—XXII, Lipsiae 1905. **136)** Saint Jérôme, Paris 1906. **137)** Science cathol., XIX 1905, 906—945. **138)** Ausgew. Predigt. II 5 Festpredigten Augustins in gereimter Prosa, Bonn 1905. **139)** RAug. V 1906, 274—282. **140)** Dissert. philol. Vindob., VIII 69—109.

idées de saint Augustin sur l'art d'écrire. Cette dissertation comprend trois parties: un chapitre sur un fragment de rhétorique qui fut souvent attribué à Aug., mais qui n'est pas authentique; un autre au sujet des études faites par Aug. sur le terrain de la rhétorique et de la philosophie; le dernier chapitre a pour objet les préceptes de rhétorique épars dans ses œuvres. — H. WIDMANN[141]) examine les sources bibliques de Juvencus et relève les imitations de Virgile chez ce poète. — A. BRUCKNER[142]) a réuni des textes émanant des principaux champions de la controverse pélagienne, Augustin, Jérôme, Orose, Prosper, Pélage, Caelestius etc. — P. WESSNER[143]) donne le second volume de son édition du commentaire d'Aelius Donat sur Térence. — De H. GEORG[144]) nouvelle édition des Interpretationes Vergilianae de Claudius Donat. — De A. BIGELMAIR[145]) travail sur la vie et les œuvres du prédicateur Zénon de Vérone. — Article de MONCEAUX[146]) à l'occasion de cet ouvrage. — H. JANUEL[147]) traite la question de l'authenticité du Sermo XXI de Gaudentius et la résout affirmativement avec des raisons très convaincantes. Il examine ensuite les corrections à proposer aux Sermones de Pierre Chrysologue et de Zénon de Vérone. — Restitution par PAUL MONCEAUX[148]) des fragments de l'évêque donatiste Petilianus. — Niceta de Remesiana est l'objet d'un travail excellent de A. E. BURN[149]). Ce travail est dédié à Dom Morin, grâce à qui nous savons maintenant que Niceta est l'auteur du *Te Deum*. Après une introduction sur la vie de Niceta, BURN donne une édition de ses œuvres. — Observations de CARL WEYMAN[150]) sur cet auteur à propos du travail de BURN. Chez Niceta *majores* a le sens de chefs, supérieurs, *enim* et *autem* sont confondus; il y a aussi une confusion très suggestive entre les mots *ministerium* et *mysterium*; le mot *pompa diaboli* doit avoir le sens de luxe et de plaisirs et non celui d'escorte, de réunion d'acolytes et de suppôts, cf. D'ALÈS[151]).

B) Jusqu'à la fin du VII[e] siècle. — A. BLUDAU[152]) nous fait connaître la plupart des travaux relatifs à la Peregrinatio ad loca sancta. Il analyse l'œuvre et se demande par qui ce récit de voyage a été écrit; il penche vers l'opinion de dom Férotin. BLUDAU a raison de conclure que le voile qui recouvre le nom, la patrie, l'état de la pieuse voyageuse n'est pas encore levé. — Thèse latine d'ANGLADE[153]) sur la langue de la Peregrinatio, travail riche en observations suggestives et en rapprochements ingénieux. La question de la date de la Peregrinatio aurait dû le préoccuper davantage. Les partisans de Silvie,

---

141) De Gaio Vettio Aquil. Juvenco. Dissert. inaug., Breslau 1905. **142**) Quellen zur Geschichte des Pelagian. Streites, Tübingen 1906. **143**) Aeli Donati quod fertur commentum Terenti II, Lipsiae 1905. **144**) Tib. Cl. Donati interpret. Vergilianae I, Lipsiae 1905. **145**) Zeno von Verona, Münster 1904. **146**) JS. 1905, 659 sq. **147**) Commentat. philol. in Zenonem Ver., Gaudentium Brix., Petrum Chrysol. Rav., II Pars, Progr. Regensburg 1906. **148**) RPh. XXX 1906, 218 sq. **149**) Niceta of Remesiana, His life and works, Cambridge 1905. **150**) ALLG. XIV 1906, 479—508. **151**) RPh. XXIX 1905, 53. **152**) Der Katholik 1904, II 61—74, 81—98, 167—179. **153**) De latinitate libelli qui inscriptus est Peregrinatio ad loca sancta, Paris 1905.

sœur de Rufin, plaçaient la composition de l'œuvre à la fin du IV[e] siècle. Il est bien probable qu'il faut faire descendre la date bien plus bas, au milieu du V[e] siècle, ou même au VI[e]. Anglade n'a pas connu ce que Clermont-Ganneau a écrit là-dessus dans le t. VI de son Recueil d'archéologie orientale pp. 128—144; il y a aussi sur ce problème chronologique qq. observations importantes de Rubens Duval (Journal Asiatique. Hist. d'Edesse 1891 II. 93—97). Anglade dit, p. 103, que dans les langues romanes autres que le dace et les dialectes italiens il n'y a pas de formes populaires issues du mot *basilica*; il oublie le mot *basoche* et le nombre considérable de noms de lieu venus de *basilica*: il y a en France 12 communes appelées *Bazoche*, 5 *Bazoge*, 3 *Bazoque*, 7 *Bazouge* etc. Dans *sedete vobis* 87, 22, cité par A. à la p. 58 et dans *vadent se* 76, 5, 6, cité p. 89, *vobis* et *se* sont des pronoms subjectifs. SCHMALZ[154]) en rapproche *sibi credat* dans les Déclam. de Quintilien et ajoute: Hierin haben wir wohl den Ausgangspunkt für französ. Phrasen wie *se dormir*, *se taire*, u. ä. zu erkennen; j'ajouterais l'expression *se penser* (dans Theuriet Les Œillets de Kerlaz, le Fossoyeur p. 233) et *s'exclamer*. A propos des mots *plicare* et *adplicare*, (dans Anglade p. 118), remarquons que le verbe espagnol *llegar* n'est pas le seul qu'il convient de rapprocher du verbe latin: il y a le verbe *rappliquer* dans le français populaire de Paris, verbe que Rostand met dans la bouche de Flambeau (L'Aiglon. Acte II. Sc. IX). — E. CH. BABUT[155]) attire notre attention sur le Livre d'Armagh où se trouvent les œuvres de Sulpice Sévère. Grâce à ce ms. il comble plusieurs lacunes du texte et explique un passage où il est fait allusion à Vigilance de Calagurris. — Que Commodien soit un poète ayant vécu en Gaule au V[e] siècle, il n'en faut plus douter après le brillant ouvrage du P. H. BREWER[156]). Il étudie d'une façon très pénétrante l'œuvre de Commodien, explique les difficultés que présente le texte de ses poèmes, détermine la date probable où il a écrit, relève des particularités de langue indiquant que l'auteur devait vivre en Gaule, ainsi p. 340 *ostare* = ôter (cfr. ma thèse sur Orientius p. 126), examine ses sources et son influence. — J. CORNU[157]) propose des émendations au texte de Commodien et fait des remarques sur sa versification. — J. M. HEER[158]) place aussi Commodien au V[e] siècle. — Une dissertation de S. KÖNIGSDORFER[159]) montre que l'auteur du Carmen adversus Marcionem n'est pas Commodien. Il tire cette conclusion de l'examen de la syntaxe et de la métrique du poème contre Marcion et des œuvres de Commodien. — O. ABEL[160]) se demande de quel pays était Cassien, examine ses sources et l'influence exercée par ses écrits. — E. BRADTKE[161]) a publié dans le Corpus de Vienne le Dialogue entre le juif Simon et le chrétien Théophile, opuscule du milieu du V[e] siècle écrit probablement en Gaule. — E. O. WINSTEDT[162])

154) BPhWS. 4 mars 1905, 283. 155) MA. X 1906, 203—213. 156) Kommodian von Gaza, Paderborn 1906. 157) BRPhMuss., Halle 1905, 563—580. 158) RQChAK. XIX 1905, 64—82. 159) De Carmine adversus Marcionem quod in Tertulliani libris traditur, Bayreuth 1905. 160) Studien zu dem gall. Presbyter J. Cassianus, München 1904. 161) CSEL XXXV Scr. eccl. min. saec. IV—VI. Fasc. I Evagrii altercatio legis, 1904. 162) ClR. 1905, 54—57.

montre la valeur de l'Ambrosianus, ms. de Prudence en onciales, du VII[e] ou VIII[e] siècle. — M. A. GUILLON[163]) esquisse la biographie de saint Fulgence, évêque de Ruspe, un des plus illustres disciples de saint Augustin et apprécie ses œuvres; il y remarque l'emploi habituel du cursus. — Le cardinal RAMPOLLA[164]) a écrit l'histoire de sainte Mélanie la jeune, d'après un récit dont l'auteur primitif est probablement le prêtre Gerontius. — K. KÜNSTLE[165]) publie des textes et des recherches dogmatiques relatifs à la controverse priscillianiste d'après les Regulae definitionum, œuvre de l'évêque galicien Syagrius, du milieu du V[e] siècle. — GINO FUNAIOLI[166]) remarque dans l'Eucharisticos de Paulin de Pella de nombreuses formules ou locutions toutes faites et indique chez quels poètes, antérieurs ou contemporains, on rencontre déjà ces locutions. Paulin de Pella paraît avoir étudié surtout les Géorgiques et l'Enéide. — J. VESSEREAU[167]) publie une édition critique et une traduction française de Rutilius Namatianus avec une importante étude historique et littéraire sur ce poète. Il ne croit pas, pp. 276 sq., que Rutilius, en attaquant les moines, ait attaqué le christianisme proprement dit; mais il semble bien que Rutilius détestait l'esprit chrétien et a voulu aussi le viser. — J. B. BARY[168]) est l'auteur d'une remarquable étude sur la vie et les écrits de saint Patrice. — LE P. PONCELET[169]) en a rendu compte. — Sur le même personnage travaux de HEALY[170]) et de J. D. WHITE[171]). — D'ALFRED KLOTZ[72]) article sur l'Expositio totius mundi et gentium. — De W. BRANDES[173]) travail excellent sur la curieuse lettre écrite par Auspicius, évêque de Toul, à Arbogaste, comte de Trèves. Il en donne le texte d'après une nouvelle collation du ms. unique, le Palatino-Vaticanus, puis il le commente. Viennent ensuite des recherches sur la date et une étude sur le rythme, étude qui renferme des observations de grande valeur: c'est probablement pendant le V[e] siècle que s'est fait le passage de la versification fondée sur la quantité à la versification fondée sur l'accent. — W. MEYER[174]) examine aussi les iambes rythmiques d'Auspicius. — CARLO PASCAL[175]) attire notre attention sur des ressemblances entre plusieurs passages de Lucrèce et d'Orientius; on peut y voir des imitations probables, Lucrèce étant très souvent utilisé par les poètes chrétiens. — E. ZICKEL[176]) montre que Mérobaude a imité Sénèque. — A. DUFOURCQ[177]) revendique pour le monastère de Lérins plusieurs légendes d'auteurs divers. — P. DE LABRIOLLE[178]) publie une étude savante et agréable sur saint Vincent de Lérins avec une préface par BRUNETIÈRE. Il y a joint une tra-

163) RAug. V 1906, 129—144. 164) Santa Melania giuniore, Roma 1905. 165) Antipriscilliana. Dogmengeschichtliche Untersuchungen und Texte aus dem Streite gegen Priscillians Irrlehre, Freiburg i. B., Herder 1905. XII, 248 p. Mk. 5. 166) De Paulini Pellaei carminis «Eucharisticos» fontibus, Louvain, Peeters, MuB. IX 2, p. 159—179. 167) Cl. Rutilius Namatianus, Paris 1904. 168) The life of St. Patrik and his place in history, London 1905. 169) AB. XXV 1906, 206—208. 170) The Life and Writings of St. Patrick, Dublin 1905. 171) PIA. XXV 1905, 201—326, 542—552. 172) P. LXV 1906, 97—127. 173) Des Auspicius von Toul rhythmische Epistel an Arbogastes von Trier, Progr. de Wolfenbüttel 1905. 174) NGW. 1906, 192—229. 175) BFC. XII 134—136. 176) RMPh. XVI 1905, 317. 177) CR. 1905, 415—423. 178) Saint Vincent de Lérins, Paris 1906.

duction française du Commonitorium, le seul ouvrage de Vincent de Lérins. — G. RAUSCHEN[179]) édite la même œuvre. — De J. J. TRAHEY[180]) étude sur la latinité d'Ennodius. — Le ms. de Bruxelles 10615—10729 contient le Laterculus de Polemius Silvius; de plus sur les folios 95 et 96 se trouve un glossaire latin écrit de la même main que le Laterculus. Peut-être est-il de l'époque de P. Silvius sinon de cet auteur lui-même; J. P. WALTZING[181]) le publie. — ANT. THOMAS[182]) signale une liste de 480 noms d'animaux trouvée dans un ms. du XIIe siècle et dressée par Polemius Silvius au milieu du Ve. Ces vocables fournissent l'étymologie de plusieurs noms d'animaux existant dans les langues française, provençale et italienne. — S. LÉGLISE[183]) nous donne, avec le texte de Hartel, une bonne traduction des Lettres d'Ennodius. Il les a fait précéder d'une attrayante introduction. — De F. DEGENHART[184]) observations sur la vie et les écrits de Julianus Pomerius, étude de sa langue, de ses procédés de style, de ses emprunts à la Bible, aux auteurs païens, aux écrivains chrétiens. — P. LEJAY[185]) montre quel rôle théologique a joué saint Césaire d'Arles au début de l'époque mérovingienne. — DOM G. MORIN[186]) nous fait connaître un ms. de la Bibliothèque de Reims, appelé ms. de St. Thierry. Ce ms. contient plusieurs pièces inédites de Césaire. DOM MORIN publie le texte du sermo de comparatione ecclesiae vel synagogae et celui de l'Omelia dominicalis ad plebem. — E. O. WINSTEDT[187]) examine un ms. du grammairien Consentius. — Une édition critique du Code théodosien est donnée par MOMMSEN et P. M. MEYER[188]). — De P. H. DAMSTE[189]) note critique sur un passage de Boèce. — Article de E. K. RAND[190]) sur la composition de la Consolatio philosophiae. — J. NESTLER[191]) commence une étude sur le latin de Fulgence. — De P. LEHMANN[192]) notes critiques sur Fulgence. — De F. H. DUDDEN[193]) important ouvrage sur saint Grégoire le Grand. — Après une étude sur la latinité de saint Grégoire le Grand, A. SEPULCRI[194]) conclut que le latin du VIe siècle avait subi de profondes altérations et que la langue parlée avait beaucoup agi sur la langue écrite. Il montre qu'il faut attribuer non au copiste, mais à l'auteur lui-même bien des particularités de phonétique et de morphologie. DU MÊME[195]) étude sur Grégoire le Grand et la science profane. — HEDLEY[196]) édite la Regula Pastoralis de saint Grégoire. — E. MARTIN[197]) raconte au grand public la vie de saint Colomban. —

179) Vincentii Lerinensis Commonitorium 5e fasc. du Florilegium patristicum, Bonn 1906. 180) The Catholic University Bulletin, Juillet 1905, 327 sq. 181) MNic. 537—549. 182) CR. 12 janvier 1906. 183) Œuvres complètes de S. Ennodius T. I. Lettres, Paris 1906. 184) Studien zu Julianus Pomerius, Progr. Eichstätt 1905. 185) Le rôle théologique de Césaire d'Arles, Paris 1906. 186) RBéned. Janvier 1906. 187) AJPh. XXVI 1905, 22—31. 188) Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis, Berlin 1905—1906. 189) Mnemosyne XXXIII 1905, 332. 190) HSClPh. XV 1904. 191) Die Latinität des Fulgentius, Progr. Leipa (Bohème) 1905. 192) RMPh. 1906, 107—116. 193) Gregory the Great, London 1905. 194) Le alteraz. fonet. e morphol. nel lat. di Greg. Magno, Torino 1904. 195) AAST. XXXIX 1904, 962—976. 196) Lex Levitarum with the Regula Pastoralis, London 1905. 197) Saint Colomban, Paris 1905.

De H. A. STRONG[198]) notes sur le texte des Hisperica famina. — D. A. MAUSER[199]) prouve, par l'examen de la forme et du fond, qu'un Tractatus contenu dans la Concordia Regularum de s. Benoit d'Aniane, ch. XXV, 11, est l'œuvre de Césaire d'Arles. — E. REY[200]) prouve l'authenticité du poème de Fortunat, De excidio Thuringiae, attribué à sainte Radegonde. — Dans un ms. du X[e] siècle, provenant de St. Benigne de Dijon, R. MOWAT[201]) a découvert une strophe cruciforme inédite de Fortunat. — Aldhelm, abbé de Malmesbury et évêque de Sherborne, a exercé une grande influence et composé des ouvrages importants pour l'histoire des lettres latines; R. EHWALD[202]) examine son Epître à Acircius sur la métrique; il détermine l'époque où elle a été écrite, puis il passe en revue les mss. des Enigmes et des Acrostiches et indique quels furent les imitateurs d'Aldhelm. Il signale une édition des Aenigmata par A. MALEYN[203]). — Notice de W. B. WILDMAN[204]) sur saint Aldhelm. — B. KRUSCH[205]) réédite en un seul volume les Vies de saints écrites par Jonas de Bobbio; ce sont celles de saint Colomban et de ses disciples, de saint Vaast et de saint Jean de Réomé. — WENTWORTH HUYSHE[206]) a traduit la Vita Sancti Columbae d'Adamnan. — Le P. Z. GARCIA[207]) a découvert à la Bibliothèque royale dei Lincei un ms. de saint Beat de Liebana, auteur d'un commentaire sur l'Apocalypse écrit à la fin du VII[e] siècle. — CARLO PASCAL[208]) nous fait connaître un fragment de glossaire latin datant du VII[e] siècle. Ce fragment, qui comprend des mots commençant par la lettre C, se trouve à l'Ambrosienne de Milan, sur la dernière feuille d'un ms. intitulé Sententiae sanctorum Doctorum et Patrum. On a affaire là, sans doute, à une partie du glossaire qui a paru dans le vol. LV du Corpus glossariorum latinorum.

C) Jusqu'à la fin du X[e] siècle. — A. MASELLI[209]) examine les poésies attribuées à Paul Diacre; il croit que l'hymne de saint Jean *Ut queant laxis* est de Paul Diacre. — Note de S. HELLMANN[210]) sur le ms. de Brême du Liber de episcopis Mettensibus. — W. LEVISON[211]) publie les Vies les plus importantes de saint Boniface, archevêque de Mayence: celle que composa le prêtre Willibald, celle que contient le martyrologe de Fulda, celle qu'écrivit un prêtre d'Utrecht au IX[e] siècle. — L. VAN DER ESSEN[212]) raconte la vie de s. Willibrord et croit que son testament est apocryphe. — Le P. PONCELET[213]) réédite le texte du testament de saint Willibrord et ne croit pas qu'il faille le regarder comme apocryphe. — W. MEYER[214]) étudie les légendes de

---

198) ALLG. XIV 1906, 508 et AIPh. XXVI 2, 1905, 204–212. **199**) R Bénéd. XXII 1905, 496—504. **200**) RPh. XXX 124. **201**) MSA. V 1905, 161—186. **202**) De aenigmatibus Aldhelmi et acrostichis dans Festschrift Albert von Bamberg, Gotha 1905, 1—26. **203**) Aldhelmi Aenigmata, St. Pétersbourg 1905. **204**) Life of S. Ealdhelm, London 1905. **205**) SRG. Jonae Vitae S. Colombani, Vedastis etc., Hannov. et Lipsiae 1905. **206**) Life of S. Colomban, London 1905. **207**) Razon y Fe, août 1905. **208**) BFC. XII 1905, 88. **209**) Di alcune poesie dubbiamente attribuite a Paolo diacono, Montecassino 1905. **210**) NA. XIII 1905, 467–470. **211**) SRG. Vitae S. Bonifatii, Hannov. et Lipsiae 1905. **212**) Geschiedkundige, Bladen II 1905, 371–387. **213**) AB. XXV 1906, 163–176. **214**) GAphhKl. VIII 1904.

saint Alban, premier martyr de l'Angleterre, dans les textes antérieurs à Bède. — M. ROGER[215]) publie avec introduction un document qui nous renseigne sur l'état des études grammaticales en Occident vers la fin du VIIIe siècle. C'est un traité du verbe intitulé Ars Malsachani, probablement l'œuvre, ou plutôt la compilation d'un Irlandais du VIIIe—IXe siècle. Il admet un grand nombre de barbarismes, employe le nominatif absolu, donne droit de cité à bien des verbes nouveaux; l'orthographe aussi est curieuse: *brebia* pour *brevia*, *ch* pour *h* comme dans le ms. de la Peregrinatio, *trea* comme dans Antonin de Plaisance. — Il a paru, à l'occasion du onzième centenaire de la mort du patriarche Paulin d'Aquilée, un recueil de dix mémoires sur ce personnage: biographie par F. WIEGAND, notes sur la phraséol. juridique dans ses œuvres par TAMASSIA, observations sur la métrique et la prosodie par F. NOVATI[216]) etc. — DOM G. MORIN[217]) a trouvé à Verdun dans le ms. 64, fol. 98v—100v, du XIIe siècle, une admonition relative aux devoirs de la vie chrétienne écrite probablement en Alemanie au VIIIe siècle. «Elle peut, dit-il, être comparée utilement avec l'Homilia de sacrilegiis et les Dicta abbatis Pirminii.» J'y note *facite caritates*, *donare vobis habet Deus sanitatem*, *uxorem quam priserat*, *Deum contra se iratum habet*, *nulla mulier praesumat avorsorium facere*, *nam* = *sed*, *multi homines dicunt quia astriae sunt*. — RIGGENBACH[218]) étudie la tradition médiévale du commentaire de Pélage sur les Epîtres de saint Paul. Il a découvert que Smaragde, abbé de St. Mihiel au IXe siècle, auteur d'un lectionnaire patristique, le Liber Smaragdi (Migne CII 15—1552), doit beaucoup à Pélage et qu'il le cite 48 fois. — J. HALBLITZEL[219]) étudie la manière dont Raban Maur commentait les Livres saints. — E. LESNE[220]), étudiant la hiérarchie épiscopale en Gaule aux VIIIe et IXe siècles, met surtout en relief le rôle d'Hincmar. — De A. WENNINGHOFF[221]) note sur le Pseudo-Hinkmar. — J. TURMEL[222]) insiste sur la part prise par Hincmar dans la controverse prédestinatienne au IXe siècle. — Article de F. THAUER[223]) sur Hincmar et Bernald. — R. POUPARDIN[224]) groupe les détails que nous possédons au sujet d'un ms. perdu d'Eginhard. — A. J. GRANT[225]) traduit en anglais la Vie de Charlemagne par Eginhard et le Moine de St. Gall. — A propos de cette traduction article de DOM MORIN[226]). — Etude critique de L. HALPHEN[227]), d'après Aug. Molinier, sur la Vie de saint Maur par Eudes de Glanfeuil (863). — Article de P. BALDINI[228]) sur Scot Erigène et la philosophie religieuse au IXe siècle. — L. BARBEAU[229]) identifie Ardon-

215) Ars Malsachani, Traité du verbe publié d'après le ms. lat. 13026 de la Bibl. Nat., Paris 1904. **216**) Miscellana di studi storici e ricerche critiche, Cividale del Friuli, Milano 1905. **217**) RBénéd. XXII 1905, 514—519. **218**) Unbeachtet gebliebene Fragmente des Pelagiuskommentars zu den Paulinischen Briefen, Gütersloh 1905. **219**) Hrabanus Maurus, Freiburg i. B. 1906. **220**) La Hiérarchie épiscopale en Gaule, Paris 1905. **221**) NA. 1905, 471 sq. **222**) RHLR. X 1905, 47—69. **223**) NA. 1905, 693—701. **224**) AM. XVII 1905, 252—262. **225**) Early Lives of Charlemagne, London 1905. **226**) RBénéd. XXIII 1906, 97—101. **227**) RH. LXXXVIII 1905, 287—295. **228**) Rivista stor.-crit. d. sc. teolog., juin 1906, 413—431. **229**) Ecole nat. des Chartes,

Smaragde d'Aniane avec Smaragde, abbé de St. Mihiel. — De O'MAHONY[230]) article sur Notker le Bègue et sa séquence *Cantemus cuncti melodum nunc Alleluia.* — H. MORET[231]) publie un opuscule relatif à saint Martin ermite au mont Massico, ms. écrit à la fin du XIe siècle; l'auteur est le diacre Adelbert qui vivait au IXe siècle. Le latin est assez barbare: chute fréquente de l'm finale, confusion du nominatif et de l'accusatif, surtout au participe, prépositions avec l'accusatif et le nominatif, participe remplaçant un verbe à un mode personnel. — Sous la direction de L. TRAUBE a commencé la publication de sources et recherches sur la philologie latine du moyen âge. S. HELLMANN[232]) inaugure la collection par un travail sur Sedulius Scottus. Dans son avant-propos L. TRAUBE montre que la philologie latine du moyen âge est le trait d'union entre la philologie classique et les philologies romane et germanique. HELLMANN nous donne d'abord une étude sur le Liber de rectoribus christianis, œuvre composée par Sedulius Scottus entre 855 et 859, puis une édition critique de cet ouvrage, édition où sont utilisés 5 mss.; vient ensuite une étude sur les Excerpta de Sedulius avec plusieurs appendices; enfin une dissertation sur Sedulius et Pélage. Le Liber de rectoribus christianis est un ouvrage du même genre que le De regis persona et regio ministerio d'Hincmar. Le Collectaneum nous a conservé des fragments d'ouvrages perdus. Un certain nombre des particularités orthographiques que présente le Collectaneum paraissent bien être d'origine irlandaise, mais beaucoup sont attribuables aux copistes. — Comme second fascicule, toujours du 1er vol., de la collection des QULPhMA., nous avons un travail de EDW. KENNARD RAND[233]) consacré aux gloses théologiques du précurseur de la scolastique, Johannes Scottus, et au commentaire de Rémy d'Auxerre sur les Opuscula sacra de Boèce. La publication de telles œuvres est de nature à changer un peu l'idée qu'on se faisait du IXe siècle: c'est une époque de culture grossière, dit E. K. RAND dans sa conclusion, mais non de ténèbres complètes. — Le 3e fascicule des QULPhMA. contient des recherches de HERIBERT PLENKERS[234]) sur la transmission manuscrite des plus anciennes règles monastiques: recueil des règles de Benoit d'Aniane et histoire du texte de la Regula S. Benedicti. Il nous fait connaître, par la reproduction de deux pages, le ms. de Trèves du Codex regularum. — Les MGH.[235]) donnent une édition scolaire de la Vita Caroli Magni d'Einhard. — Le diacre breton Bili, qui vivait vers 870, a, pour écrire sa vie de saint Malo, emprunté des phrases et des traits à d'autres Vies de saints; il a notamment pillé

Position des thèses de 1906, 1—6. **230**) Ecclesiastical Review, mai 1905. **231**) AB. XXV 1905, 243—255. **232**) QULPhMA. I. Bd. I. Heft Sedulius Scottus, München, Beck 1906. **233**) Johannes Scottus. I. Der Kommentar des Johannes Scottus zu den Opuscula Sacra des Boethius. II. Der Kommentar des Remigius von Auxerre zu den Opuscula Sacra des Boethius. München, O. Beck 1906, XIV 106 p., Mk. 6. **234**) Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte der ältesten lateinischen Mönchsregeln. I. Die Regelbücher Benedikts von Aniane. II. Die Regula S. Benedicti mit 2 Tafeln in Lichtdruck. München, O. Beck XII 100 p., Mk. 7. **235**) SRG. Einhardi Vita Karoli Magni, Hann. et Lipsiae 1905.

la Vie de saint Calais: c'est ce que montre le P. PONCELET[236]. — J. CALMETTE[237] a trouvé dans les archives des finances de la province de Gerona, en Espagne, un jugement inédit daté du 17 avril 898; Calmette fait ressortir l'intérêt historique que présente ce document. — R. POUPARDIN[238] examine un fragment des Mélanges Colbert à la Biblioth. Nationale; ce fragment, fol. 283 à 313, doit être la transcription partielle d'un ms. perdu des Annales Bertiniani, annales qui sont l'œuvre de Prudence, évêque de Troyes, et d'Hincmar, archevêque de Reims. — LE MÊME[239] publie la Vie et les Miracles de saint Philibert, écrits au IXe siècle par Ermentaire, et il y joint la Chronique de Tournus, écrite au XIe siècle par Falcon. — J. DEMARTEAU[240] montre que la Vie de saint Lambert, composée par Etienne, évêque de Liège, vers le début du Xe siècle est écrite en prose rimée. — De PH. LAUER[241] édition, avec introduction, des Annales de Flodoard. — Note de H. OMONT[242] sur un recueil de grammairiens latins copié par une femme au Xe siècle (n° 7560 du fonds latin à la Bibl. Nat.). La copiste s'appelait Eugénie; les titres sont transcrits en lettres grecques; c'est une compilation empruntée à Priscien, Donat, Probus, Audax, Velius Longus etc. — De feu P. DE WINTERFELD[243] belle étude sur Hrotsvitha de Gandersheim. — K. STRECKER[244] édite avec préface les œuvres de Hrotsvitha; beaucoup d'émendations dont plusieurs sont très heureuses; bon index des noms propres. — Pour préparer cette édition, LE MÊME[245] a fait une nouvelle collation du ms. de Munich, et il indique qq. variantes et corrections. — DOM BRUNO ALBERS[246] nous entretient des Consuetudines monasticae de son second vol. (X^e et XIe siècle) et en fait une étude critique; il croit qu'elles proviennent de l'abbaye de Cluny et remontent à Benoit d'Aniane. — HERMANN ALTHOF[247] a donné un commentaire très copieux du chant latin de Walther, composé par Ekkehard de St. Gall; Althof avait publié le texte de ce poème en 1899. Dans cette œuvre du Xe siècle (Ekkehard mourut en 973), on trouve beaucoup de réminiscences des poètes anciens, Virgile, Horace, Ovide, Lucain. Le latin d'Ekkehard présente des particularités significatives au point de vue roman: *senior = dominus*, *causa = res*, *ipse = is;* il a beaucoup de mots abstraits en *men*. Des mots germaniques sont introduits avec des flexions latines: *nappam = hanap* (v. 308). Le style est très prosaïque et très plat; qq. vers assez beaux cependant: *Quadrupedum cursu tellus concussa gemebat.* — A DOM DU BOURG[248] on doit une agréable biographie d'Odon, abbé de Cluny, d'après la Vie composée par le moine Jean, son disciple. — D'après

---

236) AB. XXIV 1905, 483—486. 237) BECh. LXVII 1906, 60—69. 238) BECh. LXVI 1905, 391—400. 239) Monum. de l'hist. des abbayes de St. Philibert dans CTH. 38. 240) Leodium III 1904, 19—23. 241) Les Annales de Flodoard, Paris 1906. 242) CR. 1905, 15—19. 243) ASNS. CXIV 1905, 25—75, 293—325. 244) Hrothsvithae opera, Lipsiae, Teubner 1906. 245) Textkritisches zu Hrotsvit, Progr. Dortmund 1906. 246) Untersuchungen zu den ältesten Mönchsgewohnheiten, München 1905. 247) Waltharii Poesis, das Waltharilied Ekkehards I. von St. Gallen, 2. Teil, Kommentar, Leipzig 1905. 248) Saint Odon, Paris 1905.

la Vita Notgeri et la Chronique d'Anselme, G. KURTH[249]) expose l'histoire de Liège au Xe siècle et raconte la vie de Notger qui fut ministre des empereurs Othon II, Othon III et Henri II. — CARLO PASCAL[250]) corrige un passage où Raterius, évêque de Vérone à la fin du Xe siècle, parle des lectures qu'il a faites dans Catulle et dans Plaute. — LEVILLAIN[251]) signale et publie un acte pontifical de la fin du Xe siècle, conservé à la Bibl. nat., ms. lat. 12272; c'est le jugement du pape Jean contre le chevalier Drogon, qui s'était emparé d'un domaine appartenant à l'abbaye de Corbie.

D) Jusqu'à la fin du XIIIe siècle. — THURSTON et SLATER[252]) publient le traité de l'Immaculée Conception, d'Eadmer, moine de Cantorbéry, traité autrefois attribué à saint Anselme. — De A. M. KOENIGER[253]) étude sur Burchard de Worms. — Ouvrages de vulgarisation de J. BRUGERETTE[254]) sur Grégoire VII et sur Innocent III. — Publication faite par LE P. PONCELET[255]) de qq. récits sur le pape saint Léon IX, conservés à la biblioth. Vallicellane. — Walter, qui fut moine de Honnecourt, près de Cambrai, et qui passa ensuite à l'abbaye de Vézelay, a écrit vers la fin du XIe siècle trois lettres très curieuses; DOM G. MORIN[256]) les publie d'après un ms. de Metz. — LE MÊME[257]) a trouvé dans le ms. lat. 12612 de la Biblioth. royale de Munich un sermon contenant en abrégé les devoirs du chrétien. — Des œuvres, difficiles à lire, de Guibert de Nogent BERNARD MONOD[258]) a tiré la matière d'une étude agréable. — C. CALLEWAERT[259]) fait ressortir l'originalité et le mérite du moine de Vaucelles dans la Continuation de la Chronique de Sigebert de Gembloux. — ARRIGO SOLMI[260]) publie 21 chartes, allant de 1070 à 1226, des archives archiépiscopales de Cagliari. Elles sont rédigées dans un latin très corrompu: *cum mulieri mia donna Bera*; *per boluntate*; *in gratia de sanctu Stephanu primo martiru.* SOLMI y joint un lexique des mots curieux. — G. GUÉRINI[261]) considère comme apocryphe le Breve Chronicon Nortmannicum publié par Muratori dans les Rerum italicarum scriptores. — Travail de F. X. BARTH[262]) sur Hildebert. — Observations de BERTHELOT[263]) sur le moine Adalard de Bath, qui vivait dans la première moitié du XIIe siècle et à qui on attribue la Mappae Clavicula. — H. SIMONSFELD[264]) publie des notes qu'il a prises dans les archives des villes italiennes sur les chartes de Frédéric Barberousse. — Après qq. considérations sur les recueils de Sentences, qui étaient en grand honneur au commencement du XIIe siècle,

---

249) Notger de Liège et la civilisation au Xe siècle, Paris, Bruxelles, Liège 1905. **250**) BFC. XIII 1906, p. 233. **251**) MA. X 1906, 27—34. **252**) Eadmeri, monachi Cantuariensis, tractatus de Conceptione beatae Mariae, Freiburg i. B. 1904. **253**) Burchard I. von Worms und die deutsche Kirche seiner Zeit, München 1905. **254**) Grégoire VII et la réforme du XIe siècle, Paris 1905; Innocent III et l'apogée du pouvoir pontifical, Paris 1905. **255**) AB. XXV 1906, 258—297. **256**) RBénéd. 1905, 165—180. **257**) RBénéd. 1905, 519—524. **258**) Le moine Guibert et son temps, Paris 1905. **259**) ASEBruges. LV 1905, 385—392. **260**) ASIt. Série V, T. XXXV 1905, p. 273—330 et XXVI 1—65. **261**) Archivio Muratoriano n°. 2. **262**) Hildebert von Lavardin und das kirchliche Stellenbesitzungsrecht, Stuttgart 1906. **263**) JS. 1906, 61—66. **264**) SBAkMünchenphhkl. 1905, V 711—748.

J. Annat[265]) examine le Livre des Sentences de Pierre Lombard, ouvrage écrit vers 1150 et qui trouva 160 commentateurs. — J. A. Endres[266]) prouve que les ouvrages De domo Dei, De magna domo sapientiae, Homiliae in Ezechielem etc. sont de Botho, qui fut moine à Prüfening, en Styrie, au XIIe siècle. — Du même[267]) travail important sur la personne et les ouvrages de l'énigmatique écrivain qui a nom Honorius Augustodunensis, et sur la place qu'il convient de lui donner parmi les philosophes et les théologiens de son temps. — J. Kelle[268]) a repris, lui aussi, la question d'Honorius Augustodunensis et des œuvres qui lui sont attribuées. — Observations de M. Tangl[269]) sur l'auteur de la Vita Henrici IV. — De Vacandard[270]) biographie de saint Bernard. — Jacquemin[271]) donne une biographie et énumère les œuvres du théologien Joscelin de Vierzi, 57e évêque de Soissons, ami de saint Bernard et de Suger. — E. Stange[272]) publie, d'après un ms. d'Erfurt, une grande partie de l'Encyclopédie d'Arnoldus Saxo. — A. Cartellieri[273]) appelle l'attention sur une courte description du paysage du Grand-St.-Bernard, description datant de l'année 1188; elle se trouve dans une lettre écrite en latin par un moine anglais, Jean de Biemble. — L. Wahrmund[274]) entreprend une histoire de la procédure canonique au moyen âge; il commence par publier les textes et donne comme premier fascicule la Summa libellorum de Bernard Dorna (1213—1217); puis vient la Summa Minorum d'Arnulphus (1250—1254) et le Curialis (1250—1270). — Léopold Delisle[275]) publie un mémoire sur la chronologie des Chartes de Henri II, roi d'Angleterre. — A. Gastoué[276]) a tiré d'un ms. lat. de la fin du XIIe siècle le drame des Vierges sages et des Vierges folles. — Une édition soignée des œuvres inédites du moine anglais Roger Bacon est due à R. Steele[277]); il a fait photographier les onze feuillets du fragment de la Métaphysique de Roger Bacon, qui se trouve dans le ms. lat. 7440 de la Bibliothèque Nationale. — Article de F. Picavet[278]) sur les éditions de Roger Bacon. — Du même[279]) étude sur saint Thomas et Roger Bacon. — J. Dietterle[280]), auteur d'une série d'articles sur les Summae confessorum sive de casibus conscientiae, publie une notice sur la Summa casuum abbreviata du dominicain Guillaume de Cayeux (1296) et sur la Summa de officio sacerdotis d'Albert de Brescia, autre dominicain. — L. Auvray[281]) publie les bulles de

265) Bulletin de littérature ecclésiastique, 1906, 84—95. 266) NA. XXX 605—646. 267) Honorius Augustodunensis, Kempten und München 1906. 268) SBAkWienphhKl. CLII, 21 juin 1905. 269) NA. XXXI 1906, 476—481. 270) Saint Bernard, Paris 1905. 271) BFLPa. t. XX 4° Mél. d'hist. du moyen âge sous la dir. de Luchaire, Paris 1905. 272) Die Encyclopädie des Arnoldus Saxo, Progr. Erfurt I 1905 et II, III, IV, 1906. 273) NHJbb. XI 177 et XII 63—64. 274) Quellen zur Geschichte des römisch-kanonischen Prozesses im Mittelalter I, II, III, Innsbruck 1905. 275) BECh. LXVII 1906, 361—401. 276) Le drame liturgique: les Vierges sages et les Vierges folles, Paris 1906. 277) Opera hactenus inedita Rogerii Baconis, Fasc. I, London 1905. 278) JS. 1905, 362—369. 279) Deux directions de la théologie et de l'exégèse catholique au XIIIe siècle, Paris 1905. 280) ZKG. 1905, 1. Heft. 281) Les Registres de Grégoire IX, Paris 1905.

Grégoire IX. — Le P. Ubald d'Alençon[282]) traduit en français les opuscules de saint François d'Assise, et Pascal Robinson[283]) les traduit en anglais. — Le P. Edouard d'Alençon[284]) publie la Vie et les Miracles de saint François d'Assise par Thomas de Celano, l'auteur du *Dies irae*; il y joint la Legenda ad usum chori et deux séquences du même auteur. — Le P. Remi de Smedt a retracé le mouvement franciscain au XIII[e] siècle, travail résumé par L. Van der Essen[285]); et A. Fierens[286]) a étudié les écrits des zélateurs de la règle aux premiers temps de l'histoire franciscaine. — De Léon Le Monnier[287]) article sur les sources de l'histoire de saint François. — B. Burgard[288]) nous fait connaître la vie et les ouvrages d'un brillant disciple de saint Thomas d'Aquin, Gilles de Rome, moine augustin, puis archevêque de Bourges. — Observations de Léopold Delisle[289]) sur un nouveau ms. de l'Historia figuralis de Girard d'Anvers. — De E. Bernhart[290]) étude sur Berthold de Ratisbonne, célèbre prédicateur populaire de la fin du XIII[e] siècle. — Jean Guiraud[291]) publie le 9[e] fascicule des bulles d'Urbain IV et le 5[e] des bulles de Grégoire X. — G. Daumet[292]) édite le texte latin des deux testaments d'Alphonse X le Savant d'après le ms. des Archives nationales I 601 n[os] 31 et 32. — P. Weise[293]) expose brièvement la vie de Pierre Crescenzi, agronome italien, né à Bologne en 1230, et montre quel profit il a tiré des auteurs de l'antiquité, surtout de Varron et de Palladius. — H. Matrod[294]) étudie le livre de Ristoro d'Arezzo sur la composition du monde (1282); Ristoro a écrit en italien, mais il mérite d'être mentionné ici parce qu'il nous fait connaître le mouvement intellectuel dans un couvent du moyen âge — Clergeac[295]) imprime le cartulaire de l'abbaye de Gimont, contenant des chartes qui vont de 1142 à 1233. «Les noms propres, dit-il, offrent de nombreux cas de phonétique très intéressants à cause de l'ancienneté des chartes. Çà et là des noms communs pourront fournir matière à des remarques judicieuses.» — Cazauran[296]) nous donne, avec des notes copieuses, les 825 chartes du cartulaire de l'abbaye de Berdoues près de Mirande. Ces chartes vont de 1134 à 1260. — Le second volume du cartulaire de l'abbaye de Lérins, publié par H. Moris[297]) contient des pièces des XI[e], XII[e] et XIII[e] siècles. — J. de Pas[298]) publie le cartulaire de la Chartreuse du Val de Ste Aldegonde; il s'y trouve des actes de la fin du XIII[e] siècle. —

---

282) Les opuscules de s. François d'Assise, Paris 1905. **283**) The Writings of s. Francis of Assisi, Philadelphia 1906. **284**) Sancti Francisci Assisiensis Vita et Miracula auct. F. Thoma de Celano, Roma 1906. **285**) Annuaire de l'Université cathol. de Louvain 1906, 456—467. **286**) Ibid. 467—486. **287**) RQH. oct. 1906, 561—572. **288**) RAug. V 1906, 151—160. **289**) JS. 1906, 425—426. **290**) Bruder Berthold von Regensburg, Erfurt 1905. **291**) Les Registres d'Urbain IV, Paris 1906; Les Registres de Grégoire X, Paris 1906. **292**) BECh. LXVII 1906, 70—99. **293**) Petrus de Crescentiis, Progr. Hamburg 1906. **294**) EFr. XIV 1905, 453—468. **295**) AHG. XVI 2e année Fasc. 9. **296**) Cartulaire de Berdoues, La Haye 1905. **297**) Cartulaire de l'abbaye de Lérins, Paris 1905. **298**) Cartulaire de la Chartreuse du Val de Ste Aldegonde, St. Omer 1905.

E. CLOUZOT[299]) édite le cartulaire de l'abbaye de N. D. de la Merci-Dieu au diocèse de Poitiers. Les textes qu'il renferme vont de 1151 à 1291. — D'après le ms. 3851 A de la Bibliothèque nationale R. POUPARDIN et A. THOMAS[300]) publient des fragments du cartulaire du monastère de Paunat (Périgord) avec qq. observations philologiques, pp. 16 et 17, sur les formes vulgaires.

Auch, mai 1907. L. Bellanger.

Lateinische Renaissanceliteratur. 1905—1906. Der Bibliothekar der Universitätsbibliothek zu Catania in Sizilien G. MANACORDA, der schon vor einigen Jahren „Celtis' Gedichte in ihren Beziehungen zum Klassizismus und italienischen Humanismus"[1]) behandelte, veröffentlichte eine Studie „über die lateinische Dichtung in Deutschland während der Renaissance"[2]) mit einem Anhang über „Italien und die lateinischen Dichter der deutschen Renaissance", der übrigens schon früher[3]) gedruckt vorlag. Die gediegene Abhandlung, die offenbar auch den Zweck verfolgt, jene, welchen die Geschichte der lateinischen Dichtung weniger bekannt ist, in das Verständnis derselben einzuweihen, gibt einen Überblick über die ganze Entwicklung der lateinischen Dichtung in Deutschland, deren Bedeutung für die deutsche Literatur man früher unbedingt nicht anerkennen wollte. Er schildert Leben und Werke des Wimpfeling (1450—1528), Konrad Celtis (1495—1508), Joannes Rhagius Aesticampianus (1457—1520), Busch (geb. 1468), Murmellius (1480—1517), Heinrich Bebel (geb. 1475), J. Locher (1471—1528), Euricius Cordus (1486—1538), Helius Eobanus Hessus (1488—1504), Ulrich v. Hutten (1488—1523), Th. Naogeorg (1511—1563), Melanchthon (1497—1560), Simon Lemnius (gest. 1550), Petrus Lotichius Secundus (1528—1560) u. v. a.; mit vielen derselben beschäftigt sich natürlich auch der Anhang, eine sehr schätzenswerte Ergänzung der ersten Abhandlung. Ein Verzeichnis der Schriftsteller und der behandelten Gegenstände erleichtert den Gebrauch der übersichtlichen Schrift.

Unter gründlicher Verwertung des reichen einschlägigen Materials liefert MICHAEL DÖBERL im ersten Bande seiner „Entwicklungsgeschichte Bayerns"[4]) eine vortreffliche Zusammenstellung „Bayerns Anteil an der Kultur des humanistisch-theologischen Zeitalters", die uns in gedrängter aber immerhin erschöpfender Weise das Wirken der berühmtesten Humanisten, eines Konrad Celtis und Jakob Locher, Johann Agricola, Johann Löschenstein, Johann Reuchlin, die Blüte des lateinischen Schuldramas, der lyrischen Dichtung u. s. w. vor Augen führt. „Die bayerische Landesuniversität Ingolstadt war nicht bloss im ausgehenden Mittelalter, sondern auch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts ein Mittelpunkt des Humanismus in Deutschland" (572).

Den Verlauf des französischen Humanismus, dem wesentlich durch

---

299) Cartulaire de l'abbaye de N. D. de la Merci-Dieu, Poitiers 1905. 300) AM. Janvier 1906, 5—39.

1) StVglL. (1905) Bd. V, 161 ff. 2) AAL. Roma 1907, 113 S. 3) RBLIt. (1905) Bd. VIII, 28 ff. 4) München 1906, XIV. Kapitel S. 569—593. (2. Aufl. 1908.)

Italiener und Erasmus von Rotterdam (1467—1536) Vorschub geleistet wurde, und den Männer wie Budeus, Guillaume Budé (1478—1540), Germain de Brie, Ruzé, Luines u. a., von Franz I. und seiner Schwester Margareta aufgemuntert, vertraten, berührt A. Baumgartner S. J.[5]).

„Enea Silvio als Publizist" betitelt sich eine interessante Abhandlung von Dr. A. Meusel[6]) über den nachmaligen Papst Pius II. (1405—1464).

Den geringen Anteil des Hermann Busch an den Epistolae obscurorum virorum gegenüber Crotus und Hutten, deren ersterem er das erste und dem letzteren das zweite Buch zuschreibt, weist Brecht: „Die Verfasser der E. O. V."[7]) nach.

In einer interessanten Schrift behandelt G. Bauch: „Die Rezeption des Humanismus in Wien".[8]).

Ulrich von Hutten widmet Gg. Jakob Wolf einen Artikel (von 64 Seiten) in Cornelius Gurlitts „Die Kultur"[9]).

Zur Lutherbiographie bringt J. Haussleiter neue Beiträge[10]).

Beiträge zum Briefwechsel Melanchthons aus der Briefsammlung Jakob Monaus in der St. Genevièvebibliothek zu Paris veröffentlicht P. Flemming in einem Programme von Schulpforta[11]).

Ein paar ungedruckte und bisher noch nicht verwertete Briefe Jakob Wimpfelings aus einem Msk.-Bande der Strassburger Bibliothek veröffentlicht Joseph Knepper in einem Aufsatze „Kleine Funde zum elsässischen Humanismus"[12]); dem schliesst sich ein Brief des Beatus Rhenanus (1485—1547) aus dem Jahre 1523 mit Nachschrift an.

Die Frage um „Wimpfelings kirchliche Unterwerfung" (1521), die schon in den StVglL.[12a]) u. a. a. O ihre Würdigung fand, untersucht neuerdings ein Aufsatz von Paul Kalkoff[13]).

Briefe des Desiderius Erasmus von Rotterdam aus den Jahren 1520—1555 haben aus der Burscherschen Sammlung der Leipziger Universitätsbibliothek Joseph Förstemann und Otto Günther herausgegeben[14]) und mit trefflichem Index ausgestattet.

Eine deutsche Übersetzung der Colloquia des Erasmus von Rotterdam ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Hans Trog erschien in Jena[15]) gewiss manchem erwünscht, der das geistreiche Gespräch lesen will, aber dem Humanistenlatein nicht ganz gewachsen ist.

Ein bisher unbekanntes lateinisches Gedicht aus dem 15. Jahrhundert des Angelo Lapi aus Faenza an den Grafen Friedrich von Urbino, 168 wohlgelungene Hexameter, veröffentlichte Dr. Adolfo Cinquini[16]); es enthält eine Verherrlichung des auch in der Geschichte mit Ehren genannten Fürsten.

Den Callimaco siculo behandelt eine kleine Schrift von Adolfo Cinquini[17]), welche die Vita divi Thomae Aquinatis enthält, sowie

5) Die französische Literatur 1905, S. 247 ff. **6)** Breslau (1905) M. u. H. Marcus. **7)** Strassburg 1904. **8)** Breslau 1903. **9)** Bd. V, 1906. **10)** BBKG. Bd. XI (Heft IV), S. 188. **11)** 1904 (76 S.). **12)** ZGO. M. F. Bd. XXI (1906), S. 40—50. **12a)** 1904 Bd. IV, 477. **13)** ZGO. N. F. Bd. XX (1906), S. 262—270. **14)** Beih. zum LBlBW. XXVII (1904). **15)** Bei Eugen Diederichs 1907 (136 S.). **16)** Un poemetto inedito latino del secolo XV. Aosta 1906. **17)** Spigo-

einige interessante Distichen auf Persönlichkeiten der römischen Geschichte (wie Helius, Curius, Scaevola, Regulus u. s. w.) und Literatur (Cicero, Vergil u. a.).

Lateinische Elegien des Humanisten von Latium Martino Filetico (In divam Baptistam Sfortiam, invicti principis Federici Montfeltrii Clarissimam coniugem (356 Verse — Distichen —) etwa aus dem Jahre 1472 veröffentlicht CINQUINI in den 'Classici e neo-latini' (1906 Nr. 3, 4) und fügt erklärende Anmerkungen bei[18]).

Einen Beitrag zum Kulturleben am Hofe des Herzogs Friedrich von Urbino (seit 1474) liefern die Auszüge, die ADOLFO CINQUINI aus dem Codice Vaticano-Urbinate 1193 gab[19]). Die Hdsch. hat um 1473—1475 der bekannte Federico Veterano abgenommen. Wir begegnen hervorragenden Namen, wie Pandulphus Colenutius (gest. 1504), Platinus Mediolanensis, Pandulfus Pesauriensis, Leonardus Grifus, F. Mutius, Franc. Prendilaqu(a)e u. v. a.

W. TEICHMANN[20]) beleuchtet die kirchliche Haltung des Beatus Rhenanus, der sich entschieden zu keiner der beiden Richtungen stellt, sondern „mehr von wissenschaftlichem als von eigentlich religiösem Interesse erfüllt“ da blieb, „wo man sich mit seiner äusserlichen Zugehörigkeit zufrieden gab“.

Einer teilweisen deutschen Übersetzung des „Cortegiano“, des Baldassare Castiglione (1478—1529) durch Seliger ist im Berichte von 1903/04 (II, 45) mit dem Bemerken Erwähnung getan, dass das Buch allerdings italienisch geschrieben, doch aus verschiedenen Gründen auch an dieser Stelle anzuführen sei. Unterdessen hat ALBERT WESSELSKI den ganzen „Hofmann“ neu übersetzt[21]) und damit weiteren Kreisen gezeigt, „wie man in jener an inneren Gegensätzen so reichen Zeit in der feingebildeten Gesellschaft dachte und sprach“[22]).

„Die soziale Bedeutung des Humanisten Johannes Ludwig Vives“ (1492 geb. zu Valencia, 1540 gest. zu Brügge) behandelt Dr. WILHELM WEITZMANN in einer Erlanger Dissertation[23]), indem er an der Abhandlung des hervorragenden Pädagogen 'de subventione pauperum' (1526) nachweist, dass die in ihr „niedergelegten Gedanken sich weit über die gewöhnlichen Anschauungen des Mittelalters“ erheben, so dass „sie Gemeingut der modernen Armenpolitik geworden sind“.

In seiner Schrift „Bilder vom Konstanzer Konzil“ widmet HEINRICH FINKE[24]) den zweiten Teil (62—93) dem literarischen Leben und Schaffen auf dem Konzil, wobei er sich vielfach mit den Humanisten beschäftigt. Er behandelt die Konzilsgeschichte des Augustiners Dietrich Vrye, „das Produkt eines mehr poetischen Empfindens“, ein Zwiegespräch zwischen Christus und der Kirche. Wir begegnen Poggio und Leonardo Bruni, Agapito Cenci, Bartolommeo da Montepulciano,

---

lature fra gli umanisti del secolo XV. Roma 1905. **18**) Elegie Latine di Martino Filetico umanista del Lazio. Aosta 1906. **19**) Il Codice Vaticano-Urbinate Latino 1193. Documenti ed appunti per la storia letteraria d'Italia nel Quattrocento. Aosta 1905. **20**) ZKG. Bd. XXVI, S. 363—381. **21**) Münster und Leipzig. Georg Müller 1907 (2 Bd.). **22**) AZB. 1907, N. 100, S. 201. **23**) Borna-Leipzig 1905. **24**) Neujahrsblätter der badischen historischen Kommission 1903. Heidelberg, Winter 98 S.

„nicht gerade ein grosses humanistisches Licht“ (65), Antonio Loschi, dem lateinischen Tragödiendichter, dem bekannten Pädagogen Pietro Paolo Vergerio, dem älteren, dem an Erlebnissen reichen Benedictus de Pileo, dem Staatssekretär des Königs von Frankreich, Propst Jean de Montreuil u. a. Mit Recht bemerkte Grauert (71) „Der Humanismus ergiesst sich von Konstanz in verstärkter Strömung über die nordeuropäischen Länder“. Von besonderer Bedeutung erscheint die hier entstandene lateinische Danteübersetzung mit Kommentar des Minoritenbischofs von Fermo Giovanni da Serravalle.

Dem sonst wenig bekannten Humanisten Michael Hilsbach (Zimmermann 1443—1570), dem Freunde Wolfgang Capitos und Hedios und Verfasser einer lateinischen Grammatik (1520), widmet Luzian Pfleger einen Artikel, der eine Reihe neuer Daten aufbringt[25].

„Wimpfeling als Historiker“ behandelt[26] Ernst Bickel, zunächst mit Beziehung auf die Epitome rerum Germanicarum (1505) und den Catalogus Episcoporum Argentinensium (1507). Auch der Historiker Wimpfeling zeigt sich als der echte Humanist; darum ermangelt er der so wünschenswerten Entschiedenheit in den grossen historischen Fragen; die Rücksicht auf die päpstliche Macht trübt oft seine sonst unverkennbar durchbrechende nationale Gesinnung.

Die Grammatica figurata des Philasius Vogesigena — Matthias Ringmann —, einen interessanten Versuch des Kanonikus von St. Dié, Walter Lud, die lateinische Grammatik als ein grammatisches Kartenspiel verständlich zu machen, dabei ein überaus seltenes, lange verloren geglaubtes Büchlein aus dem Jahre 1509, hat Fr. R. von Wieser neu herausgegeben[27].

Ein ziemlich erschöpfendes, wenn auch unerquickliches Bild der sittlichen Mängel und der Charakterschwächen, wie sie bekanntlichst sehr vielen der Humanisten eigen waren, entwirft Emil Reikes Aufsatz „Der Bamberger Kanonikus Lorenz Beheim, Pirckheimers Freund“[28], ein Mann, von dem der gefeierte Gelehrte schreibt: „von allen Menschen, die ich kenne, der gelehrteste, in dem die Natur alle ihre Kräfte hat erproben wollen“. Lorenz Beheim (1457—1521) verdient indessen als Humanist jenes gewaltige Lob, das ihm Pirckheimer spendet, nur in höchst beschränktem Masse.

Einen Brief des Dominikaners Gallus Korn an Wolfgang Fabricius Capito aus dem Jahre 1522 veröffentlicht Fritz Herrmann[29].

Die wenig bekannte Jugendgeschichte Jakob Sturms (1489 geb.) behandelt ein Artikel von J. Bernays[30] „Jakob Sturm als Geistlicher“. Es ist bekannt, welchen Anteil Wimpfeling an dem tätigen Humanisten und Staatsmann nahm, was auch Erasmus in einem Briefe (1529) bestätigt, und wie sehr dieser seinen Übertritt zur neuen Lehre bedauert, der sich jedoch beredt genug damit verteidigt: „Bin ich ein ketzer, so hant ihr mich zu einem gemacht.“

25) ZGO. N. F. Bd. 20 (1905), S. 252—259. 26) Marburger Dissertation 1904 (91 S.). 27) Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts Nr. XI (1905). 28) FGBay. XIV Bd. (1906), S. 1—40. 29) BBKG. Bd. XI (Heft 5), S. 225—228. 30) ZGO. N. F. Bd. XX (1905), S. 348—358.

Ein bisher unbekanntes Schreiben des Urbanus Rhegius (geb. 1489) an Johannes Lang (1538) veröffentlicht und erklärt O. CLEMEN[31]).

Die im Oktober 1518 erschienene Paedologia des Petrus Mosellanus (1493/94—1524), von der vor zwei Jahrhunderten der letzte Abdruck erschien, hat HERMANN MICHEL neu herausgegeben[32]). Die Pädologia „will ein Lehrbuch des klassischen Lateins für Knaben sein ... eine Andeutung zum lebendigen Gebrauche der römischen Sprache". Nicht Neuheit der Gedanken und ihrer Behandlung zeichnet diese Schülergespräche aus, aber sie sind, wie die vielfachen Ausgaben beweisen, ein ganz hervorragendes Unterrichtswerk zu ihrer Zeit gewesen.

Den Aufenthalt des Heidelberger Humanisten Theodor Reysmann in Tübingen zwischen den Jahren 1530—1534 behandelt G. BOSSERT[33]). Dort schrieb Reysmann sein bedeutendstes Gedicht 'Fons Blavus', während eine andere wohlgelungene und bisher nicht bekannte Dichtung 'Pulcherrimae Spirae summique in ea templi enchromata' der Stadt Speier gilt.

Das überaus seltene lateinische Drama „Stuarta", von dem nur zwei Exemplare bekannt sind, das Adrianus Roulerius im Jahre 1593 verfasste, hat ROMAN WÖRNER neu herausgegeben[34]). Das Stück ist interessant, weil es bereits sechs Jahre nach der Hinrichtung der Maria Stuart erschien, aber auch wegen seiner wirksamen Szenen, und weil „der Verfasser der ältesten Maria-Stuarttragödie in einem wesentlichen Betrachte weit hinausgekommen" ist über den Ungeschmack seiner Tage. Dass der Professor der Dichtkunst Adrien de Roulier an der streitbaren Universität Douai natürlich England und Elisabeth dabei wenig geschont, Maria Stuart dagegen über die Massen als Märtyrerin für ihren katholischen Glauben verherrlicht hat, versteht sich wohl von selbst.

Eine Reihe neuer und beachtenswerter Mitteilungen über das Leben und die Tätigkeit des Piero Angeli da Barga (1517—1596) (vgl. JB. V, II, 71) erbringt GUIDO MANACORDA[35]). Vor allem werden die Quellen des 'Cynegeticon', eines Lehrgedichtes über die Jagd, genauestens nachgewiesen und eingehendst verglichen. Vieles ist bisher noch nicht veröffentlicht worden; besonders reich ist das bibliographische Material.

Die „Interpretatio somnii de cursu historiae Bavariae" des gefeierten Jesuiten, des Dichters P. Jacobus Balde (1604—1668), hat durch JOSEPH BACH einen neuen Abdruck mit Einleitung erfahren[36]).

Von dem Hexenprozesse, der (1613) gegen die Grossmutter des berühmten Jesuitenpaters Ursula Wittenbach eingeleitet und durchgeführt wurde, handelt W. BEEMELMANS[37]).

München. K. v. Reinhardstoettner.

31) ZHVNS. (1904), S. 371. 32) LLD. Bd. 18, Berlin, Weidmann 1906. 33) WVLG. N. F. XV, 368—386. 34) LLD. Bd. 17, Berlin, Weidmann 1906. 35) Pisa (Nistri) 1903 (161 S.). — Sonderabdruck aus den AScNS, Pisa, Bd. XVIII. 36) Regensburg (Habbel 1904) XXXVII u. 67. Auch als Beilage zum Programm des bischöfl. Gymnasiums Strassburg. 37) ZGO. N. F. Bd. XX (1905), S. 359 - 388.

Französische Literatur.

1. Altfranzösisch.

Allgemeines. Das Karlsepos. 1905—1907. Handbücher, welche das Gesamtgebiet der französischen Literatur behandeln, sind auch in diesem Zeitabschnitt in grosser Zahl teils neu aufgelegt, teils neu erschienen. Ich nenne von mir bekannt gewordenen folgende: L. CLARETIE „Histoire de la litérature franç. (900—1900) T. I Des origines au XVIIe siècle, T. II Le XVIIe s." 2 éd.[1]). — E. ENGEL „Geschichte der französischen Literatur" 6. Aufl.[2]). Die oberflächlichen Bücher des vielschreibenden Verfassers üben also trotz wiederholter recht ungünstiger Beurteilungen von verschiedensten Seiten offenbar immer noch grosse Anziehungskraft. Wahrscheinlich tragen die vielen wunderlichen Kraftausdrücke nicht unwesentlich dazu bei. Vgl. die jüngste Besprechung seiner analogen Geschichte der deutschen Literatur von Wilhelm Herzog in der Neuen Revue 1908 n⁰ 15 S. 1135. — ALEX. BAUMGARTNER, S. J. „Die französische Literatur". Erste bis vierte Auflage [3]), Bd. V seiner „Geschichte der Weltliteratur". Das Werk lässt namentlich für die neueren Perioden eine einseitig klerikale Tendenz scharf hervortreten, ist aber im übrigen nicht ungeschickt kompiliert. In den bibliographischen Nachweisen herrscht allerdings ein buntes Durcheinander, unnützer Ballast findet sich verzeichnet, während wichtige Arbeiten fehlen. So findet sich z. B. S. 3 Gaston Paris nur als Mitherausgeber der Romania angeführt, später werden freilich gelegentlich die *histoire poétique de Charlemagne*, wie die Alexisausgabe zitiert, S. 145 sogar einmal die *littér. franç. au m.-â.*, aber nur die erste Auflage. Die FS., welche längst zu erscheinen aufgehört haben, werden genannt, die ZFSL. fehlt dagegen. Ein böser Lapsus ist S. 13 stehen geblieben: Die französische (aber auch die lateinische!) Fassung der Eulaliasequenz sei in Saint Amand „zusammen mit einer Niederschrift des deutschen Rolandsliedes" gefunden. (Warum wird der glückliche Finder verschwiegen?) Bezeichnend für die Tendenz des Verfassers ist z. B. das Schlussurteil über Voltaire auf S. 458. Es erkennt zwar an, dass V. „wie kein zweiter sein Jahrhundert beherrscht, auch auf das folgende noch weit und mächtig nachgewirkt habe", weiss aber gleichzeitig von ihm nur, „dass er die französische Literatur und das europäische Geistesleben der seichtesten Verflachung und Verwirrung zugeführt" habe. Wenn beide nach unsäglichen Wirrsalen sich wieder davon erholten, sei das nicht sein Verdienst, sondern dasjenige des christlichen Geistes, den er sein ganzes Leben lang niederzukämpfen und wegzuspotten versucht habe. Erst recht abfällig beurteilt B. natürlich das Dreigestirn des 19. Jh.s: Victor Hugo, Renan und Zola. — Nicht zu Gesicht bekommen habe ich: EDUARD HERRIOT „Précis de l'Histoire des Lettres françaises"[4]), A. MOUCHARD „Histoire de la littérature française"[5]), ANT. CUNDARI „Compendio di storia del

1) Paris, Ollendorff 1905 8⁰ X 442 u. 671 S. 2) Leipzig, J. Baedeker 1905 8⁰ VI u. 579 S. m. 33 Abbild. 3) Freiburg i. B., Herder 1905 8⁰ XVII 8⁰ 747 S. Pr. 12 Mk. 4) Paris, Cornély 1905. 5) Ebd., Ve Poussielgue 1905 IV 668 S.

letteratura francese dalle origini più remote alla morte di Giulio Verne"[6]). — Auch von HEINRICH P. JUNKER's „Grundriss der Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart" ist wiederum eine neue, die fünfte vermehrte und verbesserte Auflage erschienen[7]). — Eigenartig ist ein für französische Schüler bestimmtes Buch von RENÉ CANAT „La littérature française par les textes"[8]). C. bemerkt in dem Vorwort: *Les élèves ne profitent pas, autant qu'ils pourraient le faire, des excellents manuels qu'ils ont entre les mains . . . Quand ils ont appris par cœur des jugements fins et solides, ils se croient dispensés d'aller au livre qui les a provoqués . . . J'ai donné des citations qui éclairent l'art de nos écrivains. Ces citations sont en général courtes . . . Je voulais moins tout dire que tout suggérer: il me suffisait d'avoir éveillé chez certains élèves le goût de la lecture.* — JOHN C. BAILEY's „Claims of French Poetry. Nine studies in the greater French poets"[9]). Der Verfasser bemerkt einleitend *the English neglect of French poetry as a whole* sei *a prejudice which cannot be justified* und handelt dann im einzelnen über *English taste and French drama*, Marot, Ronsard, La Fontaine, André Chénier, Victor Hugo, Leconte de Lisle, Heredia. — Von G. PARIS' „La littérature française au moyen âge" erschien die dritte Auflage[10]). Zahlreiche vom Verfasser in sein Handexemplar eingetragene Zusätze und Änderungen sind dabei berücksichtigt, so dass jetzt die Darstellung 269 S. gegen 243 der früheren Ausgabe füllt. Auch am *Tableau chronologique* sind im einzelnen mancherlei Änderungen vorgenommen, namentlich aber haben die *notes bibliographiques* am Schluss eine gründliche, aber darum doch keineswegs vollkommen befriedigende Umgestaltung erfahren. Vgl. ZFSL. XXIX² 125ff. — Ein zweites denselben Gegenstand verschieden behandelndes Werk DESSELBEN Gelehrten betitelt: „Esquisse historique de la littérature française au moyen âge depuis les origines jusqu'à la fin du XVᵉ siècle" liegt nun erst in der französischen Originalfassung vor[11]). Es war 1901 auf Veranlassung des Londoner Verlegers Dent in einem Zuge niedergeschrieben und zunächst nur in verkürzter englischer Übertragung in den *Temple Cyclopaedic Primers* erschienen. Der Verfasser sieht in ihr grundsätzlich davon ab, *à donner des poètes et des écrivains, non plus que des nombreuses œuvres anonymes de l'ancienne France une énumération quelque peu complète,* betrachtet vielmehr die Literatur und ihre einzelnen Erscheinungen *spécialement sous son aspect social et dans sa signification historique* und stellt sie demgemäss auch nach ihren historischen Perioden dar. Die literarischen Erzeugnisse der beiden letzten geschilderten Perioden waren in das frühere nach Literaturgattungen geordnete Werk von Paris überhaupt noch nicht einbezogen gewesen. Vgl. ZFSL. XXXII² 15—19. — Eine namentlich dem deutschen Studierenden sehr willkommene gründliche „Einführung in das Studium der altfranzösischen Literatur"[12]) verdanken wir KARL VORETZSCH, ein Pendant zu seiner so

6) Cosenza 1905 8° 358 S. 7) Münster, Schöningh 1905 8° XXIII 579 S. 8) Paris, Delaplane [1906] 8° VIII 747 S. Pr. 3 fr. 50. 9) London, A. Constable 1907 8° XV 313 S. 10) Paris, Hachette 1905 8° XVII 314 S. Pr. 3 fr. 50. 11) Ebd. A. Colin 1906 8° XII 319 S. 12) Halle, M. Niemeyer 1905 8° XVII 573 S. Pr. 9 Mk.

schnell beliebt gewordenen „Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache“. In meiner Besprechung in ZFSL.[2] XXIX 127 ff. habe ich nur bedauert, dass durch Einfügung langer Textproben der Umfang des Buches übermässig angeschwollen ist. Im übrigen ist der Doppelzweck literargeschichtlicher Orientierung und einer Erleichterung eingehenderen Studiums einzelner Perioden und Werke voll erreicht. Dass im einzelnen manche Lücken und Irrtümer untergelaufen sind, ist begreiflich. Spätere Auflagen werden hier sorgfältig nachzubessern haben. So fehlt, wie ich eben sehe, auch S. 223 der Hinweis auf I. Bekkers Aspremontausgabe der Berliner Hs. — Wesentlich kürzer und darum handlicher ist PH. AUG. BECKER's „Grundriss der altfranzösischen Literatur“, von dem indessen bisher nur der erste die ältesten Denkmäler und die nationale Heldendichtung behandelnde Teil erschienen ist[13]). In einer solchen Einführung sollte, meine ich aber, der Hauptnachdruck auf die gesicherten Resultate gelegt werden. B. scheint mir dagegen etwas zu sehr die Erörterung von Hypothesen und die Darlegung seiner persönlichen Auffassungen bevorzugt zu haben. Sehr ansprechend sind aber die knappen Inhaltsangaben der verschiedenen Texte, die durchsichtige Disposition des Stoffes und die anschauliche Darstellung. Im einzelnen hoffe ich demnächst das Buch in der ZFSL. besprechen zu können. — Eine Göttinger Dissertation von OTTO LEIBECKE betitelt sich: „Der verabredete Zweikampf in der altfranzösischen Literatur“[14]), sie schildert auf Grund der Zeugnisse in den bis jetzt herausgegebenen Volks- und Kunstepen die Motive, die Herausforderung und den weiteren Verlauf der Zweikämpfe und hebt S. 87 f. noch besonders die Hauptunterschiede, welche sich hierbei zwischen Volks- und Kunstepos ergeben haben, hervor. — Gleichzeitig erörterte LEO JORDAN „Die Entwicklung des gottesgerichtlichen Zweikampfs in Frankreich“ in ZRPh. XXIX (1905) S. 385—401. Er verfolgt ihn zurück bis ins 6. Jahrh., wo ihn der Gerichtsherr bestimmt, wenn Aussage gegen Aussage steht. Noch zur Zeit Karls des Grossen fehle ihm jedes sakrale Element, ein Ansatz zur Verschmelzung finde sich erst unter Ludwig dem Frommen. Er sei eine fränkische Stammessitte, nicht allgemeinen Charakters gewesen. — In Ro. XXXVI 36—49 u. XXXVII 162—163 handelt BERNHARD HELLER über „L'épée symbole et gardienne de chasteté“. *Je recueillerai*, bemerkt der Verfasser einleitend, *à travers les littératures de l'Occident et de l'Orient des exemples aussi nombreux que je pourrai et j'essaierai de les interpréter.* In einem Supplement trägt er einen Beleg aus den *Enfances de Garin de Monglane* nach. — „Über Krankenbehandlung und Heilkunde in der altfranzösischen Literatur“ betitelt sich eine Göttinger Dissertation von F. LAUE[15]). — Hierzu vergleiche auch OSKAR KÜHN's Abhandlung „Medizinisches aus der altfranzösischen Dichtung“ in Heft VIII der Abhandlungen zur Geschichte der Medizin, Breslau 1903 147 S. (s. Ribberts Referat in ASNS. 112, 462). — Auch die speziellen Realien der Chansons de geste sind Gegenstand verschiedener Spezialuntersuchungen gewesen. Dahin gehört eine Programmabhandlung von FRIEDRICH LUFT

---

13) Heidelberg, Winter 1907 8° VI u. 144 S. (Samml. rom. Elementar- u. Handbücher II 1). 14) Göttingen 1905 8° 89 S. 15) Ebd. 1904 8° 135 S.

„Über die Verletzbarkeit der Ehre in der altfranzösischen Chanson de geste“ I. Teil[16]). Sie handelt nur über die Verletzbarkeit der Ehre durch den Ehrenträger selbst. — FERDINAND WERNER's Giessener Dissertation „Königtum und Lehnswesen im französischen Nationalepos“[17]) gibt eine umfangreiche Sammlung von Belegstellen über die sittliche und rechtliche Stellung des Königtums aus den als im eigentlichen Sinne national zu bezeichnenden Epen, zieht aber auch andere Epen und Romane zur Vergleichung heran. Die Arbeit ergänzt die ältere Arbeit Eulers über diesen Gegenstand und wird vollständig in RF. XXV erscheinen. — A. JUNGE handelt in seiner Göttinger Dissertation „Über Gerichtsbeamte und Gerichtsverhältnisse in der Literatur des alten Frankreich“[18]). — „Der Söldner (soudoyer) im Mittelalter nach den französischen und provenzalischen Heldenepen“ bildet den Gegenstand von ERNST NEUMANN's Marburger Dissertation[19]) und „Der Pflegesohn (nourri) im französischen Heldenepos“ den einer weiteren von KARL SCHUBERT[20]). Aus dem von Sch. gesammelten Material lassen sich keine festen Ergebnisse gewinnen. Schon die Bedeutung von *nourrir* ist so schwankend, dass sich vielfach gar nicht ausmachen lässt, ob es sich überhaupt um das Verhältnis eines Pflegevaters (oder Pflegesohnes) handelt und die Zahl der wirklich beweiskräftigen Stellen ist so gering, dass sich daraus keine irgendwie wertvolleren Schlussfolgerungen ziehen lassen. — WILLIAM WISTAR COMFORT schildert in den PMLA. XXI (1906) S. 279—434: „The character types in the Old French Chansons de Geste“. In breiter Ausführung werden die Bilder, welche die Epen uns vom *king, hero, traitor, woman, bourgeois and vilain* und von den *sarracens* entwerfen, vorgeführt. Der Verfasser beabsichtigt dadurch *to throw fresh light upon the literary ideals and execution of our mediaeval ancestors.* — G. HUET untersucht in einem mir nicht vorliegenden kurzen Artikel des MA. 1905 die „Déformations de quelques noms propres des chansons de geste dans les imitations en moyen néerlandais“. — ALBERT COUNSON handelt in MChab. RF. XXIII S. 401—413 von den „Noms épiques entrés dans le vocabulaire commun“. — Nicht zugänglich ist mir eine Arbeit von T. BULFINCH „Legends of Charlemagne or Romance of the Middle Ages“[21]). — LEO JORDAN's „Studien zur fränkischen Sagengeschichte“ im ASNS. CXIV—CXVIII zerfallen in vier selbständige Abhandlungen. Die erste CXIV 92—114 beschäftigt sich mit der Folko-Aupais-Episode im Girart von Rossillon und mit Alphaid, Mutter Karl Martels. Dazu kommen zwei Anhänge über die Bertasage und über den Ardenois Galopin des Elie de S. Gile, der übrigens auch zum Galopin in Girbert de Mes in naher Beziehung zu stehen scheint. Die zweite CXV 354—367 sucht darzutun, dass Chlothars Sachsenkrieg auf den Arnulfing Ansigisel übertragen wurde. Hier möchte ich wenigstens J.s Annahme, dass die Anspielungen in Jean Bodels Sachsenlied Tir. 4 u. 97 auf König Anseïs nicht von derselben Hand herrührten, widersprechen. Ich kann keinerlei Widersprüche zwischen beiden Darstellungen anerkennen.

16) Berlin, Weidmann 1907 4° 26 S. Pr. 1 Mk. 17) Erlangen 1907 8° 35 S. 18) Göttingen 1906 8° 124 S. 19) Marburg 1905 8° VI u. 103 S. 20) Ebd. Elwert 1906 8° 54 S. 21) London, Dean 1905 8° 271 S.

Die dritte Abhandlung CXVI 50—66 handelt von den Verbannungen Childerichs und Floovents, die vierte CXVII 304—327 und CXVIII 82—105 über den falschen Merowinger Gundovald und die epischen Quellen Gregors. — Auch MAX DEUTSCHBEIN⁸ „Studien zur Sagengeschichte Englands"[22]) gehören hierher, da sie neben der Havelok-, Tristan- und Guy of Warwicksage auch die von Horn und Boeve besprechen und die Resultate der neueren Forschungen über sie kritisch beleuchten. — J. BÉDIER⁸ bedeutsame Artikel über „Les chansons de geste et les routes d'Italie" in Ro. XXXVI (1907) 161—183, 337—360 wurden erst Ro. XXXVII zum Abschluss gebracht und sind inzwischen auch im Bd. II seiner *Légendes épiques* wieder abgedruckt. Sie werden also am besten erst im nächsten Jahresbericht gewürdigt werden. — In dankenswerter Weise hellt W. CLOETTA in seinem „Grandor von Brie und Guillaume von Bapaume" überschriebenen Beitrag zu den BRPhMuss. 255—275 die Unsicherheit auf, welche bisher in bezug auf die Bataille Lokifier, das Moniage Rainoart und ihren oder ihre Verfasser oder Überarbeiter bestand. Beide Gedichte rühren danach von einem Verfasser her und dieser ist der von Guillaume von Bapaume, als solcher benannte Grandor de Brie, während wir in Wilhelm von Bapaume selbst den Redaktor einer Textbearbeitung von Aliscans, Bat. Lok. und Mon. Rain. vor uns haben, welcher aus dem Text besonders der beiden Fortsetzungen von Aliscans wiederum die Zusätze entfernte, durch welche sie in der Boulogner- und Arsenalhs. mit Foucon de Candie verbunden worden waren. S. hierzu auch Runebergs unten erwähnte Arbeit über die Geste Rainouart.

Wir wenden uns nun zu den Arbeiten, welche sich speziell mit einzelnen Chansons de geste beschäftigen. — Von grossem Interesse ist hier zunächst das „Fragment d'une chanson de geste relative à la guerre d'Espagne", welches P. MEYER in Ro. XXXV 22—31 nach einem Blatte der Sammelhandschrift addit. 3303 der Cambridger Universitätsbibliothek veröffentlicht hat. Es gehört zu einer bisher unbekannten Chanson über die dem Rolandsliede voraufliegenden Kämpfe Karls in Spanien und klingt deutlich an die entsprechenden Kapitel der Turpinschen Chronik an, so dass die 160 erhaltenen Zeilen wohl der aus dem Anfang des 13. Jahrhs. herstammenden verjüngten Version eines alten Liedes angehörten, welches auch der Verfasser der Turpinschen Chronik gekannt haben muss. In formaler Beziehung ist hervorzuheben, dass die überlieferte Fassung des Liedes in einreimigen Tiraden aus 10-Silbnern mit abschliessender Kurzzeile gedichtet ist. — „Aimeri de Narbonne und die Heirat Andreas II. in Ungarn mit Beatrix" betitelt sich ein kurzer Aufsatz von L. KARL in ZFSL. XXXI (1907) S. 31—38. Verfasser sucht wahrscheinlich zu machen, dass der in Aimeri de Narbonne erwähnte König von Ungarn Andreas identisch sei mit Andreas II., der 1205—1235 den Thron von Ungarn inne hatte. Die Werbung des alternden Königs um Beatrix, die Nichte des Markgrafen von Este Azzo VII. in Ferrara, habe Bertrant de Bar sur Aube veranlasst, ihn mit Azzo zusammen unter den von Ermengarde zurück-

22) Coethen, Otto Schulze 1906 XII, 264 S. Pr. 7 Mk.

gewiesenen Bewerbern zu nennen, obwohl ein Jahr später 1534 tatsächlich Beatrix die dritte Frau von Andreas geworden sei. — RAYMOND WEEKS bemüht sich in der Fortsetzung seiner „Étude sur Aliscans" in Ro. XXXIV 237—277 insbesondere die geographische Lage von L'Archamp in der ursprünglichen Chanson d'Aliscans zu bestimmen und meint, dass sie nicht bei Arles oder Orange, sondern in Spanien zu suchen sei. Dorthin verlegten sie auch die Chançun de Willame, Roncevaux, Foucon und Enfances Vivien. — H. SUCHIER[s] Aufsatz „Vivien" in ZRPh. XXIX 641—682 versucht im Gegenteil nicht nur den Vivien der Wilhelmsage mit einem Grafen Vivianus von Tours zu identifizieren, der 851 in der Schlacht zwischen Karl den Kahlen und Erispoi dem Herrn der Bretagne fiel, sondern auch das Schlachtfeld L'Archamp von Arles nach Larchamp zwischen der oberen Mayenne und Vilainne d. h. aus dem tiefen Süden nach dem hohen Norden zu verlegen. Diesen Annahmen hat indessen auf das bestimmteste F. LOT in Ro. XXXV 258—277 und auch PH. A. BECKER in LBlGRPh. 1906 327—331 widersprochen. Die Vermutung, dass auch der Name Fontaine de saint Guillaume, welchen eine Larchamp benachbarten Quelle trägt mit dem epischen Wilhelm zusammenhänge, hat SUCHIER selbst in ZRPh. XXX 463—464 zurückgenommen. Es handelt sich dabei, wie bei der mehrfach begegnenden Bezeichnung Pierre-Saint-Guillaume um den heil. Guillaume Firmat der Acta Sanctorum aprilis III 334. — Eine recht lesbare Analyse der neu entdeckten „Chançun de Willame" gab R. WEEKS in Bd. VI S. 113—136 der Vierteljahrschrift *The Library* April 1905. Wenn er darin den Wert der neuen Chanson sogar höher als den des Oxforder Roland einschätzt, weil er in ihr ebenso wie die meisten Forscher eine Vorstufe von Aliscans erblickt, so gibt demgegenüber PH. A. BECKER LBlGRPh. 1906, 330 und Grundr. d. altfr. Lit. S. 55 zu erwägen, dass sie auch als eine arg entstellende Konkurrenznachahmung von *Voeu de Vivian* und *Aliscans*, als das Werk eines Bänkelsängers niedrigster Art angesehen werden kann und erklärt sie diesen beiden Liedern gegenüber für ein triviales kompositionsloses Machwerk. — Recht dankenswert sind auch die Untersuchungen, welche RAYMOND WEEKS über dieselbe Chanson MPhi. Bd. II begonnen hatte und nunmehr mit einem dritten Teil in Bd. III, Heft 2 (Okt. 1905) S. 211—234 zum Abschluss gebracht hat. Hier vertritt er besonders die Ansicht, dass das Gedicht, so wie es uns überliefert ist, aus zwei verschiedenen Versionen einer älteren und einer jüngeren zusammengesetzt ist und dass ausserdem der auf Rainouart bezügliche Teil von Z. 2647 an abzutrennen sei. Für die Zusammenschweissung der beiden Versionen ein und desselben Liedes verweist er besonders darauf, dass *ll. 1400—1432 for example appear to be a simple variation of ll. 1041—1058; 1483—1505, of 1064—1085;* 1561—1563 of 1086—1088; 1679—1703, of 1089—1106. Schliesslich hebt er noch hervor, *that of the extant sources in Old French, Foucon de Candie shows the greatest knowledge of the most ancient legends preserved in the Chanson de Willame.* — Speziell „das Verhältnis von Aliscans zur Chanson de Guillaume" untersuchte A. KLAPÖTKE

23) Halle 1907 8° 50 S.

in einer Hallenser Dissertation. Einleitend resumiert er die bisher über dies Verhältnis ausgesprochenen Ansichten, gibt eine vergleichende Übersicht des Inhalts beider Dichtungen und führt dann des näheren aus, wie der Dichter des Aliscans den zweiten Teil der Chanson de Guillaume umgearbeitet habe. Die letzterwähnte Arbeit von Weeks ist dem Verfasser noch unbekannt gewesen. — P. LORENZ erörtert in seiner Hallenser Dissertation[24]), die auch ZRPh. XXXI S. 385—431 abgedruckt ist, „das Handschriftenverhältnis der Chanson de geste Aliscans" von neuem. Er ergänzt und berichtigt darin die Ermittlungen und Angaben der letzten Herausgeber des Gedichtes. Nicht zugänglich war auch ihm die Cheltenhamer Hs. Die übrigen zerfallen nach ihm in zwei Hauptzweige, deren einer von der Venezianer Hs. allein vertreten wird, während zu dem zweiten ausser vier Pariser Hss. (AbBa) auch die Trivulzianische in Mailand gehört, die übrigen aber aus beiden Redaktionen geschöpft haben. — Als einen Beitrag zur altfranzösischen Dialektkunde bezeichnet W. BRECHTFELD seine umfangreiche Kieler Dissertation: „Der Bau des Nomens und Verbums in den Chansons de Geste Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies"[25]). — „Zur Komposition d. Anseïs de Carthage" hat sich im ASNS. CXIX S. 372—382 LEO JORDAN geäussert. Er räumt zunächst die Schwierigkeiten, welche einer Herleitung des Anseïs aus der arabischen Erzählung von Julian, der, um seine von Rodrigo verführte Tochter zu rächen, die Mauren ins Land gerufen hat, entgegenstehen, aus dem Wege. Nicht Karlamagnussage oder Balan, wie Alton meinte, hätten in nebensächlichen Motiven den Dichter beeinflusst, sondern etwa eine Redaktion der *Entrée d'Espagne* und Fierabras. Vor allem aber seien Anseïs Beziehungen zu Isorés Tochter aus Amis und Amile abgeschrieben, und das Motiv der Brautwerbung stamme allem Anschein nach aus Aimeri de Narbonne. Nach Loslösung dieser anderwärts her entlehnten Züge bleibe ein Kern über, welcher mit der Intrige der Sage von Roderich und Florinde der Sache und der geographischen Lage nach identisch sei. Das arabische Märchen sei übrigens selbst wahrscheinlicherweise nicht orientalischen, sondern europäischen Ursprungs, darauf deute besonders auch der Name des wegen der Verführung seiner Tochter abtrünnig gewordenen Julian hin. — Ein neues Bruchstück aus der Chanson d'Aspremont teilte A. BAYOT unter seinen „Fragments de mss. trouvés aux archives générales du royaume" in der RBAB. IV (1906) S. 283—292 mit. Es besteht aus dem äusseren Doppelblatt einer Lage und gehört dem Schluss des Gedichtes an, bietet aber gegenüber allen anderen Hss. einen gekürzten Text. Der Text besteht aus 200 + 56 Zeilen, und ist von B. vollständig abgedruckt, der anhangsweise auch die entsprechende Stelle aus David Auberts *Conquestes de Charlemainne* hinzugefügt hat. Auf dem zweiten Blatte stehen auch noch die ersten 12 Strophen von Helinants *Vers de la mort*. — Dem noch ungedruckten franko-italienischen Gedichte Nicolo's da Casola „La Guerra d'Attila" haben GIULIO BERTONI und CESARE FOLIGNO eine umfangreiche Abhandlung gewidmet[26]), in welcher sie in vier Abschnitten

24) Ebd. 1907 8° 47 S. 25) Kiel 1904 8° 175 S. 26) Torino, C. Clausen 1906 4° 82 S. (Sonderabdr. aus ASTorino II LVI 77—158.

die Attilassage, das Leben Nicolos, den Inhalt des Gedichtes und sein Verhältnis zu anderen Versionen der Sage besprechen und in einem Anhange einige kurze Textproben mitteilen. Im Anschluss an die Abhandlung hat G. BERTONI allein dann noch eine zweite Publikation: „Attila poema franco-italiano di Nicola da Casola“ erscheinen lassen[27]), in welcher er besonders Sprache und Versbau des Gedichtes untersuchte und reichliche Textstellen zum Abdruck brachte. Die Inhaltsangabe der früheren Abhandlung ist hier gleichfalls wieder veröffentlicht, sowie Anmerkungen und ein Anhang mit dem Anfang des Liber Attilae der Ambrosianischen Hs. O. 173 Sup. und einem kurzen Glossar. — Pio Rajna hat in Ro. XXXVII 80—110 eine aus einer kritischen Besprechung hervorgegangene gehaltvolle Ergänzung zu vorstehenden Arbeiten begonnen, welche erst später vollständig vorliegen wird. Er rügt darin die mangelhafte Disposition der ersten Abhandlung, deren erster Abschnitt besser mit dem vierten zu verbinden gewesen wäre, und mancherlei Inkorrektheiten bei der Wiedergabe und Interpretation der Textstellen. Mir sind auch in den sprachlichen und metrischen Erörterungen der zweiten Arbeit neben vielen beachtenswerten Angaben verschiedene Ungenauigkeiten und Lücken aufgestossen, auf die ich demnächst in ZRPh. näher hinweisen werde. Die Verworrenheit der Sprache und des Versbaus lassen diese Mängel aber als erklärlich und entschuldbar erscheinen. — RUDOLF ZENKER^s interessantes Buch „Boeve-Amletus. Das afr. Epos von Boeve de Hamtone und der Ursprung der Hamletsage“[28]) überschreitet in seinem weitaus grössten Teil die Grenzen der romanischen Philologie, indem es die Hamletsage bis auf ihren griechisch-römischen Ursprung zurückverfolgt. Nur der Ausgangspunkt kommt speziell für Boeve de Hamtone in Frage. Hier wird der Nachweis geliefert, dass die englische Boevesage in ihrem Kern identisch ist mit der Hamletsage, wie sie uns von dem dänischen Historiker Saxo Grammaticus überliefert wird und unzweifelhaft mit letzterer aus der gleichen Quelle geflossen ist. Diese letztere soll sich dann als eine Verschmelzung der Bellerophonsage mit der römischen Brutussage unter Hinzutritt der Heraklessage darstellen und eine Schwester der aus gleichem Quell entsprungenen persischen Sage von Kei Chosro und Afrasiab in Firdusis Schachname sein. -- Zur Beuve-Literatur vgl. auch DEUTSCHBEIN[s] bereits erwähnte Studien zur Sagengeschichte Englands und BROCKSTEDT[s] Floovant-Studien. — A. TRAMPE BÖDTKER hat in einem kurzen Aufsatz in BGDSL. XXXI S. 261—271 „Ivens Saga und Bevis Saga in Cod. Holm. Chart 46 fol.“ eine Anzahl Varianten dieser Hs. zusammengestellt, um das Verhältnis zu den andern Hss. der Sage näher zu bestimmen. — Dem Sammelgedicht Charlemagne von Girart d'Amiens sind zwei Greifswalder Dissertationen gewidmet: 1. PAUL RIEBE „Über die verschiedenen Fassungen der Mainetsage nebst Textproben aus G.s von A. Charlemagne“[29]), 2. HANS DAMMANN „Über das verlorene Epos Enfances Roland nebst Textabdruck der Rollandinepisode aus dem Ch. des G. d'A.“[30]). Riebe gibt zunächst eine vergleichende Analyse der 13 Versionen,

27) Friburgo (Svizzera), O. Gschwend 1907 gr. 8° LIX u. 127 S. (in: CF. Nouv. série fasc. IX). 28) Berlin, E. Felber 1905 8° XX u. 418 S. Pr. 9 Mk. (H. XXXII der Lit. hist. Forsch.). 29) Greifswald 1906 8° 56 S. 30) Ebd. 1907 8° 88 S.

in welchen uns die Mainetsage überliefert ist und stellt daraus fest, dass Girart sich am engsten an die Enfances Charlemagne (oder Mainet) anlehnt, wenn er auch wohl nicht direkt die Hs. benutzt hat, welcher die Bruchstücke angehörten, die G. Paris Ro. IV 305ff. abgedruckt hat. Eine sehr enge Verwandtschaft beweisen namentlich verschiedene wörtliche Übereinstimmungen in beiden Texten. Als Prosaauflösung Girarts ergeben sich die Conquestes de Charlemaine von David Aubert und deren verkürzte Fassung in der Dresdner Hs. O 81. Derselben französichen Redaktion wie die bisherigen Texte gehören auch die franco-italienischen und italienischen Texte, der Karleto in Venetus XIII und die Reali di Francia sowie der franco-italienische *Aquilon de Bavière* (s. Ro. XI 538ff.) an. Auch die deutsche Fassung im Karl Mainet geht im ersten Teile bis zu der Braimantepisode auf das altfranzösische Gedicht Mainet zurück, während sie im zweiten Teile sich näher zur Conquista Ultramar und zur Cronica general stellt. Letztere scheint im Allgemeinen die älteste Fassung der Sage zu überliefern. Eine weitere selbständige Redaktion wird dann schliesslich vom Stricker und der Weihenstephaner Chronik repräsentiert. Dankenswert ist die S. 30ff. mitgeteilte Textprobe aus Girart Tir. 263—293, in welcher vom Zuge Karls nach Italien berichtet wird. Dammann beginnt ebenfalls nach vorausgeschickter Einleitung mit einer vergleichenden Analyse der drei überlieferten Versionen der *Enfances Roland* wie sie uns in dem franco-italienischen Charlemagne der Venezianer Hs. XIII im Charlemagne Girarts und in den Reali di Francia Buch VI Kap. 52—70 überliefert sind. Daraus ergibt sich ihm, dass Girarts Rollandin-Episode nur ein Bruchstück des Berichtes der beiden anderen Werke darstellt und dass für alle drei eine ältere französische Dichtung als gemeinsame Vorlage anzusetzen ist. Girart hat nebenher auch die Chanson d'Aquin verwertet und den ganzen der franco-italienischen Dichtung von Berta und Milo entsprechenden ersten Teil weggelassen, um nicht durch das darin Berichtete in Widerspruch zu geraten mit dem, was er im ersten Buche bereits über Gile und Milon auf Grund des Mainet-Epos erzählt hatte. Es schliesst sich nun der Text der Rolandinepisode aus Girarts Charlemagne Buch II (= Tir. 473—488 des Gesamttextes) nach beiden Hss. an, obwohl Tir. 480—482, 25 bereits, was übrigens bisher unbemerkt geblieben war, in I. Bekkers Fierabras nach Uhlands Abschrift der Pariser Hs. f. fr. 778 abgedruckt war. Einige Bemerkungen zum Textabdruck beschliessen die dankenswerte Arbeit. — F. Settegast dehnte neuerdings in seiner Schrift: „Antike Elemente im altfranz. Merowingerzyklus“ [31]) seine Quellenstudien auch auf Charle le Chauve und Ciperis de Vignevaux aus, in denen er Spuren der römischen Kaisergeschichte des 4. Jahrhunderts entdeckt zu haben glaubt, ebenso im ersteren Nachklänge der Sage von Dionysos und Demeter bezw. Attis und Kybele. Vgl. DLZ. 1907 Sp. 3111f. — Wegen Covenant of Vivien vgl. Fichtners Arbeit über die Prise d'Orenge. — „Armenisches in Daurel et Beton“ glaubt Franz Settegast in ZRPh. XXIX S. 413—17 nachweisen zu können. Neben einer Anzahl recht gezwungener Namendeutungen handelt es sich um die verhängnisvolle Jagd,

31) Leipzig, Harrassowitz 1907 8° 87 S.

auf der im Beuve wie im Daurel der Vater des Helden (Gui bezw. Beuve) verräterisch getötet wird. Eine ähnliche Jagdgeschichte, wobei Kuel, der Neffe des armenischen Königs Arsaces, durch einen Pfeilschuss getötet wird, findet sich bei Moses v. Khorene. Ich vermag aber auch hierin keine so auffällige Parallele zu erkennen, dass sie die Behauptung begründen könnte, dass „Daurel et Beton“ zum Teil auf armenischen Quellen beruhe. — Wegen der Enfances Charlemagne und der Enfances Rolland s. das zum Charlemagne von Girart d'Amiens Bemerkte. — Mit der Flooventsage beschäftigte sich LEO JORDAN in Nummer III seiner Studien zur fränkischen Sagengeschichte; s. o. S. 39f. — Im Beiheft 10 zur ZRPh. veröffentlichte F. SETTEGAST eine weitere quellengeschichtliche Untersuchung „Floovent und Julian nebst einem Anhang über die Octaviansage“ 32). Der Fiovo des italienischen *libro di Fioravante* und der Flovent der altnordischen Floventsage wie der Floovant der französischen Chanson und des italienischen Fioravante selbst sind nach S. sämtlich mit Julian, den Neffen Konstantins des Grossen, zu identifizieren. Beispielsweise soll auch in dem Zuge der Floventsage, wonach Flovent sich mit seinen Vettern Otun und Jofrei unterwegs über die Weisheit Salomos, die Gesetze Mosis und die Geburt des Herrn unterhalten, eine dunkle Erinnerung an den spekulativen und judenfreundlichen Charakter Julians zu erblicken sein. — Auch in seiner bereits angeführten Schrift „Antike Elemente im altfranzösischem Merowingerzyklus“ kommt F. SETTEGAST auf eine angebliche Quelle des Floovant zu sprechen. Als solche gilt ihm die griechische Sage von Dionysos und Demeter bezw. Attis und Kybele. — Bereits 1904 erschien als Kieler Dissertation der 1. Teil von G. BROCKSTEDTs „Floovant-Studien. Sagen- und literargeschichtliche Untersuchungen“ 33). Drei Jahre darauf erschien nunmehr die vollständige Arbeit 34). Es ist zweifellos eine sehr fleissige und weit ausgreifende Untersuchung. Der Verfasser hat auch überzeugend die nahe Verwandtschaft der Floovant- mit der Boevesage und die gegenseitige Beeinflussung der italienischen Fassungen beider dargetan 35). Er hat auch das Verdienst, die unverkennbare Ähnlichkeit der Floovant- mit der nordischen Siegfriedsage aufgedeckt zu haben, ist aber in seinen weiteren Kombinationen weit über das Ziel hinausgeschossen, so dass Stimming mit vollem Recht seine Besprechung in ZRPh. XXXII S. 110—115 mit dem Satz schloss: „Die vergleichende Sagenforschung ist durch einige in den letzten Jahren erschienene Bücher etwas in Misskredit geraten; die vorliegende Arbeit wird nicht dazu beitragen, das gesunkene Ansehen derselben wieder zu erhöhen“. — Eine Ausgabe der bisher ungedruckten *Chanson d'aventure* „Florence de Rome“ hat A. WALLENSKÖLD für die SATF. besorgt 36). Es ist aber bisher nur der zweite Band erschienen. Er enthält den

32) Halle, M. Niemeyer 1906 8° 67 S. Pr. 2 Mk. 40. 33) Kiel 1904 8° 68 S. 34) Ebd. R. Cordes 1907 8° VIII u. 163 S. 35) Beachtenswert scheint, dass auch die Turiner Hs. des franco-italienischen Huon d'Auvergne Bl. 45b den aus Buovo d'Antona bekannten Namen Drusiana (Berliner Hs. 20a: Drusiant) kennt. Sie ist dort (T 45a) die Tochter des Königs Corpelantes von Tarsia (B 19d: Corebelant von Tarsie) und hat auf der Hochzeitfahrt mit dem König von Dalmazia (Dalmasco) Schiffbruch erlitten. S. den Text von B und T in meiner Besprechung von B.s Arbeit in ZFSL. XXXIII². 36) Paris, Didot 1907 8° 381 S.

Text des Gedichtes, nebst Varianten, Notes critiques und umfangreichem Glossar. Der erste Band wird die Einleitung bringen. — In engem Zusammenhang mit der eben genannten Ausgabe steht eine zweite umfangreiche Arbeit DESSELBEN Verfassers: „Le conte de la femme chaste convoitée par son beau-frère, étude de littérature comparée“ [37]). Es handelt sich darin um das Märchen, auf das auch Florence de Rome zurückgeht, dessen älteste Fassung, Wanderung und Umgestaltung im Morgen- und Abendland. Die der Florence de Rome nächst verwandte Gestalt der Erzählung findet sich in den Gesta Romanorum, die Vorlage beider ist ebenso wie die einer zweiten europäischen Umbildung zu einem Miracle de la Vierge wohl schon im 11. Jahrh. aus dem Orient, wo sich auch eine grosse Anzahl von Versionen findet, entlehnt worden. Verfasser hat zum ersten Male eine Filiation sämtlicher erhaltener Fassungen aufzustellen versucht und teilt überdies im Anhang 14 derselben in französischer Übersetzung oder im lateinischen, altfranzösischen oder deutschen Urtext mit. — Wegen eines Bruchstückes aus Garin le Loherain s. Loherains. — „Untersuchungen über das Handschriftenverhältnis und textkritische Bearbeitung des assonierenden Teiles der Chanson de Gaydon“ betitelt sich eine Greifswalder Dissertation von BRUNO KARSCH [38]). Auf Grund der früheren Untersuchung und der Hss.-Abschriften Wilhelm Reimanns stellt der Verfasser das Verhältnis der drei erhaltenen Hss. der Chanson von Gaydon für die ersten 1839 Zeilen der Guessardschen Ausgabe fest und gibt eine neue textkritische Bearbeitung dieses assonierenden Textes unter Zugrundelegung der Hs. Paris Bibl. nat. 15102 (älter suppl. fr. 2510) und Beifügung der Varianten der zwei übrigen Hss. Da die erste Ausgabe im wesentlichen nur ein Abdruck der jüngeren Hs. Paris Bibl. nat. 860 ist, so wird die neue Ausgabe willkommen geheissen werden. — „Über den Prosaroman l'histoire et ancienne cronique de Gerard d'Euphrate (Paris 1549)“ handelt eine weitere Greifswalder Dissertation von KARL RADERS [39]). Von dem nur in einem Pariser Druck von 1549 und in einem Lyoner Neudruck von 1680 erhaltenen Prosaroman ist nur das erste Buch erschienen. Der Inhalt war bis jetzt nur sehr mangelhaft bekannt, da die Druckexemplare sehr selten sind. R. gibt nach einem Exemplar des Britischen Museums eine genaue Inhaltsangabe, verbreitet sich dann über Entstehung, Quellen, Komposition und Stil und teilt ausgiebige Textproben (27 Seiten) sowie ein vollständiges Namenverzeichnis mit. Der Roman gibt sich als ein echtes Produkt der Renaissancezeit zu erkennen. — N. ZINGARELLIs Beitrag zu der Hochzeitspublikation Scherillo-Negri: *Dai tempi antichi ai tempi moderni* [40]) über „Le donne nel Girart de Roussillon“ hat mir nicht vorgelegen. — LEO JORDANs Untersuchung über die Folko-Aupais-Episode in seinen Studien zur fränkischen Sagengeschichte wurde bereits o. S. 39 erwähnt. — J. BEDIERs Aufsatz über „Girart de Roussillon et les abbayes de Pothieres et de Vezelay“ in der RDM. 1 avril 1907 bildet auch einen Abschnitt seiner *Légendes épiques* (Band II), welche erst im

37) Helsingfors 1907 4° 173 S. (Acta Societ. scientiarum Fennicae t. XXXIV n° 1). 38) Greifswald 1907 8° XVI u. 68 S. 39) Ebd. 1907 8° 79 S. 40) Milan, Hoepli 1904 8°.

nächsten Jahresbericht zu besprechen sein werden. Hier genüge es anzuführen, dass B. den Ursprung des Epos nicht auf eine volkstümliche Sage zurückführt, sondern auf wenige nur vage Klostererinnerungen, welche sich an die Grabdenkmäler in der Abtei Pothieres, an die Ruinen des Berges Lassois und die Sarkophage von Valbeton knüpften. Durch die in allen Einzelheiten sonst frei erfundene oder anderen Liedern nachgebildete Chanson hofften die Mönche von Pothieres die zahlreichen Pilgerscharen *qui vont des pays de l'Est vers Vézelay ou de ceux qui descendent des pays du Nord vers Rome* an sich heranzuziehen. Die verlorene älteste Fassung dieser Chanson kann nicht wohl vor dem 12. Jahrh. gedichtet sein, *c'est une chanson qui a les allures d'une vie de saint ou une vie de saint qui a les allures d'une chanson de geste.* — Unter den *fragments de manuscrits français*, welche P. MEYER Ro. XXXIV 429 ff. veröffentlicht hat, befinden sich S. 444—455 auch „fragments de Girart de Vienne", welche in Vesoul aus alten Buchdeckeln zum Vorschein gekommen sind. Es sind zwei Doppelblätter, deren Text am nächsten verwandt mit dem der drei Hss. des britischen Museums sein soll. — Wegen mehrerer Bruchstücke der Chanson de Girbert de Mès s. Loherains. — Wegen der angeblichen Anklänge an Bellerophon und die Dioskuren in der merowingischen Girbert-(Gizbert-)Sage, welche F. Settegast aufgedeckt zu haben glaubt, verweise ich auf das zu Ciperis de Vignevaux oben Bemerkte. — RICHARD TOURBIER lieferte in seiner Greifswalder Dissertation „Quellenuntersuchungen über die Chanson de Godin nebst Textproben"[41]). Die Arbeit schliesst sich an eine demselben Gedicht 1891 gewidmete von F. Fricke an. Sie konstatiert, dass das Gedicht stark von dem Stammepos Huon de Bordeaux beeinflusst worden ist, im ersten Teil aber eine neue Version des weit verbreiteten Märchenstoffes vom Eisenhans darstellt. Dass der Schluss von Z. 18084 an einem neuen Dichter zuzusprechen sei, wie schon Fricke nachwies, wird durch weitere Argumente bestätigt. Es folgt dann der Abdruck von Anfang und Schluss (Z. 8421—8889 und 18084—18941) der Chanson nach der einzig bekannten Turiner Hs. und ein reichhaltiges Eigennamenverzeichnis. — Sehr dankenswert ist die Publikation von ALPHONSE BAYOT: „Gormond et Isembart. Reproduction photo-collographique du manuscrit unique II 181 de la Bibliothèque royale de Belgique, avec une transscription littérale"[42]). Bei der Wichtigkeit des Bruchstücks ist der neue Abdruck und die photographische Wiedergabe sehr willkommen, zumal dadurch einige Fehler der bisherigen Ausgaben beseitigt werden. — Eine neue Stütze für seine Annahme der Identität Isembarts mit dem 845 u. 860 nachweisbaren langobardischen Gastalden Isembard und für die Annahme, dass sich in der Chanson unteritalische Ereignisse der Jahre 860—872 spiegeln, glaubt R. ZENKER „Zu Isembart und Gormond" ZRPh. XXX 572—574 in der Z. 561 und 564 begegnenden Bezeichnung *maistre Isembart* gefunden zu haben. Vornehmlich die Präfekten von Neapel hätten nämlich zur Zeit der byzantinischen Herrschaft den Titel eines *magister militum* geführt und der

---

41) Greifswald 1907 8° 64 S. 42) Bruxelles, Misch et Thron 1906 4° 24 S. u. 8 Tafeln. Pr.: 4 fr. (Publications de la RBAB. n° 2).

Titel könne sehr wohl den zahlreichen Franzosen im Heere Ludwigs II. von Italien geläufig gewesen und so unmittelbar in die lebendige epische Tradition gedrungen sein. — Im Anschluss an eine frühere Arbeit von R. Ruths (1897) sucht Henry Bussmann in einer Greifswalder Dissertation „Grammatische Studien über den Roman de la Belle Helaine nebst einer Textprobe aus Hs. A (Arraser Stadt-Bibl. n⁰ 766) und Hs. L (Lyoner Bibl. n⁰ 685)“[43]) auf Grund der Reime und Silbenzählung Mundart und Sprachstand des Dichters der Belle Helaine festzustellen. Die weiterhin aus den beiden besten Hss. mitgeteilte längere Textstelle Tir. 48—86 entspricht inhaltlich der von E. Hüdepohl aus Lyon de Bourges (s. unten) mitgeteilten Joieuse-Tristouce-Episode, verrät aber trotz gleicher poetischer Form (einreimige Alexandrinertiraden) keine direkte Verwandtschaft zu dieser. Die Hss. A und L zeigen hier meist scharf auseinandergehende Lesarten und ist daher, soweit das der Fall ist, der Text beider vollständig untereinander zum Abdruck gebracht und die Vergleichung überdies durch fortlaufende gegenseitige Konkordanz erleichtert. Eine weitere Arbeit über dieselbe Dichtung steht für bald in Aussicht. — Die Quelle des Hervis von Metz hat Leo Jordan im ASNS. CXIV S. 432—440 in einer Erzählung von Tausend und eine Nacht ermittelt. Eine vom Märchen von „Nâr al dîn und Miryam der Gürtelmacherin“ nur wenig verschiedene Version, welche im Laufe des 13. Jahrhs. nach Frankreich gelangt war, wurde, so nimmt J. an, dem Dichter des Hervis bekannt und von ihm unter Einführung einer besonderen Idee und ritterlich-epischer Gemeinplätze (Beachtung verdient, was hier gleich bemerkt sei, dass sogar wirkliche Anklänge an Raoul de Cambrai [vgl. R. de C 2425—2427, 2442—2443 mit Hervis 6634—6637 und 6639] vorliegen, worauf ich durch eine Bemerkung von J. Bédier Légendes ép. II 438 aufmerksam gemacht wurde) zu einem Mittelding von Roman und Nachepos umgestaltet. In einer Nachschrift wird noch kurz auf eine weitere Variante der Erzählung „Der Sohn des Hurâsâniten und sein Erzieher“ in Nr. 61 der Syntipas-Versionen in Bd. VIII der Bibliographie des Ouvrages Arabes von Chauvin hingewiesen. — Herpin von Bourges s. Lyon de Bourges. — Von John Visings „Studiers i den franska romanen om Horn“ erschien ein zweiter Teil[44]), der ebenso wie der erste der Kritik von Sprache, Vers und Text des Gedichtes gewidmet ist. — Nur anzuführen ist hier ferner die Kieler Dissertation von O. Dahms: „Der Formenbau des Nomens und Verbums in dem anglonormannischen Gedicht: Das Lied vom wackern Ritter Horn“[45]). — Über die Hornsage handelte Deutschbein in seinen Studien zur Sagengeschichte Englands, s. S. 40. — In den BRPhMuss. S. 193—210 hat Kawzynski die Frage: ‚Ist Apuleius im Mittelalter bekannt gewesen?“ erörtert: Dabei kommt er auf seine früher ausgesprochene Behauptung, dass der Verfasser des Huon de Bordeaux Apuleius gelesen habe, zurück und sucht die dagegen geäusserten Zweifel zu zerstreuen. — Die deutsche Prosabearbeitung von Hugues Capet „Der Huge Scheppel der Gräfin Elisabeth von Nassau“ ist von Her-

43) Greifswald 1907 8⁰ 86 S. 44) Göteborg, Zachrisson 1905 8⁰ X u. 30 S. (Universitätseinladungsschrift). 45) Kiel 1906 8⁰ VIII u. 88 S.

MANN URTEL nach der Hs. der Hamburger Stadtbibliothek mit einer Einleitung zur Begrüssung der germanischen und romanischen Sektion der 48. Philologenversammlung herausgegeben und auf ihr Verhältnis zu den späteren Drucken wie zu der französischen Dichtung des 14. Jahrhs. hin untersucht. Es ergibt sich der erste Teil als eine getreue Übersetzung des französischen Originals, welches sie sogar in einzelnen Zügen richtiger wiederzugeben scheint als der uns in der Ausgabe der Anciens poètes de la France vorliegende französische Text. Der zweite Teil nach Hugues Krönung scheint auf eine von der erhaltenen ziemlich stark abweichende französische Version zurückzugehen. Die in der Hs. enthaltenen und in der Ausgabe wiedergegebenen Miniaturen bezeichnet R. Schmidt als Kopien französischer Originale wie die im Loher und Maller und im Herpin von Bourges. Der französische Maler scheint nach Amiens zu gehören, während der deutsche am Mittelrhein ansässig gewesen sein wird. — Isembart s. Gormont. — Dem zweiten Teil des späten Romans von Lyon de Bourges hatte 1894 Wilhelmi seine Dissertation gewidmet. Mit dem ersten und den späteren Teilen beschäftigen sich nun „Weitere Studien" von RICHARD KRICKMEYER[46]), BRUNO SCHOLVIEN[47]), HERMANN ZEDDIES[48]) und ERNST HÜDEPOHL[49]) in vier Greifswalder Dissertationen. Sie bringen die von Wilhelmi für den zweiten Teil gegebene vergleichende Analyse der älteren und jüngeren Fassung des Gedichtes und der deutschen Prosabearbeitung Herpin von Bourges zum Abschluss. Krickmeyer teilt ausserdem mit: 1. eine im ersten Teile der jüngeren 8-Silbnerredaktion erhaltene Stelle der älteren 12-Silbnerversion von 47 Zeilen und zwar unter Gegenüberstellung der Texte von A und B, 2. eine längere Stelle aus A Bl. 27 a 24—30 a 14 nebst der ihr in B entsprechenden 10-Silbnerpartie (derartige 10-Silbnerstellen finden sich im weiteren Verlauf in B nicht mehr). Scholvien hebt aus dem dritten Teile eine längere Partie aus. In ihr bietet zunächst A selbst einen Doppeltext, (nämlich Bl. 80 a 1 — d 50 a = 81 a—82 a 8. Die ziemlich beträchtlichen Varianten sind in beiden nebeneinander abgedruckten Texten kursiv gesetzt und der entsprechende Text von B ist am Fussende der Seiten mitgeteilt. S. 2 Abs. 6 wird auf andere derartige Doppeltexte hingewiesen). Fast unmittelbar danach zeigt B (aber von anderer Hand geschrieben) statt der sonst üblichen 8-Silbnerreimpaare wiederum 12-Silbnerlaissen (nämlich A 82 b — 85 d 35 = B 143 a—147 d 2). Zeddies seinerseits gibt ausser der Analyse des vierten Teiles ein Namenverzeichnis der vollständigen Redaktion A, und stellt mit Hilfe desselben einige weitere Quellen des Dichters fest. Dahin gehört insbesondere Parise la Duchesse und Anseïs de Carthage. Vielfach wird auf Roland, Huon de Bordeaux und andere epische Stoffe angespielt. Als Textstelle hat Zeddies aus seinem Teile diejenige Partie von A ausgehoben, in welcher Karl der Grosse handelnd auftritt, durch die also Lyon de Bourges sich ausdrücklich als zu den Karlsepen gehörig zu erkennen gibt (A Bl. 111 d 19—119 c 23). Den entsprechenden Text von B hat der Verfasser aus Raummangel weggelassen. Hüdepohl endlich, welcher den Schlussteil

---

46) Greifswald 1905 8° 70 S. 47) Ebd. 1905 8° IV, 99 S. 48) Ebd. 1907 8° 85 S. 49) Ebd. 1906 8° 109 S.

des Gedichtes behandelt hat, veröffentlicht die Joieuse-Tristouce-Fassung der Sage vom Mädchen mit der abgehauenen Hand aus A, wo sie an verschiedenen Stellen mit längeren oder kürzeren Unterbrechungen berichtet wird, während sie in B gänzlich ausgeschieden ist. (Eine ähnliche der Belle-Helaine angehörige Erzählung hat, wie bereits angeführt, Bussmann bekannt gemacht.) — In einer weiteren Greifswalder Dissertation: „Sprache und Heimat des Lion de Bourges, eine Reimuntersuchung“ setzt WALTHER ZORN[50]) die Entstehungszeit des Gedichtes wohl etwas reichlich spät in den Anfang des 14. Jahrhs., die Heimat in den Südosten der Pikardie, während der Kopist von A dem Ostrande des Wallonisch-Lothringischen Sprachgebietes zugewiesen wird. — Die Hallenser Dissertation endlich von EMIL MÜLLER handelt über die „Überlieferung des Herpin von Bourges“[51]) d. h. der deutschen Prosabearbeitung von Lion de Bourges. Es kommen drei Hss. und eine Anzahl Drucke in Betracht, die aber alle unmittelbar oder mittelbar auf ein und dasselbe Original der Übersetzung zurückweisen. Diese rührt wohl ebenso wie der deutsche Loher und Maller und Hug Schapler von der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken her und geht auf die Redaktion A des Lion de Bourges zurück. — Auch zur Kenntnis der Chanson des Loherains sind wiederum eine ganze Anzahl Beiträge erschienen. So hat KARL KOEBE „Die Lothringer Hs. L und ihre Stellung zur übrigen Überlieferung“ in seiner Greifswalder Dissertation[52]) ins Auge gefasst. Diese Liller Hs. war erst neuerdings bekannt geworden. Koebe beweist, dass sie in ihrem ersten Teile als ein neues Glied der ältesten Redaktion **BACO** zu betrachten sei, während sie sich gegen Ende den Hss. **JM** anreiht. Die Grenze beider Teile müsse innerhalb der Blätter 70—91 b liegen. (ZFSL. XXIX² 296 Anm. 1 habe ich hierzu bereits ergänzend bemerkt, dass sie in der Tat zwischen Blatt 82 und 83 liege. Durch Veröffentlichung des in Frage kommenden Textes B mit der Varia Lectio von 13 Hss. werde ich das demnächst positiv dartun.) Zum Beweis hat er je eine Stelle aus dem ersten und aus dem zweiten Teile von L mitgeteilt unter Beifügung der Varianten aller ihm zugänglichen Hss. Ausserdem verglich er L noch mit sämtlichen anderwärts veröffentlichten Stellen (soweit sie auch in L erhalten sind), zu denen bereits ein Variantenapparat vorlag. — EDWIN NITTER gab in einer weiteren Greifswalder Dissertation „Beiträge zur Beurteilung der Redaktionen **T** und **IX** der Geste des Loherains“[53]). Er teilt für Tirade 150—152, welche schon in Boehmers RS I 509 ff. aus Hs. **E** abgedruckt waren, die stark voneinander abweichenden Texte **T** und **I** derart mit, dass dem auf den oberen Teil der Seiten stehenden Text **T** die Varianten der Hss. **BACOL; JGF; QS; MEPX** beigegeben sind, dem darunter stehenden Text **I** aber die der ihm nahe verwandten Hs. **X**. Die sich in beiden Texten korrespondierenden Zeilen sind durch gegenseitige Konkordanzziffern, die übereinstimmenden Lesarten durch Kursivsatz (in den Varianten durch Sperren) kenntlich gemacht. Der Text lässt deutlich den Charakter der Misch-

---

50) Ebd. 1907 8° 37 S. 51) Halle 1905 8° IV 60 S. 52) Greifswald 1906 8° 72 S. 53) Ebd. 1907 8° 64 S.

handschrift sowohl für **T** wie für **IN** hervortreten. — P. MEYER veröffentlichte seinerseits Ro. XXXIV S. 429—35 ein vordem G. Paris gehöriges Bruchstück aus Mort Garin (ein Blatt von 160 Zeilen = Du Meril· *Mort de Garin* 3221—3373), dem ich das Sigel **Z**[9] beigelegt habe. Oberländer (s. nachher) hat S. 69ff. seiner Dissertation die Varianten von 17 Hss. dazu zusammengestellt und daraus seine enge Verwandtschaft mit **M** ermittelt. Als Nebenquelle hat möglicherweise **F** oder eine ihm nahestehende Hs. gedient. Ferner hat P. Meyer ebenda mehrere Bruchstücke aus Girbert bekannt gemacht, so von neuem und etwas genauer als Heuser ein Bruchstück aus Troyes (= **Z**[5]) und ein sich teilweise mit seiner dritten Spalte deckendes aus dem Brasenose College Oxford (= **Z**[10]). Die von P. Meyer beigefügten Varianten aus **FG** habe ich ZFSL. XXIX[2] S. 296 - 298 durch die von 14 weiteren ergänzt. Danach ist **Z**[10] am engsten nicht mit **FG**, sondern mit **B** verwandt. — HERBERT OBERLÄNDER stellte in seiner Greifswalder Dissertation eine Untersuchung „über die Stellung der Bruchstücke **Z**[7] (Besançon) **Z**[8] (Vesoul) und **Z**[9] (G. Paris; s. oben) in der Überlieferung der Geste des Loherains“ [54]) an. Z[7] und Z[8] waren bisher ganz unbekannt. Z[7] besteht aus neun Blättern mit 2588 Zeilen, welche teils zu Mort Garin teils zu Girbert de Mes gehören. Oberländer teilt den Text der Tir. 133,34—134,5 (= Boehmers RS. I 441ff.; 170 Zeilen) und der Tir. 280—285 (336 Zeilen) mit der Varia lectio von 16 bezw. 15 Hss. mit und erklärt danach Z[7] im Blatt 1 am nächsten verwandt mit S^{a}, in den folgenden Blättern stelle es sich dagegen zu D^{a}**F**. **Z**[8] besteht aus einem Doppelblatt mit 280 Zeilen. Oberländer teilt nur die Varianten zu dem von Koebe (s. oben) mitgeteilten Texte von **L** mit. Danach scheint **Z**[8] mit **F** am engsten verwandt zu sein. Ausser Z[7] und Z[8] ist auch noch das Verhältnis von **Z**[9] (s. oben) und von **K**[1] von O. bestimmt. **K**[1] ist ein Girbert-Bruchstück, welches TH. GARTNER ZRPh. XXX 733—40 herausgegeben hat und welches sich im Einband eines Erbauungsbuches in Seitenstetten vorfand. Es besteht aus zwei Blättern, welche die Tir. 335—339 und 352—356 des Gedichtes, im ganzen 240 Zeilen, enthalten, das äussere Doppelblatt einer Lage bildeten und nach G. wohl derselben Hs. angehörten wie das 1838 von Mone im Anz. f. Kunde d. teutschen Vorzeit Sp. 408—411 veröffentlichte Bruchstück. Oberländer hat im Anhang zu seiner Arbeit durch Heranziehung der Lesarten **BACOL** G.s Annahme bestätigen können, da **K**[1] sich in der Tat wie **K** am nächsten zu **C** stellt. — „Die grosse Zwölfsilblerpartie der Lothringer Hs. F“ (Bl. 25a 1—28a 26) hat HERMANN DEGENHARDT in seiner Greifswalder Dissertation [55]) veröffentlicht unter Beifügung der Varianten von 15 Hss. Dabei stellte sich alsbald heraus, dass sich fast die gleiche Zwölfsilbnerpartie auch in den Hss. **MPEJTI** findet (ausserdem, was ich inzwischen konstatiert habe, noch in **V**) und dass die 12-Silbner nicht etwa, wie Bonnardot annahm, aus den 10-Silblern von **D** durch Zusätze und willkürliche Abänderungen, sondern durch Kombination der zwei 10-Silblerredaktionen **BACO** und **SQN** hergestellt worden sind. Um diesen auffälligen Tat-

54) Ebd. 1907 8° 83 S. 55) Ebd. 1905 8° 76 S.

bestand möglichst deutlich hervortreten zu lassen, hat D. die Varia lectio unmittelbar nach jeder einzelnen Textzeile und für jede Vershälfte getrennt gedruckt, was freilich auch hier und da die Übersichtlichkeit erschwert. Die Möglichkeit, dass **SQN** die Alexandriner ihrer Vorlage erst sekundär wieder in 10-Silbler verwandelt haben, welche D. nicht erwogen hat, ist wegen der vielen Fälle, in welchen **SQN** mit **BACO** gegen **FMPEJTI** geht (vgl. z. B. 27d 16), ausgeschlossen, wenn nicht etwa gerade **SQN** neben der 12-Silblerredaktion auch die 10-Silblerversion benutzt gehabt haben sollten. Anders scheint es sich mit **G** zu verhalten, was noch näherer Prüfung bedarf. — „Über formal bedeutsame Textänderungen der Hs. **Q** an dem Texte des Lothringerliedes, insbesondere über die von **Q** eingeführten archaischen Reihenschlüsse“ gibt Wilh. Mathäus in seiner Greifswalder Dissertation [56]) nähere Auskunft. Am Anfang, von Z. 174 an, bekundet **Q** eine auffälige Vorliebe für den 10-Silbner mit archaischem Reihenschluss (nach der sechsten Silbe). Das Verfahren, welches **Q**, um zu solchen zu gelangen, einschlug, sucht M. im einzelnen darzulegen. Er stellt zu dem Zwecke, nachdem er zuvor im Zusammenhange die ersten 370 Zeilen von **Q** mit den Varianten der ihr zunächst stehenden Hs. **S** und daneben die entsprechenden Zeilen von **B** mit den Varianten von zehn Hss. abgedruckt hat, auch die später vereinzelt auftretenden 10-Silbler mit archaischem Reihenschluss von **Q** mit den Varianten **S** und gegenüberstehend den Text **B** und Varianten der übrigen Hss. zusammen, ordnet sie aber nach den für das Verfahren von **Q** massgebenden Gesichtspunkten. In derselben Weise hat er dann die weit seltener auftretenden 10-Silbler mit lyrischem Reihenschluss gesammelt, ebenso die 12-Silbner, für die er sogar eine zusammenhängende Partie von 22 Zeilen nachweist. Aus einer Prüfung der Varianten ergibt sich auch, dass **Q** vielfach einen 10-Silbner mit archaischem Reihenschluss da aufweist, wo **F** einen 12-Silbler hat und dass dann die erste Reihe beider genau übereinstimmt, ferner dass beide Hss. auch denselben Alexandriner bieten. **Q** muss also hier wohl auf **F** zurückgehen, also neben der Vorlage von **S** noch eine zweite benutzt haben. — In Ro. XXXIV 1—23 kommt G. Huet von neuem (vgl. Ro. XXI) auf „La version néerlandaise des Lorrains“ zu sprechen. Er sucht zunächst das Alter des holl. Gedichtes zu bestimmen und meint, es sei sicher vor 1291 geschrieben und wohl auch nach 1243. Er legt weiter dar, dass sein Verfasser *n'a rien imaginé d'essentiel et s'est borné à faire simplement oeuvre de traducteur.* H. macht dann wahrscheinlich, dass die Prosateile des 1902 von J. Boekenoogen neu herausgegebenen holländischen Volksbuchs vom *droefliken Strijt die opten berch van Ronceuale in Hispanie geschiede* starke Entlehnungen aus dem niederländischen Lothringerliede aufweisen und *sous une forme abrégée, tronquée et mêlée d'éléments adventices* erhalten haben *des épisodes qui ont dû trouver une place dans la partie perdue de cette grande composition.* — Wegen der Mainetsage s. Charlemagne v. Girart d'Amiens. — Von Wilhelm Cloettas vortrefflicher Ausgabe der „deux rédactions en vers du Moniage Guillaume“ in den Publikationen der SATF. ist

56) Ebd. 1905 8° 44 S.

bisher nur der erste Band erschienen [57]). Er enthält Text und Varianten. — Eine kürzere Notiz über „Ysoré im Moniage Guillaume und im Ogier" hat W. CLOETTA in den MChab. RF. XXIII S. 541—546 veröffentlicht. Er stellt darin fest, dass es sich in beiden Gedichten um dieselbe Persönlichkeit handelt. — Die „Grotten von Rochebrune" in Mort Aymeri de Narbone 2503—2510 identifiziert H. SUCHIER in ZRPh. XXXI 607f. mit denen des Berges Rochebrune im Département der Dordogne. — Im ersten Teile von ALFRED FICHTNER's Hallenser Dissertation: „Studien über die Prise d'Orange und Prüfung von Weeks' Origin of the Covenant Vivien" [58]) wird zunächst eine bisher unbeachtete Fortsetzung der *Prise d'Orange* in der Berner Hs., welcher F. den Namen *le Siege d'Orange* beilegt, nach einer Abschrift H. Suchiers mitgeteilt. Es sind 651 Zeilen, von denen aber die ersten 303 Zeilen sich inhaltlich mit Z. 1744—1888 der Jonckbloetschen Ausgabe der Prise d'Orange decken. Die übrigen 348 Zeilen schildern eine sich unmittelbar an die Einnahme durch Guillaume anschliessende Belagerung Oranges durch Tiebaut oder vielmehr die dabei stattfindenden Kämpfe. Sie sollen nach F. eine der beiden Quellen für Andreas de Magnabotti einschlägige Erzählung in seinem Ritterroman *I Nerbonesi* bilden, die andere sei in Aliscans 2042—3035 zu suchen. Weeks abweichende Ansicht wird als irrig darzutun versucht. Vergleiche indessen Weeks Antwort in Ro. XXXVI 308f. Im zweiten Teile bekämpft F. die Theorie, welche Weeks über die Entstehung des Covenant Vivien aufgestellt hatte (vgl. JB. VII II 58). Hierzu bemerkt Weeks l. c. *Cette partie me plait mieux que la première, mais elle renferme plusieurs inextitudes et décèle chez son auteur une connaissance peu profonde du sujet.* — In den MChab. S. 805—817 verbreitet sich J. BÉDIER über „La Prise de Pampelune et la route de Saint-Jacques de Compostelle." Er betont darin *plus nettement qu'on ne l'a fait jusqu'à présent que cette chanson de geste ne fut pas composée à la gloire de Charlemagne, mais à la gloire de saint Jacques le Majeur* und macht darauf aufmerksam *avec quelle précision le poète de la Prise de Pampelune dessine la route de Compostelle; comment, pour dompter les Sarrasins, Charlemagne et ses pairs ne vagabondent pas dans une Espagne vague et mal connue, mais suivent, étape par étape, la voie même que suivraient les pèlerins.* Und indem er damit das Erscheinen seines Werkes *Légendes épiques* ankündigt, bemerkt er weiter: *ces faits . . . ne sont pas isolés. Presque toutes nos grandes légendes épiques . . . sont en relation chacune avec un certain monastère, ou avec un certain pèlerinage, ou ce qui revient presque au même, avec une certaine foire . . .* — J. RUNEBERG hat umfangreiche und mehrjährige Vorarbeiten erfordernde „Etudes sur la Geste Rainouart" angestellt und als seine Helsingforser Dissertation veröffentlicht [59]). Er kündigt eine Ausgabe der *Bataille Loquifer* nach der Pariser Arsenal- und der Boulogner Hs. an. Die *Études* sind schon deshalb besonders willkommen, weil die meisten der in Frage kommenden Texte bisher auch dem Inhalte nach nur sehr un-

57) Paris, Firmin-Didot 1906 8° 391 S. 58) Halle 1905 8° 60 S. 59) Helsingfors 1905 4° IV u. 174 S.

vollkommen bekannt waren. Zur *Geste Rainouart* gehörig betrachtet R. den Schluss der *Chanson de Wilelme* und der *Ch. d'Aliscans*, ferner *la Bataille Loquifer*, *Moniage Rainouart*, *Renier* und einige verlorene Gedichte. Die Arbeit beschäftigt sich der Reihe nach mit den Ausgaben, Inhaltsangaben und Hss. der zu behandelnden Gedichte, kommt dabei auch wieder ziemlich ausführlich auf die viel diskutierte Frage vom tiraden-schliessenden Sechssilbler und auf den oben erwähnten Aufsatz Cloettas (s. S. 40) zu sprechen und weiss neue beachtenswerte Momente für die Ursprünglichkeit der Kurzzeile aus seinen Texten vorzubringen. Als Appendix dieses Abschnitts gibt er Analysen, unter denen die der Version I der Bat. Loquifer, des Moniage Rainouart und des Renier besonders willkommen sind. Im zweiten Abschnitt S. 83 ff. diskutiert der Verfasser: *Éléments et relations mutuelles des chansons, auteurs et dates.* Auf die einzelnen Erörterungen hier einzugehen verbietet der Raum. Vgl. übrigens die kurzen Besprechungen von Weeks Ro. XXXVI 165 f. u. Ph. A. Becker ZRPh. XXX 127. — Zwei aus einem Doppelblatt und dem unteren Teil eines Blattes bestehende Bruchstücke der Chanson de Raoul de Cambrai aus den Archives du royaume in Brüssel hat A. Bayot in seinen „Fragments de mss. trouvés aux Archives du royaume" (RBAB. IV 412—429) abgedruckt. P. Meyer bemerkt dazu Ro. XXXVI 121: *L'un est un feuillet double contenant les vers 1 105 et 847—980, l'autre étant l'unique débris d'une continuation du poème fort différente de celle que nous connaissons. Ces deux débris devront être pris en sérieuse considération lorsqu'on fera une nouvelle édition du poème.* — „La légende de Raoul de Cambrai" begann J. Bédier in einem ersten Artikel der Rev. Hist. 1907 Nov.-Déc. auf ihre Entstehung zu untersuchen und glaubte diese fast in gleicher Weise erklären zu können, wie die der Chanson de Girart de Roussillon u. anderer. Die Arbeit ist aber erst 1908 zum Abschluss gebracht und ihre Resultate sind schon im Aprilheft 1908 der Romania von Lognon lebhaft bekämpft worden, worauf aber B. bereits im Appendix des zweiten Bandes der *Légendes épiques* nach Wiederabdruck seines Aufsatzes erwidert hat. Es wird also die Frage am besten im Zusammenhange im nächsten Jahresbericht zu behandeln und dabei dann auch der Artikel von J. Acher „Les archaismes apparents dans la chanson de Raoul de Cambrai" in RLR. L 237—266, welcher auf direkte Veranlassung von Bédier geschrieben wurde, gebührend zu berücksichtigen sein. — „Erde und Gras als Rechtssymbol im Raoul de Cambrai" sucht F. Settegast ZRPh. XXXI 588—593 ins rechte Licht zu setzen. Es handelt sich um die Z. 3013—3014 und 3025 ff. S. vermutet, dass es eine ältere Fassung des Gedichtes gegeben habe, worin ein gerichtlicher Zweikampf zwischen Ernaut und Raoul stattfand, wobei ein Schwur bei Erde und Gras geleistet bezw. durch Darreichung von Erde und Gras der Besiegte seine Ländereien an den Besiegten abtrat. Diese Zweikampfszene sei dann später in die Schilderung der grossen Schlacht zwischen Raoul und Herberts Söhnen hineingearbeitet, habe aber noch einige charakteristische Züge der ursprünglichen Darstellung bewahrt. — Von E. Koschwitz' Ausgabe von „Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel. Ein altfranzösisches Helden-

gedicht" ist eine fünfte verbesserte Auflage, welche G. THURAU besorgt hat, erschienen[59a]). Der Text hat nur geringfügige Änderungen erfahren. Eine bibliographische Übersicht der Rezensionen der früheren Auflagen und der für die Ausgabe verwerteten sonstigen Literatur ist vom neuen Herausgeber beigesteuert. Die nächste Auflage wird voraussichtlich insbesondere in der Einleitung einschneidende Änderungen erfahren. — Denn sehr eingehende „Etudes sur l'ancien poème français du Voyage de Charlemagne en Orient" hat JULES COULET in Band XIX der Publications de la Société pour l'Etude des langues romanes erscheinen lassen[60]). Sie betreffen *la date, la légende, la nature du poème.* In der *Conclusion* stellt C. fest, *que la destination du Voyage en Orient le fait postérieur à l'établissement de l'Endit et de sa foire* (1109), datiert das Gedicht aus dem zweiten Viertel, vielleicht sogar erst aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, als ungefähr gleichzeitig mit dem Couronnement de Louis und erblickt in ihm keine *chanson de geste*, sondern ein *poème moral.* Es sei *le témoin d'une tentative faite par le clergé pour reformer l'esprit de l'épopée*, wolle ihr *substituer une poésie moins frivole*, bediene sich aber dazu ihrer selbst. Man sieht, der Verfasser stellt sich in direktem Widerspruch mit den herrschenden Anschauungen über Alter und Charakter des Gedichtes, die er bis ins einzelste kritisiert und als unhaltbar dartut. Insbesondere die Ausführungen bezüglich des jüngeren Alters des Gedichtes und die bezüglich des klerikalen Ursprungs der Sage sind überzeugend. Sie hätten durch etwas konzisere Darstellung freilich an Wirksamkeit erheblich gewonnen. — In der fünften Ausgabe der „Reise Karls" auch noch nicht berücksichtigt sind W. FOERSTER's Erörterungen in ZRPh. XXIX S. 1—18: „Der Pflug in Frankreich und Vers 296 in Karl des Grossen Wallfahrt nach Jerusalem". F. lehnt darin die Koschwitzsche Besserung *arc[re]* für überliefertes *arct* ab und schlägt erneut *arer* (= das Pflügen) vor, ebenso 297 *Que* statt *Si.* Koschwitz stütze sein *arc[re]* auf die Übersetzungen (richtiger: „insbesondere auf die getreueste der Übersetzungen KS"), habe diese aber in seinen Anmerkungen so überschätzt, dass eine vollständige Revision und Korrektur gerade dieses Teils seiner Arbeit unvermeidlich sei Zum Schluss bemerkt F. noch: „Unser Gedicht gehört einer Gegend an, wo nur *charrue* [= Pflug] gebraucht ward — also ist nach dem Sprachatlas der NO. und O. ausgeschlossen, eine Tatsache, die wir ja aus anderen Gründen schon längst festgestellt haben." — Berücksichtigung in der neuen Ausgabe hat dagegen schon G. STEFFENS' Aufsatz „Zur Karlsreise" in ZRPh. XXX 280—294, in welchem phantasievoll die *roche Guitume* (261) als die Salzsäule Lots am toten Meere gedeutet wird und mit mehr Wahrscheinlichkeit das sinnlose *egles* (263) als *eglés* (= *egloyssen* des kymrischen Textes) gedeutet wird. Es wäre dann aber zu lesen: *Les clochiers les egles[es].* — Auch von C. VORETZSCH' „Einführung in das Studium der altfranzösischen Sprache", in welchem bekanntlich Anfang und Schluss der Karlsreise sprachlich kommentiert sind, ist bereits eine dritte Auflage erschienen[61]). — Eine neue Ausgabe der Chanson de Rénaut de Mon-

---

59a) Leipzig, O. R. Reisland 1907 8° XL 129 S. 60) Montpellier, Coulet et fils 1907 8° 466 S. 61) Halle, Niemeyer 1907 8° XVI u. 306 S.

tauban hat F. CASTETS in der RLR. Bd. XLIX, L zu geben begonnen. Erschienen sind bisher die Einleitung und 5864 Zeilen. Ich habe mich gegen die vom Herausgeber dabei beobachteten Grundsätze in ZFSL. XXX² S. 123f. ausgesprochen. Immerhin wird die neue Ausgabe einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der Michelantschen bedeuten. — In seiner umfangreichen Habilitationsschrift: „Die Sage von den vier Haimonskindern“[62]) glaubt LEO JORDAN nicht nur eine weitere sehr alte Outlawsage nachgewiesen, nicht nur die Frage, ob in der Gascogne ein dichterisches Zentrum bestand, bejaht zu haben, sondern auch den in Michelants Ausgabe vorliegenden Text der Haimonskinder als das Produkt von sieben nacheinander folgenden Überarbeitungen festgestellt, die einzelnen Schichtungen und den alten Kern blossgelegt zu haben. Manche interessante Übereinstimmungen, viele neue und beachtenswerte Gesichtspunkte und Auffassungen hat er darin allerdings konstatiert und entwickelt, doch muss man sich hüten infolge von J.s zuversichtlichen Schilderungen für erwiesen hinzunehmen, was höchstens als möglich zugegeben werden darf. J. ist der nüchternen Forschung vielfach vorausgeeilt. Erst, wenn der wirkliche Tatbestand viel mehr aufgeklärt sein wird, als das derzeit der Fall ist, wird sich herausstellen, ob und wie weit seine Vorstellung von der Entwicklung der Sage und von ihren einzelnen Phasen die richtige ist. (Vgl. die Besprechungen von Ph. Aug. Becker in BlGRPh. 1906, Sp. 187—192, Jeanroy in Ro. XXXV 466—469 und mir in ZFSL. XXX² 121—129). — Ein französisches Resumé seiner eben angeführten Arbeit hat LÉO JORDAN in der Wallonia XIV Octobre 1906 S. 289—304 veröffentlicht: „Les quatre fils Aimon, Essai d'analyse littéraire“. — Eine weitere wertvolle Untersuchung derselben Dichtung verdanken wir MARIE LOKE˙s Toulouser Doktordissertation: „Les versions néerlandaises de Rénaud de Montauban étudiées dans leurs rapports avec le poème français“[63]). Jeanroy sagt darüber in Ro. XXXV 466: *Une analyse complète et un examen critique des versions néerlandaises et allemandes de Renaut de Montauban était un travail qui s'imposait depuis longtemps... Mlle L. l'a exécutée avec un soin et une méthode qui méritent les plus grands éloges. En voici les resultats . . . La rédaction fragmentaire en vers néerlandais* (Rt) *et le poème allemand* (P) *remontent presque sûrement à un même original* (x) *et le second peut, conséquemment, servir à compléter la première; le roman en prose néerlandaise* (b) *et celui en prose allemande* (a) *remontent à un autre* (y) *et ces deux originaux eux-mêmes à un poème* (z), *qui devait être picard (ou à un poème néerlandais traduit de celui-ci)*. — Von Beiträgen zur Rolandsliteratur sind folgende anzuführen: Eine neue Auflage, die wievielte wird nicht angegeben, von LEON GAUTIER˙s stereotypierter *édition classique à l'usage des élèves de seconde* von „La chanson de Roland, texte critique, traduction et commentaire, grammaire et glossaire“[64]). Sie lässt die neueren einschlägigen Arbeiten ganz unberücksichtigt. — Auch die achte und neunte Ausgabe von G. PARIS' Extraits de la Chanson de Roland[65])

62) Erlangen, Junge 1905 8° X u. 198 S. 63) Toulouse, E. Privat 1906 8° 190 S. 64) Tours, A. Mame et fils o. J. 8° LII u. 606 S. 65) Paris, Hachette

sind lediglich Abdrücke der siebenten, der letzten, welche G. Paris noch selbst besorgt hatte und in deren *Avertissement* er bemerkte: *L'introduction de l'édition prochaine, si je puis la donner, sera sans doute sérieusement remaniée.* — Ein „fragment d'un nouveau manuscrit de la Chanson de Roland (version rimée)" hat G. LAVERGNE in Ro. XXXV 445—453 bekannt gemacht. Das Bruchstück, ein Doppelblatt, befand sich im Buchdeckel einer Inkunabel, welche der Herausgeber im Oktober 1905 aus einer Privatbibliothek in Moulins (Allier) erworben hatte. Jede der vier Seiten enthält 27 Zeilen, welche Tir. 118, 15—121, 14 und 135, 6—140, 3 der Hs. **P** (Ausg. Foerster) oder (von Tirade II an) Z. 2055a-s, 2056—2081 und 2242—2286 meiner Rolandausgabe entsprechen. L. hat dem Bruchstück nur die Varianten der Hss. **PLT** (leider auch nicht ganz korrekt und vollständig) beigegeben und bemerkt dazu, dass **GPLT** *proviennent d'une source commune à travers une série d'intermédiaires perdus. Si le plus souvent notre fragment* (**G**, wie ich es bezeichnen will) *est conforme à* **P** *et* **L**, *il n'y a pas de preuve qu'il dérive de* **P**, *ou que* **P** *en procède. De même, on ne peut pas dire que* **T** *et notre fragment soient en rapport immédiat, quoiqu'ils aient des fautes communes.* Demgegenüber habe ich durch Heranziehung des vollständigen Variantenapparates festgestellt, dass **G** unzweifelhaft mit **PL** (speziell mit **L**) zunächst verwandt ist, mit **T** allein dagegen keine beweiskräftigen Fehler gemeinsam hat, aber auch weder aus **L** selbst geflossen noch diesem als Vorlage gedient hat. Interessant ist besonders **G** 42 (= 2065), weil hier **G** *assalir* zu **CV⁴** stimmt gegen **OTPLG** 41 *envaïr;* **G** hat also beide Lesarten nebeneinander, ebenso wie **L** zu 2064 sowohl die Lesart von **PG** 40 wie die von **T** aufweist. Im kritischen Text würde ich jetzt doch (namentlich mit Rücksicht auf 2062) *envaïr* durch *asaillir* ersetzen. — Von neufranzösischen Übersetzungen erschien in dritter Auflage *à l'usage des écoles primaires supérieures (Cours complémentaires)* die Versübersetzung von MAURICE BOUCHOR[66]. — In Amerika veröffentlichte J. GEDDES „a modern french [prose-]translation of Theodor Müller's text of the Oxford manuscript with introduction, bibliography, notes and index, map, illustrations and ms.-readings"[67]. Das Buch ist ein Band von Macmillan's *French Classics for school and college use.* Die Rolandforschung wird kaum einen Nutzen daraus ziehen, da es lediglich ungleichartig aus anderen Werken kompiliert ist, und keine selbständige Stellung zu den verschiedenen strittigen Fragen nimmt. Meine 1900 erschienene Ausgabe wird zwar erwähnt, ist aber trotz der Angabe auf S. VI nirgends verwertet (vgl. insbesondere S. CXVIII). Die *Bibliographie* ergänzt nur sehr unvollkommen die nach Gautiers *Bibliographie des chansons de geste* erschienenen Arbeiten, welche auf das Rolandslied Bezug haben und bietet viel unnützen Ballast. Die Zusammenstellungen des JB. sind nirgends verwertet. — Wertvoller scheint zu sein „La canzone d'Orlando. Testo antico francese tradotto per la prima volta integralmente in versi italiani da L. F. BENEDETTO, con introduzione di

---

1905 u. 1907 8° **XXXIV** u. 160 S. Pr. 1 fr. 50 c. **66**) Ebd. Hachette 1905 16° 176 S. Pr. 1 fr. **67**) New York, The Macmillan Company 1906 8° CLX 317 S.

Rodolfo Renier"[67a]). Das Buch ist mir noch nicht zugegangen, doch wird in Ro. XXXVI 336 von Paul Meyer insbesondere die Einleitung als *un excellent morceau de critique littéraire* bezeichnet. — Auch eine *pubblicazione per nozze Keins-Olski* von G. L. Passerini: „Dalla Chanson de Roland (Il tradimento di Gano, Orlando a Roncisvalle, La morte di Alda) episodi ridotti in versi[68]) sei hier erwähnt. — Für ein grösseres Publikum bestimmt ist die sehr hübsch ausgestattete englische Prosaübertragung: „The Song of Roland newly translated into English by Jessie Crosland with an introduction by Professor L. M. Brandin"[69]). Die Übersetzung folgt dem Text meiner Ausgabe unter Weglassung der Zusatztiraden. Die ziemlich knappe Einleitung bespricht besonders ausführlich die mittelenglische Bearbeitung und die *works dealing with the Song of Roland in England.* — „Das Verhältnis des französischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de prodicione Guenonis" erörterte erneut Gustav Brückner in einer Rostocker Dissertation und Preisschrift[70]). Während Tavernier die drei Phasen der Rolandüberlieferung, welche G. Paris angenommen hatte, durch Ausscheiden der ältesten der Turpinschen Chronik auf zwei reduziert hatte, sucht B. auch das hohe Alter der dem Turpin zugrunde liegenden Redaktion zu verteidigen, hat aber, soviel ich zu übersehen vermag, von keiner Seite dafür Zustimmung gefunden. Weder Voretzsch (DLZ. 1908 Sp. 1206f.), der Taverniers Annahme zuneigt, noch Tavernier selbst ZFSL. XXXII² 22—26 halten seine Beweisführung für durchschlagend und Ph. A. Becker fasst im LBlGRPh. 1906 Sp. 24 sein Urteil in die Worte zusammen: eine vorzügliche Kenntnis der Rolandsfrage, ein Schleier vor dem wahren Verständnis des Rolandsliedes. — Positivere Ergebnisse erzielte Karl Steitz mit seiner Bonner Dissertation: „Zur Textkritik der Rolandüberlieferung in den skandinavischen Ländern"[71]). Er stellt darin fest, dass die dänische Fassung unabhängig von der schwedischen ist und dass beide direkt aus der älteren Version der Karlamagnussage herstammen. Aus dem kürzenden, sonst aber durchaus konservativen Charakter der dänischen Chronik schliesst St. dann, dass die Pluspartien am Schluss nicht nur im ursprünglichen altnordischen Text, sondern auch im französischen Original gestanden hätten, dass also der Schluss der Episode von dem Zug zu König Vivien im Oxforder Roland verloren sei. Letztere Annahme wird sich freilich ebensowenig positiv beweisen, wie widerlegen lassen. Zu bedauern ist, dass St. bei seinen Erörterungen nur sehr selten **O**, und die sonstige Rolandüberlieferung kaum zur Entscheidung herangezogen hat. Die fortlaufende Beifügung der korrespondierenden Verszahl von **O** wäre gleichfalls sehr erwünscht gewesen. Manche Stellen sind nicht ausreichend erörtert. So S. 10: In *na* fehlt allerdings der Text *n* 2, 6—8 = *O* 20. 21, welche Stelle nur *nBb* bieten und *nD* in „Deshalb müssen wir auf guten Rat sinnen" zusammenzieht. St.s Annahme, *nD* habe diesen Satz selbständig zur Verdeutlichung hinzugefügt, ist gleichwohl völlig unnötig. — Eine

67a) Torino, Lattes 1907 8° LXVI 187 S. 68) Firenze 1901 8° 13 S. 69) London, Chatto and Windhus 1907 16° XXIV u. 192 S. 1 Faksimile Pr. 1/6 (no. 45 of: The Kings Classics). 70) Rostock 1905 8° VI u. 337 S. 71) Erlangen 1907 8° 44 S.

semasiologische, statistische und etymologische Untersuchung bietet P. BLUNCK in seiner Kieler Dissertation „Studien zum Wortschatze des altfranzösischen Rolandsliedes (O)“[72]. — PAUL SCHULTZ handelt dagegen in einer Greifswalder Dissertation „Über den figürlichen Gebrauch der Zahlen im altfranzösischen Rolandsliede sowie in anderen Epen“[73]. — C. APPEL sucht in seinem Beitrag zu den BRPhMuss. S. 147ff. den Bedeutungswandel des Wortes *port* im Rolandvers 1429 gegenüber einer von Schultz-Gora ZRPh. XXVI 125f. ausgesprochenen Vermutung aus der ursprünglichen Bedeutung von lat. *portus* und durch Einwirkung des sinnverwandten *porta* zu erklären. — GEORGE L. HAMILTON bemerkt in einer interessanten Erörterung über die Bedeutungswandlungen des Wortes „ventaille“ Mod. Philol. April 1906 S. 544 Anm. 5: *Stengel in his critical edition has unfortunately rejected the good reading in O for 1293 in favor of that given in Mss. due to scribes, who did not understand the meaning of* ventaille *as is evident from the omission of 3449.* Die Unterdrückung von 3449 seitens **CV[7]PT** erklärt sich aber genügend durch ihren Reimcharakter, und 1293 ist *ventaille* (= *-à . . . e*) in einer *-é . . . e* Tirade unzulässig. Darauf hat schon Rambeau Assonanzen etc. S. 111 hingewiesen. — In seiner Greifswalder Dissertation „Wortakzent und Rhythmus im provenzalisch-französischen Zehnsilbler“[74]) stellt GERHARD HOLBORN unter Heranziehung auch der ersten 1000 Zeilen des Rolandsliedes fest, dass wie beim Alexandriner auch beim Zehnsilbler die Verteilung der Wortakzente eine derartige ist, dass sie durchaus nicht hindert, diesem Verse jambischen Tonfall zuzuschreiben. Die weitaus überwiegende Mehrheit der Reihen stehen keineswegs mit jambischen oder alternierenden Rhythmen im Widerspruch, speziell im Rolandsliede sind es 83,4 Prozent, aber auch später bewahrt sich dieser jambische Charakter in fast ungetrübter Frische. — In einem Aufsatz des Neuen Archivs der Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde 1906 Bd. 32 S. 169—217 über: „das Testament Fulrads von Saint-Denis“ macht M. TANGL darauf aufmerksam, dass eine angeblich aus dem Jahre 777 stammende Urkunde, mittels deren Abt Fulrad von St.-Denis seinen Besitz an das Kloster Leberau geschenkt haben soll, erst am Ende des 9. oder Anfange des 10. Jahrhs. gefälscht sei. In ihr findet sich neben vielen anderen Zeugenunterschriften auch das *Signum Rotlani comitis.* Dieser Name sei, wie auch übereinstimmend angenommen werde, auf den Roland der Karlssage zu deuten, da er vom Fälscher gemeinsam mit dem Karls des Grossen als Aufputz seinem Machwerk eingefügt worden ist. Damit werde aber die Urkunde zum frühesten bestimmten Zeugnis für Ausbildung und Verbreitung der Rolandsage, wenigstens wenn man Rolands Erwähnung in Einhards *Vita Karoli*, die bekanntlich auffälligerweise in der wichtigen B-Klasse der Hss. dieses Textes fehlt, noch als ausreichendes Zeugnis für die historische Existenz seiner Persönlichkeit ansehen wolle. In ZFSL. XXXI[2] 17 habe ich bereits darauf hingewiesen, dass man in der Urkunde nicht *Signum Rotlani* sondern *Signum Rotlandi* erwarten sollte. — „Un nuovo accenno alla

72) Kiel 1905 8° 128 S. 73) Greifswald 1906 8° 88 S. 74) Ebd. 1905 8° 60 S.

Rotta di Roncisvalle" weist G. BERTONI in StR. III (1905) S. 137 ff. in dem *Chronicon estense* des 14. Jahrhs. nach. Muratori hatte in seiner Ausgabe des Textes die Stelle unterdrückt. Sie lautet: *In .VIII. C. .III.or annis sine millesimo, die XXV mensis Junii. In die Sancti Viti fuit prelium Runzisvalli, ubi Rolandus, cum duodecim paribus et cum omnibus aliis suis sotiis et sequacibus mortui fuerunt pro tradimento Guayni de Magança et tunc dictus Rolandus erat etatis XXXVIII annorum secundum Tripinum.* Nach B. *codesta notizia non dipende da fonte orale, ma deriva direttamente da una preesistente fonte scritta, dimostrando così che le gesta di Orlando erano nel sec. XIII penetrate, per quanto spetta al Veneto, nel dominio della storia vera e propria oltre che in quello della poesia.* — In der romanistischen Sektion der Philologenversammlung (V48VPhS. Hamburg 1905 S. 145—152) handelte E. SEELMANN über „Ursprung und Urheimat der Rolandsage": „Die im Rolandsliede verarbeitete altsächsisch-mythische Sage ist nichts anderes als eine Form des allbekannten Naturmythus von Wodans Heeresauszug aus einem Berge. Wodan als Personifikation des wütenden Sturmwindes, als Gott, der auf dem Winde, seinem Windrosse, reitet, gedacht! . . . Als Wodan *(Marsire)* ins Rosstal *(Rencïesval)* zieht, um Rod-land *(Roland)* zu überfallen, da bricht über das Frankenland ein Unwetter mit gewaltigem Sturm, Donner, Regen, Hagel, Erdbeben und Finsternis herein, dass mancher sprach: 'Das ist der letzte Tag, der Untergang der Welt ist da!' (Rol. 1435). Und als Wodan Rodland schaut, da tritt Wut (Winna, Winno, *Guenes*) an ihn heran und reizt ihn, Rodland zu verderben! Und schaurig ist des Sturmes Heulen; wie der hohle Ton eines Hornes *(Olifant)* hallt es von Rodland her — sein Untergang ist besiegelt, aber auch die Kraft des Sturmes ist gebrochen (Wodan-Marsire entweicht mit zerschmettertem Arm von der Wahlstatt)! Das ist der für jeden mythologisch geschulten Forscher absolut zweifellose Wodansmythus im Rolandsliede." — Gegenüber der Annahme von G. Paris (Ro. XI 486 f.), *que la forme* Ganelon *était postérieure à* Guenelon *et n'était apparue qu'après la chute de l'*u *du groupe* gu, erbringt F. LOT Ro. XXXV 100—102 den urkundlichen Beweis *que, dès le milieu du IXe siècle, la prononciation* Guanelon, Ganelon, *coexistait avec* Guenelon und A. Thomas bemerkt in einer Anmerkung dazu: Wanilo *est, linguistiquement, la forme la plus ancienne.* — Nicht zugänglich sind mir folgende vier Arbeiten: M. VANNI: „Un 'bruscello' nella Maremna toscana" (in: Miscellanea nuziale Scherillo-Negri; Milano, Hoepli 1904), BENEDETTO BAUDI DI VESME: „Rolando marchese della marca brettone e le origini della leggenda di Aleramo" (in Atti del congresso internazionale di scienze storiche IV 1904), E. FRY: „Roncesvalles" in The English Historical Review XX n⁰ 77 Jan. 1905 S. 22—23, FR. BATTANCHON: „L'âme de Roland. Episode des guerres de religion . . ."[75]. — Über MARIUS MICHEL's Buch „La chanson de Roland et la littérature chevaleresque"[76]) vermag ich leider nicht günstiger zu urteilen als P. Meyer in Ro. XXXVI 151: *livre inutile et même nuisible.* — Der neueste Beitrag zu der so umfang-

75) Paris, Tequi 1905 8° VIII 247 S. Pr. 2 fr. 76) Ebd. Plon 1906 Deuxième éd. 8° II u. 319 S.

reichen Literatur über die Rolandsäulen ist eine Programmabhandlung von FLORIAN EDUARD MANN: „Rolandslied und Rolandsäulen“[77]). Gegenüber der zuletzt vertretenen Ansicht behauptet Mann: der Roland der Säulen ist wirklich Roland, d. h. die Rolandsbilder stellen den epischen Helden in durchaus idealer Auffassung dar. — Einen kritisch-orientierenden Vortrag über „Die neueren Forschungen über die deutschen Rolandbilder“ hielt in der kombinierten germanistischen und romanistischen Sektion der Baseler Philologenversammlung am 25. Sept. 1907 Prof. Dr. K. VORETZSCH. Ein gedrängtes Referat über diesen Vortrag findet sich in d. V49VPhSBas. S. 99—102. Der Verfasser hält entgegen Heldmann und Jostes die Rolandstandbilder für Richterfiguren. Wie diese zu dem Namen Roland kamen, sei allerdings noch nicht völlig einwandfrei gelöst. — „Über das verlorene Epos ‘Enfances Roland’ nebst Textabdruck der Rollandin-Episode aus dem Charlemagne des Girart d'Amiens“ betitelt sich die Greifswalder Dissertation von HANS DAMMANN[78]). Darüber s. oben unter Charlemagne. — Von einer Neuausgabe von „Jean Bodels Saxenlied“ erschien der erste Teil[79]). Besorgt ist sie von F. MENZEL und dem REFERENTEN unter Zugrundelegung der 1904 durch Brand zerstörten Turiner Hs. (**T**), welche für die editio princeps gar nicht verwertet war. Allerdings lag auch den neuen Herausgebern von dieser Hs. nur eine freilich sehr ausgiebige Kollation mit Michels Text vor und für die Lacabanehandschrift (**L**), die sich jetzt in Cheltenham befindet, waren sie auf Michels Wiedergabe angewiesen. Dagegen standen ihnen von den beiden Pariser Hss. (**A** und **R**) Abschriften Seippels zur Verfügung. Da die Hs. **T** die relativ beste ist, so bietet die neue Ausgabe gegenüber der früheren, obwohl sie keine eigentlich kritische sein will, doch einen wesentlich verbesserten Text und überdies auch durch die varia lectio alles für eine kritische Bearbeitung erforderliche Material. Der vorliegende erste Teil enthält Z. 1—4354 oder Tir. I—CLVII (ed. Michel II 34), d. h. bis dahin, wo die abweichende Redaktion der Hs. **AR** einsetzt. Vorausgeschickt ist FRITZ MENZEL's Greifswalder Dissertation „Weitere kritische Beiträge zur Textüberlieferung von Jean Bodels Lied vom Sachsenkrieg“[80]). Da die mit unvollständigem Material unternommenen Untersuchungen von Seippel und Rohnström über das Hss.-Verhältnis zu verschiedenen Resultaten gelangt waren, hat M., der den Variantenapparat für die neue Ausgabe aufgestellt hatte, sie für den ersten Teil der Chanson nochmals unternommen und ist zu dem etwas verwickelten Resultat gelangt, dass sowohl **A** wie **R** und **L** aus zwei verschiedenen Vorlagen geschöpft haben müssen. Rohnströms Ansicht, wonach nicht **T** sondern **A** als die beste Hs. anzusehen wäre, ergibt sich also als unzutreffend. — Besonders wichtig war eine erneute Untersuchung „über das Verhältnis der Redaktion **TL** zur Redaktion $\mathbf{A}_1$ $\mathbf{R}_1$ im ersten Abschnitt des zweiten Teiles von Jehan Bodels Saxenlied“. Sie hat ADOLF HEINS in einer weiteren Greifswalder Dissertation[81]) angestellt, nachdem er sich die noch fehlende Abschrift des Schlusses von **R** in Paris besorgt

77) Posen 1906 4° 27 S. (Progr. d. kgl. Friedr.-Wilh.-Gymn.). 78) Greifswald 1907 8° 88 S. 79) Marburg, Elwert 1906 8° 186 S. (Nr. 99 der AA.). 80) Greifswald 1905 8° 34 S. 81) Ebd. 1906 8° XL S.

hatte. Hier gehen **AR** und **TL** bekanntlich völlig auseinander und Rohnström hatte behauptet, dass der wesentlich kürzere Text von der ersteren als die ältere Fassung des Gedichtes anzusehen sei. Durch eine vergleichende Analyse beider Redaktionen ergibt sich aber der Bericht von **TL** dem von $\mathbf{A_1 R_1}$ überlegen, weil er allein für das Verständnis wichtige Bindeglieder enthält und weil sich durch die Kürzungen in $\mathbf{A_1 R_1}$ direkte Widersprüche ergeben. Der demnächst erscheinende zweite Teil der Ausgabe, welchem Heins' Arbeit als Einleitung voraufgeschickt ist, wird ausser dem Text **T** auch den von $\mathbf{A_1}$ und die Varianten von **LR** und $\mathbf{R_1}$ bringen. — Zu Bodels Sachsenlied vergleiche auch noch L. Jordan[s] S. 39f. erwähnte Studien zur fränkischen Sagengeschichte. — Eine sehr interessante und ergebnisreiche „Etude sur l'office de Girone en l'honneur de Saint Charlemagne" verdanken wir endlich Jules Coulet[82]). Er handelt darin insbesondere von der relativ späten Entstehungszeit (1345) des Office de Girone, teilt einen verbesserten Text mit, stellt fest, dass der *Tractatus de captione Gerunde* etc., dessen Text er ausfindig gemacht und zum erstenmal S. 77—82 veröffentlicht hat, nicht eine vollständigere Fassung des *Officium*, sondern eine erweiternde Paraphrase davon sei, und dass der Verfasser des Officium *endehors de la tradition locale n'a connu que le* Pseudo-Philomena. *C'est donc*, fährt er mit Bezug auf die Vermutungen namentlich von Schneegans fort, *à l'étude seule de ce texte qu'il faut demander, si, réellement, il suppose l'existence de ce groupe d'épopées, et si ces poèmes étaient ou non des poèmes provençaux.* Interessant ist auch besonders die Schilderung von der Geschichte des Kultus Karls des Grossen als Lokalheiligen von Gerona, von dem Aufkommen dieses Kultus im Jahre 1345, der Unterdrückung des Officiums durch Papst Sixtus IV. im Jahre 1484 bis zur Beseitigung des hölzernen Standbildes Karls von dem Altar, auf dem es Jahrhunderte lang verehrt worden war, durch den Bischof von Gerona im Jahre 1883. — Aus dem BRPhMuss. S. 227—254 sei hier noch Pio Rajna[s] Beitrag „Una ridazione quattrocentista in ottava rima del primo libro dei Reali di Francia" angeführt. (Vgl. Ro. XXXV 119). — Ferner aus den Verhandlungen der 48. Vers. deutsch. Philol. in Hamburg 1905 ein kurzer Bericht über einen Vortrag H. Suchier[s]: „Die geschichtlichen Grundlagen von Wolframs Willehalm." — „Über Georges Gourdons Gedichtsammlung 'Chansons de Geste' [1901] und ihre Quellen" verfasste Friedrich Wiske eine recht umfangreiche Berliner Dissertation[83]) und derselbe besprach in ZFSL. XXX^2 S. 4 auch ein weiteres Gedicht Gourdon[s] „Guillaume au court nez" (im Mois litt. et pittoresque 1906 janvier). Es ist dies nicht zu verwechseln mit der dramatischen Bearbeitung des Aliscansepos desselben Dichters, welche 1896 mit dem Titel „Guillaume d'Orange" erschien. Das neue Gedicht ist eine Nachdichtung der ersten Hälfte der kürzlich bekannt gewordenen Chanson de Willame.

Greifswald. E. Stengel.

Die historische Literatur des französischen Mittelalters. 1905 von E. Stengel folgt im nächsten Band.

---

82) Montpellier, Coulet et fils 1907 8° 167 S. 83) RF. XX 741—892.

Altfranzösisches Kunstepos und Romane. 1903—1906 von A. Hilka s Bd. VIII II S. 296ff.

Didaktische Literatur. 1904. 1905.

Fableaux. Une nouvelle version du fabliau de la nonnette, publiée par M. GASTON RAYNAUD[1]), est extraite de Renart le contrefait. C'est un texte très court: 40 vers dans l'un des deux mss., 36 dans l'autre.

Roman de Renart. Sous le titre Tierfabel, Tiermärchen und Tierepos, mit besonderer Berücksichtigung des Roman de Renart[2]), M. GEORG SILCHER résume avec clarté et impartialité les principales études dont l'épopée animale, en particulier le Roman de Renart, ont été l'objet au XIXe siècle, de la part de J. Grimm, Sudre, G. Paris, Voretzsch, Krohn, et d'autres. — Deux courts fragments d'un ms. du XVe siècle du Roman de Renart (IX v. 2657—2703, 2994—3050 de l'édition Martin) sont publiés dans Ro.[3]) par M. P. MEYER.

Littérature morale. M. Sieper a fait connaître, il y a quelques années, les sources des 54 premiers feuillets du ms. des Echecs amoureux conservé à Dresde. Antérieurement déjà M. G. Körting avait montré que le texte des feuillets 54—66 n'est qu'une traduction des Remedia amoris d'Ovide. M. HANS HÖFLER s'est proposé d'étudier les sources du poème à partir du f. 66, et a publié la première partie de son travail comme thèse-inaugurale[4]). Il y établit, par de nombreux rapprochements entre le texte des Echecs amoureux et celui du De Regimine principum, que le rimeur français a largement mis a contribution, souvent en le traduisant littéralement, le traité d'Egidio Colonna.

Dans les BRPhMuss.[5]), M. SCHULTZ-GORA a publié 4 jeux-partis inédits, les n°s 1794, 942, 403, 2083 de la Bibliographie de G. RAYNAUD; il en a donné le texte d'après le ms. R^2, avec les variantes du ms. R^1, bien que ce dernier soit le plus ancien des deux, et bien qu'il soit écrit dans le dialecte des auteurs, tandis que l'autre est français. C'est donc, en somme, dans une traduction française du XIVe siècle qu'il a imprimé ces poèmes picards du XIIIe siècle. Il est vrai que le copiste du ms. R^1, très inintelligent, a fort maltraité son texte; mais son ineptie est en quelque sorte une garantie de sa fidélité, et ses maladresses se corrigent facilement, surtout à l'aide de R^2. Quoi qu'il en soit, ses leçons, rejetées aux variantes, me paraissent souvent préférables à celles qu'a adoptées l'éditeur. Par exemple, il est évident qu'il faut lire I 20 *desert* (R^1) et non *desire* (R^2), qui convient moins pour le sens, et que la césure n'admet pas, malgré la note justificative de M. S.; II 70 *On encortine une rue* (R^2), *Cascuns pent dras par la rue* (R^1): la note de M. S. disant qu' *encortiner* est une expression consacrée n'assure pas la leçon de R^2; elle l'infirmerait plutôt, parce que la substitution d'une formule à une expression personnelle se comprend mieux de la part

1) Ro. XXXIV 279—283. 2) Wiss. Beil zum Jahresber. der k. Oberrealschule zu Reutlingen 1904—1905. Progr. Nr. 721. 3) XXXIV 455—457. 4) Les Échecs Amoureux. Untersuchung über die Quellen des II Teiles. I Hälfte. Thèse de Munich. Neustadt a. d. Haardt, Aktien-Druckerei. 5) Halle a. d. S., Max Niemeyer 1905.

d'un copiste que l'opération contraire. Pour une raison analogue, je préfère la variante de III 10 au texte adopté. La variante de III 36, dont le sens est différent de celui du texte, doit être substituée à celui-ci, sinon le sens des vers 35—36 est en contradiction avec celui des vers précédents, tandis que dans R[1] les v. 35—36 expriment la même idée que les v. 33—34; d'ailleurs, l'interprétation donnée par M. S. des v. 30—31 ne me paraît pas exacte; je comprends: Le déplacement d'un arbre retarde sa frondaison et sa floraison. Dans R[2], le pénultième vers de chaque strophe de II a dix syllabes, comme le suivant; dans R[1], il n'en a que sept, comme les précédents; mais dans deux des vers allongés, M. S. constate des anomalies (*couverte* v. 9, suppression de l'article v. 71); on pourrait en signaler une troisième (*nel* se rapportant à *chose* v. 49); ces impropriétés n'existent pas dans le texte de R[1], que je crois être le bon. Les v. IV 33—34, que M. S. trouve obscurs, deviennent clairs si l'on remplace *se* de R[2] par *la* de R[1]: «Le vieillard amoureux prend la nuit pour le plein jour». Ces vers s'appliquent au vieux amoureux, les quatre suivants à la vieille aimée. Il me semble que le v. I 50 pourrait être autrement traduit qu'il ne l'est en note, et que *a* y est une préposition et non un verbe; IV 3 *enfrume* doit, sans aucun doute, être remplacé par *enfrune*; je n'ai pas compris quelle relation M. S. voit entre *en* du v. IV 47 et *desfendant* du vers précédent.

M. A. Piaget a terminé[6]) la publication de sa très savante étude sur La Belle Dame sans merci et ses imitations, dont la première partie a été précédemment signalée. Cette suite comprend: VIII. Le jugement du povre triste amant banny, publié d'après trois mss. (1400 vers, anonyme); IX. Les Erreurs du jugement de l'amant banny, publié d'après un ms. du Vatican (248 vers, anon.); X. L'Amant rendu cordelier a l'observance d'Amours (M. P., pour d'excellentes raisons, contredit l'attribution à Martial d'Auvergne de ce poème, qu'il restituerait volontiers au cercle littéraire de Pierre de Hauteville, sinon au chef même de cette école. Chemin faisant, il donne de curieux renseignements sur le Testament de l'amant trespassé de deuil); XI. L'Hopital d'Amour, d'Achille Caulier; XII. Le traité de Reveille qui dort; XIII. Le Débat sans conclusion; XIV. Le Desconseillé d'Amours, de Henri Anctil; XV. Le Loyal amant refusé; XVI. La Desserte du Desloyal; XVII. La Sépulture d'Amour; XVIII. Le Martyr d'Amour, de Franci; XIX. Le Débat de la Dame et de l'Ecuyer, qui n'est pas de H. Baude, comme le croyait A. de Montaiglon; XX. Poèmes divers (Mention de poèmes du XV[e] ou du XVI[e] siècle issus plus ou moins directement de la Belle Dame sans merci); XXI. Conclusion (juste appréciation de la valeur littéraire, généralement médiocre, de toute cette poésie). En appendice, M. Piaget décrit un ms. de M. le comte Max de Diesbach contenant différentes œuvres d'Alain Chartier et plusieurs des poèmes qui se rattachent à sa Belle Dame sans merci. Les articles de M. P. ont été réunis en un volume[7]).

Lille. Ernest Langlois.

6) Ro. XXXIV 375—428 et 559—602. 7) La Belle Dame sans merci et ses imitations. Paris 1905, in-8°.

Poésie lyrique. 1905—1906*). ***Textes.*** L'édition de Perrin d'Angecourt par M. G. Steffens[1]) a été également soignée dans toutes ses parties: les pages relatives aux manuscrits, à la langue, à la versification, et surtout à la biographie du poète, témoignent de longues et minutieuses recherches. J'aurais souhaité que cette dernière partie fût un peu écourtée: elle donne d'abondants détails sur un «Pierre d'Angicourt» qui fut ingénieur au service de Charles d'Anjou et que M. St. identifie avec le poète; mais cette identification n'est nullement sûre[2]); les documents en tout cas eussent dû être publiés à part. Le texte des chansons n'est pas à l'abri de tout reproche, et de nombreuses corrections y ont été proposées par M. Foerster[3]) et par moi-même[4]). — L'édition de Gille le Vinier par M. A. Metcke[5]) est précédée d'une introduction satisfaisante: mais le texte, quand il présentait quelque difficulté, a souvent été mal compris; il n'est accompagné au reste d'aucune note explicative. Cette édition doit être complétée par les comptes-rendus cités ci-dessous[6]). — Neuf jeux-partis inédits appartenant à l'école artésienne ont été publiés d'après les mss. R¹ et R²; les quatre premiers (1794, 942, 403, 2083) par M. Schultz-Gora, avec des recherches sur les mss., les auteurs et un bref commentaire[7]); cinq autres par M. F. Fiset, sans notes explicatives, en appendice à un travail dont il va être question (nos 1744, 871, 1112, 1825, 1290; M. F. a en outre republié, sans doute par distraction, le n⁰ 403). — La nouvelle édition du Livre des Cent Ballades par M. G. Raynaud[8]) a été la bienvenue, non seulement parce que le texte, établi d'après tous les mss. connus, est très supérieur à celui de la précédente édition, mais aussi parce que toutes les questions relatives au sujet et aux auteurs ont été résumées ou renouvelées dans une magistrale introduction, qui constitue une contribution très importante

---

*) Mit Bezug auf den letzten Jahresbericht ging der Redaktion folgende Zuschrift von Prof. Langlois zu:

«M. A. Jeanroy dit ci-dessus (T. VIII: 1904, II 7) que 'M. E. Langlois a proposé, sur la foi d'un ms. de Dijon, d'attribuer à Richard de Fournival la chanson religieuse *'J'ai un cuer mout lent'*. Je n'ai absolument rien dit, rien laissé entendre qui pût être interprété dans ce sens. Je n'ai proposé aucun nom d'auteur pour cette chanson.»

Prof. Jeanroy erwidert hierauf:

«M. Langlois a raison; mais mon erreur s'explique par le titre de son article: 'Quelques œuvres de Richart de Fournival'; c'est précisément parce qu'il ne proposait 'aucun nom d'auteur pour cette chanson' (bien connue cependant pour être de Thibaut d'Amiens) que j'étais en quelque mesure autorisé à croire qu'il y voyait réellement une œuvre de Richart. Il était question, il est vrai, dans les pages précédentes, d'œuvres qui ne sauraient, à aucun titre, être de ce personnage. Le titre adopté n'en est que plus inexact. Sous réserve de cette observation, je prie les lecteurs du Jahresbericht de me pardonner cette bévue —, que je n'eusse peut-être pas commise si l'envoi d'un tirage à part m'eût permis de travailler sur le texte et non sur une note, sans doute incomplète.»

1) Die Lieder des Troveors Perrin von Angicourt. Halle 1905; XII + 364 p. 2) Voy. RCr. 1906, II, 185. 3) ZFSL. XXVII, 291. 4) Ro. XXXV, 125. 5) Die Lieder des altfranzösischen Lyrikers Gille Le Vinier. Halle 1906 (Diss.), 50 p. 6) MA. 1906, 157 (Guesnon); Ro. XXV, 608 (Jeanroy). 7) BRPhMuss. 90. Cf. Ro. XXXV, 116 et 490. 8) Les Cent Ballades, poème du XIVe siècle. Paris 1905; LXX + 260 p. (publication de la SATF.).

à l'histoire poétique du XIVe siècle. — Dans le domaine de la lyrique religieuse, je n'ai à mentionner que la publication, par M. A. LANGFORS, d'une paraphrase anonyme de l'Ave Maria, écrite dans la forme strophique consacrée par Hélinand[9]) et celle, par M. P. MEYER, d'une chanson, d'inspiration franciscaine, sur les noms de la Croix[10]).

Critiques. M. V. de BARTHOLOMAEIS a consacré un article plus ingénieux que solide à Chardon de Croisilles[11]); il y réduit le bagage poétique de ce trouvère à deux chansons (397 et 1035; publiées en appendice), dont la seconde paraît adressée, comme la première, à Erart de Brienne. Selon lui la dame appelée empereris dans l'envoi de la seconde serait Béatrice de Bourgogne, épouse de Frédéric Barberousse. Mais M. SUCHIER, dans un article (ZRPh. XXXI, 129) que je résumerai plus tard et qui renouvelle complètement le sujet, a montré qu'il s'agissait de Marie, fille de Jean de Brienne, mort empereur de Constantinople en 1237. — M. de BARTHOLOMAEIS propose aussi de reconnaître Conon de Béthune dans le Coine qui échangea un jeu parti avec Rambaut de Vaqueiras[12]); d'assez nombreux francésismes se sont en effet conservés dans les couplets de Coine; la pièce aurait été composée en «Romenie» entre 1202 et 1207. Il est fâcheux que M. de B. n'ait pas tenté une reconstruction critique de ce jeu-parti; c'est une tâche que le grand nombre de manuscrits rendait possible, sinon aisée. — La célèbre chanson satirique Maugré tous sainz et maugré Dieu ausi, attribuée par les manuscrits à Huon d'Oisi, était considérée jusqu'à présent comme écrite en 1191—1192, parce qu'on croyait y voir une allusion au retour de Philippe-Auguste; mais à cette époque Huon d'Oisi était mort. M. BÉDIER[13]) résout très élégamment la difficulté en montrant que la chanson est plus probablement de 1189, car il n'y est nullement question du retour du roi; Conon de Béthune lui-même, parti par un des premiers convois, aurait été ramené en France par une circonstance fortuite, et c'est ce faux départ que raillerait la chanson. M. Bédier montre dans le même article que la datation proposée par G. Paris pour les coblas adressées par Hugue de Berzé à Folquet de Romans soulève de grandes difficultés, qui disparaîtraient si on admettait la date de 1220—1221. — Dans un article non moins ingénieux que convaincant[14]) LE MÊME CRITIQUE montre que les chansons de caroles n'étaient pas uniquement chantées par un soliste et un chœur, mais souvent aussi par des personnages évoluant au milieu de la ronde et y jouant des scènes de ballet; à l'aide de textes bien choisis et finement interprétés il reconstitue quelques-uns de ces scénarios. La reconstruction du célèbre quodlibet de Baude de la Quarrière (p. 412—419) est particulièrement intéressante; aussi M. B. en a t-il fait l'objet d'une publication spéciale, où l'on trouvera également une étude métrique par M. R. MEYER et une étude musicale par M. P. AUBRY (avec reproduction de la notation ancienne et transcription en notation moderne)[15]). Je suis

9) MSNPhH. IV, 354. Cf. quelques remarques de M. Tobler dans ZRPh. XXX, 581. 10) Ro. XXXIV, 93—98. 11) Il Troviero Chardon de Croisilles dans StR. IV, 261—297. 12) De Rambaut et de Coine (Ro. XXXIV, 41). 13) Sur deux Chansons de Croisade (Ro. XXXV, 379—393). 14) Les plus anciennes Danses françaises (RDM. 15 janvier 1906, 398—424). 15) La Chanson de Bele Aelis par le Trouvère Baude de la Quarière. Paris 1904 (paru en 1906), 23 p.

d'accord avec M. Bédier sur la façon de concevoir la scène, mais je me représente un peu différemment le rôle joué par le chœur et les deux acteurs (Lui, Elle). J'attribuerais au chœur les v. 1—3 de chaque strophe, (ou, à un demi-chœur, le v. 1, emprunté à un texte antérieur, à un autre demi-chœur, les v. 2—3, qui en forment le commentaire); à Elle reviendraient les vers 4—10, qui se composent d'un texte et d'un refrain; à Lui les vers 11—15, composés d'un texte et d'un refrain de même structure et de même dimension (la strophe V, qui a un caractère narratif, échappe à cette répartition, comme à celle de M. Bédier). Les trois premiers vers expriment des idées d'un caractère général et sont chantés tous trois sur la même mélodie: il est donc naturel de les attribuer aux choristes, dont le rôle doit être plus effacé et plus facile à remplir. Les deux groupes de vers que j'attribue à Lui et à Elle énoncent des idées d'un caractère plus personnel et l'exécution en était plus difficile, puisqu'ils comprennent des refrains, dont la mélodie variait à chaque couplet. Enfin le parallélisme que MM. Meyer et Aubry ont constaté dans la mesure rythmique et musicale de ces deux groupes se retrouve en quelque sorte dans la pensée, le second reprenant l'idée exprimée dans les derniers vers du premier. Il est donc tout naturel d'attribuer ces deux morceaux aux deux acteurs principaux. Le système de M. Bédier prête au chœur un rôle trop prépondérant et trop difficile, et le parallélisme alternatif qu'il suppose entre ce rôle et celui de chacun des deux acteurs me paraît peu vraisemblable. — M. E. Stengel[16]) a classé les refrains des ballettes du ms. d'Oxford en distinguant ceux qui ont un rapport de sens avec le texte et en répartissant les autres en catégories d'après leur contenu. — Dans une dissertation très soignée[17]) M. F. Fiset a soumis le jeu parti à une étude plus méthodique et plus complète qu'on ne l'avait jamais fait: il en examine successivement la technique, les sujets, les idées, les allusions historiques, etc. La structure métrique notamment en est exposée avec le plus grand soin. On y remarquera enfin une répartition des auteurs en groupes (qui ont pour centres Bretel, Thibaut de Champagne et un comte de Bar). Les auteurs des pièces du ms. O sont ici étudiés pour la première fois; M. F. montre que c'est à la cour de Thibaut II de Bar qu'ils vécurent (deuxième moitié du XIIIe siècle). Les pièces restées inaccessibles à M. F. étant en très petit nombre, cette étude, où les erreurs m'ont paru bien rares (p. 507, l. 2, Thibaut de Champagne est confondu avec Geoffroi de Bretagne), peut être considérée comme épuisant à peu près le sujet.

Toulouse. A. Jeanroy.

Religiöse Literatur. 1905. ***Traductions de la Bible, Légende de la Vierge, Légendes hagiographiques, Contes dévots.*** M. P. Meyer a publié, dans la Ro.[1]), la notice du ms. 9225 de la Bibliothèque royale de Belgique. Les légendes que contient ce volume, se retrouvent toutes, sauf une, dans l'un au moins des trois légendiers attribués à Jean Belet et étudiés antérieurement par

---

16) Die Refrains der Oxforder Ballettes (ZFSL. XXVIII, 72—78).
17) Das altfranzösische Jeu-Parti (RF. XIX, 407—514).
1) XXXIV 24—43.

M. P. Meyer[2]). — LE MÊME ÉRUDIT a donné, dans le même tome de la Ro.[3]), la notice du ms 305 du Queen's College, Oxford, à laquelle il a ajouté, en appendice, l'analyse du ms. B. N. fr. 987. Le ms. d'Oxford renferme 114 légendes, dont 7 n'ont pas encore été rencontrées ailleurs. Ce sont celles de St. Placide (nº 58), St. Nicaise (nº 60), St. François (nº 86), Ste. Geneviève (nº 98), Ste. Marguerite (nº 107), Ste. Bathilde (nº 110) et Ste. Bertille, abbesse de Chelles (nº 114). Des 38 récits dont se compose le ms. B. N. fr. 987, 35 se retrouvent dans le ms. d'Oxford. M. P. Meyer annonce en outre que le t. XXXIII (sous presse) de l'HLF. contient une longue notice de lui sur les versions en prose française des légendes hagiographiques. — On doit encore à M. P. MEYER la notice du ms. B. N. fr. 24728[4]), qui renferme une version abrégée des livres suivants de la Bible: Genèse, Exode, Josué, Juges, Rois, Tobie, Job, Judith, Esther, Daniel, Jonas, Macchabées, Apocalypse, Epître de Jacques, 1e épître de Pierre, Proverbes. Cette version est différente de toutes celles qui ont été signalées jusqu'à maintenant, à l'exception de la traduction de l'Apocalypse, qui se retrouve dans le ms. B. N. fr. 1036. Le manuscrit est lorrain et doit remonter à la fin du XIIIe ou au commencement du XIVe siècle. — M. A. LEPITRE, professeur à l'Université catholique de Lyon, a donné une conférence sur la Vierge Marie dans la littérature française et provençale du moyen âge[5]). Il retrace tout d'abord, d'après Wace, la vie terrestre de Marie, puis cite quelques miracles de Notre-Dame sous forme narrative, en particulier d'après Gautier de Coinci, étudie la littérature lyrique relative à la mère de Jésus-Christ, dit quelques mots des puis N. D. et des miracles par personnages et termine par la reproduction d'une poésie couronnée aux jeux floraux en 1496. La partie consacrée à la poésie dramatique, qui aurait pu fournir maint détail caractéristique, est très écourtée. La traduction des citations n'est pas toujours irréprochable[6]). L'auteur écrit à tort les sirventes pour les sirventés[7]). — M. H. BECKER[8]) a tenté, de son côté, de retracer le rôle attribué à la Vierge par la littérature française du moyen âge. Il a étudié successivement l'idée que l'on se faisait de sa maternité miraculeuse, de son assomption et de son caractère, la part qu'on lui reconnaissait dans l'œuvre du salut, ses rapports avec Dieu, avec les saints, avec le diable et avec les hommes, et les moyens employés par ceux-ci pour s'assurer son secours. L'ouvrage présente un réel intérêt; on lui en reconnaîtrait un plus vif encore si l'auteur s'était préoccupé d'indiquer le développement historique du culte de Marie et n'avait pas placé sur le même pied, pour ainsi dire, les très nombreux témoignages qu'il allègue, sans s'inquiéter de leur date. On ne se rend pas compte non plus des motifs qui l'ont guidé dans le choix des textes qu'il a dépouillés. Quelques chansons de geste figurent dans sa liste d'ouvrages consultés. Pourquoi celles-là plutôt que d'autres?

2) NE. XXXVI 409—486. 3) 215—236. 4) BSATF. 1905, 38—48. 5) Lyon, Vitte. Extrait de l'Université catholique. 6) P. 31, *vers* signifie couplet, et non vers; ib., *Chascun* (et non *chacuns*) *lo* = je conseille à chacun, et non: Chacun conseille; p. 32, *lest*, lire: *left*, subj. de laver. 7) P. 40. 8) Die Auffassung der Jungfrau Maria in der altfranzösischen Literatur, Diss. de Goettingen. Cf. Ro. XXXIV 494.

C'est ce qui n'apparaît pas clairement. Les mystères ont été laissés de côté. M. Becker aurait cependant trouvé des traits intéressants dans quelques uns d'entre eux, en particulier dans le Mystère de la Passion, d'Arnoul Greban. — Dans un article intitulé: Die Heimat des Leodegarliedes[9]), M. SUCHIER a appuyé de nouveaux arguments l'idée, jadis émise par lui[10]), de l'attribution du St. Léger au dialecte wallon. Divers passages d'anciennes chroniques l'amènent à conjecturer que ce poème fut composé au couvent de Brogne (au sud-ouest de Namur), où son fondateur, Gérard, fit transporter vers 926 des reliques du saint mérovingien. — M. L. E. KASTNER a commencé la publication des versions françaises inédites de la descente de St. Paul en enfer, en imprimant, dans la RLR.[11]), la rédaction anglo-normande de Henri d'Arci. D'après M. P. Meyer[12]), son édition est fort inexacte et contient de nombreuses fautes de lecture et de ponctuation[13]). — M. ARTUR LANGFORS a publié dans les NM.[14]) une paraphrase anonyme de l'Ave Maria en ancien français. Cette pièce, qui compte douze quatrains monorimes, paraît avoir été composée en Picardie au XIIIe siècle. — Dans sa dissertation de doctorat: Jehan du Vingnai und sein Kirchenspiegel[15]), M. OTTO JORDAN a retracé, sans y ajouter beaucoup de traits nouveaux[16]), la figure d'un des plus infatigables traducteurs du XIVe siècle. Il a étudié en particulier sa traduction du Speculum ecclesiae de Hugues de Saint Cher et a montré que Jehan du Vingnai en a usé très librement avec son original, laissant de côté un quart de ce qu'il lui fournissait et y ajoutant de nombreux passages qu'il a dû tirer de ses lectures. L'auteur aurait pu faire remarquer que ces passages — surtout l'explication de l'oraison dominicale — se distinguent avantageusement, par l'aisance de leur style, des morceaux où Jehan du Vingnai se borne à jouer le rôle de traducteur. Dans la seconde partie de son travail, M. Jordan donne, d'après le ms. B. N. 19810, le texte, inédit jusqu'alors, du Mirouer de l'eglise. Son édition laisse beaucoup à désirer. Les fautes de lecture — ou d'impression — sont nombreuses[17]). L'éditeur ne reconnaît pas bien des mots qui sont d'un usage courant. Il écrit *quere donnant*[18]) pour: *queredonnant; qui ce lebrent*[19]) — où il soupçonne laborant — pour: *qui celebrent; mesgine*[20]) — qu'il munit d'un sic — pour: *mesgnie*. Il ne voit pas qu'il faut corriger: *a ce qu'il nous livrast de la plante de sa grace*[21]) en: *a ce qu'il nous livrast la planté de sa grace.* Le texte qu'il donne de l'explication mystique du mot *oracio* est complètement inintelligible, parce qu'il a lu

9) Bausteine zur romanischen Philologie, Festgabe für Adolfo Mussafia zum 15. Februar 1905, Halle, Niemeyer, p. 661—668. 10) ZRPh. II 301. 11) XLVIII 385—395. 12) Ro. XXXV 619. 13) Cf. en outre ZRPh. XXX 511. 14) N° 6, p. 117—125. 15) Halle, Kaemmerer. 16) M. Jordan a beaucoup emprunté à divers articles de M. P. Meyer, en particulier à l'importante étude publiée dans la Ro. XXV 405—416. 17) P. 26, l. 12, *forte* pour *force*; p. 29, l. 15 et 21, *en* pour *lu*; p. 31, l. 3, *ostoit* pour *estoit*; p. 36, l. 4, *je* pour *ja*; p. 39, l. 11, *pressovoir* pour *pressouoir*; p. 39, l. 18, *mucras* pour *mueras*; p. 43, l. 23, *i efraignant* pour *refraignant*; p. 53, l. 16, *atonnez* pour *atornez*; p. 58, l. 27, *disvers* pour *disners*; p. 66, l. 5, *defrandez* pour *defraudez*; p. 66, l. 22, *recevé* pour *receue*, etc. etc. 18) P. 43, l. 24. 19) P. 46, l. 30. 20) P. 58, l. 2. 21) P. 67, l. 11.

s[22]) pour r et o[23]) pour c. Il imprime enfin deux fois[24]) *echniciens* pour *ethniciens*, mot qui traduit l'*ethnici* du texte de la Vulgate[25]).

Lausanne, 17 mai 1907. Jean Bonnard.

Wallonische Literatur. 1905 von A. Doutrepont s. I 178.

Anglonormannisch. 1905. Der interessante, von Paul Meyer öfters besprochene und in Auszügen mitgeteilte Text La plainte d'Amour liegt endlich in vollständiger Ausgabe von JOHAN VISING vor[1]). Fünf Handschriften sind vorhanden; aber es ist schwer ihr gegenseitiges Verhältnis zu bestimmen, was der Herausgeber indes versucht hat. Das vollständige Variantenmaterial ist angeführt worden. Bei dem Druck des Textes ist die Interpunktion (darin das Anbringen der Gänsefüsschen mit inbegriffen) ein wenig mangelhaft ausgefallen. Berichtigungen hierzu und übrige Korrekturen beabsichtigt der Herausgeber in einer bald zu erscheinenden Fortsetzung zu bringen. Diese Fortsetzung wird ausserdem enthalten: eine Studie über die Sprache und Metrik des Verfassers, einen sprachlichen und sachlichen Kommentar und eine literargeschichtliche Untersuchung, die unter anderm Beweise dafür geben wird, dass Bozon der Verfasser ist.

Die Descente de saint Paul en enfer von Henri d'Arci druckt L.-E. KASTNER ab[2]). Dieser Text war schon durch P. Meyer bekannt (vgl. JBRPh. IV I 297), und Kastner verweist auf ihn wegen literargeschichtlicher Erläuterungen. Übrigens ist keinerlei Kommentar mitgegeben. V. 43 ist wohl *denvoroient* Druckfehler für *deuvoroient;* warum ist V. 185 in *faiterement re* eingeklammert; die Silbe passt hier im Metrum ebensogut wie V. 190; wie versteht der Herausgeber *surans non* V. 220? — Einige Zeilen (S. 387) charakterisieren die Sprache; ist die des Verfassers oder die des Schreibers gemeint?

Die Texteditionen des Record Office werden fortgesetzt, besonders die Year Books der Könige Edward II. und Edward III.

Year Books des König Edward II. wurden auch von der Selden Society durch T. W. MAITLAND veröffentlicht.

Der schon im sprachwiss. Teil (I 182) angeführte zweite Teil von BÉDIERs Le roman de Tristan par Thomas ist hauptsächlich der Literaturgeschichte gewidmet. Thomas war ein Anglonormanne, der 1155—1170 schrieb. Er war nicht mit Thomas, dem Verfasser Horns, identisch; das muss seit Söderhjelms Artikel, Ro. XV, als ausgemacht gelten. Und doch welche Ähnlichkeiten zwischen diesen zwei Romanen! Und darauf hätte Bédier hinweisen dürfen. Es fällt z. B. auf, dass, wie Tristan von Norwegern, so Horn von Sarazenen weggeführt wurde (und

---

22) P. 74, l. 19. 23) P. 74, l. 21. 24) P. 52, l. 29 et p. 63, l. 32. 25) Godefroy ne donne pas ce mot. Il a en revanche, dans le même sens de païen, un mot *ethniteyen*, qu'il faut probablement corriger en *ethnicyen* et dont le seul exemple est tiré d'une autre traduction de Jehan du Vingnai, celle du Miroir historial.

1) La plainte d'Amour, poème anglonormand (Rektoratsschrift), GHA. 1905. 2) RLR. XLVIII, 388ff.

dabei ist besonders bemerkenswert, dass Thomas allein diese Episode von Tristan hat). Auffallend ist auch, dass ebenso wie Tristan Horn seinen Namen an einem fremden Hofe ändert; dass Tristan und Horn beide sich an den fremden Höfen als Musiker auszeichnen und den König bedienen; dass in beiden Romanen die Szenen oft in englische Gewässer verlegt werden, u. s. w. Ausserdem sei noch bemerkt, dass, wie in Tristan zwei Isolden vorkommen, so im mittelengl. Horn zwei Rymenhilde (Ermenild); welcher letztere Zug zwar in Thomas' Horn fehlt. Dies alles beweist, dass in England ein gemeinschaftlicher, flottierender Stoff vorhanden war, woraus die anglonormannischen Romanverfasser, was ihnen am besten passte, herausgriffen.

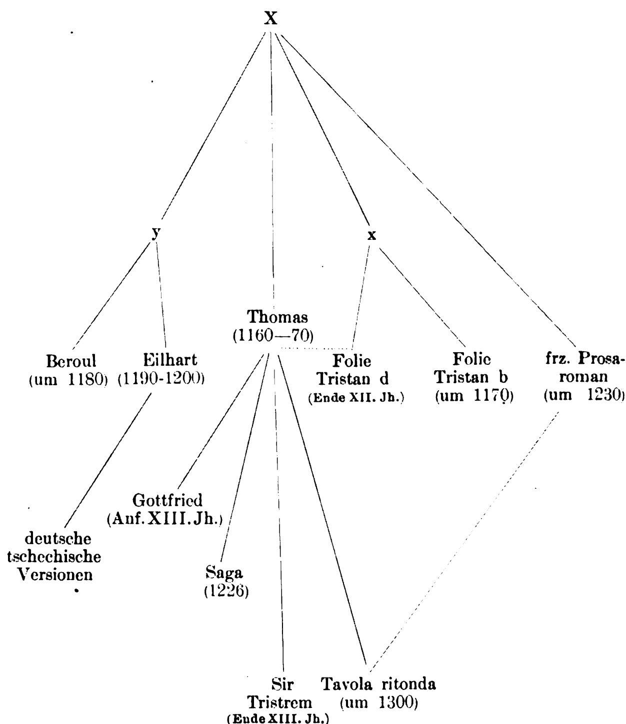
Nach Erörterung der Verfasserfrage geht dann Bédier auf das Werk selbst ein. Man kann es bekanntlich mit Hilfe verschiedener Überlieferungen rekonstruieren: die nordische Sage, Gottfried von Strassburg, Sir Tristrem, La folie Tristan, La tavola ritonda und die Thomasschen Fragmente. Die kritische Arbeit, mit welcher Bédier aus diesen Elementen den primitiven Text entwirrt und die Varianten ins richtige Licht gestellt hat, ist in ebenso geschickter wie interessanter Weise durchgeführt.

Die hochwichtigen Fragen von der Rolle, die die keltischen Elemente in der Tristansage spielen, und von der Heimat des ursprünglichen Romans werden mit der grössten Umsicht behandelt. Bédier gelangt, hauptsächlich auf Zimmer fussend, zu folgenden Ergebnissen: der Name Tristan ist den Pikten entnommen, sowie vermutlich noch ein paar Namen des Romans; andere Namen sind kymrisch; eine ursprünglich piktisch-kymrische Legende wäre sodann von Personen, die sowohl französisch als bretonisch sprechen, übernommen worden. Solche Personen finden sich unter den normandischen Eroberern oder „plus précisément" unter „ces jongleurs armoricains qui chantaient et contaient dans les châteaux normands d'Angleterre".

Dem Inhalt nach kann indes der Roman nicht keltisch sein: die Auffassung der Ehe und anderer Lebensverhältnisse, die den ganzen Roman durchzieht, steht im schroffsten Gegensatz zu den Anschauungen, die die Kelten hierüber hegten. Englisch, anglonormannisch oder französisch ist der Archetypus, der zum Anfang des XII. Jahrhunderts verlegt werden kann, wahrscheinlich gewesen. Es ist nicht ohne Interesse hier daran zu erinnern, dass Schofield für die Entwicklung des anglonormannischen Horn folgende Stadien gefunden hat: nordische Sage > ags. Version > 1. anglonorm. Version (Roman oder Lai) > 2. anglonorm. Version; vgl. JBRPh. VII II 70.

Einzelne Züge dürften indes keltischen Ursprungs sein, namentlich die Episode von den Holzspänen, die im Bach fliessen, der Streit mit den Sicheln und Tristans Auftreten als Schweinhirt (s. Bédier S. 157 ff.). Hierzu ist zu vergleichen Kuno Meyer in ZRPh. XXVI, 716; XXVIII, 353.

Von dem (englischen oder französischen) Archetypus lassen sich die verschiedenen bekannten Versionen auf etwa folgende Weise herleiten:



Es dürfte schwierig sein, Bédiers Resultate in wesentlichen Punkten zu korrigieren.

Eine andere grosse literargeschichtliche Frage ist von RUDOLF ZENKER in Angriff genommen worden. Er will das altfranzösische Epos von Boeve de Hamtone aus derselben Quelle wie die Hamletsage herleiten [3]). Mit erstaunlicher Belesenheit hält Zenker in allen möglichen Literaturen Umschau und findet in einer Menge mehr oder weniger bekannter Sagen ganz oder stückweise das Thema wieder, worauf Boeve und Hamlet aufgebaut sind. Dabei kann es nicht ausbleiben, dass, was dem einen als greifbare Übereinstimmung gilt, dem andern als nur schwache Ähnlichkeit vorkommt; und für meinen Teil muss ich gestehen, dass ich mich nicht überall überzeugt finde, besonders nicht in dem Hauptpunkte. Die Gemeinsamkeit des Ursprungs der Boeve- und der Hamletsage will Zenker hauptsächlich durch die zwei den beiden Sagen gemeinsamen

---

3) Boeve-Amlethus. In LF. XXXII, 1905.

Motive, die Doppelehe des Helden und den Uriasbrief beweisen. Dagegen ist aber einzuwenden, dass das erste Motiv so verschieden in den beiden Sagen behandelt ist, dass es zwei ganz unvereinbare Anschauungsweisen darstellt. Im Boeve wird die Doppelehe nicht vollzogen, sondern mit aller Vorsicht moralisch gerettet. In der Hamletsage dagegen wird die Doppelehe von ganz heidnischem oder keltischem Gesichtspunkte aus behandelt und erinnert stark an die Doppelehe Tristans, von welcher Bédier kürzlich so eingehend handelte.

Der Uriasbrief muss hinwiederum durch die biblische Erzählung einer der gewöhnlichsten Gemeinplätze gewesen sein; und dessen Vorkommen in zwei oder mehreren (er kommt ja in der Tat oft vor) Dichterwerken kann leicht als Zufall erklärt werden.

Ist nun Zenkers Hauptthese, die Zusammenstellung der Boeve- und der Hamletsage, wie ich glaube, unrichtig, so wird die speziell anglonormannische Literaturgeschichte von den meisten Partien von Zenkers Untersuchung nicht berührt. Sie beschäftigt sich nämlich mit dem Ursprung der Hamletsage und deren Quellen sowohl in der Brutus- als in der Bellerophon- und in arabischen Sagen. Als ein Stadium in der Entwicklung dieser Sage findet sich ein mittelgriechisches Volksepos des X. oder XI. Jahrhunderts, in das die Bellerophon-Brutussage eingeführt war, und das durch eine altnordische Zwischenstufe auf dem Wege des Handelsverkehrs über Russland und die Ostsee nach Britannien gelangte (S. 387).

Nebenbei glaubt Verf. noch das Resultat gewonnen zu haben, dass die Haveloksage auch in ihrem Ursprung mit der Hamletsage identisch ist, dass aber darin die Servius-Tulliussage eingewoben worden ist. (Über Havelok hat noch F. Brie in ESt. 1905 einen Artikel veröffentlicht, der aber die anglonormannische Version nicht speziell berührt.)

Eine willkommene Spezialuntersuchung ist die Arbeit von Dr. Friedrich W. D. Brie über Geschichte und Quellen der mittelenglischen Prosachronik The Brute of England oder The Chronicles of England[4]). Es hat ohne Zweifel dem Verfasser viel Mühe gekostet, Ordnung in die verworrene Materie zu bringen. Einleitungsweise werden die dem Verf. bekannten Handschriften des Brute (dies ist nach Brie die gute englische Form) aufgezählt; es gibt deren 43 in französischer Sprache; und von diesen finden sich 37 in England, 6 in Paris. Keine ist vor 1300 niedergeschrieben worden. Vier Hss. geben die Chronik bis zum Tode Heinrichs IV. 1272: das Original ist vermutlich bald nach diesem Jahre entstanden. Diese Chronik erhielt bald eine Fortsetzung, die bis zum Tode Edwards I., 1307, reicht; nur eine Hs. enthält diese Chronik als solche; andere Hss. aber bezeichnen sie mit „amen" als etwas von der Fortsetzung abgegrenztes, oder geben sonstwie zu erkennen, dass 1307 einen Schlusspunkt bildet. Eine neue Fortsetzung geht von 1307 bis 1333, teils in einer kürzeren (mit oder ohne versifizierte Einleitung), teils in einer erweiterten Version (mit oder ohne Prosaeinleitung). Endlich enthält eine einzige Hs. (C. C. C. 78, Oxford) eine Fortsetzung bis 1398. Die versifizierte Einleitung der kürzeren Version ist mit dem bekannten, von Jubinal (Nouv. Rec. II, 354 ff.) und Fr. Michel heraus-

4) Marburg. Elwertsche Verlagsbuchhandlung.

gegebenen Gedichte „Des graunz jaianz etc.“ identisch, das in Prosaauflösung der längeren Version einverleibt worden ist. Als Quelle dieses Gedichts wird eine lateinische Prosalegende bezeichnet, aber woher diese sonderbare Legende gekommen ist, wird mit keinem Worte angedeutet. In der weiteren Untersuchung über die Quellen des Brute wird folgendes festgestellt: eine ursprüngliche, nicht als solche erhaltene Gestaltung der Chronik erstreckte sich nur bis 1066; sie hatte zuerst Waces Brut, dann Gaimars Estorie als Quellen; die Fortsetzung bis 1272 fusst hauptsächlich auf die Annales de Waverleia (ed. Luard in Rolls Series); die Fortsetzung bis 1307 auf Langtoft; die Fortsetzung bis 1333 stützt sich in der kurzen Version auf die Croniques de London (ed. Aungier, Camden Soc.), und in der langen Version auf William of Packingtons verlorene Chronik.

Aus diesem kurzen Referate ersieht man, welche wichtige Resultate Brie für die Manuskriptforschung, Literatur und Geschichte gewonnen hat. Ebenso bedeutend scheint das von dem englischen Brute handelnde Kapitel zu sein, das jedoch hier nicht zu besprechen ist.

Une source française des poèmes de Gower ist der Titel einer Pariser These von R. ELFRIDA FOWLER[4]), die ihre Studien indes nicht nur auf den im Titel genannten Gegenstand beschränkt. Sie hat nämlich ein *Chapitre 1er: Vie de Gower*, worin sie meist nach Macaulay die Verhältnisse, in welchen Gower lebte und dichtete, gründlich untersucht. Sie hat weiter ein *Chapitre II: Les trois grands poèmes de Gower*, worin sie seine Gedichte charakterisiert, ihre Entstehungszeit, soweit als möglich, feststellt und ein summarisches Verzeichnis von ihrem Inhalt gibt. Im dritten Kapitel kommt Verf. auf ihr eigentliches Thema. Sie findet eine *Somme le Roi* von Frère Lorens, vom Jahre 1279, hauptsächlich bekannt durch die Übersetzung *Ayenbite of Inwyt*, und einem *Mireour du Monde*, zum grössten Teil inediert, als nächste Quelle. Dies letztere Gedicht, das sich in mehreren stark divergierenden Handschriften findet, ist ausführlicher als die Somme le Roi und also eine ausgiebigere Quelle; aber die beiden rühren von einer gemeinsamen Vorlage her, die durch verlorene Mittelstufen auf zwei lateinische *Summae* zurückgehen, nämlich die *Summa casuum pœnitentiæ* von Raymond de Pennafort und die *Summa virtutum ac vitiorum* von Guillaume Peraud. Nun sind diese Summæ, wenn auch nur mittelbar, Vorlagen für die *Parson's Tale* von Chaucer gewesen, und daraus erklärt sich die auffallende Ähnlichkeit zwischen diesem Gedicht und dem *Mirour de l'Omme* von Chaucers Freund Gower. Dies ist der Hauptinhalt des III. und IV. Kapitels, die nicht allzu übersichtlich abgefasst sind. Es ist in erster Linie Gowers Mirour de l'Omme, oder vielmehr der darin vorkommende *Traité sur les vices et les vertus* (IIe partie V. 949—18420), der diese Quellengeschichte hat. Teilweise hat Gower sich in den späteren grossen Gedichten, der englischen *Confessio amantis* und der lateinischen *Vox clamantis*, wiederholt. Ein erster Anhang, *Tableau I*, stellt die Ordnung dar, in welcher die Laster und die Tugenden in den verglichenen Abhandlungen vorkommen; ein zweiter Anhang, *Tableau II*, gibt die

4) Macon, Protat frères.

Analogien, die in diesen Werken in der Darstellung des Orgueil und der Humilité sich finden.

Von zusammenfassenden Darstellungen der englischen Literatur, welche öfters das anglonormannische Schrifttum berühren, ist besonders zu nennen der Grundriss der Geschichte der englischen Literatur... von Dr. GUSTAV KÖRTING[5]), der im Jahre 1905 eine vierte Auflage erlebt hat.

Gotenburg. Johan Vising.

Das französische Drama im Mittelalter. 1905—1907. Von EUGÈNE LINTILHAC'S „Histoire générale du théâtre en France", dessen erster Band 1904 erschien (s. JB. VIII II 342), liegt nunmehr ein zweiter 1906 erschienener Band *La comédie. Moyen âge et Renaissance* behandelnd vor[1]). Es ist der erste von vier Bänden, welche die gesamte Geschichte des Lustspiels in Frankreich behandeln sollen. Der Stoff ist auf eine Einleitung, welche *le problème des origines* erörtert und auf 9 Kapitel verteilt, welche sich der Reihe nach beschäftigen mit: La scène et les auteurs comiques au m.-â.; La comédie médiévale du XIIIe au XVe s.; la comédie médiévale au XVe et au XVIe s.; les moralités comiques, les sotties ou les farces, les petits chefs d'œuvre de la farce; la comédie régulière: origines et representations, de Jodelle à Larivey, de Larivey à Corneille. Den Schluss bilden eine Conclusion, eine Bibliographie und Zusätze und Besserungen zum ersten Teile. Auch an dem gegenwärtigen Band wäre manches zu berichtigen und zu ergänzen (vgl. Ro. XXXVI 476), so vermisse ich z. B. im ersten Kapitel die Anziehung der bekannten Stelle aus Elies Ars amatoria 167ff.: *Et se li clerc, si com il suelent, Aucuns geus represanter vuelent.* In Kap. II wäre bei Adans de la Hale Jeu de la Feuillee auch das hier (JB. VIII II 345) Bemerkte zu beachten. Der angeführte Aufsatz von E. Langlois steht Ro. XXXII (1903) nicht XXII (1893). Gleichwohl ist das Buch insbesondere wegen der reichlich eingestreuten Zitate wertvoll. — Das bereits im letzten Bericht angeführte Programm von HERMANN JAHN: „Die Confrérie de la Passion"[2]) stellt nur übersichtlich zusammen, was Louis Petit de Julleville und Ant. Thomas über diese Confrérie ermittelt hatten, ohne irgendwie Neues z. B. über ihr Repertoire beizubringen. — Interessante Notizen über „Les origines du Théâtre à Lille au XVe et au XVIe siècles" hat LÉON LEFEBVRE aus den *registres aux comptes de la ville* zusammengetragen[3]), so hat er nicht weniger als 107 Liller Gesellschaften ermittelt, aus deren Reihen Mitglieder als Spieler an öffentlichen Aufführungen in den Strassen der Stadt teilnahmen. Auch zahlreiche gegen derartige Veranstaltungen gerichtete Verordnungen und Verbote hat der Verfasser ausgegraben, deren ältestes vom April 1382 datiert. — In einer Miszelle der ZRPh. XXXI S. 231 weist SCHNEEGANS auf eine in der Kunstchronik 1906 n⁰ 32 enthaltene Notiz über die in Gent 1458 stattgehabte Aufführung eines Mysters hin. Dieses Myster war

5) Münster i. W., Schöningh.

1) Paris, Ernest Flammarion [1906] 8⁰ 428 S. 2) Leipzig 1905 4⁰ 16 S. 3) Lille, Lefebvre 1905 8⁰ 47 S. (tiré à cent exempl.).

eine genaue Inszenierung der van Eyckschen „Anbetung des Lammes". — E. Poupé setzte seine Veröffentlichung von Documents relatifs à des représentations scéniques en Provence du XVe au XVIIe siècle fort[4]). — Eine sehr wertvolle und von der Kritik allseitig anerkannte „Histoire de la mise en scène dans le théâtre religieux français du moyen-âge" verdanken wir Gustave Cohen[5]). Die erste Auflage war alsbald vergriffen. Inzwischen ist aber eine deutsche Übersetzung „Geschichte der Inszenierung im geistlichen Schauspiele des Mittelalters in Frankreich" von Dr. Constantin Bauer erschienen[6]). Die leider nicht sehr geschickte Übertragung enthält auch eine grosse Anzahl von Verbesserungen und Zusätzen des Verfassers. Cohens Arbeit beruht auf umfassendem Studium des gedruckten und handschriftlichen Materials und gewährt zum erstenmal einen Gesamtüberblick über die Materie. In dreimaligem Rundgange verbreitet sie sich für die liturgischen und halbliturgischen Dramen, wie besonders für die eigentlichen Mysterien des 15. und 16. Jahrh.s über: Ort der Aufführung, Gerüste und Dekorationen, Verhältnis zur bildlichen Kunst, Maschinen, Veranstalter, Verfasser, Schauspieler und Zuschauer. Angehängt ist eine reichhaltige Bibliographie, in welcher ich indessen gerade mehrere deutsche Publikationen vermisse. Besondere Beachtung verdient in dem eigentlichen Buche die ausführliche Erörterung der alten Hypothese von der aus drei übereinander befindlichen Stockwerken bestehenden Mysterienbühne. Ihr wahrer Kern wird mit grossem Geschick herausgeschält. Auch die Darlegungen über die Beziehungen von Malerei und Mysterien im 15. und 16. Jahrh., welche auf Mâles Untersuchungen fussen, sind von grossem Interesse. Eine wichtige Ergänzung erfahren sie durch die eben angeführte Inszenierung eines van Eickschen Bildes. Manche Besserung und Ergänzung wird das Buch durch weitere Forschung noch zu erfahren haben, aber diese wird zweifellos weiterhin ihren Ausgangspunkt auf diesem Gebiete von ihm zu nehmen haben. — Ein interessantes Pendant zu Cohens Arbeit bilden die kurz zuvor in RHLF. 1905 erschienenen Artikel von Eugène Rigal: „La mise en scène dans les tragédies du XVIe siècle" (davon existiert auch ein nicht im Handel befindlicher Sonderabz.)[7]) und „Les trois éditions de la Sophonisbe de Montchrestien et la question de la mise en scène dans les tragédies du XVIe s." — Erwähnt sei hier auch eine kurze Notiz von B. Holbrook in MLN. XX „On the wearing of hides by the devils of the Medieval stage". Sie bezieht sich auf eine Stelle aus Rabelais Pantagruel IV 13. — Eine reichhaltige Sammlung von 92 regelrechten Prologen aus 87 französischen und provenzalischen, gedruckten und ungedruckten Einzelmysterien oder Mysteriensammlungen hat David Hobart Carnahan in Paris zusammengebracht und seiner Arbeit über „The Prologue in the Old French and Provençal Mystery"[8]) zugrunde gelegt. Er untersucht im ersten Teile Versbau und Sprache der Prologe, im zweiten ihre *general characteristics* (Inhalt, wer sie sprach,

---

4) Paris, Imprim. Nation. 1905 8° 20 S. (Extr. du BHPh. 1904). 5) Paris, H. Champion 1906 8° 304 S. 6) Leipzig, Dr. W. Klinkhardt 1907 8° XVI, 256 S. 7) Paris, A. Colin 1905 8° 74 S. 8) New Haven, Tuttle, Morehouse and Taylor Cy. 1905 8° 200 S.

für wen sie bestimmt waren), sowie die Doppel-, unregelmässigen, provenzalischen und bretonischen Prologe. Zur Illustrierung des Gesagten werden S. 117—190 zahlreiche Prologstellen mitgeteilt, dann folgt noch eine *Table of Mysteries with prologue index* und eine Bibliographie. Der Wert der Untersuchung wird von vornherein dadurch sehr wesentlich beeinträchtigt, dass sie sich ausschliesslich auf die Prologe und auch hier auf eine rein äusserliche Aufzählung der in ihnen auftretenden Versarten und strophischen Gebilde beschränkt ohne jegliche historische oder kritische Erörterung. Dasselbe gilt von der Angabe der beobachteten Hiatverhältnisse, verschiedenartiger Silbenzählung einzelner Wortklassen und Worte. Alle diese Dinge sind doch nicht für den Prolog speziell charakteristisch. Dabei laufen noch mancherlei Irrtümer unter. Leider ist auch die Wiedergabe der ausgehobenen Textstellen, auf denen der ausschliessliche Wert von C.s übrigens sehr sauber gedruckter Arbeit beruht, vielfach ungenau. Vgl. ZFSL. XXIX² S. 235f. — Mit der Verskunst der mittelalterlichen Dramen beschäftigen sich weit eingehender H. CHATELAIN[8] „Recherches sur le vers français au XVe siècle. Rimes mètres et strophes“[9]); s. darüber das oben (I 278f.) unter „Roman. Metrik“ und in meiner Besprechung ZFSL. XXXIII² Bemerkte. — Ebenda ist auch bereits über die kurz zuvor erschienene Spezialuntersuchung von MAX BRANDENBURG: „Die festen Strophenformen und einige metrische Künsteleien des Mystère de Sainte Barbe, ihr weiteres Vorkommen und ihre verwandten Formen in anderen Mysterien“[10]) berichtet worden. — Nur zum geringsten Teil auf die Angaben in der dramatischen Literatur stützt sich HEINRICH BECKER in seiner Göttinger Dissertation: „Die Auffassung der Jungfrau Maria in der altfranz. Literatur“[11]). Vgl. Ro. XXXIV 494. — Speziell „die Engel auf der mittelalterlichen Mysterienbühne Frankreichs“ schildert in seiner Greifswalder Dissertation PAUL HEINZE[12]). Verfasser gibt zunächst ein Verzeichnis der Stücke, in welchen Engel auftreten und ermittelt dann in fünf Kapiteln ihre Namen und Bezeichnungen, ihre Anzahl, ihr Auftreten auf der Bühne, ihre Rollen in den Mysterien und ihr Verhältnis zueinander wie zu den übrigen Personen. Ein Index schliesst die nützliche Zusammenstellung. Vgl. Chatelains Bemerkungen dazu in Ro. XXXV 491 f.

Von Arbeiten, welche einzelnen Stücken gewidmet sind, nenne ich „Das Osterspiel von Notre Dame aux Nonnains in Troyes“ von G. BAIST in RF. XXIII, 1907, S. 751—753, eine interessante französische Anweisung zur Feier des Osteroffiziums, enthalten in der Hs. 792 der Bibliothek von Troyes, in welcher der *clers* Labbé aus Conflans sur Seine 1287 das Ordinarium des Nonnenklosters von Nostre-Dame für die *cantrix* Isabel de Seint Fale niedergeschrieben hat. B. teilt den kurzen Text, da es sich um eine Originalhs. handelt, genau auch unter Beibehaltung der alten Interpunktion mit. — Die neue Ausgabe von „Les Vierges sages et les Vierges folles p. d'après le ms. 1139 lat. de la Bibliothèque Nationale de Paris . . . à l'occasion des Assises musi-

9) Paris, H. Champion 1908 8° XXXIV 277 S. 10) Greifswald 1907 8° 100 S. (Diss.) 11) Göttingen 1905 8° 92 S. 12) Greifswald 1905 8° IV 48 S. (Diss.).

cales de la Schola Cantorum à Montpellier" von A. GASTONE[13]) ist mir nicht zugegangen. — Für die Entwicklungsgeschichte des mit dem lat.-franz. Sponsus nicht zusammenhängenden deutschen Zehnjungfrauenspieles beachte man die Göttinger Dissertation von OTTO BECHERS: „Untersuchungen über das Spiel von den Zehn Jungfrauen"[14]), welche die Prolegomena seiner als Heft 24 der Germanistischen Abhandlungen (Breslau, Marcus) erschienenen Ausgabe des Zehnjungfrauen- und Katharinenspiels bilden. — Die Ausgabe des Adamsspiels von KARL GRASS in Nr. 6 der RB. hat eine zweite verbesserte Auflage[15]) erfahren, über die J. Vising berichten wird. — Über „the 'Miracles de Nostre Dame' and the fourteenth century" handelt ein Aufsatz von OTTO PATZER in MLN. XX (1905) S. 44—48. *It is the object of this paper*, bemerkt der Verfasser, *to glean from them such details as seem to reflect the age in which they appeared. Only the worldly side will be considered.* — Im Anschluss an das im letzten Bericht II 346f. besprochene Werk von E. Roy handelte ALFRED JEANROY „Sur quelques sources des Mystères français de la Passion" in Ro. XXXV (1906) S. 365—378 und über „Le mystère de la Passion en France" im JS. 1906 Septembre. Im ersten Artikel nimmt er die bereits von Roy über die Frage *quelles sont les sources des Mystères* angestellte Untersuchung wieder auf und prüft die von Roy gewonnenen Resultate. Im zweiten geht er den von Roy damit vermengten Ermittlungen über die Frage: *quelles influences ces Mystères ont-ils exercées les uns sur les autres?* nach. Dem Myster der Hs. der Bibliothek Sainte-Geneviève sind zwei kurze Mysterien, das von der Geburt und das von den 3 Königen vorausgeschickt. Als ihre Quelle hatte R. eine *compilation des jongleurs* d. h. den Roman de Fanuel etc. (ed. Chabaneau) angesehen, welcher die Geschichte Jesu berichtet. J. meint, die Analogien seien *pas assez frappantes pour que l'on soit autorisé à supposer une imitation directe du roman par les Mystères.* Hinsichtlich der Passion der Ste. Genevièvehs. hatte schon R. andere Quellen *en général des écrits théologiques qui ont pu, au reste, n'être pas consultés directement* angenommen, aber auch für die noch ungedruckte Passion d'Autun hält das J. entgegen R. für wahrscheinlich, ebensowenig erscheint ihm die Abhängigkeit der Passion de Semur von der *Passion des jongleurs* erwiesen. Während an der Benutzung der Passion der Ste. Genevièvehs. seitens der von Semur nicht zu zweifeln sei (J. bringt dafür noch einige weitere Belege bei), könne man letztere doch nicht als *imitation libre et amplifiée* der ersteren bezeichnen, denn die Entlehnungen beschränkten sich auf vereinzelte Stellen. Nach J.s Ansicht ist die Passion de Semur ein erster Versuch *d'un art nouveau, plus compliqué et plus riche.* In der Tat hat auch R. bereits in ihr die Verwertung des *Dialogus beatae Mariae et Anselmi* und der Bonaventura zugeschriebenen *Meditationes* konstatiert. Diese gewinnen von nun an immer grösseren Einfluss und haben das christliche Drama vollständig umgestaltet. Das Quellenverhältnis der Arraser Passion, der Grebanschen und der von Jean Michel wird daher ein immer komplizierteres, ist aber nach J. von R. bereits endgültig fest-

---

13) Paris, Soc. fr. d'impr. et de libr. 1906 8° 11 S. Pr. 1 fr. 14) Breslau, M. u. H. Marcus 1904 8° VI 95 S. 15) Halle, Niemeyer 1907 8° LXIX 95 S.

gestellt. Auch für die südfranzösischen Texte habe er mit Sicherheit die Hauptquelle in einem französischen Prosaroman ermittelt, der Kompilator der Mystères rouergats habe kaum mehr als drei oder vier andere Werke daneben benutzt, den lateinischen Text, eine provenzalische Fassung des Evangelium Nicodemi, und die alte gascognische oder katalanische Passion. Damit fällt natürlich auch die Hypothese einer verlorenen französischen Passion, welche die Vorlage sowohl der südfranzösischen Passionen wie der Arraser sein sollte. Im zweiten Aufsatz ergänzt J. die für die älteste Zeit unzureichenden Ermittlungen Roys über die Entstehungszeit der französischen Passionsmysterien und die gegenseitigen Beziehungen gerade der ältesten unter ihnen. J. setzt das erste Auftreten von französischen Passionsmysterien in die Mitte oder das zweite Drittel des 13. Jahrhs. Die älteste Passion ist nach ihm die noch unedierte von Autun, von welcher ein aus dem Ende des 13. Jahrhs. stammendes Bruchstück und zwei späte und stark entstellte Bearbeitungen existieren. J. schliesst aus dem Umstand, dass die Berichte der Jungfrau Maria über die Leiden ihres Sohnes und des Pilatus über seine Bemühungen Jesus zu retten *inutiles* seien *(puisque nous venons précisément d'assister aux scènes qui y sont décrites),* dass der Verfasser *s'est borné à copier des* Planctus *et une* Résurrection *antérieurs, et que seules les scènes relatives à la Passion sont nouvelles.* Das scheint mir kein zwingender Grund, derartige Wiederholungen sind doch dem mittelalterlichen Geschmacke ganz angemessen. Damit würde aber auch sein Hauptargument, erst die Mitte oder das zweite Drittel des 13. Jahrhs. als *terminus a quo* für Entstehung des Genres anzusetzen, hinfällig werden. Die weiteren Ausführungen J.s über die Passion von Autun lassen sich erst prüfen, wenn der Text gedruckt vorliegt. Von besonderem Interesse ist der Nachweis, dass die Passion von Semur ausser der Passion der Ste. Genevièvehs. auch die von Autun benutzt habe. Die Reihenfolge der erhaltenen Passionen ist also nach J.: Autun, Ste. Geneviève, Amboise, Arras, Greban, J. Michel, abseits stehen die Passion d'Auvergne, welcher wie den Mystères Rouergats die sogenannte Passion selon Gamaliel als Quelle gedient hat und die Passion von Semur, welche *une œuvre composite, faite de morceaux arbitrairement soudés* sei. Hinsichtlich des gegenseitigen Verhältnisses der späteren Mysterien meint J., dass Roy *a rivé solidement les anneaux de la chaîne.* Einige der weiterhin zu besprechenden Arbeiten ergeben aber, dass auch hier R.s Resultate noch ergänzt und modifiziert werden müssen. — Eine „Notice biographique sur Eustache Marcadé“, den Verfasser der *Vengeance* und den angeblichen Verfasser auch der Passion von Arras verdanken wir ANTOINE THOMAS. Sie steht Ro. XXXV 583—590. Wie Jeanroy hält auch Th. Roys Beweisführung für Marcadés Autorschaft an der Arraser Passion für durchschlagend. Demgegenüber mache ich erneut auf die tiefgehenden metrischen Unterschiede zwischen beiden Stücken aufmerksam, welche nun auch Chatelain, Rech. s. le vers fr. au XVe s. S. 255 anerkennt. Weiterhin weiss Th. durch neuerdings bekannt gewordene Dokumente über den Schluss von Eust. M.s Laufbahn Licht zu verbreiten, insbesondere das Datum seines Todes (10. Januar 1440) festzustellen. — Von Marcadés Vengeance existiert in sieben alten Drucken von 1491—1539 eine Neubearbeitung, über

deren Verhältnis zu M.s Stück bislang widersprechende Meinungen bestanden. An der Hand einer eingehenden Vergleichung ist BERNHARD OLDÖRP in seinen „Untersuchungen über das Mystère 'La Vengeance Nostreseigneur Paris 1491' und sein Verhältnis zu dem Myst. de la Veng. de N. S. J.-C. Hs. 697 der Stadtbibl. zu Arras“[16]) zu dem Ergebnis gekommen, dass der Druck teils eine wortgetreue Kopie, teils eine mehr oder weniger freie Überarbeitung, teils eine Erweiterung des älteren Textes ist. Ausser der Analyse und einem vergleichenden Personenverzeichnis hat O. auch die dem Druck eigentümlichen strophischen Gebilde (Rondels und Balladen) verzeichnet und reichliche Textproben aus der Hs. namentlich aber aus dem Druck mitgeteilt. — „Die letzte Journée des Mystère de la Passion von Arnoul Greban in der Hs. von Troyes in ihrem Verhältnis zur übrigen Überlieferung“ untersuchte WALTER NEUMANN in seiner Greifswalder Dissertation[17]). Die beiden ersten Journées dieser Hs., welche viel selbständiger Grebans Text gegenüberstehen, hatte Herr Oberlehrer H. Franz zu bearbeiten übernommen, ist leider aber damit bisher noch nicht zum Abschluss gekommen. Die dritte journée ist bekanntlich verloren, so dass die jetzt als dritte bezeichnete, tatsächlich der vierten und letzten von A. Greban entspricht. N. präzisiert zunächst die Angabe der Herausgeber von Grebans Passion, dass T[roye] den Text der Redaktion BC reproduziere, dahin, dass seine Vorlage C oder dessen unmittelbare Vorlage gewesen sei. Er charakterisiert weiter die von T an C vorgenommenen Textänderungen und die zahlreichen von verschiedenen Händen nachträglich eingeführten Korrekturen. Er gibt dann zum Schluss ein vollständiges Variantenverzeichnis von T zum Texte der Ausgabe. — Nach Quellen, Inhalt und Metrum durchmusterte HANS GIESE in einer anderen Greifswalder Dissertation „La Passion de Jésus-Christ jouée à Valenciennes l'an 1547 Ms. der Bibl. Nat. zu Paris f. fr. 12536“[18]). Seine Arbeit wird ergänzt und berichtigt durch HEINRICH SCHREINER's „Weitere Studien über die erste Valencienner Passion“[19]). Auf Grund umfangreicher Auszüge aus dem ersten Teil der Pariser Hs. V¹ und unter Vergleichung der modernen Ausgaben der Grebanschen und Arraser Passion, der Incarnation et nativité von Rouen (R.), wie alter Drucke von Jean Michels Passion (M. P.), der Conception de la Vierge etc. (M. C.) und einer grossen Kompilation von 1507 (C), endlich der inzwischen gedruckten Passion von Semur (X) und des handschriftlichen Auferstehungsmysters von Jean Michel (M. R.) sucht G. die verschiedenen Bestandteile der Kompilation festzustellen und diejenigen Stellen herauszuheben, welche originell sind oder welche er wenigstens als entlehnt nicht nachweisen konnte. Entgegen der noch neuerdings von Jeanroy (JS. Sonderabz. S. 4 Anm.) gemachten Angabe, die Arraser und nicht die Grebansche Passion sei es *qui a été largement mise à contribution dans les deux Passions de Valenciennes*, hat G. und noch genauer Schreiner ausser zahlreichen Entlehnungen von V¹ aus A auch viele Greban entlehnte Stellen nachgewiesen. Schreiner, welcher Gieses Aus-

16) Greifswald 1907 8° 83 S. 17) Ebd. 1905 8° 56 S. 18) Ebd. 1905 8° 68 S. 19) Ebd. 1907 8° 83 S.

züge aus V^{I} bis zum Schlusse des 12. Tages ergänzt hat und überdies inzwischen angefertigte Abschriften von M. C., M. P. und der ersten 10 Journees der zweiten Valenciennes Passion benutzen konnte, hat Gieses Ermittlungen in vielen Einzelheiten berichtigt, ebenso auch E. Roys Angaben hinsichtlich der Plünderung anderer Mysterien seitens V^{I} dahin modifiziert, dass nicht für die „zwei", sondern für die „drei" ersten Tage MC und C als Vorlage gedient haben, dass erst die zwei Schlusszenen der dritten bis zum Schluss der sechsten Journée (bis auf zwölf G. P. entlehnten Szenen) aus A stammen, dass der sechste bis zwölfte Tag auch nicht ausschliesslich aus M. P. entnommen sind, sondern zwei Szenen aus A, zwei aus C und zwei aus G. P. Das Verhältnis von V^{I} V^{II} zu A wird dahin bestimmt, dass alle drei Texte unabhängig voneinander aus einer älteren Vorlage von A stammen. Auch die V^{I} V^{II} und M. P. gemeinsamen Partien lassen nicht M. P. selbst, sondern einen älteren Text als Vorlage von V^{I} und V^{II} erkennen. Während aber V^{II} den Text A treuer als V^{I} wiedergibt, verkürzt es den von M. P. fast immer sehr stark. Alle diese Feststellungen werden durch die Abs. 7 ff. gegebene Variantenzusammenstellung aus V^{I} (wo vorhanden auch aus V^{II}) zu A und durch Abdruck einer Stelle aus M. P. nebst Varianten von V^{I} V^{II} in Abs. 34 erwiesen. Ihnen schliessen sich dann noch in Abs. 35—64 umfangreiche Textproben aus originalen oder scheinbar originalen Stellen von V^{I} an: Szenen aus dem Knabenalter Jesu, aus der Kindheitsgeschichte von Judas und aus der Liebesgeschichte des Herodes und seiner Schwägerin Herodias. Die Arbeit wird demnächst von Kand. Schaab fortgesetzt werden. — In gleicher Weise hat ADOLF KNEISEL in seiner Greifswalder Dissertation „das Mystère 'La Passion Jesu-Christ en rime franchoise' Hs. Nr. 421 der Stadtbibl. zu Valenciennes (V^{II}) T. I (Analyse, Varianten, Gegenüberstellungen, Textproben von Journée 1—10)"[20]) die Zusammensetzung dieser Kompilation blossgelegt, sowie KURT KRUSE in der seinen über „Jehan Michel: 'Das Mystere de la Passion Jesu Crist jouee a Paris et Angiers' (M. P.) und sein Verhältnis zu der Passion von Arnould Greban und zu den beiden Valenciennes Passionen"[21]). Beide bieten umfangreiche Textproben, letzterer auch ein vergleichendes Namenverzeichnis bei Michel und Greban. Die Kneiselsche Arbeit ist inzwischen von KARL MOKROSS bis zur 15. Journée fortgesetzt worden[22]). — Endlich gehört hierher die analoge Arbeit von KARL KRAATZ über „Le mystère de la Conception, nativité, du mariage et de l'annonciation de la benoiste vierge Marie avec la nativité de Jesu-Crist et son enfance" (Paris Bibl. Nat. Réserve Yf 1604 = MC) Personenverzeichnis, vergleichende Analyse, Metrisches und Textproben"[23]). — Von anderen Mysterien haben noch folgende Bearbeitungen erfahren: Das Mystère de Saint André hat KARL WOLKENHAUER in seiner Greifswalder Dissertation[24]) nach der einzigen Ausgabe analysiert, seine Selbständigkeit gegenüber der entsprechenden Partie der *Actes des Apôtres* wie gegenüber dem provenzalischen *Mystère de Saint André* von Marcellin Richard dargetan, seinen Versbau unter-

---

20) Ebd. 1906 8° 93 S. 21) Ebd. 1907 111 S. 22) Ebd. 1908 8° 77 S. 23) Ebd. 1906 8° 53 S. 24) Ebd. 1905 8° 60 S.

sucht und ziemlich umfangreiche Textproben ausgehoben. Der Text ist besonders wegen des noch sehr häufig am Schluss der Reden vorkommenden Viersilblers (in 760 von 981 Fällen) interessant. — MAX HIPPE beschäftigte sich in seiner Dissertation mit „Le mystère du roy Avenir par Jehan du Prier dit le Prieur“[25]). Seine Arbeit fusst auf der einzigen Hs. in Paris f. fr. 1042 und weiss Petit de Jullevilles Angaben über den Text mehrfach zu berichtigen. Sie besteht aus einem Namenverzeichnis, einer umfangreichen Analyse, einer Feststellung der Quelle (wohl die Legenda aurea, eine Benutzung des Mirakels von Barlaam und Josaphat aus dem 14. Jahrh. lässt sich nicht nachweisen), metrischen Beobachtungen, besonders über die zahlreichen strophischen Gebilde, und längeren Textproben. — M. Brandenburgs Ermittlungen über die festen Strophenformen des handschriftlichen Mystères von der heiligen Barbara wurden schon oben (s. zu Anm. 10) angeführt. — Eine Ausgabe des „Mystère breton de saint Crépin et de saint Crépinien“, welche VICTOR TOURNEUX besorgt[26]) und mit einer französischen Prosaübersetzung begleitet hat, ergibt, dass kein direkter Zusammenhang zwischen dem bretonischen und französischen Stücke besteht. — BRUNO HINRICHS hat „Le mystère de Saint Remi, Ms. der Arsenalbibl. zu Paris 3364, nach Quellen, Inhalt und Metrum untersucht“[27]), — ALFRED MEYER „Das Kulturhistorische in Le Mystère du Siège d'Orléans“ zusammengestellt[28]). Er gruppiert das Material in drei Kapitel, Verhältnisse des kriegerischen, des religiösen und kirchlichen und des sittlichen Lebens; vernachlässigt ist aber vom Verfasser, festzustellen, ob diese Verhältnisse in allen Teilen des Mystères gleichartige sind, da doch das Mystère, so wie es vorliegt, nicht als einheitliches Werk anzusehen ist.

Von Arbeiten, welche den Stücken anderer Gattungen des mittelalterlichen Dramas gewidmet sind, vermag ich nur eine geringe Zahl anzuführen. Die mir leider nicht zugegangene Abhandlung und Neuausgabe des „Courtois d'Arras“ von F. FAVAL S. 163—231 der BFLPa. XX (1906) ist mir nur aus der kurzen Besprechung von Ant. Thomas in Ro. XXXV 494 und aus dem lesenswerten Aufsatz von MARIUS SEPET: „La Moralité exemplaire genre dramatique du moyen-age“ S. 145—154 der MGK. bekannt. Der Text war vordem im ersten Bande von Méons Contes et fabliaux unzureichend abgedruckt und ist nun nach den vier bekannten Hss. herausgegeben. F. erblickt in ihm keinen dramatischen Monolog, sondern ein wirkliches Drama mit eingemischten erzählenden Partien, ähnlich wie in der einen Redaktion der Passion von Autun. Als Verfasser vermutet F. denselben Courtois d'Arras, dem wir *le conte de Boivin de Provins* verdanken und der sich wie später Adam de la Halle selbst auf die Bühne gebracht hätte. Das Drama soll dem Ende des 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhs. angehören. Sein Gegenstand ist die Parabel vom verlorenen Sohn. Diese wird hier lokalisiert. Courtois repräsentiert den verlorenen Sohn. S. nimmt an, dass der Arraser Dichter nicht direkt die biblische Parabel dramatisiert habe, sondern dass eine Serie von Zwischengliedern voraus-

25) Ebd. 1906 8° 54 S. 26) Paris, Champion 1906 8° 157 S. (Extr. de la RC. XXV—XXVII). 27) Greifswald 1907 8° 70 S. 28) Leipzig, Dr. Seele 1906 8° IV 195 S.

gegangen sind, *entre lesquels nous inclinons à en supposer notamment deux principaux: un jeu latin scolaire, peut-être représenté, entre autres grandes écoles, à l'abbaye de Saint-Vaast, et une narration édifiante en vers français, due à quelque ancien trouvère.* S. erklärt weiterhin den *Jeu de Courtois d'Arras* für *le plus ancien spécimen actuellement connu de la Moralité par personnages en langue française* und weist es der seltener belegten Abart der *moralité exemplaire*, in welcher es sich um ein dramatisiertes *exemple* handelt, zu. Derselben Abart gehöre auch die Moralité von Griseldis 1395 und von späteren Stücken eine zweite Dramatisierung derselben Parabel vom verlorenen Sohne und eine der Parabel vom *Mauvais riche* an. Die Vorliebe für die Allegorie sei einer grösseren Beliebtheit der *moralité exemplaire* hinderlich gewesen. — Eine der späteren allegorischen Moralititäten aus den Jahren 1563—1568: „Mars et Justice" hat F. Holl in einem Programm aus Hs. f. fr. 24340 der Pariser Nationalbibliothek herausgegeben[29]), nach dem er sie schon in seiner Arbeit: „Das politische und religiöse Tendenzdrama des 16. Jahrhs. in Frankreich"[30]) teilweise behandelt hatte. Das in einer Hs. des 16. Jahrh.s der Pariser Nationalbibliothek erhaltene Drama besteht aus 810 Zeilen, von denen die ersten 508 (nicht 509) Zwölfsilbner, die übrigen Achtsilbner sind. Auch die Zwölfsilber kennen noch keine *alternance des rimes masculines et féminines.* Die eigentliche Moralität reicht bis Z. 482 (nicht 481), daran schliesst sich nach einer kurzen Übergangspartie mit satirischen Ausfällen gegen die *Écoliers* eine Art Sottie, eine Skandalchronik der letzten zwei Jahre (nicht des letzten Jahres). Der Herausgeber hat sich allzu eng an die Hs. gehalten und dadurch dem modernen Leser die Lektüre unnötigerweise erschwert, auch die Interpunktion lässt zu wünschen übrig. Z. 66 fehlt eine Silbe, ebenso Z. 79 trotz der Ergänzung. — Ausser der im letzten Bericht erwähnten Faksimilewiedergabe der Pathelinausgabe von Marion de Malounoy für die SATF. ist neuerdings auch noch eine „Reproduction en facsimile de l'édition imprimée vers 1485 par Guillaume le Roy à Lyon", d. h. der Editio princeps erschienen[31]). — Richard Holbrook hat den schwierigen Versuch einer englischen Übersetzung gewagt: „The Farce of Master Pierre Patelin composed by an unknown Author about 1469 a. D., Englished by R. H. illustrated with facsimiles of the woodcuts in the edition of Pierre Levet Paris ca 1489"[32]). Der prächtig ausgestatteten und sauber gedruckten Übersetzung ist eine lesenswerte Einleitung voraufgeschickt und wertvolle Anmerkung angefügt. Aus der Einleitung sind besonders interessant die Ausführungen über die verschiedenen englischen Bearbeitungen, welche H. selbst S. XXXVII wie folgt resumiert: *about 1787 some nameless British playwright borrowed or stole from Brueys's hotchpotch (1700) all the plot and many details of* The Village Lawyer; *about 1863 James Maffit plundered* The Village Lawyer *and called his booty* The Mutton Trial; *this final version of Patelin was performed by 'Ethiopian' minstrels in New York*

29) Schwabach 1906 8° 50 S. 30) Erlangen u. Leipzig 1903 (MBREPh. XXVI). 31) Paris, Cornely et Cie. 1907 8° Pr. 3 fr. 50. 32) Boston and New York, Houghton Mifflin and Co. The Riverside Press 1905 8° XXXVIII u. 116 S. Pr. 2 $.

City, some four centuries after the original farce had first appeared in France. Die Übersetzung beruht auf dem Text der Editio princeps und nach E. K. CHAMBERS MLR. II 86 *as a translater Mr. H. grapples bravely with the difficulties in his way; but unfortunately farce is made up of colloquialisms and colloquialisms are not herbs easily capable of transplantation.* Einige Ungenauigkeiten in der Wiedergabe des französischen Originals hat JEANROY in MLN. 1906 S. 201 hervorgehoben. — Eine zweite englische Übersetzung des „Avocat Patelin" von S. F. G. WHITAKER[33]) ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Vgl. darüber Ath. 26. Aug. 1905 oder The Evening Post New York 12. Juni 1905. — HOLBROOK stellt eine sehr wünschenswerte kritische Ausgabe des französischen Originals in Aussicht. Vorarbeiten dazu über die ältesten Ausgaben veröffentlicht er in MPhi. 1905 Juni und MLN. 1906, S. 65—73. — Eine zweite Auflage der „Farce du Cuvier tres bonne et fort joyeuse à cinq personnages arrangée et mise en nouveau langage" von GASSIES DES BRULIES erschien 1905[34]). — Endlich veröffentlichte EMILE PICOT den zweiten Band seines so wertvollen Recueil général des Sotties[35]). — Erwähnt möge auch die Abhandlung von K. YOUNG werden: „The influence of French Farce upon the plays of John Heywood" in: MPhi. II 1.

Greifswald. E. Stengel.

2. Neufranzösisch.

Französische Literatur von 1500—1629. — 1902—1905.

In unsern vier Berichtjahren ist dank der überaus regen Tätigkeit der Gelehrten auf dem Gebiete des Renaissance- und Reformationszeitalters die Literatur ausserordentlich angeschwollen. Zwei vortrefflich geleitete Zeitschriften, die von LÉON SÉCHÉ redigierte Revue de la Renaissance (RR.)[1]) und die von ABEL LEFRANC dirigierte Revue des Etudes Rabelaisiennes (RER.)[2]) sind speziell der Erforschung dieses Gebietes im grösseren oder engeren Rahmen gewidmet. Über die ***Bibliographie*** dieses Zeitraumes finden sich wertvolle Angaben nicht bloss literarischen, sondern auch geschichtlichen, kultur- und kunsthistorischen Inhalts mit einigen schönen und lehrreichen Stichen in den einzelnen Bänden nach „*Librairies*" geordnet[3]). Wir besitzen ferner für das Studium des ausgehenden 16. und angehenden 17. Jahrhs. ein speziell bibliographisches Werk von FRÉDÉRIC LACHÈVRE, das von 1597—1700 reicht (1 Bd. bis 1635)[4]). Am Anfang findet sich eine orientierende Übersicht über die Art, wie die Sammlung vorgenommen worden ist. Die

33) London 1905. 34) Paris, Charles Delagrave [1905] 8° 64 S. Pr. 1 fr. 35) Ebd., F. Didot 1904 8° 374 S. (Publ. der SATF.).

1) Revue de la Renaissance, organe international des amis du XVIe. siècle et de la Pléïade, paraissant tous les deux mois. Directeur Léon Séché. Paris. Aux bureaux de la Revue, 18 Rue Nicole, mit Du Bellays Portrait geschmückt. 2) Revue des Etudes Rabelaisiennes, publication trimestrielle consacrée à Rabelais et à son temps. Paris. Honoré Champion. 3) RR II 58, 139, 196, 265; III 153; IV 54, 128, 186, 258; VI 60, 61, 111, 115, 294 5, ebenso s. t. Le liseur: Le 16e. siècle à l'Institut, à travers les Journaux, les revues et les expositions II, 68, 145, 200, 268; III 67, 148; IV 55, 122, 178, 252, 316; V 45, 89, 138, 216, 304; VI 51, 56, 58, 184. 4) FRÉDERIC LACHÈVRE: Bi-

Bibliographie erstreckt sich freilich nicht über die Chansons, die Rätsel in Versen und die Priapeen.

Allgemeineres. Für das Verständnis jeder literarischen Periode ist das Eindringen in die historischen, kulturhistorischen und kunsthistorischen Fragen von grösster Bedeutung. So ist es denn mit Freuden zu begrüssen, dass RR. auch darauf ihr Augenmerk richtet. Auf die politisch-religiöse Geschichte der Zeit wirft ein Artikel von PRENTOUT, Genève et Caen[5]), 1563—1564, ein helles Licht. Wir erfahren von dem Plan, den die Protestanten zur Zeit Karls IX. hegten, die Universität Caen in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Genf zu bringen sowie von den Folgen, die dieser Plan, wenn er auch missglückte, für Caen nach sich zog. Über die päpstliche Politik in den Jahren 1557—1558 orientiert ein Artikel von DOM RENÉ ANCEL, La Nouvelle de la Prise de Calais à Rome[6]). Dem durch seine Beziehungen zu Rabelais jedem Kenner der französischen Literatur dieser Zeit bekannten Gouverneur des Piemonts Guillaume du Bellay, widmet BOURILLY s. t. Guillaume du Bellay, seigneur de Langey, 1491—1543 eine besondere Studie[7]), er erzählt uns von seiner Jugend und seinen Gesandtschaften nach England und Deutschland, ferner von seiner Regierung im Piemont. Für die Geschichte Franz I. bietet uns die Korrespondenz derselben Persönlichkeit, über die BOURILLY orientiert, wertvolle Aufschlüsse. In der Bibliothèque nationale sind heutzutage die Reste dieser Korrespondenz aufbewahrt, die nach dem Tode des Gouverneurs in alle Winde verstreut worden sind[8]). Über den Tod du Bellays verbreitet sich REURE[9]). Für die Literatur des 16. Jahrhs. ist mindestens ebenso, wenn nicht noch wertvoller die Kenntnis der Schicksale des Bruders Guillaumes, des jahrelangen Gönners Rabelais', des Kardinals Du Bellay. Seine Briefe an seinen Sekretär Jehan Moreau vom 22. Juni und 6. Juli 1549 sowie einige andere teilt uns auch RR. aus der Bibliothèque de l'Ecole de Médecine de Montpellier mit[10]). Wenn die Familie du Bellay in den religiösen Kämpfen der Zeit eine vermittelnde Stellung einnahm, sind dagegen die Rohans entschiedene Protestanten gewesen. Über die von ihren Kreisen ausgehende reformatorische Bewegung im Bas-Poitou und ihre Beziehungen zu Heinrich von Navarra unterrichtet ein interessanter Artikel des COMTE DE CHABOT „Une cour huguenote en Bas Poitou, Catherine de Porthenay, duchesse de Rohan“[11]). Für die Geschichte der damaligen Zeit ist auch PIERRE LAUZUN's Ausgabe des Itinéraire raisonné de Marguerite de Valois en Gascogne von Bedeutung[12]). In alle Lebensverhältnisse der modernen Zeit bringen ebenso sehr wie die politisch-religiösen Streitigkeiten auch die grossen Reisen zur Renaissancezeit einen grossen Umschwung. So ist es für uns sehr wertvoll, dass RR. auch darüber Aufschlüsse gewährt. Ein interessanter, vom

---

bliographie des recueils collectifs de poésie publiés de 1597—1700. Paris, Henri Leclerc. 5) De Béze, Anthoine le Chevalier et l'Université de Caen RR. IV, p. 229—243. 6) RR. VI, p. 74—90. 7) 1 vol. in 8°. Fragments de la première ogdoade. 8) RR. V 161—170; VI 45, 106, 173, 243, 283. 9) La Mort de Guillaume du Bellay à Saint Symphorien de Lay 1543. Extrait de la Revue du Lyonnais, août 1901. 10) RR. III 136—143, IV 311—314. 11) RR. V 63 ff., 97 ff. 1904. 12) D'après ses livres de comptes, 1578—1586,

gewaltigen Wissensdurst seiner Zeitgenossen gequälter Entdecker war gewiss der sonst sehr wenig bekannte Nicolas Clénard (eigentlich Kleinhardt) aus Löwen, der uns die spannende Erzählung seiner unter den grössten Gefahren unternommenen Reise nach Marocco hinterlassen hat[13]. In die neue Welt führt uns dagegen der von GIRAUD MANZIN abgedruckte, freilich nicht vollständig erhaltene Reisebericht eines Unbekannten nach Florida[13a]. Der Brief, der uns mitgeteilt wird, betrifft wahrscheinlich eine der drei durch den Admiral Coligny organisierten Expeditionen nach Florida, 1562—1565, und ist vielleicht an Duplessis Mornay gerichtet. — Auch die bildende Kunst findet in den unsere Berichtjahre betreffenden Bänden der Zeitschrift Berücksichtigung. Die in der Renaissance eine so grosse Rolle spielenden Schlösser der Loiregegend werden in zwei Artikeln von MAURICE BRINCOURT[14] und JEAN DE LA ROUXIÈRE[15] beschrieben, ebenso das von Franz I. restaurierte Schloss von Fontainebleau in einem Aufsatz von MAURICE LE COMTE[16]. MARIUS VACHON führt s. t. L'hôtel de ville de Paris den Nachweis, dass das Pariser Stadthaus nicht das Werk des Italieners Boccador, sondern Pierre Chambiges' ist, dass es 1535 begonnen und 1628 vollendet wurde[17]. Die gegenteilige Meinung vertritt der „Un architecte“ unterschriebene Artikel bei Gelegenheit der Besprechung eines Buches von Baron von Geymüller[18]. Die Kirche von Cormeilles en Parisis, deren Chor aus dem 16. Jahrh. stammt, wird endlich von BESNARD beschrieben[19]. Aber auch die Musik zur Zeit der Renaissance zieht die Zs. in den Kreis ihrer Betrachtung. HENRY EXPERT's Vortrag in der Ecole des hautes Etudes sociales s. t. La musique française au temps de la Renaissance spricht sich[20] über die katholisch religiöse Kunst aus, sowie über die von der Reformation gepflegten Kirchengesänge.

Unter den ***Kulturverhältnissen*** der damaligen Zeit nimmt aber die humanistische Bewegung unstreitig den ersten Platz ein. Um sie zu würdigen, ist es nötig über die Bildungsverhältnisse, die ihr vorangingen, unterrichtet zu sein. So ist denn die Abhandlung von JACQUES LANGLAIS „L'éducation en France avant le 16e siècle“[21] auch negativ ein Beitrag dazu. Nicht ohne Grund nennt sie V. „Introduction à l'étude des chapitres pédagogiques de Rabelais et de Montaigne“. Freilich wäre es nicht nötig gewesen, soweit auszuholen als V. es tut, der mit der Geschichte des Unterrichts bei den Druiden anfängt. Für uns sind namentlich die Stellen über die Scholastik von Interesse. Auch die Vorzüge dieser Schule erkennt V. an. Er zeigt, wie man nicht vielerlei studierte, aber was man trieb, eingehend, stets auf Grund von Texten. Namentlich die methodische Schulung der Diskussion wird gelobt. In die Humanistenkreise führt uns DELARUELLE ein, mit seinem Artikel „Une amitié d'humanistes, Etude sur les Relations de Budé et d'Erasme d'après leur correspon-

---

1. vol. in 8°. Paris, Picard 388 p. 1903. **13**) Un voyage au Maroc au 16e siècle. RR. VI 22, 32, 1905. 13a) Une relation inédite d'un voyage en Floride en 1564. RR. III, p. 128. **14**) RR. III 1902. **15**) RR. IV 1903. **16**) RR. VI 1905, 214, 269. **17**) RR. V 1904. **1**) RR. V 1904, p. 125ff. **19**) RR. V 1904, p. 266. **20**) RR. IV 1903, p. 156—168. **21**) RR. VI 1905, p. 33—40, 91—103, 149—169.

dance"[22]). Die Korrespondenz dieser beiden „*clarissima mundi lumina*", wie Jacobus Sylvius (*in gallicam linguam Isagoge* 1531) sie nannte, welche 1516 beginnt, wirft auf den Charakter dieser zwei Männer und dadurch auf die Physiognomie der ganzen Epoche ein helles Licht. Es ist ausserordentlich interessant zu sehen, wie sich Budaeus zuerst ehrfurchtsvoll bewundernd Erasmus nähert, wie dann scherzhafte, später polemisch-satirische Wendungen sich in die Korrespondenz einschleichen, wie es zeitweilig zum Bruch zwischen den beiden rivalisierenden Gelehrten kommt, wie sich aber nachher dieselben trotz ihrer Empfindlichkeit wieder vertragen. Mit Budaeus beschäftigt sich auch eingehend MILOSCH TRIWUNATZ „Guillaume Budé's de l'institution du prince"[23]). In seiner gründlichen Untersuchung des Hauptwerkes des Gelehrten, dessen Verdienst, wie bekannt, die Gründung des Collège de France und z. T. der grossen Pariser Bibliothek ist, zeigt V., wie der berühmte Hellenist durch sein Werk versuchte, Franz' I. Eifer für die neuen Studien zu beleben. Zur Kenntnis des Charakters des Budaeus, der sich für unsern Geschmack oft viel zu schmeichlerisch zeigt, ist diese Abhandlung ein nicht zu unterschätzender Beitrag. Die Bekanntschaft eines sonst wenig bekannten provenzalischen Humanisten Jean Antoine Berluc de Forcalquier (1578—1659) lässt uns LIEUTAUD machen[24]). Nach eingehenden Darlegungen über seine Familie, die aus der Lombardei stammt, und nach einer ausführlichen Lebensbeschreibung teilt er uns Näheres über sein Buch mit, seine Adagia, eine vollständige Sammlung aller lateinischen und griechischen Sprüchwörter, Sentenzen, Anspielungen, in denen Berluc den Ehrgeiz hatte, die bereits 6000 Nummern zählenden Adagia des Erasmus zu verdoppeln, ja zu verdreifachen. Mit den Humanisten in engsten Beziehungen steht die „Druckerfamilie der Estienne (Stephanus)". Über sie unterrichtet in einer sehr lesenswerten Abhandlung WILH. KOTHE in Göttingen[25]). V. zeigt, wie die lateinischen Drucke des Robert Stephanus in typographischer und literargeschichtlicher Bedeutung den griechischen nicht gleichkommen, da sie sich in den gewohnten Bahnen bewegen. Die bedeutendsten griechischen Ausgaben, namentlich diejenige Platons von 1578, die über zwei Jahrhunderte die Grundlage jeder Platonforschung blieb, sind aus der Werkstätte der Stephanus hervorgegangen. So gelehrt beide Estiennes gewesen sind, so verschieden waren sie doch im einzelnen. Während der Vater streng und peinlich genau war, zeichnete sich Heinrich namentlich durch seine rührige, aber auch hastige Gewandtheit aus. Dabei war er auch, wie bekannt, literarisch tätig. Wie die Gelehrteneigenheiten der Renaissance auf die Literatur Einfluss ausübten, können wir aus einem interessanten Artikel DOMINIQUE CAILLE's ersehen „Un curieux modèle d'éloquence judiciaire au XVI[e] siècle"[26]), freilich nur indirekt, denn aus den Memoiren FRANÇOIS DE SCEPEAUX, sire de Vieilleville lernen wir das Plaidoyer einer Dame kennen, welche sich im Gegensatz

---

22) Musée Belge, Louvain 15 Janvier 1905, p. 321—351. 23) Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissancebewegung in Frankreich. Münchner Beiträge XXVIII. 24) Contribution à l'étude de la Renaissance en Provence RR. III 1902, p. 36—66; IV 1, 57, 137, 241, 281 ff. 25) ZBü. IX 1905. 26) RR. VI 1905.

zu den damaligen Gepflogenheiten, die stets die anspruchsvollste Gelehrsamkeit zur Schau trugen, eines möglichst einfachen Stils befleissigt.

Die französische Renaissance steht bekanntlich unter dem **Einfluss Italiens.** So ist jeder Beitrag zu den Beziehungen beider Völker in jener Zeit für das Verständnis der Epoche von grossem Wert. Zwar kann uns das Buch CARLO DEL BALZOs[27]) „L'Italia nella letteratura francese dalla caduta dell'impero romano alla morte di Enrico IV" nur enttäuschen. Es macht viel mehr den Eindruck einer Sammlung geistreicher Essais als einer streng wissenschaftlichen Untersuchung. V. legt Anekdoten, mit denen er seine Darstellung verbrämt, viel zu viel Bedeutung bei; auch geht er über gewisse literarische Erscheinungen, so z. B. die Anfänge der klassisch französischen Komödie, die doch gewiss starken italienischen Einfluss aufweisen, viel zu schnell hinweg. Das Beste an dem Buch sind wohl die sehr zahlreichen Zitate. Wer sich über die italienisch-französischen Beziehungen der damaligen Zeit unterrichten will, wird daher besser tun, wenn er sich bei EMILE PICOT „Les Italiens en France au 16e siècle"[28]) Rats erholt, der den Einfluss der Italiener auf den französischen Hof schildert und sich über die italienischen in Frankreich lebenden Künstler ausspricht. Unter den in Frankreich weilenden Italienern in dieser Periode ist Luigi Alamanni besonders hervorragend gewesen. Über ihn verbreitet sich LAUMONIER: L. A., son influence sur la Pléïade française à propos d'un livre récent, Luigi Alamanni, sa vie et son œuvre, Thèse française de Mr Henri Hauvette, Paris, Hachette 1903[29]). Bei aller Anerkennung des vortrefflichen Buches HAUVETTEs hat LAUMONIER doch an demselben auszusetzen, dass der Einfluss des Italieners auf die Pleïade überschätzt worden ist. Viel mehr als Ronsard und seine Freunde sind Clément Marot und seine Zeitgenossen durch Alamanni beeinflusst worden. Die Pleïade hat sich dagegen entweder durch Franzosen wie Jean Lemaire, Lazare de Baïf, Jean Dorat, Muret, Turnèbe beeinflussen lassen oder durch Italiener, wie Ariost, Aretin, Bembo, Berni. Ja, Ronsard hegte sogar den glühendsten Hass gegen die in Frankreich ansässigen Italiener; seiner Entrüstung gegen diese Fremden, die den Franzosen die besten Plätze wegnehmen, hat er öfters Ausdruck gegeben. Wenn Laumonier hier zu einem negativen Resultate kommt, gelangt dagegen VIANEY zu einem positiven bezüglich des Verhältnisses Melin de Saint Gelais' zu Marcello Philoxeno. Er zeigt, wie drei Epigramme dieses Dichters nur Übersetzungen von Strambotti aus den *Sylve de Marcello Philoxeno Tarvisino poeta clarissimo, Cum privilegio Impresso in Venetia per Nicolo Brenta, A di V agosto MDVII* sind[30]). Auf Ariosts Beziehungen zu Ronsard weist eine andere Arbeit VIANEYs hin, die ich aber lieber unten im Zusammenhang mit den andern Arbeiten über Ronsard zu besprechen gedenke. Dagegen dürfte seine Untersuchung über „le Sonnet à Charon", ein Sonett, das sich wie kein anderes einer unglaublichen Beliebtheit im 16. Jahrh. erfreute, hier Platz finden. Dieses Sonett Olivier de Magnys, das einen

---

27) Torino-Roma, Casa editrice nazionale. Roux e Viarengo 1905. 28) AFLB. XXV BIt. III 7—36, 118—142, 219—234. 29) RR. IV 1903, p. 258—274. 30) BIt. Juillet 1904.

Dialog zwischen dem Dichter und Charon zum Gegenstand hat, ist nämlich die wörtliche Übersetzung eines Strambotto von Marc Antonio Magno di Santa Severina[31]). Mehr allgemeineren Charakters ist eine Abhandlung von HAUVETTE, die in italienischer Übersetzung aus 1901 hier nachgeholt werden möge, „Dante nella poesia francese del Rinascimento, traduzione di Amelia Agresta, con aggiunte dell'autore“[32]). H. zeigt, wie Dante bis in das 18. Jahrh. hinein im Gegensatz zu Petrarca, Boccaccio, Sannazzaro, Bembo, Ariost, Tasso recht wenig bekannt war; selbst Voltaire nannte ihn noch einen Narren. Im Jahre 1577 publizierte zum erstenmal Jacopo Corbinelli *„de Vulgari eloquentia“*. Aber bereits 1547 übersetzte François Bergaigne das Paradies. Franz I. besass in seiner Bibliothek einen Text Dantes und liess sich ihn erklären. Seine Schwester Margarete kannte ihn, von allen Dichtern des 16. Jahrhs., am besten. Sie weist in ihren Prisons ausdrücklich auf ihn und auf Beatrice hin. Über Margaretens Beziehungen zu Dante spricht sich besonders FARINELLI aus „Dante e Margherita di Navarra“[33]). Er zeigt, wie ihre platonischen Studien sie dazu trieben, Dante zu studieren. Freilich noch in den dreissiger Jahren scheint sie den Italiener nicht sehr zu schätzen. Erst das Unglück ihrer letzten Lebensjahre bringt sie ihm näher. In ihrem Gedicht über den Tod Franz I. steht sie unmittelbar unter Dantes Einfluss. Ihre Allegorien, ihr Hinweis auf die Dreizahl der Gefängnisse, der Bücher, der Tyrannen, auch architektonische Reminiszenzen, ebenso die Gestalt Catos sind von Dante beeinflusst.

Zur **Literatur** des 16. Jahrhs. gehen wir jetzt über. Zu warnen ist vor LÉO CLARETIE, Histoire de la littérature française (900—1900), deren 1. Band von den Ursprüngen bis zum 17. Jahrh. führt[34]). Das Buch will zwar nur das grosse Publikum unterrichten, es kann es aber nur in die Irre führen. Die Darstellung unserer Periode beginnt p. 225. Zuerst spricht V. über Renaissance im allgemeinen — 249, dann über Prosa 249—319, über Poesie 319—421, über das Theater 422—439. Schon die Trennung des ganzen Jahrhunderts in Prosa und Poesie, also nach einem recht äusserlichen Gesichtspunkt, erscheint mir nicht glücklich. Noch viel schlimmer ist es, dass innerhalb der Prosa die Theologen und Kontroversisten mit Calvin den Reigen eröffnen, dann die Moralisten und Politiker folgen, wobei Montaigne an der Spitze steht, darauf die Gelehrten, Kritiker, Übersetzer, die Satire Ménippée, die Historiker und Memoirenschriftsteller, die Erzähler und endlich Rabelais folgen. Es ist ganz widersinnig, bloss dieser Einteilung nach Gattungen zuliebe, Montaigne und die Satire ménippée lange vor Rabelais und Margarete von Navarra, ebenso Jean Lemaire de Belges nach Durchnahme aller Politiker, bloss weil er Historiker ist, zu behandeln. Dieser genialen Einteilung gemäss kommt z. B. Hardy in den späteren Kapiteln lange, lange nach Boileau. Das genügt zur Charakteristik des Buches. Ein anderer Fehler ist die trockene Darstellung. Für eine gedrängte Literatur-

31) Firenze, Sansoni, Biblioteca critica della letteratura italiana. 32) Rivista d'Italia V 1. 1902, p. 274—297. 33) Rivista d'Italia V 1. 1902, p. 274—297. 34) 3e édition Paris. Société d'édit. litt. et artist. Chaussée d'Antin, 50. 1905 1. vol.

geschichte bringt V. auch viel zu viele Namen und begnügt sich dann mit einigen Worten über jeden. So farblos dieses Buch ist, so originell ist BRUNETIÈRE^s Histoire de la littérature classique 1515—1830, Tome premier, de Marot à Montaigne, 1515—1595, 1e partie, Le Mouvement de la Renaissance, 2e la Pléïade[35]). Die einleitenden Kapitel suchen den Unterschied in der Auffassung des Renaissancebegriffs in den einzelnen Ländern klar zu machen. In Italien handelt es sich vor allem um die Religion der Form und der Sinne, um die „*indifferenza del contenuto*". Durch ihren Nationalstolz sind die Italiener gehindert im Humanismus das zu finden, was nach BRUNETIÈRE das Wesen desselben ausmacht „*toutes choses ramenées à la mesure de l'homme conçues par rapport à l'homme, et exprimées en fonction de l'homme*". Die Renaissance entdeckt den universellen Menschen, d. h. das, was jedem von uns, nach Abzug alles Eigenen und Persönlichen noch anhaftet, das „*quiddam suum ac proprium*", von dem Petrarca spricht. Erasmus, der selbst die Personifizierung des Humanismus ist, sucht ihm alles speziell Italienische zu entnehmen und ihn kosmopolitischer, universeller, von jeder Pedanterie freier zu gestalten. In der Beurteilung der bedeutendsten Literaten des 16. Jahrhs. schlägt BRUNETIÈRE vielfach einen von der gewöhnlichen Heerstrasse abführenden Pfad ein. So hält er z. B. sehr wenig von Marot. Seine Rolle in der Renaissancebewegung besteht nach ihm hauptsächlich nur darin, das Kommen Ronsards aufzuhalten. Wenn ihm auch Witz und Schalkhaftigkeit eigen ist, so fehlt ihm doch jede Empfindsamkeit; er ist nur ein geistreicher Prosaiker, der seiner Prosa Reime angehängt hat. BRUNETIÈRE^s Stellung Rabelais gegenüber ist auch eigentümlich. Er ist der Ansicht, sein Werk sei vollständig einflusslos gewesen, da er in schärfster Opposition zum Zeistgeiste stand, „*l'inspiration générale de son livre contrariait les tendances de son temps*" p. 160. Die Frau, die doch gerade damals anfing Einfluss auszuüben, nehme in seinem Werke keinen Platz ein; im Preisen der Natur und des Natürlichen stünde er im Gegensatz zum Protestantismus. Während die Plejade den Zweck gehabt hätte „*de faire servir l'art au perfectionnement de la nature et à la réalisation de la beauté*", hätte Rabelais keinen andern Gott gekannt als die Natur; das einzige Verbrechen hätte nach ihm darin bestanden „*de dénaturer la nature*". Auch sein Stil hätte ihn ganz isoliert. Das sind doch alles sehr einseitige Beobachtungen. Im Gegenteil, es gibt wenig Werke, die so sehr den Geist der Renaissance atmen wie Rabelais; freilich darf man die Zeiten nicht durcheinanderwerfen. Die Renaissance der Pleïade ist eine spätere Entwicklung und der Calvinismus hat mit der eigentlichen Renaissance nichts zu tun. Der Stil Rabelais' ist recht einflussreich gewesen. Auch ist es nicht richtig, dass sich die Forschung noch nicht damit abgegeben hat. Ich verweise auf STAPFER^s und auf meine eigenen Arbeiten. Freilich in der Rabelaisliteratur zeigt sich Brunetière wenig bewandert. Die neuen Forschungen der Société des Etudes Rabelaisiennes kennt er noch nicht; ja, er vertritt einen so veralteten Standpunkt, dass für ihn die Frage, ob der Pantagruel vor oder nach dem Gargantua

35) Paris, Delagrave 1905.

entstanden ist, noch offen steht. Besser sind die Kapitel über die Plejade. Interessant ist der Nachweis, dass Joachim du Bellay unter dem Einfluss Scèves und Pontus de Tyards steht. Ronsard ist für BRUNETIÈRE der Vorläufer des Klassizismus. Ihm gebührt das Verdienst für 250 Jahre das Gebiet der klassischen Poesie bestimmt zu haben. Leider hätten seine Schüler seinem Ruf ausserordentlich geschadet, vor allem Baïf, den man Ronsards Karikatur nennen könnte. Doch müssen wir hier abbrechen. Trotz mancher Übertreibungen oder schiefer Urteile, trotz nicht genügender Kenntnis der einschlägigen Literatur, trotz manchem Tendenziösen — BRUNETIÈRE kommt es vor allem darauf an „*la détermination de l'idéal classique*" nachzuweisen, — ist BRUNETIÈRES Buch doch gewiss ein geistvolles, zum Nachdenken anregendes Werk.

Viel vollständiger, ja überhaupt die umfangreichste und eingehendste Literatur des 16. Jahrhs., die wir jetzt besitzen, ist ARTHUR TILLEYS: The Literature of the French Renaissance[36]. Während gewöhnlich für die Literatur des 16. Jahrhs. zwei Abschnitte angenommen werden, die Zeit Marots und diejenige der Plejade, hat T. hier den Stoff in drei Perioden eingeteilt, wovon jede ungefähr ein Menschenalter beträgt: 1. Marot and Rabelais, 1525—1550, 2. The Pleiad, 1550—1580, 3. Montaigne, 1580—1605, in andern Worten die Zeit der beginnenden Renaissance, der Vollblüte, des Kampfes und Verzichtes. Diese Einteilung ist sehr berechtigt, da ja die letzten Jahre des 16. Jahrhs., die Zeit der Kämpfe um den Thron und die Regierung Heinrichs IV. ein von der vorhergehenden Periode durchaus verschiedenes Gepräge haben. Von den früheren Literaturgeschichten unterscheidet sich T.s Buch dadurch, dass Schriftsteller, die ehemals mehr in den Hintergrund traten, wie Amyot, Bonivard, Ambroise Paré, Bernard Palissy nunmehr ans Licht gezogen werden, dass anderen, wie Louise Labé und Bertaut ein durch die chronologischen Verhältnisse berechtigterer Platz eingeräumt wird, dass einige Schriftsteller dritten oder vierten Ranges, die früher ganz übergangen wurden, nun auch berücksichtigt werden. Auf eine eingehendere Kritik kann ich hier um so eher verzichten, als ich ZFSL. XXIX 6 p. 132—141 das Buch bis in die Einzelheiten hinein besprochen habe. Mein Urteil kann ich deshalb in den Worten resumieren: Wir haben es hier mit einem ausserordentlich gewissenhaften und gründlichen, für jeden Forscher auf dem Gebiete des 16. Jahrhs. unentbehrlichen, mit vortrefflichen bibliographischen Angaben und einigen wertvollen Anhängen versehenen Werke zu tun, das nur leider nicht so künstlerisch abgerundet und so geschmackvoll und anschaulich geschrieben ist wie Morfs Literaturgeschichte.

Unter den allgemeineren Darstellungen der französischen Literatur in unserer Periode hätte ich nur noch den Cours de Mr GASTON DESCHAMPS sur la poésie du XVIe siècle anzuführen, den D. als Vertreter Emile Deschanels am Collège de France 1901/1902 hielt. Es handelt sich dabei um die Einleitung zu einer Vorlesung über diese Periode, mit allgemeinen Betrachtungen in beredtem Stil[37].

---

36) Fellow and lecturer of King's College, Cambridge, At the University Press 1904, 2 Bde. XXIII, p. 355, XV, p. 360. 37) RR. II 1902, p. 117—138.

Unter den Arbeiten über einzelne Gattungen der Literatur stehen diejenigen über das **Drama** sowohl was die Bedeutung als was die Zahl betrifft, an erster Stelle. In seinen Etudes sur les origines de la tragédie classique en France[38]) verficht LANSON die These, dass die Einführung der Renaissancetragödie nur ganz allmählich unter mehrfachen Unterbrechungen und von verschiedenen Mittelpunkten aus erfolgte. „*L'activité dramatique du 16e siècle n'est pas un mouvement unilinéaire, cohérent et suivi; c'est une pullulation éparse et confuse: ce sont en vingt endroits à la fois, à tous les coins de province, des manifestations qui éclatent, se répondant ou se succédant sans dépendance visible, souvent sans enchaînement réel*". So können wir 1506 und 1514 die allerersten Anfänge in Paris in der Gestalt von Übersetzungen finden, dann erst wieder 1530; darauf taucht 1539 die antike Tragödie in Bordeaux auf, dann in Poitiers, Bourges, erst dann wieder in Paris. Während der Zeit werden aber Mysterien, Moralitäten, Farcen, Sotien weiter aufgeführt. Das Edikt vom 17. Nov. 1548, wodurch den Confrères verboten wurde, die Passion aufzuführen, bedeutete nicht, dass ihnen untersagt war, andere Mysterien aufzuführen, „*profanes, honnêtes et licites*", z. B. die „destruction de Troyes, Huon de Bordeaux, Griseldis" etc. Auf Grund einer sehr praktisch angelegten tabellarischen Übersicht erlaubt LANSON seinen Lesern das langsame Aufkommen der Tragödie und das Bestehen der andern alten Formen daneben zu verfolgen. Gegen 1567 hören aber die Aufführungen von Tragödien bei Hof auf, vielleicht wegen der Bürgerkriege, die schon soviel Trauriges boten, dass man keine Lust hatte, noch im Theater zu weinen, vielleicht auch wegen des damals herrschenden Aberglaubens, derartige Aufführungen brächten Unglück über das Land. Die Spannung, mit welcher das gebildete Publikum der damaligen Zeit den für uns heutzutage ungeniessbaren Tragödien lauschte, erklärt sich nach L. daraus, dass das Publikum doch recht wenige Vergnügungen hatte, dann die Collèges der Humanisten sehr beliebt waren, endlich diese Aufführungen etwas ganz Neues — etwa den Aufführungen des heutigen Théâtre libre an die Seite zu stellendes boten. In einem andern Artikel „L'idée de la tragédie en France avant Jodelle"[39]) geht LANSON den Spuren der theoretischen Auffassung des Tragödiebegriffes zwischen 1500 und 1550 nach, um den Wert der Erfindungen Buchanans, Murets und Jodelles dadurch besser beurteilen zu können. Er zeigt, wie man nach dem Vorgehen Senecas von einer Tragödie damals verlangte, dass sie in edlem Stil einen historischen Vorgang auf der Bühne behandeln solle, der unter Personen von fürstlichem Geschlecht mit blutigem Ausgang sich abspiele. Die Tragödie wird von italienischen, vlämischen und deutschen Humanisten nach Frankreich gebracht. Zum erstenmal wird 1541 in Ferrara eine Tragödie in italienischer Sprache aufgeführt. Franzosen, die in Italien geweilt haben, wie Marot, Rabelais, der Botschafter in Venedig Lazare de Baïf werden die Kunde derartiger Aufführungen gewiss in ihre Heimat gebracht haben. Seit dem Einzug Heinrichs II. und Katharinas von Medici in Lyon 1548 werden ver-

38) Comment s'est opérée la substitution de la tragédie aux Mystères et Moralités. RHLF. X 177–231, 413–436, 1903. 39) RHLF. XI 4, p. 446 ff. 1904.

schiedene Aufführungen italienischer Stücke in Frankreich veranstaltet. V. geht nun die einzelnen Auffassungen des Begriffs der Tragödie in dieser Zeit durch und zeigt, wie erst von Grévin an Aristoteles massgebend wird. Nur geringe Bedeutung dürfte JULES HARAZTI's „La littérature dramatique au temps de la Renaissance considérée avec la scène contemporaine" beanspruchen[40]), welche die These verficht, dass das Theater des 16. Jahrhs. nicht bloss ein *„spectacle dans un fauteuil"* war. Als Dekoration nimmt er die Mansioneneinrichtung des alten Theaters an und versetzt den Chor ins Proszenium. Zu ganz andern Resultaten gelangt RIGAL in einer tiefgründigen vertrauenerweckenden Studie „La mise en scène dans les tragédies du 16e siècle"[41]). Die bedeutendsten Tragödien von Jodelle, Grévin, Jean de la Taille, Garnier und Montchrestien untersucht er genau nacheinander auf ihre Dekoration und kommt zum Resultat, dass der Tragöde der Renaissance, der sich vor allem als Orator und elegischer Dichter fühlte, die szenischen Angaben, die er in seinen verschiedenen Quellen findet, einfach übernimmt, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie miteinander übereinstimmen oder in Widerspruch zueinander geraten. So erklären sich z. B. merkwürdige Widersinne in Garniers Troade, die auf Senecas und Euripides Troerinnen, zugleich aber auch auf die Hecuba desselben Dichters zurückgeht. Die Handlung der Hecuba geht am Strande des Meeres vor sich und vor dem Zelt der Gefangenen, die der Troerinnen am Hafen. Garnier bringt die verschiedenen Orte — je nach der Quelle, der er folgt — durcheinander. Da, wo der Dichter originell sein will, lässt er sich auf präzisere Angaben gar nicht ein und bewegt sich ganz in irreellem Milieu, so dass die Handlung eigentlich in der Luft schwebt. Nur die allerwenigsten Stücke, so etwa die Bradamante, die aber eine Tragikomödie ist, werden sich auf der Mansionenbühne bewegt haben. Sonst kommt es dem Dichter auf genaue szenische Angaben nicht an; er bekümmert sich nur um die schöne Sprache. Wie Jodelles Cléopâtre, die im Collège de Boncour durch Teppiche nach drei Seiten geschlossen war, werden auch die meisten andern Stücke keine wirkliche Dekoration gehabt haben. Auf die Frage der Dekoration kommt RIGAL noch einmal in einem Aufsatz zurück[42]). Im Anschluss an einen Vergleich der drei Ausgaben der Sophonisbe Montchrestiens, die in Sprache und Stil sehr voneinander abweichen, zeigt er, dass wohl nichts dafür spricht, dass Montchrestien die verschiedenen Orte, an denen die Handlung sich abspielt, hätte sehen oder zeigen wollen. Für die Tragödie der damaligen Zeit war der Chor von grosser Bedeutung. So ist es einem willkommen, an der Hand von OTTO REUTER's „Der Chor der französischen Tragödie"[43]) Näheres darüber zu erfahren. Freilich ist die Arbeit recht mechanisch und reiht, ohne auf Perspektive zu achten, die verschiedensten Dinge aneinander. Namentlich untersucht V., inwieweit die französischen Tragödiendichter in ihren Nachahmungen den Alten bezüglich

40) Discours de réception, Budapest 1904. Publication de l'Académie hongroise. Selbstanzeige RHLF. XI 1904, p. 680—686. **41**) RHLF. XII 1905, p. 1—50, 203—226. **42**) Les trois éditions de la Sophonisbe de Montchrestien et la question de la mise en scène dans les tragédies du 16e siècle. RHLF. XII, p. 508—516. **43**) RSt. Heft VI 76 p. Berlin 1904.

der Verwendung des Chors folgten oder Neuerer sei es im guten, sei es im schlechten Sinne waren. Den Einfluss Senecas[44]) auf die Tragödien von 1552—1562 versucht KARL BÖHM zu bestimmen; er katalogisiert alles, trennt zwischen mythologischen, antiken, modernen Gegenständen, zählt Akte, Szenen, Verse, Chöre, gibt die genauesten Statistiken, ohne aber ein lebendiges und übersichtliches Bild von Senecas Einfluss entwerfen zu können. Nur Jodelles Abhängigkeit von Seneca erscheint grösser, als man bisher annahm. Den „Einfluss von Ariosts Orlando Furioso auf das französische Theater“ untersucht sehr genau und fleissig ROTH[45]). Von Ariost (Orlando furioso, Schluss IV, V, Anfang VI) beeinflusst ist auch die anonym überlieferte Tragikomödie, „la belle Geniѐvre“[46]) aus 1564, von der Jacques Madeleine ausführt, dass sie älter ist als Garniers Bradamante. Nähere Angaben über den Haupttragöden Garnier macht HENRI CHARDON in seiner sorgfältigen Biographie Garniers[47]), in der unter anderm der Nachweis geführt wird, dass der Dichter nicht 1534, wie bisher angenommen, sondern 1546 geboren wurde. Auch unedierte Gedichte Garniers gab er heraus. Neben der klassischen Tragödie lebten aber im 16. Jahrh. noch die mittelalterlichen dramatischen Formen. Sogar „Das politische und religiöse Tendenzdrama des 16. Jahrh. in Frankreich“, dem FRITZ HOLL eine eigene Arbeit widmet[48]), bewegt sich noch in diesen Formen. Die damalige dramatische Literatur nimmt den regsten Anteil am öffentlichen Leben und übt, wie heutzutage die Presse, mit bitterm Spott Kritik an allem Bestehenden. HOLL unterscheidet drei Arten von Stücken, die historischen oder Gelegenheitsstücke, die dazu bestimmt sind, ein Ereignis des Tages zu feiern oder zu kritisieren, dann die didaktisch-moralisierenden Stücke, die dazu dienen, einen Glaubenssatz im katholischen oder protestantischen Sinne zu erörtern; in diese Kategorie gehören auch die allegorischen Stücke, welche den zur Zeit der Reformation so sehr verbreiteten Mystizismus predigen, endlich die Stücke satirischer oder polemischer Art, die von stark demokratischem Zuge durchweht sich gegen Adel und Geistlichkeit wenden. Die Reformierten bedienten sich ihrer als Agitationsmittel gegen den Papst, die Priesterschaft und gegen die katholischen Lehren von der Messe, der Heiligenverehrung, der Verdienstlichkeit der guten Werke, dem Fegefeuer, der Gemeinschaft der Heiligen etc. V. untersucht nun 1. das politische Theater vor Ausbruch der Reformation, wo P. Gringoire noch eine Rolle spielt, und das politische Theater nach Luthers Auftreten, 2. das didaktisch-moralisierende, allegorische und mystische Drama, in dem Margarete von Navarra einen Platz einnimmt. Ihre Stücke sind zwar arm an Handlung, aber enthalten eine Fülle erhabener und frommer Reflexionen, so *l'inquisiteur*, *la Mallade*, *Trop prou, peu, moins*, *la Mondaine*, *la Superstitieuse*, 3. die Satire und Polemik auf dem Theater, zuerst die Satire gegen den Klerus, dann die prote-

---

44) Beiträge zur Kenntnis des Einflusses Senecas auf die in der Zeit von 1552—1562 erschienenen französischen Tragödien, MB. XXIV 1902. 45) MB. XXXIV 1905. 46) La belle Geniѐvre, première en date des tragicomédies françaises. RR. IV 1903, p. 31—46. 47) Robert Garnier, sa vie, ses poésies inédites avec son véritable portrait et un facsimilé de sa signature. 1 vol. grand 8° 279 p. 48) MB. XXVI 1903.

stantische Polemik mit Beza, H. Estienne, die Polemik im protestantischen Bibeldrama mit Desmasures, Jean de la Taille, Jacques de la Taille, dann die katholische Polemik. In einem letzten Abschnitt werden das Renaissancedrama und seine Verfasser in ihrem Verhältnis zur religiösen Bewegung untersucht.

Mit Einzelheiten über das Drama beschäftigen sich dann noch einige andere Arbeiten, so zeigt RÖMER[49]) „Der Aberglaube bei den Dramatikern des 16. Jahrh. in Frankreich", dass in den damaligen Komödien der Aberglaube eine ausserordentlich grosse Rolle spielt. Teufelsglaube, Zauberspuk, Liebeszauber, Astrologie und Magie, Visionen, Träume, Alchemie und Quacksalbereien, Tier- und Zahlenaberglaube, sie nehmen im Drama einen ebenso grossen Platz wie im wirklichen Leben ein. Mit diesem Thema berührt sich einigermassen der von DREGER[50]) „Über die dem Menschen feindlichen allegorischen Figuren auf der Moralitätenbühne Frankreichs" behandelte Gegenstand. V. kommt zu dem Resultat, dass vor 1500 die dem Menschen feindlichen Mächte noch häufig in Teufelsgestalt auftreten, während sie nach dieser Zeit fast nur noch im allegorischen Gewande erscheinen. Nur zu geringem Bruchteil betrifft noch unsere Epoche BERNARDINs: La comédie italienne en France et les théâtres de la Foire et du Boulevard 1570—1791"[51]). Die Ankunft und Niederlassung italienischer Komödianten in Paris, der Truppe der Gelosi, gehört noch ins 16. Jahrh.; die Hauptblüte des italienischen Theaters in Frankreich fällt aber bekanntlich in das 17. und 18. Jahrh. Keine andere poetische Gattung ist so eingehend studiert worden als das Theater.

Über die ***Novelle*** haben wir eine kurze Abhandlung von VOSSLER „Zu den Anfängen der französischen Novelle"[52]), die unsere Periode sogar noch fast kaum berührt. VOSSLER, der in der Geschichte der älteren Novelle zwei Perioden annimmt, von Antoine de la Sale bis Nicolas de Troyes, und von der neuen Dekameronübersetzung des Antoine le Maçon an, zeigt, dass die Novelle in Frankreich als unorganische, gelehrte Nachahmung italienischer Vorbilder auftrat, bevor der Boden für sie vorbereitet war, d. h. bevor sie einem gesellschaftlichen Bedürfnis entsprach. Genauer untersucht er die Novellensammlung der vatikanischen Hs. aus dem Fonds der Königin Christine Nr. 1716 und zeigt, dass diese Novellen nicht auf italienische Vorlagen zurückgehen, sondern erst aus kirchlichen Kreisen stammen, die noch unberührt von dem begonnenen Kampf der Weltanschauungen waren. Für die Weiterentwicklung der französischen Novellistik ist die Bedeutung dieser Sammlung, vielleicht ein Auszug aus dem verloren gegangenen Buch des Ritters de la Tour Landry für seine Söhne, sehr gering anzuschlagen; sie hat nur symptomatischen Charakter, nicht entwicklungsgeschichtlichen.

Über die ***Geschichte des Sonetts*** unterrichtet MAX JASINSKI: Histoire du sonnet en France[53]). Nach einer Einleitung über die Ursprünge dieser Dichtungsart in Italien führt er den Nachweis, dass das Sonett in Frankreich in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zuerst in Lyon

49) Rostocker Dissert. 1903. 50) Göttinger Dissert. 1901. 51) Paris, Editions de la Revue bleue 1902. 52) StVglL. II 3—36, darüber auch Ro. 32, 349. 1902. 53) Douai 1903. Pariser These.

aufkommt. Das erste französische Sonett schreibt Clément Marot 1530 *„pour un may planté à Lyon en l'honneur du seigneur Trivulse“*. Melin de Saint Gelais macht das Sonett hoffähig, aber erst nach 1547 kommt es wirklich in die Mode. Über die verschiedenen Arten von Sonetten, das *Sonnet Epigramme*, die realistischen, burlesken Sonette, die *bouts rimés* verbreitet sich V. darauf; am Schluss gibt er eine Chronologie der *Sonnets* von Melin de Saint Gelais, eine Liste der Amours, der Poèmes politiques et moraux en sonnets, und der Poèmes religieux en sonnets. Zum Nachschlagen über diese wichtige Dichtungsgattung ist ferner wohl geeignet HUGUES VAGANAY: Le sonnet en Italie et en France au XVIe siècle[54]). Die Ursprünge des regulären Sonetts, das nach dem Schema ABBA, ABBA, CCD, EED oder CCD, EDE gebaut ist, untersucht VIANEY: Les Origines du Sonnet régulier[55]) und zeigt, dass er eine Erfindung Marots ist, während Melin de Saint Gelais und Dubellay es mit dem italienischen System verquicken. Pontus de Tyard nimmt das Marotsche System an; Ronsard gebührt aber das Verdienst, dank seinem Ansehn und durch die Schönheit seiner Reime diese Art des Sonettes wirklich in Frankreich eingebürgert zu haben. Das französische Sonett ist später dann so berühmt geworden, dass es sogar auf das Ausland eingewirkt hat. Wie MAX MAIBERGER „Studien über den Einfluss Frankreichs auf die Elisabethanische Literatur“[56]) nachweist, stehen die englischen Dichter tief in der Schuld Desportes' und Ronsards. Wenn das Sonett durch Wyatt und Surrey besonders gepflegt wurde, wird anderseits durch Edmund Spenser die Eclogendichtung zur Blüte gebracht. Er steht aber namentlich unter dem Einfluss der 11. Ecloge Marots; ihm entnimmt er auch den Gedanken, bedeutende Persönlichkeiten als Schäfer einzuführen.

Gehen wir jetzt zu den ***einzelnen Schriftstellern*** über, die wir möglichst in chronologischer Reihenfolge, soweit sie die Forschung in unsern Berichtjahren berücksichtigt hat. an uns vorüber defilieren lassen wollen. Von der noch in das 16. Jahrh. hineinragenden Rhetorikerzeit handelt ein Artikel von HENRY GUY: La Chronique française de Maître Guillaume Crétin[57]). Bekanntlich begann Crétin auf Befehl Franz I. 1515 eine Chronik zu reimen, die bis auf die Zeit Ludwigs XII. reichen sollte, die aber nur bis auf Hugo Capet kam. Diese Chronik, die bis jetzt nicht gedruckt worden ist, gibt Guy jetzt z. T. heraus. Er sucht die für den Dichter charakteristischen Stellen heraus, diejenigen, in denen sich seine naive, läppische Art kundgibt, und die, in denen er sich in moralischen und satirischen Bemerkungen ergeht. Auf das Mittelalter im Gegensatz zur Renaissance wirft ein grelles Licht ein Aufsatz von PAUL LAUMONIER „Moyen âge et Renaissance à propos d'un dixain inédit du Rhétoriqueur poitevin, Jean Bouchet“[58]). Im Anschluss an dieses Gedicht, aus dem wir übrigens sehen, dass das Datum von Bouchets Tod 1550 oder 1552 falsch sein muss, weist Laumonier auf den Charakter dieses in seiner Zeit isoliert gebliebenen Dichters hin, der mit seinen streng mönchischen Grundsätzen,

54) Essai de bibliographie comparée. Fasc. I 196 p. 55) RR. V 1904, p. 74—93. 56) Münchner Dissert. 1903. 57) RLR. XLVII 1904, p. 385—417, XLVIII 1905, p. 324—373 (nicht vollendet). 58) RR. IV 1903.

mit seinem Hass auf jede weltliche Vergnügung und seiner Verachtung der Liebe und der Frauen auf seine Zeitgenossen einen gar merkwürdigen Eindruck machen musste. In die beginnende Renaissance führt uns EHRLICHS Jean Marots Leben und Werke[59]), eine anspruchslose, kaum etwas Neues bietende Biographie des Dichters, der ein Exkurs über den Menschen und den Dichter und eine Liste mit den Ausgaben und Hss. folgt. HARMANDS Note sur un passage du 3e Dialogue du Cymbalum mundi[60]) macht auf eine Stelle in diesem Werke Bonaventure Desperiers aufmerksam, welche auf den Liebesroman des Schriftstellers mit einer Nonne Claude Bectone anspielt. Despériers war von leidenschaftlicher Liebe zur Nonne erfüllt, vermochte sie aber von ihrer Pflicht nicht abspenstig zu machen, weshalb sich seiner grosse Entrüstung gegen die Nonnen überhaupt bemächtigte. Durch PARTURIERS Aufsatz „Les sources du Mysticisme de la reine de Navarre"[61]) und seine Ausgabe des „Pater noster fait en translation et dyalogue par la reine de Navarre"[62]) werden wir über das innere Leben Margaretens unterrichtet. Die von Parturier im Ms. 1723 der Bibl. Nat. (ancien fonds français) gefundenen Schriftstücke, auf die er hier verweist oder die er hier mitteilt, sind sehr wohl geeignet zu zeigen, dass Margaretens Gesinnung sehr viele Berührungspunkte zu den dem Mystizismus huldigenden Dominikanern Deutschlands, Eckart und Tauler aufweist.

Wenn über die bisherigen Schriftsteller des 16. Jahrhs. nur Vereinzeltes erschienen ist, findet sich über **Rabelais** dank den Arbeiten der durch Abel Lefranc ins Leben gerufenen Rabelaisgesellschaft eine ganze Literatur zusammen. Auf jeden Aufsatz hinzuweisen verbietet uns der Raum. Ich verweise deshalb für das Einzelne auf meine in ZFSL. XVII p. 44 ff., XXVIII p. 193 ff., XXX p. 25 ff. sehr ausführlichen Besprechungen der drei ersten Bände der Revue des Etudes Rabelaisiennes (RER.) und hebe hier nur die wichtigsten unter den Resultaten der Rabelaisforschung hervor. Grosses Aufsehen hatte in Gelehrtenkreisen die Nachricht hervorgerufen, der Antiquar Rosenthal in München hätte eine Redaktion des fünften Buches Rabelais' entdeckt. Unter denen, die sich mit diesem Rabelais beschäftigten, hatte nur Buchner das Buch für echt gehalten. Henri Stein dagegen und ich „Der Münchner Rabelais aus dem Jahre 1549"[63]) vertraten ganz entschieden die Unechtheit. Ich hatte nicht bloss die Frage aufgeworfen, es wäre doch sehr merkwürdig, dass Rabelais, wenn er der Verfasser des vorliegenden Buches vom Jahre 1549 wäre, das 1547 resp. 1548 begonnene vierte Buch im Jahre 1552 als viertes Buch fortgesetzt hätte. Sehr merkwürdig wäre es auch, dass er die Geschichte von Pantagruels Reise nach den wunderbaren Inseln, die er in den ersten Kapiteln des vierten Buches begonnen hatte, in seinem fünften Buche unterbrochen, ja vollständig ignoriert hätte, um sie dann in der Fortsetzung des vierten wieder aufzunehmen. Auch Ton, Ansichten, Stil entsprächen durchaus nicht dem, was uns bei Rab. gewöhnlich begegnet. ABEL LEFRANC

59) Leipziger Dissert. 1902. 60) RHLF. IX 1902, p. 100/01. 61) RR. V 1–16, 49–61. 62) l. c. p. 108 ff., 178 ff., 273 ff. 63) ZFSL. XXIV, p. 262.

kam nun s. t. Un prétendu 5e livre de Rabelais[64]) auf die Frage zurück; er bestätigte die eben ausgesprochenen Ansichten und führte scharfsinnig den Nachweis, dass das Buch sich zusammensetze aus einigen Kapiteln von Bouchets „Les Regnars traversant les voyes perilleuses des folles fiances du monde“ aus 1502 und aus der französischen, vielleicht auch von Bouchet herrührenden Übersetzung von Sebastian Brants Narrenschiff „La Nef des folz“. Dank dieser höchst willkommenen Ermittelung Lefrancs wissen wir jetzt, was wir von Rosenthals sensationeller Entdeckung zu halten haben.

Mit dem wirklichen fünften Buche beschäftigte sich nun auch die Kritik. BIRCH-HIRSCHFELD hatte sich s. t. „Das fünfte Buch des Pantagruel und sein Verhältnis zu den authentischen Büchern des Romans“[65]), namentlich auf Grund eines Vergleichs zwischen dem vierten und fünften Buch für die Unechtheit des Buches ausgesprochen. In der oben behandelten Literaturgeschichte kommt TILLEY eingehend auf die Frage zurück, und zeigt, wie wichtig es sei, zur Lösung derselben auch zum Vergleich die in der Bibl. nat. Ms. franç. 2156 aufbewahrte handschriftliche Wiedergabe des fünften Buches hinzuzuziehen, ebenso wie die teilweise Ausgabe von 1562, die Isle sonnante. Die Hs. böte an vielen Stellen die einzig richtige Lesart. T. kommt schliesslich zum Resultat, Cap. XXIII, XXIV und XXXII bis Ende, seien gewiss Rabelais' Werk. Hinsichtlich des übrigen Buches könne man verschiedener Ansicht sein. Einige Kapitel beständen wohl nur aus fragmentarischen Notizen, welche Rabelais ausgeführt hätte, wenn er am Leben geblieben wäre, andere seien vielleicht Entwürfe für frühere Bücher, die er beiseite gelegt hatte, als er Besseres fand. In seiner Einleitung zur Ausgabe des partiellen fünften Buches von 1562 „l'Isle sonnante“[66]) nimmt BOULENGER einen ganz genauen Vergleich der drei Versionen des fünften Buches vor, und führt den Nachweis, dass die Hs. kein Original ist, sondern eine von einem mit dem Verfasser des Werkes nicht identischen Schreiber herrührende Abschrift, die älter ist als die Ed. 1564, jünger aber als die Isle sonnante. Für eine kritische Ausgabe des fünften Buches wäre als Basis die Isle sonnante zu gebrauchen, als Kontrolle die Hs. Der Umstand, dass die Vorlage, nach der Drucke und Hs. hergestellt wurden, ein unfertiges Konzept war, ist nach BOULENGER ein sicherer Beweis für die Autorschaft Rabelais'. Ein Fälscher hätte gewiss ein fertiges Opus vorgelegt. Irgendein Buchdrucker wird in den Besitz des Anfangs des fünften Buches gekommen sein und ihn in aller Eile abgedruckt haben. Erst darauf werden Rabelais' Freunde weiter nachgeforscht und den Rest gefunden haben, den sie als fertiges Buch abschreiben und drucken liessen.

Was die andern Bücher Rabelais' betrifft, ist namentlich ABEL LEFRANCS Untersuchung „Le tiers livre du Pantagruel et la querelle des femmes“[67]) von Bedeutung. Jedem Rabelaisleser ist es gewiss aufgefallen, dass Rabelais in seinem dritten Buche die Erzählung vollständig unterbricht und, statt von der Reise Pantagruels zu berichten,

---

64) RER. I, p. 29—54, p. 122—142. 65) Leipzig 1901/02. 66) Publication de la Société des Études Rabelaisiennes par Abel Lefranc et Jacques Boulenger, Paris, Honoré Champion 1905. 67) RER. II 1904, p. 1 ff., 78 ff.

uns beinahe das ganze Buch hindurch nur mit der Frage unterhält, ob Panurge recht tun wird zu heiraten oder nicht. Die Änderung des Planes Rabelais' erklärt LEFRANC dadurch, dass die Veröffentlichung des dritten Buches 1546 in Zusammenhang zu bringen ist mit dem gerade zwischen 1542 und 1550 in Frankreich entbrannten Streite über die Frauenfrage. In diesem Streite, an dem Rabelais' Freunde Tiraqueau und Bouchard tätigen Anteil nahmen, stand Rabelais auf Seite der Frauenfeinde. Rabelais' Zeitgenossen empfanden das dritte Buch als einen gegen die Frauen gerichteten Angriff.

Rabelais' **Biographie** hat auch dank den neuen Forschungen Fortschritte gemacht. So darf es jetzt als sicher gelten, dass er nicht in Chinon selbst, sondern in der Nähe, in dem seiner Familie zugehörigen Gut La Devinière das Licht der Welt erblickt hat. Er wird wohl auch eher 1495 geboren sein als 1482 oder 1483, wie man gewöhnlich vermutete. Die Annahme, Rabelais' Vater sei Apotheker oder Wirt zur Lamproie gewesen, erweist sich nicht als stichhaltig. Er ist vielmehr ein angesehener Jurist gewesen, mit Namen Antoine, versah 1527 das Amt eines „**assesseur et expédiant la juridiction du siècle de Chinon, en l'absence du lieutenant général et en particulier**"[68]) und starb 1534. Seine Familie war wohlhabend, sogar reich. Rabelais hat seiner Familie ein dankbares Andenken bewahrt. Die Devinière und Umgegend steht im Mittelpunkt seiner Kindheitserinnerungen. Die Erzählung des ganzen ersten Buches — abgesehen von den auf Paris bezüglichen Kapiteln — spielt sich in der Gegend der Devinière ab. Alle Festungen Grandgousiers I 47 lassen sich mit den Gütern des Grossvaters und Vaters Rabelais' identifizieren. Der Krieg Picrocholes kann ganz genau in dieser Gegend lokalisiert werden. Ja, **Picrochole** selbst muss mit dem sehr streitlustigen Nachbarn von Rabelais' Vater **Gaucher de Sainte-Marthe** identifiziert werden[69]), ebenso **Jean des Entommeures** mit dem Prior von Sermaise, **Buinard**[70]), und **Janotus de Bragmardo** mit dem Buchhändler **Denis Janot** (gest. 1545)[71]). — Was sonst die Erlebnisse Rabelais' betrifft, hebe ich besonders hervor, dass Lefranc den Nachweis geführt hat, es sei nicht, wie früher angenommen, Franz' I. Tod die Veranlassung zu Rabelais' Flucht nach Metz gewesen; im Gegenteil, Rabelais kehrte vielmehr nach seinem Tode in sein Vaterland zurück. Es wird viel eher der durch die Herausgabe seines dritten Buches am Anfang des Jahres 1546 gegen ihn heraufbeschworene Sturm Rabelais gezwungen haben, Hals über Kopf Frankreich zu verlassen. In Metz befand er sich nicht 1547/1548, sondern 1546/1547[72]). Auf Grund verschiedener Arbeiten ist es auch jetzt gelungen, Rabelais' Tod näher zu bestimmen. Er wird wohl in der Zeit vom August 1553 bis Mai 1554 gestorben sein. Das früher angenommene Datum des 9. April 1553 ist also hinfällig[73]).

---

68) ABEL LEFRANC: **Nouveaux Documents sur la famille de Rabelais**, RER. III, p. 315ff. 1905. 69) ABEL LEFRANC: **Picrochole et Gaucher de Sainte Marthe** l. c. p. 241ff. 70) l. c. p. 252. 71) Etienne Clouzot, l. c. p. 385. 72) A. LEFRANC: **Les dates du séjour de Rabelais à Metz 1546—1547**, p. 1—11 RER. III 1905. 73) H. POTEZ: **Trois mentions de Rabelais à la fin de l'année 1552**. RER. I 1903, p. 57ff.

Eine Menge Untersuchungen über Rabelais' Verhältnis zu seinen Gönnern und Freunden, zu Guillaume Du Bellay, Tiraqueau und andern, zu denen, die als seine Feinde galten, wie Scaliger oder Ronsard, letzterer mit Unrecht, Auseinandersetzungen über seine gelehrten lateinischen Arbeiten, über seine Briefe, über seine Autographen, über seine Sprache, über die Wertschätzung, die er später in Frankreich und im Ausland genoss, Erklärung schwieriger Stellen, sowie der Topographie seines Buches, finden sich in den drei Bänden der Rabelaiszeitschrift aufgespeichert. Näheres übersichtlich geordnet in meinen oben angeführten Rezensionen.

Unter den sonstigen Arbeiten über Rabelais muss vor allem Lefrancs hochbedeutsames Werk „les Navigations de Pantagruel"[74]) hervorgehoben werden, das uns Rabelais in einem ganz neuen Lichte erscheinen lässt, als einen um die Entdeckungen seiner Zeit auf geographischem Gebiete mit dem regsten Eifer besorgten Forscher. Bisher hatte sich die Forschung nicht darum bekümmert, wo die Inseln, die Pantagruel und seine Genossen im vierten und fünften Buche aufsuchen, liegen könnten, ob das Land Utopien und Dipsodien, deren Völker einander im zweiten Buch bekriegen, irgendwo auf der Weltkarte zu finden sind, wer eigentlich unter dem Steuermann Xenomanes aus der Saintonge und dem Lootsen Jamet Brayer gemeint sein könnte. Lefranc hat helles Licht darauf geworfen. In der Erklärung der Seefahrt Pantagruels im vierten und fünften Buch liegt der Schwerpunkt seiner Arbeit. Wenn Rabelais im zweiten Buch seinen Helden den Weg nach Ostindien um Afrika herum nehmen lässt, versucht er jetzt — den neuen Entdeckungen gemäss — den Weg um Nordamerika zu nehmen. Jacques Cartier, der Entdecker Canadas, von dem Rabelais in Saint-Malo in das Marinewesen eingeführt worden war, und dem Rabelais unter dem Namen Jamet Brayer (Brayer, = celui qui porte des braies, c. à d. un Breton), die Führerrolle bei der Seefahrt überträgt, hatte diesen Weg 1542, als er in Neufundland gewesen war, gesucht. Er glaubte damals noch, dass Canada mit Asien zusammenhing und hatte bei Montreal China zu finden geglaubt. Pantagruel und seine Freunde suchen ihn auf. Es ist Lefranc gelungen, den Weg, den sie einschlagen, mit dem auf den damaligen Karten verzeichneten, ziemlich gut zu identifizieren. Alles, was ein Seefahrer in diesen Gegenden erleben konnte, versucht Rabelais dabei vorzubringen, so die Walfischjagd, das Festsitzen und Wiederflottmachen eines Schiffes, den Ausbruch eines Zyklons u. a. Die grosse Kenntnis nautischen Wesens, die staunenswerte Gelehrsamkeit, die sich auch sonst, namentlich in naturwissenschaftlichen Dingen, im fünften Buche kundgibt, ist nach L. auch ein Beweis für die Echtheit des fünften Buches. Freilich gibt es auch in demselben unechte Stellen. Lefranc ist wie Tilley Anhänger der partiellen Echtheit, resp. Unechtheit des Buches; er denkt sich, Rabelais hätte sein letztes Buch in unfertigem Zustand bei seinem

---

Hugues Vaganay: La Mort de Rabelais et Ronsard p. 143 ff. l. c. Laumonier: L'épitaphe de Rabelais et de Ronsard p. 205 ff. l. c. A. Lefranc: Remarques sur la date et sur quelques circonstances de la Mort de Rabelais p. 59 ff. l. c. 74) Etude sur la géographie rabelaisienne, Paris, H. Leclerc 333 p. 8 Abbildungen resp. Karten.

Tode hinterlassen; manches könne ein späterer Redaktor hinzugefügt haben, hie und da auch um den Anschein der Echtheit zu verstärken. Wir können hier um so mehr auf die Anführung einer grösseren Anzahl von Einzelheiten verzichten, als wir in ZFSL. XXX p. 11—25 das Werk sehr eingehend besprochen haben. Wir wollen nur noch zum Schluss hervorheben, dass es eine geradezu erdrückende Fülle neuen Materials, neuer Gedanken, neuer Anregungen enthält. Das Werk ist für die Rabelaisforschung eine Offenbarung gewesen.

Eine andere wichtige Publikation sind THUASNEs Etudes sur Rabelais[75]), die sich zur Aufgabe machen, namentlich Rabelais' Beziehungen zu den Predigermönchen, zu Maillard, Raulin, Menot, Pépin, ferner zu Erasmus, zu Folengo und Colonna zu ergründen. Über Rabelais' Verhältnis zu Erasmus und Budaeus wirft auch DELARUELLE „Ce que Rabelais doit à Erasme et à Budé"[76]) helles Licht. Von kleineren Arbeiten nenne ich noch drei Würzburger Dissertationen aus 1904, KNOBLAUCH „Das Verhältnis der Croniques admirables zu den Croniques inestimables und Rabelais", SCHOBER „Rabelais' Verhältnis zum Disciple de Pantagruel und BAMANN „Die burlesken Elemente in Rabelais' Werk". Mit Rabelais als Mediziner beschäftigen sich LE DOUBLE „Rabelais anatomiste et physiologiste"[77]), MOLLET „Rabelais clinicien"[78]) und MARCEL BENOIST „Rabelais accoucheur"[79]). Sehr vielen Bedenken begegnete in der Kritik die bibliographische Arbeit von PIERRE-PAUL PLAN: Les éditions de Rabelais de 1532—1711[80]). Von Ausgaben verdient vor allem Beachtung die von der Société des Etudes Rabelaisiennes besorgte Ausgabe des „Pantagruel, Edition de Lyon, Juste", 1533[81]), dann der fünfte Band der Ausgabe der Oeuvres de Rabelais von MARTY-LAVEAUX, die deutsche Übersetzung von ENGELBERT HEGAUR und Dr. OWLGLASS „Des François Rabelais weiland Arzneidoktors und Pfarrers zu Meudon Gargantua", die Rabelais' Werk in archaïsierender Art, unter Weglassung der für den heutigen Leser ungeniessbaren zu weitschweifigen Wortlisten, sehr entsprechend für ein grosses Publikum überträgt. Zu warnen ist dagegen vor WRIGHTs C. H. B. „Selections from Rabelais' Gargantua"[82]), die mit einer erstaunlich prüden Ängstlichkeit alle nur irgendwie anstössige Stellen ausmerzt und Rabelais ganz entstellt *ad usum delphini* dem Publikum darbietet.

Unter den Dichtern, welche in der Zeit zwischen Clément Marot und der Plejade wirkten, ist einer der bedeutendsten FRANÇOIS HABERT. Seine poetische Tätigkeit fällt in die Jahre 1540/60. In seiner Schrift[83]) „François Habert und seine Übersetzung der Metamorphosen Ovids" gibt LEYKAUFF zuerst eine bibliographisch-kritische Übersicht seiner Schriften, dann lässt er ein Kapitel über sein Leben und seine

75) BLR. V 1904. 76) RHLF. XI 1904, p 220—262. 77) Avec une préface de M. Duval. Paris, Leroux XIV 440 avec 174 illustr. et 32 facsimilés. 78) Paris, H. Jouve 1904, p. 61 Thèse. 79) Thèse Montpellier, Boehm et Martial 1904. 80) Catalogue raisonné, descriptif et figuré. Paris. Impr. nationale 8° XIII 280 p avec 166 facsimilés, titres, variantes, pages de textes, portraits. Bibliogr. rabelaisienne. 81) Réimprimé d'après l'exemplaire unique de la Biblioth. royale de Dresde, Paris, H. Champion 1904. 82) New York, The Macmillan Company 1904 XXXIV 116 p. 83) MB. XXX Leipzig 1904.

Weltanschauung folgen, dem sich eine Spezialuntersuchung über ihn als Übersetzer der Metamorphosen anreiht, zugleich mit einem Überblick über die früheren und gleichzeitigen französischen Übertragungen des Ovidschen Werkes. Eigentümlich ist die Stellung Haberts den religiösen Verhältnissen der Zeit gegenüber; wenn er auch katholisch ist, tritt er doch für das Bibellesen ein und wendet sich gegen den Ablass. Literarisch ist er von Lemaire stark abhängig.

Auch die ***Lyoner Schule*** bildet den Übergang zwischen der ersten und zweiten Hälfte der poetischen Wirksamkeit des Jahrhunderts. In einem Artikel „Pernette du Guillet et la Délie de Maurice Scève" führt JOSEPH BUCHE[84]) den Nachweis, dass die von Scève besungene Geliebte nicht etwa eine blosse Abstraktion der Idee ist, sondern wirklich existiert hat und die verheiratete Pernette du Guillet gewesen ist. In ihren Versen spricht sie von Scève als dem "*sévère*" und bezeichnet ihn durch ein Anagramm; sie nennt ihn ihren Apoll, während er sie als Diana preist, Délie von Delos oder auch die „göttliche Jägerin". — Über Antoine Héroëts „Parfaicte amie" unterrichtet uns W. A. R. KERR. Nach einer allgemeinen Einleitung über die Frauenwelt im 16. Jahrhundert und nach der Erzählung des Lebens des Verfassers gibt er eine Analyse des Buches, das ja bekanntlich eine Rechtfertigung der platonischen Liebe ist[85]). — Einer der bedeutendsten Vorläufer der Plejade ist gewiss Jacques Peletier du Mans. Da er bis jetzt sehr wenig bekannt ist, dürfte es mit Freuden zu begrüssen sein, dass LÉON SÉCHÉ seine Oeuvres poétiques herausgegeben hat[86]). Seine Verse, in denen sich schon ein gewisses Naturgefühl kund gibt, sind vielleicht von Einfluss auf Ronsard's Hymnes des quatre saisons gewesen. Eine bisher unbekannte lateinische Rede, die er zur Eröffnung einer mathematischen Vorlesung in Poitiers 1579 hielt, teilt PAUL LAUMONIER s. t. „Un discours inconnu de Peletier du Mans"[87]) mit. Interessant sind in demselben die freimütigen Äusserungen des Dichters über seine Werke, über seine literarischen Neigungen und philosophischen Ansichten, schliesslich über die politische und soziale Lage Frankreichs in den siebziger Jahren.

Doch gehen wir jetzt zur ***Plejade*** selbst über. Der Bedeutung der Schule entsprechend ist die literarische Ausbeute darüber in unsern Berichtjahren nicht gering. Ein recht interessantes, von drei Mitgliedern der Plejade, Ronsard, Belleau und Baïf unterschriebenes Schriftstück teilt A. LEFRANC mit s. t. „La Pléïade au Collège de France en 1567 d'après un document inédit"[88]). Es ist das Zeugnis, welches die aus acht Herren bestehende Examenskommission Nicolas Goulu, der sich um die erledigte Stelle Jean Dorats am Collège royal bewarb, ausstellte. Goulu wurde angenommen und dozierte bis zum Jahre 1601 mit grossem Erfolg. Mit Joachim du Bellay beschäftigen sich verschiedene Arbeiten. Über seine Heimat verbreitet sich LÉON SÉCHÉ s. t. Le pays de Joachim du Bellay[89]) und entwirft ein anziehendes Bild der

84) MPh. Bru. 1904, p. 33—39. 85) PMLA. XX 30, 1905. 86) Publiés d'après l'édition originale de 1547 par Léon Séché avec une Notice biographique, un Commentaire et des Notes par Paul Laumonier, Paris RR. 1904, XXXI, 192 p. 87) RR. V, p. 281—303. 88) RR. V 1904, p. 17. 89) LR II 1902,

Gegend auf dem linken Ufer der Loire zwischen Angers und Nantes; er erzählt die Geschichte der Gegend, beschreibt ihre Schlösser. Freilich legt er viel zu viel Bedeutung dem „*sang breton et sang angevin*“ des Dichters bei und übertreibt die Tainesche Milieutheorie bezüglich des Dichters Joachim viel zu sehr. So hätten wir es der bretagneschen Melancholie zu verdanken, dass sie „*éteint peu à peu le sourire sur les lèvres du gentilhomme angevin*“. Sogar das Satirische in du Bellays Wesen wird auf heimatliche Einflüsse zurückgeführt. Einen viel grösseren Dienst hat LÉON SÉCHÉ der Forschung der Renaissancezeit geleistet durch Herausgabe der Oeuvres complètes de Joachim du Bellay[90]). Im Kommentar weist er auf die ungelösten Probleme der Du Bellayforschung hin. Ist die vom Dichter besungene Olive mit Marguerite de Valois zu identifizieren? Hat Peletier du Mans auf die ersten Werke Du Bellays Einfluss ausgeübt? Welches Datum soll man für den Poète courtisan annehmen? Wenn man 1550 oder 1551, also unmittelbar nach der Défense als Datum der Abfassung ansetzt, ist der agressive Ton erklärlicher, aber warum hätte Du Bellay seine Satire erst 1559 gedruckt? Nimmt man an, dass der Poète courtisan eine Satire auf Melin de Saint Gelais ist und erst gegen 1559 gedichtet ist, also nach dem Tode Melins, verstrickt man sich in Widersprüche, da ja sonst Du Bellay den Dichter lobt. Letzteres Problem sucht LOUIS CLÉMENT „Le Poète Courtisan de Joachim Du Bellay“[91]) der Lösung entgegenzubringen. Er sucht zu beweisen, dass Du Bellay vor allem Charles Fontaine im Poète courtisan im Auge gehabt habe, da er im Rufe stand, den Quintil Censor gegen ihn geschrieben zu haben. Fontaines „*obséquiosité grimaçante*“, seine „*ignorance*“ und „*sottise présomptueuse*“ sind in der Satire sehr wohl zu erkennen; die poetischen Gattungen, in denen sich Fontaine versuchte, entsprechen der von Du Bellay verspotteten. Nach dem Tode Saint Gelais' galt Fontaine als der offizielle Versschreiber bei Hofe. Ein Beweis dafür, dass Du Bellays Gedicht erst viel später als früher angenommen wurde entstanden, sei darin zu erkennen, dass sowohl Fontaines Ruisseaux aus 1555 als seine Odes, Enigmes und Epigrammes aus 1557 von Du Bellay angegriffen wurden. Auch nach den Regrets sei die Satire entstanden, also zwischen 1558 und 1559. Freilich, einige Hiebe im Poète courtisan seien auch Saint-Gelais zugedacht, ebenso Paschal. Im Laufe der Zeit hätte man aber den unbedeutenderen Fontaine vergessen, und „*celui qui fut le représentant le plus brillant et le plus autorisé de l'école de cour, finit pas effacer aux yeux des lecteurs, l'ombre du pâle Fontaine, et Saint-Gelais resta seul pour la postérité le poète courtisan*“. Der unmittelbare Anlass zur Satire sei der Streit zwischen Ronsard und Paschal gewesen. Ronsard ebenso wie Turnebus sei über die Ernennung Paschal's zum Historiographen des Königs wütend gewesen. Du Bellay hätte sich nun Ronsard und Turnebus angeschlossen, hätte die Epistel Turnebus' übersetzt und dann seinen Poète courtisan geschrieben.

---

p. 82—93, 169—180, 213—233. 90) Avec un commentaire historique et critique. Tome I. La défense et illustration de la langue française, suivie de l'Olive et quelques autres œuvres poétiques, Paris 1903. 91) RR. V, p. 225—265.

Das Studium von Du Bellays Werken wird ausserdem durch HENRI CHAMARDs kritische Ausgabe der „Deffence et illustration de la langue françoise“[92]) sehr gefördert werden. Der Ausgabe liegt der Text von 1549 — nicht die Ausgabe von 1557 — zugrunde. Alle Varianten der Ausgabe des 16. Jahrhs. werden aber mitgeteilt. Auf die Entlehnungen Du Bellays, seine Anspielungen, seine Beziehungen zu den zeitgenössischen Autoren wirft der Kommentar, der in philologischer Hinsicht gut gelungen ist, willkommenes Licht. Einige Ergänzungen können DUROCQUIGNYs Bemerkungen bieten[93]). Die Beziehungen unseres Dichters zu gewissen Vorgängern werden noch von JOSEPH VIANEY und STEMPLINGER untersucht. Ersterer entwirft ein Bild der „Part de l'imitation dans les Regrets“[94]) und kommt zum Resultat, dass, wenn auch Du Bellay im allgemeinen das Recht hat, die Regrets als ein originales Werk zu bezeichnen, er doch nicht der erste in der Literatur ist, der den Gedanken gehabt hätte, die Satire im Gewand des Sonetts zu gebrauchen oder die Satire mit der Elegie zu vermischen, die Päpste in solchen Gedichten anzugreifen oder Portraits der römischen Welt zu entwerfen. Schon Ariost in seinen Satiren oder Alisandro Piccolomini in seinen Cento sonetti seien ihm in dieser Hinsicht vorangegangen. Luigi Alamanni hatte, als er in die Provence zog, ähnliche Regrets geschrieben; auch in der petrarquistischen Literatur, namentlich bei Pamfilo Sasso seien derartige Anläufe vorhanden. Das satirische Sonett sei bei Burchiello, Serafino von Aquila und Berni auch zu finden gewesen. So sei denn Du Bellay nicht der Bahnbrecher, wohl aber der Meister dieser Gattung zu nennen. Mit den Beziehungen Du Bellays zu Horaz beschäftigt sich EDUARD STEMPLINGER[95]) „Joachim Du Bellay und Horaz“. Der Grundgedanke der Horazischen Lyrik, die Einladung zum heitern Lebensgenuss, die Aufforderung, bei der Kürze des Daseins möglichst viele Freuden des Bacchus und der Venus auszukosten, das „Morgen“ angesichts des schönen „Heute“ zu vergessen, findet sich auch bei Du Bellay wieder. Bei dem steten Umgang des Dichters mit der Antike sei es unausbleiblich, dass dieselben Gedankenkreise und Empfindungen sich auch bei ihm finden. Die Ähnlichkeiten weist V. an einzelnen Oden und Epoden nach — sie erstrecken sich sogar auf wörtliche Entlehnungen — und gibt am Schluss eine tabellarische Übersicht der Übereinstimmungen.

Ganz besonders gefördert wurde in unsern Berichtjahren das Studium Ronsards. Die Kenntnis seiner Werke ist durch Neuausgaben bisher unbekannter Gedichte sehr vermehrt worden. So gibt der um Ronsard ausserordentlich verdiente Forscher PAUL LAUMONIER „Cinq poésies inédites de P. de Ronsart“ heraus[96]), die man vergebens in den zur Zeit Ronsards oder nach seinem Tode veröffentlichten Sammlungen, auch in der Ausgabe Marty-Laveaux suchen würde. Das erste ist in den „Amours“ von Olivier de Magny, März 1593 zum erstenmal herausgegeben worden, die drei andern Sonette sind in einer Sammlung der Gedichte Ron-

92) Edition critique par H. Chamard, Paris, Fontemoing XXI 381 p. 93) Quelques notes à la „Défence“ de J. du Bellay RHLF. XI 4,652f. 94) AFLB. 4e série, commune aux Universités d'Aix, Bordeaux, Montpellier, Toulouse. 26e année. Blt. 95) ASNS. 112 p. 80—93. 96) RHLF. IX p. 441—447, 1902.

sards s. t. Elégies, Mascarades et Bergeries 1565 publiziert worden und rühren aus der Karnevalszeit von 1564 her; endlich teilt uns L. eine Ode mit, die an der Spitze der am 28. Januar 1567 vor Karl IX. im Hôtel de Guise aufgeführten Komödie „Le Brave“ von Antoine de Baïf, als die erste der fünf „*chants récites entre les actes de la comédie*“ abgedruckt worden ist. Das Jahr darauf teilt uns LAUMONIER „Deux cent vingt vers inédits de Ronsard“ mit[99]), die er zieht 1. aus dem Tombeau de Marguerite de Valois, royne de Navarre, gegen März 1551 ed., 2. aus der 1. Ausgabe der Amours, Sept. 1552, 3. aus der 1. Ausgabe des 5. Buches der Odes 1552, 4. aus der 2. Ausgabe der Amours (mai 1553), 5. aus dem Deuxième Bocage, Nov. 1554, 6. aus der 1. Ausgabe der Meslanges, Nov. 1557, 7. aus der Continuation des Amours 1555, 8. aus der Nouvelle Continuation des Amours, 9. aus der Response aux injures et calomnies, 10. eine vollständige Ode, die von einer Hofdame deklamiert wurde bei Gelegenheit eines am 1. Sept. 1573 durch Katharina von Medici zu Ehren der polnischen Abgesandten, die H. von Anjou die Krone anboten, veranstalteten Maskenballets, von welchem Brantôme erzählt und von welcher Dorat eine Beschreibung gibt, s. t. Magnificentissimi spectaculi a Regina regum Matre in hortis suburbanis editi . . . descriptio.“ Endlich teilt uns L. s. t. „Ronsart, poète gaulois“ drei ausserordentlich wollüstige Gedichte Ronsards mit, die sonst in den modernen Ausgaben des Dichters fehlen, und die den Führer der Plejade in einem Lichte erscheinen lassen, in dem wir nicht gewohnt sind, ihn zu erblicken[98]). — Für eine künftige Ausgabe Ronsards ist die gründliche und sehr fleissige Arbeit desselben Gelehrten über die „Chronologie et variantes des poésies de Pierre de Ronsart“[99]) sehr wertvoll.

Auch mit Ronsards Leben hat sich die Forschung beschäftigt. Bekanntlich ist CLAUDE BINETs Discours de la Vie de Pierre de Ronsard als einzige zeitgenössische Biographie Ronsards, die einigen Anspruch auf Vollständigkeit erheben könnte, berühmt. Freilich war Binet sehr oberflächlich, leichtgläubig und prahlerisch, so dass man sein Werk nur mit grosser Vorsicht benutzen kann. Eine gute Ausgabe des Discours ist nichtsdestoweniger ein Bedürfnis. Eine solche gibt uns HELENE M. EVERS in ihrer „Critical Edition of the Discours de la vie de Pierre de Ronsard par Claude Binet“[100]). Die Ausgabe bietet zuerst den Text von 1586, dann den von 1597, endlich in kleinen Buchstaben den von 1587, auf p. 29—116; es folgen darauf p. 117—136 Anmerkungen. Ein Anhang 1. über The Meeting of Ronsard and Du Bellay und 2. über The Quarell between Ronsard and Melin de Saint Gelais beschliesst die für das künftige Studium des Dichters unentbehrliche Arbeit. Wie sehr Binet gegenüber Vorsicht geboten ist, erhellt aus der vortrefflichen Untersuchung LAUMONIERs über La jeunesse de Pierre de Ronsart[101]), in der unter andern die von Claude Binet aufgebrachte Sage, Ronsard sei in Italien gewesen, gründlich zerstört wird.

---

97) Un gala aux Tuileries (août 1573) RR. IV. 1903. p. 201 220. **98)** D'après des documents inédits RR. III 1902. **99)** RHLF. IX 1902, 29 - 87, 233 256, X 1903, 63—90, 256—276, XI 1904. 436—466, XII 1905. **100)** BMCM. Philadelphia. The John C. Winston C. 1905. **101)** RR. II 1902, p. 42—51, 94 - 111, 149 - 165, 281 294.

Die Eindrücke, die Ronsard in Deutschland sammelt, die Art und Weise, wie er erst allmählich dazu kommt, das Werk der Plejade zu verwirklichen, die Ursachen der schweren Krankheit, die ihn c. 1542 befällt und eine entscheidende Wendung in seinem Leben hervorbringt, die Lage, in die er nach dem Tode seines Vaters gerät, das wird alles auf Grund sorgfältigster Studien und sehr anschaulich auseinandergesetzt. Über Ronsard's erste Geliebte, „La Cassandre de P. de Ronsart" unterrichtet ein anderer Artikel LAUMONIER's [102]). Der Gelehrte kommt zum Resultat, dass Ronsard Cassandre — die auch den Namen Marguerite trug — am 21. April 1545 zum erstenmal in Blois traf, dass sie einer reichen Familie angehörte, dass sie Blois vor 1552 verliess, um einen Herrn de Pré in der Umgebung von Vendôme zu heiraten, dass diese Heirat in die Zeit zwischen der Herausgabe der Odes 1550, die noch nichts davon verlauten lassen und derjenigen der Amours 1552, die sich bitter darüber beklagen, gefallen sein muss, dass Ronsard später Melle de Pré in aller Ehrbarkeit besuchte und solange für sie hoffnungslos schwärmte, bis er schliesslich ungeduldig wurde und sich an Marie du Pin wandte. Auch HENRI LONGNON identifiziert, unabhängig von Laumonier Ronsards Geliebte mit Cassandre Salviati, der Frau von Jean du Freigney, seigneur de Pray. Über „la vieillesse de Cassandre" macht P. DUFAY einige Bemerkungen [103]). ROGER PEYERE unterrichtet über „Une amie de l'Hospital et de Ronsard, Marguerite de France, duchesse de Berry, duchesse de Savoie" [104]) und die konziliante Rolle, welche diese Tochter Franz I. und Gemahlin Emanuel Philiberts von Savoyen in dieser Zeit spielte. Ronsards Stellung zur Reformation, die BRUNETIÈRE s. t. „Un épisode de la vie de Ronsard" [105]) unter entschiedener Überschätzung des gedanklich-religiösen Inhalts der Discours des Dichters erörtert hatte, untersucht viel sorgfältiger PERDRIZET „Ronsard et la Réforme [106]) und zeigt, dass die ausschlaggebenden Momente hinsichtlich seiner Stellungnahme gegen die Reformation zu suchen sind in seinem Patriotismus und Loyalismus im Bunde mit seiner humanistischen Bildung [107]). Zu ähnlichen Resultaten kommt auch PAUL LAUMONIER in seinen Notes historiques et critiques sur les discours de Ronsard [108]). An den Protestanten tadelt Ronsard vor allem den Vandalismus, den Dogmatismus und die Überteibung in den Tugenden. Für das Verständnis seiner Gesinnungsart sind die Änderungen, die er an diesen unter dem Eindruck der politischen Ereignisse aufs Papier geworfenen Versen im Laufe der Zeit vorgenommen hat, ausserordentlich wichtig, deshalb sei die Beachtung der verschiedenen Lesarten und Varianten des Autors von der grössten Bedeutung [109]). Die allegorischen Teile der Discours — die Darstellung der Göttin Opinion und der Ketzerei — sind, wie VIANEY, „l'Arioste et les discours de Ronsard" nachweist [110]), auf eine Beeinflussung durch Ariosts Orlando furioso zurückzuführen. Auf andere italienische Quellen Ronsards, auf

---

102) RR. III 1902, p. 73—115. **103)** RR. V 216—218. **104)** REH. LXVIII, 1902, p. 27—68, 140—164, Anhang 260—270. **105)** RDM. 15. Mai 1900 p. 371—385. **106)** Paris, Fischbacher 1902, 182 p. **107)** cf. auch Walter Küchler ZFSL. XXV. **108)** ReU. XII p. 148—160. 1903. **109)** cf. auch Paul Laumonier, Tableau chronologique des Oeuvres de P. de Ronsart. La Flèche 1903. **110)** ReU. XII 1. 1903, p. 473—475.

Politian und Lorenzo dei Medici, namentlich was die heidnische Lebensauffassung betrifft, weist E. PARTURIER s. t. „Quelques sources italiennes de Ronsard au 15e siècle hin[111]). Bei aller Abhängigkeit von der Antike ist Ronsard aber doch auch auf französische Quellen zurückgegangen. Unbewusst hat er ihnen, wie H. GUY „Les sources françaises de Ronsard“[112]) lehrt, mehr entnommen, als man glauben sollte. Wir finden bei ihm Reminiszenzen an die Chanson d'Antioche, den Amadis, die Sage der Maisnie Hellequin, den Rosenroman, Lemaires Illustrations de la Gaule et Singularitez de Troye, au Marots Eclogen und Blasons. Endlich hat auch E. STEMPLINGER in einer Quellenstudie „Ronsard und der Lyriker Horaz“[113]) nachgewiesen, dass Ronsard wie Du Bellay die horazische Lebensweisheit und die Aufgabe des Dichterpriesters preist, dass er, wie sein römisches Vorbild, die Stimme zum Lobe des Vaterlandes, zur Verherrlichung der Niederwerfung feindlicher Völker erhebt, die Jugend vor weichlicher Entartung warnt. Wenn er auch im Gegensatz zu Du Bellay die Epoden nicht beachtet, verwebt er doch ganze Teile der Oden in seine Gedichte, manchmal entkleidet er sie des fremden Gewandes, modelt sie um oder übernimmt sie auch ohne weiteres. Eine tabellarische Übersicht der Ronsardschen Nachahmungen beschliesst die lehrreiche Arbeit. Eine metrische Frage behandelt JACQUES MADELEINE „Le Madrigal de Ronsard ou Sonnet madrigalesque“[114]). Er zeigt, wie für Ronsard das Madrigal ein um einen oder zwei Verse verlängertes Sonett war; er untersucht die Etymologie des Wortes, das entweder auf *mandra* oder *martegale* zurückzuführen sei und geht auch sonst auf die Geschichte dieser Dichtungsart ein, die Melin de Saint-Gelais vor, Denys Feret nach Ronsard pflegte. Über die wenig bekannte, aber auch für Sprache und Metrik Ronsards wichtige Arbeit des ABBÉ FROGER „Les premières poésies de Ronsard“ (Odes et sonnets)[115]) orientiert DR. HARTWIG „Ronsardstudien II[116]). Wenn auch Frogers Arbeit ungenau und unvollständig sei, könne sie doch nach H. einen Einblick in die Art und Weise, wie eine wissenschaftliche Ausgabe der Werke Ronsards herzustellen sei, gewähren. Am Schluss unserer Übersicht der Ronsardforschung sei endlich ein Aufsatz BRUNETIÈRE^s^ „L'œuvre de Pierre de Ronsard“[117]) erwähnt. Aus demselben möchte ich besonders auf die Bedeutung hinweisen, die Br. dem rhythmischen Gefühl Ronsards zuschreibt. Er ist der erste, sagt er, der die Möglichkeit das Französische rhythmisch zu gestalten, so gut eingesehen hätte. Er habe das Muster der Ode, und zwar sowohl der romantischen wie der klassischen bestimmt.

Über die andern Plejadedichter ist die Ausbeute nicht gross. Wenig Neues bietet KLUTH in seinem Artikel „Jodelle considéré comme précurseur des classiques“[118]). GUIGNARD setzt seine in RR. I begonnenen Arbeiten über die Familie der Baïf fort. „Les de Baïf, Lazare de Baïf — Jean Antoine de Baïf, Guillaume de Baïf“[119])

111) RR. VI 1905 p. 1—21. **112**) RHLF. IX 1902, p. 217—256. **113**) ZFSL. XXVI 1904, p. 70—91. **114**) RR. II, 1902. **115**) Mamers, G. Fleury et A. Dangin, imprimeurs éditeurs 1892, SA. Revue historique et archéologique du Maine XXXI p. 142 et 336, XXXII 56, 244, 257. **116**) Wissenschaftliche Beilage des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Bielefeld, Ostern 1902. **117**) RDM. 1904, p. 751—804. **118**) NCBl. 18, 19, Hannover 1905. **119**) RR.

und beschliesst sie mit einem Artikel über den Dichter, in dem wiederum die Taine'sche Milieutheorie Orgien feiert — da seine Heimat, die Mainegegend, fruchtbar ist, ist auch der Dichter fruchtbar[120]). Einige hübsche Stiche schmücken die Arbeit. In einem Buche, das auf der Pariser Nationalbibliothek gefunden worden ist „Quaestiones in Genesim von Pater Mersenner 1623" finden sich, wie EDGAR S. INGRAHAM „A propos of a seventeenth century article on Jean Antoine de Baïf" zeigt[121]), interessante Hinweise auf Baïfs *vers mesurés*, auf die Akademie, die er 1570 begründet, auf seine Übersetzung der Psalmen. Auch nähere Angaben über das genaue Datum von Baïfs Gebiet sind dort zu finden. Einige „Chansonettes autographes mesurées" von Baïf werden im Faksimile und im Druck RR. IV[122]) mitgeteilt.

Den Übergang von der Plejade zu den **andern Dichtern** des 16. Jahrhs. erleichtert uns E. Pasquier, dessen „Stellung zur Plejade" KURT VOIGT untersucht hat[123]). Merkwürdigerweise gelangt er zum Schluss, dass Pasquier im Gegensatz zu Ronsards Dichterschule stand. Viel genauer und zuverlässiger untersucht WENDEROTH die ganze Frage s. t. Estienne Pasquier's poetische Theorien und seine Tätigkeit als Literaturhistoriker[124]) und kommt zum Ergebnis, dass Pasquier sich nur in der Wertschätzung der mittelalterlichen Literatur im Gegensatz zur Plejade befand, sonst aber der Poetik der humanistischen Dichter der Renaissance getreu blieb. Zwei wenig bekannte Literaten des 16. Jahrhs. lernen wir in Claude de Trellon und in Louis le Caron kennen. Über ersteren und seine Confidences poétiques unterrichtet OLIVIER DE GOURGUFF[125]). Mit freimütiger Offenheit enthüllt dieser wenig ehrenwerte Höfling in lebhaften, natürlichen, aber prahlerischen Versen seinen Zeitgenossen seine wenig lobenswerten Eigenschaften. Sein Werk nennt V. eine „*Muse guerrière, recueil de boutades et fanfaronnades amoureuses*," und eine „*Confession d'un enfant du 16e siècle*". Ganz anders geartet ist Louis le Caron, dit Charondas, über den PINVERT eine sehr sorgfältige Studie veröffentlicht[126]). Dieser namentlich als Jurist hoch geschätzte Gelehrte, der 1536—1613 lebte und den der deutsche Jurist Senckenberg noch 1743 als den „*Magnus imo divinus Charondas*" lobte, betätigte sich auch als Dichter. Im Art poétique von Claude de Boissière wird er erwähnt; Pasquier nannte ihn in „*les Recherches de la France* VII 7 unter „*la grande flotte de Poètes que produisit le règne du roi Henri deuxième.*" Er suchte in seinen Versen Ronsard nachzuahmen und sprach im Vorwort seiner Claire ähnliche Gedanken wie Du Bellay aus über die Notwendigkeit, die Sprache zu bereichern und die Griechen und Römer zu plündern.

Über den Vater Agrippa d'Aubignés veröffentlicht H. CLOUZOT einige Bemerkungen[127]). Die kurze Biographie des Dichters, die er der Ausgabe seiner Oeuvres poétiques choisies vorausschicken will, druckt AD. VAN BEVER mit einem Bilde des Dichters und einer Charakteristik

---

IV p. 288—308. **120**) RR. V 191—211. **121**) MLN. 1902, XVII 6. p. 367—371. **122**) 1902, p. 169—173. **123**) Leipziger Dissert. 1902. **124**) RF. XIX 1—75, 1906, als Dissertation aber schon 1903. **12**) RR. II p. 273—280, III 17—24. **126**) RR. II, 1902, 1, 69, 181. **127**) Notes inédites sur le père d'Agrippa d'Aubigné et sur son fils Constant, BSHP. 1904.

desselben ab[128]). Eingehender behandelt sein Leben und skizziert seinen Charakter WINKER s. t. Théodore Agrippa d'Aubigné, der Dichter[129]). Auch über seine Stellung zu den zeitgenössischen Dichtern und seine poetischen Theorien orientiert er. Wenn er auch anerkennt, dass er in „begnadeten Stunden einige wirklich tragische und lyrische Verse geschaffen", nennt er ihn doch nur einen „grossen Journalisten in Prosa und Versen". Einen interessanten Vergleich hinsichtlich ihrer Übersetzungstätigkeit stellt J. TRÉNEL zwischen Marot und d'Aubigné s. t. Le Psaume CX chez Marot et d'Aubigné an[130]). Er zeigt, dass Marot in seiner Übertragung das biblische Kolorit viel besser beizubehalten gewusst hat, als d'Aubigné, der sich viel mehr um die musikalische Begleitung seiner Psalmen als um ihren literarischen Wert kümmert. — Sehr wertvolle Winke für eine endgültige kritische Ausgabe von d'Aubignés Tragiques gibt J. BÉDIER „Le texte des „tragiques" d'Agrippa d'Aubigné[131]). Der Text ist bekanntlich in zwei Ausgaben überliefert, die zu d'Aubigné's Zeiten publiziert wurden und in zwei Handschriften, die unter der Leitung des Autors von dessen Sekretären geschrieben und Korrekturen von d'Aubigné's Hand tragen. Hinsichtlich der Benutzung dieser stark voneinander abweichenden Texte sind, wie B. zeigt, die bisherigen Herausgeber nicht logisch und konsequent verfahren. Als Grundlage für eine befriedigende Ausgabe muss die Ausgabe ohne Ort und Datum verwendet und zur Kontrolle das sogen. Ms. Tronchin herangezogen werden, um die falschen Lesarten, die auf Fehler des Druckes oder auf Zerstreutheit des Autors zurückgeführt werden können, zu korrigieren.

Auf eine bisher noch nicht gefundene Quelle Desportes' „Un modèle de Desportes non signalé encore, Pamphilo Sasso" macht JOSEPH VIANEY aufmerksam[132]). Eine sehr fleissige und umfassende Arbeit widmet ABBÉ GEORGES GRENTE dem Dichter Jean Bertaut[133]). Freilich hätte seine Stellung in der französischen Literatur im Vergleich zur italienischen noch mehr hervorgehoben werden müssen. Wie VIANEY in einer ausführlichen Kritik[134]) sagt, hätte auf das Neue in Bertauts Wirken noch mehr hingewiesen werden müssen. Bertaut gefiel in seiner Zeit, weil er sich im Vergleich zu andern einer gewissen Originalität erfreute, dem Geschmack seiner Zeit entsprechend nicht mehr Sonette verfasste und einen episch-oratorischen Stil schrieb, der unter Tassos Einfluss steht.

Dubartas' religiöse Epen haben auf englische Dichter grossen Einfluss ausgeübt, so z. B. auf Milton. Die Kenntnis des französischen Dichters in Grossbritannien vermittelte Joshuah Sylvester, ein Zeitgenosse Shakespeares und Spensers. Auf das Ansehen, das er in England genoss, auf seine Stellung in der Übersetzungsliteratur, auf seine Übersetzungskunst, die Abweichungen, die er sich zum Zwecke der Nationalisierung und Popularisierung seines Stoffes gestattet, seine stilistischen Eigentümlichkeiten richtet WELTER s. t. „Joshuah Sylvesters Eng-

---

128) RR. VI 1905, p. 121—148. 129) Leipziger Dissert., 26. Okt. 1905 angenommen. 130) MPhBru. Paris 1904. 131) Etudes critiques p. 4—18. Paris, Colin XII 295 p. 132) RHLF. 1903, p. 277—282. 133) Paris, Lecoffre 1903. 134) RHLF. XI 1905.

lische Übersetzungen der religiösen Epen des Du Bartas" die Aufmerksamkeit der Anglisten und Romanisten[135]).

Für das Studium des Schotten George Buchanan wertvoll ist das von LÉON DOREZ mitgeteilte Manuscrit original des Elégies, sylves et hendécasyllabes de G. B. 1566[136]), das bis jetzt noch nicht bekannt war, und das derselbe von Schottland aus Pierre Daniel d'Orléans im Juli 1566 schickte. Eine eingehende „Etude sur François Hotmann" veröffentlichte ETIENNE BLOCAILLE[137]), in welcher sein Hauptwerk die Franco-Gallia analysiert und auf seine Bedeutung hin genau untersucht wird. Zahlreicher sind wieder die Arbeiten, die sich mit ***Montaigne*** beschäftigen. In ihren Studies on Montaigne stellt MISS GRACE NORTON[138]) zuerst die Resultate der hauptsächlichsten Arbeiten über Montaigne in den letzten Jahren des 19. Jahrhs. in Frankreich und Italien zusammen. Dann werden einige der interessantesten Fragen ausgesucht und klar und verständig besprochen. Besonders ergebnisreich ist die Untersuchung „Montaigne as a reader". Was Montaigne den einzelnen Autoren entnimmt, und zu welcher Zeit er sich auf diese oder jene bezieht, wird auseinandergesetzt. So sehen wir, dass er Platon nur in den letzten Zeiten seines Lebens studierte. Die Hypothese, ob Bacon Montaigne 1577 in Poitiers gekannt hat, wird geprüft. Über die Leichtgläubigkeit Montaignes, über die Kompositionsart seines Werkes, über die Widersprüche, die sich in den einzelnen Teilen seiner Essais befinden, bringt V. Schätzenswertes. Trotz seiner Kürze ausserordentlich lehrreich ist GABRIEL COMPAYRÉ „Montaigne et l'éducation du jugement"[139]). Die Wirkung Montaignes als Pädagoge ist um so grösser, als er sich nirgends aufdrängt, niemals predigt oder Ratschläge erteilt, sondern durch das Beispiel, das er gibt, zeigt, wie man beobachten und Erfahrungen sammeln soll, wie man die Moral, die Wissenschaften, die Tugenden sich aneignen kann. Montaigne's Stellung zu allen einschlägigen Fragen wird hier sehr übersichtlich und anschaulich dargestellt. Gedankenreich ist CURT HERZBERGS Arbeit über „die skeptischen, naturalistischen und rigoristischen Elemente in Montaigne's ethischen Anschauungen[140]). Für die Entwicklung von Montaignes Ethik sind besonders zwei geistige Strömungen von Bedeutung, erstens das Eindringen der griechischen und römischen Literatur und Philosophie, dann das durch die grossen astronomischen und geographischen Entdeckungen geweckte Interesse an der Natur und an den Naturwissenschaften. V. kommt nach gründlicher und allseitiger Untersuchung von Montaignes Wesen und Charakter schliesslich zu folgendem Resultat: „Wenn Montaigne die unendlichen Meinungsverschiedenheiten und die Unselbständigkeit der menschlichen Natur betrachtet, dann schüttelt er oft den Kopf und zweifelt, ob etwas Sicheres über Gut und Böse auszumachen sei. Betrachtet er aber den Frieden in der Natur, die Einfachheit der Sitten der im Naturzustande Lebenden, dann glaubt er etwas allen Menschen, ja allem, was lebt, Gemeinsames zu finden

---

135) Strassburger Dissert. 1902. 136) Paris, Emile Bouillon 1903, Extrait de la Revue des Bibliothèques, Sept. Oct. 137) La Franco-Gallia, Thèse Dijon 1902, 265 p. 138) Early writings of Montaigne and other Papers, 2 vol. New York 1904. 139) GEd. 1904. 140) Leipziger Dissert. 1904.

und wünscht, dass der Mensch und zumal der Mensch einer so komplizierten Kultur, wie der damaligen so gesund einfach, so der Natur getreu lebe. Aber wie die Allnatur, so hat auch die menschliche Natur Stürme und Leidenschaften, darum fordert der Skeptiker, der fast alle ethischen Werte anzweifelte, und der Naturalist, der die gütigen Menschen stets vor Augen hatte, als Einziges, aber dies um so strenger, dass der Mensch nach bestem Wissen und Gewissen, d. h. wahrhaftig handle.“ Endlich wird noch das Bild des Montaigneschen Weisen in Theorie und Praxis entworfen.

Über Montaignes Stellung zur Medizin und zu den Ärzten, über die Krankheit, die ihn plagte, über die Art, wie er sich behandelte, über sein Temperament, über seine Beurteilung durch moderne Ärzte orientiert vortrefflich die kleine Arbeit von Merleau Ponty: Montaigne et les Médecins[141]). Den grossen Einfluss, den La Boétie, Montaignes älterer und erfahrener Freund, durch die Macht seiner sittlich gefestigten Persönlichkeit auf den schwankenden und leichtfertigen Schriftsteller ausgeübt hat, sucht A. Laborde-Milaà s. t. La Boétie et Montaigne[142]) in das gebührende Licht zu rücken. Auf einige Eigentümlichkeiten in Montaignes Sprachgebrauch weist Miss Grace Norton in „The use made by Montaigne of some special words“ hin[143]). Eine andere Amerikanerin Elisabeth Robbins Hooker macht es sich zur Aufgabe über „The Relation of Shakespeare to Montaigne“[144]) Sichereres zu verbreiten. Die Übereinstimmungen zwischen beiden Schriftstellern werden fleissig nebeneinander gestellt, aber auch mit aller Vorsicht verglichen. Im allgemeinen ist Shakespeare klarer, konkreter, kürzer als Montaigne. Seine Originalität leidet unter der Benützung Montaigne's nicht: *„Shakespeare used the Essays as a mere storehouse of material“*. Darauf beschränken sich seine Entlehnungen. Schliesslich wird die Vermutung ausgesprochen, dass Shakespeare wohl nicht Montaigne in der Ursprache, sondern in der Übersetzung Florios kennen lernte. Beide Schriftsteller kannten sich; waren sie doch Freunde von Ben Jonson, Schützlinge von Lord Pembroke und in der Londoner Gesellschaft wohl bekannt. Über die Frage, inwieweit diese Übersetzung Shakespeares Gedanken beeinflusste, hatten sich schon Jakob Feis „Shakespeare und Montaigne“[145]) und J. M. Robertson „Montaigne and Shakespeare“[146]) ausgesprochen. Dieckow s. t. „John Florios Englische Übersetzung der Essais Montaignes und Lord Bacons, Ben Jonsons und Robert Burtons Verhältnis zu Montaigne“[147]) kritisiert eingehend die Übersetzung und zeigt, wie der Engländer den französischen Text vollständig erfasste, ohne am Wortlaut zu kleben, wie er teils interpretierend, teils kolorierend und paraphrasierend verfuhr. Die Auslassungen, Erweiterungen, Änderungen der Ausgaben werden besprochen. Schliesslich wird das Verhältnis Montaigne's zu den im Titel genannten englischen Schriftstellern erörtert.

Als blosser Nachahmer Montaigne's wird gewöhnlich Pierre Charron

---

141) Thèse de médecine, Faculté de médecine de Paris 1903, 38 p. **142**) REH. 1902, p. 362—368. **143**) MLN. 1905, p. 243. **144**) PMLA. XVII New Series X Baltimore, p. 312—366, 1902. **145**) London 1891. **146**) London 1897. **147**) Strassburger Dissert. 1903.

bezeichnet. KARL WENDT „Pierre Charron als Pädagoge unter besonderer Berücksichtigung seines Verhältnisses zu Michael de Montaigne“[148]) vertritt die Ansicht, er habe sehr wohl die Berechtigung als selbständiger Denker gewürdigt zu werden und dürfe einen Platz in der Reihe namhafter pädagogischer Schriftsteller nicht unter, sondern neben seinem Freunde beanspruchen.

Von den ***Dichtern des beginnenden 17. Jahrhs.*** sind in unseren Berichtjahren noch Malherbe, Maynard und d'Urfé von der Forschung beachtet worden. Auf Malherbe hat namentlich COUNSON seine Aufmerksamkeit gerichtet. In zwei Arbeiten untersuchte er Malherbes Quellen[149])[150]). Zuerst zeigte er, dass Malherbe vielmehr den französischen Dichtern des 16. Jahrhs., denen er den Krieg erklärt, verdankt, als man a priori annehmen könnte. Wenn er auch von Ronsard sehr wenig hält, so behandelt er doch dieselben Themata, wie er, und auf ähnliche Weise. Du Bellay ahmt er jedenfalls nach. Sogar Desportes hat Spuren in den Versen seines unerbittlichen Kommentators zurückgelassen. Mit Bertaut hat er einige Ähnlichkeit, mit Régnier teilt er die Form des Verses, die Konzision, das Äussere überhaupt; auch zu Montchrestien lassen sich Beziehungen herstellen. In seiner zweiten Arbeit untersucht C., was Malherbe alles der Bibel, den Griechen, Römern, Italienern, Spaniern, Franzosen verdankt. Dem Einfluss der „*race normande*“ auf Malherbes Entwicklung legt C. viel zu viel Bedeutung bei. Weit richtiger ist das soziale und literarische Milieu, in dem er sich bewegt. Den Einfluss Senecas, den V. auch hier schon berührt, behandelt er noch in grösserem Rahmen in einer andern Arbeit „L'influence de Sénèque, le philosophe“[151]). Er beginnt mit dem Mittelalter, spürt diesem Einfluss bei Jehan de Meung und Eustache Deschamps nach; den Einfluss auf die klassische Tragödie des 16. Jahrhs. übergeht er als bekannt, dagegen konstatiert er ihn bei Calvin, bei Montaigne und ganz besonders bei Malherbe, dem „Prototyp der sogen. vernünftigen Poesie.“ Den Fatalismus Senecas, der in den Ereignissen die Kundgebung einer blinden Kraft erblickt, an der wir nichts ändern können, hat Malherbe geerbt. Seine Urteile über Kunst und Literatur, ja sogar seine Bilder entnimmt er dem Römer. Während der ersten Hälfte des 17. Jahrhs. ist Senecas Einfluss sehr gross. Die stoïsche Moral der Helden Corneilles ist die seinige. Auch über die späteren Zeiten verbreitet sich V. Eine bezeichnende Einzelheit erörtert SCHULTZ-GORA s. t. „Malherbes et rose, elle a véeu ce que vivent les roses, l'espace d'un matin“[152]). Er weist nach, dass diese berühmte Stelle in Malherbes Trostgedicht an Herrn Du Périer auf einen Vers in Montchrestiens Tragödie „l'Escossoise“ zurückgehe, ein Beweis, dass sogar die einzige poetische Stelle in diesem Gedichte Malherbes' Eigentum nicht ist. — Eine gut orientierende Skizze über Malherbes' Freund „François Maynard“ verdanken wir PIERRE LAFENESTRE[153]). In seinem Leben erkennt er zwei Perioden an, die erste 1606—1620 unter Ronsardschem

---

148) Rostocker Dissert. 1903. **149)** Les sources françaises de Malherbe, RHLF. X 1903, p. 590—609. **150)** Malherbe et ses sources. BFPLUL. 239 p., 1904. **151)** MuB. 1903, VII p. 132—167. **152)** ZFSL. XXVI 1904. **153)** RHLF. X 1903, p. 457—477.

Einfluss, die zweite 1627—1646 unter Malherbes' Auspizien. Wie Maynard zeitlebens Eklektiker blieb und selbst in seiner ersten Zeit die Natürlichkeit und Aufrichtigkeit, die ihn später kennzeichnete, kundgab, ersehen wir namentlich aus der Arbeit.

Honoré d'Urfés Astrée bedeutet in der Literatur des beginnenden 17. Jahrhs. eine neue Epoche. Dem Roman widmet BERNARD GERMA s. t. „L'Astrée d'Honoré d'Urfé, sa composition, son influence[154]) eine eindringende Darstellung. Nach Erzählung des Lebens des Verfassers untersucht er den Roman in seiner Eigenschaft als Hirtenroman, als historischen Roman und als psychologischen Roman. In einem zweiten Teil werden die Kunst der Astrée und ihre Quellen behandelt. Nach Germa entbehrt die bekannte Geschichte, nach welcher d'Urfé die Frau seines Bruders geliebt hätte und sich sein Verhältnis zu ihr im Roman wiederspiegelte, jeder Wahrscheinlichkeit. Er war sechs Jahre alt, als sein Bruder heiratete. Auch dass die konventionelle Heirat, die er eingegangen wäre, im Roman Spuren hinterlassen hätte, wird bestritten. Vom subjektiven Element in der Astrée hält also V. sehr wenig. In einem dritten Teil sucht er dem Einfluss der Astrée gerecht zu werden. Wenn der Roman auf die Malerei und Kunst überhaupt, auf die Sitten, Sprache, Konversation und das Salonleben, den preziösen Roman zweifellos Einfluss ausgeübt hat, so heisst es doch viel zu weit gehen, eine unmittelbare Wirkung des Romans auf Racine, auf M[me] de Lafayettes Princesse de Clève und sogar durch „natürliche Reaktion" auf den bürgerlichen Roman anzunehmen. Mit der Betrachtung dieses im grossen und ganzen lehrreichen Buches beschliessen wir die Übersicht der Forschung über die Literatur des 16. Jahrhs. bis 1629.

Würzburg. Heinrich Schneegans.

Französische Literatur von ca. 1630—1900. XVII. Jahrh. 1905.

1905. Eine Schrift, die in mancher Hinsicht als bahnbrechend angesehen werden kann, liegt über Pierre Corneille vor[1]). Während der Begründer des französischen Nationaldramas bisher mehr philologisch, oder nach allgemeinen literarhistorischen, bezw. kunstphilosophischen Gesichtspunkten gewürdigt worden ist, geht Verf. dieses Werkes von den Einzelheiten in den Stücken selbst aus, um, auf vorwiegend ästhetisierender Grundlage, zu sicheren Resultaten zu gelangen. Mit dem „Horace" beginnend, erörtert er so Quellen, Charaktere, äussere und innere Symmetrie der Akte und Szenen, metrische Eigenheiten und die Grundgedanken der vier Dramen. Er wirft dem Dichter Mangel an Handlung vor, betont das Überwiegen des Psychologisch-Rhetorischen in den Stücken und den Zusammenhang mit der überlieferten Technik des mittelalterlichen Dramas. Der spanische Einfluss höre mit dem „Cid" auf, auch das Vorbild der antiken Tragödie sei nicht ausschlaggebend. Hervorgehoben wird natürlich der hemmende Zwang der drei Einheiten, denen das Wesen des ein-

154) Toulouse, Privat; Paris, Picard 1904.

1) KARL STEINWEG, Corneille, Kompositionsstudien zum Cid, Horace, Cinna, Polyeucte. Ein Beitr. z. Gesch. d. frz. Dramas. Halle, Max Niemeyer.

facheren antiken Dramas sich leichter einfügte (denn tatsächlich beobachtet sind sie doch in demselben). Der Verf. hat es natürlich nicht vermeiden können, nach modernen ästhetischen Gesichtspunkten zu urteilen, wodurch eine gewisse, unbeabsichtigte Herbheit in seine Endresultate eindringt. Hätte er sich ganz auf geschichtlichen Standpunkt gestellt und etwa die Frage in den Vordergrund gehoben: Was fand Corneille auf dem Gebiete des französischen Dramas vor, was hat er daraus geschaffen, so würde manches Urteil weniger streng ausgefallen sein. Die Schwächen, namentlich in der Charakterzeichnung, das Schematische im Aufbau der Handlung, der Strophengliederung, der Verszahl und Verteilung derselben auf die Personen im Drama, fallen wohl nicht dem Dichter ganz persönlich zur Last, sondern auch der gesamten Geschmacksrichtung und technischen Überlieferung der Zeit. Jedenfalls kann die Literaturgeschichte sowohl, wie die Erläuterung im Schulunterrichte vieles aus dieser gründlichen, gut abgerundeten Untersuchung entnehmen.

Wie man grosse Dichter nicht zergliedern soll, dafür geben zwei Werke von Edmond Dreyfus-Brisac ein typisches Beispiel[2 u. 3]). Der Verf. scheint aus zufälligen oder rein gedächtnismässigen Parallelen zu zeitgenössischen Dichtern auf die Unselbständigkeit beider Dichter schliessen zu wollen. Wenigstens hat er Nachahmungen und Reminiscenzen nicht scharf geschieden.

Mit dem Einflusse Ariosto's auf das französische Drama, der bis in die klassische Periode hineinreicht, beschäftigt sich Th. Roth[4]). Von den grossen französischen Dichtern des XVII. Jahrhs. kommt keiner unmittelbar in Betracht, dagegen ist der Einfluss des „Orlando" bei manchen Dichtern 2. Ranges, wie St. Amant, Desmarest, Lemoine ersichtlicher. Von den 97 französischen Übersetzungen und Ausgaben dieses Epos fallen noch 14 in das 17. Jahrh. Lafontaine hat zwei Episoden desselben in seine „Contes" aufgenommen, La Calprenède, Thomas Corneille und Roy haben die „Brodamante-Episode" dramatisch, letzterer als Opernlibretto 1707 verwertet. Misslungen ist die Nachahmung der „Roland-Episode" bei Mairet und Quinault. Im Beginne des 18. Jahrhs. (1705) hat Danchet in seiner Tragödie „Alcine" die Heldin des Ariostschen Epos etwas opernhaft vorgeführt. Überhaupt nimmt der Einfluss Ariosts, der bei Voltaire noch vereinzelt hervortritt, mit dem Aufklärungszeitalter ab und erlischt gänzlich im 19. Jahrh. Im 18. Jahrh. macht sich die Neigung, Ariost zu parodieren, geltend.

Eine Lücke in der Molière-Forschung füllt eine Dissertation[5]) von Paul Peisert teilweise aus, indem sie 32 dramatische Behandlungen von Molières Person und einzelnen Szenen und Zügen seines Lebens meist in französischer Sprache (nur Goldoni: Il Moliere, Chiari, Moliere, morito geloso und Gutzkow, „Urbild d. Tartuffe" machen davon eine Ausnahme) vorführt. Sie reichen von 1673—1904, die Form des Lustspieles überwiegt in ihnen. Meist sind sie versifiziert. Dem Verf. waren

---

2 u. 3) Tartuffe annoté ou la Muse de Molière. Plagiats et Réminiscences du Jardin de Racine. Par., Selbstverlag. 4) Der Einfluss von Ariosts Orlando furioso auf d. frz. Theater. Leipzig, Deichert. MBREPh. XXXIV. Wir können die reichhaltigen Einzelheiten dieser Abh. natürlich nur für die Zeit nach ca. 1630 in Betracht ziehen. 5) Molières Leben in Bühnen-

leider 72 Bearbeitungen nicht zugänglich, auch schöpft seine Kritik mannigfach aus zweiter Hand. Die besprochenen 32 Stücke (bezw. Prologe, Dialoge) werden nach Quelle und Inhalt übersichtlich vorgeführt. Das Literaturverzeichnis ist nicht gerade vollständig zu nennen, auch ist es nicht kritisch gesichtet.

Charles Perrault, der bekannte Gegner Boileaus, wird von PAUL BONNEFON eingehender geschildert[6]). Von dem Cliquengeiste in der Académie française und von dem Umstande, dass Lafontaine erst Aufnahme fand, als Boileaus Wahl gesichert war, ausgehend, das Übergewicht der „grands seigneurs" über die Vertreter der Literatur betonend, bespricht B. Perraults briefliche Berichte über die Akademie (1683—84) und seine akademische Tätigkeit. Dann wird sein Gedicht Saint-Paulin (1686), worin der christliche Märtyrer auf Bossuets Anregung hin verherrlicht ist, geschildert. P.s wenig schönes Benehmen gegen Furetière, den Verf. eines Konkurrenzlexikons zum Dict. de l'Académie, wird nicht verschwiegen, darauf sein „Poème sur le siècle de Louis le Grand" (1687), der Streit mit Boileau deswegen und P.s kleinere poetische Sachen besprochen. Das Zurückgehen auf unmittelbare zeitgenössische Quellen verleiht der Abhandlung besonderen Wert.

Mit der Beurteilung Bossuets durch den strengkatholischen Joseph de Maistre hat es der Aufsatz von C. LATRELLE in derselben Zeitschrift zu tun[7]). Dem Vorkämpfer des Gallikanismus legt de Maistre seine Masshaltung in der Episkopatsversammlung 1682—83 als Schwäche aus, findet in der bekannten Deklaration über die Freiheiten der gallikanischen Kirche nur Sophistik. Der Brief vom Jahre 1693 sei eine Art Widerruf im Sinne der veränderten Kirchenpolitik Ludwigs XIV. Ebenso habe B. die „défense" jener Deklaration aus gleicher Rücksichtnahme (1696) gemildert und auf des Königs Befehl diese Umarbeitung nicht selbst veröffentlicht (sie erschien zuerst 1730). Die „défense" sei nur auf Befehl Ludwigs verfasst (1683) und ihr Wert ein geringhaltiger, wogegen Latrelle mit Entschiedenheit auftritt. Bossuet sei gegenüber Ludwigs Schwächen stets servil gewesen, habe nur, wenn er seinen Rücken sich gedeckt hatte, Mut gezeigt. In seiner Schrift „De l'église gallicane" mache er sich des Jansenismus verdächtig (Maistre hat diese Msk.-Bemerkung nachher gemildert), erst von 1696 an trete er gegen diese häretische Lehre auf. Dem streitbaren Bischofe gegenüber, nimmt Maistre sich des Jesuitenordens und seiner Morallehre an. Der Gallikanismus sei der Vorläufer des politischen Umsturzes, eine Behauptung, der gegenüber Latrelle auf Bossuets Royalismus und antitheokratische Richtung hinweist. L.s warmer Verteidigung Bossuets gegenüber Maistre ist in der Hauptsache wohl beizustimmen, nur hätte er nicht Fénelon ganz zugunsten B.s preisgeben sollen. — Bossuets Zeitgenosse und Rival, Bourdaloue, ist Gegenstand einer Abhandlung, die bekannte Tatsachen geschickt zusammenfasst und besonders die Selbstlosigkeit des grossen Kanzelredners und Seelsorgers betont[8]).

---

bearbeitung Hallesche Diss., phil. Fak. 6) Charles Perrault, littérateur et académicien RHLF. XII 549—610. 7) Bossuet et Joseph de Maistre d'après des documents inéd. (Forts. der in Bd. XI² begonnenen Untersuchung) RHLF. XII, 84ff., 257ff., 453ff 8) Louis Bourda-

XVIII. Jahrhundert. Der Vorläufer der französischen Aufklärung, Pierre Bayle, wird von WILHELM BOLIN in einer Separatschrift geschildert[9]). Sie zeichnet sich durch Vollständigkeit, wie Sachlichkeit aus. Besonders eingehend ist der hässliche Zwist mit dem calvinistischen Fanatiker Jurieu dargestellt, in dem Recht und Sieg zugleich auf B.s Seite waren. Dabei bleibt es jedoch unklar, ob nicht Bayle wirklich der Verf. der anonym gegen den französischen Calvinismus gerichteten Streitschriften gewesen sei (S. 58ff.). Die Bedeutung B.s für Mit- und Nachwelt wird am Schluss der Schrift in grossen Zügen gekennzeichnet.

Ein französischer Dichter, der gleichfalls, wie Bayle, nur mit der Spitze seines Lebens ins 18. Jahrh. hineinreicht, François Regnard, beschäftigt die literarhistorische Untersuchung noch unausgesetzt. PIERRE TOLDO hat ihm wieder einen Aufsatz gewidmet, in dem die niedrig-komischen Stücke und Szenen des Dichters ausführlicher analysiert werden, ohne erheblich neue Ergebnisse zu gewinnen[10]).

Verschiedene eingehendere Studien haben Voltaire zum Gegenstande. WILHELM MANGOLD hat die Akten des bekannten Prozesses Hirschel-Voltaire (1751), die in der Hauptsache schon 1790 in: Nachricht vom Rechtsstreite des berühmten Voltaire mit dem Juden Abraham Hirsch, verwertet waren, abdrucken lassen, nebst einigen bisher unbekannten Briefen Voltaires in der Sache[11]). Viel Neues erfährt man aus der Schrift gerade nicht, höchstens ergibt sich, dass Voltaire wirklich einen Eid in dem Prozesse (22. Febr. 1751) geleistet hat. In der Einleitung gibt M. eine Darstellung des Prozesses, in der er mancherlei mehr subjektive Annahmen über Voltaires Schuld und das Verhältnis zu Hirschel ausspricht, indem er dem Leser überlässt, sich selbst ein Urteil (auf Grund des Aktenabdruckes) zu bilden, wenn er das seinige nicht annehmen wolle (S. 10). „Das Resultat, zu dem Mangold gelangt, ist folgendes: . . . Hirschel ist mit vollem Recht wegen der Ableugnung seiner Unterschrift zu einer Geldstrafe verurteilt worden, mit vollem Recht auch zur Herausgabe des vorenthaltenen Wechsels. In bezug auf die Juwelen ist er völlig zu seinem Recht gekommen, ja er hat schliesslich bei dem Vergleiche noch 1000 Rtlr. gewonnen. Es bleibt sicher, dass er die Rückgabe des Wechsels ungebührlich verzögert hat, dass er Voltaire übervorteilte, und dass er seine Handschrift ableugnete. Wahrscheinlich ist, dass er Voltaire mala-fide der Fälschung bezichtigte.

Voltaire ist sicher von jedem Verdacht freizusprechen in betreff der angeblichen Vertauschung der Juwelen durch minderwertige. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er sich keiner Fälschung der beiden Scheine schuldig gemacht. Dagegen hat er wahrscheinlich fälschlich die runde Summe 3000 Rtlr. statt 2940 Rtlr. als Schuld angegeben und wahrscheinlich fälschlich diese Summe auf eine Barzahlung zurückgeführt.

---

loue, Prediger am Hofe Ludwigs XIV. von BASIL GRASL, O. Praem. G. Pr. Abh. Pilsen. 9) Pierre Bayle, s. Leben u. seine Schriften. Stuttgart, Frommanns Verlag (E. Hauff). 10) Le théâtre de Regnard. Sources du comique. RHLF. XII 424ff. 11) Voltaires Rechtsstreit mit dem Kgl. Schutzjuden Hirschel (1751). Prozessakten des Kgl. Hausarchivs mit einem Anhange ungedruckter Voltaire-Briefe aus der Bibliothek des Verlegers u. mit 3 Faksimiles. Berlin, Ernst Frensdorff.

Auch hat er, aller Wahrscheinlichkeit nach, in seinem Eide den Inhalt der Konvention falsch angegeben. Mit Recht sagt er in seinem Essai sur les probabilités en fait de justice: «Quand il s'agit d'ôter la vie et l'honneur à un citoyen, la plus grande probabilité ne suffit pas.» So wollen wir ihn auch deshalb nicht verdammen. Aber wir müssen und können verdammen, dass er wochenlang hartnäckig eine Konvention leugnete, deren Existenz er schliesslich zugab. Das ist das sicherste der hier festgelegten neuen Ergebnisse". (Popper, Voltaire S. 148 u. 149.)

W. MANGOLD hat auch Briefe von Lord Keith u. Mme. Denis aus der Zeit vom Mai bis August 1753 über Voltaires ebenso bekannte Haft in Frankfurt a. M. abdrucken lassen aus Berliner Staats- und Hausarchiv. Nach des Herausgebers eigener Wertschätzung enthalten dieselben nur geringfügige „neue Einzelheiten"[12].

In das Detailgebiet der Voltaireforschung führt uns auch HANS DROYSEN, der Sohn des grossen Historikers Joh. Gust. Droysen, dessen Säkularfeier uns das nächste Jahr (1908) bringen wird. Er bespricht die verschiedenen Ausgaben der Briefe Voltaires von der Strassburg-Kehler Edition bis zu der in Oeuvres de Frédéric le Grand, weist auf die Differenzen zwischen den „Oeuvres posthumes" und der Strassburg-Kehler Ausgabe hin, betont die Wichtigkeit der nach Autographen hergestellten „Lettres inédites de Frédéric le Grand, roi de Prusse, p. p. Boissonade, Par. 1802, erwähnt die von E. Stengel zum Abdruck gebrachten autographischen Briefe V.s in ZFSL. VII 172 ff. Mit Recht nimmt er an, dass Voltaire seine Korrespondenz (wie seine Schriften) nachträglich retouchiert hat, wodurch die Abweichungen der verschiedenen Editionen voneinander sich erklären[13]. Im Juli 1774 gab der Staatsminister Bertin den Befehl, sich nach dem Tode Voltaires seiner Briefe und Mske. zu bemächtigen, eine Ordre, die später fallen gelassen und sogar abgeleugnet wurde. Über den in dieser Polizeisache mit drei Unterbeamten (Intendant der Bourgogne Amelot, Resident Hennin in Genf und Subdelegierter Amelots in Genf, Aubry) geführten Briefwechsel des Ministers, bringt H. OMONT die Belegstücke[14].

Ein interessantes, allgemein verständliches Werk über Voltaire hat der vielseitig tätige JOSEPH POPPER (Lynceus) veröffentlicht[15]. Der Charakter der Schrift ist eine Apologie Voltaires gegenüber den Angriffen aus alter und neuer Zeit, in welche eine Übersicht seines Lebens und Schaffens geschickt eingereiht wird. Der Verf. hat, neben dem genaueren Studium der Schriften des Philosophen von Ferney, auch die Literatur über ihn, nicht zum mindesten die deutsch geschriebene, herangezogen und weiss die Schwächen der Angriffe noch mehr hervortreten zu lassen, als ihre relative Berechtigung. Den Fachgelehrten mag ja P.s Beweisführung nicht immer ganz überzeugen, aber ein Verdienst ist es, die grössere Lesewelt über so manche „fable convenue" und giftigen Klatsch aufgeklärt zu haben. Nur hätte die feindselige Haltung gegen die

---

12) Noch einige Aktenstücke zu Voltaires Frankfurter Haft. ZFSL. XXVIII¹, 191—199. 13) Unvorgreifliche Bemerkungen zu dem Briefwechsel zwischen Friedrich d. Gr. u. Voltaire, ebd. 169—190. 14) RHLF. XII 283 ff. 15) Voltaire, eine Charakteranalyse; in Verbindung mit Studien z. Ästhetik, Moral u. Politik. Dresden, K. Reissner.

katholische Kirche, welche etwas an Voltaires „Ecrasez l'infame" erinnert und manche Stellen unangenehm beeinflusst, sehr gemildert werden sollen.

Voltaires Zeitgenossen Diderot hat RUDOLF KASSNER in gleichfalls populärer Form geschildert[16]. Leider ergeht sich der Verf. zu sehr in allgemeinen Betrachtungen und abgerissenen Zitaten, die für den Kenner nichts Neues bieten und für den Nichtkenner z. T. unverständlich sind. Das absprechende Urteil über Voltaire hätte wegfallen sollen. — Der ziemlich vergessene Tragödiendichter Lemierre (Antoine-Martin) ist Gegenstand einer sehr eingehenden und auch ergebnisvollen Untersuchung von HANS WIENHOLD[17]. Er schildert zunächst L.s nicht gerade ereignisvolles Leben in seinen sicheren Tatsachen sowohl, wie in seinem anekdotenhaften Aufputz, stellt fest, dass der Dichter den Grundsätzen der Voltaireschen Aufklärung im allgemeinen huldigte, ohne sich darum zu dem „Ecrasez l'infame" ganz zu bekennen. Ebenso war er von demokratisch-volksfreundlichen Ideen erfüllt, hasste aber die Ausschreitungen der französischen Revolution, die er noch miterlebte. Von seinen sieben Tragödien nehmen vier ihren Stoff aus dem sagenhaften Altertume (Hypermnestre, Térée, Idomenée, Artaxerxe), eine aus der altindischen Geschichte (La Veuve de Malabar), nur zwei, die ihn allerdings hauptsächlich berühmt gemacht haben (Barnevelt und Guillaume Tell) spielen in den späteren Geschichtsperioden. Diese beiden wurden wegen ihrer freiheitlichen Richtung (die übrigens wenig das aus der Antike her überlieferte Mass übersteigt) erst nach 1789 zur Geltung gebracht. Die Tellbearbeitung scheint Schiller in Einzelheiten benutzt zu haben.

Wie aus des Verfs. Analysen (24—110) und der Gesamtbetrachtung (111—152) sich ergibt, haftet all' diesen Stücken etwas Epigonenhaftes, Nachklassisches an, etwa wie den Tragödien Voltaires, mit dem L. eine oberflächliche Fühlung hatte, und sie halten sich gerade, wie letztere, meist an das Corneilleschema (151). Immerhin bleibt es ein Verdienst, diese nur wenig noch beachteten Stücke in ihren geschichtlichen und ästhetischen Eigenschaften uns vorgeführt zu haben.

Für die Verbreitung der deutschen Literatur des 18. Jahrhs. in Frankreich war bekanntlich das „Journal étranger" (1754—1760) tätig. Seine wechselnden Geschicke erörtert JOHANNES GÄRTNER[18], spricht auch über die Verdienste, welche die sich schnell ablösenden Redakteure um die Erkenntnis der deutschen Dichtung, besonders Gessners und Klopstocks, und einzelner Vertreter der deutschen Wissenschaft sich erwarben. Am Schluss sei noch bemerkt, dass in den von FRIEDR. S. KRAUSS auf Anregung des Herausgebers des JB. redigierten „Romanischen Meistererzählern III[19]" auch des jüngeren Crébillon dramatisiertes Gespräch: „Le Hasard au coin du feu" von K. BRANDT getreu übertragen und mit orientierender Einleitung versehen ist. In gleicher Weise ist in derselben Sammlung: Antoine Furetières „Roman bourgeois" unter

---

16) Lit. Marquardt u. C. Berlin. 17) Lemierres Tragödien. Leipz. Diss. 18) Das Journal étranger u. s. Bedeutung für die Verbreitung deutscher Literatur in Frankreich. Heidelberger Diss. (s. des Ref. Anzeige in LBlGRPh. 1907 Dezbr.). 19) Leipziger D. Verlagsaktiengesellsch.

dem Titel: „Unsere braven Stadtleute“ von ERICH MEYER Bd. V (aus dem 17. Jahrh.) übertragen worden.

Die Geschichte von Goethes „Hermann und Dorothea“ auf französischem Boden von dem Kultus an, der in Strassburg von Anna v. Rathsamhäusen und Gottfr. Schweighäuser mit dem Epos getrieben wurde, bis zu den Kritiken eines Ste. Beuve, J.-J. Weiss, A. Chuquet u. a. führt uns, ebenso wie die Hauptübersetzungen und Erläuterungen desselben, P. FORCATEL vor[20]). Zu einer kongenialen Nachdichtung oder zu tieferem Verständnis dieses echt deutschen Geisteswerkes gelangte man übrigens nicht.

XIX. Jahrhundert. Unter dem Titel: „Portraits historiques et littéraires“ hat EDMOND BIRÉ[21]) eine Reihe Essais (über Joseph de Maistre, Edm. Rousse, Mme. de Chateaubriand, Mme. de Lamartine, Mirabeau, Mgr. de Salamon, Victor Hugo, Georges de Pimodan, Napoléon et Alexandre Ier, Changarnier, Marbot, Léon Aubineau u. a. zusammengefasst. Mit besonderer Vorliebe sind unter den angeführten Personen natürlich die geschildert, welche der religiösen oder politischen Richtung des Verfs. zusagen, wie Maistre, Rousse, Salamon, Changarnier, Marbot, Aubineau, indessen zeigen auch die Essais über Mirabeau und V. Hugo grosse Unparteilichkeit. Der über Mme. de Chateaubriand hat durch eingehende Schilderung ihrer Memoiren besonderen Wert. Der über Napoleon und Alexander I. schliesst sich an das bekannte Buch von Vandal (T. I) an. Die Aufsätze sind sämtlich fesselnd geschrieben und übersichtlich gruppiert. DERSELBE AUTOR schildert uns die letzten 18 Lebensjahre Chateaubriands auf Grund von dessen Korrespondenz und zeitgenössischen Berichten ebenso eingehend, wie mit warmer Anteilnahme. Besonderen Wert haben in dem einleitenden Abschnitt die Bemerkungen über die Chateaubriandliteratur und die Selbstbiographie, wie Korrespondenz Chs.[22]).

Unter dem Titel: „Die Landschaftsschilderungen in den erzählenden Dichtungen Chateaubriands“ hat FRITZ MÜLLER eine sehr sorgsame Abhandlung veröffentlicht[23]). Er zeigt besonders, wie die Landschaftsschilderungen in den älteren Dichtungen (Atala, René) den Zweck hatten, die mangelnde psychologische Vertiefung der Charakterzeichnung zu ersetzen, indem sie mehr Ch.s subjektive Stimmung, als Naturtreue widerspiegelten, während die in den späteren Gedichten (von „les Martyrs“ an) sich treuer an die Wirklichkeit hielten. Verschiedene der Beschreibungen amerikanischer Landschaften seien ja übrigens aus älteren Werken (hier stimmt Verf. mit Bédier überein) entlehnt und nur von Ch. phantasievoll ausgeführt worden.

Der Historiker Augustin Thierry war in den Anfängen seiner literarischen Tätigkeit auch Berufsjournalist und als solcher Kunst- und Musikkritiker in Censeur européen. Er hob in seinen Kritiken besonders die sozialpolitische Seite von Literatur und Kunst hervor. Auch über geschichtliche und politische Gegenstände referierte er dort und in der

---

20) Hermann et Dorothée en France. RHLF. XII 627—665. 21) Libr. Emmanuel Vitte, Paris. 22) Les dernières années de Chateaubriand. Par. Garnier Frères. 23) Diss. Kiel.

„Revue encyclopédique". Mit Viktor Cousin kam er in eine Fehde nicht gerade auf Tod und Leben[24]). — Ein Zeit- und Fachgenosse Thierrys, Jules Michelet, wird von GABRIEL MONOD in einer Serie kleinerer Aufsätze vorgeführt, in denen der Einfluss Italiens auf ihn, seine Tätigkeit als Dozent am Collége de France und als Darsteller der Geschichte Frankreichs, sein Aufenthalt in Deutschland, seine Familienverhältnisse und sein nur auf teilweiser politischer Übereinstimmung beruhendes Verhältnis zu George Sand geschildert wird. Seine zweite Gemahlin wurde Herausgeberin seiner nachgelassenen Schriften und hatte auch an seinen poetischen Versuchen mitgeholfen[25]).

ALBERT COUNSON[26]) spricht über die Wertschätzung Dantes bei den französischen Romantikern. Der grosse italienische Dichter wurde im Aufklärungszeitalter noch wenig beachtet, erst Chateaubriand und Mme de Stael zitierten und lobten ihn. Nachgeahmt, aber obenhin, und unter dem einseitigen Gesichtspunkte eines Vorläufers der Romantik betrachtet, wurde er von Barbier, Théoph. Gautier, Alfr. de Musset, Vict. Hugo, Lamartine u. a. Natürlich kam er nur als Dichter, nicht als Politiker und Metaphysiker in Betracht. Es fehlte seinen Anhängern an Originalstudium, für das die Übersetzung Artauts nur ungenügenden Ersatz bot. Mit der Romantik erlosch der Dantekultus.

Der Vorläufer der französischen Romantik, Charles Nodier, wurde am „30 frimaire l'an XII" republikanischer Zeitrechnung wegen angeblicher Verschwörung in Haft genommen, dann aber wieder freigelassen. Hierüber bringt L. BALDENSPERGER nähere Details[27]).

Unter dem Titel: La Jeunesse des Romantiques schildert ERNEST DUPUY die Jugend Victor Hugos bis zur Hernani-Aufführung, ohne gerade hier erheblich Neues bringen zu können. In den Aufsätzen über Alfr. de Vigny gibt er genau dessen genealogische Verhältnisse an und führt uns noch einmal die schon aus seinen Beiträgen in RHLF. bekannte Polemik gegen Sainte-Beuve, sowie die Schilderung von des Dichters Freundschaftsbeziehungen zu Victor Hugo vor. Des letzteren „dramatische Technik" behandelt WOLFGANG MARTINI in der Fortsetzung seiner schon früher im JB. besprochenen Arbeit[28]). Er bringt über die Bühnendichtungen desselben vielerlei auf fleissigem Studium ruhendes Detail, ohne natürlich von diesen Stücken und ihrem geringen dramatischen Werte ein wesentlich neues Bild zu entwerfen. Wer im Hugokultus schwelgen will, lese nach dieser sachlichen Abhandlung L. BARTOLUCE: Il Genio e il Cuore di Vittor Hugo (Cagliari, Montorsi).

Eine hübsche Zusammenstellung, freilich etwas schematischer Art, der Charaktere dieser Dramen gibt WILLIBALD KAMMEL[29]). Dass die Episode: „Les Bannis" in Hugos Epopoe: „La Légende des Siècles" aus Herodot entlehnt, doch unter dem Eindruck der Schlacht von Mentana und der Person des Freiheitskämpfers Garibaldi ausgeschmückt sei, zeigt

---

24) Augustin Thierry journaliste, d'après des documents inédits (1819—1820) p. CH. M. DES GRANGES, RHLF. XII 611—626. 25) Jules Michelet. Études sur sa vie et ses œuvres avec les fragments inédits. Par. 26) Dante et les romantiques. RHLF. XII 361 ff. 27) RHLF. XII 503 ff. 28) ZFSL. XXVII 223—259. 29) Die Typen der Helden und Heldinnen in den Dramen Victor Hugos. Pr. Abh. d. StRSch. Prag-Kleinseite.

Paul Perdrizat[30]). Über des Dichters Exil in Guernesey teilt Paul Stapfer mancherlei kleine Züge mit. (Souvenirs personnels. V. Hugo à Guernesey)[31]). Die verschiedenen Textgestaltungen von Lamartines Gedicht: „Le passé“ in den „Nouvelles méditations poétiques“, erörtert auf Grund der Mske. in der „Bibliothèque nationale“ und mit Heranziehung von Ls. Korrespondenz, Maurice Masson. Die Ode wird in des Dichters Briefen 1821—1822 erwähnt. — Mit Alfred de Vignys „Stello“ und „Chatterton“ beschäftigt sich Hans Schnack[32]). Er weist besonders das Geschichtliche der in den Stello-Novellen geschilderten Personen, Gilbert, Chatterton, André Chénier nach und würdigt diese drei Novellen, sowie die dramatische Bearbeitung der zweiten, (Chatterton) in künstlerischer Hinsicht. Als Einleitung und Schluss führt er des Dichters Leben in zwei getrennten Abschnitten (I. bis zur Abfassung Stellos, II. von 1835 an) vor, worin er neben den allgemeinen Zeitverhältnissen besonders den Einfluss der persönlichen Erlebnisse auf Vs. Pessimismus hervorhebt.

Auch Alfred de Musset wird uns in einer Dissertation noch einmal vorgeführt[33]). Der Verf. derselben kommt zu dem Hauptergebnis, dass M. in formalen Äusserlichkeiten zwar selbständig und eigenartig, in der Stoffwahl und dem Geiste seiner Dichtungen aber echter Romantiker sei.

Der einst viel gefeierte Kritiker Sainte-Beuve ist, unter der Nachwirkung seines 100. Geburtstages, immer noch ein beliebter Gegenstand der Einzelforschung. Ein Aufsatz von G. Rudler[34]) weist an einem charakterischen Beispiele nach, wie willkürlich der vielschreibende Literat mit seinem Materiale umging. So hatte er für seinen Essai über Benjamin Constant und Mme. de Charrière, der zuerst in RDM. 1844, zuletzt in den „Portraits littéraires“ III 1862 erschien, dem Prof. Gaullieur in Lausanne, dessen Mutter eine Freundin von Mme. de Charrière war, Briefe der letzteren abgeschwatzt, sie aber durch Weglassungen und Zusätze entstellt, und G.s Vorarbeiten (Noten und Einleitung zu den Briefen) ohne Prüfung sich angeeignet. Ein anderer Aufsatz von Walter Küchler[35]) macht es zur Gewissheit, dass Ste. Beuve weder die deutsche Sprache, noch die deutsche Literatur im Originale gekannt hat, dass er trotzdem aber sieben deutsche Gedichte (zwei von Uhland, je eines von Schiller, Rückert, Kerner, A. W. Schlegel, Hadlaub) mit grösster Freiheit übersetzte. Seine durch sachkundigere Landsleute, besonders während seines Aufenthaltes in Lausanne (1837—1838), vermittelten Urteile über deutsche Literatur sind daher belanglos. Persönlich kannte er von deutschen Dichtern nur — Heinrich Heine. Erst ganz allmählich gelangte er mehr und mehr zum Verständnis Goethes und sogar der deutschen Wissenschaft. Verf. vergleicht ihn nicht untreffend mit dem jüngst verst. — Brunetière. Eine Reihe neuerer Arbeiten über Sainte-Beuve aus den Jahren 1901—1905 bespricht in kritischer Form und mit vielfach er-

30) RHLF. XII 409ff. 31) Par. STL. 32) Alfred de Vignys „Stello“ u. „Chatterton“. Ein Beitr. z. Gesch. d. Romantizismus in Frankreich. Rostock, Diss. 33) Eduard Rall. Alfr. de Musset als echter Romantiker. Würzb. Diss. 34) Un Portrait littéraire de Sainte-Beuve. RHLF. XII 177ff. 35) Sainte-Beuve Studien. ZFSL. XXVII 200—222.

gänzenden Zutaten EUGÈNE RITTER[36]). Endlich wird uns noch die Korrespondenz Sainte-Beuves mit den Philologen Déhèque und Egger aus den Jahren 1843—1868 von MAX EGGER vorgeführt[37]). Ste.-B. suchte die Fachkenntnisse der beiden Gelehrten für seine literarischen Zwecke auszunutzen.

Der mit den Ideen der französischen Romantik in Verwandtschaft stehende Vorläufer des Neo-Katholizismus Lamennais war u. a. als Seelsorger vielfach tätig. 72 Briefe, die z. T. diesen Charakter an sich tragen, sind an eine seiner Anhängerinnen, Mme. Clément, Gattin eines Pariser Häuserspekulanten, gerichtet (1837—1846). Sie werden uns von CHRISTIAN MARÉCHAL mitgeteilt[38]).

Als Übersetzer der zeitgenössischen französischen Lyrik und als Nachahmer Lamartines und Viktor Hugos, führt uns M. D. PRADELS den deutschen Dichter Emanuel Geibel vor[39]).

Über die „Parnassiens", insbesondere über Leconte de Lisle, Sully-Prudhomme, Catulle Mendès orientiert uns in übersichtlich-gruppierender, aber einseitig-schönfärbender Weise STANISLAS WÉCKOWSKI[40]). Von den Vertretern der französischen Wissenschaft neuester Zeit beschäftigt Ernest Renan noch vielfach das literargeschichtliche Interesse. WILLIAM BARRY hat ihm eine schön geschriebene, die vielseitige Tätigkeit des weltberühmten Darstellers des Lebens Jesu, nicht bloss seine theologischen Werke analysierende Biographie gewidmet[41]).

Das zunehmende Interesse der katholischen Schriftsteller an der schöngeistigen Literatur fällt auch dem französischen Romane zu. So hat abbé LOUIS BETHLÉEM ein Verzeichnis von verwerflichen oder verdächtigen, andererseits von empfehlenswerten Romanen des 19. Jahrhunderts im Geiste des gemilderten Index für kirchlich-gläubige Leser aufgestellt[42]). Der Vorkämpfer des Naturalismus in der französischen Romandichtung, Emile Zola, ist durch sein Auftreten in der Dreyfussache wieder zum Tageshelden geworden. Dies bekundet sich auch in den ihm gewidmeten Einzeluntersuchungen und Darstellungen. ERNEST ALFRED VIZETELLY hat ihn in einer Biographie geschildert, welche durch persönliche Erinnerungen und weniger bekannte biographische Einzelheiten noch mehr Wert gewinnt, als durch die Gesamtauffassung der Persönlichkeit Z.s und seiner literarischen Tätigkeit[43]). Unter dem Titel: „Geschichte und Kritik der Theorie des Milieus bei Emile Zola" hat HANS WIEGLER eine kenntreiche Abhandlung veröffentlicht[44]), in welcher er darauf hinweist, dass nicht Claude Bernard, sondern H. Taine für Z.s Milieutheorie massgebend war, dass der berühmte Romancier von geschichtlich gegebenen Verhältnissen willkürliche Anwendung auf fiktive machte, und dass er seine schwach begründeten Theorien nachträglich seinen Romanen aufpfropfte. Z. sei so Milieupraktiker, nicht Milieutheoretiker. — Endlich hat G. THURAU

36) Etudes sur Sainte-Beuve. ZFSL. XXVII 222ff. 37) RHLF. XII 107ff. 38) RHLF. XII 295ff. 39) Emanuel Geibel u. die frz. Lyrik. Paderborn, Schöningh; s. d. REF. Besprechung in LE. VII. 23. 40) Étude sur la poésie parnassienne, son histoire et sa doctrine. Cracovie, Imprimerie A. Kozianski. 41) Ernest Renan. London, Hodder and Stouton. 42) Romans à lire et romans à proscrire, 3ième ed. Cambrai, Masson. 43) Emile Zola. His life and his works, übers. v. HEDDA MÖLLER-BRUCK, Berlin, Egon Fleischel. s. des Ref. Anzeige ZFSL. XXVIII 252—254. 44) Rostocker Diss.

den der unmittelbaren Gegenwart angehörenden Volksdichter **Théodore Botrel** fesselnd und mit Einreihung interessanter Liederproben geschildert[45]).

Dresden. R. Mahrenholtz.

Die französische Literatur im Jahre 1905.

Der Grundton, auf den die verschiedenen Richtungen zurückgehen, ist noch immer vorwiegend ein realistischer, denn die literarische Produktion sowohl im Roman als auch in der Poesie trennt sich nicht vom Leben und daher stellen die Führer der Dezentralisation die Forderung auf: Il est nécessaire à notre époque de ne pas séparer le roman de la vie[1]). — Auch die Dichtung soll von ihrer sublimen Höhe herab in den Dienst der breiten Volksmassen steigen und eine Poésie sociale werden; C. Poinsot ruft in La cause sociale dem Dichter zu:

Poète, prends ton luth, et penche-toi vers l'homme.
Assez longtemps ta muse a fréquenté le ciel
Des beaux mensonges bleus et des brumes d'or.

Man will die Dichtung in den Dienst der sozialen Evolution stellen und dem niederen Volke eine Quelle des Glückes schaffen, wie Privas sagt: Cette poésie doit être saine et réconfortante source où l'homme simple puisera l'amour du labeur, l'équité, la justice (vgl. Abschnitt B). Die lokalen Bedürfnisse sollen zum Ausdrucke kommen, ebenso der Kampf der Arbeiterklassen gegen das Kapital, gegen die bestehende Ordnung in Kirche und Staat[2]) und das Streben, der Gesamtheit dem Individuum gegenüber mehr Nachdruck zu verleihen. Allen diesen tatsächlichen Bedürfnissen des modernen Menschen scheint die Literatur vor allem Rechnung tragen zu wollen.

A. Romane, Erzählungen und dramatische Werke.

I. Staat und Sozialismus. Das Proletariat hat das Erbe der alten liberalen Lehren angetreten und verficht die auf die Allgemeinheit sich beziehenden revolutionären Prinzipien, welche sein Klasseninteresse mit einschliessen. Im Gegensatze zu diesem Ideenkreise tritt die Erkenntnis von der sozialen Struktur des Staates als allgemein anerkannter Grundsatz auf, von der kritischen Wissenschaft, von den Anhängern einer ästhetisch-harmonischen Weltanschauung und von den Freunden des Bestehenden gestützt. Das Interesse für das Wesen des sozialen Körpers ist das hauptsächlichste Merkmal der gegenwärtigen französischen Literatur. Sowohl die Tatsache des Sozialismus als auch der Widerstand der Gegner zeigt sich vor allem in dieser Form. Allerdings pflegt der französische Sozialismus nebstbei die revolutionäre Phrase und hat einen mehr ideologischen Charakter; gerade deshalb aber beschränkt sich sein Anteil an

---

45) Ein bretonischer Barde. Sonderausgabe aus der Festschrift Adolf Tobler zum 70. Geburtstage dargebracht von der Berliner Gesellsch. der neueren Sprachen.

1) Siehe Le Roman et la Vie in 1905; vgl. Roman social von Léon Blum (Humanité), Sur des Questions sociales von E. Ronchamp (Paris, F. Guy), Leur Patrie von G. Hervé (Paris, Librairie de propagande sociale).
2) Vgl. Vers l'Eglise libre von Julien de Narfon (Paris, Librairie Universelle); die Reform im Ehewesen und die Frauenfrage.

der Literatur nicht nur auf die direkte Einwirkung auf dieselbe, welche verhältnismässig gewiss eine geringe ist, sondern gewinnt auch die Möglichkeit, auf andere Kreise einzuwirken. In dem verflochtenen Farbenknäuel, dem die Literatur wie eine jede sozialpsychische Erscheinung ähnlich ist, erkennen wir deutlich das Wiederkehren dieses roten Fadens.

Wie der französische Sozialismus die alte revolutionäre Phrase wieder zu neuem Leben und zu neuer Geltung bringt, ebenso ist es erstaunlich, in wie vielfältiger und lebenswahrer Weise die Probleme über die Wechselbeziehungen des Geistigen zur Gesellschaftsschichtung immer wieder zur Darstellung gelangen. Dies gilt z. B. von La force du passé von Daniel Lesueur (Paris, Lemerre). Auf dem Geschlechte des ergrauten Helden von Sedan, General De Feuillères, lasten schwer die angestammten Familientraditionen, weshalb er sagt: Je ne voyais la vérité que dans ma raçe, dans ma maison, en moi-même . . . La force du passé me faisait lever le front, déliait mes lèvres. Aujourd'hui cette même force du passé courbe ma tête, scelle ma bouche. — Seine Töchter Christiane und Antoinette hat er bei diesen Ansichten zu erhalten gesucht und neuer Geist tritt erst ins Haus, als der Architekt Didier Le Bray, ein Kind des neuen Jahrhunderts, um Christiane freit. Jetzt beginnt der Kampf: Le Bray hat den Mut, offen seine Abneigung gegen den alten Glauben zu bekennen, ist überzeugt, dass der Mensch in stetem Irrtume lebt — nul être humain ne peut dire „Je marche dans la lumière". Nous allons tous à tâtons, tous exposés aux mêmes erreurs, aux mêmes chutes . . . Dagegen sucht Christiane nach dem Tode ihrer Schwester Antoinette und bei den Nachstellungen ihres verwitweten Schwagers Girard de Sébourg bei den alten Satzungen Zuflucht: Je retourne au vieux nid de ma famille, où sont les fortes traditions d'honneur, de fidélité et de foi; j'ai soif de l'air qu'on y respire. Dieser feste Glaube verleiht ihr Kraft im Kampfe gegen die hinterlistigen Werbungen Girards, der ein auf der Familie Feuillères schwer lastendes Geheimnis als Waffe gebraucht, nämlich dass Christiane vor der Ehe ihrer Eltern zur Welt gekommen ist und daher auf das Erbe keinen Anspruch hat. Christiane weiht alle ihre Liebe der Pflege der verwaisten Kinder der Schwester, rettet sie in schwerer Krankheit, entwaffnet dadurch den wüsten Bewerber Girard und findet an der Seite des freidenkenden Didier eheliches Glück. — In L'Indocile von Edouard Rod (Paris, Fasquelle) kämpfen die neuen Ideen noch vergeblich gegen den alten Christenglauben. Valentin Délémont kommt durch seinen Onkel Romanèche, den Chef der radikalen Partei, als Lehrer ins Haus des reichen verwitweten Industriellen Frümsel in Reims. Frümsel hat politischen Ehrgeiz und will, dass sein Sohn Désiré frei von allen katholischen Voreingenommenheiten erzogen werde. Doch der Junge hat von der Mutter einen religiös schwärmerischen Zug, gegen den Valentin vergeblich ankämpft. Es wird beschlossen, diesen Geist durch eine Reise nach Rom zu brechen, denn dort soll ihm der Niedergang der katholischen Lehre (le spectacle de la décadence catholique) klar vor Augen treten. Man erreicht aber das Gegenteil und, nach Reims zurückgekehrt, kompromittiert der gläubige Sohn den radikalen Vater, der in seiner Wut Valentin aus dem Hause jagt, weil er es nicht verstanden hat, auf den Sohn ändernd einzuwirken. — Dass die streng

religiöse Erziehung den Menschen für das Leben oft zu schwach bildet, zeigt L'Isolée von René Bazin (Paris, Lévy) und die Geschichte Fatale méprise von Henri Baraude (Paris, Plon), wonach ein Mädchen aus dem Volke im Kloster mit aristokratischen Mädchen erzogen wird und dadurch jeden Halt fürs Leben verliert; ferner der Roman Les Revenantes von Champol (Paris, Plon), der wie der früher erschienene Roman Sœur Alexandrine die letzten Ereignisse im Kampfe zwischen Staat und Kirche[3]) zum Hintergrunde hat. Henriette Le Hallier liebt mit zwanzig Jahren Jean, der ihr aber eine reiche Amerikanerin vorzieht. Darüber ist ihr Herz gebrochen und sie will im Kloster in religiöser Beschaulichkeit die Welt und ihren Kummer vergessen. Da kommt die Vertreibung der Nonnen; Henriette geht zur Mutter, die dem wiedergefundenen Kinde neue Lebensfreude einflössen will; aber alles vergebens, für Henriette scheint alle Freude im Kloster erstorben zu sein. Indes wird Jean Witwer, hat zwei Kinder, von denen eines, ein Krüppel, besonders mütterlicher Pflege bedarf. Die alte Mutter bringt es dahin, dass Jean um Henriette wirbt, aber diese ist jedes weltlichen Gefühles bar, für sie gibt es nur die Pflicht und deshalb eilt sie in die Fremde, in ein anderes Kloster, und Jean heiratet Henriettens heitere, lebensbedürftige Kusine Paula. — In La fille de Circé von Lise Pascal (Paris, Tallandier) wird Morgane Orlowzki von ihrer Mutter zur sinnlichsten Liebe hingeleitet, und als der ungläubige Vater stirbt, kommt das Mädchen zu dem weisen Freunde Tolsky, der sich die Lehren des Glaubens strenge vor Augen hält. Er liebt das Mädchen, aber, eine Zauberin wie ihre Mutter, lässt sie sich von einem Maler verführen. Tolsky fordert ihn zum Duelle, aber da erinnert sich der Glaubenstreue an das Gebot „Du sollst nicht töten“ und fällt daher lieber selbst im Zweikampfe. Die Tochter der Zirze feiert mit dem Verführer lustige Hochzeit. Man vergleiche Suzannah von Valentin Mandelstamm (Paris, Fasquelle). Auch in Le Serpent noir von Paul Adam (Paris, Ollendorff) haben die überkommenen Ideen — le serpent noir — den Helden so in Fesseln geschlagen, dass er die Ausdauer verliert. Der Doktor Goulven hat ein Mittel gegen den Typhus erfunden, kann es aber aus Mangel an Geld nicht ausnützen. Da trifft er in der Bretagne den Handlungsreisenden Gaillardot mit Frau und der schönen, reichen verwitweten Kusine Hélène. Gaillardot weiss dem armen Doktor und dessen Frau den hohen Wert der Erfindung für das Wohl der Menschheit so darzustellen, dass beide in die Ehescheidung einwilligen, damit der Erfinder Goulven die reiche Hélène heiraten und so der Menschheit ein Retter werden könne. Im letzten Augenblicke überkommen ihn aber die angeborenen Bedenken — die schwarze Schlange — und er kehrt zu seiner Frau zurück. — Le Dessous von Mme Rachilde (Pseud. für Mme Alfred Valette) (Paris, Mercure de France) predigt die Abneigung gegen das Regelmässige, Methodische, gegen die Geschmacklosigkeit in unserer Zivilisation und preist die „echte Kultur“; der Gegensatz zwischen bedenklicher Korrekt-

3) Zu dieser Erscheinung vergleiche: La Séparation des Eglises et de l'État (Juven), dasselbe mit Kommentar v. A. Biré (Rousseau); bei Alcan: Après la séparation von H. Charriaut, L'Evolution politique et sociale de l'Eglise von E. Spuller, L'irréligion et l'avenir von M. Guyau; Rapport sur la séparation des Eglises et de l'Etat von Aristide Briand (Cornély).

heit und ausgesprochener Individualität tritt dem Leser in dem jungen Manne und dem bürgerlichen Mädchen entgegen. In diesem Kampfe der alten und neuen Ideen erweisen sich die bestehenden Gesetze und konventionellen Formen als unzugänglich, so in dem Vierakter La loi de pardon von MAURICE LANDAY (Paris, Trianon). Myriex hat seinen Patron bestohlen, um seine sterbende Geliebte durch eine chirurgische Operation zu retten. 500 Franken hatte er der Kasse seines Herrn entnommen! Leicht hätte er sie in kurzer Zeit ersetzen können, aber sein Herr lässt ihn verhaften und besteht trotz der Bemühungen des Richters und des Anwaltes auf Bestrafung; so wird der sonst redliche Mann zu zwei Jahren Kerker verurteilt und für sein Leben ruiniert, weil das Gesetz keine Verzeihung kennt. Nach Verbüssung der Strafe wird er Sekretär eines Abgeordnetenkandidaten, verfasst für ihn mit dessen Tochter Wahl- und Parlamentsreden und Myriex und Berthe sind bald einig, sich fürs Leben anzugehören; aber nimmer werden die Eltern zustimmen, einem Diebe ihre Tochter zu geben. So verfolgt ihn der Fluch bis zum Tode. Ebenso vergeblich kämpft der Held in La Soutane von ARTHUR BERNÈDE. De Prangis liebt die jugendlich schöne Marguerite, seine Schwester aus ehebrecherischer Liebe. Der Abbé Mirande will beide kirchlich vereinen, aber dies wird ihm zum Verderben, denn seine eigenen Pfarrkinder revoltieren gegen ihn. Die Schutzlosigkeit der einzelnen gegen das Gerede der Menge behandelt Contre l'impossible von MARIE ANNE DE BORET (Paris, Lemerre). Die illegitime Solange de Rozay ist nach dem Tode der Eltern im Hause des Grossvaters Erzieherin und muss hier in ländlicher Umgebung mancherlei Erniedrigung ertragen. Der Emporkömmling Roland fasst zu Solange Zuneigung und jedermann zeigt mit Fingern auf sie als Rolands Maitresse, niemand wagt es, sie gegen die allgemeine Verleumdung (contre l'impossible) in Schutz zu nehmen als Mme de Cygneville, die dafür den Tadel ihres eigenen streng puritanisch gesinnten Sohnes erdulden muss. — Nachsicht und Milde für die in der Jugend Verirrten predigt A. CAPUS in seinem Stücke Monsieur Piégois (Paris, Illustration française). Piégois, ein verbummelter Student, geriet auf Abwege, ist ein Deklassierter, aber in ihm schlummert noch ein Geschäftsgenie, er wird daher trotz manchen Streites mit der Justiz noch ein reicher Mann und erwirbt sich als Inhaber eines Kasinos in einem pyrenäischen Kurorte die Achtung und Dankbarkeit der Bürger. Er besitzt Moral, denn in seinem Spiellokale duldet er keine Falschspieler und Glücksritter. Eines Tages begegnet er der anziehende, prinzipienstrengen Witwe Henriette Aubry, entschliesst sich, sie zu heiraten und seine langjährige Geliebte Emma zu verlassen; aber Henriette will keinen Deklassierten nehmen und erst, als sie sich von dessen moralischer Haltung, von dem Streben, die Vergangenheit auszulöschen, überzeugt, reicht sie ihm die Hand und die Geliebte Emma findet in Piégois' Freund Lebrazier einen Mann. Man vergleiche Le Chevalier Jehan des Vignes von OMER CHEVALIER (Paris, Fasquelle). Jehan liebt die blonde Jugendgenossin Lia, eilt nach Paris, widmet sich dort der Kunst und den Wissenschaften, schreibt Theaterstücke, deren Hauptrollen seine Maitresse Cydalise spielt, wird dadurch seiner Lia untreu und fällt bei seiner Familie als missraten in Ungnade. Nach mancher Lebenserfahrung kehrt er heim

und wird ein guter Gatte und Familienvater. Ähnliche Tendenzen finden sich in Déclassé von CHARLES PETIT (Paris, Lévy), in Luxuria von PAUL D'ABBES (Paris, Ambert), im Einakter Madame Pucelet von CH. H. HIRSCH (Paris, Guignol) und in pessimistischer Weise auch in La Mort des Sexes von NONCE CASANOVA (Paris, Ambert). In Les Parvenus von BERTHE BALLEY (Paris, Dujarric) wollen die reichen Bauersleute Tagnemon aus ihrem Sohne Dominique einen grossen Herrn machen, er aber enttäuscht sie durch seine Faulheit. Auf eine andere Art entgleist der Held André in L'Effritement von H. MATAGRIN (Paris, Ambert); auf den Wunsch seiner Mutter soll er Beamter werden, widmet sich aber der Künstlerlaufbahn und endet schliesslich an der Seite einer Dirne. — CLAUDE BERTON zeichnet in dem Fünfakter Les Messieurs du Triers um den Industriellen Georges Dalpompe eine Reihe von Bürgersleuten, die mit ihren Traditionen und Prinzipien brechen und vielfach ihre Sphäre zu verlassen streben. Gleichen bürgerlichen Ehrgeiz treffen wir bei RENÉ BOYLESVE in Le Bel Avenir (Paris, Lévy), wo drei Mütter für ihre Söhne hohe Ziele im Auge haben: Paul ist fleissig, schüchtern, sparsam, aber beschränkt, wird durch lauter sinnloses Studium schwachsinnig und endet als niedriger Beamter; Alex d'Oudart ist ein ausgelassener Junge, egoistisch, leidenschaftlich, flirtet mit Mädchen aller Sorten, vergeudet das Vermögen der Familie und rettet sich vor dem gänzlichen Untergange durch eine reiche Heirat; der Jesuitenzögling Hilaire Lepoiroux wird Freimaurer und erreicht eine Professur. Alle drei Mütter sind mit dem Erfolge nicht zufrieden, alle strebten höher hinaus und der Autor ruft aus: Mais vanité, alors, le zèle des mères, vanité, en définitive ce qu'on appelle ces recommandations.“ Einen vom Schicksale verwöhnten Günstling zeichnet BRADA in Les beaux jours de Flavien (Paris, Lévy) und man vergleiche dazu Mémoires d'un jeune homme rangé von TRISTAN BERNARD (Paris, Fayard). In Monsieur Marcel von MME MARIE THIÉRY (Paris, Flammarion) liebt ein verwaister Bauernjunge, ohne Laster, ohne Beschäftigung und von grenzenloser Faulheit und Gleichgültigkeit, die pyrenäische Dorfschöne Marie, die ihm die Liebe mit aufopfernder Zärtlichkeit erwidert, mit Widerwillen die Frau eines andern wird, denn sie erkennt die moralische Wertlosigkeit ihres Mannes. — Aristokraten, die im Strudel der Welt den Glauben und damit auch den Halt fürs Leben verlieren, zeichnet GABRIEL DE LA ROCHEFOUCAULD in L'Amant et le Médecin. Jean de Merrien ist von Jesuiten erzogen und wird bald im Glauben und in den von den Ahnen überkommenen monarchistischen Ansichten durch den Einfluss der neuen Idee wankend, versteht nicht mehr die Worte seiner Lehrer und erglüht in sinnlicher Liebe zu Claire Mirevault, die von ihrem Gatten wegen einer Italienerin verlassen ist. Claire und Jean geben sich in der herrlichen Natur von Montreux ihrer Liebe hin, unternehmen eine Reise an das Mittelmeer, wo Claire gefährlich krank wird. Jean hasst jede Arzenei und lässt daher nur mit Widerwillen den berühmten Arzt Michel holen. Dieser macht Claire gesund und besucht sie trotz Jeans Eifersucht; obwohl sich dieser von der Grundlosigkeit seiner Eifersucht überzeugt, leidet er doch so sehr, dass er auf einer weiten Reise Ruhe sucht.

Dass das Erziehungswesen den neuen Anforderungen vielfach nicht

entspricht, veranschaulichten PAUL JUNKA in Mademoiselle Nouveau-Jeu (Paris, Junka) und der kaum achtzehnjährige FERRI-PISANI, ein Enkel der George Sand, in Les Pervertis (Paris, Librairie Universelle); er nennt das Buch selbst Roman d'un Potache und sucht darin Selbsterlebtes in einem Laieninternate zu erzählen; die Satire kommt ihm selbst etwas übertrieben vor, denn er sagt in der Vorrede: Il paraît aussi que j'ai fait une critique haineuse de l'internat laïque.

Politische Vorgänge finden literarische Bearbeitung in La Nièce de M. Jacob Gaspard von GASTON ROUVIER (Paris, Fasquelle). Der Autor versetzt den Leser in ein Schweizerstädtchen, wo Wahlintriguen die Bevölkerung in Atem halten. Der alte Wucherer Gaspard geizt nach dem Präsidentenstuhl und geilt um die Liebe seiner niedlichen Nichte, welche den Onkel verabscheut und einem jungen Franzosen ihre Liebe schenkt. Gaspard findet bei einem Arbeitertumult den Tod. Wahlkämpfe in der Provinz enthalten Pom-Prume von PAUL GUIRAUD (Paris, Michel) und L'Election sentimentale von COMTE DE COMMINGE-SAINT-MARCET (Paris, Juven)[4].

Die Arbeiterfrage, namentlich das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, behandeln EUGÈNE FOURNIÈRE in Ouvriers et patrons (Paris, Fasquelle), LOUIS BENIÈRE in Tabliers blancs und in dem etwas satirischen Einakter Les Experts (Paris, Antoine; Librairie théâtrale). Der Arbeiter Cérroles bricht sich gerade eine Stunde nach der Entlassung aus dem Dienste den Fuss. Es entsteht ein Streit, ob der Arbeitgeber Joubert ihm eine Entschädigung schulde. Dieser erlegt ein paar Tausend Franken; der Arbeiter erhält davon 100, indes sich die Experten, welche die Sache ja nur verwirren, um den Rest streiten. — Der sozialpolitische Dichter EMILE FABRE[5]) bringt in Ventres dorés[6]) (Paris, Odéon, Librairie Théâtrale 1905) eine beissende Satire auf die Finanzwelt, die modernen Gründer, skrupellose Finanzmänner in ihrer Luxus- und Geldgier ohne Moral, die den kleinen Mann betrügen und dann Minister und Politiker bestechen. Baron Thau hat die Gesellschaft von Neuafrika in Mauritanien gegründet; dort sollen Eisenbahnen und Grubenwerke grossen Gewinn abwerfen. In Haufen strömt Geld von kleinen Leuten herbei; Thau ist der Mann des Tages für Minister, Deputierte, Zeitungsdirektoren, Börsianer und auch die kleinen Leute, denn die Aktien steigen rapid. Aber sein Todfeind Urth lässt in Mauritanien durch Agenten einen Aufstand erregen, durch Zeitungsartikel die Aktien misskreditieren und so erfahren diese auf allen Geldmärkten eine empfindliche Baisse. Um dem abzuhelfen, tritt der Verwaltungsrat von „Neuafrika" zusammen; alle Typen sind da vertreten: der alte Gründer, kosmopolitische Faiseurs, der Zeitungsdirektor, der verkrachte Aristokrat etc. Während der Sitzung entsteht vor den Fenstern des Saales auf Veranlassung Urths ein Aufstand und die kleinen Aktienbesitzer erstürmen unter Geheul und Verfluchung den Saal und verlangen ihr Geld zurück. Auf Thaus Rat soll der Verwaltungsrat alle Aktien aufkaufen, die Parlamentarier bestechen und mit Soldaten den Aufstand

4) Gleichsam eine Fortsetzung des Militärromans Demi-Carrière (s. JBRPh. VII, II, 117). 5) Vgl. La vie publique 1901. 6) Vgl. Zolas Argent.

niederschlagen. Thau siegt, aber die Kassa ist erschöpft, die Räte denken nur daran, ihr Geld zu retten, und dazu müssen die kompromittierenden Papiere vernichtet werden; der Generalkassier, der einzige Ehrliche in der Gesellschaft — Ah! les honnêtes gens dans les affaires! — sträubt sich dagegen, man überfällt ihn, er stirbt an einem Schlaganfall, man raubt Schlüssel und Papiere und vernichtet alles Kompromittierende; die beiden Todfeinde, diese zwei Gauner, assoziieren sich; Thau heiratet Urths Schwester und jetzt wollen sie an grosse Unternehmungen mit einer halben Milliarde Gesellschaftskapital schreiten und die einfältigen kleinen Leute gemeinsam ausbeuten. — Die Sucht des Geldmachens zerstört auch die Familie, so in Le Patrimoine, comédie en 3 actes, von AMBROISE JANVIER, wo der bestimmende Faktor das Geld ist und alles darauf hinausläuft, das ererbte Gut zu vermehren. — Diese sozialen Zustände bedrängen manchen Menschen hart; der eine nimmt sie als lachender Philosoph auf wie der Held Goulot in dem Romane Homme de peine von CHARLES GÉNIAUX (Paris, Fasquelle), der andere pessimistisch wie in La Réponse de Sphinx von EDMOND THIAUDIÈRE (Paris, Fischbacher) und in A travers la Haine von EMILE LANGLADE (Paris, Rudeval), wonach die Philosophie des Hasses das ganze Menschenleben aller Zeiten bewegt, denn der Autor sagt: L'histoire n'est que le long roman de la haine, car la haine est la chanson des siècles. Elle se transmet, comme un héritage, de génération en génération. C'est elle qui a dressé gibets, inventé les prisons, bâti les citadelles et les bourgs obscurs au front des rocs inaccessibles et livre des êtres sans défense, sous les regards de la foule bestiale, à la dent des fauves et à la flamme des bûchers. — Die Vererbung des Elends führt MICHEL CORDAY im Romane Le Demi-Fous (Paris, Fasquelle) vor. Die hübsche, wohlerzogene Céline Desgranges wird mit Raoul Cintrat wegen seines Reichtums verheiratet, ohne Rücksicht darauf, dass in der Familie Cintrat erbliche Belastung herrscht, denn der Vater war Alkoholiker, die Mutter Närrin und der Sohn Raoul misshandelt seine Frau. Auch bei den Kindern stellen sich die Folgen der Vererbung in traurigster Weise ein: den ältesten Sohn treibt unbändige Wut vor Gericht, der jüngste mordet seinen Vater und die Tochter verfällt in religiösen Wahnsinn. Vergleiche La profession du crime von CAMILLE AYMARD (Paris, D'Espie). — Der von der Association des critiques littéraires preisgekrönte Roman Loela von MARY GILL (Paris, Ollendorff) führt in die Welt der russischen Anarchisten, Frauen und Männer voll leidenschaftlicher Liebe und politischer Pläne[7]), und HENRY BORDEAUX versetzt La petite Mademoiselle (Paris, Fontemoing) mitten unter Revolutionäre. Jacqueline Lugagnom hat wegen Beleidigung der Regierungsbeamten bei der Vertreibung der Nonnen acht Tage im Gefängnis verbracht, dabei den von der Welt Verstossenen tief in die Seele geschaut. Dadurch ist sie in ihrem Denken geläutert worden, sieht daher in den Verurteilten nicht mehr Verbrecher, sondern Opfer

7) Vgl. Bibliographie anarchique von Natteau (Stock), Autour d'une vie und La Conquête du pain von Kropotkine (ib.), La société future von Jean Grave (ib.), Evolution et Révolution von Elisée Réclus (ib.), L'Anarchie, son but, ses moyens von Jean Grave (ib.), L'Amour libre von Ch. Albert (ib.), Les paroles d'un Révolté von Kropotkine (Flammarion).

der unbilligen gesetzlichen Ordnung, ja darunter oft Unschuldige; deshalb gelobt sie, nur einem Verurteilten die Hand zum Ehebunde zu reichen. Pierre Savernay bemüht sich nun aus Liebe zu Jacqueline mit dem Gesetze in Konflikt zu kommen. — Andere Individuen erlahmen im Kampfe ums Dasein und geben sich nach harter Seelenkrisis der Entsagung hin, so der Held in der Romanserie Jean Christophe, l'aube — le matin — l'adolescent von ROMAIN ROLLAND (Paris, Ollendorff). — Vielfach tritt ein Drängen nach neuen Verfassungsformen, ein Verblassen des Zaubers des Königtums ein, wie in Comment s'en vont les reines von COLLETTE YVER (Paris, Lévy); den Kampf gegen mittelalterliche Zustände findet man in L'Expiation von JULES PERRIN (Paris, Messein), wo sich der im Duell von Claude getötete Montel wie ein Gespenst zwischen die Brüder Claude und Guillaume drängt, so dass sie in ihrer Verzweiflung ihre Werke unvollendet beiseite legen; doch ihre Nichte zeigt ihnen, dass der Mensch aus dem Leben immer Nutzen ziehen könne, dass das Übel eine Quelle ebenso des Guten wie des Bösen sei. Die Brüder begreifen diese Weisung und beginnen jetzt in ihren Werken das Duell zu bekämpfen[8]). Der Anarchismus lässt verwandte Saiten mitklingen: Rousseaus Rückkehr zur Natur; jeder soll auf heimatlichem Boden seine Bedürfnisse befriedigen, so bei JEAN ROGNER in Le Sphinx Rouge (Paris, Librairie des publications populaires). Der Anarchist Gustave de Ribiès hat den Senatspräsidenten als den Urheber des soeben ausgebrochenen Krieges ermordet, kommt daher vors Gericht, wo selbst sein Vater auf seiner Seite steht und in den Tod geht, denn c'est qu'il est naturel de mourir, et qu'il n'est pas naturel de tuer — und Gustave besteigt das Todesgerüst mit dem Rufe: Vive la paix! à bas la guerre! Il faut tuer la guerre! — Vergleiche Le Précurseur von JACQUES FRÉHEL (Paris, Plon). — Allen Träumen ist zu entsagen und in der Behaglichkeit des täglichen Lebens das Glück zu finden, predigen POINSOT und NORMANDY in La faillite du rêve, roman d'un jeune homme d'aujourd'hui (Paris, Fasquelle). Der Held Lucien Morsange hält die Religion für überflüssig, will „Meinung" anstatt des Wortes „Dogma" setzen und stellt über alle Systeme das Leben. Er hat alle Genüsse durchgekostet und entdeckt in sich den ererbten Sinn von „legitimer Bourgeoisie", die ihm den häuslichen Herd mit seinen kleinen Bequemlichkeiten als das Glück erscheinen lässt; deshalb glaubt er bei Marguerite Buquet den Hafen zu finden — où il est bon de jeter l'ancre, et tout ce qui est doux et normal, loin de ce qui est violent et d'une corruption dorée — dieses Mädchen mit ihren bezaubernden Eigenschaften — philosophie saine, force morale, distinction aimable — soll seine treue Gattin und die Mutter besserer, freierer und stärkerer Kinder werden und damit solle die Bourgeoisie veredelt werden. Er tritt ins öffentliche Leben ein, wird Beamter einer öffentlichen Wohlfahrtsinstitution (administration de l'assistence publique) und lernt damit das Laster, das Elend und die den Menschen erniedrigende Schmach kennen; es ersteht ihm eine neue Sphäre des Lebens. Er kann sich Thalberg, dem mystischen Träumer, diesem Sprössling einer streng

8) Vgl. Du duel et de sa répression actuelle en France von Pierre d'Hugues (Paris, Rudeval).

katholischen dogmatisch denkenden Familie, dessen Träume vor der Wirklichkeit des Lebens Schiffbruch leiden, nicht anschliessen und fasst die Überzeugung, dass sich jeder Mensch ein Glück, wenn auch nur ein relatives gründen könne — sa recherche du bonheur, comme à tous les hommes, s'oriente vers une solution: La Relativité (siehe B, les Emotions modernes von E. Lante), denn der Traum von einem vollkommenen menschlichen Glücke hat bankerott gemacht; deshalb soll der Mensch nicht hinter sich schauen, denn da ist die Ignoranz, nicht blind aufwärts wie Thalberg, denn da ist die Ungewissheit, sondern vorwärts, denn da ist das Leben. Der Held glaubt dies Glück gefunden zu haben, denn er ruft aus: Il me semble que je suis heureux parce que j'ai constaté la faillite de toutes les rêves, hormis celui qui ne plane pas et qui s'inscrit aux jeux de la femme aimée, aux joues de ma chère fillette, aux spectacles de la nature et à tout ce qui, autour de moi, est beau et vivant. Les ailes sont funestes aux hommes quand ils s'en servent pour s'élever vers l'absolu. — Der Autor weiht deshalb sein Buch: aux dogmatistes de toutes les religions et de toutes les philosophies, à tous ceux qu'étourdit le vertige de l'absolu, et surtout aux jeunes hommes de notre génération en qui s'éveille la notice de la relativité rédemptrice. — Die ironische Weltanschauung von Anatole France tritt in Sur la Pierre Blanche (Paris, Lévy) zutage, wo wir zuerst einem philosophischen Gespräche über den antiken und neuen Glauben lauschen. Die Philosophen konstatieren die Veränderlichkeit der Götter: Les dieux changent plus que les hommes, parce qu'ils ont une forme moins précise et qu'ils durent plus longtemps. — Der Christengott habe sich mehr geändert als die andern, weil er verschiedenen Zivilisationen angehörte, Lateinern, Griechen, Barbaren. — Auch die moderne gelbe Gefahr wird berührt und findet wie die Kolonialfrage keinen Anklang, vielmehr wollen die Gelehrten den Wert des Menschen, ob gelb oder weiss, zur Geltung bringen: Notre avantage est que les jaunes et les noirs soient puissants, libres et riches. Notre prospérité, notre richesse dépendent de leur richesse et de leur prospérité. — An diese Betrachtung schliesst sich die Geschichte Gallions zur Zeit Neros, eines Politikers und Philosophen, erhaben über die Denkweise der Volksmasse, den alten Göttern mehr ergeben als dem neuen Gotte einiger elender Juden; als Prokonsul in Korinth hält er es, entgegen dem jüdischen Apostel Paulus von Tarsus, mit der herrschenden Klasse, der die paar christlichen Narren nichts anhaben können, denn die Religion ihres gekreuzigten Gottes sei zu nichtig, zu wenig ergreifend, um populär zu werden: Ce n'est pas ce tapissier juif, aux paupières enflammées, qui pourrait nous dire le nom du Dieu qui détrônera Jupiter.

II. Ständetypen. Manche Autoren suchen die gesellschaftlichen Zustände im Rahmen einzelner Kreise zu veranschaulichen, so Léon Tinseau in Valise diplomatique (Paris, Lévy), Jean Thorel in Excellence Dominique, J. Dukaskam in Moeurs de magistrats (Paris, Chaumel): die Verspottung verschiedener Beamtenkategorien (Papyrocephales) bringt Jules Perrin in Bons hommes en papier (Paris, Fasquelle) und die Geschichte des armen Ministerialbeamten Prosper Thibaut, der einen harten Kampf mit der Ehrlichkeit führt, hat Maurice Montégut in Papiers brûlés geschrieben. — Wie früher so erhebt sich

auch diesmal wieder der Schrei gegen den Justizmord, denn Félix Duquesnel erzählt in Le Mystère de Gaude (Paris, Lévy) eine sonderbare Verbrechergeschichte, wo ein Unschuldiger zum Tode verurteilt wird, und als sich der Mörder meldet, gerät die Obrigkeit so in Verlegenheit, dass sie diesen, um die Sache kurz zu machen, ins Irrenhaus steckt. — Die Gelehrtenwelt vertritt der Roman L'Eupantophone von Henry Austruy (Paris, Flammarion); der blinde Gelehrte Victor Blancadet hat durch Studium über Licht- und Schallwellen eine Methode erfunden, um gleichsam ohne Augen zu sehen, nämlich die Ätherschwingungen zu verlangsamen, um so das zu hören, was er nicht sehen kann. Den Graphologen führt Comtesse Clo in L'Inévitable (Paris, Librairie indépendante d'éd.) vor und die Luftschifferei der Vierakter La Conquête de l'air von Camille Audigier und Paul Géry (Paris, Ambigu). — Die ärztliche Kunst wird nach Molière in Le Chirurgien de Service von J. Gravier und A. Libert (Paris, Librairie théâtrale) satirisch behandelt, denn es heisst: Ah! la malade est morte! . . . Eh bien, vous ferez l'autopsie, on voit souvent des choses intéressantes. Dagegen findet die Frage der ärztlichen Verschwiegenheit ernste Behandlung in La nouvelle idole von Fr. de Curel[9]) und in Le Secret von Charles Signier[10]) (Paris, Edition de nouvelle revue) und Les Deux Soeurs von P. Bourget. Verirrungen eines Arztes lernen wir in Le Calvaire d'un docteur von Johannès Gravier (Paris, Flammarion) kennen. Dem durch zauberhafte Kurpfuscherei reich gewordenen Célestin Trialoup gelingt es, seinen Sohn Pierre zum Geschäfte des Vaters nach einem mühevollen Leidenswege zurückzubringen. Pierre erwirbt sich in Paris durch Fleiss und Verachtung der väterlichen Ratschläge medizinische Kenntnisse, obwohl der Vater jede offizielle Wissenschaft missachtet und nicht begreifen kann, dass sein Sohn den gelehrten Ratschlägen Glauben schenkt. Pierre erwirbt sich das Doktordiplom, leidet aber Hunger und gerät in Wucherhände; da soll ihn die Heirat mit der reichen Christiane Desenne retten; aber die Familie wendet sich von der Familie Trialoup mit Schauder ab, weil ja der Vater selbst seinen Sohn verleumdet, denn nur so gelingt es ihm, den Sohn von der gelehrten Laufbahn abzubringen und für sein Zaubergeschäft zu gewinnen. Pierre verfällt dem Trunke, übt des Vaters Geschäft aus und kommt vor Gericht, wo erst seine Berechtigung zur Ausübung des ärztlichen Berufes offenbar wird; aber die offizielle Medizin ist für ihn nur mehr das Mittel, um sich ganz dem Wucher und dem Alkohol hinzugeben.

Den Militärismus beleuchten der umfangreiche Roman Le 71e Trainglaux von Beaurepaire-Froment[11]) (Paris, Edition de la Tradition), Les Briseurs d'épées von Paul d'Ivoi[12]) und Royer (Paris, Juven), Le Soldat von Georges d'Esparbès (Paris, Flammarion), Le Chemin de ronde von Robert Francheville, wo der in einem Gefangenenhause wachhabende Soldat der für ihn schwärmenden Gefangenen Margot Liebe schwört, aber im Momente der Ronde die Geliebte, anscheinend pflicht-

9) Über Curel siehe Les Célébrités d'aujourd'hui (Paris, Sansot). 10) Vgl. Le secret médical von Dr. L. Stévenard (Paris, Juven). 11) Herausgeber der folkloristischen Revue Tradition (Paris). 12) Von ihm erschien Millionnaire malgré lui (Combet et Cie.).

gemäss, erschiesst, um nicht dem Militärgerichte zu verfallen. — Dass dem Soldaten seine Ehre hochsteht, beweist der Held Clairac in der Novelle Le frère d'armes von REMY ST.-MAURICE (Paris, Illustration française), wie auch Femme d'officier von PIERRE MAEL (Paris, Ollendorff). Auf die wildschöne See versetzt den Leser Le Pilote Nr. 10 von LÉON BERTHAUT (Paris, Flammarion), wo der junge Pilot Pascal den Stürmen trotzt, heimkehrt und um sein Liebchen freit, aber den Bedrängten zu Hilfe wieder auf die See eilt und nimmer zurückkehrt. Ebenso anziehend ist die Seemannsgeschichte Cadet Oui-Oui von CLAUDE LEMAÎTRE (Paris, Illustration) Es behandelt die Liebe der blauäugigen Ambroisine Papin, genannt Cadet Oui-Oui, zu Jean Pierre an der bretonischen Küste. Die kleine Ambroisine weiss durch ihren Fleiss und ihre Natürlichkeit den jungen Jean mehr anzuziehen und zur Arbeit zu lenken als ihre schöne Schwester Catherine, von allen Belle-Grâce genannt, und Jean und Ambroisine werden schliesslich trotz mancher Widerwärtigkeiten ein Paar. — Das Militärleben in idealer Auffassung behandelt der Sechsakter La Grande famille (Paris, Ambigu, Illustration) von M. ARQUILLIÈRE. Um das Liebesverhältnis mehrerer Soldaten zu einer Sängerin gruppiert der Autor M. Arquillière bewegte, amüsante Szenen aus dem Militärleben, dem Leben der Armee, dieser grossen Familie, wo trotz der mannigfachen Leidenschaften die verschieden gesinnten Glieder der Geist der Solidarität beseelt . . . l'ordre dans l'armée . . . le régiment est vraiment la grande famille pour laquelle chacun de ses membres est prêt à se sacrifier — dieser solidare Geist ist im entscheidenden Augenblicke die Stütze des Vaterlandes. Der alte verknöcherte Offizier, der gar leicht dazu neigt, seine Stellung zu persönlichen Vorteilen auszunutzen, muss dem modernen Platz machen, der seine soziale Mission als Erzieher des Volkes auffasst und dem gemeinen Manne nicht durch blinden Gehorsam, sondern durch Milde und Belehrung seine Stellung im grossen Getriebe zum Bewusstsein bringen soll[13]). — Neben Militär findet in manchem Werke auch die Geistlichkeit kritische Behandlung, so sagt in der Vorrede zur Komödie Ces Messieurs der Autor G. ANCEY: J'ai voulu simplement, n'accusant personne, ou, tout au moins, accusant en face, montrer la terrible influence que peut prendre le prêtre sur la femme pour leur plus grand péril à tous deux. — Besonderer Erwähnung verdienen auch die Werke, in denen der Adel eine Rolle spielt, entweder als kulturtragender oder kulturfeindlicher Faktor, so in Les Mystères du château de Toutevent von A. DU BOIS D'AISCHE (Paris, Lebègue), in dem Dreiakter La Race von JEAN THOREL, im phantastischen Roman Le Roi Tobol von ANDRÉ BEAUMIER, in dem Vierakter Bertrade von J. LEMAÎTRE (Paris, Renaissance, Illustration fr.), in Grand' maman von STÉPHENNE (Paris, Plon), wo durch die Bekenntnisse einer alten adeligen Frau düstere Einblicke in die hohen Kreise eröffnet werden; seit ihrer Jugend fast immer kränklich, hat sie an der Seite ihres Gatten Baron de Guerven viel gelitten und verehrt in ihrem Enkel Philippe das Ideal eines ritterlichen Mannes. Der Adel kommt mit dem Bürgerstande vielfach in Zwiespalt, wie in Les Bateleurs von JEAN GABRIEL NORÈS (Paris, Ambert) und

13) Vgl. Une demi-Carrière von Comte de Comminges, JB. VI. II, 117.

Le Mystère d'Arlacq von Marie Thiery (Abbeville-Somme, Paillart). Der Herr von Arlacq jagt seinen Neffen aus dem Schlosse, weil er ein einfaches Bauernmädchen geheiratet hat; der Junge stirbt darob und seine Witwe wandert, erblindet, in ihre Bauernheimat und lebt da mit ihrem Sohne Renaud von den Wohltaten mildtätiger Leute. Der wilde Renaud vertreibt sich die Zeit mit Fischen, Jagen und Groll gegen den Schlossherrn, der ihm den Namen von Arlacq streitig machen will. Auf seinen Wanderungen durch Wald und Flur erblickt er die schöne neue Nichte im Schlosse und fasst zu ihr Zuneigung; sie weiss den Groll des Wildlings gegen den Schlossherrn zu besänftigen, beide zu versöhnen und heiratet schliesslich Renaud.

Roman vécu d'une princesse royale par Elle-même (Paris, Libr. Universelle) erinnert an jüngste Ereignisse der höchsten Aristokratie Europas, wo die Heldin, in aristokratischer Abgeschiedenheit erzogen, die Stufen des Thrones besteigt, aber bald neben Freude den Schmerz kennen lernt, denn auch für sie gilt das Wort „le bonheur est un nuage léger et fugitif" (im Avant-Propos d'un confident) und so leidet sie bald im Kampfe um die Freiheit des Lebens, deren sich die gemeine Bürgersfrau erfreuen darf, an Leib und Seele, und die Frau, das Weib siegt über die Fürstin. — Erotische Exstase in den höchsten aristokratischen Kreisen führt René Emery in Le poison des lèvres (Paris, Méricant) vor. Man vergleiche hiezu die Abenteuer M. de Croupière marié von Abel Hermant (Paris, Fayard). — Die literarischen Erinnerungen Derniers jours de la Bohême von Philibert Audrebrand (Paris, Lévy) knüpfen gleichsam an des Autors Romanciers et Viveurs du XIX[e] siècle an und finden eine Ergänzung in dem Künstlerzeitbild Brichanteau célèbre von Jules Claretie (Paris, Fasquelle), in La Petite Peste von Romain Coolus, Pseud. für René Weil, (Paris, Vaudeville), wo im Mittelpunkt des heiteren Theaterlebens die kleine Teufelin Marceline steht, und in M'as-tu vu? von Frédéric Febvre (Paris, Combet); der Autor erzählt vom mühsamen Schauspielerelend, von den bescheidenen Anfängen in der Provinz bis zum ersten Auftreten in Paris, wo aber das Glück auch nicht eintrifft; deshalb wandert der Bohemien Marinval wieder in seine bretonische Heimat und geht als ehrsamer Bürger seinem bescheidenen Vergnügen nach. — Die Bouffonnerie Miousic von Hubert-Fillay (Blois, Edition de la Vie Blésoise) führt in ironischer Anspielung auf die nackte Realität das Leben zweier Bänkelsänger vor, die im Elende Kollegen sind — collègue dans la misère —, sich scherzweise verkannte Artisten nennen, denn Sibémol sagt zu seinem Gesellen Ladieze: Nous sommes de grands artistes méconnus. Beide dulden nun auf dieser traurigen Erde für ein Ideal und drücken in dem Kuplet Miousic ihr ganzes Leid aus; sie singen:

Donnez, donnez-nous bonnes âmes,
Donnez les argents qui soutient . . .
Nous chantons pour nos pauvres femmes
Qui sanglotent la faim . . .

Das Malerleben bietet meist keinen freudigeren Erfolg, so in Le mauvais pas von Jacques Gachons (Paris, Gautier), in der Geschichte des jungen Malers François, der im Leben manchen Fehler begeht, aber endlich doch in der lieben Kusine Madeleine den guten Engel und eine

Frau findet; ebenso in der vieraktigen Komödie La Massière von J. LEMAÎTRE (Paris, Renaissance). Seitdem Jules Lemaître in dem Schauspiele Flipote (1893) die Frage der Künstlerehe aufgeworfen hat, wird sie immer wieder zum literarischen Vorwurf genommen, so in Regina Sandri von FÉLICIEN CHAMPSAUR (Paris, Fasquelle). Der Dramatiker Montclar findet in der begabten Schauspielerin Regina Sandri das Ideal seiner Träume, schreibt nach ihrem Modelle, mit ihr und für sie das Stück, mit dem beide grossen Erfolg ernten. Beide bleiben grosse Künstler, solange die Liebe der Kunst gilt und sie nicht in ihre Herzen einzieht; von diesem Momente an schwindet ihre enthusiastische Freundschaft und Regina wird die Gattin eines — ältlichen Herrn, der an ihrer Vergangenheit keinen Anstand nimmt. — Auch der Roman Emancipées von ALPHONSE GEORGET (Paris, Lemerre) ist hier zu nennen. Nach einer bewegten Jugend heiratet Irma einen Maler, führt schlecht dessen Wirtschaft, unterstützt ihn schlecht beim Absatze seiner Kunstwerke, so dass er von Gläubigern bedrängt wird und die Trennung dieser Ehe das Beste erscheint. — Diese Seite des Künstlerlebens, eine Künstlerliebe, behandelt auch der Roman Jusqu'aux Etoiles von PAUL BERTNAY (Paris, Illustration). Die drei Töchter des Ehepaares Lefaurel müssen sich durch eigene Tätigkeit ihr Leben erwerben; ein gewisser bescheidener Künstlerzug ist bei allen vorhanden, doch die jüngste, Juliette — taille frêle — zeigt besondere Anlage, weshalb sie auch der berühmte Violinist Karl Josik engagiert, mit ihm von Annecy nach Paris zur weiteren Ausbildung zu gehen und dann öffentlich aufzutreten. Beide geben sich mit Leidenschaft der Kunst hin, aber auch in ihrem Herzen erwacht gegenseitig Zuneigung und sie hoffen einst ein glückliches Paar zu werden. Da tritt aber bei einer Vorstellung eine Dame mit älteren Rechten auf; Josik erblasst, sucht der getreuen Juliette gegenüber Ausflüchte und diese wirft Kränkung aufs Krankenbett. Sie kehrt zu den Eltern zurück und findet in dem Landhause des Herrn Pierre Reyboz, wo die ältere Schwester Fanny als Lehrerin tätig ist, Erholung. Hier kehrt auch das Gleichgewicht ihres Herzens wieder zurück, sie findet Lust an der Musik und Pierre, der schon so zu sagen Fannys Bräutigam ist, ist von Juliettens Spiele so entzückt, dass er ausruft: C'est une heure inoubliable que vous m'avez donnée! Da erscheint eines Tages Josik wieder und will sein Wort einlösen, aber Juliette weist ihm entrüstet die Tür. Der flüchtende Künstler ist froh, wieder frei zu sein, und im Gefühle eines Galanthomme bewundert er sich selbst und ruft aus: Je garde la liberté de ma vie et de mon cœur. A moi l'univers. — Fanny, schon an die Arbeit gewohnt, hat längst Pierres Neigung zur hilflosen Juliette erkannt und legt beider Hände ineinander, in der Hoffnung, im Glücke beider auch ihre eigene Zufriedenheit zu finden als alte Tante, als eines der alten Fräulein: qui savent qu'elles trouveront, l'hiver, une place au coin du feu des autres. — Erwähnt sei hier auch L'ombre rivale von FRÉDÉRIC BERTHOLET (Paris, Lemerre); die Heldin Mathilde widmet sich zum Ärger der Mutter und ihres Mannes der Literatur und kehrt erst nach hartem Kampfe zum häuslichen Frieden zurück.

III. Paris, Provinz (Dezentralisation)[14]) und Ausland. Paris ist noch immer das Ziel der Sehnsucht, um sich dort an geistigem Genusse zu erfreuen und Glück zu machen, obwohl die Anzahl der dort verkommenen und darbenden Existenzen nach Legionen zählt; die Hauptstadt ist und wird noch lange La Ville-Lumière [15]) bleiben, die Tausende anzieht und in ihrem Glanze verschlingt. In zahlreichen Werken tritt uns dieses Grossstadtleben entgegen, so in Vie à Paris von JULES CLARETIE (Paris, Fasquelle), La Vie à Paris von JEAN BERNARD (Paris, Lemerre), Croquis parisiens von J. H. HUYSMAN'S (Paris, Stock); die zeitgenössische Gesellschaft daselbst geisselt vielfach GEORGES LECOMTE in Hannetons de Paris (Paris, Fasquelle). Voll Ironie auf das Pariserleben, wo Polizisten, Mörder aller Art, öffentliche Mädchen etc. hart nebeneinander stehen, sind die Boulevardszenen in Le Tigre et Coquelicot von CHARLES HENRY HIRSCH (Paris, Librairie Universelle). Parisertypen, Aristokraten, Finanzmänner, Künstler etc., wie sie jeder in seiner Art nach Liebe, Geld, Ansehen streben, zeichnet R. GASTON CHARLES in A Chacun sa Chemise (Paris, Ambert) und echte adelige Müssiggänger TRISTAN BONNARD und GODFERMEUX in der Komödie Triple platte, und JEAN PLÉMEUR und GASPAR DE WEEDE (Pseudonym) führen den Leser im Rahmen der Liebesgeschichte Saint-Gildare (Paris, Rudeval) in das Pariser Sportleben. Contes d'Orient et d'Occident von CHARLES CASTOR (Paris, Plon) enthalten leichtfertige Erzählungen aus dem Familienleben, wie auch die kleinen Geschichten Nos petits coeurs von MICHEL PROVINS (Paris, Fasquelle); Journal d'un casserolé von GYP (Paris, Juven) erinnert an die Geschichte Syveton. In La nuit du gnome lässt PIERRE CORRARD (Paris, Michel) von dem unheimlichen Gnomen Tortibossu zwei indische Prinzen mit den Lastern aller Sphären bekannt machen und in dem schon genannten Le Chirurgien de service von JOH. GRAVIER und A. LIBERT (Paris, Librairie Théâtrale) werfen wir einen Blick in die traurigen Zustände eines Pariser Spitales.

Der Grossstadt gegenüber tritt in jeder Hinsicht die Provinz in den Vordergrund und man vergleiche dazu das in früheren Jahren Gesagte. In einer Rede sagt Georges Leygues über diese dezentralisierende Bewegung: Paris, à ce qu'on m'assure, n'est la patrie que d'un très petit nombre de personnes . . . On y vient travailler et s'amuser; on y apporte des rêves de gloire; on y entretient des espérances de fortune: mais, pour la plupart, les souvenirs sont ailleurs. Ils sont là-bas, dans le coin de province où l'on a connu les premières joies de vivre; dans la petite ville où l'on a grandi, où l'on a subi ses premiers pensums et joué ses premiers jeux . . . Und die schon wiederholt genannten Verfechter der Dezentralisation versichern, dass dieser Bewegung eine bedeutende soziale Macht inne wohne und sich die Literatur dieser nicht verschliessen dürfe. Deux grands courants nouveaux se manifestent, néanmoins, parmi le tumult de cette étonnante production, deux courants qui permettent un renouvellement certain, ou mieux une évolution assez nette du roman: La décentralisation et le Socialisme . . . . . . Le développement des idées décen-

14) Man vgl. zu Paris und Dezentralisation den Abschnitt B. 15) Vgl. JBRPh. VII, II 170.

tralisatrices doit être aussi mentionné comme un des éléments importants de cette évolution littéraire[16]). — Diese Bewegung wird durch zahlreiche Zeitschriften gepflegt, wie La Vie à la campagne (Paris, Hachette), L'Action régionaliste (Paris)[17]), die Monatsschrift Essor Septentrional, herausgegeben von Florian Parmentier in Valenciennes, Revue Forézienne (St. Etienne), La Nouvelle Bretagne (Paris), Revue du Nivernais (Nièvre), Vox (Paris), Le Terroir Breton (Nantes) etc.; dann sei die auf Veranlassung Normandys und M. Epuys gegründete Société des écrivains régionaux genannt und auf die zahlreichen Kongresse der Ecrivains Régionaux und der verschiedenen Ortsgruppen der FRF. verwiesen. Von den Dichtern, die sich ganz der Provinz widmen, beachte man neben vielen anderen Louis Mercier (L'Enchantée, Les Voix de la Terre et du Temps (1903, Paris, Lévy), Hugues Lapaire, Louis Dumont, der unter den Bauern lebt und in der Natur die Schönheit, das Gute und Einfachheit sucht, E. Pouvillon, A. Boissière, A. Vermenouze, J. Ajalbert etc. (siehe Abschnitt B). Die Stellung des Individuums in diesem Kampfe behandelt HUBERT-FILLAY in dem philosophisch angehauchten Werke L'idée républicaine, Les Vacances de Mr. Gagnebien, mit Préface von J. Paul Boncour (Blois, Editions de la Vie Blésoise). Der Autor findet, dass sich die jetzige republikanische, zentralistische Regierungsform überlebt habe, weshalb es in der Préface heisst: Ce qu'il y a de sûr, c'est qu'une tâche nouvelle s'impose aux jeunes énergies: il leur faut tirer des conséquences intellectuelles, morales et sociales d'une idée républicaine dont la forme politique n'est plus sérieusement contestée. — Gagnebien sucht nun in der Provinz, in den hier ruhenden Kräften, in der Arbeit des Einzelwesens fürs Ganze die Quelle für eine bessere Zukunft; jede materielle oder geistige Leistung habe nur im Vereine mit anderen einen Wert, fussend auf den Errungenschaften der Ahnen und der Solidarität mit der Gegenwart — G. dispensait son âme aux aspects de la nature et son intelligence aux soucis de ses compatriotes . . . C'est une solidarité entière qu'on doit aller de l'avant, tous pour un, un pour tous. — Dabei sei keine Tat unbedeutend, gross oder klein, und der zu verachten, der eine einmal begonnene Tat nicht zum allgemeinen Wohle zu Ende führe: Le mépris, j'en ai du mépris pour tous ceux qui assument une tâche et ne la complissent pas. Diese seien Renegaten! Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit seien die Triebfedern für die gemeinsame Bürgerarbeit und diese Tugenden sollten die Lehrer anbahnen (l'instruction civique de la masse) und dazu gehöre Arbeit, die alle Übel vergessen lasse: Travaillez, et vous perdrez ainsi la mémoire de ce qui fut du mauvais dans votre passé[18]). — Der Held Gagnebien widmet, wie der Dichter selbst, sein ganzes Leben dem Wohl seiner Heimat: G. exaltait le désintéressement de sa vie au sein des paysages et des forêts. — In die Provinz lenken uns auch Le Chalet dans la campagne von E. MONTFORT (Paris, Fasquelle), die Provinzszenen Au petit Battant von E. DROZ

16) Siehe V, II 13. 17) Organ der Fédération Régionaliste française (FRF.). 18) Von diesem Dichter, einem eifrigen Fürsprecher der Dezentralisation, sind erschienen: L'Habituel Roman (poèmes 1902), L'Usure (scènes du quartier latin, 1903). La fin d'Elzéar Molibas, chercheur d'impossible (Roman, 1904); Amoureux de la Reine, un acte en vers (1903), Berrichon perd sa place (un acte en prose). Mehrere Werke sind in Vorbereitung, wie Au seuil des temps nouveaux, Demain! (Fortsetzungen von Vacances), Les poèmes maudits etc. etc.

(Paris, Levrault), Eucologe profane von BARRAU (Challans, France), Contes de la province von LOUIS L'HOMMEAU (Paris, Rudeval), Dans la paix des campagnes von M. MONTÉGUT (Paris, Ollendorff), Des fleurs, des curés, des femmes von THÉODORE CAHN (Paris, Flammarion) und Veillées d'Auvergne von JEAN AJALBERT (Paris, Librairie Universelle). Den französischen Bauern, der auf seinem Boden glücklich ist, leidet und stirbt, sehen wir in Chez Nous, paysanneries, von HENRI FRÉMONT (Paris, Ambert); ebenso kehrt in Tourterelle von LOUIS BOULÉ (Paris, Plon) dieselbe ländliche Stimmung wieder wie in Maman Claudie und Dos d'âne von demselben Autor. Das Findelkind Jean Fleuri findet in einer Bauernfamilie Pflege. Die zärtliche Ziehmutter Claudie hängt an dem Knaben ebenso wie ihr Mann und seine spätere Braut Claire, genannt Tourterelle; doch begegnet dem Jean überall Unglück: Er verliert seine Zieheltern und Tourterelle und geht, um alle Leiden zu vergessen, in den Orient. — Französische Bauern in ihrer Beziehung zum Adel wurden schon in Le Mystère d'Arlacq von M. THIÉRY erwähnt (siehe II). — In La Halle des âmes (Paris, Fasquelle) zeichnet FRÉDÉRIC ARTHUR CHASSERIAN Sitten in den baskischen Pyrenäen und will zeigen, dass das Leben mit allen seinen Widerwärtigkeiten eine „Seelenhalle" sei, ein Markt, wo man alles kaufen und verkaufen könne. Es ist die Geschichte eines niedlichen Provinzmädchens, das, unerfahren, mit empfänglichem Herzen, in die Grossstadt kommt und dort die Gattin eines lebenslustigen Malers wird.

Nicht so glücklich ist die Heldin in dem Zweiakter La Prophétie von FRANZ TOUSSAINT (Paris, Oeuvre; Soissons, G. Nougarède). Der Autor entwirft in klingenden Versen, im Rahmen der grenzenlosen Liebe, das Elend der baskischen Fischer, ständig dem wilden Elemente preisgegeben. Zwei Seelen lieben sich bis zum Tode: Deux âmes qui s'expriment avec les mots de tous les jours, meurent de s'être l'une sur l'autre penchées jusqu'au vertige. — Conception, schön wie Aphrodite, ist dem Dichter Gabriel bis ans baskische Gestade gefolgt und ihm hier mit aller Leidenschaft ergeben:

Que m'importent la mer, les monts et le ciel,
Les chansons des cigales, la plainte du vent,
Puisque je sens son corps près du mien, sur ce banc,
Puisque ton bras m'enlace et que tes yeux s'enfièvrent
A voir flamber la fleur vivante de mes lèvres.

Als der Geliebte seiner Arbeit, der Dichtkunst, nachgeht, da stürmt es in ihrem Herzen wie draussen die wogende See, und nicht kann sie der greise Weidmann Sylvain bewegen, so einfach zu sein wie die Tiere des Waldes und die Vögel der Luft. — Die Wogen schlagen an die Felsen, Fischerfrauen blicken, Tränen in den Augen — Chien de métier! — les larmes sont nos rentes! — vergeblich in die Ferne und Conception stürzt sich, da sie dem Geliebten nicht ewig gehören kann, wie eine Närrin in die heulende Tiefe. — Le Fardeau von HUGUES LAPAIRE (Paris, Lévy) ist die traurige Geschichte des Landmannes Claude, der Solange liebt und sie auch dann heimführt, nachdem sie in der Stadt die Kokotte eines alleinstehenden Herrn gewesen ist. — Zwei Déracinés führt uns PAUL SEGONZAC in La Bataille (Paris, Librairie Universelle)

vor. Zwei Männer wandern aus der Auvergne nach Paris, um dort reich zu werden; der eine verfehlt sein Ziel, tötet sich und sein Sohn will als Maler die Suche nach dem Glücke fortsetzen. Der andere wird Millionär, fasst den Plan, „Paris zu erobern", und endet durch Selbstmord. — In der Normandie spielt Monsieur Homais voyage von ROBERT DESQUESNE, das Leben in Nantes behandelt in oft satirisch beschreibender Art LUDOVIC GARNICA DE LA CRUZ in Nantes-La-Brume (Paris, Librairie française), worin des Autors Richtung durch das Epigraph „Tout ou Rien" gekennzeichnet ist. Die Bretagne zählt selbst viele Dichter[19]), zieht auch stets andere an, so den ABBÉ BRELIVEZ in Jeannik à l'exposition de 1900. — Den Franzosen liegt nach wie vor Elsass am Herzen; man vergleiche dazu „Vers l'Alsace" (Paris, Masson Forestier), das zur Pflege des französischen Wesens daselbst auffordert, La légende dorée de l'Alsace von MARIE DIEMER (Paris, Perrin), Au poteau frontière von PAUL FLAMANT, Les Chardons, moeurs lorraines von H. SCHEFFER (Nice, Barral) und das ausgesprochen dezentralisierende Werk Au service de l'Alsace von CHARLES PRUVOD (Paris, Bibl. Coopérative laïque et républicaine). Der Rassenkampf zwischen dem romanischen und dem deutschen Geist wird von MAURICE BARRÈS in Au service de l'Allemagne (Paris, Fayard) verfolgt, indem der Autor das Denken und Fühlen eines Lothringers in deutschen Diensten analysiert.

Neben Paris und der Provinz erweckt auch das Ausland literarische Behandlung und da vor allem der stammverwandte Süden; so bringt JEAN LORRAIN[20]) in Heure de Corse (Paris, Sansot) dem Leser das Bergland Korsika näher, EUGÈNE MONTFORT in Chalet dans la montagne (Paris, Fasquelle) neben Spanien auch Italien; Italien, Spanien und England veranschaulicht YOVONNE VERMON in Terre de Lumière und das romantische Venedig mit seinen Liebesabenteuern ALEXANDRE CORMIER in Maître Belgiratte (Paris, Sansot); ebenso romantisch klingt desselben Autors Livre des fées, des Fantômes et des Sages (ib.). — Dass Russland eine besondere Anziehungskraft auch für Literaten besitzt, ist aus den politischen Ereignissen erklärbar; es seien aus den zahlreichen Werken nur ein paar genannt: Une page de la vie russe — le crime rituel von R. LANDIS (Paris, Stock), der Zweiakter Nitchevo von JEAN SARTÈNE, in dem eine Gruppe russischer Anarchisten auftritt, und Vers l'Aurore von MARIE DE BESNERAY = BERTE DE BESNERAY (Paris, Dujarric), wo das vom Despotismus erdrückte aktuelle Russland[21]) gezeichnet wird. Die Autorin, in Russland geboren[22]), kennt das Leben aus eigener Anschauung und führt so die brutalsten Grausamkeiten der regierenden Klassen gegen das Volk auf der Strasse und in den Fabriken etc. vor. — Das Interesse an den französischen Kolonien zeigt sich neuerdings in Le Jardin de la Mort von LOUIS BERTRAND (Paris, Ollendorff),

19) So François Marie Luzel (seine Biographie von E. Michel in Reviers), Georges Fidit (Visions du Terroir par nos plaines, Valenciennes), Montfermeil (Le Semeur d'idées, Rouen, Marting). 20) Lorrains Biographie von Ernest Gaubert siehe in Célébrités d'aujourd'hui (Paris, Sansot). 21) Vgl. Roubles et Roublards von Pierre Giffard (Stock), Une vie d'officier russe von Veretschagine (Libr Universelle), Le Mystère russe von Bresnitz von Sydacoff (Paris, Paulin). 22) In Moskau geboren, Tochter des Franzosen Boissonnade; zeichnet auch Silvère Narcy, Ivan Kirlow; zahlreiche Werke, vgl. la Course à l'abîme.

wo Land und Leute von Algerien geschildert werden, und HUGUES LE ROUX setzt in Prisonniers marocains (Paris, Lévy) im Rahmen einer bewegten Liebesgeschichte und der Geschichte eines Glaubenswechsels seine Studien über marokkanische Sitten, die er in L'Epopée d'Afrique begonnen hat, fort. Zur Kenntnis dieses Landes vergleiche man Dans l'intimité du Sultan de Maroc von GABRIEL VEYRE (Paris, Librairie Universelle) und Le Maroc pittoresque von JEAN DU TAILLIS (Paris, Flammarion). Mit dem Leben im Inneren Afrikas machen uns Contes soudaines von C. MONTEIL (Paris, Leroux), Le Congo, terre d'épouvante, von J. MARCEL, La traite des Blancs, scènes de la vie coloniale au Congo, von M. MATHEY (Paris, Juven) und La Route s'achève von JEAN ST.-YVES (Paris, Ollendorff) bekannt. — Amerika ist, abgesehen vom stammverwandten Kanada, ein beliebtes Vorbild in manch sozialem Streben, aber auch ein Vorwurf zu satirischen und grotesken Werken; so führt uns die phantastische Komödie in drei Akten La Petite Millionnaire von H. DUMAY (Paris, Athénée) amerikanische Sitten vor: die Millionäre suchen für ihre Töchter gerne verkrachte europäische Aristokraten, wobei sie ganz geschäftsmässig vorgehen. Man vergleiche Empire du travail, La vie aux Etats-Unis, von ANADOLI (Paris, Plon) und Le Vol de l'Aigle (de Monroe à Roosevelt) von JOSEPH ROBET (Paris, Flammarion). — Den äussersten Osten beleben uns zwei Marineoffiziere: PIERRE LOTI[23]) gibt in La troisième Jeunesse de Mme Prune (Paris, Lévy) eine Nachlese zu der Geschichte seiner Liebe und Ehe mit der kleinen Japanerin Chrysanthème, und zwar schildert er Erlebnisse und Beobachtungen über die Natur und die Menschen in Ostasien während seines zweiten Aufenthaltes in Japan (1900—1901); als eine Ergänzung dazu erschien von ihm Escales au Japon in RDM. (1905). Ihm scheint der junge Marineoffizier CHARLES BARGONE unter dem Decknamen CLAUDE FARRÈRE in Civilisés[24]) (Paris, Ollendorff) und früher in Fumées d'Opium in der Darstellung orientalischer Sitten nachzufolgen. Er führt drei zivilisierte Europäer in Saigon vor: den Marineoffizier Tierce, den Ingenieur Toral und den Arzt Mévil. Sie revoltieren gegen die alt hergebrachten Gesetze und Sitten und geben sich, frei aller europäischen Zivilisation, ganz den Launen der Phantasie und der wilden Lebensfreude hin — ils vivent en marge de notre vie conventionelle; ils en ont abjuré tous les fanatismes et toutes les religions — so dass schliesslich die Zivilisierten physisch und moralisch untergehen.

IV. Frauenbewegung und Ehe[25]). Die Stellung der Frau in und ausserhalb der Ehe, im Wettbewerb mit dem Manne, gehört seit Jahren zu den meist behandelten Fragen. Unsere Zeit strebt nach Gleichberechtigung beider Geschlechter, nach einer breiteren Basis der Frauentätigkeit; man will der Frau zur gesellschaftlichen Betätigung auf allen Arbeitsgebieten Zugang verschaffen. Zahlreiche Versammlungen und Schriften haben dies Ziel offen ausgesprochen. Ende des Jahres 1905 tagte bei Mme Frédérick Nolte in Paris ein Kongress, der beschloss, eine

---

23) Pseudonym für Julien Viaud. 24) Mit dem Preis Goncourt 1905 ausgezeichnet. 25) Vgl. JB. VI, II 219ff.; VII, II 130ff., 183.

Zeitschrift mit dem Zwecke der „Amélioration de la mentalité de la femme ainsi que de la condition sociale“ zu gründen. Die bekannte französische Frauenrechtlerin LIDY MARTIAL spricht in Action de la femme au XX[e] siècle (Paris, Vox) die Forderung aus: Alors la femme sera réellement pour la vie comme pour l'humanité, dans la vie privée comme dans la vie sociale, le foyer de vie, und PAUL POIRSON sagt in Mon féminisme (Paris, Bernard): Le féminisme rationnel ne revendique aucune suprématie pour la femme. Il demande, au contraire, pour la rénovation sociale, l'étroite coopération des deux sexes. Auch der Gelehrte Gebhart verlangt in seiner akademischen Antrittsrede (Discours de réception de EMILE GEBHART à l'Académie française) eine Erweiterung des weiblichen Arbeitsfeldes: La nécessité d'élargir et d'élever la place de la femme dans la famille et hors de la famille, d'inscrire au programme de l'école des notions qui la rendront épouse utile et mère éclairée. — Von den zahlreichen hiehergehörigen Werken seien erwähnt: Le journal mensuel feministe „L'Entente“ (Paris, 50 rue Fabert), Qu'est-ce que le feminisme von ODETTE LAGUERRE, Le Monsonge du féminisme von THÉODORE JORAN (Paris, Juven), Grandeur et Misère de la femme von J. P. NAYRAC (Paris, Michalon), L'Avenir de l'intelligence von CHARLES MAURRAS (Paris, Fontemoing). Mit diesem Bestreben geht das Drängen Hand in Hand, die jetzigen für eine Eheschliessung bestehenden kirchlichen und staatlichen Bestimmungen, insbesondere zu Gunsten der Frau zu ändern. In mehreren Staaten geht man bereits daran, die betreffenden gesetzlichen Bestimmungen einer Revision zu unterziehen, und so wurde in Frankreich ein Komitee für Ehereform eingesetzt, bestehend aus dem Advokaten Henri Coulon als Vorsitzenden, den Mitgliedern Marcel Prévost und den bekannten zwei „guten Richtern“, Séré de Rivières und Magnaud; es waltet die Tendenz vor, aus der Ehe einen gesetzlich leicht zu protokollierenden, mit beiderseitigem Willen geschlossenen, leicht trennbaren Vertrag zu machen, durch welchen beiden Ehegatten gleiche Rechte und Pflichten entstehen. — Andere sind konservativer, wie J. BREYNAT in seinem Dreiakter L'article 212, l'amour obligatoire, wo die Ehefrage in der Weise zu lösen gesucht wird, dass für Katholiken die kirchliche Ehe unlöslich sei; dagegen solle die Zivilehe ein einfacher notarieller Akt ohne öffentliche Sanktion sein, also eine Art freie Verbindung für Nichtkatholiken. Die meisten Autoren sind für eine freiere Auffassung der Eheschliessung, damit auch für Gleichberechtigung der Ehegatten und leichtere Trennbarkeit, damit nicht ein Glied der Ehe unter dem konventionellen Zwange leide, wie in Le Coeur et la loi von PAUL ET VICTOR MARGUERITTE (Paris, Odéon); die Autoren plaidieren dafür, dass die Ehe auf Wunsch eines Teiles getrennt werden könne. Mme Le Hagre wird das Opfer eines Heuchlers, der sie ausbeutet, so dass sie Scheidung verlangt. Ähnliches verlangt auch GEORGES OHNET für seine Heldin Rose Prévinquière in La Conquérante (Paris, Ollendorff), sowie HENRI BATAILLE in dem Vierakter La marche nuptiale (Paris, Illustration Théâtrale; Vaudeville); hier bricht die Heldin in ihrem Streben nach einem Ideal unter der konventionellen Last zusammen. — Verschiedene und interessante Mitteilungen über Ehescheidung, illegitime Kinder, freie Liebe und deren Verhältnis zur Kirche enthalten

Les cas de conscience modernes von JEAN DE BONNEFON, La chambre des baisers, vaudeville en 3 actes, von MARC SONAL (Paris, Cluny) und Claire Maret von YVONNE VERNON (Paris, Ollendorff). — Le Partage de l'Enfant von LÉON DAUDET (Paris, Charpentier) erinnert an Divorce von Paul Bourget und ähnliche, weil darin auch gegen die Scheidung, gegen die Verletzung der geheiligten kirchlichen Traditionen gepredigt wird. Es ist hier das Kind, um das sich die ganze Frage dreht. — In den Augen der Heldin wird durch eine Art Gottesgericht die Frage nach dem Rechte der Frau in dem Dreiakter Le Duel von HENRY LAVEDAN (Paris, Illustration franç., Comédie française) zu Gunsten derselben gelöst. Die Herzogin von Chailles hält mehr wegen der konventionellen Form als aus Neigung an den Geboten der Religion fest; selbst im Kampfe um die eheliche Treue hat sie nicht moralische Stärke genug und wendet sich daher an den Beichtiger Abbé Daniel — vos conseils étaient toujours pour moi une efficace et suprême ressource — denn sie ist nahe daran, mit dem Arzte ihres wahnsinnigen Mannes die eheliche Treue zu brechen. Der Herzog stirbt; so kommt zum Schlusse das Recht der Frau auf das Leben auch nach dem Tode des Gatten zur Geltung: sie geht also nicht ins Kloster, sondern wird des Arztes Gattin, indem sie ausruft: Dieu m'a fait comprendre aussitôt que mon seul avenir était de vivre ici-bas ma vie de femme. Je la vivrai donc. — Die Karikatur dieses Bestrebens der Frau nach Glück findet man in Le Droit au bonheur von CAMILLE LEMONNIER (Paris, Ollendorff), wo eine Frau aus dem Volke den durch unmässiges Leben geschwächten Mann verlässt und dem kräftigen und intelligenten folgt. — Bei all diesem Streben des Menschen nach Zufriedenheit sieht HENRY KISTEMAECKERS (= Ps. JEANNINE) in der Zivilisation einen mächtigen Faktor und sucht dies in dem Dreiakter L'Instinct (Paris, Théâtre Molière) zu zeigen. Man vergleiche Une femme libre von OCTAVE HOUDAILLE (Paris, Lemerre), wo Fräulein Mathilde Vagalier den alternden Baron Landidier heiratet, sich zu einer Frau bar aller Güte und jedes Rechtsinnes entwickelt, nicht die geringste Liebe zum Gatten fühlt, sondern ihn mit Rochemond täuscht. Der Verdacht fällt auf Rochemonds Freund, der, um Mathildens Ehre zu retten, im Duelle fällt. Jetzt setzt die unerbittlich hochmütige Frau — assez libre pour avoir tout sacrifié à son amant . . . même le remords — ihr Verhältnis mit Rochemond fort. — Ein fester Charakter ist die Heldin in dem Romane L'Opprobre von L. M. COMPAIN (Paris, Stock). Die Waise Therese fristet nach dem Ruine ihrer Familie und dem Tode ihrer Grosseltern als Lehrerin das Leben. Aufgewachsen ohne Welterfahrung, verfällt sie der eigennützigen Liebe eines Strebers, der sie verlässt und in der Politik Glück und Reichtum sucht. Therese wird Mutter, muss mit dem Kinde den Ort ihrer Tätigkeit verlassen und bei der Arbeiterwelt Zuflucht nehmen, wo die mutige Mutter Achtung findet. Der indes durch eine Heirat reich gewordene und jetzt verwitwete Verführer nähert sich ihr jetzt; sie stösst ihn aber zurück und wird eines einfachen, offen denkenden Mannes Frau. — Dagegen ist Fauchon la jolie von COMTESSE DE SALORGES (Paris, d'Espic) ein dämonischer, zerstörender Frauencharakter. Die schöne, aber leichtfertige Magd Fauchon wird die Frau des verwitweten Pierre Gelin.

der sie zärtlich und aufopfernd liebt, aber endlich sich und die treulose, zänkische Fauchon ermordet, um sich Schmach und ihr Gefängnis zu ersparen, denn sie hat aus Rache der Nachbarn Haus in Flammen gesteckt. — Im Gegensatze zur genusssüchtigen Frau zeigt die aufopfernde, gemeinsam mit dem Manne arbeitende LÉON FRAPIÉ in Les Obsédés (Paris, Lévy). Marthe besitzt den Ehrgeiz, dem Manne zum Ruhme zu verhelfen, sammelt deshalb emsig Dokumente zu einem neuen Romane und der Leser sieht das Werk gleichsam vor seinen Augen entstehen. — Eine schriftstellerisch tätige Frau zeichnet auch der anonyme Autor[26]) von AMITIÉ AMOUREUSE, L'amour est mon péché, Le doute plus fort que l'amour, Hésitation sentimentale und Mater dolorosa in Les Sonnets ont des ailes (Paris, Lévy), wo sich die zartfühlende, gute, für tiefe Liebe empfängliche Suzanne mit dem Geliebten Michel der Schriftstellerei widmet und dann, verlassen, nach manchen Leiden die Frau des Verlegers ihrer Werke wird; das Gegenstück zu ihr zeichnet der Autor in der sinnlich leidenschaftlichen, koketten Mercédès. Zwei entgegengesetzte Frauencharaktere finden sich auch in Les deux soeurs von PAUL BOURGET (Paris, Plon). Die ältere Schwester Agathe wird Witwe und sucht jede Freundschaft und Liebe von sich fern zu halten; die jüngere Madeleine dagegen, Mutter zweier reizender Mädchen, ist für Liebesbezeugungen empfänglich, beklagt ihre isolierte Schwester, will sie mit dem Obersten Marchand vermählen, fasst selbst Zuneigung zu ihm, behält jedoch noch soviel Selbstbeherrschung, um die Treue zu halten. Ihr sterbender Mann will aus Rache auf dem Sterbebette ein schreckliches Geheimnis enthüllen; er will seinen Kindern sagen, dass eines von ihnen unehelicher Abkunft sei. Welches von beiden, bleibe ihnen ungewiss. Darf der Arzt, um dieses Unheil abzuwenden, das Leben des rettungslos dem Tode Verfallenen verkürzen? Nach einigem Zögern entschliesst er sich für den lindernden Aderlass. Das Unglück bricht herein. — MAXIME FROMONT tritt in Le Péché de la Morte (Paris, Lemerre) der Frage näher, ob man das Geheimnis, welches man mit einem Toten gemeinsam hat, enthüllen dürfe, selbst wenn es dem Rufe des Verstorbenen schaden würde. Der Autor bejaht es. Pierre Anfrey hat nur für wenige Minuten mit der Gräfin Françoise de Méréglisse Liebesglück genossen, und als diese stirbt, ist deren Gatte Savivien aus Schmerz über den Verlust seiner Frau dem Wahnsinne nahe und will nur mit der Toten sein. Seine Mutter will ihn durch die Zuneigung des sympathischen Fräuleins De Fleuriel wieder fürs Leben gewinnen, er aber will seiner treuen Gattin auch im Tode die Treue nicht brechen, bis endlich Pierre ihm trocken zuruft, dass seine Frau seiner Treue unwürdig war. Auch in La Puissance de la Mort lässt RENÉE TONY D'ULMÈS (Paris, Messein) seine Heldin Eliane nach dem Tode ihrem Gatten, dem kränklichen Schriftsteller Daniel, in Erinnerung an die genossenen Freuden treue Liebe halten.

Von vielen Autoren wird die gerechte Forderung erhoben, dass zur Gleichberechtigung der beiden Ehehälften die Frau an Bildung dem Manne nicht nachstehen solle, sonst bleibt sie Sklavin, wie

26) Mme H. Lecomte du Nouy, née Oudinot.

in Esclave von HENRI DE RÉGNIER. Der Roman spielt in Luisiana unter Negern. Antoine Ferlier liebt Grâce Mirbel und macht sie zur Sklavin seiner Launen. Sie leidet schwer darunter. Eines Tages reist er nach Frankreich und bleibt dort einige Jahre, ohne ihr Nachricht zu geben. Indes fasst ihr Vetter Charlie zu Grâce Zuneigung und sie fleht ihn an, sie von der Tyrannei Antoines zu befreien. Als dieser wieder heimkehrt, tötet er im Zweikampfe den Liebesrivalen und unterwirft sich wiederum die ihm an Bildung weit nachstehende Grâce: Il regarda tout au fond des yeux verts et il comprit que l'esclave amoureuse revenait au joug du maître. — In Ménages panachés von ANDRÉ DELCAMP (Paris, Michel) findet der Dichter Champelin bei seiner Frau Maud nicht das erhoffte Verständnis, wendet sich daher der koketten, ehrgeizigen Mme Boyron zu, kehrt aber durch eine List Mauds wieder zu dieser zurück. — In Les destinées rivales (Paris, Plon) von CARDELINE (= MME PIERRE DE BONCHARD) liebt der Gelehrte Lorbes die alten Manuskripte über alles, indes seine schöne Frau voller Lebenslust ist, daher dieses intellektuelle Missverständnis bald mit Trennung endet. Das Kind wird fremder Obsorge überlassen. Bald fasst Lorbes Zuneigung zur aristokratischen, gebildeten und edelgesinnten Mme Thalloire; dies Verhältnis peinigt die in die frivole Welt zurückversetzte Josèphe, sie trägt diesen Schmerz mit Resignation und nimmt ihr Kind in ihre liebevolle Pflege zurück. Es stellt sich aber mit einschleichender Eifersucht auch die Sehnsucht nach dem Gatten ein; die ideal gesinnte Mme Thalloire weicht der rechtmässigen Gattin, die auf dem Familienschlosse, fern von Paris, dem Lorbes eine aufrichtige Gattin wird. Hier hat wohl auch das Kind[27]) mitgespielt, wie auch in La fiancée nouvelle von GASTON DERYS und in Demi-maîtresse von EUGÈNE JOLICLERC[28]). Das Kind aus ehebrecherischem Bette ist Rächerin der Gattin. Jeannine lebt nach dem Tode der Mutter an der Seite des närrischen Vaters in strenger Zurückgezogenheit in Bayeux; Liebe scheint ihr nie zu winken. Da wird sie endlich die Gattin des schon ältlichen Maurice Descolisiers, Direktors einer grossen Pariser Buchhandlung; die Ehe bleibt ohne Kinder und so vereinsamt sie an Geist und Leib, bis der militärische Abenteurer Morandy ihre Neigung gewinnt und sie dieser unterliegt; sie wird Mutter, ihr Vater stirbt aus Kränkung und nach dem Tode ihres Mannes will der von einer soudanischen Expedition zurückgekehrte Morandy sie zur Ehe nehmen und sein Kind anerkennen; da tritt das Kind, zur Jungfrau erblüht, in ihre Rechte: eifersüchtig wacht diese über die Würde der Mutter und das Andenken ihres vermeintlichen Vaters und die Verzweiflung über die bevorstehende Wiedervermählung der Mutter peinigt sie zu Tode. — In humoristischer Art behandeln das Eheleben der Dreiakter Florette et Petapon von MAURICE HENNEQUIN und PIERRE VEBER, Les joies conjugales von ALBERT BOISSIÈRE (Paris, Fasquelle) und eine Geldheirat führt DANIEL RICHE in Marchepied (Paris, Flammarion) vor. In dem Romane L'Entrave von HENRI D'HENNEZEL (Paris, Perrin) ist das Hindernis (entrave) der Verbindung zwischen der schönen Germaine

27) Vgl. JBRPh. VI, II, 221ff., VII, II, 187. 28) Dieser Roman schliesst an des Autors Romane: Fausse Volupté, Une femme du monde, Au Harem, Vengeance d'amour an.

und Jacques der Vater der Braut, der eine geschiedene Frau ohne kirchlichen Segen heiratet; Jacques sucht seinen Gram auf Reisen zu betäuben und Germaine wird barmherzige Schwester. Auch in L'Amour sous les lauriers roses von GABRIEL FAURE (Paris, Fasquelle) sucht die nach glücklichen Tagen der Ehe durch ihre Freundin Lucile betrogene Madeleine im Kloster ihren Schmerz zu vergessen. Zwei Eheleute, die erst im Laufe der Zeit die gemeinsame Lebensfreude finden, eine alltägliche Erscheinung, zeigt PAUL DUMAS in Aube Nouvelle (Paris, Illustration), PIERRE VEBER in dem Dreiakter Chambre à part, CAILLAVET ET ROBERT DE FLERS in L'Ange du foyer (Paris, Nouveautés), die einaktige Versöhnungskomödie Par l'absence von CHARLES LEGRAS (Paris, Librairie Théâtrale) und L'Eternelle Méprise von MME MEUNIER-SURCOUF (Paris, Flammarion). Es ist die alte Geschichte, dass die Frau, hier Jacqueline Berterax, ihrem Manne nicht zugetan ist, Flirt sucht, endlich mit ihrem Manne Mitleid hat, sich mit ihm versöhnt und von da ab sich beide verstehen und miteinander glücklich leben. — Eine ganze Serie von Racheakten treuloser und betrogener Frauen führt JEAN DE LA HIRE in Vengeances d'amoureuses (Paris, D'Espie) vor. — Eine heitere Heiratsgeschichte bringt G. DUVAL in Dix minutes d'arrêt (Paris, Nouveautés) auf die Bretter. Ein Beispiel von scheinbar glücklicher Ehe kommt in dem schon erwähnten Romane Les Demi-Fous von CHARLES CORDAY vor, wo die Frau dem äusseren Anschein nach glücklich lebt, in Wahrheit aber ein Märtyrerleben führt, und in La Jeannette von MAX DU VEUZIT (Le Havre, Godefroy). Die eigensinnige, unverständige Bäuerin hintertreibt die Liebe ihrer Tochter Suzanne zu dem Lehrerssohn Jean Ménard und so heiratet Suzanne den rohen Müller Pierre. Auch Jean vermählt sich und beide leben mit Resignation in unglücklicher Ehe. Da sterben nacheinander alle bis auf Suzanne und je ein Kind aus beiden Ehen, die Suzanne sorgsam aufzieht. Beide Kinder werden ein Paar. — Eine anmutige Ehegeschichte bringt die Novelle Longtemps après von HENRI LAVEDAN (Illustration), eine Weihnachtsgeschichte. Sie versetzt den Leser in die Zeit 1850—1855. Da lebten in einer kleinen Provinzstadt zwei alte, ehemalige Schauspieler, Valère und Lise. Diese war einst eine gefeierte Künstlerin; mit der Ehe schwindet aber die Huldigung und nur eine geheime Korrespondenz mit einem unbekannten Herrn entschädigt sie einigermassen. Am heiligen Abend gesteht sie nun ihrem Manne diese kleine Sünde der Eitelkeit und gibt ihm ein Paket Briefe, die er während der heiligen Nacht lesen könne. Auch er fühlt sich derselben Sünde schuldig und steckt nun der Frau als Weihnachtsgabe die Briefe seiner geheimen Korrespondenz in den Pantoffel — er war selbst der geheime Liebhaber! — Ces Réponses! Quelle surprise demain matin! — Eine Ehe zu dreien wird neuerdings in dem dreiaktigen Lustspiele L'ange du foyer von CAILLEVET und DE FLERS und in Le toit des autres von PHILIPPE CHAPERON (Paris, Fasquelle) behandelt. Zur Zeit der Pariser Kommune heiratet die Arbeiterin Irène Béja einen ehemaligen Arbeiter, jetzt Beamten in geordneten Verhältnissen. Bald schleicht sich ein herabgekommener Professor in die Familie, gewinnt Irenens Herz und sie wird Mutter eines Knaben. So leben alle vier beisammen, bis der Junge achtzehn Jahre alt wird; der

Ziehvater behandelt den Jungen brutal und dies bricht dem wirklichen Vater das Herz, so dass er stirbt. — Das Pariser Eheleben mit zahlreichen Intriguen schildert auch GUSTAVE GUICHES in Bonne Fortune (Paris, Fasquelle). Der Sportmann Philippe Dussal liegt in den Liebesbanden der Vicomtesse de Tour, heiratet aber die wilde, reizende Südländerin Germaine Le Thibault. Der Widerstreit dieser beiden Frauen bis zum endlichen Siege der Germaine bildet die fesselnden Partien des Romans. — Zu dem früher erwähnten Eheleben in aristokratischen Kreisen vergleiche man den schon genannten Roman Le Roi Tobol von ANDRÉ BEAUNIER (Paris, Fasquelle) und den Dreiakter Réveil von PAUL HERVIEU (Paris, Comédie française). Die beliebte Art, einen Wettbewerb naher Verwandter in der Liebe zu konstruieren, bringt neben anderen Absonderlichkeiten AMÉDÉE DELORME in Le roman d'une vieille fille (Paris, Lévy); es ist die Leidensgeschichte der treuen Lucie Eveline: Ihr Verlobter Georges Autier verführt ihre Schwester Geneviève Lasvignes. Diese stirbt bei der Geburt des Sohnes Lucien, den sie auf dem Sterbebette ihrer Schwester ans Herz legt, um das Kind vor dem egoistischen Gatten Lasvignes zu retten. Das Kind wächst in Lucies treuer Fürsorge heran, widmet sich der Dichtkunst und trifft in Paris seinen Vater Georges Autier, der, auch Dichter, in der Darstellerin seiner Helden eine aufopfernde Geliebte findet. Auch den Sohn ergreift Neigung zu dieser, trotz seiner schönen Braut: Also Vater und Sohn zu derselben Künstlerin in Liebe entflammt! Da rettet Lucie beide: Georges heiratet die Künstlerin, Lucien kehrt zu seiner Braut zurück und die aufopfernde Lucie stirbt. — Der Treue ist in La Servante von EDGY (Paris, Plon) ein Denkmal gesetzt. Catherine kommt auf Wunsch ihrer Tante aus der Bretagne nach Paris, um deren Stelle als treue Dienerin im Hause Heutault einzunehmen. Das Mädchen zeigt für den egoistischen, gebieterischen Herrn, die nervöse Frau und den verwöhnten, eigensinnigen, schönen Sohn René dieselbe Ergebenheit wie die Tante und fühlt bald zu René geheime Liebe. Als dieser nach einem verunglückten Verhältnisse mit einer Frau stirbt, nimmt sie dessen Kind zu sich und erzieht es, als ob es ihr eigenes wäre.

V. Liebe. Von den vielen Werken, in denen die Liebe beider Geschlechter eine Rolle spielt, sollen hier nur solche erwähnt werden, die auf die Psychologie[29]) derselben ein besonderes Licht werfen. Eine Reihe von Liebesabenteuern aller Zeiten und Länder entwirft GEORGES DE DUBOR in Les Héroïnes de l'amour (Paris, Daragon). In den Erzählungen Les trois demoiselles von GEORGES PEYREBRUNE (Paris, Juven) herrscht eine edle Auffassung der Liebe: In Mariage en palanquin liebt die gelähmte Hélène de la Trémollière voll von Aufopferung; La Gardienne erinnert an Dornröschen und in Grisperle hingegen wird ein alter Hagestolz in maliziöse Netze gezogen. Ebenso ideale Auffassung der Liebe zeigt die Geschichte der Waisen in Avant l'amour von MARCELLE TINAYRE (Paris, Lévy). Marianne kommt aus ihrer bretonischen Heimat zu ihrem Vormund Gannerault; trotz ihrer guten Erziehung und ihres natürlichen Liebreizes scheinen ihr alle Voraussetzungen zu fehlen.

---

29) Vgl. La Psychologie de l'amour platonique von Guy de Charnacé (Paris, Nouvelle Revue).

um sich einen häuslichen Herd zu gründen, ja Frau Gannerault sagt ihr es offen, dass ihr keine legale Verbindung — union légale — blühe; deshalb unterdrückt sie auch ihre Neigung zu Maxime, dem Sohne des Hauses, duldet in Stille, als sich der geniale Maestro und der reiche, allerdings schon alternde Montauzat von ihr abwenden. So zieht in ihr Herz Hass gegen die egoistische; heuchlerische Welt ein, bis endlich Maxime von einer Reise heimkehrt, die zur schönen Jungfrau erblühte Marianne, das arme Mädchen, zu lieben beginnt und an ihrer treuen Seite vor der heuchlerischen Welt Zuflucht findet. — Einen ebenso einfachen, schlichten und unter allen Verhältnissen reinen Charakter führt FÉLICIEN CHAMPSAUR in L'Ingénue (Paris, Douville) vor. Die arme, naive Diane de Marville, genannt Chosette, Kind geschiedener Eltern, irrt in der Welt als Waise herum, fällt einem kranken Manne in die Arme, findet dann bei dem grossen Schriftsteller Patrice Montclair Unterkunft, lebt mit diesem in einem Zimmer, bleibt trotz aller Versuchungen rein und schliesslich eine ehrliche Frau. Man vergleiche Rose ou la fiancée de province von JACQUES DES GACHONS (Paris, Delagrave). Eine ländliche Liebesgeschichte zwischen einem Bürgermädchen und einem Gärtner enthält auch Idylle d'une révoltée von XAVIER DE RICARD (Paris, Libr. Univ.); heimliche Liebe entrollt der Einakter Les Manigances von ALFRED ATHIS (Paris, Antoine), wo Charlotte ihrem Geliebten Victor in allen Lagen treu bleibt, ja ihm seine hinterlistigen Pläne, sich ihrer zu entledigen, verzeiht. Ideale Liebe einer Französin zu einem nordischen Prinzen erzählen GABRIEL FRANAY in Anel (Paris, Colin) und MAX und FELIX FISCHER in L'amant de la Petite Dubois (Paris, Flammarion). — Vielfach spielt die Religion eine Rolle, so in Une jeune fille von LOUISE RENARD (Paris, Nathan); eine protestantische Schweizerin heiratet erst nach vielen Hindernissen einen Franzosen aus streng katholischer Familie. Ähnlicher Widerspruch herrscht in dem später genannten Roman Ames d'autrefois von LOUIS CHASTEAU (Paris, Lévy). Dies gemahnt an die zahlreichen Fälle romantischer Liebe, so in Idylle dans un drame von ERNEST DAUDET (Paris, Mame), Aimons von G. GILLETTE (Paris, Plon), Coeurs d'amoureuses von HECTOR MALOT (Paris, Flammarion), Complications d'amour von PAUL JUNKA (Paris, Tallandier), einer Fortsetzung von Tragique héritage (ib.), ferner in der dialogisierten Liebesgeschichte La Rose sur le mur von DELLEVAUX, dem sentimentalen Fünfakter Vers l'Amour von LÉON GANDILLOT (Paris, Illustration, Fasquelle), in der exotischen Liebesgeschichte Les Sortilèges von MARIUS-ARY LEBLOND (Paris, Fasquelle), der mysteriösen Erzählung Le Coeur ému von YVANHÉ RAMBOSSON (Paris, Mercure de France) und in dem oft melancholisch historisch legendären Romane L'Ame brûlante von MME LA BARONNE DE BAYE (Paris, Perrin). Daran reihen sich der Einakter in Versen Le Rêve au coeur dormant von LYA BERGER (Paris, Société franç. d'impr. et de libr.), die Geschichte eines armen Mädchens, die über den Tod des Geliebten tiefsinnig wird; die Mémoires d'un Don Juan von JEAN DE LA HIRE (Paris, Edition de la Pensée); dieser Don Juan ist: homme qui ne croit rien qu'à lui-même, qui désire toutes les femmes et à qui bien peu de femmes peuvent, veulent et savent refuser. — Ebenso unstät ist der Held in Le Jouet d'Amour

von Jacques Brühl (Paris, A. Michel), dem Roman der sensuellen Liebe, die von einer Blume zur anderen schwebt, zur ersten wieder zurückkehrt, aber diese selbst unbewusst vernichtet. Der gesunde, kräftige Philippe de Ganges, genannt Phipp, huldigt manchem Sport und auch dem der Liebe. Zuerst fällt ihm die reine Simone aus der Provence in die Hände, die aber bald in ihre Heimat unter den Schutz einer Tante eilt. Philippe gerät auf die leidenschaftliche Weltdame Germaine de Grally, wird derer bald überdrüssig und eilt im Automobile nach Süden, um an der Seite der Simone Ruhe zu finden. Die treue Simone aber wirft sich aus Verzweiflung über getäuschte Liebe vor dem nächstbesten Automobile auf die Strasse und findet so von dem einstigen Ungetreuen selbst den Tod. — Im Drama Le Reflet von Mme Cerval (Paris, Bodinière) findet die Witwe Simone im Bruder des verstorbenen Mannes das vollständige Ebenbild (reflet) und schenkt diesem ihre ganze Liebe; als aber der Totgeglaubte wieder erscheint, kann sie es nicht ertragen, ihn betrogen zu haben, und tötet sich. — Im L'Accordeur aveugle (Paris, Lemerre) führt Marcel Prévost den Leser in die Gascogne, wo ein blinder Klavierstimmer durch seine glockenhelle Stimme, die von ihrem Manne verstossene Mme d'Escarpit so in Liebe zu entflammen weiss, dass sie an Trennung denkt; aber nach schwerer Krankheit haucht sie unter den süssen Klängen ihres blinden Verehrers ihre trauernde Seele aus. — Les amours défendues von Jeanne Compoint (Paris, Soc. d'Edit. contemporaine) ist die Geschichte der hingebungsvollen verborgenen Neigung der armen Waisen Rose zum reichen Vetter Henri. Sie wird mit ihm erzogen, er liebt sie wie eine Schwester und sie fühlt für ihn mit aller Kraft ihrer Seele und ihres ganzen inneren Wesens. Da heiratet Henri, wird Vater von zwei Kindern, denen Rose eine wachsamere, aufopferndere Pflegerin ist als die Mutter selbst. Rose ist entschlossen, für immer ihre geheime Liebe zu verschweigen, um nicht das eheliche Glück zu zerstören. Doch während der Abwesenheit der Gattin Cécile öffnen sich die Herzen beider, Henri erkennt, dass seine Liebe zu Cécile nur eine Laune war; diese verlässt das Haus und sucht sich in der Fremde eine Stelle als Lehrerin, indes Rose an Henris Seite reines Glück geniesst. Auch in Les Coeurs malades von Eugène Montfort (Paris, Fasquelle) finden sich zwei Seelen, allerdings auf andere Weise, erst nach vielen Enttäuschungen. — Eine heitere Verwechselung findet in dem Dreiakter L'Amourette von Pierre Veber (Paris, Antoine) statt[30]), so auch in Les Apôtres von Maurice Darin (Paris, Messein), wo nach mancherlei Extasen — parmi des pulvérulences vermeilles et de lumière — die Rollen gewechselt werden, und in Roma Amor von Ferdinand de Navenne (Paris, Fasquelle); hier lieben zwei Freunde Mario und Lorenzo zwei Schwestern Eva und Laura. Durch Täuschung heiratet gerade jeder die Unrechte. Endlich bemerken Mario und Laura den Irrtum und sie werden erst ein Paar, nachdem Lorenzo im Duell und Eva durch Mord das Leben verloren haben. — Auch in Fatale méprise von Henri Baraude (Paris, Plon) bemerkt die Heldin, dass ihr Herz einem andern zuneigt; sie kehrt deshalb zu den Eltern zurück,

30) Vgl. den Roman Dosia von H. Gréville.

wo sie ins Gerede der Leute kommt. Enttäuschung erfolgt ebenfalls in Les Amants du Passé von JEAN MORGAN (Paris, Plon). Mme de Nangis hat in ihrer Jugend mit einem gleichalterigen Freunde glückliche Tage unschuldiger Liebe verlebt. Ihre Wege trennen sich aber und sie wird die Frau eines Beamten, der durch ihre Verbindungen Glück zu machen hofft. Jahre vergehen, die ehemaligen Jugendfreunde finden sich wieder und erhoffen in ihrer bretonischen Heimat das einstige Glück; aber vergebens, nichts von all dem Jugendglücke, denn ihre Wesen haben sich geändert, entfremdet; sie verstehen es nicht mehr, die Jugendfreuden wieder zu geniessen, und enttäuscht trennen sie sich. — Ein romantisches Liebesmärchen ist Intuitif amour von RENÉ D'ANJOU (Paris, Orsoni). Der stolz ritterliche, kühne, grausame Kaiser Alexis scheidet sich von seiner kinderlosen Frau und heiratet die schöne Yvana, Tochter eines angesehenen Grossen, die lange als Ritter verkleidet dem Herrscher gedient hat. Sie hat am Hofe viele Neider und Verleumder, denen endlich Alexis Gehör schenkt. So wird ihr Eheglück gestört und Yvana stirbt, indem sie sich dem vergifteten Pfeile entgegenwirft, der ihren Gemahl töten soll. Ebenso romantisch ist L'impossible sincérité von BARONNE HÉLÈNE DE ZUYLEN (Paris, Lévy). Die reiche Engländerin Béryl wird von dem feurigen Ungarn Gyula Zékéi leidenschaftlich verehrt; er will sie heiraten, doch ist er nicht aufrichtig, denn ihn binden zu Hause feste Bande. Er eilt in die Heimat, unter dem Vorwande, die Zustimmung der Eltern zu erlangen, in Wahrheit aber, um sich von seiner Frau zu trennen. Da Béryl böses ahnt, bricht sie mit ihm und darüber nimmt sich Gyula das Leben. Béryl sucht auf Reisen Zerstreuung und da trifft sie in Venedig zwei in Trauer gekleidete Kinder, die Gyulas. — Rache will der Held in Le Crime de Clodomir Busiquet von EDMOND FRANK (Paris, Fontemoing) an seiner Geliebten nehmen. Der hagere Apothekerssohn Clodomir in Bernay-sur-Mer — figure longue en lame de couteau — lernt in Caen die reizende Marcelle, die Tochter eines reichen Unternehmers, kennen und ist steinunglücklich, als diese ihm einen anderen vorzieht. Rache! Eines Tages reicht er ihr anstatt einer schmerzstillenden Arznei einen Gifttrank und will auch selbst die Hälfte davon trinken. Zum Glücke hat die treue Dienerin das Gift mit Wasser verwechselt, so dass beide am Leben bleiben. Clodomir verzichtet auf die Kusine und heiratet eine Landsmännin. — Die Liebesabenteuer zweier Waisen erzählen Les petits abandonnés von MLLE CÉCILE CASSOT (Genève, Edition de la Chronique Illustrée). Mélanie heiratet nach unglücklicher Liebe einen Bauern. Die Eltern sterben und hinterlassen Julia und Janet als hilflose Waise. Julia wird von einer Sängerin ausgebildet, Gattin eines türkischen Prinzen und lebt dann in stiller Trauer über die Untreue des Gatten der Pflege ihrer Kinder, während Janet Prägerei betreibt und dabei in unehrliche Gesellschaft kommt. Solche Zustände finden sich vielfach im Liebesleben der Künstler, so in L'Inutile offrande von CHARLES COTELLE (Paris, Flammarion), dem törichten Liebesleben des Romanschriftstellers Jacques de Ludres, der die Liebe einer guten Frau seiner frivolen Maitresse opfert und daher viel Seelenpein zu dulden hat. Man vergleiche hierzu Adélaïde ou les enfants de la vierge noire in der Sammlung Détails de mon suicide

von MAX und ALEX. FISCHER[31]) (Paris, Flammarion) und Le Secret de Rita von BERTHE NEUILLÈRES (Abbeville, Paillart). — La Domination von LA COMTESSE DE NOAILLES (Paris, Lévy) ist der leidenschaftliche Liebesroman eines eingebildeten Schriftstellers; er heisst Antoine Arnault. Die Welt ist ihm zu enge, um seinen Geist zu entfalten, um seinen Wert zeigen zu können; er bewundert alles, was seiner Feder entstammt, und wenn er nicht mehr schreibt, so ist es nur, weil das Papier und die Menschheit seiner Gedanken nicht wert sind. Er schwärmt von einer Liebe zur andern und eine will er die Kunst lehren, nie des Augenblicks zu geniessen: Ah, mon amie, comme je vous aimerai dans un an, quand, auprès d'une autre jeune femme, je regretterai sans doute ce moment-ci et ma jeunesse antérieure. — Von der Literatur wendet sich dieser Übermensch — Je suis innombrable et parfait: un signe, un cercle, une planète — zur Politik und geht wirklich eine reiche Ehe ein, fasst aber bald Zuneigung zur Schwester seiner Frau, die er als Jungfrau sterben sehen möchte und der zulieb er auch stirbt, um ihr so seine Liebe zu zeigen — Ainsi lui témoignait son amour. — Leidenschaftliche Liebe, wo Mandoline und Guitarre neben dem Dolche liegen, durchglüht den Roman La Maison de Danse von PAUL REBOUX (Paris, Lévy). Ramon hält in Seville ein Kabaret, wo die schönsten und geschicktesten Tänzerinnen auftreten; von diesen nimmt er sich die feurige Estrellita zur Frau und damit zieht verzehrende Eifersucht in sein Herz ein. Er flieht, um das Glück seiner Frau zu retten, nach Kadix; aber auch hier blüht ihm keine Ruhe, denn der Fischer Benito erglüht für die schönen Augen Estrellitas und erdolcht eines Tages diese, als er sie im Gespräche mit seinem Bruder antrifft. — Die Kunst ist Symbol im Romane La Vierge de Raphaël von ADRIENNE CAMBRY (Paris, Hatier). Es ist die Geschichte der Sabine Delroche, welche die „Jungfrau von Raphael“ besitzt. Nach dem Tode ihres Vaters lebt sie an der Seite ihrer bösen, egoistischen Stiefmutter ein qualvolles Leben. Um das Gemälde von Raphael zu schätzen, kommt der Leutnant Robert Dorival, Sohn eines berühmten Malers, ins Haus. Mit grossem Widerstreben muss die Stiefmutter vom Bilde lassen und Sabine wird Roberts Braut. — Die ganze Skala der Ausdrucksformen der Liebe entwickelt La Proie von ROGER DAVIEUSE (Paris, Ambert): das geheimnisvolle, leidenschaftliche Seelenleben einer Frau von Kindheit auf zur reinen Liebe, zur Leidenschaft, zur Hysterie, zum Wahnsinne. Ebenso führen in Le Semeur de caresses von MAURICE D'AUBERLIEN (Paris, Ambert) die mächtigen erotischen Affekte die unglückliche Heldin zum Wahnsinne und dasselbe findet sich in La folie de la chaire von LÉONCE D'ARCY (Paris, Librairie artistique), denn die hochmütige, hysterische Pariserin Descharmes zeigt in ihrer Liebesneigung zum Gemahle und den Liebhabern bald närrische Leidenschaft, bald abstossende Verachtung. Vom Liebesglücke wendet sich für immer nach einmal unglücklicher Liebe die Heldin in Servitude von DE FONVILLE. — Ein besonderer pathologischer Fall tritt uns in L'affolante illusion von ADRIENNE SAINT-AGEN (Paris, Ollendorff) entgegen. Die Heldin Hélène, eine Waise aus

31) Vgl. der Autoren Werke Pour s'amuser en ménage, Après nous.

dem Volke, gibt sich nach einer düsteren Jugend und Liebe zu mehreren Männern, die sie nicht beglückt haben, mit schwärmerischer Begeisterung der „weiblichen Liebe" hin. Wilde, leidenschaftliche Liebe ist der Vorwurf zahlreicher Werke: L'Orgueil de la chaire von A. J. Dalsènce, das Liebesleben der Mme Bagard und ihrer Tochter Charlotte in Le Jardin des plaisirs von Paul Mathiex (Paris, Michel), der Einakter Ombres d'amour von Albert Romane (Revue d'art dramatique et musicale), der von wilder Brutalität strotzende Roman Martyrs du baiser von Victorien de Saussay (Paris, Méricant), der Roman voller impulsiver Liebe auf afrikanischem Boden La Libertine von Nonce Casanova (Paris, Ambert), die Idylle Plus qu'une amie von Jean Kamor (Paris, Sansot), Les Bonshommes en papier (siehe früher) von Jules Perrin (Paris, Fasquelle), der in satirischer Art an die Affaire Humbert erinnert, und Chaussettes pour Dames von Willy und Curnonsky (Paris, Garnier), für welches Werk die Devise „Défendre et illustrer le mollet féminin" charakteristisch ist. — Die liebesbedürftige alte Frau ist das Thema in L'Ecole des vieilles femmes von Jean Lorrain (Paris, Ollendorff) und in der vieraktigen Komödie L'âge d'aimer von Pierre Wolff (Paris, Illustration Théâtrale), wo die alternde liebegirrende Frau endlich zur Überzeugung gelangt, dass es für ihr Alter das Beste ist, dem Ungetreuen immer wieder zu verzeihen, um ihn festzuhalten. Selbst die brave Stiefmutter kommt hie und da diesem Typus nahe; sie wird in Demi-Mère von Resclauze de Bermon[32]) (Paris, Plon) von ihrem Stiefkinde gerettet. Der Advokat Valbert heiratet Adrienne; diese Ehe bleibt kinderlos, dafür ist aber Adrienne dem Kinde aus erster Ehe Juliette, genannt Yette, eine sorgsame Mutter und das Kind erfährt erst mit sechzehn Jahren, dass es eine Stiefmutter hat. Doch fühlt in dieser kinderlosen Ehe Adrienne eine Leere im Herzen und ist nahe dem Falle, als ihre Wege der junge schöne Olivier kreuzt. Im kritischen Augenblicke tritt der Gemahl auf und ist über die Anwesenheit Oliviers erstaunt. Da rettet die Tochter alle aus der schwierigen Lage, indem sie vorgibt, Olivier sei ihretwegen hier, denn beide lieben sich und Olivier findet an der jugendlich frischen Yette mehr Gefallen, als an der alternden Adrienne. — In L'Heure du danger von René Emery (Paris, Méricant) unterliegen eine Reihe von Politikern den Ränken der diabolisch schönen Mme de Pharamond, bis endlich auch über sie die „Schäferstunde" kommt und sie sich einem blasierten Journalisten beugt. Ebenso schwelgt in lügenhafter Liebe von einem Geliebten zum andern die Heldin Comtesse Yvonne de Corbillons, eine Dame der grossen Welt, in Femme, amour, mensonges von Victorien de Saussay (Paris, Méricant); doch sie geniesst schliesslich nicht das grosse Vermögen eines alten Junggesellen, sondern ihre Kinder, denn sie stirbt bald. — Auch in Les Egarements de Minne von Willy (Paris, Ollendorff) sucht die Heldin bei einem Liebhaber nach dem andern mit unbeschreiblichem Zynismus amüsante Liebesabenteuer; so bei dem Barone Condree, bei Henri Maugis und bei dem

---

32) Vgl. des Autors Le Passé, Le Sillon und Le Comte de Pérazan (JB. VII, II, 188).

abgefeimten Antoine, der ihr würdiger Gatte wird. — PAUL BRULAT erzählt in L'Aventure de Cabasson (Paris, Donville) heitere eheliche Abenteuer des Herrn Cabasson in den Pyrenäen. Er verehrt seine Frau, wird aber von ihr mit einem Freunde betrogen und sie flieht aus dem Hause. Darob wird der Gatte ein närrischer Misanthrope, zieht sich als Einsiedler in eine Höhle zurück, bis er durch einen schlauen Nachbar wieder in Gesellschaft kommt und hier unerkannt der neuerdings betrogene Geliebte seiner Frau wird; diesmal verfällt er aber nicht in Tiefsinn, sondern bewahrt philosophischen Gleichmut. — Solchen Frauenflirt entwirft auch JEANNE FRANCE in Envieux et Enviés — L'Eternelle promise (Paris, France-Serneuse). — In Touti von PIERRE VALDAGNE (Paris, Ollendorff) will sich die Mutter der herben, zynisch und praktisch angelegten Catherine zum Wohle des Kindes nicht mehr vermählen; dennoch wird sie die leidenschaftliche Geliebte des Bildhauers Antoine Orgères. Dagegen sträubt sich die Tochter, welche den dummen Millionär Emanuel Quérigut heiraten will. Doch dessen Vater ist ihr abgeneigt und um diesen zu gewinnen, versteht es die schlaue, eigensinnige Catherine, es dahin zu bringen, dass ihre Mutter den rohen Emporkömmling Vater Quérigut dem aufrichtigen Antoine vorzieht und seine Frau wird. — Kokottengeschichten führen REROUL und BARRÉ in Toison d'or und LOUIS BERGEROT in Lucie (Paris, Sansot) vor. Diesen ähnelt auch zum Teile L'heure d'amour von RAOUL COLONNA (Paris, Librairie Universelle), wo Séverin der schönen Italienerin Teresita und deren Tochter huldigt, bis er von beiden durch sein Amt entfernt wird und eine Komödiantin liebt, die ihn in Frisur, Kleidung und Parfum an die schönen Italienerinnen erinnert. — Mendiante d'amour von GUSTAVE GUITTON (Paris, Bernard) erzählt, wie die an Körper schöne, von Gesicht hässliche, reiche Waise Hélène Ellys nach Liebe dürstet, so dass sie diese sogar auf der Strasse sucht; aber alles umsonst, denn ihr hässliches Gesicht schreckt alle ab, bis endlich ein Bettler mit hässlichem Körper, aber schönem Gesichte ihrer Liebe Gehör schenkt. Beide erzählen sich unter Tränen ihre Enttäuschungen und finden schliesslich mitsammen das Glück. — Nicht selten treibt den Menschen Not zur Leidenschaft; so gibt sich in Marie Lantein von VOOS DE GHISTELLES ein Mädchen, eine Midinette, der leidenschaftlichen Liebe hin, um ihre Mutter vom Elende zu retten, verliert aber beim Fluche der sterbenden Mutter den Verstand. — Wie der Mammon die ideale Auffassung der Liebe korrumpiert, davon geben PAUL ET VICTOR MARGUERITTE in Le Prisme, roman d'un jeune homme d'aujourd'hui (Paris, Plon) eine Satire. Die Geldgier verdirbt moralisch und physisch einen Teil der erwachsenen Jugend und verschlechtert daher die Generation, denn das Geld vergiftet die Liebe und alle edlen Gefühle. Der pretentiöse und unbemittelte Pierre Urtel hält nach Absolvierung der Rechte Umschau nach einer reichen Braut und wird dabei von seiner Mutter unterstützt. Er erleidet mancherlei Enttäuschung, so bei der schönen Hélène de Josserant und der Amerikanerin Luisa Ferro. Endlich zieht er der liebenswürdigen und reizenden Jacqueline die wenig schöne, aber steinreiche Trapier vor. — Schon im Vorjahre hat Maurice Landy in dem Dreiakter Leur Gourme die Ansicht ausgesprochen, die

Jugend müsse sich vor der Ehe austoben; dieselbe Idee tritt wieder in dem Dreiakter Les Merlereau von Georges Berr (Paris, Bouffes Parisiens) auf. Der Vater ist über die Ruhe des Sohnes empört, schickt ihn nach Paris, damit er sich dort austobe; aber alles umsonst: der Junge bleibt seiner Braut treu, und als der Vater nach Paris eilt, um den Sohn ins Pariserleben zu stürzen, muss der Sohn den Vater an die eheliche Treue erinnern. — Das voreheliche Geschlechtsleben ist neuerdings überhaupt wieder eine viel diskutierte Frage, so auch in Hommes nouveaux von G. Fanton (Paris, Plon). Zwei junge Leute wollen ohne frühere Verirrung in die Ehe treten, besitzen aber keine besondere Mannesstärke und so fällt der eine in die Netze einer Kokette, der andere bringt seine schöne Frau zur Verzweiflung und entgeht fast durch ein Wunder der Untreue, so dass die anderen Männer mit ihrer leidenschaftlichen Vergangenheit beinahe mehr ansprechen. Man vergleiche die Liebesgeschichte des schon ältlichen Junggesellen Armand Savary in Aimons von François Gilette (Paris, Plon), die Liebeskomödie Coeur de moineau von Louis Artus, die heitere Liebeskorrespondenz in Le Roman d'un vieux garçon von Jean Thiéry (Paris, Hatier) und die Liebe im Konflikt mit der Dankbarkeit in La Dette von Jacques Morel (Paris, Levy). Daniel Vitry ist als Kind dem Tode nahe; die hässliche, rohe, unwissende und erziehungsunfähige Marie rettet ihn, pflegt ihn und bleibt ihm stets eine ergebene Dienerin, ja eine Art Frau und so kann er aus Dankbarkeit gegen sie zum Leidwesen seiner alten Mutter die intelligente, reizende und gebildete Alice erst nach dem Tode der treuen Marie heiraten. — Wie das Gespräch über geistige Dinge zwischen Freunden nach Ansicht der Philosophen über alle Güter geht, erzählt Paul Flat in L'Illusion sentimentale. Charles Hérial und Lucien Eutraygnes verbindet innige Freundschaft; sie schwärmen für gleiche Ideale in Kunst und Wissenschaft, bis ein geistreiches, schönes Mädchen sie ablenkt. Charles heiratet es, fühlt sich aber nach kurzer Zeit in seiner Begeisterung so enttäuscht, dass er zum Freunde zurückkehrt und beide wieder das frühere Leben idealer Träumerei beginnen.

VI. Historische Stoffe. In die graue Vorzeit lenkt uns der romantisch wissenschaftliche Roman Les Atlantes von Ch. Lomon und P. B. Gheusi (Paris, Nouvelle Revue), in die alte Griechenwelt der Roman Sapho von Nonce Casanova und La Beauté d'Alcias von Mme Bertheroy (Paris, Flammarion), und zwar in das alte Griechenland mit seiner Kunst, seinen Spielen, Landschaften und edlen Leidenschaften. Der Athlet Alcias hat von seinen Ahnen, die bekannte Sieger bei den Spielen waren, die alle überragende Schönheit und die Kampfeskunst geerbt; bei allen Kämpfen lässt er seine Gegner die Erde küssen. Ihn liebt und verehrt ob seiner Schönheit die junge Doris aus Aegina. Obwohl beide wissen, dass ihre Liebe rein bleiben solle, hangen sie ihr nach und auch Alcias' Schwester, die Dichterin Zénophile, liebt den Bildhauer Osthanès. Der Autor schildert mit poetischem Hauche die Liebesangst dieser beiden Paare, den Tod des Bildhauers durch den Fall der Statue, der gegen das Gebot der Götter die wahren Züge des Alcias und nicht eine gewöhnliche menschliche Figur gebildet hat. Alcias verliert bei den nemeischen Spielen das Augenlicht und Doris sieht damit dessen

Schönheit vernichtet, denn sie betet in Alcias die vollendete Körperschönheit, die göttliche Harmonie aller seiner Glieder an. Ihre Liebe droht zu schwinden. Sie führt ihn nun in die Schule des Asklepiados nach Epidauros und dort findet er wirklich das Augenlicht, seine frühere harmonische Schönheit und die unerschöpfliche Liebe der Doris wieder. — Den Kampf gegen den alten Götterglauben veranschaulicht CHARLES CALLET in Myrrhine (Paris, Flammarion); Céphale, ein Anhänger der Philosophen, welche die alten Götter stürzen wollen, wird durch den Hass der Myrrhine getötet. In Septime César von M. REEPMAKER (Paris, Stock) geht der reiche, kriegerische und grausame Septime in Begleitung seiner Braut aus, um Christus aufzusuchen; er findet ihn, lauscht dessen Worten und wird bekehrt. Man vergleiche die sehr getreue Geschichte der ersten christlichen Märtyrer in Gallien in Les Martyrs de Lyon von ANTOINE BAUMANN (Paris, Perrin) und die religiös philosophischen Betrachtungen in dem früher genannten Werke Sur la pierre blanche von ANATOLE FRANCE. — Das alte Ägypten veranschaulicht MAURICE DE WALEFFE in Le Peplôs vert, roman de l'ancienne Egypte (Paris, Fasquelle); die grausamen, leidenschaftlichen Sitten des Orients zur Zeit Harun al Raschids, die Haremsintriguen und die Rachezüge Bagdads gegen Byzanz schildert Les nuits de Bagdad von AIMÉ GIRON und ALBERT TOZZA[33]) (Paris, Ambert) und die Zeit des alten Murad La porte de félicité von MME JANE DE LA VAUDIÈRE (Paris, Flammarion). Der Grossherr zieht die schöne Lieblingssklavin Aïché allen vor und hat den heissen Wunsch, von ihr einen Nachkommen zu haben. Alle ärztliche Kunst ist umsonst; die Gesundheit der Aïché leidet bei dieser senilen Liebe und sie lebt erst wieder auf, als der Arzt Michael zu ihr Liebe fasst und sie sich Mutter fühlt. Man hinterbringt dem Sultan diese Treulosigkeit und er will sie aus Wut töten; doch ein Brand rettet sie und den Verführer Michael, die beide aus der Türkei fliehen. Bei all diesen Intriguen werden in grellem Lichte blutige Verfolgungen der Armenier vorgeführt, die an Ereignisse letzter Jahre erinnern. — Literarhistorische Reminiszenzen finden sich in En marge des vieux livres von JULES LEMAÎTRE (Paris, Société franç. d'impr. et de libr.); Chantecler von EDMOND ROSTAND ist die alte Sage vom Henning dem Hahn nach dem Roman de Renart, in Le Roman de Ganelon von PHILÉAS LEBESGUE (Paris, Sansot) belebt der Autor die romantische Zeit der Legenden und Rittertaten. Nach mittelalterlichen Chroniken erzählt RACHILDE in Le Meneur des louves (Paris, Mercure de France) Liebesabenteuer von Nonnen, in Bertrand de Born lässt MAGNE den alten Krieger, Geliebten und Mönch in seiner Heimat Limousin wieder erstehen und das heroisch-komische Versdrama Don Quichotte von JEAN RICHEPIN (Paris, Illustration français) zeigt nach dem unsterblichen Romane von Cervantes des Helden Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit. — In Donna Béatrice (Paris, Colin) veranschaulicht M. GÉRARD im Rahmen der Geschichte der zarten, intelligenten Florentine, die den rebellischen Geliebten durch ihre edlen Eigenschaften zu aufopfernder Liebe zwingt, italienisches Leben (Rom, Venedig, Florenz) im 17. Jahrhundert. — In

33) Früher erschien von ihm Augustule, Bien-Aimé (Louis XV), Antinous.

l'Admiral Nelson adultère (Paris, Daragon) hat ARMAND DUBARRY das Verhältnis der berühmten Abenteuerin Emma Lady Hamilton (1761 bis 1815) zu Admiral Nelson, die von der niedrigsten Gesellschaftsschichte bis zur Vertrautheit des Hofes gestiegen ist, zum Gegenstande eines historischen Romans gemacht, und HENRY GAUTHIER-VILLARS und DE LUCENAY geben in La Bayadère (Paris, Flammarion) in spannender Art die oft grausamen Vorgänge während der Erhebung Indiens gegen England (1800) und schildern dabei Sitten und Landschaft des Orients. — Zu Frankreich zurückkehrend, sei La Jeunesse du Saint roi Louis, pièce en 5 actes et en vers, von J. DUCOS (Paris, Lemerre) erwähnt; die bewegten Zeiten der Religionskriege in Südfrankreich behandeln Les Gestes de Provence von D. JAUBERT (Paris, Fontemoing), die heldenmütige Nationaljungfrau führt neuerdings C. L. GUILLET in dem fünfaktigen Drama Jeanne d'Arc (Lille, Danel) vor; an das 16. Jahrhundert erinnern der Dreiakter François Rabelais von A. DU BOIS (Paris, Fasquelle) und der Vierakter Le Meilleur Parti von MAURICE MAINDRON (Paris, Antoine). — Episoden aus dem Hof- und Liebesleben Heinrichs IV. bringt Conter Fleurette von JACQUES BALLIEU (Paris, Sansot); die sentimentale Fleurette geht wegen des leichtsinnigen und unbeständigen Henriot ins Wasser. Das eifersüchtige Wesen Scarrons erneuert die fünfaktige Tragödie Scarron von CATULLE MENDÈS (Paris, Gaîté) und eine klassische Reminiszenz an Molière entwirft die einaktige Verskomödie La Conversion d'Alceste von GEORGES COURTELINE (Paris, Comédie française). Louis XIV et la Grande Mademoiselle von ARVÈDE BARINE (Paris, Hachette) und Jeanne Michelin von HENRIS BORDEAUX (Paris, Sansot) versetzen den Leser in die Zeit des grossen Königs und des grossen Staatsmannes Richelieu, deren Launen manch armes Bürgermädchen zum Opfer fiel. Ludwig XV und Marie Leszynska von PIERRE DE NOLHAC (Berlin, Hypeden) behandeln das Hofleben, ebenso Mémoires du Duc de Choiseul von FERNAND CALMETTE (Paris, Plon), Les fleurs de soie von HENRI LIEBRECHT (Paris, Sansot) und die einaktige Komödie Aimée du Roi von ARTHUR DOURLIAC (Paris, Librairie des Annales). Ludwig XV. hat durch sein Machtwort die schöne, geistreiche Provinzdame Diane de Navaille zur „Laideron“ gestempelt und sie wird von allen, selbst von ihrem Gemahle als solche behandelt; dann aber beglückt er sie in einer Laune mit seiner Liebe und von da ab finden alle die „Geliebte des Königs“ reizend und der Gemahl muss sie ein zweitesmal gewinnen. — Die Aristokratie des 18. Jahrhunderts zeichnet auch La philosophie galante de M. de Valcourt von PAUL DOLLFUS (Paris, Fasquelle) im Gewande der etwas skabrösen Liebe des Herrn von Valcourt zur schönen Antoinette und zu deren Tochter Laure. — In Pierre Jeloyette et les chanteurs de son temps von ARTHUR PONGIN (Paris, Fischbacher) und in dem historischen Romane Fabre d'Eglantine von HENRI D'ALMÉRAS (Paris, Société française d'impr. et de libr.), aus der Sammlung Romans de l'histoire, wird ein anschauliches Bild des französischen Künstlerlebens vor und während der Revolution entworfen; besonders tritt da der Dichter Philippe François Nazaire hervor, genannt Eglantine, weil er als Jüngling bei den Blumenspielen in Toulouse den Preis der wilden Rose (églantine)

gewann. Dieser Lustspieldichter (1755—1794) war durch sein volkstümliches Lied „Il pleut, il pleut, bergère“ bekannt, beteiligte sich an der Revolution und starb mit anderen auf dem Schafott. An die grosse Revolution erinnert CHARLES FOLEY in Vendée (Paris, Mame): Le trame de Varennes von G. LENÔTRE (Paris, Perrin) klärt über die Flucht der königlichen Familie (1791) auf; ferner über die Beziehung der Königin zu Hans Axel von Fersen, dem treuen Anhänger der Königsfamilie in der grössten Not, die Unzulänglichkeit und Kopflosigkeit der Monarchisten, die Tatkraft und Erregung der Patrioten, die Aufopferung der Diener und die Mutlosigkeit des Königs. Man vergleiche von demselben Autor Vieilles Maisons, vieux Papiers (ib.) und Madame Atkyns et la prison du temple von FRÉDÉRIC BARBEY, mit einem Vorwort von Sardou (Paris, Perrin). Der Autor versucht es, über das rätselhafte Schicksal Ludwigs XVII. aufklärend zu wirken; aber die Beweise stützen sich kaum auf mehr als den Enthusiasmus der Engländerin Atkyns und zweifelhafter Zeugen. Hierher gehören auch die im Gefängnisse geschriebenen (1793) Mémoires de Mme Roland von CL. PERROUD (Paris, Plon). — Wie in früheren Jahren, so findet auch Napoleon ausgedehnte Behandlung. Hier vergleiche man die sehr interessante Schrift Fürst Talleyrand und die auswärtige Politik Napoleons I. nach den Memoiren des Fürsten Talleyrand von W. Rosenthal (Leipzig, Engelmann). Die Abstammung Napoleons darzustellen, macht sich COLONNA DE CESARI ROCCA in Le Nid de l'Aigle, Sa patrie, son foyer et sa race (Paris, Librairie Universelle) zur Aufgabe. Mit Nachdruck wird darauf hingewiesen, dass Napoleon ein Korse war und sich manche seiner Eigenschaften auf die eigenartige Geschichte des Landes zurückführen lassen. Die Entlegenheit der Insel hatte die Entwicklung eines ausgesprochenen Charaktertypus der Bewohner zur Folge, die den Männern des Quattrocento verglichen werden können; ferner bedingten das Entfallen einer allgemeinen Durchführung des Lehenwesens, das Vorhandensein freier, mit den Herren oft verwandter Bauern ein ausgesprochenes Unabhängigkeitsgefühl für den einzelnen. Napoleons Charakter wäre jedoch leicht zu analysieren, wenn nicht andere als korsische Elemente beteiligt wären. Nach Besprechung der falschen genealogischen Behauptungen über den Ursprung seiner Familie wird ausführlich seine ligurische Abstammung (aus Sarzano) dargelegt. Die Bonaparte kamen als genuesische Söldner nach Ajaccio, wo sie Jahrhunderte lang unter den Führern der ausgesprochenen genuesischen Bevölkerung dieser Stadt gegen die einheimischen Korsen erwähnt werden. Durch Heiraten kam korsisches Blut in die Familie. Der Vater Napoleons, Karl Bonaparte, ein sehr unruhiger Geist, war überaus eifrig auf die Vermehrung des Ansehens und des Reichtums der Familie bedacht. Ursprünglich mit Paoli gegen Frankreich kämpfend, wusste er nach der Niederlage der Korsen die neue Lage für sich auszunützen. Ein ausgesprochen energischer Zug war der des Schreibens unkundigen Mme Mère Laetitia, aus der Genueser Beamtenfamilie Ramolino, eigen. Auch in ihr floss das Blut der alten korsischen Adelsgeschlechter, der sogenannten Cinarchesi, während sich väterlicherseits die Abstammung Napoleons von Karl dem Grossen durch die Einheiratung einer Appolonia Malaspina nachweisen lässt. Der Familie Bonaparte ist eigen: „Une

ambition de race, un besoin de perfectionnement patient qui les maintient mentalement audessus de leurs contemporains"; dies verkörpert sich in Charles Bonaparte, dem Vater Napoleons. Zu dieser Eigenschaft der väterlichen Rasse, die in allen Kindern die Gewissheit nährt, zu besonderem Lose geboren zu sein, kommen noch Elemente, die der korsischen Heimat Napoleons entspringen und ebenso zu seiner Grösse wie zu seinem Falle beigetragen haben. — Napoleons Umgebung und die Konspiration des Marquis de Tallemont schildert PIERRE BERTHON in dem Vierakter La Belle Marseillaise (Paris, Ambigu), und wie er in Ägypten von einer frivolen Offiziersfrau, deren es in Männerkleidern in seinem Heere viele gab, in seinen Plänen bestärkt und zum Siege geführt wird, erzählt Le Baiser de la Déesse von HENRI GUERLIN (Paris, Tallandier); in die napoleanische Zeit des Konsulats fällt die Erzählung aus der Vendée[34]) La Rose de Bocage von FRANÇOIS CASALE (Paris, Plon). M. de Boisverdet schwankt in ihrer Liebe zwischen Pierre Maurebel, dem Bruder eines der „Blauen", und Bernard de Campelos, einem eingefleischten Anhänger des Königtums. Ihre Liebe neigt sich Bernard zu; als sie aber dessen Schwärmerei erkennt, wird sie Pierres Frau, der für die reellen Güter der Zukunft ist Hierher gehört auch La Société française pendant le Consulat, 3e série, Bonaparte et sa famille, von GILBERT STENGER (Paris, Perrin), worin Napoleon im Verhältnis zu seinen Geschwistern, zu Josephine, den Damen des alten und neuen Regimes, Madame de Staël, Récamier etc. etc. erscheint. Diese einflussreiche Frau und ihre glänzende Umgebung hat neuerdings EDOUARD HERRIOT in Madame Récamier et ses amis (Paris, Plon) mit zum Teile neuen Daten vorgeführt. In ihrem Salon buhlen um ihre Gunst: Louis de Narbonne, Camille Jourdan, Bernadotte, Junot, Moreau, Eugène de Beauharnais, Philippe de Légar, Adrien und Mathieu de Montmorency (ihre treuen Freunde), der junge Prosper de Barante, der Prinz August von Preussen, der in heftiger Liebe zu ihr entbrannt war, Chateaubriand — un épervier dans une volière, où des oiseaux harmonieux gazouillaient tranquillement autour d'une colombe. — In der Zeit der grossen Revolution und des ersten Kaiserreiches spielt Ames d'autrefois von LOUISE CHASTEAU (Paris, Lévy). In Périgord lebt die alte, rechthaberische Mme de Fonspeyrat, die nicht duldet, dass ihr Sohn Martial die holländische Hugenottin Katerine heirate; so muss nun Martial sie trotz der Hilfe des philosophierenden Onkels lassen und in Napoleons Heere Vergessenheit suchen. Indes wird die Mutter alt und gebrechlich, Katerinens Vater stirbt und diese steht arm und verlassen in der Welt. Da erinnert sie sich des alten wohlwollenden Onkels, der allein von allen ihre Liebe zu Martial verstanden hat; sie schreibt ihm von ihrer Lage, kommt auf seine Einladung zu ihm und findet freundliche Aufnahme. Als Mme Fonspeyrat am Siechenbette liegt, tröstet Katerine — unter falschem Namen eingeführt — die Sterbende und da findet Martial nun seine einstige Braut, die er nach dem Tode der Mutter als seine Frau in die Arme schliesst. Hier finde auch Impériales voluptés von GUY DE TÉRAMOND (Paris, Méricant) Erwähnung Es ist die leidenschaftliche Geschichte der schönen

34) Vgl. Vendée von CHARLES FOLEY (Mame).

Colette Dumontier, der Verlobten des tapferen Offiziers Berchaux zur Zeit des ersten Kaiserreiches; die von ihm verlassene Geliebte schwört Rache und ermordet ihn. Über Napoleons Verhältnis zur Kirche gibt Le Pape et l'Empereur von H. WELSCHINGER Aufschluss, an Jena und Waterloo erinnert die oft heitere Geschichte Mémoires d'un cheval d'Jéna à Waterloo von CAMILLE AUDIGRIER (Paris, Juven) und Mémoires du Comte de Rambuteau (Paris, Lévy) bringt das Leben dieses Hofmannes unter Napoleon, der unter Louis Philippe wegen seiner Mildtätigkeit bekannt war. Paul Fauchille erzählt in Une Chouannerie flamande au temps de l'Empire (1813—1814) von Louis Fruchart, genannt Louis XVII. Ein historisches Sittenbild um das Jahr 1830 unterwerfen DECOURCELLE und GARNET in der dramatischen Darstellung des Balzacschen Romanes La Cousine Bette (Paris, Vaudeville). — La grande aventure von GEORGES LABRUYÈRE (Paris, Librairie Universelle) lenkt in Erinnerung an das Abenteuer Napoleons in Strassburg auf das 2. Kaisertum hin, worüber wir in Souvenirs du Comte de Plessy von BARON DE PLESSY (Paris, Ollendorff), L'Empire libéral von EMILE OLIVIER (Paris, Garnier), Mes sentiments et mes Idées avant 1870 von MME EDMOND ADAM (Paris, Lemerre) belehrt werden. Das dekadente kaiserliche Paris ersteht dem Leser in der bewegten Liebesgeschichte Le Capitaine Saint-Méry von GASTON ROUTIER (Paris, Fontemoing) und die militärisch patriotische Erzählung La Victoire à Sedan von ALFRED DUQUET sucht zu zeigen, wie dies Unglück hätte vermieden werden können.

B. ***Gedichte***[35]. Schon am Beginne dieser Studie wurde die Tendenz erwähnt, die literarische Produktion nicht vom Leben zu trennen; einzelne Dichter sind von der erziehlichen Bedeutung und der Berechtigung einer sozialen Poesie überzeugt. GEORGES NORMANDY meint, der Künstler müsse zum Bewusstsein kommen, dass die breite Volksmasse ein Recht auf die Schönheit habe: La masse a droit à la Beauté qui est son salut, que l'action est nécessaire que l'artiste ne doit plus être poête seulement, mais homme en plus. Er singt deshalb in Les Bornes d'or:

C'est fini. Nous voulons commander aux machines,
Besogner avec toi, pauvre ouvrier sans foi,
Et te montrer, plus haut que les sombres usines,
L'Avenir rayonnant qui dore les vieux toits
De la cité où ta douleur fut orpheline.

Nous démantèlerons toutes tours d'ivoires . . .
Et l'Astre, en revenant dans son orbe prescrit,
Un matin parera d'une lueur de gloire
Le Palais du Travail fait de leurs chers débris!

Ähnlich drückt sich auch C. POINSOT über die Poésie sociale aus: Elle s'adresse moins à une minorité d'intellectuels ou d'oisifs qu'à l'élément démocratique et laborieux du pays dont elle traduit les tristesses, les humbles joies, les légitimes espoirs. — Er will diese dichterischen Ergüsse der Jugend vorlegen, damit sie sich an diesen zu Männern bilde[36].

35) Man vergleiche: L'Art des vers von AUGUSTE DORCHAIN (BAPL), Psychologie des Poètes von FLORIAN PARMENTIER (Valenciennes, Edition de l'Essor septentrional), La Poésie française von A. RETTÉ (R.) und die neuen Zeitschriften Vers et prose und Revue des poètes. 36) Vgl. Pré-

und erhofft dadurch einen neuen Völkerfrühling. Nach PASCAL BONETTI soll diese Poesie ein Quell neuer Energie werden. In ähnlicher Art äussert sich Marcel Roland: L'Art ne manque pas d'enregistrer cet état nouveau; il doit même y participer en lui apportant l'élément nécessaire d'idéal, le pain de beauté propre à nourrir les ouvriers de la grande tâche[37]). SÉBASTIEN CHARLES LECONTE, der Dichter von Le Sang de Méduse (Paris, Mercure de France), fordert von der Dichtung bei Todesstrafe sozialen Charakter in was immer für einem Gewande: Elle doit refléter les idées et les préoccupations de ce temps et ne plus s'attacher aux routines du passé. Er ruft in dem Gedichte L'Homme sur la Montagne dem Menschen zu:

Homme! dont le regard au fond des siècles plonge,
Puisque c'en est fini de l'antique mensonge,
Ne lève plus les yeux au ciel! . . . Regarde en bas!

Der Dichter ALBERT LEBALLE will in Vers la Beauté (Paris, Fischbacher), dass die Dichtung dem oft von Betrübnis betroffenen Menschen eine Trösterin sei, wenn sie nach Schönheit strebe; deshalb heisst es auch in der dichterischen Einleitung:

Je cherche dans ce livre à dire la Beauté
Qui s'impose à nos yeux par sa force touchante.

Wie früher schon Louis Mercier in Les Vieux de la Terre et du Temps (Paris, Levy 1903) die Arbeit zum Gegenstande der Dichtung machte, so finden wir dies auch jetzt, aber mit sozialistischem Anhauche, so in Chansons du Sang von ETIENNE BELLOT (Paris, Messina), in A la louange de la vie von LOUIS DUMONT (Paris, Revue litt.), in Le Verge défleuri von FLORIS DELATTRE; der Lyoner GABRIEL CLOUZET predigt in Livre de la Pitié nicht Klassenkampf, sondern ruhige, friedliche Arbeit, bei welcher der Mensch sein Glück finden solle, und ebenso ruft EDMOND BLANGUERON in dem Gedichte La Dette dem Menschen zu:

Pour ne jamais rougir devant ton âme,
Chaque instant suffisant à peine à son rachat,
C'est au labeur sans fin que l'Honneur se voûra.

Diese Liebe zur Arbeit, Gleichheit und Gerechtigkeit (siehe I) verherrlicht der jetzt bekannteste Sänger dieser Richtung XAVIER PRIVAS — Le Prince des chansonniers de ce coin (Lyon) de la poésie sociale — in der Sammlung Chansons des Enfants du Peuple (Paris, Rueff); er mahnt in Repos zur friedlichen Arbeit und zum Glücke:

Frères, après le travail, le calme est salutaire.
Abandonne au repos tes membres harassés,
Tu trouveras en lui la vigueur nécessaire
Pour reprendre demain les labeurs commencés.

Ähnlich begrüsst er die Nacht:

Douce nuit, sois la messagère
D'une ère de joie et de paix;
Cache les anciennes souillures
Sous ton linceul aux lourds replis,

---

face d'une Anthologie de poésie sociale. 37) Vgl. eine Reihe von Äusserungen bekannter Dichter über soziale Dichtung in Correspondance (Paris) und Vox II (Paris).

Afin que les heures futures
Soient moins pénibles et plus rudes
Que celles des temps accomplis.

Die Morgenröte ist dem Dichter ein Zeichen des äusseren und inneren Friedens und er ermahnt daher das Volk:

Peuple, revéille-toi; voici l'aurore sainte
D'un siècle de grandeur, d'espoir et de progrès.
La hideuse discorde est pour toujours éteinte
Et le matin naissant porte un flambeau de paix.

Demselben Ziele steuert ANDRÉ TUDESQ in La Vie (Paris, Libr. franç.) zu und kennzeichnet die ganze Sammlung durch die Worte:

Je veux avec des mots de lumière et de grâce
Et des verbes sonnants comme des clairons d'or
Glorifier l'œuvre des hommes et de ma race.

Ihm entgehen die Leiden der armen Klassen nicht, so in Soir de Misère:

L'homme fouille l'ennui du ciel, strié de brume;
Près de lui haletant sous des quintes de rhume
Sa compagne amaigrie et pâle, songe en vain
A fuir la visiteuse inlassable, La Faim,
Tandis que sur un lit à l'ombre de la femme
Dormant pour oublier la nuit qui les affame,
Les enfants, ayant mis leurs têtes à côté
Rêvent d'un grand festin de joie et de gaieté.

Er preist vor allem den Landmann, der an seiner Scholle haftet und auf derselben ruhig dem Tode entgegensieht:

— — — — — — — — — — Le Terroir
Lui porte dans le vent ses senteurs familiers
— — — — — — — — — — — — —
Or maintenant, héros humain qui se repose,
Il attend que la mort le brise au premier choc,
Vers un soir comme celui-ci — d'apothéose.

(Le paysan).

Le Poème du Travail et du Rêve von AMÉDIE PROUVOUST (Lille, Edition du Beffroi) ist ganz dem Arbeiterstande gewidmet. Der Dichter besingt in Sonetten die düsteren Gewerke mit hohen Schloten und schrillenden Maschinen, mit einem Worte die „Ville ouvrière“ in Nordfrankreich, wo dem müden Arbeiter nach der Arbeit beim Spiele selten reine Freude überkommt; so in Joueurs de Boules:

Et les vieux artisans qui boivent sous la treille
Sans songer à demain, oublieux de la veille,
Sont gais d'une gaîté pépiante d'oiseaux.

EMILE LANTE[38]) stellt sich in Les Emotions Modernes (Paris, Victor Havard) die Aufgabe, die lyrischen Elemente der Gegenwart zur Grundlage seines Schaffens zu machen: en dégageant de toutes ces réalités le mystérieux idéal qui est en elles; dies soll ihn aber keineswegs zu dem

38) Zu seiner Dichtungsart vergleiche La foi nouvelle (Paris, Fasquelle).

heutzutage beliebten „Optimisme exagéré, systématique et déclamatoire“ verleiten. In diesem Sinne ist La Magie des voyages ein Hymnus auf die Arbeit (— l'orgueil des plaines tressaillir aux efforts puissants du moissonneur —). Die Farbenpracht des modernen Farbenbildes (dimanche de Mai) — la rue exulte de tout son cœur humain — die Abendstimmung über den Dächern klingt in ein Loblied des modernen Lebens aus (Je demande quel maléfice nous pousse à chercher un bonheur mentant à tout espoir parmi les vanités alorsque chaque soir nous pouvons savourer l'ivresse la plus douce). Daran schliessen sich Naturstimmungen, welche zu diesem kräftigeren Tone wohl passen (Pastorales: Car dans la solitude, une communion s'établit grave et forte, Entre l'homme et les choses). Mit Vorliebe wird der Sommermorgen behandelt:

Il pleut et c'est dans le lointain
Une fête multicolore
Où tintent des sons argentins . . .
Puisqu'il y a plus longtemps, longtemps
Pour charmer mon cœur de poète
Pour faire rire tes vingt ans,
Allons puisqu'il y a plus longtemps
Egoutter des fleurs sur nos têtes.

Man lese noch Sur la chaussée après la pluie, wo die Sonne grell die mit Pfützen volle Strasse beleuchtet.

Der zweite Teil heisst Paroles fragiles. Der gute Ansatz zu einem kräftigeren Tone verflaut ins Verlainehafte (A une jeune fille, Musique dans l'ombre, Sur les fleurs de Nice). Es wird keine Synthese des „Mystérieux idéal“ angestrebt und nur eine Summe moderner Nuancen gegeben: auch hier gibt es zarte, schöne Gedichte, so L'iris évocateur, und Pour celle qui viendra gilt der zukünftigen ungekannten Braut, in welcher der Dichter alle seine idealen Wünsche verkörpert und die er in pathetischer Weise besingt.

Auch Serge Barraux, der Verfasser sozialer Romane[39]), gehört mit seinen oft melancholischen Gedichten Miette de Vie (Paris, Lecène-Oudin) hierher.

Im Gegensatze zur Poésie sociale, die sich von der toten Vergangenheit der Zukunft zuwendet und einen neuen Messias, d. h. den Gesamtwillen der Menschheit in deren Streben nach Glück und Gerechtigkeit sucht, steht Ch. Grandmougin mit Le Sang du Calvaire (Paris, Paul), denn seine Heiligengeschichten wie Enfant Jésus, Christ fort etc. entbehren jedes sozialen Anstriches.

Mit der bisher gekennzeichneten sozialen Richtung geht die Dezentralisation, die wir ja schon in früheren Jahren seit Barrès (Déracinés)[40]) kennen gelernt haben, oft Hand in Hand. Die meisten der sozialen Dichter fliehen die Grossstadt, wie der schon genannte Tudesq, der von den Städten in Superbes urbes sagt:

Villes sur les ravins des monts avalanchées,
Taches noires dans la lumière du jour bleu,

---

39) Sur les Ruines, Face à la vie, Par le travail, Hors de Sillon. 40) Vgl. JB. VI, II 203ff.

Antres de mort, antres d'orgueil, antres de feu,
Mystérieux enfers aux rumeurs de ruchées.

Schon seit Jahren findet die Provinz eine hervorragende Behandlung, so von Achille Millien in Aux Champs et au Foyer (1900) und neuerdings in den formschönen Sonetten Visions rustiques in der Gedichtsammlung Le Rouet des Heures von HENRY PEYRE DE BÉTOUZET (Paris, E. Paul); freilich haben diese Dichtungen noch keinen sozialen Anstrich wie jüngst erschienene, denn für Bétouzet ist das Elternhaus noch das Zentrum der Gefühlsäusserungen:

Les fêtes, les travaux, les jeux, les funérailles,
Tout le passé demeure enclos dans la maison.

Zahlreich sind die Werke dieser Bestrebung, so vor allen anderen die im Jahresberichte VI und VII angeführten Zeitschriften, ferner Le Morvan dans la défense de la France von BROTTOT, Chansons populaires du Limousin von L. BRANCHET et J. PLANTADIS (Paris, Champion), La Picardie et les régions voisines von A. DEMANGEON (Paris, Colin), Au fil du rêve von PAUL GAUTIER (Bordeaux, Feret), La chanson du chérubin von MARTIN VIDEAU (Paris, Messein), La Couronne des jours von ERNEST RAYMAUD[41] (Paris, Mercure de France); der Humanität, Wahrheit und Keuschheit in der Familie predigende FRÉDÉRIC BATAILLE in Les trois foyers (Paris, Juven), der Normanne ROBERT MAZE in Apaisements (Le Havre, Godefroy); die ländlichen, oft traurigen Poèmes von EMILE BOISSIER (Paris, libr. franç.), die melancholische La Poésie des mois von ALFRED DEGRAVIER (Paris, Editions du Soc.), Croquis de chasse von GEORGES HALLEUX (Paris, Royer), Roses et chrysanthèmes von EDGAR REYLE (Paris, Société des Poètes français); ferner Dialektdichter, wie der Normanne Louis Beuve, Thomas Delorme (Dauphiné) und andere.

Die Liebe zur Natur bringt MME MARIE DAUGUET in Par l'Amour und AUGUSTE BARRAU in Chez nous, En Bretagne zum Ausdruck: die frische Luft auf dem Lande und Freude an bukolischen Zuständen weht in L'Ombre de Pins von GABRIEL NIGOND (Paris, Stock):

L'odeur des champs devint plus forte
Et les noyers amers exhalaient leur senteur.

PAUL BOISSON verfolgt in seinem Erstlingswerke Premiers Elans (Paris, Bibliothèque renaissance) den Landmann bei seinen Leiden und Freuden und preist ihn glücklich.

L'heureux monde endormi, plein de vie et d'espoir.

Ebenso möchte LOUIS HAUGMARD in L'Ame Vagabonde (Paris, Sansot) den gegen alle Unbill abgehärteten Landmann beneiden:

Séchés, durcis, cassés, rabougris, les doigts gourds,
Ils gardent, incrustés dans leurs gestes placides,
La courbature prise à l'effort des labours,
Le rougement du gel qui mord comme un acide.

Den ernsten Naturbeobachter GEORGES BONTELLEAU begeistert in Le Banc de Pierre (Paris, Lemerre) der Wald ebenso wie der zerlumpte Bettler:

41) Siehe dessen Biographie von E. Clerget, Paris, Bibliothèque de l'association.

Les mendiants allaient par la campagne verte
Montrant leur corps velu sous la guenille ouverte.

BONCHARD besingt in Tableaux intimes seine Heimat Berry:

O mon vieux Berry, permets au poète
De cueillir pour toi sa glane de vers.

HUGUES LAPAIRE verherrlicht dieselbe Gegend in den mundartlichen Liedern Les Rimouères d'un paysan (Moulin, Crepin-Leblond).

Den Süden besingt FRANÇOIS FABIÉ in Poésies (Paris, Lemerre, 3 volumes); vor allem das Land Rouergue und des Dichters heimatliche Gefilde (ce ciel enfumé), Erinnerungen an Rodez, dessen Bauern, nackten Fusses dem Pfluge folgend und alte Weisen summend, dieser Bauerndichter — Barde rustique — die Palme reicht:

A qui la palme? A toi, laboureur lent et grave
Des causses infinis, héritiers des Romains,
Qui n'as, lorsque la pierre ou la souche t'entrave
Qu'à peser sur le manche avec tes fortes mains.
Ou bien à toi, fils brun des verts pays de seigle,
Maigre et vif, tout esprit et tout nerfs . . .

Fern vom Getriebe der Grosstadt, ergeht sich auch MME LA DUCHESSE DE ROHAN in La Lande fleurie (Paris, Lévy) in heimatlicher Landeinsamkeit; sie lässt die ganze Natur mit ihrer reichen Abwechselung auf sich wirken: den reichen Sommer wie den düsteren Herbst, in welcher Zeit sich die Erde zur Ruhe begibt, aber nicht abstirbt, wie auch die menschliche Seele, weshalb sie singt:

Automne de la vie, o jours de paix pour l'âme,
Ralentissez vos pas!
Soleil, réchauffe-les des rayons de la flamme,
Sombre hiver, ne viens pas!

Auch die Bretagne und Normandie mit ihren sonderbaren Bewohnern, historischen Erinnerungen, brausendem Meeresufer finden, wie schon früher in La Race et la mer von Albert Mérat, wiederum mannigfache Sänger, so BERNARD STELLER in Gerbe d'Armelle, fleurs d'Amour (Paris, Dujarric), PAUL MAISON in Sables et Galets (Collection de la Picardie, Revue régionaliste, Cayeux-Sur-Mer), in Chansonnier normand (Paris, Carteret), herausgegeben von der SOCIÉTÉ NORMANDE, mit einem historischen Vorworte über das normannische Lied von JOSEPH L'HOPITAL: hier wechseln Krieg und Frieden, Leid und Freud, Hass und Liebe, Nacht und Tag. — LUCIE DELARUE-MARDUS sucht in Horizons (Paris, Fasquelle) den häuslichen Frieden:

Il fait calme, il fait chaud. L'Ame heureuse se laisse
Aller. La lampe est douce ainsi qu'un jour qui baisse.
Cette heure est le bonheur et toute la sagesse.

Die meisten Dichtungen geben ganz den düsteren Eindruck der heimatlichen Landschaft; die Dichterin hat in der Normandie das Elend kennen gelernt; allüberall sieht sie die am Menschenglücke nagende Zeit: Selbst die aufspriessende Rose birgt den Todeskeim in sich und dem menschlichen Lieben lauert des Mitmenschen böser Blick (l'affreux regard humain). Ihr Geist, ihr Blut und ihre Liebe gehören der Heimat und dahin will sie fliehen, um Ruhe zu finden:

Nous voulons venir vivre un jour, doux et vieillis,
Parmi les prés, au fond d'une maison rayée.

Schlichte Religiosität, die bei dem biederen Landvolke noch herrscht, findet sich in Ma Bretagne von J. BRELIVET:

Au fond du sanctuaire, une étincelle brille,
Sur la voûte et le mur je vois ses doux reflets.
La flamme baisse et monte et quelquefois scintille,
Mais ne s'éteint jamais.
J'interrogeais alors la voûte séculaire
Et la petite lampe au feu mystérieux;
Et l'écho répondit; cette douce lumière
Est un reflet des cieux.

In die Bretagne, Normandie und Franche-Comté führen auch die Dichtungen Promenades von CHARLES GRANDMOUGIN (Paris, E. Paul): der Dichter findet in der Betrachtung des unendlichen Meeres den Frieden:

Ce calme fait naître l'oubli
De la vaine rumeur humaine;
Dans sa torpeur enseveli
Le rêveur ignore la haine.

Trouvant le Beau dans le Réel,
Seul près de la mer infinie,
Son Etre intime communie
Avec la terre, avec le ciel.

Gardant un silence sublime,
Son bonheur peuple ces déserts,
Sa muette extase s'abîme
Dans l'âme du vaste univers.

Die Vergangenheit und Gegenwart des Moseltales, besonders die Gegend von Epinal ist die Heimat des RENÉ PERRONT, eines eifrigen Verfechters der Dezentralisation; er belebt sie in Autour de mon clocher (Epinal, Ch. Huguenin).

Viele Dichter neigen mehr zur Reflexion und kommen bei ihren Betrachtungen oft zu pessimistischem Resultate, so AUGUSTE DUPONY in Partances (Paris, Lemerre), der in seiner Heimat am Meeresstrande die Jugendeindrücke wachrufen möchte, aber vergeblich, denn:

Et rien ne m'a plus dit: j'ai marché par la grève
Et me suis étonné de mon ancien émoi.
Les rochers ne m'ont pas confié leur vieux rêve
Et la profonde voix qui des houles s'élève,
L'âpre voix de la mer, n'a plus chanté pour moi.

Melancholische Lebensauffassung, Flucht vor dem Grossstadtgetriebe in die ländliche Heimat hauchen Les Vignes Mortes, poésies (1897—1904) von HENRI MARTINEAU (Niort, L. Clouzot). Der Dichter nennt sein Leben „glanzlose Tage" — mes jours sans clarté — und seine Leidenschaft monoton und demnach seine Verse „arme Verse" — mes pauvres vers, écrits pendant l'attente anxieuse. Der Grundton der unbefriedigten Lebenslust spricht schon aus den einleitenden Versen:

Il faudra bien qu' enfin, mon coeur, tu te résignes
à goûter la largeur de ces jours douloureux; —
Ton rêve n'est-il point nostalgique comme eux
et n'as-tu pas souffert des blessures des vignes?
— — — — — — — — — — — — — —
Ma vie entière ainsi se déroule sans art,
et lorsque je la chante, en la rêvant, si tendre,
Elle est le lourd raisin qui m'enivre trop tard
et dont le vent balaie une ironique cendre.

In diesem Tone besingt er nun sein Leben von der ersten Kindheit an, seine erste Liebe — gracieuse sans art et nullement coquette —. Die Liebe scheint ihm nie recht geblüht zu haben, denn S. 54 heisst es:

Et nous avons, comme deux fous,
séparé nos doigts sans rien dire.
Depuis sont passés peu de jours
sur nos étranges destinées,
sans que je pleure ces amours
mortes avant que d'être nées.

Eine kleine Zerstreuung gewährt ihm da sein Pfeifchen:

Et consolante, elle dissipe
Mes songes tristes et mauvais.
— — — — — — — —
Je m'amuse de la fumée
Odorante qui me guérit.

Auch der Anblick der Blumen — Rosen, Nelken, Chrysanthemen, Maiblumen — ruft in ihm nur Herbstgedanken wach (Les fleurs) und auf den schaukelnden Wogen sind ihm die Sterne nicht hold, kein rettender Leuchtturm:

C'est que la clarté pâle et froide des étoiles
n'était plus un phare sauveur. (Plages).

Diese Unzufriedenheit hat den Dichter in die Stadt getrieben:

J'ai tenté la ville et son mystère,
je sais l'affairement des hommes sans pitié.

Aber auch hier hat er nicht das dauernde Glück gefunden; er verlässt diese unglückselige Stadt (cité néfaste) wieder, flieht auf die beschneiten Berge, auf das wogende Meer, aber alles vergeblich, überall quält ihn die Erinnerung an einstige Träume:

Les rêves d'autrefois harcèlent ma mémoire!

Erst die Heimat beruhigt ihn.

Je reviens, mon village, à ta douceur secrète.
— — — — — — — — — — — — —
Et s'il est un bonheur où je puisse prétendre,
je pense désormais, au village natal,
l'espérer en ce cadre harmonieux et tendre
et que tout un passé sauvera du banal.
(Les brumes élégiaques).

Vom philosophischen Standpunkte betrachtet André Joussain das Leben in Les Chants de l'Aurore (Paris, Société franç. d'impr. et de

lib.). Die ganze Sammlung enthält Dichtungen aus den Jahren 1892—1904 und zerfällt in Livre lyrique, Livre pittoresque und Livre philosophique. Der Dichter sieht in der Verschmelzung des Romantismus mit dem Naturalismus die ideale Form der Dichtung: L'idée d'une conciliation entre le romantisme et le naturalisme peut donc être considérée comme donnant la direction générale de ce recueil. Elle n'a pas inspiré l'œuvre, mais elle s'en dégage (Préface). Also ein Ausgleich zwischen Wirklichkeit und Ideal, und weil beide des Menschen Leben bilden, so soll Aufgabe der Poesie das Leben selbst sein, Freud und Leid nicht bloss des Einzelnen, sondern der ganzen Menschheit — l'artiste ne se bornera plus à chanter ses tristesses et ses joies, il exprimera celles de l'humanité tout entière — und damit das ewige Wesen der Gottheit (l'éternelle essence de la Divinité), denn: aimer l'univers, ce n'est donc pas seulement retrouver dans le monde extérieur la vie et la conscience qui s'y trouvent enveloppées, c'est aussi faire revivre l'esprit d'une vie supérieure en lui ouvrant le monde des rêves et des vérités éternelles (préface). — In den auf tiefe Naturbeobachtung fussenden Gedichten zieht sich der angedeutete Faden durch, überall das Irdische schliesslich verachtend und nach Idealem strebend. Seine liebende Seele fühlt sich beim Anblicke der Sterne, der Wolken, des unendlichen Meeres unfrei, gefangen:

Cette mobilité des choses éternelles
Libres sous le regard de Dieu, dans l'univers!

Nur der Tod kann ihm Erlösung von der drückenden irdischen Masse bringen:

O mort, délivre-moi! Redonne-moi la vie!
Rends-moi l'espace et la joie à mon âme ravie,
Rends-moi l'azur du ciel, les parfums et les voix
Pour redevenir libre à l'ombre de son aile,
Mon âme se perdra dans l'âme universelle
Avec l'hymne des mers et la plainte des bois. (Le captif).

Seine Lebensphilosophie hat der Dichter in dem letzten Gedichte, Le poème de la terre, zusammengefasst, das nach einer Betrachtung über die Vergänglichkeit alles Irdischen in die Worte ausklingt:

O Créateur! Quel rêve habita ton esprit?
Quel mot mystérieux par ta main fut inscrit
  Sur le seuil de l'œuvre immortelle?
Vie, aigle aux jeux ardents, pour te donner l'essor,
Dieu dans les cieux sans fin sema les astres d'or.
  Quand la moisson mûrira-t-elle?

Düstere Lebensanschauung findet sich auch in Les Souffles libres von Lucien Pâté (Paris, Lemerre); in Les lacs überkommt den Dichter eine träumerische Stimmung, so dass er ausruft:

Je m'enivre de vous, dans ma nacelle étroite,
Voluptés du silence et du rêve sur l'eau.

Die unergründliche Meerestiefe zieht den Dichter F. J. Marinetti in Destruction (Paris, Messein) unwiderstehlich an. Die Geheimnisse des Geschickes, die ewigen Gesetze der Welt finden für den Dichter hier ihr Entstehen und ihre Lösung und er fühlt Ekel, auf der verpesteten Erde zu leben:

La Terre! oh! le dégoût de vivre sur son dos
Comme les singes bariolés des foires.

Je t'aime, ô ma libératrice
D'un grand amour inassouvi,
O toi! le seul chemin qui me conduit à l'Infini!

Für den hohen Norden schwärmt PAUL GASTIAUX in Au long des Terrasses (Lille, Beffroi):

Solitude,
Le dernier cri en or du soleil écroulé
Se casse derrière un ilot d'arbres noirs.

Der vollklingende lyrische Strom fliesst in den Gedichten Poème de la Mer et du Soleil von VALENTINE DE SAINT-NOIR (Paris, Vanier). Die Unruhe des Meeres gibt prächtige Bilder für die Leidenschaft ab, die hier zum Ausdrucke kommt:

Mer, pour l'ordure ne rejette pas mon corps
A la terre, il aima la volupté charnelle,
Eternise mon âme en ton désir retors
Et dans le rythme de ta Révolte éternelle.

Daran schliessen sich farbenreiche Sonette (Les Terres du Soleil), das südliche Leben mit Behagen schildernd, und eine reizende „Katzengeschichte".

Voll Hass und Mitleid bei Betrachtung vergangener Zeiten ist der pessimistische, manchmal sozial angehauchte Dichter CHARLES DORNIER in La Chaîne du Rêve und ebenso gibt es für das blutende Herz des melancholischen CHARLES GROLLEAU in Reliquiae (Paris, Ch. Carrigton) kaum einen Hoffnungsstrahl, keinen tröstenden Gedanken:

Ah! plus rien de l'amour en moi ne se rallume!
Ton départ fit la nuit dans mon cœur et l'hiver.
Mais j'ai gardé l'odeur, hélas! et l'amertume
De ton dernier baiser farouche, tendre et fier . . .

Des oiseaux égarés se plaignaient dans la brume;
Moi je buvais tes pleurs salés comme l'écume,
Tandis que mugissaient les orgues de la mer.

Und dennoch will er singen:

Je ne vivrai jamais dans la mémoire humaine.
Mon vers comme un clou d'or ne pourra s'y planter,
Pourtant sur le chemin de la tombe prochaine,
Sans l'espoir d'un écho d'amour, je veux chanter.

Bitter ernst fasst er die Sendung Christi auf, dessen Botschaft von ewiger Seligkeit für die Menschheit er als eine „himmlische Lüge" bezeichnet:

Et si quelque vieux monde écrasé de ténèbres,
Là-bas court vers la mort et se lamente en vain,
Arrache de ton front ce voile aux plis funèbres,
O Christ! et porte-lui ton mensonge divin. Le dernier mot.

Vor den grossen Ereignissen des Menschenlebens, die im Laufe der Äonen nicht untergehen, beugt sich GEORGES EUGÈNE BERTIN in Dicté

par l'Amour (Paris, Lemerre): Christus, Gregor VII., Barbarossa, Napoleon etc.; von Christus singt er:

Les Rois mages partis, devant la pauvre chaume
La Vierge sur un banc respire l'air du soir,
Elle pense, surprise, à Gaspard au teint noir.
Et de l'ombre du seuil son fin profil émerge.
Pendant sa courte absence, à la lueur du cierge,
Dans l'étable Joseph s'incline pour mieux voir
Cet être merveilleux, son doux et tendre espoir
Qui repose sans bruit dans la paille et la serge.
Mais la mère inquiète a rejoint le gardien:
„L'Enfant, a-t-il pleuré? Jésus, n'a-t-il pas faim?
Malgré l'aboi des chiens reste-t-il immobile?
Ne faut-il pas tailler des langes moins étroites?
Et Joseph, de répondre: o femme, sois tranquille,
Ton fils a le front calme et dors les bras en croix".

Bei vielen der angeführten Werke fehlt neben der angedeuteten Richtung meist die Verherrlichung der Liebe nicht; doch seien noch folgende erwähnt: La Bonté d'amour von G. Pioch (Paris, Messein), Paroles d'amour et de colère von X. Privas (ib.), Les âmes simples von Georges du Wallon, Les Voix anciennes von Alcanter de Brahm (Paris, Bibliothèque de la Soc. des poètes franç.), Rêves et caresses von A. Liebig (Paris, Lemerre), La Couronne des jours von E. Raymond (Paris, Mercure de France), Les Symphonies poétiques von Estienne (Paris, Sansot), Les Thuribulums affaisés von Eshmer Valdor (Paris, Editions de la Vie), Chants et Sanglots von Félix George (Paris, Ollendorff), die an des Autors Ombre et Clarté, Lyre et Clairon, Joie et Tristesse dem Tone nach anklingen; Douleur et Volupté von Gabriel Chevent (Paris, Sansot), die heitere, leichte Pariserlyrik in Verroteries von Jacques Redelsperger (Paris, Pasquier), Sept poèmes étranges von Paul Nagour (Cayeux, Maison), Les innocentes surprenantes von Louis Bourdel (Paris, Edition de l'Oeuvre d'art int.), Pierres sonores von Lya Berger (Paris, Société franç. d'impr. et de libr.), Le culte intérieur von Georges Bonyer (Paris, Messein). In Dans le Parc (Paris, Lemerre) besingt Maurice Magnien mit überschwänglichen Worten das Leben in Versailles, belebt Erinnerungen daran und trauert, dass die Königin, für die alles mit ausgesuchtem Geschmacke bereit steht, nicht mehr erscheint:

En vain l'avril renaît et les fleurs sont écloses,
En vain l'on vient d'ouvrir toutes les portes closes,
Car celle qu'on attend ne reviendra jamais.

Die Liebe verherrlicht auch Louis Mandin in Les Sommeils (Paris, Lemerre), den oft jugendlich frischen und heiteren Dichtungen, worin er die Jugendeindrücke, wenn auch oft mit Enttäuschung verbunden, nicht entbehren möchte:

Et j'ai chanté l'amour folle et les heures blondes,
Car lorsqu'on saigne et qu'on est jeune, il faut chanter.
Mais n'enviez jamais les tristesses profondes
Dont s'est nourri le lied joyeux pour s'exalter.

N'enviez pas — et cependant . . .
Et cependant, elles ont eu leur charme intime,
Oh! le charme des choses jeunes cependant.

Die Sammlung Offrande à Flore von L. M. Olivier (Paris, Société franç. d'impr. et de libr.) enthält Liebesdichtungen zartester Art und der Form nach wohlklingendsten Tones. Meist sind es nur schüchterne Liebesaufforderungen an die Geliebte:

Je voudrais dans l'herbe
Etre près de vous.
— — — — — — —
Rêver de toi la nuit
Et dès l'aurore
Souffrir que tu me fuis
Toi que j'adore. (Adolescence).
— — — — — — —
Sur ton cœur épris et fidèle
Mon cœur a reposé longtemps. (Premières joies).
Mais quand Laurette s'éveille,
J'aimerais être une abeille
Et qu'elle fût une fleur. (Confidences).

In seine Liebessehnsucht mischt sich oft ein geheimnisvoller Zug:

J'aime le bleu du ciel, mais j'aime plus encore
L'Etat mystérieux de vos yeux que j'adore.

In zarter Weise deutet er seinen Schmerz an, wenn ihn die Geliebte nicht erhört:

Vous méprisez l'humble don
De ma tendresse,
Que ferai-je de ce don?
L'effroi m'oppresse. (Névrose).
Adieu, nos routes sont diverses,
Divers nos cœurs. (Le solitaire).

Dabei befällt ihn oft tiefe Melancholie; er beneidet die Schmetterlinge, möchte sich dem Meere (ma confidente!) anvertrauen, begrüsst die Osternzeit als das Fest der Kinder, der glücklichen Mütter und der schönen Jünglinge (Pâques), schwärmt in Rêve impossible von einem ewigen Sommer:

Je rêve d'un éternel été
Et de roses toujours fleuries.

Der Dichter ist glücklich, singen zu können, denn:

Doux poète aux rimes magnifiques
— — — — — — — — — — —
Que votre âme est bien l'âme par excellence
Qui goûte de l'effort la joie et le tourment. (Prince et Poète).
. . . Chaque poète
Est un troubadour
Sa peine la plus secrète
Il la dit toujours.

Wie jedem Menschen so wird auch dem Dichter das Leben nicht immer leicht, deshalb singt er in La Visite:

La vie est un labour
Et je livre mon cœur à la fatale hôtesse.

Und in Le Désir frägt er:

Qui m'apportera
Ce que je désire?
Quand donc renaîtra
La fleur du sourire?
La rêverie est un poids sans douceur,
Mon triste cœur sait trop ce qui le blesse. (Mélancolie).

Wenn ein Lichtstrahl kommt, dann lebt er auf (vgl. Ivresse, L'Adieu joyeux) und in L'hosanna ruft er aus:

O la délivrance
Du cœur
Quand fuit la souffrance!

Trotz vieler Enttäuschungen lässt er von Gott, Maria (vgl. Refuge des pécheurs, Reine des vierges), der Liebe nicht:

Je veux dans ma solitude,
Précisément,
Avoir pour unique étude
ce cœur très aimant.

Die Dichtung soll ihm das ganze Leben hindurch Wegweiserin und Trösterin sein:

Poésie, ô reine charmante,
A tes genoux,
Dans les sentiers fleurant la menthe,
Songer est doux.
— — — — — — — — —
Ton charme pur ravit mon âme.
Loin des hivers,
D'un émoi tendre et d'une flamme
Nimbe mes vers. (Est-ce un adieux).

Trauer erfasst den Dichter José Bloch in Les Névroses passionnées (Lyon, Rey) beim Anblicke der Frau:

. . . j'étais le morbide et le triste énervé
Et ce que tu m'offrais, o femme, avec douceur,
J'en compris à présent la sacrilège horreur:
Et je veux m'en aller, tout seul où je m'en vais
— Pour ne pas t'entraîner au fond de ma terreur.

Seinen oft sarkastischen Betrachtungen haftet allen etwas Krankhaftes an.

C. ***Verstorbene.*** Von den Verstorbenen dieses Jahres seien erwähnt:

Alphonse Allais, geb. in Honfleur, gest. November 1905, 52 Jahre alt. Mitglied mehrerer literarischer Vereine (Tintemarre, Chat Noir), Mitarbeiter von Journalen (Gil Blas, Journal etc.), arbeitete mit Capus für das Theater und zählt zu den besten Humoristen („Auteurs gais") mit seinen Werken Vie drôle, Le bec en l'air etc.

José Maria de Heredia, geb. am 22. November 1842 in Fortuna bei Santiago di Cuba, gest. 3. Oktober 1905 im Schlosse Bourdonné en Seine et Oise; von väterlicher Seite spanischer, von mütterlicher normannischer Abkunft, kam er in jungen Jahren nach Paris, wurde im Collége St. Vincent, in Senlis und nach einem kurzen Aufenthalte an der Universität von Havana in der Ecole des Chartes erzogen; gab sich, von materiellen Sorgen frei, seinen dichterischen Launen hin, wobei er bald ein besonderes Talent für klassische Formen zeigte, und erreichte bei seiner lebhaften Phantasie, seinem Erzählertalente und seiner Formgewandtheit den Ruf des farbenreichsten französischen Dichters, besonders im Sonette. Seit 1852 erschienen von ihm in verschiedenen Zeitschriften Gedichte, worin die spanisch-normannische Abstammung — hidalgo drapé de splendides métaphores — zutage trat. Erst 1893 gab er die lang ersehnte — impatiemment attendu — Gedichtsammlung Les Trophées[42]) heraus, meist formvollendete Sonette, die in knapper, bilderreicher Sprache grosse historische Ereignisse behandeln. Jetzt öffneten sich ihm auch die Pforten der Akademie (1894). Von seinen Erzählungen seien die Abenteuergeschichte La Nonne Alferez[43]) (1894) und Conquérants, Véridique histoire de la conquête de la Nouvelle Espagne par le Capitaine Diaz des Castello, erwähnt. — Seit 1901 war er Arsenalsbibliothekar. Viele seiner Gedichte finden sich in Zeitschriften zerstreut.

Paul Meurice, gest. 10. Dezember 1905, 85 Jahre alt, Journalist, Dramatiker und Romanschriftsteller. Theaterstücke: Benvenuto Cellini, Fanfan La Tulipe (E. Lepelletier zog daraus einen gleichnamigen Roman), Schamyl, Les Beaux Messieurs de Bois-Doré, Le Songe d'une Nuit d'été, Antigone. Romane: Cesara, La famille Andry, Les Chevaliers de l'Esprit etc. (Siehe Les Célébrités Contemporaines).

Marcel Schwob, gest. in Paris, 45 Jahre alt. Romanschriftsteller; Werke: Le Roi au masque d'or, Le Livre de Monelle, Mimes, Vies imaginaires; La Croisade des Enfants etc.

Jules Verne, geb. in Nantes am 8. Februar 1828, gest. März zu Amiens, Romanschriftsteller und Bühnendichter, ging nach den ersten Studien in seiner Vaterstadt nach Paris, um die Rechte zu studieren, wandte sich aber bald dem Theater zu, für das er mit Michel Carré Pailles Rompues schrieb. Für das eben gegründete Magasin illustré d'éducation et de récréation von Hetzel lieferte er die phantastische Entdeckungsreise Cinq semaines en ballon (1863), deren grosser Erfolg ihn veranlasste, sich ganz dem wissenschaftlich geographischen Romane zu widmen, und er erreichte bald mit seinen instruktiven Voyages extraordinaires, die sich durch ausgedehnte technisch-wissenschaftliche Kenntnisse in Verbindung mit einem ungewöhnlichen Erzählertalente auszeichnen, grosse Berühmtheit. Seine Werke, welche den Mond, die Erde bis in die entlegensten Winkel der Meere, ja das ganze Weltall umfassen (toute la terre entière, l'univers même, décrits sous la forme du roman), erschienen zuerst meist im Magasin und dann erst in Buchform: viele davon sind auch mit grossem Theater-

42) Vgl. AnL. von Paul Ginisty 1893, L'Ame de l'Evolution de la littérature von Georges Dumesnil II., die schätzenswerte Charakteristik in La Vie et les Livres III von Gaston Deschamps (Colin), Les hommes d'aujourd'hui 440 (Vanier). 43) Vgl. JbFL. v. M. Mayr I.

erfolg dramatisiert und andere von der Akademie preisgekrönt. Von seinen zahlreichen Werken seien ohne Rücksicht auf die Zeit ihres Erscheines erwähnt: Voyage au centre de la terre, De la terre à la lune, Autour de la lune, Aventures du Capitaine Hatteras (1867), Les Enfants du Capitaine Grant, Vingt mille lieues sous la mer, La Découverte de la terre, Tour du monde en 80 jours (1872), Le Pays des Fourrures, L'île mystérieuse, Le Docteur Ox (1874), Michel Strogoff, Aventures de 3 Russes et de trois Anglais dans l'Afrique centrale, Un capitaine de 15 ans, Les Indes noires, Chancellor, Ces cinq cents millions de la Bégum (1879), La Maison à vapeur, La Jangada, Mathias Sandorf (1885), Nord contre Sud (1887), Deux ans de vacances, Sous dessus sous dessous, Claudius Bambarnac, Les Tribulations d'un Chinois en Chine, Petit Bonhomme, L'île à hélice, Clovis Dardentor (1896), Face au Drapeau, Le Sphinx des glaces (1897), Les frères Hip, Le Volcan d'or, Un hivernage dans les glaces, Le Chare du Bout de Monde, Chemin de France, L'Epave du Cynthia (mit A. Laurie), L'Invasion de la mer (1905) etc. etc. Verschiedene Gesamtausgaben: Voyages extraordinaires (1864—1894), Voyages extraordinaires in 41 Bänden (illustriert), Voyages des Grands voyages et des grands voyageurs; Oeuvres complètes in 34 Bänden etc. Von den Romanen sind dramatisiert (mit A. d'Emery): Le Tour du monde en 80 jours, Michel Strogoff, Les Enfants du capitaine Grant etc. — Der Nachlass enthielt versifizierte Theaterstücke, Prosadramen, Novellen und Erzählungen, Romane, Geschichts- und Reisebilder. — J. Verne — cet homme de génie, précurseur des plus grandes inventions — wurde durch seine fast zahllosen Werke weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt und deshalb konnte C. Fournier am 28. März 1905 zu Amiens an seinem Grabe sagen: Il a inculpé aux jeunes gens, à la manière d'un éducateur, le goût de la géographie, de la cosmographie, de la géologie, de la chimie etc. Il a fait aimer la science, à la manière d'un vulgarisateur, et provoqué l'élan des découvertes. Il a été un précurseur, une sorte de divin moderne, car il a prévu l'aéronef dirigeable, le sous-marin, la télégraphie sans fil, la conquête du pôle, l'interplanétorisme[44]).

Fiume. M. Mayr.

Provenzalische Literatur. 1905.

Altprovenzalische Literatur. 1905. M. Wilhelm Keller[1]) a choisi pour ses débuts dans l'histoire de la littérature provençale un sujet difficile, mais il s'en est tiré à son honneur. Il prépare une édition des poésies de Guiraut de Calanson et il s'est décidé à publier à part le 'sirventes' adressé à Fadet Joglar (M. Keller refuse à cette composition le nom d'*ensenhamen* sous lequel elle est ordinairement connue, mais pour d'autres raisons que M. W. Bohs). Le sujet pouvait en effet être traité

44) Vgl. CCo. J. Verne v. Honegger, J. Verne v. Claretie (1886) und den Nachruf im Magasin illustré d'éducation et de récréation Nr. 248.

1) Das Sirventes Fadet Joglar des Guiraut de Calanson. Thèse de Zurich, Erlangen, Junge u. Sohn 1905, in-8°, 142 p.

à part, comme l'a été deux fois, au moyen-âge et de nos jours, la chanson du même Guiraut de Calanson *Celcis cui am*. Le 'sirventes' est, avec celui de de G. de Cabreira et celui De Bertran de Paris, d'une importance capitale, non seulement pour l'histoire des jongleurs dans le Midi de la France, mais aussi pour l'histoire des légendes épiques au moyen-âge dans la même contrée; quelque intérêt qu'on attache à la première de ces études, la seconde est d'une tout autre importance. M. Keller n'a négligé aucun de ces deux points de vue. Il a d'abord cherché à établir le texte; mais là il n'a pas eu assez confiance en lui-même et n'a pas donné le texte critique aussi complet qu'on pouvait l'espérer; mais le commentaire, par l'abondance des renseignements qu'il contient, par l'ingéniosité d'esprit dont il témoigne ne mérite que des éloges. Il y aurait sans doute des réserves a faire dans le détail (quand ce ne serait qu'a propos de Pompeon et de Tonas qui ne me paraissent pas pouvoir représenter autre chose que Pompée et Tunis; ce dernier mot étant pris pour l'Afrique en général) mais l'ensemble du commentaire est excellent: M. Keller n'a reculé devant aucune difficulté, et les difficultés étaient nombreuses. Il serait mieux qualifié que tout autre pour étudier, selon le voeu de Gaston Paris, l'ensemble des *ensenhamens* provençaux; il y a là la matière d'une étude très importante pour l'histoire de la poésie provençale. Je suis de l'avis de M. Keller pour la date de composition du 'sirventes' (fin du XIIe siècle, ou plus exactement les dernières années du XIIe siècle); quant à la manière de fixer la langue du 'sirventes' d'après la langue des poésies lyriques, elle ne me paraît pas des plus heureuses; la question de la langue de la poésie lyrique est plus générale et ne peut guère être résolue à propos d'un seul troubadour. — Il est assez difficile de rendre compte en détail de l'importante étude que M. Kurt Lewent[2]) a consacrée aux «chants de croisade» (Kreuzlieder) composés par les troubadours. La partie historique est traitée avec grand soin; les différents sirventes qui peuvent être datés sont classés par ordre chronologique; on peut suivre aussi facilement l'histoire de ce genre de sirventes (ch. III). Des deux chapitres qui suivent l'un (IV) est consacré à l'étude du contenu des «chants de croisade»: c'est une analyse minutieuse des différents thèmes traités; l'autre (V) contient une vue d'ensemble sur le développement de ce genre et aussi une appréciation des divers sirventes qui ne nous a pas paru des plus heureuses: elle nous a semblé quelquefois superficielle et quelques passages de ce chapitre cinq auraient dû prendre place dans le chapitre précédent. Un sixième chapitre est consacré à la forme — cette étude n'était pas absolument nécessaire —; enfin après avoir consacré un chapitre à la participation des troubadours aux croisades (il aurait dû être mis en appendice), M. Lewent termine son étude en donnant de certains «chants de croisade» une édition critique qui nous manquait encore. Plusieurs tables bien faites terminent cet important travail qui prouve une connaissance étendue de la littérature provençale. — L'auteur du présent compte rendu[3]) a consacré une étude aussi complète que possible au «dernier troubadour», Guiraut Roquier, et à son temps. Il a publié en même

2) Das altprovenzalische Kreuzlied (Berliner Diss. 1905).
3) J. Anglade, Le troubadour Guiraut Riquier, in-8°, 350 p., Paris, Fontemoing, 1905.

temps une courte étude sur deux troubadours narbonnais, Guillem Fabre et Bernart Alanhan[4]), en essayant de dégager des nombreux documents narbonnais la personnalité du premier. Je n'ai pas une admiration exagérée pour ces produits de ma plume; mais comme d'autres ne manqueront pas de relever les erreurs ou les défauts qui doivent s'y trouver, je me contente d'indiquer en quelques mots le plan du premier et du plus considérable de ces travaux. La première partie est consacrée à la vie de Riquier, telle qu'on peut la deviner d'après ses poésies; la deuxième partie comprend l'étude de ses poésies. En étendant mon sujet je me suis efforcé de donner un tableau assez complet du milieu social où vécut le «dernier troubadour» et des tendances littéraires, poétiques, de la poésie provençale au moment de sa décadence; j'ai en un mot essayé, à propos d'un troubadour intéressant, de montrer le mouvement de la poésie provençale entre le milieu du XIIIe siècle et le début du XIVe qui voit la fondation de l'Ecole de Toulouse; c'est à d'autres de dire si j'y ai réussi. — La brochure de M. C. FABRE[5]), directeur de l'Ecole Normale du Puy-en-Velay, est une œuvre de vulgarisation; mais elle dénote une connaissance très précise de l'ancienne littérature provençale: entre autres choses les quelques lignes consacrées (p. 34—35) à Peire Cardenal et à sa famille le prouvent. M. C. Fabre caractérise très heureusement le talent poétique des trois grands troubadours du Velay, Guillem de Sant Deidier, Pons de Capduelh et Peire Cardenal. Cette brochure est destinée au grand public; mais elle est l'œuvre d'un connaisseur; il est rare qu'on puisse en dire autant de ceux qui s'adressent à cette catégorie de lecteurs.

Le MÊME auteur[6]) consacre une série d'études au troubadour «Guillaume de Saint-Didier». Sa connaissance de l'histoire du Velay lui a permis de compléter nos connaissances en ce qui concerne ce troubadour et de rectifier les erreurs commises sur son compte. Guillem est originaire de Saint-Didier la Séauve, sur les limites du Forez et non de Saint-Didier sur Doulon, dans la Basse-Auvergne. Guillem s'était déclaré vassal du vicomte de Polignac et cette circonstance explique une partie de la biographie et des *razos*. Guillem serait né vers 1144. Dans les différents chapitres de son travail M. Fabre étudie les personnages avec qui il fut en relations: le Dauphin d'Auvergne, la Marquise de Polignac, le Vicomte de Polignac, Hugues Marescalc. Partout dans cette étude on remarque un souci constant de remonter aux sources: les résultats des recherches de M. Fabre ne sont pas toujours définitifs, mais on sait combien il y a de provisoire dans l'histoire des troubadours. Nous savons que ce travail sera continué et complété: espérons que cela ne tardera pas. — Augier de *Daurel et Beton*[7]) ne serait pas Ogier le Danois mais un Augier (Abgar) arménien; le mot illisible du vers 146 devrait être lu *Hermin*. D'après le même auteur Beton serait une forme abrégée pour l'arménien Bagratuni. Daurel serait aussi d'origine orientale: de même Ebram représenterait Evorant. Enfin M. Settegast signale une analogie frappante

4) Narbonne, Impr. Caillard, in-8°, 36 p., 1905 [Extr. du Bull. Com. Arch. Narbonne]. 5) Trois troubadours vellaves, Le Puy, Impr. Marchessou 1903, in-8°, 48 p. 6) Guillaume de Saint-Didier, étude critique sur sa vie et ses œuvres, in RFV. (Janvier, février, mars, avril 1905). 7) F. SETTEGAST, Armenisches im Daurel et Beton, ZRPh. 1905.

entre le sujet de Daurel et Beton et le récit du chroniqueur arménien Moïse de Khorène. De cet ensemble de remarques l'auteur conclut que la source de Daurel et Beton est d'origine arménienne. — M. Schultz-Gora[8]) propose de corriger *que'ls gire* en *que's gire* dans un passage de Raimon de Miraval (Gr. 406, 3) et de corriger *sos huous* qui précède en *son huou:* conjecture fort plausible. — On doit au même M. Schultz-Gora[9]) un court article sur l'expression métaphorique: *les yeux du cœur*, fréquente en ancien provençal et connue en ancien français. Cette métaphore est-elle d'origine latine ou romane? Je ne vois pas d'impossibilité absolue en ce qui concerne la seconde hypothèse. — M. J. Ulrich[10]) rattache le prov. *brac*, a. fr. *braie* à un radical celtique *brago*.

M. V. de Bartholomaeis[11]) rend tout à fait vraisemblable l'identification de Coine, un des deux interlocuteurs du jeu-parti *Seigner Coines, jois e pretz et amors* avec Conon de Béthune (Coine, Coene). Le jeu-parti est bilingue et Coine a écrit ses couplets en français; les copistes ont essayé de leur donner une forme provençale, sans y réussir tout à fait. Si l'ingénieuse hypothèse de M. de Bartholomaeis est exacte, il faut rayer Coine de la liste des troubadours provençaux. Ce jeu-parti aurait été composé probablement pendant la croisade (entre 1201 et 1207) et il serait le premier en date des jeux-partis bilingues dans la littérature provençale. — M. E. Roy[12]), étudiant les *Mystères Rouergats* dans son grand ouvrage sur le Mystère de la Passion en France, a recherché les sources de ces mystères. Les sources principales sont: la Passion du ms. Didot, l'Evangile de Nicodème et la Passion selon Gamaliel. Mais il y en a de secondaires, imprimées ou manuscrites, que M. E. Roy a retrouvées avec beaucoup de sagacité. Cette étude sur les *Mystères rouergats* n'est d'ailleurs qu'un chapitre d'un ouvrage remarquable de méthode et d'érudition; tout se tient dans cette étude synthétique. «Le problème des *Mystères Rouergats* n'est qu'un cas particulier d'un problème plus général et plus étendu» (P. 323). Le théâtre religieux provençal ne nous apparaît pas, après cette étude, plus original qu'avant, loin de là; mais l'histoire en est plus précise.

M. Emil Streblow[13]) complète sur quelques points de détail le travail de M. E. Roy. M. S. ajoute une comparaison détaillée des Passions de Semur et d'Arras, analyse la Passion Didot et donne quelques fragments inédits. Les pages 4—8 contiennent la liste complète (avec renvois) des noms de personne dans la Passion de Semur. Les pages suivantes comprennent des remarques métriques minutieuses (sur l'*e* muet en particulier) et quelques pages de corrections au texte de M. Roy. La deuxième partie de la dissertation est consacrée à la Passion du manuscrit Didot, que l'auteur décrit en détail, et dont il donne quelques extraits. Ce travail n'a pas en somme grande unité; mais il semble que l'auteur l'ait conçu plus complet, puisqu'il avait copié le texte de la Passion de Semur. La publication de M. E. Roy a rendu ce dernier travail inutile.

---

p. 414—417. **8)** ZRPh. 1905, p. 336-337. **9)** ZRPh. 1905, p. 337—340. **10)** ZRPh. 1905, p. 228. **11)** De Rambaut e de Coine, Ro. 1905, p. 44-54. **12)** E. Roy, Le Mystère de la Passion en France, du XIVe au XVIe siècles. [Extrait de RBES., Tome XIII, 3—4; tome XIV, 3—4; 123 + 512 p. in-8°]. **13)** Le Mystère de Semur (Diss. de Greifswald), Borna-Leipzig, Robert Noske, 1905.

Redi avait cité, dans ses annotations à son *Bacco in Toscana*, un Rouget de Lucques parmi les troubadours. Les historiens de la littérature provençale n'ont admis ce nom qu'avec des réserves formelles. Il semble qu'ils aient eu raison. M. AMOS PARDUCCI[14]), s'occupant à son tour de cet inconnu, a montré que les sources de Redi étaient probablement les «Vies de Nostradamus» traduites par Giudici et que Rouget de Lucques devait provenir d'une erreur de Redi qui aurait mal lu une note transcrite par lui.

Nous devons au même M. Parducci[15]) une note sur les études provençales du Marquis Lucchesini. Un des manuscrits du marquis qu'a étudiés M. Parducci contient une liste de troubadours, copiée d'ailleurs dans Nostredame. M. P. communique de plus des notes marginales inscrites par le Marquis Lucchesini sur son exemplaire de Millot. M. Parducci donne enfin quelques extraits de notes grammaticales, portant sur la langue provençale. Le mérite de son opuscule est en somme de contribuer à l'histoire des études provençales en Italie.

Nancy. J. Anglade.

Neuprovenzalische Texte und neuprovenzalische Literatur. 1905. Il n'est jamais trop tard pour bien faire: ce proverbe nous servira d'excuse pour parler si tard des *Poèmes Rustiques* de M. ALEXANDRE WESTPHAL[1]). Ce sont des poèmes tirés des *Papillotos* de Jasmin: M. Westphal a su rendre avec une élégante simplicité le charme poétique de son modèle gascon. Les sujets traités sont les suivants: l'aveugle de Castel-Culier, Françonnette, La semaine d'un fils, les Deux Jumeaux, Marthe la Folle. Ceux qui ignorent Jasmin peuvent s'en faire, par cette imitation française, une idée juste.

La Haute-Auvergne est représentée dans le mouvement félibréen de ces dernières annés par M. R. Michalias[2]). On lui doit un recueil de charmants poèmes: avec Vermenouze et autres M. Michalias fait revivre la muse auvergnate. Elle était peu représentée au début dans le mouvement félibréen: depuis elle y a pris une bonne place. Le livre de M. Michalias est précédé d'une lettre-préface de Mistral très élogieuse: les éloges sont justifiés par la fraîcheur et la sincérité des tableaux que nous offrent ces Chants de la Montagne. Nous voudrions cependant une graphie plus rationnelle: si *gu, cu, gu* se prononcent *diu* il faut les écrire ainsi: il n'y a aucune raison valable pour ne pas le faire.

Le Voyage en Linguistique de M. EMILE COLAS[3]) est assez amusant à lire; l'imagination joue un grand rôle dans les explications linguistiques: M. Emile Colas brasse les étymologies avec une superbe assurance; mais nous sommes en «voyage» et, par le temps qui court, on n'a pas le temps de trop réfléchir ni de trop approfondir les choses «en voyage». Un dictionnaire de termes périgourdins termine ce petit

14) Gli Studi provenzali del marchese Cesare Lucchesini, Perugia, Un. Tip. Cooperativa 1905, 31 pages, in-8°. [Nozze Manzoni Laurenzi]. 15) Rugetto da Lucca? Perugia, Un. Tip. Cooperativa 1906, 12 p. in-8°.

1) Cahors, A. Coueslant 1898. 2) Ers de lous Suts, Ambert, Impr. Migeon 1904. 3) Voyage en Linguistique . . . et Dictionnaire des mots patois périgourdins, Paris, Librairie Vic et Amat 1905.

volume: ici encore les étymologies sont fantaisistes; mais . . . le voyage continue. — Ne quittons pas le Périgord sans donner une mention spéciale aux Chansons patoises du Périgord, recueillies par M. M. Chaminade et Casse[4]). On sait avec quelle ardeur on se hâte de recueillir un peu partout les chansons populaires, supplantées de plus en plus par les absurdes chansons du café-concert. Le court recueil de M. M. Chaminade et Casse est une intéressante contribution à cette œuvre pieuse; mais il doit y avoir d'autres chansons patoises dans le Périgord et les auteurs nous en donneront sans doute une autre série: qu'ils songent au beau recueil de M. Lambert pour ce qui concerne le Languedoc.

Sous le titre de: «Additions et Rectifications à la Bibliographie de quelques écrivains agenais», M. E. Labadie complète la Bibliographie générale de l'Agenais de J. Andrieux[5]) (3 vol.) par des notices sur Florimond de Raymond, Blaise de Montluc, Antoine de la Puyade, et Cortète de Prades, «le plus ancien poète patois de la partie de Jasmin». — On trouvera dans cet article de curieux renseignements sur les premières éditions (à Bordeaux) de l'Erreur populaire de la papesse Jane.

M. Edmond Lefèvre[6]) poursuit sa publication de l'Année félibréenne. On y trouve une chronique abondante du félibrige et des renseignements bibliographiques très complets. Cette publication est désignée par l'auteur comme «Deuxième supplément du Catalogue félibréen et de la Bibliographie Mistralienne». M. Lefèvre est devenu l'historiographe du félibrige: rien n'échappe à son activité. Signalons en 1905 la naissance d'un journal mensuel Prouvenço, auriflour de la Causo felibrenco[7]), dont le rédacteur en chef est le capoulié Peire Dévoluy. Ce journal peut être considéré comme une continuation de l'Aiòli; comme lui il publie de nombreuses poésies des principaux félibres: la collaboration de Mistral et le nom du rédacteur en chef sont un gage de succès et de longue vie. Parmi les poésies et articles publiés en 1905 citons Lou Lausié d'Arle de Joseph Darbaud (7 Décembre 1905); Pas Senatour, de Clovis Hugues. — L'infatigable historien du félibrige, M. Edmond Lefèvre a commencé à publier une série de Bio-Bibliographies des Majoraux du Félibrige: deux d'entre elles sont consacrées à Jean Monné[8]), un des félibres les plus sympathiques de la génération actuelle, directeur-fondateur de la revue «Lou Felibrige»; l'autre bio-bibliographie est celle de Paul Arène[9]), le délicieux chroniqueur et conteur, l'auteur de Jean des Figues, de la Gueuse parfumée, etc. L'abondance des renseignements bibliographiques que donne M. Lefèvre sur chacun de ces auteurs est vraiment étonnante; on se demande même si cette abondance est absolument nécessaire. Il est à souhaiter que dans le grand dictionnaire bibliographique que prépare M. Lefèvre les renseignements peu utiles soient laissés de côté. — Le Cartabèu[10]) de Santo Estello publié par le bureau du consistoire félibréen contient des

4) Paris, H. Champion éditeur. (Paru d'abord dans RPhFL.) 5) RAg. 1905, p. 485—505. 6) Marseille, P. Ruat 1905. 7) Avignon, Librairie Roumanille. 8) Les majoraux du félibrige. Bio-bibliographie de Paul Arène; Paris, L. Duc éditeur 1905. 9) Les majoraux du félibrige, Jean Monné, Paris, L. Duc éditeur 1905. 10) Avignon, Roumanille.

renseignements du plus haut intérêt sur les origines du félibrige, sur ses statuts; il donne la liste et l'adresse des félibres majoraux, des sòci du félibrige et des maîtres en Gai-Savoir. Il reproduit la belle chanson que Mistral a composée en l'honneur da cinquantenaire de la fondation du félibrige et l'émouvant discours prononcé par le Capoulié Peire Dévoluy à la même occasion. Ce cartabèu est le troisième de la série et fait suite aux ouvrages du même genre publiés en 1876 (1) et 1882 (2). Joint aux publications de M. E. Lefèvre il rendra de nombreux services à ceux qui s'intéressent au mouvement félibréen.

M. VICTOR LIEUTAUD [11]) a fait revivre en une ode un peu trop longue le passé du rocher et de la ville de Castellane; p. 26 le sirventes de Boniface de Castellane (Era pueys yverns . . .) d'après le ms. 12474 de la Bibliothèque nationale. — Les sonnets dont se compose le nouveau recueil de M. E. BAUSSAN [12]) sont écrits avec une très grande facilité et se lisent avec intérêt. La «gloire de Vaison» qui forme le second livre contient quelques sonnets héroïques fort beaux: la langue est d'une grande pureté.

Au même M. LIEUTAUD [13]) on doit une intéressante plaquette sur l'évêque janséniste de Senez, Soanen, d'après des documents originaux, déposés par l'auteur de la brochure aux archives des Alpes-Maritimes.

CHARLOUN RIEU [14]), le pâtre poète, nous donne ses Derniers chants du terroir, avec une préface élégante et éloquente de JULES VÉRAN. Mais pourquoi diable ces chants seraient-ils les derniers? Charloun aurait-il brisé toutes les cordes de sa lyre agreste? Ce serait bien dommage qu'il en fût ainsi, et que nous fussions privés de ces poésies franches et sincères, de ces chansons populaires dont il a le secret. Ce nouveau recueil se distingue comme les premiers par la gaité, l'estrambord, la sincérité, toutes qualités qui sont celles de Charloun; encore un coup pourquoi ce recueil serait-il le dernier?

On trouvera dans la RLR. (Juillet-Août 1905) le discours du capoulié PEIRE DÉVOLUY à la Santo Estello de 1905, en Arles: c'est un éloge éloquent, écrit dans une langue très pure, de la doctrine mistralienne, en même temps qu'un large exposé des raisons qu'elle a de vivre.

M. JOSEPH ROUX, le grand félibre limousin, est mort en 1905. Les collaborateurs de la revue Lemouzi où parurent beaucoup de ses œuvres ont eu la pieuse pensée de consacrer un numéro de leur revue [15]) à sa mémoire. Tous les collaborateurs habituels de Lemouzi ont apporté leur hommage: on trouvera en particulier dans ce numéro un discours sur Joseph Roux et la Renaissance limousine, de M. NOUALHAC, une étude sur la Chanson Limousine de M. RENÉ LAVAUD, des lettres de MISTRAL etc.; on y trouvera même une éloquente poésie, Königin und Troubadour, du D[r]. FASTENRATH, ami et admirateur du grand poète limousin.

La Plume [16]) a consacré plusieurs de ses numéros, en 1905, à

---

11) EN VITOU LIEUTAUD, Au roc de Castelano, Castellane, Libr. Gautier 1904. 12) Lis Espouscado, Vaison, Impr. C. Roux 1905. 13) Le Jansénisme à Sénez en 1728. Digne, Impr. Chaspoul et V[e] Barbaroux 1905, 7 p. 14) Li darrié Cant doù terraire, Marseille, Librairie P. Ruat 1904. 15) Avril 1905. 16) Juillet 1905.

Mistral et à son œuvre. L'AUTEUR du présent compte rendu a contribué à cet hommage par un article sur Mistral et les Troubadours: il n'a pas eu de peine à montrer que le chantre de Mirèio avait peu de points communs avec ses devanciers. Dans le même numéro on trouvera un vibrant article de PEIRE DÉVOLUY sur l'œuvre de Mistral.

L'*Oste de Frigandò*[17]) est une farce populaire écrite en dialecte niçard: pourquois l'auteur se sert-il de la graphie italienne che, gh etc.?

Plus vivante et aussi mieux écrite est Margarideto, comédie en trois actes en vers narbonnais du Dr. P. ALBALRE[18]), déjà connu par d'autres publications en dialecte languedocien. Margarideto est l'histoire connue d'une jeune fille promise à un vieillard et qu'un jeune amoureux vient enlever à la barbe du vieux, au moment où le mariage va être consommé. Plusieurs scènes d'amour sont des mieux réussies. La scène se passe à Montpellier en 1539.

C'est de Montpellier que nous rapproche aussi une brochurette du même auteur: «Les termes languedociens se rapportant à la médecine dans l'œuvre de Rabelais»[19]); il s'agit de mots comme *bourrabaqui, brinde, guaviet, bistorié*, qui peuvent tous, avec plus ou moins de vraisemblance, se rattacher à des formes languedociennes. Ce travail est d'ailleurs extrait d'un grand ouvrage qui paraîtra incessamment: le languedocien dans Rabelais.

Nous ne connaissons que par des comptes rendus les ouvrages suivants: Recueil de l'Académie des Jeux Floraux de Toulouse (Toulouse 1905; cf. RLR., compte rendu sévère de M. J. Ronjat); Lou Gai Sabé, par P. ROMAN, anthologie provençale, I, 1905; A. DEL SOUBELH, Nostres bourges, comédie (Toulouse 1905); E. HOUCHART, Estelle, poème français et provençal (Avignon, Aubanel 1905); Discours e Dicho de F. MISTRAL, Avignon 1905.

Nancy. J. Anglade.

Katalanische Literatur. 1905 von B. Schädel folgt im nächsten Band.

Spanische Literatur. 1891 ff. folgt später.

Portugiesische Literatur. 1895—1907 von C. Michaelis de Vasconcellos folgt später.

Italienische Literatur.

Antica poesia italiana. XII—XIV sec. 1905. ***I. Poesia lirica.*** A. Pubblicazioni di testi. La edizione del codice di rime antiche Barberiniano XLV, 47 più volte promessa da vari studiosi è finalmente un fatto compiuto. Ne ha curato la stampa per conto della R. Commissione per i testi di lingua il dott. GINO LEGA (Il Canzoniere

17) FRANÇOIS GUISOL, L'Oste de Frigandò, Nice, Impr. des Alpes-Maritimes 1905. 18) Toulouse, Impr. Berthoumieu 1905. 19) Paris, Soc. française d'Impr. et de Libr. 1905, in-8°, 8 p.

Vaticano Barberino Latino 3953 — già Barb. XLV, 47 —. Bologna, Romagnoli Dall' Acqua 1905) che si è reso per questo molto benemerito degli studi sulla poesia antica italiana. La raccolta che ci offre duecentosettanta fra canzoni e sonetti di quarantadue rimatori, con soli tre componimenti anonimi, fu messa insieme nel Veneto sotto la direzione di Nicolò de' Rossi, rimatore trivigiano vissuto nella prima metà del secolo XIV, e in parte anche trascritta da lui stesso: per questo le rime sotto la penna degli amanuensi hanno assunto un colorito linguistico settentrionale. Vi sono rappresentati scarsamente, com'è naturale data l'età del codice, che, per certi indizi, si può restringere fra il 1329 e il 1335, i più antichi rimatori della scuola siciliana e con maggiore abbondanza quelli fioriti nella seconda metà del dugento e nei primi decennj del trecento; nè manca qualche nome e qualche poesia offertici unicamente da questa silloge barberiniana, principalissimi alcuni componimenti dello stesso Nicolò De' Rossi. Alla riproduzione accuratissima del testo il Lega ha mandato innanzi una Prefazione, nella quale dopo aver dato la descrizione del codice, discute tutte le questioni che ad esso si riferiscono dimostrandosi anche qui diligente e bene erudito della materia che dovea trattare, sebbene io creda, come ho altrove mostrato [1]), ch' egli abbia ingiustamente attenuato l'importanza della raccolta rispetto al contributo ch' essa può dare alla ricostruzione della storia dell'antica lirica italiana e alla critica dei testi. Debbo ancora segnalare nella prefazione alcune particolari indagini che per quanto non rientrino nel proposito dell' editore, riusciranno gradite agli studiosi: vi è sbozzata con assennate osservazioni la figura del rimatore Nicolò De' Rossi; intorno ad altri rimatori trivigiani o veneti sono raccolte in nota preziose notiziole che giovano assai per farne una prima conoscenza, e non mancano neppure informazioni utili sulla dimora nel Veneto di alcuni rimatori forestieri. — Di un altro codice di rime antiche è pur desiderata la stampa quello già Barberino XLV—130 ed ora Vatic. 4036, contenente una bella raccolta di Poeti perugini da cui trasse alcuni saggi l' Allacci pei suoi Poeti antichi e altri poi una od altra composizione, ma il più è sempre inedito. Ora Ernesto Monaci nella sua collezioncina di Testi Romanzi per uso delle scuole ha riprodotto quarantaquattro sonetti di rimatori varii (Dai Poeti Antichi Perugini del cod. già Barberino XLV. 130, ora Vat. 4036 — Roma, Ermanno Loescher e C. 1905) che sono: Marinus Ceccholi, Marfagnone, Manfredinus, Cecchus, Nerius Moscholi, Manuellus, Ottavianus, Ridolfus, Gillius Lelli, Chucchus D. Gualfredutii. — Annuncio soltanto chè non l'ho sotto gli occhi il libro di Eugenia Levi, Lirica Italiana antica. Novissima scelta di rime dei secoli XIII, XIV e XV. Firenze, Olschki 1905; e rimando chi volesse averne una informazione alla notizia che è in GSLIt. XLV, 400—403. — L'edizione critica dei Rimatori Lucchesi del sec. XIII per cura di A. Parducci, ch' ebbi già ad annunziare nella rassegna delle pubblicazioni del 1902 è uscita in luce con un' ampia e dotta introduzione (Bergamo, Istituto Italiano d'arti grafiche 1905); e fa parte della BSLIt. Oltre che di Bonagiunta Orbicicciani, il maggiore del gruppo, vi sono raccolte le rime di Gonnella Antelminelli, Bonodico, Bartolommeo, Fredi e

1) RBLIt. anno XIV (1906).

Dotto Reali dei quali il P. ha cercato con molta cura e spesso con fortuna, rintracciato notizie nei documenti lucchesi, in modo da poter fissare con sufficiente determinatezza il tempo del loro fiorire e la condizione civile. Furon quasi tutti notai e vissero nella seconda metà del duecento, sebbene qualcuno nascesse prima e Bonagiunta probabilmente intorno al 1220. Riguardo al valore letterario il P. ribadisce il suo giudizio intorno alle rime di Bonagiunta, in alcune delle quali gli par di vedere accenni allo stil nuovo: io ebbi già occasione di esprimere in proposito un'opinione contraria[2]) e ora vedo che non diversamente giudica Vittorio Rossi[3]). Anche i minori lucchesi continuarono i modi della vecchia poesia siciliana, non allontanandosi quasi mai dal trito argomento amoroso, sebbene in Toscana al loro tempo Guittone e i suoi seguaci attingessero anche alla vita civile e politica l'ispirazione delle loro rime. Solamente Fredi ha una canzone politica (unica poesia di lui conservatasi) nella quale lamenta la caduta di Lucca nelle mani dei Ghibellini nel 1263; e ad essa rispose il pisano Arrigo Baldonasco, compiacendosi invece del trionfo dei Ghibellini. Al medesimo avvenimento sembra alludere Bonagiunta nella ballata *Molto si fa biasmare* e nel sonetto *Dev' omo alla fortuna con coragio*, forse con l'intenzione di prendere le difese di Fredi. Un capitolo dell'Introduzione è dedicato alle indagini sull'autenticità delle rime ed offre risultati nuovi, pei quali però sarà da tener conto di alcune osservazioni in contrario fatte specialmente dal Rossi nell'articolo sopra ricordato[4]); gli ultimi due capitoli contengono le norme seguite per la costituzione del testo delle rime e la bibliografia dei codici e delle stampe. Qua e là il testo può offrire argomento di discussione, così per la lezione, come per la interpretazione datane dal P.[5]), né c'è da maravigliarsene considerate la difficoltà che presentano queste antiche rime, ma in generale si può dire che l'editore ha compiuto assennatamente il suo ufficio. Di ciascuna rima è dato in principio un sommario esplicativo, e a tutte seguono le varianti e una serie di osservazioni nelle quali è discussa la composizione del testo ed è segnalato quanto può interessare la fonetica, la morfologia e la sintassi. Il volume si chiude con un glossarietto delle voci o ignote al vocabolario o usate con significati speciali. — In un opuscolo nuziale il dott. Gino Lega fa conoscere un manipoletto di Rispetti Antichi pubblicati da un codice Magliabechiano (Bologna, Soc. Tip. Mareggiani 1905), quello (VII. 10. 1078) di cui anni fa diede notizia e qualche saggio il Casini. Il Lega corregge qualche svista occorsa al Casini nella sua comunicazione e segnala un importante riscontro fra uno dei rispetti e il sonetto *Tapina in me, c' amava uno sparviero* (Cod. Vatic. 3793 n. 797) su cui ebbe già a richiamare l'attenzione il Carducci che lo raffrontò con altre composizioni popolari. Questi Rispetti editi dal Lega sono veramente importanti, e sarebbe bene che anche gli altri che il codice contiene fossero pubblicati. — Ricordo in fine in questo paragrafo, sebbene non si tratti di stampa di testi nella lingua originale, la nuova edizione dei poeti antichi italiani fino a Dante, tradotti in in-

2) RBLIt. anno XIV (1906). 3) GSLIt. vol. XLIX p. 373. 4) Alle poesie di Buonagiunta deve aggiungersi una Ballata sfuggita al Parducci, riconosciuta dal prof. A. F. Massera e da lui pubblicata di sul codice Palatino 418 in RBLIt. XIV, 210. 5) Si veda la recensione di V. Rossi sopra citata.

glese da Dante Gabriele Rossetti (The early italian Poets from Ciullo D'Alcamo To Dante Alighieri, in the original metres together with Dante's Vita Nuova, translated by D. G. ROSSETTI. — London, George Routledge and Sons and Co.). Il Rossetti poeta e pittore inglese, ma figlio del grande patriotta italiano che in tempi tristi per la patria, trovò rifugio a Londra, pubblicò la prima volta le sue versioni dei poeti italiani nel 1861, la seconda nel 1874 e queste date possono spiegare gli errori e le inesattezze che si rinvengono nelle attribuzioni delle poesie e nelle notizie biografiche agguinte al testo; ma in una ristampa come quella di cui parliamo si sarebbero potuti correggere magari con qualche postilla, rendendo cosi più utile il volumetto alla coltura inglese.

B. Indagini storico-letterarie. Dobbiamo registrare alcuni studi che illustrano gli accenni ai codici di antiche rime volgari che si trovano nell'opera Dell'Origine della poesia rimata (edita dal Tiraboschi a Modena nel 1790) di Giammaria Barbieri, uno dei più illustri filologi cinquecentisti. Anzitutto l'articolo di G. BERTONI, I codici di rime italiane di G. M. Barbieri (in GSLIt. XLV pp. 35—47) riprodotto poi nella parte sostanziale nel quinto capitolo del volume dello stesso Bertoni dedicato a G. M. Barbieri e gli studi romanzi nel sec. XVI (Modena, Libr. Editr. G. T. Vincenzi e nipoti 1905). Seguono poi coll'intento di correggere e completare le ricerche del Bertoni, un articolo di SANTORRE DEBENEDETTI, Per la Biblioteca del Barbieri (in GSLIt. XLVI, 265—268) uscito in luce veramente prima del volume del Bertoni, e un altro di A. F. MASSERA intitolato Ancora i codici di rime volgari adoperati da G. M. Barbieri (in SME. vol. II, fasc. I p. 11). Dagli studi del Bertoni risulta che uno dei codici di rime — il 177³ — della raccolta Amadei conservata nell'Universitaria di Bologna, è scritto di mano del Barbieri e rappresenta un estratto da un «libro antiquissimo di M. Gio. Georgio Tressino che gli fu donato a Bologna da un libraio. Il quale appena si poteva leggere per l'antiquità.» ed ora è perduto o almeno smarrito. Non ugualmente fondata è l'opinione che il cod. 1289, anch'esso della raccolta Amadei, contenga postille autografe del Barbieri; e dopo che il Massera l'ebbe rifiutata, anche il Bertoni che l'avea enunciata con qualche riserva, in un suo recente articolo l'ha abbandonata del tutto [5]). L'esame delle citazioni del Barbieri da codici e stampe fatto dal Bertoni, dal Debenedetti e dal Massera coll'intento di identificare possibilmente o ricostruire queste e quelli conduce ai seguenti risultati. Quanto alle citazioni che portano il nome del Trissino è cosa indubbia ormai dopo l'osservazione del Debenedetti che il Barbieri rimandava non «al libro antiquissimo» ma alla Poetica del Trissino, ediz. veneziana del 1529, e così pure le citazioni che vanno sotto il nome di Rime antiche debbono riferirsi alla ristampa veneziana del 1532 della famosa raccolta di rime che va sotto il nome di Giuntina. Le altre fonti del Barbieri che più non si rinvengono sono state meglio chiarite e illustrate dal Massera che ha raccolto in maggior copia che non avesse fatto il Bertoni le

5) ZRPh. XXX, 385.

citazioni del Barbieri e le ha ordinate in modo da ricostruirne fin dove era possibile la tavola e determinarne il valore. Il Libro Siciliano, che è stato così variamente giudicato dal Mussafia, dal Gaspary e dal Bertoni, è per il Massera un codice originale e non una copia cinquecentesca. Non era di grande mole, giacchè non se ne possono ricostruire più di trentotto carte e non è probabile che contenesse molto più di quel che il Barbieri cita. Dovea essere molto importante, perchè conservava nelle rime il colorito dialettale originale di rimatori siciliani (Enzo, Mazzeo Rico di Messina, Guido delle Colonne, Stefano Protonotari), di un bolognese o faentino, di un ligure (Lanfranco Maraboto) e di un altro settentrionale, forse veneto (Lanzaloto). Alternate poi con queste rime vi si leggevano alcune viterelle di trovadori provenzali, cosicchè la fisonomia del codice dovea assomigliare a quella del Vatic.-Barber. latino 3953 nel quale insieme colle rime italiane sono raccolte alcune prose latine, anticofrancesi e perfino una poesia provenzale. Le citazioni che vanno sotto il titolo di Rime di diversi autori non si riferiscono all' estratto del «libro antiquissimo» del Trissino, rappresentato dal codice della raccolta Amadei 177^3, ma allo stesso «Libro antiquissimo» di cui il Massera ricostruisce la tavola, concludendo ch' esso dovesse essere un frammento di più ampio codice. Il Libro scritto a penna era certamente un testo del quattrocento, perchè a questo secolo appartengono molti dei rimatori di cui vi si leggono poesie. Dovea essere un' ampia raccolta di non meno di 162 carte, non molto autorevole, se si considerano alcune false attribuzioni; in compenso però utile perchè ci offre qualche nome nuovo di poeta come Francesco Zani di Pisa. Al medesimo Libro scritto a penna il Massera riferisce due citazioni che il Bertoni classifica come provenienti da una fonte diversa che chiama Vacchetta, perchè questa è la parola che si legge nella citazione. Il Massera osserva che «Vacchetta, chi bene pensi al significato della parola, che designa una particolar foggia di libro usato a registrare annotazioni e ricordi staccati d' ogni genere, non si può proprio credere che fosse un testo di rime antiche» ma che cosa fosse questa Vacchetta non sa dire, bastandogli escludere la qualità di silloge di rime. Io sono d' accordo in questo col Massera, ma credo che se il Barbieri si serve in una citazione di quella parola, data la sua scrupolosa esattezza, essa debba aver relazione colle fonti da lui sasate. Non potrebbe essere codesta Vacchetta un libro di annotazioni e ricordi nelle cui carte bianche fosse stata trascritta qualche poesia come quelle di Manettino da Firenze e di Matteo Frescobaldi da Firenze che il Barbieri cita? Come ci sono i Memoriali bolognesi sparsi di rime che vi scrivevano i notai, così ci potè essere qualche vacchetta dello stesso genere. L' ultima delle fonti barbieriane considerate dal Massera è il «Libro avuto dal Tagliapietra» menzionato a proposito di tre poesie di Dino di Messer Lambertuccio Frescobaldi: il Debenedetti avea creduto di poterlo identificare col. Vatic. 3214, il Massera pur non respingendo questa identificazione ricorda che avrebbe diritto ad essa anche l' archetipo del 3214, ossia il codice beccadelliano che ora non si trova più. Una conoscenza compiuta delle fonti manoscritte e delle loro reciproche relazioni assai gioverebbe per la soluzione della difficile questione riguardante la lingua della lirica italiana delle Origini.

Si sa che le opinioni in proposito sono discordi, sostenendo alcuni essere stata siciliana la lingua della più antica poesia nostra aulica, poi toscaneggiata dai copisti; altri affermando che i codici ci presentano su per giù col loro ibridismo idiomatico una condizione di cose viva nella lingua poetica del sec. XIII. Di recente il prof. Ireneo Sanesi sosteneva in un articolo pubblicato nel GSLIt. (vol. XXXIV, 354) la prima delle suaccennate opinioni, concludendo dopo alcune indagini e raffronti sui codici che «nella formazione della nostra lingua letteraria noi possiamo riconoscere quattro fasi distinte: 1ª l'uso del provenzale; 2ª il predominio del siciliano o, in genere, dei dialetti del mezzogiorno sia insulari che continentali; 3ª il raccostamento di cotesti dialetti al toscano operato dai rimatori toscani di scuola siciliana e dai copisti; 4ª il trionfo definitivo dei volgari della Toscana e particolarmente del volgare fiorentino». Al Sanesi si oppone ora il Bertoni che in una memorietta Intorno alle questioni sulla lingua nella lirica italiana delle origini (in SME. I, 580—593) si avvicina all' opinione espressa dal Monaci in un notissimo articolo che fu molto discusso e parve molto lontano dalle verità, ma che sembra, secondo me, destinato a trovare via via conferme. Qualche buon rincalzo dà intanto per ora il Bertoni il quale crede che non soltanto Bologna, additata prima dal Monaci, come un luogo dove l' incontro di studenti e di dotti uomini potè facilitare lo scambio di forme dialettali e avviare la lingua verso nuovi ideali, ma anche altre città devono essere prese in considerazione come Lucca, (si ricordi il notevole gruppo di rimatori che vi fiorirono) Firenze stessa, e Palermo. «In tutti codesti centri letterari, osserva il Bertoni, poterono coesistere vari esiti fonetici di una stessa base latina importati fra l' altro dalle molte relazioni di cultura; e il poeta oltre alla forma peculiare al suo dialetto potè sceglierne alcun' altra, secondo le sue preferenze, secondo la moda e secondo anche il suo capriccio». — Questioni particolari di critica del testo e letteraria sono discusse in una serie di pubblicazioni di cui qui appresso diamo ragguaglio. V. Crescini in una Postilla morfologica al Ritmo cassinese (ZRPh. XXIX 619) chiarisce le due forme *desplanare* (Str. III, 1) e *serbire* (Str. VI, 6) che non sono infiniti, ma riflessi del futuro esatto latino (**de-explanaro*; **serviro* con la nota influenza circa l' atona finale di **de-explanarim* e **servirim*) nella funzione e nel senso di futuro semplice. — Sotto il titolo Per la Storia letteraria del sec. XIII (in RaCLIt. X, nⁱ 5—8 pp. 97—103) Francesco Torraca ha raccolta un manipoletto di appunti che si riferiscono per la maggior parte all' antica poesia italiana. I. Le parole *Sapiens stultus* che si leggono nella rubrica finale del ms. dei Proverbia quae dicuntur super natura feminarum sono una tradizione del francese *Chastie-Musart* nel poemetto Le dit Chastie-Musart da cui i Proverbia in parte derivano. II. Nel v. 221 del poemetto Della caducità della vita umana edito dal Mussafia nei Monumenti antichi di dialetti italici, deve leggersi *sen tir* in luogo di *sentir* e il senso diventa chiarissimo. III. Il sigr Cammillo Pace pubblicò nella RASLA. del 1900. (XV, 8—9, p. 364) traendoli da una piccola pergamena dell' Archivio di Montegiorgio (Marche) alcuni versi volgari umoristici, dicendoli scritti da un ufficiale o notaro del comune di Montegiorgio, per deridere un nuovo

sigillo adottato da Pietro da Medicina, che era in quei tempi giudice generale del Cardinal Senebaldi, Rettore della Marca e che egli identifica col noto personaggio dantesco (Inf. XXVIII, 43). Poco dopo il prof. G. Brognoligo nella BSIt. (IX, 10—12; 1900) ristampando più correttamente i versi e accogliendo l'interpretazione del Pace, giustamente respingeva l'identificazione del dannato col giudice di Montegiorgio. Ora il Torraca rivedendo sul facsimile del codice la trascrizione dei suddetti versi volgari, la rettifica in modo da essere indotto a dare di essi una interpretazione affatto diversa. Nel quarto verso non abbiamo la parola *sigello* che avea fuorviato i due primi editori, ma *sigiçello* che è un nome di persona, forse Sigisello di Azzone notaio e giudice che appare in qualche documento citato dal Torraca. La poesiola viene a essere così un ritratto umoristico di questo Sigisello e se non fu composta nel 1235, come vorrebbe il Poce, certo risale alle metà del secolo XIII, precorrendo così quei gustosi sonetti di Rustico di Filippo, in cui il rimatore fiorentino si compiaceva di far la caricatura di qualche singolare figura d'uomo. Anche il Torraca dubita che questi pochi versi sian fattura di un marchigiano, perchè le poche forme indicate come tali dal Brognoligo, si rinvengono pure nell'antico bolognese. VIII. È segnalato il riscontro fra il contenuto di una lettera amatoria di Pier delle Vigne (cfr. E. Monaci, Per la storia della scuola Poetica siciliana in RAL. [1896] vol. V fasc. 2° e 6°) e il contenuto di un domnejaire di Arnaut de Maroill, e si contraddice alla nota opinione del Monaci circa l'origine della lirica aulica italiana. IX. Osservazioni intorno ad alcune delle Rime senesi che furono qualche anno fa pubblicate dal De Bartholomaeis (cfr. JBRPh. VII, II 240 ss.). X. Si affaccia l'opinione che in Schiavo di Bari cui è attribuito un serventese (cfr. JBRPh. VIII, II 98 s.) sia da vedere un nome di persona, non la significazione di «Slavo» o «Schiavone». XI. Il Torraca crede che l'imperatore che incoronò Fra Pacifico detto poi *Rex versuum eo quod princeps foret lasciva cantantium, et inventor secularium cantionum* fosse Ottone IV e non Arrigo VI come affermò Umberto Cosmo. XII. Si segnala un documento del 1254 in cui è menzionato il rimatore Bartolomeo Mocati e si cita una canzone del trovadore Rambaldo di Vaqueiras (*Ja non cujei vezer*) che ha parecchie somiglianze con quella del Mocati, *Non pensai che distrette* (Cod. Vat. 3793 n. 117). XIII. Si riferiscono due documenti del 1288 e 1289 in cui comparisce il nome del rimatore Giovanni Dall' Orto giudice d' Arezzo. XIV. Si mette innanzi l'ipotesi che in Cielo Dal Camo si abbia il corrispondente volgare del latino De Camo. XV. XVI. XVII. XVIII. Si citano documenti in cui sembrano apparire i nomi dei rimatori Ricco da Firenze, Meri de' Visdomini, Maestro Simone Rinieri e Ildebrandino Padovano. XIX. Nuove osservazioni sulla identificazione della famiglia cui apparteneva il rimatore Chiaro Davanzati e sulla cronologia di lui. XX. Si dubita delle conclusioni del Ferrari riguardo alla identificazione della famiglia cui appartenne il rimatore Terino da Castelfiorentino (cfr. A. Ferrari, Le Rime di T. da C.; Castelfiorentino, 1901). XXI. Si raffronta una strofe della canzone di Tommaso da Faenza *Spesso di gioia nasce ed incomenza* con una della canzone del trovadore Peirol *Ab gran joi mou maintas vetz e comensa.* XXII. Osservazioni

sul significato del cognome del rimatore Ugolino Buzzola. XXIII. XXIV. Si citano due documenti in cui appaiono rispettivamente i nomi dei rimatori Fabruzzo de' Lambertazzi e Caccia di Castello. XXV. Alcuni corrispondenti di Fra Guittone. Si dànno notizie di Alberigol di Lando, di Guido Boccio cui il rimatore aretino inviò la canzone *O vera vertù*, di Messer Petro da Massa legato che fu della famiglia Saraceno, di Ser Orlando da Chiusi cui il rimatore si rivolse in una canzone e in una lettera; e in quella e in questa sono segnalati passi tradotti e reminiscenze del Roman de Troie. Si congettura che il Guidaloste di cui si parla in un sonetto (*Guidaloste, assai sè lungiamente*) e nella lettera XI di Guittone d'Arezzo sia quel *joculator de Pistoria* che, nel 1255 a Siena, *fecit cantionem de captione Tornielle.* XXVI. XXVII. Riscontri provenzali con versi di Ser Monaldo da Soffena e Rustico di Filippo. XXX. Il «braccio di Saufi» ricordato nel Mare Amoroso designa, secondo Guido delle Colonne (antico volgarizzamento della Historia destructionis Trojae I, 2) le Colonne d'Ercole. XXXI. L'aggettivo *guizzardo* che s'incontra nel serventese lombardesco edito dal Bertoni (GSLIt. XXXVIII) dev' essere ravvicinato a vizzo (guizzo), molliccio, e figuratamente, debole, fiacco. — Alla poesia del dolce stil nuovo si riferiscono alcune pubblicazioni. Giovanni Federzoni ha pubblicato un ampio commento della Canzone di Guido Guinizelli *Al cor gentil ripara sempre Amore* (Bologna, Zanichelli, 1905); il Cook ha illustrato A Simile of G. Guinicelli (MLN. XX, 3) che però non ho potuto vedere; G. Salvadori in una nota dal titolo Sopra due serie di sonetti adespoti del canzoniere vaticano 3793 (in BSFR. N. VII pagg. 47—64) s'industria di dimostrare che i sonetti che si trovano anonimi nella raccolta vaticana ai nn[i]. 358—364 e 366—377 hanno tutti i caratteri della poesia guinizelliana e possono perciò essere attribuiti al rimatore bolognese. Questa opinione il Salvadori avea già accennato in un suo articolo di cui demmo ragguaglio nella precedente Rassegna (JBRPh. VIII, II 96); agli argomenti di ordine interno che adduce nel nuovo scritto non si può negare nell'insieme un certo valore, tuttavia qualcuno presta il fianco a obbiezioni. Così, per esempio, non si può escludere che i sonetti sieno di un buon rimatore che abbia imitato il Guinizelli, riuscendo ad assimilarsi lo spirito della sua poesia; nè sono in tutto convincenti le ragioni per cui i compilatori del canzoniere vaticano avrebbero intenzionalmente taciuto il nome del bolognese, di cui non approvavano i concetti poetici. Ad ogni modo la nota del Salvadori, così competente in materia e così fine critico, come tutti sanno, invita a pensare e illustra un gruppo notevole di sonetti. — Molto intricata è, come si sa, la questione intorno all'autenticità di parecchie rime che vanno sotto il nome di Cino da Pistoia, anche dopo gli studi del Bartoli e del Nottola, per ricordare i maggiori che se ne sono occupati. Un piccolo contributo arreca ora il dott. A. Corbellini il quale s'industria di mostrare con molta probabilità in un suo opuscolo Cino Da Pistoia, Alcuni sonetti anonimi del Canzoniere chigiano L. VIII. 305 (Pistoia, Tipo G. Flori e C. 1908) che i sonetti anonimi che in quel codice portano i n[i]. 276, 279, 280 sono da assegnarsi a Cino. Non solo essi si trovano frammischiati ad altri sicuramente del Pistoiese, ma con questi

(ni. 271, 272, 273, 274, 275, 277, 278, 281, 282) formano un tutto intimamente legato per nesso di idee e sono tutti indirizzati alla medesima persona. — GUIDO ZACCAGNINI ha raccolto alcune notizie (Per la Biografia di Cino da Pistoia; Pistoia, Tip. G. Flori e C. 1905) per determinare il luogo di dimora del poeta negli anni che corsero dalla sua laurea (9 dicembre 1314) fino al 1319. Da documenti editi e da altri mal noti o inediti risulta che nella seconda metà del 1315 il pistoiese era tornato da Bologna in patria, che il 20 e il 23 aprile dello stesso anno fu ivi chiamato a dare un consulto legale, che dal maggio all' ottobre 1316 fu giudice delle cause civili; sulla fine del 1319 lo troviamo ancora a Pistoia richiesto di un consulto legale e vi era pure il 22 settembre 1319 con alcuni incarichi affidatigli dal comune. — A complemento di queste pubblicazioni sulla lirica antica ricorderò la ristampa fatta dal Prof. FR. FLAMINI in un volume di suoi scritti intitolati Varia (Livorno, Giusti, 1905) di due conferenze Dante e il dolce stile e Poesia di popolo del buon tempo antico rispettivamente pubblicate la prima volta nel 1900 e 1901; e con esse siano pure ricordati i due articoli del NOVATI Le poesie sulla natura delle frutta e i canterini di Firenze e Una Vecchia canzone a ballo (Madonna Pollaiola) ristampati nel volume Attraverso il Medioevo, Bari, Laterza e F., 1905.

II. Poesia didattica. — A. Pubblicazioni di testi. — Continua per cura della Società filologica romana la stampa de I documenti d' Amore di Francesco da Barberino dei quali nel 1905 sono venuti in luce i fascicoli IV e V che compiono il primo volume.

B. Indagini storico-letterarie. — Non abbiamo da registrare che due brevi scritture sul Lamento della Sposa Padovana, intorno al quale si è discusso e si discute tuttavia. Che si tratti di poesia lirica ormai non crede più nessuno; tutti invece s' accordano nell' opinione che s' abbia che fare con un frammento di poema come disse per il primo il Carducci[6]), che non vedo però ricordato da nessuno, e chiarì poi il Renier. Ma che genere di poema è mai questo di cui si è conservato un lacerto? I versi avanzati, in tutto, mal si prestano a una sicura interpretazione dell' opera intiera cui appartenevano, perciò non rechi meraviglia se le varie opinioni messe innanzi, sebbene abbiano in se stesse qualche aspetto buono, non finiscono di persuadere. Il NOVATI nel suo volume Attraverso il Medioevo (Bari, Laterza, 1905) ha ristampato l' articolo pubblicato la prima volta nel 1889 sul Frammento Papafava (denomina così il Lamento dall' Archivio dei Conti Papafava in cui si conserva) e in cui sostiene, come è noto, che il Lamento sia parte d' un poema, di larghe proporzioni, erotico-allegorico consacrato a descrivere i travagli d' un amante che aspirava al possesso di una beltà inaccessibile o quasi. Il Novati nega anche la popolarità e l' originalità che nella prima parte del frammento vedeva il Gaspary e inclina a considerare il Lamento «quale uno de' primi frutti di quell' ammirazione, ond' erano divenuti oggetto fra noi il Roman de la Rose e tutta la produzione poetica che intorno ad

---

6) Intorno ad alcune rime dei secoli XIII e XIV in Opera XVIII, 112.

esso erasi andata rapidamente formando.» Così, anche nell'Italia settentrionale col Lamento, come in Toscana col Fiore e col Detto d'amore avremmo un documento della imitazione dell'opera francese. Per contrario il TORRAGA (Il Lamento della Sposa Padovana in RaCLIt. X, 5—8, p. 130) torna all'opinione del Renier, che gli sembra più verisimile, secondo la quale il Lamento sarebbe un frammento di poemetto popolare nel quale si raccontavano forse le tribolazioni di un'onesta sposa, prima lasciata dal marito, poi mal consigliata da una femmina corriva, infine insidiata da un amante che è il pellegrino di cui si parla al termine del frammento.

III. Poesia religiosa. A. Pubblicazioni di testi. — Il sac. SALVATORE BARSOTTI ha pubblicato alcune Laude inedite del sec. XIII (Pavia, Tip. Cart. Cajo Rossetti 1905) trascritte da un codice dell'Archivio Capitolare di Pisa contenente Vitae Sanctorum, dei primissimi del sec. XIV. Cinque, secondo il Barsotti, sarebbero le laude, ma in vero non sono più di due, come appare chiaramente dalle rubriche: la prima (com. *Al nome sia del padre glorioso*; fin. *Del virginale utero beato*) è una lauda sul disprezzo del mondo etc., la seconda (com. *Chi vuol campar del mar pericoloso*; fin. *Ch'al tuo onore questo agio trovato*) è in onore della Vergine. Che siano composizioni di un Pisano, come crede il Barsotti, non sapremmo dire; ma una caratteristica di esse dovea esser rilevata, e cioè che qui abbiamo un altro esempio di laude in decima rima, metro non comune pel quale rimando a quel che ne scrisse per ultimo Pasquale Papa[7]). — Di un'altra Raccoltina di laudi sacre (Perugia, Unione Tipogr. Cooper. 1905) che si conserva anch'essa in un codice dei primi del trecento pur dell'Archivio capitolare di Pisa dà notizia PIO PECCHIAI. Delle nove laude onde si compone cinque sono a stampa nella edizione principe di Jacopone (Firenze, Bonaccorsi 1495) e in altre posteriori; e precisamente la 2ª *Amor de charitade*, la 4ª *O anima che desideri*, la 5ª *Guarda che non caggi amico*, la 6ª *O amor divino amore*, e la 7ª *O amor divino perchè m'ài assediato* delle quali il Pecchiai riferisce le varianti rispetto alle edizioni del Modio e del Tresatti. Le altre quattro non identificate sono stampate in appendice: la 1ª è una lauda dell'annunciazione e della natività (com. *La groriosa vergine;* fin. *Madre di Dio sempre sia laudata*); la 3ª è il lamento della Maddalena (com. *La dolce dilettanza*; fin. *Che mai non à fidansa*); la 8ª è una lauda in cui il peccatore riconosce la sua triste condizione al lume della vita di Cristo (com. *O vita di Giezo Cristo*; fin. *Dell'auta trinidate*); la 9ª mutila in principio e in fine, scorretta e guasta nel testo è una meditazione sulla corruzione umana (il primo verso: *quel ch'ora sì si cessa*; l'ultimo: *onde sua mano contragha*). Di seguito a queste il Pecchiai ha stampato una Lauda delle Monache di S. Silvestro di Pisa (com. *Se volete regnare*; fin. *del vostro sposo solo sequitare*) che è scritta sulla guardia di quello stesso codice onde il Barsotti trasse le laude sopra ricordate. Di altre raccolte di laudi esistenti in Pisa, o di cui rimane solo qualche traccia in vecchi

---

7) La leggenda di Santa Caterina d'Alessandria in Miscellanea nuziale Rossi, Bergamo 1897, p. 474. Dei due tipi strofici di decima rima le nostre laude hanno il meno antico ABABABCCCB (e alcune volte l'ultima rima è A) senza alcun collegamento fra le strofe.

libri dà notizia il Pecchiai in una nota a cui però bisogna aggiungere le tre che si leggono nelle risguardie di un codice dell' Archivio di Stato di Pisa e furono per intero pubblicate da Ottavio Targioni Tozzetti nelle prime pagine della sua Antologia della Poesia Italiana, Livorno, Raffaello Giusti 1883[8]. Sia ricordata infine una breve Lauda a S. Cristoforo che si legge in una pergamena dei primi del sec. XV che è nell' Archivio comunale di Conegliano (Treviso): l' ha pubblicata il dott. A. Rios nella BSIt. (Anno XI, 3. serie, n°. 3, 15 Febbraio 1905). — Una nuova testimonianza della gran diffusione che ebbe il noto poemetto sulla Passione di Niccolò Cicerchia ci è offerta da un rifacimento di esso, probabilmente marchigiano, che il Prof. G. Grimaldi ha rinvenuto in un codice della fine del sec. XIV che si conserva nell' Archivio della Compagnia di S. Croce in Urbino e che ha pubblicato nella rivista Le Marche, anno 1905. Non sappiamo di chi sia il rifacimento, ma non è senza qualche pregio, avendo inteso l' autore a compendiare il poemetto per dare all' azione rapidità e scioltezza. —

B. Indagini storico-letterarie. — Il Prof. Guido Mazzoni che insegna letteratura italiana nell' Istituto di Studi Superiori in Firenze ha raccolto in un volume intitolato Esercitazioni sulla letteratura religiosa in Italia nei secoli XIII e XIV (Firenze, Alfani e Venturi, 1905) un gruppo di lavori di suoi allunni dei varii corsi o di laureati perfezionandi. Non offrono sempre risultati nuovi, ma sono buoni riassunti non senza qualche nuova osservazione. Dei lavori che riguardano la nostra rassegna ricordo: dott. Maffio Maffii, Lo svolgimento della lauda lirica in Italia. (È da segnalarvi il raffronto fra la lauda della Morte di Jacopone da Todi e l' affresco il Trionfo della Morte che è nel Camposanto Pisano; il Maffii sostiene che la figurazione del pittore sbocciò dalla popolarissima composizione lirica del poeta tudertino. Ed altre osservazioni fa il Maffii intorno ai rapporti fra le laudi e le figurazioni pittoriche.) Dott. Giulio Zappa, Fra Jacopone da Todi; Michele Catalano Tirrito, Il Poema religioso nei secoli XIII e XIV; Amalia Vago, La figura della Vergine negli Inni latini medievali e nei primi secoli della lirica Italiana; Aldo Oberdorfer, Maria Vergine nella lirica religiosa del XIII e XIV secolo; Cammillo Morelli, Su la poesia religiosa di Guittone d' Arezzo. — Ricordo infine due lavori del compianto Prof. John Schmitt, dell' Università di Lipsia, intorno alla metrica di Fra Jacopone da Todi. Il primo è Sul verso spagnuolo «de arte mayor» (in RAL. vol. XV, Serie 5ª, fasc. 5°; seduta del 21 maggio 1905) in cui si tocca dei rapporti di questo col verso di Jacopone: l' altro su La Metrica di Fra Jacopone (in SME. vol. I, fasc. 4 [1905] pp. 512—560). In questo secondo scritto lo Schmitt vuole indagare la genesi dell' endecasillabo italiano nella sua varietà d' accenti, limitandosi a considerare i varii tipi usati da Jacopone, le cui

8) Il Targioni Tozzetti assegna a questa lauda come età «probabile» i primi del secolo XIII, senza però darne le ragioni. Ma l' editore corse forse troppo attribuendo tanta antichità a quei componimenti; certo la scrittura non può essere anteriore al sec. XIV. E neanche si può con quella sicurezza con cui si esprime il Targioni Tozzetti crederle d' origine lucchese.

forme metriche non essendo il risultato di considerazioni artistiche nè subiettive, devono avere un' origine storica e ritrovarsi fra quelle in uso al suo tempo sia negli inni sacri latini, sia nelle imitazioni di queste in volgare, cioè nell' opera dei laudesi. I tipi principali di endecasillabo che si trovano nei canti di Jacopone sono tre, ma si suddividono in altri secondari; sono di provenienza diversa e risalgono a prototipi latini: rimane così, secondo lo Schmitt, esclusa non solo l' origine celtica, ma anche francese. I tre tipi si trovano ancora distinti e usati promiscuamente nei canti di Jacopone. Ai tempi di Dante erano entrati in uno stato di fusione incipiente, ma non ancora molto progredita; da essi l' endecasillabo classico ebbe quella varietà d' accenti che gli è propria. Le ricerche dello Schmitt sono interessanti pur così limitate a Jacopone, ma sarebbe utile allargarle anche ad altri poeti e ad altre forme dell' arte del sec. XIII; il che forse avrebbe fatto il dotto professore di Lipsia se la morte non lo avesse colto prima ancora di poter dare l' ultima revisione al suo lavoro di cui non potè vedere la pubblicazione.

Castiglioncello (Pisa) Agosto 1908. Mario Pelaez.

Italienische Literatur 1400—1540. 1902—1906 von Ab-el-Kader Salza folgt im nächsten Band.

Italienische Literatur 1541—1700. 1899—1906 von H. Pellegrini folgt im nächsten Band.

Letteratura italiana del sec. XVIII. 1905—1906. ***Storia del costume e della coltura.*** — Uno degli aspetti più caratteristici della vita italiana del Settecento è, senza dubbio, quella sentimentale e svenevole galanteria, che ha sempre attirato la curiosità e stimolate le indagini degli studiosi di quel secolo, e ch' ebbe allora la sua principale manifestazione nel così detto cicisbeismo, frutto, a dir vero, d' oltr' Alpe, ma che germogliò e fiorì assai rigogliosamente anche tra di noi, non ostanti le satire dei poeti e le fiere invettive dei moralisti. E de I cicisbei nel Settecento[1]) s' è occupato appunto, in un articolo molto leggiero, dettato in gran parte sullo studio di A. Neri, ch' è nel dotto e piacevole volume Costumanze e sollazzi[2]), A. Marenduzzo, al quale dobbiamo pure un altro articolo, ancor più leggiero, sulle Galanterie del Settecento[3]); e una piacevole causerie, poco esatta e poco ordinata, ma che tocca di età, di paesi e di scrittori diversi, ha pubblicato A. Fortina, raccogliendo in volumetto alcune conferenze su Il Cicisbeismo con riguardo speciale al Giorno di G. Parini e alla satira contemporanea al Parini[4]), cioè a quella satira ch'è anche nel Cicerone di G. C. Passeroni, nelle rime del Batacchi, nei Sermoni di G. Gozzi, nelle Satire dell' Alfieri e in quelle commedie goldoniane, in cui compaiono spesso figure di mariti e di cavalieri serventi assai notevoli e caratteristiche, come ha dimostrato la signorina M. Merlato in un discreto opuscolo[5]), che ho pur l'obbligo di ricordare come un utile contri-

1) In RIt. agosto 1905. 2) Genova, Donath, 1883. 3) In N&A. XIV, 19. 4) Arona, Brusa, 1906. 5) Mariti e cavalier serventi nelle commedie

buto alla storia del costume nel sec. XVIII, specialmente per ciò che si dice nel cap. I sui mariti e sui matrimoni nella società e nella letteratura del Settecento, e nel cap. II sul cavalier servente e intorno alle idee del Goldoni sul cicisbeismo.

E, coi cicisbei, giova ricordare, fra i tipi caratteristici della vita di quell' età, anche gli avventurieri, e particolarmente quel conte di Cagliostro e quel Giacomo Casanova, sui quali si volge di preferenza l'indagine acuta e diligente dei nostri critici. Persino Lo stemma del conte di Cagliostro è stato argomento di ricerche da parte di A. SCALA[6]; persino gli amici e le amiche del Casanova hanno avuto onore di studi per merito di B. CROCE, che fra le Curiosità napoletane[7]) ha rievocato la figurina casanoviana di Sara Goudar, vissuta a Napoli dal 1770 al 1774, ed ha illustrato con documenti Un amico napoletano del Casanova[8]), un don Carlo Carafa duca di Maddaloni. Così, a proposito delle pagine inedite dello stesso avventuriere, che O. UZANNE va pubblicando nell'Ermitage, e che non sono altro che frammenti delle famose Mémoires, e precisamente estratti dei cap. IV e V, i quali non compaiono nelle edizioni di quelle, R. SIMONI[9]), che si è dato da qualche tempo, e con lode non scarsa, allo studio e alla riproduzione artistica di figure e di ambienti settecenteschi, ha voluto rafforzar l'ipotesi della poca sincerità delle Mémoires casanoviane, rilevando che almeno di quella parte de' suoi ricordi, l'avventuriere stese due versioni, e non certo per sola bizzarria della sua mente. — Nè, a proposito di avventurieri, converrà dimenticare lo studio che A. ZANELLI[10]) dedicò al rovatese Sebastiano Bona, illustrando la figura e le geste di quel frate sfratato.

A rappresentare i costumi del secolo XVIII giovano pure alcuni altri scritti che sono comparsi nel biennio, di cui mi sto occupando, e che riguardano più particolarmente alcune regioni italiane: quello, ad esempio, di P. S. LEICHT, che parla delle Nozze di nobili friulani nel Settecento[11]), valendosi di un documento della Biblioteca civica di Udine, nel quale è per noi specialmente interessante una poesia in vernacolo friulano; e quello di S. DI GIACOMO che, discorrendo della Napoli nel Settecento[12]), illustra piacevolmente la moda del tabacco; ma specialmente l'ottimo studio di C. SARDI su La vita lucchese nel '700[13]), tessuto diligentemente sulla fede di documenti d'archivi pubblici e privati, e che si presenta al lettore nella forma sciolta ed elegante della conferenza; in cui il Sardi, con signorile padronanza dell' argomento, discorre dei mezzi di comunicazione di Lucca con gli altri stati, dei servizi pubblici della città, del trattamento che si faceva ai forestieri, del commercio, della vita pubblica e privata, della licenza dei costumi, delle vicende politiche e, specialmente importanti per la storia della letteratura nel sec. XVIII, degli improvvisatori, fra i quali spicca famosa Teresa Bandettini, di cui il Sardi descrive i primi trionfi e narra gli onori prodigatile dai Francesi.

Lo studio del Sardi ci spinge naturalmente a passare all'altro argo-

---

del Goldoni; Firenze, Carnesecchi, 1906. 6) In RCA. III, 10. 7) In NN. XIV, 8. 8) In NN. XV, 1. 9) Casanova inedito; in Ma. XI, 43. 10) Un avventuriere bresciano del sec. XVIII; in IB., an. 1905 n. 54. 11) In MSC. II, 2. 12) In L. V, 8. 13) Lucca, Baroni, 1905.

mento ch'è oggetto di questo capitolo: alla coltura della penisola nello stesso secolo della galanteria e del cicisbeismo. E qui ci si presenta, fra i lavori più notevoli, quello di G. Cristofanelli sulla Coltura padovana sullo scorcio del secolo XVIII e nei primi del secolo XIX[14]), studio diligente ed utile, che considera le condizioni politiche di Padova sullo scorcio del Settecento e l'influenza inglese e francese sulla coltura della città, e, illustrando i caratteri e le vicende dell'Università, dell'Accademia di scienze lettere ed arti e del Seminario, dimostra come Padova in quel tempo fosse uno dei migliori centri di coltura della penisola, alla cui fama contribuirono, anche dal di fuori, personaggi eminenti, fra i quali i due Gozzi, Jacopo Morelli, il Balì Farsetti, Francesco Gritti, e che vantò in ogni ramo dello scibile umano ingegni valentissimi. Così, ad illustrare la coltura vicentina hanno contribuito due studiosi: l'uno, S. Rumor, con un primo volume, che comprende le lettere dall'A all'F, di una specie di dizionario biografico alfabetico de Gli scrittori vicentini nei secoli XVIII e XIX[15]); l'altro, I. Guizzon, con un volumetto su Il conte Arnaldo Arnaldi I. Tornieri letterato vicentino (1739—1829)[16]): un letterato, a dir vero, molto secondario, del quale il Guizzon narra la vita e, in mezzo a notizie brevi e assai comuni di alcuni scrittori dello stesso secolo, della poesia contemporanea e delle raccolte, esamina le opere in prosa e in poesia, dando un ampio estratto specialmente delle Memorie di Vicenza, che sono forse fra gli scritti meno inutili del conte vicentino. — Nè, a proposito della coltura in generale e della regione veneta in particolare, devo tacere, oltre che della pubblicazione intitolata Settecento Per una lettera dell'ab. Chiari, studi e note[17]), che mi basterà d'aver citata, perchè non è ancora completa e perchè in essa l'autore, G. Ortolani, occupandosi particolarmente del Settecento veneziano, ha specialmente molta cura per la drammatica, ch'è argomento di cui non debbo trattare; anche degli scritti riguardanti alla fortuna di Dante, il quale ebbe, com' è noto, specialmente nel Veneto inesorabili avversari e ardenti difensori; cosicchè, accennato all'articolo di G. Brognoligo[18]) sui giudizi intorno a Dante di Saverio Panzuti e Pietro Giannone, ricorderò specialmente l'utile e diligente compilazione di A. Zardo su La censura e la difesa di Dante nel sec. XVIII[19]), sia perchè raccoglie e chiarisce molto efficacemente i giudizi di quel secolo sull'Alighieri, raggruppandoli intorno a quelli dati da Saverio Bettinelli da una parte e da Gaspare Gozzi dall'altra; sia perchè essa si annunzia come buona primizia di un più ampio studio in preparazione su Gaspare Gozzi e la letteratura del suo tempo in Venezia, che io spero di veder presto pubblicato.

A illustrare la coltura del secolo, giovano particolarmente gli studi sulle scuole e sulle accademie che allora s'istituirono o fiorirono. Fra le scuole, specialmente l'Università di Torino ha attirata l'attenzione degli studiosi, sollecitati assai probabilmente dalle feste e dalle cerimonie con cui si è celebrato il quinto centenario della fondazione di quell'Ateneo;

---

14) Padova, Gallina, 1905. 15) In MSV. edita dalla R. Deputazione Veneta di storia patria, S. II vol. XI. 16) Vicenza, Tip. S. Giuseppe, 1906. 17) Venezia, Fontana, 1905. 18) Per la storia delle fortuna di Dante nel secolo XVIII; in GDa. XIII, 5. 19) In GDa. XIV, 4—5; raccolto anche in opuscolo: Prato-

il quale, com' è noto, fu radicalmente riordinato nel secondo decennio del secolo XVIII da Vittorio Amedeo II, e a quel riordinamento contribuirono efficacemente, fra gli altri, Francesco De Aguirre e Scipione Maffei. E di Francesco De Aguirre ha appunto trattato M. MANDALARI [20]), rilevando la parte che quel dotto siciliano ebbe nella coltura del secolo XVIII e nell' incremento dell' Università di Torino; mentre A. LATTES [21]), in un dotto e profondo studio su l'uno e l'altro dei due riformatori, s'è occupato specialmente della distribuzione degl' insegnamenti in ciascuna facoltà — argomento sempre trascurato da quanti trattarono di quella riforma — e ha messo a confronto le diverse proposte del siciliano, spirito avvocatesco e burocratico, e del veronese, spirito liberale e indipendente. Questa pubblicazione del Lattes è anche notevole perchè riferisce parte di lettere inedite del Maffei al De Aguirre e una del Metastasio, in cerca d'impiego, al De Aguirre stesso. — Così di Una cattedra di diritto pubblico ecclesiastico dello studio di Padova nella seconda metà del sec. XVIII [22]), ha trattato B. BRUGI, tessendo l'elogio di Angelo Antonio Fabbro di Valdobbiane, come di un dotto foriero di luce intellettuale ai suoi tempi. E buono e utilissimo sarebbe da giudicare il volume di P. BARSANTI su Il pubblico insegnamento in Lucca dal secolo XIV alla fine del secolo XVIII [23]), anche come contributo alla storia della coltura nazionale e per un diligente saggio di bibliografia storica delle scuole italiane e diligentissimi indici e quadri sinottici; senonchè, poco vi può trovare lo studioso del Settecento, al quale quel volume non dedica che poche righe, perchè, come il Barsanti stesso afferma, le scuole furono affatto trascurate e «il Settecento rappresenta per il pubblico insegnamento il massimo periodo di decadenza».

Quanto alle accademie, esse hanno continuato anche nel biennio ad essere oggetto degli studi amorosi di dotti locali, ai quali si deve riconoscere il merito d'aver contribuito, colle loro indagini, a preparare i materiali di quella storia sintetica delle accademie italiane del sec. XVIII, ch'è ancora nei desideri degli studiosi. Ai quali non può certo aver data molta soddisfazione la pubblicazione di L. KELLER [24]), specialmente pel proposito particolare da cui sono state mosse le sue ricerche nel prendere in considerazione le nostre accademie del Settecento; nè tanto meno la polemica [25]), suscitata dalla comparsa di quel ponderoso zibaldone che sono le Memorie dell' I. R. Accademia degli Agiati di Rovereto, di cui ho parlato nel rendiconto 1902—1903, e di cui non è più il caso d'occuparsi se non per ricordare la stampa di un volume di Aggiunte e correzioni alle biografie dei soci [26]) contenute in quelle Memorie. Più utili, in verità, anche se modeste, sono state le indagini di altri studiosi. E se dell'Accademia dei Ricovrati di Padova L. BONFIGLI [27])

Firenze, Passerini, 1906. 20) Un siciliano in Piemonte; in IM. III, 32. 21) Francesco De Aguirre e Scipione Maffei; in MSIt. S. III. T. XIII. 22) In NAVen., N.S. IX, 18. 23) Lucca, Marchi, 1905. 24) Le Accademie Italiane del sec. XVIII e gl'inizi della Massoneria nei paesi romanici e nordici; in MhCG. XIV, 3. 25) Cfr. E. ZUCCHELLI, Per la storia d'uno Zibaldone: le Memorie dell' I. R. Accademia degli Agiati; F. PASINI, Tanto chiasso per nulla; in RTr. VI, 4. 26) Rovereto, Grandi, 1905. 27) Una vittoria femminile nel primo Settecento; in RIt.

s'è occupato solo incidentalmente, per illustrare una curiosa discussione che si tenne in essa il 16 giugno 1723, sotto la presidenza di Antonio Vallisnieri, per decidere «se le donne si debbano ammettere allo studio delle scienze e delle arti nobili»: discussione, a cui parteciparono Giuseppe Salio, G. A. Volpi ed altri, e ch'ebbe un seguito per le stampe, perchè all'orazione pubblicata dal Volpi rispose Aretafila Savini De Rossi con una calorosa Apologia degli studi delle donne; notizie interessanti ci hanno dato F. PICCO[28]) sulla colonia arcadica Trebbiense; O. FATTORI[29]) sull'Accademia dei Titanici, istituita a San Marino nel secolo XVIII; M. FASULO su Un' ignota Accademia sorrentina del secolo XVIII[30]), l'accademia dei Risvegliati, sorta nel 1715 e della quale c'è rimasto specialmente un manoscritto di composizioni accademiche di patrizi sorrentini; e finalmente G. BALLARDINI, che ha studiato La Colonia Esperide Faentina[31]), eretta nel 1762 dall'Istituto Albriziano di Scienze ed Arti liberali con programma prevalentemente storico, illustrando ampiamente la lunga Tavola scritta e dipinta che l'Istituto Albriziano donò al Senato e al popolo faentino e che riassumeva quanto di sacro e di profano v'era stato e v'era nella città di più curioso e interessante.

Nè è giusto ch'io taccia, nel lumeggiare il costume e la coltura del secolo XVIII, quanto s'è scritto intorno alle arti di quel secolo; tanto più che questa volta noi dobbiamo maggiormente agli stranieri che non agli studiosi connazionali: e precisamente a due Francesi, di cui l'uno, E. RODOCANACHI, nome ben noto ai dotti Italiani, ha discorso de La danse en Italie du XV au XVIII siècle[32]); l'altro, R. ROLLAND, de La musique en Italie dans le XVIII siècle[33]), dimostrando che l'Italia, durante il Seicento e il Settecento, fu la grande nazione musicale e Napoli il focolaio più brillante di questa coltura artistica; che i musicisti italiani esercitarono allora sull'intiera Europa una supremazia non dissimile da quella dei filosofi e degli scrittori francesi; e che in Inghilterra, in Germania, in Spagna, in Russia, i maestri italiani istituirono scuole, conservatorî, teatri d'opera. — Ma anche E. MODIGLIANI, quantunque in un campo più modesto che non sia quello dei due dotti francesi, ha utilmente contribuito a lumeggiare le tendenze, il gusto, il costume, il pensiero del Settecento italiano, illustrando colla parola e colla riproduzione grafica di esemplari, tratti da collezioni pubbliche e private, e notevoli sia pel loro valore artistico sia per la fama dei personaggi a cui appartennero, le Tessere artistiche del Settecento[34]), vale a dire biglietti di visita, partecipazioni, carte d'invito, tessere teatrali, e che so io, alcune delle quali dovute persino all'arte mirabile del Bartolozzi.

Epistolografia. — Col biennio si è completata l'interessante pubblicazione di L. AUVRAY su l'Inventaire de la Collection Custodi conservée a la Bibliothèque Nationale[35]), a cui hanno accennato già i miei rendiconti precedenti, e anche da questa parte utili notizie possono ricavare gli studiosi del Baretti, del Parini, di G. C. Amaduzzi,

gennaio, 1905. 28) Nei paesi d'Arcadia: la colonia Trebbiense; in BSPi. I, 1. 29) Notizie intorno all'Accademia dei Titanici; in RASLA. XXII, 6. 30) In NN. XIV, 2. 31) In Rom, aprile-maggio sgg. 1905. 32) In REH. LXXI, 11—12. 33) In RPar. 15 agosto 1905. 34) In Emp. XXIII, 133; XXIV, 140. 35) In BIt. V, n. 4.

del Cagliostro, di Paolo Paciaudi, di Isidoro Bianchi e di altri personaggi del sec. XVIII. Alla epistolografia del qual secolo, buono e diligente contributo hanno portato anche L. Ferrari, dando conto dell' Epistolario ms. del padre G. Grandi[36]), un dotto matematico e latinista vissuto dal 1671 al 1742, la cui corrispondenza, raccolta in quindici volumi nell' archivio dell' Università di Pisa, fu appunto dal Ferrari riordinata e comprende i nomi di quasi tutti i più notevoli letterati della prima metà del sec. XVIII; e E. Fracassi[37]), esaminando la corrispondenza letteraria del Tartarotti, specialmente col vicentino M. A. Zorzi (1671—1744), col bassanese Francesco Perli (n. 1697) e con P. F. Cannetti di Schio (m. 1750), e pubblicando di costoro e del Tartarotti alcune lettere inedite che si conservano nelle Biblioteca Civica di Rovereto. Intanto, altri tre volumi il marchese M. Campori è venuto pubblicando, colla consueta diligenza, dell'Epistolario di L. A. Muratori[38]); l'8°, che comprende 537 lettere e va dall'anno 1734 al 1737, il 9°, che comprende 597 lettere e va dal 1738 al 1741, e il 10°, che comprende 561 lettere e giunge sino all' anno 1744: notevoli specialmente i due primi, per l' illustrazione delle relazioni del Muratori con Girolamo Tartarotti e Apostolo Zeno. È fuor di dubbio però che, nonostante tutta la cura e la buona volontà dell' editore, non è affatto possibile impedire che nella gran quantità di lettere, che l' operoso storico modenese scrisse durante la lunga vita, qualcuna non abbia a sfuggire alle indagini più ostinate; sicchè, di quando in quando, quasi in appendice all' opera del Campori, qualcuna continua a comparire in luce. Una lettera inedita di L. A. Muratori, che appartiene al 1726 e che fu rinvenuta nell' archivio dei canonici in Pisa, ha infatti pubblicato P. Pecchiai[39]), mentre E. Filippini, continuando i suoi studi sul Quadriregio del Frezzi, ha fatto conoscere Alcuni frammenti inediti di lettere del Muratori e di Apostolo Zeno[40]), trovati nel carteggio tra il folignate Giustiniano Pagliarini e il cremonese Pietro Canneti, corredandoli di note erudite e di notizie interessanti.

Fra gli epistolari degli eruditi del sec. XVIII, specialmente quello di Ireneo Affò è stato, nel biennio, oggetto d' indagini e di cure amorose; chè, mentre G. Bustico faceva conoscere Tre lettere inedite del p. Ireneo Affò[41]), delle quali notevole una diretta a Clotilde Tambroni, e altrove[42]) altre venticinque al card. Luigi Valenti Gonzaga, che vanno dal 1780 al 1788 e sono interessanti soprattutto per gli studi e i giudizi dell' erudito parmigiano, A. Neri, nome caro e ben noto agli studiosi del Settecento, pubblicava, come contributo a quell' ampio carteggio inedito che il Bustico ha promesso di dare in luce, altre sessantotto Lettere inedite di Ireneo Affò[43]) allo stesso card. Valenti Gonzaga, ricavate dalla Biblioteca Universitaria di Genova, dalla Palatina di Parma e da altre parti, e lumeggianti assai efficacemente, mercè anche le dotte note dell' editore, l' attività letteraria dell' Affò.

Di altre notevoli pubblicazioni, interessanti l' epistolografia del Sette-

36) In ASL. an. XXIII, vol. VI. 37) Fra Rovereto e Vicenza; in Tr. IX, 9—10. 38) Modena, Soc. Tip. Modenese, 1905—1906. 39) In MEr. I, 5. 40) In RBA. an. XVII, nn. 8—10. 41) In FD. XXVII, 50. 42) In F. XXIV, 11—12; e poi a parte: Perugia, Tip. Umbra, 1906. 43) In ASPP. N. S. Tom. V.

cento, mi corre pur l'obbligo di far menzione. I. SANESI[44], spigolando in un codice lucchese, ha fatto conoscere brani di lettere di Girolamo Gigli al p. Alessandro Pompeo Berti di Lucca, le quali si riferiscono alla compilazione del Vocabolario Cateriniano, alla conseguente polemica con l'Accademia della Crusca, e ad una controversia che il Gigli ebbe con Niccolò Amenta, a proposito di un suo maligno giudizio sul letterato napoletano; LAURA TORRETTA[45]) ha pubblicato tre lettere del Casti al poeta Marcellino Serpieri, scritte da Firenze nel 1797, e riguardanti la pubblicazione degli Animali parlanti: F. PASINI, illustrando le relazioni tra Il Tartini e G. V. Vannetti[46]), ha messe in luce dodici lettere del primo al secondo, che vanno dal 1744 al 1748, offrendo anche notizie e un albero genealogico della famiglia Vannetti di Rovereto; R. GUASTALLA ha annotato dottamente Una lettera inedita di Francesco Algarotti[47]) all'avv. Anton Maria Vannucchi, professore dell'Università di Pisa, che fu scritta da Berlino il 9 febbraio 1752 e che è notevole per un severo giudizio sulla vuota poesia del Frugoni, che l'Algarotti stimava pochissimo; e finalmente A. CAPPELLI ha fatto conoscere e ha commentato opportunamente e dottamente il Carteggio inedito di L. A. Antinori aquilano, il vescovo polistore assai stimato dal Muratori, con C. Amaduzzi di Savignano[48]), premettendo alle diciassette lettere del carteggio, che trattano d'argomenti letterari e archeologici, e che vanno dal 1729 al 1774, i cenni biografici dell'Antinori, che monsig. Ferdinando de Torres aquilano (1740—1787) trasmise all'Amaduzzi e che ora si conservano, con quelle lettere, nella Biblioteca Comunale di Savignano.

Quanto allo scritto di C. PARISET[49]) su Clemente Bondi e suo carteggio inedito con G. B. Bodoni, penso sia meglio accennarvi qui che altrove, perchè è una compilazione di nessun valore e l'unica parte interessante di essa è appunto la pubblicazione di parecchie lettere inedite di quel poeta cesareo al suo stampatore G. B. Bodoni, a Paola Margherita Bodoni e all'editore Jacques Blanchon: lettere conservate tra i manoscritti della R. Biblioteca Palatina di Parma, li quali trattano d'argomenti letterari e delle opere del Bondi, e vanno dal 1778 al 1796.

Poesia e poeti. — Abbondante, senza dubbio, se non sempre importante e di valore, è stato il contributo che il biennio ha portato allo studio ed all'illustrazione della storia e dello sviluppo dei vari generi di componimenti poetici fra i meno considerati nella letteratura del Settecento. A. VITAGLIANO, studiando la Storia della poesia estemporanea nella letteratura italiana dalle origini ai nostri giorni[50]), si è specialmente soffermata a considerare lo sviluppo del fenomeno in quel sec. XVIII, in cui gl'improvvisatori ebbero maggior seguito e fama, giacchè l'importanza storica di esso tocca specialmente il Settecento e la prima metà del secolo successivo, rappresentando per così dire la poesia vuota ed accademica della decadenza italiana e la calda ed irruente del

44) Girolamo Gigli e Niccolò Amenta; in BSSP. XII, 1; e poi a parte: Siena, Lazzeri, 1905. 45) Il poeta Marcellino Serpieri e alcune lettere inedite del Monti e del Casti; in GSLIt. XLVII, 319 sgg. 46) In PI. IV, 1—2. 47) In AtVen. XXVIII, 1. 48) Roma, Tip. della R. Accademia dei Lincei, 1905. 49) In Rom. II, 4—5; e poi a parte: Jesi, Tip. Coop. Editrice, 1905. 50) Roma, Loescher, 1905.

periodo della rivoluzione e del risorgimento nazionale. Molti sono gl' improvvisatori del Settecento, di cui la Vitagliano tiene parola, ma fra di essi non avrebbe dovuto dimenticare Luigi Serio (1744—1799), che non fu dei peggiori. Della Poesia religiosa nel Settecento[51]) s'è occupato C. Berardi. È noto come la reazione del sec. XVIII contro le favole del paganesimo abbia favorito il sorgere di una schiera di poeti cristiani, che in questo volume appunto il Berardi enumera diligentemente, mostrandone tutta la povertà d' ispirazione, la vacuità dei pensieri, l'imperfezione della forma poetica. Questi poeti precorrono, sotto un certo rispetto, il movimento romantico; con questa differenza però, che, mentre il moto romantico fu ispirato da sentimenti patriottici ed umani, l' ideale di quei poeti fu solo di condurre le anime all' ombra dei cenobi. Il lavoro del Berardi è però, in generale, affrettato e pieno di lacune: mi basterà accennare che, oltre a molti dei poeti minori, trascura anche Alfonso Varano, e tende a dare giudizi prevalentemente estetici, anzichè storici, i quali sarebbero indubbiamente più utili. E sì, che a parlare del poeta ferrarese, il Berardi avrebbe dovuto essere incitato da recenti e buoni lavori: non tanto certo da quello di F. Pasini Frassoni su Gli ascendenti di Alfonso Varano[52]), che riguarda il diritto di nobiltà di quella famiglia Varano, che si è estinta solo nel 1882, e riproduce un' istanza del poeta per «la decorazione in voce e in iscritto del titolo di eccellenza»; quanto dall'ampia, ricca e ben condotta monografia di L. Cambini su Alfonso Varano poeta di visioni[53]), nella quale, dopo un utile riassunto della storia di quel genere poetico, che si estinse nel sec. XVII e si rinnovò sullo scorcio dello stesso secolo, si esaminano accuratamente le Visioni varaniane, studiandone la genesi, la materia, gl' intenti, i modi e il valore poetico, per conchiudere, quanto alla fortuna del poeta, che il Varano, specialmente per il suo Giovanni di Giscala, fu più noto al suo tempo come poeta tragico, e le sue Visioni restarono quasi ignorate fino al Monti, che, indubbiamente esagerando, chiamò il ferrarese «vero ed incomparabile imitatore di Dante». — Così T. Fanciullacci[54]), discorrendo di Paolo Francesco Carli, per esaminarne alcune rime vivaci e ingegnose e specialmente la Svinatura, che più che un canto bacchico, è un capriccio burlesco satirico contro un prete, ha avuto occasione di discorrere, in verità molto brevemente e molto incompiutamente, della poesia ditirambica in generale e di quella in particolare del sec. XVIII. Nè converrà dimenticare il 2° volume su Il poema cavalleresco, che F. Foffano[55]) ha fatto precedere al 1°, dettato da V. Crescini ma non ancora comparso in luce nella Storia dei generi letterari italiani pubblicata dal Vallardi; perchè in quel volume il Foffano, partendo dalla seconda metà del Quattrocento giunge con la sua storia sino ai giorni nostri, e trattando della poesia cavalleresca nel secolo XVIII ricorda specialmente i due poemi che chiudono, per così dire, la serie e segnano la fine di quel genere letterario: il Carlo Magno di P. I. Martelli, che è ancora inedito nella Biblioteca Universitaria di Bologna, e il Ricciardetto di Niccolò Forteguerri.

---

51) Ragusa, Piccitto, 1906. 52) In RCA. III, 10. 53) In AMDFSP. vol. XV. 54) Paolo Francesco Carli e la poesia ditirambica; Venezia, Tip. Emiliana, 1906. 55) Milano, Vallardi, 1905.

Quanto alla poesia lirica, dopo aver accennato a quell'Antologia della poesia italiana dei secoli XVIII e XIX[56]), che E. LAMMA ha pubblicato, diligentemente annotata, per le scuole, e che del Settecento offre saggi notevoli con versi del Parini, del Savioli, del Vittorelli e dell'Alfieri; ricorderò specialmente lo studio, non ancora compiuto, di F. S. CARDOSI su La scuola oraziana del ducato estense[57]), che è certo buon contributo alla storia della nostra lirica nel sec. XVIII, anche per gli acuti e opportuni raffronti che vi si fanno colla poesia del Venosino; e che finora ha discorso largamente e utilmente di Agostino Paradisi (1736—1783), il vero fondatore e iniziatore della scuola oraziana, di Luigi Cerretti (1738—1808), in tutto diverso, nella vita e nell'arte, dal Paradisi, ma pur efficace nello sciogliere la lirica dalle pastoie dell'Arcadia, e di Luigi Lamberti (1759—1813), nel quale appare meglio il disgusto per il presente e la smania di allontanarsene ad ogni costo. Nè tacerò di due notevoli scritti che riguardano l'Accademia d'Arcadia e i caratteri della sua poesia: quello su L'Arcadia Veronese[58]), in cui il sacerdote A. SPAGNOLO narra come e quando sia sorta la colonia di Verona, per cura di Scipione Maffei, e riferisce alcune lettere che il fondatore ebbe allora e più tardi a scambiare col Custode generale G. M. Crescimbeni; e quello di F. L. MANNUCCI su Il Petrarca in Arcadia[59]), che ricerca ed esamina nei versi degli Arcadi l'imitazione petrarchesca nella sua duplice manifestazione: l'imitazione cioè di quella che si considerava la sostanza platonica della poesia del Petrarca, e l'imitazione servile, che talvolta confina col plagio, di versi e di espressioni caratteristiche del Canzoniere. Chi specialmente insorse a condannare l'ille dixit degli Arcadi petrarchisti fu il Muratori, contro il quale, come il Mannucci narra, s'aprì la guerra di alcuni Arcadi genovesi, G. B. Casaregi, G. T. Canevari e A. Tommasi, che pubblicarono a Lucca nel 1709 una Difesa del Petrarca. A proposito del quale, mi torna qui in acconcio accennare anche ad un articolo di M. FORESE[60]) sulla gentildonna romana Pellegra Bongiovanni, che nel Settecento rispose poeticamente, in persona di Laura, ai versi amorosi del poeta trecentista.

E giacchè siamo in piena Arcadia, tratteniamoci ancora un momento a considerare il poeta, che fu indubbiamente il maggior lustro dell'Accademia: intendo dire Pietro Metastasio; la fortuna del quale ha preso a considerare E. MADDALENA[61]), ricordando alcuni drammi di nessun valore suggeriti dalla figura del poeta o nei quali entra in buona parte il poeta, e soffermandosi specialmente su Il figlio del pastore, idillio in giambi rimati scritto da Giuseppe Wertheim di Vienna e recitato nel 1839 al Burgtheater di quella città; mentre F. PASINI[62]) ha in parte riferito e in parte riassunto una lunga prosa inedita, dettata dal Monti in polemica con Clementino Vannetti, per rappresentare la famosa canzonetta metastasiana A Nice come ottimo esempio di poesia galante e ingegnosa; e I. M. BARONI[63]), considerando come tutta la produzione poetica del Meta-

---

56) Lanciano, Carabba, 1906. 57) In C&NL. I, 1, 2, 6; II, 1 sgg. 58) Roma, Polizzi e Valentini, 1906. 59) Genova, Tip. Sambolino, 1905. 60) Una madonna Laura del Settecento; in Pi. III, 11. 61) Il Metastasio «dramatis persona»; in RIt. novembre 1905. 62) Intorno ad una canzonetta del Metastasio; in RIt. maggio 1905. 63) La lirica

stasio sia determinata metricamente dalla musica, in quel secolo di grande fermento musicale, e come il poeta abbia attivamente cooperato alla riforma dello stile lirico, ha esaminato le tre principali forme in cui si atteggiò la lirica metastasiana: la canzonetta, la cantata e l'aria.

Di parecchi altri lirici, e cospicui ed ignoti, s'è occupata la critica nel biennio. Ma il volume che A. F. Rossi ha pubblicato su Angelo Mazza e i tempi suoi[64]) ha scarsissimo valore per l'inesperienza grande che l'autrice vi dimostra, riempiendo le pagine di molta borra e di trite ed inutili notizie, in forma prolissa e trascurata; utili e interessanti invece sono e le Spigolature Savioliane[65]), in cui A. Salza ha discorso di alcuni versi giovanili del Savioli e ha rivelato che la 1ª edizione degli Amori, uscì, col titolo di Rime, in Venezia, presso il Remondini, nel 1758; e le notizie che B. Compostella ci ha offerte su La famiglia di Jacopo Vittorelli[66]), accompagnandole con un diligente albero genealogico; e specialmente la narrazione, che ha fatto A. Neri di un Aneddoto intorno a Labindo[67]), riguardante le due dimore che Giovanni Fantoni fece in Genova, l'una nel 1779, quando scapestrava, per usare l'espressione del Carducci, e faceva la corte alle signore con tale audacia che si tentava da alcuno di farlo sfrattare; l'altra nel 1797, in cui il poeta giacobino se l'intendeva cogli scrittori del giornale Il difensore della libertà e pubblicava quelle notevoli Massime elementari di Pubblica Educazione, che nel suo articolo il Neri ha riprodotte per intero. — Di altri scritti basterà solo ch'io faccia cenno, sia perchè, come quello di C. Pugliesi su Giovanni Pindemonte nella letteratura e nella storia del suo tempo[68]), riguarda più l'opera drammatica che la lirica, sia perchè toccano di poeti quasi ignoti e di scarso valore, quali Francesco M. Tresca (1678—1744), delle cui rime e prose s'occupa A. Foscarini[69]), approfittando per dar notizie anche di altri poeti di Terra d'Otranto, e il poeta fanese Pietro Paolo Carrara, del quale ha discorso C. Pariset[70]), rappresentandocelo come apologista del cardinale Alberoni in un sonetto e in una lunga canzone, che non hanno, in verità, pregi di sorta.

Se intorno alla poesia didascalica pochissimo di buono ho da segnalare ai lettori, giacchè lo scritto di L. Rosso Della vita e degli scritti di G. B. Roberti[71]) è una semplice rassegna di lavori sul poeta bassanese, infiorata di osservazioni o ingenue o amene, e solo qualche conto convien fare dello scritto di E. Barbarani su Antonio Tiraboseo[72]), al quale dobbiamo, fra l'altro, un poemetto sulla Uccellagione; abbondante e notevole è invece il contributo che la critica ha portato allo studio della poesia satirica e giocoso-satirica del secolo XVIII, a incominciare dalle notizie dettagliate di E. Filippini intorno ad Una miscellanea poetica del sec. XVIII contenente parecchie satire di Bartolomeo Dotti[73]), edite ed inedite, e altri componimenti, in gran parte

---

musicale di Pietro Metastasio; in RMIt. XII, 2. 64) Parma, Tip. Bianchi e Schianchi, 1905. 65) In FD. 8 aprile 1906. 66) In RCA. IV, 12. 67) In GSLL. VI, 10—12. 68) Milano, Albrighi e Segati, 1905. 69) Rime e Prose di Francesco M. Tresca; in RSSa. II, 9—10. 70) Un apologista fanese dell'Alberoni (da documenti inediti); Fano, Tip. Artigianelli, 1905. 71) Padova, Gallina, 1906. 72) In CoL. XLVII, 4—5. 73) In RBLIt. XIV, 11—12.

editi, di G. B. Fagiuoli e di altri poeti dei secoli XVII e XVIII; per giungere ai brevi cenni bio-bibliografici che A. A. MICHIELI ha offerto su Tre poeti bresciani[74]), dei quali specialmente Carlo Roncalli (1732—1811) appartiene per buona parte della sua vita al Settecento e fu poeta lodato come epigrammista e traduttore dal francese e del latino. — Posto importante ha certo Niccolò Forteguerri nella storia del capitolo per la spontanea vivacità e la forma originale che gli è caratteristica, cosicchè ha fatto bene G. ZACCAGNINI, mentre Monsig. G. BEANI[75]) richiamava l'attenzione degli studiosi su quanto il Forteguerri fece e scrisse a pro' della Chiesa, a render noti gli undici Capitoli inediti di Niccolò Forteguerri[76]), che sono conservati nell'Archivio Forteguerriano di Pistoia, esaminandoli accuratamente e riferendone parecchi versi, per mostrare come, pel fare semplice e bonario dell'uomo che sferza il vizio senza rancore, ricordino molto da vicino le satire dell'Ariosto, e rivelino molta sincerità e mirabile schiettezza di lingua. Così, mentre V. A. ARULLANI[77]), il quale attende da tempo a uno studio sulla vita e le opere di G. C. Passeroni, che fu indubbiamente fra i più notevoli satirici del costume prima del Parini, tendeva a stabilire la cronologia dei viaggi che il prete nizzardo fece col nunzio apostolico Lucini prima a Roma e poi a Colonia, basandosi, come rileverò nel prossimo rendiconto, su argomenti errati e giungendo così a conclusioni contrarie a verità; L. ROSSI, in un lavoretto molto coscienzioso, studiava La Treccia donata, poemetto eroicomico di Lorenzo Pignotti[78]), specialmente nelle sue relazioni col Giorno del Parini e col Rape of the Lock del Pope, mettendo in evidenza quanto il Pignotti abbia imitato specialmente degli episodi pariniani e del macchinismo del poeta inglese.

A proposito di poeti satirici, parmi sia questo il luogo opportuno di accennare agli scritti che nel biennio sono comparsi intorno a Vittorio Alfieri, tanto più che devo dar notizia di un buon lavoro di G. CAMPANINI su L'Alfieri poeta epigrammatico[79]), e non m'è lecito, come i lettori sanno, occuparmi della produzione drammatica, che è pure la maggior gloria del fiero Astigiano. Dopo aver esaminato l'epigramma greco, latino e italiano, il quale, usato specialmente nel Settecento, divenne coll'Alfieri vera satira, il Campanini passa in rassegna gli epigrammi alfieriani, dimostrando com'essi non abbiano la gaiezza dei toscani del Trecento, nè la giovialità dei bernieschi, ma siano piuttosto come fiori selvatici, con forti spine pungenti e acre odore, prodotti caratteristici della fiera indole del poeta. A rilevar la quale, sulla scorta della Vita e delle notizie riguardanti il padre e la madre di lui, ha inteso specialmente R. GUASTALLA[80]); mentre hanno mirato soprattutto a lumeggiare le sue idee politiche tanto G. GALLETTI[81]), che non ha svolto alcuna idea nuova, quanto F. BENEDUCCI[82]), che ha riferito il Capitolo recitato dall'Alfieri

74) In RBLIt. XIV, 1—2. 75) Intorno ad alcuni scritti inediti di Monsig. Niccolò Forteguerri; Pistoia, Flori, 1905. 76) In RaCLIt. X, 1—4. 77) Ricerche sulla cronologia dei viaggi di G. C. Passeroni; in BSBS. XI, III. 78) Padova, Tip. Gallina, 1906. 79) Roma, Artero, 1905. 80) Madri e padri nelle autobiografie di alcuni illustri italiani; in RIt. ottobre 1906. 81) Alfieriana; nel vol. Cenni e Profili; Città di Castello, Lapi, 1906. 82) L'onestà massonica di Vittorio Alfieri; nel vol. Scam-

nel 1775 ad un banchetto di Liberi Muratori, sostenendo che l'antipatia, che l'Alfieri dimostrò poi per quella associazione, a cui egli stesso aveva appartenuto, dovette dipendere dall' antipatia del poeta pei fatti dell' 89, in cui la Massoneria ebbe gran parte. Nè durante il biennio è taciuta la polemica intorno al degno amore dell'Alfieri per la contessa d'Albany; sicchè, contro le conclusioni del Bertana, alle quali ho accennato in un mio precedente rendiconto, si sono fieramente scagliati, alla distanza di un anno l'un dall'altro, E. GRIMALDI[83]) con una conferenza volta a difendere «la fama di quella nobile figura muliebre che fu la Luisa d'Albany», ed E. DEL CERRO[84]) con un volume che, per la leggerezza, gli errori, le amenità di cui è intessuta la cavalleresca difesa, si è meritato un' arguta e salace strigliata dello stesso BERTANA[85]).

Chiuderò questo capitolo sulla poesia e sui poeti del secolo XVIII, accennando a tre scritti che riguardano la poesia vernacola. G. COLARIETI TOSTI ha tratto fuori Un manoscritto del poeta dialettale L. Mattei[86]), che fiorì nell' Umbria intorno al principio del sec. XVIII; A. MARCHESAN[87]) ha illustrato in un discorso la curiosa figura di Giovanni Pozzobon (1713—1785), poeta vernacolo trevigiano, il quale si rese celebre in patria col suo Almanacco che usciva ogni anno col titolo di Schieson; e finalmente E. MILANO[88]) ha esumato un poemetto anonimo, in dialetto piemontese, intitolato L'Arpa discordata, riguardante i fatti contemporanei dell'assedio e della battaglia di Torino del 1706.

Giuseppe Parini. — Poco, in verità, s'è occupata la critica del poeta del Giorno, sicchè non mi ci vorrà molto a renderne conto ai lettori. Noterò anzitutto, colla 2ª edizione de Le Poesie scelte e illustrate per le persone colte e per le scuole da M. SCHERILLO[88 bis]), di molto accresciuta e qua e lì ritoccata, una buona edizione delle Poesie del Parini, curata da G. NATALI[89]) per la collezione di classici italiani che ha iniziato la Casa Editrice Vallardi sotto la direzione di Francesco Flamini: la scelta è assai copiosa e molto giudiziosa, dotto e vivace il commento, ricca la bibliografia e diligente l'indice analitico che chiude il volume; notevole, specialmente per lo studioso del poeta, l'ampia introduzione, compendio in gran parte di altro lavoro già noto del Natali, la quale studia nel Parini l'uomo morale, l'uomo intellettuale, il poeta sociale e l'artista, con buone e acute osservazioni, ma in tono però — e l'appunto riguarda anche le note al testo pariniano — soverchiamente polemico e quindi, a me pare, inopportuno trattandosi di opera destinata alle scuole

---

poli critici, Terza Serie; Oneglia, Ghilini, 1906. 83) Vittorio Alfieri e il suo degno amore: conferenza; Matera, Angelelli, 1906. 84) Vittorio Alfieri e la contessa d'Albany. Storia d'una grande passione; Torino-Roma, Roux e Viarengo, 1905. 85) In GSLIt. XLVII, pp. 420 sgg. — Il lettore veda anche l'articolo di G. A. FABRIS, Per la storia di una grande passione, nel Ma. X, 40. 86) In APe. I, 2—3. 87) Un celebre popolano di Treviso nel sec. XVIII; in NaVen. XII, P. II. 88) L'assedio e la battaglia di Torino in un poemetto anonimo contemporaneo; in Pi. III, 28. 88 bis) Milano, Hoepli, 1906. Lo Scherillo vi ripubblica lo scritto su Giuseppe Parini nel 1º centenario della sua morte (già pubblicato in NAnt. 16 agosto 1899); il discorso detto da lui per l'inaugurazione del monumento in Milano nel 1899; e le Spigolature biografiche in documenti inediti (già pubblicate nel vol. II degli SLIt.). 89) Milano, Vallardi, 1905.

secondarie. Così un commento accurato e fin troppo minuto all' ode Alla Musa, ha pubblicato pure D. SCIPIONI[90]).

Accennerò appena, perchè piacevole a leggersi, la conferenza che ha pubblicato G. RUFFONI su Beccaria, Parini e Manzoni[91]), rilevando l'identità di fisonomia morale ch' è fra quei tre grandi Italiani; e mi fermerò a considerare alcuni scritti che hanno per oggetto l' esame dell'opera pariniana. A un episodio del Giorno, e precisamente al famoso della vergine cuccia, si riferisce uno scritterello di E. CIAVARELLI[92]), il quale, d' accordo con G. MAZZONI[93]) e con G. B. MARCHESI[94]), combatte l'opinione di M. SAPPA[95]), che vorrebbe trovare la fonte di quell'episodio in una fiaba di Carlo Gozzi, e, pur ammettendo che il poeta s' ispirasse a casi reali del tempo, ritiene probabile che nell'episodio abbia avuto parte anche la reminiscenza di quello del cervo, ch' è nel settimo libro dell' Eneide.

Quanto alle liriche, la rappresentazione mirabile, che il Parini sa fare del paesaggio, ha studiato, però molto brevemente e molto superficialmente, R. GAVAGNIN[96]), mentre R. ZAGARIA ha rilevate le analogie tra La „Caduta" del Parini e le none „A Gino Capponi" del Giusti[97]), nonostante l'atteggiamento drammatico-lirico-satirico del Parini e quello meditativo-lirico del Giusti; e F. PASINI, parlando dei rapporti d'amicizia tra Il Parini e Gian Rinaldo Carli[98]), ha riferito una lettera inedita del poeta del 22 aprile 1780, accompagnandola con opportuni commenti e considerazioni, specialmente sull' ode La tempesta che, composta nel 1786, e non nel 1781 come alcuno vorrebbe, non deve certo, secondo il Pasini, chiamare

superbo per ornata prora

il Carli, come da taluni si pensa, perchè coll' amico il poeta non ebbe mai, che si sappia, alcun dissapore.

Ma, oltre quella lettera del Parini, F. PASINI ne ha fatto conoscere un' altra, a proposito de La prolusione del Parini alle Scuole Palatine[99]), della quale il poeta donò una copia stampata al principe Kaunitz, accompagnandola con una lettera in data del 16 dicembre 1769, che il Pasini ha riferito insieme colla lettera di ringraziamento del Kaunitz stesso. E siccome il carteggio del Parini sarebbe, pur troppo, stato dato alle fiamme, e perciò ogni lettera di lui, per quanto di poca importanza, ha pur sempre un valore, è giusto che l' editore amoroso e diligente di queste lettere s'abbia la gratitudine degli eruditi e degli studiosi del poeta brianzolo.

Prosa e prosatori. — In un mio precedente rendiconto ho discorso di un Saggio di G. BONACCI[100]), che è tutta una fiera, e talvolta esagerata, requisitoria contro Pietro Giannone, e ho dato anche notizia della polemica, a cui la pubblicazione del Bonacci ha offerta occasione.

---

90) Roma, Forzani, 1905. **91**) Ferrara, Bresciani, 1906. **92**) Un riscontro della «vergine cruccia?»; Napoli, Melfi e Iocle 1906. **93**) Le Odi, il Giorno e altre poesie minori ecc. annotate da G. MAZZONI; Firenze, Barbera, 1897; p. 239. **94**) In GSLIt. XXXVIII, 119. **95**) In GSLIt. XXX, 350. 96) Il paesaggio nelle liriche del Parini; in AtVen. XXVIII, II, 3. 97) In una comunicazione al GSLIt. XLVIII, 274 sgg. **98**) In RIt., febbraio 1905. **99**) In RBLIt. XIII, 9—10. **100**) Saggio sull' Istoria Civile del

La polemica ha avuto uno strascico anche nel biennio, di cui sto discorrendo, e mentre contro il Bonacci, e quindi in favor del Giannone, è insorto F. Nicolini[101]) con una stringata e lucida confutazione, alla quale ha promesso di far seguire presto una compiuta monografia sullo storico napoletano; dalla parte del Bonacci si sono schierati C. Di Pierro[102]) e G. A. Andriulli, il quale, trattando di Pietro Giannone e l'anticlericalismo napoletano nel Settecento[103]), ha studiato le ragioni della persecuzione della Chiesa contro il Giannone, che pure rappresentava idee abbastanza diffuse e comuni ai dotti del tempo, e le ha trovate negli acri e indecenti tratti che sono nelle sue opere contro le persone di Chiesa e specialmente contro i frati, e nel non aver chiesta l'autorizzazione ecclesiastica per la pubblicazione della sua Istoria; dimostrando che le idee liberali del Giannone non hanno gran valore e che il suo fu un anticlericalismo solamente d'occasione: se quella Istoria, secondo l'Andriulli, ha un significato, questo è di apologia del potere regio assoluto; essa non è l'opera di un precursore, ma quella di un cortigiano di Carlo VI. D'altra parte, se il lettore ha desiderio di essere compiutamente informato di questo dibattito, non ha che a leggere l'articolo che V. Cian ha dettato su La causa di Pietro Giannone[104]) e nel quale la polemica è riassunta con equanimità e chiarezza, a proposito dello scritto del Nicolini, che ho sopra ricordato.

Anche della fede politica di Nicola Spedalieri si è molto dubitato e molto discusso; e ai cenni che n'ho già dati nello stesso rendiconto, in cui ho parlato della polemica intorno al Giannone, debbo ora aggiungere la notizia di un articolo di G. Cimbali su Nicola Spedalieri e le riforme ecclesiastico-civili del sec. XVIII[105]), ricavato da un corso di lezioni, tenuto nell'Università di Roma, sulla dottrina politica del prete siciliano. Il Cimbali lo difende dalla taccia di reazionario, sostenendo che fu la rivendicazione dei diritti dell'uomo, della libertà e della sovranità del popolo, che i despoti combatterono e proscrissero in Nicola Spedalieri, non già la difesa innocua dei diritti della Chiesa; e accompagna la sua dimostrazione con alcuni nuovi documenti trovati nell'Archivio di Stato di Napoli. — Chiuderò questi cenni sulle polemiche intorno alla politica del Settecento, ricordando anche un interessante scritto di A. Gabrielli sui Libelli antigesuitici nel sec. XVIII[106]), nel quale si esaminano alcune manifestazioni di quella copiosa letteratura che si produsse nei paesi dell'Europa latina dalle storiche lotte pro e contro i Gesuiti che si agitarono nella seconda metà del Settecento.

Anche in questo biennio continuarono gli studiosi ad occuparsi profittevolmente del Muratori e del Vico, i due maggiori rappresentanti dell'operosità e del pensiero italiano nel secolo XVIII. Trascurando una lettura di G. Gallavresi su L. A. Muratori[107]), che ha solamente carattere divulgativo; e anche la comunicazione su La fine della Società Palatina e la sorte dei «R. I. Scriptores»[108]), in cui è

Giannone; Firenze, Bemporad, 1903. 101) L'«Istoria civile» di Pietro Giannone ed i suoi critici recenti; in AAP. vol. 37. 102) La fine di una leggenda; in RN. 1 agosto 1906. 103) Firenze, Tip. Galileiana, 1906. 104) In FD. an. XXIX n. 29. 105) In ASSO. II, 3. 106) In NAnt. 16 luglio 1906. 107) In RN. 16 agosto 1906. 108) In ASL. S. 4. XXXIII, 10.

pubblicata la minuta di una lettera di Francesco Reina, in data 11 maggio 1804, dove sono curiosi ragguagli sul triste destino di molte copie delle due sillogi muratoriane; rilevo specialmente lo studio di A. SOLMI su L. A. Muratori e la storia sarda[109]), nel quale sono messi in bella luce gli sforzi del Muratori per dare opera alla illustrazione della storia sarda, dovuta in buona parte al rinnovamento scientifico promosso nel campo storico dal grande modenese. Il Solmi esamina i documenti sardi, in verità non molto abbondanti, illustrati dal Muratori, e riferisce alcune lettere scritte allo storico da Giuseppe Dani che, insieme con Girolamo Tagliazucchi, aiutò efficacemente le indagini del Muratori. — Quanto al Vico, A. OLIVIERI ha messo in rilievo le osservazioni, che sono sparse qua e là nella Scienza Nuova, intorno ai poemi omerici, rettificando alcune inesattezze; ma la sua trattazione su Gli studi omerici di G. B. Vico[110]) non è nè compiuta nè definitiva, perchè non dimostra intorno al pensatore napoletano quella sicura preparazione che dimostra invece intorno alla questione omerica. Più notevole invece, anche perchè dimostra come nelle coscienze dei Grandi non manchino spesso oscillazioni ed incertezze intorno alla loro stesse concezioni, è la memoria di V. LILLA su di Un frammento inedito di G. B. Vico non accordabile col supremo principio della «Scienza Nuova»[111]). Il frammento è intitolato Pratica della Scienza nuova e con esso il Vico, forse perchè impressionato dalle obiezioni dei contemporanei, volle dichiarare il supremo principio della sua dottrina, cioè la storia eterna ed ideale delle nazioni; ma, senza addarsene, disconobbe, come il Lilla dimostra, l'efficacia positiva della Scienza nuova stessa. Ma lo studio più interessante che sia comparso nel biennio, quantunque riguardi solo in parte il Vico, è quello di G. GENTILE, il quale, in una memoria ricca di documenti nuovi e di notizie peregrine sulla vita privata e la famiglia del sommo pensatore napoletano e sulla prima edizione della sua Scienza nuova, s'è occupato specialmente del Figlio di G. B. Vico e gl'inizi dell'insegnamento di letteratura italiana nell'Università di Napoli[112]). Il figlio è Gennaro (1715—1806), del quale il Gentile ha narrato la vita, gli studi, la carriera accademica e scolastica, esaminando i suoi scritti e facendo la storia della cattedra di letteratura italiana nell'Università partenopea dalle sue origini nel 1777 alla fine del Regno. — E giacchè parliamo di scrittori e di luoghi dell'Italia meridionale, mi si permetta di coglier l'occasione per ricordare un articoletto di R. VESNIC MILENKO su Un dotto italiano a Ragusa nel 1779—1780: l'ab. G. B. Fortis[113]), e per dire le dovute parole di lode a C. MANFRONI, il quale, pubblicando per la nuova Collezione di classici italiani dell' editore Vallardi, a cui ho sopra accennato, la Storia del Reame di Napoli dal 1734 al 1852 di PIETRO COLLETTA[114]), l'ha accompagnata con ottimo ed opportuno commento, premettendovi anche una buona Prefazione, in cui ha trattato egregiamente della vita e delle opere dello storico napoletano.

Agli studi sul Vico e sulla sua Scienza nuova si collega, oltre a un diligente lavoro di G. OTTONE, che, parlando di Vincenzo

109) In ASSa. II, 2—3. **110**) Napoli, Tip. della R. Università, 1905. **111**) In AAPc. XIX, 2. **112**) In ASPN. an. XXIX—XXX; raccolto poi in volume: Napoli, Pierro, 1905. **113**) In NRLM. I, 1. **114**) Milano, Vallardi, 1905; in 2 volumi.

Cuoco[115]), lo dimostra «un seguace studioso, convinto e perspicace» del Vico, un articolo di G. Gasperoni su Aurelio De' Giorgi Bertola e la sua filosofia della storia[116]), il quale tratta di un argomento sinora trascurato, perchè si propone, coll' esame specialmente delle Lezioni di storia e della filosofia della storia, di determinare il valore del Bertola come storico e filosofo, difendendo quest' ultima opera dagli appunti del Corradi e dello Scotti, che nello scritto del Bertola rilevarono la forma oscura e contorta, rimproverando allo scrittore riminese di non aver ricordato il Vico e d'essersi ristretto nel campo delle teoriche senza fare riscontri con gli avvenimenti a lui vicini. Il Gasperoni, in conclusione, tende a dimostrare che il Bertola, concependo la filosofia della storia come un' analisi «che tenta ricondurre ad un sol punto le molte vedute, le molte relazioni, i molti influssi, le combinazioni molte», argomentò, contrariamente al Vico, il quale disse la Provvidenza divina regolare le umane vicende, che l' anima deve dalla rovina dei grandi imperi e dalla infelicità terrena, prodotte da cause fisiche e morali, cercar sede e riposo in ciò che è eterno ed incorruttibile.

D'altri storici ed eruditi e critici del secolo XVIII s'è occupata la critica nel biennio, e buoni lavori hanno pur visto la luce, in mezzo a parecchi assai mediocri o insignificanti. Ma di questi ultimi, per amore di brevità, non ricorderò che lo studio di D. Barbon su La vita, i tempi e le opere di Girolamo Baruffaldi ferrarese erudito del sec. XVIII[117]), perchè, nonostanti i troppi particolari inutili, l'insufficiente informazione bibliografica, la forma trascurata (tutti difetti dovuti, più che ad altro, alla fretta ed all' inesperienza giovanile) e, quel che è peggio, parecchi gravi errori storici[118]), è tuttavia opera che può riuscire utile, specialmente per alcune notizie nuove che l' autore offre sulla biografia del Baruffaldi e su Cento, dove il Baruffaldi passò parte delle sua vita. Nè, in verità, hanno molta importanza — per quanto non si possa disconoscere la loro utilità — altri scritterelli, comparsi qua e là per le riviste, come quello di F. Pasini, in cui si sfata una leggendina biografica su Clementino Vannetti adultero e avvelenatore[119]); o quello di T. Copelli, che, con una serie di documenti tratti dall' Archivio di Stato di Parma, illustra le relazioni assai tese tra Scipione Maffei e il duca Fran. Farnese a proposito dell' l'ordine costantiniano[120]) di S. Giorgio, di cui il Maffei, in una dissertazione de fabula equestris Ordinis Costantiniani dimostrò spurie le volle e falsi e ridicoli i diplomi e i documenti; o quello, in cui, G. Rocchi dà notizie minuziose dell' Autografo delle lettere di G. P. Zanotti in difesa della «Felsina pittrice» del conte C. C. Malvasia[21]); o quello su Luigi Lanzi[122]), in cui, a proposito della pubblicazione di U. Segrè, alla quale ho accennato nel mio precedente rendiconto, G. Natali rivela l' esistenza in Pausula di manoscritti

115) La tesi di un antico primato italiano nel «Platone» di V. Cuoco; Fossano, Rossetti, 1905. 116) In Rom. II, 1. 117) Feltre, Castaldi, 1905. 118) Mi basterà accennare a due. A pag. 11 afferma che l'Accademia d'Arcadia si è costituita nel 1690 sotto la protezione di Cristina di Svezia! A p. 190 dichiara che dei giornali letterari va attribuito il vanto al secolo XVIII. 119) In F. I, 12. 120) In NAVen. XII, I. 121) In Arch. I, 2. 122) In Mar. VI, 4.

e lettere del critico marchigiano. Così, oltre l'edizione delle Lettere famigliari a' suoi tre fratelli, curata ed annotata, con molto buon gusto e diligenza, da G. BROGNOLIGO [123]), poco v'è pure da ricordare intorno a Giuseppe Baretti; chè l'opuscolo di A. MELLI, intitolato Appunti e note intorno a «La frusta letteraria» di Giuseppe Baretti [124]), ha forma e contenuto di conferenza e nulla più, e l'articolo di A. NERI, che illustra un Aneddoto intorno alla «Frusta Letteraria» [125]), riguarda solo il cenno sarcastico sulle antichità di Ercolano, comparso nel secondo numero della Frusta, del quale il ministro Tanucci credette erroneamente autore il p. Francesco Antonio Zaccaria, che dirigeva allora la Biblioteca del Duca di Modena.

Lavoro invece assai notevole e coscienzioso ha fatto C. CORDARO su Anton Maria Salvini [126]), valendosi degli studi precedenti e di documenti inediti per narrare la vita ed esaminare le opere dell' erudito fiorentino. Il Cordaro infatti discorre delle versioni del Salvini, in generale poco lodevoli, facendo riscontri, che mi paiono però poco convincenti, fra la sua versione dell'Iliade e quella del Monti; tratta de' suoi discorsi accademici, copiosissimi, svariati, ricchi di erudizione, scritti in ottima lingua; delle sue prose diverse; de' suoi versi, di assai scarso valore; illustra il Salvini filologo, chiosatore e critico, archeologo ed erudito, poliglotta e scienziato di grande e meritata fama; e conchiude, molto giustamente, che «se fu eccessiva da una parte la gloria di cui lo rivestì la sua età, non meno esagerato dall' altra, e per ciò ingiusto, è l'oblio che oggidì lo circonda». Il volume contiene pure utili appendici bibliografiche, che danno l' elenco delle versioni poetiche e prosastiche del Salvini, de' suoi versi originali e dei libri che contengono sue postille autografe e che sono conservati nella Biblioteca Riccardiana di Firenze. — Monografia pure assai utile e diligente è quella che ha dettato C. GHETTI su La vita e l' opera letteraria di Domenico Lazzarini [127]), lo scrittore maceratese che ha importanza nella storia della pedagogia per la guerra mossa all' insegnamento letterario dei Gesuiti, e in quella del dramma per la sua tragedia Ulisse il giovane, con cui volle richiamare i contemporanei all' imitazione dei modelli greci. E giacchè ho accennato a un drammaturgo, m'è caro poter subito ricordare anche il primo di una serie di studi che M. CARMI [128]) sta preparando su Pier Jacopo Martelli lirico e drammaturgo; nel quale studia i rapporti tra il Martelli e il Gigli e tra il Gigli e lo Zeno, esamina le opinioni linguistiche del Martelli e getta nuova luce sulle lotte contro la Crusca, completando il suo studio con tre interessanti appendici: l'una sul Supplemento al Vocabolario Cateriniano; l'altra sul codice Casanatense 2102 che contiene, fra gli altri documenti, le lettere che applaudono al Gigli nella sua lotta contro la Crusca; la terza, che riferisce notizie sulla famiglia del Martelli.

G. SURRA, dopo aver trattato del Denina poeta — e quanto lodevolmente il lettore sa già da un mio precedente rendiconto — s'è occupato

123) Milano, Albrighi e Segati, 1905. 124) Reggio d'Emilia, Calderini, 1906. 125) In RBLIt. XIV, 3—5. 126) Piacenza, Favari, 1906. 127) Fermo, Stabilimento Tip. Cooperativo, 1905. 128) Pier Jacopo Martelli. Studi. I. Pier Jacopo Martelli, Apostolo Zeno e Girolamo Gigli (Una pagina della storia del Vocabolario Cateriniano); Firenze, Seeber, 1906.

del Denina accademico[129]), dettando un lavoro non meno coscienzioso. È noto come il Denina, fatto membro dell'Accademia berlinese, visse a Berlino poco più di un ventennio, pubblicando parecchie opere, delle quali appunto si occupa questo nuovo saggio. Il Surra non dimostra molta indulgenza verso queste opere del Denina, e, se giudica di valore assai scarso non solo la Clef des langues e Dell' impiego delle persone, ma anche l'Essai sur la vie et le règne de Frédéric II, chiama, d'accordo col Flamini, nè più nè meno che un repertorio erudito la Prusse littéraire, e, quanto alla Guide littéraire, riconosce che, sebbene sia opera superficiale e farraginosa, è tuttavia utile a penetrare in qualche angolo dell'ambiente dotto berlinese del secolo XVIII.

Intorno ad Alessandro Verri è comparsa nel biennio una notevolissima pubblicazione, dovuta alla penna di E. Greppi[130]). Si tratta di una opera inedita sulla storia d'Italia, che il Verri scrisse da giovane e che è conservata nell' archivio posseduto dai conti Sormani e dalla marchesa Faa di Bruno, eredi della storica famiglia Verri. Il Greppi l'esamina, narrando per quali vicende l'incominciata edizione fu sospesa, pubblica integralmente la prefazione, accompagnandola con opportuni commenti, e dimostra che il principal merito letterario di quell'opera giovanile del Verri consiste nella felice combinazione di una rapida sintesi di fatti con riflessioni filosofiche e con digressioni aneddotiche. Nel 1767 il Verri si recò a Roma per studio e per svago, e là s' innamorò perdutamente della marchesa Margherita Boccapadule Gentili, tanto che non voleva più muoversi di là, come rivelano due lettere inedite scambiate tra lui e il fratello Pietro, che G. F. Sommi Picenardi[131]) ha dato in luce, illustrando questo episodio della vita di Alessandro Verri. Fu appunto allora che egli, pei tratti un po' vivi della sua storia, non s'arrischiò più a pubblicarla, per cui venne la rottura fra autore e editore, e seguì quel mutamento d' idee dell' autore, pel quale la sua storia doveva restare inedita.

L'anno 1906 ha segnato il secondo centenario della nascita di Girolamo Tartarotti, il quale è stato degnamente celebrato a Rovereto ed ha posto anche occasione ad alcune pubblicazioni: un buon discorso di E. Broll[132]), e un ponderoso volume di E. Fracassi[133]), troppo pieno di chiacchiere, di borra e di rettorica, qua e là, a dire il vero, molto superficiale, ma tuttavia utile agli studiosi e ancor degno di essere conosciuto e consultato. Il Fracassi studia la vita privata del Tartarotti, esamina la sua produzione letteraria come poeta, come critico, come filologo, come storico, come filosofo, dando maggiore importanza all' opera sua riformatrice contro le superstiziose credenze e trattando perciò più diffusamente del Congresso Notturno delle Lammie e della famosa polemica che ne seguì — sulla scorta, più che d'altro, del buon volumetto di D. Provenzal[134]), di cui ho toccato in uno de' miei precedenti rendiconti —;

129) In RN. 16 guigno — 1 luglio 1906. 130) Un'opera inedita di Alessandro Verri sulla storia d'Italia; in ASL. XXXII, 5. 131) L'amore di Alessandro Verri in Roma. Con due lettere inedite di Alessandro e Pietro Verri; in ASL. XXXIII, 12. 132) Per il secondo centenario della nascita di Girolamo Tartarotti; Rovereto, Tip. Roveretana, 1906. 133) Girolamo Tartarotti: vita e opere illustrate da documenti inediti; Feltre, Castaldi, 1906. 134) Una polemica diabolica nel sec.

dedica infine buona parte dell' ultimo capitolo allo studio del sentimento patriottico del Tartarotti, constatando ch'egli fu il primo a proclamare il carattere puramente italiano del Trentino. Chiude il volume una ben nutrita Appendice, in cui sono pubblicate, oltre il primo capitolo del primo libro dell' opera inedita del Tartarotti Arte critica, che si conserva autografa nella Biblioteca Civica di Rovereto, parecchie lettere inedite del Tartarotti a diversi, e lettere a lui di Scipione Maffei, del Mazzuchelli, del Muratori, di Fr. Melchiori, di Apostolo Zeno, di Pier Caterino Zeno, oltre a tre lettere sul Tartarotti di G. V. Vannetti a G. B. Chiaramonti.

Su La metafisica e il positivismo di Cesare Beccaria ha dettato una buona memoria A. MARTINAZZOLI [135]), dimostrando che l'opinione che si ha comunemente di lui, secondo la quale egli sarebbe un seguace della filosofia della sensazione nella scienza e della teoria del contratto sociale nella politica, e non avrebbe quindi merito e originalità, è conseguenza di un pregiudizio; e che il pensiero metafisico del Beccaria è solo di rispetto e di astensione, e che il suo positivismo, quanto è schietto e preciso nella forma, altrettanto è logico e coraggioso nelle conseguenze. E, giacchè ho toccato di uno dei più fervidi diffonditori delle idee francesi che nel sec. XVIII fecero capo al Caffè di Milano, ricorderò anche che nel biennio s'è completata, in trentasei dispense, per cura dei professori G. PANNELLO e L. SAVORINI, la pubblicazione delle Opere di MELCHIORRE DELFICO [136]), il giureconsulto teramano, che nella sua lunga vita (1744—1835) volse la mente fervida e indagatrice a ogni sorta di problemi e fu il rappresentante più fedele in Italia dello spirito francese del secolo XVIII: pubblicazione notevole, anche per una diligente biografia e una compiuta bibliografia del Delfico, dettate dal Pannella stesso.

Così, d'altri scienziati e filosofi s'è occupata la critica: accennerò solo alla memoria di L. CAMERANO su Antonio Vallisneri [137]), che fu uno dei più efficaci apostoli del metodo sperimentale nel campo della medicina e della filosofia naturale, riguardo ai moderni concetti intorno ai viventi [138]); alla pubblicazione fatta da F. NICOLINI di Pensieri vari di Ferdinando Galiani sul terremoto della Calabria ultra e di Messina [139]), che rivelano la versatilità della mente di quell' abate enciclopedico; e finalmente al lavoro di C. ADAMI, che tratta Di Felice e Gregorio Fontana scienziati pomarolesi del sec. XVIII [140]), pubblicato per cura del Comitato promotore delle onoranze centenarie, e contenente notizie biografiche e bibliografiche con lettere inedite, versi, ritratti ed autografi.

Ho lasciato per ultimo il rendiconto di quelle indagini e di quegli studi che sono stati rivolti a scrittori, la cui attività si esercitò preferibilmente nel campo della cosiddetta letteratura amena. Accennato appena alla nuove edizione delle Novelle di G. B. CASTI [141]), che non merita, in verità, più di un cenno, mi corre l'obbligo di far conoscere un lavoro

---

XVIII; Rocca S Casciano, Cappelli, 1901. **135**) In RIL. XXXIX, 20. **136**) Teramo, Fabbri, 1905. **137**) La vera forma del casato è Vallisneri, e non Vallisnieri, come i più scrivono. **138**) In MAST. S. II, Tom. LV. **139**) In ASPN. XXX, 3. **140**) Rovereto, Grandi, 1905. **141**) Firenze, Salani, 1905.

utile, nonostante un pò di fretta e di disordine, che in parte riguarda pure il sec. XVIII: voglio dire il volume di G. Agnoli su Gli albori del romanzo storico in Italia e i primi imitatori di Walter Scott[142]); il quale, rilevata la scarsa produzione romanzesca italiana col Chiari, col Verri e col Piazza, si è trattenuto specialmente sul Platone in Italia del Cuoco, sull'Erostrato del Verri e sui Viaggi di F. Petrarca di C. A. Levati. — Anche sui due Gozzi s'è fermata l'attenzione della critica, e mentre A. Zardo, a magnificare L'onestà di Gaspare Gozzi[143]), da alcuni frammenti autobiografici del figlio Francesco (importanti perchè danno alcune nuove e preziose notizie sulla famiglia Gozzi e su Gaspare), riferiva dell' incarico avuto da Gaspare di fare una scelta dei libri della soppressa Compagnia dei Gesuiti per provvedere alla biblioteca delle scuole: incarico, nel quale il Gozzi mostrò tutta la sua severa onestà in contrasto colla coscienza elastica di altri; C. Levi completava, con molto amore e diligenza, la Bibliografia degli studi critici su Carlo Gozzi[144]), già tentata, ma solo per le opere originali, da V. Malamani[145]): e F. Galanti faceva noto Uno scritto inedito di Carlo Gozzi[146]), cioè una critica acre e spietata contro Francesco Albergati Capacelli, che dedicò un giorno al Gozzi la fiaba Il Sofà, dimostrando nella Prefazione falso quel genere drammatico e provocando così l' umore bizzarro del conte veneziano.

I lettori sanno già che dai miei rendiconti debbono essere esclusi gli scritti che riguardano la drammatica; il che però non impedisce ch' io mi debba occupare, fra gli scrittori del sec. XVIII, anche di quelli che nella drammatica soprattutto si distinsero, quando mi paia utile far note le indagini che riguardino la loro vita o che comunque contribuiscano a lumeggiare meglio la figura dello scrittore settecentista. Ora, intorno agli ultimi anni di Francesco Albergati e al suo ufficio di revisore, e ai suoi rapporti colla Repubblica Italiana e al suo elogiatore Francesco Zacchiroli[147]), A. Butti ha pubblicate interessanti Spigolature d'archivio[148]); ma lo scrittore naturalmente più studiato è stato ancora il Goldoni. Trascuro le pagine che R. Guastalla, in un articolo che ho citato più addietro, ha dedicate, sulle scorta delle Memorie goldoniane, al padre ed alla madre del commediografo veneziano; trascuro la pubblicazione di un Un sonetto nuziale di Carlo Goldoni, fatta da A. Segrè[148 bis]); e vengo subito al miglior lavoro che è comparso nel biennio: allo studio su La cultura del Goldoni[149]), in cui M. Ortiz si è proposta di esaminare la coltura letteraria e drammatica di lui, cercando specialmente quali autori comici furono da lui letti e quale impressione fecero sull' animo suo. L'Ortiz constata che il Goldoni

---

142) Piacenza, Favari, 1906. **143**) In BSIt. XI, 3. **144**) In RBA. XVII, 2—4 **145**) In fine al 1° volume delle Fiabe di Carlo Gozzi pubblicate da E. Masi, Bologna, Zanichelli, 1884. **146**) In AIV. LXVI, 3. **147**) Sul quale è sempre da consultare l' utile scritto di F. Novati, Vittorio Alfieri e Francesco Zacchiroli (in BSIt. X, 67), per cui cfr. il mio precedente rendiconto. **148**) In GSLIt. XLV, 175 sgg. **148bis**) Appunti di storia, d'arte e di letteratura; Pisa, Mariotti, 1906. **149**) In GSLIt. XLVIII, 70 sgg. Della stessa signorina M. Ortiz merita d' essere segnalato anche un articolo su Goldoni in Francia (in Chorus di Napoli, 15 settembre 1906) nel quale ha ribattuto acremente le corbellerie petulanti del sig. P. Ginisty nel Journal des Débats del 23 febbraio 1906,

ebbe buona conoscenza degli autori comici italiani, e specialmente del Cicognini, del Liveri e della Mandragola del Machiavelli, la quale fece sul Goldoni una grande e profonda impressione. Ma riconosce altresì che la coltura generale del Goldoni fu assai scarsa, tanto ch'egli «può dirsi quasi addirittura un ignorante». Il Molière italiano non ebbe la dottrina e la raffinatezza dell' autore del Tartufe; le sue citazioni mettono in evidenza un' erudizione di seconda, di terza e anche di quarta mano, attinta per lo più ad opere di compilazione: sicchè in generale si può dire, colle sue stesse parole, che la coltura del Goldoni fu fatta specialmente su due libri: mondo e teatro; e il primo specialmente, conveniamone, non è sempre per tutti parimenti istruttivo ed eloquente. E nello studio del mondo il Goldoni raffinò specialmente la sua mirabile arte di cogliere sulla bocca del popolo le grazie del nativo vernacolo: quell' arte, alla quale ha reso degno omaggio anche C. Musatti[150]), rilevando il valore di quel Vocabulario «o sia Spiegazion de certe parole veneziane che no fusse capìe in ogni logo», che il Goldoni venne compilando e ch' è in fine al Tomo XIII delle sue Commedie pubblicate a Torino nel 1758.

Relazioni tra la letteratura italiana e le straniere. — È noto che tra i molti censori di Dante, il Voltaire fu nel Settecento uno de' più implacabili, tanto che sollevò l'indignazione dello stesso Baretti, non certo grande ammiratore dell'Alighieri. E la critica del Voltaire appunto ha offerto occasione ad A. Farinelli di far pregustare, in due conferenze su Voltaire et Dante[151]), il contenuto di quell'ampio studio sulla fortuna di Dante in Francia, che il chiarissimo comparatista dell'Università di Torino sta preparando da parecchi anni e che vedrà presto la luce. Due conferenze tanto dense di notizie e così ricche di note dotte e preziose, che è difficile riassumerle compiutamente. È fuor di dubbio che i giudizi del Voltaire su Dante sono gravi e condannabili; ma il Farinelli pare tenda quasi a giustificare la critica dantesca del filosofo francese, il quale, com' è noto, in fatto di critica letteraria fu tradizionalista. Il Farinelli dimostra che è una illusione il credere che il Voltaire sia stato imitatore di Dante e vuole che l'influsso di Dante sul Voltaire sia stato addirittura nullo. La fortuna di Dante in Francia, per quanto riguarda il Voltaire, si riduce ad alcuni giudizi incidentali sulla Divina Commedia, superficiali e non nuovi. E il Farinelli indaga l'influsso esercitato sulla critica del Voltaire da Luigi Racine, il figlio del grande tragico, che fu ostilissimo a Dante, e al quale certamente si ispirò il Voltaire nel suo Dictionnaire philosophique. Giacchè, secondo il Farinelli, è assolutamente da negare ogni influsso del Bettinelli sul Voltaire; chè il Bettinelli non fece che scimmiottare le idee del Voltaire, sollevando in Italia molto rumore da parte dei difensori di Dante, nei quali, e specie nell'Algarotti e nel Baretti, il Farinelli non vede, ed a ragione, molta sincerità di propositi. L'ultima parte della seconda conferenza è volta a trattare della fortuna di Dante in Francia dopo il Voltaire e degl' influssi della critica di costui; e il Farinelli

mostrando quanto danno sia venuto al Goldoni dalla idea poco felice di migrare in Francia. 150) Dal vocabolario veneziano di Carlo Goldoni; in AtVen. XXIX, 1, 1. 151) In SLG. VI, 1—2; e poi in estratto: Berlin, Duncker, 1906.

ricorda e giudica severamente il Rivarol, per quanto critico più serio e dignitoso del Voltaire, il De Sade, Michel Paul de Chabanon, il La Harpe ed altri, chiudendo con curiosi e interessanti ragguagli sulle vicende della fama dantesca in Francia alla fine del Settecento e sulla fortuna di alcuni passi della Divina Commedia. La qual fortuna, per ciò che riguarda l'Inghilterra, è stata contemporaneamente indagata da un altro dottissimo cultore della nostra letteratura, P. Toynbee, il quale ha reso conto di parecchie English Translations of Dante in the eighteenth Century[152]), esaminando fra le altre la versione dell'episodio del conte Ugolino che risale al 1719 e fu fatta da Gionata Richardson, quella dello stesso episodio fatta diciotto anni più tardi da Tommaso Gray, che fu il più profondo conoscitore di Dante che l'Inghilterra abbia avuto nel sec. XVIII, e ricordando anche Guglielmo Huggings, traduttore dell'Ariosto, al quale spetta il merito d'aver per primo in Inghilterra tradotta intera la Commedia, quantunque la sua opera sia andata, pur troppo, perduta.

D'altri rapporti letterari dell'Italia con la Francia e con l'Inghilterra s'è pure occupata la critica nel biennio. Per quanto riguarda l'Inghilterra, non ho che da ricordare un articolo di F. Pasini[153]), che ha illustrato una curiosa scaramuccia tra il Monti, ammiratore dello Shakespeare e specialmente della descrizione del nascere del sole ch'è in Giulietta e Romeo, e Clementino Vannetti, avverso ad ogni imitazione straniera e specialmente al gusto secentistico della poesia shakespeariana. Per quanto riguarda la Francia, a parte la notizia e i particolari curiosi che F. Nicolini[154]) ha pubblicati sulla dimora che il Montesquieu fece a Napoli nel 1729, debbo ricordare un buon articolo di A. Faggi su Un traduttore francese del Rolli[155]), quel Nicola Gilbert (1751—1780), che tradusse e ampliò parecchie canzonette assai celebrate del poeta romano; e un buon studio di O. Tognozzi, che è stato pubblicato postumo con una prefazione di Guido Mazzoni, sui rapporti tra V. Alfieri e A. Chénier[156]), i quali, in verità, pare si sian ridotti a poco più che allo scambio di una lettera e di un capitolo, ma che hanno tuttavia offerta occasione ad un interessante confronto fra parecchi pensieri dei due scrittori.

Ho accennato incidentalmente a Giuseppe Baretti, a proposito degli avversari e dei difensori di Dante nel Settecento, e colgo qui l'occasione per accennare ad uno studio che U. Cosmo ha pubblicato sui rapporti tra Giuseppe Baretti e Josè Francisco De Isla[157]), l'autore del famoso romanzo Fray Gerundio. Di quest'opera del predicatore spagnolo, ch'ebbe tanta diffusione e fortuna, il Baretti fece una copia, negli ultimi anni della sua vita, su di un manoscritto corretto dallo stesso autore, la qual copia era destinata alla stampa e, rimasta inedita, è capitata nelle mani del Cosmo, che ne ha approfittato per studiare i rapporti tra il

---

152) In MLR. I, 1. Al quale articoletto conviene aggiungere anche l'altro, dello stesso P. Toynbee, English translations of Dante's works, in BI. VI, 4. **153**) Vincenzo Monti in difesa dello Shakespeare; in FD. XXVII, 5. **154**) Viaggiatori stranieri a Napoli; in NN. XIV, 10. **155**) In GSLIt. XLVII, 455 sgg. **156**) Pistoia, Bracali, 1906. **157**) In GSLIt. XLV, 193 sgg.

Baretti e l'Isla, le vicende del romanzo, e per fare utili ed opportuni raffronti tra quella copia inedita e le edizioni e traduzioni che del romanzo comparvero in luce. Nel manoscritto barettiano è singolarmente notevole la Prefazione inedita che l'autor della Frusta premise alla sua copia, sicchè ha fatto bene il Cosmo a pubblicarla integralmente in una delle quattro Appendici che seguono al suo studio.

Sui rapporti tra la nostra e la letteratura tedesca — a proposito della quale è sufficiente il semplice accenno allo scritto di G. PITRÈ su Il viaggio di Goethe a Palermo nella primavera del 1787[158]) — ha dettato un buon lavoro G. HORLOCK, trattando de L'opera letteraria di Salomone Gessner e la sua fortuna in Italia[159]). È noto quanto la poesia gessneriana sia piaciuta nel sec. XVIII, nonostante l'avversione accanita di Clementino Vannetti, ai migliori letterati nostri: a Gaspare Gozzi, al Fantoni, all'Alfieri, a quell'Aurelio De' Giorgi Bertola, che primeggia fra i traduttori del bucolico zurighese. E l'aver discorso ampiamente e dottamente degli imitatori e dei traduttori ch'ebbe il Gessner in Italia, è uno dei meriti principali di questo lavoro dell'Horlock, il quale ha pur saputo mettere in giusta luce lo scarso valore di quella poesia, dimostrando che tutta l'arte del Gessner è soprattutto caratterizzata da una frase di una sua lettera: «Io volevo seguire troppo minuziosamente la natura, e mi vedevo intricato nelle minime piccolezze del particolare.» Poesia tenue e leggiera dunque, quale fu in buona parte la poesia dell'età soggetta al dominio dell'Arcadia!

Torino. Luigi Piccioni.

Italienisches Drama bis 1800. 1899—1904. ***Allgemeine Werke.*** In der schönen Gesamtdarstellung der italienischen Literatur, die wir der vereinten Sorge von WIESE und PÈRCOPO[1]) verdanken, finden wir im zweiten von Pèrcopo herrührenden Teil, der mit dem 16. Jahrhundert anhebt (S. 269ff.), auch das Drama berücksichtigt, die Tragödie des 16. Jahrhunderts von S. 295—304, das Lustspiel von S. 304—313, das Volksdrama S. 313—315, die Commedia dell'arte S. 315—316, das Schäferdrama S. 316—323, die Tragödie des 17. Jahrhunderts S. 425—431, die Komödie S. 431—436, das Hirtenspiel S. 436—437, das Melodrama S. 437—448; endlich das Drama zwischen 1750—1850: Komödie S. 447—487, Tragödie S. 487—511, woran sich kurz das Melodrama reiht. Im grossen und ganzen gibt Pèrcopo die Bestrebungen, Strömungen, Einflüsse und Wandelungen im Drama Italiens richtig wieder, wenn er auch die feine Charakteristik, wie wir sie bei Gaspary oder Creizenach finden — vielleicht wegen des knappen Raums — vermissen lässt. Im einzelnen haben sich aber ein paar Ungenauigkeiten eingeschlichen, die bei einer Neuauflage leicht gebessert werden können. So heisst es z. B. von Cecchis Assiuolo S. 312, dass er „zugleich mit der 'Mandragola' 1515 in Florenz vor dem aus Bologna heimgekehrten Leo X. aufgeführt wurde“, aber ein paar Zeilen vorher ist

---

158) In ASS. XXX, 2—3. 159) Castiglion Fiorentino, Lovari, 1906.

1) Geschichte der italienischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Mit 158 Abbild. im Text und 39 Tafeln im

angegeben, dass Cecchi 1518 geboren sei. — Ghirardis Lustspiel 'La Leonida' ist nicht 1583, sondern 1585 erschienen, Varchis 'La Suocera' nicht erst 1557, sondern bereits 1549, Pino da Caglis 'Gli ingiusti sdegni' nicht 1533, sondern 1553, Trissinos 'Simillimi' 1547, nicht erst 1548, G. B. della Portas 'Fantesca' 1592, nicht erst 1610; sie ist auch keine Nachahmung der 'Casina', so wenig wie die 'Olimpia' eine Nachahmung der 'Menaechmi' ist.

Eine ausführliche Würdigung fand das schöne Buch dessen Bilderschmuck seinen Wert erhöht im GSLIt., Bd. 35, 127—132 durch Renier, und im LBlGRPh. 1900, Sp. 214—216 durch Vossler. — Die italienische Übersetzung, welche 1904 zu Turin erschien[2]), ist mir leider nicht zu Gesicht gekommen. — Die meisterhafte italienische Bearbeitung von Gasparys italienischer Literaturgeschichte durch V. Rossi[3]) ist in vermehrter und verbesserter 2. Auflage herausgekommen. Die Änderungen und Zusätze sind weniger im Texte sichtbar, den der Übersetzer auch jetzt noch pietätvoll respektiert hat, als in den bibliographischen und kritischen Noten des Anhangs. Während diese im I. Bde. der 1. Aufl. 50 Seiten umfassen, nehmen sie in der 2. Aufl. 78 Seiten ein, und die Noten des II. Bdes. sind um 20 Seiten gewachsen. Hieraus ist ersichtlich, wie viel Material an Ergänzungen und Nachträgen Rossi zusammengebracht hat. Ich hätte nur gewünscht, dass er sowohl im Text wie im Anhang mit den ungenauen Daten gründlich aufgeräumt haben würde. So stört es, wenn er Dramen, die in modernen Ausgaben fehlen, nicht in der ältesten Ausgabe anführt. Bd. II S. 324 ist z. B. zitiert 'La Adriana' . . . von L. Groto, Vin. Spineda 1626, das Stück erschien 1578 mit dem Titel Hadriana. So sollte Salvatis 'La Ruffiana' nicht in der Ausg. Ven., Spineda 1606, sondern in der Ausgabe von 1552, Paraboscos 'Hermafrodito' nicht in der von 1560, sondern in der von 1549, seine 'Fantesca' nicht in der von 1597 sondern von 1557, Oddis 'Erofilomachia' nicht in der von 1597 sondern von 1572 angeführt sein. — F. Flaminis 'Il Cinquecento'[4]) ist ein stattlicher Band mit reichem Inhalt. In seinem ersten Teil, der die Zeit von 1494—1530 behandelt, wird nur das lateinische Drama Italiens (S. 122—124) betrachtet, im zweiten Teil, die Zeit von 1530—1560 umfassend, sind der Drammatica die Seiten 238—319 gewidmet, hiervon entfallen auf die Tragedia 25 Seiten. Flamini beschäftigt sich hier mit den bekannten Stücken, anfangend von Pistoias 'Pamfili' bis zum 'Edipo' Anguillaras, überall selbständig urteilend und manches in neuem Lichte zeigend. S. 264—298 gelten dem Lustspiel. Ausgehend von den Nachahmungen des Plautus und Terenz kommt er mehr oder weniger ausführlich auf die Stücke von Ariosto, Nardi, Bibbiena, Macchiavelli, Giannotti, Ricchi, Lorenzino de' Medici, d'Ambra, Grazzini,

---

Farbendruck etc. Leipz. u. Wien, Bibliogr. Institut 1899, 639 S. gr. 8. 2) Wiese e Pèrcopo, Storia della letteratura italiana. Torino 1904. 3) Storia della Letteratura italiana di Adolfo Gaspary. Volume secondo trad. dal tedesco da Vittorio Rossi etc. Seconda ediz. rivista ed accresciuta dal traduttore. Torino, Ermano Loescher 1901. 4) Storia Letteraria d'Italia. Scritta da una Società di Professori (Bd. VI). Vallardi Milano s. a. XI, und 594 S. gr. 8°. Zu bedauern bleibt das geringe Entgegenkommen der Verlagsbuchhandlung Vallardi, welche das Werk trotz wiederholten Verlangens verweigerte.

Firenzuola, Varchi, Gelli, Cecchi zu sprechen und schliesst mit Aretino. Andere nur flüchtig erwähnte Autoren sind Caro, Pino, Trissino, Dolce, Bentivoglio und Secchi. Über alle diese Dichter urteilt Flamini äusserst streng, nur Macchiavellis 'Mandragola' hat Gnade vor seinen Augen gefunden. Mich will es bedünken, dass das Lob des letzteren wie der Tadel der anderen etwas eingeschränkt werden müssen. Wenn wir auch im Cinquecento Charakterlustspiele vermissen, so ist doch nicht zu leugnen, dass viele Stücke wegen der trefflich geführten Intrigue, der anziehenden Handlung und des anmutigen Dialogs noch einen anständigen Platz in der Literaturgeschichte verdienen. Die Seiten 299—319 bringen die volkstümlichen Lustspiele von den Farse des 15. Jahrhunderts an bis zu den Anfängen der Commedia dell' arte. Im Mittelpunkte dieser Ausführungen stehen die Dialektdramatiker Beolco, Calmo und der vom Referenten wieder ans Licht gezogene Giancarli. Ein Vorzug des Buches sind die Hinweise auf die Beziehungen Italiens zu anderen Ländern. So ist hier der Einfluss, welche die Dramen des Cinquecento auf die Theater Frankreichs, Spaniens, Englands u. s. w. ausgeübt haben, erörtert, wenn auch nicht erschöpft. Im dritten Teile seines Buches, den Jahren 1560—1595 geweiht, erledigt Flamini in Bausch und Bogen die Tragödie in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts (S. 451—455), nur die Bearbeitungen der 'Merope' durch Liviera und Torelli, die 'Dalida' Grotos und Tassos 'Torrismondo' sind ausführlicher gewürdigt. Die Commedia ist ebenfalls sehr kurz behandelt und gilt hauptsächlich G. Brunos Candelaio und den Lustspielen della Portas. Endlich erfährt S. 481—494 das Pastoraldrama in Italien bis zum 'Pastor fido' eine lichtvolle Würdigung, worin Flamini, im Gegensatz zu Carducci, an der von Rossi und Referenten verfochtenen Entwicklungstheorie festhält. — Mit meiner Ansicht deckt sich im ganzen die, welche Vittorio Cian im GSLIt. Bd. XLIV, S. 432—443 niedergelegt. — Weniger befriedigend als Flaminis Beitrag zur 'Storia Lett. d'Italia' ist, wenigstens soweit das Drama in Betracht kommt, derjenige Antonio Bellonis 'Il Seicento'[5]), was z. T. daran liegen mag, dass es an entsprechenden Vorarbeiten fehlte. Von den 12 Kapiteln des Buches bringt das VI. „La Tragedia e il dramma pastorale" (S. 250—279), das VII. „La Comedia" (S. 280—304), das VIII. „Il Melodramma" (S. 305—339). Es lässt sich gegen diese Reihenfolge mancherlei einwenden, so z. B., dass Pastorale und Melodrama als eng zusammenhängend, nicht getrennt werden durften. Im Kapitel von der Tragödie betrachtet Belloni die Dramen religiösen Inhalts, vornehmlich Andreines 'Maddalena' und 'Adamo', die Stücke Girolamo Bartolomeis, die drammi spirituali nach spanischem Muster, mehrere Maria Stuart-Dramen, Tragödien von Chiabrera, Testi, Delfino, Cebà, Dottori, Bonarelli, Bracciolini, Campeggi u. s. w. und schliesst mit dem 'Tradimento per l'onore' G. A. Cicogninis. Dann folgen die Hirtendramen: Nachahmungen des 'Pastor fido', Bonarellis 'Filli di Sciro' u. a. Das Kapitel über die Lustspiele hebt — wohl nach Kleins Vorgang, den der Verfasser überhaupt stark benützt — mit G. B. della Porta an, der aber ins 16. Jahrhundert gehört. Es folgen u. a. d'Isa, G. B. Andreini, dann die „Commedie italo-

---

5) Storia Lett. d'Italia (Bd. VII Il Seicento) VII u. 517 S.

spagnuole“, als deren Hauptvertreter G. A. Cicognini erscheint, dann M. A. Buonarrotis Fiera und Tancia (?), die Dialektlustspiele, die allegor. Spiele und die Commedia dell'arte. Das VIII. Kapitel bringt die bekannten Fakten über die Entstehung der Oper in Florenz im Zusammenhang mit Rinuccini, Chiabrera und den Komponisten Peri, Monteverdi u. s. w., die Weiterentwicklung der Oper in Bologna (Campeggi), in Rom (Rospigliosi), Venedig (Strozzi, Aureli), Neapel u. s. w. Die Geschichte des italienischen Dramas im 17. Jahrhundert hat ohne Zweifel durch Belloni Förderung erfahren. Er macht über die Gattungen, wie über einzelne Autoren und Werke manche treffende Bemerkung und verzeichnet eine reiche Literatur, aber er kennt — das merkt man deutlich — die Flut der italienischen Dramen im 17. Jahrhundert bei weitem nicht; er strebt nicht über seine Vorgänger Napoli-Signorelli und Klein hinaus, er hat, wie es scheint, zu wenig Dramen gelesen; er übersieht oft naheliegende Zusammenhänge, so z. B. den wichtigen zwischen Lust- und Trauerspiel und der Pastorale und den, nicht minder wichtigen, zwischen Pastorale und Melodrama. Ganz unbegreiflich ist es mir, dass er mit keinem Worte die Mischgattung erwähnt, die, gegen Ende des 16. Jahrhunderts und das ganze 17. Jahrhundert hindurch, in Italien eine so bedeutende Rolle spielte, die Tragikomödie. Seine Daten bedürfen hin und wieder der Verbesserung. Seine Charakteristik der Dichter und ihrer Schöpfungen lässt an Klarheit und Bestimmtheit oft zu wünschen übrig und ausserdem unterschätzt er die Grösse des spanischen Einflusses auf das italienische Drama, d. h. er ahnt nicht, dass, von einem gewissen Zeitpunkte an, er sich mehr oder weniger auf alle dramatischen Schöpfungen geltend macht und dass viele Dramen, die er als originell ansieht, nur Übersetzungen sind. Auch die Bibliographie weist empfindliche Lücken auf. — Rein referierend verhalten sich die Besprechungen des Buches im GSLIt. Bd. 36, 422 ff. und in der RCrLIt. Bd. 5 S. 229 ff. Marcus Landau [6]) hat in seiner als Ganzes verdienstvollen Geschichte der italienischen Literatur im 18. Jahrhundert dem Drama einen seiner Bedeutung entsprechenden Raum gewährt. S. 349—375 behandelt er die Lustspieldichter aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Fagiuoli, Gigli, Nelli, Amenta und Liveri, S. 375—382 die Tragiker Maffei und Pansuto, das christliche Drama (Marchese, Bianchi, Granelli), ferner die Dramatiker Martelli A. Conti und Varano. Im folgenden Kapitel beschäftigt er sich mit den Dramatikern aus der 2. Hälfte des Jahrhunderts und zwar zunächst mit den Komikern Goldoni, Chiari, Gozzi Albergati, Cerlone und G. de Rossi, dann mit Alfieri S. 458 und den „Nachahmern und Konkurrenten Alfieris: Pindemonte, Verri, Pepoli“ und endlich mit den Vertretern des Rührspiels in Italien Gamerra, Federici, Willi, Greppi u. s. w. Hieran reiht er ein Kapitel über das Musikdrama (S. 518—564), worin er die Vorgänger Metastasios (Bernardoni, Stampiglia, Pallavicini, A. Zeno, Pariati), dann Metastasio selber und seine Nachahmer und endlich die komische Oper zu Neapel betrachtet, indes nur Biancardi (D. Lalli) und Lorenzi Aufmerksamkeit schenkt. Den Reigen schliessen die Librettisten Casti und da Ponte. Landau zeigt sich gerade betreffs des Dramas seiner Auf-

6) Geschichte der italienischen Literatur im 18. Jahrhundert. Berlin, E. Felber

gabe wenig gewachsen. Seine Anordnung des Stoffes ist anfechtbar, seine Kenntnisse sind sehr lückenhaft, Daten und sonstige Angaben bedürfen der Verbesserung, seine Urteile sind bisweilen oberflächlich oder verkehrt, Wichtiges wird leicht abgetan, Unbedeutendes über Gebühr gepriesen; manchmal vermisst man eine genauere Bekanntschaft mit der einschlägigen Literatur. Es zeigt sich eben wieder einmal, dass es selbst bei grossem Fleiss — und dieser muss Landau zuerkannt werden — recht schwer ist, auf allen Gebieten der Literatur eines grösseren Zeitraums gleich tief einzudringen. — Diese Mängel hat das ausführliche Referat von CONCARI[7]) sowie das von VOSSLER[8]) bereits dargelegt. Gleichwohl bleibt Landaus Werk brauchbar und jedenfalls eine Grundlage für weitere Forschung. — Gleichzeitig mit Landaus Buch im Drucke, aber erst nach ihm erschienen war der 8. Band der „Storia Letteraria d'Italia“, in welchem TULLO CONCARI[9]) das 18. Jahrhundert zur Darstellung bringt. Er hat sein Kompendium in 9 Kapitel geteilt, wovon das II. „Il Dramma musicale“ (S. 51—89), das III. (S. 90—152) „La Commedia“ und das VII. „Il Teatro tragico (S. 279—326) zum Gegenstand hat. Warum er zwischen Lustspiel und Trauerspiel die Geschichte der gelehrten Wissenschaften, die scherzhafte, moralische und lehrhafte Dichtung (Kapitel IV—VI) einschob, ist mir unklar geblieben. Concari hat alle drei dramatischen Kapitel mit Sachkenntnis, mit Geist und Verständnis behandelt und versteht ziemlich die Kunst der Charakteristik; er hat sich aber seine Arbeit etwas vereinfacht. Im Melodramma nimmt er eigentlich nur zwei vor: A. Zeno und Metastasio,. die übrigen, d. h. Pariati, Frugoni, Ranieri dei Calsabigi begnügt er sich buchstäblich bloss zu nennen. Rezzonico widmet er eine Seite und selbst die wichtige Opera buffa napoletana wird mit ein paar kurzen Bemerkungen und ein paar Namen auf einer Seite abgetan. Besser ist es bei der Commedia. Hier werden die Dichter vor Goldoni: Amenta, Gigli, Nelli, Fagiuoli, die Commedia dell' arte entsprechend gewürdigt und Goldoni erfährt eine eingehende liebevolle Betrachtung (S. 105—133), die sich auf seinen Lebensgang, sein Verhältnis zu seinen Quellen und Vorbildern, seine Entwicklung als komischer Dichter, seine Theaterreform u. s. w. erstreckt und seine Kunst, sein Verhalten zur damaligen Gesellschaft, seine Sprache, seinen Stil darlegt. Das, was ich vermisse, sind Inhaltsangaben der bedeutendsten Lustspiele. Zwischen hinein fertigt Concari auf zwei Seiten Chiari ab. Bei Gozzi, auf den etwa 11 Seiten entfallen, hat er die Dramen nach spanischen Mustern weggelassen, mit Ausnahme eines einzigen Titels, 'Droghe d'amore', welches Tirso de Molinas 'Zelos cum zelos se curat' (celos con celos se curan) entnommen sei. Ist die mangelhafte Kenntnis des Spanischen der Grund davon? Am meisten hat mich die Tragödie befriedigt, die sich genügend mit Gravina, Martelli, A. Conti, Maffei und auch mit ihren Theorien, dann mit Lazzarini, die Parodisten der Tragödie, hierauf mit Granelli, Betinelli befasst, um endlich ein hübsches abgerundetes Studium Alfieri zuteil werden zu lassen (S. 295—324). Alessandro Pepoli und G. Pinde-

1899, XI u. 709 S. 8°. 7) Im GSLIt. Bd. 35, S. 113—126. Er tadelt z. B. bezüglich des Theaters Überschätzung Fagiuolis und Chiaris, Vernachlässigung des spanischen Einflusses, Unterschätzung Goldonis, Härte gegen Alfieri u. s. w. 8) LBlGRPh. 1900, Sp. 380—383. 9) Il Settecento. VII u. 432 S.

monte machen den Beschluss. Ich betrachte die Arbeit Concaris als fördernd, wenn ich auch nicht alle seine Anschauungen teile und manche Irrtümer und Ungenauigkeiten sich darin finden. Aufgefallen ist mir die etwas nachlässige Behandlung des bibliographischen Anhangs, besonders in den fremdsprachlichen Teilen. — Besprechungen des Buches im GSLIt. Bd. 37, 110ff. von Bertana und in der RBLIt. 8, 149. — Im II. Bande seiner gediegenen Geschichte des neueren Dramas gibt CREIZENACH[10]) eine auf gründlicher, sorgfältiger Forschung beruhende Darstellung der Geschichte des italienischen Dramas im 16. Jahrhundert bis 1570. Auf S. 1—22 erledigt er das lateinische Drama des 15. und 16. Jahrhunderts, auf S. 182—368 das komische und pastorale Drama und S. 369—421 das Trauerspiel in Italien. Auf Gaspary und D'Ancona fussend, aber überall selbständig weiterforschend, betrachtet er zuerst die mittelalterlichen Formen des komischen Theaters, dann Eklogen, allegorische und mythologische Spiele, die dramatischen Novellen, dann die Aufführungen der römischen Lustspiele an den verschiedenen Höfen der Halbinsel, dann den Einfluss der römischen Komödie auf die italienische, die Anfänge der neuen Kunstrichtung (Ariosto, Bibbiena, Macchiavelli), die späteren Lustspiele (vornehmlich Aretino). Er widmet sodann ein Kapitel der Charakteristik des neuen Stils in der Komödie und verfolgt die Entwicklung des Lustspiels nach den einzelnen Städten; dann geht er zum Dialektlustspiel über, an das er die Commedia dell' arte anreiht. Betreffs der letzteren ermittelt er nichts Neues, vielmehr ist ihm manches entgangen. Den Schluss bildet das Pastoraldrama. Auch Creizenach steht betreffs des letzteren auf dem Standpunkt, dass die anspruchsvollere Pastorale sich aus der Ekloge entwickelt habe. Bei der Tragödie schickt Creizenach die lateinischen Stücke, dann die Seneca-Aufführungen u. s. w. voraus und setzt mit Trissinos 'Sofonisbe' ein; auf diese lässt er die Stücke von Rucellai, Pazzi und Alamanni folgen, alle diese als die Trissinosche oder erste Periode bezeichnend. Gegen Mitte des Jahrhunderts gruppiert sich um G. Cinthio die zweite Periode (Speroni, Dolce, Spinelli, Groto). Eine andere Gruppe bezeichnet er als novellistisch (Asinari, Grotos Hadriana, Leonico), aber eigentlich sind schon die meisten Tragödien Cinthios Novellentragödien. Hierauf folgen die tragischen Leistungen Dolces und Aretinos 'Horatia'. Creizenach betont schliesslich, dass von allen Tragikern Italiens im Cinquecento (bis 1570) keiner sich einen Stoff aus der heiligen Schrift oder aus der Legende geholt habe, nur Geistliche wagten sich hin und wieder daran. Endlich widmete der Verfasser noch ein paar Seiten den Aufführungen, der Dekoration, den Intermedien u. s. f. Creizenach gruppiert mit Geschick und charakterisiert treffend. Auf engem Raum verstand er es, eine Fülle von Material zusammenzudrängen; aber er hat sich einiges nicht Unwichtige aus dem Gebiete der jüngsten Forschung entgehen lassen, hin und wieder ist er über ein Datum nicht genau unterrichtet oder übersieht ein charakteristisches Stück, kleine Mängel, die bei einer derartigen Arbeit fast unvermeidlich sind und die Trefflichkeit des Werkes nicht schmälern können. — Anerkennend im ähnlichen Sinne

10) Renaissance und Reformation I. Bd., Halle a. S., Max Niemeyer 1901, XV u. 532 S. 8°.

hat sich auch durchweg die Kritik über Creizenachs Buch gezeigt, von der ich mich begnüge, RENIER's Anzeige im GSLIt. XL, S. 227—229 anzuführen. — A. VITAGLIANO[11]) wählte sich mit ihrer Geschichte der italienischen Stegreifdichtung ein recht originelles und anziehendes Thema zur Betrachtung, war aber der schwierigen Aufgabe in keiner Weise gewachsen. Nicht, dass wir nicht manches Neue oder wenig Bekanntes daraus lernen konnten, aber das offenbar etwas flüchtig geschriebene Buch entbehrt des streng wissenschaftlichen Charakters. Dürftig kommt besonders die dramatische Literatur weg. Die Commedia dell' arte wird im Anhang mit ein paar Zeilen abgetan und es wird einfach nur auf die Literarhistoriker verwiesen, die sich damit befassten; leider ist die Liste weit entfernt vollständig zu sein. S. 143—165 werden wir mit 3 Dramatikern Natali, Casser und Sgricci bekannt gemacht, die dem 18. bezw. 19. Jahrhundert angehörten; von Sgricci werden interessante Proben mitgeteilt. Das Buch ist übrigens ganz hübsch geschrieben und kann auch in seiner unvollkommenen Gestalt den Leser fördern. — Die ausführliche Besprechung durch E. FILIPPINI (RCLIt. 1904, S. 245—256) belehrt sorgfältig über den Inhalt und deckt verschiedene Mängel auf. — P. COSTA[12]) druckte ein bis jetzt unbekanntes Urteil Eugène Scribes über das italienische Theater ab. Da dieses Urteil indessen hauptsächlich auf dem kleinen Büchlein von F. Salfi 'Saggio storico-critico sulla commedia italiana' beruht, so ist es mehr als eine Kuriosität anzusehen und sonst von geringer Bedeutung. — GIULIO FERRARI's La Scenografia[13]), eine allgemeine Bühnengeschichte, ist mir nicht zugänglich gewesen. Nach der Inhaltsangabe A. SAVIOTTI's im GSLIt. XLIII, 175—183, beruht der erste Teil des Buches, der die klassische Zeit umfasst, auf den Arbeiten anderer, der zweite Teil, der die mittelalterliche Bühne darstellt, auf D'Ancona: erst in der späteren Zeit entwickelt der Verfasser grössere Selbständigkeit und sein mit vielen Holzschnitten, Tafeln u. dgl. ausgerüstetes Kompendium erweist sich als eine fördernde Arbeit zur Kenntnis des Theaterwesens. — Wichtige Ergänzungen dazu bringt l. c. A. Saviotti selber. — SALVIOLI's Bibl. Universale del Teatro Dramatico ital. erfuhr durch REFERENTEN[14]) eine eingehende Besprechung, wobei die Vorzüge und Mängel der Bibliographie dargelegt und einige Ergänzungen und Berichtigungen gegeben sind. Es bleibt zu bedauern, dass das trotz mancher Ausstellungen verdienstliche Unternehmen inzwischen ins Stocken geraten ist. — LUIGI RASI's I Comici Italiani[15]) liegen mir für den obigen Zeitabschnitt in den Lieferungen 31—51 vor und reichen von Fiorilli (Scaramuccia) bis Carolina Santoni. In diesem mit reichem Bilderschmuck, gleich den früheren Lieferungen, ausgestatteten Heften bewährt der Verf. seine bereits früher wiederholt von mir charakterisierten Vorzüge. Von den grösseren und wichtigeren Artikeln über Schauspieler

11) Storia della Poesia Estemporanea nella Letteratura italiana dalle Origini ai nostri giorni. Roma, E. Loescher (Bretschneider e Regenberg) 1905 (das Buch erschien noch 1904). XVII u. 268 S. gr. 8°. Der schöne Druck und die hübsche Ausstattung verdienen Anerkennung. 12) Un giudizio ignorato di Eugenio Scribe sul teatro italiano. GSLIt. Bd. 43, S. 330—342. 13) La Scenografia. Cenni storici dall' evo classico ai nostri giorni. Milano, Hoepli 1902. 14) LBlGRPh. 1899, Sp. 202—206. 15) Firenze, Fratelli Bocca.

des 16. bis 18. Jahrhunderts seien angeführt: Silvio Fiorilli (Pulcinella) S. 921—927, Giovanni und Francesco Gabrielli S. 953—966, G. M. Romano S. 1023—1026, Maria Malloni (detta Celia) Bd. II S. 61—67, Tristano Martinello Bd. II S. 104—106, Marco Napolioni S. 174—176, Ermete Novelli S. 168—194, G. Pasquati S. 226—235, Vittoria Piissima S. 287 bis 292, M. A. Romagnesi S. 394—400, G. A. Sacco S. 460—471, T. Salvini S. 485—498. Einzelne Ergänzungen lassen sich natürlich anbringen. So fehlt z. B. der italienische Schauspieler Mutio, der 1538 zu Sevilla bei dem Corpusfeste mit seiner Truppe tätig war. (Cf. Sanchez Arjona. El Teatro en Sevilla 1887, S. 43.) — Die Angaben über Ganassa hätte Rasi aus den Berichten der Spanier nicht unwesentlich vervollständigen können, so z. B. aus Pellicers 'Tratado hist.' I 53 f., 63, 71—73, 74 und aus Sanchez Arjona S. 235—241.

Ugo de Marias[16]) Monographie über die Fabel von Amor und Psyche in der italienischen Literatur und Kunst blieb mir unerreichbar, nach der Rezension im GSLIt. XXXVI, 452 behandelt sie den Ursprung der Fabel und ihre Gestaltung bei Apuleius, sowie ihre Deutung bei alten und neueren Schriftstellern, dann ihre Nachahmungen in Prosa, ihre Verwertung in der erzählenden, dramatischen und lyrischen Dichtung und endlich ihr Schicksal in der Kunst. In letzterer Hinsicht ist der Verfasser weniger gut unterrichtet als in der Literatur, wo er nach Ansicht des Rezensenten wenig zu ergänzen lasse. Ein paar Nachträge gibt dieser indes doch. — H. Lyonnet Le Théâtre en Italie und desselben Le Théâtre hors de France blieben mir unerreichbar, ebenso Dejobs Le type de l'Allemand chez les Classiques italiens[17]).

Die Geschichte der italienischen **Tragödie** reizte mehrfach zur Bearbeitung. Das 16. Jahrhundert behandelte Mich. Biancale[18]). Ich habe sein Buch nicht selber gesehen, muss mich daher begnügen, das zu wiederholen, was F. Neri[19]) darüber sagt. Demnach leidet seine Arbeit an empfindlichen Mängeln. Sie ist in keiner Weise erschöpfend, hat eine recht seltsame Ordnung, indem der Verfasser z. B. mit Cecchis Drammi spirituali und Farse anhebt, um so gewissermassen eine Anknüpfung an das religiöse Drama des Mittelalters zu finden und dann erst Trissino, Rucellai, Pazzi, Giraldi, Sperone, Aretino, Dolce, Groto, Cavallerino, Tasso und Torelli folgen zu lassen, während doch hier die rein chronologische Ordnung massgebend war und Cecchi weniger vom mittelalterlichen Theater als von klassischen Mustern abhing. Ferner beherrscht der Verfasser nicht genügend die einschlägige Literatur, kennt oder berücksichtigt von den dramatischen Theorien nur die des Giraldi Cinthio, fällt oft sehr anfechtbare Urteile u. s. w. Neri gesteht ihm indes zu, dass er häufig auch annehmbare Ansichten vorträgt und bisweilen sogar mit „un certo acume" die Werke beurteile. — Neri[20]) gab sich nicht mit dieser Kritik zufrieden. Er zeigte alsbald, dass er etwas Besseres zu leisten verstand. Er gab uns eine auch die bisher vernachlässigten Dii minores gentium berücksichtigende Darstellung der italienischen Tragödie des 16. Jahr-

16) La Favola di Amore e Psiche nella lett. e nell' arte italiana. Bologna, Zanichelli. 17) Bordeaux, Feret et Fils 1901. 18) La Tragedia italiana nel Cinquecento. Roma, Batarilli 1901. 19) GSLIt. 41, 147—150. 20) La Tragedia italiana del Cinquecento. Firenze, Tip. Galletti e Cocci 1904, 3 S.

hunderts. Er teilte das umfangreiche Thema in sechs Kapitel: 1. Tragedie in (terza oder ottava) rima. 2. Trissino e i Fiorentini grecheggianti. 3. Giraldis Orbecche und Speronis Canace und ihre Reformen. 4. Diffusione della tragedia. 5. Le tendenze vincitrice. 6. Die Aufführung der Tragödien. Ein Verzeichnis der besprochenen Tragödien beschliesst das Buch, dem leider ein Autorenindex fehlt. Der Verfasser hat sein Thema gründlich studiert und sich auch die seltensten Stücke nicht entgehen lassen. Man findet bei ihm eine fast erschöpfende Betrachtung des Gegenstandes, denn nur wenige Stücke sind ihm unbekannt geblieben. Freilich hatte er an Quadrio, der die älteren Tragödien sorgfältig verzeichnet, einen guten Führer; aber das Verdienst Neris bleibt gleichwohl ein grosses. Er findet das Eigenartige eines jeden Stückes geschickt heraus, verfolgt, massvoll urteilend, den Entwicklungsgang und die Geschichte der Tragödie durch das ganze Jahrhundert. Ich würde nur gewünscht haben, dass er etwas übersichtlicher in der Darstellung gewesen wäre und eine etwas bessere Ordnung beobachtet hätte. So bringt er z. B. von Cesare de' Cesari die Romilda auf S. 97—98, die Scilla auf S. 98, dagegen die Cleopatra erst auf S. 158. Übersehen hat Neri z. B. Giustis 'Almeone' (1588), Closios 'Elisce' (1598), Portas Tragödie 'Ulisse' und 'Giorgio', noch im Cinquecento verfasst, wenn auch erst später gedruckt, ferner dessen 'Penelope' (gedr. 1591), Dolces 'Almida' (1605 gedr., aber nach dem Dedikationsschreiben schon 12 Jahre zuvor aufgeführt), G. B. Leonis 'Antiloco' (1594) u. s. w. Zu bedauern bleibt es, dass Neri die Tragödien biblischen oder legendarischen Inhalts von seiner Betrachtung ausgeschlossen hat. Sie hätten vielleicht ein eigenes Kapitel verdient; denn die Form der Tragödie fand auch bei ihnen mehr oder weniger Anwendung. Hätte er sie studiert, so hätte er auch gefunden, dass Velos 'Tamar', den er inkonsequent genug war aufzunehmen, nicht die erste Tragödie in Prosa war. — Eingehendes Studium erfuhr auch die Tragödie des 18. Jahrhunderts. Die erste hier zu nennende Arbeit E. BERTANAS Il Teatro tragico italiano del secolo XVIII[21]) muss ich mich begnügen zu nennen, da das der Münchener Hof- und Staatsbibliothek gehörende Exemplar — was leider öfters bei älteren wie neueren Büchern vorkommt — unauffindbar ist. — A. GALLETTI[22]) bearbeitete das gleiche Thema, wobei ihn aber hauptsächlich die dramatischen Theorien beschäftigten. Seine Arbeit umfasst 8 Kapitel, er betrachtet darin, der Reihe nach, den Einfluss des kartesianischen Rationalismus auf die italienischen Kritiker; die dramatischen Theorien in Frankreich von 1600—1730; Martello; Vincenzo Gravina und die übrigen Neapolitaner, einschliesslich Marcheses, des Verfassers christlicher Trauerspiele, Maffei und seine Merope; die Tragödie und ihre Theorien von 1715—1735; Antonio Conti und das historische Trauerspiel; das Trauerspiel um 1750. Wir empfangen in seinem etwas breit angelegten Werk ein anziehendes deutliches Bild vom Einfluss des Rationalismus und des französischen Geschmacks auf die Tragiker des Apenninenlandes im Jahrhundert der Aufklärung und der Gegenströmungen. Die vier Hauptvertreter der Theorien und ihre Ansichten werden erschöpfend

---

8° Imp. (PIF. Sez. di Filosofia e Filol. 31. Bd.). 21) GSLIt. Suppl. Nr 4. 22) Le teorie drammatiche e la tragedia in Italia nel secolo XVIII. Parte Ia,

beleuchtet und ihre danach gemessenen eigenen tragischen Leistungen zeigen recht drastisch, welcher Abstand zwischen Theorie und Praxis besteht. Galletti ist gut unterrichtet und urteilt mit Geschmack und Verständnis. In manchen Punkten indes teile ich seine Anschauungen nicht und finde hin und wieder auch Kleinigkeiten zu berichtigen, doch das alles ist nicht von Belang. Eines nur scheint mir bedenklich; er behandelt nur die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts und verwendet darauf 264 Seiten; es fragt sich aber, ob eine an bleibenden tragischen Erzeugnissen so arme Zeit wie die in Frage kommende diese ausführliche Beleuchtung ihrer Theorien verdiente. — Zu einem recht günstigen Urteil über Galletti kommt auch A. FARINELLI[23]) in einer ausführlichen, gehaltreichen Besprechung seines Buches, sowie MOFFA[24]), beide so ziemlich gleichzeitig. Letzterer indes tadelt, dass Galletti nicht betont, dass die Trauerspiele des 18. Jahrhunderts — und das sei ihre Hauptschwäche — *furon opere di testa e non di ispirazione.* Der Rationalismus *la soverchia critica, il soverchio ragionare uccise il sentimento, sola fonte perenne d'arte.* — Ein drittes Werk über den gleichen Gegenstand, welches SARDUCCI[25]) zum Verfasser hat, habe ich nicht gesehen, ich muss mich daher darauf beschränken zu wiederholen, was die eben genannten Kritiker darüber mitteilen. FARINELLI[26]) findet das Buch wenig befriedigend, er tadelt mit Recht die schlechte Anordnung, die nicht chronologisch, sondern geographisch sei, dann den nicht entsprechenden Titel klassische Tragödien, während doch auch Stücke anderen Charakters behandelt werden, die ungenügende Bekanntschaft des Verfassers mit der französischen und italienischen Literatur, daher bedenkliche Lücken, zahlreiche falsche Urteile u. s. w. Farinelli belegt und begründet seine Ausstellungen zur Genüge. Etwas weniger ungünstig urteilt MOFFA[27]), der das Werk im ganzen lobt und nur als Hauptfehler *la mancanza della sintesi* und als durchaus unzureichend die Bibliographie bezeichnet.

Die Arbeit RICCIS[28]) über die italienischen (und französischen) Sophonisbebearbeitungen beruht zwar in der Hauptsache auf einer nicht eingestandenen Benützung des Andräschen Büchleins, der Verfasser ist aber in der Anordnung des Stoffes und in der Ausführung seinem Vorgänger überlegen. Besonders urteilt Ricci mit besserem ästhetischen Verständnis. Nur hätte er sich kürzer fassen und beim Leser nicht so wenig voraussetzen sollen. Viele allerdings mehr nebensächliche Dinge bedürfen bei ihm der Berichtigung. — Die Rezension, die F. NE(RI) im GSLIt. 45, 410—413 bringt, tadelt manches an der Form und bringt einige Ergänzungen. — BOUVY, der das Buch im allgemeinen lobt (Bulletin Italien IV S. 267—269), bemängelt mit Recht, dass der Verfasser nur einen Teil seiner Aufgabe gelöst, nur die Verschiedenheit der einzelnen Bearbeitungen dargelegt habe, dass er aber nicht den Gründen dieser Verschiedenheiten in den einzelnen Zeiten nachgegangen sei. Er betont, was ich selbst schon oft bei derartigen Arbeiten betont habe, dass *l'Examen*

1700—1750. Cremona Tip. Fezzi 1901, 8°, 264 u. 4 S. 23) GSLIt. Bd. 41, S. 150—154. 24) RCLIt. 1903, S. 271—273. 25) La Tragedia classica italiana del secolo XVIII anteriore all'Alfieri. 1902. 26) GSLIt. 41, 154—158. 27) RCLIt. 1903, S. 273—275. 28) Sophonisbe dans la tragédie classique italienne et française. Grenoble, Allier frères 1904, 8°,

des différentes Sophonisbe peut . . . servir de thème à une petite histoire en raccourci de la tragédie moderne. — BOLOGNA's[29]) ähnliche Arbeit über Rosmunda nella storia del teatro tragico habe ich nicht erhalten. — Ebensowenig MONTANARI-GOIA's[30]) zusammenfassende Behandlung des Themas Il Dramma pastorale in Italia nel XV e XVI secolo.

Der Geschichte **einzelner italienischer Theater** galten in den Berichtsjahren mehrere Arbeiten; leider blieben mir die meisten infolge geringen Entgegenkommens seitens der Verlagsbuchhandlungen unerreichbar. A. SAVIOTTI[31]) fand in der Biblioteca Oliveriana zu Pesaro Briefe eines gewissen Camillo (1588—1636) aus dem Hause der Giordani, welcher, selbst für das Theater begeistert, uns Nachrichten über Theaterwesen und Schauspieler einiger italienischer Städte, wie Parma, Ferrara, Padova, Venedig, Bologna und Rom gibt. Die Notizen, welche der Verfasser davon bringt, machen uns zwar weniger mit unbekannten Stücken oder Dramatikern, aber mit einzelnen wichtigen Nachrichten über das Auftreten berühmter Schauspieler bekannt, so z. B. erscheint Flaminio Scala 1615 in Bologna mit seiner Truppe, über die wir mancherlei erfahren. Calderons 'La dama duende' wurde 1645 in einer Übersetzung des Advokaten Teodoro Ameyden von den Akademikern Ambidestri aufgeführt.

A. BÖHM[32]) trug Notizen über das Theater zu Padua im 16. und in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts zusammen, die mir aber nur zum Teil vorgelegen haben. Es ist darin u. a. von Aufführungen Ruzzantes im Hause des Patriziers Luigi Cornaro, dann von dem Dichter-Schauspieler selber und seinen Stücken — alles bekannt genug — ferner von F. Contarinis 'La Finta Fiametta' (1610) und anderen seltenen Stücken die Rede, so z. B. von Buzzacarinos 'La Caccia de Danao' (gedr. 1615), von Obizzis 'Ermiona' (1636), deren Inhalt ausführlich angegeben wird. Andere zu Padua aufgeführte Stücke, oder solche, deren Verfasser Padua entsprossten, werden kurz erwähnt. Zwischen hinein erfahren wir von Festlichkeiten zu Padua, welche Theateraufführungen im Gefolge hatten, von Studentenaufführungen, von literarischen Akademien, die dem Theater ihre Aufmerksamkeit zuwandten u. dgl. mehr. — ALFREDO SEGRÈ[33]) durchforschte die Archive zu Pisa nach Notizen über das Theater daselbst im 17. und 18. Jahrhundert und seine Bemühung war nicht erfolglos. Auf 47 Seiten gibt er kurz die Notizen wieder, die er gefunden, und obgleich diese vorwiegend nur ein lokales Interesse haben, so ist doch manches darunter, was auf die Theaterverhältnisse jener Zeit, auf Schauspieler und Schauspieltruppen, auf das Fortleben und die Beliebtheit gewisser Stoffe u. s. w. Licht wirft. Es hätte aber einer mit der Geschichte des italienischen Dramas recht vertrauten Persönlichkeit bedurft, um das alles herauszuziehen und zu verarbeiten. — Bloss erwähnen kann ich aus dem oben angeführten Grunde: TARDINI's[34]) zweibändiges Werk über die

---

XIX—223 S. 29) Acireale 1904. 30) Firenze 1900. 31) Teste e spettacoli nel seicento. GSLIt. 41, S. 42—47. 32) Notizie sulla storia del teatro a Padova nel secolo XVI e nella prima metà del XVII. AtVen. 1899, anno XXII, vol. 1 fasc. 3, vol. II fasc. 1, S. 94—107, vol. II fasc. 2, S. 249—283. 33) Il Teatro publico di Pisa nel seicento e nel settecento. Pisa tip. F. Mariotti, 47 S. 8º. 34) I teatri di Modena.

Theater zu Modena, G. COSENTINOs Arbeit über ein Theater zu Bologna[35]) im 18. Jahrhundert, RADICIOTTIs Büchlein über Theater und Musik zu Urbino[36]) und das von MARCIGLIANO über die Theater zu Voghera[37]).

Wenn wir jetzt zu den einzelnen Dramengattungen übergehen, so ist zunächst betreffs des ***religiösen Dramas*** zu bemerken, dass das Interesse dafür — wie ich schon in einem früheren Jahresbericht (Bd. V, II, 306) zu konstatieren Anlass hatte, zurückgegangen zu sein scheint. Mir selbst ist kein einziges Werk darüber zu Gesicht gekommen, und ich kann dem Titel nach im Augenblick nur das Buch von MARCO VATASSO[38]) über das religiöse Drama in Italien anführen. Das GSLIt. 43, 155 urteilt über diese Publikation sehr günstig: Vatasso bringe wichtige, sorgfältig abgedruckte Texte und Dokumente aus dem Vatikan über das religiöse Drama; so z. B. von Rappr., welche die heilige Margarethe, Santa Lucia, die Bekehrung des heiligen Paulus und eine Passion Christi zum Gegenstand haben.

Kaum mehr ist selbständig für das ***Pastoraldrama*** geschehen. A. GREGORINI[39]) veröffentlichte ein bisher ungedrucktes Hirtenstück von M. MONTANO, betitelt La Theonemia zusammen mit einer Tragödie Herode insano desselben Verfassers und begleitete beide Stücke mit einer Einleitung, worin er Leben und Werke des Dichters betrachtete. Das Buch blieb mir unerreichbar. Ich kann davon nur nach E. PROTOs sachkundiger Rezension (RCLIt. 1900, S. 30—41) urteilen. Gregorini wollte der Theonemia einen hervorragenden Platz in der Entwicklungsgeschichte des Pastoraldramas anweisen, weil sie, vor Tassos Aminta verfasst, viele Elemente enthielt, die man bisher als Neuerungen des grossen Dichters angesehen hatte. Wäre Gregorinis Angabe richtig, so wäre der Druck der 'Theonemia' ganz besonders zu begrüssen. Aber Proto hat in gründlicher Weise gezeigt, dass der 'Aminta' älter ist und damit sinkt der Wert des Stückes sehr herab. Immerhin möchte ich nicht mit Proto sagen, dass es eine Veröffentlichung nicht verdiente; denn die älteren pastoralen Versuche behalten alle — unabhängig von ihrem künstlerischen Wert — einen historischen. Einen solchen hat auch das Herodesdrama, ein historisches Drama, das, wie in Shakespeares Histories, die ganze Regierungszeit des Helden umfasst und in der Zeit seiner Entstehung — der Dichter starb 1586 — eine kühne Neuerung war. — PAVANELLO[40]) veröffentlichte einen Neudruck von LOLLIOs Pastoralkomödie Aretusa (gedr. 1564) nach einer Handschrift des Dichters, welche textlich vielfach von den bekannten Drucken abweicht. Mir hat die Ausgabe nicht vorgelegen. E. PROTO äussert sich aber (RCLIt. 1903, S. 59ff.) anerkennend darüber und bemerkt nur, dass der Herausgeber in seiner Einleitung die Ansichten Carduccis über das Hirtenspiel adoptiert, ein Standpunkt, der meines Erachtens in keiner Weise sich mehr aufrecht halten

---

Contributo alla storia del teatro in Italia. 2 vol. 1900, 8°. **35)** Un Teatro bolognese nel secolo XVIII. Il Teatro Massigli-Rossi. Bologna 1900. **36)** Contributi alla storia del teatro e della musica in Urbino. Pesaro. 72 S. 8°. **37)** I Teatri di Voghera. Casteggio, Cerri. **38)** Per la storia del dramma sacro in Italia. Roma 1903. **39)** La Theonemia, favola pastorale e l'Herode insano, tragedia di M. MONTANO, non mai publicate, precedute da un saggio intorno alla vita ed alle opere dall' autore. Rocca, S. Casciano 1898. **40)** LOLLIO, Aretusa, comedia

lässt. — MANGANIS Buch über Ursprung und Entwicklung der italienischen Fischerekloge[41]) habe ich nicht gesehen. Nach der ausführlichen Rezension G. ROSALBAS in der RCLIt. 1903, S. 32 ff. behandelt es die eigentliche Ekloge, nicht mehr die zum Drama entwickelte Fischeridylle, wie wir sie z. B. in Ongaros bekanntem Stücke finden[42]). — U. CESSI sucht zu beweisen, dass G. A. Caccias 'Filena' (1546) kein Pastoraldrama sei. Eines im späteren Sinne wohl nicht; ihr gebührt aber doch ein Platz in der Geschichte der Hirtendichtung.

Etwas grösser wird die Zahl der erschienenen Werke, wenn wir uns der Geschichte der **Oper** zuwenden. Ich eröffne ihre Reihe mit dem prächtigen dreibändigen Werke ANGELO SOLERTIS[43]) über die ältesten Opern Italiens. Im I. Bande gibt Solerti in 12 Kapiteln einen Überblick über die Entwicklung der Musik im Drama vom 16. Jahrhundert an bis 1640. Schon bei der Tragödie und Komödie spielte die Musik vornehmlich durch die Intermedien eine bedeutende Rolle, welche beim Pastoraldrama noch wuchs. Karnevalsgesänge, Ballette und anderes nehmen in der damaligen Zeit einen breiten Raum ein. Die Pastorale gestaltete sich inzwischen immer musikalischer, bis sie am Ausgang des 16. Jahrhunderts durch die ersten Versuche Rinuccinis in das Melodrama überging. Von da ab verfolgt Solerti, der seine kurze Darstellung mit Musikproben (Noten) und Dokumenten illustriert, die Oper durch die Feste zu Mantua und Florenz (1608) hindurch auf ihrem Entwicklungsgang und ihrer Verbreitung über Italien d. h. Bologna, Rom, Turin und Venedig in den Jahren 1608—1640. Im II. Bande veröffentlichte Solerti die Maskaraden, Intermedien, Ballette und Opern Rinuccinis und stellt an die Spitze ausführliche bibliographische Notizen. In ähnlicher Weise brachte er im III. Bande acht Stüche von Chiabrera, drei von A. Striggio und je eines von Stefano Landi und O. Corsini. Die Ausführung der ganzen Arbeit ist sorgfältig; sie ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Anfänge der dramatischen Musik in Italien. Die Verlagsbuchhandlung R. Sandron verdient Anerkennung für die gediegene, vornehme Ausstattung des Werkes, das sie noch um einen Band bereichern will. — HUGO GOLDSCHMIDT[44]) schrieb über die Geschichte der italienischen Oper im 17. Jahrhundert. Obwohl er dabei vorzugsweise den musikalischen Teil des Themas im Auge hatte, so vernachlässigte er doch nicht den literarischen. So bietet er uns manche wichtige Gedanken über die Entwicklung der Oper in Italien, über das Verhältnis der komischen Oper zur Commedia dell' arte und über einzelne Persönlichkeiten. Ich würde nur gewünscht haben, dass er hin und wieder über die einschlägige Literatur, soweit es sich

---

pastorale ed. PAVANELLO, Ferrara, Zuffi 1901. **41**) Origine e svolgimento dell'egloga pescatoria italiana. Nicastro, Bevilacqua 1902, 8°, 95 S. **42**) 'La Filena' di G. A. Caccia. GSLIt. 37, 180—186. — Es ist mir aufgefallen, dass weder Cessi noch andere Forscher in Italien, die in den letzten Jahren Caccias beide Hirtenspiele im heissen Kampf um den Ursprung des Pastoraldramas in die Debatte hineinziehen, erwähnen, dass ich Caccia zuerst aus der Dunkelheit gezogen und ihm seinen Platz in der Entwicklungsgeschichte des Hirtendramas angewiesen habe. Cf. LBlGRPh. 1891, Sp. 879. **43**) Gli albori del Melodramma. I. Introduzione VIII—165 S., II. (O. Rinuccini) VII—353 S., III. Chiabrera etc. 384 S. 8°, Milano-Palermo-Napoli, Remo Sandron. **44**) Studien zur Geschichte der italienischen Oper im

um die Dichtungen handelt, etwas genauer unterrichtet gewesen wäre. — Mit dem Vater der ernsten Oper, mit Ottavio Rinuccini beschäftigen sich fast gleichzeitig zwei Monographien, die mir leider beide nicht in die Hände gekommen sind. Die eine von F. Raccamadoro-Ramelli[45]) hat an A. Solerti einen kompetenten Beurteiler gefunden. In einer 13 Seiten langen Besprechung im GSLIt. Bd. XXXIX S. 399—413 würdigte er eingehend, vielfache Berichtigungen und Ergänzungen bietend, das Buch, welches im I. Kapitel das Leben des Dichters betrachtet und manches neue Dokument ans Licht zieht, manches neue Datum, so z. B. das genaue seines Todes (28. März 1621), bringt und manche Beziehungen zwischen Dichter und Zeitgenossen aufhellt. Die übrigen Kapitel behandeln die Werke des Dichters: das II. die Rime; das III. als eine Art Einleitung zu den folgenden „i Germi e preludi del melodramma in Firenze“, also einen Abriss der Entwicklung der Oper in Florenz, nach Solerti noch recht ergänzungsbedürftig, das IV.—VII. die ausführliche Analyse der Melodramen Rinuccinis. ‘Dane’, ‘Arianna’, ‘Euridice’ und ‘Narcisso’. Solerti, der dem Buche seine Anerkennung nicht versagte, konstatierte, wie wir sahen, einige Mängel, besonders die Auslassung wichtiger Fakten; dazu gehört auch z. B., dass der Verfasser nichts davon weiss, dass Rinuccini eine Oper ‘Aretusa’ geschrieben habe. Endlich tadelt der Rezensent das allzustrenge Urteil, das R.-R. über den Dichter fällt. — Eine kaum weniger günstige Meinung können wir von der zweiten Arbeit hegen, die von A. Civita[46]) herrührt, wenn wir uns die Ansicht des GSLIt. Bd. 35, S. 167/168 zu eigen machen. Civita behandelt das Leben Rinuccinis nicht gesondert, sondern zusammen mit den Werken des Dichters verwoben, in 6 Kapiteln. Wenn die Arbeit auch nichts wesentlich Neues biete, meint der Rezensent, so sei doch manche Einzelheit darin aufgestellt und vervollständigt; von den Schöpfungen Rinuccinis gebe sie gewissenhafte Inhaltsauszüge und zeige deren Vorzüge und Mängel. Auch über die Anfänge des Melodramas erweise sie sich gut unterrichtet. Beachtungswerte Auslassungen seien nicht in der Arbeit zu verzeichnen, kurz *il lavoro merita lode*. — Auch Parrella[47]) betrachtet das Buch, dessen Inhalt er genau angibt, als *un buon lavoro*, aber er bringt eine lange Liste von Ausstellungen, die den Wert des Buches in einem minder vorteilhaften Lichte erscheinen lassen; überflüssige Zitate oder *mal fatte*, ungenügende Vertrautheit mit der Lyrik des 17. Jahrhunderts, allzuüppige Beschreibungen von Festlichkeiten, einzelne Irrtümer, Verstösse gegen die Korrektheit des Stils, Vernachlässigung der Quellen des Dichters u. s. w. Vom zweiten Teil des Themas „il sorgere del melodramma“ behauptet Parrella, er sei *un magro riassunto del Seicento* von Belloni. — G. Canevazzis[48]) Abhandlung über Rospigliosis drei Opern blieb mir unerreichbar.

In eine fast um ein Jahrhundert spätere Zeit versetzt uns ein Büchlein

---

17. Jahrhundert. Leipz. 1901/4. 45) Ottavio Rinuccini. Studio biograf. e crit. Fabriano 1900. 46) Rinuccini e il sorgere del melodramma in Italia. Mantova 1900, 8°, 210 S. 47) RCLIt. 1901, S. 161—165. 48) Di tre melodrammi del secolo XVII. Modena 1904; besprochen von A. Chiti in der RCLIt. 1904, S. 129—131. Von den Opern Rospigliosis handelt auch das schon 1900 erschienene Buch desselben Verfassers Papa Clemente IX.

N. CAMPANINI[49]), der sich mit dem Leben und den Dichtungen des österreichischen Hofdichters Pietro Pariati (1665—1733) beschäftigt. Bezüglich des ersteren ergänzt und berichtigt er wesentlich, was Tiraboschi über ihn ermittelt hatte. Was seine Schöpfungen anbelangt, so betrachtet der Verfasser nur drei Dramen: 'Ambleto', 'Alessandro in Sidone' und 'Don Chisciotte in corte della duchessa', die aber gar nicht von Pariati allein herrühren, sondern von ihm gemeinschaftlich mit A. Zeno verfasst worden sind. Und mit dieser winzigen Arbeit, die, obwohl in 2. Auflage erschienen — die erste kam 1889 heraus — von unvollkommener Beherrschung der einschlägigen Literatur zeugt, glaubte der Verfasser unsere Kenntnis von Pariati sehr zu fördern? Das beste daran ist noch die Lebensskizze. Das Verzeichnis der Dramen Pariatis, das beigegeben ist (S. 129—136), hat merkwürdige Lücken; so fehlt z. B. darin sogar der oben erwähnte 'Alessandro in Sidone'. — MARCHESAN[50]) widmete eine ausführliche Monographie dem Librettisten Mozarts, Lorenzo da Ponte. In den ersten 8 Kapiteln seines Buches schildert er, gestützt auf des Dichters „Memorie", auf seine Briefe und auf die von ihm in America niedergeschriebenen Aufzeichnungen und Gedichte, das wechselvolle Leben des Mannes, eines zum Katholizismus übergetretenen Juden, der als Priester, Kaufmann, Dichter, Buchhändler, Buchdrucker und Sprachlehrer tätig gewesen war, seinen Aufenthalt in Venedig, Treviso, Padua, Dresden, Wien, Triest, London, seinen Besuch in Italien, seine Rückkehr nach London, seine Flucht nach Amerika, sein Treiben in New York bis zu seinem 1838 dort erfolgten Tod; endlich seine Vorzüge und Schwächen als Mensch. Die folgenden 8 Kapitel beschäftigen sich mit der literarischen Tätigkeit da Pontes, das 10. bis 14. mit seinen Opern, wobei der Don Giovanni allein 4 Kapitel einnimmt; das 15. Kapitel betrachtet die interessanten „Memorie", die „Lettere" u. s. w. und das 16. seine Wirksamkeit in Amerika, besonders als Dante-Vorkämpfer. Drei Appendice bringen allerlei wichtige Dokumente, so z. B. der I. da Pontes Accademia poetica, die ihm so viele Unannehmlichkeiten seitens der venetianischen Regierung bereitet hatte, da sie im Geiste der politischen und sozialen Anschauungen J. J. Rousseaus gehalten ist, ferner ein Verzeichnis seiner Dramen und seiner sonstigen Schriften. Marchesan hat ein reiches z T. ganz neues Material zusammengetragen und gibt eine erschöpfende und dabei anziehende Darstellung von dem abenteuerlichen Leben und Wirken seines Helden. Im Studium der Werke zeigt er sich gut unterrichtet über ihre Stellung in der Literatur, so sind ihm z. B. beim D. Giovanni die stoffgeschichtlichen Fragen, die sich daran knüpfen, nicht entgangen; er kennt, wenn auch nicht alle hierher gehörenden Schriften, doch z. B. die vortreffliche, alle früheren zusammenfassende und überholende von A. Farinelli. Man bekommt aus seinem Buche, das nur etwas zu breit angelegt ist und den Helden etwas überschätzt, ein anschauliches Bild vom Dichter und seiner Zeit. — Ähnlich urteilt auch das GSLIt. Bd. 36, S. 454f., das die Arbeit als wertvoll, aber das Studium der Werke als den gelungensten Teil des Buches bezeichnet und schliesst: „Va data

poeta (G. Rospigliosi). Modena 1900, das ich auch nicht erhalten habe. 49) Un Precursore di Metastasio. Firenze, Sansoni 1904 (43. Bibl. Cr. della Lit. Ital.). 50) Della vita e delle opere d. Lorenzo da Ponte. Treviso, Pre-

all'A. la piu sincera lode per avere illustrata con tanto amore e con tanta intelligenza una figura che non è tra le maggiori, ma è certo delle più caratteristiche fra quelle che sentirono nella seconda metà del secolo XVIII . . . tutte le irrequietezze dei tempi nuovi."

Wenn wir uns dem ***Trauerspiel*** zuwenden, so müssen wir zunächst weit zurückgehen, indem uns die erste Arbeit ins 14. Jahrhundert, zu Mussatos 'Ecerinis' zurückversetzt. ALBERTO GULLI[51]) weist die Ansicht derjenigen zurück, die, wie Cloëtta, Fedele und Carducci glauben, dass dieses Stück mehr einen epischen als dramatischen Charakter trage. Zu diesem Behufe untersucht er das Verhältnis des Dramas zu Seneca, prüft Aufbau, Charakter u. s. w. — A. BONAVENTURA[52]) brachte eine Auswahl von Übersetzungen neulateinischer Dichter Italiens vom 14. Jahrhundert bis zur Gegenwart und versah sie mit einer 47 Seiten langen Einleitung. Für das Drama kommt darin die Übersetzung des I. Aktes der Ecerinis von Mussato in Betracht. Die Übersetzung ist leider durch zahlreiche Missverständnisse entstellt, liest sich aber ganz angenehm, auch muss die Auswahl als eine glückliche bezeichnet werden. Cf. GSLIt. 36, S. 207 ff. — Das Büchlein REZZESIs[53]) über Antonio Camelle, detto il Pistoia kenne ich nur dem Titel nach. — Ebenso BERTINOs[54]) Arbeit über La prima tragedia regolare della letteratura italiana und MILANOs[55]) über die Trauerspiele G. B. Giraldi Cinthios. Nach den Anzeigen BERTANAs (GSLIt. Bd. 39, 133—135) und PARRELLAs (RCLIt. 1902, S. 263—265) enthält das letztere Werk ein einleitendes Kapitel, worin über die Theorien des Cinquecento betreffs der Tragödie gehandelt wird. Dies sei aber unzureichend, weil es sich auf die Ansichten Trissinos und Giraldis beschränke und gar nichts über das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis bei letzterem sage. Des weiteren betrachte Milano die neun Tragödien des Dichters, die er, was nicht ganz treffend sei, in klassische und romantische scheide. Bei jenen weise er die benützten Stellen in Seneca und Plutarch nach; diese sehe er als Vorläufer des modernen Schauspiels an. Das beste an der Arbeit seien die Inhaltsangaben und ästhetischen Würdigungen. — PAPONIs Abhandlung über die metrischen Trauerspiele Alessandro Pazzi de' Medicis ist mir nicht zu Gesicht gekommen, nach der Besprechung im GSLIt. 38, S. 226/227 betrifft sie hauptsächlich die Versifikation der Stücke, wovon Solerti 1888 in den 'Scelta di curiosità lett.', disp. 224 zwei veröffentlicht hat. — Ein kleines lesbares Büchlein über die 1547 zum erstenmal gedruckte „Tragedia" 'Libero Arbitrio' des Bassanesen Francesco Negro, die nur dem Namen nach ein Trauerspiel, in Wirklichkeit aber eine satirische Streitschrift in Dialogform ist, veröffentlichte BERNARDINO GHETTI[57]), worin er sich über den Verfasser und seine Satire in anziehender Weise

---

miata Tip. Turazza 1900. XII u. 511 S. 8°. **51**) Dell' Ecerinis di A. Mussato. Palermo, Reber 1900, 27 S. 8°. **52**) La Poesia neo-latina in Italia dal secolo XV al presente. Citta di Castello, Lapi 1900. **53**) Sondrio, E. Quadrio 1902. **54**) La prima tragedia regolare della lett. italiana il teatro del rinascimento. Sassari, tip. Gallizzi 1903. **55**) Le Tragedie di G. B. Cinthio Giraldi nobile ferrarese. Cagliari 1901. **56**) Di A. Pazzi de' Medici e delle sue tragedie metriche. Prato 1901. **57**) Una tragedia filosof. e satirica del secolo XVI. Libero Arbitrio di Francesco

äussert. — ARNALDO BARILLI[58]) lieferte eine neue Lebensdarstellung Pomponio Torellis, jenes Autors, der am bekanntesten wegen seiner Meropebearbeitung ist. Ich habe die kleine Arbeit nicht gesehen, nach Bertanas kurzer Rezension im GSLIt. 46, 227 ist sie verdienstvoll. — C. PARISET[59]) Arbeit über den gleichen Dichter blieb mir auch unerreichbar, was ich aber Bertana (l. c.) zufolge nicht zu bedauern brauche. — FERDINANDO NERI[60]) beschäftigte sich eingehend mit dem öffentlichen Leben des als Soldaten und Staatsmann tätig gewesenen Federico Asinari Grafen von Camerano, der als Verfasser einer Tragödie 'Tancredi' und lyrischer Dichtungen noch in der Geschichte der italienischen Literatur fortlebt. Im Anschluss an den 'Tancredi' bespricht er die anderen italienischen Dramatisierungen dieser dem Boccaccio (Decamerone IV, 1) entnommenen Schauernovelle. Die ausländischen Bearbeitungen lässt er ganz beiseite. Cf. GSLIt. Bd. XL, S. 457f. — Ein merkwürdiger Versuch führt uns in das 18. Jahrhundert. Der Benediktinerpater WEICKERT[61]) veröffentlichte die hebräische Übersetzung, welche der jüdische Dichter P. A. ROMANELLI von der 'Merope' des SCIPIONE MAFFEI handschriftlich hinterlassen hatte. Die Übersetzung ist in fliessenden Versen und ahmt in Form und Inhalt getreu die Vorlage nach. Sie ist in reinem Bibelhebräisch geschrieben und auch die Namen sind durch hebräische ersetzt. Weickerts Ausgabe — italienischer Text und hebräische Übersetzung — bietet einen guten Druck, nur lässt die hebräische Übersetzung an Korrektheit hin und wieder zu wünschen übrig. Vorangestellt hat der Herausgeber eine allerdings lückenhafte, stoffgeschichtliche Notiz, sowie ein Verzeichnis der übrigen Schriften Romanellis.

Die Zentenarfeier ***Alfieri***[s] entfesselte eine Flut von Büchern, Broschüren, Zeitschriften- und Zeitungsartikeln über den Dichter, welche zu besprechen oder auch nur zu verzeichnen hier ganz unmöglich wäre. Ich muss mich mit einer sehr kleinen Auswahl begnügen und darf es wohl um so mehr tun, als der berufene BERTANA[62]) in einem langen Artikel, der im nächsten Bericht gewürdigt werden soll, auf den ich aber schon jetzt verweise, in genügender Weise die Veröffentlichungen besprochen hat. Bei meiner Auswahl konnte ich nicht sowohl die wichtigsten Schriften heranziehen, als vielmehr diejenigen, die mir zugänglich bezw. bekannt waren. Ich möchte in erster Linie die nützliche kritische Bibliographie LUIGI FRANCOs[63]) nennen. Sie gibt in alphabetischer Reihenfolge der Verfasser bald kurz, bald ausführlich Rechenschaft über jene Werke, die sich, sei es ausschliesslich, sei es vorübergehend mit Alfieri befassten. Soweit es sich um italienische Werke handelt, erweist sich Franco genügend unterrichtet und wenn ich auch seine Urteile nicht alle unter-

---

Negro Bassanese etc. Recanati, Simboli 1903. 58) Nuova biografia di Pomp. Torelli e critica della sua tragedia „Vittoria". Parma 1903. 59) La tragedia Merope et le tragedie Tancredi, Galatea, Vittoria, Polidoro di Pomp. Torelli. Fano 1904. 60) Federico Asinari, conte di Camerano, poeta del secolo XVI. Torino, Clausen 1902. 61) La Merope, Tragoedia . . . Scipionis Maffei . . . quam . . . in linguam sacram classicam convertit . . . SAMUEL AARON ROMANELLI. Editor P. TH. WEICKERT. Roma, Pustet 1903. 62) GSLIt. Bd. 45, S. 89—123. 63) Degli scritti su Vittorio Alfieri. Bibliografia e Critica. Roma, Fratelli Bocca 1903.

schreibe, so ist doch vieles richtig. Bezüglich der ausländischen Literatur bleibt dagegen sehr viel zu wünschen übrig. Auf Vollständigkeit kann das Verzeichnis weder für die italienische noch für die ausländische Literatur Anspruch erheben und oft, sehr oft sind seine Angaben zu allgemein oder geradezu nichtssagend. Auch in bibliographischer Hinsicht befriedigt er nicht, denn es ist bei keinem Buch das Format, oft nicht der Verleger oder der Vorname des Verlegers angegeben. Immerhin hat Franco ein reiches Material zusammengetragen und uns eine anschauliche Vorstellung verschafft, in welch reichem Masse der „Astigiano" Gegenstand gelehrter Studien war. — Mehrere bereits einzeln veröffentlichte schwungvoll geschriebene Abhandlungen über Alfieri hat MANFREDI PORENA[64]) zusammengestellt und durch ein paar neue ergänzt. Das von der Verlagsbuchhandlung schön ausgestattete Buch handelt über das Leben, die Autobiographie, die Trauerspiele des Dichters, über das Naturgefühl bei ihm, über die aus seinen „Parere", seinen Tragödien u. s. w. sich ergebende Poetik und über die ästhetische Einheit seiner Tragödien, und schliesst mit einem Kapitel über „Il valor morale e civile dell' uomo e dell' artista". Etwas wesentlich Neues bringt Porena nicht und seine Aufsätze sind nicht zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen. Ungleich in der Ausführung, sind sie meist viel zu enkomiastisch, und zu wenig kritisch gehalten; aber Porenas Begeisterung für den Dichter wirkt wohltuend, sein glänzender Stil reisst den Leser mit sich fort und so kann er auf weitere Kreise fördernd wirken. — Weitaus das gediegenste und gründlichste, was wir über Alfieri besitzen, ist unstreitig E. BERTANAS[65]) 1902 in erster und nach kaum zwei Jahren in zweiter und vermehrter Auflage erschienenes umfangreiches Werk, welches das Leben und Lieben, das Denken und Dichten Alfieris, mit einem Worte den ganzen Menschen umfasst. In 20 ausführlichen Kapiteln, wovon 12 allein dem Leben gewidmet sind, hat Bertana auf Grund eingehenden Studiums und scharfer unerbittlicher Kritik nicht nur das gedruckte, sondern auch handschriftliches Material benützend, volles ungeahntes Licht über den grossen Sohn Astis verbreitet und alle Legenden, die sich um diesen, z. T. nicht ohne eigenes Verschulden gesammelt, unwiederbringlich zerstreut. Der Mensch Alfieri hat unter der grellen Beleuchtung, die Bertana über ihn ergehen liess, ausserordentlich verloren. Von den sympathischen Eigenschaften, die sein Bild bei der Nachwelt verklärten und ihn zum vergötterten Gegenstand nationalen Stolzes machten, bleibt wenig übrig. In seine Autobiographie mischt sich zur Wahrheit viel Dichtung, seine gerühmte Energie ist ein Traumgebilde, Alfieri war ein kranker nervöser Mensch, seine Wahrheitsliebe hält keine Prüfung aus, masslos ist sein Stolz und fast kindisch seine Eitelkeit. Seine Freundes- und Geschwisterliebe, sowie sein Edelmut erfahren gleichfalls eine starke Erschütterung. Soviel über das Lebensbild des Dichters. Drei Kapitel — fast 100 Seiten — hat

---

64) Vittorio Alfieri e la tragedia. La vita. L'autobiografia. Le tragedie. La teoria e l'arte tragica. Il valor morale e civile dell'uomo e dell'artista. Milano, U. Hoepli 1904, XV—403 S. 65) V. Alfieri studiato nella vita nel pensiero e nell'arte, con lettere e documenti inedite ritratti e facsimile. Torino, E. Loescher 1902, 8° VIII—547 S. IIa Edizione accresciuta Torino, E. Loescher 1904, IX—599 S.

Bertana dem „pensiero“ Alfieris d. h. seinen politischen und religiösen Anschauungen gewidmet. Die folgenden Kapitel gelten dem literarischen Studium und betiteln sich: 16. Vocazione ed educazione del poeta tragico, 17. Alfieri e il Voltaire, 18. Altri influssi e riflessi soggettivi, 19. Lirica e satira, 20. La Gloria. In diesen Kapiteln haben wir das erschöpfendste vielseitigste Studium der Dichtungen Alfieris und denjenigen Teil des Buches, der von allen Seiten Anerkennung finden wird; denn die vorhergehenden Kapitel haben, wie der Verfasser in der Vorrede zur 2. Auflage selber einräumt, viel Widerspruch hervorgerufen. Bevor ich auf diesen Umstand eingehe, will ich noch ein Wort über das Verhältnis der 2. Auflage zur ersten sagen. Abgesehen von einzelnen kleinen Änderungen und Zusätzen im Texte ist zu bemerken, dass der kurze Epilog der 1. Auflage zu einem umfangreichen Kapitel von 59 Seiten unter dem Titel „La Gloria“ geworden ist, worin u. a. über das Schicksal der Werke Alfieris, über den historischen und pädagogischen Wert der „Vita“, über den Platz, der Alfieri als Dichter gebührt, über die Urteile, die von Mit- und Nachwelt, In- und Ausland über ihn gefällt wurden, über seine Nachahmer und Bewunderer und schliesslich nochmals über die ideale und wirkliche Gestalt des Mannes und seinen Ruhm zusammenfassend die Rede ist. — Die Kritik hat wohl so ziemlich einstimmig den hervorragenden Wert des Bertanaschen Werkes anerkannt, aber daneben haben sich, wie schon erwähnt, gegen den ersten Teil des Buches auch tadelnde Stimmen vernehmen lassen. Noch milde klingt der Tadel in F. Neri[s] langer Besprechung (GSLIt. 42, S. 216—231), die sich in der Hauptsache darauf beschränkt, über den Inhalt des Buches ausführlich zu referieren und nur zum Schluss den Wunsch äussert, dass der Verfasser „resecando qualche esuberanze, modificando alcune espressioni un po' crude, attenuando certi giudizî forse un po' severi, ed aggiungendo infine quelle parti meglio disposte a illustrare il suo assunto . . . darà un libro assolutamente compiuto e definitivo intorno a questa spiccata e singolare figura di uomo e di scrittore“. — Schärfer ist aber die Rezension Sirven[s] (BIt. II, 346—351). Er lobt, dass Bertana „un livre d'ensemble geschrieben“, lobt seinen Mut, dass er sich so kühn der allgemeinen Ansicht seiner Landsleute betreffs des Dichters entgegenstelle und lobt seine Gewissenhaftigkeit, seinen Scharfsinn, seine Ironie u. s. w., aber er wirft ihm vor, dass er mit seinem strengen Urteil weit über das Ziel hinausgeschossen sei, dass er im heiligen Eifer für die Wahrheit nur zerstörend gegen das überlieferte Bild Alfieris vorgegangen sei, ohne das positiv Richtige und Wahre daran zu beachten. Und Sirven zitiert eine Reihe von Beispielen, womit er jenen Fällen, durch welche Bertana seinem Helden gewisse Vorzüge abspricht, ebensoviele Beweise für das Gegenteil entgegenhält bezw. die von ihm gezogenen Schlüsse entkräftet oder abschwächt; kurz, Bertana sei zu negativ verfahren: „Qu'il s'agisse de l'homme ce sont les petitesses qui sont mises en relief; qu'il s'agisse du penseur, ce sont les incertitudes et contradictions; qu'il s'agisse enfin du poète, ce sont ses „imitations“ ou ses „emprunts“. Pour tout dire, je crains que Bertana, avec d'excellentes intentions et de solides arguments n'ait tout de même frappé un peu fort. . . . Ce n'est pas l'Alfieri de la légende, mais ce n'est pas non plus l'Alfieri véritable. C'est „l'envers d'une légende“. Ich kann

mich der Einsicht nicht verschliessen, dass die Ausstellungen Sirvens einige Berechtigung haben. — In einem kleinen Festschriftbeitrag legt BERTANA[66]) dar, dass von der Ausgabe der Tragödien Alfieris, die unter dem Datum 1783 zu Siena erschienen, nur die ersten zwei Bände wirklich in diesem Jahre herausgekommen seien; der III. Band, obwohl bereits ebenfalls 1783 gedruckt, kam erst zwei Jahre später ans Licht, weil der geringe Erfolg der beiden ersten Bände den Dichter verschnupft hatte. — Von dem Gedanken ausgehend, dass der grosse Tragiker nach allen Seiten hin beleuchtet werden müsse, hat G. A. FABRIS[67]) seine Jugendschriften in Prosa untersucht. Unter diesen findet sich von Dramen aber nur eine Farse 'I Poeti'. — Alfieri hatte in einer Stelle seiner Vita als Quelle seiner Antigone die 'Thebais' des Statius bezeichnet. NICOLA IMPALLOMENI[68]) weist nach, dass diese Angabe ungenau sei. Der Dichter benützte daneben noch die letzten zwei Akte von Rotrous 'Antigone'. Die Tatsache war mir bekannt, Impallomeni hätte aber noch untersuchen sollen, ob Alfieri nicht Rotrou ausserdem benützt hat. — Vgl. über die beiden letzten Schriften RCLIt. Bd. V, 163—167. — Die Revista d'Italia VI, 6 brachte eine Anzahl von Artikeln über Alfieri, die u. a. A. FARINELLI, M. SCHERILLO, E. BERTANA, LUMBROSO zu Verfassern haben und die Kunst, den Monolog, die Form seiner Trauerspiele, einzelne Stücke und dgl. mehr zum Gegenstand haben. — Nur dem Titel nach sind mir bekannt die Arbeiten von AUGUGLIARIO über Seneca im Theater Alfieris, T. MAGNONIS über die Frauen in den Trauerspielen Alfieris, von TONOLLI Sul sentimento d'Italianità nella vita ... di Alfieri, von MADDALENA über V. Alfieri, von J. DEL LUNGO über V. Alfieri als Dichter und Bürger und andere.

Einen Beitrag zur Kenntnis des Jesuitendramas in Italien lieferte COLAGROSSO[69]). Zuerst 1898 erschienen liegt er nun in 2. vermehrter Auflage vor. Die Einleitung, welche eine Anzahl moderner Schriften über das Jesuitendrama anführt, bringt nichts besonderes Neues. In der eigentlichen Arbeit betrachtet er die theoretischen Ansichten des Jesuiten Saverio Betinelli, seine Tragödien Gionata, Demetrio und Serse und ihre Beziehungen zu den dramatischen Dichtungen anderer und macht Bemerkungen über das Jesuitendrama im allgemeinen. Die Arbeit ist nützlich, wenn sie auch in vielen Punkten der Genauigkeit und Vollständigkeit entbehrt. In „Gionata" hatte der Jesuit, wie Colagrosso zeigt, Racines Iphigenie zum Vorbild; der „Demetrio" lehnt sich im I.—III. Akt an Voltaires Brutus und im IV.—V. Akt an Corneilles 'Cinna' an, der Serse teils an Voltaires Semiramis, teils an Racines Athalie. — Vgl. Percopo in der RCLIt. 1899, S. 186—189. — S. PERI[70]) Studie über Pindemonte nebst Neudruck seiner „tragedia inedita" 'Ifigenia' ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

Wir kommen nun zum ***Lustspiel***. ROCCO BRISCESE[71]) veranstaltete

66) Sulle prime dieci tragedie dell' Alfieri RSCr. 1901, S. 59—67. 67) I primi scritti in prosa di V. Alfieri. (BGLIt. disp. 28), Fir., Sansoni 1899. 68) L'Antigone di V. Alfieri. Studio (BCrLIt. disp. 31), Fir., Sansoni 1899. 69) Saverio Bettinelli e il teatro Jesuitico. (BCrLIt. disp. 42), Fir., Sansoni 1901, XXVI—138 S. 8°. 70) I. Pindemonte. Studi e ricerche etc. Rocca, S. Casciano 1904, 429 S. 71) Paolina e Polla. Pseudo-

eine auch äusserlich prächtige Ausgabe der elegischen Komödie seines Landsmannes Ricardo von Venosa. De Paulino et Polla nach einer Handschrift der Ambrosiana zu Mailand unter steter Bezugnahme auf die von Du Meril benützten Handschriften und versah sie mit Erläuterungen und einem Verzeichnis der Textesvarianten. Seiner Ausgabe stellte er eine 48 Seiten lange Einleitung voran, worin er über das Schicksal der Pseudo-Commedia und über den bloss als Ricardus iudex bekannten Autor handelt, die Zeit zu ermitteln sucht, in der er gelebt hat — die übrigens längst feststeht — über das Stück und die Gattung, der es angehört, über seinen Inhalt u. s. w. Ich weiss nicht, ob der innere Wert der Dichtung die Mühe rechtfertigt, die er sich gegeben hat, jedenfalls müssen wir ihm für die Sorgfalt und den Fleiss, welche er auf die mit dem Bilde Venosas gemückte Ausgabe verwendet hat, dankbar sein. — Die schöne Ausgabe von Werken des Humanisten Sicco Polenton (15. Jahrh.), welche Arnaldo Segarizzi [72]) veranstaltete, muss hier erwähnt werden, weil sie eine — etwas schwer zu charakterisierende — dramatische Dichtung, die man vielleicht am besten als Prosafarsa oder ludus scholarium bezeichnen könnte, enthält. Dem Text, der freilich noch besserungsbedürftig ist, hat der Herausgeber eine 87 Seiten lange gehaltvolle Einleitung vorausgeschickt, worin er sich über die Lebensumstände und Werke des Dichters verbreitet. — G. B. Pelizzaro [73]) suchte, ohne den Einfluss des Plautus und Terenz auf Italien im 16. Jahrhundert zu leugnen, den Beweis zu führen, dass die italienische Commedia in dieser Zeit einen ausgesprochenen, novellistischen Charakter habe oder um ganz genau seine Ansicht anzugeben „che la commedia italiana del cinquecento, quando non sia proprio ligia agli antichi esemplari, ispirandosi della vita contemporanea e raccogliendo nel disegno antico, fatti, costumi e circostanze moderne, si collega assai spesso alle novelle, e ne ripete sovente i motivi“. Da nun die Novelle echt nationalen Charakter trage, so sei auch das Lustspiel echt italienisch. Die von ihm (Pelizzaro) nachgewiesenen Beziehungen zwischen Novelle und Commedia „sono prova luminosa dell' originalità che in parte ha avuto il teatro comico italiano del gran secolo“. Um seine Ansicht zu beweisen bespricht er eine Anzahl von Stücken, nämlich die von Ariosto, Bibbiena, Macchiavelli (Mandragola) Cecchi, Firenzuola, G. Bruno, Grazzini, Dolce, Parabosco Giannotti; die anonyme Perugina, Secchis Interesse und Cameriera, die Ingannati, Gellis Sporta, Lorenzinos Aridosia, die Stücke von Aretino, Accolti, Nardi und Varchi. Die Arbeit leidet an grossen Fehlern: Sie ist oberflächlich, unübersichtlich und in ihren Einzelergebnissen vielfach anfechtbar. Dass die Novelle auf die Cinquecentistenkomödie Einfluss ausgeübt, d. h. dass die erzählende Literatur, aber nicht nur die der Italiener allein, sondern auch die der Griechen und Römer, der Franzosen und Spanier, Fabeln, Motive, Charaktere und dgl. mehr an das italienische Lustspiel jener Zeit abgegeben hat, das ist sicher, aber nicht neu, ich selber habe es in verschiedenen Arbeiten wiederholt betont, dass aber der Einfluss der römischen

---

Commedia del secolo XIII di Ricardo da Venosa. Melfi, G. Grieco 1903, 199 S. gr. 8°. 72) La Catinia, le Orazioni e le epistole di Sicco Polenton. (BStLIt.) Bergamo 1899. 73) La commedia del secolo XVI e la novellistica anteriore e contemp. Vicenza, tip. Raschi 1901, 201 S.

Komiker trotzdem vorwiegend Form und Inhalt des italienischen Lustspiels im 16. Jahrhundert bestimmte, steht ebenso fest. Um den Anteil beider Faktoren in wissenschaftlich befriedigender Weise zu bestimmen, bedürfte es einer gründlichen Kenntnis des Stoffes und einer besseren Methode, als Pelizzaro in seinem Buch zeigt. Er geht entschieden zu weit und will Plautus und Terenz selbst da verdrängen, wo sie das grösste Besitzrecht haben. Die Art und Weise, wie er die Stücke untereinander würfelt, ist ein Hohn auf die Chronologie. Ordnung und Übersicht vermisst man ganz bei ihm, und es wimmelt in seiner Arbeit von tatsächlichen Unrichtigkeiten. So soll z. B. die 1531 geschriebene Commedia Gl' Ingannati den 1554 gedruckten Novellen des Bandello entlehnt sein. — Einen Teil dieser Mängel hat bereits E. Perito in der RCLIt. Bd. 9, 179/180 aufgedeckt. Perito lobt aber die Arbeit im allgemeinen: „scritto con forma coretta e spigliata, e condotto in molti punti con garbo etc.“ — Galzigna[74]) wagte sich an das interessante Thema, wie weit die italienischen Lustspieldichter des Cinquecento von Plautus und Terenz abhängig seien und füllte 68 Seiten damit an, ohne das mindeste Neue zu bringen. Er stützte sich meist auf längst veraltete oder unzuverlässige Hilfswerke, so z. B. auf R. Prölss (Geschichte des neuen Dramas), Reinhardstöttner (Plautus spätere Bearbeitungen), deren Oberflächlichkeit und Unzulänglichkeit längst erwiesen ist, und plünderte schonungslos den sehr besserungsbedürftigen De Amicis; daher kein Wunder, dass sich bei ihm die gröbsten Schnitzer finden. So wird z. B. (S. 11) A. Piccolominis 'Amor costante' (1536) zu einer „Commedia già del secolo XVII“. Den Namen Gaspary sucht man vergebens bei ihm. Von der ganzen reichen Literatur über das italienische Lustspiel hat er keine Ahnung. — Über ihn und Pelizzaro schrieb A. Salza eine ausführliche Rezension (GSLIt. 40 S. 307—416), welche manche treffende Bemerkung über die Themata und manche nicht unwichtige Ergänzung bringt, aber viel zu mild, besonders über Galzigna, urteilt. Schärfer urteilt über diesen mit Recht Vittorio Cian (RBLIt. X, 18 ff.). — Auf 14 Seiten versuchte Fresco[75]) das Schicksal der Menaechmen im 16. Jahrhundert zu verfolgen und scheiterte kläglich. Was er sagt, ist blutwenig und dieses nicht neu und nicht frei von Unrichtigkeiten. Sein Führer ist Reinhardstöttner; von den Ergänzungen und Berichtigungen, die ich und andere zu der Kompilation des letzteren geliefert haben, weiss er nichts. — Die Lücken und Mängel, die Fresco in diesem Schriftchen, sowie in der weiter unten noch zu erwähnenden Arbeit über Aretino zeigte, hat er auch mit dem 20 Seiten grossen Nachtrag zu beiden, den er einige Jahre später zum Druck brachte[76]) und worin er vornehmlich über die Figur des lächerlichen Greises redete, nicht beseitigt. — Dejobs Buch über die Frauen in der (französischen und) italienischen Komödie[77]) war mir nicht zugänglich. — Ebenso fehlten mir: A. Verzaus Programmschrift über die ersten italienischen Lustspiele, Pieralli's Buch über

---

74) Fino a che punto i commediografi del rinascimento abbiano imitato Plauto e Terenzio. Progr. Capodistria 1900. 75) La Fortuna dei Menecmi de Plauto nel secolo XVI. Camerino, Savini 1903. 76) Una tradizione novellistica nelle commedie del secolo XVI. Camerino, Savini 1903, 25 S. 8°. 77) Les femmes dans la comédie française et italienne.

Leben und Werke J. Nardis, die Ausgabe von NARDI^s 'I due felici rivale', welche A. FERRAJOLI veröffentlichte und CAMPANELLI^s Studie über die Lustspiele der L. Ariosto. — PAUL SELIGER[78]) lieferte eine deutsche Übersetzung der Calandria BIBBIENA^s und versah sie mit einer kurzen historischen Einleitung über das älteste italienische Lustspiel, die indes gleich der Übersetzung nicht ganz frei von Unrichtigkeiten ist. — ANGELO SOLERTI[79]) gab auf Grund eines kleinen 1549 zu Lyon gedruckten, seltenen Büchleins eine Beschreibung der Calandriaaufführung, die in Lyon 1548 zu Ehren Heinrichs II. und Katherinens von Medici von der italienischen Kolonie daselbst durch eine italienische Truppe unter der Führung Barlacchis erfolgte. Auf das Schriftchen hat übrigens schon Rasi „I Comici italiani" (sub voce Barlacchia) aufmerksam gemacht. — Ein für weitere Kreise bestimmtes Büchlein über Macchiavelli verfasste VITTORIO TURRI[80]). Er behandelte sein Leben, sein Wirken, seine Schriften, darunter auch seine Lustspiele, ohne indes etwas Neues zu bringen. Das GSLIt. 42, 264f. rügt an dem Werkchen, dass der Verf. die Commedia in versi immer noch Macchiavelli zuschreibe, obwohl sie als das Werk des Lorenzo di Filippo Strozzi erwiesen sei (cf. GSLIt. 39, 105). — DANTE BICCHI[81]) veröffentlichte für die 'Biblioteca economica' die Lustspiele des MACCHIAVELLI. Seine Einleitung orientiert über die Stücke, ohne neue Gesichtspunkte zu bringen. Er scheint nicht einmal alle modernen Arbeiten über den Dichter zu kennen. So weiss er z. B. nicht, dass die Commedia in prosa jetzt mit ziemlicher Sicherheit Grazzini und die Commedia in versi Lorenzo di Filippo Strozzi zugeschrieben wird. Der Text der Ausgabe, der auch diese beiden Stücke enthält, ist wie bei den übrigen Veröffentlichungen der Biblioteca economica. — Pietro Aretino ist in den Berichtsjahren beliebter Gegenstand von Studien gewesen. Die meisten sind mir leider nicht zugegangen. So z. B. B. LOMBARDI^s Aufsatz über den 'Marescalco'[82]), E. PERITO^s Büchlein über die 'Talanta'[83]) und DIODORO GRASSO^s[84]) Arbeit über den Dichter und seine Lustspiele. Über letzteren urteilt die Kritik nicht sehr günstig. Das GSLIt. 36, 451 findet das Buch mangelhaft in der Methode, es biete wenig Neues, der Verfasser gehe nicht tief genug, es fehle am richtigen psychologischen Studium. Die ausführlichen Inhaltsangaben böten wohl hin und wieder glückliche Gedanken, aber im ganzen „se ne recava ben poco sugo". — E. PERITO in der RCLIt. V, 153—155 tadelt an der Studie ihre Breite, der Verfasser hätte das, was er sagen wollte, auf wenigen Seiten sagen können, er tadelt ferner ihre Oberflächlichkeit, ihre allzukühnen und unbewiesenen Behauptungen, sowie zahlreiche Irrtümer. — Einen hervorragenden Platz in der Aretinoliteratur möchte ich dem fesselnden wichtigen Aufsatze K. VOSSLER^s[85]) anweisen, der über Aretinos künstlerisches Be-

Paris, Fontemoing, 417 S. 8°. 78) Eine Komödie von Kardinal BIBBIENA aus dem Italienischen übersetzt. Leipz.-Reudnitz 5. A. (1903), Magazinverlag Jacques Hegner 165 S. 12°. 79) La Rappresentazione della Calandria a Lione nel 1548 (RSCr. S. 693—699), Fir. Barbera 1901. 80) Macchiavelli. Fir., Barbèra 1902. 81) NICOLO MACCHIAVELLI, Commedie. Clizia, Andria, Commedia in versi, Mandragola, Commedia in prosa. Con prefazione. Milano, Sonzogno (BCIE. Bd. 109). 82) Hesperia 1899, Nr. 11—12. 83) La Talanta di P. Aretino. Girgenti 1899. 84) L'Aretino e le sue Commedie. Palermo, Reber 1900. 85) Pietro Aretinos künstlerisches Bekenntnis. NHJbb.

kenntnis handelt. Ich wiederhole hier im Auszuge, was B. WIESE in sachkundiger Weise in seiner anerkennenden Rezension (LBlGRPh. 1903, Sp. 18f.) darüber sagt: „Er bringt in trefflicher Weise den kritischen Standpunkt Pietro Aretinos zur Anschauung, wie er sich namentlich aus dessen Briefen ergibt. Aretino setzt sich über die ganze Kunstlehre seiner Zeit hinweg und leugnet deren Berechtigung. Bei seinen eigenen Aufstellungen geht er von der Betrachtung der bildenden Künste aus. Die Naturwahrheit ist ihm auch in der Dichtkunst das oberste Gesetz und die pedantische Richtung in der Literatur verfolgt er mit beissendem Spott. Er redet sogar geradezu einem Kraftgenietum das Wort und verlangt unbedingt völlige Originalität des Dichters. Sehr richtig bemerkt daher Vossler: So sehen wir zu unserem grossen Erstaunen, wie Aretino in seinen Anschauungen die Poetik der Romantiker und die der Realisten miteinander vereinigt . . . Zum Realisten wurde er hauptsächlich durch den Kontakt mit der venetianischen Malerei und zum Romantiker wurde er hauptsächlich dank seinem Hasse gegen die Pedanten." — Wiese bemerkt mit Recht dazu, dass die Praxis Aretinos mit seinen theoretischen Äusserungen leider nicht Schritt hält. — ULISSO FRESCO[86]) studierte die Lustspiele Aretinos in bezug auf ihre Quellen, um den Grad der Originalität des Dichters festzustellen. Er wollte zugleich zeigen, dass seine Lustspiele eng mit dem Volke und der Volksdichtung zusammenhängen. Er wollte ferner untersuchen, welche Bewandtnis es mit der Freiheit hat, die sich Aretino in seinen Stücken herausnimmt und er kam zu dem Schlusse: „essa ha un fondamento nella commedia popolare scritta ed ha un seguito nella commedia a soggetto." Zu diesem Ergebnis führte ihn eine eingehende Prüfung der Stücke, die er chronologisch in zwei Klassen scheidet, in jene, die der Dichter 1525 bezw. 1531 und in jene, die er 1542—1546 schrieb; in den ersten (Marescalco und Cortigiana) sei er satirischer, bissiger, verbitterter, in den letzteren (Talanta, Ippocrito, Filosofo) ruhiger, interessiere sich eher für einzelne Typen als für ganze Gesellschaftsschichten. Die Arbeit Frescos ist nützlich, anregend und hat glückliche Gedanken, aber ich teile weder alle seine Ansichten, noch akzeptiere ich alle seine Schlussfolgerungen. Viele Einzelheiten bei ihm beruhen auf falschen Voraussetzungen, auf ungenauer Sachkenntnis oder auf Benützung veralteter, trüber Quellen. Mehrere wichtige Arbeiten sind ihm entgangen und daher kommt es wohl, dass seine Darlegungen nicht lückenlos sind. So sagt er z. B. S. 18, dass Varchis 'Suocera' nicht vor 1557 erschienen sei. Die 'Drammaturgia' von 1755 gibt eine Ausgabe von 1549 an. Ibid. sagt Fresco: „Con la 'Suocera' del Varchi, con la 'Costanza' del Razzi e con le commedie di Pino incomincia la riforma morale del Teatro." Hier ist zu berichtigen, dass diese Reform schon früher, schon 1544/45 mit den Stücken Giancarlis — eines Freundes und Nachahmers des Aretiners, der Fresco unbekannt geblieben ist — beginnt. Zu S. 130 ist zu bemerken, dass Caros 'I Straccioni' nicht „attingono dalle medesime fonti". Caro schöpfte aus dem griechischen Roman von Achilleus Tatius. Auf Boccaccio und die Novelle von Romeo und Giulietta gehen nur die Namen

---

1900, S. 38—65. 86) Le Commedie di Pietro Aretino. Camerino, Savini 1901, 155 S.

zurück. Und sollten selbst diese nicht auch unabhängig davon in Italien vorgekommen sein? S. 137 muss verbessert werden, dass „la burla a Plataristotile“ nicht „è sorta della fantasia vivace dell' Aretino“, sondern ein uralter aus Indien stammender weit verbreiteter Schwank ist. Dass Aretino wirklich in der Entwicklung der Commedia dell'arte die Rolle zukommt, die Fresco ihm zuteilen möchte, betrachte ich noch nicht als feststehend. — Rein referierend und nur lobend besprach Hauvette das Buch im Bull. It. 3, 66f. — Sehr günstig urteilte auch A. SALZA über Fresco in einer ausführlichen Besprechung im GSLIt. Bd. 40, 416—439 und brachte zugleich zahlreiche Ergänzungen und einzelne Berichtigungen. — Den Reigen der grösseren Arbeiten über Aretino beschliesst CARLO BERTANI[87]), dessen Buch mir leider nicht zur Verfügung stand, dafür aber eine Anzahl kompetenter Urteile. JEAN BAROU im Bull. It. II, S. 227—233 erkennt die Gründlichkeit des Buches an, gesteht zu, dass der Verfasser seinen Helden von vielen unverdienten Vorwürfen gereinigt habe und dass er manch neuen Gesichtspunkt bringe, tadelt aber, dass er den Gegenstand nicht erschöpfe, die literarische Studie stiefmütterlich behandle, viele Behauptungen nicht beweise und in seiner Absicht, Aretino rein zu waschen, zu weit gehe. — B. WIESE findet (LBlGRPh. 1903, Sp. 68f.) bei aller Anerkennung, dass Bertani einseitig verfahre, dass er nur die Vorwürfe, die gegen Aretino erhoben worden, zu entkräften suche, „dass er aber die Schattenseiten seines Charakters nicht ebenso eingehend zeichne, sondern nur mit wenig Worten gelegentlich darauf hindeute“. Wiese bringt noch einzelne Ausstellungen. — In ähnlichem Sinne urteilt auch A. SALZA in einer sehr umfänglichen Besprechung von fast 30 Seiten — allerdings noch zwei andere kleine Schriftchen mit hineinziehend — im GSLIt. Bd. 43, 88—117. Da mir diese Rezension erst im Augenblick des Abschlusses meines Referats in die Hände gekommen ist, so will ich im nächsten Bericht darauf zurückkommen. — Dann gedenke ich auch die beiden eben erwähnten Schriftchen, dass eine von GIOVANNI MARI, Storia e leggenda di P. Aretino, das andere von COSTANTINO ARLÌA, Vita dello infame Aretino zu würdigen. — Nachtragen möchte ich noch einen Artikel E. PERITOs[88]), worin er zu beweisen sucht, dass Aretino ausser der Novelle von Andreuccio in seinem ‘Filosofo’ noch Decamerone VIII, 8 die Erzählung von Arriguccio Berlinghieri und zwar für die zweite Fabel des Stückes verwertet habe. — Die stattliche Festschrift romanischer Forscher zu Ehren Arturo Grafs, die an R. Renier (GSLIt. 42, 433—439) und an A. Farinelli (DLZ. 1903, Sp. 2870—2881) sachkundige Beurteiler gefunden hat, enthält für das italienische Drama nur einen Artikel von A. SALZA[89]) über das Lustspiel ‘Il Pedante’ des F. Belo (gedr. 1529 und 1538). Salza weist Boccaccios Decamerone III, 9 (Giletta di Narbona) als Quelle dafür nach und spricht über einige ähnliche Figuren im italienischen Lustspiel des 16. Jahrhunderts. — GIUSEPPE CAVAZZUTI[90]) suchte die bereits von Sandonini vertretene Ansicht, dass der Verfasser der anonymen 1531 verfassten und 1537 gedruckten Intro-

---

87) Pietro Aretino e le sue opere. Roma, E. Loescher VI u. 405 S., 1901. 88) Il Decamerone nel Filosofo di P. Aretino. RCrLIt. 1901, S. 17—25. 89) Una commedia pedantesca del Cinquecento. (Estr. dalla MSCGraf. 1903), 21 S. gr. 8°. 90) Lodovico Castelvetro e la

natenkomödie Gl'Ingannati Castelvetro sei, besser zu stützen. Seine Gründe laufen darauf hinaus, dass der Verfasser die Handlung nicht nur in Modena — Castelvetros Geburtsort — spielen lässt, sondern auch die intimste Ortskenntnis bis in die kleinsten Einzelheiten verrät, dass die Sprache und sonst manches den Verfasser als Modenesen kennzeichne. Da nun Castelvetro der einzige Modenese war, der zugleich der Akademie der Intronaten angehörte und auch um die Zeit des Entstehens des Stückes in Siena war, so kann nur er der Verfasser sein. Wenn er das Lustspiel ohne Namen veröffentlichte, so habe er triftige Gründe dafür gehabt: seine Obszönität, seine bittere Satire auf Personen und Verhältnisse in Modena liessen es ihm nicht rätlich erscheinen, es mit seinem Namen zu decken. Obwohl Cavazzuti seine Ansicht scharfsinnig und überzeugend entwickelt, so möchte ich sie bis auf weiteres doch nur als eine recht plausible Vermutung ansehen. Zum mindesten wäre eine sorgfältige Untersuchung der Sprache des Stückes und ein Vergleich mit den echten Schriften Castelvetros angezeigt. — Von A. Piccolominis 'Alessandro' gibt A. L. STIEFEL[91]) eine ausführliche Inhaltsangabe, eine Würdigung seiner Vorzüge und Mängel, sowie den Nachweis seiner Quellen (Calandria, Ingannati, Cingana) und seiner zahlreichen Nachahmungen. — In einer den bisher gänzlich unbekannten italienischen Quellen des Franzosen D'Ouville gewidmeten Arbeit lieferte A. L. STIEFEL[92]) eine genaue Inhaltsangabe des anonym erschienenen Lustspiels 'Hortensio' (verfasst ca. 1560), erwies es als das Werk des A. Piccolomini, ermittelte seine Quellen (Ingannati, La Cesarea Gonzaga, Il Donzello, I Suppositi, Polifila) und seine Nachahmungen und bestimmte seinen Platz in der dramatischen Literatur Italiens. An gleicher Stelle beschäftigte er sich in ähnlicher Weise mit Sforza D'Oddis 'I Morti vivi' (gedr. 1576), ein Lustspiel, welches, wie Stiefel zeigt, dem griechischen Roman des Achilleus Tatius Leukippe und Kleitophon und zwar aus der italienischen Übersetzung des Coccio entnommen ist. Auf die gleiche Quelle, aber auf eine andere Übersetzung, wahrscheinlich auf die lateinische des Cruceius geht A. Caros I Straccioni zurück, entstanden wahrscheinlich 1544, später in Kleinigkeiten auf Grund der Übersetzung des Coccio geändert. Oddi und Caro sind völlig unabhängig voneinander. Des weiteren beleuchtet Stiefel die theoretischen Ansichten Oddis, der 200 Jahre vor Diderot dem rührenden Lustspiel das Wort redet, würdigt das Stück eingehend und zeigt, wie der Dichter mit diesen und seinen zwei anderen Lustspielen Schule machte. — Die Arbeit HAUVETTEs[93]) über L. Alamanni blieb mir unerreichbar. Nach der Rezension F. FLAMINIs im GSLIt. 45, 384 ist sie gehaltreich, bietet eine 314 Seiten lange Biographie und im Studium, das er den Werken des Dichters widmete, vergass er nicht seine Antigone und sein Lustspiel 'Flora'. Einzelnes bei den Bemerkungen über diese bedürfe indes der Berichtigung. — Lobend im vollen Umfange und nur verwundert über die einem italienischen Dichter dritten Ranges geltende grosse Arbeit und Mühe äusserte sich BOURCIEZ im BIt. III, 243—246.

Commedia Gl'Ingannati. GSLIt. Bd. 40, S. 342—365. 91) George Chapman u. d. italienische Drama JbDSG. 35, S. 180—213. 92) Die Nachahmung italienischer Dramen bei einigen Vorläufern Molières. Berlin, Gronau 1904. (ZFSL. Bd. 27, S. 89—265.) 93) Luigi Alamanni

Er beruhigt sich aber bei dem Gedanken schliesslich, dass Alamanni sie verdiene „par ce qui l'entoure, par les ambitions qu'il a eues et l'état d'esprit dont il est un des représentants". Von der Wichtigkeit der Arbeit ist auch E. PROTO durchdrungen; denn er hat ihr die längste Besprechung, nicht weniger als 28 Seiten, zuteil werden lassen (RCLIt. 9, 217—245), dabei ist diese Besprechung fast nur referierend; selten wagt Proto einen schüchternen Einspruch. Ich ersehe aber daraus, dass Hauvette sich eingehend sowohl mit der 'Antigone' als auch mit der 'Flora' Alamannis befasst hat, bei beiden die Zeit der Entstehung feststellend (1520—1527 bezw. 1549), bei jener das Verhältnis zu Sophokles, die Metrik u. s. w., bei dieser die Quellen (Andria, Phormio, Decamerone) u. a. erörternd. — G. SANESI[94]) schildert das Leben des auch als Lustspieldichters bekannten Donato Giannotti. In dem mir vorliegenden I. Band geleitet er den Helden von seiner Geburt (1492) bis 1527. Seine Arbeit soll gewürdigt werden, wenn mir der II. Band, der voraussichtlich sich auch mit den Dramen befasst, zugeht. — Von Luca Contile, einem Schriftsteller und Staatsmanne des 16. Jahrhunderts, der als Verfasser dreier Komödien und dreier Eklogen bekannt ist, veröffentlichte A. SALZA[95]) seine bereits seit 1899 angekündigte Arbeit, die mir leider nicht vorgelegen hat, aber nach der massgebenden Besprechung RENIERs im GSLIt. 44, S. 231—233, inhaltreich, wenn auch — wie die meisten Arbeiten, darunter auch die Anzeigen des Verfassers — etwas zu breit geraten ist und insbesondere in bezug auf die Dramen des Dichters Wert hat. — A. SALZA[96]) schrieb eine lange Abhandlung über die Lustspiele Dolces und erwies sich dabei als tüchtiger Kenner des Cinquecentistenlustspiels. Er konnte aber kaum mehr viel Neues über jene ermitteln. Dass Dolces 'Ragazzo' eine Nachahmung der Plautinischen 'Casina' ist, wissen wir längst, Salza glaubt nur, dass der Dichter auch die Clizia des Macchiavelli mitverwertet habe. Neu ist auch nicht, was er über das Verhältnis zwischen dem 'Ragazzo' und dessen französischer Nachbildung, Lariveys 'Laquais', sagt. Dass der 'Capitano' dem Miles des Plautus nachgebildet ist, der 'Marito' dessen 'Amphitruo' und der 'Ruffiano' der 'Piovana' des Ruzzante, ist uns ebenfalls längst bekannt. Dass in der 'Fabritia' endlich Dolce sich an die Hecyra des Terenz und an die Suppositi des Ariosto anlehnte, ist auch schon (durch Klein) seit Dezennien erwiesen. Es bleibt also nur das Verdienst Salzas, das alles mehr im einzelnen gezeigt, die Stücke eingehend gewürdigt und zugleich eine grosse Zahl anderer italienischer Stücke des 16. Jahrhunderts zum Vergleich herangezogen zu haben. — Anerkennend sind die Besprechungen, welche V. CIAN im GSLIt. 35, 429f. und MILANO in der RCLIt. 5, S. 161—163 von Salzas Abhandlung brachten, der letztere rügt nur die enorme Länge der Arbeit. — BIANCHINI[97]) lieferte eine Studie über Parabosco, die ich nicht gesehen habe. Nach dem GSLIt. 36, 251 gibt sie eine kurze Lebensskizze des als Novellen- und Dramen-

---

(1495—1556) sa vie et son œuvre. Paris, Hachette 1903. **94)** La vita e le opere di Donato Giannotti, vol. I. Pistoia, Fratelli Bracali 1899. **95)** Luca Contile uomo di lettere e di negozî del secolo XVI. Firenze 1903, PIF. **96)** Delle Commedie di Lodovico Dolce. Melfi, A. Liccione 1899, 157 S. 8⁰. **97)** Girolamo Parabosco scrittore e organista del secolo XVI. Ven. 1899. (Estr. dal vol. VI della Miscellanea della R. deputazione veneta

dichters bekannten Bolognesen, dann eine Würdigung seiner literarischen Tätigkeit, besonders seiner Theaterstücke. — Die Arbeit U. FRITELLIs[98]) über den Pellegrino des Lorenzo Comparini (gedr. 1554) kenne ich nur dem Titel nach. — FORTUNATO RIZZIs[99]) Buch über die Lustspiele G. U. Cecchis habe ich auch nicht einsehen können. Nach SALZAs Rezension im GSLIt. 46, S. 217 ff. leidet die Arbeit an empfindlichen Mängeln und zwar sowohl im Hauptteil als im Appendice. Schon die Unterscheidung zwischen Commedie erudite, Comm. morale und Farse bei Cecchi sei unzweckmässig, weil der Dichter überall antike Vorbilder benütze, dann kenne Rizzi nicht genügend das Drama des Cinquecento und die einschlägige Literatur, besonders die wichtigen neueren Werke seien ihm unbekannt. Brauchbar sei nur, was er über die Quellen des Dichters, besonders über die novellistischen sage. G. BROGNOLICO in der RCLIt. 1904 S. 256f. lobt das Buch. — Der II. Band von ROCCHIs Ausgabe[100]) der Drammi spirituali CECCHIs wurde mir von der Verlagsbuchhandlung nicht gesandt. — E. DE BENEDETTI[100a]) schrieb über Leben und Werke Fr. d'Ambras, ich kenne das Buch nur dem Namen nach. — GUIDO MANACORDAs[101]) Monographie über Benedetto Varchi, die mir nicht vorgelegen hat, verdient nach der Besprechung A. LORENZONIs (GSLIt. 43, 167—175) Lob. Seltsamerweise hat er aber unterlassen, in das Studium, das er den Dichtungen Varchis zuteil werden liess, seine Commedia 'La Suocera' aufzunehmen. — VALACCA[102]) brachte ein Lustspiel SCIPIONE AMMIRATOs, verfasst um 1559 ans Licht, das nach A. SALZA (GSLIt. 39, 135—141) — ich selbst habe den Druck nicht zu Gesicht bekommen — der Originalität ganz entbehrt, denn es ist eine Nachbildung von Piccolominis 'Alessandro' und entlehnt zugleich verschiedene Motive aus anderen älteren Stücken. Salza bezeichnet die Einleitung des Herausgebers als dürftig. — SILVIO STEVANINs[103]) Untersuchungen über die Werke A. F. Donis, der bekanntlich auch ein Lustspiel 'Lo Stuffaiuolo' verfasst hat, blieb mir unzugänglich. — Von MARIO STERZIs Arbeit über Jacopo Cicognini[104]) kann ich nur nach der Anzeige im GSLIt. 43, 156 berichtigen. Dieser zufolge behandelt der Verfasser im I. Kapitel das Leben dieses Dichters, des Vaters des berühmteren G. A. Cicognini, im III. (und letzten) Kapitel die Theaterstücke, d. h. drei Sacre Rappresentazioni, ein Lustspiel (La finta mora), diese vier gedruckt, und zwei ungedruckte Dramen.

Die nächsten Schriften versetzen uns gleich ins 18. Jahrhundert. IRENO SANESI[105]) prüfte von dem Dramatiker G. Gigli, der zu Anfang dieses Jahrhunderts wirkte, eine Anzahl seiner in der Bibliothek zu Lucca erhaltenen Briefe und ermittelte daraus einige Notizen über seine Lust-

---

di storia patria.) 98) Il Pellegrino di Lorenzo Comparini Fiorentino. (Estr. d. Publ. della R. Acc. valdanese del Poggio, serie II vol. 7.) 99) Le Commedie osservate di G. M. Cecchi e la Commedia classica del secolo XVI. Studio critico. Rocca S. Casciano 1904. 100) Drammi spirituali inediti di G. B. CECCHI etc. II. Bd. Firenze Succ. Le Monnier 1901. 100a) La vita e le opere di Francesco d'Ambra. Fir. 1899. 101) Benedetto Varchi, l'uomo, il poeta, il critico. AScNS. Pisa 1903. 102) SCIPIONE AMMIRATO, Una commedia inedita 'I Trasformati' publ. da CLEM. VALACCA. Trani, Vecchi, 161 S. 16°. 103) Ricerche sulle opere di A. F. Doni. Fir. 1903. 104) Jacopo Cicognini (GSLLig. III, 11—12) 1903. 105) Spigolature da lettere inedite di Girolamo Gigli. (RSCr.

spiele. — FERRUCCIO MANDO[106]) arbeitete über Nelli, sein Buch wurde mir aber nicht geschickt; ebenso nicht das des SOMMI PICENARDI über P. Chiari[107]).

Ähnlich wie bei Alfieri flutete es in den Berichtsjahren von neuen Schriften über Goldoni, die sich indes meist um Einzelfragen drehten. Ein zusammenfassendes grosses Werk über den grossen Komiker, das wirklich wissenschaftlichen Anforderungen entspricht, fehlt uns noch. Ich eröffne den Bericht über die Goldoniliteratur mit der Erwähnung einer Ausgabe, die zwar schon vor Jahren erschienen, mir aber erst vor einigen Tagen zugegangen ist, ich meine die zweibändige grosse Prachtausgabe ausgewählter Lustspiele GOLDONIs, die die rührige Buchhandlung von E. Sonzogno zu Mailand ans Licht treten liess[108]). Die beiden Bände enthalten je 15 der besten und beliebtesten Lustspiele im schönen Druck mit reichem Bilderschmuck von der Künstlerhand Giacomo Mantegazzas. Besonders sind die 30 foliogrossen Vollbilder — jedes Lustspiel enthält eines, das eine Szene veranschaulicht — sehr hübsch. Die ausgewählten Stücke sind: La Sposa sagace, Il Cavaliere di spirito, Le Baruffe chiozzotte, Il Burbero beneficio, Un curioso accidente, Sior Todero Brontolon, La Locandiera, Il ventaglio, L'Avaro, La Serva amorosa, Gl' Innamorati, I Rusteghi, Il Bugiardo, La Casa nova, Il Poeta fanatico. — La Figlia ubbidiente, La finta Ammalata, La Famiglia dell'Antiquario, La Vedova scaltra, Gli amori di Zelinda e Lindoro, La gelosia di Lindoro, I pettegolezzi delle donne, Il vero amico, Il Teatro comico, Le smanie per la villeggiatura, La moglie saggia, Pamela nubile, Pamela maritata, La bottega del caffè, Lo spirito di contradizione. Die Ausstattung des Werkes ist gediegen. — Eine kleine Auswahl von Lustspielen Goldonis brachte ADOLFO PADOVAN[109]) zum Druck, versehen mit erklärenden, hauptsächlich sprachlichen Anmerkungen. Es sind sieben Stücke, nämlich: La Moglie saggia, Il burbero benefico, I Rusteghi, La baruffe chiozzotte, La casa nova, Le donne curiose, La Locandiera. GIUSEPPE GIACOSA schrieb dazu eine lesenswerte Einleitung von 23 Seiten über Goldonis Kunst. — Die Ausgabe des 'Bourru bienfaisant', welche G. LESCA mit erklärenden Noten veröffentlichte[110]), habe ich nicht gesehen. Ich verweise auf die Anzeige F. MILANOs in der RCLIt. Bd. 7, 182f. — Die Arbeit M. TOVINIs[111]) über Goldoni und sein Theater hat mir nicht vorgelegen. — Der unermüdliche E. MADDALENA hat eine grosse Anzahl von kleineren und grösseren Aufsätzen über den venezianischen Dichter, sein Leben und seine Werke verfasst, die über Vieles neues Licht verbreiten. In einem gibt er einige Notizen über den Besuch Goldonis bei Voltaire[111a]), in einem anderen betrachtet er das Verhältnis zwischen

---

S. 145–164) Fir., Barbèra 1901. 106) Il più prossimo precursore di Carlo Goldoni (Jacopo Angelo Nelli). Fir., Seeber 1904. 107) Un rivale del Goldoni: L'abbate P. Chiari e il suo teatro comico 1902, 113 S. 8°. 108) Teatro scelto di CARLO GOLDONI, illustrato da GIACOMO MANTEGAZZA etc. volume primo. Milano, Eduardo Sonzogno 1884, 440 S. Folio. — Volume secondo 1885, 457 S. Folio. 109) GOLDONI, Commedia scelte, annotate da A. PADOVAN con un proemio di GIUSEPPE GIACOSA su l'arte de Carlo Goldoni. Milano, Ulrico Hoepli 1902, 360 S. 110) GOLDONI, Le Bourru bienfaisant, commend. da G LESCA. Fir. 1901. 111) Studio su Carlo Goldoni e il suo teatro. Fir., Barbèra 1900. 111a) Bricciche

Goldoni und Favart[112]), in einem dritten verfolgt er die Figur des Miles gloriosus in seinen Lustspielen[113]); dann wieder betrachtet er eine Anzahl von Opern, die aus Stücken Goldonis gezogen sind[114]), eine Arbeit, in der ihm CESARE MUSSATI[115]) bereits vorangegangen war. Ferner untersuchte er Intrigue, Entwicklung und Charaktere in Goldonis 1752 aufgeführten Serva amorosa[116]) und fand, dass das Lustspiel manches Molières 'Malade imaginaire', anderes Nellis 'Moglie in calzoni' verdankt. Er veröffentlichte sodann einen französischen an die Künstler des Théâtre français gerichteten Brief Goldonis[117]), worin er bat, sie möchten die zweite Lesung seines 'Avare fastueux' vornehmen und keine weiteren Änderungen daran verlangen. Vier weitere Briefe von 1754, 1564 und (zwei von) 1771[118]) sind zwar nicht von besonderer Wichtigkeit, immerhin lohnte ihre Veröffentlichung. — Als Quelle des Lustspiels 'La Famiglia dell antiquario' vermutet E. MADDALENA[119]) Nellis La Suocera et la Nuora, ein Stück das freilich erst nach Goldonis Lustspiel gedruckt wurde, das er aber offenbar habe aufführen sehen. Als Nellis eigene Vorlage möchte Maddalena ein Scenario in Girolamo Bartolomei (gia Smeducci)s 'Didascalia' ansehen, die übrigens nicht 1568, wie Maddalena schrieb, sondern 1658 gedruckt wurde. Maddalena gibt den Titel des Scenariums nicht an, es meint aber offenbar das dritte unter den sechs mitgeteilten, betitelt 'La Pace fra la Suocera, e la Nuora' (Didascalia S. 140—148). Des weiteren verfolgt Maddalena das Schicksal des Goldonischen Stückes, welches 1754 zu Wien in anonymer deutscher Übersetzung aufgeführt, 1774 mit anderen Lustspielen von H. Saal übersetzt und von Kretschmann umgearbeitet wurde. Eine Nachahmung ist auch Weisses Naturaliensammler. In Italien hat A. Nota das Lustspiel in seinem 'Bibliomane', Lorenzo Schiavi in seinem 'Antiquario borioso' und G. Gallina in seinen Barufe in fameggia nachgebildet. Maddalenas Ausführungen sind überzeugend, wenn sich auch vielleicht hin und wieder ein kleiner Widerspruch regen sollte. — Endlich wies MADDALENA[120]) auch nach, dass Nota in seinem Lustspiel 'Pace domestica' Goldonis Buona famiglia zur Vorlage hatte, sie aber übertraf. — In ein paar Kapiteln gibt A. CUMAN[121]) einen kurzen Überblick über das Lebenswerk Goldonis, ausgehend vom Zustand des komischen Theaters in Italien in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und die venetianische Gesellschaft schildernd, bei der Goldoni seine „reforma teatrale" versuchte. Diese letztere studierte Cuman in den Stücken des Dichters, dabei seinen Lebensgang bis zu seinem 1793 erfolgten Tode. Wenn Cuman auch absolut nichts Neues bringt und wieder in kleine Irrtümer verfällt, so ist doch der Aufsatz besonders für das weitere Publikum lesenswert und nützlich.

---

goldoniane. Piligliano, Paggi 1898. 112) Goldoni e Favart. Estr. d'AVen. XXII, 1899. 113) Figurine goldoniane (Capitano Fracassa). Estr. d. RDalm. 1899. 114) Libretti del Goldoni e d'altri. Estr. d. RMIt. VII, 4. Torino 1900. 115) Drammi musicali di C. Goldoni e d'altri tratte dalle sue commedie. Bassano, Pozzato 1900. 116) La serva amorosa del Goldoni. Estr. d. RDalm. I, 5 (1900). 117) Una lettera inedita di CARLO GOLDONI. 118) Lettere inedite del GOLDONI. Estr. dalla Fl., 20 Marzo 1901, Napoli. 119) Intorno alla Famiglia dell'antiquario di Carlo Goldoni. (RTIt. I 1, 218—228; 6, 262—274; 7, 313—321. 120) Goldoni e Nota. (Estr. d. RiPL. Juli 1901). 121) La riforma del teatro comico

— BONFANTI[122]) suchte in einer allzu breit und unübersichtlich geratenen Schrift — 108 Seiten über ein einziges Lustspiel, dazu ohne dass eine Inhaltsangabe geboten wird — zu beweisen, dass Goldoni der Tradition der Commedia dell' arte nicht widerstrebte, sondern sie schon in seinem 1742 geschriebenen Lustspiel 'La Donna di garbo' fortsetzt. Er erzählt ein Langes und Breites über Entstehung, Druck, Aufführung, Eigenarten u. s. w. des Lustspiels, über die vorhergegangenen Stücke Goldonis, behauptet, dass Goldoni nicht Tirso de Molinas 'Gil de las calzas verdes' — wie Rabany meinte — sondern ein sogetto der Commedia dell'arte als Quelle der 'Donna di garbo' benützt habe u. s. w. Die Ergebnisse seiner Studie wären leicht auf einem Dutzend Seiten auszuführen gewesen. Irrtümer enthält sie genug. So entlehnte Goldoni seinen 'Belisario' und seinen 'Rinaldo di Montalbano' sicher nicht, wie Buonfanti will, Scenarien der Commedia dell' arte, sondern Dramen, die unter G. A. Cicogninis Namen zirkulieren. — Vgl. auch die Rezension GSLIt. 35, 160. — ANTONIO BELLONI[123]) betrachtete Goldonis 'Enrico re di Sicilia' in bezug auf sein Verhältnis zu seiner Quelle der bekannten Erzählung im 'Gil Blas', ohne etwas Neues zu bringen. Dass der Stoff schon 1898 von A. Peter, von mir angeregt, in einer eigenen Arbeit[124]) behandelt worden ist, blieb ihm unbekannt. — Nur dem Namen nach kenne ich P. GAZZAs[125]) C. Goldoni a Modena; ebenso A. MOMIGLIANOs Schriftchen über Stil und Humor in Goldonis Bugiardo[126]).

Über das Verhältnis der sechs ältesten Nachahmungen spanischer Stücke durch C. Gozzi zu ihren Vorlagen handelte ENRICO CARRARA[127]). Bekanntlich hat Gozzi selber die Quellen angegeben, Carrara brauchte also nur die Originalien und Nachahmungen miteinander zu vergleichen. Leider tat er es nicht mit jener Klarheit und Übersichtlichkeit, die notwendig sind, wenn derartige Arbeiten ihren Zweck erreichen sollen. Er setzte bei seinen Lesern, wie es scheint, sowohl die Kenntnis der italienischen wie der spanischen Dramen voraus und machte — ohne Inhaltsangaben — über das Verhältnis beider eine Reihe von mehr oder weniger richtigen Bemerkungen. Es fehlte ihm indes eine genaue Kenntnis des spanischen Dramas, so dass seine Arbeit nicht als abschliessend bezeichnet werden kann. Warum er die zwölf anderen Dramen Gozzis nach spanischen Vorbildern nicht heranzog, das begründete er, charakteristisch für seine Schaffensweise, damit, dass für sie ja doch das gleiche wie für die älteren sechs gelte. — P. BARETTA[128]) widmete dem bisher recht vernachlässigten Camillo Federici eine kleine in bezug auf das Leben des Dichters nicht lückenlose auch sonst nicht immer einwandfreie Arbeit, die besondere Aufmerksamkeit den Lustspielen des Dichters schenkte und daher immerhin zu begrüssen ist. — Berichtigungen und Ergänzungen in erster Linie

---

e C. Goldoni. (Aten., anno XXII, vol. 2, 293—314; anno XXII, vol. 1, 80—99; vol. 2, 197—232. **122**) La donna di garbo. Note. Fir., Zammit 1899, 108 S. 8°. **123**) Intorno a una tragedia del Goldoni. RSCr. S. 77—84. 1901. **124**) Des D. Francisco de Rojas Tragödie „Casarse por vengarse" und ihre Bearbeitungen in den anderen Literaturen. Dresd. Progr. 1898. **125**) C. Goldoni a Modena. Modena, Forghieri Pellequi e Co. 1902. **126**) Lo stile e l'umorismo nel Bugiardo di Goldoni. Asti 1904. **127**) Studio sul teatro ispano-veneto di Carlo Gozzi. Cagliari, P. Valdes 1901. **128**) Camillo Federici e il suo teatro. Saggio critico. Vicenza,

zum biographischen Teil lieferte G. R. im GSLIt. 44, 474f. — ARCARIS[129]) kleines Büchlein über G. B. Nicolini gehört, genau genommen, nicht hierher. Es bringt Notizen über den Dichter und seine Werke für weitere Kreise. — Nicht zu Gesicht gekommen ist mir MATTEO NOLFES[130]) Schrift über die Lustspiele Alfieris. Letztere ist nach GSLIt. 42, 447f. übrigens wertlos. — Eine Erwähnung mag zum Schluss noch die hübsche Ausgabe der Lustspiele GIOVANNI GIRAUDS[131]) finden, eines Autors, der bereits mehr dem 19. Jahrhundert als dem 18. angehört, also eigentlich über das mir gesteckte Ziel hinausgeht. Da aber Giraud, im Gegensatz zu der rührseligen Richtung seiner Zeit, auf den Schultern Goldonis steht und eine Fortsetzung seiner komischen Bestrebungen bietet, so glaubte ich ihm hier einen Platz anweisen zu dürfen. Der Herausgeber P. COSTA hat sieben meist kleinere, aber charakteristische Stücke des Dichters herausgegriffen und eine 137 Seiten lange Studie vorangestellt, worin er die Strömungen und Bestrebungen auf dem Gebiete des Lustspiels unmittelbar vor Giraud sowie diesen selbst in anziehender, aber mehr feuilletonistischer als gelehrter Weise betrachtet. — Man vergleiche die sachkundige Rezension RENIERS im GSLIt. 44, 248ff.

Wenig ist auf dem Gebiete des ***Volksdramas*** veröffentlicht worden. PINTOR[132]) gab eine alte florentinische Farse heraus, die mir unerreichbar blieb. — Mit dem komischen Volksdichter Vincenzo Braca, einem Salernitaner (geb. 1566, gest. nach 1625), den bereits Torraca und Croce aus dem Dunkel gezogen haben, beschäftigte sich ETTORE MAURO[133]). Er ermittelte seine Lebensumstände, vermochte aber nicht das Dunkel, das seinen tragischen Tod umhüllt — er wurde ermordet — zu lichten. In anziehender Weise studierte er seine Werke, von denen uns hier nur seine dramatischen, d. h. seine Farze, Santabanchi, Concrusiones, Intermedii, sein Processus criminalis und seine Allegationes, alle nicht üble echte Volksstücke, Volksszenen satirisch-komischen Charakters, trotz verschiedener Namen, im wesentlichen gleich, interessieren. Sie wurden in Neapel, aber wahrscheinlich nicht öffentlich, dazu waren sie zu scharf, sondern in den Häusern von Gönnern aufgeführt und nie gedruckt. Ein guter Gedanke war es, dass Mauro zum Schluss ein Kapitel über den nicht leicht verständlichen Dialekt Bracas beifügte.

Zahlreicher sind die Arbeiten über die ***Commedia dell' arte*** in diesem Zeitraum. GIUSEPPE PETRAIS[134]) Arbeit über die Masken ist mir nicht zugänglich gewesen, was ich indes nach der Rezension im GSLIt. 40, S. 251 nicht zu bedauern habe, da das Buch mit Ausnahme der Abbildungen und einer Anzahl interessant erzählter Theateranekdoten nur gänzlich Überholtes und Veraltetes bietet. — E. FERRETTI[135]) kompilierte Nachrichten über die Masken der Commedia dell' arte, besonders

---

G. Raschi 1903. **129)** G. B. Niccolini e la sua opera dramatica. Cenni critici. Milano, G. Palma 1902. (PBScL. Nr. 10—12). **130)** Note critiche alle Commedie di Vitt. Alfieri. Torino 1902. **131)** Commedie scelte di GIOVANNI GIRAUD etc. Roma, Loescher 1903, 500 S. kl. 8°. **132)** Un antica farsa fiorentina (estr. dal codice Magliab. VII, 76). Firenze. **133)** Un Umorista del seicento. Vincenzo Braga Salernitano, la vita e gli scritti. Salerno 1901. **134)** Lo spirito delle maschere. Storia e aneddote. Torino-Roma, Roux e Varengo 1901. **135)** Le Maschere Italiane nella Commedia dell'arte e nel teatro de Goldoni. Roma, Artero

über die Harlekinsmaske, über die Schauspieler, die sie darstellen und über die Rolle der Masken in einigen Lustspielen Goldonis. Aber anstatt in die Tiefe zu steigen, verweilt Ferretti mit Behagen an der Oberfläche, neuere Arbeiten wie die Rasis, Reniers, Merlinis, Creizenachs, Gaspary-Rossis u. a. vornehm übersehend. Was in der Arbeit über Arlecchino gesagt wird, ist durch Driesen (s. unten) natürlich völlig überholt worden. — OTTO DRIESEN[136]) kommt in einer sorgfältig und scharfsinnig geführten Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Arlecchino nicht italienischen, sondern französischen Ursprungs sei. Entwickelt habe sich der Name aus der Teufelsfigur Hellequin, die ihrerseits germanischen mythologischen Ursprungs sei, indem sie auf die schon im 11. Jahrhundert bezeugten Herlekinsleute, d. i. das wütende Heer zurückgehe. Sie entwickelte sich allmählich zu komischen Dämonen, wurde Gegenstand mimischer Darstellung, spielte eine Rolle in der Hölle der Mysterienbühne, dann in den nächtlichen Gestalten der Strasse (Charivari), bis im 16. Jahrhundert die Figur des Harlekin (Oberteufel) zum komischen Rüppel auf der französischen Bühne und dann zum italienischen Bauernlümmel Johann (Zanni) und zur stehenden Maske der Commedia dell' arte sich entwickelte. Im grossen und ganzen dürfte es damit seine Richtigkeit haben, wie denn die Ausführungen Driesens von solidem Wissen und grosser Sorgfalt zeugen; aber an die italienische Maske hat die französische Teufelsfigur doch wohl hauptsächlich den Namen und einige Äusserlichkeiten abgegeben. Die Bauernfigur Zanni bestand in Italien schon bevor italienische Schauspieler im 16. Jahrhundert den französischen Boden betraten. — Zu ähnlicher Beurteilung gelangt auch das GSLIt. 44, 256. — Die einflussreiche Rolle des Miles Gloriosus im Drama ist mehrfach Gegenstand italienischer Arbeiten gewesen. SENIGAGLIA[137]) verbreitete sich über den Ursprung der Milesrolle, über ihr Fortleben im Mittelalter, über das Erscheinen des Maulhelden in der älteren französischen Dichtung (fableau, farce) und im italienischen Volksdrama, über den Capitano der Commedia erudita und der Commedia dell' arte und über seine Ausläufer (Giangurgolo, Guappo und Rogantino). „Er sieht im Capitano die Verschmelzung zweier Verspottungen, die des einheimischen entarteten Söldners und des fremden, besonders des spanischen“ und vermutet, dass der Capitano in Italien ausser Verbindung mit dem antiken Drama stehe, d. h. durch dieses nicht angeregt worden sei. Ich halte diesen Gedanken für wenig glücklich und jedenfalls nicht für erwiesen. Im allgemeinen behandelt er seinen Gegenstand mit Sachkenntnis, doch gibt er nicht immer von früherer Forschung Rechenschaft und benützt ohne Kritik die oberflächlichen oder sehr anfechtbaren Ausführungen von Sand, Aly, Reinhardstöttner, H. Graf Fest u. s. w. — Eine im ganzen günstige Besprechung des Buches bringt das GSLIt. Bd. 35, 158f. — SIMONE-BROUWER[138]) bespricht das gleiche Thema kürzer und von seinem Vorgänger mehrfach abweichend. Meine gelegentlichen Angaben und Äusserungen über den Miles gloriosus, bezw. Capitano scheinen ihm unbekannt zu sein. — In

---

1904, 80 S. 136) Der Ursprung des Harlekin. Ein kulturgeschichtl. Problem. Mit 17 Abbild. im Vat. Berlin, A. Duncker 1904, XII—286, FNL. 25. 137) Capitan Spavento. Fir., B. Seeber 1899, 184 S. 138) Capitan Fra-

der ausführlichen Besprechung, die A. L. STIEFEL[139]) der FESTschen Dissertation über die Rolle des Miles gloriosus widmete, berichtigt er eine Anzahl von Unrichtigkeiten darin über die Entwicklungsgeschichte der grotesken Theatermaske und stellt u. a. fest, dass sich die Rolle des Capitano im italienischen Drama nicht über 1531 zurückverfolgen lasse, dass der spanische Capitano dem italienischen vorangehe, dass die mittelalterliche Ritterdichtung und ihre Ausläufer im 16. Jahrhundert nicht ohne Einfluss auf die Milesrolle geblieben sind u. s. w. — B. CROCE[140]) verwandte, im Anschluss an das Thema „der Spanier in den italienischen Lustspielen", auch einige Seiten auf die Milesmaske. Er glaubt, dass die Nachahmung der römischen Komiker nicht genügt hätte der Rolle die lange Lebensfähigkeit zu geben, wenn sie nicht überall kräftige Keime vorgefunden hätte; denn „il tipo comico del bravo millantatore e codardo è qualche cosa di così umano che trova riscontro in tutte le letterature". Damit hat es wohl seine Richtigkeit, aber trotzdem besteht für mich kein Zweifel, dass diese Keime nicht zur Entwicklung, jedenfalls nicht zur Blüte gekommen wären, wenn nicht das Beispiel, gewissermassen die Autorität, der Alten und die ungeheure Verbreitung ihrer Lustspiele den Anstoss und das Vorbild zu der Capitanorolle gegeben hätte. Croce meint ferner, es sei schwer zu sagen, wann und wo der spanische Capitano sich zuerst entwickelt habe, denn der in 'Amor costante' (1536) sei noch nicht der richtige; dem muss ich indes widersprechen: die Anwesenheit eines ausdrücklich als Capitano spagnuolo bezeichneten Persönlichkeit in der Commedia lässt darauf schliesen, dass die Rolle damals schon existierte, wenn sie auch in 'Amor costante' noch nicht die grotesken Züge aufweist, die sie später entfaltete. — Interessant ist eine Studie CROCEs[141]) über die Geschichte der Charaktermaske des Pulcinella. Er definiert diese, weist nach, dass wir vor wie nach mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Silvio Fiorillo (Capitan Matamoros) als ihren Erfinder ansehen können, geht auf den Namen, seine Ableitung (pulcino?) Kleidung u. s. w. ein, beschäftigt sich mit der von Dietrich in Fluss gekommenen Frage der „derivazione dell' antichità classica", die Croce rundweg verneint, und verfolgt dann die Geschichte des Pulcinella, seine Berühmtheit, den Verfall der Rolle bis in die neueste Zeit. Seine Darlegungen veranschaulicht Croce durch eine Anzahl sehr interessanter Abbildungen. — Vgl. über das Buch K. Vosslers Anzeige im LBlGRPh. 1899, Sp. 174/175. Eine von dem neapolitanischen Volkslustspiel- und Operettendichter Cerlone ausgehende Maske, Don Saverio, eine Variante des Pulcinella betrachtet SIMONE-BROUWER[142]) in den sechs Lustspielen des Cerlone, worin sie vorkommt, auf ihre Eigentümlichkeiten. Die Notizen über Cerlone hätte er aus M. Scherillos schöner Storia lett. dell' opera buffa italiana ergänzen können, der lange vor ihm Cerlone zu seinem Rechte verholfen hat und dessen Werk er nicht anführt. — U. FRESCO[143]) möchte in dem oben erwähnten Schriftchen

cassa (Estr. dalla Fl.), Napoli 1900. **139**) ASNS. Bd. 103, 185 ff. **140**) Lo Spagnuolo nelle Commedie ital.; Il tipo del Capitano spagnuolo. (Ricerche Ispano-italiane II (1898), S. 13—27). **141**) Pulcinella. Il Personaggio del Napoletano in Commedia. Roma, E. Loescher e C. 1899. **142**) Don Saverio (Macchietta napolitana). Napoli, Detken & Rocholl 1900. **143**) Una tradizione novellistica nella commedia del secolo XVI. Camerino,

die Charaktermaske des Dottor Graziano auf Boccaccios Calandrino und messer Simone zurückführen. Dass Boccaccio auf die Lustspiele des 16. Jahrhunderts Einfluss hatte, ist richtig. Das habe ich schon 1879 in Arbeiten gezeigt, aber ich glaube, dass bei den Charaktermasken durchweg in erster Linie die Einwirkung der römischen Komiker anzunehmen ist.

SIMONE-BROUWER[144]) gibt eine Übersicht über die bis jetzt bekannten Sammlungen von italienischen Szenarien und beschreibt eine neue Sammlung von 48 Stücken in der Casanatense (Codice 4186), deren einzelne Stücke er anführt und zugleich bei einigen auf gedruckte Stücke hinweist, die die gleichen Titel führen. Zwei der soggetti, die für die Geschichte des Don Juan-Stoffes nicht ohne Interesse sein dürften, das 4. „L'Ateista fulminato" und das 24. „Il Convitato de pietra" druckte er ab. Der Wert dieser Sammlung wäre grösser, wenn sich die Zeit der Niederschrift der verschiedenen canevasi bestimmen liesse. Übrigens sind die Angaben Simone-Brouwers noch vielfach zu ergänzen. Zahlreiche Titel weisen auf spanische Quellen hin, so z. B. die Nummer 10, 14, 31, 39, 42, 46, 48. Schon dies lässt erkennen, dass die Sammlung um, oder kurz nach der Mitte des 17. Jahrhunderts fällt, wo der spanische Geschmack und Einfluss in Italien vorherrschte. — BONFANTI[145]) zeigte die Übereinstimmung zwischen Molières 'Malade imaginaire' und einem Scenarium des Basilio Locatelli, betitelt 'Il vecchio avaro overo le scritte'. Er möchte daraus schliessen, dass Molière sein Stück der italienischen Literatur verdankt, denn wenn er nicht direkt aus Locatelli schöpfte, so konnte er doch das Scenarium der älteren Commedia dell' arte entnehmen, deren Soggetti sich von Generation zu Generation vererbten. Ich kann hierzu nur sagen: non liquet. — Vgl. auch die Besprechung MILANOS in der RCLIt. 1902 S. 174 ff. — E. MADDALENA[146]) entdeckte zu Wien ein italienisches Scenarium mit dem Titel Un pazzo guarisce l'altro, das aber weiter nichts ist als ein Auszug aus Giglis 1704 gedrucktem gleichnamigen Lustspiel. Maddalena teilt das Scenarium mit und bespricht dessen Verhältnis zu Giglis Stück, dessen Quelle er nicht aufzufinden vermochte.

München Arthur Ludwig Stiefel.

La letteratura italiana nel secolo XIX. I. La scuola classica 1905. *Monti.* Un buon contributo alla conoscenza della vita del M. e ad un più equo giudizio del suo carattere è fornito da La collection Custodi à la bibliothèque nationale, compilata da LUC. AUVRAY[1]), in cui, specialmente nella parte che comprende il carteggio, ricorrono spesso accenni al capo del classicismo italiano, che il Custodi, come è noto, conobbe assai davvicino. Notevole, tra gli altri, il luogo, dove (pag. 117), pure ammettendo i difetti e le debolezze di lui, ne lumeggia l' indole generosa e sincera, e aggiunge particolari biografici finora ignoti. — Delle Trenta lettere inedite pubblicate da

Savini 1903. 144) Ancora una Raccolta di Scenari. Notizia con due scen. inediti. Roma 1902. 145) Uno Scenario di Basilio Locatelli. Noto Zammit 1901. 146) Uno Scenario inedito. Wien 1901 WSB.

1) Historique, Inventaire, Extraits (estr. da BIt. 1903, 1904, 1905)

GIOV. SFORZA[2]), una è del M. diretta al Sismondi (12 luglio 1818), al quale raccomanda il Confalonieri, e parla con simpatia del Conciliatore. Abbiamo qui una nuova prova, nonchè della bontà del suo animo, anche della larghezza delle sue idee in fatto di letteratura, larghezza che alcuni persistono ancora a impugnare. Tra questi è ALB. SCROCCA, il quale, ne' suoi Studi sul Monti e sul Manzoni[3]), si assume di dimostrare che il M. fu un esclusivo settatore del classicismo, e gli contesta quel felice ecclettismo (pag. 86) che è pure una delle qualità caratteristiche dell' ingegno e dell' opera di lui. Non mancano tuttavia utili e ingegnose osservazioni, specialmente dove si rivedono analiticamente alcuni giudizi particolari e complessivi pronunciati sull' opera montiana dallo Zumbini, sebbene noccia l' intonazione soverchiamente polemica, e il partito preso di negare le imitazioni di poeti stranieri da parte del M., anche là dove essi sono indiscutibili. Che poi l' autore, il quale si mostra ben informato di ciò che fu scritto sul M., torni in campo con le trite e sfatate accuse di volubilità, versatilità, viltà, inconsistenza morale, sorprende davvero. — FERD. PASINI, scrivendo Intorno ad una canzonetta del Metastasio[4]), rievoca, illustrandola con opportune notizie, la polemica che il M. ebbe a sostenere col Vannetti circa al valore del poeta cesareo.

Foscolo. — Importante per la storia di quello che il poeta di Zante riteneva il suo capolavoro, è Un ignoto scritto foscoliano sulle «Grazie», cioè la Descrizione, non affatto sconosciuta, a dire il vero, agli studiosi del poeta. EUG. MONTANARI[5]) ne dà un ampio ragguaglio, ritessendone la storia, e indugiandosi specialmente sulle vicende per le quali quello scritto passò prima d' esser compiuto. — E. SICARDI esamina Un controsenso ne' Sepolcri[6]). Si tratta dei versi con cui si chiude l' episodio di S. Croce, che l'A. commenta e dichiara con acute osservazioni. L' «Jacopo Ortis» è studiato da B. ZUMBINI (Werther e J. Ortis)[7]) — che lo mette a raffronto col romanzo goethiano, e trova che, se cede a questo per eccellenza artistica, è superiore per il sentimento patriottico che lo informa.

Leopardi. — GIUS. CHIARINI pubblica una Vita di G. L.[8]), in cui, oltre a riunire tutto quanto era noto finora intorno al Recanatese, integra la materia con saggi spogli de' manoscritti di casa Leopardi, di quelli sinneriani della Nazionale di Firenze, e in ispecie delle carte già appartenenti al Ranieri, e ora depositate alla Nazionale di Napoli. Attinge pure, e particolarmente per illustrare lo sviluppo del pensiero leopardiano, allo Zibaldone, del quale si possono dire complementi un Diario giovanile del L., e certi Appunti e Ricordi, di cui pure si vale il Ch. (pag. 139 segg.). Dovevano probabilmente servire come materia a comporre quel romanzo autobiografico, che, come sappiamo, il L. aveva in animo di dettare. Pecca forse il Ch. d' entusiasmo eccessivo per il suo poeta; nè tutti certo saranno d' accordo con lui nel riconoscere in questo un cuore eccelso come l' ingegno, e nello scagionarlo dall' accusa

---

Bordeaux, Feret et fils éditeurs -8°, pp. 3—137. 2) Milano, tip. Allegretti, ediz. di 100 esemplari, per nozze Hoepli-Porro. 3) Napoli, ed. Pierro -16°, pp. 163. 4) RIt. I 799 segg. 5) Ivi I 71 segg. 6) FD. XXVII 27. 7) Napoli, Tipogr. dell' università -18°, pp. 42. 8) Barbera — L' articolo comparso in NAnt. 16 maggio, sotto il titolo: «L' ultima dimora di G. L. in Recanati (pp. 231 sgg.) è

di simulazione (pag. 416). — Alla biografia del L. si riferisce anche lo studietto di G. Bustico, G. L. a Milano[9]), in cui sono raccolte le notizie che riguardano quell' episodio della vita del poeta, ma senza che nulla di nuovo vi sia aggiunto. — Franc. Colagrosso rintraccia nello Zibaldone quanto può illustrare La teoria leopardiana della lingua[10]) e ravvicina le idee del L. in materia con quelle del Manzoni, notando le molte divergenze e le poche affinità. E di opportuni stralci dallo Zibaldone si vale G. Piergili, nelle note apposte a I canti di G. L. commentati[11]). I canti sono quelli compresi nell' edizione lemonneriana, a cui si aggiungono, senza commento, la Batracomiomachia e i Paralipomeni. — Il Commento all'«Aspasia» di G. L., di G. A. Levi[12]) è notevole specialmente perchè rileva l'elemento drammatico che prevale in quel canto, in confronto agli altri nei quali domina la parte lirica. — G. Maggi prende in esame La «Palinodia» di G. L. e l'ottimismo del tempo[13]). Dimostra che tale ottimismo, eredità del secolo XVIII, era comune, e quasi di moda, tra letterati, filosofi e statisti contemporanei al poeta, moda contro la quale questo diresse la Palinodia, la quale contiene in germe la satira che ispirò i Paralipomeni. Conforta di nuovi argomenti la congettura già espressa da altri che lo scrittore a cui si allude nel passo: «Un già de' tuoi, lodato Gino, ecc.», sia il Tommaseo. — Uno studio sintetico sopra G. L. poeta è quello che Fr. Flamini presenta nei suoi Varia[14]), ricco di acute osservazioni e di erudizione garbata.

Minori. — Al. D'Ancona aggiunge agli spogli d'archivio già pubblicati, così preziosi per la biografia del Giordani, altri non meno pregevoli, che riguardano l'Esilio e carcerazione di P. G.[15]). Sono tratti dall' archivio della polizia austriaca di Parma, e da lettere dello scrittore piacentino: le une già intercettate dalla polizia, giacenti ora nell' archivio di Stato di Vienna, ma di cui l'A. potè aver copia; le altre depositate alla Biblioteca civica di Trieste. Vi sono mirabilmente lumeggiate l'incessante e accanita persecuzione del governo austriaco, che non si faceva scrupolo di ricorrere ai mezzi più indegni per molestare il suo «sorvegliato», e l'indomita, accorta pertinacia di questo nell' eludere la sorveglianza. Adele Vitagliano, in una Storia della poesia estemporanea nella letteratura italiana dalle origini ai nostri giorni[16]), tocca anche del Giordani, a proposito dell' aspra critica da questo mossa a tal forma di poesia nel noto articolo della Biblioteca Italiana del 1816, critica che l'A. prende a confutare, non vediamo con quanta ragione. — Alcune lettere del Giordani al Vieusseux che recano qualche nuova notizia, sono comprese nei Carteggi inediti o rari antichi e moderni pubblicati da Fil. Orlando[17]). — Accenni al Giordani, nonchè ad altri classicisti suoi contemporanei, ricorrono pure nel vol. di Ern. Lamma: Tra i poeti della scuola romagnola

---

appunto una primizia di questo volume. 9) Castelvetrano, Lentini -16°, pp. 34. 10) Napoli, Tipogr. dell' univ. -16°, pp. 65 (estr. da Rendic. dell'Acc. d'arch. e lett. di Nap.). 11) Torino, Paravia -16°, pp. XII—304. 12) Torino, Mensio, Roselli e Co. -8°, pp. 15. 13) RIt. II pp. 935 segg. 14) Livorno, R. Giusti. È il IX dei saggi contenuti nel vol. 15) NAnt. 16 marzo, 1 aprile. 16) Roma, Loescher. -8° gr., pp. XVIII—270. 17) I ser., V disp. Roma-Torino. Casa editr. nazion.

dell' ottocento[18]). Si vedano specialmente il I° cap.: dalle nozze alla tomba di G. Perticari, in cui si discorre delle due raccolte di versi che furono pubblicate in occasione del matrimonio e della morte di quello scrittore; e il II°: la scuola letteraria romagnola dell' ottocento. — Notizie biografiche sul genero di V. Monti si raccolgono anche da una lettera di G. B. Niccolini a Maddalena de Larche, compresa nei citati Carteggi di F. Orlando. — Sev. Peri in Ipp. Pindemonte. Studi e ricerche con l'aggiunta della tragedia inedita «Ifigenia in Tauri» e di liriche inedite o rare[19]) raccoglie e passa al vaglio d'una critica generalmente giudiziosa quanto è noto intorno a questo autore, e aggiunge non poco di nuovo, specialmente nella parte dove studia l'attività tragica del P. Qualche inesattezza dell' A. fu rilevata da G. Brognoligo[20]). — Del fratello di Ippolito, Giov. Pindemonte nella letteratura e nella storia del suo tempo[21]) s'occupa con giovanile entusiasmo, che nuoce talvolta alla serenità del giudizio sull' uomo e sul poeta, Clelia Pugliesi, che ha tuttavia il merito d'aver coordinato quanto era noto sullo scrittore, aggiungendovi i frutti delle sue ricerche. — Continua la fioritura di studi intorno a Vinc. Cuoco. Agli altri suoi pregevoli saggi sull' argomento, Att. Butti aggiunge una memoria su La fondazione del «Giornale italiano» e i suoi primi redattori (1804—1806)[22]), contenente molte notizie su quel periodo di storia letteraria, e buon numero di documenti che riguardano appunto il Cuoco. — Gius. Ottone indaga La tesi vichiana di un antico primato italiano nel «Platone» di V. C.[23]). Dei tre capitoli di cui si compone lo studio il I° tratta delle allusioni personali nel Platone; il II° dichiara l' idea' a cui il romanzo è informato, idea derivata dal Vico d'un nostro antichissimo primato; nel III° si ricercano gli indizi più importanti che attestano la prevalente influenza vichiana riguardo all' argomento stesso del romanzo, il quale, conchiude l'A., è tutto «imbevuto di vichianesimo».

Milano, maggio 1908. Paolo Bellezza.

II. Il Romanticismo e la letteratura italiana durante il Risorgimento Nazionale. 1904—1906 von I. della Giovanna folgt im nächsten Band.

La Letteratura italiana nella seconda metà del sec. XIX. 1903—1905. È superfluo ricordare, delle opere complessive uscite in queste annate, la seconda edizione dell' ottimo Manuale dei Proff. D'Ancona e Bacci[1]), con l'aggiunta d'un utile Indice generale e Supplemento bibliografico (vol. VI°, 1904); e accanto ad esso, eccellenti per la trattazione organica e compiuta, pur nella sobrietà scolastica,

---

18) Rocca S. Casciano, Cappelli -8°, pp. 138. 19) Sec. ediz. rived. e ampliata, Rocca S. Casciano, Cappelli -16° picc., pp. 451. 20) RCLIt. XI (1906) N. 1-2, pp. 32 segg. 21) Milano-Roma, Albrighi e Segati. 22) ASL. XXXII, 7. 23) Fossano, Rossetti -8°, pp. 70.

1) Firenze, Barbera, 1901—1904. Del Manuale è stata fatta poi la terza edizione, cui si aggiungerà presto un secondo Indice e supplemento. 2) 3a. ediz.

come per le indicazioni bibliografiche, i manuali del Rossi [2]) e del Flamini [3]).

Carattere più generale hanno la Storia della Letteratura italiana dei professori Percopo e Wiese [4]), ricca e precisa nella parte che riguarda questa rassegna; e quella del Karpeles [5]), della quale sono noti pregi e difetti, difetti dovuti anche allo scopo suo di divulgazione. Un po' sommaria nelle notizie, appare anche non sempre esatta in certe partizioni di scuole e di fatti letterari, come p. es. là dove mette Giosuè Carducci «a capo» di quella scuola del *verismo* che contò seguaci in Italia lo Stecchetti e altri, poeti e romanzieri. Con la quale scuola, che procedè in Francia dal positivismo scientifico e filosofico di dopo il cinquanta, il naturalismo classico del Carducci ebbe a incontrarsi solamente nel combattere certe manifestazioni del terzo romanticismo.

Garbato, se non veramente notevole, riassunto delle vicende letterarie del secolo è uno scritto di Dino Mantovani, La Letteratura italiana nel sec. XIX, ristampato in Letteratura Contemporanea [6]), dove per altro, tra «i grandi fatti letterari» del secolo, meraviglierà non trovare messe le *Odi barbare*. Ben scarso di valore critico il volumetto di A. Lorenzoni, Il movimento letterario nel sec. XIX [7]); notevole per alcune idee generali non più oggimai tutte vere, un vecchio saggio di Giacomo Barzellotti, La letteratura e la Rivoluzione in Italia avanti e dopo il 1848 e 1849, ristampato nel fortunato volume Dal Rinascimento al Risorgimento [8]).

Dopo ciò, le Note sulla letteratura ital. nella seconda metà del sec. XIX, che B. Croce va pubblicando nella Critica sono nel complesso lo studio più vario importante che interessi la nostra rassegna. Il Croce vi ha parlato di G. Carducci [9]), I. U. Tarchetti, G. Zanella [10]), E. Praga, B. Zendrini [11]), P. Cossa, F. Cavallotti, P. Ferrari [12]), in tanti saggi notevoli tutti per osservazioni psicologiche e artistiche e generali d'estetica, e per chiara unità d'analisi critica, ai quali ha fatto utilmente seguire illustrazioni bibliografiche che si propone d'arricchire via via. Accenneremo in seguito a qualcuno dei giudizi del Croce, e con lui inizieremo la nostra rassegna da G. Carducci, in cui si raccoglie e assomma il movimento letterario nella seconda metà del secolo.

Opere. L'editore Zanichelli ha pubblicato nel 1905 una raccolta di Prose [13]), raccolta condotta con criteri di varia e larga scelta dal poeta stesso e dall'amico suo A. Dall'Oglio. Uscirono poi, lasciando da parte le ristampe, nel 1903 il XIII. vol. delle Opere, Il Parini minore, vol. che raccoglie scritti già innanzi sparsamente pubblicati, e aggiunge inedita, del 1902, una parte dello studio sui sonetti (*Varietà*), e accresciuta la bibliografia pariniana di cui era apparso un saggio nella «Storia del Giorno» del '92; nel 1905 il XV° volume, Studi su

---

Milano, Vallardi, 1905. 3) Livorno, Giusti, 5ª ediz. 1905. 4) Storia d. lett. ital. Torino, Unione tipogr. editr., 1904. 5) Storia univ. d. lett. di G. Karpeles. Trad. con note e aggiunte del Dott. Eugenio Levi, vol. 2°, 1905. Soc. editr. libraria, Milano. 6) Torino-Roma, Roux e Viarengo, 1903. 7) Torino, Paravia, 1904. 8) R. Sandron, 1904. 9) A. I. fasc. I. 10) A. II. fasc. V. 11) A. II. fasc. VI. 12) A. III. fasc. III. 13) Prose; 1859—1903. Bologna, Zanichelli,

L. Ariosto e Torquato Tasso, che pure raccoglie gli scritti già noti su La gioventù di L. A. e la poesia latina in Ferrara, su L'Orlando furioso, sui Poemi minori di T. T., i tre saggi sull'Aminta, e quello sul Torrismondo; nel 1905 ancora, uscì il XVI° volume, Poesia e Storia, che contiene gli studi: Su La Canzone di Dante «Tre Donne» ecc., Di L. A. Muratori e della sua raccolta di Storia Ital. dal cinquecento al 1500. — Del Risorgimento ital. — Le Tre Canzoni patriotiche di Giac. Leopardi. — Degli Spiriti e delle forme nella poesia di G. L. — Dello svolgimento dell'ode in Italia. — Primavera e fiore della lirica italiana[14]).

Ricorderemo anche, pubblicate nella Strenna dantesca di Firenze, del 1903, alcune note inedite tratte da lezioni manoscritte del '75 sulla Vita Nuova di Dante.

Il libro più importante e più utile sul poeta uscito in questi anni, resta sempre quello di G. CHIARINI, Memorie della vita di G. C. raccolte da un amico[15]), libro fondamentale per i futuri biografi e critici del poeta. Il CHIARINI vi traccia solo le linee principali della vita, e per certi periodi si desidererebbe maggiore e più varia copia d'informazioni, anche inedite e veramente dirette. Molte ad ogni modo e preziose sono le testimonianze personali dell'a., e i brani tolti dalla corrispondenza epistolare del Carducci col Chiarini durata affettuosa fino agli ultimi anni, come ci fanno vedere quale importanza avrà l'epistolario quando potrà essere tutto pubblicato, così danno molta luce intorno a fatti e periodi diversi della vita del poeta, a idee e propositi suoi. Al volume poi, che dà via via giudizi sul C. critico e poeta, raccolti in un notevole capitolo finale G. C. e il suo tempo, e notizie varie su amici comuni del Chiarini e del poeta, come il Nencioni, il Gargani, e il padre Francesco Donati, accresce pregio d'importanza e di curiosità un' appendice di documenti sui primi anni e i primi studi del Carducci, e su quel periodo fiorentino degli *Amici pedanti* e delle *Rime* di S. Miniato, che fu pel Carducci di lotta contro la consorteria letteraria e politica specialmente toscana. Utile contributo allo studio della produzione critica del C. è un elenco degli scritti da lui pubblicati nella «Rivista di scienze lettere e arti» e nell' «Ateneo italiano».

Documenti epistolari importanti per la vita del poeta, specialmente nel decennio dal '60 al '70, offrono anche gli Annali bibliografici pubblicati dalla casa Barbera[16]), sui quali ritorneremo più avanti. Al catalogo che gli editori vi pubblicano delle edizioni *diamante* curate dal Carducci, sono aggiunte via via circa 40 lettere del poeta al B. che alle edizioni si riferiscono, o che appartengono a quell'anno o a quel periodo nel quale esse uscirono.

1905 con ritratto e tre fascimili. **14**) Accennerò qui in nota a una ristampa dell'epodo per Monti e Tognetti fatta coll'assenso del poeta in occasione d'una commemorazione del Monti. G. Monti, ep. di G. C. Docum. storici, Monterubbiano, Zachetti, 1904. **15**) Firenze, Barbera, 1903. **16**) Annali bibliogr. e catal. ragionato delle ediz. Barbera Bianchi e C. e di G. Barbera, con elenco di libri opuscoli e periodici stampati per commissione 1854—1880. Firenze, G. Barbera, 1904, 4°, pp. 585.

Interessanti variamente sono tutte; più specialmente, per certe idee critiche intorno alla storia letteraria quelle scritte al B. a proposito della ristampa del Manuale dell'Ambrosoli; un gruppo di lettere riguardanti il commento al Petrarca e la sospensione dall'insegnamento bolognese: una lettera del '69 piena di bei progetti letterari, tra i quali notevole l'idea di una traduzione dei drammi del Lessing; e qualche lettera con accenni politici. Più di tutte importanti per l'uomo, quelle che riguardano i casi suoi intimi e della famiglia, dolorose e fiere lettere di quegli anni oscuri nei quali il C. s'andava preparando e temprando nel lavoro faticoso e solitario.

Sono di questo periodo attorno al '70 alcune lettere ad Adriano Cecioni, che rivelano sempre l'uomo fiero e buono, pubblicate dagli eredi dello scultore fiorentino in appendice a un volume di scritti suoi polemici e critici [17]), interessanti per il movimento di reazione che vi è rappresentato contro l'arte academica e regionale del decennio.

Tutte queste lettere sparse, e altre che si sono venute poi pubblicando dopo il 1905, aspettano di essere riunite nell'epistolario. E un giudizio veramente informato e compiuto sull'uomo e anche sullo scrittore, non sarà possibile darlo se non quando molto almeno dell'inedito sarà conosciuto. Per ora abbiamo soltanto o abbozzi e tentativi, o le linee generali e più rilevate di uno studio critico. Un buon saggio è quello già cit. del Croce tra le note della Critica, sebbene forse non sia il più felice della serie. Dopo avere accennato al periodo di trasformazione della letteratura ital. dal '60 in poi, e agli ultimi rappresentanti della vecchia letteratura, il Prati e l'Aleardi, il Croce viene a determinare quale sia stata l'azione del poeta nel nuovo periodo che di lui s'impronta. E passando sopra, con acute osservazioni, a formule troppo facilmente ripetute e per lo meno troppo indeterminate e imprecise, se non proprio «vuote di senso», quale è quella che considera il C. restauratore del sentimento pagano, nota come nel complesso dell'opera sua poetica egli si riveli essenzialmente il «poeta della storia», della storia della civiltà e della cultura. E questa orientazione storica della sua fantasia va rintracciando e studiando con bella analisi. Non tutti certo persuaderà ciò che il Croce dice della inferiorità anzi della incapacità satirica del Carducci poeta e prosatore, e troppo rapidamente è da lui sfiorata la riforma metrica carducciana. Come anche nella formula un po' ristretta e scarsa, di «poeta della storia» non è poi determinato e rilevato tutto quel mondo concreto di idee e di sentimenti che è l'anima e la ragione intima di quell'atteggiamento storico, e dal quale esso acquista fisonomia e significato. E in questo senso fece opportune osservazioni G. Montemayor in una lettera al Croce stesso pubblicata nella Critica [18]), con distinzioni per altro un po' confuse nei termini e nel significato dei vari periodi e atteggiamenti della poesia carducciana, e anch'egli mettendo malamente Carducci «alla testa» dei veristi, con lo Stecchetti, il Verga, il Capuana, il D'Annunzio ecc.

Considerazioni che si riattaccano in parte a quelle del Croce e del

---

17) A. C. Scritti e ricordi, con lettere di Giosuè Carducci, Ferdinando Martini ecc. e con prefaz. di G. Uzielli. Firenze, Tip. Domenicana, 1905. 18) A. I, fasc. V.

Montemayor, fa G. Tarozzi in un importante articolo Paganesimo e libertà in G. Carducci e F. Nietzsche[19]). Il Tarozzi parla veramente di un paganesimo carducciano solo per far rientrare questa ispirazione pagana nel complesso della ispirazione storica, che anche per lui è la caratteristica poetica del Carducci. E notando, non sempre con ordine e lucidità, per quali legami la civiltà classica si ricolleghi a tendenze spirituali vive e profonde nell' uomo moderno, spiega come il paganesimo del Carducci sia sentimento della natura, nella quale la storia opera e si svolge perennemente, della forza e della libertà dello spirito, e dell' idea, che emerge dal flutto delle cose e illumina il corso dei secoli. Tutto questo in raffronto col paganesimo romantico nietzschiano, che è individualismo egoistico e negazione e distruzione, pur dove crede e vuole affermare.

Molto dell' indeterminatezza notata dal Croce e anche dal Tarozzi nel significato di quello che si usa dire, e il Croce stesso altrove dice, «paganesimo carducciano», c'è in un lungo capitolo sul Carducci del vol. di A. Agresti «La filosofia nella letteratura moderna[20]), volume arbitrario e certo molto arruffato nelle premesse teoriche, che a noi qui non interessano. Il Carducci vi è considerato come il più vero e legittimo rappresentante nel secolo XIX del *neopaganesimo*: se non che, dicevo, questa corrente pagana che in Italia metterebbe capo al Carducci, non appare studiata nel cap. dell' Agresti con molta precisione di idee e di fatti. Tra l'altro il Carducci si troverebbe sulla stessa linea storica nella quale sono non pure il Poliziano, ma «il Filelfo il Quarenghi (?) il Filicaia e il Casti»! Di poesia epica nel Carducci si parlò molto, com'è noto, a proposito de *Ça ira*, insistendo il Carducci a dire impossibile oggi l' epopea considerata come forma storica nelle sue varie manifestazioni storiche, riconoscibili a certi caratteri comuni e affini. In un dei suoi Saggi critici e letterari[21]), L'elemento epico nelle Odi Barbare di G. C., Vincenzo Crescimone messa teoricamente la questione in termini tutt' altro che chiari, cerca di sceverare nell' ode *Al Clitumno*, *All' Aurora*, *Alessandria* (e perchè non *Ferrara*, *Cadore* e altre?) i così detti elementi epici, che vi son «fusi» o «sovrapposti» ai lirici, quando non «condensati ad altissima pressione» come nel Clitumno.

Il valore sociale dell'opera poetica di G. C., studia L. Limentani[22]) in un saggio in cui vorrebbe applicare all' opera e alla personalità del C. un metodo critico che tiene con larghezza un po' confusa e discorde delle idee del Taine dell' Hennequin del Guyau e della scuola lombrosiana. La prima parte, dove il Limentani, secondo le premesse teoriche, e non per altro compiutamente (l' a. si dimentica, senza che gli. se ne possa far troppo carico, d' illustrare i così detti caratteri *psico-somatici* del Carducci) ricerca l'influenza del mezzo etnico geologico ereditario sociale nella formazione della personalità del poeta, è in sostanza uno studio sulle relazioni tra la vita e l'opera del C. e le condizioni politiche e sociali dalla seconda metà del sec. XIX: studio molto sommario e che

19) NAnt. Marzo 1903. 20) Torino, Bocca, 1904. 21) Saggi critici e letterari, Sandron, 1903. Gli undici saggi erano già noti tutti innanzi sotto il nome di Vincenz. Reforgiato. 22) Bologna, Zanichelli, 1903.

poco aggiunge per fatti e conclusioni a quel che altri ne avevano già detto[23]). Nella seconda parte il L. viene allo studio della personalità del C., cioè dell' elemento individuale dell' opera sua, che consisterebbe poi nel rappresentare che fa il poeta le idee della minoranza in contrasto colla maggioranza. Assai più vicino, si vede, il Limentani al materialismo sociologico del Taine che al Guyau, il quale poneva ben diversamente il problema dell' individualità dell' artista. A parte le premesse teoriche, la ricerca del L. è fatta spesso con acutezza, specialmente per le idee filosofiche, se anche ci sia da dire su qualche conclusione particolare avventata, come questa, che il C. è il «poeta della guerra». Un ultimo di quindici capitoli che dovrebbe trattare l' argomento principale dello studio, cioè l' importanza sociale dell' opera carducciana, è per confessione dell' autore stesso scarso e incompiuto: per mancanza di dati, dice il L., tra l' altro della bibliografia promessa dal Salveraglio. Ma a parte la questione se questi dati siano proprio il fondamento per uno studio come il L. vuole fare, egli doveva a ogni modo cercarli e raccoglierli da sè[24]).

In un campo diverso e in argomento più sicuro da giudizi estetici e storici errati sull' opera carducciana, si mette A. PADOVAN nel suo volume su L'Uomo di genio come poeta[25]), dove intende raggruppare secondo certe caratteristiche fondamentali comuni le varie forme della poesia, arrivando alla classificazione di poeta scultore, poeta pittore, poeta musicista. Libro, come fu detto, fondato sopra metafore tutte arbitrarie che porterebbero a distinzioni impossibili a fare sopra un saldo fondamento, e che poi non direbbero niente sul carattere vero dei poeti che è quello anzitutto di essere artisti della parola, cioè di idee e sentimenti. Il C. è messo nella classificazione del PADOVAN tra i poeti scultori, insieme con Dante, con esemplificazioni in parte sforzate e arbitrarie, e al solito ondeggianti sull' equivoco metaforico.

Uno studio ben felice e compiuto, pur nella rapida comprensione dell' improvvisazione orale, e particolarmente notevole per ciò che vi si dice sulla formazione della coltura, sul pensiero politico, sull' unità armonica delle attività morali e intellettuali del C., è il discorso che G. MAZZONI tenne agli studenti dell' Istituto fiorentino nell' occasione del giubileo professorale del Carducci, ristampato di sur un opuscolo del 1901 nel vol. Glorie e Memorie dell'arte e della civiltà italiana[26]).

Degli scritti minori, dopo un numero unico Onorate l'altissimo poeta pubblicato a Bologna il 16 Dicembre 1905, e un opuscoletto che trovo indicato nelle note bibliogr. della Critica (20 Maggio 1908), E. PORRELLA, Il Sonetto di G. C. *Il Bove,* criticato e rifatto[27]), ricorderò un interessante numero del Resto del Carlino del 1°. Gennaio 1905 con scritti dei principali letterati italiani: tra gli altri, di R. ARDIGÒ, G. ASCOLI, A. D'ANCONA, G. BARZELLOTTI, B. CROCE, E. DE AMICIS, E. MASI, C. NIGRA, P. VILLARI, F. D'OVIDIO, A. GRAF, A. HORTIS,

---

23) Per la biografia, dal CHIARINI nel libro citato e altrove, e da amici e discepoli vari in un numero unico della RIt. del 1° Maggio 1901; per il resto, dal CHIARINI stesso, dal PANZACCHI, dal PANZINI, dal MAZZONI, e da altri. 24) Per altre osservazioni su questo studio, cfr. DIEGO GAROGLIO, in Marzocco a. VIII N. 7 (1903). 25) Milano, Hoepli, 1904. 26) Firenze, Barbera, 1905. 27) Salerno, Fischietti, 1905.

G. Mazzoni, G. Marradi, F. Martini, B. Zumbini. Tra gli stranieri scrissero J. Claretie, Ch. Déjob, Björnsterne Björnson[28]). Interessante e garbato un articolo di Renato Simoni sul Prof. Carducci nella Lettura[29]), dove è anche pubblicato il facs. della lettera colla quale il C. il 16 Ott. 1860 accettava l'insegnamento bolognese. Più notevole uno studio di D. Zanichelli il Carducci a Bologna nel vol. Discorsi e studi[30]). Lo Z. vi parla del C. nell'ambiente politico e nella vita cittadina bolognese, prima, nel periodo dal '60 al '76: periodo di opposizione politica, di collaborazione ai giornali democratici, di studi solitari; poi, dal '76, anno dell' amicizia stretta coll' editore suo, agli ultimi tempi: periodo del ravvicinamento alla monarchia, dei due celebri discorsi, e di un più largo contatto con l'ambiente bolognese.

Poco importanti, delle molte recensioni giornalistiche che passano troppo spesso a stiparsi in volumi di scampoli, uno scritto di V. Osimo su Le Prose del C. in Studi e Profili[31]) e uno di P. Mastri su Le terze Odi Barbare nel vol., che contiene cose certamente migliori, Su per l'erta[32]). Meglio D. Mantovani parla del poeta, a proposito della pubblicazione delle Memorie del Chiarini, nel cit. vol. su la Letteratura Contemporanea. Curioso poi un articoletto di O. Roux nell'Italia Moderna[33]) Le Memorie di G. C., nel quale il R. parla di tentativi vari fatti presso il poeta, e sempre inutilmente, perchè s' inducesse a scrivere le proprie memorie. Nell' opuscolo di F. Bartalini, Da Pilarciano a Bolgheri[34]), sono ricordi di un autunno passato col Carducci in casa del dott. Billi, e aneddoti vari e curiosi e belle fotografie, anche della pretesa Maria dell' *Idillio Maremmano.*

Metto qui ultimo perchè tocca una questione a sè, un importante studio di F. D'Ovidio su La versificazione delle Odi Barbare[35]), nel quale il D' O. mette innanzi alcune riserve circa la metrica barbara. Fatta una sintesi dei tentativi metrici avanti il Carducci, e detto largamente anche dei tedeschi, il D'O. si ferma a rilevare la naturalezza e legittimità del metodo carducciano, che è quello stesso secondo il quale furono foggiati i metri neo-latini nella latinità bassa, perdendosi la coscienza della quantità. Le riserve del D' O. riguardano quei metri che o per la mancanza di stabilità nel numero delle sillabe e nella posizione degli accenti, come il distico elegiaco, o per il troppo forte stacco ritmico tra verso e verso o gruppi di versi, come tra i primi due e il terzo dell' alcaica, o per lo sgradevole suono di qualcuno singolarmente dei versi, come il quarto pure dell' alcaica sopratutto nella forma del Chiabrera, non sembrano armonici al nostro orecchio come non erano sembrati alla latinità bassa, che appunto per questo li aveva scartati. E tutti quanti, alcaici e distici elegiaci, giambi e asclepiadei, parvero al medio evo, e paiono, sforzare l' indole della nostra lingua con la troppa frequenza degli sdruccioli, che porta necessariamente a molti latinismi erudi, e non di rado induce, per bisogno di questi sdrucciuoli, come qua

---

28) Vedi anche lo stesso giornale nel num. 2—3 gennaio 1905. 29) A. IV N. 12 (Dic. 1904). 30) Politica e storia-Discorsi e Studi. Bologna, Zanichelli, 1903. 31) R Sandron, 1905. 32) Bologna, Zanichelli, 1903. 33) 1° luglio 1903. 34) Estr. dalla Florentia, genn. 1905. 35) In Miscellanea di studi critici in onore di A. Graf. Bergamo, Istituto d'arti grafiche, 1903.

e là nel C., a violazioni tutt' altro che accettabili di leggi prosodiche. In conclusione, eccettuata la saffica, che è in tutto veramente nostra, la riforma del Carducci appare al D'Ovidio «un sentiero particato lateralmente alla via maestra» della metrica italiana, sia pure «segnato di orme indelebili».

Il C. e le letterature straniere. Alla bibliografia già ricca delle traduzioni dal Carducci nelle lingue straniere, che ci diede nel '97 il Papa, e che altri va compiendo per una bibliogr. generale carducciana, va aggiunta di questi anni, tra le pubblicazioni italiane, oltre una traduzione francese del discorso per Garibaldi[36]), una buona scelta di Cl. Sangiorgi, Petit recueil de poésies trad. en français[37]). La traduzione non è priva di inesattezze, ma è veramente lodevole, e da non sfigurare accanto alle altre precedenti del Lugol e del de Nolhac.

Anche il C. sentì, come è noto, «il colpo di sole del Heine»: e affinità di spirito e d'arte tra i due poeti, e vere e proprie imitazioni del C. furono notate sparsamente da molti. Ritorna sull' argomento con molto diligente preparazione, C. Bonardi in uno studio su E. Heine nell' opera di G. Carducci[38]), notando tutto quel che il poeta nostro deve al tedesco nella poesia (e più, come bene conclude il B., nelle *Nuove Poesie* e nell' *Intermezzo* che nei *Giambi ed epodi*), e nella prosa più ancora che nella poesia. Il B. procede troppo spesso per semplice esemplificazione e, come altri in simili argomenti, non sempre bene avvertendo la differenza tra imitazioni vere e proprie e affinità di stile, sia pure formatesi per assimilazione. Gli esempi, specialmente per le derivazioni filosofiche dal libro *De l'Allemagne* in opere varie del decennio dal '60 al '70 potevano essere più ricchi[39]).

Con l'Heine, dei poeti tedeschi del secolo il C. ammirò su tutti il Platen: e che un pezzo dell' ode *Fuori alla Certosa di Bologna*, fosse rifacimento del *Gesang der Todten* del Platen, avevano già detto altri avanti che G. Quarantotto, credendo essere il primo, lo dicesse in un articolo su G. C. e un Lied di A. von Platen-Hallermünde, in Pagine istriane[40]). F. Pasini nella stessa rivista[41]) rivendica la priorità del raccostamento a Cesare De Lollis in certi articoli della N. Antologia, ottobre-novembre 1897. Se non che il Pasini a sua volta dimentica che anche il De Lollis era stato preceduto da B. Cotronei in un articolo della Rassegna di letter. ital. e stran.[42]) del 1892, Le imitazioni di G. C. Il Cotronei vi accenna per di più a un' altra imitazione carducciana dal Platen: all' Ode *Ruit hora*, che deriva certamente per qualche immagine dalla nona delle *Oden* del Platen. Ed è certo che qualche altro raffronto e raccostamento si potrebbe fare con le Odi del Platen storiche.

Poeti Minori. Più forse che il Prati[43]) ha oggi fedeli ammiratori,

---

36) Camagna, Discours ecc., Messine, Tip. A. Trimarchi, 1904. 37) Faenza, Novelli e Castellani, 1905. 38) Sassari, Scanu, 1903. 39) Il B. tornò poi sull'argomento nella Riv. mensile di letterat. tedesca del prof. Fasola (a. I N. 5), allargando le ricerche. 40) a. I N. 7—8. 41) N. 9—10. 42) a. I N. 8—9. 43) Escludo da questa rassegna il Prati, che vedo compreso nella rassegna (JB. VIII, II, 158 s.) del prof. Della Giovanna, nella quale ha più vere e proprie ragioni di stare.

almeno per quanto può dirlo la statistica editoriale, Aleardo Aleardi. Sul quale, oltre al saggio di ben scarsa importanza che si legge nel volume di G. Zocchi, L'ideale nell'arte[44]), dove si ripetono su per giù le critiche del vecchio libretto dello Sbigoli e quelle dell' Imbriani, con molte preoccupazioni morali e religiose, non trovo da ricordare che un articolo di M. Padoa nell'Ateneo Veneto[45]), La poesia di A. Aleardi. L'a. è uno dei fedeli all'Aleardi, che crede, forse a torto, troppo dimenticato: non che gli tolga certi difetti del languido romanticismo, ma gli riconosce facoltà plastica e immaginosa e musicale di verseggiare, e, con indeterminatezza, per lo meno, di espressione, «il senso della natura e della storia» come sua caratteristica nella poesia italiana. Certo, natura e storia l'Aleardi cercò abbracciare nel canto *Un' ora della mia giovinezza*, descrivendo il bel territorio della Chiusa e di Rivoli. Ma altra materia di «solenne poesia» gli avean poi rivelato, scriveva in una lettera del '76 pubblicata da Flaminio Pellegrini[46]), gli studi paleoetnografici compiuti in quelle regioni e illustrati dal Prof. Gaetano Pellegrini, cui la lettera è diretta.

Lo Zocchi nel volume citato parla anche dello Zanella, per il quale sono tutte le sue simpatie filosofiche religiose e letterarie. Ma il libro migliore uscito in queste annate sul poeta vicentino, è certamente quello di A. Zardo, G. Zanella nella vita e nelle opere[47]), libro organico e compiuto, che però non aggiunge molto di fatti e giudizi agli studi precedenti del Lampertico del Rumor e di altri, e che nel complesso è troppo più espositivo che critico[48]).

Il libro dello Zardo, il quale pur conobbe lo Zanella, è quasi deliberatamente privo di ricordi personali. Qualche ricordo personale dà invece A. Rondani in un articolo della Rassegna Nazionale[49]), Per la biografia di un poeta, riferendo alcune lettere inedite dello Zanella: una delle quali interessa per qualche cosa che vi è detto intorno alle idee critiche sue dallo Z., che lodava nell' autore dell' articolo un «critico lontano dalle pedanterie d' un Ranalli e dalle ultramonterie di Settembrini e De Sanctis».

Molto affettuosamente devoto allo Zanella, e in certo senso prosecutore del suo pensiero, A. Fogazzaro ne parla con grande ammirazione in tre dei suoi Discorsi[50]). Egli arriva ad affermare tra l'altro che «la forma dello Zanella è durevole quanto quella del Parini e del Foscolo»: il contenuto, più; e che i versi sciolti del *Milton e Galileo* «sono i più belli che siansi scritti nella seconda metà del secolo». Dello Z. parla anche G. Biadego in un dei suoi Discorsi e profili letterari[51]), fermandosi specialmente sui sonetti dell' *Astichello*.

É noto che lo Z. tra i poeti stranieri ammirò sopra tutti gli inglesi. Dei tedeschi certo non sentì, anzi ebbe antipatico, almeno dopo il '60, l'Heine, dal quale nè il Lampertico, nè altri fino a qualche anno fa sapeva che egli avesse tradotto mai. — In una nota su G. Z. traduttore

---

44) Prato, Giachetti, 1904 (3a. ediz.). 45) XXVII, I fasc. I (Gennaio-Febbr. 1904). 46) Natura e Arte, A. XIV, fasc. 2°. 47) Firenze, Succ. Le Monnier, 1905. 48) Cfr. per alcune osservazioni sul libro dello Z., Giorn. Stor., 46, 464. 49) 1° Gennaio 1905. 50) 2. ed., Milano, Cogliati, 1905. 51) Milano, Cogliati, 1903.

di E. H.[52]) G. BIADEGO parla di alcune traduzioni del poeta vicentino dal tedesco, togliendo la notizia da un interessante libro di E. GNAD, Im österreichischen Italien (1865—1866). Erlebnisse aus meinen Lehrjahren[53]), che qui è opportuno ricordare. L'a. che fu professore di tedesco nei ginnasi di Udine e Venezia, e di tedesco e di greco a Padova, e dà della vita in quelle città e provincie curiosi e interessanti particolari, parla anche dello Zanella, da lui conosciuto a Padova. Per un articolo che lo GNAD ebbe a pubblicare sull' H. nel giornale il *Comune* di Padova, lo Z. appunto tradusse dieci tra frammenti e brevi poesie del lirico tedesco, senza firmare: onde la mancanza dei biografi. Il BIADEGO esamina particolarmente due di queste traduzioni e le raffronta con altre italiane del Zendrini, del Varese ecc., troppo perdonando alla loro infedeltà e pesantezza.

Ricorderemo qui, perchè con lo Z. ebbe relazione epistolare, e di lui tenne nell'arte, non senza un po' di romanticismo aleardiano, e n'ebbe esempi anche per qualche buona traduzione dall'inglese (l'*Enoch Arden* del Tennyson) quel Poeta ignorato (Angelo Saggini morto nel 1903), di cui parla A. ZARDO nella Rassegna Nazionale[54]).

Sulla terza generazione romantica, alla quale siam già venuti col Saggini ciò che abbiamo di più notevole in queste annate sono gli studi già citati del CROCE, i quali del resto riprendono i rapidi e precisi accenni di uno studio del Carducci *Dieci anni a dietro*, che è di quelli che si vorrebbero veder ristampati nella raccolta zanichelliana delle *Prose*. Ricorderò soltanto le Memorie letterarie che S. FARINA andò stampando in Natura e Arte[55]), dove sono interessanti ricordi personali su quell'infelice ingegno del Tarchetti. Una poesia inedita del Praga *Il poeta alla folla*, dov'è caratteristicamente espresso più forse che in altre già note del P., quel falso idealismo e individualismo dei terzi romantici che il Carducci satireggiava nell' *Intermezzo*, pubblica RAFFAELLO BARBIERA nel suo volume Verso l'ideale[56]), parlando del pittore Mosè Bianchi, a cui il Praga e altri amici milanesi si affermavan compagni nella reazione contro l'arte accademica.

Nel volume del BARBIERA tra cose varie non tutte nuove e notevoli, si leggono interessanti notizie intorno a Leone Fortis che a questa generazione romantica appartenne intero, autore, e critico ostile ai veristi nel *Pungolo* e nella «Conversazioni» dell'*Illustrazione*; e all'abate Leonardo Perosa, morto nel 1904, professore di lettere prima nei Licei di Venezia e di Mantova, e poi bibliotecario della Quiriniana di Venezia, classicista zanelliano di spiriti e di forme. Il B. ristampa anche una lunga recensione espositiva del lungo poema romantico L'odissea della donna di Tullo Massarani; e il Massarani è ricordato affettuosamente da un amico, A. SERENA[57]), che dà una bibliografia dei molti suoi scritti e pubblica un sonetto inedito degli ultimi anni.

Materia d'invenzioni fantasticamente suggestive, come anche non di rado criterio a un certo modo di critica letteraria un po' misticamente indeterminata, fu per molti della terza generazione romantica la musica.

---

52) Venezia, Ferrari, 1903. 53) Innsbruck, Wagner, 1904. 54) 1° Nov. 1903. 55) A. XIV, 1905. 56) Milano, libreria editr. Nazionale, 1905. 57) T. M. Nota bibliografica. Treviso, Turazza, 1905.

Si sa, per es., quanto d'impressioni musicali parlasse e le andasse ricercando in poeti e scrittori E. Nencioni, di cui parla a lungo, anche sotto questo aspetto, C. De Renzis in un suo volume di Note e figure[58]). E la psicologia musicale del Tarchetti e di F. Fontana, studia il D. R. stesso in uno dei saggi di questo suo volume, intendendo a mostrare come codesta psicologia musicale debba essere «staccata dall' estetica e dalla psicologia generale». In sostanza l'a. con poco più che qualche citazione, va mostrando le impressioni musicali del nervoso fantastico Tarchetti, che diceva non essere la musica arte, ma più che arte, e del Fontana, che come molti oggi, con ragionamento posto male, decretava intorno all' '80 la morte del melodramma musicale, come produzione ibrida, e prediceva il trionfo della musica pura sinfonica.

Una di quelle raccolte postume che pur non avendo in sè grande importanza, contribuiscono nell' insieme a rendere i tratti di un periodo o di un ambiente letterario, potrebbero essere le Pagine sparse[59]) di Carlo Baravalle (con pseudonimo giornalistico Anastasio Buonsenso): ma la scelta è certamente troppo abbondante e troppo divagano le notizie biografiche e critiche premesse. Sono prose di ricordi milanesi e del Risorgimento, e versi, raccolti di sui giornali locali, specialmente il *Pungolo*, dove il B. li andò pubblicando tra il '50 e il '60 circa: un po' grossi, e per lo più satirici con atteggiamenti tra giustiani e di moralità accesa giovenalesca e d' ironia pariniana.

Uno degli ultimi romantici nell'arte fu Felice Cavallotti. E appunto L'ultimo romantico della politica e dell'arte lo dice F. Momigliano in uno studio così intitolato[60]). Meglio assai ne parla il Croce in una delle note citate e, senz' affatto sconoscere il valore delle critiche mosse da molti specialmente al teatro, con certa simpatia per la personalità complessa e forte del poeta del politico dell' oratore. Uno studio compiuto sul C. scrittore vuole essere il vol. di Jone Benivento, Sugli scritti di F. C.[61]), scarso di informazione e di critica. — Vittorio Osimo parla del Cavallotti nel cit. vol. di Studi e profili: anche l'Osimo, come altri più recenti, con molte preoccupazioni di materialismo storico e di socialismo verso il romantico idealista e il radicale legalitario. Un carteggio inedito del C., di poca importanza storica e psicologica, pubblica la Rivista di Roma[62]). Sono poche lettere, non si sa a chi dirette e le più non datate, ma degli anni attorno all' 80, che parlano confidenzialmente di qualche rappresentazione dei drammi, e di una associazione di acquirenti promossa dal C., per la stampa delle opere sue.

Dei più recenti sta a sè, in disparte tanto dal terzo movimento romantico come dal veristico e dal carducciano, riattaccandosi per una parte ai francesi moderni, per l'altra alle tradizioni della vecchia e buona melica italiana, E. Panzacchi. Del quale continuano a leggersi volontieri i versi, e qualcuno dei volumi di critica[63]). Lasciando da parte scrittarelli

58) Santa Maria Capua Vetere, 1904. 59) C. B. (Anastasio Buonsenso) Pagine sparse, raccolte da Tullo Massarani, Lodovico Corio e Gerolamo Weiss, con alcuni cenni critico-biografici, Milano, Hoepli, 1903. 60) Cremona, Tipogr. Sociale, 1903. 61) Verona, Drucker, 1905. 62) A. VIII fasc. XLIII—XLIV, a IX fasc. VII. 63) Si è ristampato nel 1904 dalla Casa editr.

commemorativi minori, ricorderò un articolo del LISIO[64]), e, più ampio e compiuto, uno studio di E. LAMMA, E. Panzacchi-Ricordi e memorie[65]) nel quale l'a. illustra i due aspetti poetico e critico dell'attività letteraria del P., con giudiziose osservazioni sulla poesia, con men di verità sulla critica, evidentemente e molto esagerando dove dice del libro sull'Arte moderna che è «degno d'esser messo a canto al *Laocoonte* del Lessing».

Romagnolo come il Panzacchi, e buono e infelice, fu Giacinto Ricci-Signorini, morto suicida nel '93, stato scolaro del Carducci, del quale sentì l'influsso dopo una prima stagione leopardiana, determinando via via la personalità sua poetica in liriche pensose dove il sentimento personale ha sfondo colorito e vivo nel paesaggio di Romagna. Di lui raccoglie Poesie e Prose LUIGI DONATI[66]) parlandone affettuosamente nella prefazione sulla scorta di lettere private e documenti vari.

In disparte dal movimento poetico degli ultimi vent'anni del secolo, artefice elegante di versi latini, stette Diego Vitrioli, di cui parla ETTORE STRINATI, raccostandolo, non si vede bene perchè, al Cannizzaro, in uno scritto di un opuscolo misc. per nozze Petraglione-Serrano[67]).

Una pubblicazione di A. VITAGLIANO, della quale altri ha autorevolmente giudicato[68]) Storia della poesia estemporanea in Italia dall'origine ai nostri giorni[69]), dove si parla della improvvisatrice Giannina Milli, ci conduce alla poesia femminile, e alla poetessa Alinda Bonacci-Brunamonti, che risentì con più forte varietà delle altre di un po' tutte le correnti della poesia femminile italiana dopo chiuso il periodo patriottico. Ne parla con ammirazione fervidissima per la poetessa e la scrittrice d'arte, CORNELIA ANTOLINI in un volumetto Alinda Bonacci-Brunamonti e Vittoria Colonna[70]); ma la pubblicazione più interessante di queste annate sulla poetessa perugina è un fascic. commemorativo della FAVILLA di Perugia[71]). Tra gli altri, il TIBERI vi pubblica un suo discorso commemorativo e vi parla di Una visita del Carducci alla B., nel '77; LUIGI GRILLI scrive della Traduzione delle *Georgiche*; CIRO TRABALZA, che dà un' utile bibliografia delle opere della B. e degli studi critici attorno a lei fino a tutto il 1903, vi parla di A. B. B. secondo le Memorie inedite, delle quali riferisce qualche brano, interessante per quel che dice degli studi e dell'educazione artistica della poetessa. Versi inediti degli ultimi anni si leggono in questo fascicolo della FAVILLA, e del '62 nel fasc. seguente, pubblicati da CESARE AGOSTINI di sur un album privato. Anche la ROMA LETTERARIA[72]) ha un numero dedicato alla B., con scritti, tra gli altri, di F. ERMINI, Sulla poesia di A. B.-B., di D. GNOLI su La poetessa e la sua Flora, di E. PANZACCHI su I discorsi d'arte, di G. URBINI su *L'Estetica* di Gratiliano Bonacci, padre della poetessa, buon classicista che dal Monti risaliva a Dante, e che ebbe molta parte nella educazione letteraria della figlia.

Nazionale, Nel Mondo della musica. 64) In Lettura a. V, 12 (Dic. 1905). 65) Bologna, Zanichelli, 1905. 66) Bologna, Zanichelli, 1903, voll. 2, con ritr. 67) Messina, 1905. 68) Giorn. Stor., 45, 129. Critica, III, 471 sgg. 69) Roma, Loescher, 1905. 70) Firenze, Barbera, 1904. 71) A. XXIII fasc. IV—V. 72) 25 Febbr. 1903.

Molto buono, come medaglione, uno studio dell' URBINI stesso sulla B. pubblicato nella Nuova Antologia[73]). Accanto alla B. rammenteremo la poetessa Francesca Lutti di Riva, che da Dante dall'Ariosto dai classici e dall' insegnamento di Andrea Maffei, trasse buon nutrimento al verseggiare robusto specialmente nelle sue *Liriche e novelle* del '78. Di lei parla G. BIADEGO nei citati suoi Discorsi e Profili.

Romanzo e teatro. Due opere capitali sul romanzo sono uscite in queste annate, quella di A. ALBERTAZZI[74]) e quella dello SPENCER KENNARD[75]). Più storicamente informato e organico nella trattazione appare l'ALBERTAZZI, acuto nelle osservazioni e nei raffronti, che ha ricchi e precisi anche con le letterature straniere; piuttosto frammentario lo SPENCER KENNARD, il cui difetto principale è, come fu detto[76]), quello di non aver distinto e raccolto i romanzi per generi e per scuole. Dopo queste due opere generali, non trovo da rammentare che qualche studio su Emilio De Marchi, morto nel 1903, di cui sono apparsi postumi in queste tre annate quattro volumi delle Opere[77]). Ne parla E. ERRERA in un breve scritto volume Carlo Dickens[78]), e PAOLO ARCARI, superficialmente, in Sulle soglie del secolo[79]); più compiutamente, e ben rilevando i caratteri dell' arte sobria e arguta di verità milanese, veneggiata qua e là dall' humour, F. MEDA in un vol. di scritti Nella storia e nella vita[80]).

Più notevole per gli studi particolari la produzione intorno al teatro. Qualche decina d'anni fa si fece un gran discorrere, e lo ricordava argutamente il Carducci, sulla possibilità che sorgesse in Italia un teatro originale moderno. Alcune di quelle idee e discussioni si vanno via via risollevando, o parallelamente alla vecchia questione della lingua, o confuse in teoriche d'arte poste male. Le principali di queste questioni mal poste prende acutamente in esame B. CROCE per negare loro ogni valore e legittimità[81]). E dopo le note del CROCE stesso sul Cossa e sul Cavallotti, ricordo un volume di piacevole lettura e varia materia di A. BOCCARDI, Teatro e vita[82]), dove sono studi e considerazioni sul Cossa, sul Ferrari, su Luigi Suner, su Carlo Marenco, sul Gazzoletti, specialmente notevole per quel suo *S. Paolo* dove appare già delineato quel tipo di Nerone artista che sembrò poi novità nel dramma del Cossa, su Vittorio Salmini, autore di uno dei vari *Lorenzini*, e su altri anche minori. Del Marenco, che qui ho ricordato, ha pubblicato un brano di una lezione tenuta nell' Istituto tecnico di Milano G. F. GOBBI intitolandolo Il Credo ultimo di uno degli ultimi romantici[83]). Dopo una malinconica lamentazione sull' arte moderna, il vecchio autore della *Celeste* e del *Falconiere d'Ardena* ricorda con rammarico e orgoglio quando erano in campo gloriosi lui, il Torelli e il

73) 1° Marzo 1903. 74) Storia dei generi letterari italiani. Il romanzo, Milano, Vallardi, 1904. 75) Romanzi e romanzieri italiani, 2. ed. Firenze, Barbera, 1905, voll. 2. 76) Cfr. A. D'ANCONA in Rassegna ecc., 13, 89. Giorn. Storico, 45, 433 sgg. e Critica, IV, 123 sgg., anche per l'Albertazzi. 77) Milano, Bellini e Colombo, 1903—1905. 78) Bologna, Zanichelli, 1903. 79) Milano, Libr. editr. nazion., 1903. 80) Firenze, Libr. editr. fiorentina, 1903. 81) Crit., III 280 sgg. 82) Tipi ricordi e appunti. Trieste, Giov. Balestra, 1905. 83) In Miscellanea per le nozze Scherillo-Negri, Milano, Hoepli, 1904.

Ferrari. E del Ferrari, del quale la Rivista teatrale italiana[84]) pubblica come curiosità il Primo contratto per la rappresentazione del Nerone, ANGELO DE GUBERNATIS fa conoscere nelle Cronache della civiltà elleno-latina[85]) una lettera inedita del '53, da Modena, all' impresario Domeniconi, nella quale il F. parla del fiasco del suo *Tartufo*, che vuole assolutamente ritirare dalla circolazione. E con questa del Ferrari il DE GUBERNATIS pubblica anche una lettera di Tommaso Gherardi del Testa allo stesso impresario, dalla quale appare curiosamente rilevato che novità dovessero parere, e in realtà erano, quelle due o tre commedie del Ferrari che «scapparono fuori non si sa come» dopo il lungo periodo d' importazione francese e il regno incontrastato del Gherardi. La lettera è tutta uno sfogo, tra malinconico e severamento acceso, contro gli amici del rivale i gusti del pubblico e le commedie del F. «poche declamazioni, scene senza concatenazione, versi martelliani, frizzi triviali: il tutto sostenuto dal prestigio di novità e da titoli abbaglianti». Al Cossa poi è dedicato tutto un volume postumo, che è il terzo dell' opera Vent' anni al teatro, di P. COCCOLUTO FERRIGNI (Yorich), P. C. e il dramma romano[86]). Vi sono raccolte le rassegne critiche che il FERRIGNI andava pubblicando sulla *Nazione* di Firenze, dei drammi di quella ch' ei chiama la «seconda maniera» del Cossa, e di qualche altro che mosse dallo scrittore romano in quel decennio dal '70 al '80. Non c' è in queste rassegne del FERRIGNI nè la cultura nè la finezza critica che attrae, per esempio, in quelle che Ferdinando Martini andava facendo press' a poco negli stessi anni, ma c' è molta e agile conoscenza del teatro e, tra discussioni teoriche poste male (come quella che anche a proposito del Cossa s' andò spesso sollevando, sul limite del vero storico e del vero artistico), non mancano acute e giuste osservazioni particolari sui difetti drammatici e sul convenzionalismo di quella produzione, della quale il Ferrigni non ammirava in saldo che il *Nerone*. Ricorderò ultima, e specialmente per ciò che vi si dice del Ferrari, una conferenza di G. MAZZONI sul Teatro dal '49 al '61[87]).

E passiamo a due lavori interessanti sul teatro dialettale. Il primo è di G. GALLINA, Dal Goldoni al Gallina[88]). I difetti di analisi e di critica che sono in questo volume, rilevati dal RENIER in una recensione del Giornale storico[89]) sono compensati dalla ricchezza dei documenti preziosi onde la G. ha potuto valersi per parlare tra gli altri di A. de Biasis, di Libero Pilotto, di Attilio Sarfatti, di Luigi Sugana, e specialmente del padre suo, del quale possiede otto commedie inedite, abbozzi, copioni e autografi vari, e dà l' elenco cronologico delle commedie rappresentate dal '61 al '97. Come la GALLINA, per rialzare nel confronto il padre suo, anche la prof. ZOE BOSIO ha il torto di prendersela un po' col Goldoni in un suo volume, del resto interessante, sul Teatro dialettale veneziano e l' opera di Luigi Sugana[90]) nel quale la B., dopo una introduzione un po' arruffata dove vuol parlare di troppe cose e lancia troppe formule, dà ricche notizie biografiche di quel curioso uomo che fu il Sugana, industriale disegnatore artista di mobili

84) A. IV vol. VIII (1904). 85) N. S. a. III fasc. II. 86) Firenze, Lumachi 1905. 87) Nel cit. vol. Glorie e Memorie ecc. 88) Cividale, Fulvio, 1905. 89) Vol. 47, 429. 90) Roma-Milano, Arrighi e Segati, 1905.

drammaturgo, e ne analizza lungamente le opere drammatiche, specialmente il ciclo storico veneziano.

Per compiere questa rassegna drammatica rammenteremo qui la bella e importante opera di LUIGI RASI finita di pubblicare nel 1905, su I Comici italiani[91]).

Oltre questi studi su poeti singoli e determinate correnti letterarie, vanno qui accennati quelli che dànno tutto un quadro mobile e vario della ***coltura***, degli usi e dei costumi di un periodo storico. Di Firenze capitale[92]) parla con ricchezza di notizie e arguzia d'osservazione UGO PESCI, descrivendo nel suo volume, e accompagnando la descrizione con belle fotografie, la vita di quel quinquennio dal '65 al '70, per le strade, nei teatri, nei cenacoli artistici, nei salotti, attorno al Parlamento e all' Istituto. Questa vita intellettuale e cittadina di Firenze andò poi restringendosi e perdendo assai di varietà col '70. E a Roma la capitale, mentre apre un periodo nuovo incerto e confuso, chiude definitivamente un periodo vecchio; colla libertà e la stampa muore la satira anonima di Pasquino: della quale tesse la storia E. DEL CERRO dal principio del secolo fino al '70 in un suo attraente volume Roma che ride[93]), in cui è da desiderare solamente più compiuta la raccolta della materia e più ricca qua e là l'illustrazione storica.

E finalmente conviene qui ricordare meglio che non si sia fatto innanzi a proposito del Carducci, la pubblicazione citata degli editori BARBERA, come quella che dà notizie e documenti su molti degli scrittori passati in rassegna e su altri che vedremo in seguito. Fatta per celebrare il 50⁰ anniversario della fondazione della casa (10 ott. 1854), contiene la illustrazione della produzione libraria fino al 1880, anno della morte di G. Barbera, nelle quattro collezioni *diamante*, *scolastica*, *gialla*, e delle *opere educative*. Vi è segnato, si può dire, in tre date lo svolgimento della poesia nella seconda metà del secolo: del '64 i Canti dell'Aleardi, del '68 le poesie dello Zanella, del '71 le Nuove Poesie del Carducci. Vi sono lettere all'editore del Prati, dell'Aleardi, di E. Camerini, di M. Minghetti, del Tabarrini, del Rigutini, del Bindi, del Guerzoni e di altri. E opportunamente gli editori hanno raccolto notizie biografiche e bibliografiche su scrittori insigni mediocri o piccoli, che ebbero relazioni col padre loro; su Carlo Gargiolli, Giacinto Casella, Francesco Costero, E. Rubieri, P. Rotondi, E. Mariucci, V. Garelli ecc.

Ho ricordato tra i corrispondenti del Barbera il Rigutini: su lui è da vedere, oltre un articolo di A. ZARDO[94]), quel che ne dice G. MAZZONI negli Atti dell'Academia della Crusca 1902—1903[95]): dove anche si troveranno cenni importanti sul Mestica, su Stefano Grosso, su Aurelio Gotti, su Vincenzo Di Giovanni, storico, filologo, filosofo, su Giuseppe Bertoldi, morto oscuro e solitario in Firenze e diversamente lodato in tempi diversi dal Tommaseo dal Canna dal Carducci e dal D'Ancona.

---

91) Biografia, bibliogr., iconografia. Firenze, Lumachi, voll. 2, 1897—1905. 92) Dagli appunti d'un ex cronista. Firenze, Bemporad, 1904. 93) Roma che ride Settant'anni di satira, 1801—1870. Torino-Roma, Roux e Viarengo, 1904. 94) RN., 1⁰ Settembre, 1904. 95) Firenze, Tip. Galileiana, 1904.

Accanto a questi si può mettere il filologo E. Bindi, che molto fece per gli studi classici in tempi in cui c'era per essi diffidenza o dispregio, e di cui G. Canevazzi pubblica alcune Lettere inedite[96]), dirette ad Antonio Parenzo, a Fortunato Cavazzoni Pederzini, a Luigi Fornaciari, annunziando che all' intero epistolario attende A. Chiti.

A proposito del Barbera, non è inopportuno ricordare su questo colto editore un saggio di Raffaele Mariano in Uomini e Idee[97]), e quel che ne dice il figlio Piero Barbera nel vol. Editori e autori[98]). Nel quale volume, giacchè siamo a parlare di editori che hanno avuto importanza nella cultura di questo periodo, si troverà anche uno scritto su Paolo Galeati da Imola, «l' ultimo dei classici», un degli editori del Carducci, al quale restò sempre affettuosamente devoto.

Ai ***Critici ed eruditi*** siamo venuti con questa pubblicazione del Barbera. E prima di passare a studi più particolari ricorderemo il bel volume di G. A. Borgese, Storia della critica romantica in Italia[99]) che interessa questa nostra rassegna per il capitolo che dedica a Paolo Emiliani Giudici e al Settembrini, mettendo le due opere loro, nella linea storica della critica romantica, fra i «tentativi di storia letteraria», che dovevan mettere capo al De Sanctis, considerato dal B. come il rappresentante vero e più compiuto di quella critica nelle sue caratteristiche tendenze. Su Paolo Emiliani Giudici ricordo anche un buon discorso del Cesareo e uno scritto di Francesco Guardione, importante per ciò che dice sulla formazione della coltura e delle idee filosofiche e politiche dell' Emiliani-Giudici, pubblicati in un fascicolo di Onoranze a P. E. Giudici nella R. Univ. di Palermo[100]).

Il De Sanctis è il critico attorno al quale s' è esercitata più largamente la produzione di queste annate. Egli aspetta ancora veramente uno studio compiuto, e tale studio lascia sperare F. D'Ovidio in uno scritto su F. De Sanctis conferenziere e insegnante, pubbl. in Rimpianti[101]), dove dice di «averlo incoato in appunti e abbozzato in mente». Più largamente del critico letterario parla B. Croce in una memoria inserita negli Atti dell'Accademia Pontaniana[102]), Per la storia della critica e della storiografia letteraria. Nella seconda edizione della sua Estetica[103]) intende poi specialmente determinare il carattere e l' importanza del D. S. come estetico. Abbastanza chiara esposizione delle idee del critico napoletano ha dato A. Rolla nella sua Storia delle idee estetiche i Italia[104]). Manifestazione curiosa poi della fama meridionale del De S., se non fosse documento delle tante piccole vanità municipali, potrebbe parere l' opuscolo Ricordi a P. S. Mancini e a F. D. S. in Ariano di Puglia[105]), dove è un discorso del prof. E. Cocchia sul De S., non certamente all' altezza del soggetto. E poco di nuovo e importante, e la solita imprecisione nelle

---

96) Modena, Toschi, 1905; cfr. per qualche osservazione RaCLIt. XI, N. 5—6. 97) Firenze, Barbèra, 1905. 98) Studi e passatempi d'un libraio. Firenze, Barbèra, 1905. 99) Napoli, La Critica ed., 1905. 100) Palermo, Virzì, 1903. 101) Mil. Pal. Nap., Sandron, 1903. 102) XXX, serie II, vol VIII. 103) Sandron, 1904. 104) Torino, Bocca, 1905. Cfr. Crit. 20 maggio 1905; e per una recensione giustamente severa del Bertana, GSLIt. 47, 432 sgg. 105) Stabilim. Apulo-irpino, 1904.

idee teoriche sul carattere della critica, si troverà in uno studio sul De S. di V. Osimo nel citato volume. Per l'Osimo la critica letteraria «non esisteva in Italia prima del De S.»: ma il metodo critico di lui è stato «superato dal metodo storico prima, e poi dallo storico-estetico».

Ognuno sa che il Croce pubblicò del De S. le *Lezioni sulla letteratura italiana nel secolo XIX*. E in occasione del centenario mazziniano del 1905 M. Mandalari discorse in un articolo dell'ItMo.[106]) di G. Mazzini nelle Lezioni di F. D. S., dissentendo dal critico napoletano circa il giudizio troppo scarso che egli fa in quelle sue lezioni del Mazzini scrittore. Ma su quelle pagine s'era già fermata, come è noto, e come il M. sembra ignorare, l'attenzione del Bertana, del Croce del D'Ancona. Ricorderemo ultimo uno scritto commemorativo di R. Mariano ristampato nel citato volume Uomini e idee: più del quale pare notevole ciò che il M. ha creduto dover soggiungervi nella introduzione al volume, specialmente a proposito delle teoriche non ben chiare e un po' contraddittorie sul realismo sulla scienza ecc., che il De S. mise fuori nei saggi critici sullo Zola, e nelle conferenze degli ultimi anni: di che del resto aveva già toccato acutamente, sebbene aspretto al solito, Ruggero Bonghi. La produzione del Bonghi, così abbondante e varia, specialmente la giornalistica e oratoria, aspetta pure che se ne faccia una scelta raccolta, come fu proposto dal Villari, parmi, qualche anno fa. Su lui son da vedere più saggi del D'Ovidio nel volume dei Rimpianti: uno ampio e complessivo, comparso per commemorazione nella Nuova Antologia del '95, nel quale per altro si desidererebbero più riccamente trattate le idee critiche e filosofiche; un altro su R. Bonghi a Roma, dove il D'O. parla della parte che ebbe il B. in quella legazione straordinaria che il ministero napoletano mandò a Roma nel '48. Da un manoscritto di R. B., il D'O. riferisce poi un dialogo inedito, ricordo di una conversazione tenuta a Stresa nel '52 tra il B., il Manzoni, il Rosmini e altri, aggirantesi specialmente sul problema della lingua. Due più brevi scrittarelli riguardano alcuni Pensieri inediti del B. pubbl. nel '99 dal comune di Lucera, e Il Bonghi e l'Alto Molise. Del resto, questi Rimpianti sono una vera galleria di figure, colte e rese meglio nelle loro caratteristiche morali che nelle letterarie o filosofiche; ricorderemo gli scritti su G. Bernardi, J. Amicarelli, L. Sailer, N. Caix, U. A. Canello, S. Spaventa, V. Fornari, G. Negri, L. Tosti. Al Tosti si può mettere accanto per certi riguardi il padre Curci: del quale parla in un lungo saggio R. Mariano nel vol. cit. Per limitarci del resto a quegli scrittori e pensatori la cui produzione ebbe un aspetto più veramente letterario, ricorderemo qui A. Camillo De Meis, che degli hegeliani del mezzogiorno fu uno dei più artisti, al meno nelle intenzioni stilistiche e nel suo volume più ricordato *Dopo la laurea*: sebbene poi facesse eco all'Hegel nell'annunziare la nota teoria della morte dell'arte nel mondo moderno. Di lui parla la prof. Zoe Bosio in un volumetto che potrebbe parere anche un curioso documento dell'hegelismo meridionale femminile contemporaneo, Uno scienziato artista[107]). Non certo hegeliano, almeno nelle intenzioni, e più veramente artista che il De

106) Luglio 1905. 107) Roma, Coop. tipogr. Manuzio, 1905.

Meis, fu G. Bovio, attorno al quale molto si è scritto dopo la morte: più che altro opuscoli superficiali di carattere commemorativo e politico. Ricorderemo tra i molti, G. DOMIZIO, G. B. nella filosofia nell'arte e nella politica[108]), enfatico, e peggio, nella lode, come là dove dice che la trilogia drammatica sacra del B. è «quanto di più bello e geniale abbiano le moderne letterature dell' Europa»; poco più interessanti i saggi di A. LALIA PATERNOSTRO, Sull'opera di G. B.[109]) e Sui drammi di G. B. nel volume Studi drammatici[110]). Del teatro discorre anche C. ROMUSSI nella prefazione alle opere drammatiche del B. pubbl. in Milano dal Sonzogno nel 1904[111]). Tempra di pensatore e di scrittore affatto diversa dal Bovio, fu un *saggista* lombardo, G. Negri, di cui uscirono in questi anni il volume Nel presente e nel passato[112]), quasi tutto di saggi storici e politici, in una seconda edizione postuma e accresciuta che è il primo vol. della ristampa completa delle Opere; e il volume Ultimi saggi[113]) al quale precede uno studio di M. SCHERILLO su G. N. cittadino e pensatore, e di F. NOVATI su G. N. patriota e soldato, con molte lettere inedite del Negri e due ritratti. Le lettere sono specialmente di quel periodo attorno al '60 che il N. fu soldato nel mezzogiorno alla caccia dei briganti; e non tutte, a dir vero, metteva il conto di pubblicare. I saggi, fra letterari filosofici politici morali, rappresentano bene nella loro varietà tutti gli atteggiamenti del pensiero critico del N., (sul quale ricorderemo ciò che ne dice G. ZUCCANTE nel suo volume Tra il pensiero antico e il moderno[114]) e nei Rendiconti dell' Istituto lombardo)[115]) e particolarmente notevoli appaiono quelli su Lucrezio, su Nerone e il cristianesimo, su A. France, sul Tennyson, sul Taine. Finissimo uno studio di E. MASI in un suo volume Nell'Ottocento[116]), su uno dei nostri migliori saggisti di pedagogia e morale, Aristide Gabelli.

Per altri, eruditi più minutamente specialisti ricorderò una pubblicazione del Giornale dantesco, Dantisti e Dantofili del sec. XVIII e XIX, che si propone di «raccogliere notizie biografiche e bibliografiche di quanti italiani e stranieri contribuirono notevolmente al culto di Dante». Interessano a noi le notizie su Francesco Turri scrittore di versi e di critica dantesca, e su Francesco Selmi. Attorno al quale ha scritto anche un volume G. CANEVAZZI, F. Selmi patriota letterato e scienziato, con appendice di lettere inedite[117]): lettere dirette al Selmi da F. De Sanctis, dal Prati, dal Marenco, da N. Bianchi, dal Fraticelli ecc. Nel libro citato del BIADEGO si potranno poi vedere notizie sull'erudito veronese Ettore Scipione Righi, e sullo storico veneziano Rinaldo Fulin. Utilissima una pubblicazione delle Memorie di storia patria per le prov. modenesi[118]), dove sono ampie notizie

---

108) Napoli, L. Pierro, 1904. 109) Napoli, Morano, 1903. 110) Napoli, Melfi e Joele, 1903. 111) Aneddoti e ricordi sul B., pubblica F. GAETA nell'It. del 23 aprile 1904. Un numero unico commemorativo Giovanni Bovio pubblicarono gli studenti dell' Università in Torino, nel 1905, rappresentandosi in un dei teatri il Leviatano. Vi si leggono brevi scritti del GRAF del FERRERO del LORIA ecc. 112) Milano, Hoepli, 1904. 113) Milano, Hoepli, 1904. 114) Milano, Hoepli, 1905. 115) S. II vol. XXXVIII, fasc. I. 116) Idee e figure del sec. XIX. Milano, Treves, 1905. 117) Modena, Forghieri e Pellequi, 1903. 118) Serie IV. vol. X.

biografiche e bibliografiche, comprendenti anche interessanti scritti inediti, di soci insigni.

Non so veramente se mettere tra i pensatori e i critici, quel Pensatore sconosciuto di cui la figlia pubblica amorosamente Lettere e scritti, con prefazione di A. FOGAZZARO [119]). Molte delle lettere, o troppo esclusivamente famigliari o insignificanti, potevano essere lasciate inedite, e di quelle pubblicate potevasi dare più cronologicamente ordinata e meglio corretta la stampa. A ogni modo, nè dalle lettere alla famiglia, che hanno diversi accenni letterari, nè dagli scritti, che cercano trattare anche di alti problemi filosofici, con indeterminatezza e contraddizione d'idee e scarsa coltura dei sistemi storici e del movimento contemporaneo, non si può rilevare altro che la fisonomia d'un buono e pensoso carattere d'uomo e di padre.

Firenze, Maggio 1908. Natale Caccia.

Rätoromanische Literatur. 1905.

Mit Freuden begrüsst man jeden neuen Band der Chrestomathie des unermüdlichen DECURTINS, der jetzt als Professor im schweizerischen Freiburg wirkt. Der 7. Band [1]) zeigt uns das engadinische Schrifttum des 18. Jahrhunderts von einer neuen und ungewohnten Seite. Mit Recht verzichtet der Herausgeber nämlich auf mehrere der zahlreichen unbedeutenden schon gedruckten, religiösen Schriften, um dafür nach handschriftlichen Quellen Proben profaner Erzählungskunst, darunter auch *l'Istorgia dall Cavalier Peter et da la bella Magullonia*, vorzulegen. Schade, dass auch hier wieder durch die eigentümliche Anordnung des Stoffes manches Zusammengehörige auseinandergehalten wird, wie die beiden Stücke aus den rätischen Geschichtswerken von Vulpius (S. 176 ff.) und da Porta (331 ff.). In GG. (II³ 243) bemerkt Decurtins zu Mengia Vielanda, der einzigen ihm bekannten romanischen Dichterin: „Ergreifend ist die in Form des Volksliedes gehaltene Totenklage der Dichterin um ihre Tochter". Warum fehlt diese Klage in der Chrestomathie, wo man gerne einen Teil der Ovretta musicale (Scuol 1769, in GG. dagegen 1756) dafür eingetauscht hätte? — Im 5. Bande der Chrestomathie findet sich (S. 129 ff.) ein kurzer Paralleldruck aus der Geschichte von den 10 Altern von GEBH. STUPPAUN nach Gartners Ausgabe in den RS. und nach einer Handschrift Ge, dazu (S. 144/45) ein noch kürzerer Text Gr. Hierzu veröffentlicht nun JACOB JUD im 19. Bande der ASRR. [2]) und in einem Sonderabdruck [3]) Las desch eteds nach einer weiteren, von ihm C genannten Handschrift. Diese muss nicht nur älter als Gartners Vorlage sein, sondern sie ist mit ihren 1750 Versen, anstatt 1290, auch bedeutend umfangreicher. Im Glossar der Neuausgabe finden sich demgemäss nicht nur mehr Wörter, sondern gelegentlich auch eine bessere Erklärung. So wird im Verse 495 (nach Gartner, 514 nach Jud)

---

119) Firenze, Lumachi, 1904.

1) Erlangen, Junge 1905 = RF. XVIII, 1905, VIII 494 S. 2) 159—267. 3) Coira, Fiebig 1905, 113, 8°.

Huntra Satanas u ch'ieu te fatsch taschair, das erste Wort mit schweizerdeutschen *untere* verglichen und wohl leichter erklärt als mit allen bisherigen Interpretationsversuchen Dantes berühmtes *Pape Satan aleppe!* Trotz der Vorzüge von Juds Ausgabe wird man aber gerne auf Gartners wertvolle Beigaben, seine historische Einleitung und seinen grammatischen Exkurs zurückgreifen. — Der vorhin genannte 19. Jahrgang des ASRR. bringt mit einem kurzen Vorwort von J. U. CAMPELL auch 20 Poesias[4]) von GIAN PITSCHEN BALASTÈR aus Zuoz (1833—94). Mit seinem warmen Herzen und dem entsprechenden Wort für Leben und Geschichte seiner Heimat verdient dieser Jäger und Poet dazu immerhin ein bescheidenes Plätzchen in der engadinischen Literaturgeschichte.

München. Gottfried Hartmann.

Rumänische Literatur.

Ältere rumänische Literatur —1800. 1904. 1905. Von dem „Catalogul Manuscriptelor românești", der auf Kosten der rumänischen Akademie von I. BIANU herausgegeben wird, liegt jetzt der erste Band fertig vor. Er enthält 300 Nummern, deren Beschreibung und Inhaltsangabe mehr oder weniger gekürzt auf 654 Seiten mitgeteilt wird. Von Seite 655 bis 746 folgen dann noch ein chronologischer Index, ein Verzeichnis der nichtdatierten Manuskripte nach Jahrhunderten, ein Verzeichnis der vorkommenden Autoren, Übersetzer und Kopisten, dann ein umfangreiches Personen-, Orts- und Sachregister, um dessen Abfassung sich Herr Pîrvan ein besonderes Verdienst erworben hat. Auf die Bedeutung dieser Publikation für die Geschichte, Literatur und selbst die Sprachgeschichte brauche ich nicht erst hinzuweisen. Das Werk ist ein würdiges Seitenstück zu der „Bibliografia româneascâ veche", die jetzt bis zum II. Hefte des zweiten Bandes gediehen ist und den Zeitraum von 1717—1769 umfasst (s. Bericht 1903). — Gelegentlich seiner Aufnahme als Mitglied in die rumänische Akademie hat I. BIANU[1]) über die Einführung der rumänischen Sprache an Stelle des Kirchenslavischen beim Gottesdienste einen Vortrag gehalten, in dem er nachweist, dass nicht, wie seither meist geglaubt wurde, die rumänische Sprache als offizielle Kirchensprache unter Mateiu Basarab in Muntenien und unter Vasile Lupu in der Moldau eingeführt wurde, sondern dass erst nach und nach mit der Verbreitung der rumänischen Kirchenbücher sich die rumänische Sprache immer mehr Terrain von der bulgarischen Sprache erobert hat, bis sie sie gänzlich verdrängte. Noch im 18. Jahrh. wurden gottesdienstliche Bücher gedruckt, die wenigstens zum Teile, besonders was die Kirchenlieder betrifft, die slavische Sprache gebrauchen, worüber die Liste p. 57, 58 orientieren. — Über die Bibliotheken der Klöster Ghighiu und Argeș macht N. IORGA[2]) Mitteilung, woraus her-

4) 105—124.

1) Despre introducerea limbii româneștĭ in biserica Românilor. 58 S. Bukarest, Göbl 1904. 2) Două bibliotecĭ de mănăstirĭ Ghighiu și Argeș. Bukarest, Minerva 1904, 62 S.

vorgeht, dass nichts von Bedeutung vorhanden ist. Auf seine rumänische Literaturgeschichte[3]) lässt Iorga eine Geschichte der religiösen Literatur der Rumänen[4]) folgen, die die älteste Zeit bis zum Jahre 1688 umfasst. Auch dieses Buch ist ebenso wie seine Literaturgeschichte von hervorragender Bedeutung, wenn es auch noch mehr wie jenes die sprachlich-kritische Seite der Beurteilung vermissen lässt, die man schliesslich von einem Historiker nicht verlangen kann. Aber eine neue befruchtende Idee führt der Verfasser ein, die viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Er glaubt nämlich, dass die ältesten Übersetzungen ins Rumänische durch die Hussitenbewegung hervorgerufen seien, die sich nach Ungarn und von da aus auf die benachbarten rumänischen Gebiete in Siebenbürgen fortpflanzte. Wenn auch der strikte Beweis hierfür nicht erbracht ist, so hat diese Annahme doch grosse Wahrscheinlichkeit für sich, denn unzweifelhaft gehen die ältesten Denkmäler (es handelt sich um solche, die intervokalisches n durch r ersetzen) auf das 15. Jahrh. zurück, wenn sie uns auch nicht in der ursprünglichen Form rein überliefert sind; das zeigt die altertümliche Sprache, die von der des Coresi erheblich verschieden ist. Auch zeigen dialektische Eigentümlichkeiten, dass sie im Nordwesten des Gebietes entstanden sein müssen, in dem Gebiete von Gross Wardein nach Klausenburg zu, aber nicht in der Marmarosch, wie Iorga glaubt. Die Sprache der Maramuresch war damals und ist heute wesentlich verschieden. Auch die Frage, ob eine Person, wie Iorga glaubt, oder mehrere die Verfasser gewesen sind, bedarf noch der Aufklärung. Es ist bedauerlich, wie wenig wissenschaftliches Interesse für diese älteste Periode in Rumänien vorhanden ist. Man sollte doch einmal den gesamten Wortschatz der vorcoresischen Periode in einem Wörterbuche sammeln und dann dieses Material bearbeiten, erst dann kann man an die Frage des Verfassers und Ortes mit Aussicht auf Erfolg herantreten, wobei nicht nur lautliche, sondern auch flexivische und lexikalische Kriterien zu berücksichtigen sind. Dass der Psalter (Ausgabe Bianu) nicht von Coresi abgeschrieben sein kann, wie Iorga glaubt (p. 22), lässt sich leicht nachweisen, wenn man z. B. nur den 3., 4. und 8. Psalm mit denen bei Coresi vergleicht. Die Abweichungen bei letzterem zeigen zweifellos ein slavisches Vorbild, das der Cod. Şchei. nicht kennt. Dass er ihn indirekt benutzt hat, ist aber fast sicher, wegen verblüffend übereinstimmender Fehler. Es finden sich auch genug Stellen bei Coresi, die ganz unverständlich sind, während sie im Cod. Şchei. klar sind, z. B. V 12, obgleich im allgemeinen Coresi verständlicher ist.

Ein weiteres auch für die Sprachforschung wichtiges und nützliches Werk Iorgas[5]) ist eine Sammlung von über 700 Inschriften von rumänischen Kirchen und Gräbern in rumänischer, slavischer und griechischer Sprache mit beigefügter Übersetzung und Erklärung. Das Material ist gesammelt und geordnet nach der Gegend: Ebene Moldau, gebirgige Moldau, Grosse Walachei, Kleine Walachei, die Stadt Botoschani, Bukarest. Dass Iorga[6]) auch in seiner „Geschichte des rumänischen Volkes

---

3) S. JBRPh. VI, II, 358. 4) Istoria literaturii religioase a Romînilor pănă la 1688, VIII + 242 S. Bucarest, Socecu 1904. 5) Inscripţii din bisericile Romîniei. Heft I, VIII + 311 S. Buc. 1905, Minerva. 6) Bd. I, XIV + 402 S. Bd. II, XIII + 541 S. Gotha, Perthes 1905.

im Rahmen seiner Staatsbildungen" des öfteren auf die literarische Bewegung zu sprechen kommt, ist selbstverständlich. Reichliches sprachliches Material bieten auch seine schnell aufeinanderfolgenden „Studii şi documente cu privire la istoria Romînilor", von denen der VII. Band 3. Teil merkwürdigerweise auch die oben erwähnte Geschichte der religiösen Literatur bis 1688 enthält. Der Druck der „Studii" geschieht auf Kosten des rumänischen Unterrichtsministeriums.

V. Pîrvan[7]) veröffentlicht ein altes Denkmal der rumänischen Schriftsprache, das ein Gebet bei der Totenfeier enthält vom Jahre 1639 und stellt dazu eine Parallele von 1668. Sprachlich Neues ist nicht darin enthalten (e für i: întrestaţi, o für u: locori, omol, Formen wie gicem = zicem etc. sind uns reichlich überliefert), der Herausgeber interessiert sich auch nicht für die Sprache, sondern macht dafür eingehende genealogische Untersuchungen. E. Picot[8]) bringt eine Notice bibliographique sur le protopope Mihail Strĕlbickij, graveur et imprimeur à Iassi, à Mogilev de Podolie e à Dubossar.

Ein auch für die rumänische Paläographie sehr verdienstvolles Werk ist das „Album paleografic" von I. Bogdan[9]), das 26 aus Rumänien stammende Dokumente in bulgarischer Sprache (ein lateinisches) aus dem XV. Jahrh. enthält, die dem Archiv in Kronstadt entstammen. Die Umschrift und Übersetzung der Urkunden findet man in den von dem Verfasser mit grosser Sorgfalt gearbeitetem Werke: „Documente[10]) privitoare la relaţiile ţării româneşti cu Braşovul şi cu ţara ungurească în sec. XV şi XVI. 1. Band 1413—1508. Besonders wertvoll an diesem Werke ist auch die Einleitung, in der alles Wissenswerte über die Äusserlichkeiten und das Formelhafte der Urkunden gesprochen wird. Besondere Glossare für Namen, Orte, Sachen und Worte beschliessen das Werk, das nicht nur für den Historiker, sondern auch für den Slavisten und „Rumänisten" von hervorragender Bedeutung ist, namentlich in Hinsicht auf Orts- und Namensforschung.

In den Mitteilungen[11]) des slavischen Seminars der Universität Sofia (bulg.) gibt St. Romansky einen Überblick über die bulgarische Literatur in Rumänien und behandelt namentlich auch den Charakter der Sprache der kirchlichen und privaten Denkmäler, wobei er sich mit den einseitigen Ausführungen I. Bărbulescus, die dieser in seiner Fonetika ćivilske azbuke und in seinen Cercetări istorico-filologice bringt, auseinandersetzt. Wie Miletič, so glaubt auch Romansky, der sich auf die Arbeiten des ersteren stützt, annehmen zu müssen, dass aus alter Zeit her reichlich bulgarische Siedelungen in Rumänien waren, was, beiläufig bemerkt, durch zahlreiche Ortsnamen zweifellos gemacht wird, aus denen sich genug Mönche und Schreiber rekrutierten, denen die bulgarische Sprache eine lebendige Sprache war, aus der sich manche Eigentümlichkeiten der bulgarischen Schriftsprache in Rumänien erklären, worüber schon eingehender Miletič im 9. und 13. Bande des bulg. Sbornik

---

7) Un vechiu monument de limbă lit. românească, in CL. 1904. 8) Mémoires orientaux, Paris, Impr. nat. 1905, 32 S. 9) Bukarest, Socecu & Co. 1905; Pr. 12,50 Lei. 10) Bukarest, Carl Göbl, 1905, CVIII, 400 S. 11) Izvěstija na Seminara po slavjanska filologija pri universiteta vŭ Sofia za 1904 i 1905 god. Sofia 1905, XVI, 463 S.

gehandelt hat. In demselben Bande der Mitteilungen bringen GEČEF und ROMANSKY eine sehr wertvolle neubulgarische Bibliographie von den Anfängen bis 1905.

Leipzig, Mai 1908. Gustav Weigand.

Von 1800 bis zur Gegenwart. 1905. ***Allgemeines.*** Der sehr bewegte Jahrgang, über den ich zu berichten habe, hat sowohl in literarischer, als hauptsächlich auch in literar-geschichtlicher Hinsicht Bedeutung. Man wird später die Bücher und ihre Autoren wahrscheinlich anders beurteilen, als es die öffentliche Meinung und die Kritik der Zeitgenossen getan haben, die von der Aktualität gefesselt, den Vergleich mit früheren und oft bedeutenderen Leistungen vernachlässigte, — aber man wird anerkennen müssen, dass selten so viel Leidenschaft und in einem so grossen Umfange für literarische Fragen entwickelt wurde. Noch nie waren die politisch in so vielen Gruppen geteilten Rumänen in kultureller Hinsicht so eng miteinander verknüpft und noch nie wurde mit so einstimmiger Bewunderung der Triumphzug eines jungen Dichters über alle trennenden Berge und Flüsse gefeiert. Die Zeitungen Siebenbürgens, die vor etwa zwanzig Jahren kaum in einer Notiz über das Erscheinen der ersten Gedichtsammlung Eminescus zu berichten wussten, schrieben jetzt enthusiastische Leitartikel über die Gedichte Gogas, und in Rumänien selbst, wo man in den achtziger Jahren kaum wusste, dass jenseits der Karpathen ein Dichter namens Georg Coşbuc lebte, wurde jetzt der neue Poet auch von der wenig für das einheimische Schrifttum zu begeisternden Aristokratie mit der grössten Wärme umarmt. Gogas Gedichte bedeuten allenfalls ein Ereignis ersten Ranges in der rumänischen Literatur, doch kein nie dagewesenes, wie es den Anschein hatte. Wenn sie trotzdem überall besprochen und auswendig gelernt wurden, wenn eine Auflage von mehreren Tausenden von Exemplaren im Handumdrehen vergriffen wurde, so spricht dies nicht nur zugunsten des „neuen Sternes“, sondern vorzüglich auch für den erfreulichen Umschwung des allgemeinen Interesses für die Literatur. Die Tageszeitungen wissen nun, ausser der Politik, auch über die Schriftsteller zu erzählen, die Verlagsanstalt Minerva in Bukarest und Luceafărul in Budapest sind imstande auf einmal viele neue Bücher auf den Markt zu bringen, die selbst in die entlegensten Winkel dringen. Es ist also ein bedeutender Fortschritt selbst gegen die Verhältnisse vor einigen Jahren zu verzeichnen und er ist sicherlich der „neuen Richtung“ zu verdanken, deren ich schon in den früheren Berichten Erwähnung getan habe, und welche in diesem Jahre ihren Höhepunkt erreicht hat. Mag man über den Anführer der „Neuen“ sagen, was man will, mag man JORGA Parteilichkeit und Chauvinismus vorwerfen, ihn leidenschaftlich, konfus, übertrieben und oberflächlich nennen, — eines steht fest, dass ohne ihn die ganze Bewegung undenkbar gewesen wäre. Er besitzt die Gaben eines Auserwählten und Reformators. Wie ein Hellseher hat er den richtigen Augenblick erfasst, wo der blutarmen literarischen Tätigkeit frischer Saft eingeimpft werden musste, er hat die Scharen der jungen und tüchtigen Schriftsteller um sich gesammelt, und an seine fesselnde Persönlichkeit gebannt, sein jugendlicher Enthusiasmus hat sich auf diese und auf immer weitere Kreise übertragen, denn er hat nicht nur mit eiserner Beharrlichkeit seine

Leitartikel in jeder Nummer des Sămănătorul erscheinen lassen, sondern er hat unermüdlich alle von Rumänen bewohnten Gegenden bereist, in öffentlichen Vorträgen die neue Richtung gepredigt und so auch die noch nicht Überzeugten durch seine faszinierende Beredsamkeit für sich gewonnen. Wen wird bei dieser Riesentätigkeit, die erst die Zukunft vollends würdigen wird, wundernehmen, dass sie manchmal mehr expansiv als intensiv ist, dass ein weit ausgeholter Hieb hie und da auch daneben schlägt, dass mancher Name vergessen bleibt und ein Lob auch den weniger Würdigen erreicht, dass endlich die Form des Geschriebenen manchmal unter der Wärme des inneren Gefühls leidend nicht tadellos klar ist? Daran Anstoss zu nehmen, hiesse nicht begreifen wollen, dass jeder neue Gedanke erst durch mutige Übertreibung in die weitesten Kreise dringen kann. Gleich hier mögen auch die fünf illustrierten Bände erwähnt werden, die bei Minerva, Buc., erschienen sind: Sate şi mănăstiri din România, Neamul românesc în Basarabia, Neamul românesc în Bucovina, Neamul românesc în Ardeal şi Ţara ungurească (2 Bde), in welchen Jorga seine Reiseeindrücke gesammelt hat. Es sind dies keine Reisebeschreibungen im herkömmlichen Sinne, es wird darin oft von allerwichtigsten Dingen keine Erwähnung getan, um kleine, anscheinend unbedeutende Sachen erörtern zu können. Das ist der Grund, weswegen sie vom Publikum ziemlich kalt, oder doch mit geteilten Gefühlen, hauptsächlich vom verletzten Lokalpatriotismus herrührend, aufgenommen wurden. Man darf aber nicht von einer so prägnanten Persönlichkeit wie J. objektive Anführung von Daten, die man im Bädeker oder in Enzyklopädien findet, erwarten, sondern nur subjektive Eindrücke; man darf ferner nicht vergessen, dass der Geschichtsschreiber J. sehr wohl wusste, von welchem grossen Werte für die historische Rekonstruktion einer vergangenen Periode gerade die Kleinigkeiten sind, die wir um uns nicht bemerken. Sicherlich ist die genaue, fast photographische Aufnahme alles dessen, was er gesehen hat, in diesen Werken bewusst und vor allem angestrebt worden. Dadurch aber, dass diese Aufnahmen von einem hellen Auge und einem sehr scharfen Beobachter gemacht wurden, werden sie für uns, und noch mehr für die kommenden Generationen, von der allergrössten Wichtigkeit. — Nun ist es selbstverständlich, dass eine mit soviel Gefühlswucht und so mächtiger Entschlossenheit geführte Bewegung, wie die „neue Richtung", die Gefahr der Einseitigkeit in sich birgt, und dass eine zur Kontrolle werdende Gegenbewegung zum Nutzen gereichen und willkommen geheissen werden musste. Daher haben alle Unbeteiligten mit Freuden das Erscheinen der Halbmonatschrift Viaţa nouă des Bukarester Romanisten Ovid Densusianu begrüsst, der durch seine wissenschaftliche Tätigkeit geachtet und als früherer Kampfgenosse Jorgas bekannt war. In einem sehr vernünftigen Leitartikel bespricht der Direktor des „Neuen Lebens" die Gefahr der Übertreibung und des sich Verschliessens gegenüber jedem fremden Einflusse durch eine chinesische Mauer. Man wurde leider aber bald in seinen Erwartungen getäuscht. An Stelle der objektiven Artikel bekam man allmählich unausgesetzte Sticheleien, die gegen Jorga gerichtet waren, dessen Aufschwung und Glanz vielen im Schatten Gebliebenen unbequem war, und eine höchst unwillkommene Fehde gegen Maiorescu, durch welche D. eine alte, in

Familientraditionen wurzelnde Rechnung abschliessen wollte. Auch zeigte sich D. nicht als der Mann, der die Hiebe, die nun natürlicherweise gegen ihn gerichtet wurden, und auf die er hätte gefasst sein müssen, mit der Kaltblütigkeit einer Gelehrtennatur zu parieren gewusst hätte, sondern der Kämpfer gegen Übertreibung und Einseitigkeit verfiel selbst in diesen Fehler. Er begann mit Hartnäckigkeit alles, was Jorgas Sămănatorul gelobt hatte, herunterzureissen und dagegen, was von jenem missbilligt wurde, zu loben. Goga und Sandu wurden als talentlos erklärt und Petrașcu verherrlicht, der allgemeinen Ansicht zum Trotze. Somit wurde D., der ein gebürtiger Siebenbürger ist, zum Feinde der Siebenbürger, dei Strom riss ihn so weit, dass er, fast möchte man glauben unwillkürlich, zum Bekämpfer der von Jorga gepredigten nationalen, in der Tradition wurzelnden Literatur und zum Verteidiger der Décadence wurde. Einige schiffbrüchige Dichter und unselbständige Nachahmer der Franzosen sammelten sich um seine Zeitschrift, von denen sich am meisten durch Talentlosigkeit, durch einen verzweifelten Kampf zwischen Wollen und Können, die Versifikatoren Ervin und Demetrius, durch die Verkehrtheit des Geschmackes der Kunstkritiker Pollidor auszeichnen. Selbst die unter dem Namen Densusianus erschienenen Leitartikel, obschon an ihnen die Klarheit des Ausdruckes und die etwas kalte Eleganz des Stiles zu rühmen ist, entbehren eines in warmer Überzeugung wurzelnden Gehaltes. Man vermisst bei ihnen die prägnante Persönlichkeit des Verfassers, wie dies z. B. beim Politiker Panu der Fall ist, der in seiner Săptămâna („Die Woche") oft und mit Vorliebe auch literarische Probleme, wenn auch nicht immer in überzeugender, so doch stets in lehrreicher Weise bespricht, wie denn hauptsächlich seine Erinnerungen aus der „Junimea", mit der nötigen Vorsicht benützt, von grösstem literargeschichtlichen Werte sind. — Ein zweiter Schlag gegen die „Neuen" wurde von einer anderen Seite her versucht. In Galatz, der ziemlich kosmopolitischen Hafenstadt, haben sich die Überreste der einst nicht unbedeutenden sozialistischen Bewegung zusammengetan, welche die Gefahr der nationalen Richtung für den stark judenfreundlich gefärbten, an Russland knüpfenden Sozialismus einsahen. Sie gründeten die Zeitschrift Curentul nou. Sobald aber die zu unvorsichtig verhüllten Bestrebungen, die Literatur für politische Zwecke zu benützen, klar wurden, musste nach einigen Monaten schon diese Revue in sich selbst zusammenbrechen, jedoch nicht ohne einen Nachklang zu hinterlassen, wie dies im folgenden Bericht gezeigt werden wird. — Somit konnte Jorga mit Genugtuung den unumschrittenen Sieg seiner Prinzipien feiern und über seine zwei besiegten Gegner in einem geistreichen Epigramme hinwegschreiten. Das Jahr 1905 bedeutet sicher den Höhepunkt der nationalen Richtung, die von nun an nicht mehr so ausgesprochen und mächtig, jedoch gereifter und kritischer fortdauern sollte.

Was die übrigen ***Zeitschriften*** betrifft, so ist vor allem der grosse Aufschwung des Budapester Luceafarul zu nennen, der begreiflicherweise an den Erfolgen seines Direktors Goga teilnimmt. Durch die Neuerung, einigen berühmten Künstlern und Schriftstellern (Grigorescu, Vlahuță, Coșbuc, die modernen Prosaschriftsteller Rumäniens) ganze Nummern zu widmen, gewinnt diese Zeitschrift für den Literarhistoriker

besonders an Interesse. — Die Convorbiri literare bewegen sich weiter in ihren Bahnen, doch nehmen sie durch ihren mehr wissenschaftlichen Charakter und den kleinen Leserkreis keinen grossen Anteil an der literarischen Bewegung der Zeit. Von den noch nicht in Buchform erschienenen Mitarbeitern des Sămănătorul seien neben VÂLSAN hauptsächlich der wenig bemerkte, doch recht beachtungswerte Dichter M. PALEOLOGU und der junge Prosaschriftsteller BOTENI erwähnt. Auf S. 439 kann man eine Notiz über den Vater Alecsandris finden und BOGDAN-DUICĂ benützt die Gelegenheit, um in der Besprechung von S. RATIUS: Vasile Cârlova, Blasendorf, über diesen sehr jung verstorbenen, doch vielversprechenden und dem heutigen Geschmack sich am meisten nähernden Dichter der voralexandrischen Zeit, neue und wichtige Bemerkungen zu geben. — Ein Wiederbelebungsversuch der unbedeutenden Jassyer Archiva misslingt und nur BURADAS Aufsatz „über die Anfänge des moldauischen Theaters" verdient Beachtung. — Ohne viel Aufsehen ging in diesem Jahre die Bârlader Zeitschrift Făt-frumos ein, deren Bedeutung gewöhnlich übertrieben wird, nachdem sie eine Nummer dem Andenken Creangăs gewidmet hat und mit einer Reihe sehr schöner Artikel CUZAS schliesst. — In der Bukovinaer Juminea literară sind hauptsächlich die Aufsätze G. TOFANS hervorzuheben. — Auch eine Frauenzeitung, Revista noastră, wird unter der Führung der sehr tätigen CONSTANŢA HODOŞ, mit keinem ausgesprochen für die Frauenbewegung eintretenden, sondern mehr literarischen Charakter, begründet. Ausser den Prosastücken der Leiterin und den Gedichten MARIA CUNŢANS, sind darin die Besprechungen neu erschienener Bücher JOAN GORUNS, des Gatten der Herausgeberin, das beste.

Literaturgeschichte. Kritik. Dr. J. SCURTU beginnt mit M. EMINESCU: Scrieri politice şi literare, vol. I (1870—1877), Buc., Minerva, die langersehnte kritische Ausgabe der in Zeitungen, meist ohne Unterschrift veröffentlichten Aufsätze und des handschriftlichen Nachlasses des grossen Dichters. Dem Verfasser ist für diese gewissenhafte und recht mühsame Arbeit die grösste Anerkennung zu zollen, denn Eminescus Persönlichkeit wird erst aus diesen seinen Schriften völlig klar. Das Buch fasst die siebenjährige Tätigkeit des noch im Anfang der siebziger Jahre jugendlichen Schriftstellers zusammen. Aus ihr ersieht man, mit welcher Vorliebe E. sich geschichtlichen Forschungen hingab und wie sehr er zu metaphysischen, philosophischen Betrachtungen neigte. Aber auch zu allen grossen kulturellen, sozialen und politischen Fragen der Zeit nahm er Stellung. Seine Besprechungen sind sehr scharfsinnig; sein Verhalten gegen die latinisierende Schule der Siebenbürger verrät den grossen Meister, der für die Sprache einen ungewöhnlich feinen Sinn besitzt; als Schulinspektor behandelt er in einem an das Ministerium gerichteten Schreiben das Schulwesen und zeigt darin nicht nur gesunde und reife Ansichten, sondern verrät auch eine gründliche Vorbereitung; der neugegründeten siebenbürgischen Theatergesellschaft entwirft er einen Plan, den man heute noch befolgen sollte, und mit geradezu prophetischem Spürsinn weiss er seinen Landsleuten eine politische Haltung vorzuschlagen, die auch jetzt noch höchst aktuell ist. Das gilt hauptsächlich für die Artikel, in welchen er immer wieder das Verhältnis zum österreichischen

Staate bespricht. Es ist nicht nur ein Zufall, dass E.s Ansichten fast genau zu jenen passen, die die „neue Richtung" predigt. — Aus Anlass der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages T. Ciparius haben alle Zeitschriften und Zeitungen mehr oder weniger treffende Artikel veröffentlicht, in denen der „Vater der rumänischen Philologie", der erste, der die Wichtigkeit der alten Sprachdenkmäler erkannt hat, verherrlicht wird. Beachtenswert sind hauptsächlich die Spezialnummer der Blasendorfer Zeitung Unirea, ferner die Abhandlungen Dr. J. Ratiu[s]: Timoteiu Cipariu, Blasendorf, und die etwas weit angelegte Dr. J. Stoian[s] im XII JBJRS. Vgl. auch Puşcariu in Luceafărul, S. 315ff. — Il. Chendi[s]: Fragmente, Buc., Minerva, enthalten eine Reihe kritischer Aufsätze und Besprechungen neuer Bücher und einige Beiträge zur Kenntnis älterer Schriftsteller. In scharfen Umrissen weiss Ch. einige symptomatische Erscheinungen der literarischen Sitten und deren Vertreter zu schildern. Wenn man bei ihm manchmal die weiten Horizonte und die Vertiefung des Gegenstandes vermisst, so enthalten diese anspruchslosen „Informationen", wie er sie betitelt, immer neue und scharfe Beobachtungen in klarem, fliessendem Stile. Nur der „offene Brief" am Schluss zeigt, dass seine Satire oft im Hass wurzelt und sein Urteil von Voreingenommenheit nicht immer frei ist. — Der Vollständigkeit halber sei hier noch erwähnt, dass auch in diesem Jahre das Ableben von vier namhaften Schriftstellern zu verzeichnen ist. Rumänien und die Bukovina zugleich haben den tragischen Tod des in der Wissenschaft sehr geachteten Dr. G. Popovici zu beweinen, der seinerzeit unter dem Pseudonym Robeanu eine Reihe von nicht unbedeutenden Gedichten im C. L. veröffentlicht hat, ferner den vom Irrsinn dahingerafften Constantinescu-Stans, den einstigen Herausgeber der Floarea albastră. In Siebenbürgen ist der schlichte Dorfschullehrer J. Pop Reteganul, dessen Name als der eines fleissigen Sammlers der Volksliteratur und Verfassers von anspruchslosen moralischen Geschichten für das Volk bekannt ist, und der von den besten Absichten erfüllte, sein Lebtag gelähmte Tit Chitul gestorben.

Gedichte. An erster Stelle sei das schon oft genannte, von der rumänischen Akademie der Wissenschaften in Bukarest einstimmig preisgekrönte Erstlingswerk Octavian Goga[s]: Poezii, Budapest, Luceafarul, besprochen. Für den Grundton seiner Gedichte ist das als Widmung dienende „Gebet" kennzeichnend. Darin bittet er den Herrn, ihn von seinen eignen Schmerzen abzulenken, um für jene der grossen Menge Tränen vergiessen zu können; er möge seine Seele aus der Befangenheit der alltäglichen subjektiven Eindrücke lösen und sie dafür füllen mit der Bitterkeit der ewigen Leiden seines Volkes. Mit diesen Gefühlen der Selbstvergessenheit kehrt nun der Sohn des Dorfpfarrers zu seinen Jugenderinnerungen zurück. Nicht jene Momente, die ihm persönlich teuer sind, und nicht jene Gestalten, die den Künstler durch ihr Äusseres oder durch ihre Eigenart anziehen, werden festgehalten, sondern vor seinen seelischen Augen läutern sich solche Bilder, die für das Wesen eines rumänischen Dorfes in Siebenbürgen charakteristisch, solche Gestalten, welche im Leben des Bauern durch ihre Stellung bedeutungsvoll sind. Durch wenige aber scharf beobachtete Züge versteht nun G. diese typischen Momente und Gestalten zu skizzieren; lebendig werden sie jedoch erst durch die Gefühle, die der

Dichter ihnen gegenüber hegt. Im Anfang schleicht sich die Wehmut in seine Seele, als er die Rückkehr des ehemaligen Bauernsohnes beschreibt, der das „Vaterhaus“ verfallen, die Eltern selbst, die ihn studieren liessen, materiell dem Ruine nahe findet. Mit demselben Gefühle wird das „Klosterfräulein“ dargestellt, ein dem Entsagen geweihtes, unfruchtbares Leben; verstohlen rinnen ihre Tränen über die Zeilen, die sie für die schreibunkundigen Mütter den beim Militär dienenden Bauernburschen schickt. Zwei besonders schöne Gedichte werden dem Musikanten gewidmet, dem Träger des rumänischen Volksliedes. Nur um dieser seiner Eigenschaft willen wird er unter die Gestalten des Dorfes gezählt und G.s Bewunderung für das Lied seines Volkes äussert sich dadurch, dass er den Spielmann-Zigeuner zu schwindelnden Höhen erhebt, als er ihn, nach dessen Tode, vor Gott die Doina spielen lässt. Des mit dem Leben des Rumänen so innig verknüpften „Waldes“ und des „Altflusses“, der das rumänische Siebenbürgen durchzieht, wird auch gedacht und schon sehen wir die Leier des Dichters von kräftig männlichen Tönen erzittern, als er den Fluss beschwört, zum Rächer seiner Nation zu werden. Ehrfurcht schleicht in sein Herz vor der Gestalt des Lehrers, des lebenden Sprichwortes des Dorfes, und eine Hymne wird dem Pfarrer gewidmet, dem „Apostel“, der in seiner Jugend für sein Volk das Schwert geschwungen und in seinen alten Tagen durch seine Worte die Hand der Burschen auf die Klinke des Messers führt. Als G. sich endlich zum Bauern selbst wendet, der die Last aller Ungerechtigkeit zu tragen verdammt ist, der aber zugleich, wie das stille Meer, den Sturm der Rache in seinem Inneren trägt, da entfaltet sich die ganze Kraft dieses schwungvollen, leidenschaftlichen Dichters. Ohne je elegisch und sentimental zu werden, wird G. zum Sänger der Leiden seines Volkes, ohne je in patriotische Rethorik auszuarten, besingt er die Hoffnungen desselben. Der Reichtum an Stimmung, die dem Inhalte angepasst ist, der bilderreiche Ausdruck, die etwas alt-kirchlich angehauchte Sprache, vor allem aber der Stoff, der so recht in diese national gefärbte Kampfperiode hineinpasst, haben den noch sehr jungen Dichter zum Liebling aller Schichten der rumänischen Gesellschaft gemacht. — Kein Wunder, wenn die in derselben Zeit erschienenen, z. T. aus einer früheren Ausgabe bekannten Gedichte Maria Cunțans: Poesii, Buc. Minerva, wenig bemerkt wurden. Sie hat nicht viele Saiten auf ihrer Leier, doch die, welche sie anschlägt, klingen echt. Sie ist die Frau, die nie etwas anderes sein will, und eben deshalb ist die Wirkung ihrer Lieder immer wahr. Wir bewundern die Intensität ihrer Liebe, die Kraft des Entsagens, den Mut der Selbstaufopferung und die zarten, dabei aber tiefen Gefühle. M. C. hegt eine aufrichtige Bewunderung für ihren Landsmann Coșbuc und zu dessen stolzen, selbstbewussten, schönen und siegenden Gestalten schafft sie ein würdiges Pendant in den ihrem Wesen näher stehenden armen, hässlichen und in ihrer unglücklichen Liebe missverstandenen Mädchen. Aber auch von einem anderen Dichter, von Eminescu, hat sie viel gelernt und die tiefe Melancholie, die sich über ihre Verse ergiesst, erinnert an den grossen Meister. — Viel zu wenig und nur in engen Kennerkreisen wurde D. Anghels: In gradina. Buc. Socecu, gewürdigt. A. nimmt eine ganz besondere Stellung unter den

rumänischen Lyrikern ein, er ist ein Auserlesener, dem das grosse Publikum nicht immer nachzufühlen vermag, der die zarten Töne bis ins Unendliche nüancieren kann und dessen Inspiration dort beginnt, wo die meisten keine Eindrücke zu bekommen imstande sind. Er flieht vor dem Toben und Treiben des täglichen Lebens in seinen Garten, wo nur Blumen und wieder Blumen zu finden sind. Diesen widmet er sein aus zwanzig Gedichten bestehendes Poem, in dem das Leben der Blumen, so wie es sich ihm in der Pracht ihrer Formen, Farben und Wohlgerüche offenbart, ihr Tod und dann, vor allem, ihre Leblosigkeit beschrieben wird. Seine Empfindungen sind so reich, dass er sie nie erst suchen, der Garten entwickelt für ihn so unendlich viele und mannigfaltige Schönheiten, dass der Dichter nie dem Prunk seiner Phantasie künstlich darin einführen muss; eine jede Blume hat ihre Bedeutung, so dass sie nicht erst personifiziert zu werden, ihr nicht erst ein Mythus angedichtet zu werden braucht, um unser Augenmerk zu verdienen. Es genügt, die Glut der Sonne auf dem Park lasten zu lassen, um den wollüstigen Schlaf der Blumen darzustellen; ein starker Sommerregen entfacht unter diesen kleinen Wesen einen leidenschaftlichen Kampf, und jedes sucht das andere an Farbe und Duft zu übertreffen; am hellichten Morgen nehmen sie ganz andere Gestalt an als des Nachts, wo sich ihre Formen kaum aus dem Schatten herausheben und die Stunde für die Herrschaft des bescheidenen Majorans beginnt; der Frühling entfaltet ein anderes Bild und ruft andere Stimmungen hervor als der Herbst, wo einen „überall ein unbestimmter Duft von reifen Früchten verfolgt“. Und doch steht dieser Zauberpark nicht ganz abseits vom menschlichen Leben, so dass er durch die allzugrosse Entlegenheit unser Interesse verlieren könnte, denn der Sänger, der ein Denker zugleich ist, knüpft an seiner Beschreibung manchen trefflichen Vergleich zwischen dem Blumen- und Menschenleben. Der tief empfindende Dichter ergiesst über diese lyrischen Gesänge die allerreinsten und erhabensten Gefühle des menschlichen Herzens: Liebe, Andacht, Bewunderung und Verzeihung; endlich findet der Künstler Metaphern und Vergleiche von so starker Wirkung, dass die feinsten Wahrnehmungen unserer Sinne, für welche Worte in der Sprache fehlen, durch Heranziehung von Bildern aus unserer nächsten Umgebung, verstanden werden und das bisher nur Geahnte zum Bewusstsein gelangt. — Aus Anlass des 400 jährigen Jubiläums des moldauischen Fürsten Stefan hat St. O. Iosif seine im Stile des Cid gehaltene Romanzensammlung Din zile mari, Buc. Minerva, im Auftrage des Ministeriums verfasst. Manche Szene aus dem an erhabenen Momenten reichen Leben des in Kriegen so erfolgreichen und zugleich frommen Fürsten wird da mit meisterhafter Hand beschrieben, doch fehlt im allgemeinen der Dichtung der grosse epische Zug und man fühlt immer den Kampf des Lyrikers mit dem ihm fernliegenden Problem, das ihm zu lösen aufgetragen wurde. Dagegen erscheint der Dichter in seinen Credințe, Buc. Minerva, wo er nicht auf Bestellung dichtet, wieder in seiner ganzen Grösse. Neue Töne schlägt er zwar auch diesmal nicht an, er erscheint nicht schwungvoller als bisher, aber seine Eigenart ist noch stärker ausgeprägt als früher, seine Verse sind noch gereifter und immer noch fliesst jener üppige Strom

echter Inspiration und formvollendeter klassischer Schönheit. J. zeigt sich von neuem als derjenige Dichter, der dem rumänischen Volkslied, sowohl dem rein lyrischen, als auch dem von Lyrik durchtränkten epischen Gesängen, am meisten seelenverwandt ist. Obschon er zu anderen Mitteln der Darstellung wie der Volksdichter greift, bleibt doch die Grundstimmung dieselbe: ein trauriger, doch nicht pessimistischer Zug, ein liebevolles, mitfühlendes Verständnis der Schmerzen der Schwachen und Unglücklichen, eine stolze Bewunderung für die Starken und eine grenzenlose Herzensgüte, die unter Lachen sowohl als unter Tränen das seelische Gleichgewicht bewahrt. Daher die an die Sommernächte erinnernde Klarheit, doch auch der Mangel an Leidenschaft. — ALICE CĂLUGĂRUL[s]: Viorele, Buc., sind das Erstlingswerk einer Dichterin, die über eine schöne Sprache verfügt und manche echte Stimmung trifft; doch berechtigen diese Verse, obschon sie über das Mittelmass reichen, kaum zur Prophezeiung einer glänzenden Zukunft. — Die Siebenbürgerin MARIA CIOBAN hat nie anderes als mehr oder weniger gelungene Nachahmungen Coşbucs geschrieben, die hie und da, wenn auch nur selten, an den Meister gemahnen, so dass ihre Verse Poezii, Arad, auch in der neuen Gestalt der Buchform nichts gewinnen konnten. — V. BONTESCU gehört noch jener Periode an, wo in Siebenbürgen viel, doch talentlos geschrieben wurde und die Zeitschrift „Familia" den Ton gab. In der Sammlung seiner Gedichte, die den pretentiösen Titel Ego, Orăştie, führen, erkennt man eine von seinen Vorgängern mit Intelligenz, manchmal mit Geschmack entliehene Form und einen scharfen Witz, in dessen Anwendung aber das Mass fehlt. Hin und wieder kann sich der Verfasser für seinen Stoff begeistern und es fehlt ihm nur das eine: die wirkliche dichterische Begabung.

Romane, Novellen, Dramen. Mehr noch als Goga ist C. SANDU-ALDEA der Repräsentant seiner Zeit. Der bis dahin ungleiche und tastende Schriftsteller hat nun sein Gebiet entdeckt und erscheint auf einmal in einer überraschenden Reife und Sicherheit. Der Titel seiner Novellen: In urma plugului, Buc. Minerva, ist sehr suggestiv. Tatsächlich verbreitet sich über alle Stücke jener gesunde, doch rohe Duft, der sich „hinter dem Pfluge" aus der Erde erhebt. S. liebt die leidenschaftlichen Charaktere und die aus diesen erwachsenen scharf zugespitzten Handlungen mit starken Konflikten und grellen Situationen. Er sucht daher seine Stoffe auf dem Lande. Seine Helden sind samt und sonders Bauern, ob sie nun auf dem Lande oder als Soldaten in der Stadt leben, oder unter Bauern lebende Grundbesitzer sind. S.-A. stellt sie mit Vorliebe in dem Augenblick dar, wo ihre angeborene Herzensgüte durch Ungerechtigkeit verletzt und ihr stark ausgeprägter Hang zum Dulden über alles Mass gereizt wird, wo die zur milden Beurteilung und Verzeihung Neigenden zu Verbrechern werden. Es sind aber keine Verbrechernaturen, die einem unwiderstehlichen Drange gehorchen, und Sima Baltag, der seinem Feinde auflauert und ihn erschiesst, vollbringt diese Tat im vollen Bewusstsein seines Rechtes; es sind auch keine erblich belasteten Sünder, die hier sündigen und die Pfarrersfrau, die mit demselben Sima Baltag, ihrem Diener, durchgeht, gibt sich ihm nach langen seelischen Kämpfen hin, erst als er einen wütenden Stier gebändigt,

— nicht etwa aus Dankbarkeit, sondern eben weil seine Männlichkeit in diesem selben Momente das vor Lebenskraft strotzende Weib besiegt hat. Man spürt, dass hier Naturkräfte nach bestimmten Naturgesetzen handeln und eben deshalb wirkt auch die immer wiederkehrende, von poetischer Schönheit durchtränkte Naturbeschreibung, die zum Rahmen dieser dramatischen Bilder wird, sehr wohltuend und motivierend. — Ebenfalls das Dorfleben behandelt, wie schon der Titel („Auf dem Lande") besagt, J. Agârbiceanus Novellensammlung: Dela Țară, Budapest, Luceafărul. A. knüpft seine Schriftstellertätigkeit dort an, wo der Faden durch die Auswanderung Slavicis und durch den frühen Tod Popovici-Bănățeanus gerissen war. Ihn interessiert mehr wie das Leben in den Siebenbürger Dörfern ist, als was dort geschieht. Daher sind auch die meisten seiner Novellen eher Stimmungsbilder zu nennen, so Cula Mereuț, ein in der Sennhütte beschäftigungslos gewordener Alter, so „der Ziegenhirt", der durch seine grossen Lügen echte und geheuchelte Bewunderung bei seinen Zuhörern erzeugt, so die Beschreibung der Wildschweinjagd, die für A. ein Vorwand ist, um die grosse Anhänglichkeit des Grossvaters zum mutigen kleinen Enkel zu zeigen. Sein Augenmerk richtet sich aber hauptsächlich auf die interessanteste Figur des Dorfes, auf den Pfarrer. Er ist der Träger des nationalen Erhaltungskampfes der Rumänen seit Jahrhunderten, denn Religion und Nationalität fliessen dort zu einem einzigen Begriff zusammen. In der Novelle „Versöhnung" wird ein solcher, seine persönlichen Interesse aufopfernder Priester, der seiner Mission voll bewusst ist, gezeigt. Aber auch von einer neuen Seite aus wird der Landpfarrer beleuchtet. Während er sich auch heute noch in Siebenbürgen als Bauer fühlt und daher innig an seinen Pfarrkindern hängt und auf sie einen grossen Einfluss ausüben kann, fühlen sich schon seine Kinder, hauptsächlich die in den städtischen Schulen aufgewachsenen Töchter, als Deplacierte; sie haben zu sehr städtische Aspirationen, um auf dem Lande glücklich zu sein, und sind doch noch zu sehr Bäuerinnen, um sich in der Stadt wohl zu fühlen. Dieses wichtige soziale Moment, das eine von Generation zu Generation wechselnde Gesellschaft in sich birgt, hat A. erkannt und zum Stoffe seiner „Popa Vasile" betitelten Novelle gemacht, in welcher der Brief des um seine Tochter besorgten Vaters durch seine Einfachheit und durch die darin verborgene Tragik der Verhältnisse nicht nur rührend wirkt, sondern ein Meisterstück feiner Beobachtung ist und für den jungen Schriftsteller ein glänzendes Zeugnis ablegt. — M. Sadoveanu gibt in Povestiri din razboiu, Buc. Minerva, Szenen aus dem russisch-rumänisch-türkischen Kriege vom Jahre 1877. Der rumänische Soldat wird darin im Gewühle des Kampfes sowohl, als auch ausserhalb der Kampflinie und im Spital gezeigt, und wir sehen immer den braven, geduldigen, begeisterungsfähigen und oft zum Helden werdenden Bauer, den der wechselnde Moment bald gutmütig und mitleidig, bald aber rücksichtslos macht. Die aussergewöhnliche Gabe S.s malerisch zu schildern, gestaltet selbst die so oft und in allen Literaturen beschriebenen Kampfszenen zu neuen Bildern. Unsere Aufmerksamkeit wird immer wieder auf die einzelnen dem Tode geweihten Kämpfer gelenkt, so dass durch das Interesse, welches wir dem Individuum entgegenbringen, der Krieg nicht als eine Massenschlächterei dargestellt wird. Nie ist die

stark ausgeprägte Lyrik dieses hervorragenden Schriftstellers so sehr zutage getreten als in diesem Buch, wo eher die Gefühle der Bewunderung als die Sentimentalität des den Krieg Bekämpfenden herrscht. In den zehn Seiten, die Călăraşul betitelt sind, errichtet S. dem gefallenen Unbekannten, den nie die Zeitungen und die Kommenden nennen werden, ein Denkmal schöner und kunstvoller denn Marmor und Bronze. — So reich an wechselnden Szenen und an Stimmungen diese Skizzen und Novellen sind, so arm an Handlung ist der Roman Floare ofilită („Verwelkte Blume“), Buc. Minerva, desselben Verfassers. S. hat sich darin selbst ein Problem gegeben, das künstlerisch höchst interessant, aber auch recht undankbar ist: das einförmige, an Ereignissen und bedeutenden Persönlichkeiten arme Leben und Treiben einer kleinen Provinzstadt zu beschreiben. Von den darin auftretenden Personen weist keine einzige irgendeine besondere Eigenschaft auf, die als Agens einer Handlung dienen könnte; die Heldin selbst kennzeichnet sich durch ein stilles Ertragen ihres Unglücks, so dass sie selbst zur Ursache des einzigen Konfliktes wird: ihr Mann entfernt sich allmählich aus Langweile aus der Nähe des von ihm aufrichtig geliebten Weibes. Inwiefern ein solches Kunststück, wie es S. gewagt hat, als gelungen betrachtet werden darf, und inwiefern ein Schriftsteller berechtigt ist, solche Versuche auf Kosten seiner Leser zu unternehmen, das ist eine Frage, die hier nicht beantwortet werden soll. — J. Gorun[s]: Robinson în Ţara românească, Buc. Göbl, ist ein Tendenzroman. Darin wird ein junger Mann dargestellt, der, nachdem er in schlechte Gesellschaft geraten und sich überzeugt hatte, dass für ihn eine Rettung aus dem unmoralischen Sumpf nicht mehr möglich ist, sich in selbstmörderischer Absicht vom Hause entfernt. Doch wirft das Schicksal, kurz vor dem Tode, diesen Robinson auf eine ihm bis dahin unbekannte Insel, in ein Dorf. Und hier bekehrt er sich allmählich zum Guten, er wird selbst Bauer, den er nun zu würdigen und zu bewundern beginnt, und benützt seine Kenntnisse zum Wohle seiner Mitbürger. Durch seine Liebesgeschichte und durch die Verfolgung eines geriebenen Verbrechers hat G. seinen Stoff interessant zu gestalten gewusst und fand dadurch auch Gelegenheit, sich als guter Psychologe zu zeigen. Als solcher erscheint er auch in Taina a şasea, Buc. Minerva. „Das sechste Gebot“, die Ehe, ist das Problem, das in allen diesen kurzen Novellen aufgeworfen wird. Das Charakteristische an der Art G.s ist, dass er nicht, wie der moderne Psychologe, in die kleinsten Falten des komplizierten Gewebes, das unsere Seele ist, zu dringen versucht, sondern er trachtet vielmehr, durch einen kräftigen Ruck, diese selbe Seele auszubreiten, sie glatt, ich möchte fast sagen, nackt vor uns zu entfalten. Er hat nicht das Temperament, grübelnd aus einem äusseren Merkmal seine Schlüsse auf das Seelenleben eines Menschen zu ziehen, sondern stellt seine Helden vielmehr im Augenblicke des Konfliktes dar, wo sich ihr Wille klar ausdrückt und zur Tat werden muss. Daher könnte jedes dieser Stücke mit einem Abstraktum betitelt werden: Hass, Liebe, Rache, Bewunderung u. a.: die Handlung ist ersonnen, nur um diese Gefühle zu illustrieren. Nach der Lektüre des Buches bleibt uns auch kaum ein bestimmter Name, eine markante Bewegung, das Äussere einer Person im Gedächtnis, sondern es beschäftigt uns nur der Grundton des

Buches, die stark pessimistisch gefärbte Anschauung des Verfassers über die heutige Ehe, die er von so vielen Seiten aus zu beleuchten bestrebt war. — CONSTANȚA HODOȘ behandelt mit Vorliebe denselben Stoff wie ihr eben genannter Gatte, jedoch wird in ihren Frumos . . .! Buc. Minerva, betitelten Novellen die Ehe von einer viel optimistischeren Seite betrachtet, denn sie bedeutet für die Schriftstellerin nicht nur ein Bündnis zwischen Mann und Weib, sondern auch ein Heim für das Kind. Man findet darin neben banalen, nichtssagenden Stücken auch kleine Meisterwerke, die ohne Eile geschrieben und reif durchdacht sind. — An Brătescu-Voinești gemahnt oft E. GÂRLEANU[s] Art, seine Stoffe zu bearbeiten. In seinen Bătrânii, Buc. Minerva, behandelt er die Überreste der einstigen moldauischen Aristokratie, jene gutmütigen Alten, die für den neuen Zeitgeist kein Verständnis besitzen, die zu schwach sind, um ihre patriarchalische Lebensweise aufzugeben und von den Emporkömmlingen aufgesogen werden. — Z. BÂRSANU ist unter seinen einstigen, der „blauen Blume“ huldigenden Kameraden, dieser am treuesten geblieben und allen seinen Werken haftet etwas Nachtwandlerisch-träumendes an. Auch in seinen Ramuri, Budapest, Luceafărul, betitelten Novellen haben wir im Grunde genommen dieselben kleinen lyrischen Gedichte, die wir von ihm aus früheren Werken kennen. Sie haben jetzt zwar eine andere Form angenommen, doch selbst wenn ihr Stoff aus unserer nächsten Nähe geholt ist, wird er erst vom Dichter in die Ferne seiner Traumwelt entrückt. Diese Art der Behandlung bekommt am besten seinen Jugenderinnerungen, die mit vieler Poesie und mit einem gesunden Humor erzählt werden. — E. GRIGORVIȚA war bestrebt, in seinen Dela Hotare, Buc. Naționala, einige typische Gestalten aus den Moldauisch-Bukovinaer Grenzgegenden zu beschreiben, die wenn auch nicht von einem echten Maler, so doch von einem gewandten Porträtzeichner entworfen werden. — Wer den Nachlass des bei seinem Tode noch nicht ganz gereiften Schriftstellers J. D. MANOLACHE, Fete, Buc. Minerva, besorgt hat, hat gezeigt, dass er nicht die Kritik besitzt, um farblose, nichtssagende Stücke von solchen, die ein erzählerisches Talent verraten, zu unterscheiden. — Es zeigen sich auch diesmal von keiner neuen Seite die schon in ihren früheren Werken ziemlich einseitigen Schriftsteller I. CIOCÂRLAN, Traiul nostru und A. CIURA, Icoane, beides in Budapest, Luceafărul, erschienen. — Dagegen ist ein merklicher Rückschritt bei V. POPP bemerkbar. Dieser Schriftsteller, der seine Kräfte nicht zu bemessen imstande ist, hat sich in seinem Roman Domnița Viorica, Buc. Minerva, an einen Stoff herangewagt, dem er bei weitem nicht gewachsen ist. — Ganz bedeutungslos und zu der ihm gemachten grossen Reklame im umgekehrten Verhältnis stehend ist N. PETRAȘCU[s] Roman Gelea Marin, Buc. — Einiges Beachtenswerte findet man in O. TAFRALI[s]: Scene din viața dobrogeană und CAZABAN zeigt sich in seinem Cutreerând als ein recht flotter, witziger Erzähler. — N. BELDICEANU[s]: Chipuri dela Mahala, Buc. Minerva, beschreibt das Vorstadtleben in der Art Caragiales, von dem alles, was daran gefällt, entlehnt ist. — Der Vollständigkeit halber seien noch aufgezählt G. TEODORU[s]: Scene din viața marinarului, Buc., Minerva, und A. PAUL[s]: Intre Someș și Prut, welches im selben Verlage erschienen ist. — Aus der

dramatischen Literatur ist wieder nichts zu verzeichnen, ausser HELENE VĂCĂRESCU[8]: In urma dragostei, der erste Versuch dieser in der modernen französischen Literatur sich eines guten Namens erfreuenden Dichterin, ein grösseres Werk in ihrer Muttersprache zu schreiben.

Czernowitz. Sextil Puşcariu.

Romanische Literaturen ausserhalb Europas.

Crioulos Portugueses. 1905 von J. Leite de Vasconcellos s. Bd. VIII, II 166 ff.

Kanadische Literatur. 1905. 1906 von J. Geddes mit der Sprache zusammen behandelt Abt. I 217 ff.

Spanische Literatur in Amerika von M. Ugarte folgt im nächsten Band.

III.

Dritter Teil. Grenzwissenschaften.

Volkskunde.

Allgemeine und französische Volkskunde von K. Reuschel folgt im nächsten Band.

Folklore wallon. 1905 von A. Doutrepont siehe I 181.

Folklore in Italia. 1905 von G. Pitrè s. Bd. VIII, III 1ff.

Rätoromanische Volkskunde. 1905—1906. Mit seiner reichillustrierten Studie: Das Molkereigerät in den romanischen Alpendialekten der Schweiz[1]) greift CHRISTOPH LUCHSINGER wesentlich in unser Sprachgebiet hinein. Auf Grund zweier Reisen durch das ganze Gebiet gibt der Verfasser zunächst eine kurze übersichtliche Darstellung der Käsebereitung und führt sodann die einzelnen Geräte nach dem Gebrauche systematisch vor, indem er die dazu gehörigen Wörter zunächst mit den Fundorten belegt und so weit als möglich auch etymologisch zu erklären sucht. Die ergebnisreiche Materialsammlung würde vielleicht noch gewonnen haben, wenn Luchsinger seine Wörter nach dem westlichsten oder östlichsten Punkt ihres Auftretens und die Orte ebenfalls in geographischer Reihenfolge geordnet hätte. Eine lohnende Aufgabe würde es nun sein, auch die romanischen Alpendialekte ausserhalb der Schweiz, oder innerhalb derselben den Jura zum Vergleich heranzuziehen. Die genannte Arbeit findet eine hübsche Ergänzung für ein kleines originelles Instrument zur Aufzeichnung der in den Sennhütten verwendeten Milchquantitäten, die *S'iala de latg*, in: Sin Cadruvi[2]) (Platz vor der Kirche in Sedrun). Reminiscenzas ord la Val Tujetsch cun illustraziuns, von BASELI BERTHER, Pater des bekannten Klosters zu Disentis. — Aus dem Engadin bringt A. VITAL diesmal eine Anzahl Fuormas engiadinaisas[3]), aufgezeichnet in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Diese 35 naiven Brief- und Redemuster für Familienereignisse,

---

1) Züricher Diss. Sep.-Abdr. aus SAV. IX, 1905. Zürich, Juchli u. Beck 1905, 51 u. 9 Tafeln, 8°. 2) Solothurn, Stamp. Union, 32, 8°. 3) ASSR. XIX, 1905, 277—302.

bes. Taufen und Hochzeiten, darunter eine fast gar zu alberne Entschuldigung für ein mangelhaftes Hochzeitsessen, weisen auf Gebräuche, die sich, wie Vital bemerkt, teilweise bis jetzt erhalten haben. Auch von den Parevlas engiadinaisas[4]) bietet G. Bundi wieder eine kurze Fortsetzung (XV—XVIII), ohne dass die diesmal ziemlich farblosen Märchen von verzauberten Mädchen uns ein besonderes Interesse abgewinnen könnten. In XVII: *La pantoffla d'or u ils vstieus con stailas* begegnen wir unserm lieben Aschenputtel, aber ohne all den poetischen Zauber, der das Original umgibt, so dass auch das plötzliche Erscheinen des Kästchens mit den kostbaren Kleidern über dem Grabe der Mutter recht unmotiviert erscheint. — Aus dem Friaul sind noch aus dem Jahre 1904 nachzutragen: Tradizioni popolari friulane, raccolte dall' Ing. Luigi Gortani[5]). Unter den 19 mundartlichen Prosastücken finden wir manche *Flabe* und *legende ċhargnele*, in welcher Christus und der Apostel Petrus auftreten, u. a. *San Pieri e il furlàn*, der vom h. Petrus, dem Freunde der Bergbewohner, der *Ċhargnei*, wieder aus dem Paradies herausgelockt wird, in das ihn S. Paulus in Abwesenheit des offiziellen Türhüters eingelassen hatte. Einige mit wenigen Ausnahmen ebenfalls mundartliche religiöse Gedichte und Parodien, von denen die letzteren sich hauptsächlich durch den lateinischen Gebetsanfang als solche kennzeichnen und einige Ninnenanne beschliessen die verdienstliche Sammlung Gortanis, der schon früher in einem kleinen Heftchen karnische Usi, costumi, leggende e tradizioni[6]) beschrieben hatte.

München. Gottfried Hartmann.

Rumänische Volksliteratur. 1905 von G. Weigand siehe S. I 82f.

Baskisch. 1905 von J. Vinson siehe Bd. VIII, S. I 19ff.

Kanadische Volkskunde. 1905 von J. Geddes mit der Sprache und Literatur zusammen behandelt siehe I 217ff.

Crioulos Portugueses. 1905 von J. Leite de Vasconcellos siehe Bd. VIII, S. II 166ff.

Historische Geographie und Ethnographie.

Géographie historique et ethnographie de la France. 1904—1905. ***Ethnographie***[1]). M. Georges Hervé[2]) n'a pas insisté sur la question difficile de l'ethnographie des pays annexés et s'est surtout

---

4) Ibid. XX, 1906, 133—163. 5) Vol. I. Estratto dalle Pagine friulane. Udine, Del Bianco 1904, 75, 8°. 6) Firenze, Ricci 1898. Estratto dalla Guida della Carnia.

1) Je rappelle qu'il est à peu près impossible de se procurer des exemplaires de recension des ouvrages et les brochures relatives aux questions ici passées en revue. C'est ce qui explique bien des omissions et des imperfections. 2) Les

appliqué à faire ressortir le rôle joué par les Alsaciens dans l'histoire littéraire et dans l'histoire de l'art. Quant au titre du mémoire de M. Delore[3]) sur les Romains et les Francs en Auvergne, il donne une idée inexacte du contenu du travail, où sont surtout brièvement indiquées et commentées des découvertes archéologiques. M. de Paniaga[4]) s'est laissé entrainer, par de trop hardis rapprochements entre les noms de lieux du littoral gascon et le vocabulaire des idiomes dravidiens de l'Inde ou les formes dialectales bretonnes, à des étymologies tout au moins un peu hasardeuses. Non moins aventureuses sont les théories de M. Peireira de Lima[5]) sur l'identité des Basques et des Ibères, sur leur origine touranienne, comme sur leurs rapports avec le peuple mystérieux des Atlantes, ou les races primitives de l'Amérique. L'auteur fait même intervenir les Grecs pour comparer la pelota basque au disque antique, mais sans affirmer, semble-t-il, l'identité de race des Hellènes et des Basques. M. L. Passy a complété et publié[6]) le travail dans lequel J. Passy[7]) avait étudié le peuplement, à l'époque historique, de la vallée d'Ossau. Frappé des analogies qui existent entre le parler de la vallée d'Ossau et certains dialectes béarnais du plat-pays, M. Passy suppose que cette vallée, dont les habitants parlaient à l'origine un dialecte assez semblable à celui de leurs voisins d'Aspe et de Baretous, dépeuplée pour une cause inconnue, servit au IX[e] siècle de lieu de refuge aux habitants de la ville, détruite par les Normands, de *Beneharnum* (Lescar), qui s'y établirent en y apportant leur langue. L'ancien idiome ne subsista que dans la partie montagneuse de la vallée, connue sous le nom des Trois-villages, d'un accès moins facile pour les nouveaux arrivants. Ces vues, appuyées sur diverses considérations philologiques et historiques, ont été contestées par M. C. Jullian[8]). M. l'abbé Guillaume[9]) a consacré une note à l'exposé de la question toujours discutée de l'ethnologie alpine à l'époque Gauloise. M. G. de Manteyer[10]), après avoir relevé l'enceinte de Gap et déterminé la date de fondation de la ville, a rapproché son nom de celui de diverses autres localités, et combiné les données que lui fournissaient la toponomastique et les découvertes archéologiques, pour conclure à l'occupation du pays, vers le XII[e] siècle avant J.-C., par une race de haute taille, brachycéphale, venant sans doute des bords du Danube, et à laquelle se superposèrent les Ligures, puis les Celtes. On trouvera dans un article de M. Clerc[11]) quelques renseignements intéressants sur les origines de Marseille et de

---

Alsaciens sous le rapport moral et intellectuel. Revue de l'école d'Anthropologie de Paris, t. XIV, 1904, p. 295—319, et t. XV, 1905, p. 281—301 et 317—336. 3) Les Romains et les Francs dans les montagnes du centre de la Gaule au sein de l'Arvernie. BSA., t. V, 5e série, 1904, p. 104—109. 4) Les Celtes bretons et les Phocéens dans les Landes de la Gascogne. Bulletin de la Société de Géographie commerciale de Bordeaux, 2e série, t. XXVII, 1904, p. 213, 242, 261, 286. 5) Ibères et Basques, traduit par le Dr. Voulgre. BSB. 1904, p. 133, 177, 265; 1905, p. 1. 6) L'origine des Ossalois. Paris 1904, in-8° (BEHE., fasc. 152). 7) Cf. JBRPh. I, III, 8. 8) REA. 1905, p. 160. 9) Note sur les peuplades Gallo-Romaines des Hautes Alpes. Association française pour l'avancement des sciences, XXXIIIe session, Grenoble 1904, p. 948 955. 10) Le nom et les deux premières enceintes de Gap. BSEHA., t. XXIV, p. 1, 129, 281. 11) Les premières explorations phocéennes dans la Méditerranée occi-

ses premières colonies. Quant au mémoire où M. MAHOUDEAU[12]) a montré la disparition du vieux type dolichocéphale Corse, il est d'un caractère purement anthropologique, l'auteur ayant laissé de côté toute étude historique de la question.

Géographie historique. 1. Nord. On trouvera pour l'époque féodale, d'utiles renseignements dans les notes et les cartes que M. L. VANDERKINDERE a jointes à son excellente édition de la chronique de Gislebert de Mons[13]), et qui intéressent non seulement la Belgique, mais aussi la Flandre française du XIIe siècle. M. LANCIEN[14]) dans un bon travail préparatoire à l'étude générale des voies romaines du département du Nord, a suivi sur le terrain celle d'entre elles que l'on connait sous le nom de „Chaussée Brunehaut", et a placé près du village actuel de Bermerain l'*Hermoniacum* de la Table de Peutinger, dont il faudrait peut-être corriger le nom en *Bermoniacum*, et M. TRAMBLIN[15]) a confirmé cette manière de voir par une étude très détaillée du terrain. M. le comte de LOISNE, qui prépare un dictionnaire topographique du Pas de Calais, a dressé l'inventaire des cartes anciennes concernant ce département[16]). Il a également relevé[17]) les noms de lieux de la même région dont la forme se trouvait altérée dans la nomenclature officielle moderne, soit par une simple erreur graphique, comme Sevelingne pour Sevelingue, soit par une déformation faisant perdre de vue l'origine du vocable, comme les Corps-Saints pour l'Escorsin. Le travail de M. DEMANGEON[18]) sur la Picardie est plus spécialement une étude de géographie physique: on y trouvera néanmoins pas mal de données utiles à l'historien, par exemple sur les anciennes forêts du pays ou les peuples gaulois qui l'habitaient[19]). M. AURELLE MONTMORIN[20]) s'est occupé de la situation de l'ancienne *Samarobriva*. Le pouillé du diocèse de Noyon, publié par l'abbé Chrétien[21]), est une compilation moderne qui n'intéresse guère que le XVIIe et le XVIIIe siècle. M. VAUVILLÉ[22]) s'est fait le champion de la théorie qui place à Pommiers *Noviodunum*, l'*oppidum* des *Suessiones*.

---

dentale. REA. 1905, p. 329—356. 12) Documents pour servir à l'ethnologie de la Corse. Revue de l'école d'Anthropologie de Paris 1905, p. 165—184 et 280. 13) La Chronique de Gislebert de Mons. Bruxelles 1904, in-4°. 14) Les voies romaines du Nord. La Table de Peutinger. Hermoniacum. Son emplacement. BCHDN., t. XXXVI, 1904, p. 61—70. 15) Hermoniacum. Son emplacement. Ibid. p. 171—209. 16) Catalogue raisonné des cartes et plans de l'ancienne province d'Artois. BGH. 1905, p. 45—157. 17) Les formes originales des noms de lieux du Pas-de-Calais et leurs formes officielles. Abbeville 1905, in-8°. Cf. du MÊME: Origine des communes et hameaux du Pas-de-Calais d'après la forme primitive de leur nom. Académie d'Arras, Congrès 1904, p. 187—248. 18) La Picardie. Paris 1905, in-8°. Le MÊME AUTEUR a donné des indications à ceux qui s'occuperont de l'histoire de la géographie physique de la France dans son mémoire sur les Sources de la géographie de la France aux Archives Nationales. Paris 1905, in-8°. 19) Le Cartulaire de la ville de Montreuil-sur-Mer, publié par G. de Lhomel (Abbeville 1904, in-4°) contient surtout des documents d'une époque trop moderne pour être d'une très grande utilité au point de vue de la géographie historique. 20) Etude de géographie ancienne. Samarobriva. Uxellodunum. Péronne 1905, in-8°. 21) Pouillé de l'ancien diocèse de Noyon, publié d'après le manuscrit. 1. Doyenné de Noyon. 2. Doyenné de Chauny. Montdidier 1905, in-4°. 22) Bulletin de la société archéologique de Soissons, t. XII, p. 148 et 196—198. Cf. Plateau, Encore Noviodunum, ibid., t. XI,

L'abbé DELAPLACE[23]) a consacré une courte note aux formes anciennes du nom de Laon. Pour la géographie féodale, à l'époque de Louis le Gros, d'une région plus voisine de Paris, il faudra consulter le *Liber testamentorum* de Saint-Martin des Champs, qu'a publié, avec une abondante annotation, M. J. DEPOIN[24]).

2. Nord-Ouest. M. P. LE CACHEUX[25]) a étudié à nouveau les pouillés du diocèse d'Avranches, publiés par M. A. Longnon dans le volume relatif à la province de Rouen[26]). M. l'abbé ABGRULL[27]) s'est occupé du tracé de la voie romaine suivie au moyen âge par les pèlerins dans le Sud de la Bretagne. Pour le Maine, en dehors d'une publication de textes due à M. MENJOT d'ELBENNE[28]), il faut signaler une étude de l'abbé BUSSON sur les plus anciens noms de lieux du pays, ceux que fournissent les Actus pontificum Cenomannensium. Malheureusement, quelques unes des identifications proposées par l'auteur semblent un peu conjecturales, et il ne s'est point occupé de les justifier par l'étude des formes successives revêtues par ces noms de lieux depuis l'époque mérovingienne. L'abbé F. UZUREAU[30]) a réimprimé un pouillé du diocèse d'Angers confectionné en 1783 et dont les exemplaires étaient devenus rares, en y ajoutant quelques notes historiques. Mais pour toute cette région, la publication capitale est celle des Pouillés de la province de Tours, due à M. LONGNON[31]). La province ecclésiastique de Tours était fort étendue, et subit au moyen âge, dans ses circonscriptions, d'importantes modifications par suite de la création des évêchés bretons de Léon, Tréguier, Saint-Brieuc, Saint-Malo et Dol. Malheureusement, si l'on excepte pour Tours une liste d'églises fournie par l'*Historia Francorum* de Grégoire de Tours, pour le Mans une liste de même genre des *Gesta episcoporum*, on en est réduit, pour la plupart des diocèses, à un compte de décimes de 1330 environ, ou à des documents de plus basse époque encore. Seuls, l'archidiocèse de Nantes possède un compte de 1290 et un pouillé dressé vers 1300, et le diocèse de Nantes a un pouillé de 1287.

3. Nord Est et Est. Je signale tout d'abord, en raison de leur importance, les deux recueils de pouillés des provinces de Sens et de Lyon publiés par M. A. LONGNON[32]). Pour Sens, le document le plus

p. 32—34. 23) Diverses étymologies de Laon. Confusion entre Laon et Lyon, ibid., t. XI, p. 103—106. 24) Liber Testamentorum Sancti Martini. Reproduction annotée du manuscrit de la Bibliothèque nationale. Paris 1905, in-8°. Le tome I du Cartulaire de l'abbaye de Saint-Corneille de Compiègne, publié par le chanoine MOREL, ne comprenant pas encore de tables, n'est pas susceptible de rendre des services au point de vue qui nous occupe. 25) Les pouillés du diocèse d'Avranches, d'après l'édition de M. A. Longnon. RAvr. t. XII, 1904, p. 52—70. 26) Cf. JBRPh. III, 12—13. 27) Étude de la voie romaine et du chemin de pèlerinage des sept saints de Bretagne entre Quimper et Vannes. Saint-Brieuc 1906, in-8°. 28) Cartulaire du chapitre royal de Saint-Pierre de la Cour au Mans. Le Mans 1904, in 8°. 29) Notes sur les noms de lieux anciens contenus dans les Actus pontificum Cenomannis in urbe degentium. La Province du Maine, t. XII, 1904, p. 99, 151, 221, 272, 276, 326, 392. 30) Pouillé du diocèse d'Angers. Angers-Paris 1904, in-8°. Cf. DU MÊME: Les paroisses du doyenné de Craon avant le Concordat. La Province du Maine, t. XII, 1904, p. 39—41. 31) Pouillés de la Province de Tours. Paris 1903, in-4°. 32) Pouillés de la Province de Sens. Paris 1904, in-4°. Pouillés de la province de Lyon. Paris 1904, in-4°.

ancien est un pouillé du XIe siècle, parfois même attribué au IXe; pour Orléans on a de même un fragment de pouillé du XIe. Pour les autres diocèses de la province, on a des comptes de procuration de 1369 ou 1370, et quelques pouillés qui se placent à peu près entre la même époque et les premières années du XVe siècle. Quant à la province de Lyon, elle est aussi représentée surtout par des comptes du XIVe siècle et des pouillés du début du XVe. Cependant l'archidiocèse possède un pouillé rédigé vers 1225. L'introduction fournit d'abondants renseignements bibliographiques sur d'autres documents de même ordre, mais d'une époque beaucoup plus moderne. On y trouvera également une étude sur les diverses circonscriptions du diocèse de Lyon, un de ceux qui, depuis la période ancienne, ont subi le plus de modifications. M. Longnon[33]) a d'autre part réuni en un volume tous les textes officiels relatifs au domaine des comtes de Champagne, c'est-à dire les enquêtes ordonnées par ces princes, accompagnées de prisées ou d'estimations faites à propos de l'aliénation de diverses portions du domaine. Ce sont quatorze documents dont le plus ancien est un état du domaine comtal dans la châtellenie de Chateau-Thierry en 1215, et le plus récent une prisée de la châtellenie de Villemaur en 1350, et parmi lesquels on remarquera l'assiette du douaire de Jeanne d'Evreux (1329—1334). En appendice sont publiés divers documents, enquêtes, etc. (1221—1489), moins considérables, mais intéressant également ce domaine. Le fait que la table du volume comprend 150 pages à trois colonnes de petit texte donnera une idée de l'importance du travail et de l'abondance des renseignements toponomastiques qu'il peut fournir. Le mémoire de M. L. Le Clert[34]) sur diverses seigneuries du comté de Brienne traite principalement de questions généalogiques; on y trouvera néanmoins quelques indications historiques, surtout sur les fiefs ecclésiastiques. On doit à M. F. Collinet[35]) un très bon mémoire sur la frontière d'Empire dans l'Ardenne, qui, pour la période ancienne rectifie quelques unes des données antérieusement admises, et pour le XIIIe—XIVe siècle apporte des documents nouveaux, montrant par exemple les variations de la limite du côté de Raucourt, et prouvant que cette limite fut loin de suivre le cours de la Meuse, comme on l'a dit souvent. Cette même question de la frontière d'Empire a été examinée par MM. H. Stein et L. Le Grand[36]) à propos du procès de Claude de La Vallée. Ce Claude, ancien prévôt de Clermont, ayant refusé de se soumettre à une sentence portée contre lui par les commissaires du duc de Lorraine, réclama la juridiction du Parlement de Paris, en déclarant que le Clermontois faisait partie du Barrois mouvant. A cette occasion MM. Stein et Le Grand ont retracé les tentatives faites par les rois de France pour s'assurer la possession du Clermontois et de la ligne de défense de l'Argonne, jusqu'au jour où le traité des Pyrénées (1659) la leur reconnut définitivement. On trouvera également des renseignements

33) Documents relatifs aux comtés de Champagne et de Brie. T. II. Le domaine comtal. Paris 1904, in-4°. (Collection des documents inédits). 34) Quelques seigneuries de l'ancien comté de Brienne. Mémoires de la société académique de l'Aube, t. LXIX, p. 13—186. 35) La frontière d'Empire dans l'Argonne et l'Ardenne au moyen-âge. Revue d'Ardenne et d'Argonne, XIe année, 1903—04, p. 1—10. 36) La frontière d'Argonne (843—1659). Procès de Claude de la Vallée (1535—1561). Paris 1905,

sur l'acquisition de ces territoires par la France, dans l'introduction placée par M. Lesort[37]) en tête de son recueil des chartes du comté de Clermont, recueil pourvu d'une table qui permet de l'utiliser au point de vue géographique. M. A. Fournier[38]) a continué ses travaux sur l'ancienne topographie des Vosges en étudiant les régions d'Epinal, Bruyères, Chatel-sur-Moselle. M. N. Haillant[39]) a montré les variations de certains noms de lieux vosgiens au cours des siècles, et signalé les divergences qui existent entre les diverses formes officielles (cadastre, postes, état-major) de certains d'entre eux. Le relevé des formes anciennes rendra des services pour un département qui n'est pas encore pourvu d'un dictionnaire topographique. M. Poirot[40]) a contesté l'identification du *Noviomagus* de la Table de Peutinger avec Nijon, pour placer à Pompierre cet embranchement où une voie secondaire se détachait de la voie de Lyon a Trêves, et identifié *Indesina* avec la localité actuelle de Grand. La formation territoriale de la seigneurie de Chaligny, ses divisions et ses destinées jusqu'à la fin de l'ancien régime ont été l'objet d'une excellente monographie due à M. P. Fournier[41]). M. Stouff[42]), en publiant le texte d'une enquête de 1471 sur les possessions bourguignonnes de la vallée du Rhin, enquête relative surtout à la situation administrative et économique de ces possessions, a fourni à leur sujet quelques renseignements géographiques. M. l'abbé P. Druot[43]) a étudié d'après l'Itinéraire d'Antonin et les relevés faits sur le terrain une partie du trajet de la voie romaine du Rhin à travers le département actuel du Doubs, et défendu l'identification de *Loposagium* avec Luxiol et de *Velatodurum* avec Voillans. M. Pajot[44]) a montré, dans un mémoire étendu, comment s'était fixée à l'époque ancienne, la frontière nord-est de la Séquanie, et donné un bon exposé de l'histoire de l'occupation du pays par les Alamans, en prouvant que le pays d'Ajoie a toujours fait partie du territoire burgonde. M. Perrenot[45]) a cherché a établir une liste des stations burgondes dans le pays de Montbéliard. Les circonstances dans lesquelles a été formé le département du Doubs ont fourni la matière d'une brève étude du Dr. Meynier[46]). M. F. Pajot[47]) a dressé, surtout d'après les tra-

in-8°. 37) Les chartes du Clermontois conservées au Musée Condé à Chantilly (1069—1392). Paris 1904, in-8°. 38) Topographie ancienne du département des Vosges. ASEVo., t. LXXX, 1904, p. 61—191. 39) Les formes originales des noms de lieux Vosgiens et leurs formes officielles. ASEVo. 1905, p. 293—415. 40) Nouvelles recherches pour l'identification d'Indesina avec Grand (Vosges) et incidemment de Noviomagus avec Pompierre (Vosges). Bulletin de la société d'archéologie lorraine 1905, p. 27—35. 41) Chaligny. Ses seigneurs et son comté. Nancy 1907, in-8° (dans les MSAL. depuis 1903). 42) Les possessions bourguignonnes dans la vallée du Rhin sous Charles le Téméraire, d'après l'information de Poinsot et de Pillet, commissaires du duc de Bourgogne (1471). AE. 1904, p. 1—86. 43) La voie romaine du Rhin et ses stations dans les cantons de Baume-les-Dames et de Clerval. MSED., 7e série, t. VIII, 1903—04, p. 45—80. 44) Sur les confins des Séquanes et des Rauraques au temps des Romains et des Mérovingiens. BSBE., t. XXIV, p. 107—168. — Cf. du même: A quelle localité attribuer l'atelier monétaire de l'Ajoie à l'époque mérovingienne?, ibid., t. XXIII, p. 106—108. 45) Les établissements burgondes dans le pays de Montbéliard. MSED., 7e sér., t. VIII, 1904, p. 9—149. 46) Formation du département du Doubs (1790—1815). MSED., 7e sér., t. VIII, p. 134—141. 47) Recherches étymologiques sur les noms de lieux

vaux antérieurs, les formes anciennes des noms de diverses localités du pays de Belfort. M. BERTHOUD et MATRUCHOT[48]) ont publié le troisième fascicule, consacré à l'époque gallo-romaine, de leur grand ouvrage sur les noms de lieux de la Côte d'Or. Le début du travail du même M. MATRUCHOT[49]) sur les voies romains de la Côte d'Or constitue une excellente introduction à l'étude de ces voies en général et à celle de leur relevé sur le terrain.

4. Centre. M. l'abbé MÉTAIS[50]) a pourvu d'une table les quatre volumes de documents de la Trinité de Vendôme publiés par lui. M. A. CHAUVIGNÉ[51]) s'est occupé de dresser, pour la Touraine, la liste des formes anciennes des noms de localités situées sur des rivières. M. G. MARTIN[52]) est revenu à propos d'Aigurande sur la question d'**Icoranda* = frontière[53]). M. HÉRON DE VILLEFOSSE[54]) a montré que l'ancien *oppidum* de Saint-Paulien fut bien la capitale des *Vellavi* jusque vers l'an 300, et que le Puy ne doit pas être considéré comme une cité plus ancienne momentanément supplantée. Le mémoire de M. ESQUER[55]) sur la Haute-Auvergne intéresse l'histoire économique plus que la géographie historique. Quant au travail dans lequel M. MAUSSIER[56]) a énumeré les onze ou douze identifications qu'il sait avoir été proposées pour l'*Alesia* de César, pour attribuer ensuite à la persistance de l'élement celtique en Angleterre la formation de l'écriture dite anglaise, il pourra être négligé sans inconvénient[57]).

5. Sud-Ouest. La question des variations du littoral français du Golfe de Gascogne continue à donner lieu à d'abondantes discussions. M. P. BUFFAUT[58]) défend la théorie de la marche progressive des dunes, en l'expliquant par diverses considérations physiques, et M. CH. DUFFART[59]) fournit des arguments d'ordre géologique à l'appui du même système. Les travaux très documentés de M. A. PAWLOWSKI[60]) qui reposent sur

---

habités du territoire de Belfort. BSBE., t. XXIII, 1904, p. 8—99. **48**) Etude historique des noms de lieux habités de la Côte d'Or. Fasc. III, 1905, in-8°. **49**) Notes sur les voies romaines du département de la Côte d' Or. Semur 1905, in-8° (extrait du Bulletin de la Société des sciences de Semur). **50**) Cartulaire de l'abbaye cardinale de la Trinité de Vendôme. T. V, Tables. Vannes 1904, in-8°. **51**) Recherches sur les formes originales des noms de lieux en Touraine. BGH. 1904, p. 223—238. **52**) Histoire d'une frontière. Aigurande depuis l'époque gauloise jusqu'à nos jours. MSSNC., t. XIV, 1903—04, p. 458—545 **53**) Cf. JBRPh. V, III 17 f.. **54**) REMF., 1904—05, p. 133. **55**) La Haute-Auvergne à la fin de l'Ancien Régime. RHAuv. 1905, p. 38—397. **56**) Commission Forézienne de l'histoire de Gaules. Les nationalités distinguées par leurs alphabets. Les Alaises. Les oppida en Gaule. Annales de la Société d'Agriculture de la Loire, t. XLIX, 1905, p. 329—339. **57**) Je laisse également de côté comme intéressant plus l'histoire locale on nobiliaire que la géographie historique des monographies comme celles de M. G. GAUTIER, Notes sur d'anciens fiefs du Gâtinais et de la Puisaye. Annales de la Société historique et archéologique du Gâtinais, t. XXII, 1904. p. 350—370; Z. TOUMIEUX, Le Comté de la Feuillade, MSSNC.; t. XIV, 1903—04, p. 5—91; DU BROC DE SEGANGE, La baronnie et la paroisse de Bressoles, Bulletin de la société d'émulation du Bourbonnais. t XII, 1904, p. 17, 53, 82, 133, 163. **58**) La marche envahissante des dunes de Gascogne avant leur fixation. BGH. 1905, p. 183—212. **59**) Etat actuel de la question des transformations anciennes et modernes du littoral gascon, de la formation récente et du comblement des lacs landais. BGH. 1905, p. 213—216: L'extension moderne de la presqu'île d'Ambez et de l'Ile du Cazeau, ibid., p. 235—242. **60**) Les

des dépouillements très étendus des textes relatifs à cette region semblent aboutir à une conclusion analogue. Au contraire M. SAINT-JOURS[61]) affirme qu'on ne peut tirer argument des cartes anciennes, qui sont peu précises et se répètent les unes les autres, mais que le littoral n'a pas sensiblement varié depuis l'époque historique. La publication (avec table) par M. E. CLOUZOT[62]) du Cartulaire de la Merci-Dieu fournira des éléments à la toponomastique poitevine et à l'histoire des cultures dans le pays. L'étude de M. H. CLOUZOT[63]), relative à une période plus moderne, représente un fragment d'un commentaire topographique de l'œuvre de Rabelais, entrepris collectivement par la Société des études Rabelaisiennes, avec de nombreuses indications bibliographiques. M. A. DE SARRAU[64]) a confirmé, par une inscription trouvée à Andernos, l'identification territoriale du *pagus* de Buch avec la *civitas Boiorum*. M. L. SOULICE[65]) a commencé l'étude des routes romaines des environs de Pau. Le mémoire de M. V. MONTITON[66]) sur les races «maudites» de cette région ne renferme rien d'original. On trouvera dans le cartulaire de l'abbaye Cistercienne de Berdoues, publié par l'abbé CAZAURAN[67]), d'utiles identifications et de bonnes remarques sur divers noms de lieux de l'Astarac, et dans les fragments du cartulaire de Lucq, que MM. BARRAU-DIHIGO et R. POUPARDIN[68]) ont publiés, quelques formes anciennes de noms de lieux béarnais. L'étude de M. l'abbé ARNAUD D'AGNEL[69]) sur les possessions rouergates de l'abbaye de Saint-Victor de Marseille fournit des listes de domaines possédés par les divers prieurés du célèbre monastère. L'abbé HERMET[70]) a tiré des actes du cartulaire de Gellone la mention de deux nouvelles *vicariae* du Rouergue, celle du Cantobre et celle du Tauran. M. L. JULHE[71]) a proposé des corrections a plusieurs identifications des noms de lieux de la même région, jadis indiquées par G. Desjardins dans son édition du cartulaire de Conques. Des travaux analogues pourront être entrepris sur le Cartulaire d'Aniane, qui vient d'être pourvu d'une table par l'abbé

transformations du littoral français. Le golfe de Brouage et le pays Marennais à travers les âges, d'après la géologie, la cartographie et l'histoire. BGH. 1904, p. 439—479; L'ile d'Oléron à travers les âges, ibid., 1905, p. 217—236. 61) Il n'existait pas de baies ouvertes en Gascogne. Les dunes n'empiétaient pas. Bulletin de géographie historique 1904, p. 96—105; Etangs et dunes du bassin de Soustous. BSB. 1905, p. 45—63. 62) Cartulaire de l'abbaye de Notre-Dame de la Merci-Dieu, autrement dite de Becheron, au diocèse de Poitiers. Poitiers 1905, in-8° (Archives historiques du Poitou, t. XXXIV). 63) Topographie Rabelaisienne (Poitou). RER. 1904, p. 143—169 et 225—252. 64) Episcopus ecclesiae Boiorum. REA. 1905, p. 74—76. 65) Notes topographiques sur les environs de Pau. Bulletin de la société des sciences, lettres et arts de Pau, t. XXXII, 1904. 66) Les Cagots, les Bohémiens à Biarritz. Bulletin mensuel de Biarritz association 1904, p. 30—37 et 54—59. 67) Cartulaire de Berdoues. La Haye 1905, in-8°. — Il y a moins à prendre dans le Cartulaire de Gimont, publié par M. CLERGEAC. Paris-Auch 1905, in-8° (AHG.). 68) Cartulaire de Saint-Vincent de Lucq. Revue de Béarn 1906, p. 451—464, 496—507, 547—557. 69) Les possessions de l'abbaye de Saint-Victor de Marseille en Rouergue. AM. 1904, p. 449—467. Cf. JBRPh. II, III, 18. 70) Le cartulaire de Gellone et le Rouergue. MSLA., t. XVI, p. 469—478. 71) Notes sur quelques actes du cartulaire de Conques qui font mention des localités situées dans le Carladez et principalement dans la partie de cette vicomté qu'on nommait le Barrez, MSLA., t. XVI, p. 44—58.

Cassan et E. Meynial[72]). M. l'abbé Vidal[73]), dans un travail fort soigné, a étudié les opérations de 1317 et 1318 pour la délimitation des nouveaux diocèses créés dans la province de Toulouse. M. A. Sabarthès[74]) a repris l'examen de la question des évêchés établis par Wamba dans la Narbonnaise et de leur étendue.

6. Sud-est. M. Ferrand[75]) a entrepris, dans une série d'articles, d'étudier l'histoire des progrès de la cartographie de la région des Alpes depuis le XVe siècle jusqu'au XVIIIe. M. L. Jacob[76]) a retracé les variations de la frontière entre le Dauphiné et la Savoie depuis l'époque ancienne jusqu'au traité de Paris et au procès verbal de délimitation générale de 1760: le travail est bien conduit et accompagné de cartes. M. l'abbé F. Allemand[77]) a cherché a démontrer que le nom de *Mons-Seleucus* s'appliquait primitivement à La Beaumette, située sur une hauteur, et ne fut que plus tard donné à Mont-Saléon, qui est en plaine. M. Nicollet[78]) a identifié avec le lieu dit «les Paris», près de la Bâtie-Vieille, la station d'*Ictodurum* que la table de Peutinger place sur la route entre Gap et Chorges, mais cette manière de voir a été contestée par M. J. Roman[79]), qui propose l'identification avec Manse. M. D. Arbaud[80]) a fait pour la région Alpine, d'après le cartulaire de Saint-Victor de Marseille, un travail analogue à ceux que j'ai signalés plus haut pour le Rouergue. L'introduction jointe par M. H. Moris[81]) au cartulaire de Lérins donne une étude géographique, accompagnée d'une carte, sur les prieurés dépendant de l'abbaye.

Paris. R. Poupardin.

Romanische Kulturgeschichte. 1905 von A. Schultz siehe Bd. VIII, S. III 6f.

Romanische Kunstgeschichte. 1905 von A. Schultz siehe Bd. VIII, S. III 8f.

Bibliothekswissenschaft von G. A. Wolff folgt im nächsten Band.

---

72) Cartulaire d'Aniane. Tables. Montpellier 1905, in-4°. 73) Les origines de la province ecclésiastique de Toulouse. AM., t. XVI, 1904, p. 5—30. 74) Les évêchés de la Narbonnaise en 678. BCAN., t. VIII, 1904—05, p. 460—469. 75) Essai de l'histoire de la cartographie alpine pendant les XVe, XVIe, XVIIe et XVIIIe siècles. BSSIsère. 1904, p. 5—56. — La carte «Sabaudia ducatus» sa date et son auteur. Association française pour l'avancement des sciences, XXIIIe session. Grenoble 1904, p. 1404—1408. — Les cartes alpines des atlas de Mercator. BSSIsère. 1905. p. 13—26. 76) La formation des limites entre le Dauphiné et la Savoie (1140—1760). Paris, Champion 1906. 77) La mansion de Mont Seleucus à la Beaumette. Bulletin de la société d'études des Hautes-Alpes, t. XXIII, 1904, p. 273—281. 78) L'emplacement d'Ictodurum et la voie gallo-romaine entre Gap et Chorges. Origines de la Bâtie-Vieille et de la Bâtie-Neuve. BSEHA., t. XXIII, 1904, p. 299—329. 79) L'emplacement d'Ictodurus. BSEHA., t. XXIV, 1905, p. 243—250. 80) Les possessions de l'abbaye de Saint-Victor de Marseille dans les Basses-Alpes. Annales des Basses Alpes, t. XI, p. 36, 121, 189, 253, 414, 552, et t. XII, p. 35, 96, 189. 81) Cartulaire de l'abbaye de Lérins. 2e partie. Paris 1905, in-4°.

Paläographie und Handschriftenwesen. 1904. 1905.

Handbücher. Allgemeines. SCHUMS Abriss der Epigraphik und Paläographie hat in der neuen Auflage H. BRESSLAU[1]) überarbeitet und dabei die vorkarolingische Bücherschrift und die mit der Urkundenlehre zusammenhängenden Teile einer durchgreifenden Umgestaltung unterzogen. Viel weniger fand er zu ändern an den Ausführungen über die spätere Bücherschrift, besonders über die Schrift des 12.—15. Jahrhs. Obwohl Vollständigkeit in den Literaturangaben nicht beabsichtigt ist, so vermisst man doch ungern für die Buchstabenformen, die an Runen erinnern, S. 208, 6 einen Verweis auf das reiche Material, das jetzt Körber (oben Bd. V, III S. 79 Nr. 22) aus den Mainzer Inschriften bietet. Auch sollte S. 208, 9 das Hauptwerk über lateinische Inschriften von E. Hübner (Exempla scripturae epigr. lat. 1885) vor allen genannt sein. — Aus dem reichen Inhalte der Studien von C. WESSELY[2]) seien hervorgehoben die Literatur über Papyruskunde und die Indices über Paläographisches in Bd. IV S. 122—146. In III gibt W. griechische Papyrusurkunden kleineren Formats, autographiert in Nachzeichnungen, um ein Bild der Schrift und des äusseren des Papyrus zu geben, als Ergänzung zu den Sammlungen von Ostraka und Überresten griechischer Tachygraphie. Die Stücke gehören dem 4.—8. Jahrh. an und befinden sich hauptsächlich in der Wiener, Pariser und Berliner Papyrussammlung. Die tachygraphischen Zeichen sind bisher noch nicht entziffert; durch solche Zusammenstellung des Materials ist jedenfalls der erste Schritt getan, sie verstehen zu lernen. — In seiner umfangreicheren und verbesserten Gestalt ist das Taschenbuch der Zeitreichnung von H. GROTEFEND[3]) ein noch nützlicheres Hilfsmittel beim täglichen Gebrauch geworden. Trotz seiner engeren Bestimmung ist es doch in seiner Anlage auch für ausserdeutsche Verhältnisse recht brauchbar. — Das Kalenderwesen behandelt W. WISLICENUS[4]), als Astronom mehr von der mathematischen als der historischen Seite, doch leicht verständlich und durch zahlreiche eingestreute Beispiele anziehend: ein Kapitel aus der astronomischen Chronologie über die Zeitmasse, dann der Kalender der Christen, Juden, Muhammedaner und der französischen Revolution. Neu sind seine Formeln, mit denen sich muslimische Daten bequem umrechnen lassen. Nach einem Hinweis auf die kalendariographischen Tafeln von Schram als die umfassendsten und zugleich kürzesten gibt er die julianischen Osterdaten für die Jahre 600—2000, die gregorianischen für 1583—2000. — Als Fortsetzung seiner History of classical scholarship (oben Bd. VII [1903] III S. 30 Nr. 66) bezeichnet J. E. SANDYS[5]) selbst die sieben Vorlesungen über die Geschichte, die

1) Die schriftlichen Quellen der roman. Philologie. I. Epigraphik. II. Paläographie der Handschriften. [GG. I zweite Aufl. (1904—1906) 205—253]. 2) Studien zur Paläographie und Papyruskunde. III (1904). 4 (Druck) + 136 S. (autographiert) 12 Mk. — IV (1905). S. 53—147 + 1 Tafel. 6 Mk. — V 1 (1905). 26 S. (Druck) + 86 S. (autogr.) 4°. 12 Mk. Leipzig: Avenarius. 3) Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 2. vermehrte und verbesserte Aufl. Hannover: Hahn 1905. IV + 186. 8°, 3,50 Mk. 4) Der Kalender in gemeinverständlicher Darstellung [NG. 69]. Leipzig: Teubner 1905. IV + 118 S. 1,25 Mk. 5) Harvard Lectures on the Revival

Ziele und Ideale des Humanismus, dessen Zusammenhang mit der Entwicklung der Kunst in Italien hervorgehoben wird. Er bringt keine neuen Ergebnisse, aber die frische Darstellung eignet sich zu einem raschen Überblick über die führenden Männer und Städte und über das Getriebe in jenen geistig lebhaft erregten Zeiten. Mit der hübschen Schilderung der griechischen Studien gelangt S., allerdings etwas kühn, bis ins 17. Jahrh. — Eine bedeutende Leistung ist das Buch von M. ROGER[6]) über das Unterrichtswesen in den vier Jahrhunderten, die der karolingischen Renaissance vorausgehen. Gallien, als der Hauptsitz der klassischen Studien in dieser Zeit, steht im Mittelpunkte der Betrachtung; aber Italien, Spanien und die irisch-angelsächsische Welt sind gebührend berücksichtigt worden. R. charakterisiert die Schulpolitik der römischen Kaiser (Schuledikt des Kaisers Gratian), das Mönchsleben mit seinen andersgerichteten Bestrebungen, den Einbruch der Barbaren, Sidonius Apollinaris als Vertreter des gallorömischen Adels, der mitten im allgemeinen Verfall der Bildung an den alten literarischen Idealen festhielt, den Untergang der öffentlichen Schulen, den niedrigen Bildungsstand der Gebildeten wie Venantius Fortunatus und Gregor von Tours, schliesslich Virgilius Grammaticus. Dagegen haben weder die Klöster noch die bischöflichen Schulen im 4.—7. Jahrh. klassische Studien wirklich gepflegt: Cassiodors Belebung und Gregors Bekämpfung der klassischen Bildung erzeugten den Mittelweg Isidors, sie planmässig in den Dienst der Kirche zu stellen. Da kommt eine Wendung durch die Iren und Angelsachsen, bei denen seit dem 4. Jahrh. die klassischen Studien blühten, wenn auch in eigener Art (Hisperica famina). Um 590 kommt Columban nach Gallien, aber ebenso wie die Scharen von Iren und Angelsachsen nach ihm als Vertreter zunächst einer kirchlichen, nicht Bildungsreform. Erst mit dem 8. Jahrh. zeigt die Sprache der Urkunden ein höheres Können, und die karolingische Renaissance ist kein Fortleben alten Bildungswesens, sondern Neugestaltung. Das legt R. dar mit gründlicher Sachkenntnis und vorsichtiger Abwägung, oft in starkem Gegensatze zu seinen Vorgängern. Auch für die Entwicklung der Schrift und die Form der literarischen Überlieferung wird sich aus diesem vortrefflichen Buche manches gewinnen lassen. — C. E. RUELLE[7]) will die zum JBKA. gehörige Bibliotheca philologica classica in Frankreich ersetzen, beschränkt sich aber auf die lateinischen Studien. Für unsere Zwecke wird am meisten zu finden sein in den dort gemachten Abteilungen 6. Epigraphik, 7. Paläographie und Hsskunde, 14. Numismatik und Chronologie. Man darf dort besonders für die in Frankreich erscheinende Literatur umfassendere Angaben erhoffen, als sie den Interessenten oft zu Gebote stehen. — Sehr nützlich ist die Bibliographie von A. HORTZSCHANSKY[8]), auch reichhaltig und genau, und sie erscheint rasch. Wenn man freilich

---

of Learning. Cambridge: University Press 1905. XVI + 212 S. 4 sh. 6 d. 6) L'enseignement des lettres classiques d'Ausone à Alcuin. Introduction à l'histoire des écoles carolingiennes. Paris: Picard et fils 1905. XVIII + 459 S. 10 fr. Thèse. 7) Bibliotheca latina. Bibliographie annuelle des études latines. Tome I. Paris: Haar et Steinert 1905. 8°. 3 fr. 8) Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens [CBlBW. Beiheft 29 (1904). 31 (1905)].

auch manche nicht wertlose ausserdeutsche Erscheinung darin vergeblich sucht, so liegt die Schuld nicht an H. und auch nicht am deutschen Buchhandel. — Über die griechischen Papyrusurkunden gibt P. Viereck[9]) für die Jahre 1899- 1905 einen übersichtlichen, sachkundigen Bericht, während N. Hohlwein[10]) über das gesamte Papyrusmaterial bis 1. Januar 1905 berichtet und zwar nicht in einer Zeitschrift, sondern in einem für jeden Interessenten zugänglichen Buche. — W. Weinberger[11]) berichtet für die Jahre 1903—1906 über das gesamte Gebiet der griechischen und lateinischen Paläographie und Handschriftenkunde, zwar recht knapp, aber trotzdem völlig genügend und genau, mit Beisteuer eigener Beobachtungen. Besonders wertvoll und jedem Hssbenutzer unentbehrlich sind seine Nachrichten über Bibliotheken (S. 35ff. Nr. 77—151 in alphabetischer Reihenfolge), die von grossem Fleisse, gründlicher Kenntnis und erstaunlicher Belesenheit zeugen.

Inschriften. Um sein Handbuch auf der Höhe zu erhalten, hat R. Cagnat[12]) die seit 1898 erschienenen Arbeiten in einem Hefte zusammengestellt und einen neuen vollständigeren Index angefertigt. Für die Schrift der Inschriften kommt nur in Betracht S. 487—489: supplément à la table des sigles et abréviations. — Die neuen Bände des Corpus Inscriptionum Lat.[13]) enthalten nur selten Abbildungen von Inschriften; weniger sparsam damit sind R. Cagnat[14]) und M. Besnier, die alle neugefundenen römischen Inschriften regelmässig nach der ersten Veröffentlichung, mit Indizes versehen, zusammenstellen. Dagegen sind die reichen Funde in Mainz aus den Jahren 1900—1905 von K. Körber[15]) alle in zuverlässiger Abbildung wiedergegeben: nur so wird die richtige Anschauung vermittelt von den Gegenständen selbst und den Schriftformen, die beide mit der Zeit wechseln. Vertreten ist Kapitale und Kursive von 1.—10. Jahrh. Interessant sind Inschriften auf Amphoren, die (natürlich gefüllt) aus Spanien auf dem Seewege nach Mainz gekommen sind. Die älteste deutsche Grabinschrift aus dem 10. Jahrh. zeigt im Namen *DIE.DE.RIH* Silbentrennung wie Inschriften der römischen Kaiserzeit. — Seiner Sammlung christlicher Inschriften aus Afrika hat P. Monceaux[16]) auch eine Reihe für die Schriftformen wertvoller Abbildungen beigegeben. — Einem dunkelen Gebiete gehören an die von A. Audollent[17]) behandelten Inschriften. Meist auf Bleitafeln, die von

---

9) Bericht über die griech. Papyrusurkunden 1899—1905 [JBKA. 131 (1906) III] 64 S. 10) La papyrologie Grecque. Louvain: Peeters 1905. 178 S. 3 fr. 11) Bericht über Paläographie und Handschriftenkunde 1903—1906 [JBKA. Bd. 135, S. 15—53]. 12) Cours d'épigraphie latine. Supplément à la troisième édition. Paris: Fontemoing 1904, p. 473-505. 8°. 13) Corpus inscriptionum latinarum. Vol. VIII suppl. pars III: inscriptionum Mauretaniae latinarum, miliariorum et instrumenti domestici in provinciis Africanis repertorum supplementum; p. 1905—2285, 1904. 44 Mk. — Vol. XIII partis I fasc. II: inscriptiones Belgicae; p. 39—64; 521—719, 1904. 24 Mk. — Vol. XIII partis II fasc. I: inscr. Germaniae superioris; p. 1—30; 1—503, 1905. Berlin: Reimer. 14) Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine [RA. 1904, II 296—324; 443—477; 1905, I 321—328. II 188—208; 471—511]. 15) Neue Inschriften des Mainzer Museums. Vierter Nachtrag zum Beckerschen Katalog. Progr. Mainz 1905, 77 S. mit über 100 Abb. 16) Enquête sur l'épigraphie chrétienne d'Afrique [RA. 1903, p. 59—90; 240—256 avec 13 fig., 1904, p. 354—373]. 17) Defixionum

Nägeln durchbohrt sind (ihnen sollte die magische Kraft des Bindens innewohnen), selten auf Steinen oder anderem Material, sind Inschriften eingeritzt, die den Fluchtext mit dem wahren Namen des Verfluchten enthalten, oft in umgekehrter Schrift, damit Nichteingeweihte den Inhalt nicht lesen könnten. Solche *defixio* ist ein mit dem Bindezauber verknüpfter Fluch und richtet sich stets gegen einen anderen: Prozessgegner, Diebe, Verleumder, Nebenbuhler, Gegner im Zirkus und Amphitheater. Sie wurde in irgendein Grab geworfen, das so die Verbindung mit der Unterwelt vermittelte; die unterirdischen Götter lasen und erfüllten den Fluch. In Afrika und Rom ist dasselbe Zauberwort in dreieckiger Anordnung so wiederholt, dass jede Zeile einen Buchstaben weglässt. Die Sprache ist eine Fundgrube für Ausdrücke und Formen der Volkssprache. In einem Index hat A. auch die paläographischen Erscheinungen zusammengestellt. Überall im ehemaligen römischen Reiche sind solche Tafeln in Gräbern gefunden, in allerlei Schriftzügen, griechisch und lateinisch abgefasst. Mit dieser schriftlichen *defixio* hängt die bildliche zusammen, der Zauber der sogenannten Rachepuppen, der allein aus der antiken Welt in die heutige Zeit gekommen zu sein scheint. — Inzwischen werden weitere Funde gemacht; einige hat GRENIER [18]) mit guter Abbildung bekannt gemacht. — Eine spätrömische Grabschrift in Kursive aus Rute, eine Grabschrift des 10. Jahrhs. in Unziale aus Barcelona, und Inschriften auf einem Buchdeckel des 10. Jahrhs. aus San Pedro de Rodas *(Josue et Elimburga fieri iusserunt)* macht F. FITA [19]) auch in guten Abbildungen bekannt. — Unter griechischen und lateinischen Inschriften haben v. OPPENHEIM und H. LUCAS [20]) auch eine französische des Nichole Lorgne (um 1278) von Kreuzfahrern des 13. Jahrhs. aus Syrien veröffentlicht; die gute Abbildung zeigt eine der Buchschrift mit Abkürzungen entsprechende Unziale. — Inschriften auf mittelalterlichen Schwertklingen, meist aus Sammlungen deutschen Sprachgebiets, doch auch aus Spanien und Frankreich, hat R. WEGELI [21]) behandelt. Hauptsächlich Majuskel ist verwendet, verschieden im Wandel der Zeit, mit all den Übergangs- und Mischformen, Ligaturen, spitzwinkeligen Formen von L und F, wie sie auch sonst bekannt sind, besonders auf Grabsteinen und Gebrauchsgegenständen. Aus der Beobachtung, dass bei der grossen Zahl nordischer Inschriftenschwerter die Runen ausserordentlich selten vorkommen, folgert W. südlichen Ursprung dieser Schwerter. Dieser Schluss ist nicht zwingend: mit der von Süden her übernommenen Sitte, Inschriften anzubringen, konnte die im Norden noch nicht oder wenig bekannte lateinische Schrift mit übernommen werden, sogar mit der bestimmten Absicht einer besonderen Wirkung gerade bei der Waffe. Doch sei daran erinnert, dass auch auf nordischen Münzen Runen ziemlich selten vorkommen. Man vergleiche auch die lateinische Schrift auf Münzen

tabellae quotquot innotuerunt tam in Graecis orientis quam in totius occidentis partibus praeter Atticas in Corpore inscriptionum Atticarum editas. Paris: Fontemoing 1904. CXXVIII + 568 S. 18) Nouvelles tabellae defixionis de Sousse, trouvées dans les fouilles de la Nécropole; Musée du Bardo [MAH. 25 (1905) 55—62 avec pl. III]. 19) BAcHMadrid 46 (1905) 171—172 mit 2 Faks., 429—430 mit 1 Tafel. 20) Griechische und lateinische Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien [BZ. 14 (1905) 1—72 mit 4 Taf. und einer Karte]. 21) Inschriften auf mittelalterlichen Schwertklingen. Leipzig:

orientalischer Herrscher, die in Nachahmung abendländischer Gepräge geschlagen wurden. Spiegelschrift, die bei Inschriften magischen Inhalts und auf Glockeninschriften eine Rolle spielt, ist bisher nur auf einem einzigen Schwerte festgestellt worden.

Münzen. Das umfassende Werk über die mittelalterlichen Münzen von A. ENGEL und R. SERRURE[22]), wertvoll auch durch die zahlreichen Abbildungen und für die Geschichte der Schrift (verschiedene Alphabete im Texte) bedeutungsvoll, liegt nun vollständig vor; das Erscheinen des 3. Bandes war durch Serrures Tod verzögert worden. Es gibt die Entwicklung des Münzwesens vom Untergang des römischen Kaiserreiches (395) bis auf die Gegenwart in allen Ländern Europas. Der letzte Band schildert die Zeit zwischen dem Auftreten *du gros tournois* unter Ludwig IX. und der Einführung des Talers. — Vornehmlich Deutschland und seine Nachbarländer berücksichtigt A. LUSCHIN VON EBENGREUTH[23]) in seinem vortrefflichen Buche, dessen Abbildungen leider nicht alle hinlänglich scharf sind. Neben dem Münzbilde ist die Aufschrift ein wesentlicher Teil des Gepräges; sie tritt im Laufe der Zeit immer mehr in den Vordergrund und nimmt mit ihren Buchstabenformen teil an der Umbildung der Schrift. Der Schriftcharakter kann oft zu einem Merkmale werden, um das Alter und die Herkunft einer Münze zu bestimmen. L. zeichnet in grossen Zügen den wechselnden Schriftcharakter, beklagt aber, dass es noch keine umfassende Paläographie der Münzschrift gibt, die sich durch mancherlei Eigentümlichkeiten von der Schrift der Urkunden und Bücher unterscheidet. — Feld-, Not- und Belagerungsmünzen hat A. BRAUSE-MANSFELD[24]) aus Westeuropa zusammengestellt und durch Abbildungen veranschaulicht. — Das verbreitete Handbuch von SOL. AMBROSOLI[25]) hat in neuer Auflage allerlei Verbesserungen erfahren. Auf Tafel 1—2 sind Münzalphabete gegeben. — Vermehrt und verbessert in der neuen Auflage ist auch die Einführung von H. HALKE[26]), die nicht ein Handbuch in streng wissenschaftlichem Sinne sein, sondern nur eine knappe Übersicht über die gesamte Münzkunde geben will. — Das vollständige Werk von L. FORRER[27]) soll ungefähr 7 Bände umfassen in der Stärke von je 600—800 Seiten. Die ersten 2 Bände liegen fertig vor. Wenn die sämtlichen Arbeiten eines Künstlers übersichtlich verzeichnet sind, wird sich auch für die von ihm verwendeten

---

A. Pries 1904. 40 S. in-4° mit 62 Figuren im Text. 22) Traité de numismatique du moyen-âge. Paris: Leroux. I 1891, II 1894, III 1905 p. 1959 in-8° avec 1968 illustrations dans le texte. 23) Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. [Handbuch d. mittelalt. und neueren Geschichte hrsg. von G. von Below und F. Meinecke. V. Abt.: Hilfswissenschaften und Altertümer]. München: Oldenburg 1904. XVI + 287 S. in gr. 8° mit 107 Figuren. Geb. 10,50 Mk. 24) Feld-, Not- und Belagerungsmünzen von England, Frankreich, Holland, Spanien, Italien. Berlin: J. A. Stargard 1904. VIII + 81 S. in fol. mit Illustrationen. 80 Mk. 25) Manuale di numismatica. 3ª edizione rifatta. Milano: U. Hoepli 1904 XVI + 250 S. mit 4 Tafeln. (Manuali Hoepli) 1,50 lire. 26) Einführung in das Studium der Numismatik. 3. Aufl. Berlin: Reimer 1905. XVI + 219 S. mit 8 Tafeln Münzabbildungen und 2 Textillustr. 6 Mk. 27) Biographical Dictionary of medallists, coin-, gem-, and sealengravers, mint-masters etc. ancient and modern with references to their works. B. C. 500 — A. D. 1900. I. II with many illustrations. London 1902. 1904. Jeder Band 30 Mk.

Schriftformen eine feste Grundlage und damit ein Beitrag für die künftige Paläographie der Münzaufschriften gewinnen lassen.

Abbildungen ganzer Handschriften. In die Leidener Sammlung[28]) ist der altberühmte Wiener Dioscurides aufgenommen mit einer Einleitung, in der A. v. PREMERSTEIN über die Geschichte, das äussere und den Inhalt der Hs., K. WESSELY über paläographische Erscheinungen, J. MANTUANI über die Miniaturen, KARABACEK über die orientalischen Pflanzennamen handeln. Der griechische Text ist mit zahlreichen fein gezeichneten und gemalten Pflanzenbildern ausgestattet, die auf Vorlagen des 1. Jahrhs. vor Chr. zurückgehen und die botanischen Werke noch viele Jahrhunderte lang beeinflusst haben. Die Hs. enthält die alphabetische Rezension der dioskurideischen Pflanzenbeschreibungen mit Fragmenten des Krateuas und Galenos, dem Carmen de viribus herbarum und Paraphrasen naturwissenschaftlicher Lehrgedichte des Nikander, Oppian und Dionysios. Für die Geschichte der Botanik ist er auch noch von Wert durch die zahlreichen Synonyma botanischer Namen; vulgärgriechische, arabische, türkische und persische Pflanzennamen sind nachträglich beigeschrieben. Für die Paläographie der Unzialschrift ergeben sich wichtige Beobachtungen; denn die Hs. lässt sich genau datieren: sie ist um 512 n. Chr. für die Kaisertochter Anicia Iuliana in Byzanz hergestellt. Diese selbst erblickt man auf dem Widmungsbilde, wie ein beigeschriebenes Akrostichon besagt: wir haben damit ein Porträt dieser hohen Frau und gewinnen zugleich Einblick in die Tracht der vornehmen Frauen des 6. Jahrhs. in Byzanz. Die Wiener Hs. mit ihren 491 Blättern ist eins der kostbarsten Denkmäler frühbyzantinischer Buchmalerei. Bis zum 16. Jahrh. ist sie an ihrem Entstehungsorte Konstantinopel verblieben. Nach der Katastrophe des Jahres 1204 fiel sie, wie lateinische und französische Beischriften zeigen, in die Hände der Lateiner und wurde vielleicht in einem fränkischen Spital gebraucht. Durch Busbeck kam sie 1562 nach Wien. — Die Sammelhs. des Ademar von Chabanais aus dem Anfang des 11. Jahrhs. enthält auch einen Aesop[28]), der aus Phaedrus-Stücken in Prosa und einem Auszuge aus dem sogenannten Romulus-Aesop zusammengestellt und als Anonymus Nilantinus bekannt ist. Es ist die einzige Hs., in der die Illustrationen dieses Romulus erhalten sind. G. THIELE behandelt diese bisher unbekannte Bilderreihe und ein damit verbundenes, bisher auch unbekanntes Rechenbuch, dessen scherzhafte Rechenrätsel mit der antiken Tierfabel zusammenhängen, in der für die Überlieferung der Fabeln reichhaltigen Einleitung zu den Tafeln. — Bevor in der Leidener Sammlung die Hs. in Ravenna erschien (oben 1903 Nr. 77), war auch die Venediger Hs. des Aristophanes[29]) mit einer Einleitung von TH. W. ALLEN veröffentlicht worden mit englischer und amerikanischer Hilfe. So sind jetzt die beiden für Text und Scholien wichtigsten Hss. in Faksimile überall zugänglich. — Zu den vorzüglichen Faksimile-Ausgaben der VATICANA[30]) sind gekommen (vgl. 1903 Nr. 78) die berühmte

28) Codices Graeci et Latini photographice depicti duce Scatone De Vries. Vol. X 1. 2: Dioscurides. Codex Aniciae Iulianae Vindobonensis Med. Gr. I. 2 Bände in 2°. Mk. 610. — Supplementum III: Der illustrierte Lateinische Aesop in der Hs. des Ademar. Codex Vossianus Lat. Oct. 15 fol. 195—205. V + 68 S. 22 Taf. in 4°. Mk. 33. Leiden: Sijthoff. 1905. 29) Ἀριστοφάνους κωμῳδίαι. Facsimile of the Codex Venetus Marcianus 474. London und Boston:

griechische Bibelhs. in neuer Phototypie (4 Bände), der durch seine bildlichen Darstellungen bemerkenswerte Josua-Rotulus mit vielen Abbildungen auch aus den Vatican. gr. 746 und 747, endlich die vielbehandelte Hs. Vatican. lat. 3195 des Canzoniere von Petrarcas eigener Hand (das Faks. der andern autographen Hs. Vatican. lat. 3196 vgl. 1896 Nr. 24). Durch die Veröffentlichung dieser wertvollen Hs. haben sich die Leiter der Vatikanischen Bibliothek den Dank nicht nur aller Petrarcaforscher, sondern auch weiterer Kreise gesichert. Zum Vergleich sind Proben aus drei anderen Hss. vorangestellt: je eine Seite aus Parisin. lat. 7880 und Vatican. lat. 3359, zwei Seiten aus Vatican. lat. 3358. Die vollständig wiedergegebene Hs., die den Titel *Rerum vulgarium fragmenta* gibt, ist nur zum Teil von Petrarca selbst, zum Teil von einem Schreiber geschrieben, aber diesen Schreiberteil hat P. durchgesehen und korrigiert. Auch P. hat wie der Schreiber kalligraphische Schrift verwendet, doch sind die Formen nicht so gleichmässig wie bei dem berufsmässigen Schreiber, und die Farbe der Tinte wechselt häufig: ein Beweis, dass der Dichter in Absätzen, mit Pausen, geschrieben hat. Der Unterschied zwischen den Schriftzügen des Dichters und seines Schreibers ist sehr deutlich. In der Einleitung wird die Hs. genau beschrieben, die Frage, ob Autograph oder nicht und die Zeit der Entstehung sowie endlich die Geschichte der Hs. erörtert: sie kam 1544 an Kardinal Pietro Bembo, dann an Fulvio Orsini und 1600 in die Vaticana. Mittelst der beiden Verzeichnisse (*Tavola del codice*, *Indice alfabetico delle rime*) findet sich der Benutzer leicht zurecht.

Von der Florentiner[31]) Pandektenhs. in Unziale (vgl. 1903 Nr. 81) ist das vierte Heft in derselben trefflichen Ausführung erschienen. — Von der ältesten und besten Hs. der Chronik des Hieronymus (vgl. 1902 Nr. 2) haben wir jetzt durch I. K. Fotheringham[32]) ein vollständiges Faksimile mit Einleitung. Aus irgendeinem französischen Kloster war sie nach Meaux gebracht worden durch den Bischof Jean du Tillet († 1570), über dessen Werke und Hss. C. H. Turner in der Appendix V dieses Werkes eine gelehrte Monographie beigesteuert hat. Mit anderen Hss. Tillets kam sie in das Pariser Jesuitenkolleg Clermont, bei der Versteigerung der Claromontani 1764 wurde sie von Meerman gekauft und kam endlich 1824 in die Bodleiana, wo sie 65 Jahre lang unbekannt und unbenutzt, weil nicht katalogisiert, liegen blieb, bis Th. Mommsen bei einem Besuche in Oxford auf sie aufmerksam wurde. Im 5. Jahrh. geschrieben, zeigt sie zwei vom selben Schreiber herrührende Schrift-

1902. 23 S., 172 Bl. 2°. **30**) Codices e Vaticanis selecti phototypice expressi. Vol. IV: Bibliorum Graecorum codex Vaticanus 1209 (Cod. B) denuo phototypice expressus. Pars I: Test. uetus. Tom. 1—3 (1905—1907), p. 1—1234. Pars II: Test. novum (1904), p. 1235—1536 in 2°. Mk. 576. — Vol. V: Il Rotulo di Giosuè. Codice Vaticano-Palatino gr. 431 riprodotto in fototipia e fotocromografia (1905). 39 S. in fol. (Druck); atlante di tavole in folio reale I—XV nere e tavole 3 A, 6 A, 11 A, 13 A colorate. — Vol. VI: L'originale del Canzoniere di Francesco Petrarca. Codice Vat. Lat. 3195 riprodotto in fototipia. 43 S. + 150 Tafeln in fol. (1905). Mk. 80. Milano: Hoepli. **31**) Iustiniani Augusti digestorum seu pandectarum codex Florentinus olim Pisanus phototypice expressus. Vol. I fasc. 4. Roma: Danesi 1905. 100 Tafeln 2° 80 fr. **32**) The Bodleian Ms. of Jerome's Version of the Chronicle of Eusebius reproduced in collotype with an introduction by J. K. Fotheringham. Oxford: Clarendon

charaktere auf: eine gerade stehende Unziale für den Text und eine schrägliegende für die Randnoten. Das erinnert an unseren heutigen Gebrauch von Antiqua und Kursive, ist aber eine alte und weit verbreitete Übung. Denn alle Hss., und zwar griechische wie lateinische, die zum eigentlichen Texte irgendwelche Erklärungen, Bemerkungen, Inhaltsangaben enthalten, zeigen eine für die beiden Teile verschiedene Schrift auf, auch wenn die Erklärungen nicht am Rande, sondern mitten im Texte stehen. Bald liegt der Unterschied nur in der Grösse, bald in der Neigung der Buchstaben, bald in beiden zusammen, oft in der seltenen oder überaus häufigen Abkürzung. Diese Übung hat sich auch in die Nationalsprachen vererbt und ist vom Buchdruck übernommen worden. — Die Dresdener Hs. der Chronik Thietmars von Merseburg[33]) ist Originalhs. und gibt für die Entstehungsweise der Chronik interessanten Aufschluss. In der Einleitung zu der vollständigen photographischen Wiedergabe (in Platin-Mattdruck ohne Retouche; Untersuchungen im chemischen Laboratorium der Dresdener Technischen Hochschule haben die vollkommene Lichtbeständigkeit der Abzüge festgestellt) weist L. SCHMIDT darauf hin, wie uns diese Hs. in lehrreicher Weise in das Innere der Werkstatt eines mittelalterlichen Historikers einführt; sie weist ausser Thietmars Hand noch 8 andere auf. — Anlässlich des Petrarca-Jubiläums (20. Juli 1904) ist eine bisher völlig unbekannte Hs. der Sonette, Kanzonen und Triumphe in Phototypie, mit Einleitung von CIAMPOLI[34]), veröffentlicht worden. Die Hs., aus dem Besitze der Familie Orsini in den des brasilianischen Gesandten Da Costa übergegangen, ist ganz umgeben von den schönsten Miniaturen des Quattrocento, die auch für die Ikonographie Petrarcas und Lauras Neues bieten (vgl. oben Nr. 30). — Wertvoll für die Dichtungen des François Villon[35]) ist eine Hs. in Stockholm, die jetzt mit Einleitung von M. SCHWOB in vollständigem Faksimile wiedergegeben ist. — Die Originalhs. der Pensées von Pascal[36]) liegt in Phototypie vor mit gegenüberstehendem Abdruck der schwer leserlichen Schrift und Anmerkungen von L. BRUNSCHVICG. — Im August 1905 hat sich ein Kongress in Lüttich mit Fragen beschäftigt, die sich auf die Wiedergabe und Erhaltung von Hss., Münzen und Siegeln[37]) mit allen Mitteln moderner Technik beziehen. Die Abhandlungen, die dem Kongress vorgelegt wurden, und der Bericht über die mündlichen Verhandlungen des Kongresses über die in jenen Abhandlungen berührten Fragen sind veröffentlicht im ersten Bande des Unternehmens der Revue der belgischen Bibliotheken und Archive. Aus dem reichen Inhalte dieses Bandes sei

---

Press. 1905. 72 + 242 S. in 4°. Mk. 53. **33**) Die Dresdener Hs. der Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg. Dresden: Tamme. 1905. 2 Bde. mit 385 Tafeln. Mk. 250. **34**) Li sonetti, canzoni e triomphi de miser Francesco Petrarcha. Riproduzione in facsimile. Roma: Danesi 1905. 8° fig. carte 180 con nove tavole. 200 lire. **35**) Villon, François. Le Petit et le Grant Testament, les cinq ballades en jargon et des poésies du cercle etc. Reproduction fac-simile du ms. de Stockholm avec une introduction de Marcel Schwob. Paris: H. Champion 1905. 46 S., 75 Bl. 100 fr. **36**) Original des Pensées de Pascal. Facsimile du ms. 9202 (fonds français) de la Bibl. Nat. Phototypie de Berthaud fr. Texte imprimé en regard et notes par Léon Brunschvicg. Paris: Hachette 1905. VIII S., 260 Faks. mit 260 Erl. Bl. gr. 2° 125 fr. **37**) Publications de la Revue des bibliothèques et archives de Belgique. Bruxelles: Misch

hervorgehoben das Verzeichnis der Werke, die eine Mehrzahl von Nachbildungen urkundlicher Quellen enthalten, von R. POUPARDIN und M. PROU (auch separat). Durch diese sehr nützliche Zusammenstellung wird das Verzeichnis bei Giry, Manuel de diplomatique S. 42—50, ersetzt. Einzelne Nachbildungen in Büchern oder Zeitschriften sind nicht mit aufgenommen. Aber der rasche Überblick über die Sammlungen, ältere und jüngere, ist durch das nach Ländern geordnete Verzeichnis der beiden Verfasser ungemein erleichtert[37]). — In dem 2. Bande des belgischen Unternehmens hat A. BAYOT[37]) die einzige Hs. des Heldengedichts *Gormond et Isembart* in Nachbildung und mit wortgetreuer Umschrift herausgegeben.

Von hervorragender Bedeutung nicht nur für paläographische, sondern auch für literaturgeschichtliche, textkritische und kunstgeschichtliche Studien ist die Sammlung vollständig nachgebildeter Hss. der BIBLIOTHÈQUE NATIONALE[38]) in verjüngtem Maasstabe, die durch Berthaud frères in vorzüglicher Ausführung hergestellt werden. H. OMONT, dem die philologisch-historischen Studien und insbesondere die Paläographie schon so viel verdanken, leitet das Unternehmen. Vorangeschickt ist allen Bänden eine kurze Einleitung über Zustand und Geschichte der nachgebildeten Hs. Warum die Bände nicht das Jahr ihres Erscheinens tragen, haben schon oft die Benutzer gefragt. Dass man ihnen keine fortlaufende Nummer gibt, mag für die Bibliotheken und die Kataloge lästig sein, kümmert aber nicht die Leser. Dagegen die Jahreszahl des Erscheinens hat doch wohl einen Wert für die Forschung, weil es das Aussehen der Hs. zu einer bestimmten Zeit urkundlich feststellt. Bücher ohne Jahreszahl, die leider nicht nur auf dem deutschen Büchermarkte erscheinen, gleichen Urkunden ohne Datum. Der für alle Bände gleiche Masstab, einerlei ob die Hss. viel oder wenig grösser sind, vermag natürlich nicht den vollen Eindruck der Hs. selbst zu erwecken; aber in den allermeisten Fällen genügt diese Wiedergabe, zumal bei der scharfen Ausführung, den Benutzern vollständig; und der sehr niedrige Preis erlaubt auch dem weniger bemittelten Forscher, den ihm erwünschten Band für seine Privatbibliothek zu erwerben. Vollständige Texte sind abgebildet aus drei lateinischen Unzialhss. und einer französischen Minuskelhs., vollständige Bilderreihen aus zehn lateinischen und französischen Hss. des 10. bis 16. Jahrhs. Hier das genaue Verzeichnis der bisher erschienenen Bände:

I. Mss. entiers: Tite-Live, Histoire romaine, livres 21—30; ms. latin 5730 (Ve siècle). 470 feuillets, en 3 volumes. 80 fr. — Grégoire de Tours, Histoire des Francs; ms. de Beauvais, ms. latin 17654 (VIIe siècle). 218 pages. 20 fr. — Anthologie des poètes latins, dite de Saumaise; ms. latin 10318 (VIIIe siècle). 290 pages. 25 fr.

---

et Thron. I: Actes du congrès international pour la reproduction des mss., des monnaies et des sceaux, tenu à Liège les 21, 22 et 23 août 1905. 338 S. 8°. 1905. — Abdruck daraus: Liste des recueils des fac-similés de chartes, dressée par R. Poupardin et M. Prou. Bruxelles: Polleunis et Ceuterick, imprimeurs; Rue des Ursulines 37. 1905. 41 S. — II: Gormond et Isembart. Reproduction photocollographique du ms. unique II 181 de la Bibliothèque royale de Belgique avec une transcription littérale. 1905. XXIII et pl. hors texte. 4 fr. 38) Bibliothèque Nationale. Département des Manuscrits. Reproduction réduite en phototypie de mss. entiers et de miniatures ou dessins. Paris: imprimerie Berthaud frères, 31 rue de Bellefond.

— Album de Villard de Honnecourt; ms. français 19093 (XIIIe siècle). 33 feuillets. 15 fr. — *II. Miniatures ou dessins:* Térence, Comédies; ms. latin 7899 (Xe siècle). 151 planches. 15 fr. — Psautier illustré du XIIIe siècle; ms. latin 8846. 107 planches. 10 fr. — Vie et histoire de Saint Denys; ms. français n. a. 1098 (XIIIe siècle). 30 planches. 5 fr. — Psautier de Saint Louis; ms. latin 10525 (XIIIe siècle). 92 planches. 10 fr. — Livre des Merveilles: Marco-Polo, Odoric de Pordenone, Mandeville, Hayton, etc.; ms. français 2810 (XVe siècle). 265 planches, en 2 volumes. 30 fr. — Antiquités et Guerre des Juifs de Josèphe; mss. français 247 (XVe siècle) avec miniatures de J. Fouquet, et n. a. 21013. 25 planches. 5 fr. — Grandes Chroniques de France; ms. français 6465 (XVe siècle). 51 pl. 5 fr. — Miracles de Notre-Dame; mss. français 9198 et 9199 (XVe siècle). 59 et 73 pl. en 2 volumes. 15 fr. — Heures d'Anne de Bretagne; ms. lat. 9474 (XVIe siècle). 63 pl. 8 fr. — Heures de Henri II; ms. lat. 1429 (XVIe siècle). 17 pl. 3 fr. — Fac-similés de mss. grecs, latins et français, du Ve au XIVe siècle, exposés dans la galerie Mazarine à la Bibliothèque Nationale. 40 pl. 5 fr.

Weiter hat die Firma Berthaud frères (31, rue de Bellefond, Paris) eine Reihe Photographien der Miniaturen der wertvollsten Hss. in der Bibliothèque Nationale hergestellt. Ihre Wiedergabe ist vollständig frei und keiner Beschränkung unterworfen. Sie werden in genauer Grösse des Originals hergestellt; nur für die wichtigsten oder bekanntesten Miniaturen auch in kleinerem Maasstabe (13 × 18 cm). Die Preise sind nach der Grösse: 1 fr.: 13 × 18; 2 fr.: 18 × 24; 3 fr.: 24 × 30; 4 fr.: 30 × 40; 6 fr.: 40 × 50. Bisher sind hergestellt aus: *I. Mss. latins.* Latin 1 (IXe siècle): Bible de Charles le Chauve; 62 Miniaturen oder Zierbuchstaben. — Latin 266 (Xe siècle): Évangiles de Lothaire; 44 Min. oder Zierbuchstaben. — Latin 919 (XIVe siècle): Grandes Heures du duc de Berry; 40 Min. — Latin 1171 (XVe siècle): Heures, dites de Henri IV; 60 Min. — Latin 8878 (XIe siècle): Apocalypse de Beatus ou de Saint-Sever; 106 Min. oder Zierbuchstaben. — *II. Mss. français.* Français 18 (XVe siècle): Cité de Dieu de saint Augustin; 11 Min. — Français 19 (XVe siècle): Cité de Dieu de saint Augustin; 13 Min. — Français 2090—2092 (XIVe siècle): Vie de saint Denys de Gilles de Pontoise; 16 + 24 + 36 Min. (in Phototypie hergestellt für die Société de l'Histoire de Paris et de l'Ile de France). — Français 5091 (XVIe siècle): Complainte de Gênes de J. Marot; 11 Min. — Français 13429 (XVIe siècle): Commentaires de la Guerre Gallique; 17 Min. — Français 19819 (XVe siècle): Statuts de l'ordre de Saint-Michel, avec miniature attribuée à J. Fouquet, au fol. 1. — *III. Ms. néerlandais.* 1 (XVe siècle): Consolation de la philosophie de Boèce; 5 Min. (Die Seiten, die aus den einzelnen Hss. abgebildet sind, finden sich genau angegeben in BECh. 67 (1906) 594—596.)

Hss. mit Miniaturen auch unten Nr. 61 ff.

Ausgewählte Abbildungen in Sammlungen. Das Werk von F. Steffens[39]) ist vollständig geworden mit dem Erscheinen

39) Lateinische Paläographie. 105 Tafeln in Lichtdruck mit gegen-

der dritten Abteilung (vgl. 1903 Nr. 72), die für Buch- und Urkundenschrift die Entwicklung vom 13. bis 18. Jahrh. gibt. Vollständige Umschrift der Tafeln mit Auflösung der Abkürzungen und paläographische Erläuterungen ermöglichen auch ein fruchtbares Selbststudium. Die Einleitung gibt auf 40 Seiten eine zusammenhängende Geschichte der lateinischen Schrift und der Kürzungen mit Angabe der wichtigsten Literatur. Von den Tafeln seien hier hervorgehoben 76: Autograph des Thomas von Aquino (in der Ambrosiana, Mailand), schwierig zu lesen und paläographisch interessant, weil die Buchstaben in einzelne Striche aufgelöst sind wie in der Schrift der römischen Wachstafeln; 81: Dante (Mailand, Bibl. Trivulziana), 1337 in Toskana geschrieben, mit Punkten unter den Vokalen, die nicht gelesen werden sollen; 83: Vergilhs. (Mailand, Ambrosiana), die Petrarca besessen und auch mit Erklärungen versehen hat; 95: Briefe Ludwigs XII. und Heinrichs IV. von Frankreich; 97: italienische Kanzleischrift 1562; 98: französische gotische Schrift 1577. — In der 4. Auflage ist das weitverbreitete Unterrichtsmittel, die Arndtschen Schrifttafeln, vielfach berichtigt und erweitert, ganz auf der Höhe, wie nicht anders zu erwarten war, wenn ein so gediegener Forscher wie M. Tangl[40]) ihm seine Sorgfalt widmet. So sind in der Erklärung der Tafeln zahlreiche Änderungen vorgenommen, die von gründlicher Ausnutzung der neuesten Forschung zeugen; schwierigere Tafeln sind jetzt vollständig in Umschrift gegeben; eine chronologisch geordnete Übersicht über die Tafeln aller drei Hefte, mit Angabe des Beschreibstoffes, der Schriftart, des Inhaltes, erleichtert die Benutzung. Neu hinzugekommen sind vier Tafeln; 26[a] (Wien, Hofbibl.): älteste datierte (1143) Hs. des Abendlandes, in der arabische Ziffern verwendet sind; 30 A (Florenz, Laurenziana): Hand des Meisters der Renaissanceminuskel, Poggio Bracciolini (gest. 1459), der die Schrift des 11. Jahrhs. hier täuschend nachgeahmt hat; 30 B: Probe eines Frühdruckes (Basel 1493); 30 C (Wien, Hofbibl.): Fälschung des 18. Jahrhs., angebliches Autograph des Mönches Ortilo 1230. — Aus den vorzüglich gelungenen Tafeln der New Palaeographical Society[41]) seien hier genannt (vgl. 1903 Nr. 75) 35: Sulpicius Severus, Leben des h. Martin von Tours aus einer Metzer Hs. (nach 1156), die einst der Abtei St. Martin in Tournay gehörte; 36—37: Pontificale der Kathedrale von Sens, aus der Metzer Hs. (um 1222); 38—39: französische Apokalypse mit Kommentar aus einer Hs. (Cambridge, Trinity Coll.), die um 1230 in England geschrieben und mit 91 Miniaturen ausgestattet wurde; 41—43: ein in Ostengland um 1340 geschriebener Psalter, dessen Miniaturen das tägliche Leben sehr deutlich wiedergeben; 44: Conquestes de Charlemagne (Brüssel), verfasst und geschrieben von David Aubert von Hesdin, Schönschreiber und Bibliothekar Philipps des Guten, Herzogs von Burgund, gemalt von Jean le Tavernier von Oudenarde; 53: Livius, epitome (Papyrus, London), dem 3.—4. Jahrh. ange-

überstehender Transskription nebst Erläuterungen und einer systematischen Darstellung der Entwicklung der lat. Schrift. Freiburg (Schweiz): Univ.-Buchh. 1903—1905, 40 Mk. 40) Wilh. Arndt, Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Paläographie. 4. erweiterte Aufl., besorgt von Mich. Tangl, Heft I, Berlin: G. Grote 1904: VI + 21 S., 33 Taf. 2°, 15 Mk. 41) The New Palaeographical Society. Facsimiles of ancient mss. Part 2 (1904): Pl. 22—46.

hörig, weil die Rückseite um 400 beschrieben worden ist, von grossem Werte nicht bloss durch den Inhalt, sondern auch durch die Schrift, weil durch sie (Vorderseite) die lateinische Buchschrift dieser Zeit zuerst annähernd datiert wird (vgl. unten Nr. 48); 58: Augustin, eine von den Hss., die Bischof Leidrade (798—814) der Kathedrale von Lyon darbrachte; 59: Hs. in Avignon, 1040—1069, Martyrologium von Ado, Bischof von Vienne (gest. um 875), enthält lokale Zusätze über Avignon und Umgebung; 63: Terenz mit Bildern, 12. Jahrh. (Oxford); 67 (Oxford, Bodleiana): Romances d'Alexandre, französische Verse mit Miniaturen aus 1338—1344; 68: Marco Polo, französischer Text mit Ansichten von Venedig und den bereisten Ländern (um 1400); 73: Proklamation Heinrichs III. von 1258, englisch und französisch. — E. MONACI[42]) hat wieder drei Hefte in seiner grossen Sammlung (vgl. 1902 Nr. 3) veröffentlicht, die hauptsächlich Urkunden, aber auch Buchschrift und Inschriften enthalten. Text und genaue Verzeichnisse fehlen leider noch immer, so dass die schönen Tafeln nicht so nutzbar sind, wie sie es sein könnten. — In der von A. CHROUST[43]) herausgegebenen Sammlung (vgl. 1903 Nr. 74) bringen die neuen sechs Hefte Hssproben aus dem Haus- und Staatsarchiv zu Wien und den Bibliotheken in St. Gallen und Bamberg. 13, 9: Konzepte von Urkunden Maximilians I., in der Kanzlei der Bischöfe von Lüttich 1499 geschrieben; 15, 10: Bibliothekskataloge von St. Gallen vor 872 und Anfang des 10. Jahrhs.; 17, 1—3: Vergil (5. Jahrh.) und vorhieronymianische Bibelübersetzung (6. Jahrh.), in Italien geschrieben; 17, 4: Gregorianische Dialoge (8. Jahrh.), im Merowingerreiche geschrieben; 17, 6: die Leges Romana Visigothorum, Salica, Alamannorum, von Wandalgar 793 wohl in Burgund geschrieben; 17, 7: Gelasianische Sacramentar, um 800 in Chur-Rätien geschrieben; 18, 1: Hieronymus, Gennadius, Augustin (7. Jahrh.) in Italien oder Gallien geschrieben; 18, 2—5: Alkuinbibel aus dem Martinskloster in Tours vor 804; 18, 6—7: Hieronymus und Rufin, vor 812 in Amiens geschrieben; 18, 8—9: Boethius aus Tours, nach 843; 18, 10: Schrift Odilos von Cluny, zwischen 991 und 994 in Cluny geschrieben. — Im zweiten Bande (vgl. 1902 Nr. 5) geben J. FICKER und O. WINCKELMANN[44]) geschickt ausgewählte Proben der charakteristischen Schreibart von bedeutenden Persönlichkeiten, die sich während des 16. Jahrhs. in Wissenschaft, Kirchen- und Schuldienst, überhaupt im geistigen Leben Strassburgs hervortaten. Unter den Reformatoren und ihren theologischen Helfern sind T. 72—73 sechs Männer der französischen Gemeinde vertreten, darunter Jean Calvin; unter den Lehrern und Gelehrten der Reformation T. 77—97 auch nicht wenige aus dem romanischen Sprach-

---

Part 3 (1905): Pl. 47—72 mit erläuterndem Text, 2°. London: Society (Oxford Univ. Press). Je 21 sh. **42)** Archivio paleografico italiano. Fasc. 19—21. 1 Bl. + 22 Tab., 15, 15 Tab. 2°. 40, 23 und 27,50 Lire. Roma: Dom. Anderson 1904, 1905. **43)** Monumenta palaeographica. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters. Abt. 1: Schrifttafeln in lateinischer und deutscher Sprache. Serie 1, Lieferung 13—18. München: F. Bruckmann 1904—1905. Je 10 Tafeln und 10 Bl. Text 2° zu 20 Mk. **44)** Handschriftenproben des 16. Jahrh. nach Strassburger Originalen. 102 Tafeln in Lichtdruck mit Text. Bd. II, Taf. 47—102. Zur geistigen Geschichte. Strassburg: K. J. Trübner 1905, XIII + 47—102 S., 47—102 Tafeln, 2°, Bd. I. II, 60 Mk.

gebiete gebürtige Vertreter: der Theologe Girolamo Zanchi, die Juristen François Baudouin, François Hotman, der Spanier Francisco de Enzinas, die Florentiner Pietro Martyr Vermigli und Bartolomeo Fonzio, die Oberitaliener Girolamo Massari und Paolo Lazise. Genaue Umschrift ist jeder Tafel gegenübergestellt und über das Leben jedes Vertreters sind die wichtigsten Angaben beigebracht. Schon jetzt bald nach dem Erscheinen ist diese Sammlung unzählige Male befragt worden, wenn es galt, anonyme Schriftstücke festzulegen auf bestimmte Namen. Wie nützlich wird den Forschern erst ein ähnliches Hilfsmittel sein, das nicht nur auf Archive wie die Strassburger beschränkt ist, sondern auf so unerschöpfliche Sammlungen für die Zeit der Renaissance wie die in Paris, Florenz, Rom sich gründet. — Der dänischen (vgl. 1903 Nr. 76) ist nunmehr eine altnorwegisch-isländische Abteilung des Palaeografisk Atlas[45]) gefolgt, der wieder KR. KÅLUND seine rühmlichst bekannte Sorgfalt hat angedeihen lassen. Das Werk ist mit einer gelehrten Einleitung und mit genauer Umschrift der Tafeln sowie erläuternden Bemerkungen ausgestattet. Die Proben beginnen mit dem 12. Jahrh. und reichen bis um 1300. Vertreten sind Poesie und Prosa, zumeist Buchschrift, aber auch Urkunden (Nr. 48—52 aus 1210—1299). An den schönen Proben lassen sich die der altwestnordischen Schrift eigentümlichen Formen der Buchstaben, ihrer Verbindungen und der Kürzungen in ihrer Entwicklung während zweier Jahrhunderte gut verfolgen. Einige Tafeln (Nr. 2 und 15) enthalten auch die Rune ᛘ für *maedr* mitten unter den lateinischen Schriftzeichen. Wenn das Auge von südländischen Handschriften der gleichen Zeit unvermittelt auf diese Proben nordischer Schrift kommt, so fällt dem Beschauer der klare, bestimmte, aber auch etwas nüchterne Charakter auf, der allen diesen Schriftstücken mit wenig Ausnahmen eigen ist. — Ein neues Unternehmen hat die BIBLIOTECA VATICANA[46]) begonnen. Im Gegensatz zu der schon früher begonnenen Sammlung (oben Nr. 30), in der vollständige Hss. wiedergegeben werden, soll diese neue Sammlung die paläographisch und kunstgeschichtlich wichtigen Teile von zwei oder mehr Hss. in je einem Hefte vereinigen. Diese Hefte sollen in zwangloser Folge erscheinen mit kurzer aber erschöpfender Beschreibung. Das erste Heft enthält eine für die Kunstgeschichte wichtige Einleitung.

Weitere Sammlungen unten Nr. 71 ff.

Ausgewählte Abbildungen einzeln. Einen lateinischen Empfehlungsbrief auf sehr gut erhaltenem Papyrus (27×27 cm) aus Ägypten, jetzt in Strassburg, veröffentlicht H. BRESSLAU[47]). Des Inhalts wegen ist er wohl noch vor 362 geschrieben. Für die Geschichte der lateinischen Kursive ist er von hohem Interesse, weil er der älteste Papyrus zu sein scheint, der Unzialkursive hat und schon viele Formen aufweist, die aus der späteren Unzialkursive bekannt sind. Die kalligraphische

45) Palaeografisk Atlas. Old nordisk Islandsk Afdeling. Udgivet af Kommissionen for det Arnamagnaeanske legat. København, Kristiania: Gyldendalske Bogh, Nordisk Forlag 1905, XVI S., 38 Bl., 53 Taf. auf 38 Bl. 2°. 46) Collezione Paleografica Vaticana edita per ordine di Sua Santà Pio X P. M. a cura della biblioteca Vaticana. Fasc. I: Miniature della Bibbia Cod. Vat. Regin. Greco 1 e del Salterio Cod. Vat. Palat. Greco 381. Milano: Hoepli, 1905, 18 S. 22 Tafeln 2°, 44 Mk. 47) Archiv f. Papyrusforschung, hgg. von U. Wilcken. III (1906) 168—172 mit 1 Doppeltafel. Leipzig: Teubner.

Kursive des Lohnschreibers steht mit der flüchtigen geneigten des Absenders in interessantem Gegensatze. — Von der Unziale der neuen Liviusepitome auf Papyrus (vgl. Nr. 41, 53) hatten schon die englischen Finder und ersten Herausgeber GRENFELL[48]) und HUNT und bald darauf der deutsche Herausgeber KORNEMANN[48]) eine Probetafel gegeben. Nach den bisherigen Anschauungen und wenn die Schrift der Rückseite nicht wäre, würde man die mit halbunzialen Elementen durchsetzte Schrift eher dem 5. Jahrh. zuweisen. — Bruchstücke einer prächtigen Unzialhs. (4.—6. Jahrh.?) aus Buch 33 und 39 des Livius sind in Bamberg gefunden und von L. TRAUBE[49]) eingehend behandelt worden. Die Hs. gehörte zu denen, die Otto III. in Piacenza erworben hat. Traube macht über mehrere der kostbarsten Bamberger Hss. Mitteilung, besonders solche, die einst im Besitz Ottos III. und Heinrichs II. gewesen sind. Der sogenannte Anonymus Cortesianus, ein Fragment mit Angaben über römische Literaturgeschichte, ist eine Fälschung neuester Zeit: Traubes Erörterung darüber bietet reiche Belehrung. — Von den vier wichtigsten Hss. des Codex Theodosianus, die im 6. Jahrh. in Gallien geschrieben sind, hat L. TRAUBE[50]) sechs Probetafeln ausgewählt und mit einer Einleitung herausgegeben. — In seiner Erörterung über die drei sogenannten Codices Bonifatiani in Fulda tritt C. SCHERER[51]) dafür ein, dass Bonifatius den Victor-Codex wirklich im Besitze und die Ragyndrudishs. bei seinem Tode in den Händen gehabt habe. Das angeblich von Bonifatius selbst geschriebene Evangeliar ist von einem Schreiber im ersten Drittel des 8. Jahrhs. geschrieben, für den jetzt der irisch-lautende Name Cadmug festgestellt wird. — Durch Gesandte des Kaisers Michael wurde 827 Ludwig dem Frommen eine Hs. des Dionysius Areopagita überreicht, dessen Schriften im Mittelalter in der Kirche des Abendlandes, besonders Frankreichs, eine grosse Rolle gespielt haben. Diese Hs., jetzt Ms. grec 437 der Bibl. Nationale zu Paris, beschreibt H. OMONT[52]) mit Beigabe eines schönen Faksimile. — S. GRASSI[53]), Bibliothekar von Grottaferrata, gibt zum 900jährigen Gründungsfeste eine Beschreibung mit Proben der drei Hss. seines Klosters, die aller Wahrscheinlichkeit nach von des h. Nilos eigener Hand geschrieben sind. — Im Stadtarchive zu Mengeringhausen (Waldeck) hat V. SCHULTZE[54]) zwei Pergamentblätter gefunden, die in griechischer Unziale und lateinischer Minuskel Bruchstücke des Epheserbriefes enthalten. Die Schrift des 11. Jahrhs. weist nach Frankreich. Die Blätter (21,7×36,8 cm, mit 42 Zeilen auf der Seite) dienten als Umschlag einer Schützenordnung des

48) Grenfell and Hunt, Oxyrhynchus Papyri. IV (1904) 90–116 mit 1 Tafel. — Beiträge z. alten Geschichte. 2. Beiheft. Leipzig: Dieterich 1904 mit 1 Tafel. 49) Paläographische Forschungen IV: Bamberger Fragmente der 4. Dekade des Livius. Anonymus Cortesianus [AbhAkMünchenhKl. 24, 1 S. 1–56 und separat] mit Abbildungen. 50) Theodosiani libri XVI edd. Th. Mommsen et P. M. Meyer. Berlin: Weidmann 1905. Accedunt tabulae VI in gr. 4°, enarratio p. 4. 51) Die Codices Bonifatiani in d. Landesbibliothek zu Fulda. Fulda 1905. IV+37 S. in 4° mit 3 Lichtdrucktafeln und 5 Abbildungen, 3 Mk. 52) REGr. 1904 p. 230 mit einer Tafel. 53) I manoscritti autografi di San Nilo Juniore fondatore del monastero di S M. di Grottaferrata [Oriens christ. 1905]. 67 S. 8° mit 1 Tafel und mehreren Textfaks. 54) Codex Waldeccensis. Unbekannte Fragmente einer griech. lat. Bibelhs. München: Beck 1904. 23 S. mit Faks. 2,50 Mk.

17. Jahrhs.; vielleicht finden aufmerksame Archivbenutzer noch weitere Blätter, als Umschläge oder Buchdeckel verwendet. Solche zweisprachige Bibelhss. sind selten. — Seiner Ausgabe des Rituale von St. Florian hat A. FRANZ[55]) auch mehrere Abbildungen beigegeben. — BERTRAND DE BROUSSILLON[56]) bietet auf den Tafeln eine Seite des Cartulaire und Urkunden des 9.—12. Jahrhs. in verjüngtem Faksimile. — Die Ausgabe der Jahrbücher Flodoards von PH. LAUER[57]) enthält auch Schriftproben der fünf benutzten Hss., unter denen zwei wertvolle früher nicht bekannt waren. In den griechischen Ziffern, die bei den einzelnen Jahresberichten stehen, sah man bisher Paragraphenzählung: der Herausgeber deutet sie als die entsprechenden Jahreszahlen der byzantinischen Ära. — Dass der Palimpsest von Arborea, der die Translation der Gebeine des h. Augustin enthält, eine Fälschung sei, hat V. FEDERICI[58]) aus dem Inhalte wie aus den Schriftzügen aufs genaueste festgestellt. In einem Briefe an E. Monaci, den F. abdruckt, schildert W. FOERSTER, wie er bei seinem Aufenthalt in Cagliari diese und andere Fälschungen derselben Herkunft anfangs nicht erkannte. In einer Mitteilung auf dem internationalen Historikerkongresse zu Rom 1903 bestätigt W. FOERSTER[59]) die Fälschung, weist aber nach, dass unter den Hss. von Arborea auch zwei echte sind, in denen nur die ursprünglich leer gebliebenen Blätter mit Einträgen des Fälschers versehen sind. Die Schrift dieser echten Hss., von denen die eine die Zollsatzungen von Castelsardo 1438, die andere Notariatsimbreviaturen des 15. Jahrhs. enthält, stimmt überein mit den übrigen sardischen und festländischen Hss. der gleichen Zeit Eine Hs. im Staatsarchiv zu Florenz, 1860 erworben, und eine Hs. in der Bibliothek zu Siena, 1863 erworben, haben aber dieselben paläographischen Erscheinungen wie die gefälschten Hss. von Arborea und sind demnach aus derselben Werkstätte hervorgegangen. — L. DELISLE[60]) beschreibt, mit Abbildung von vier Seiten, das mit prächtigen Miniaturen verzierte Gebetbuch der Herzogin Blanche von Orléans (gest. 1392), das sich in der Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode befindet und auf das Delisle durch Wilh. Meyer in Göttingen aufmerksam gemacht wurde.

Weitere Abbildungen unten Nr. 80ff.

Miniaturen. Abbildungen vollständiger Hss. (vgl. oben Nr. 28ff.). Eine der ältesten und für die Geschichte der Buchillustration jedenfalls interessantesten Hss., die Ilias der Ambrosiana, haben A. CERIANI[61]) und A. RATTI in vollständigem (Bilder und Text) Faksi-

55) Das Rituale von St. Florian aus dem 12. Jahrh. Mit Einleitung und Erläuterungen. Freiburg i. B.: Herder 1904, XII + 207 S., 5 Taf. 4°. 8 Mk. **56)** Cartulaire de l'abbaye de Saint-Aubin d'Angers publié par le comte Bertrand de Broussillon, avec une table des noms de personnes et de lieux par E. Lelong; t. III. Angers 1903. 239 p. 10 pl. en phototypie. 57) Les Annales de Flodoard publiées d'après les mss. avec une introduction et des notes [CTH]. Paris: Picard et fils 1905. LXVIII + 307 p. gr. in 8°, 2 pl. 8 fr. 58) Il Palinsesto d'Arborea. Con prefazione del prof. W. Foerster. [ASIt. 5. serie 34 (1904) 67—108 mit 1 Tafel]. 59) Atti del congresso internazionale di scienze storiche IV 53ff. Rom: Loescher 1904. 60) Les Heures de Blanche de France duchesse d'Orléans [BECh. 66 (1905) 489—539. 759 avec 2 pl.]. **61)** Homeri Iliadis pictae fragmenta Bibliothecae Ambrosianae phototypice edita cura Ant. Ceriani et Ach. Ratti. Praefatus est A. Ceriani. Milano: Hoepli 1904. 101 tavole in eliotipia in elegante volume album. 100 lire.

mile veröffentlicht, leider aber ohne auch nur ein Bild farbig wiederzugeben. Das Alter der Pergamenths. schwankt in den Schätzungen zwischen dem 2. und 6. Jahrh. Jetzt sind nur noch 58 Bilder vorhanden, aber die Hs. muss gegen 390 Blätter mit 240 Bildern gehabt haben. Auch sind die Blätter beschnitten; früher ist die bemalte Fläche 18×22 cm und das Blatt mit Rand 22×26 cm, also bis zur gewöhnlichen Höhe der Papyrusrolle, gross gewesen. Die Bilder sind meist nur auf die halbe Höhe des Blattes berechnet, so dass auch zwei Bildstreifen eine ganze Seite füllen. Sie sind offenbar nicht erst für dieses Buch der Ilias entworfen, weil oft mehrere nicht zusammengehörige Bilder in einem Rahmen vereinigt sind und weil sie verschiedenen Alters und verschiedener Herkunft sind. Jedenfalls ist es antike Malerei und zwar nicht aus dem Osten, sondern wahrscheinlich aus Italien. — Reste eines Papyrusbuches aus Ägypten, jetzt in russischem Besitze, enthalten eine christliche Weltchronik mit Bildern, die auch farbig auf den Tafeln wiedergegeben sind. Darin ist neben der runden Unziale gelegentlich die geneigte des sogenannten Spitzbogenstils, *ὀξύρυγχος χαρακτήρ*, verwendet, die nach Wilckens Ansicht bereits seit dem 3. Jahrh. vorhanden und neben der anderen in Gebrauch war. A. Bauer[62]) setzt das Buch in die erste Hälfte des 5. Jahrhs. In den Bildern sieht J. Strzygowski[62]) Darstellungen nicht in künstlerischer sondern rein praktischer Absicht, den Text zu erläutern. In grossem Zusammenhange einer Entwicklungsreihe von den altägyptischen Bilderhss. bis herab auf die Neuzeit behandelt er „die Miniaturen und ihren Kunstkreis“. Aus dem reichen Inhalte seien nur folgende Einzelheiten hervorgehoben: die Erörterung über den Ursprung der Vogelgestalt und der figürlichen Initialen (S. 127 f.) überhaupt; die Besprechung des Mariatypus in der Miniatur des Papyrus mit Hinweis auf die byzantinische *María hodegetria;* die Büstenform, in der die einzelnen Monate personifiziert sind, kehrt auch in einem Mosaik mit Monatsdarstellungen in Trier wieder; der Bilderkreis dieses Papyrus findet Analogien auch bei Kosmas Indikopleustes, der Vorlage der Osterchronik und an dem angelsächsischen Runenkästchen aus Walrosszahn, genannt *the Franks Casket;* die Inselkarte mit schematisch gezeichneten, nebeneinander gelegten viereckigen Inseln; Darstellungen kleinasiatischer Provinzen in der gleichmässig sich wiederholenden Form zweier durch schwarze Querstreifen abgeteilter, mit einer Türe unten versehenen Rundtürme, die eine Giebelfassade zwischen sich haben. Auch wer nicht eigentlich Fachmann ist, wird dieses wertvolle Werk mit Genuss und reicher Belehrung lesen. — Vom Breviarium Grimani[63]) sind (vgl. 1903, JBRPh. VII III 34[87]) vier Bände erschienen, auch mit italien. und französischem Titel und Text. Unter den Tafeln sind eine ganze Anzahl farbige. Es gilt als ein Meisterwerk moderner Reproduktionstechnik. — Die wunderbaren Miniaturen der Hs., die jetzt im *Cabinet des livres* von Chantilly aufbewahrt wird, hat P. Durrieu[64]) in

62) Eine Alexandrinische Weltchronik. Text und Miniaturen eines griech. Papyrus d. Sammlung W. Goleniščev. Mit 8 Doppeltafeln und 36 Abb. im Texte. Wien: Alfred Hölder 1905 [DAkWien. 51]. 20 Mk. 63) Das Breviarium Grimani in d. Bibl. von San Marco in Venedig. Vollständige photogr. Reproduktion hrsg. durch Scato de Vries und Sal. Morpurgo. Leipzig: K. W. Hiersemann 1904—05. Lieferung 1—4. VII S. Text, 529 Tafeln 2°; je 200 Mk. 64) Chantilly. Les Très riches Heures de Jean de France, duc de

seiner Ausgabe allen zugänglich gemacht und durch ausführliche Einleitung und Beschreibung der Tafeln näher gebracht. Die Hs. gehörte einst dem Herzog Johann von Berry (1340—1416) und wurde 1856 in Genua vom Herzog von Aumale für den geringen Preis von 18000 fr. erworben. Zwei Reihen von Miniaturen sind darin zu scheiden; die älteren sind noch zu Lebzeiten des Herzogs von Berry ausgeführt durch Pol de Limbourg und seine Brüder, die Durrieu trotz ihrer Herkunft aus Geldern als französische, durch italienische Meister beeinflusste Künstler betrachtet; die jüngeren gelten als Arbeiten des Malers Jean Colombe, des Bruders des grossen Bildhauers Michel Colombe, der 1485—1489 diese Malereien für den Herzog Karl von Savoien ausführte. Aber Durrieu versucht nicht alle Bilder festzulegen, denn es sind zu viele Hände daran beteiligt. Ausser dem rein künstlerischen kommt auch das archäologische Interesse in Betracht: fein ausgeführte Ansichten von Paris mit dem Louvre, Notre-Dame, Sainte-Chapelle; ferner sind verschiedene Schlösser des Herzogs von Berry dargestellt wie Lusignan, Dourdan, Bicêtre, Saumur; auch die Stadt Poitiers. Das Bild zum Monat Januar enthält eins der besten Portraits des Herzogs von Berry. — Eine Hs. der *grandes chroniques*, einer Geschichte Frankreichs in Versen, die bisher unbeachtet in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg lag, hat S. REINACH[65]) untersucht und herausgegeben. Von den 442 Blättern sind 90 mit prächtigen Miniaturen geschmückt von einem Künstler, der Verwandtschaft mit van Eyck aufweist. Die Hauptereignisse der Chronik sind bildlich dargestellt in den Trachten und Sitten der Zeit Karls des Kühnen. Das Prachtwerk war vom Bischof Fillastre von Verdun (1437—1449) für Herzog Philipp von Burgund bestellt worden. Später kam es in den Besitz des Grafen Potocki und schliesslich nach Petersburg. — Nachdem G. B. SIRAGUSA[66]) in einem Aufsatze die interessanten Miniaturen zu dem historischen Gedichte *Carmen de motibus Siculis* oder *Liber ad honorem Augusti* (= Heinrich VI) über die Ereignisse 1189—1195, von Meister Pietro da Ebuli in der Berner Hs. behandelt hatte, hat er sie nun mit Unterstützung des Istituto storico Italiano vollständig nach dieser Hs. in guten Lichtdrucktafeln herausgegeben. — Aus einer italienischen Hs. des 14. Jahrhs., die der Herzog von Aumale in England erworben hatte, hat L. DOREZ[67]) ein bisher unbekanntes Gedicht über die Tugenden und freien Künste herausgegeben. Das Gedicht wurde von Bartolomeo di Bartoli von Bologna um 1355 verfasst zu Ehren des

---

Berry. Paris: Plon 1904. In-fol., 264 pages, 64 planches en héliogravure et une en couleurs. 250 fr. 65) Les grandes Chroniques de l'Histoire de France. 40 miniatures du ms. ayant appartenu à la Bibliothèque de Philippe le Bon, aujourd'hui à la Bibliothèque de St. Pétersbourg et 3 miniatures d'un autre ms. [Fondation Eugène Piot. Monuments et Mémoires p. p. l'académie des inscr. et belles lettres. T. 11.] Paris: Leroux 1904. S. 1—78. Taf. 1—40 in 4°. 40 fr. 66) Le miniature che illustrano il carme di Pietro da Eboli nel cod. 120 della biblioteca di Berna (BISIt. 25 (1904) 115—163). — Pietro da Eboli, Liber ad honorem Augusti. Secondo il codice 120 della bibliotheca civica di Berna a cura di G. B. Siragusa. Tavole. Roma: Forzani 1905. VIII S., 54 Taf. 4°. 16 lire (FSIt. 40. Scrittori. Secolo XII). 67) Bartolomeo di Bartoli da Bologna. La Canzone delle Virtù e delle Scienze. Testo inedito del sec. XIV. tratto dal ms. orig. del Museo Condé ed illustr. a cura di L. Dorez. Con 15 tav. 4°. Bergamo 1904. 20 lire.

Bruzio Visconti. Die Hs., jetzt in Chantilly, zeichnet sich durch sehr schöne Bilder aus und ist deshalb vollständig in Phototypie veröffentlicht mit Untersuchungen von Dorez über den Text und die Bilder. — Ein Gebetbuch und Psalter, vor 1270 für eine vornehme Französin hergestellt, hat H. Y. Thompson in seiner reichen Sammlung illuminierter Hss. Die Miniaturen sind jetzt von E. Walker mit einer Abhandlung von S. C. Cockerell[68]) veröffentlicht; von denselben auch ein Gebetbuch[69]) des 14. Jahrhs. aus derselben Sammlung. — Das Jagdbuch[70]) aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhs. von Edward, zweitem Herzog von York, wird namentlich wegen seiner bildlichen Darstellung für entsprechende französische Texte nicht ohne Nutzen verwertet werden können. Wm A. and F. Baillie-Grohmann haben es in reicher Ausstattung herausgegeben. In Verbindung mit Wm A. Baillie-Grohmann hatte M. Mayr das Jagdbuch Kaiser Maximilians I. mit 3 farbigen Reproduktionen gleichzeitiger Bilder und 3 Lichtdrucktafeln herausgegeben: Innsbruck 1901, kl. fol., 30 Mk.

Abbildungen in Sammlungen. Den Tafelband mit den Illustrationen zur Psychomachie des Prudentius hat R. Stettiner[71]) vorausgehen lassen; der Textband, Ersatz für die Abhandlung von 1895 (vgl. 1895 Nr. 42), soll bald folgen. Die Berner, früher Strassburger, Hs. 264 ist allein mit 36 Tafeln vertreten. Für Kunstgeschichte und Paläographie wird das Werk gleichmässig reiche Ausbeute liefern; bringt es doch 695 Handschriftenseiten zur Abbildung. — Das Kloster Santo Domingo de Silos bei Burgos in Spanien, das, zuerst in einer Urkunde von 919 erwähnt, im 11. Jahrh. unter seinem Erneuerer, dem h. Dominicus, zu grosser Blüte gelangte, hat auch eine reiche Sammlung von Hss. besessen. Diese sind zwar auch in den Kriegswirren der Neuzeit und nach Unterdrückung der Klöster 1835 sorglich verwahrt worden, kamen aber 1877 in Madrid und 1878 in Paris zum Verkauf und gelangten in die Bibl. Nationale zu Paris und das Brit. Museum zu London. Sie sind alle in westgotischer Schrift geschrieben, soweit sie vor dem 12. Jahrh. entstanden sind. Viele sind mit Miniaturen und prachtvollen Initialen verziert in wunderbarer Farbenzusammenstellung, mit geflochtenen Bändern, grotesken Figuren von Menschen und Tieren. Es ist eine Kunst, die sich wohl ziemlich unberührt von fremden Einflüssen entwickelt hat. Archer M. Huntington[72]) hat den guten Gedanken gehabt, die Initialen

---

68) A Psalter and Hours executed before 1270 for a lady connected with St. Louis, probably his sister, Isabelle of France, founder of the Abbey of Longchamp, now in the collection of Henry Yates Thompson. Described by S. C. Cockerell in relation to the companion psalter of St. Louis in Paris. With 25 photogravures of all the miniatures by E. Walker. Obl-sm-folio. London 1905. Boards, leather back. 68 Mk. 69) The Book of Hours of Yolande of Flanders. A ms. of the 14th cent. in the Library of H. Y. Thompson. With a descr. by S. C. Cockerell, 2 photoplates and 7 photograv. by E. Walker. 4°. London. Chiswick Press 1905. Hf. leath. Privately printed. 42 Mk. 70) The master of game by Edward, second duke of York. The oldest English book on hunting. With a foreword by Theodore Roosevelt. London: Ballantyne, Hanson 1904. LIII + 286 p., 52 pl. 2°. 120 sh. 71) Die illustrierten Prudentius-Handschriften. I: Tafelband. Berlin: Grote 1905. 22 S. in 4°, 695 Fig. und 200 Tafeln. 75 Mk. 72) Initials and Miniatures of the IXth, Xth and XIth centuries from the Mozarabic mss of Santo Domingo de Silos in the British Museum. Newyork 1904. 2° (printed at the De Vinne Press; on sale by the Hispanic Society of America).

der ins British Museum gelangten Hss. vollständig in Farben zu veröffentlichen. Auf 45 Tafeln sind sie nach Zeichnungen in einem luxuriös ausgestatteten Bande auch in Farben vortrefflich wiedergegeben; zwei Tafeln bringen Proben von Pariser Hss. derselben Herkunft. Die Additional Mss. 30844—30855 gehören dem 9.—11. Jahrh. an und enthalten, alle auf Pergament, nur kirchliche Schriften in lateinischer Sprache. In der Einleitung (7 Seiten) berichtet Huntington nur kurz über das Kloster und die Hss., nicht über die paläographischen und kunstgeschichtlichen Fragen. — Herders Bilderatlas[73]) ist ein vorzüglich ausgestattetes Anschauungsmittel für den Unterricht in Kunstgeschichte. Auf 146 Tafeln werden 1262 Bilder geboten, deren Auswahl J. SAUER geleitet hat. Vorangeschickt ist eine knappe Übersicht über die gesamte Kunstgeschichte und ein Verzeichnis der Bilder mit Angabe der Herkunft, der Zeit, des Materials; am Schlusse folgt ein Personen- und Sachverzeichnis. Titel, Unterschriften und der einleitende Text sind in deutscher und französischer Sprache abgefasst. In den Bildern zur Malerei sind zahlreiche Abbildungen gebracht, die das Schriftwesen angehen, besonders die Buchmalerei, so auf den Tafeln 23. 27. 29. 31. 33. 47. 50. 71. 72. 74. 76. — Unter der Leitung von POL DE MONT[74]) ist eine neue periodische Zeitschrift erschienen für das Studium der Buchmalerei. Der Preis für die einzelne Lieferung (50 Mk.) ist hoch, soll aber bei Abnahme von mindestens sechs Lieferungen geringer (40 Mk.) sein. — Für die Buchmalerei unter den Valois bietet schönes Material H. BOUCHOT[75]), conservateur du département des Estampes à la Bibliothèque Nationale, den ein zu früher Tod († 1906) vor Vollendung der begonnenen Geschichte der Miniatur abgerufen hat. — Das Institut für österreichische Geschichtsforschung gibt unter Leitung von F. WICKHOFF[76]) beschreibende Verzeichnisse der illuminierten Hss. der österreichischen Kronländer heraus. Die Forschung auf diesem Gebiete wird bis jetzt dadurch noch sehr erschwert, dass nur ein geringer Teil des überaus reichen Materials bekannt ist und Verzeichnisse der illuminierten Hss. in den Bibliotheken bis auf wenige Ausnahmen fehlen. Erst durch beschreibende Verzeichnisse der verzierten Hss. in den Bibliotheken der einzelnen Länder wird es möglich sein, einen Überblick über das vorhandene Material zu gewinnen. Für Österreich ist ein glücklicher Anfang gemacht. In Band I sind 275 illuminierte Hss. beschrieben und auf 124 Abbildungen in Autotypie und

---

73) Herders Bilderatlas zur Kunstgeschichte. 146 Tafeln mit 1262 Bildern. Mit kurzer Übersicht über die Kunstgeschichte, ausführlichem Bilderverzeichnis und Register. (Atlas Herder, Histoire de l'art illustrée. 146 Planches contenant 1262 gravures. Avec un précis de l'histoire de l'art, table des gravures detaillée et table des matières.) Quer-Folio. (72 S. u. 146 Tafeln). Freiburg 1906, Herdersche Verlagsbuchhandlung. 18 Mk.; geb. in Leinwand 22 Mk. 74) Le Musée des Enlumineurs. Revue périodique pour l'étude de l'art médiéval. Livr. 1: Quelques précurseurs des Frères van Eyck. Livre d'Heures du Duc de Berry. Titre (frontisp.) 20 planches (dont 1 en couleurs) et 4 p. texte expl. Fol. Haarlem: Kleinmann 1905. 30 fl. 75) L'exposition des primitifs français. La peinture sous les Valois. Paris: Librairie centrale des beaux-arts. 1904. VIII + 100 Bl., 100 Tafeln. 2°. 150 fr. 76) Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Hss. in Österreich, hrsg. von Franz Wickhoff. Bd. 1. Jul. Hermann, Die ill. Hss. in Tirol. Bd. 2. Hans Tietze, Die ill. Hss. in Salzburg. Leipzig: K. W. Hiersemann 1905. XVI + 306 S., 23 Tafeln; 108 S., 9 Tafeln. 2°. 160 Mk.

23 Tafeln in Lichtdruck veranschaulicht. Auch die italienische und französische Schule ist durch einige Hss. vertreten, die bisher fast ganz unbeachtet geblieben sind. Band II enthält die Beschreibung von 126 illuminierten Hss. mit 40 Abbildungen in Autotypie und 9 Lichtdrucktafeln. Darin ist auch die italienische Schule mit wertvollen Hss. vertreten. Auch für die Paläographie ist der Ertrag aus diesen Abbildungen nicht gering. — Nach H. R. D'ALLEMAGNE[77]) ist der Ursprung der Spielkarten nicht orientalisch, sondern europäisch und zwar sind sie im letzten Viertel des 14. Jahrhs. in Deutschland aus dem Schachspiel hergenommen, die vier Farben insbesondere aus dem üblichen Spiele zwischen vier Schachspielern. Doch trifft das nur die *cartes numérales;* denn *le jeu de tarot*, aus einer Reihe von Zeichnungen entstanden, die eine Art Enzyklopädie für Unterrichtszwecke bilden, kam im letzten Viertel des 14. Jahrhs. aus Oberitalien. Nachdem im Band I Ursprung und Wandelungen des Kartenspiels und die Verwendung der Karten ausserhalb des Spiels dargelegt sind, behandelt Band II die Fabrikation der Spielkarten in Frankreich, nach Gegenden geordnet. Unter den zahlreichen Abbildungen prächtiger Spielkarten finden sich, namentlich in älterer Zeit, wahre Kunstwerke. Viele Karten sind auch von hohem Interesse für die Zeitgeschichte, nicht am wenigsten die Karikaturen. — Im Anschluss daran sei auf das von M. GEISBERG[78]) herausgegebene älteste deutsche Kartenspiel hingewiesen, das aus fünf Farben besteht: Menschen, Raubtieren (Löwen und Bären), Hirschen (Edel- und Damhirsche, Rehe, Einhorn), Vögeln, Blumen (Rose, Alpenveilchen, Akeley). — Nach dem Vorbilde von Murners Spielkarten zum Erlernen der Logik und der juristischen Institutionen schrieb 1509 Ringmann, der Freund des Kosmographen Martin Waldseemüller, eine Anleitung zu dem Kartenspiel seines Freundes Walter Lud, Kanonikus zu St. Dié in den Vogesen, das als *grammatica figurata*[79]) die Regeln der lateinischen Grammatik, der *octo partes orationis*, den Schülern «spielend» beibringen sollte. Nach einem Münchener Exemplar hat F. R. VON WIESER diese Grammatik mit Einleitung herausgegeben.

Untersuchungen über Miniaturen. Über die Bilder der illustr. Terenzhss. (vgl. 1903, JBRPh. VII III 33[77]) hat E. BETHE[80]) in einem Aufsatze seine Ansicht kurz zusammengefasst, während O. ENGELHARDT[81]) Gedanken von B. GRAEF ausführt, wonach zwar das am Beginn der Hss. abgebildete Medaillonporträt des Terenz auf ein Porträt aus der Zeit des Dichters zurückgehen kann, aber die Illustrationen nicht direkt auf das geschaute Bühnenbild im dritten Jahrh. zurückgehen. Denn andere Reste

77) Les Cartes à jouer du XIVe au XXe siècle. Paris: Hachette 1906. 2 vol. gr. in 4°: XVI + 504 + 640 p., 3200 reproductions de cartes, dont 956 en couleur, 12 planches hors texte coloriées à l'aquarelle, 25 phototypies, 116 enveloppes illustrées pour jeux de cartes et 340 vignettes et vues diverses. 78) Das älteste deutsche Kartenspiel vom Meister der Spielkarten (vor 1446). [Studien z. deutschen Kunstgeschichte. 66.] Strassburg: Heitz 1905. 56 S. 8° mit 68 Abbild. 10 Mk. 79) Grammatica figurata von Mathias Ringmann (Philesius Vogesigena). 1509. [Drucke u. Holzschnitte 11]. Strassburg: Heitz 1905. 16 S. Text u. 63 S. Faksimiledruck kl. 4°. 8 Mk. 80) Die antiken Terenz-Illustrationen. Mit 7 Abbild. [Jahrb. d. deutschen arch. Inst. 18 (1903) 93–108.] 81) Die Illustrationen der Terenzhss. Ein Beitrag z. Geschichte d. Buchschmuckes. Jena 1905. Diss. 3 Mk.

spätantiker Malerei wie in der Wiener Genesis seien verschieden von Terenz, ähnlich dagegen seien den Terenzbildern die Illustrationen zum Prudentius (vgl. oben Nr. 71). Die Bilder brauchten auch nicht alle gleichen Ursprungs zu sein. — Vom Sachsenspiegel sind vier Bilderhss. erhalten: in Dresden, Wolffenbüttel, Heidelberg, Oldenburg. Die am reichsten verzierte Dresdener Hs. ist vollständig in Faksimile veröffentlicht (vgl. 1902, JBRPh. VII III 26[35]). Auffällig sind nun die Bewegungen des Körpers, besonders der Hände. Die Hände sind sehr gross gezeichnet, mit Absicht: die Rechtshandlungen sollten durch genau bestimmte symbolische Gesten ausgedrückt werden. Die Bilder sollten auch für Analphabeten deutlich reden. K. VON AMIRA[82]) geht genauer ein auf die Bewegung der Hände und Finger, die für die Geschichte der Rechtseinrichtungen im Mittelalter wichtig ist. Denn die Gesten begleiten die Rede oder erläutern, so bei Richterspruch, Befehl, Schwur, Gruss, Besitzergreifung. Es werden 34 solcher Gesten geschieden; ob aber diese alle wirklich Rechtsnatur haben, erscheint doch fraglich. — A. BOINET[83]) berichtet über zwei Hss. mit Miniaturen (Amiens 223 und Paris, Bibl. Nat., lat. 2423), die in der Karolingerzeit zu Fulda hergestellt worden sind, und J. EBERSOLT[84]) über byzantinische Miniaturen in Berlin (K. B. Hamilton 246). — Über die Kalenderbilder im Mittelalter hatte A. RIEGL (MIÖG. X 1 ff.) gehandelt. Einen kleinen Nachtrag dazu gibt A. BOINET[85]) über die Arbeiten der Monate aus einer Münchener Hs. (lat. 210 aus dem Jahre 818: abgebildet bei A. Chroust, Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters I 1, Taf. 1—2). Damit stimmt genau überein ein Salzburger Gedicht (Poet. Lat. aevi Carol. II 645). — Der Comte DE LOISNE[86]) hat einen Teil der interessanten *Miniatures du cartulaire de Marchienne* aus dem Anfang des 12. Jahrhs. veröffentlicht. In den Initialen des Textes sind dargestellt Karl der Kahle, Lothar von Frankreich, die Päpste Calixt II., Eugen III., Alexander III. und viele Bischöfe und Grafen Flanderns. — Die ikonographische Studie von J. VAN DEN GHEYN[87]) stützt sich zumeist auf Hss. der Bibl. Royale de Belgique. — D. MATER[88]) beschreibt den *livre d'heures d'Anne de Mathefelon* mit seinen Miniaturen. Das Buch ist Mitte des 15. Jahrhs. in der Bretagne entstanden. — Eine der kostbarsten Bilderhss. im Museum des Louvre untersucht L. DIMIER[89]). Er kommt im Gegensatze zu BARBET DE JOUY und MOLINIER zu dem Ergebnis, dass die Hs. vor 1531 entstanden sein müsse, ihre ersten Miniaturen aber erst nach 1544 erhalten haben könne. Über den Buchmaler J. Colombe handelt L. THUASNE[90]) und über zwei Heidelberger Miniaturen, angeblich von J. Malouel, S. REINACH[91]). — Von der Kunst des Klosters

---

82) Die Handgebärden in den Bilderhss. des Sachsenspiegels. Mit 1 Tafel. München: Franz 1905. 101 S. 4°. (AbhAkMünchenhKl. 23.2.) 4 Mk. 83) Notice sur deux mss. carolingiens à miniatures exécutés à l'abbaye de Fulda (BECh. 65 (1904) 355—363 mit 2 Tafeln). 84) Miniatures Byzantines de Berlin (RA. 1905 p. 55—70). 85) BACTH. 1905 p. 161—165. 86) BACTH. 1903. 87) Contributions à l'iconographie de Charles-le-Téméraire et de Marguerite d'York (Annales de l'Acad. r. d'archéol. de Belgique. 5. Série 6 (1904) 384—405). 88) MSA. du Centre 26 (1902) 145—159 avec 4 phototypies. 89) Les Heures de Catherine de Médicis (Bibliographe moderne 8 (1904) 5—34). 90) Note sur Jean Colombe enlumineur (RBibl. 14 (1904) 59—62). 91) Deux miniatures de la Bibliothèque de Heidelberg attribués à Jean Malouel (Gazette des Beaux-Arts. Série 3 T. 31 (1904) 55—63).

Reichenau im 9.—10. Jahrh. hat G. SWARZENSKI[92]), von der Nürnberger Miniaturmalerei bis herein in die Neuzeit TH. RASPE[93]) ein Bild entworfen. — Die reichen Miniaturschätze auf der Ausstellung zu Siena bespricht P. D'ANCONA[94]), die Miniaturhss. in der durch Brand geschädigten Turiner Bibliothek P. DURRIEU[95]). Einen Überblick über die Miniaturmalerei am burgundischen Hofe gibt J. VAN DEN GHEYN[96]). — Das beste und wissenswerteste über die Pariser Miniaturmalerei im 14.—15. Jahrh. hat M. POËTE[97]), conservateur adjoint de la bibliothèque de la ville de Paris, nach drei Vorträgen in einem Büchlein zusammengefasst. Paris war stets der Mittelpunkt für die Kunst, nur Ende des 15. Jahrhs. zog diese mit dem Hofe in die Touraine. Vielfach haben dieselben Künstler wie Jaquemart de Hesdin ihre Kunst sowohl in Wandbildern wie in Miniaturen betätigt. — Von JOHN W. BRADLEY[98]) (dem Verfasser des dreibändigen Werkes: A Dictionary of miniaturists, illuminators, calligraphers and copyists. London 1887—1889) ist in einer Sammlung kleiner Handbücher, die unter Leitung von C. Davenport erscheint, eine Geschichte der Miniatur in grossen Zügen entworfen. Über Italien, Spanien, Portugal werden lehrreiche Bemerkungen gemacht, weniger über Frankreich; am häufigsten ist auf die Hss. im British Museum verwiesen. Die Bibliographie am Ende ist recht lückenhaft. — Das Buch von R. KAUTZSCH[99]) gibt, mit trefflich ausgewählten Abbildungen ausgestattet, eine gute Geschichte der deutschen Buchkunst von den Karolingern bis auf die neueste Zeit. — VITALI VULTEN[100]) handelt über die Miniaturmalerei auf Pergament. — In seinem kürzeren Aufsatze schickt ICILIO GUARESCHI[101]) gleichsam die Einleitung voraus zu einer Ausgabe der Neapeler Hs. über Miniatur und zu der Schrift über die Farben in der Hs. des 15. Jahrhs. in Bologna. Die grössere Abhandlung enthält den Text *De arte illuminandi* mit Übersetzung und Anmerkungen aus der Hs. in der Bibl. Nazionale zu Neapel, die G. nicht dem 15., sondern dem 14. Jahrh. zuweist. Der Verfasser dieser Schrift über Miniatur ist selbst Maler, aus Neapel und beschreibt die ganze Technik, darin vielfach anklingend an die gleichnamige Schrift von Cennino Cennini. Vorangeschickt ist eine Geschichte der Malerei bis auf das 14. Jahrh. auf Grund der überlieferten Lehrbücher aus dem 3.—13. Jahrh. Der Schwerpunkt

92) Reichenauer Malerei und Ornamentik im Übergang von d. karoling. zur ottonischen Zeit [RKW. 26 (1903) 389—410]. 93) Die Nürnberger Miniaturmalerei bis 1515. Mit 10 Lichtdrucktafeln. [Studien z. deutschen Kunstgesch. 60]. Strassburg: Heitz 1905. IV + 78 S. 5 Mk. 94) La miniatura alla Mostra Senese d'arte antica [L'Arte 7 (1904) 377—386]. 95) Les mss. à peintures de la Bibliothèque incendiée de Turin. Paris: Leroux 1904. 13 p. [RA. 1904]. 96) La miniature à la cour de Bourgogne [BSHA. Gand. 1904, p. 29—45]. 97) Les primitifs parisiens. Étude sur la peinture et la miniature à Paris du XIVe siècle à la Renaissance. Leçons d'un cours d'introduction à l'histoire de Paris professé à la bibl. de la ville. Paris: Champion 1904; petit in-8° carré. 79 p. et gravures. 4 fr. 98) Illuminated mss. London: Methuen 1905. 304 p., 21 pl. in 16. 2 sh 6 d. net. [Little Books on Art]. 99) Die deutsche Illustration [NG. 44]. Leipzig: Teubner 1904. 1,25 Mk. 100) La miniatura sulla pergamena. Corso teorico pratico. Torino 1905. Mit 20 z. T. farbigen Tafeln. 20 lire. 101) Osservazioni sul «De arte illuminandi» e sul ms. Bolognese (Segreti per colori). Torino: Clausen 1905. 30 p. [AAST. 40 (1905) 663—690]. — Storia della chimica. V. Sui colori degli Antichi. Introduzione. Parte prima.

der Arbeit ruht in den technischen Angaben über die Zusammensetzung der Farben. — In einem Vortrag[102]) und in einem Aufsatz[103]) hat H. MARTIN Beobachtungen über die französische Buchmalerei vom 13. Jahrh. an veröffentlicht. Den Malern wurde vom chef d'atelier für die Ausmalung der Hss. schriftliche Anweisung gegeben. Diese Notizen sind später nicht immer beseitigt; man findet sie noch jetzt an den Rändern oder auch dicht neben der ausgeführten Miniatur, z. B. *portrait d'encre.* Aber auch wirkliche Skizzen sind in der Hs. selbst angebracht, nach denen die Miniatur ausgeführt wurde oder werden sollte; denn nicht immer entspricht das Bild der Skizze. In der *Cité des Dames* (um 1404) der Christine de Pisan wird eine Malerin Anastasia erwähnt, die illuminierte Buchvignetten und Randleisten und landschaftlichen Hintergrund für die darzustellenden Historien so schön malte, dass keiner der berühmtesten Künstler in Paris sie darin übertraf. — Für gewerbliche Zwecke hat R. VON LARISCH[104]) Zierschriften zusammengestellt und mit Worten und schönen Tafeln erläutert. In einem anderen Schriftchen[105]) bekämpft er den Gebrauch der Frakturschrift (gotische) und empfiehlt die Antiqua für alle Fälle. — Die Sammlung von L. SEGHERS[106]) und der Schriftenatlas[107]) sind ebenfalls für gewerbliche Zwecke berechnet.

Schriftformen. In manchen Kapitalhss. sind die Hälften des *M* sehr ähnlich dem *A*. Wie daraus Fehler in die Abschriften kommen, zeigt L. HAVET[108]). — Über kursives *T* in den Aufschriften karolingischer Münzen handelt G. AMARDEL[109]). — Statt des einfachen Kreuzes der Urkunden Pippins ist seit Karl d. Gr. das Monogramm des Namens verwendet. Wegen der Ähnlichkeit der Anlage mit dem Monogramm eines armenischen Patriarchen hatte G. WOLFRAM[110]) diese Neuerung auf syrisch-griechischen Einfluss in der Kanzlei Karls zurückgeführt. Aber J. LECHNER[111]) wies die Monogrammform schon auf Münzen des merowingischen Frankenreichs und Italiens und des byzantinischen Reichs im 6.—7. Jahrh. nach, und H. BRESSLAU[112]) lässt nur spätrömisches Vorbild für die Gestaltung von Karls Monogramm gelten. — Aus gewissen Eigentümlichkeiten Veroneser Hss. versucht VITT. LAZZARINI[113]) eine Kalligraphenschule des 9. Jahrhs. in Verona zu erschliessen, der er 16 Hss. zuweist. — Über die Anwendung der lateinischen Schrift in den westnordischen Sprachdenkmälern handelt M. HAEGSTAD[114]). Dabei unter-

---

Dalla remota antichità al secolo XIV *De arte illuminandi,* con 4 fig. e 5 tav. Torino: Unione tipografica editrice, 1905. 8°. [Supplemento annuale all'Enciclopedia di chimica XXI 288—402]. **102**) Observations sur la technique de l'illustration des livres au moyen-âge [CR. 1904 p. 121—132]. **103**) Les esquisses des miniatures [RA. 1904 p. 17—45]. **104**) Unterricht in ornamentaler Schrift. 85 S. mit 2 Taf u. vielen Schriftproben. Wien: Hof- u. Staatsdruckerei 1905. 4 Mk. **105**) Über Leserlichkeit von ornamentalen Schriften. Wien: Schroll 1905. 2 Mk. **106**) Album de lettres anciennes, initiales, fragments etc., extraits de missels, bibles, mss. etc. du XIIe au XIXe siècle, recueillis, dessinés et gravés. 6. éd. Anvers 1904. 25 pl. 2,50 fr. **107**) Schriften-Atlas. Neue Folge. Eine Sammlung von Alphabeten, Initialen u. Monogr. 144 Tafeln in 4°. Stuttgart 1903–1905. 18 Mk. **108**) Les moitiés de M. [RPh. 28 (1904) 69]. **109**) BCAN. 8 (1904—05) 1—23. **110**) AZB. 1905 Nr. 3. 27. — JbGLG. 17, 1, 318 ff. **111**) AZB. 1905 Nr. 190 = NA. 30 (1905) 702—707. **112**) NA. 31 (1906) 516. **113**) Scuola calligrafica Veronese del secolo IX. Memoria, Venezia 1904. [MIV. 27 Nr. 3]. 14 S. 3 Taf. 4°. 2,50 lire. **114**) Vestnorske

sucht er die verschiedenen Arten der Bezeichnung der skandinavischen Laute mittels der lateinischen Schrift, auch die Zeichen *ǫ ę ø y*, den Unterschied zwischen lateinischer und angelsächsischer Schrift, hauptsächlich aber die landschaftliche Verteilung verschiedener Schriftformen. — Den Wert paläographischer Studien weist Frank F. ABBOTT[115]) nach an der Entwicklung der heutigen Formen unserer Schrift: er betrachtet die Paläographie als eine Wissenschaft, in der Darwins Betrachtungsweise leichter anwendbar und verständlicher sei als auf dem Gebiete der Biologie. Wer freilich nicht schon eine gute Anschauung der Schriftformen mitbringt, wird aus dem kurzen Aufsatze, der die Zeit und Gattung der Schriftstücke nicht genügend heraushebt, nicht das lernen was der Verfasser wünscht. Irrig ist seine Ableitung des heute noch vielgebrauchten z-ähnlichen *r*: es ist aus der Form der Ligatur in *or* selbständig geworden.

Eine moderne Fälschung ist von Traube (oben Nr. 49) behandelt. Das von G. Cortese 1884 gefundene Fragment lässt sich aus dem Faksimile als eine recht geringwertige Schreiberleistung erkennen. Die gefälschten Hss. von Arborea und andere derselben Herkunft sind schon erwähnt (oben Nr. 58, 59). In dieses Gebiet gehört auch die kleine Schrift von E. MAGER[116]).

Schreiberbrauch. Aus den 1100 griechischen Hss. einer Klosterbibliothek auf dem Athos, von der es noch keinen gedruckten Katalog gibt, hat D. SERRUYS[117]) alle Unterschriften mitgeteilt, einige auch in Abbildungen. — Über die Schreiberin Eugenia berichtet H. OMONT[118]). Sie hat im 10. Jahrh. in einer Sammlung lateinischer Grammatiker (Par. lat. 7560) mit griechischen Buchstaben eine in lateinischer Sprache verfasste Unterschrift geschrieben und auch in den Kapitelüberschriften griechische Buchstaben verwendet. — Wie *his* aus *h(ic) s(upple)* und *haud* aus *h(ic) d(eest)* irrtümlich von Abschreibern weiter geschrieben worden ist, belegt W. C. F. WALTERS[119]) mit Beispielen aus einer Liviushs.

Zahlzeichen. In seinem Beitrage zu einem Sammelwerke erörtert SMYLY[120]) klar und eingehend die Anwendung des Alphabets im griechischen Rechnen und tritt nachdrücklich für die Brauchbarkeit des griechischen alphabetischen Zahlensystems ein. Interessant für die Geschichte des Rechnens sind bei sehr hohen Zahlen die abgekürzten Methoden, die schon Archimedes und Apollonios von Perge ausgebildet haben. Verwendung griechischer Zahlzeichen in lateinischen Hss. des Abendlandes im Mittelalter ist oben Nr. 57 erwähnt. — Über Rechnen und Buchführung in Haushalt, Geschäft, Staatskasse handelt eingehend und interessant als Fach-

---

Maalføre fyre 1350. Inleiding: Latinsk skrift i gamalnorsk maal. Christiania: Dybwad 1906. 33 S. 4°. [VShfKl. 1905. Nr. 7]. **115**) The Evolution of the Modern Forms of the Letters of Our Alphabet with a plea for pure palaeography [Modern Philology II (1905) Nr. 3 p. 307—319]. **116**) Schriften- und Urkundenfälschung und deren Erkennung. Wien: Perles 1905. 59 S. 8°. 1,60 Mk. **117**) Souscriptions et signatures dans les mss. des X—XIIIe siècles conservés au monastère de Vatopedi [RBibl. 14 (1904) 63—76]. **118**) Note sur un recueil de grammairiens latins, copié par une femme au Xe siècle [CR. 1905 janv.-févr. 15—19]. **119**) On some symbols of omission in Livian mss. [ClR. 17 (1904) 161 f.]. **120**) Mélanges Nicole. Recueil de mémoires de philologie classique et d'archéologie offerts à Jules Nicole. Genève: Kündig 1905. 671 p. 8°. 30 fr.

mann R. Beigel[121]). Durch Beispiele und ausgeführte Berechnungen wird veranschaulicht, wie Einnahme und Ausgabe im *codex accepti et expensi* gebucht und wie die Buchrechnung nach dem römischen Duodezimalsystem und die Zinsberechnung mit den schwerfälligen Zeichen ausgeführt wurde. — Den Ursprung der Null hat G. Oppert[122]) behandelt. — Die älteste datierte (1143) Hs. des Abendlandes, in der arabische Ziffern verwendet sind, ist oben Nr. 40 erwähnt. Neue Belege über ihre Verwendung bringt A. Huemer[123]) Aber die von M. Campagne[124]) behandelten Fälle führen nicht weiter. Der 1898 gefundene Stein (Escages, près Gontaud, Lot-et-Garonne) hat die Jahreszahl 1261 sicher nicht in diesem Jahre, sondern später erhalten: sonst stünde nicht vorn und hinten ein Punkt.

Tachygraphie. Über Reste oder Spuren wirklicher oder vermeintlicher griechischer Tachygraphie auf Inschriften und in Handschriften hat M. Gitlbauer[125]) Studien veröffentlicht. — Ausserordentlich reichhaltig an Beiträgen zur Geschichte der Tachygraphie ist der laufende Jahrgang des Archivs für Stenographie[126]). Es seien daraus hervorgehoben die Aufsätze von V. Gardthausen, der richtig bemerkt, dass sich mit den Zeichen des Akropolissteines zwar Kurz- aber nicht Schnellschrift erreichen lasse. C. Wessely bespricht den Vertrag eines Tachygraphielehrers aus Ägypten vom Jahre 155. Für den zweijährigen Lehrkursus werden 120 Silberdrachmen, zahlbar in 3 Raten, festgesetzt mit der Verpflichtung, den Lehrling nicht vor Ablauf der Zeit aus der Schule zu nehmen. Berichtet wird über Johnens Aufsatz: die Stenographie im alten Köln, hauptsächlich über die Grabschrift des Xanthias aus dem 3.—4. Jahrh. A. Stein behandelt die Stenographie im römischen Senat; F. Maier die heiligen Tachygraphen Marcianus und Martyrius; D. Ohlmann die Stenographie im Leben des h. Augustin; E. Preuschen die Stenographie im Leben des Origenes; K. Hartmann Flavius Arrianus und die Tachygraphie; F. Preisigke, P. Mitzschke, W. Weinberger über die Bedeutung von *σημεῖον*. Endlich berichtet Chr. Johnen über zwei Tironische Hss. der Pariser Nationalbibliothek. Johnen hat das Verdienst, den Notenkommentar im Parisinus lat. 1597 A, von dem eine Seite im Faksimile beigegeben ist, ans Licht gezogen zu haben. Diesen hat dann P. Legendre[127]) sorgfältig und mit steter Gegenüberstellung der Notae Bernenses herausgegeben, so dass dank dieser gründlichen Bearbeitung der neue Fund bequem studiert werden kann. — Zur Geschichte der Stenographie in der alten Kirche haben A. Schramm[128])

---

121) Rechnungswesen und Buchführung der Römer. Karlsruhe: Braun 1904. VII + 266 S. 5 Mk. **122**) Die Entstehung der Aera Dionysiaca und der Ursprung der Null. 1904. **123**) Zur Einführung des indisch-arabischen Zahlensystems in Frankreich und Deutschland [ZÖG. 55 (1904) 1093—1104]. **124**) De l'emploi des chiffres dits arabes au moyen-âge [RAg. 31 (1904) 5—12]. Agen: Imprimerie moderne 1904. 42 p. 4 pl. **125**) Studien zur griechischen Tachygraphie. Berlin: Thormann und Goetzsch. 1904. 151 S. 8°. 2 Taf. **126**) Archiv für Stenographie. Monatshefte für die wissenschaftl. Pflege der Kurzschrift aller Zeiten und Länder, herausgeg. von C. Dewischeit. 56. Jahrgang. Neue Folge Bd. 1. Berlin: Reimer 1905. **127**) Un Manuel Tironien du Xe siècle, publié d'après le ms. 1597 A de la Bibl. Nationale. Paris: Champion 1905. XXII + 140 p. 8°. 5 fr. (10 Seiten Druck, 152 S. Autographie). **128**) Korr. Bl. d. stenogr. Inst. zu Dresden 48 (1903) 62—268; 49 (1904) 40—45.

und F. MAIER Beiträge geliefert. — Zu dem Aufsatze von Mentz (vgl. 1903 Nr. 102) gibt M. TANGL[129]) über Kenntnis und Gebrauch der Tironischen Noten im 8. und 9. Jahrh. Berichtigungen und Ergänzungen. — Aus Hss. in Verona haben E. CHATELAIN[130]) und A. SPAGNOLO die tachygraphischen Noten gesammelt und mit autographierten Tafeln sowie einem Verzeichnis der tachygraphischen Zeichen veröffentlicht. — M. JUSSELIN[131]) hat über die Tironischen Noten einzelner Urkunden der Merowinger- und der Karolingerzeit gehandelt (mit einer Tafel). Seinen Ergebnissen stimmt M. TANGL[132]) nicht überall zu. — Von Monogrammen in italienischer Silbentachygraphie gibt M. JUSSELIN[133]) vier Beispiele in Abbildungen.

Kryptographie. Über ein neues System griechischer Geheimschrift, das auf Zerlegung des Zahlenwertes und Vertauschung der Buchstaben beruht, berichtet C. WESSELY[134]) und für Isopsephie, jene seltsame altchristliche Spielerei mit der Zahl eines Wortes d. h. mit der Summe der in den einzelnen Buchstaben gegebenen Zahlenwerte, gibt neue Belege P. PERDRIZET[135]). Mit dem Zahlenwert und Vertauschen der Zeichen, etwa $\iota\varkappa$ $10 + 20 = \lambda$ 30, wird Kryptographie erreicht in Beispielen, die V. GARDTHAUSEN[136]) beibringt. — W. M. LINDSAY[137]) berichtet, dass eine Martialhs. des 12. Jahrhs. aus Lucca, jetzt Berl. lat. fol. 612, in der Überschrift eines Epigramms mit obszönem Inhalte jene Geheimschrift anwendet, die am meisten aus altenglischen und althochdeutschen Glossaren, aber auch aus der altenglischen Runenschrift bekannt ist, die also Punkte in bestimmter Zahl und Anordnung für die Vokale setzt.

Lesezeichen. In der zweiten Auflage hat G. ZERETELI[138]) auch die Kürzungen in den Papyri berücksichtigt, aber doch nicht ausreichend. Die Tafeln mit der Umschrift sind auch für denjenigen verständlich, der der russischen Sprache nicht mächtig ist. Ihr Hauptwert beruht in der Sammlung von Kürzungen aus der Minuskel. — Ein ./\\. in einem Papyrus und in Hss. deutet A. BRINKMANN[139]) als ein kritisches Zeichen, das auf eine erklärende Randbemerkung weist. — R. KAUER[140]) fasst die sogenannten Neumen im Cod. Victorianus des Terenz als Zeichen, die das grammatische Verständnis des Textes erleichtern sollten. — Ein mittelalterliches Schriftchen *de cautelis breviationibus et punctis circa scripturam observandis* veröffentlicht E. ROSTAGNO[141]). — Über Druckerzeichen in einer Hs. des 16. Jahrh. berichtet K. MÜLLER[142]). Man hatte die Zeichen mit Unrecht anders gedeutet, weil das Stück in den Ausgaben von Calvins Schriften nicht aufgenommen und auch sonst kein Druck davon bekannt ist.

---

129) NA. 29 (1904) 812. **130**) La tachygraphie latine des mss. de Vérone [RBibl. 15 (1905) 339—358]. **131**) Notes Tironiennes dans les diplômes [BECh. 66 (1905) 361—389]. **132**) NA. 31 (1906) 515. **133**) BECh. 66 (1905) 661—663. **134**) WS. 26 (1904) 185—189. **135**) REGr. 17 (1904) 350—360. **136**) BZ. 14 (1905) 616—619. **137**) CBlBW. 21 (1904) 278. **138**) Die Abkürzungen griechischer Hss., vorzüglich nach datierten Hss. von St. Petersburg und Moskau. 2. Ausgabe mit 11 Tafeln (russisch). St. Petersburg 1904. LVIII + 212 S. 8° [Kais. Russ. Arch. Gesellschaft. Klass. Abt. Bd. III. Beilage]. **139**) RMPh. 59, 159—160. **140**) WS. 26 (1904) 222—227. **141**) RBA. XI 155—170. **142**) NGW. 1905 S. 463—464.

Musiknoten. Eine allgemeine Musikgeschichte zu schreiben hat H. Riemann [143]) begonnen, in der er nicht eine Bibliographie der Literatur, sondern eine Zusammenfassung der Ergebnisse der bisherigen musikhistorischen Forschung bietet in einer lesbaren übersichtlichen Darstellung. Vom Altertum behandelt er aus guten Gründen lediglich die Musik der Griechen und Römer, da ein Einfluss des Ostens auf die Musik des Westens bis jetzt nicht erwiesen ist. Selbständig tritt R. seinen Vorgängern gegenüber auf z. B. in der Deutung der griechischen Notenschrift auf Grundlage der dorischen Stimmung als Grundskala, durch welche alle Übertragungen von Überbleibseln griechischer Musik in andere Transpositionen rücken als die jetzt üblichen; ferner in seinen Ansichten über die Rhythmik der mit Neumen oder Choralnoten notierten Melodien des Mittelalters. Leider sind uns so gut wie gar keine Denkmäler der Instrumentalmusik im Altertum und Mittelalter erhalten, obwohl uns vielfach Andeutungen begegnen, wie die reiche Ausgestaltung der Instrumentalmusik derjenigen der Vokalmusik überlegen sei. Diesen Spuren geht R. aufmerksam nach. Sehr kühl steht er der Neumenfrage gegenüber. «Trotz der Publikation einer grossen Zahl von Spezialarbeiten zum Teil sehr grossen Umfanges über die Tonhöhenbedeutung und die Rhythmik der Neumen der Zeit vor Guido, sind wir auch heute noch ausser Stande, eine linienlose Neumierung auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu entziffern.» — In seiner Antrittsvorlesung an der Universität Strassburg zeichnet F. Ludwig [144]) die Aufgaben der Forschung in der mittelalterlichen Musikgeschichte. — Die hierher gehörigen Abhandlungen von W. Meyer [145]) sind jetzt mit in die Sammelausgabe aufgenommen (II 303 ff.: der Ursprung des Motetts), nicht selten mit wertvollen Zusätzen versehen. — Von O. Fleischers [146]) Neumen-Studien (I 1895. II 1897 gelten der westeuropäischen Kirchenmusik) ist der 3. Band erschienen, in dem byzantinische Gesänge des 14.—18. Jahrhs. behandelt und die byzantinischen Neumenzeichen gedeutet werden, wie es scheint, mit Erfolg. — P. Wagner [147]) gibt in seinen gut ausgewählten Abbildungen aus Hss. des 8.—16. Jahrh., auch aus romanischen Ländern die beste Grundlage für das Studium und die Nachprüfung der Neumenfrage, die er trotz aller Untersuchungen pessimistisch betrachtet. Die Hauptabschnitte behandeln die Akzent-, Haken-, cheironomischen Neumen, Buchstaben-Notation, Punkt-Neumen, Diastematie, Neumenschrift im späteren Mittelalter. — Die bisher noch nicht zur Darstellung gekommene Notenent-

---

143) Handbuch der Musikgeschichte. I 1: Die Musik des klass. Altertums. 1904. XVI + 258 S. I 2: Die Musik des Mittelalters bis 1450. 1905. IV + 374. 8°. Leipzig: Breitkopf & Härtel. 12 Mk. **144**) Die Aufgaben der Forschung auf dem Gebiete der mittelalterlichen Musikgeschichte [AZB. 1906, Nr. 13. 14]. **145**) Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik. 2 Bde. Berlin: Weidmann 1905. VII + 374 und III + 403 S. 16 Mk. **146**) Neumen-Studien. Abhandlungen über mittelalterliche Gesangstonschriften. Teil III: die spätgriechische Tonschrift. Berlin: Reimer 1904. VII + 73 S. Text, 56 Tafeln und 43 S. Noten 4°. 10 Mk. **147**) Einführung in die Gregorianischen Melodien. Ein Handbuch der Choralwissenschaft T. 2: Neumenkunde. Paläographie des Gregorianischen Gesanges. Nach den Quellen dargestellt und an zahlreichen Faksimiles aus den mittelalterl. Hss. veranschaulicht. Freiburg (Schweiz): Univ. Buchhandlung 1905. XVI + 356 S. 10 Mk. [Collectanea Friburgensia 15 = N. F. 6].

wicklung in den ersten Perioden der Mensuralzeit gibt J. WOLF[148] in einem grossen Werke von 3 Bänden: I. Geschichtliche Darstellung. II. Musikalische Schriftproben des 13.—15. Jahrhs., 78 Kompositionen aus den Hss. in der Originalnotation. III. Übertragung jener 78 Kompositionen. Die Entwicklung der Notation ist das Ergebnis internationaler Arbeit. Frankreich, England, Italien und die Niederlande haben sich in erster Linie an ihrem Ausbau betätigt. Frankreich, England und Italien traten mit selbständigen Mensuraltonschriften auf, Frankreich und Italien mit Gesangtonschriften, England mit einer Orgeltabulatur. Die französische und italienische Notation liefen über ein Jahrhundert nebeneinander her und beeinflussten sich gegenseitig unter dem Druck politischer Ereignisse. Schliesslich siegt die französische Notation als internationale Tonschrift. Dann folgt Weiterbildung in den einzelnen Ländern bis zum Umschwunge in unsere heutige weisse Notation. Die beigegebenen 78 Kompositionen erläutern hauptsächlich die Musikentwicklung des 14. Jahrhs. in Frankreich und Italien, in Original und Übertragung. Bei den italienischen Kompositionen des 14. Jahrhs. musste von der Anwendung des Sechsliniensystems abgesehen werden. Aber dass diese Kompositionen überhaupt reichlich mitgegeben worden sind, ist ein grosses Verdienst Wolfs und sichert seinem Werke dauernden Wert. — Eine vortreffliche Ergänzung oder vielmehr Grundlage zu allen Untersuchungen über die französische Musik im Mittelalter und zugleich ein sehr brauchbares paläographisches Hilfsmittel hat P. AUBRY[149] geliefert. Er ist mit Recht der Meinung, dass ohne die Originalkomposition ein erspriessliches Studium der alten Lyrik nicht denkbar ist, weil les trouvères et les troubadours, que Jehannot Lescurel, que Guillaume de Machaut, nous apparaissent comme des musiciens autant que comme des poètes. Diese Faksimile verhelfen nun aufs beste zu einer Anschauung der musikalischen Seite. Text und Notenschrift sind in Quadratnoten übertragen, mit Ausnahme der Neumen ohne Linien. Eine Anzahl Melodien sind auch in heutiger Notenschrift wiedergegeben. — Kurz hingewiesen sei noch auf die Arbeiten von A. GASTOUÉ[150], G. GASPERINI[151] und die Aufsätze von P. AUBRY[152] über die Melodien der ältesten Troubadours, sowie auf die Geschichte der Orgel von H. DEGERING[153], der namentlich viele Bildwerke, auch bisher unbekannte und unbenutzte, herangezogen und abgebildet hat.

Schriftwesen. In einem Aufsatze in den *Mélanges Nicole* (oben Nr. 130) und an anderer Stelle hat H. ERMAN[154] die Massregeln untersucht, die von den verschiedenen Völkern des Altertums getroffen wurden, um die Urkunden vor Fälschungen zu schützen: guter Verschluss der Urkunden, zur Verfälschung schlecht geeignetes Material, schwer nachzu-

---

148 Geschichte der Mensural-Notation von 1250—1460. Nach den theoretischen und praktischen Quellen bearbeitet. Leipzig: Breitkopf u. Härtel 1904. I: X — 424 S.; II: VIII — 150 S.; III: VII — 202 S. 30 Mk. **149** Les plus anciens monuments de la musique française. (Mélanges de Musicologie critique 4.) Paris: Welter 1905. 23 S. Text, 24 Taf. in Lichtdruck — 24 S. Übertragung. 4°. 30 fr. **150** Cours théorique et pratique de Plain-Chant Romain Grégorien 1904. **151** Storia della Semiografia musicale. 1905. **152** Revue Musicale. 1904. 1905. **153** Die Orgel, ihre Erfindung und ihre Geschichte bis zur Karolingerzeit. Münster Westfalen: Coppenrath 1905. 86 S. 8° mit 8 Taf. 4 Mk. **154** ZsRG. 26 (1905) 456—478.

ahmende Urheberzeichen (Siegel und Unterschriften). — SEYMOUR DE RICCI[155]) veröffentlicht, mit Abbildungen, zwei Wachsdoppeltafeln, Diptycha, deren eine der Bodleiana in Oxford, die andere dem Lord Amherst gehört. Letztere, aus Ägypten, Urkunde über die Freilassung eines Sklaven, ist bisher das einzige Stück dieser Art, für die lateinische Paläographie von besonderem Werte. — ED. CHAVANNES[156]) berichtet über die Form der chinesischen Bücher vor Erfindung des Papiers, HIRTH[157]) über Papier bei den Chinesen seit 105 n. Chr. nach einer chinesischen Chronik. J. WIESNER[158]) hat vier Hss. des 8. Jahrhs. ostturkestanischen oder tibetanischen Ursprungs untersucht. Sie geben den Beweis, dass die chinesische Papiererzeugung, die der arabischen voranging, mit der Verarbeitung roher Baste dikotyler Pflanzen begann, denen bereits frühzeitig als Surrogat zerstampfte Hadernmasse zugesetzt wurde. Auch haben die Chinesen zur Leimung des Papiers schon Stärke verwendet, später aber blos Kleister. Die meisten altchinesischen Papiere sind schon durch Kleister beschreibbar gemacht, die arabischen aber durchweg mit reinem Kleister geleimt. — Gegen v. Pflugk-Hartung (vgl. 1902 Nr. 52) weist L. SCHMITZ-KALLENBERG[159]) nach, dass Originale von Papsturkunden nie auf Marmor eingehauen worden sind. — W. ERBEN[160]) stellt fest, dass die Gerichtsurkunde des Königs Chlodwig III. vom 5. Mai 693 nicht auf Papyrus sondern auf Pergament geschrieben ist. Der Wechsel im Schreibstoff ist also bei der merowingischen Kanzlei früher eingetreten. Denn der letzte erhaltene Papyrus der Königl. Kanzlei stammt aus der Zeit Chlotars III. (657—673), das älteste Pergamentdiplom ist eine Urkunde Theoderichs III. (12. Sept. 679). Die bisherige Annahme, dass gleichzeitig Papyrus und Pergament gebraucht sei, lässt sich nicht mehr aufrecht erhalten. — Erhalten sind nur 23 päpstliche Originalbullen auf Papyrus: 10 in Spanien, 8 in Frankreich, 3 in Italien, 2 in Deutschland; alle zwischen 819—1022. H. OMONT[161]) gibt das Verzeichnis. Die grossen Papyrusrollen, 1 Meter lang und noch länger, hat die päpstliche Kanzlei, offenbar in Nachahmung der Kaiserl. Kanzlei in Byzanz, beibehalten bis in die ersten Jahrzehnte des 11. Jahrhs. Format und Gebrechlichkeit des Stoffes begünstigten die Zerstörung, so dass nur wenige erhalten blieben. — I. GUARESCHI[162]), Professor der Chemie in Turin, hat sich lange eingehend mit den durch den Brand in der Bibliothek beschädigten Hss. beschäftigt. Bald nach der Katastrophe war P. Ehrle mit seinen reichen Erfahrungen und weisen Ratschlägen zu Hilfe gekommen und Carlo Marrè, der tüchtige Restaurateur der Vaticana, arbeitete in Turin an der Herstellung der Hss. Seine Versuche in derselben Richtung hat Guareschi zuerst in MAST. (Serie 2, Tomo 54) und jetzt erweitert[162]) veröffentlicht. Photographische Auf-

155) Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1904. (May-june). **156)** JAs. 1905 S. 1—75. **157)** Chinesische Studien. I 1905. **158)** Ein neuer Beitrag z. Geschichte des Papieres. Wien: Gerold 1904. 26 S. 0,70 Mk. [SBAk-WienphhKl. 148. 1904]. **159)** HJbGG. 26 (1905) 588—590. **160)** MIÖG. 26 (1905) 122—127. **161)** BECh. 65 (1904) 377—382. **162)** Della pergamena: con osservazioni ed esperienze sul ricupero e sul restauro di codici dannegiati negli incendi e notizie storiche. Torino: Unione tipogr. editrice 1905. 43 S., 20 Tafeln [Enciclopedia di Chimica 21. 1905. Supplemento annuale].

nahmen veranschaulichen die Arbeiten und ihre Ergebnisse. Papierhss. sind leichter herzustellen als Pergamenthss., weil bei diesen Blatt an Blatt wie festgeleimt haftet; ausserdem schrumpft das Pergament sehr zusammen. Nach der Durchfeuchtung entstand Gefahr der Fäulnis; es wurde mit Dämpfen desinfiziert. Das von Ehrle empfohlene Mittel, die Blätter mittels der *camera umida* loszulösen, war wirksam. Altes und junges Pergament verhielt sich verschieden. Es ist hier von G. die bisher noch nicht genügend ausgebildete Handschriftenchemie behandelt. — C. M. BRIQUET[163]) gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte der Papierfabrikation bis in die Neuzeit; die verschiedenen Merkmale des Papiers, Format, horizontale und vertikale Streifen, Wasserzeichen, im 13.—16. Jahrh. werden durch zahlreiche Abbildungen veranschaulicht. — Über die Buchdeckel eines Evangeliars aus Elfenbein handelt O. ROSSI[164]), den Bucheinband von den Papyrusrollen des Altertums bis herab zu den modernsten Einbänden JEAN LOUBIER[165]), in übersichtlicher, klarer Darstellung, mit gut ausgewählten Abbildungen. Besonders ausführlich ist L. auf den kirchlichen Prachtband des Mittelalters eingegangen, knapper ist er bei dem einfachen Bande und der wechselnden Technik. Genauere Kenntnis der Formen des Bucheinbandes ist deshalb auch für den Philologen unerlässlich, weil der Einband für die Herkunft oder auch die Datierung einer Hs. geradezu entscheidend ist. — Bücheranzeigen des 15. Jahrhs. als die frühesten Zeugnisse des wirklichen Buchhandels scheidet K. HAEBLER[166]) in drei Gruppen: solche, die nur 1 Werk anzeigen (zu den von W. Meyer nachgewiesenen bringt H. eine weitere aus der Tübinger Bibl.); oder Drucker bieten mehrere Werke aus ihrer Offizin an; es werden schliesslich Werke verschiedener Druckereien angeboten, so dass der Drucker selbst nicht mehr Verleger und Buchhändler ist. Diese Entwicklung weist H. nach an der Druckergeschichte Venedigs. — Alle neuen Erscheinungen sind für jedes Jahr verzeichnet bei HORTZSCHANSKY (oben Nr. 8) unter VI (Buchhandel, 1. Geschichte).

Bibliotheken. Archive. Mit den Beamten behandelt O. HIRSCHFELD[167]) auch die kaiserlichen Bibliotheken in Rom (S. 298—306). — LUMBROSO[168]) stellt fest, wie die Aufbewahrungsorte der Büchersammlungen in Ägypten kurz vor der arabischen Eroberung benannt waren. — Die lateinischen und slavischen Ausfertigungen in der mittelalterlichen Kanzlei der Ragusaner untersucht C. IIREČEK[169]). — Ein neues Bild gegen die bisherigen Anschauungen zeichnet R. SABBADINI[170]), indem er die Anfänge der Suche nach Hss. einer Gruppe Veroneser zuweist, besonders Guglielmo da Pastrengo, dem Freunde Petrarcas. Dann schildert

---

163) Bibliographe moderne 9 (1905) 5—36. **164**) Le coperte eburnee di un evangeliario della Biblioteca Barberini (Cod. Vatic. Barber. XI, 168, ol. 1862). Bessarione Anno 8. 1903/04. Vol. 6 S. 171—178 mit 2 Tafeln. **165**) Der Bucheinband in alter und neuer Zeit. Mit 197 Abbildungen. Berlin und Leipzig: H. Seemann, Nachf. 1903. 186 S. 4 Mk., geb. 5 Mk. [Monographien des Kunstgewerbes Bd. 10]. **166**) Aus den Anfängen des Buchhandels. [Rudolf Haupt. Katalog 3. Halle a. S. 1904. S. III—XV]. **167**) Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian. 2. Aufl. Berlin: Weidmann 1905. 514 S. 8°. **168**) RAL. 12 (1903) S. 311 f. **169**) ASPh. 25 (1903) 502—521; 26 (1904) 161—214. **170**) Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV. Firenze: Sansoni 1905. XI + 233 p. 5 lire [Biblioteca storica del rinascimento 2].

er die Tätigkeit der Florentiner Petrarca, Boccaccio, Salutati und die Entdeckungen während des Konzils zu Konstanz, das Suchen in Italien 1420—1430 durch Florentiner und norditalienische Humanisten, besonders Venezianer. Ausserhalb Italiens wird das Suchen systematisch betrieben während des Baseler Konzils. Im 10. Kapitel sind die humanistischen Fälschungen, im 11. die Sammlungen und Bibliotheken des 15. Jahrhs. behandelt. — Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Hss. und Bibliotheken in neuerer Zeit lieferte L. TRAUBE[171]) durch Schilderung der Tätigkeit des Benediktiners Maugérard (gest. 1815). Bis 1790 Mönch im Kloster St. Arnulf in Metz, flüchtete er nach Deutschland, war 1802—1806 französischer Regierungskommissar für Wissenschaft und Kunst in den Départements des Rheinlandes und lebte dann in Metz als Privatmann. Er trieb einen schwunghaften, nicht immer reinlichen Handel mit Hss., die nach vielen Bibliotheken, besonders Gotha und Paris kamen. Die 50 Gothaer Hss. dieser Herkunft beschreibt R. EHWALD sorgfältig. Es kommen Hss. namentlich aus Murbach, Echternach, St. Evre zu Toul und Trier in Frage. — B. PEYRON[172]) hatte den Druck seines Kataloges schon 1888 vollendet; er wollte noch eine Geschichte der Sammlung hinzufügen, da starb er im Mai 1903 und im Juni 1904 verbrannte gerade die italienische Abteilung fast ganz und mit ihr die wertvollen Materialien Peyrons zur Geschichte der Turiner Hss.-Sammlung. Der Verlust ist ungeheuer, gerade für Piemont; denn die Sammlung trug ein stark landschaftliches Gepräge, über die Hälfte war piemontesischen Ursprungs. Verzeichnet sind 976 Hss., davon 37 auf Pergament, 8 des 14., 3 des 14/15., 46 des 15., 163 des 16., 261 des 17., alles übrige des 18./19. Jahrhs. Der ausserordentlich sorgfältig gearbeitete Katalog gibt auch bibliographische Notizen, die jetzt nach Verlust der Hss. erst recht wertvoll sind. — Über den unheilvollen Brand in Turin 25./26. Januar 1904 haben neben vielen anderen berichtet L. DOREZ[173]) und das CBlBW. 1905 S. 122—129, vor allem aber GIOV. GORRINI[174]) in seinem italienisch und französisch geschriebenen und mit vielen Abbildungen ausgestatteten Buche. Verbrannt sind über 25000 Druckbände, das gesamte Archiv der Bibliothek und damit wertvolle Angaben und Untersuchungen, auch das Standortsverzeichnis der Hss., so dass gar nicht genau festzustellen war, wieviel tatsächlich verbrannt war: es waren vor dem Brande rund 4500 Hss. vorhanden. Nur etwa der 3. Teil (1500) ist erhalten; den schwersten Schaden haben ausser den orientalischen gerade die französischen und italienischen getragen. Auch die nicht verbrannten Hss. sind zum Teil in Kohlenklumpen verwandelt oder haben durch Wasser gelitten. Verzeichnisse geretteter und vernichteter Hss. sind nach dem damaligen Stande des Wissens mitgegeben. — Von den griechischen und

171) Paläographische Forschungen. III. [AbhAkMünchenhKl. 23, 2]. **172**) Codices italici manu exarati qui in bibliotheca Taurinensis Athenaei ante diem XXVI Ianuarii 1904 asservabantur. Recensuit illustravit Bernardinus Peyron. Praemittuntur C. Frati italica praefatio et Elenchus operum C. Peyroni typis impressorum. Taurini: apud Carolum Clausen 1904. XXXII + 690 p. 8°. 14,40 Mk. **173**) L'incendie de la Bibl. Nationale de Turin. Notes et documents. [RBibl. 14 (1904) 77—101]. **174**) L'incendio della Biblioteca Nazionale di Torino. Prefazione di Pasquale Villari. Torino, Genova: Renzo Streglio & Co. tip. edit. 1904. 292 p. 8°. 5 lire.

lateinischen Hss. ist die Hälfte gerettet; diese verzeichnen CIPOLLA, FRATI, DE SANCTIS[175]). — Vgl. oben Nr. 162 und 95.

Die neu erschienenen Kataloge finden sich jetzt für jedes Jahr bequem zusammengestellt bei HORTZSCHANSKY (oben Nr. 8) unter III (einzelne Bibliotheken, nach dem Sitze der Bibliotheken alphabetisch innerhalb der Länder geordnet) und XII (Bibliophile und Privatbibliotheken). Sehr nützlich ist das von sachkundigen und gelehrten Bemerkungen begleitete alphabetische Verzeichnis der Kataloge von WEINBERGER (oben Nr. 11). — Seinen Führer für Bibliotheksbenutzer hat A. GRAESEL[176]) recht praktisch angelegt; er bietet viel auf engem Raume, und wenn man die Hilflosigkeit so vieler im Inlande und Auslande beobachtet hat, möchte man das Büchlein jedem in die Hand wünschen. Die zweite Auflage sollte S. 24 aber genauere Weisungen geben für die Behandlung der Hss., etwa in der kurzen bestimmten Art des P. Ehrle (vgl. 1899 Nr. 25).

Tübingen. G. Gundermann.

---

175) RFI. 32 (1904) 385—588. 176) Führer für Bibliotheksbenutzer. Leipzig: Hirzel 1905. VIII + 101 S. 2 Mk.

IV.

Vierter Teil.

Unterricht in den Romanischen Sprachen und Literaturen.

Redigiert von Karl Vollmöller.

A. An deutschen Universitäten.

1. Preussen.

Allgemeines. Bis 1908. Unter den preussischen Universitäten gehen in der Pflege der romanischen Philologie und besonders in der Errichtung von Lehrstühlen für ihre Vertreter Halle und Bonn allen übrigen voran [1]). Hat Bonn seit 1821 (nach dem Datum der Ernennung, seit Ostern 1822 nach dem wirklichen Amtsantritt) den nachmals zum Begründer der romanischen Philologie als Wissenschaft gewordenen FRIEDRICH DIEZ in seinem Lehrkörper gehabt, zuerst als Lektor für die südwesteuropäischen Sprachen, seit 1823 als Extraordinarius, seit 1830 als Ordinarius „für mittlere und neuere Literaturen" [2]), so hat Halle schon seit 1816 einen Extraordinarius für alte und neuere Sprachen (offiziell unter dem Titel eines ausserordentlichen Professors der Philosophie) in ERNST WILHELM GOTTLIEB WACHSMUTH (seit 1815 Lektor des Italienischen in Halle, seit 1820 Professor der alten und neuen Sprachen in Kiel, seit 1825 Professor der Geschichte in Leipzig, 1866 hier gestorben) aufzuweisen und schon 1821 die Errichtung einer ausserordentlichen Professur speziell für südeuropäische Sprachen und Literaturen beantragt, welche dem Domprediger LUDWIG GOTTFRIED BLANC im Frühjahr 1822

1) Für die allgemeine Entwicklung vgl. G. Gröber, Geschichte der romanischen Philologie, im Grundriss I², bes. S. 103 u. 124 f. A. Tobler, Die romanische Philologie (in: Lexis, Die deutschen Universitäten I, 496 ff.). Derselbe, Romanische Philologie an deutschen Universitäten, Rektoratsrede Berlin 1890 (auch i. d. Vermischten Beiträgen z. franz. Gram. III, Anhang). C. Voretzsch, Die Anfänge der romanischen Philologie an den deutschen Universitäten und ihre Entwicklung an der Universität Tübingen, Tübingen 1904. 2) Vgl. über Diez: W. Foerster, Friedrich Diez, Bonn 1894. D. Behrens, Friedrich

übertragen und im März 1833 in eine ordentliche Professur für das Fach der „romanischen Sprachen und ihrer Literatur“ umgewandelt wurde.

In ziemlich weitem Abstande sind die übrigen preussischen Universitäten gefolgt, die meisten erst in den siebziger Jahren. Marburg und Göttingen besassen bereits romanistische Professuren, als sie 1866 preussisch wurden. In Marburg finden wir schon 1810 neben dem Lektor einen besonderen *professor linguarum occidentalium*, Dr. Friedrich Theodor Kühne (seit 1815 Ordinarius), der aber wissenschaftlich zu unbedeutend war und sich auch im Unterricht im wesentlichen auf den praktischen Betrieb der neueren Sprachen (Französisch, Italienisch, Englisch, auch Spanisch) beschränkte. Ihm gegenüber war sein Nachfolger Victor Aimé Huber (1836—43, vorher, 1833—36, in Rostock, nachher 1843—51 in Berlin, 1869 gestorben) trotz seiner Vielseitigkeit (ausser in neueren Sprachen und Literaturen war er noch in neuerer Geschichte und in Politik, hauptsächlich Sozialpolitik, tätig), ein ernster und durchaus selbständiger Forscher und Beurteiler, besonders auf dem Gebiet der spanischen Romanzenpoesie und der französischen Romantik und darf so wohl als der älteste Vertreter der Romanistik an der kurhessischen Universität gelten. Sein Nachfolger Hinkel (seit 1845) ist wissenschaftlich unbedeutend und nicht als vollwertiger Ersatz für Huber zu betrachten. Unter diesen Umständen war die 1850 erfolgte Übersiedlung Adolf Eberts[3 4]) von Göttingen nach Marburg von wesentlicher Bedeutung: zunächst als Privatdozent, seit 1856 als Extraordinarius hat er hauptsächlich Literaturgeschichte der romanischen und germanischen Völker, aber auch romanische, speziell auch französische und provenzalische Grammatik vorgetragen und den Lehrstuhl für „abendländische Sprachen und Literaturen“ sozusagen neufundiert. Nach seinem Weggang nach Leipzig 1862 ist die Tradition nicht mehr unterbrochen worden (1863—67 L. Lemcke, 1868 Treitz, 1869—73 B. ten Brink, 1873—95 E. Stengel, 1895—1901 E. Koschwitz, seit 1901 A. Kissner, neben ihm seit 1902 E. Wechssler — ein besonderes Extraordinariat für englische Philologie wurde 1880 begründet, Inhaber seit 1884 Viëtor, seit 1894 Ordinarius). Marburg und Göttingen brachten den preussischen Universitäten, durch ihren Übergang an Preussen, die dritte und vierte romanistische Professur, zu denen in Bonn und Halle, hinzu. In Göttingen war zum mindesten das Studium der romanischen Literaturen schon in früher Zeit durch Männer wie den Philologen A. Dieze (gest. 1785) oder den Philosophen Fr. Bouterwek (1727—1828 Professor in Göttingen) vertreten[5]). Eine eigene Professur, offiziell zunächst „für neuere Sprachen und Literatur“ hat zuerst Theodor Müller, der Herausgeber des Rolandslieds, seit 1853 als Extraordinarius, seit 1867 als Ordinarius bekleidet. (Sein Nachfolger war von 1881—91 K. Vollmöller, an dessen Stelle seit 1892 A. Stimming — für Englisch 1881—82 K. Vollmöller, 1882—85

Diez, Giessen 1894. Weitere Diezliteratur siehe in Stengels Referat im JBRPh. I. 3) Über Huber siehe: Rudolf Elvers, V. A. Huber. Sein Werden und Wirken, Bremen 1872 u. 1874, 2 B. 4) Über Ebert: L. Fränkel, Adolf Ebert, Der Literarhistoriker, I. Teil, Programm der kgl. Ludwigs-Kreisrealschule in München 1905/06. — II. Teil ebenda 1908. 5) Vgl. Gröber, Grundriss I² 61.

A. Napier, 1885—87 A. Wagner, 1888—92 A. Brandl, seit 1892 L. Morsbach.)

Von den noch verbleibenden sechs preussischen Universitäten erhielt zuerst, 1867, Berlin eine romanistische Professur (A. Tobler 1867 als Extraordinarius berufen, 1870 zum Ordinarius ernannt, 1881 Mitglied der Akademie der Wissenschaften). Wie an anderen Universitäten waren auch hier vorher schon Lektoren vorhanden (in Berlin seit der Gründung der Universität 1809). Aber ein 1859 gestellter Antrag der Fakultät, das Lektorat des verstorbenen Franceson in eine wissenschaftliche Professur umzuwandeln und diese mit E. Mätzner zu besetzen, wurde nicht genehmigt. V. A. Hubers Tätigkeit an der Berliner Universität (1843--51) war nur eine vorübergehende. Steinthals Vorlesungen über die romanischen Sprachen bildeten nur ein Teilgebiet der von ihm vertretenen Sprachvergleichung. So stellt tatsächlich erst Tobler's Berufung die offizielle Begründung der romanistischen Professur an der Universität der preussischen Hauptstadt dar. Sieben Jahre darauf (1874) erhielt Breslau seine romanistische Professur (1874—80 G. Gröber, 1880 – 91 A. Gaspary, seit 1892 C. Appel) und abermals sieben Jahre später (1881) Greifswald, wo bis dahin Bernhard Schmitz zuerst als Lektor der französischen und englischen Sprache, dann als ausserordentlicher und zuletzt als ordentlicher Professor gewirkt hatte (1881 -- 95 Ed. Koschwitz, seit 1895 Edm. Stengel, neben ihm seit 1901 Ferd. Heuckenkamp).

Dazwischen fällt noch die Begründung der übrigen Professuren, die aber zunächst nicht als rein romanistische, sondern als solche für neuere Philologie begründet wurden. Es war schon in jener Zeit ein Anachronismus, romanische und englische Philologie einem und demselben Vertreter zu übertragen, und so ist denn auch hier mit der Zeit überall eine Teilung eingetreten. Die Professur in Königsberg, 1872 begründet (Jakob Schipper 1872 – 77, Alfons Kissner 1877—1901. Ed. Koschwitz 1901 — 04, seitdem Oskar Schultz-Gora), wurde 1893 zu einer rein romanistischen durch die Begründung eines englischen Extraordinariats (Inhaber M. Kaluza, seit 1902 Ordinarius). Die 1873 begründete Professur für neuere Sprachen in Münster (1873 – 75 Eduard Mall, 1875--76 Hermann Suchier, 1876 — 92 Gustav Körting) wurde 1892 geteilt (Ordinarius für Romanisch Hugo Andresen, Extraordinarius für Englisch E. Einenkel, neben ihm seit W.S. 1901/02 Jiriczek, 1904 Extraordinarius, 1908 Ordinarius). Endlich Kiel erhielt 1876 eine Professur für neuere Sprachen (Albert Stimming 1876 - 79 als Extraordinarius, 1879 bis 1892 als Ordinarius), dazu 1889 eine Professur für Englisch (Gr. Sarrazin, 1899 Ordinarius, sein Nachfolger 1900 Holthausen, 1902 Ordinarius), so dass auch hier die romanische Philologie ihren eigenen Vertreter hat (seit 1892 Gustav Körting).

Es bestehen somit schon seit Anfang der neunziger Jahre an sämtlichen preussischen Universitäten gesonderte Ordinariate für romanische Philologie, an der Mehrzahl der preussischen Universitäten aber reicht die Begründung dieser Professuren — teils von vornherein speziell für romanische Sprachen, teils für ein weiteres Gebiet (für abendländische Sprachen und Literaturen oder für die Literaturen des Mittelalters — in viel ältere

Zeiten zurück. An den Universitäten Berlin, Bonn und Greifswald steht neben dem Ordinarius noch ein Extraordinarius (in Berlin Haguenin, seit 1902; in Bonn Gaufinez, seit 1901, bis dahin Lektor; in Greifswald F. Heuckenkamp, seit 1901, vorher Privatdozent in Halle). Lektorate für Italienisch bestehen in Berlin (O. Hecker), Bonn (Funaioli), Göttingen (Albano) und Halle (B. Wiese), seit 1907 auch in Marburg (Panconcelli-Calzia); Lektorate für Französisch an sämtlichen Universitäten. Die grosse Ausdehnung des Gebiets der romanischen Philologie, die erhöhten Anforderungen, welche die Umformung des Unterrichtsbetriebs an den höheren Schulen an die künftigen Lehrer und dadurch auch an den akademischen Unterricht stellt, endlich die rapide Steigerung der Zahl der neue Philologie Studierenden machen weitere Neugründungen romanistischer Professuren zur gebieterischen Notwendigkeit. Die verstärkte Berücksichtigung der neueren französischen Sprache und Literatur ist hierbei selbstverständlich, doch darf sie nicht zur Begründung von Spezialprofessuren für neuere Literatur führen. Zwei romanistische Professuren, ohne bestimmte Einengung des Lehrgebietes des einzelnen Vertreters, muss das Ziel sein, dem wir zustreben.

Tübingen. C. Voretzsch.

Halle. Von den Anfängen **bis 1905.** An der 1502 begründeten Universität Wittenberg, welche 1815 mit der Universität Halle vereinigt wurde und noch heute in der offiziellen Bezeichnung „Vereinigte Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg“ fortlebt, finden wir schon im 16. Jahrh. — wie übrigens auch an verschiedenen anderen deutschen Universitäten, z. B. Marburg und Tübingen — den praktischen Unterricht des Französischen durch Lektoren vertreten. Als erster tritt uns 1572 der aus der Dauphiné stammende Guillaume Rabot entgegen, der für eine jährliche Besoldung von 100 Gulden Französisch lehrt und in seiner — von Karl Wahlund neu herausgegebenen — Antrittsrede Wert und Berechtigung der von ihm gelehrten modernen Sprache passend hervorhebt und ihre Herkunft aufzuhellen sucht, wobei er richtig — gegenüber anderen z. T. sehr in die Irre gehenden Erklärungen der Zeit — die römische Grundlage hervorhebt (*Certe praeualuisse caeteris Romanam linguam eo usque, donec paruerunt Romanis: quae ex ea lingua retinuit Gallica recens, euidenter testantur. Sed corrupuerunt rursus, et in Italia et Hispania, sic in Gallia, Latinum sermonem gentes peregrinae, quae imperium Occidentis dilacerarunt*). Nach Rabot werden noch eine Reihe anderer genannt, die das Französische an derselben Universität gelehrt oder sich um die Stelle beworben haben: so Catherinus Dulcis, der nachher in Marburg lehrte, Abraham de la Faye, Conradus Durbalius (alle in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhs.)[1].

A. Die Anfänge und das Lektorat. An der 1694 gegründeten Universität Halle[2]) selbst waren von Anfang auch Lehrkräfte für neuere

1) Karl Wahlund, La philologie française au temps jadis. Stockholm 1889 (extrait du Recueil de mémoires philologiques présenté a M. Gaston Paris le 9 août 1889). 2) Über die Geschichte der Universität Halle im allgemeinen vgl.: Joh. Christoph von Dreyhaupt, Pagus Neletici et Nudzici oder ausführliche diplomatisch-historische Beschreibung des ... Saalkreyses. Halle, II. Band 1751.

Sprachen vorhanden, da hierfür die Lehrer der 1688 begründeten und 1693, bei Errichtung der Universität, aufgehobenen Ritterakademie übernommen wurden, an welcher neben Reiten und sonstiger körperlicher Ausbildung hauptsächlich fremde Sprachen und Mathematik betrieben worden waren. Ausserdem aber wurde schon 1691, noch vor der offiziellen Einweihung der Universität, Nicolo Castelli, bis dahin italienischer Sekretär des Kurfürsten, gleichzeitig zum Professor der italienischen Sprache ernannt. Über seine weitere Tätigkeit ist nach Schraders Feststellung aus den Akten nichts zu ermitteln. Hingegen ist schon aus dem Gründungsjahr 1694 von einer romanistischen Dissertation zu berichten: Georg Klein-Nicolai's *Exercitatio historica de origine linguae italicae ex barbarorum incursionibus natae* (Stengel, DLZ. 1906, 2672).

Über das Lektorenwesen im 18. Jahrh. sind genauere Nachforschungen noch nicht angestellt worden, doch waren Lektoren für französische und englische Sprache immer vorhanden. Eine hervortretende Rolle aber haben begreiflicherweise in dieser Zeit weder die neueren Sprachen noch ihre Vertreter gespielt. Unter den Mitgliedern der philosophischen Fakultät werden sie nicht mit aufgeführt, sie rangieren auch später noch als besondere Kategorie hinter den Fakultäten. Doch wird auch berichtet, dass der Oberhütteninspektor Ebers 1796 als vortrefflicher Kenner der englischen Sprache und Literatur zum Professor extraordinarius ernannt wurde, um über diese Gegenstände Vorlesungen halten zu können. Als Ernst W. G. Wachsmuth 1815, zunächst als ‚Lehrer der italienischen Sprache' in den Lehrkörper eintrat, fand er nicht nur Penzelius als Privatdozenten für Italienisch (bis 1816) vor, sondern noch zwei Lektoren für Französisch, Abbé Masnier und Lesti-Boudoir, und einen Lektor für Englisch, Müller.

Es war also für die modernen Sprachen in reichlicher Weise gesorgt, und auch in der Folgezeit, auch nach der Gründung romanistischer und anglistischer Professuren, sind die für den praktischen Sprachunterricht berechneten Lektorate beibehalten worden. Für Französisch amtierten Abbé Masnier (vom 22. März 1806 bis 18. März 1831) und Lesti-Boudoir (21. Juni 1810 — Mai 1822) zeitweise nebeneinander, dann folgte Giroud (18. März 1831 — 26. Juli 1833) und auf diesen Dr. Hollmann (24. Oktober 1833 — 23. Dezember 1873), der auch Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Englisch, Holländisch und gelegentlich auch Latein lehrte. An Stelle Müllers war für Englisch 1815 Dr. Beck getreten (8. September 1815 — 11. März 1824), der 1810 in Leipzig mit einer Dissertation *Quaestionum de originibus linguae franco-gallicae specimen* promoviert hatte (Stengel, DLZ. 1906, 2672), und auf ihn folgte, nach mehrjähriger Pause, Dr. Hollmann (s. o.), der somit 40 Jahre lang beide Lektorate, für Englisch und für romanische Sprachen, miteinander vereinigt hat. Für Italienisch, das in Penzelius und Wachsmuth (s. o.) besondere Vertreter gehabt hatte, war zu Blancs Zeit ein besonderes Be-

Joh. Christian Förster, Geschichte der Universität Halle, 1794. Joh. Christian Hoffbauer, Geschichte der Universität zu Halle bis zum Jahre 1805, Halle 1805. Gustav Frd. Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle a. d. S. von den Anfängen bis zur Neuzeit, Halle 1889—1893, 3 Bände. Wilh. Schrader, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle, Berlin 1894, 2 Bände.

dürfnis nicht fühlbar. Immerhin war ein einziger Lektor — neben dem in den vierziger und fünfziger Jahren (bis W.S. 1854/55) ein Lehrer Louis noch Übungen im Sprechen und Schreiben des Französischen sowie Vorlesungen über französische Literatur ankündigt — für sämtliche moderne Sprachen zu wenig, aber nach Hollmanns Tod besetzte man auch diesen Posten zunächst nicht wieder. Erst vier Jahre darauf wurde wieder ein Lektor für Französisch, Dr. Wardenburg, ernannt (20. Oktober 1877 — 6. Februar 1888) und gleichzeitig auch ein englischer Lektor, Dr. Aue (20. Dezember 1877 — 12. Januar 1893)[3]). Auf diese 4jährige Pause bezieht sich wohl die Bemerkung W. Schraders in seiner Geschichte der Universität Halle (II, S. 279, im Anschluss an die Besetzung der Professuren für Romanisch und Englisch): „Indes stellte sich bald die Notwendigkeit heraus, neben dieser streng wissenschaftlichen Behandlung beider Sprachen und Literaturen auch wie früher Gelegenheit zur Einführung in ihren heutigen Sprachschatz und Gebrauch zu geben . . .“ Das hatte übrigens schon die Fakultät, welche 1821 über Blancs Bewerbung um eine romanistische Professur berichtete, vollkommen richtig erkannt: „dass Sprachmeister für Französisch und Englisch dabei stets nötig seien“ (s. Wachsmuth und Blanc S. 28).

So ist seit 1877 die Tradition nicht mehr unterbrochen worden, nur dass mit der Heranziehung jüngerer Ausländer ein häufigerer Wechsel verbunden war, der aber dem Ziele praktischen Unterrichts in den fremden Sprachen keineswegs schädlich ist. Auf Dr. Bernhard Wardenburg (1875—1888) folgten: Dr. Charles Bonnier (bis Herbst 1888, jetzt Professor an der Universität Liverpool); Dr. Alfred Odin (bis Herbst 1889, zugleich Privatdozent, dann Professor an der Universität Sofia, hier 33 Jahr alt gest. 21. Febr. 1896); Dr. Auguste Doutrepont (bis Herbst 1890, jetzt Professor an der Universität Lüttich); Dr. Georges Doutrepont (bis Herbst 1891, jetzt Professor an der Universität Löwen); Dr. Ferdinand Heuckenkamp (bis Michaelis 1894, zugleich Privatdozent, jetzt Professor an der Universität Greifswald); Dr. Jules Simon (bis Herbst 1901, seitdem Lektor an der Universität München); Dr. Albert Counson (Ostern 1902 bis Herbst 1907)[4]).

Endlich besteht seit Ostern 1889 auch ein Lektorat für Italienisch, das Dr. Berthold Wiese (gleichzeitig Professor an der städt. Oberrealschule) inne hat. Auf dem Gebiete der italienischen Sprache und Literatur auch als Forscher in hervorragender Weise tätig und durch eine Reihe von Ausgaben und Untersuchungen, vor allem durch seine Geschichte der italienischen Literatur (1899, zusammen mit Pèrcopo) und sein Altitalienisches Elementarbuch (1904) bekannt, hat er dem italienischen Lektorat von vornherein eine wissenschaftliche Grundlage gegeben und neben den praktischen Einführungen und Übungen zur italienischen Sprache eine Reihe von rein wissenschaftlichen Vorlesungen — Altitalienisch, Texterklärung, Literaturgeschichte — geboten. Geboren 1859 in Rostock, Dr. phil. 1883 in Berlin (Über die Sprache des Tesoretto Brunetto Latino's)[4a]),

3) Die vorstehenden genauen Daten verdanke ich durch freundliche Vermittlung H. Suchiers dem Halleschen Kuratorium. 4) Die Daten nach H. Suchiers Seminarbericht (s. u.) S. 4. 4a) In der Bibliographie der ZRPh. (1883), ebenso in Varnhagens ‚Verzeichnis‘ (1893) irrtümlich als Rostocker Diss. bezeichnet.

1884—1886 Hilfslehrer, dann ord. Lehrer am Realgymn. Ludwigslust, ist er seit 1886 an der städtischen Oberrealschule zu Halle, seit 1890 als Oberlehrer, seit 1900 als Professor tätig, als Lektor an der Universität von 1889 bis jetzt.

B. Die Vertreter der romanischen Philologie und ihre Vorlesungen. Anders als in Bonn ist die romanische Professur in Halle nicht aus dem Lektorat hervorgegangen, sondern in bewusstem Abgehen von der blossen Sprachmeisterei, in Anlehnung an das Vorbild der klassischen Philologie geschaffen worden. Ernst Wilhelm Gottlieb Wachsmuth aus Zerbst (geb. 1784 oder 1787), 1811 von der philosophischen Fakultät zu Halle auf Grund seiner Dissertation *Comparatio grammatica linguae Gallicae et Italicae cum matre Latina* zum Doktor promoviert und seit 1815 als Lehrer an den Franckeschen Stiftungen angestellt, hat freilich zunächst nur eine Stelle als „Lehrer der italienischen Sprache", d. h. als Lektor, erbeten und erhalten, sich aber gleichzeitig — Sommer 1815 — auch als Privatdozent mit einer philologischen Vorlesung *(Latinae linguae causas et idiotismos cum Gallicae et Italicae linguae proprietatibus comparabit)* eingeführt und schon ein Jahr darauf die erbetene Ernennung zum ausserordentlichen Professor der Philosophie erhalten, da er, nach dem Urteil des Dekans der Fakultät, „kein gewöhnlicher Sprachmeister ist, sondern Philosophie und Geschichte mit seiner Kenntnis alter und neuer Sprachen verbindet". Diese Vereinigung von Philologie und Geschichte, alten und neuen Sprachen kommt auch in seinen weiteren Vorlesungen zum Ausdruck, die er bis zu seinem Fortgang nach Kiel, bis zum W.S. 1819/20, in Halle gehalten hat: neben Plato (Cratylus), Aristophanes (Plutus, Nubes) und Tacitus (Annales) interpretiert er Shakespeare (Heinrich IV., Hamlet, Macbeth), Tristram Shandy, Ariostos Orlando, Tassos Gerusalemme liberata, Gozzis Theater und Cervantes' Numantia, neben der Formenlehre des griechischen Verbums behandelt er die Grammatica universalis sc. philosophica, lehrt er Englisch und Italienisch; auch Metrik sowie Geschichte der Poetik und Rhetorik hat er gelesen, aber je länger je mehr geht er zur Geschichte über, von den römischen Altertümern zur Geschichte Roms, Frankreichs, Englands und Deutschlands und endlich zur Universalgeschichte. So ist er 1820 noch als Professor der alten und neuen Sprachen und Direktor des philologischen Seminars nach Kiel berufen worden, aber schon 1825 als Professor der Geschichte nach Leipzig gegangen (gest. 23. Januar 1866). Auch seine Publikationen bewegen sich seit 1819 ausschliesslich auf geschichtlichem Gebiet[5]).

Immerhin hat er für Halle das Beispiel einer wissenschaftlichen Behandlung der modernen Sprachen gegeben, so dass sich der Hallesche Domprediger Ludwig Gottfried Blanc (geb. 19. September 1781 zu Berlin) auf ihn als Vorbild berufen konnte, als er sich am 29. August 1821 an den kgl. Regierungsbevollmächtigten von Witzleben wandte mit der Bitte, ihm beim Ministerium „die Professur der südlich romanischen Sprachen" zu erteilen. Als Sohn hugenottischer Eltern in Berlin geboren,

5) Vgl. über Wachsmuth: Allg. Deutsche Biographie XL, 423 f. — Voretzsch, Ernst W. G. Wachsmuth und Ludwig G. Blanc, Die Begründer der romanistischen Professur an der Universität Halle. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Wissenschaft. Halle 1905. Vgl. dazu Stengels Rezension i. d. DLZ. 1906 (27. X.), S. 2672.

zuerst in Berlin und seit 1806 in Halle als Prediger an der französischen Gemeinde tätig, war er vollkommen mit der französischen Sprache vertraut, auch Italienisch und Spanisch waren ihm nicht fremd, Provenzalisch und Portugiesisch gedachte er im Laufe der Zeit in den Bereich seines Studiums zu ziehen. Aber „eigentlichen elementarmässigen Sprachunterricht oder Sprachmeisterei“ verschmähte er von vornherein aus mehreren Gründen, er hatte durchaus eine wissenschaftliche Behandlung der romanischen Sprachen im Auge. Sein Gesuch wurde von allen Instanzen, Fakultät, Senat, Regierungsbevollmächtigtem und Ministerium, auf das wohlwollendste behandelt, und so erhielt Blanc im April 1822 seine Bestallung als „ausserordentlicher Professor der südeuropäischen Sprachen und ihrer Literatur“ und 11 Jahre darauf, unterm 17. März 1833, die Ernennung zum „ordentlichen Professor für das Fach der romanischen Sprachen und ihrer Literatur“. Seine Stellung als Seelsorger — seit 1809 und, nach mehrjähriger Gefangenschaft in Kassel und ehrenvoller Teilnahme an den Befreiungskriegen, wieder seit 1815 als Domprediger an der vereinigten reformierten Gemeinde — hat er daneben immer beibehalten, ohne seine Lehrtätigkeit oder seine wissenschaftliche Arbeit dadurch zu beeinträchtigen. Seine Persönlichkeit muss eine ausserordentlich sympathische gewesen sein, er war „ein prächtiger, alter Herr“, wie sich sein Schüler und Nachfolger Eduard Bœhmer in einem Briefe gelegentlich einmal ausdrückt. Die letzte Vorlesung — über italienische Literatur — hat Blanc auf das W.S. 1864/65 angekündigt, und noch 1865 konnte er den zweiten Teil seiner „bloss philologischen Erklärung“ der Göttlichen Komödie herausgeben. Durch einen Schlaganfall an weiterer Tätigkeit gehindert, ist er am 18. April 1866 gestorben.

Blancs Vorlesungen beschränkten sich auf Französisch und Italienisch, innerhalb dieser Gebiete aber hat er alle Disziplinen, Grammatik, Texterklärung, Literaturgeschichte, so vollständig als möglich behandelt. Im Vordergrunde steht die Geschichte der italienischen Literatur (20mal), daneben die Geschichte der französischen Literatur (14mal), von Teilgebieten hat er die Geschichte des französischen Dramas des öfteren behandelt. Für die Texterklärung war unter den Franzosen sein Lieblingsautor Molière (36mal), unter den Italienern natürlich Dante mit der Divina Commedia (32mal). Daneben begegnen Boileau, Racine, Voltaire und Victor Hugo, Boccaccio, Petrarca, Ariosto und Tasso. Italienische Grammatik gehört zu seinen stehenden Vorlesungen (33mal), seltener — und begreiflicherweise — französische Grammatik, meist in der Form „Erläuterung einiger schwierigeren Punkte der französischen Grammatik“ (insgesamt 5mal). Freilich eine historische Grammatik des Französischen und Italienischen im Sinne der romanischen Grammatik von Fr. Diez haben wir uns unter diesen Vorlesungen nicht vorzustellen.

Hand in Hand mit Blancs Vorlesungen geht seine wissenschaftliche Tätigkeit, die sich im wesentlichen auf das Gebiet des Italienischen, die italienische Sprache und das Studium Dantes, konzentriert: 1832 erschienen seine ‚Erläuterungen zu den beiden ersten Gesängen der Göttlichen Komödie‘ und in der Enzyklopädie der Wissenschaften von Ersch und Gruber seine Darstellung von Dantes Dichtung, 1844 die inhaltreiche, namentlich für die Dichtersprache des Trecento ergiebige ‚Grammatik

der italienischen Sprache', 1847 in der Enzyklopädie der umfangreiche und gründliche Artikel über die Entwicklung der italienischen Literatur, 1852 das ,Vocabolario Dantesco ou dictionnaire critique et raisonné de la divine Comédie' (1859 ins Italienische übersetzt), endlich 1865 sein zweibändiger ,Versuch einer bloss philologischen Erklärung mehrerer dunkeln und streitigen Stellen der Göttlichen Komödie'. Dass Blanc aber keineswegs blosser Spezialist für Italienisch war, lehrt seine Darstellung der französischen Literatur neuerer Zeit (von Franz I. bis auf die neueste Zeit) in der Enzyklopädie von Ersch und Gruber (I. Serie, 48. Band, S. 224 bis 291)[6]).

Ein zweiter hervorragender Danteforscher hat vier Jahrzehnte lang neben Blanc als akademischer Lehrer in der juristischen Fakultät gewirkt, aber allem Anschein nach das Lieblingsgebiet seiner Forschung in seinen Vorlesungen nicht behandelt: Karl Witte (geb. 1800 zu Lochau bei Halle, 1829 Professor der Rechte in Breslau, 1834 in Halle, gest. 1883), welcher schon als 24jähriger in die Danteforschung eintrat (,Missverständnis Dantes' 1824), die Divina Commedia sowie die kleineren Werke Dantes neu herausgab, die Commedia und auch Boccaccios Decamerone übersetzte, 1865 das Dantejahrbuch begründete und schliesslich eine Reihe einzelner Beiträge in seinen zwei Bänden ,Danteforschungen' zusammenfasste.

Hingegen bildeten eine wesentliche Ergänzung zu Blancs Lehrtätigkeit die Vorlesungen, welche der damalige Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft in Halle, August Pott (geb. 14. November 1802 in Nettelrede, Hannover, seit 1833 Professor in Halle, gest. 1887), alle 2—3 Jahre auch über romanische Sprachen gehalten hat: Über den Ursprung der romanischen Sprachen aus dem Latein und den deutschen Mundarten; Einleitung in die Etymologie der neueren romanischen Sprachen und, am häufigsten, Überblick über die romanischen Sprachen (zweistündig).

Als Blanc 1866 starb, war ihm unterdes an der Universität Halle selbst sein Nachfolger erwachsen in Eduard Boehmer (geb. 1827 zu Stettin, seit 1854 Privatdozent der Theologie in Halle). Wie Blanc aus der Theologie hervorgegangen und in seinen ersten Publikationen (seit 1851) ganz philosophischen und theologischen Problemen zugewandt, wurde er zunächst durch Aufenthalt in romanischem Land (1859 Tanzlieder aus Malaga) und dann wohl durch das Studium Dantes auf die romanischen Sprachen und Literaturen geführt. Schon 1866 gab er seine Textverbesserungen und Texterklärungen zu Dantes De Monarchia, 1868 solche zum Traktat De vulgari Eloquentia heraus und 1867—70 leitete er gemeinsam mit Witte die Herausgabe des Dantejahrbuchs. Als Privatdozent in der theologischen Fakultät las er seit 1854 hauptsächlich Erklärung einzelner Stücke des Alten und des Neuen Testaments (Sprüche Salomonis, Buch Daniel, Apokalypse, Römerbrief u. a.), gelegentlich auch über dogmatische Fragen. Im S.S. 1865 begegnet zum erstenmal eine romanistische Vorlesung, die sich unter den Vorlesungen der theologischen Fakultät im Index Scholarum eigentümlich genug ausnimmt: *Ed. Boehmer*,

6) Vgl. über Blanc: Voretzsch, Wachsmuth und Blanc S. 24 ff., daselbst weitere Literatur.

Lic. theol. et Phil. D. I. Privatim Pauli ad Romanos epistolam quinquies p. hebd. h. X—XI. — II. Privatissime et gratis Calderonis drama „El principe constante" ex Hispanico interpretabitur semel p. h. hora definienda. (während in dem sachlich geordneten deutschen Vorlesungsverzeichnis diese Vorlesung wie die folgenden in die Rubrik ‚Neuere Sprachen und Literaturen' eingereiht ist). Es folgt darauf W.S. 1865/66 Erklärung von Dantes Paradies (1 St. gratis), S.S. 1866 Calderons *La vida es sueño* (1 St. gratis), W.S. 1866/67 über Dantes Leben und Werke (1 St. gratis). Unterdes war, noch im Jahre 1866, seine Ernennung zum Extraordinarius, als Nachfolger Blancs, erfolgt, und 2 Jahre darauf, 1868, erhielt er auch das Ordinariat. Seine theologischen Vorlesungen hat er seit seiner Beförderung zuweilen ausfallen lassen, aber nie ganz aufgegeben, auch nicht als romanistischer Ordinarius, und so seine Doppelstellung als Professor in der philosophischen und Privatdozent in der theologischen Fakultät bis zu seiner Berufung nach Strassburg (1872) beibehalten. Seit seiner Beförderung zum Extraordinarius hat er regelmässig jedes Semester ein 3—4 stündiges Privatkolleg, ein 1—2 stündiges Publicum (meist Interpretation) und die 1 stündigen Übungen seiner ‚Romanischen Gesellschaft' angekündigt. In der Auswahl der Vorlesungen zeigt sich vornherein, dass Bœhmer den Nachdruck auf Darstellung der romanischen Sprachen und Literaturen in ihrem ganzen Zusammenhang einerseits und auf eindringendes Studium der hervorragendsten Schriftsteller und Literaturwerke andererseits legte. Seit W.S. 1867/68 liest er regelmässig jeden Winter Grammatik (oder vergleichende Grammatik) der romanischen Sprachen, 4- oder 5 stündig, seit S.S. 1868 regelmässig jedem Sommer Geschichte der Poesie (der schönen Literatur oder der poetischen Literatur) der romanischen Völker, 4 stündig. Die Nebenvorlesungen behandeln am häufigsten Dante: Dantes Leben und Werke (1866/67, 1869/70, 1871/72), Erklärung der Göttlichen Komödie (1867) oder speziell des Paradieses (1865/66, s. o.); demnächst Calderon (El Principe constante 1865, 1867/68, mit Einführung in die Grammatik der spanischen Sprache 1870/71, La vida es sueño 1866); 2 mal Camoëns, Lusiaden (1868, nebst den Grundzügen der portugiesischen Grammatik 1871); seit dem Erscheinen von Bartschs Provenzalischem Lesebuch häufiger auch Provenzalisch (1867, 1869, 1872); endlich Altfranzösisch 1 mal nach Bartschs Chrestomathie (1870), dazu das Rolandslied nach der von Bœhmer selbst veranstalteten Ausgabe (1872/73), ausserdem vorher einmal mit den Elementen des Altfranzösischen in der Romanischen Gesellschaft 1869; von neueren Autoren einmal Molières Leben und Werke (1868/69), dazu in der Romanischen Gesellschaft einmal Molières Komödien (1869/70). Die Gegenstände der seit W.S. 1867/68 abgehaltenen Übungen der Romanischen Gesellschaft, die als Vorläuferin des späteren Romanischen Seminars betrachtet werden darf, werden sonst nicht genauer angekündigt.

Man sieht aus alledem: Bœhmer hat die romanische Philologie in seinen Vorlesungen auf eine viel breitere Grundlage gestellt als vor ihm Blanc, er hat Autoren aus allen romanischen Hauptsprachen behandelt, die vergleichende und historische Betrachtung der romanischen Sprachen und Literaturen in seinen Vorlesungen angewandt und so die romanische Philologie in modernem Sinn in Halle festbegründet. Es ist daher keines-

wegs zutreffend, wenn W. Schrader (Gesch. d. Univ. Halle II 279) sagt: „Die französische und englische Sprache traten aus ihrer bisherigen Nebenstellung, in welcher sie durch Blanc und Bœhmer (1866—72) behandelt worden, in die Reihe der durch ordentliche Professoren zu behandelnden Fächer ein . . .“ Zunächst hat weder Blanc noch Bœhmer nach Lehrauftrag und Vorlesungen je mit Englisch zu tun gehabt, abgesehen davon, dass Bœhmer eine Zeitlang notgedrungen die Prüfung im Englischen im Staatsexamen übernommen hat, um die durch Ulricis Rücktritt entstandene Lücke auszufüllen [7]). Das romanistische Ordinariat aber datiert seit 1833 (s. o.), und das Fach ist auch von Blanc und Bœhmer als ordentliches Lehrfach vertreten worden, wie die vorausgehenden Ausführungen lehren. Weder hat den einen seine berufliche Stellung als Domprediger noch den anderen seine zuletzt mehr dekorative Stellung als theologischer Privatdozent an der „ordentlichen“ Vertretung der Romanistik gehindert, von einer Nebenstellung dieser in damaliger Zeit kann keine Rede sein.

So ist denn auch Bœhmer die Ehre zuteil geworden, das für damals immer noch neue Fach an der neu begründeten Kaiser-Wilhelmsuniversität zu Strassburg zu organisieren und zu vertreten (1872—79). Über seine Lehrtätigkeit dort hat H. Schneegans in Bd. VI dieses JB. (Abt. IV 42f.) gehandelt. Die Hauptvorlesungen sind dieselben geblieben wie in Halle, neu hinzu kommt die Einleitung in das Studium der romanischen Sprachen und Literaturen, von Nebenvorlesungen und Übungen Rätoromanisch und Neuprovenzalisch (Mistrals Mirèio) Welche Verhältnisse schliesslich zu seinem vorzeitigen Rücktritt von seiner Professur führten, hat er selbst in seinen ‚Strassburger Erlebnissen‘ (Roman. Stud. III 626ff., IV 649ff.) erzählt. Seitdem hat er in Lichtenthal bei Baden-Baden ganz seiner Wissenschaft gelebt und ist hier, seit langem der Senior der deutschen Romanisten, am 5. Februar 1906 gestorben.

So gehören auch Bœhmers wissenschaftliche Leistungen bereits der Geschichte an. Es ist in erster Linie die Vielseitigkeit seiner Forschung, welche bei dem Überblick über seine Arbeiten charakteristisch hervortritt. Als Theologe und Philosoph in die Wissenschaft eingetreten, hat er auch in späterer Zeit, als er längst ein ordentliches Lehramt für Romanistik übernommen hatte, seine theologischen Studien nicht ganz aufgegeben: auf seine früheren Schriften (1851 Der Pantheismus, 1852 Der Tractatus de Deo et homine von Spinoza, 1855 Die Apokalypse, 1862 Das erste Buch der Thora) folgten später vor allem noch die drei Bände seiner Spanish Reformers (Bibliotheca Wiffeniana, 1874—1904). Mit der klassischen Philologie verband ihn eine besondere Vorliebe für Pindar, aus der seine reichhaltige Sammlung von Pindarliteratur sowie die Ausgabe ‚Pindars sizilische Oden‘ (1891, mit Katalog seiner Pindarsammlung) hervor-

---

7) Der Philosoph und Ästhetiker Hermann Ulrici (geb. 1806 in Pförten, 1834 Professor in Halle, gest. 1884) hat tatsächlich in jener Zeit das Englische nach seiner wissenschaftlichen, besonders literargeschichtlichen Seite in Vorlesungen vertreten und sich in dieser Richtung vor allem durch sein dreibändiges Werk ‚Shakespeares dramatische Kunst‘ einen Namen gemacht; neben ihm las Heinrich Leo Angelsächsisch, seit 1865 Moritz Heyne Historische Grammatik der englischen Sprache. Eine eigene Professur erhielt das Englische 1875, ihr erster Inhaber war Karl Elze (1821—1889), neben ihm stand als Extraordinarius seit 1887 Albrecht Wagner, der 1893 das erledigte Ordinariat erhielt.

ging. Diese enzyklopädische Durchbildung offenbart er auch auf seinem hauptsächlichen Arbeitsgebiet, dem der romanischen Philologie, besonders in den von ihm herausgegebenen ‚Romanischen Studien‘, die, in zwanglosen Heften (1875—1895) erschienen, sechs starke Bände füllen und ihn selbst zu ihrem eifrigsten und hervorragendsten Mitarbeiter hatten, neben dem sich die bekanntesten Gelehrten jener Zeit an der Mitarbeit beteiligten. Hier sind seine zahlreichen Beiträge zur Kenntnis der rätoromanischen Sprache und Literatur erschienen, vor allem sein grundlegendes ‚Verzeichnis Rätoromanischer Literatur‘, 1883 und 1885 in Bd. VI; er besass selbst eine grosse Sammlung rätoromanischer Literaturwerke, die in den Besitz der kgl. Bibliothek zu Berlin übergegangen ist. Nächstdem galten seine Arbeiten in den ‚Studien‘ am meisten der italienischen Literatur (den ältesten Denkmälern, Jacopone da Todi, Francesco d'Assisi, Dante u. a.), aber auch der spanischen, katalanischen, provenzalischen und altfranzösischen Literatur, hier besonders den ältesten Denkmälern (Boeci, Eulalia, Passion, Sponsus u. a.). Aber auch Fragen der Lautgeschichte hat er eingehend behandelt und aufgehellt, wie die Schicksale der Vokale *a*, *e*, *i*, die Aussprache von *o* und *u* im Altfranzösischen (Bd. I und III), oder die Transkriptionen französischer und spanischer Worte in hebräischen und arabischen Glossaren erläutert. Eine Frage von allgemeiner Bedeutung für die Entwicklung romanischer Vokale hat er in seinen verschiedenen Aufsätzen ‚Klang, nicht Dauer‘ (Bd. III und IV) diskutiert, allerdings von einem Standpunkt aus, den die Wissenschaft nicht akzeptiert hat. Hingegen ist sein Transkriptionssystem für die Wiedergabe fremder, namentlich mundartlicher Laute bis heute in Verwendung geblieben (De sonis grammaticis accuratius distinguendis et notandis, Bd. I, Heft 2, 1872).

Bœhmers wissenschaftliche Tätigkeit ist aber mit seinen Beiträgen zu den ‚Romanischen Studien‘ nicht erschöpft. In den sechziger Jahren hat er Dante eine Reihe von Publikationen gewidmet (s. o.). Seine Ausgabe des Rolandsliedes (Rencesval, Halle 1872) bedeutete eine wichtige Förderung der Rolandkritik durch die sorgfältige und konsequente Behandlung der Sprachformen wie der Metrik; auf seine Anregung geht auch die Hallesche Dissertation von Trautmann über die Bildung der Tempora und Modi in der Chanson de Roland (1871) zurück. Endlich hat er zuerst die Aufmerksamkeit weiterer Kreise in Deutschland durch seine Broschüre ‚Die provenzalische Poesie der Gegenwart‘ (Halle 1870) auf die neuprovenzalische Literaturbewegung gelenkt und hierdurch wie durch seine Vorlesung über Mirèio das Studium der Felibredichtung in Deutschland inauguriert. Verschiedene Romanisten der Gegenwart — so Stengel, so Morf — haben ihn als Lehrer gehabt.

In Halle wurde Bœhmer durch Hugo Schuchardt ersetzt, der freilich hier nur eine vorübergehende Tätigkeit ausübte. Geboren 1842 in Gotha hat sich der Verfasser des ‚Vokalismus des Vulgärlateins‘ (3 Bände, 1866—68) 1870 in Leipzig habilitiert, von Ostern 1873 bis Ostern 1876 die ordentliche Professur in Halle bekleidet, ist dann einer Berufung nach Graz gefolgt und hier 1900 in den Ruhestand getreten. Über seine Lehrtätigkeit in Leipzig berichtet E. Michael im JB. VI (Abt. IV 18), über diejenige in Graz El. Richter im JB. VIII (Abt.

IV 13ff.); über seine wissenschaftliche Bedeutung vgl. Gröbers Geschichte der romanischen Philologie (im Grundriss I² 126ff., s. Index).

In Halle hat Schuchardt jedes Semester ein Hauptkolleg (privatim) von gewöhnlich drei Wochenstunden, ein Nebenkolleg von zwei Stunden (öffentlich) und die Übungen seiner Romanischen Gesellschaft (privatissime und gratis) abgehalten. Die einzelnen Vorlesungen waren: S.S. 1873 Molière, mit Erklärung ausgewählter Stücke, und Einführung in das vergleichende Studium der romanischen Sprachen; W.S. 1873/74 Altfranzösisch (9.—12. Jahrh.), mit Erklärung der Chanson de Roland, und Boccaccios Decamerone; S.S. 1874 Elemente der romanischen Metrik und Spanische Grammatik; W.S. 1874/75 Italienische Grammatik und Corneilles Leben und Werke; S.S. 1875 Provenzalische Grammatik und Ariosto; W.S. 1875/76 Molières Leben und Schriften und Übersicht über die Geschichte des spanischen Dramas mit Erklärung von Calderons *La Vida es sueño.* Für das letzte Semester werden auch die Übungen der Romanischen Gesellschaft besonders bezeichnet (Provenzalische Übungen, nach Bartsch), sonst nicht. Die für S.S. 1876 angekündigten Vorlesungen (Ital. Gram., Béranger, in der rom. Ges. Corneilles Cid) sind infolge von Schuchardts Fortgang nach Graz nicht gehalten worden. Das auf eine Petition der Studenten durch Ministerialerlass vom 25. Oktober 1875 begründete romanische Seminar ist erst unter seinem Nachfolger ins Leben getreten.

Seit 1876 lehrt die romanische Philologie in Halle Hermann Suchier[8]) (geb 1848 zu Karlshafen in Hessen, Studium in Marburg und Leipzig, Teilnahme am Krieg 1870/71, promoviert 1871 in Leipzig, habilitiert für romanische und englische Philologie 1873 in Marburg, 1874 Extraordinarius in Zürich, 1875 Ordinarius in Münster, seit Herbst 1876 Ordinarius der romanischen Philologie in Halle; 1880 Ruf nach Strassburg, 1890 Ruf nach Leipzig abgelehnt). Wie in seiner Forschung steht auch in seiner Lehrtätigkeit Sprache und Literatur Frankreichs im Vordergrund. Ein festes Glied des Lehrprogramms bildet die Historische Grammatik der französischen Sprache: meist 3stündig, seltener 4stündig, einmal 5stündig wurde sie in den Semestern W. 1876/77, W. 1878/79, S. 1884, S. 1886, S. 1888, W. 1890/91, S. 1894, W. 1901/02 gelesen; in zwei Teilen zu je 4 Stunden in den Semestern W. 1880/81 und S. 1881 (als ‚Französische Grammatik‘), S. 1896 und W. 1896/97, der erste Teil allein, 5 St., W. 1904/05. Von Teilgebieten wurde Französische Lautgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart W. 1891/92 4stündig behandelt; einmal Altfranzösische Grammatik 4 St. S. 1899, dazu als Ergänzung Abschnitte aus der Geschichte der franz. Sprache, 1 St. publ. W. 1899/1900; ausserdem je einmal Übersicht über die romanischen Mundarten Frankreichs 1 St. W. 1884/85, und Das Französische in England 1 St. S. 1890. — Auch die moderne Sprache wird seit Ende der achtziger Jahre besonders berücksichtigt: Die französische Aussprache in der Gegenwart, 2 St., erscheint (unter verschiedenen Bezeichnungen) W. 1888/89, S. 1894, S. 1897, mit historischer Betrachtung verbunden (Die franz. Aussprache in der Gegenwart und in ihrer historischen

[8]) Vgl Gröber, Grundriss I, Gesch. d. roman. Phil., an verschiedenen Stellen (s. Index).

Entwicklung 4 St.) S. 1900, dasselbe mit Erklärung der Légende des siècles Victor Hugos (4 St.) W. 1903/04.

Die französische Verslehre wurde zunächst im Rahmen der romanischen Verslehre (s. u.), seit den neunziger Jahren besonders behandelt: als Französische Verslehre und Poetik 3 St. S. 1895, als Französische Verslehre 3 St. W. 1897/98, W. 1900/01, mit Ausdehnung auf das Volkslied als Französische Versbildung und Volksliedдichtung 4 St. S. 1904.

Die französische Literaturgeschichte wird mit einigen Spezialvorlesungen eingeleitet: Über den Anteil der Normannen an der französischen Literatur 2 St. W. 1879/80, Über das altfranzösische Volksepos 3 St. S. 1880. Darauf folgt W. 1881/82 Geschichte der altfranzösischen Literatur (3 St.), W. 1883/84 Allgemeine Geschichte der französischen Literatur (6 St.). Die Geschichte der älteren Literatur wird, mit verschiedenen zeitlichen Abgrenzungen nach vorn, regelmässig wiederholt: Geschichte der französischen Literatur bis Corneille 6 St. W. 1885/86, bis zur Einführung der Buchdruckerkunst 3 St. W. 1887/88, bis Franz I. 4 St. W. 1892/93, (mit Einschluss der provenzalischen Literatur) 5 St. S. 1890, bis Marot 4 St. W. 1894/95, dazu als Ergänzung Ausgewählte Abschnitte der älteren franz. Literatur 2 St. W. 1895/86. Diesen Vorlesungen über ältere Literatur folgen seit 1888 regelmässig, in einem der folgenden Semester, solche über neuere Literatur: Geschichte der französischen Literatur 1500—1800 3 St. W. 1888/89 (wiederholt, 4stündig, W. 1895/96), Geschichte der französischen Literatur vom 16. Jahrh. bis zur Gegenwart 4 St. S. 1893; dazwischen einmal, als Spezialkolleg, Geschichte der französischen Literatur des 16. Jahrhs. 2 St. W. 1890/91. Seit Ende der neunziger Jahre erscheint die Geschichte der gesamten französischen Literatur als zusammenhängendes Kolleg in zwei Teilen, wobei der Anteil der älteren Literatur immer mehr eingeschränkt wird zugunsten der modernen Literatur: Geschichte der französischen Literatur, I. Teil (bis 1550) 5 St. S. 1898, II. Teil (seit 1550 bis zur Gegenwart) 5 St. W. 1898/99; Übersicht über die französische Literatur von den Anfängen bis zur Revolution 5 St. S. 1902, Geschichte der französischen Literatur seit der Revolution 5 St. W. 1902/03; Geschichte der französischen Literatur bis zur Revolution 6 St. W. 1905/06 (mit korrespondierendem Kolleg im W. 1906/07).

Mit Spezialvorlesungen ist das Jahrhundert des Klassizismus vertreten durch die zum ständigen Lehrplan gehörende Vorlesung über Molières Leben und Werke mit Erklärung des *Misanthrope*: 3stündig S. 1887, 1889, 1891, W. 1893/94, 4stündig S. 1897, W. 1899/1900, zuletzt, S. 1903, als ‚Molière-Kunde'; das neunzehnte Jahrhundert durch Ausgewählte Abschnitte der französischen Literaturgeschichte des 19. Jahrhs. 2 St. S. 1899, und durch die Geschichte der französischen Dichtung während der letzten Jahrzehnte 1 St. W. 1893/94 (gleichzeitig Erklärung französischer Gedichte aus der neueren Zeit im Seminar: siehe unten).

Die Interpretation altfranzösischer Literaturwerke erscheint unter verschiedenen Bezeichnungen (Erklärung von altfranzösischen Gedich-

ten, Dichtungen, Texten, auch als ‚Altfranzösische Leseübungen'), in der Regel 2stündig: W. 1879/80 (1 St.), S. 1884 (3 St.), S. 1887, S. 1889, S. 1891 (3 St.), S. 1896, S. 1899, S. 1901, W. 1901/02. Besonders angekündigt werden die ältesten Denkmäler der französischen Sprache: 4 St. S. 1877, 5 St. S. 1879, und Aucassin und Nicolete: 2 St. S. 1878, S. 1880. Dazu kommen noch die im Seminar behandelten Texte (s. u.). — Von neufranzösischen Autoren werden erklärt Molière (in Zusammenhang mit dem Molièrekolleg, s. o.) und Victor Hugo, Légende des siècles, 2 St. S. 1895, W. 1897/98, W. 1900/01, W. 1903/04 (s. o. Französische Aussprache); dazu auch hier gelegentlich moderne Autoren im Seminar (vgl. oben).

Von den ausserfranzösischen Sprachen wird von Suchier das dem Französischen nächst verwandte Provenzalisch bevorzugt, dem er ja auch verschiedene grössere Publikationen gewidmet hat. Als einführende oder systematisch zusammenfassende Vorlesungen erscheinen: Einleitung in das Studium der provenzalischen Sprache und Literatur 3 St. W. 1879/80, Provenzalische Grammatik 3 St. W. 1877/78, Provenzalisch mit Erklärung von Sprachdenkmälern 3 St. S. 1882, Provenzalisch 1 St. S. 1900, Übersicht über die altprovenzalische Literatur 2 St. S. 1888, Altprovenzalische Literatur in Verbindung mit der altfranzösischen S. 1890 (s. o.); als exegetische Vorlesungen: Erklärung provenzalischer Gedichte mit literarhistorischer Einleitung 3 St. S. 1878, Erklärung provenzalischer Sprachdenkmäler 2 St. S. 1882/83, Erklärung der Lieder Bertrans de Born 2 St. 1880; gelegentlich — so W. 1888/89 — werden auch im Seminar provenzalische Texte den Übungen zu grunde gelegt. Auch Neuprovenzalisch ist vertreten: 1 St. S. 1885.

Von den übrigen romanischen Sprachen werden in früherer Zeit Spanisch, Portugiesisch und Italienisch öfter behandelt: Spanisch zuerst im ‚Romanischen Kränzchen' 2 St. S. 1881 und W. 1881/82, dann als Spanische Leseübungen (Einführung in die Grammatik und Lektüre von Calderons *La vida es sueño*) 2 St. W. 1889/90; als Erklärung von Calderons *La vida es sueño* 2 St. S. 1894; zuletzt als Spanische Übungen (Cervantes und Calderon) 2 St. W. 1894/95. — Portugiesisch erscheint einmal als 1stündige Vorlesung S. 1877. — Italienisch ist durch verschiedene Dantevorlesungen vertreten: Über Leben und Schriften Dantes 1 St. S. 1882. Über Dantes Leben und Schriften mit Erklärung Dantischer Dichtungen 3 St. W. 1884/85, Über Dantes Leben und Werke mit Erklärung der Göttlichen Komödie 3 St. W. 1886/87 (das für W. 1890/91 angekündigte Kolleg hat Suchier an Wiese überlassen).

Auf den zuletzt genannten Sprachgebieten erwuchsen Suchier mit der Zeit willkommene Hilfskräfte in Wiese, Heuckenkamp, Wechssler und neuerdings Schädel, so dass er seine Lehrtätigkeit anderen Gebieten zuwenden konnte. So erscheint in der Folgezeit statt Italienisch und Spanisch das seit 1889 in den Lehrplan einbezogene Rumänisch sehr häufig unter den Vorlesungen: Rumänisch 1 St. W. 1889/90, 2 St. S. 1892, W. 1896/97, S. 1899, W. 1900/01; Erklärung rumänischer Gedichte 2 St. W. 1892/93, Erklärung von Eminescus Gedichten 1 St. S. 1897, S. 1901.

Abgerundet wird diese vielseitige Lehrtätigkeit durch die Vorlesungen aus dem Gesamtgebiet der romanischen Philologie, teils durch enzyklopädische Vorlesungen: Einleitung in die romanische Philologie 3 St. W. 1882/83, 5 St. S. 1885, Einleitung in die romanische Sprachwissenschaft 3 St. S. 1887; teils durch speziell sprachgeschichtliche Vorlesungen: Historische Formenlehre der romanischen Sprachen 4 St. W. 1889/90, Laut- und Formenlehre des Vulgärlatein, besonders des gallischen 4 St. W. 1901, Grammatik des Vulgärlatein, besonders des gallischen 5 St. S. 1905. Auch die Verslehre erscheint zunächst als Romanische Verslehre 2 St. W. 1886/87, S. 1889, erweitert als Romanische Versbildung und Volkspoesie 3 St. S. 1892, wird aber dann durch die Französische Verslehre (s. o.) ersetzt. — Ganz im Anfang seiner Halleschen Lehrtätigkeit hat Suchier auch noch ein anglistisches Kolleg gehalten: Erklärung des Bêowulf 2 St. W. 1876/77.

Suchiers Lehrtätigkeit umfasst in einem Semester gewöhnlich ein Hauptkolleg von 3 oder 4, häufig auch von 5, zweimal von 6 Wochenstunden, ein Nebenkolleg von 1, 2 auch 3 Stunden, dafür gelegentlich zwei Nebenkollegs von je 1—2 Stunden, endlich die 2stündigen Übungen des Seminars, zu denen neuerdings meist noch die des Proseminars kommen. Bei dieser verdoppelten Tätigkeit im Seminar und grossen Hauptvorlesungen fallen die Nebenvorlesungen meistens aus.

Ein wesentlicher Teil des Unterrichts und vor allem die methodische Erziehung des Jüngers der Wissenschaft liegt heutzutage wie anderwärts so auch in Halle in den Übungen des Seminars (s. o.). Bevor aber der junge Student soweit vorgebildet ist, um an solchen Übungen teilzunehmen, bedarf er der hodegetischen Unterweisung, der praktischen Ratschläge für die zweckmässige Einrichtung seines Studiums. Eine solche Anweisung hat Suchier gemeinsam mit seinem anglistischen Kollegen Albrecht Wagner niedergelegt in den ‚Ratschlägen für die Studierenden des Französischen und des Englischen an der Universität Halle'[9]). Diese Einschränkung könnte zu der Auffassung verleiten, dass die ‚Ratschläge' nur für Hallesche Neuphilologen Bedeutung hätten: tatsächlich wird auf die besonderen Halleschen Verhältnisse nur in einigen Nebenpunkten Bezug genommen, im übrigen sind die ‚Ratschläge' von der allgemeinsten Bedeutung für alle Studierenden der neueren Philologie. Das zeigen schon die Überschriften der einzelnen Abschnitte: A. Theoretische Vorlesungen. — B. Interpretationen. — C. Praktische Übungen in Vorlesungen. — D. Häusliche Arbeit. — E. Sonstige Vorlesungen. — F. Seminarübungen. — G. Promotion. — H. Die lebenden fremden Sprachen als Nebenfächer. — I. Aufenthalt im Auslande. Das Schriftchen ist seinerzeit von Behrens (ZFSL. 16), Friesland (ASNS. 95), Klinghardt (NS. 3), Kölbing (ES. 20), M. F. Mann (A. 5), Wülker (A. 7) angezeigt und mit Berücksichtigung der genannten Rezensionen in den Neuphil. Blättern (3, 97—103) ausführlich besprochen worden. In mancher Beziehung würde die seither eingetretene Änderung der Verhältnisse jetzt eine Ergänzung oder Modifikation im einzelnen erforderlich machen: so würde jetzt die Zulassung der lateinlosen Realschüler zum neuphilologischen

9) Halle, Niemeyer, 1894, 12 S. 8°.

Studium besondere Ratschläge erheischen, und den Wert des Aufenthalts im Ausland würde man jetzt, wo überall an den französischen, belgischen und französisch-schweizerischen Universitäten so viel für das Studium der Ausländer getan wird, wesentlich höher einschätzen.

Die Zahl der von Suchier von 1876 bis zum gegenwärtigen Berichtsjahr, in nahezu 30 Jahren, herangebildeten Schüler, ist begreiflicherweise sehr gross, wenn sie sich auch ohne genaue Durchsicht der Hörerlisten nicht ziffernmässig feststellen lässt. Die grosse Zahl der von ihm zu wissenschaftlicher Produktion angeregten Seminarmitglieder (s. u.) bildet ja nur einen kleinen Bruchteil seiner Hörer. Am 15. März 1900 konnte Suchier sein 25jähriges Jubiläum als ordentlicher Professor der romanischen Philologie feiern. Ihrem gemeinsamen Lehrer ihre Dankbarkeit und Verehrung zu bezeugen, hatten sich zehn seiner ehemaligen Schüler, denen sich B. Wiese als jüngerer Kollege Suchiers anschloss, zur Abfassung einer Festschrift zusammengetan, die dem Jubilar als Festgabe am Jubiläumstag überreicht wurde (Inhalt: Proverbes de Templeuve, von Charles Bonnier; Über den lateinischen und rumänischen Wortakzent, von Alexandru Philippide; Le dialecte du ms. fonds français 24764 de la Bibl. Nat., von Maurice Wilmotte; Spécimen d'un essai de reconstruction conjecturale du Tristan de Thomas, von Joseph Bédier; Über Musik und Strophenbau der französischen Romanzen mit einem musikalischen Anhang, von Georg Schläger; Die Quellen des Esope der Marie de France, von Karl Warnke; Zur Christophoruslegende, von Berthold Wiese; Italienische Märchen, in Toskana aus Volksmund gesammelt, von Karl Weber; Giebt es Lautgesetze? von Eduard Wechssler; Der Rhythmus des französischen Verses, von Franz Saran; Zur Geschichte der Diphthongierung im Altprovenzalischen, von Carl Voretzsch)[10]).

Im Berichtsjahr 1905 wurde Suchier zum korrespondierenden Mitglied der Real Academia de la historia in Madrid sowie zum Associé de la Classe des lettres de l'Académie Royale de Belgique in Brüssel ernannt. Seit längerer Zeit schon ist er korrespondierendes Mitglied der gelehrten Esthnischen Gesellschaft zu Dorpat, der kgl. preussischen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, der Akademie zu Montpellier, der Asociación artistico-arqueologica zu Barcelona, Sòci des Félibrige sowie Ehrenmitglied der Modern Language Association of America.

C. Privatdozenten und sonstige Lehrer. Neben Suchier haben seit 1889 verschiedene Privatdozenten, meist Schüler Suchiers selbst, romanische Philologie gelehrt. A. Odin (vgl. oben unter A S. 6), 1886 in Leipzig promoviert (Phonologie des patois du canton de Vaud), 1887 ebenda habilitiert (Étude sur le verbe dans le patois de Blonay), war Herbst 1888 bis Herbst 1889 Lektor und zugleich Privatdozent in Halle und hat im S. 1889 die ‚Histoire de la littérature française au XVIe siècle' 2stündig vorgetragen (die für W. 1889/90 angekündigte Vorlesung über Corneilles Leben und Werke hat er infolge seiner Berufung nach Sofia nicht mehr gehalten).

Im Oktober 1891 habilitierten sich gleichzeitig F. Heuckenkamp

10) Forschungen zur romanischen Philologie. Halle, Niemeyer. 1900, 644 + XXXVI S. Die Mehrzahl der Beiträge ist auch separat erschienen.

und der unterzeichnete Referent. Ferdinand Heuckenkamp aus Pappenheim, promoviert in Halle 1887 (Die heilige Dymphna), veröffentlichte als Einladungsschrift zu seiner Antrittsvorlesung (Über den Refrain im altfranzösischen Volkslied) das Dit de la Rose von Christine de Pisan (die Habilitationsschrift, über das provenzalische Theater, blieb ungedruckt). Herbst 1891 bis Herbst 1894 versah er zugleich das Lektorat. So hat er von vornherein der modernen Sprache und Literatur den wesentlichsten Teil seiner Tätigkeit zugewendet: Französische Aussprache, z. T. mit Übungen, erscheint in den ersten Semestern regelmässig, auch noch später des öfteren (S. 1898, S. 1899, W. 1899/1900), desgleichen Französische Übungen (1893--1896), alle 2stündig. Dazu kommt Erklärung französischer Schriftsteller (W. 1893/94) oder ausgewählter Schriftsteller der neueren Zeit (1894/95), auch Erklärung ausgewählter Fabeln französischer Schriftsteller, als Einleitung Geschichte und Theorie der Fabel (S. 1894). Endlich werden der Literaturgeschichte, besonders der neueren, eine Reihe von allgemeineren und spezielleren Vorlesungen gewidmet: Ausgewählte Kapitel aus der Geschichte der französischen Literatur 1 St. W. 1899/1900, Geschichte der französischen Literatur im 17. Jahrh. 3 St. W. 1891/92, Geschichte der französischen Literatur (Poesie) im 19. Jahrh. 2 St. S. 1892 (I. Teil), 3 St. S. 1895, Die dramatische Literatur der Franzosen im 19. Jahrh. 2 St. W. 1895/96, Victor Hugos Leben und Werke 2 St. W. 1896/97, S. 1898. Hodegetischen Zwecken dienen Vorlesungen wie Einführung in die französische Literaturgeschichte (I. Bücherkunde) 1 St. 1897/98, Erklärung des bibliographischen Apparats für literarische Studien 1 St. S. 1900, Einführung in die französische Philologie 1 St. S. 1899. Älteren Sprach- und Literaturperioden gelten: Einführung in das Studium des Altfranzösischen nebst Erklärung der altfranzösischen Dichtung von Aucassin und Nicolete 1 St. W. 1895/96, Erklärung altfranzösischer Texte (z. T. für Anfänger bestimmt) 2 St. S. 1893, S. 1898, 3 St. W. 1899/1900, Erklärung des altfranzösischen Rolandslieds 2 St. W. 1897/98, altfranzösischer Texte des 13., 14., 15. Jahrhs. 1 St. W. 1899/1900, französischer Schriftsteller des 15. und 16. Jahrhs. 2 St. 1894/95; von literarhistorischen Vorlesungen: Die französische Literatur im 14. und 15. Jahrh. 2 St. W. 1897/98. Endlich hat Heuckenkamp wiederholt Historische Syntax des Französischen gelesen (3 St. S. 1897, 2 St. S. 1900, II. Teil 2 St. W. 1900/01). Von sonstigen romanischen Sprachen hat er zweimal das Provenzalische (Einführung in das Studium der provenzalischen Sprache und Literatur 2 St. W. 1892/93, S. 1896) und wiederholt das Italienische behandelt (Italienische Übungen, teils für Anfänger, teils für Vorgerücktere, 4mal in den Jahren 1897—1900). Die Seminarbibliothek, die er eine Zeit lang verwaltet hat, verdankt ihm einen ausführlichen Katalog (s. u.). Sommer 1901 war er beurlaubt, Herbst 1901 wurde er als Extraordinarius nach Greifswald berufen, die für W. 1901/02 für Halle angekündigten Vorlesungen hat er somit nicht mehr gehalten.

Referent, geb. zu Altenburg i. S.-A., promoviert 1890 in Halle (Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart, ZRPh. XV und XVI), habilitiert mit der Schrift ‚Über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier‘ (Halle 1891),

zugleich Einladungsschrift zu seiner Antrittsvorlesung: Franz von Gaudy und seine Beziehungen zur französischen Literatur (vgl. Preuss. Jahrb. Bd. 95, 412ff.) hat im W. 1891/92 Geschichte der französischen Literatur im 18. Jahrh. (2 St.) und im S. 1892 Interpretation des altfranzösischen Rolandslieds nebst Einleitung in das altfranzösische Volksepos (2 St.) sowie ein 1stündiges Publicum über Tiersage und Dichtungen aus der Tiersage gelesen. Für das W.S. 1892/93 zu einer Studienreise nach Frankreich beurlaubt wurde er im August 1892 als Extraordinarius nach Tübingen berufen.

Eduard Wechssler aus Ulm, promoviert 1893 in Halle (Die Romanischen Marienklagen. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas im Mittelalter), habilitiert 1895 (Über die verschiedenen Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Graal-Lancelot-Zyklus, zugleich Einladungsschrift zu seiner Antrittsvorlesung in ‚Über den Minnesang in Portugal') hat zunächst den Sprachen der iberischen Halbinsel ein besonderes Interesse zugewendet: Erklärung der Lusiaden des Camoëns 2 St. W. 1895/96, Altportugiesische Übungen (Denis von Portugal) 1 St. S. 1897, Einführung in das Portugiesische und Erklärung der Lusiaden 2 St. S. 1900, Portugiesisch für Vorgerücktere 1 St. W. 1900/01; Spanische Grammatik und Erklärung des Don Quijote von Cervantes 2 St. S. 1896, Spanische Grammatik 2 St. W. 1898/99, Spanische Übungen für Anfänger (Cidromanzen) 1 St. W. 1898/99. Dazu kommt von ausserfranzösischen Sprachen das Provenzalische: Provenzalische Grammatik 2 St., Provenzalische Übungen für Anfänger 1 St. S. 1898, Erklärung der provenzalischen Dichterinnen mit einer Einleitung in die Geschichte des romanischen Minnesangs 2 St. W. 1899/1900. Das Französische ist sowohl durch Altfranzösisch als auch durch Vorlesungen und Übungen über neuere Literatur vertreten: Altfranzösische Übungen 1 St. W. 1896/97, Grundzüge der altfranzösischen Grammatik 2 St. W. 1897/98, Erklärung von Aucassin und Nicolete 2 St. S. 1902, dazu Vorlesungen über die Herkunft und die hauptsächlichsten Sagenkreise der bretonischen oder Artusromane 1 St. W. 1895/96 und über die Werke Crestiens von Troyes 2 St. S. 1897; Der französische Roman des 19. Jahrhs. 1 St. 1896, Über J. J. Rousseau W. 1899/1900, Voltaire und seine Zeit 2 St. W. 1900/01, dazu Übungen zur neueren französischen Literaturgeschichte 2 St. W. 1901/02. Auch einige sonst wenig berücksichtigte Gebiete allgemeineren Charakters hat Wechssler behandelt: Französische Volkskunde 2 St. W. 1897/98, Poetik 2 St. mit Übungen zur Poetik (französische Tragödie) 1 St. S. 1899. Eine Einführung in das Studium der romanischen Philologie, 2 St., hat er 2mal gelesen (W. 1896/97, W. 1902/03). Die Übungen des Proseminars hat er während zweier Semester, S. 1902 und W. 1902/03, geleitet (Erklärung des Ivain). — Schon im S.S. 1901 vorübergehend zur Vertretung des erkrankten Ordinarius (Koschwitz) nach Marburg beurlaubt, wurde er, unter Verleihung des Professortitels, Ostern 1903 auf 2 Semester mit der Abhaltung von Vorlesungen an der Universität Marburg beauftragt, lehnte Frühjahr 1904 einen Ruf als ordentlicher Professor nach Basel ab und wurde darauf zum Extraordinarius in Marburg ernannt.

Bernhard Schädel aus Büdingen in Hessen, promoviert 1902 in

Tübingen (Die Mundart von Ormea, Beiträge zur Laut- und Konjugationslehre der nordwestitalienischen Sprachgruppe, Halle 1903), habilitierte sich März 1904 mit den ‚Untersuchungen zur Katalanischen Lautentwicklung. Ausgewählte Abschnitte' und der Antrittsrede ‚Schriftsprache und Mundart in Katalonien'. Er las bisher, in den 4 Semestern bis zum Schluss des Berichtsjahres, hauptsächlich Spanisch (Cervantes und seine Zeit S. 1905, Einführung ins Spanische W. 1905/06), Katalanisch (S. 1904, W. 1904/05), Italienisch (Lektüre altitalienischer Texte zur Einführung in die italienische Mundartenkunde S. 1904, Interpretation italienischer Texte mit Übungen über ausgewählte Abschnitte der romanischen Grammatik W. 1905/06) und Altfranzösisch (Erklärung von Aucassin und Nicolete S. 1904, Altfranzösischer Kurs für Anfänger, Repetitorium der französischen Grammatik W. 1905/06): endlich auch eine Einführung in das Studium der romanischen Philologie (3 St. W. 1904/05).

Dass Berthold Wiese sein italienisches Lektorat von Anfang an mit wissenschaftlichem Geist erfüllt hat, ist schon oben (S. 6) hervorgehoben worden. Ausser den obligaten praktischen Einführungskursen und Übungen hat er eine Reihe von systematischen Vorlesungen aus der italienischen Literaturgeschichte und von Interpretationskollegs gehalten. Zu jenen gehören: Geschichte der italienischen Literatur bis Dante (2 St. W. 1897/98, W. 1900/01, W. 1902/03), Dantes Leben und Werke mit Erklärung ausgewählter Gesänge aus der Göttlichen Komödie (2 St. W. 1893/94, 1895/96, 1898/99, 1901/02, 1903/04, 1905/06), Geschichte der italienischen Literatur im 14. Jahrh. (2 St. W. 1899/1900); zu diesen zahreiche Interpretationen alter und neuer Autoren, teils in Privatvorlesungen, teils im Romanischen Seminar (Altitalienische Texte, Dante, Boccaccio, Petrarca, Ariosto, Tasso, Ugo Foscolo, Leopardi, moderne Lyriker, toskanische Märchen, Neuneapolitanische Texte u. a.). Auch eine Einführung in das Studium des Altitalienischen hat Wiese gelesen (2 St. W. 1904/05).

Dass auch die französischen Lektoren, von denen nicht wenige jetzt als Professoren an fremden Universitäten wirken oder gewirkt haben, ausser den praktischen Übungen Vorlesungen über Literaturgeschichte der neueren Zeit gehalten und dadurch den Lehrplan ergänzt und vervollständigt haben, soll nicht unerwähnt bleiben.

Von nicht speziell romanistischen Vorlesungen, die für den Romanisten in Betracht kommen, sind neben den sprachvergleichenden Vorlesungen von Pischel, Zachariae und (seit 1895) Bechtel vor allem Eduard Sievers' Vorlesungen über Phonetik zu nennen, die er während seiner Lehrtätigkeit in Halle (1887—1892) zweimal (S. 1889, S. 1891) gehalten, sowie die Phonetik, welche Otto Bremer seit W. 1888/99 gelesen und häufig (z. T. in Verbindung mit den Lektoren des Französischen und Englischen) wiederholt hat, endlich Bremers Vorlesung über Beziehungen zwischen Kelten, Germanen und Romanen (1 St. S. 1896). Gemeinsam mit Bremer hat Suchier S. 1905, W. 1905/06 im Seminar Übungen am französischen Sprachatlas vorgenommen.

D. Das Seminar. Nachdem schon Boehmer in der auch von seinem Nachfolger Schuchardt weitergeführten ‚Romanischen Gesellschaft'

eine Art Seminar organisiert hatte, wurde noch zur Zeit Schuchardts, durch Ministerialerlass vom 25. Oktober 1875, das Romanische Seminar begründet, das freilich infolge des Wechsels in der Professur erst Ostern 1877 eröffnet wurde (vgl. oben S. 13). Über die Organisation des Seminars hat Suchier selbst in einem Anhang zur Halleschen Universitätschronik knapp und klar berichtet [11]. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ist, wie an den übrigen preussischen Seminaren, beschränkt; sie darf 15 nicht übersteigen. Aufnahme als ordentliches Mitglied ist erst nach zurückgelegtem vierten Semester möglich und vom Bestehen einer Prüfung abhängig.

Die Übungen sind zunächst Interpretationsübungen, deren Gegenstand in den Vorlesungsverzeichnissen meist nicht besonders bezeichnet wird. Besonders angekündigt wurden: W. 1893/94 französische Schriftsteller der neueren Zeit (vgl. oben Abschn. B, S. 14), S. 1895 Krönung Ludwigs, W. 1898/99 Rolandslied; W. 1888/89 wurden Altprovenzalische Texte behandelt. „Seit einer Reihe von Jahren sind den Übungen' (nach Suchiers eigenem ‚Bericht' von 1903) Chansons de geste von Guillaume d'Orange — Ludwigs Krönung, die Narbonnais, Aliscans — zu grunde gelegt und auch in den Vorträgen vorwiegend diesen Sagenkreis betreffende Fragen erörtert worden.“ Von 1902/03 ab wird in der jährlich erscheinenden Chronik der Universität Halle regelmässig über den Gegenstand der Übungen des vergangenen Jahres Bericht erstattet.

Das charakteristische am Halleschen Seminar bilden die eben erwähnten wissenschaftlichen Arbeiten der Mitglieder, die Anleitung zur Behandlung wissenschaftlicher Fragen, wie auch im Vorlesungsverzeichnis zuweilen ausdrücklich angekündigt wird. „Der in der Regel in Deutscher Sprache abgefasste Vortrag wird von den Anwesenden — den Mitgliedern und dem Vorsteher des Seminars — kritisiert und später in erneuter schriftlicher Ausarbeitung nochmals vom Vorsteher durchgesehen.“ Es sind zumeist Arbeiten, die sich zu Dissertationen ausgestalten (siehe unten).

Ein romanisches Proseminar besteht seit 1900. Die Übungen, meist Interpretationsübungen werden in der Regel von Suchier selbst geleitet (1902 bis Ostern 1903 von Wechssler, siehe oben).

Ein italienischer Kurs, in der Regel Übungen an einem einzelnen Werk oder an einer gleichartigen Gruppe von Werken aus der italienischen Literatur, ist dem Seminar seit Wieses Eintritt als Lektor angegliedert (siehe oben C, S. 20, vgl. S. 6).

Die neufranzösischen Übungen des Lektors, die früher (abgesehen von den systematischen Vorlesungen ausserhalb des Seminars) gewöhnlich in Übersetzungen aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische bestanden, sind seit Herbst 1902 in drei stufenmässig fortschreitenden Abteilungen zu je 2 Semestern organisiert. Die oberste Abteilung „bildet zugleich die praktische Abteilung

---

11) Bericht über das Seminar für Romanische Philologie an der kgl. vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg 1877—1903. Anhang zur Universitätschronik 1903. Halle 1903, 15 S. 8°.

des Romanischen Seminars und ist gratis." Im einzelnen ist der Studienplan der folgende:

Cours inférieur: dictée, lecture, déclamation par cœur, composition de lettres.

Cours moyen: discours élaborés et discours libres, composition de thèmes divers (d'histoire littéraire, de grammaire, d'histoire etc.).

Cours supérieur: enseignement scolaire en français, composition littéraire.

Daneben Übungen von Aussprache und Konversation in allen drei Kursen.

Das Seminarlokal, das bis Ostern 1903 nur für Aufstellung der Bücher, nicht auch für Abhaltung der Übungen Raum bot, hat im Laufe der Zeit mehrfach gewechselt: es befand sich nacheinander Domplatz 1, zeitweilig im sogenannten Verwaltungsgebäude, seit 1889 im Seminargebäude Jägergasse 1, seit 1903 im Universitätsneubau, wo es vier Räume einnimmt (Bibliotheksraum, Lese- und Arbeitszimmer, Hörsaal und Übungszimmer, Zimmer des Seminarleiters).

Der Etat der Seminarbibliothek beträgt jährlich 300 Mark. Einen Katalog der Bibliothek hat gelegentlich ihres 25jährigen Bestehens F. Heuckenkamp (s. o.) drucken lassen [12]), der auch einen Zettelkatalog nach amerikanischem System für das Seminar hergestellt hat. Über die äusseren Schicksale der Bibliothek, über ihre Einrichtung, die Art ihrer Benutzung berichtet Heuckenkamp ausführlich und anschaulich im Vorwort zum gedruckten Katalog, welcher die Titel der Bücher nach der Reihenfolge ihrer Anschaffung und Aufstellung in der Bibliothek verzeichnet, im ganzen (mit Einschluss der der Universitätsbibliothek überwiesenen Werke) 1104 Nummern umfasst und zwei alphabetische Indices, einen der Personennamen und einen der geographischen Namen, bietet. Nach Suchiers ‚Bericht' bestand die Bibliothek 1903 aus 695 Werken in 1099 Bucheinbänden, wozu noch 17 Kopien von Handschriften kommen.

Ein ausserordentlicher Zuschuss von 500 Mark wurde der Bibliothek im Jahre 1900 bewilligt und zur Anschaffung neuerer französischer Literatur, besonders des 19. Jahrhs., verwendet.

E. Promotionen. Die aus seinem Seminar hervorgegangenen Abhandlungen hat Suchier in seinem mehrfach angezogenen ‚Bericht' zusammengestellt, es sind deren, bis Frühjahr 1903, im ganzen 133, die, mit wenigen Ausnahmen (z. B. Nr. 133 die kritische Ausgabe von Aliscans durch Wienbeck, Hartnacke und Rasch) auch als Promotionsschriften gedient haben. Andererseits sind in dieser Zusammenstellung nicht enthalten die Dissertationen, die von auswärts, von Nichtmitgliedern des Seminars, eingereicht und in Halle approbiert worden sind, so dass z. B. Dissertationen wie die von Loubier (Ideal der männlichen Schönheit bei den altfranzösischen Dichtern des 12. und 13. Jahrhs. 1890), B. Haase (Die Gesandten in den altfranzösischen Chansons de geste 1891), E. Henninger (Sitten und Gebräuche bei der Taufe und Namengebung in der altfranzösischen Dichtung 1891), G.

---

12) Die Bibliothek des kgl. Romanischen Seminars an der Universität Halle 1875—1900. Halle 1901, 52 S. 8°.

Krueger (Fremde Gedanken in J. J. Rousseaus erstem Discours 1891), C. A. G. Albrecht (Vorbereitung auf den Tod, Totengebräuche und Totenbestattung in der altfranzösischen Dichtung 1892), W. Tavernier (Über R im Rolandslied 1901), in Suchiers Verzeichnis keine Stelle haben. Ich verzichte darauf, das Verzeichnis nach dieser Richtung hin zu vervollständigen, zumal ja für den Unterricht in romanischer Philologie an der Universität Halle die von auswärts eingereichten Dissertationen in der Tat keine Bedeutung haben, und gebe hier nur noch die Titel der Dissertationen aus den letzten drei Jahren, die sämtlich von Mitgliedern des Halleschen Seminars stammen [13]).

1903: Alice Hentsch, De la littérature didactique du moyen âge s'adressant spécialement aux femmes. — Reinhold Schmidt, Die Lieder des Andrieu Contredit d'Arras. — August Scriban, Hiatus, Elision und Synalöphe im Rumänischen Vers. — Johannes Sörgel, Über den Gebrauch des reinen und des präpositionalen Infinitivs im Altfranzösischen (gedr. RF. XIV). — Hans Ränke, Über die Sprache des französischen Wallis in der Zeit vom XI. bis XIV. Jahrh.

1904: Max Lipke, Über das Moniage Rainouart. — Ewald Scherping, Über die Sprache und die Quelle des altfranzösischen Livre de Job. — Wilhelm Schmiel, Die Laute und Formen der Apocalypse en françois. — Paul Zarifopol, Kritischer Text der Lieder Richards de Fournival. — Max Richter, Die Lieder des altfranzösischen Lyrikers Jehan de Nuevile. — Hans Zwirnemann, Das Verhältnis der altlothringischen Übersetzung der Homilien Gregors über Ezechiel zum Original. — Paul Fischmann, Molière als Schauspieldirektor (gedr. ZSL. 29). — Alfred Schabitz, Die Entwicklung der Vortonvokale im Anglonormannischen.

1905: Paul Peisert, Molières Leben in Bühnenbearbeitung. — Johannes Mackrodt, Die Romanze vom Sire de Créqui. — Alfred Fichtner, Studien über die Prise d'Orange und Prüfung von Weeks' „Origin of the Covenant Vivien". — Konrad Weisker, Über Hugo von Toul und seine altfranzösische Chronik. — Fritz Abée, Laut- und Formenlehre zu den Werken des Adenet le Roi. — Otto Jordan, Jean de Vingnai und sein Kirchenspiegel. — Alfred Michel, Die Sprache der Composizione del mondo des Ristero d'Arezzo. — Walther Hoffmann, Die Quellen des Didot-Perceval.

Dass auch Referent vor Zeiten dem Halleschen Seminar angehört und ihm ein dankbares Andenken bewahrt hat, das hat dieser Bericht vielleicht schon erkennen lassen.

Tübingen. C. Voretzsch.

Breslau. Bis 1908. Die Geschichte der romanischen Philologie beginnt im eigentlichen Sinn auch in Breslau erst in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Soweit die neueren Sprachen in den ältesten Vorlesungsverzeichnissen der Universität erscheinen, werden sie durch Lektoren vertreten. In

13) Siehe das amtliche Jahresverzeichnis der an den deutschen Universitäten erschienenen Schriften 1902/03, 1903/04, 1904/05, 1905/06, dazu Suchiers Seminarberichte in der Halleschen Universitätschronik 1902/03 (im Anhang), 1903/04, 1904/05, 1905/06.

deren Zahl und im Umfang der von ihnen gelehrten Sprachen war freilich die Universität früher besser versehen als jetzt. Ausser den Lektoren der slavischen Sprachen, bezw. des Polnischen, die, den praktischen Bedürfnissen der katholisch-theologischen Fakultät zufolge, stets eine nicht unbedeutende Wirksamkeit ausgeübt haben, trat die neugegründete Universität sogleich 1812 mit zwei Lektoren der französischen Sprache (Abbé Poillon und Hardy de la Legère) und einem der englischen und der spanischen Sprache (Jung) auf. Im Jahre 1814 wurde sodann einem Herrn Thiemann die Erlaubnis erteilt, Unterricht im Italienischen zu geben, und fünf Monate später wurde Herr Ugolini als italienischer Sprachlehrer offiziell angestellt. So war die Universität drei Jahr nach ihrer Begründung so glücklich, über zwei Lehrer des Französischen und zwei des Italienischen zu verfügen und noch einen Lektor zu haben, der bereit war, ausser dem Englischen auch das Spanische zu lehren. Am Ende des Jahrhunderts hat sie sich um die Anstellung eines Lektors des Italienischen neben dem französischen und dem englischen Lektor wiederholt vergeblich bemüht.

Das französische Lektorat hat seit jener Zeit bis auf diesen Tag ununterbrochen bestanden. Das italienische Lektorat blieb bis 1865 erhalten. Vom Spanischen ist bei der Anstellung der englischen Lektoren, die diese Sprache, wohl infolge besonderer persönlicher Verhältnisse, zunächst mit vertraten, seit 1828 nicht mehr die Rede. Der damals neu ernannte Lektor des Englischen aber fuhr zunächst noch fort, auch spanische und portugiesische Übungen anzuzeigen.

So waren also die romanischen Sprachen an der jungen Universität doch nicht gänzlich verlassen. Über die Tätigkeit all dieser Sprachlehrer in den früheren Jahrzehnten ist freilich wenig zu erfahren. Ihre Vorlesungen und Übungen, die natürlich vorzugsweise auf praktische Ziele gerichtet waren, scheinen meist, wenn auch mit schwachen Besuchsziffern, zustande gekommen zu sein. Grosse Anforderungen konnten, bei der Remuneration von 60 Talern im Jahr, an ihre Vorbildung und an ihre Arbeit auch nicht wohl gestellt werden. Erst seit 1870 wurde die Remuneration des französischen Lektors auf 80 Taler, 1874 dann freilich gleich auf 150 Taler erhöht.

Neben diesen Lektoren war vom Wintersemester 1823 bis zum Sommersemester 1843 als erster Privatdozent der neueren Sprachen und Literaturen Dr. Karl Ludwig Kannegiesser tätig, welcher regelmässig sowohl über die Literaturen der südlichen Völker Europas (vor allem über Dante, aber auch Calderon, Camoens u. s. w.) wie über die Dichtung der germanischen Völker (vor allem über Shakespeare) Vorlesungen anzeigte.

Der Tod des italienischen Lektors Marochetti i. J. 1865 gab Rektor und Senat den Anlass, die für die Nachfolge eingereichten Bewerbungen dem Ministerium nicht empfehlend weiterzugeben, „weil wir überhaupt nicht für eine anderweitige Besetzung der erledigten Stelle stimmen, sondern im Interesse der Universität dringend wünschen müssen, dass in Zukunft alle Lektorate der neueren Sprachen bei unserer Universität ganz aufhören möchten und dafür eine ausserordentliche Professur der neueren Sprachen, der romanischen und der englischen, errichtet würde. — Wir sind nämlich zuvörderst der Meinung, dass für die Universität nicht mehr das Bedürfnis nach dem Institut der Lektoren der neueren Sprachen,

wie letzteres zurzeit noch besteht, vorhanden ist und dass dieses Bedürfnis sich auch in Zukunft nicht erneuern dürfte." (Die nötige Kenntnis der Sprache müsse nämlich von der Schule mitgebracht werden, auch gebe es, für andere Sprachen, eine ausreichende Zahl von Privatlehrern.) „Dagegen müssen wir es als eine Lücke bezeichnen, dass bis jetzt die neueren Sprachen eine eigentlich wissenschaftliche Vertretung bei uns entbehren". Und so beantragen denn Rektor und Senat, unter Hinweis auf die bereits bestehende Professur für slavische Sprachen, „für die neueren Sprachen, d. i. die romanischen und die englische, einen ausserordentlichen Professor zu ernennen" (Schreiben vom 31. Juni 1865).

Der Minister von Mühler erklärte sich auch mit den so vorgetragenen Ansichten ganz einverstanden. Trotzdem dauerte es noch geraume Zeit, bis die Wünsche der Universität in Erfüllung gingen. Der Krieg des Jahres 1866 hielt zunächst Rektor und Senat ab, auf die Verfolgung der Angelegenheit zu drängen. Im Dezember des Jahres bittet dann die philosophische Fakultät, den Privatdozenten Treitz, der sich kürzlich in Bonn mit einer Abhandlung „über die Sprache des Ormulum" und einer Probevorlesung „über den Veltro des Dante und den Brief des Fra Hilario" habilitiert hatte, zum ausserordentlichen Professor der neueren Sprachen zu ernennen. Eine schriftliche Antwort auf diesen Antrag scheint nicht erfolgt zu sein.

Im April 1868 beginnen neue Versuche, eine romanische Professur zu erhalten. Im November 1869 bittet die Fakultät den Minister, „da das Studium der romanischen Sprachen und des Englischen wegen der politischen und sozialen Verhältnisse der Neuzeit täglich eine höhere Bedeutung gewinne", die Professur für neuere Sprachen bald zu besetzen und so „den kümmerlichen Zustand dieser Studien an unserer Universität zu beseitigen". Erst im April 1872 erfolgt die Mitteilung, dass für Besoldung eines ordentlichen Professors der neueren, insbesondere der romanischen, Sprachen 1400 Taler bewilligt seien, und die Fakultät schlug nun Professor Lemcke in Giessen vor, dessen ganz ausgezeichnete Kenntnis der romanischen Literaturen dafür bürge, dass mit ihm der Fakultät „für die literarhistorische Seite des Faches jedenfalls die beste ihr überhaupt zugängliche Kraft zugeführt werden würde". „Um auch für die streng philologische Seite entsprechende Bürgschaft zu gewinnen", schlug die Fakultät vor, den Privatdozenten Zupitza zum Extraordinarius zu ernennen, der sich im Herbst 1869 für germanische Sprachen habilitiert hatte und der sich „durch seine Lehrtätigkeit zwar namentlich auf dem Gebiet der englischen Philologie Verdienste erworben hatte, dessen schriftstellerische Arbeiten sich aber auch auf die Philologie der romanischen Sprachen erstreckten".

Ausser Zupitza war seit dem 11. November 1871 Eduard Mall Privatdozent, und zwar für „romanische und englische Philologie". Als Habilitationsschrift hatte er eingereicht: „über das altenglische Spiel von Christi Höllenfahrt"; seine Probevorlesung war „über das altfranzösische Volksepos und seine Bedeutung für die allgemeine Literaturgeschichte".

Im April 1872 zeigte Zupitza an, dass er als Extraordinarius für nordisch-germanische Sprachen nach Wien berufen sei, und im August kam die Mitteilung aus dem Ministerium, dass es nicht gelungen sei,

Lemcke für die Stellung in Breslau zu gewinnen. Auch Unterhandlungen mit Bartsch blieben erfolglos. Es begannen neue Versuche, die Professur zu besetzen, während deren Mall als Extraordinarius nach Münster berufen wurde.

Am 15. November 1873 schlägt die Fakultät einstimmig und an einziger Stelle und mit grossem Nachdruck den Extraordinarius G. Gröber in Zürich vor als „die unter den jetzigen Umständen tüchtigste Lehrkraft und geeignetste Persönlichkeit für die hiesige Professur". Am 31. Dezember wurde Gröber zum ordentlichen Professor in Breslau ernannt.

Nunmehr endlich hatte die Universität einen Gelehrten gewonnen, durch den die neugegründete Professur in trefflichster Weise vertreten wurde. Auf seinen Antrag erfolgte zwei Jahre später die Begründung des Seminars für romanische und englische Philologie, für welches der Minister (Erlass vom 6. Mai 1876) jährlich 600 Mark (ausser einer einmaligen Gewährung von 500 Mark für den ersten Grundstock der Seminarbibliothek) bereitstellte. Bei dieser staatlichen Unterstützung der beiden dem Namen nach verbundenen, in der Verwaltung aber ganz selbständig nebeneinander stehenden Seminare ist es bis heut geblieben, wie auch in ihrer Verfassung nur insofern eine Änderung eingetreten ist, als seit 1895 jedes Seminar in eine philologische und eine praktische Abteilung geteilt ist, in der Weise, dass alle Mitglieder der philologischen Abteilung verpflichtet sind, sich auch an den praktischen Übungen zu beteiligen, welche von den Lektoren eigens für die Seminarmitglieder abgehalten werden.

Professor Gröber gehörte der Universität Breslau nur bis zum Herbst 1880 an, zu welcher Zeit er das Ordinariat in Strassburg übernahm. An seiner Stelle wurde im September 1880 Gaspary als Extraordinarius angestellt und im Juli 1883 zum Ordinarius ernannt. Leider hielt seine immer zarte Gesundheit den Einflüssen des Breslauer Klimas (so wenigstens glaubte er) nicht stand. Seit dem Herbst 1890 musste er sich erst auf kürzere, dann auf längere Zeit beurlauben lassen. Im Juli 1891 erfolgte, eben aus Gesundheitsrücksichten, seine Versetzung nach Göttingen, wo er freilich seine Tätigkeit nicht mehr antreten sollte.

Mit seiner Vertretung in Breslau war schon seit dem Frühjahr 1891 Privatdozent Appel in Königsberg betraut, welcher im März 1892 zu seinem Nachfolger ernannt wurde.

Als Privatdozent hatte seit dem Winter 1887 Dr. Arthur Pakscher gelehrt, der i. J. 1894 eine private Tätigkeit in Dresden übernahm. Im Februar 1901 habilitierte sich Dr. Alfred Pillet, der noch jetzt (1908) unserer Universität als Privatdozent angehört.

Breslau. C. Appel.

Greifswald. 1821—1908. Wenn man in Betracht zieht, dass an der Schweden benachbarten Universität Greifswald sich noch heute kein akademischer Lehrer befindet, der die Sprache und Kultur dieses Landes vertritt und wenn man beachtet, dass auch auf grossen deutschen Universitäten das Russische noch in keiner Weise im Lehrplan eine Vertretung gefunden hat, so kann es nicht in Erstaunen setzen, zu sehen, wie die Pflege der Romanischen Sprachen und Literaturen an der Alma mater Gryphiswaldensis im Anfang des 19. Jahrhs. nur eine sehr

spärliche Pflege findet. Dem folgenden Überblick, den ich vom Jahre 1821 ab zu geben in der Lage bin, liegen teilweise, vom W.S. 1881 ab ausschliesslich, die Universitätsakten zugrunde, welche über die wirklich zustande gekommenen Vorlesungen Auskunft geben. Aus ihnen allein kann man ein annähernd wahrheitsgetreues Bild gewinnen.

S.S. 1821—S.S. 1825: In dieser Zeit „lehrt“ der Lektor Blenk „die französische Sprache“ regelmässig in jedem Semester. Neben ihm sehen wir C. W. Ahlwardt um die Förderung der italienischen Sprache sich bemühen.

W.S. 1825/26—S.S. 1828: Im W.S. 1825/26 hält Prof. Erichson eine Vorlesung über die „Verskunst der älteren und neueren Sprachen nach eignem Leitfaden“. Ahlwardt treibt mit seinen Zuhörern italienisch und der Adjunkt Dr. Wortberg, dem man in diesem Semester zum erstenmal begegnet, hat die löbliche Absicht „einige von ihm in dasselbe Versmass übersetzte Oden des Horaz in französischer Sprache vorzutragen“. — „Mehrere Studierende“ heisst es jedoch in den Akten, „hatten zwar das Verlangen geäussert, meine öffentliche Vorlesungen zu benutzen, sind aber, von meiner traurigen Lage unterrichtet, aus Bescheidenheit zurückgetreten.“ Für den Sommer 1826 beabsichtigt Dr. Wortberg „seinen Entwurf einer französischen Prosodie und die Regeln französischer Metrik mit Beispielen belegt, öffentlich vorzutragen“. Im Winter 1826/27 wird diese selbe Vorlesung von Wortberg angekündigt, neben der schon genannten Vorlesung von Erichson. Desgleichen kündigt Wortberg für Sommer 1827 eine Vorlesung über die französische Verskunst an. Im Wintersemester 1827/28 erbietet er sich wieder, „die französische Verskunst und einige von ihm in französische Sprache nachgeahmte horazische Oden und Metra des Boëthius vorzutragen“. „Die französische Verskunst“ ist aber „nicht zustande gekommen“. Im S.S. 1828 wird das Französische durch Wortberg, das Italienische durch Kannegiesser vertreten.

W.S. 1828/29 bis W.S. 1851/52 inkl.: Diese Zeit bedeutet den Tiefstand der Romanischen Philologie in Greifswald, da weder Französisch noch eine andere Romanische Sprache in den Lektionsverzeichnissen vertreten ist. Es ist interessant zu sehen, wie die Pflege des Französischen den Versuchen ein Publikum für das Studium der Englischen Sprache zu gewinnen, weicht. Auch Ahlwardt liest im S.S. 1829 in Konkurrenz mit Kannegiesser, der das Englische vertritt, eine Vorlesung über englische Sprache.

Mit dem S.S. 1852 setzt nun zum erstenmal ein ernsterer und umfänglicherer Betrieb auf dem Gebiet der Französischen und Romanischen Philologie ein. Die diesbezüglichen Fächer werden von nun ab bis zum W.S. 1880/81 inkl. von Bernhard Schmitz vertreten. Er ist seit 1850 Gymnasiallehrer in Greifswald, und seit dem W.S. 1866 ausserordentl. Professor an der Universität. Schmitz vertritt gleichzeitig Romanische und Englische Philologie, auf die hier weiter keine Rücksicht zu nehmen ist.

Bernhard Schmitz hat an der Universität Greifswald vom S.S. 1852 bis zum S.S. 1881 inkl. gelehrt und in dieser Zeit Vorlesungen aus den ver-

schiedensten Gebieten der Romanischen Philologie gehalten, mit besonderer Betonung des Französischen.

„Übungen im Schreiben und Sprechen“ werden von ihm vom Sommer 1852 ab mit ununterbrochener Regelmässigkeit bis zum Sommer 1859 abgehalten. Sie fehlen in den drei folgenden Semestern, finden sich dann aber wieder regelmässig vom Sommer 1862 bis zum Sommer 1866. Im Winter 1866/67, wo Schmitz zum Professor ernannt wird, lässt er diese Übungen fallen und nimmt sie im Sommer 1869 im Seminar wieder auf.

Im Winter 1857/58 liest Schmitz eine „Literarische und methodologische Einleitung in das gesamte Studium der Neueren Sprachen nach seiner „Enzyklopädie des Philologischen Studiums der Neueren Sprachen“. Diese Vorlesung wiederholt er im darauffolgenden Winter und setzt sie im Sommer 1859 fort. Sie kehrt dann wieder in den W.S. 1861/62, 1862/63 und 1863/64, im Sommer 1865, im Winter 1865/66 und im Sommer 1872 und 1875.

Ein besonderes Gewicht hat Schmitz auf die Interpretationsvorlesungen gelegt, die er wiederholt mit Abrissen aus der Literaturgeschichte verband. Er hat interpretiert: 1852 Racines Phädra, 1853 Delavignes Ecole des Vieillards, 1854 Voltaires Zaire (wiederholt 1863/64), 1854/55 Molières Misanthrope (wiederholt 1859/60, 1872/73), 1855 Racines Athalie, 1855/56 Molières Tartuffe (wiederholt 1861/62). Sommer 1856 Corneilles Cid (wiederholt in den S.S. 1862 und 1866). Im Winter 1856/57 Corneilles Cinna (wiederholt Winter 1866/67). Im Sommer 1857 Massillons Petit Carême (wiederholt Winter 1857/58 und 1873/74). Racines Iphigénie in den S.S. 1763 und 1873. — Montesquieus Considérations im Winter 1858/59 und im darauffolgenden Sommer. 1860 wird interpretiert Boileaus Art poétique, Winter 1860/61 und im darauffolgenden Sommer Voltaires Siècle de Louis XIV., das im Winter 1865/66 wieder aufgenommen wird. Es folgt 1862/63 Mignet, Histoire de la Révolution française. Im Sommer 1865 Molière's Femmes savantes, im Sommer 1867 Corneilles Polyeucte (wird Sommer 1872 wiederholt) und im Winter 1867/68 die Interpretation von Corneilles Nicomède.

Diese einzelnen Interpretationen fasst dann Schmitz in besonderen Vorlesungen zusammen. Er erklärt Sommer 1872, vermutlich nunmehr in literarischer Absicht, Corneilles sämtliche Werke, im Winter 1872/73 in derselben Weise die Werke Molières, im Sommer 1873 diejenigen Racines.

Mit dem S.S. 1874 wendet sich Schmitz zur Interpretation älterer Texte. Er interpretiert in diesem Semester die Chanson de Roland nach der 1872 erschienenen Ausgabe von Boehmer. Diese Rolandsinterpretation kehrt im Sommer 1876 und im Winter 1878/79 wieder. In demselben Semester 1878/79 macht sich Schmitz zum erstenmal auch an die Erklärung provenzalischer Texte. Nach Mahns Biographien der Troubadours.

An grammatischen Vorlesungen finden sich folgende:

1. Französische Syntax, die Schmitz in französischer Sprache vorzutragen pflegte: Sommersemester 1852 sowie in den beiden folgenden

Semestern. Dann wieder Sommer 1857 und Winter 1868/69 und 1879/80.

2. Eine Vorlesung über vergleichende Synonymik findet sich im Sommer 1868 und wird zu einer Vorlesung über Ethymologie und Synonymik (1873/74, 1876/77, 1879, 1880/81 erweitert).

3. Im Winter 1872/73 macht Schmitz einen Anfang, die französische Grammatik aus historischen Gesichtspunkten zu betrachten: „Französische Grammatik, hauptsächlich die Geschichte der grammatischen Behandlung der französischen Sprache und die geschichtliche Entwicklung dieser Sprache berücksichtigend.“ Diese Vorlesung wird von ihm als „Historische Grammatik der französischen Sprache“ nur noch einmal gehalten, nämlich im Winter 1879/80.

Literarhistorische Vorlesungen. Im Sommer 1855 trägt Schmitz „Die französische Literaturgeschichte“, wie es scheint, in ihrem ganzen Umfange in französischer Sprache vor und wiederholt diese Vorlesung im Sommer 1863. Die „Altfranzösische Literaturgeschichte“ beginnt er im Sommer 1862 vorzutragen, ebenfalls in französischer Sprache, und wiederholt sie im Winter 1864/65. Im Sommer 1867 verbindet er die Betrachtung der altfranzösischen Sprache und Literatur zu einer Vorlesung mit Benutzung der Chrestomathie du vieux français von J. P. Magnin, Berlin 1863. Die „Geschichte der altfranzösischen Literatur“ für sich liest er wieder Sommer 1869 in französischer Sprache, sodann Winter 1870/71; Sommer 1871 und Sommer 1880. Eine Vorlesung, in welcher ein Überblick über die „Französische Literatur mit besonderer Berücksichtigung des altfranzösischen Zeitraums“ gegeben wird, finden wir in den S.S. 1874 und 1877 und eine gleiche Vorlesung, bei der das Schwergewicht mehr auf die neuere Zeit gelegt wird, im Sommer 1878. Der „Französischen Literatur des 16. Jahrhs.“ hat Schmitz ebenfalls eine besondere Vorlesung gewidmet, im Winter 1869/70, Sommer 1870 und Winter 1871/72. Im Sommer 1868 betrachtet er einen Ausschnitt aus der altfranzösischen Literaturgeschichte, „Die altfranzösischen Geschichtsschreiber“ in einer besonderen in französischer Sprache gehaltenen Vorlesung. Der Betrachtung der neueren französischen Literatur vom 17. Jahrh. ab widmete Schmitz eine Vorlesung in französischer Sprache im Winter 1867/68. Schon im Winter 1859/60 und im darauffolgenden Sommer hat Schmitz sodann auch eine Vorlesung über vergleichende Literaturgeschichte Frankreichs, Englands und Deutschlands (2stündig) gehalten.

Das Studium der italienischen Sprache und Literatur hat er seit dem Sommer 1855, wo er wie im darauffolgenden Winter die „Elemente des Italienischen vorträgt, bis zum Winter 1875/76, wo er Dante interpretiert, durch eine Reihe von Interpretationsvorlesungen und Vorlesungen über italienische Grammatik zu fördern gesucht. Tassos Befreites Jerusalem interpretiert er im Sommer 1856, Winter 1861/62, Sommer 1863 und Winter 1863/64. Ariosts Orlando furioso in vier aufeinanderfolgenden Semestern vom Sommer 1857 bis Winter 1858/59. Er wiederholt diese Vorlesungen im Sommer 1874 und die Interpretation Tassos im Sommer 1875.

Im Sommer 1859 trägt er wieder die Elemente der italienischen Sprache vor und schliesst daran im folgenden Winter eine Vorlesung

über italienische Grammatik, die er im Sommer 1860 durch Lektüre des Sommario della Storia d'Italia von Cesare Balbo ergänzt. Diese selbe italienische Lektüre legt er zugrunde im Winter 1860/61, Sommer 1861, Sommer 1862, Winter 1862/63, Sommer 1864, Winter 1864/65, Sommer 1865, Winter 1865/66, Sommer 1866.

Dem Spanischen hat Schmitz eine Interpretation über Calderon gewidmet. Er interpretiert im Sommer 1877 Calderons Tragödie: El principe constante mit einer Einleitung in das Studium der Spanischen Sprache und Literatur. Im darauffolgenden Winter erklärt er Calderons Tragödie: La vida es sueño, die er im folgenden Sommer fortsetzt.

Das „Seminar für französische und englische Philologie" findet sich zum erstenmal erwähnt im Sommer 1869. „Das Seminar leitet Professor Schmitz in folgenden zwei Stufen: 1. Aussprache, Grammatik, mündliche und schriftliche Übersetzungsübungen. 2. Lektüre (Corneilles Cid); Disputationen und Abhandlungen". In derselben Art werden auch die späteren seminaristischen Übungen abgehalten. An dieser Stelle mag noch nachgetragen werden, dass Schmitz im Winter 1852/53 Schillers Wallenstein zum Gegenstand für Übersetzungsübungen nimmt und im W.S. 1853/54, im Sommer 1864 und Winter 1864/65 den „Dreissigjährigen Krieg".

In den folgenden Jahren wird die Romanische Philologie zunächst vorwiegend von Prof. Koschwitz, später von Prof. Stengel vertreten. Die nachstehenden Angaben beruhen alle auf den Akten über die wirklich gehaltenen Vorlesungen. Ich habe hinter den Titel der Vorlesung resp. Übung zuweilen die in den Akten verzeichnete Zahl der Zuhörer angegeben. Dieselbe ist natürlich in keiner Weise ein Gradmesser weder für die Bedeutung des betreffenden Dozenten, noch für den Wert seiner Vorlesung. Aber diese Zahlen haben ein historisches Interesse und verdienen gebucht zu werden.

1881 Koschwitz liest an Stelle der von Schmitz ankündigten Vorlesungen: Historische Grammatik der franz. Sprache (36), Provenzalische Literatur (36), Provenz. Übungen (37).

1881/82 Histor. Grammatik der franz. Sprache 2. Teil (48), Provenz. Übungen (30), Franz. Übungen (46).

1882 Geschichte der franz. Literatur im Mittelalter (42), Übungen der Romanischen Gesellschaft (24), Ausgewählte Kapitel aus der Historischen franz. Syntax (40).

1882/83 Geschichte der neufranz. Literatur (30), Übungen der Romanischen Gesellschaft (12), Franz. Übungen (29).

1883 Franz. Metrik (37), Franz. Übungen im Seminar (24), Erklärung der ältesten franz. Sprachdenkmäler (39).

1883/84 Provenz. Grammatik und Erklärung der ältesten provenz. Sprachdenkmäler (31), Übungen im Seminar (23).

1884 Provenz. Übungen (21), Geschichte der provenz. Literatur des Mittelalters (19), Historische Grammatik der franz. Sprache (25).

1884/85 Übungen im Seminar (11), Historische Grammatik der franz. Sprache (18), Neufranz. Lautlehre, Übungen (18); Dr. Behrens, Privatdozent liest: Erklärung des altfranz. Rolandsliedes (13), Franz. Übungen (10).

1885 Koschwitz, Über die Verwertung der roman. Philologie im

Schulunterricht (12), Geschichte der franz. Literatur im 19. Jahrh. (14), Altfranz. Übungen im Seminar (7); Behrens, Einführung in das Studium der roman. Sprache (12), Neufranz. Übungen (10).

1885/86 Koschwitz, Geschichte der franz. Literatur (7), Altfranz. Übungen im Seminar (4); Behrens, Ausgewählte Kapitel aus der histor. franz. Syntax (6), Neufranz. Übungen (5).

1886 Koschwitz, Übungen im Seminar (10), Geschichte der franz. Literatur des 16. und 17. Jahrhs.; Behrens, Victor Hugos Leben und Werke (15), Lafontaine (12), Einführung in das Studium des Provenzalischen (10).

1886/87 Koschwitz, Übungen des Rom. Seminars (12), Franz. Verslehre (14); Behrens, Erklärung des altfranz. Rolandsliedes (9), Übungen über Rabelais (8).

1887 Koschwitz, Historische Grammatik der franz. Sprache (20), Übungen über Molière im Seminar (15); Behrens, Molières Leben und Werke (10), Einführung in das Studium der Rom. Sprachen (2).

1887/88 Koschwitz, Historische Grammatik der franz. Sprache, Teil 2 (18), Neufranz. Lautlehre (14.—19. Jahrh.) (18), Seminar (16); Behrens, Interpretation ausgewählter altprovenz. Texte (8), Aussprache des Neufranzösischen (13).

1888 Koschwitz, Geschichte der franz. Literatur des 19. Jahrhs. (17), Provenz. Übungen (12), Einführung in das Italienische (16); Behrens, Ausgewählte Kapitel aus der Historischen franz. Syntax (9), Franz. Übungen im Roman. Seminar (10).

1888/89 Koschwitz, Ausgewählte Kapitel der franz. Syntax (14), Geschichte des altfranz. Epos (8), Übungen im Seminar (9); Behrens, Geschichte des franz. Dramas (5), Neufranz. Übungen im Seminar (5).

1889 Koschwitz, Franz. Verslehre (11), Übungen im Seminar (6), Behrens, Victor Hugos Leben und Werke (5), Erklärung des altfranz. Rolandsliedes (3).

1889/90 Koschwitz, Geschichte der franz. Literatur (9), Altfranz. Übungen im Seminar (7); Behrens, Provenz. Grammatik (1), Neufranz. Übungen (9).

1890 Koschwitz, Histor. Grammatik der franz. Sprache, Teil 1, Lautlehre (8), Übungen im Roman. Seminar (8); Behrens hat für dieses Semester noch Neufranz. Übungen angekündigt, liest aber nicht mehr.

1890/91 Koschwitz ist beurlaubt. Die Roman. Philologie vertritt Dr. Schwan mit einer Vorlesung über die altfranz. Mundarten (5) und Histor. Grammatik der franz. Sprache Teil 2 (4).

1891 Koschwitz ist auch in diesem Semester noch beurlaubt. An die Stelle von Schwan tritt Cloetta mit einer Vorlesung über die Geschichte des altfranz. Dramas (4) und Seminarist. Übungen (3).

1891/92 Koschwitz, Frankreichs Literatur über Deutschland seit 1870 (26), Geschichte der altfranz. Literatur mit Ausschluss des Dramas (6), Seminar (4).

1892 Koschwitz, Geschichte der franz. Literatur des 16. und 17. Jahrhs. (7), Übungen über die Mundart von Amiens im Seminar (4).

1892/93 Koschwitz, Geschichte der franz. Literatur des 19. Jahrhs. (11), Provenz. Grammatik (3), Übungen im Seminar (5).

1893 Koschwitz, Geschichte der provenzal. Literatur und Erklärung altprovenz. Texte (7), Franz. Verslehre (14), Neufranz. Übungen im Seminar (14).

1893/94 Koschwitz, Histor. Grammatik der franz. Sprache, Teil 1, Lautlehre (9), Altfranz. Übungen für Anfänger (11), Neufranz. Übungen (17).

1894 Koschwitz, Histor. Grammatik der franz. Sprache, Teil 2, Formenlehre (10), Neufranz. Übungen (14), Übungen im Seminar (11).

1894/95 Koschwitz, Geschichte der franz. Literatur des Mittelalters (12), Neufranz. Übungen (13); im Seminar: Neuprovenzal. Übungen und Übungen über das altfranz. Rolandslied (11).

1895 Koschwitz, Geschichte der franz. Literatur des 16. und 17. Jahrhs. (18), Neufranz. Übungen (18), Dialektologische Übungen und Übungen über das Rolandslied im Seminar (15).

1895/96 Koschwitz, Geschichte der franz. Literatur des 19. Jahrhs. (9), Neufranz. Übersetzungsübungen (15), Seminar (9).

1896 Prof. Stengel, Histor. Grammatik der franz. Sprache (15), Paläographische Übungen für Romanisten (5), Seminar (15).

1896/97 Stengel, Geschichte der dramatischen Poesie in Frankreich (12), Seminar (17); Lektor Boclinville aus Lüttich, der schon im vorhergehenden Semester seine Tätigkeit im Seminar begonnen hatte, liest über Geschichte der franz. Literatur im 18. Jahrh. in franz. Sprache (15), Übungen in der franz. Sprache für Anfänger (2), Lecture et explication d'écrivains français contemporains für Vorgerücktere (2).

1897 Stengel, Erklärung des altfranz. Rolandsliedes (17), Paläographische Übungen (8). Im Seminar: Übungen gemeinsam mit Boclinville (23). Die von Boclinville angezeigten Vorlesungen sind nicht mehr gehalten worden.

1897/98 Stengel, Roman. Verslehre (19), Seminar (24) mit Coulet, der nach Boclinvilles unerwartetem Tode das Amt eines Lektors bekleidet. Coulet, Le Drame moderne (16), Franz. Übungen (10).

1898 Stengel, Geschichte der epischen Dichtung Frankreichs (14), Paläogr. Übungen (6), Seminar mit Coulet (23); Coulet, Le théâtre français au 19e siècle (39), Übungen (9)

1898/99 Stengel, Geschichte der Roman. Sprachen (25), Seminar (25); Lektor Brandin, La Comédie de Molière (41), Exercices, lecture et explication de textes im Roman. Seminar (28), Franz. Übungen (1).

1899 Stengel, Histor. Grammatik der franz. Sprache (18), Paläographische Übungen (6), Seminar mit Brandin (18); Brandin, La saison théâtrale en France (1898—1899) (37), Übungen in der franz. Sprache (9), Seminar (12). Die angekündigte Phonetik wird nicht gelesen.

1899/1900 Stengel, Roland (32), Seminar mit Brandin (47): Brandin, Übungen in der franz. Sprache (5), Vie et œuvres de Boileau (47).

1900 Stengel, Geschichte der dramatischen Poesie in Frankreich (43), Übungen im Seminar (40), Paläogr. Übungen (17); Brandin, Praktische Übungen im Französischen (42), Einleitung in das Studium des Neuprovenzalischen mit Erklärung eines neuprovenzal. Romans (4), Erklärung von Racines Britannicus (26), Le Théâtre d'Alex. Dumas fils (46).

1900/01 Stengel, Roman. Verslehre (21), Altprovenzal. Gram-

matik nebst Lektüre der Dichtungen des Mönchs von Montaudun (24), Seminar (42). An die Stelle Brandins tritt der Lektor Gillet, er hält Übungen in der franz. Sprache für alle Fakultäten (4) und liest über Alfred de Musset (54).

1901 Stengel, Geschichte der epischen Dichtung (46), Paläogr. Übungen (17), Seminar mit Gillet (49); Gillet, Alfred de Vigny sa vie et ses œuvres (59), Übungen in der franz. Sprache für alle Fakultäten (3).

1901/02 Stengel, Geschichte der Roman. Sprachen (32), Seminar (46). An Stelle Gillets tritt der Lektor Guerrey: Franz. Übungen für Anfänger (5), Dichtungen Racines und Molières (4).

1902 Stengel, Hist. Gramm. der franz. Sprache (20), Seminar (23), Paläogr. Übungen (10), Latein-Kursus für Neuphilologen (zum erstenmal) (2). Nachdem Prof. Stengel das Amt eines Prüfungskommissarius niedergelegt hatte, wurde mit demselben betraut und zum Extraordinarius ernannt der bisherige Privatdozent Heuckenkamp (zuvor in Halle). Er hält folgende Vorlesungen resp. Übungen: J.-J. Rousseaus Leben und Werke (41), Einführung in das Studium der franz. Sprache (14), Seminar (22); Guerrey, Übungen in der franz. Sprache (23), Poésies de Victor Hugo et de Racine (47), Übungen für Vorgerücktere (12).

1902/03 Stengel, Latein-Kursus für Neuphilologen (2), Rolandslied (29), Seminar (21); Heuckenkamp, Die Aussprache des Französischen (56), Seminar (31); Guerrey, Praktische Übungen (18). Le théâtre français depuis Alex. Dumas (48).

1903 Stengel, Latein-Kursus (2), Geschichte der dramat. Literatur Frankreichs (16), Seminar (30), Paläogr. Übungen (9); Heuckenkamp, Einführung in das Studium der franz. Philologie (21), Ausgewählte Kapitel aus der franz. Syntax (41), Seminar (40); Guerrey, Corrections de devoirs écrits (15), Exercices de traductions et de conversation (21), Le drame romantique (63), Leçons d'Étudiants (30).

1903/04 Stengel, Roman. Verslehre (9), Seminar (22); Heuckenkamp, J.-J. Rousseau und seine Zeit (28), Erklärung franz. Texte älterer und neuerer Zeit (34), Phonetik der franz. Sprache (31), Franz. Ausspracheübungen (25), Seminar (38). An Stelle des Lektors Guerrey tritt in derselben Funktion Herr Reynaud: Exercices de traduction et de conversation (13), Les Romantiques français (5), Leçons d'Étudiants (13).

1904 Stengel, Geschichte der epischen Dichtung Frankreichs (27), Paläogr. Übungen (13), Seminar (24); Heuckenkamp, Einführung in das Studium der franz. Philologie (28), Erklärung franz. Texte älterer und neuerer Zeit (44), Neufranz. Übungen mit Reynaud (44); Reynaud, La poésie française depuis le Romantisme (11), Neufranz. Übungen in 2 Kursen (21 und 44).

1904/05 Stengel, Geschichte der Roman. Sprachen (17), Seminar (25); Heuckenkamp, Ausgewählte Kapitel aus der franz. Literaturgeschichte der neueren Zeit (16.—19. Jahrh.) (30), Phonetik des Neufranz. (39), Ausspracheübungen (23), Seminar (32), Franz. Proseminar (21). An die Stelle des Lektors Reynaud tritt der Lektor Pitrou aus Paris. Er liest über die Comédie française au 18e siècle (52) und hält Neufranz. Übungen ab (31).

1905 Stengel, Histor. Grammatik der franz. Sprache (17), Seminar

(24), Paläog. Übungen (8); Heuckenkamp, Überblick über die franz. Literatur des 16. Jahrhs. (40), Übersetzungsübungen an neufranz. Texten (30), Seminar (13), Proseminar mit Pitrou (15); Pitrou, Promenades d'un Parisien à travers Paris (22), Neufranz. Übungen für Vorgerücktere (14).

1905/06 Stengel, Erklärung des altfranz. Rolandsliedes (24), Seminar (37); Heuckenkamp, Die franz. Literatur des 16. Jahrhs. 2. Teil (27), Altfranz. Übungen für Anfänger (23). Der bisherige Lektor Pitrou wird durch Herrn René Plessis aus Paris vertreten. Plessis: Der franz. Roman im 19. Jahrh. (24), Die franz. Umgangssprache (17), Neufranz. Übungen für Vorgerücktere (23).

1906 Stengel, Roman. Verslehre (21), Seminar (32), Paläogr. Übungen (5); Heuckenkamp, Übersetzungsübungen an franz. Texten des 16. Jahrhs. (19). Im Seminar Repetitorium der franz. Phonetik an Hand von Nyrops Manuel (47). Im franz. Proseminar Orientierung über das Studium der franz. Philologie (25). Die geschichtlichen und sozialen Grundlagen der franz. Literatur des ausgehenden Mittelalters (46); Plessis, Deux villes d'art français, Paris et Versailles (15), Neufranz. Übungen für Geübtere (34), für Anfänger (17).

1906/07 Stengel, Geschichte der dramat. Dichtung Frankreichs (20), Seminar (26); Heuckenkamp, Altfranz. Übungen für jüngere Semester (9), Franz. Ausspracheübungen auf phonet. Grundlage (38). Im franz. Proseminar Besprechung schriftlicher Arbeiten zusammen mit Plessis (12), Seminar (20); Plessis, Le théâtre français dans la seconde moitié du 19e siècle (21), Neufranz. Übungen für Vorgerücktere (29), für Anfänger (8).

1907 Stengel, Geschichte der epischen Dichtung Frankreichs (20), Paläogr. Übungen (7), Seminar (22); Heuckenkamp (beurlaubt). Plessis, A travers la France (26), Neufranz. Übungen für Vorgerücktere (29), für Anfänger (19), Proseminar (3).

1907/08 Stengel (ist als Mitglied des Reichstages verhindert, Vorlesungen zu halten). Heuckenkamp, Die franz. Literatur des ausgehenden Mittelalters (14. und 15. Jahrh.) (19), Seminar (12), Proseminar (7); Prof. Heuckenkamp tritt aus der Prüfungskommission aus. An seiner Stelle wird der Privatdozent Dr. Thurau aus Königsberg zum Mitglied der Prüfungskommission und zum Stellvertreter des Professor ordinarius ernannt. Thurau erhält gleichzeitig den Titel Professor. Er liest: Einführung in das Studium des Altfranz. (12), Verslehre (31), Franz. Romantik (40), Plessis, La poésie française dans la seconde moitié du XIXe siècle (30), Neufranz. Übungen für Anfänger (17), für Vorgerücktere (22).

1908 Stengel, Geschichte der Roman. Sprachen (21), Paläogr. Übungen (10), Seminar (27); Heuckenkamp, Einführung in das Studium der franz. Philol. (19), Italienisch für Anfänger (18), Franz. Literatur des ausgehenden Mittelalters (19), Seminar (9); Thurau, Verslehre (40), Rostand und Maeterlink (60), Seminar 1. literarhist. Übungen (44), 2. Villon (33); Plessis, La Bretagne et les Bretons (19), Neufranz. Übungen für Vorgerücktere (21), für Anfänger (27).

Das Seminar. Die hier gegebene Übersicht über die Vorlesungen

gibt noch keine Vorstellung von der Art der seminaristischen Übungen. Über diese jedoch mehr auszusagen als die gedruckten Dokumente es tun, bin ich nicht in der Lage, und somit mag ein Hinweis darauf genügen, dass die Chronik der Universität über die Übungen im Romanischen Seminar jeweilen die nötige Auskunft gibt. Die Chronik der Universität Greifswald erscheint in einer Neueren Folge seit dem Jahr 1890. Vor dieser Zeit liegen genauere Angaben über den Betrieb im Romanischen Seminar nicht vor.

Es ist vielleicht von Interesse, die Statuten kennen zu lernen, die der Begründer des Seminars, als eines mit einer Bibliothek ausgestatteten Institutes, Prof. Koschwitz im Jahr 1882 aufgestellt hat. Sie lauten:

Statuten.

§ 1. Der Zweck des Seminars für Romanische Philologie ist, strebsamen Studierenden, unter gebührender Berücksichtigung der Bedürfnisse der Gymnasien und anderer höherer Lehranstalten, anregende Gelegenheit und methodische Anleitung zu fruchtbarer und selbständiger Arbeit auf dem bezeichneten Gebiete zu geben.

§ 2. Für die Teilnahme am Seminar ist kein Honorar zu entrichten.

§ 3. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder soll regelmässig höchstens zwölf, in keinem Falle mehr betragen.

§ 4. Hauptbedingung für die Aufnahme als ordentliches Mitglied ist der Besitz genügender Vorbildung, zu deren Ermittlung eine mündliche Prüfung stattfindet. Die Zulassung ausserordentlicher Mitglieder (Hospitanten) unterliegt lediglich dem Ermessen des Dirigenten.

§ 5. Die Aufnahme der ordentlichen Mitglieder geschieht in der Regel für die Dauer ihres Studiums an der Universität. Von der Universität abgehenden Mitgliedern kann verstattet werden, bis zum Schluss des Semesters, innerhalb dessen sie sich exmatrikulieren lassen, vollverpflichtete und vollberechtigte Mitglieder des Seminars zu bleiben. Wollen Mitglieder vor Ablauf ihrer Universitätszeit austreten, so haben sie ihr Ausscheiden vor dem Semesterschlusse dem Vorstande anzumelden.

§ 6. Die Mitglieder sind zu regelmässigem Besuche der Seminarstunden, zu reger Teilnahme an den Übungen und zu fleissiger und gründlicher eigener Arbeit verpflichtet. Unfleissige oder unwürdige Mitglieder können von dem Direktor aus dem Seminar ausgeschlossen werden.

§ 7. Die Teilnahme am Seminar als ordentliches Mitglied wird ebenso wie die an den Vorlesungen in das Abgangszeugnis aufgenommen.

§ 8. Die Übungen des Seminars können sich über alle Gebiete und Disziplinen der Romanischen Philologie erstrecken, und sollen in Übungen in Textkritik und Texterklärung, Referaten, Kritiken, Erörterung wissenschaftlicher und praktischer Fragen, Vorträgen und schriftlichen Ausarbeiten bestehen. Wöchentlich sind mindestens zwei Seminarstunden abzuhalten. Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der modernen romanischen Sprachen, namentlich der französischen, ist tunlichst zu fördern.

§ 9. Die Bibliothek des Seminars ist zunächst bestimmt für die Mitglieder des Seminars. Bücher, welche zeitweise nicht von Seminaristen gebraucht werden, können zwar auch an andere Studierende ausgeliehen,

müssen jedoch von diesen sofort zurückgeliefert werden, sobald sie von Seminaristen oder für Seminarzwecke gebraucht werden. Missbrauch der Bibliothek zieht den Ausschluss aus dem Seminar nach sich.

Greifswald. Den 15. Mai 1882.

Bis vor kurzem waren das Romanische und das Englische Seminar auf einen einzigen Raum — einen Hörsaal der Universität — angewiesen, wie sie auch hinsichtlich des den beiden Seminaren zur Verfügung gestellten Fonds behördlicherseits als eine Einheit aufgefasst wurden. Wiederholte Etatsüberschreitungen von der einen, und eine geharnischte Verwahrung von der anderen Seite überzeugten endlich das Kuratorium, dass eine reinliche Scheidung der beiden Gewalten und ihrer Kompetenzen notwendig sei.

In den neuen übrigens noch provisorischen Seminarräumen Domstrasse 30, wohin das Seminar für neuere Philologie im S.S. 1908 verlegt wurde, ist die Scheidung auch äusserlich streng durchgeführt, doch benutzen die — nunmehr im ganzen vier — Direktoren (1 Engländer und 3 Romanisten) zum Zeichen ihres guten Einvernehmens ein Direktorenzimmer gemeinschaftlich. Der Fonds des Romanischen Seminars beträgt 300 Mark, eine etwas knapp bemessene Summe, die jedoch wiederholt durch besondere Zuwendungen von seiten des vorgesetzten Herrn Ministers erhöht worden ist.

Greifswald. F. Heuckenkamp.

Königsberg. 1806/07 – 1908/09. Wie wohl an allen deutschen Universitäten, ging auch an der hiesigen der wissenschaftlichen Vertretung des Faches ein rein praktischer Unterricht voran, welcher von sogenannten Sprachmeistern erteilt wurde. Die Existenz von solchen an der Universität Königsberg lässt sich auf Grund der Vorlesungsverzeichnisse erst für den Winter 1806/07 nachweisen; die noch weiter zurückliegenden Verzeichnisse wurden nur geschrieben, und in diesen ist über einen Unterricht in neueren Sprachen gar nichts vermerkt. Wahrscheinlich aber waren schon längere Zeit vorher Sprachlehrer vorhanden, nur nahm man sich vermutlich nicht die Mühe, besondere Anzeige davon zu machen, denn in dem ersten gedruckten Vorlesungskatalog vom Winter 1806/07 erscheinen schon drei Herren für Französisch: Le Roi, Frank und Japha, und ausserdem noch ein Herr de Saint Lubin, welcher ebenso wie Le Roi auch Italienisch lehrt, aber freilich schon im nächstfolgenden Verzeichnisse nicht mehr aufgeführt ist. Mit dem Sommer 1810 verschwindet auch Le Roi; es bleiben Frank und Japha übrig und von 1813 ab lehrt nur noch Frank allein die französische Sprache, was unter der Rubrik Linguarum recentiorum artiumque magistri angezeigt wird. Im Sommer 1827 erhält er Succurs von Herrn Schlick, dem Konrektor der französischen Schule, dessen Tätigkeit an der Universität sich indessen nur bis zum Jahre 1831 erstreckt.

Aus den folgenden Jahren ist die Tatsache beachtenswert, dass unter der grossen Abteilung „Philologische Wissenschaft" ein Prof. Dr. Friedrich Reinhold Dietz erscheint, welcher im Sommer 1834 folgende Vorlesungen hält: Erklärung der Novellen des Cervantes und des „Standhaften Prinzen" von Calderón. — Über die epische Poesie der Italiener

mit ausgewählten Stücken epischer Gedichte der Italiener und der übrigen romanischen Völker. — Erklärung von Byrons Childe Harold. Dietz war ausserordentlicher Professor in der medizinischen Fakultät, der er bald als Ordinarius angehörte. Auch in den folgenden Semestern fand er die Zeit, neben zahlreichen Fachvorlesungen eine ganze Anzahl von Kollegs zu halten, welche die abendländischen Sprachen und Literaturen betrafen und aus denen hervorgehoben seien: Spanische Grammatik. — Übungen in der italienischen Grammatik. – Erklärungen von Petrarcas Sonette auf Lauras Tod, von Tassos Gerusalemme liberata, des Don Quijote sowie verschiedener Stücke Calderóns, von Boileaus Satiren, Voltaires Mérope, Delavignes Les enfants d'Édouard und V. Hugos Marion Delorme. Im Zusammenhang damit steht wohl der Umstand, dass in dem Vorlesungskatalog für den Winter 1834/35 zuerst neben der klassischen Philologie eine gesonderte Rubrik „Neue abendländische Sprachen" figuriert. Der Tätigkeit von Dietz wurde ein Ziel gesetzt durch seinen frühen Tod, welcher schon i. J. 1836 erfolgte.

Der oben genannte Sprachlehrer Frank fungierte noch bis zum Jahre 1836, wo er von Degeorgis abgelöst wurde, welcher bis zum Jahre 1840 nicht blos „italienisch und französisch sprechen" lehrte, sondern auch Erklärungen von Literaturdenkmälern wie Ariosts Orlando furioso, Dantes Inferno, Molières Tartuffe, Racines Athalie unternahm. Im Winter 1837/38 taucht ein Privatdozent Dr. Benecke auf mit einer Vorlesung „Portugiesische Grammatik" sowie einer Interpretation der Lusiaden des Camões, und nachdem er verschwunden, finden wir einen Privatdozenten Dr. Herbst vor, der zugleich Lehrer an einer Mädchenschule war, und vom Winter 1838/39 bis zum Winter 1868/69 sowohl praktische Übungen im Französischen und Englischen veranstaltete, als auch eine stattliche Reihe von Vorlesungen aus den Gebieten der englischen, französischen, italienischen und spanischen Sprache und Literatur abhielt, u. a.: Spanische Grammatik, Syntax der franz. Sprache, Erklärung von Stücken Alfieris, Manzonis, Moratins, Lopes de Vega und Hartzenbuschs. Besondere Erwähnung verdient es, dass Herbst als erster über Altfranzösisch las, indem er im Winter 1865/66 einen Abriss der altfranzösischen Grammatik gab, im darauffolgenden Semester Floire und Blancheflor interpretierte und im Winter 1867/68 eine Erklärung ausgewählter Stücke aus der Altfranzösischen Chrestomathie von Bartsch vornahm. Bei seiner schon 1841/42 angekündigten Vorlesung „Französische Literatur bis zum Ende des 16. Jahrhs." dürfte die altfranzösische Periode nur sehr schwache Berücksichtigung erfahren haben. — Für den Sprachlehrer Degeorgis scheint man auf einige Zeit (1841—42) in dem Privatdozenten für Arabisch Dr. Schultz Ersatz gesucht zu haben; erst im Winter 1844/45 treffen wir auf einen „Lektor" Reinke, der bis zum Ablauf des folgenden Semesters im Französischen, Englischen und Spanischen Unterricht erteilt. Von da ab bis zum Sommer 1851 ist, abgesehen davon, dass Lobeck II zwei Semester lang Dantes Inferno erklärt, Herbst der alleinige Vertreter des Faches, und erst in dem genannten Jahre erscheint neben ihm der Privatdozent Dr. Michaelis, der längere Zeit hindurch im Französischen Übungen und Vorlesungen abhält. Beide sind zugleich für das Englische tätig. Von 1864 bis 1868 ist Michaelis im Verzeichnisse nicht aufgeführt; er kehrt

erst mit dem Winter 1868/69 wieder, freilich nur auf zwei Semester. Von nun an ist das Fach zwei und einhalb Jahr lang garnicht vertreten.

Im Jahre 1872 kommt es endlich zur Errichtung eines Ordinariates, aber nicht für Romanische Philologie allein, sondern für diese und Englische Philologie zusammen. Dasselbe wird Dr. Schipper übertragen, welcher seine Tätigkeit mit dem Sommer 1872 beginnt und bis zum Winter 1876/77 fortsetzt, ohne dass ihm ein Lektor zur Seite steht. Er hat folgende romanistische Vorlesungen gehalten: Altfranzösische Grammatik und Erklärung der Chanson de Roland. — Erklärung der Gedichte Petrarcas. — Provenzalische Grammatik und Erklärung von Lesestücken aus Bartschs Provenzalischem Lesebuch. — Erklärung von Molières Lustspielen. — Anfangsgründe der italienischen Sprache. — Erklärung provenzalischer Sprachproben. — Geschichte der französischen Literatur des Mittelalters. — Erklärung der ältesten Denkmäler aus der Chrestomathie von Bartsch. — Erklärung ausgewählter Abschnitte aus Rabelais Gargantua und Pantagruel. — Historische Grammatik der französischen Sprache verbunden mit altfranzösischen Übungen. — Erklärung von Racines Britannicus.

Schippers Nachfolger wurde im Jahre 1878 Kissner. Derselbe hat den Lehrstuhl für romanische und englische Philologie bis Michaelis 1901 inne gehabt. Von romanistischen Vorlesungen hat er gehalten: Romanische Grammatik. — Historische Grammatik des Französischen. — Einleitung in das Studium der romanischen Sprachen. — Grammatik der provenzalischen Sprache. — Einführung ins Italienische und Erklärung des Orlando furioso. — Über Dantes Leben und Werke mit Erklärung ausgewählter Abschnitte der Divina Comedia. — Einführung ins Spanische nebst Interpretation von Calderóns Magico prodigioso. — Interpretation des Rolandsliedes. — Erklärung von Aucassin und Nicolete und Darstellung des pikardischen Dialektes. — Geschichte der altfranzösischen Literatur. — Interpretation ausgewählter Abschnitte aus Rabelais Gargantua. Im Romanisch-Englischen Seminar, für welches eine Bibliothek im Entstehen begriffen war, fanden Übungen statt über die Karlsreise, die Parabel vom echten Ringe, das Moniage Guillaume, Régniers Satiren, Dichtungen von Alfred de Musset, provenzalische Denkmäler, Boccaccios Decamerone, Petrarcas Sonette. — Im Jahre 1887 habilitierte sich Appel an der hiesigen Universität und las fünf Semester hindurch bis zu seiner Berufung nach Breslau: Provenzalische Grammatik. — Erklärung provenzalischer Texte. — Historische Syntax der französischen Sprache. — Italienische Grammatik mit Übungen. — Interpretation eines altfranzösischen Textes. — Interpretation von Corneilles Cid. — Bis zum Winter 1880/81 war kein Lektor des Französischen vorhanden; von da ab ist Favre als solcher tätig, indem er Übersetzungs- und Diktatübungen vornimmt, ausgewählte Kapitel der französischen Syntax behandelt und eine Anzahl von Schriftstellern erklärt. An seine Stelle trat im Jahre 1897 Scharff, welcher neben praktischen Übungen und Interpretationen auch Vorlesungen hielt über die französische Redekunst, die Aussprache in der 2. Hälfte des 19. Jahrhs., den französischen Roman im 19. Jahrh., die Dichterschule der Parnassiens, sowie A. Chéniers Leben und Werke,

Flauberts Leben und Werke behandelte und die Geschichte der französischen Literatur im 17. und 18. Jahrh. vortrug.

Zum Winter 1901/02 tauschten Kissner und Koschwitz in Marburg ihre Stellen. Ersterer hatte noch bis zuletzt anglistische Vorlesungen gehalten, und erst von seinem Fortgange datiert eine gesonderte Vertretung der Romanischen und der Englischen Philologie an der hiesigen Universität; auch wurde Kaluza, welcher bis dahin als Extraordinarius für Englisch gewirkt hatte, bald zum Ordinarius ernannt. Die natürliche Folge davon war eine Trennung und gesonderte Verwaltung des Bücherbestandes der Seminarbibliothek, wenn auch der Raum vorläufig noch derselbe blieb. Die Ausgestaltung der romanischen Abteilung dieser Bibliothek hat sich Koschwitz von vornherein sehr angelegen sein lassen. Er hielt folgende Vorlesungen: Historische Grammatik der französischen Sprache. — Erklärung der ältesten Denkmäler. — Historische Syntax des Französischen. — Geschichte der französischen Literatur im Mittelalter. — Französische Verslehre. — Geschichte der französischen Literatur im 16. oder 17. Jahrh. — Einführung ins Italienische. Übungen im Seminar: Aussprachenschwankungen des heutigen gebildeten Französisch, Übungen über Molières Précieuses ridicules, Übungen über die Passion, Textkritische Übungen über das Rolandslied. Die Kollegia, welche Koschwitz für den Sommer 1904 angekündigt hatte, konnte er nur beginnen, da ihn im Mai desselben Jahres ein plötzlicher Tod ereilte. — Neben Koschwitz lehrte als Privatdozent Thurau, welcher sich schon im Jahre 1900 habilitiert hatte. Von seinen Vorlesungen seien genannt: Die französische Literatur unter der dritten Republik. — Französische Volkskunde. — Die französische Literatur des 18. Jahrhs. — Französischer Strophenbau in alter und neuer Zeit. — Geschichte der altfranzösischen Literatur. — Einführung in das Spanische. — Interpretation des Chevalier au lion. — Die bedeutendsten Erscheinungen der romanischen Literatur der Gegenwart. Während des Sommers 1904 übernahm er es, die von Koschwitz angefangenen Vorlesungen zu Ende zu führen. — Mit dem W.S. 1902/03 trat Bastier als Lektor für Scharff ein und las, abgesehen von grammatischen und stilistischen Übungen: La vie et les mœurs, les usages et les traditions en France, Paris et la province. — La comédie réaliste. — Le théâtre contemporain; er wurde indessen bald (1904) von Lote abgelöst, der freilich auch nur drei Semester das Lektorat bekleidete und im Sommer 1904 Konversationsübungen vornahm, Racines Bajazet erklärte sowie über Flaubert sprach.

Im Herbst 1904 wurde Referent als Nachfolger von Koschwitz hierher berufen. Gelegentlich der bald darauf erfolgenden Übersiedelung der Universitätsseminare in die Palästra Albertina fand nun auch eine äussere Trennung des Romanischen und des Englischen Seminars statt, welche eine befriedigende räumliche Unterkunft erhielten. Die Aufnahme in das Romanische Seminar wurde zugleich von einer Prüfung abhängig gemacht, was zur erwünschten Folge hatte, dass seitdem die Zahl der ordentlichen Mitglieder sich nur selten auf mehr als zwölf belief. — Schon ein Jahr vorher hatte Ref. mit Unterstützung des Ministeriums französische Konversationskurse eingerichtet; dieselben steigen in der Art durch drei Semester auf, dass jeder Teilnehmer zuerst den Anfängerkurs

durchlaufen muss, um dann noch zwei weitere Semester dem mittleren und dem oberen Kurs anzugehören. Der untere Kurs wird jedes Semester vom Referenten abgehalten, der mittlere von Thurau, der obere vom Lektor; letzteres besorgte anfänglich Lote, dann aber Dr. Flamand, welcher im Herbst 1905 zum Lektor ernannt wurde. Derselbe übernahm auch den mittleren Kurs, nachdem Thurau vor einem Jahre mit der Vertretung von Stengel in Greifswald beauftragt wurde, wo er noch jetzt tätig ist. — Ausser den eben erwähnten Konversationskursen und den Übungen, welche Flamand jedes Semester für die Seminarmitglieder veranstaltet, sind folgendes die Vorlesungen und Übungen, welche in den letzten drei Jahren hier gehalten wurden: S. 1906 Schultz-Gora: Neufranzösische Phonetik mit Demonstrationen und Artikulationsübungen. — Frau von Staël, ihre Werke und ihr literarischer Einfluss. Im Seminar: Alexiuslied. Thurau: Übungen zur französischen Literaturgeschichte. — Interpretation altfranzösischer Texte: Die Lieder des Richard von Semilly. — Einführung ins Italienische. Flamand: Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der französischen Sprache. — Interpretation von Dichtungen Lamartines, V. Hugos und Mussets. — W. 1906/07 Schultz-Gora: Erklärung der ältesten französischen Sprachdenkmäler. Seminar: Petrarca. Thurau: Französische Verslehre. — Übungen über französische Literatur: Besprechung der literarischen Erscheinungen seit 1900. — Der französische Roman im 19. Jahrh. Flamand: Übungen. — Les Romantiques, les Parnassiens et les Symbolistes. — La poésie et le théâtre français au XVIIe siècle. — S. 1907 Schultz-Gora: Einführung in das Altfranzösische. — Französische Übersetzungsübungen. — Seminar: Neufranzösische Übungen (Lexikographie, Stilistik). Thurau: Paläographische Übungen für Anfänger im Anschluss an das Gedicht von Gormond et Isembart. — Die französische Literatur von der Romantik bis zur Gegenwart. Flamand: Übungen für Anfänger. — Stil- und Kompositionsübungen für Vorgeschrittene. — W. 1907/08 Schultz-Gora: Historische Laut- und Formenlehre des Französischen. Seminar: Alfred de Musset. Flamand: Übungen für Anfänger. — Interpretation von Racines Britannicus. — Le Roman au XIXe siecle. — S. 1908 Schultz-Gora: Voltaire und Rousseau. — Einführung ins Spanische nebst Erklärung der Novelas ejemplares des Cervantes. Seminar: Etymologische Übungen. Flamand: Übungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauche des Französischen. — Stilübungen verbunden mit Übungen über französische Grammatik. — W. 1908/09 Schultz-Gora: Geschichte der französischen Literatur im 16. und 17. Jahrh. — Altfranzösische Übungen für Vorgerücktere. Seminar: Interpretation von Calderóns La vida es sueño. Flamand: Übungen für Anfänger. — Exercices pratiques de français für Vorgerücktere. — Le théâtre au XIXe siècle. — Es hält ausserdem in diesem Semester der Italiener Bottini laut Auftrag einen italienischen Konversationskurs für Studierende in der Universität ab.

Königsberg. O. Schultz-Gora.

Berlin (von A. Risop), ***Marburg*** (von E. Wechssler) und ***Münster*** (von L. Wiese) folgen im nächsten Band.

Nichtpreussische Universitäten.

2. Bayern. 1905. ***München.*** Im W.S. 1904/05 las Professor Breymann Geschichte der französischen Literatur im Zeitalter der Renaissance 4stündig und interpretierte im Seminar 2stündig das Rolandslied. Privatdozent Dr. Hartmann las 2stündig neuere italienische Literaturgeschichte und trieb 2stündig altitalienische Interpretationsübungen. Der Lektor Dr. Jules Simon hielt sowohl Übungen für Neuphilologen allein als für Studenten aller Fakultäten ab. In den ersteren behandelte er französische Syntax und veranstaltete Übersetzungs- und Interpretationsübungen auf Grund der Fabeln La Fontaines (im ganzen 4stündig). In den zweiten behandelte er 2stündig neuere französische Literatur des 19. Jahrhs. von 1850—1900 und hielt 2stündig praktische Übungen ab.

Im S.S. 1905 las Professor Breymann „Enzyklopädische Einführung in das Studium der romanischen Philologie“ 4stündig. Im Seminar interpretierte er nach einer Einleitung über des Dichters Leben und Werke Boileaus Art poétique in französischer Sprache 2stündig. Privatdozent Dr. Hartmann las 3stündig über französische Literaturgeschichte im 17. Jahrh. und interpretierte 2stündig Ariost und Tasso. Lektor Dr. Jules Simon veranstaltete für Neuphilologen Interpretationsübungen, liess längere schriftliche Aufsätze anfertigen und las über französische Grammatik, im ganzen 4 Stunden. Vor Studenten aller Fakultäten trug er 2stündig über neuere französische Literatur des 17. Jahrhs. vor und veranstaltete auch 2stündig praktische Übungen.

An Dissertationen erschienen während des Studienjahres:

Lindner: Die poetische Personifikation in den Jugendschauspielen Calderons. Ein Beitrag zu Studien über Stil und Sprache des Dichters. Vollständig erschien die Arbeit als H. 32 der MB.

Roth: Der Einfluss von Ariosts Orlando Furioso auf das französische Theater, vollständig als H. 34 der MB.

Mensch: Das Tier in der Dichtung Marots, als H. 36 der MB. vollständig erschienen.

Höfler: Les Eches amoureux. Untersuchung über die Quellen des II. Teiles. 1. Hälfte.

Weitnauer: Ossian in der italienischen Literatur bis etwa 1832, vorwiegend bei Monti (erschienen in ZVglL. N. F. Bd. 16).

Für das Fach der romanischen Philologie habilitierte sich dann Dr. Leo Jordan auf Grund einer Schrift über „die Sage von den vier Haimonskindern“, die 1905 in Erlangen bei Junge erschien.

In ***Erlangen*** behandelte im W.S. Professor Pirson ausgewählte Kapitel aus der historischen Syntax des Französischen 2stündig, sowie 2stündig das französische Drama im 16. und 17. Jahrh. Im Seminar wurden 1stündige altfranzösische und 3stündige neufranzösische Übungen abgehalten.

Im W.S. trieb Professor Pirson 2stündig historische Syntax des Französischen sowie 2stündig Geschichte der französischen Literatur in der 1. Hälfte des 19. Jahrhs. Im Seminar wurden 2stündige altfranzösische, 2stündige neufranzösische und 1stündige literarische Übungen abgehalten.

In ***Würzburg*** las Ref. im W.S. 1904/05 5stündig historische französische Grammatik; 2stündig erklärte er in italienischer Sprache die italienischen Lyriker von Petrarca bis in die Neuzeit. Im Seminar trieb er im Anschluss an Aucassin und Nicolete altfranzösische dialektische Übungen. Praktische Übungen veranstaltete der Lektor Abbé Saulze.

Im S.S. las Ref. je 2stündig französische Metrik und historische Formen- und Wortbildungslehre der französischen Sprache. In italienischer Sprache las er über La Commedia italiana 2stündig und behandelte im Seminar 2stündig Rabelais. Der Lektor Abbé Saulze erklärte die Femmes savantes und veranstaltete im Anschluss daran sowie an Storms *Aquis submersus* Konversations-, Übersetzungs- und Diktatübungen.

An Dissertationen erschienen:

Bamann: Die burlesken Elemente in Rabelais' Werk.

Knoblauch: Das Verhältnis der „Croniques admirables" zu den „Croniques inestimables" und zu Rabelais.

Rall: Alfred de Musset, ein echter Romantiker.

Heiss: Blüte und Niedergang der französischen burlesken Modedichtung des XVII. Jahrhs. (vollständig in RF. Bd. 21).

Würzburg. Heinrich Schneegans.

3. Sachsen. 1905. Neue Vorlesungen boten Prof. Weigand mit seiner „vergleichenden Syntax der rumänischen und bulgarischen Sprache" (1905) und der Lektor Dr. Blondeaux mit „Victor Hugo, Sa vie et ses œuvres" (1905). An die Stelle des letzteren trat im Wintersemester Lektor Dr. jur. et phil. Cohen. Er übernahm die ganze praktische Tätigkeit seiner Vorgänger, leitete wie sie die zweite Abteilung des romanischen Seminars und hielt „Exercices pratiques de français" ab. Daneben las er über „Le roman français de Balzac à Zola".

Leipzig. Erich Michael.

4. Württemberg. 1905. In der Vertretung des Faches an der Universität Tübingen hat sich nichts geändert. Von neuen Vorlesungen kamen zu den bisher schon öfter gehaltenen hinzu: S. 1905 Französische Metrik 2 St. und ein einstündiges Kolleg Aus der Sagengeschichte des Mittelalters; W. 1905/06 Historische Erklärung der neufranzösischen Grammatik 3 St., bestimmt die im regelmässigen Turnus (s. JB. VI, Abt. IV 29) nur etwa alle drei bis vier Jahre (vorher 1902/03, nachher 1907/08) erscheinende zweisemestrige Historische Grammatik des Französischen in der Zwischenzeit zu ersetzen. Der im S. 1903 begonnene, W. 1905/06 beendigte Turnus umfasste insgesamt an Hauptvorlesungen: Enzyklopädie der romanischen Philologie 3 St. S. 1903, Erklärung des Rolandsliedes nebst Einleitung in die französische Heldensage (diesmal anstelle der altfranz. Literaturgeschichte) 3 St. W. 1903/04, Neuere französische Literatur I. Teil (16. und 17. Jahrh.) 3 St. S. 1904, II. Teil (18. und 19. Jahrh.) 3 St. W. 1904/05, Einführung in das Studium des Altfranzösischen 3 St. S. 1905, Historische Erklärung der neufranzösischen Grammatik 3 St. W. 1905/06. Dazu wurden als zweistündige Nebenvorlesungen in demselben Zeitraum gehalten: Einführung in das Studium

des Italienischen S. 1903, Einführung in das Studium des Spanischen W. 1903/04, Provenzalische Grammatik (mit Einschluss des Neuprovenzalischen) W. 1905/06, Französische Metrik S. 1905, Interpretation des Erec W. 1904/05, Repetitorium der französischen Sprach- und Literaturgeschichte S. 1904; als einstündige (z. T. für Studierende aller Fakultäten berechnete) Vorlesungen: Volkslieder und Märchen nebst Einleitung in die Volkskunde S. 1903, Land und Leute in Frankreich S. 1904, Aus der Sagengeschichte des Mittelalters S. 1905.

Von den Seminarübungen dieser sechs Semester entfielen zwei auf Italienisch: Altitalienische Übungen (an oberital. Texten, nach Monacis Chrestomathie) W. 1903/04, Übungen zur älteren italienischen Literatur (nach dem I. Bande des Manuale von D'Ancona und Bacci) W. 1905/06; zwei auf Altfranzösisch: Älteste französische Sprachdenkmäler S. 1903; Chançun de Wilhelme (Archanz) S. 1905; zwei auf Neufranzösisch: Texte des 16. Jahrhs. S. 1904, Boileaus Art poétique W. 1904/05. Die Übungen sind immer zweistündig.

Die Organisation des ‚Seminars für neuere Philologie' (vgl. JB. VI Abt. IV 30) erfuhr eine neue Regelung dadurch, dass gemäss einem schon Ende W.S. 1904/05 gestellten Antrag von Fakultät und Senat die seit 1901 bestehenden drei Abteilungen des Seminars — die deutsche, englische und romanische — durch Ministerialerlass vom Oktober 1905 zu selbständigen Seminaren erklärt wurden, so dass seitdem ein ‚Romanisches Seminar' besteht und die volle Selbständigkeit des Faches auch nach aussen hin dokumentiert ist.

Eine ausserordentliche, sehr erfreuliche Zuwendung verdankt die Seminarbibliothek dem Ministerium. Nachdem schon im Jahr vorher der Vorstand der Deutschen Abteilung eine Summe von 1000 Mk. zur Anschaffung neuerer Literatur erbeten und erhalten hatte, wurden der Romanischen Abteilung 1905 auf Antrag des Vorstands ebenfalls 1000 Mk. für neuere Literatur und ausserdem 320 Mk. zur Anschaffung von Godefroys Dictionnaire de l'ancienne langue française bewilligt (ebenso im folgenden Jahre dem Englischen Seminar 1000 Mk). Es konnten auf diese Weise die noch sehr lückenhaften Bestände für neuere französische Literatur wenigstens einigermassen ergänzt werden. Von wichtigeren Anschaffungen sind hervorzuheben: die meisten der noch fehlenden Ausgaben der Grands Écrivains de la France (Malherbe, Corneille, Racine, Pascal, La Rochefoucauld), die Biographiensammlung der Grands Écrivains Français von Hachette, Gesamtausgaben von Montaigne (in den beiden Ausgaben von Leclerc und von Dejeimeris und Barkhusen), Desportes, Regnier, Bossuet, Saint-Simon (aus Hachette's Principaux Écrivains), Montesquieu, Voltaire, Diderot, Rousseau, Beaumarchais, Madame de Staël, Chateaubriand, Victor Hugo, Alfred de Musset. Selbstverständlich sind das nicht die einzigen neueren Autoren, über welche das Seminar verfügt. Eine Reihe Autoren, besonders des 16. und 17. Jahrhs., waren schon vorher vorhanden, auch einzelne der eben genannten in älteren oder bescheideneren Ausgaben, andere konnten seither aus laufenden Mitteln angeschafft werden (wie Béranger, A. de Vigny, Mérimée, Theater des älteren Dumas, Dumas Fils etc.), so dass jetzt wenigstens die wichtigeren Autoren bis

zum Auftreten des Realismus mit wenigen Ausnahmen in guten Gesamtausgaben vertreten sind.

Von einschlägiger Literatur ist zu erwähnen: Die Vorschriften über die Ausbildung für das realistische Lehramt in Württemberg auf Grund der Verfügung des k. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 12. September 1898 unter Beifügung der einschlägigen Bestimmungen insbesondere über Ergänzungsprüfungen der Realabiturienten, Vorbereitungsdienst und Stipendien mit Erläuterungen. Von Universitätsaktuar Albert Rienhardt[1]). Das für den Gebrauch der studierenden „Realisten", d. h. der Neuphilologen, Mathematiker und Naturwissenschaftler bestimmte Werk entspricht seinem Zweck vollkommen, vor allem dadurch, dass es die Wiedergabe der amtlichen Vorschriften mit einer Reihe von Nachträgen aus späteren Verfügungen sowie mit erläuternden Anmerkungen aus der Praxis des neuphilologischen Studiums in Württemberg begleitet, praktische Anweisungen für die Abfassung von Gesuchen beifügt und auch die allgemeinen Fragen wie Berechtigungswesen, Erfordernis der Staatsangehörigkeit u. a. in Betracht zieht. Das Heftchen vermag somit auch Fernerstehenden eine klare Anschauung von der zurzeit in Geltung befindlichen württembergischen Prüfungsordnung (vgl. JB. VIII, Abt. IV 14) zugeben.

Tübingen. C. Voretzsch.

5. Baden. 1905. Während des S.S. 1905 und des folgenden W.S. waren an den badischen Universitäten als Lehrer der romanischen Sprachen die gleichen Lehrkräfte tätig wie im Vorjahre.

Im S.S. 1905 las in Heidelberg Hofrat Professor ord. Dr. Neumann 4 stündig historische Grammatik der neufranzösischen Schriftsprache und behandelte in 2 stündigem Kolleg Joinvilles Vie de Saint-Louis. In der romanischen Abteilung des germanisch-romanischen Seminars hielt Hofrat Neumann textkritische Übungen am Alexiuslied ab.

Professor extraord. Dr. Schneegans las im Sommer 1905 an der gleichen Hochschule die Geschichte der französischen Literatur des XVII. Jahrhs. in französischer Sprache 3 stündig, ausserdem 1 stündig über die dramatische Literatur Frankreichs von 1850 an und erklärte ausgewählte Kapitel der französischen Syntax 1 stündig mit Übungen; im germanisch-romanischen Seminar (rom. Abt.) liess Prof. Schneegans Buch I der Fabeln von La Fontaine interpretieren, daneben liess er schwerere oder leichtere Texte aus dem Deutschen ins Französische übersetzen; daran schlossen sich schriftliche und mündliche Übungen in zwei Kursen für Anfänger und Vorgerücktere (je 2 stündig) an.

Professor extr. Dr. Vossler las im Sommer 2 stündig romanische Verslehre mit besonderer Berücksichtigung des Französischen und 1 stündig für Hörer aller Fakultäten die italienische Literatur in ihren Hauptvertretern (Ariost, Macchiavelli, Aretino, Tasso). Im germ.-rom. Sem. behandelte Professor Vossler Macchiavelli, il Principe in der Abteilung für Vorgerücktere und hielt ausserdem einen Kurs für Anfänger ab.

An der Universität Freiburg hielt Professor ord. Dr. Baist ein

1) Tübingen, G. Schnürlen, 1905, 41 S.

4stündiges Kolleg über historische Lautlehre der französischen Sprache und interpretierte (2stündig) Christian von Troyes Yvain. Im romanischen Seminar leitete Professor Baist Übungen im Anschluss an Förster-Koschwitz Altfranzösisches Übungsbuch.

Professor extraord. Dr. Levy las 1stündig Bertran de Born und 2stündig Katalanisch; er interpretierte (2stündig) Christian von Troyes Cligès für Anfänger und hielt (2stündig) neufranzösische Leseübungen ab.

Lektor Dr. Paufler gab eine übersichtliche Darstellung der französischen Literaturgeschichte von der Plejade bis zur Revolution (4stündig) und hielt im romanischen Seminar literaturgeschichtliche Übungen an den Haupttypen der klassischen dramatischen Dichtung, ausserdem stilistische und Konversationsübungen ab.

Referent hielt im romanischen Seminar 2stündig mit Übersetzungsübungen im Anschluss an Goethes Wahlverwandtschaften Übungen über Bedeutungswandel und Synonymik ab und interpretierte Leconte de Lisle, Poèmes antiques 1stündig.

Im W.S. 1905/06 las in Heidelberg Hofrat Professor Dr. Neumann 4stündig Vulgärlatein (als Einführung in das Studium der romanischen Sprachen mit besonderer Rücksicht auf das Französische) und interpretierte 2stündig li dis dou vrai aniel (Ausg. Tobler); im romanisch-germanischen Seminar (rom. Abt.) behandelte Hofrat Neumann Texte aus Fœrster-Koschwitz Übungsbuch und leitete privatissime zu Arbeiten über Karten aus dem Atlas linguistique de la France von Gilliéron und Edmont an.

Professor extraord. Dr. Schneegans las französische Literatur des 19. Jahrhs. 3stündig, 1stündig Rabelais und seine Zeit und behandelte ausgewählte Kapitel der französischen Syntax mit Übungen 1stündig; im Seminar liess er ausgewählte Kapitel aus Rabelais Gargantua interpretieren und hielt mündliche und schriftliche Übungen in zwei Kursen wie im S.S. 1905 ab.

Professor extr. Dr. Vossler führt im Anschluss an das Boethiusfragment 1stündig in das Altprovenzalische ein, las gleichfalls 1stündig provenzalische Literaturgeschichte (Die Lyrik der Trobadors) und hielt im Seminar (für Hörer aller Fakultäten) praktische Übungen in der italienischen Sprache und zwar in zwei Kursen, für Anfänger und Vorgerücktere ab; in letzterem behandelte er Carduccis Odi barbare.

In Freiburg las im W.S. 1905/06 Professor ord. Dr. Baist historische Formenlehre der französischen Sprache 4stündig, interpretierte 2stündig Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel (ed. Koschwitz) und nahm im romanischen Seminar 2stündige Übungen vor im Anschluss an Förster-Koschwitz, Altfranz. Übungsbuch und an Gormond et Isembart.

Professor extraord. Levy führte 2stündig in das Italienische ein und hielt 2stündig Übungen über die Aussprache des Neufranzösischen ab.

Lektor Dr. Paufler las 2stündig Geschichte der literarischen Kritik in Frankreich von der Renaissance bis heute, ausserdem 1stündig in französischer Sprache Voltaire, La Vie et ses Oeuvres; im Seminar leitete er ein literaturgeschichtliches Praktikum (Repetitorium der Literaturgeschichte des XVI., XVII. und XVIII. Jahrhs.) 2stündig, ausserdem stilistische und Konversationsübungen.

Referent hielt syntaktische Übungen (mit schriftlichen und mündlichen Übersetzungen) 2 stündig (Texte aus Lessings Hamburgische Dramaturgie), ausserdem 1 stündig Übungen über Diderots Jacques le Fataliste.

Freiburg. J. Haas, Gymn.-Prof.

6. Hessen. 1905—1907/08. Vertreter des Faches in Giessen war wie seither der ordentl. Prof. Dietrich Behrens; unterstützt wurde er durch den Lektor Lucien Thomas und vom W.S. 1906/07 an durch den Privatdozenten Walther Küchler. Behrens las über: Französische Grammatik I. Teil: Lautlehre (S.S. 1905, 1907). Einführung in das Studium des Italienischen (S.S. 1905). Die ältesten französischen Sprachdenkmäler (S.S. 1905 und 1907/08). Französische Formenlehre (1905/06 und 1907/08). Französische Verslehre (1905/06). Einführung in das Studium des Provenzalischen (1906). Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis zum Zeitalter der Renaissance (1906). Ausgewählte Kapitel der französischen Grammatik (1906). Geschichte des französischen Dramas (1906/07). Das altfranz. Rolandslied (1906/07). Franz. Wortbildungslehre (1906/07). Altfranzösische Mundarten (1907). Altfranzösisches Adamsspiel (1907). Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen (1907/08). Ausserdem leitete er Übungen in der romanischen Abteilung des germanisch-romanischen Seminars und in der französischen Abteilung des praktischen Seminars für neuere Sprachen.

Küchler las im S.S. 1907: Geschichte der französischen Lyrik; im W.S. 1907/08: Entstehung und Entwicklung des modernen Romans und ausgewählte Kapitel aus Kultur- und Literaturgeschichte der Renaissance. Im S.S. 1907 hielt er literarhistorische Übungen.

Thomas leitete Übungen im freien schriftlichen und mündlichen Gebrauch der französischen Sprache und las ausserdem über: J. J. Rousseau, sa vie, ses œuvres, son influence (1907 und 1907/08). Les romantiques français de Chateaubriand à Victor Hugo (1905/06). Romantiques et Parnassiens français de Victor Hugo à Heredia (1906). Le Roman français au 19e siècle (1906/07). Zola et le roman naturaliste (1907). Im S.S. 1906 und den folgenden Semestern leitete er ausserdem spanische Übungen.

An Dissertationen erschienen: Massing, Heinrich, Die Geistlichkeit im altfranzösischen Volksepos, 1904. Zöckler, Rudolf, Die Beteuerungsformeln im Französischen, 1905. Lotz, Hermann, Der Versbau Antoine de Montchrestiens, 1905. Küchler, Walther, Die cent nouvelles nouvelles, 1906 (Habilitationsschrift). Förster, Aug., Avoir und être als Hilfsverba beim intransitiven Zeitwort in ihrer Entwicklung vom Alt- zum Neufranzösischen, 1908. Ranft, Theodor, Der Einfluss der französischen Revolution auf den Wortschatz der französischen Sprache, 1908. Schäfer, Christian, Zur Syntax Claude Gauchets, 1908. Werner, Ferdinand, Königtum und Lehenswesen im französischen Nationalepos, 1907.

Im Jahre 1907 wurde Herrn stud. phil. rec. Rudolf Dumont ein Preis zuerkannt für Bearbeitung des Themas: Lateinisch lupus im Galloromanischen. (Die Arbeit ist noch nicht gedruckt.) Auch

für den Diezpreis ging eine Arbeit ein, die den Titel trägt: Beiträge zur Geschichte der politischen Literatur Frankreichs in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts; der Preisträger war: Oberlehrer Dr. Kurt Glaser in Marburg.

Die Zahl der Studierenden der neueren Philologie betrug im S.S. 1905: 107; W.S. 1905/06: 105; 1906: 128; 1906/07: 117; 1907: 152; 1907/08: 154 und 1908: 178.

Aus staatlichen Mitteln wurden verwendet in den Jahren 1905/06 bis 1908/09 für das praktische Seminar (beide Abteilungen): 200 Mk.; für das germanisch-romanische Seminar 1905/06 bis 1907/08 (3 Abteilungen): 800 Mk. Für das letztere wurde die Summe in 1908/09 auf 900 Mk. erhöht und jeder der Abteilungen 300 Mk. zugewiesen.

Giessen. E. Heuser.

7. Mecklenburg. 1905. Rostock. Im W.S. 1904/05 las Ref. 4-stündig über historische Formen- und Wortbildungslehre der französischen Sprache, im S.S. 1905 über Geschichte der französischen Literatur von den Anfängen bis zum 13. Jahrh.; ausserdem wurde im W.S. 1-stündig Bertran de Born erklärt und in beiden Semestern ein italienischer Kursus mit Lektüre ausgewählter Abschnitte aus Dantes Divina Commedia abgehalten. Im Seminar wurde im W.S. das Epos von Aliscans behandelt, im S.S. fanden metrische Übungen statt im Anschluss an Victor Hugos Odes et Ballades.

Die Umwandlung des Extraordinariats für romanische Philologie in ein Ordinariat im S.S. ist bereits JB. VII, iv, 9 mitgeteilt, ebenda S. 11 sind die 1905 erschienenen Dissertationen verzeichnet.

Rostock. Rudolf Zenker.

8. Elsass-Lothringen. 1905. In Strassburg las Professor Gröber im W.S. 1904/05 4stündig Geschichte der französischen Literatur im Mittelalter und trieb 2stündig Provenzalisch im Seminar. Lektor Gillot las 2stündig über „La dissolution du Romantisme et l'avènement du Réalisme“ und trieb praktische Übungen für Neuphilologen 2stündig und für Studenten aller Fakultäten ebenfalls. Der italienische Lektor Bartoli las über „La lirica italiana fino al Petrarca“, veranstaltete alt- und neuitalienische Übungen je 2stündig und trieb mit Studenten aller Fakultäten italienische Elementargrammatik.

Im S.S. 1905 las Prof. Gröber Geschichte der neueren französischen Literatur 4stündig und hielt provenzalische Übungen im Seminar ab. Lektor Gillot las über die Periode „du réalisme au symbolisme“ 2stündig; mit vorgeschrittenen Studenten trieb er literarhistorische Übungen im Anschluss an den Roman des 19. Jahrhs., mit Studenten aller Fakultäten praktische Übungen, je 2stündig. Der italienische Lektor Dr. Bartoli las über La letteratura italiana del sec. XIX fino al Carducci, publice, veranstaltete je 2stündig alt- und neuitalienische Übungen und erklärte die Promessi sposi in den drei Redaktionen, wiederum 2stündig.

An Dissertationen erschienen im Laufe des Studienjahres:

Hermann Fredenhagen: Über den Gebrauch des Artikels in der

französischen Prosa des XIII. Jahrhs. mit Berücksichtigung des neufranzösischen Sprachgebrauchs (vollständig in den BhZRPh. 3).

LE COMPTE: The Sources of the Anglo French Commentary on the Proverbs of Solomon contained in Manuscript 24862 (Fonds français) of the Bibliothèque nationale at Paris.

MEYER: Französische Lieder aus der Florentiner Handschrift Strozzi-Magliabecchiana Cl. VII 1040, Versuch einer kritischen Ausgabe. Teil I, metrische und sprachliche Untersuchungen (vollständig in den BhZRPh. 8).

VON DEN DRIESCH: Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen, vollständig in Bd. XIX, 3 der RF.

Würzburg. Heinrich Schneegans.

9. Thüringen. 1902—1907. In den Jahren seit Anfang des 20. Jahrhunderts hat sich die Zahl der Studierenden der romanischen Philologie in Jena ständig und derart vermehrt, dass die Räumlichkeiten im alten Auditoriengebäude in keiner Weise mehr genügten. Darin ist nun seit dem Einzug in das neue prächtige Heim, der am 1. Aug. 1908 gelegentlich der 350jährigen Jubelfeier stattfand, ein völliger Wandel eingetreten, über den im Jahresbericht für 1908 im Zusammenhang berichtet werden soll.

Jena. W. Cloetta.

10. Österreich. 1905. Wien. In diesem Jahre verlor die erste Wiener Lehrkanzel ihren Begründer, ADOLF MUSSAFIA. Wie bei jedem bahnbrechenden Gelehrten die Geschichte seiner eignen wissenschaftlichen Tätigkeit zugleich ein wesentliches Stück Geschichte seiner Wissenschaft im allgemeinen ist, so auch bei Mussafia, und der Bericht über seine Lehrtätigkeit fällt zusammen mit einer Darstellung der Entwicklung der romanischen Studien in Österreich überhaupt. Die wichtigsten äusseren Daten dieses Entwicklungsganges sind denn auch im Bericht von 1904 gegeben worden und es sei hier nur seiner Persönlichkeit als Lehrer ein Wort des Andenkens gewidmet.

Seine fest in sich geschlossene Natur trat schon in den ersten drei Jahren wissenschaftlicher Tätigkeit in ihrem ganzen Umfange hervor. Später arbeitete er auf derselben Grundlage fort, ohne neue Fähigkeiten zu den früheren zu entwickeln. Daher konnte er noch bei Lebzeiten beurteilt, sein Lebenswerk im Augenblicke seines Todes selbst übersehen werden. Es ist charakteristisch für ihn, dass die Zeichnung seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit, die Meyer-Lübke drei Tage nach seinem Hinscheiden entwarf[1]), erschöpfend, man kann wohl sagen: für alle Zeiten gültig ausfiel. Denn was ihn besonders auszeichnete, war die Stetigkeit seines Wesens, die Gleichmässigkeit seiner Leistungen. Meisterhaft, wie seine letzten, waren seine ersten Arbeiten und wer diese beurteilen kann, zu denen wir eine Distanz von 50 Jahren haben, der darf auch über die letzten sprechen, ohne Angst, dass eine kommende Zeit an dem Urteil viel ändern könnte. Alles Sprunghafte war Mus-

1) W. Zeit., 10. Juni 1905.

safia fremd und unsympathisch: er gehörte nicht zu denen, die vor und nach einem mächtigen Hiebe sich mit kleinen Schlägen begnügen. Jede seiner Arbeiten liess er bis zu dem Grade der Vollendung reifen, den er ihr überhaupt zu geben vermochte. Jahrelanges Warten, um eine noch zweifelhafte Form zu erklären, einen fehlenden Beleg zu finden, schreckte ihn nicht; vielmehr liess er die fertigen Arbeiten oft monatelang liegen, für den Fall, dass sich etwa eine Lücke oder ein Widerspruch zeigen könnte. Er hielt es für unerlaubt, etwas zu drucken, was man nicht so genau durchleuchtet habe als die zur Zeit vorhandenen wissenschaftlichen Behelfe eben ermöglichten und sagte einmal, er habe nie eine Zeile gedruckt, die er nicht im Kolleg hätte erklären und begründen können. Das war das höchste, was er sagen konnte. Denn er liebte seine Lehrtätigkeit nicht nur, sie war in seinen Augen ein heiliges Amt. Nachlässigkeit und Leichtfertigkeit im Unterricht verabscheute er so sehr, dass er, der den Stoff in souveränster Weise beherrschte, die Vorstellung mit Entrüstung von sich wies, eine Vorlesung aus dem Stegreif zu halten. Er bereitete jedes Kolleg immer wieder auf Grund aller neuen Forschungsergebnisse mit peinlichster Gewissenhaftigkeit vor, bemüht, die wiedersprechenden Meinungen der einzelnen Gelehrten möglichst objektiv darzustellen, nicht selten seine Hörer zur Entscheidung auffordernd.

Es war ein fundamentaler Grundsatz seiner Lehrtätigkeit: die Schüler selbständig zu machen. Sie sollten vor allem selbst denken und gerade denken. Wie er für sich keinen Autoritätenzwang litt, wollte er ihn auch nicht ausüben. Daher konnte man mit einem triftigen Einwand seinen Beifall verdienen. Ja, einem Hörer, der einmal nach der Vorlesung mit der Interpretation einer Troubadourstelle an ihn herantrat, die mit der von ihm selbst vorgetragenen in Widerspruch stand, widerfuhr die peinliche Auszeichnung, dass er ihn in der nächsten Vorlesung unter besonderem Lobe zitierte, beide Auffassungen zergliederte und bewies, um wie viel einfacher und richtiger die seines Schülers sei. Er benützte diese wie jede andere Gelegenheit, über die Pflicht der Wahrhaftigkeit, der unvoreingenommenen Ehrlichkeit in der Wissenschaft zu reden. Das war sein zweiter pädagogischer Grundsatz. Nichts erfreute ihn mehr als ein freies Eingeständnis des eignen Irrtums, nichts predigte er häufiger und eindringlicher, als dass es jedem wahren Diener der Wissenschaft vor allem darauf ankommen müsse, etwas Rechtes zustande kommen zu sehen, nicht aber in kleinlicher Eitelkeit und Rechthaberei die eigene Person in den Vordergrund zu stellen. Ihm selbst war es vollkommen gleichgültig, wenn Arbeiten, die er fertig liegen hatte, von andern gemacht wurden. Bei all seiner Liebe zur Wissenschaft, die gross genug war, fast vierzigjährige physische Leiden zu übertauchen, fehlte ihm jede Leidenschaftlichkeit bei der Arbeit; die Hast der Jungen fasste er nicht. Er behauptete, sie nie gekannt zu haben, und die ganze Art seiner Leistungen spricht dafür. Nicht, als ob er eigentlich langsam gearbeitet hätte; blitzähnlich durchzuckte ihn die Erkenntnis geheimer Zusammenhänge, mit divinatorischem Blick erriet er den Inhalt schwieriger Textstellen. Kaum je bedurfte es hernach noch einer Korrektur. Aber er scheute die Mühe nicht, die Darstellung vier- und fünfmal umzu-

formen, wenn sie ihm nicht richtig aufgebaut schien. So auch in seinen Vorlesungen. Schwierige Abschnitte nahm er immer wieder, immer nach neuen Methoden auf, bis er endlich die Form gefunden zu haben glaubte, die den Hörern den Stoff am leichtesten vermittle.

Gründlichkeit und Klarheit schätzte er über alles. Wie in seinen Schriften, konnte er sich auch beim Unterricht im Détail kaum genug tun, und doch hasste und vermied er alles Kleinliche und Pedantische. Seinen Hörern war er wohl mitunter zu ausführlich. So gab er prinzipiell in der Lautlehre das gesamte Material an Erbwortformen, schon um zu zeigen, wie klein und rasch erschöpft es doch im ganzen genommen sei. In der Syntax und auch in Interpretationskollegien hatte er ein Füllhorn von Beispielen bereit, um die Bekanntschaft mit möglichst vielen Redensarten zu vermitteln und den Wortschatz zu vermehren. Er erklärte mit einer gewissen Befriedigung, dass er niemals mit dem Stoffe eines Kollegs fertig geworden sei; er erschöpfte jedes Kapitel, über das er sprach, und überliess es dem Privatfleiss, alles nachzuholen, was er gar nicht berührt hatte. In diesem Punkte ganz und gar akademischer Lehrer, brachte er in anderer Beziehung der Unbeholfenheit des Neulings die weitgehendste Rücksicht entgegen. In seinen Einführungen für Anfänger ging er so elementar vor wie ein Schullehrer in den unteren Klassen; er nahm an einem Texte (meistens am Alexius) die Laut- und Formenlehre, Syntax, Phraseologie so ausführlich durch, passte die Erklärung so sehr dem noch unvorbereiteten Auffassungsvermögen an, dass er zur ersten Strophe etwa zwölf Vorlesungen brauchte. Es war unmöglich, bei diesen Kollegien nichts zu lernen. Man konnte daraus kolloquieren, ohne weitere Vorbereitung. Gewisse Kenntnisse, auf die er besonderes Gewicht legte, z. B. die Stellung des tonlosen Pronomens, wiederholte er so oft und mit so unwiderstehlicher Eindringlichkeit, dass seine Schüler meist noch im 1. oder 2. Semester in der erhebenden Lage waren, über fehlerhafte Emendationen zu schmunzeln, die manche sonst sehr wohl unterrichtete Männer doch ab und zu drucken lassen.

Trotz dieses Entgegenkommens, das eine besondere Zuneigung gerade für die jüngsten zu verraten scheint, hatte er doch nur zu den wenigsten seiner Schüler ein innerliches Verhältnis. Er selbst erklärte einmal, dass Gespräche mit ganz unreifen jungen Leuten ihn stets belästigt und gelangweilt hätten. Er bildete die Schüler so gut er konnte, und die Aufgabe reizte ihn, die beste Technik für diesen Zweck ausfindig zu machen. Aber der Student kam im privaten Gespräch nicht in den Fall, sich auszusprechen, seine Zweifel auszudrücken. Durfte man überhaupt eine wissenschaftliche Frage an ihn stellen, so gab er rückhaltslos seinen ganzen Wissensschatz. Da hatte man nun zwar mehr Tatsächliches gelernt als bei monatelangem Studium, aber mit der eignen Arbeit war es wohl auch vorbei — ein Übelstand, den Mussafia allerdings nie empfand, denn es erschien ihm eben ganz gleichgültig, wer eine Aufgabe löste, wenn sie nur gemacht wurde, und er hielt andrerseits alle Arbeiten, die nicht in jedem einzelnen Punkte zu selbständigen Ergebnissen führten, für missglückt und überflüssig. Daher erklärt es sich, dass er selbst nie ein grösseres zusammenhängendes Werk geschrieben hat; da hätte er notgedrungen manchen Gedanken Anderer wiederholen, manche schon

bekannte Tatsache streifen müssen. Das brachte er nicht zustande. Er wollte ausschliesslich Neues geben und gab daher meist nur Ausschnitte. Daher kommt es auch, dass er alle Seminararbeiten für überflüssig, ja schädlich hielt und niemals welche machen liess. Dass man auch das methodische Arbeiten am besten durch Übung erlernt, gab er nicht zu: nach seiner Ansicht war die Zeit, die eine Seminararbeit erfordert, verloren, dem eigentlichen Studium entzogen. Er betonte in späteren Jahren sogar, dass er im Gefühle seiner Verantwortlichkeit und aus Abneigung gegen alles halb und schlecht Getane überhaupt nie jemanden zur wissenschaftlichen Arbeit angeeifert, sondern jeden eher davon zurückgeschreckt habe, um nicht kleine Begabungen auf ehrgeizige Wege zu locken, auf denen sie zu keinem Ziele gelangen könnten. Ausserdem meinte er, Seminararbeiten hätten einen schlechten Einfluss auf die Charakterbildung, indem sie frühzeitig Gelehrtendünkel erzeugten; die Wichtigtuerei der Jüngsten war ihm stets ein Gegenstand der Belustigung und des Spottes.

Während er, nach Aussage älterer Schüler, in früheren Jahren ein strenger und anspruchsvoller Prüfer war, kennen ihn die jüngeren Generationen als ungemein mild und nachsichtig. Er zeigte für das unzulängliche Wissen der Novizen ein Mitleid, das manchen mehr verletzte als bitterer Tadel. Er war zu der philosophischen Resignation gekommen, „dass wir nichts wissen können", und das geringe Plus oder Minus bei Neulingen erschien ihm fast belanglos. Er äusserte in seinen letzten Jahren öfters die Ansicht, dass die gesamte romanische Philologie jetzt nicht mehr in einen Kopf ginge, ganz sicher nicht im Zeitraume von vier Jahren und erwog die Frage, ob man nicht eine Einzelsprache als genügendes Objekt wissenschaftlicher Ausbildung gelten lassen könnte. Es entspricht seiner ganzen Denkweise, dass er ein wirklich vertieftes Wissen in e i n e r Sprache höher stellte, als einen weiten Horizont mit weniger Einzelkenntnissen; ebenso, dass er die Teilung nach Sprachen der nach Disziplinen (Linguistik-Literaturgeschichte) vorzog. Und doch war er, innerhalb der romanischen Philologie, einer der vielseitigsten Gelehrten: Textkritik und Textauslegung, Literaturgeschichte, beschreibende und historische Grammatik, Handschriftenfiliation, Quellenforschung, Stoffgeschichte — es gibt kein philologisches Problem, das er nicht angegriffen hätte und zwar nach seiner Art: was er überhaupt angriff, das führte er durch. Er dachte seine Gedanken bis ans Ende und bis zu einem bestimmten Resultat. Für ihn, der sich ohne regelmässigen Unterricht, zum grössten Teil als Autodidakt selbst gebildet hatte, war es zum Bedürfnis geworden, Wege zu bahnen und einsame Pfade zu wandeln; zu viele Genossen auf dem gleichen Gebiete schreckten ihn ab und verleideten ihm die Arbeit. Die vielen Monographien über Teile der Lautlehre, sowie über einzelne Dichter und Dichtungen haben vielleicht auch etwas dazu beigetragen dass er sich in den letzten Jahren fast ganz auf textkritisches Gebiet zurückzog, nicht allein die eigne Begabung und Vorliebe.

Allerdings sah er von vornherein in der Textkritik die höchste Blüte der Philologie, ihren Zweck und ihr letztes Ziel. Das ganze Studium — sofern es sich nicht um Ausbildung von Lehramtskandidaten sondern von Romanisten handelte — gipfelte für ihn im Verständnis der Texte; an wissenschaftlichen Arbeiten schätzte er es

besonders, wenn ihre Ergebnisse Kriterien für die Beurteilung, Mittel für die Emendation von Texten boten. Daher legte er auch grosses Gewicht auf die Beobachtung des Sprachgebrauchs jeder Epoche, jedes einzelnen Dichters. Aus sich selbst, aus der unmittelbaren Umgebung heraus musste jede Dichtung verstanden und emendiert werden. Aus diesem Gesichtspunkte behandelte er die historische Grammatik, Etymologie und Semasiologie. Der historischen Grammatik und der Etymologie stand er in seinen letzten Jahren etwas skeptisch gegenüber. Es gäbe da zu viele Widersprüche, Unsicherheiten, Ungenauigkeiten. Was wir sicher wüssten, liege so auf der Hand, dass man gar nicht darüber zu sprechen brauche; und das Andere sei doch nur zu oft subjektive Vermutung. Beim Etymologisieren meinte er wohl auch, es läge eine Art Selbsttäuschung vor, man schiebe die Grenze des Unbekannten um ein weniges hinaus. Denn wenn wir nun auch wüssten, woher das romanische Wort komme, so versage doch meist jedes Mittel, die Etymologie des vorromanischen Etymons zu erkennen und wir stünden wieder vor demselben Ignoramus. Er hielt es daher für fruchtbarer, die Verwendungsart eines Wortes in seiner historischen Zeit zu kennen und hier hielt er streng auf Scheidung der verschiedenen Bedeutungen nach Zeit und Ort. Semasiologie interessierte ihn ungemein. Auch in diesem Punkte äussert sich seine Abneigung gegen alles Unsichere, Unklare. Im Dunkeln zu tappen, einen Sprung ins Ungewisse zu machen, mit unsicheren Ergebnissen zu schliessen, hielt er für unwissenschaftlich. Er hatte keinen Wagemut für Hypothesen und wirkte wohl in dieser Beziehung weniger befruchtend und anregend: seine Arbeiten, wahre Wunder methodischen Aufbaus, sind so fest gefügt, dass keine Nadelspitze eine Lücke fände. Dasselbe verlangte er auch von andern. Las er ein Buch, so stellte er sich sofort auf den Standpunkt, als hätte er das Thema selbst darzustellen und prüfte es mit durchbohrender Kritik. Besonders wenn er Schülern die Korrekturen ihrer Arbeiten durchsah — Manuskripte las er, der seit den achtziger Jahren nur ein Auge hatte, fast nie — so beurteilte er sie nicht, wie er selbst erklärte, möglichst gut: das wäre ja zwecklos; sondern vielmehr möglichst unbarmherzig; er suche nach Kräften alle Aufstellungen des Verfassers umzustossen; was dann standhielte, wäre echtes Gut der Wissenschaft. Unternahm er derlei überhaupt, so war er mit solchem Eifer bei der Sache, dass er ihr viele Stunden widmete, wohl auch den ganzen Inhalt umstürzte und neu bearbeitete, gelegentlich mit dem Endergebnis, die Arbeit verlohne sich überhaupt nicht. Sah er dann seinen jungen Freund geknickt und zerknirscht, so versicherte er ihm mit heiterer Ironie, das schade nichts; die Studie werde den grössten Erfolg haben, es würde sie ja niemand wieder so genau durchlesen. Er bestand nicht immer auf der Annahme seiner Verbesserungen und dann nur, insofern sie rein sachliche Irrtümer betrafen. Im übrigen sollte jeder seinen Namen nur unter das setzen, was er selbst gemacht hatte; die Ausstellungen machte er zur privaten Förderung und Belehrung; man sollte sie sich stillschweigend zunutze machen. Diskussionen liebte er, wie erwähnt, nicht und verbot sie oft geradezu.

Es ist begreiflich, dass der schwerkranke Mann, dessen Arbeitszeit äusserst beschränkt war, sich nur ausnahmsweise zu solch privater

Unterweisung herbeiliess. Der Trieb der Selbsterhaltung, der eignen Schaffenslust, hielt ihn davon ab. Doch förderte er seine Schüler, wo er konnte, sorgte vielfach für sie und war von Beweisen ihrer Anhänglichkeit besonders erfreut.

An allem, was den Sprachunterricht an Mittelschulen angeht, nahm er lebhaften und tätigen Anteil; der von ihm verfasste Ministerialerlass betreffend die italienische Sprache als Unterrichtssprache (1881) gehört zum feinsinnigsten, was über den Gegenstand gesagt werden kann. Er rühmte sich hauptsächlich, den Lehrerstand gehoben zu haben. In der Tat hat er in seiner fast fünfzigjährigen Lehrerlaufbahn eine ganze Schar vortrefflicher Lehrkräfte für die Mittelschule herangebildet, in wissenschaftlicher Hinsicht aber hat er eigentlich nicht Schule gemacht. Er legte es von vornherein nicht darauf an. Er, der auf seine pädagogische Begabung — und mit Recht — grosse Stücke hielt und wie nicht bald ein Andrer imstande war, den Eintritt in die Wissenschaft zu erleichtern, hat kaum je einen Geist systematisch gebildet, zu seiner eignen Denk- und Arbeitsweise konsequent erzogen. Er liess jeden werden wie er eben wurde und nahm nie absichtlich Einfluss auf ihn.

Er hatte etwas eigentümlich Unnahbares in seinem Wesen, das zu dem jovialen Tone, der oft durchschlug, in einigem Widerspruche stand. Seiner innersten Natur nach war er heiter und witzig, ein vorzüglicher Gesellschafter; aber im Amte sollte das nicht zum Vorschein kommen. Er hasste Verstösse gegen Disziplin und Form. Obzwar nicht launenhaft, brachte doch seine Krankheit eine gewisse Ungleichheit in sein Wesen. Je wohler er sich fühlte, je frischer er war, desto mehr forderte er vom Schüler; plagten ihn Schmerzen, so war er zu ungeduldig, auch nur die Antwort abzuwarten, deren Unzulänglichkeit er fürchtete, und erklärte lieber alles selbst. Die Seminaristen, die nun damit rechneten, dass sie nicht zu Worte kommen würden, schnitten sich natürlich unter Umständen. Zeigten sie sich ungenügend vorbereitet, so strafte er nicht durch qualvolles Prüfen sondern durch verächtliche Entziehung des Wortes. Er bevorzugte Stegreifübungen und überraschte auch ab und zu durch besondere Veranstaltungen. So diktierte er einmal einige Zeilen aus Chrestien de Troyes in deutscher Sprache und forderte sie nach wenigen Minuten in altfranzösischen Versen zurück, scheinbar aufs höchste überrascht, dass man sie nicht unmittelbar unter dem Diktat hingeschrieben hatte.

Wie die Bibliographie seiner Schriften, zeigt auch das Verzeichnis seiner Vorlesungen eine rasche Entwicklung bis zur ganzen Ausdehnung seiner Fähigkeiten; er las gleich zu Beginn seiner akademischen Tätigkeit historische Grammatik in allen Teilen, Textinterpretationen, Stoffgeschichte, Literaturgeschichte, speziell italienische. Diese Kollegien waren besonders wertvoll. Seine Erklärung Dantes und der vordanteschen Lyrik war eben so schwungvoll als klar. Er verlor sich nie in ästhetisierenden Schwulst, versäumte aber auch nie, auf die Schönheiten der durchgenommenen Dichtungen aufmerksam zu machen und sie sorgfältig zu zergliedern. Das feine Verständnis für die Dichtung war ihm durch die eigene aussergewöhnlich phantasievolle Veranlagung gegeben, die sich seinem auf rein positive

Erkenntnis gerichteten Geist in schönem Kontraste gesellte und die ihm auch das Versenken in die fremde Gedankenwelt, speziell in die mittelalterliche, wesentlich erleichterte. Ja seine Phantasie war in gewissem Sinne sogar schöpferisch; sie half ihm nicht nur erraten, was halb verborgen, halb verstümmelt in einem Texte stand, sie kam der Dichtung zuvor, sie dichtete mit. Besonders wo es die Ausmalung von heiteren Situationen galt. Er besass — wie fast alle Vollnaturen — eine grosse Dosis Humor. Er war ein lachender Philosoph *κατ' ἐξοχήν*. Kein humoristischer Zug in irgendeinem Texte entging ihm; die heitere Seite der alten Dichtung bot ihm eine unerschöpfliche Quelle der Unterhaltung; er lachte beim Vortrage komischer Stellen immer wieder, so oft er sie im Kolleg schon gebracht haben mochte, lachte oft Thränen über sie, lachte ansteckend. Neben dem Humor behauptete aber auch die Ironie ihr Recht. Gab es nichts Lustiges, vom derbkomischen bis zum feinsten Witz, das er nicht geradezu genoss, so gab es auch keine Schwäche an Menschen und Dingen, die er nicht ironisierte. In seinen letzten Jahren schlug die Ironie manchmal in Skepsis an allem und jedem um. Ironisierte er früher die „Akribie“, die „Kleinigkeitskrämerei“ seiner eigenen Arbeit, so fragte er in seiner letzten Zeit ganz ernstlich nach Zweck und Berechtigung von Lebensläufen, wie der seinige. Die Vorstellung, dass die sicheren Ergebnisse verhältnismässig zu gering seien, bedrückte und bekümmerte ihn; er beneidete die Naturwissenschaftler um die Form der mathematischen Gleichung, in die sie die Ergebnisse ihrer Forschung pressen könnten: stimme die Gleichung, so könne niemand mehr Einspruch erheben; stimme sie nicht, so wäre jede Diskussion überflüssig. In der Philologie aber schleppe man den Ballast entgegengesetzter Meinungen oft jahrzentelang mit und könne selbst bei den hervorragendsten Leistungen nur selten mit Bestimmtheit sagen: so ist es; die Frage ist gelöst. Ganz ernst freilich war es ihm mit diesen Zweifeln im Innersten doch nicht; Zorn und Unmut regte sich, sobald ein Anderer den Wert der Wissenschaft in Frage zog. Er hielt es offenbar nicht für möglich, sich wirklich von ihr loszusagen. Tatsächlich gehört er zu den Gelehrten, die der einmal erwählten Disziplin in unerschütterlicher und nicht intermittierender Treue, man kann sagen, bis zur Todesstunde, ergeben blieben. Studierende, die „umsatteln“, waren ihm nicht sympathisch.

Er achtete in gleichem Grade auf Kenntnis der sprachlichen Form, als auf Verständnis des Inhaltes nach jeder Richtung; die Erläuterung einer Danteschen Kanzone unterbrach er, um eine seltene Wortform lauthistorisch und semasiologisch zu erklären und umgekehrt veranlasste ihn mitunter ein Beleg in der historischen Grammatik zu einem Exkurse über die Dichterstelle, wo er sich findet. Solche Abschweifungen vom eigentlichen Thema der Vorlesung — „Digressionen“ nannte er sie — liebte er sehr, schon deshalb, weil dann meist die Federn ruhten und die Hörer das im Tone der Plauderei Vorgebrachte, still zu ihm aufsehend, in sich aufnahmen. Das Nachschreiben liebte er nämlich nicht und empfand es störend, immer auf die herabgebeugten Köpfe zu sehen. Die „Digressionen“, die er stets am Anfang und am Schlusse als solche kennzeichnete und so vom eigentlichen Stoffe der Vorlesung abgrenzte,

erstreckten sich über die verschiedensten Themen: Dichtungen und Dichter, einzelne Probleme der Philologie, Methoden, Prüfungsgegenstände und vieles andere. In den ersten Semestern genoss sie der Hörer voll Staunen und Vergnügen; in den späteren sah man ihnen mit einer gewissen Bangigkeit entgegen, dauerten sie doch mitunter $^1/_4$ bis $^1/_2$ Stunde. Denn er besass in hohem Grade die Macht der Rede. Er konnte den Faden immer weiter spinnen, ohne dass ihm Wort und Stoff je versiegte. Sein Vortrag war meisterhaft, besonders wenn er Literatur las und den Dichter selbst zu Worte kommen liess. In grammatischen Kollegien redete er oft zu langsam, in dem Bestreben, alles möglichst eindringlich zu machen. Er sprach meistens frei und nie fliessender, als wenn er improvisierte. Das zu Hause vergessene oder in Verlust geratene Kollegienheft war bei ihm etwas Stehendes. Sein Gedächtnis war aber so ausserordentlich und seine Konzentrationsgabe so gross, dass er die Aufzeichnungen selbst bei der Aufzählung von Beispielen kaum entbehrte.

Wer ihn auf dem Katheder sah, der ahnte nicht, welchen Leiden er zur Beute war. Da überwand sein Geist den Leib so völlig, dass er alles vergass, und in jugendlicher Frische trug er noch am letzten Tage, an dem er die Universität betrat (9. Dezember 1903) zwei Stunden ohne Pause vor[2]). Vom folgenden Morgen ab fesselten ihn plötzlich auftretende Lähmungserscheinungen ans Zimmer; doch versammelte er eine kleine Anzahl von Schülern noch in seiner Wohnung bis zum Schlusse des Sommersemesters 1904, unmittelbar vor seiner Abreise von Wien. Aber selbst in Florenz hatte er auf seine Lehrtätigkeit nicht endgültig verzichtet. Er erwog noch die Möglichkeit der Rückkehr und gedachte — einem alten Plane treu — mit einem Petrarcakolleg in aller Form zu schliessen. Dann, als die Aufregung eines solchen zeremoniellen Abschlusses ihn schreckte, und vor allem die Anstrengung der Rückreise sich als unüberwindlich erwies, als er entschlossen war, dauernd in Florenz zu bleiben, beschäftigte ihn der Gedanke, im nächsten Winter als Dozent am Istituto Superiore eine Reihe von Vorlesungen zu halten. Doch hätte er, wohl auch wenn seinen Leiden nicht das Ende beschieden gewesen wäre, diesen Plan sicher nicht ausgeführt. Denn so scharf war auch noch in der physischen Verwüstung der letzten Monate seine Urteilskraft, dass er sich selbst ein Herabsteigen von der früheren Meisterschaft, ein den früheren nicht ebenbürtiges Kolleg niemals gestattet hätte. Er bedauerte sogar die Veröffentlichung seiner letzten Arbeiten, die er für minderwertig hielt. Tatsächlich war er geistig noch so rege, dass seine Florentiner Freunde ihn anstaunten, und nur wer die seltene Blüte dieses Geistes aus früheren Jahren kannte, empfand eine Abnahme.

In der Zeit seiner Kraft brachte er allem Neuen das vorurteilsfreieste Interesse entgegen. Wie wenig es in seiner Natur lag, an irgendeiner Methode starr zu kleben, beweist am deutlichsten seine vorletzte[3]) im neunundsechzigsten Lebensjahre begonnene (noch nicht veröffentlichte) Arbeit über die Mundart von Ormea. Hier hat er den modernen, nur

2) Über die Geschichte des Wettemotivs. 3) Seine letzten Stunden gehörten Dante, der neben seinem Sterbebette lag.

gesprochenen Dialekt zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht, und zwar nach modernster Forschungsmethode, indem er den lebenden Vertreter des Dialekts zu Rate zog. Weit entfernt, sich eigensinnig zu verbohren und, wie manche tun, vom Verfalle der Wissenschaft zu sprechen, weil sie in eine neue Phase tritt, begrüsste er es als ein gutes Zeichen, dass die Philologie sich gewissermassen in sich selbst verjünge, indem sie neue Wege versuche und sprach die Überzeugung aus, von je verschiedeneren Seiten man die Probleme anfasse, desto sicherer werde man zur Wahrheit vordringen. Niemand war freudiger und rückhaltloser bereit, ein sich entfaltendes Talent anzuerkennen und wahre Grösse zu schätzen, als er; seine enthusiastische Natur konnte sich dann im Bewundern und Rühmen gar nicht genug tun. Er war neidlos und eine sichere Selbstschätzung machte, dass er niemandes Rivalität fürchtete.

In seiner letzten Lebenszeit aber fiel es ihm schwerer, mit den Jüngeren Schritt zu halten. Nun begannen die immer neuen Forschungsmethoden und die neuen Richtungen, die die Wissenschaft einschlägt, ihn ein wenig zu befremden. Nun war er ungeduldig, immer neue Anfänge und selten so klare Resultate zu sehen, dass sie in seinen Augen das Verlassen der alten Bahnen gerechtfertigt hätten; nun war er selbst zu müde geworden, um immer wieder von vorn anzufangen. Er war ein feinsinniger Syntaktiker und konnte die Entstehung einer Redewendung, die Bedeutungsgeschichte eines Wortes bis in die zartesten Verzweigungen verfolgen, aber dass er damit auf sprachpsychologischem Gebiete arbeite, war ihm nicht bewusst, und er leugnete geradezu die Notwendigkeit sprachpsychologischer Untersuchungen; sie schienen ihm eher eine Abweichung von der eigentlich philologischen Arbeit. Auch der Lautphysiologie als einem selbständigen Gebiete der Wissenschaft stand er nicht freundlich gegenüber. Von neuen Forschungszweigen war nur die Heranziehung aller Realien in den Bereich der Untersuchung ganz nach seinem Herzen. Er wünschte lebhaft die Einrichtung von Museen zu philologischen Zwecken. Ebenso schätzte er vulgärlateinische Studien sehr hoch und hielt die Einführung solcher Kollegien für äusserst vorteilhaft. Doch hat er selbst sich kaum je damit beschäftigt. Die Erwägung, dass er im Begriff sei, zurück zu bleiben, er, der jahrzehntelang ein Führer gewesen, hat vielleicht ebenso stark wie die Sehnsucht nach dem Süden mitgewirkt, als er Wien verliess.

Der Adel und die Würde seines Charakters wie der hohe Flug seines die verschiedensten Daseinsfragen scharf durchdringenden Geistes verleugnete sich auch dem Fernstehenden nicht: er imponierte Allen. Denen aber, die ihn näher kannten, bleibt noch ausserdem die unauslöschliche Erinnerung seiner durchaus eigenartigen, aussergewöhnlich anregenden und durch seltene Liebenswürdigkeit fesselnden Individualität.

Mussafias Nachfolger wurde (Oktober 1905) PHILIPP AUGUST BECKER (geb. 1863 zu Mülhausen im Elsass, seit 1891 Professor in Budapest).

Privatdozent Dr. KARL ETTMAYER VON ADELSBURG folgte einem Rufe als o. Professor an die Universität Freiburg i. d. Schweiz.

Im Oktober 1905 wurde ein rumänisches Seminar eröffnet und Privatdozent Dr. SEXTIL PUŞCARIU als Leiter bestellt.

Promovenden und ihre Dissertationen:

Peter Skok, Die mit den Suffixen *-acum*, *-anum*, *-ascum* und *-uscum* gebildeten südfranzösischen Ortsnamen (Beihefte zur ZRPh. Heft 2), Richard Weinert, Die mit Ortsappellativen gebildeten französischen Ortsnamen, Carlo Battisti, La traduzione dialettale della Catinia di Sicco Polenton. Ricerca sull'antico trentino. (Archivio Trentino XIX, XX, XXI), Slanko Maslo, Aye d'Avignon, A. Gottlieb, Bezeichnung der Kleidungsstücke im Altfranzösischen, Anton Gatscha, Die altprovenzalischen und altfranzösischen Deminutiva mit besonderer Berücksichtigung des Genus des Primitivums. I (Jahresbericht der k. k. Staatsrealschule VIII, Wien 1906).

Wien. Elise Richter.

Deutsche Schweiz. Der Bericht wurde an Stelle des verstorbenen Prof. Dr. Jakob Ulrich von Prof. Dr. E. Bovet in Zürich übernommen. Da aus dem Jahre 1905 nichts besonderes zu berichten ist, wohl aber aus dem Jahre 1906, so folgt der Bericht erst im nächsten Band.

B. An den Technischen Hochschulen des Deutschen Reiches im Studienjahr 1904/05.

„Die neueren Sprachen müssen für die Technischen Hochschulen werden, was die alten für die Universitäten sind."
Geh. Rat Prof. Dr. Zeuner, Dresden.

An der Königlichen Technischen Hochschule zu **Aachen** sind neuere Sprachen nicht vertreten, um so stärker an der ihr angelehnten Handelshochschule. Gelesen wurde daselbst, soweit die romanischen Sprachen in Betracht kommen, von Dozent Dr. Kolsen: im Winter Französisch 3stündig: Einführung in die französische Umgangs- und Geschäftssprache. Der französische Briefstiel im allgemeinen. Über Frankreich, Land und Leute; dann 2stündig: Über Frankreichs Handel und Industrie. Den Handel betreffende französische Zeitungsartikel. Französische Handelskorrespondenz; im Sommer je 2stündig: Über Belgiens Handel und Industrie. Berichte über Fahrten zur Lütticher Weltausstellung. Französische Handelskorrespondenz; sowie: Aus der Geschichte des französischen Handels. Französische Handschriften in Originalbriefen. Der gleiche Dozent vertritt auch Italienisch. Er las im Winter in 3 Stunden Vortrag mit Übungen: Einführung in die italienische Umgangs- und Geschäftssprache. Der italienische Briefstil im allgemeinen; im Sommer 2stündig: Über Italiens Handel und Verkehr. Italienische Handelskorrespondenz. Italienische Handschriften in Originalbriefen. — Oberlehrer Dr. Vogel liest Spanisch. In 3stündigem Vortrag mit Übungen wurden im Winter behandelt: Grammatikalische Übungen, Konversation, Korrespondenz; im Sommer 2stündig: Lektüre, Korrespondenz, Spaniens Handel und Verkehr. Übung im Handschriftenlesen. Alle Übungen

werden in allmählich zunehmendem Masse in der fremden Sprache abgehalten, gegebenenfalls Vorträge über wissenschaftliche und besondere Handelsverhältnisse in der fremden Sprache gehalten.

Königl. Technische Hochschule zu **Berlin**. Oberrealschuldirektor Professor Dr. Gropp hielt Winter und Sommer je 2stündig Vortrag und Übungen im Französischen und zwar: Lektüre französischer Schriftsteller und Übungen im mündlichen Gebrauche der französischen Sprache. — Für Italienisch wirkt Herr Rossi als Lektor. Er las Winter und Sommer je $1^1/_2$stündig a) Italienische Grammatik und Übungen (für Anfänger), b) Italienische Lektüre und praktische Übungen im Sprechen des Italienischen (für Vorgeschrittene).

Herzoglich Technische Hochschule Carolo-Wilhelmina zu **Braunschweig**. Französisch vertritt Lektor Jérôme. In je 1 Stunde wöchentlich wurden abgehalten: a) Elementarvorlesung für Anfänger; b) Technische Korrespondenz mit Konversation; c) Lektüre mit Konversation; d) Vorträge aus französischen Schriftstellern und Dichtern.

Königl. Technische Hochschule zu **Danzig**. An dieser neu errichteten Hochschule sind die Vertreter der neueren Sprachen, die sämtlich dem höheren Lehrstande zugehören, unter die Lektoren der VI. Abteilung für allgemeine Wissenschaften eingereiht. Von romanischen Sprachen ist nur Französisch durch Oberlehrer Paul Stengler vertreten, der im Winter- wie im Sommerhalbjahr in je 2 Stunden Vorträge zur französischen Sprache abhielt.

Grossherzoglich hessische Technische Hochschule zu **Darmstadt**. Der ordentliche Professor der neueren Sprachen Professor Dr. Hangen las für Anfänger je 2 Stunden im Winter: Französische Grammatik im Anschluss an Lektüre: Napoléon Bonaparte par Taine (im Auszug); im Sommer: Sous la Tonnelle par Souvestre; für Geübtere, im Winter: Französische Konversation im Anschluss an: Le voyage de M. Perrichon und Les petits Oiseaux par E. Labiche, 3stündig; im Sommer: La Poudre aux Yeux und Les vivacités du Capitaine Tic par E. Labiche, 2stündig; Lektüre mit Auswahl: Jack par Alphonse Daudet, 1stündig.

Königl. Sächs. Technische Hochschule zu **Dresden**: Professor Dr. Koppel las im Berichtsjahre weder italienisch noch spanisch. — Berichterstatter hielt im Winter 2stündig Übungen ab, namentlich für Fortgeschrittene in der Sprache der Technik (französisch-englisch) mit Berücksichtigung der Weltausstellung zu St. Louis. Ferner las er 1stündig: Die Poesie der Technik. Ausgewählte Dichtungen des In- und Auslandes, erläutert durch Wort, Ton und Bild. Vortrag französisch, die Auswahl in der Ursprache. Im Sommer hielt derselbe 1stündig ein französisches Kolloquium ab über: Die Technik in Poesie und Kunst; ferner las er: Die technische Sprache (französisch-englisch). Vortrag mit Übungen, besonders für Anfänger, 2stündig und Französisch, insbesondere für Lehrer.

Königl. Technische Hochschule zu **Hannover**. In wöchentlich 2 Stunden hielt der Dozent für Französisch Herr Direktor Dr. Lohmann für Anfänger ab: Lektüre leichter oder novellistischer Schriftsteller. Sprechübungen im Anschluss an Kron, Le Petit Parisien und grammatische Übungen im Anschluss an Plattner, Lehrgang der

französischen Sprache; für Geübtere: Lektüre von Rostand, La Princesse lointaine, sowie Übungen im freien mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache, Briefstil.

Fridericiana. Grossherzoglich Badische Technische Hochschule zu **Karlsruhe.** Das Programm der Hochschule verzeichnet keine Vorlesungen und Übungen im Gebiete der neueren Sprachen. Auf dem Gebiete der Pädagogik wirkte der Geh. Hofrat Oberschulrat Dr. von Sallwürk. — Winter und Sommer hielt je einen $1^1/_2$stündigen literarischen Leseabend ab der ordentliche Professor der Geschichte und Literatur an der Sektion für allgemein bildende Fächer Dr. Böthlingk.

Königl. Bayerische Technische Hochschule zu **München.** Der Honorarprofessor Dr. von Reinhardtstöttner las im Sommer 2stündig das deutsche Rolandslied im Verhältnis zu seinen Vorbildern. — Gymnasialprofessor a. D. Dr. Hippenmeyer hielt über Französische Sprache Vorträge und Übungen ab und zwar Winter und Sommer 4 Stunden Vorlesungen, zu denen sich im Winter 1 Stunde Übungen gesellt. — Italienische Sprache vertritt der Dozent an der Universität Professor Dr. G. Hartmann mit 2 Stunden Vorlesungen im Winter und 3 Stunden im Sommer sowie mit Übungen, 2stündig im Winter.

Königl. Württembergische Technische Hochschule in **Stuttgart.** Bekanntlich die einzige Hochschule, die auch für das realistische Lehramt sprachlich-geschichlicher Richtung vorbildet. Es ist eine besondere Auszeichnung auch für unser Fach, dass Professor Koller, der Vertreter der französischen und englischen Sprache und Literatur an genannter Hochschule besonderer Verfügung zufolge unter die Mitglieder des Senates eingereiht ist. Professor Koller las 7stündig Französische Sprache: Exposition, Komposition, Grammatik, Diktat, Galli(zi)smen[1]), Französisch-englische Übungen, Redeübungen. Ferner hielt er Vorträge in französischer Sprache 1stündig: La littérature française au XIXme siècle. — Einführung in die altfranzösische Sprache und Literatur gab 2stündig im Winter der Professor an der Friedrich-Eugen-Realschule Dr. Schwend, desgleichen 2stündig im Sommer: Erklärung eines altfranzösischen Textes. — Ausserdem las im Winter 2stündig Herr Oberstudienrat Dr. Egelhaaf: Geschichte der französischen Revolution 1789—1806. — Die italienische Sprache und Literatur vertritt der italienische Vizekonsul Professor Cattaneo. Er hielt zunächst einen Elementarkursus (Grammatik nebst Übungen) ab, 2stündig; dann einen Kurs für Vorgerücktere und zwar je 1 Stunde: a) Grammatik, b) Vorträge in italienischer Sprache: Lettura e spiegazione di molti canti della Divina Commedia di Dante, 1 Stunde.

Auch am Schlusse des diesmaligen Berichtes sei darauf hingewiesen, dass der deutsche Neuphilologentag zu Pfingsten 1906 in München Gelegenheit bieten soll zu einer Aussprache unserer Dozenten über Zweck und Ziel der neueren Philologie an den Technischen Hochschulen.

Dresden, 15. Oktober 1905. Wilhelm Scheffler.

1) Nach Professor Dr. Friedrich Polle (ehemals am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden) lautet die richtige Form: Gallismus.

C. An den deutschen Handelshochschulen in den Jahren 1901—1905.

Um die Jahrhundertwende tritt eine neue ganz besondere Art höherer Bildungsanstalten in den Kreis deutscher Hochschulen ein. Der gewaltige wirtschaftliche Aufschwung unseres Vaterlandes musste notwendigerweise auch den Kreis des Wissenswerten erweitern. Der wissenschaftliche Geist, der dem Deutschen nun einmal im Blute sitzt, konnte sich mit den Erfolgen der Praxis nicht begnügen, er verlangte gebieterisch eine Ergänzung durch die Theorie. Die theoretische Schulung der führenden Männer im Wirtschaftsleben der Nation war im Rahmen der bestehenden Hochschulen nicht zu verwirklichen. So ging man denn an die Gründung von Handelshochschulen, und man kann ohne Übertreibung behaupten, dass ein guter Geist an der Wiege dieses jüngsten Kindes unter den deutschen höheren Bildungsanstalten gestanden habe. Frei von aller Schablone geht jede der bestehenden Handelshochschulen bei im allgemeinen gleichen Zielen ihre eigenen Wege, und nur das scheint ihnen gemeinsam, dass sie den Zusammenhang mit den allgemeinen Geisteswissenschaften nicht aus dem Auge verlieren und kein ödes Spezialistentum ausbilden wollen.

Den Reigen der neuen Hochschulen eröffnete die alte Universitäts- und Handelsstadt ***Leipzig***, wo die Anregungen, die zuerst der Geheime Kommerzienrat von Mevissen in Köln und später der Deutsche Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen zu Braunschweig gegeben hatte, auf fruchtbaren Boden fielen. Am 25. April 1898 wurde die Leipziger Handelshochschule eröffnet. Als provisorische Räume für die Übungen in den Handelsfächern wurden die Lehrzimmer der öffentlichen Handelslehranstalt zur Verfügung gestellt. Mit dem Beginn des W.S. 1902/03 konnte dann die Leipziger Handelshochschule ein eigenes Heim beziehen. Auch nach Errichtung des neuen Gebäudes der Handelshochschule blieb das Verhältnis derselben zur Universität das gleiche wie bei ihrer Gründung, d. h. die immatrikulierten Studierenden der Handelshochschule nehmen als „Hörer" an den Vorlesungen der Universität teil. Der romanische Unterricht an der Leipziger Handelshochschule beschränkt sich also auf Sprachkurse in Französisch, Spanisch und Italienisch mit besonderer Berücksichtigung der Handelskorrespondenz. Leiter dieser Kurse waren:

A. Für Französisch: W.S. 1900/01 Oberlehrer Dr. Aymeric, Prof. de Beaux, Prof. Dr. Saure. — S.S. 1901, W.S. 1901/02, S.S. 1902 Oberlehrer Dr. Aymeric und Prof. de Beaux. — W.S 1902/03 und S.S. 1903 Oberlehrer Dr Aymeric, Prof. de Beaux und Oberlehrer Reuter. W.S. 1903/04, S.S. 1904, W.S. 1904, S.S. 1905 Oberlehrer Dr. Aymeric und Prof. de Beaux. W.S. 1905/06 Prof. de Beaux.

B. Spanisch: W.S. 1898/99 bis S.S. 1904 Oberlehrer Ramshorn. W.S. 1904/05 bis W.S. 1905/06 Lektor Buzzetti.

C. Italienisch: W.S. 1898/99, S.S. 1899 Vizekonsul Lovera. W.S. 1899/1900 bis S.S. 1904 A. Bertinelli, W.S. 1904/05 bis W.S. 1905/06 Lektor Buzzetti.

Auf Leipzig folgte die Handelsmetropole des Niederrheins. Am 1. Mai 1901 eröffnete die Stadt ***Köln*** auf Grund einer Stiftung des

Geheimen Kommerzienrates Dr. von Mevissen, in einem eigens zu diesem Zwecke am Hansaring errichteten Gebäude eine Handelshochschule. Es war dies also die zweite selbständige Hochschule der neuen Gattung, denn der im Oktober 1898 unter Angliederung an die Kgl. Technische Hochschule in Aachen eingerichtete inzwischen wieder eingegangene Kursus für Handelswissenschaften ist nicht als selbständige Handelshochschule zu betrachten (vgl. unter B: An den Technischen Hochschulen JB. VIII, IV 25 f.). Von der Leipziger Hochschule unterschied sie sich insofern, dass sie nicht wie diese auf zwei ältere Lehranstalten (Universität und Handelslehranstalt) sich stützen konnte. Auf gleichsam jungfräulichem Boden erwachsen, konnte sie von vornherein den besonderen Zweck einer Handelshochschule klar und scharf im Auge behalten. Dies zeigt auch der Unterricht in den romanischen Sprachen. Es wurden folgende Vorlesungen bezw. Übungen abgehalten:

S.S. 1901. Oberlehrer Dr. LORCK: Französisch I (Anfangskurs), 4 St. Französisch II (für Vorgeschrittene), 4 St. — Seminarübungen (Französisch), 1 St. — Dozent HARZMANN: Spanisch, 3 St. — W.S. 1901/02. Oberlehrer Dr. Lorck: Französisch I (Anfangskurs), 4 St. — Französisch II (Fortsetzungskurs), 4 St. — Französisch III (für Vorgeschrittene), 4 St. — Französisches Seminar für Handelslehrer, 2 St. — Dozent Harzmann: Spanisch I (Anfangskurs), 3 St. — Spanisch II (für Vorgeschrittene), 3 St. — Oberlehrer Dr. GOTTSCHALK: Italienisch (Anfangskurs), 3 St.

S.S. 1902. Dr. Lorck: Französisch I. Kurs (für Anfänger), 3 St. — II. Kurs (allgemeiner Wiederholungskurs), 3 St. — III. Kurs (für Vorgeschrittene, insbesondere für Abiturienten höherer Lehranstalten und Teilnehmer am Kurs II des W.S.), 3 St. — IV. Kurs (für Teilnehmer am Kurs III des W.S.), 3 St. — Seminar für Handelsschullehrer, 1 St. — Dozent Harzmann: Spanisch I. Kurs (Anfangskurs), 3 St. — Grammatik und Sprechübungen. II. Kurs (Fortsetzungskurs), 3 St. — Grammatik, Sprechübungen und Handelskorrespondenz. — II. Kurs (für Vorgeschrittene), 3 St. — Handelskorrespondenz und Sprechübungen. El Comercio y la Industria de España. Dr. Gottschalk: Italienisch. I. Kurs (für Anfänger), 2 St. — Grammatik und Sprechübungen. II. Kurs (für Vorgeschrittene), 2 St. — Handelskorrespondenz und Sprechübungen. W.S. 1902/03 Französische Sprachkurse unter Leitung von Dr. Lorck mit dem Lektor LE BOURGEOIS: Kurs I—IV, wie oben. Dr. Lorck: Seminar für Handelslehrer 1 St. — Lector Le Bourgeois: Französische Rezitation, 1 St. öffentlich: La France et les Français. 1 St. öffentlich. Dozent Harzmann: Spanisch in drei Kursen, wie oben.

S.S. 1903 Dr. Lorck und Lektor Le Bourgeois. Französisch in vier Kursen, wie oben. Seminar mit Gesprächsübungen, 3 St. — Lektor Le Bourgeois: Paris et les Parisiens, 1 St. Dozent Harzmann: Spanisch in drei Kursen, wie oben. Oberlehrer Dr. Gottschalk: Italienisch, Kurs I—II wie oben.

W.S. 1903/04 Dr. Lorck: Französisch, Kurs I—II, wie oben. Dr. Lorck und Lektor Le Bourgeois: III Kurs Syntax, Synonymik, gemeinsame Lektüre, Hör- und Sprechübungen, Einführung in die Handelskorrespondenz, 3 St. — IV. Kurs: Correspondence commerciale pour des

étudiants plus avancés, monnaie française, banques et bourses, 3 St. V. Kurs: Seminar zur Übung im mündlichen Gebrauch der Sprache, 3 St. — Lektor Le Bourgeois: Les carrières libérales en France, 1 St. — Dozent Harzmann: Spanisch in drei 3stündigen Kursen. Oberlehrer Dr. Gottschalk: Italienisch, Kurs I—II, wie oben. Ingenieur BRICHTA: Portugiesische Sprachkurse, 2 St. — S.S. 1904. Dr. Lorck: Französisch. Kurs I—II, wie oben. Dr. Lorck mit den Lektoren Le Bourgeois und THUILLARD: Französisch, Kurs III, IV und V, wie oben. Lektor Le Bourgeois: Artisans et gens de peu en France, 1 St. Oberlehrer Dr. Gottschalk: Italienische Sprachkurse, wie oben. Lektor Thuillard: Dante e la Divina Comedia, 1 St. öffentlich. — Ingenieur Brichta: Spanisch, I. Kurs (für Anfänger) Grammatik und Sprechübungen, 2 St. — II. Kurs Grammatik, Sprechübungen und Handelskorrespondenz, 2 St. — Portugiesische Sprachkurse, 2 St. bei Bedarf.

W.S. 1904/05. Französische Sprachkurse (Kurs I—V, wie oben) unter der Leitung von Prof. Dr. Lorck von den Lektoren Le Bourgeois und TIJOUX. Prof. Dr. Lorck: Das französische Lustspiel des 18. Jahrhunderts, 1 St. — Lektor Le Bourgeois: Lectures expliquées, 1 St. öffentlich. — Lektor Tijoux: Les colonies françaises et leur importance pour la Métropole, 1 St. öffentlich. — Oberlehrer Dr. Gottschalk: Italienische Sprachkurse, wie oben. — Ingenieur Brichta: Spanische und portugiesische Sprachkurse, wie oben.

S.S. 1905. Französische Sprachkurse (Kurs I—V) unter der Leitung von Prof. Dr. Lorck von den Lektoren Le Bourgeois und Tijoux. Prof. Dr. Lorck: Molières Femmes Savantes, 1 St. öffentlich. — Lektor Tijoux: Aux colonies: Scènes et paysages, 1 St. öffentlich. — Oberlehrer Dr. Gottschalk: Italienische Sprachkurse, wie oben. Ingenieur Brichta: Spanisch, I. Kurs (für Anfänger); vollständige Grammatik, Sprach- und Übersetzungsübungen mit besonderer Berücksichtigung des kaufmännischen Briefwechsels, 2 St. — II. Kurs (für Vorgeschrittene) Gesprächsübungen und der gesamte kaufmännische Briefwechsel, 2 St. — III. Kurs. Spezieller Briefwechsel. Übungen im mündlichen Gebrauch der Sprache durch Lesen von spanischen Zeitungen, Marktberichten, Katalogen u. s. w. Übersicht über die spanische bezw. spanisch-amerikanische Literatur, 2 St. — Portugiesische Sprachkurse, 2 St. bei Bedarf.

W.S. 1905/06. Französische Sprachkurse, wie oben. Lektoren Le Bourgeois und Tijoux: Conversation française, 1 St. — Prof. Dr. Lorck: Das französische Lustspiel des 18. Jahrhs. (2. Hälfte), 1 Std. öffentlich. — Französische Phonetik. Die Konsonanten. Übersetzung der Femmes savantes, 1 St. Lektor Le Bourgeois: A. Daudet: Lectures expliquées, 1 St. — Lektor Tijoux: Croquis parisiens, 1 St. öffentlich. — Oberlehrer Dr. Gottschalk: Italienische Sprachkurse, wie oben. — Ingenieur Brichta: Spanische und portugiesische Sprachkurse, wie oben. —

Einen ganz anderen Unterbau und viel weiter gehende Ziele zeigt die am 21. Oktober 1901 eröffnete Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in ***Frankfurt a. M.*** Wie die Kölner, so verdankt auch die Frankfurter Hochschule ihre Begründung den Anregungen eines Mannes der Praxis. Schon im Jahre 1897 war der an der Spitze eines der grössten kaufmännischen Betriebe Frankfurts stehende

Herr Wilhelm Merton, Begründer des Instituts für Gemeinwohl, an die städtischen Behörden mit dem Anerbieten herangetreten, eine Rente von 30000 Mk. jährlich zur Gründung einer den Handels- und Sozialwissenschaften dienenden Hochschule zu geben, wenn die Stadt einen gleichen Beitrag leiste. Nachdem die Handelskammer und die Polytechnische Gesellschaft noch einen entsprechenden jährlichen Beitrag zugesichert und durch die Georg und Franziska Speyersche Studienstiftung, sowie durch die Dr. Lucius-Meistersche Stiftung reiche Mittel zur Errichtung einer Anzahl von Lehrstühlen zur Verfügung gestellt waren, konnte endlich, nach jahrelangen Vorarbeiten, bei denen namentlich der Oberbürgermeister Dr. Adickes sich als treibende Kraft erwiesen hatte, im Herbste 1901 die neue Akademie eröffnet worden. Durch die Karl Christian Jügelstiftung, dieselbe, welche im Oktober 1906 die Verlegung der Akademie in das neue Auditoriengebäude in der Jordanstrasse ermöglichte, wurde dann später die Errichtung dreier weiterer Lehrstühle möglich. Das, wie schon der Name sagt, weit über den Rahmen einer einfachen Handelshochschule hinausgehende Ziel, das sich die Begründer und Förderer der neuen Akademie, insbesondere der Oberbürgermeister Dr. Adickes gesetzt hatten, ist denn auch, dank den oben erwähnten reichen Zuwendungen, erreicht worden. Die Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften hat von Anfang an nicht nur die Pflege der Handelswissenschaften und der Volkswirtschaftslehre, sondern auch ganz besonders die der Sozialwissenschaften im weitesten Sinne sich zur Aufgabe gemacht, und auch den Ausbau der neuen Anstalt nach der Richtung der allgemeinen Geisteswissenschaften (Philosophie, Geschichte, Sprachwissenschaft u. s. w.) von vornherein ins Auge gefasst. Letzteres tritt besonders zutage in dem Betrieb der modernen Sprachen, die einen viel breiteren Raum in dem Lehrplan einnehmen als bei den beiden älteren Schwesteranstalten und den nach der gegenwärtigen Berichtsperiode gegründeten Handelshochschulen Berlin und Mannheim. Schon die Berufung einer so hervorragenden Kraft wie Professor Morf als Ordinarius für die romanischen Sprachen, und der Umstand, dass diesem bedeutenden Romanisten das erste Rektorat übertragen wurde, zeigt die Wichtigkeit, welche die führenden Männer im Hohen Rate der Akademie den modernen und insbesondere auch den romanischen Sprachen beilegen. Neben die Spezialaufgabe der Handelshochschule, den handelstechnischen sprachlichen Unterricht, treten zwei weitere: Unterweisung weiterer Kreise der Studierenden durch Vorlesungen bezw. Übungen auf dem Gebiete der allgemeinen Sprache und Literatur und philologische Ausbildung von Studierenden der neueren Sprachen, sowie wissenschaftliche Fortbildung von Lehrern der neueren Sprachen, letzteres durch besondere Seminarübungen. Auf Grund dieses intensiven wissenschaftlichen Betriebes der modernen Sprachen wurde denn auch durch Erlass des Kultusministers vom 21. Mai 1902 verfügt, dass den Kandidaten für das höhere Lehramt bei der Bewerbung um die Lehrbefähigung im Französischen die Zeit des Besuches der Akademie bis zu zwei Semestern anzurechnen ist. Diese Vergünstigung ist dann durch eine spätere Verfügung auch auf das Englische ausgedehnt worden. Der Unterricht in den romanischen Sprachen war in der Berichtsperiode unter die vier Dozenten: Ordinarius Prof. Dr. H. Morf, Assistent

im Hauptamte Privatdozent Dr. A. C. Ott, Assistent im Hauptamte Dr. G. Weinberg, Assistent im Nebenamte Prof. Dr. S. Gräfenberg, Oberlehrer an der städt. Handelslehranstalt, folgendermassen verteilt:

W.S. 1901/02. Prof. Dr. H. Morf: Französische Literaturgeschichte, 1. Teil, 3 St. — Phonetik des Neufranzösischen, mit Übungen, 2 St. — Exercices et interprétations de français moderne, 4 St. — Dr. G. Weinberg: Französische Handelskorrespondenz, 2 St. — S.S. 1902. Prof. Morf: Geschichte der neueren französischen Literatur, II. Teil: Von der Renaissance zum Klassizismus, 3 St. — Phonetik des Neufranzösischen, mit Übungen, 1 St. — Französische Lektüre und Übungen, 2 St. — Literarhistorische und sprachwissenschaftliche Übungen auf dem Gebiete des Französischen und Italienischen (Romanisches Seminar), 2 St. — Dr. Weinberg: Französische Handelskorrespondenz, 2 St. — Übungen in französischer Handelskorrespondenz für Vorgeschrittene, 2 St. — W.S. 1902/03. Prof. Morf: Geschichte der neueren französischen Literatur, III. Teil: Die Literatur der Aufklärungszeit, 3 St. — Phonetik des Neufranzösischen mit Übungen, 1 St. — Literarhistorische oder sprachwissenschaftliche Übungen, speziell auf dem Gebiete des Französischen und Italienischen (in zwei getrennten Abteilungen von je 2 Stunden). — Oberlehrer Dr. Gräfenberg: Spanisch (Kursus für Anfänger), 2 St. — Spanisch für Vorgeschrittene, 1 St. — Dr. Ott: Das französische Theater im 19. Jahrh.: von Dumas fils zu Hervieu, 1 St. — Leichtere französische Lektüre und Übungen, 2 St. — Französische Lektüre und Übungen für Vorgeschrittene, 2 St. — Italienisch für Anfänger, 2 St. — Italienisch für Vorgeschrittene, 2 St. — Dr. Weinberg: Einführung in die französische Handelskorrespondenz, 2 St. — Französische Handelskorrespondenz für Vorgeschrittene: Geschäftsgänge aus verschiedenen Branchen, Terminologie des Börsen- und Bankwesens, 1 St. — Lektüre und Besprechung französischer handelstechnischer Publikationen (Periodica, Finanzberichte etc.), 2 St. — S.S. 1903. Prof. Morf: Geschichte der neueren französischen Literatur (von der Aufklärungsliteratur zur Romantik), 3 St. — Phonetik des Neufranzösischen (mit Übungen), 1 St. — Romanisches Seminar: Literarhistorische oder sprachwissenschaftliche Übungen speziell auf dem Gebiete des Französischen und Italienischen. Abteilung A. Für Lehrer höherer Schulen, 2 St. B. Für Studierende der neueren Sprachen, 2 St. — Oberlehrer Dr. Gräfenberg: Spanisch für Anfänger, 2 St. — Spanische Lektüre für Vorgeschrittene, 1 St. — Spanische Handelskorrespondenz, 1 St. — Dr. Ott: Alfred de Musset, sa vie et ses œuvres, 1 St. — Französische Lektüre und Übungen (für Neuphilologen), 3 St. — Leichtere französische Lektüre und Übungen, 2 St. — Französische Lektüre und Übungen für Vorgeschrittene, 2 St. — Niccolò Machiavelli, 2 St. — Fortsetzung des italienischen Kursus für Anfänger, 2 St. — Dr. Weinberg: Einführung in die französische Handelskorrespondenz, 2 St. — Französische Handelskorrespondenz. Fortsetzung der Übungen des Anfangskurses vom W.S., 2 St. — Lektüre und Besprechung französischer handelstechnischer Publikationen (Periodica, Finanzberichte etc.), 2 St. — W.S. 1903/04. Prof. Morf: Die Literatur der romanischen Völker: ihre Entwicklung, ihre Wechselbeziehungen und ihre Stellung in der Weltliteratur, 1 St. — Geschichte der französischen Literatur im 19. Jahrh.,

2 St. — Phonetik und romanisches Seminar, wie oben — Dr. Gräfenberg: Spanisch, Fortsetzung des Anfängerkursus, 2 St. — Spanische Lektüre für Vorgeschrittene, 1 St. — Übungen in der spanischen Handelskorrespondenz, 1 St. — Dr. Ott: Corneille, sa vie et son œuvre, 1 St. — Giacomo Leopardi, 1 St. — Besprechung neuerer Publikationen auf dem Gebiete der französischen und italienischen Literatur- und Sprachgeschichte (14tägig), 2 St. — Französische Lektüre in 3 Abt., wie oben. — Lektüre eines modernen italienischen Schriftstellers, 1 St. — Dr. Weinberg: Einführung in die französische Handelskorrespondenz, 2 St. — Französische Handelskorrespondenz, Fortsetzung des Anfangskurses, 1 St. — Französische Handelskorrespondenz für Fortgeschrittene: Geschäftsgänge aus verschiedenen Branchen, Ausarbeitung von Zirkularen und Prospekten, 1 St. — Lektüre und Besprechung französischer handelstechnischer Publikationen: Die Wochenschriften „L'Economiste Européen" und „La Semaine financière"; ferner Edmond Théry, Histoire Economique de l'Angleterre, de l'Allemagne, des Etats-Unis et de la France, 2 St. — Hieran anknüpfend Referate und freie Vorträge in französischer Sprache.

S.S. 1904. Prof. Morf: Geschichte der französischen Literatur im XIX. Jahrh. mit besonderer Berücksichtigung der Romantik, 2 St. — Phonetik und romanisches Seminar, wie oben. — Dr. Gräfenberg: Fortsetzung und Schluss des Anfängerkurses, 2 St. — Spanische Lektüre für Fortgeschrittene, 1 St. — Übungen in der spanischen Handelskorrespondenz, 1 St. — Dr Ott: Montaigne, sa vie et ses œuvres, 1 St. — Französische Lektüre in 3 Abt., wie oben. — Einführung in das Italienische, 2 St. — Gabriele d'Annunzio (biographisch-literarische Einleitung). Daran anschliessend: Lektüre und Interpretation, 1 St. — Dr. Weinberg: Französische Handelskorrespondenz, Einführung und Fortsetzung, wie oben. — Französische Handelskorrespondenz für Vorgeschrittene: Briefe im Bank- und Börsenverkehr, mit Terminologie des Bank- und Börsenwesens in systematischer Darstellung, 1 St. — Lektüre und Besprechung französischer handelstechnischer Publikationen: die Zeitschriften: Le Rentier, journal financier politique und L'Économiste Européen; die Streitschrift: La Banque de France, par Albert Delettre. Hieran anschliessend Vortrag des Dozenten: Historique de la banque de France, Referate u. s. w., wie oben. — W.S. 1904/05. Prof. Morf: Geschichte der neuen französischen Literatur: Das Zeitalter der Renaissance (besonders Marot, Rabelais, Montaigne, la Pléiade), 2 St. — Molière; sein Leben und seine Werke, 1 St. — Romanisches Seminar, wie oben. — Dr. Gräfenberg: Spanisch für Anfänger, 2 St. — Spanische Lektüre für Vorgeschrittene, 1 St. — Übungen in der spanischen Handelskorrespondenz, 1 St. — Dr. Ott: Französische Lektüre und Übungen für Neuphilologen, 4 St. — Leichtere französische Lektüre und Übungen: Abteil A 2 St., Abteil. B 2 St. — Französische Lektüre und Übungen für Vorgeschrittene, 2 St. — Einführung in das Italienische, 2 St. — Antonio Fogazzaro (biographisch-literarische Einleitung); daran anschliessend: Lektüre und Interpretation, 2 St. — Dr. Weinberg: Französische Handelskorrespondenz, Einführung und für Vorgeschrittene, je 2 St. — Lektüre französischer Publikationen finanziellen, handelsrechtlichen und handelstechnischen In-

halts: die Wochenschriften: „L'Economiste français" und „L'Economiste Européen", ferner: Bœuf, Résumé sur le droit commercial et maritime. Hieran anschliessend Vortrag des Dozenten: „La Bourse de Paris" und Referate der Teilnehmer, wie oben, 2 St. — S.S. 1905. Prof. Morf: Geschichte der neueren französischen Literatur: das Zeitalter des Klassizismus, 2 St. — Phonetik und romanisches Seminar, wie oben — Dr. Ott: La poésie française dans la seconde moitié du XIXe siècle: Ière partie: Le Parnasse, 1 St. — Französische Lektüre und Übungen, 2 St. — Französische Lektüre und Übungen für Vorgeschrittene, 2 St. — Italienische Lektüre und Übungen, 2 St. — Le rime del Giusti (Letture e studi), 1 St. — Dr. Gräfenberg, Spanisch in drei Abteil. wie S.S. 1904. — Dr. Weinberg: Französische Handelskorrespondenz, wie oben, 4 St. — Lektüre französischer Publikationen über Handel, Verkehr, Bank- und Börsenwesen. Hieran anschliessend: Referate und freie Vorträge in französischer Sprache, 2 St. — W.S. 1905/06. Prof. Morf: Geschichte der neueren französischen Literatur. Das Zeitalter der Aufklärung, 2 St. — Dantes Leben und Werke, 1 St. — Romanisches Seminar, wie oben. — Dr. Gräfenberg: Spanisch in 3 Abteil. wie W.S. 1904/05. — Dr. Ott: Histoire du théâtre français dans la seconde moitié du XIXe siècle: Ière partie: La Chute du romantisme, L'Ecole du Bon Sens, Augier, Dumas fils, 1 St. — Französische Lektüre in 3 Abteil. wie oben. La Vita italiana del Risorgimento (1815—1849) (Letture e studi di letteratura, storia ed arti) 14tägig, 2 St. — Italienische Lektüre und Übungen, 2 St. Dr. Weinberg: Einführung in die französische Handelskorrespondenz, 2 St. — Französische Handelskorrespondenz für Vorgeschrittene, mit besonderer Berücksichtigung des Bank- und Speditionsverkehrs, 2 St. — Lektüre der neuesten französischen Publikationen über Handel, Verkehr, Bank- und Börsenwesen. Lektüre und Erläuterung der beiden Kursblätter der Pariser Börse, 2 St.

Ausser diesen Vorlesungen und Übungen wurden im Oktober 1902 und 1903 je ein französischer Fortbildungskursus für Lehrer höherer Schulen im Auftrag und mit Unterstützung der königl. Unterrichtsverwaltung abgehalten.

Zum Schlusse sei noch der Plan für einen Jahreskursus, nach welchem die Unterweisung der Studierenden der neueren Sprachen im Französischen stattfindet, wiedergegeben:

A. Sommersemester.

I. Sprachfertigkeit:

a) Phonetik; b) Sprachübungen in Gruppen von je fünf Teilnehmern.

II. Literaturgeschichte:

a) Hauptkolleg: Zusammenhängende ideengeschichtliche Darstellung eines grösseren Zeitraums der neueren französischen Literatur;

b) Spezialdarstellung eines modernen Autors oder eines anderen Werkes.

III. Neusprachliches Seminar:

Sprach- oder literaturgeschichtliche Übungen unter besonderer

Berücksichtigung der sprachlichen und literarischen Erscheinungen, welche für den Schulunterricht von Bedeutung sind.

B. Ferienaufenthalt in Frankreich von Ende Juli bis zur Rückkehr ins Wintersemester (für welchen auf Wunsch von der Akademie Quartiere in französischen Provinzstädten besorgt werden).

C. Wintersemester:

I. Sprachfertigkeit:

a) Phonetik; b) Sprachübungen unter Verwertung des im Auslande gesammelten Beobachtungsmaterials und der dort gewonnenen Förderung.

II. Literaturgeschichte:

a) Hauptkolleg: Darstellung eines grösseren Zeitraums.

b) Spezialdarstellung.

III. Neusprachliches Seminar (wie A III).

Frankfurt a. M. Gustav Weinberg.

D. An höheren Lehranstalten (einschliesslich Selbstunterricht).

I. Unterricht in der französischen Sprache.

1. Allgemeines.

a) Allgemeine Methodik des neusprachlichen Unterrichts.

1905. Eine kurzgefasste Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts in Mittelschulen und höheren Mädchenschulen liegt vor von H. Schwochow und E. Ruszczynski[1]). Die Verfasser geben zuerst einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung des neusprachlichen Unterrichts. Es werden besprochen die grammatische Methode, die Meidingersche, die Seidenstückersche oder synthetische, die historisch-genetische (Magersche), die analytische oder Interlinearmethode, die Anschauungsmethode, die analytisch-induktive und die vermittelnde Methode. Auf die sachliche Darlegung folgt jedesmal eine Beurteilung und die Aufzählung von Lehrbüchern nach dem betreffenden Verfahren. Das Urteil wägt das Für und Wider in ruhiger Weise ab. Bei Angabe der Unterrichtsbücher hätten die Verfasser etwas kritischer verfahren dürfen; eine erschöpfende Bibliographie war ja nicht beabsichtigt, sie wäre nicht einmal wünschenswert gewesen, allein es fehlen doch einige hervorragende Werke, während recht minderwertige Erwähnung finden. Die wiederholte Bezugnahme auf O. Wendts Enzyklopädie hätte ich gern vermisst. Der zweite Abschnitt bringt die unterrichtliche Behandlung nach den Forderungen der Gegenwart. Sehr anzuerkennen ist, dass wir nicht nur die nach Ansicht der Verfasser richtige Methode kennen lernen, sondern dass wir auch mit den verschiedenen Ansichten und Richtungen bekannt gemacht werden. So erhalten wir Kenntnis von den verschiedenen Arten, wie der Unterricht in der Lautlehre erteilt wird, wie die Sprechübungen, die Lektüre, die schriftlichen Arbeiten betrieben werden, wobei die Verfasser mit ihrem

1) Leipzig, Dürr, 106 S., Mk. 1,50, geb. Mk. 1,70.

eigenen Urteil natürlich nicht zurückhalten, ihre Ansicht aber stets in massvoller Weise und mit verständiger Begründung aussprechen. Der Standpunkt, auf dem sie stehen, ist der einer gemässigten Reform. Nicht nur das Französische, sondern auch das Englische wird berücksichtigt, ja sogar über das Lateinische werden einige Worte gesagt. Angefügt sind zwölf ausgeführte Lehrproben über den Anfangsunterricht, Hölzelsche Bilder, die Behandlung eines Lesestückes auf verschiedenen Unterrichtsstufen und die Einübung grammatischen Stoffes. Das Werk, welches vor allem ein Lern- und Wiederholungsbuch zur Vorbereitung auf pädagogische Prüfungen sein soll, ist für diesen Zweck zu empfehlen.

F. FAUTH behandelt den fremdsprachlichen Unterricht auf unseren höheren Schulen vom Standpunkte der Physiologie und Psychologie aus[2]. Da die Schrift sich nicht speziell mit dem neusprachlichen Unterricht beschäftigt, vielmehr sich auf Allgemeines beschränkt und als Beispiel, wo ein solches nötig erscheint, nur das Lateinische heranzieht, so sei hier nur darauf hingewiesen, dass sich darin vortreffliche Gedanken über die Grammatik in ihrem Verhältnis zu Logik und Psychologie, über Extemporalien und Lektüre finden.

Von H. BREYMANNS Neusprachlicher Reformliteratur ist das dritte Heft, bearbeitet von STEINMÜLLER erschienen[3]. Es zerfällt in zwei deutlich unterschiedene und zu unterscheidende Teile: 1. die Bibliographie mit Angabe und kurzem Inhalt der in den Zeitschriften erschienenen Rezensionen und einem kurzen Urteile Steinmüllers, und 2. einen Rückblick. Der erste Teil ist durchaus nach den Grundsätzen und dem Muster der beiden früheren von Breymann besorgten Hefte bearbeitet, und man muss dem Verfasser für seine ungeheuer mühsame und zeitraubende Arbeit sehr dankbar sein. In den beigefügten Urteilen zeigt sich selbstverständlich der methodische Standpunkt des Verfassers, doch ist, soweit dies überhaupt möglich ist, die erforderliche Objektivität gewahrt. Nicht dasselbe lässt sich von dem „Rückblick" sagen. Er ist nichts als eine Streitschrift, die sich fast einseitig gegen die Reform wendet, obwohl der Verfasser selbst die durch die Bestrebungen der Reformer errungenen Vorteile und Fortschritte anerkennen muss. Die Kenntnis von den Vorgängen auf dem Kölner Neuphilologentage holt jeder, der demselben nicht beigewohnt hat, sich doch besser aus dem Originalbericht, nach dem man ja in der Lage ist, sich selbst ein Urteil zu bilden. Die vom Verfasser gegebenen Auszüge mit Randglossen sind nur geeignet, einen unbefangenen Leser irre zu führen. Es würde sich für die Zukunft empfehlen, lediglich den bibliographischen Teil zu berücksichtigen. Über den Wert der einzelnen Bücher kann sich der Fachgenosse aus den sich zuweilen recht widersprechenden Urteilen je nach dem ihm bekannten methodischen Standpunkte des Rezensenten selbst die nötige Vorstellung machen.

In einer Programmabhandlung macht ECKWERT methodische Bemerkungen zum Unterricht im Französischen[4]. Nach kurzen einleitenden Erörterungen über die von den Lehrplänen geforderte „Ge-

---

2) SAPPsPh. VIII. Bd., 3. Heft, Berlin, Reuther u. Reichard, 34 S. Mk. 0,80. 3) Leipzig, Deichert, 152 S., Mk. 4. 4) Prgr. G. Neustadt, O.-Schl. 14 S.

übtheit“ im mündlichen Ausdruck behandelt er den ersten Unterricht in Quarta hinsichtlich der Aussprache und der Lautschrift. Allen Schülern eine korrekte französische Aussprache bei verhältnismässig wenig Stunden beizubringen, hält er für geradezu unmöglich; höchstens sei ein leidliches Lesen und Sprechen zu erreichen. Ich halte diese Zielforderung doch für etwas zu niedrig. Dass man einen phonetischen Lautkursus à la Rousselon (sic!) vorausschicken müsse, hält er nicht für nötig. Ja, wer tut denn das?! Der Verfasser ist „ganz und gar ein Gegner der Verwendung der Lautschrift in der Schule“. Offenbar hat er noch keinen Versuch damit gemacht; er will damit warten, bis in Frankreich selbst die Lautschrift obligatorisch in der Schule eingeführt wird. Das ist doch eine gänzliche Verkennung der Sache! Nachdem diese Angelegenheit der Aussprache und Lautschrift in 22 Zeilen erledigt ist, kommt er zur Auswahl der Lektüre für Untersekunda bis Oberprima, die er für drei Zyklen einteilt. Es ist hier nicht der Ort, auf das einzelne einzugehen, doch kann ich nicht umhin zu bemerken, dass ich den Georges Dandin und Monsieur de Pourceaugnac als eine für Oberprima ganz ungeeignete Lektüre betrachte. Die Sprechübungen werden auf einer halben Seite behandelt. Dann werden die unregelmässigen Verba aufgezählt, die in Obertertia ausgeschieden werden können; die stehen alle nicht mehr in der dort eingeführten Grammatik von Ploetz-Kares. Bei der Durchnahme der syntaktischen Gesetze in Untersekunda fällt auf, dass für manche einfache Erscheinung ungebührlich viel Zeit aufgewandt wird, so auf die Inversion des Subjekts nach *à peine-que, aussi,* in Wunschsätzen und in Relativsätzen sechs Stunden, für die Durchnahme der Lehre von den Pronomina 16—20 Stunden. Die Auffassung, dass beim Unterricht in der Grammatik unsern Schülern die Tolérances nicht vorenthalten werden dürften, ist unrichtig; deshalb war der Abdruck derselben mindestens überflüssig. Der Verfasser hätte in seiner Abhandlung Nebensächliches weglassen und Wichtiges eingehender behandeln sollen.

Ein engeres Gebiet wird weit gründlicher behandelt von A. Lindfors in Helsingfors. In den vom dortigen Neuphilologischen Verein herausgegebenen Neuphilologischen Mitteilungen, in einem Artikel „Sur la méthode de l'enseignement des langues modernes“[5]), spricht sich die Verfasserin energisch gegen die Übersetzungen in die Fremdsprache, insbesondere die schriftlichen, aus. Zumal für die Prüfungen kann sie sich nicht damit befreunden. Es sind die alten Klagen: trotz langjährigen Betriebes der Grammatik und Anfertigung von Übersetzungen mit Hilfe von Wörterbüchern und Grammatik sind die zur Universität Kommenden nicht imstande, den in der fremden Sprache abgehaltenen Vorlesungen zu folgen. Sie verlangt an Stelle der genannten Arbeiten „Résumés“, d. h. Nacherzählungen. Eine Geschichte oder dergleichen wird zweimal vorerzählt, die Schüler schreiben sie dann nieder. Dieser Art gibt sie vor der ganz freien Arbeit den Vorzug, weil dadurch zugleich die Auffassung mit dem Ohre festgestellt werden kann. Die Verfasserin hat mit einer Schülerinnenklasse wiederholt den Versuch mit solchen Résumés gemacht. Die Schülerinnen waren grammatisch vorgebildet und

5) Nr. 4—5, S. 67—88.

im Übersetzen geübt, und so ist es recht interessant zu sehen, dass gerade die grammatischen Fehler verhältnismässig zahlreich sind. Sie druckt nämlich von jedem Versuche sechs Arbeiten von Schülerinnen mittlerer Begabung ab, so dass sich der Leser selbst ein Urteil bilden kann. Gründet sich das Ganze auch auf finnländische Verhältnisse, so haben sie doch auch bei uns noch zu viel Analoges, um ohne weiteres über diese lehrreichen Proben hinweggehen zu können. Hoffentlich gibt uns die Verfasserin weitere Proben aus ihrer Praxis.

P. Lange[6]) setzt Alges Lehrmethode und Lehrmittel mit besonderer Berücksichtigung ihrer neuesten Gestaltung auseinander, um dadurch zu deren Verbreitung in Deutschland beizutragen. Ich brauche im einzelnen nicht näher darauf einzugehen, da Alges Verfahren wohl auch in weiteren Kreisen bekannt sein dürfte. Wer sich darüber näher informieren will, wird mit Vorteil Langes Schrift lesen, in der die Methode ausführlich und klar dargelegt ist. Mit Recht sagt der Verfasser am Schlusse, dass Alges Lehrbuch für Schulen, die den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Französischen beginnen und ihre Zöglinge für den Eintritt ins praktische Leben vorbereiten, ausserordentlich geeignet erscheint, dass es aber auch für Anstalten, die auf ein rein wissenschaftliches Studium abzielen, eine passende Grundlage abgibt. Dem Wunsche, dass das Unterrichtswerk auch in Deutschland die verdiente Würdigung und Verbreitung finden möge, werden sich viele anschliessen.

Als „Lehrplan“ für das Französische, wie sich ein Programm des Gymnasium Augustum zu Görlitz bezeichnet[7]), können die darin enthaltenen, ganz oberflächlichen, knapp zwei kleine Seiten umfassenden Angaben gar nicht angesehen werden. Wenn solche für die einzelnen Anstalten ausgearbeiteten Lehrpläne auch nicht als „lästige Fesseln“ betrachtet werden sollen, so war doch, wenn der „Lehrstoff als streng verbindlich gelten“ soll, eine viel eingehendere Behandlung erforderlich. Von einer Verteilung der Lehraufgaben auf die einzelnen Halbjahre ist Abstand genommen worden, weil jeder die früheren Klassenbücher einsehen kann. In der Tat enthält der „Lehrplan“ nichts anderes, als in jedem Programm hinsichtlich des behandelten Stoffes angegeben wird. Das braucht doch nicht noch besonders veröffentlicht zu werden.

Weilburg. A. Gundlach.

b) Stand des Unterrichts im Französischen an den höheren Lehranstalten der deutschen Grossstaaten und Österreichs. 1905.

Preussen. 1904—05. In diesen beiden Jahren ist im Stande des französischen Unterrichts in Preussen keine wesentliche Änderung eingetreten. Über Methoden, Lehrbücher und Lehrermaterial gilt im ganzen das schon früher darüber Gesagte. Auch der Lehrermangel ist noch nicht gehoben, trotz eines grossen Nachwuchses. Der Grund dafür liegt in dem stets steigenden Mehrbedarf infolge des Ausbaues von Realschulen zu Oberrealschulen, der seinerseits mit der Gleichberechtigung der Anstalten und mit dem Wachstum der Städte zusammenhängt. Die Aus-

6) St. Gallen, Fehr, u. Leipzig, Brandstetter 28 S. 7) S. 31—33.

sichten der jungen Neuphilologen sind denn auch noch immer recht gute. Hierüber hat Goldschmidt in den NSpr. XIII, 636 auf Grund der Angaben des Kunzekalenders eine interessante Zusammenstellung gemacht. Von den vom 1. Mai 1904 bis ebendahin 1905 angestellten 494 Oberlehrern hatten 147 die Befähigung für Französisch und Englisch. Am 1. Mai 1905 waren unter den 152 anstellungsfähigen Kandidaten 28 Neuphilologen, unter 458 Probanden 142, unter 572 Seminarkandidaten 157 Neuphilologen. Damit ist der Bedarf lange nicht gedeckt, und auch weiterhin wird starke Nachfrage nach Neuphilologen sein. Sind so die Aussichten für die jungen Lehrer auf Beschäftigung und Anstellung sehr günstig, so sind doch mit dem Mangel an Lehrkräften andererseits bedeutende Nachteile verbunden. Die Fachlehrer fehlen, der Unterricht muss aber doch gegeben werden! Da kommen wir denn teilweise wieder auf den scheinbar längst überwundenen Standpunkt zurück, dass der französische Unterricht von ungeeigneten Kräften erteilt wird. Aber die Sache wird etwas anders angefasst als früher, sie wird etwas plausibler gemacht. Klassische Philologen gehen, und zwar mit Staatsstipendium, ein halbes Jahr ins Ausland, nach Frankreich, dessen Süden bevorzugt wird, Korsika, Algier, um sich dort in der französischen Sprache zu vervollkommnen. Dass die meisten durchaus unzulänglich dazu vorbereitet sind, dass das Studium der Phonetik, das erst zu richtiger Auffassung des fremden Lautes befähigt, der Mehrzahl ganz fremd geblieben ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Kommen sie in ihre Heimat zurück, so haben sie nunmehr ohne weiteres die Befähigung zum Unterrichten im Französischen. Eine Prüfung brauchen sie nicht zu machen! So leicht erwirbt ein Neuphilologe nicht einmal die Befähigung für die zweite Stufe. Von einer Kenntnis der sprachlichen Entwicklung und darauf begründetem tieferem Verständnis der grammatischen und sprachlichen Erscheinungen, von einem genaueren Einblick in das französische Kultur- und Gesellschaftsleben früherer Zeit, wie er zum Verständnis der Klassiker, auch der in der Schule gelesenen Werke besonders Molières, unumgänglich nötig ist, kann keine Rede sein. Die Beschäftigung mit der Literatur hat sich meist auf die Lektüre von ein paar modernen Romanen beschränkt, die Sprachfertigkeit ist höchst mässig, die Aussprache vielfach auch, phonetische Kenntnisse fehlen. Der Neuphilologe muss alles dies in einer recht schwierigen Prüfung, selbst wenn er nur auf der zweiten Stufe unterrichten will, nachweisen; der klassische Philologe, der überhaupt keine Fachstudien gemacht hat, geht einmal nach Frankreich, wo er sich das Leben gewiss nicht schwer macht, und damit hat er genug getan. Ausserdem ist damit einem Neuphilologen das Stipendium genommen worden.

Ein weiterer durch den Lehrermangel veranlasster Übelstand ist die während des Seminarjahres erfolgende Abkommandierung von Seminarkandidaten zu Vertretungen. In der Regel geschieht dies mit Beginn des zweiten Halbjahres, häufig aber auch schon im Laufe des ersten. Sollte dieser letztere Fall eigentlich gänzlich ausgeschlossen sein, so ist doch das Abkommandieren überhaupt ein Übelstand, der zwar von der Behörde zu den unvermeidlichen Übeln gerechnet wird, aber doch für die Ausbildung der Kandidaten die unangenehmsten Folgen haben muss. Am

schlimmsten ist es, wenn von einem im Herbst seinen Jahreskursus beginnenden pädagogischen Seminar Kandidaten nach einem halben Jahre, also zu Ostern an eine andere Anstalt vertretungsweise geschickt werden, um dort den französischen Anfangsunterricht zu erteilen. Naturgemäss hat der Kandidat im Seminar den ersten Anfangsunterricht noch gar nicht gesehen und gehört, auch die theoretischen Erörterungen und Vorträge, die sich selbstverständlich mit der Praxis vereinigen, werden den Stoff kaum eingehender behandelt haben. Wie steht nun der Kandidat da? Einfach hilflos! Und nun wird darauf losexperimentiert, nicht zum Besten der Schüler, auch nicht des Lehrers. Zum Glück ist jetzt die Ablegung einer Erweiterungsprüfung während des Seminarjahres so gut wie ausgeschlossen.

Über einige in Vorbereitung befindliche Massnahmen zur Hebung des französischen Unterrichts kann erst im nächsten Jahre berichtet werden.

Weilburg. A. Gundlach.

2. Bayern. Für **1905** ist von wesentlichen Veränderungen nicht zu berichten.

Bamberg. B. Herlet.

3. Sachsen. 1899—1907. Seitdem der Unterzeichnete im 5. Bande des „Jahresberichtes" über den französischen Unterricht an den höheren Schulen des Königreichs Sachsen seine Beobachtungen aufstellte, sind mehrere Jahre verflossen, die für den Berichterstatter wichtige Tatsachen haben in die Erscheinung treten sehen.

Zunächst hat sich die Zahl der höheren Lehranstalten wesentlich erhöht. Neu begründet wurde ein humanistisches Gymnasium, das zu Ostern 1902 eröffnete Königin Carola-Gymnasium, in Leipzig. Eine Reformanstalt humanistischen und realistischen Gepräges schuf die Stadt Dresden Ostern 1903 in dem König-Georg-Gymnasium. Schon seit 1901 war das Realgymnasium zu Plauen i. V. völlig ausgebaut, so dass die Doppelschule den Namen Realgymnasium mit Realschule erhielt. Blasewitz richtete Ostern 1903 Gymnasialklassen ein, aus denen sich ein Realgymnasium entwickelt. Realschulen wurden eröffnet in Dresden-N. (1901), Leipzig-Lindenau (1901), Radeberg (1899), Radebeul (1906). Die Stadt Riesa bekam Ostern 1902 ein Realprogymnasium mit Realschule, die Stadt Chemnitz begründete zu Ostern 1906 ebenfalls ein Realprogymnasium mit Realschule, das als Reformschule gedacht ist und zwar mit nur zweijährigem lateinlosem gemeinsamem Unterbau. Diese Abart des Frankfurter Reformsystems scheint in ganz Deutschland nur noch einmal eingeführt worden zu sein, an dem oben erwähnten Realgymnasium mit Realschule zu Plauen i. V. Dagegen nahm das Zwickauer Realgymnasium mit Realschule bereits 1902 das unveränderte Frankfurter System mit lateinlosem dreijährigem Unterbau an, die gleiche Einrichtung, die an dem Dresdner Realgymnasium Dreikönigschule schon seit 1895 ins Werk gesetzt worden ist und am König Georg-Gymnasium zu Dresden sich gleichfalls bewährt hat. Erwähne ich noch, dass seit Ostern 1899 ein städtisches Lehrerinnenseminar zu Leipzig besteht, dass während der

Berichtszeit neue städtische Töchterschulen in Leipzig und Chemnitz entstanden sind, dass in Leipzig und Dresden Realgymnasialkurse für Mädchen vorhanden sind und dass einzelne Lehrerseminare mit Rücksicht auf Realschulabiturienten das Französische haben in Parallelklassen an Stelle des Lateinischen treten lassen, so wird zu erkennen sein, ein wie weites Feld der Tätigkeit jetzt den Neuphilologen Sachsens eröffnet ist.

Die Lehrpläne für die Realgymnasien und die Realschulen des Landes vom 15. Februar bezw. 20. März 1884 haben beinahe zwanzig Jahre lang Geltung gehabt, trotzdem ihre Besserungsbedürftigkeit von niemandem geleugnet wurde, am wenigsten von den Vertretern des neusprachlichen Unterrichts. Die „Bekanntmachung, die Lehr- und Prüfungsordnung für die Realgymnasien betreffend; vom 22. Dezember 1902“ bestimmte, dass die veränderten Lehrpläne zu Beginn des Schuljahres 1903/04 in Kraft treten sollten. Unter dem 8. Januar 1904 wurde eine „Bekanntmachung, die Lehr- und Prüfungsordnung für die Realschulen betreffend“ mit Wirkung von Anfang des Schuljahres 1904/05 erlassen.

Durch beide Verordnungen wurde entschieden in die Lehrweise eingegriffen. Bedeutungsvoll erscheinen namentlich zwei Umstände. An den Realschulen ist der Beginn des französischen Unterrichts nach der untersten Klasse verlegt worden. Es hat sich also die Entwicklung, die wir im Berichte über die Jahre 1897 und 1898 voraussahen, wirklich vollzogen. Dagegen erforderte bei den Realgymnasien die Durchführung des Grundsatzes, dass immer erst nach zwei Jahren eine neue Fremdsprache einsetzt, eine Verlegung des Beginns der französischen Stunden von Quinta auf Quarta, wie auch der englische Unterricht erst in Obertertia seinen Anfang nimmt. Für die Reformanstalten blieben die früher gegebenen Bestimmungen in allen Hauptpunkten massgebend. Die Stundenzahlen für das Französische an den Realgymnasien sind die folgenden (Eingeklammertes bedeutet die frühere Stundenzahl): (V 4), IV 5 (6), III B 6 (4), III A 4 (4), II B 4 (4), II A 4 (4), I B 4 (4), I A 4 (4). Statt der 34 Stunden auf allen Klassenstufen zusammen gibt es nur noch 31. Die Lehrziele weichen trotzdem nicht allzusehr voneinander ab, wenn sich auch in der neuen Prüfungsordnung erfreulicherweise das Bestreben zeigt, nicht mehr zu verlangen, als was sich erreichen lässt. Neu ist die Forderung einer guten Aussprache, neu auch die Bemerkung, dass dem abgehenden Primaner der Entwicklungsgang der Kultur des französischen Volkes einigermassen vertraut sein muss. Wurde dagegen im Jahre 1884 noch genaue Bekanntschaft mit der Grammatik vorausgesetzt, so begnügt man sich jetzt mit „Sicherheit in den Elementen der Grammatik und Stilistik“. Auf die Fähigkeit, ein deutsches Extemporale sofort zu übersetzen, wird kein Wert gelegt. Dass dem Lehrer in der Auswahl des Lesestoffes grösste Freiheit gelassen ist, bedeutet einen wesentlichen und dankbar begrüssten Fortschritt. Für Ober- und Unterprima soll die Lektüre im Mittelpunkte des Unterrichts stehen. „Gelegentliche poetische Versuche an Stelle der Exerzitien werden empfohlen“, hiess es in der Lehr- und Prüfungsordnung von 1884. Dieser Rat findet sich in den neuen Lehrplänen nicht mehr. Befolgt hat ihn wohl kein Lehrer. Die Lektüre einer Chrestomathie war für III B vorgeschrieben, jetzt lautet die entsprechende Bestimmung für III A: „Lektüre ausgewählter Stücke eines Lesebuchs oder eines leichten

Schriftstellers." Es sei gestattet, die viel geschmähte Chrestomathie als ein wichtiges Bildungsmittel namentlich für die Oberklassen in Schutz zu nehmen. Den mannigfachen Vorteilen eines solchen Buches für den Unterricht muss doch wieder einmal das Wort geredet werden. Mit Hilfe des Lesebuches lässt sich der Überblick über den Entwicklungsgang der französischen Literatur viel leichter geben, lassen sich deutsches, französisches und englisches Schrifttum bequem miteinander in Verbindung setzen. Eine gewisse entschieden notwendige Konzentration des Unterrichts wird so eher möglich. Wie alle die neuen Vorschriften, so atmen besonders die allgemeinen Bemerkungen in § 17 den Geist eines gemässigten Fortschritts. Auf dieser mittleren Linie scheint sich überhaupt der Betrieb des Französischen an den höheren Lehranstalten Sachsens zu bewegen, seitdem die erste Flutwelle der Reform wieder zurückgegangen ist.

Im ganzen noch pädagogisch mehr ausgearbeitet trat die neue Lehr- und Prüfungsordnung für die Realschulen ans Tageslicht. Dem Französischen sollen in VI 5, in V 6, in IV 6, in III 6, in II und I je 4 Stunden wöchentlich zugemessen sein, also insgesamt 29 Stunden gegenüber den früheren 28 (V 6, IV 6, III 6, II 5, I 5). Beim Lehrziel wird wiederum als neue Vorschrift gute Aussprache und fliessendes Lesen verlangt, dagegen soll an Stelle der Bestimmung: „Die Schüler müssen mit der Grammatik gut bekannt sein" die folgende Geltung haben: „Vertrautheit mit den Hauptregeln der Grammatik". Durchaus auf dem Standpunkt modernen Betriebs steht die Forderung der Geübtheit im Auffassen von Gesprochenem und einiger Fertigkeit im selbständigen mündlichen Gebrauch der Sprache, ebenso wie der Hinweis auf die Lektüre als Mittelpunkt des Unterrichts. Die im Jahre 1884 für I geforderten biographischen Mitteilungen über die Klassiker bleiben im allgemeinen bestehen, dagegen soll der Lehrer auf der oberen Stufe auch bedacht sein, „das in früheren Klassen über Frankreich, französische Geschichte und Verhältnisse vereinzelt Gelernte ergänzend zu wiederholen und unter gewissen Gesichtspunkten zusammenzufassen". Dem besonderen Zwecke des französischen Unterrichts der Realschule wird zweifellos mit diesen Bestimmungen mehr gedient als mit den alten.

Von dem Gesetz über die Oberrealschulen, das am 8. April 1908 erlassen wurde, wird erst im folgenden Bericht gehandelt werden. Indem grundsätzlich eine Gleichwertigkeit der drei neunklassigen Schulgattungen auch in Sachsen anerkannt ist, erwächst den realistischen Anstalten die Pflicht, ihres idealen Bildungszweckes immer zu gedenken. Ein im Sinne der neuen Lehrpläne erteilter französischer Unterricht dürfte wesentlich zur Erfüllung dieser Aufgabe beitragen.

Dresden, im Januar 1909. Karl Reuschel.

4. Württemberg. 1905 von Fr. Schwend s. Bd. VIII, IV 35 ff.[1])

5. Baden. Die Anzahl der dem französischen Unterricht zugewiesenen Lehrstunden ist in den letzten Jahren unverändert geblieben. Inbezug auf die Lehrbücher ist eine grössere Vereinheitlichung erfolgt. Im all-

1) Im Kolumnentitel jenes Berichts ist 1904 zu bessern: 1895–1907.

gemeinen wird an den Gymnasien Plötz-Kares, Ausg. A, hin und wieder auch Plattner und Ciala gebraucht; an den Realanstalten ist neben dem immer noch sehr verbreiteten Rossmann-Schmidt vielfach jetzt von unten herauf Plötz-Kares, Ausg. B und C in Gebrauch, vereinzelt Kühn-Diehl und Waitzenböck, auch Metzger-Ganzmann.

Die Lektüre scheint sich mehr von den bloss Anschauungsstoff und Realien bietenden Büchern abzuwenden, wenigstens auf der Oberstufe, wo meist ernsthaftere geschichtliche, gelegentlich auch philosophische Schriftsteller behandelt werden. Demnach bricht sich die Anschauung mehr und mehr Bahn, dass der Unterricht in den modernen Fremdsprachen nicht einseitig auf praktische Sprachfertigkeit und Kenntnis der Realien abzielen soll, sondern dass er, vor allem in den Vollanstalten, in tieferer und eingehenderer Weise in die Geisteswelt des Auslandes einzuführen und somit auch einen der klassischen Lektüre der Gymnasien äquivalenten Inhalt der Jugend zu vermitteln hat.

Mancherlei Äusserungen der fachmännischen Presse sowie Referate für eine jüngst abgehaltene Direktorenkonferenz deuten darauf hin, dass sich eine gewisse Verschiebung inbezug auf die Wertschätzung des Französischen gegenüber dem Englischen vorbereitet, entweder nach der Richtung einer Erhöhung der Unterrichtsstunden für das Englische unter entsprechender Verminderung der französischen Lehrstunden, oder in der noch weiter gehenden Forderung, das Englische als erste Fremdsprache an Stelle des Französischen zu setzen. Auch eine Art Fakultation wurde in Erwägung gezogen in der Weise, dass in den drei oberen Klassen nur eine der beiden neueren Sprachen in vollem Umfange weitergeführt, die andere — je nach Wahl der Schüler — mit einer kleineren Stundenanzahl abgeschlossen werde. Greifbare Gestalt haben diese Anschauungen bis jetzt nicht gewonnen; aber es ist nicht ausgeschlossen, dass bei einer Revision des Lehrplans der Reform- und der Oberrealschulen diese Stimmen Berücksichtigung finden, insbesondere wenn man dem Wunsche einer allgemeinen Verringerung der Pflichtstunden an den in dieser Richtung etwas reichlich bedachten neunklassigen Realanstalten gerecht werden will.

Vorläufig ist die Zahl der Französisch lernenden Schüler noch in starkem Wachsen begriffen, teils infolge des andauernden Anschwellens der Realschulen, teils wegen der Umgestaltung einiger bisher gymnasialer Anstalten zu Reformschulen.

Mannheim. H. Rose.

6. Hessen. Auf dem Gebiete des französischen Unterrichts sind in den Jahren **1902—1907** wesentliche Änderungen nicht eingetreten. Mit ganz wenig Ausnahmen liegt an allen Anstalten der Unterricht in den Händen von Fachmännern, die der vermittelnden Methode huldigen. Darauf weist auch der Gebrauch der Lehrbücher hin. Soweit die Jahresberichte Angaben enthalten, ersehen wir, dass mit Ausnahme von 4 Schulen an sämtlichen hessischen Anstalten — Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Realschulen und höheren Bürgerschulen Ploetz-Kares eingeführt ist. In dem Realgymnasium und der Oberrealschule zu Mainz wird Boerners Lehrbuch der französischen Sprache

gebraucht, in Alsfeld Ulbrich, und am Gymnasium Worms finden wir noch aus früherer Zeit Baumgartens Grammatik der französischen Sprache.

Zur Lektüre auf der Mittelstufe wird in 4 Schulen Lüdeckings französisches Lesebuch benutzt, in 2 Ploetz, Lectures choisies und in einer Dickmann-Heuschen, Französisches Lesebuch. Gewöhnlich wird in Unter- oder Obertertia gleich mit einem Schriftsteller begonnen. Am meisten vertreten ist Bruno, Le Tour de la France, dann Biographies historiques in verschiedenen Ausgaben. In Untersekunda erfreut sich der grössten Beliebtheit Erckmann-Chatrian, weniger Raum nehmen ein Choix de Nouvelles modernes, Boissonnas, Une Famille pendant la Guerre 1870/71, Souvestre, Daudets Le Petit Chose, sowie Ségur und Thiers; andere treten nur 1—3mal auf.

In Obersekunda finden wir von Historikern Duruy, Voltaire (Siècle de Louis XIV), Mignet, Hérisson und Barrau, von erzählender Literatur Daudets Lettres de mon Moulin und Tartarin de Tarascon, Coppée, daneben noch Lotis Pêcheur d'Islande. Von den Dramatikern der klassischen Zeit überwiegt in dieser Klasse und in Prima Corneille mit seinem Cid. Von neueren Lustspielen erscheint Sandeaus Mademoiselle de la Seiglière an 12 Anstalten, selten Scribe und Pailleron. Von Molières Lustspielen wird L'Avare am meisten gelesen, dann kommen, nach der Häufigkeit geordnet, Les Femmes savantes, Le Misanthrope, Le Bourgeois Gentilhomme, Le Malade imaginaire und Les Précieuses ridicules; daneben in Prima ausser den bei Obersekunda genannten Historikern am häufigsten Lanfrey, Taine und Guizot. Vereinzelt ist Tenderings La France littéraire im Gebrauch.

Im grossen und ganzen kann die Wahl als glücklich bezeichnet werden, und wir glauben, dass mit der Zeit sich ebenso wie bei den alten Sprachen ein Kanon ausbilden wird. Missgriffe wie Lamartines Voyage en Orient, Florians Don Quichotte de la Manche oder Voltaires Histoire de Charles XII habe ich nur an 2 höheren Bürgerschulen festgestellt. Von Gedichtsammlungen wird am meisten jetzt Engwers Choix de Poésies françaises benutzt, daneben noch Gropp-Hausknechts Auswahl französischer Gedichte.

Zur Unterstützung der Konversation werden an vielen Anstalten Krons französische Sprechübungen verwendet, an 4 Anstalten sein Petit Parisien; einmal treffen wir Lagarde, La Clef de la Conversation française, einmal Lagarde, A travers la Vie pratique und einmal Stier, Causeries françaises.

Die Rezitationen und Vorträge des Lektors Goetschy, die von Lehrern und Schülern oberer Klassen besucht wurden, sind leider mit seiner Rückkehr nach Frankreich in Wegfall gekommen.

Durchgängig ist bei den Lehrern das Streben zu bemerken, durch Aufenthalt im Ausland Sprechfertigkeit sich zu erwerben. Für Reisestipendien waren früher 4000 Mk. festgesetzt. Jetzt sind 10 000 Mk. bewilligt für Reisestipendien an Lehrer, insbesondere für solche der neueren Sprachen, sowie zur Deckung der Kosten der naturwissenschaftlichen und archäologischen Fortbildungskurse für akademisch gebildete Lehrer. Durch diese Zusammenlegung mehrerer Etatspositionen werden die Neu-

philologen in der Folge gegen früher auf keinen Fall schlechter wegkommen.

Oppenheim, Mai 1908. Karl Dorfeld.

7. Österreich. 1905 von J. Ellinger s. Bd. VIII, II 43 ff.

2. Lehrweise.

a) Lehrmittel für den Selbstunterricht
b) Über den auf Abbildungen gegründeten Anschauungsunterricht
c) Über die Bestrebungen, das Französische auf Grund der inneren Anschauung zu lehren
} **1905** von R. Kron s. Bd. VIII, II 45 ff.

3. Hilfsmittel für den französischen Unterricht.

a) Französische Schulgrammatiken und Übungsbücher. 1905.

A. Allgemeines. Unter dem Titel: „Die Umformungen im fremdsprachlichen Unterricht" behandelt A. Ohlert[1]) ein Kapitel, das für die Hinübersetzung in Betracht kommt. Er versteht unter Umformung nicht etwa das, was man sonst auch Umwandlung nennt, vielmehr ist es „die Herstellung einer provisorischen (vorläufigen) Sprachform, welche der Sprachform der Muttersprache restlos entspricht, so dass durch diese Hilfe die Übersetzung mühelos von statten geht". Der Schüler soll z. B. übersetzen: „Ich hätte es tun können". Da übersetzt einer: „*J'avais pouvoir le faire*". Das kommt vom Übersetzen! Warum, meint er, sind die Fehler gemacht? Weil die hier in Betracht kommenden Formen *ich hätte* und *können* dem Schüler ihrem Wesen und ihrer Geltung nach unbekannt sind. Wird nun aber erklärt: *ich hätte* ist Konjunktiv des Präteritums mit konditionaler Bedeutung, also: ich würde haben, und *können* ist die starke Form des Partizipiums = gekonnt, so formt der Schüler richtig um: *ich hätte es tun können = ich würde haben gekonnt es tun* und übersetzt demgemäss leicht und richtig: *j'aurais pu le faire.* Schön, aber unsere liebe deutsche Sprache?! Er führt sein Verfahren nun durch Formenlehre und Syntax durch und berücksichtigt mehrdeutige Begriffe wie *aller, devoir, falloir* etc., die pronominalen Zusammensetzungen beim Verb, die Praeterito-Praesentia mit Infinitiv, bei der Syntax die Hervorhebung der Begriffe, die Umformungen beim Periodenbau und Phraseologisches. Wer Wert auf das Übersetzen in die Fremdsprache legt, wird mancherlei Anregung und Belehrung aus dem Schriftchen ziehen.

Auf französische freie Arbeiten gründet sich ein Aufsatz von W. Wächter[2]). Die von ihm gesammelten „Germanismen in französischen Schüleraufsätzen" bieten mehr, als der Titel verspricht. Aus einer grossen Anzahl französischer Aufsätze, natürlich deutscher Schüler, ist eine reiche Ausbeute von Fehlern zusammengetragen worden.

1) Progr. der Vorstädtischen Realschule zu Königsberg i. Pr. 16 S.
2) Progr. des RG. in Magdeburg, 30 S.

die auf einer verkehrten Übersetzung oder wenigstens Wiedergabe besonders von Fremdwörtern beruhen. Die Irrtümer gehen vorwiegend aus dem eben noch nicht genügend ausgebildeten Sprachgefühl der Schüler hervor. Der Verfasser gibt ein reichhaltiges Verzeichnis der deutschen Ausdrücke nebst der unrichtigen französischen Wiedergabe unter Beifügung des richtigen Ausdruckes, mit Beispielen; auch wird, wo nötig, angeführt, was das von dem Schüler gebrauchte Wort, wenn es überhaupt existiert, im Französischen bedeutet. Die Liste hätte natürlich noch bedeutend vermehrt werden können, wenn der Verfasser sich nicht auf die ihm in der Praxis vorgekommenen Fälle beschränkt hätte. Im weiteren werden die Germanismen bei Eigennamen, im Gebrauch besonders der Abstrakta, der Komposita u. dgl. behandelt; besonders der letzte Teil der Arbeit gibt beachtenswerte stilistische Winke. Die Erweiterung der Arbeit als besonderes Buch wäre mit Dank zu begrüssen.

Eine andere Programmabhandlung, von H. Breimeier: „Eigenheiten des französischen Ausdrucks und ihre Übersetzung ins Deutsche“[3]), ist eine fleissige Arbeit, welche in bescheidenen Grenzen eine vergleichende Stilistik des Französischen und Deutschen gibt. Ein eingehendes Studium der Schrift kann dazu beitragen, den durch das Übersetzen der Muttersprache zugefügten Schaden zu vermindern. Ganz wird dieser Nachteil freilich auch hierdurch nicht beseitigt werden. Wer das Übersetzen nicht entbehren zu können glaubt, wird gut tun, diese und ähnliche Schriften fleissig zu studieren, um die schöne deutsche Sprache nicht allzusehr zu misshandeln.

In den Mitteilungen des Neuphilologischen Vereins zu Helsingfors bespricht A. Wallensköld[4]) die Verwendung der sogenannten Stammformen zur leichteren Einprägung der unregelmässigen Verba. Er weist den Vorschlag A. Rosendahls (in seinem Lärobok i Franska for nybörjare, Helsingfors 1905), statt der 1. pl. prés. das part. prés. anzunehmen, zurück. Es bleibt demnach bei den herkömmlichen „Stammformen“. Mancher Grammatiker kann sich hier ein Muster nehmen, wie man sich dabei auszudrücken hat; nicht etwa, wie man so häufig lesen muss: der Konjunktiv Präsens wird abgeleitet von der 3. plur. Ind. Präs., sondern: „Le singulier et la 3e personne du pluriel du subjonctif présent ont le même radical que la 3e personne du pluriel de l'indicatif présent.“

P. Branscheid behandelt die „Paschwörter“ der französischen Sprache“[5]). Er will ein ungefähres Bild von dem Umfange und der Bedeutung einer Wortbildungserscheinung entwerfen, die er als Doppelsatz bezeichnet. Er versteht darunter ein zweimaliges Setzen desselben Lautes, derselben Lautgruppe, desselben Wortes oder Begriffes, durch welches man die Aufmerksamkeit zu fesseln beabsichtigt, wie z. B. ei ei, so so u. ä. In dieser Abhandlung nun soll das Wort „Doppelsatz“ mit „strenger Einengung nur auf solche Lautgruppen und Wörter bezogen werden, die, unmittelbar zweimal aneinander gefügt, ein neues Wort der Sprache mit eigner Bedeutung ergeben, wie cri-cri u. dgl. Die so gebildeten Wörter nennt er „Paschwörter“, nach einer beim Würfelspiel ge-

3) Progr. d. G. zu Clausthal, 48 S. 4) Nr. 7—8, S. 155—158. 5) Progr. d. G. zu Schleusingen, 16 S.

bräuchlichen Bezeichnung. Die wichtigsten derselben werden in übersichtlicher Anordnung mit Darstellung ihrer Bedeutungen aufgezählt und zum Teil durch Beispiele erläutert. Als Gesichtspunkte der Anordnung nimmt er folgende: 1. Paschwörter als mehr oder minder getreue Nachahmungen gehörter Laute oder Geräusche, 2. Paschwörter aus Wörtern des bestehenden Sprachgutes gebildet, und zwar ungekürzte und gekürzte. Eine interessante Schlussbetrachtung beschliesst die fleissige Arbeit, die von grosser Belesenheit zeugt.

Als Beitrag zur französischen Wortkunde und Stilistik liefert F. Perle eine Abhandlung über *voici* und *voilà* [6]). Er betrachtet nacheinander den grammatischen Charakter, den französischen Sprachgeist in *voici* und *voilà*, ihr Verhältnis zum modernen Sprachbewusstsein und den stilistischen Gebrauch der beiden Wörter. Er zieht zur Beantwortung der von ihm aufgeworfenen Fragen in reichlichem Masse das Altfranzösische heran, was in der Tat zur Lösung der Aufgabe unerlässlich war, und legt in gründlicher Untersuchung Wesen und Gebrauch der beiden Wörtchen dar. Ein näheres Eingehen auf die fleissige Arbeit ist hier nicht nötig, da der Lehrer zwar viel Belehrung und Anregung daraus schöpfen wird, aber eine direkte Verwendung für den Unterricht doch ferner liegt.

Über die Reform der französischen Orthographie schreibt E. Faguet unter dem Titel: „Simplification simple de l'orthographe“ [7]). Er gibt zuerst einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der französischen Orthographie „*ou ce qu'on peut appeler ainsi*“, seit Ronsard und Du Bellay, bespricht eingehend die Tätigkeit der Académie française in dieser Beziehung und geht dann zu den Étymologistes und Phonétistes über, sowie zu der Commission de simplification. Dabei unterläuft ihm ein kleiner Irrtum, wenn er meint, die Schreibung *home* für *homme* sei „strictement étymologique“. Er kommt zu dem Resultat: „Donc, ma réforme c'est: francisation de tous les mots grecs; suppression de toutes les lettres doublées“. Das Büchlein ist flott geschrieben und mit angenehmem Humor durchsetzt, der den etwas trockenen Stoff mundgerecht macht.

Eine Studienreise durch Frankreich schildert J. Jelinek [8]). Er geht dabei aber von ganz anderen Gesichtspunkten aus, als die meisten andern, zu einem grossen Teile als Berichte an den Minister für verliehene Stipendien ausgearbeiteten Darstellungen, in denen uns Verzeichnisse und Inhaltsangaben von Vorlesungen vorgelegt und kritische Bemerkungen über den Besuch französischer Schulen nebst den dort wahrgenommenen Fehlern vorgeführt werden. Jelinek will dem Leser zu Gemüte führen, dass man auch unterwegs, auf der Reise, in der Eisenbahn wie zu Fuss, ausgiebige und vortreffliche Gelegenheit hat, neben der Kenntnis von Land und Leuten auch eine Bereicherung der Sprachkenntnis zu erwerben. Man muss es nur richtig anfangen und auch — wollen. Dafür, wie man es machen kann, gibt er sehr hübsche Beispiele. Wenn dabei auch wohl vielfach der Zufall mitspielt, so liegt es doch häufig auch an dem Reisenden selbst, ob er nützliche und angenehme

6) Jahresbericht der OR. zu Halberstadt, 27 S. 7) Paris, Société française d'imprimerie et de librairie, 40 S. 8) Jahresbericht des ev. G. zu St. Maria-Magdalena in Breslau, 19 S.

Bekanntschaften anknüpft. Ich kann dem Verfasser aus wiederholter Erfahrung nur beipflichten, dass eine Reise, zumal auch eine Ferienreise in Frankreich manchmal viel förderlicher ist, als der Besuch von Ferienkursen, etwa in Grenoble, wo zu viel Deutsche sind und das Französischsprechen mit diesen, sowie mit Russen und Engländern doch von sehr zweifelhaftem Werte ist. Besonders zu empfehlen ist eine Reise im Süden und Westen von Frankreich, wo man höchst selten einen Landsmann trifft, wo auch Kellner und Führer kein Deutsch können und man so zum Gebrauch der fremden Sprache geradezu gezwungen ist.

B. Schulgrammatiken. Eine vollständige französische Schulgrammatik liegt vor von W. Knörich[9]). Sie beginnt mit „Laut und Schrift", d. h. mit den Namen der Buchstaben; vom Laut ist keine Rede. Beim tréma heisst es, es deute an, dass zwei aufeinander folgende Vokale jeder mit seinem besonderen Laute zu sprechen seien; das passt für *haïr* und *héroïque*, aber doch nicht für das auch als Beispiel angeführte *aiguë*. Die Erörterungen über die Betonung sind gut. Bei der Bindung finden sich einige schiefe Ausdrücke, so, dass der Endkonsonant eines Wortes zum Anfangskonsonant des folgenden Wortes würde, während in der Tat doch beide nur als ein Wort behandelt und gesprochen werden. Die Fassung der vokalischen Bindung ist zu eng; sie beschränkt sich nicht auf den angegebenen Fall. Bei dem Versbau ist das rhythmische Prinzip nicht genug berücksichtigt. Fälle wie *aimer — tomber* waren als im Reime unstatthaft zu erwähnen. Beim Alexandriner ist auf den vers alexandrin romantique kein Bezug genommen. Bei den Lautregeln hätte es nichts geschadet, wenn, soweit tunlich, der Grund der Erscheinungen angegeben wäre, z. B. bei dem zwischen *l-r* und *n-r* eingeschobenen Verschlusslaute. Zu unbestimmt ist bei der Silbenteilung der Ausdruck: von Konsonanten wird meist nur einer zur folgenden Silbe gezogen. Nach diesen kleinen Ausstellungen, die ich im Interesse der Sache nicht habe unterdrücken wollen, komme ich zu dem Urteil über die eigentliche Grammatik: ihr gebührt nur Lob. Alles ist klar, eingehend, richtig. Besonders hervorzuheben ist, dass der Verfasser sich nicht lediglich an das von der Académie française Festgestellte gehalten hat, sondern auch den vielfach erheblich davon abweichenden Sprachgebrauch berücksichtigt. Eine sehr reichhaltige Beispielsammlung als Übungsbuch ist angefügt. Aber — als Schulgrammatik ist das Ganze doch etwas sehr umfangreich. Der Ausfall auf der letzten Seite der Vorrede wäre besser unterblieben.

Von Ph. Plattner's[10]) Ausführlicher Grammatik der französischen Sprache liegt vom III. Teil der Ergänzungen das erste Heft vor, welches das Nomen und den Gebrauch des Artikels behandelt. Diese Darstellung des modernen Sprachgebrauchs mit Berücksichtigung der Volkssprache zeugt, wie das ganze Buch, wieder von einer ausserordentlichen Belesenheit, gründlicher Bearbeitung und scharfsinnigem Schliessen. Es eignet sich freilich nicht zu flüchtigem Durchblättern, sondern es will studiert sein. Es bietet eine unendliche Fülle von Belehrung. — Von ganz anderer Art ist das dritte grammatische Werk,

---

9) Hannover, C. Meyer, 480 S., Mk. 3,50, geb. Mk. 4. 10) Karlsruhe, J. Bielefeld 231 S., Mk. 3,60.

das wir zu verzeichnen haben. Es ist das 2. und 3. Bändchen der Bibliothek Schülerversetzung, Französisch für — alle möglichen Leute von H. ZUSCHLAG[11]). Schon der Titel, dem noch hinzugefügt ist: „Der versetzte Schüler", erweckt gerade kein günstiges Vorurteil. Die Bändchen haben ja nach der Vorrede einen recht löblichen Zweck, nämlich zurückgebliebenen Schülern die Möglichkeit zu geben, sich schnell und leicht alles, besonders natürlich Regeln, einzuprägen, die sie angeblich zur Versetzung noch nötig haben. Das ist recht menschenfreundlich, nur muss ich ernstlich bezweifeln, dass durch diese Heftchen der Zweck erreicht wird. Sie enthalten ja so ziemlich den ganzen grammatischen Stoff, die Verba werden in allen Formen durchkonjugiert, die syntaktischen Regeln sind nicht falscher und nicht richtiger als in den landläufigen Grammatiken, und die Ermahnung an die Schüler, bis zur Versetzung recht fleissig zu sein, ist recht angebracht; aber — das Auswendiglernen nach den zwei Bändchen wird, fürchte ich, gar nichts helfen, nicht einmal dann, wenn der Schüler die darin angegebenen Erleichterungen und mnemotechnischen Hilfen benutzt. Die Anweisung, die Zahlen zu behalten, ist ebenso umständlich, wie die „Erleichterung" zum Vokabellernen und Behalten kindlich ist. „*Antre* die Höhle: die Höhle zu betreten, kostet Entree. *Le bas* der Strumpf: der Strumpf passt. *La loi* das Gesetz: dem Gesetz gehorcht auch der Lord. *La nuit* die Nacht: in der Nacht wache ich nie". Das befördert, wie man sieht, auch Aussprache und Orthographie. Lernen wird also, m. E., der Schüler daraus nicht viel, aber er wird sich gründlich die Augen verderben.

C. Grammatiken mit Übungsbüchern. Von dem Französischen Gymnasialbuch für den Unterricht bis zum Abschluss der Untersekunda von W. RICKEN ist die 2. verbesserte Auflage erschienen[12]). (Vgl. die Besprechung der 1. Aufl. JB. VII, IV, 54). Auch in der neuen Auflage wird besonderer Wert auf die Sprechübungen gelegt, die sich an die Stoffe des Buches anlehnen sollen. Als allgemeines Unterrichtsprinzip wird die freie Mündlichkeit, die möglichst unmittelbare Anschaulichkeit aufgestellt. Es wird empfohlen, die ersten Stücke während des ersten Jahres in der Schule fest einzuüben und unter Benutzung der Schultafel in ihrem Schriftbilde vorzuführen. Dabei arbeitet man im allgemeinen „ohne das Lehrbuch". Das ist sehr richtig, aber dazu dient doch die direkte Anschauung besser als die Stücke des Buches. Dass auch die syntaktischen Gesetze aus den beigegebenen kurzen und klaren Beispielen abgeleitet werden, verdient Lob. Im übrigen gilt das über die erste Auflage Gesagte.

Auch von der I. Stufe des Ganzmannschen Lehrbuches der französischen Sprache auf Grundlage der Handlung und des Erlebnisses liegt die 2., vollständig umgearbeitete Auflage vor, von FR. METZGER und O. GANZMANN[13]). (Vgl. JB. VII, IV, 39—40.) Das Grundprinzip: Handlung und Erlebnis, ist gewahrt; weiter aber finden sich allerlei Veränderungen. Der ganze Lehrstoff ist wesentlich verkürzt worden, statt 42 Lektionen sind es nur noch 28. Das hat den Vorteil, dass

11) Berlin-Schöneberg, Mentor-Verlag, Heft I, 65 S., Heft II, 68 S. à Mk. 1. 12) 2. Aufl., Berlin, Chemnitz, Leipzig, W. Gronau, 203 S., Mk. 2,80. 13) 2. Aufl., Berlin, Reuther u. Reichard, 250 S.

nach Ausscheidung von Unwesentlichem die methodische Behandlung vertieft werden konnte. Um mehr „das Persönliche, Individuelle“ zur Geltung zu bringen, sind jetzt zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen als „Helden“ der Handlung eingeführt, welche sich in Frankreich abspielt. In den ersten Lektionen ist Konversation, nachher setzt einfache Erzählung ein. Man wird sich wohl wundern, dass in einem solchen Buche Übersetzungsübungen in grösserer Zahl eingefügt sind. Das Übersetzen ist aber im Sinne der Verfasser kein Produzieren, kein Neukonstruieren der Sprache. Die Übungen bezwecken vielmehr eine Umbildung der französischen Stücke, an die sie sich anlehnen. Dagegen lässt sich nicht viel einwenden, ich meine aber, es wäre ohne das Deutsche mindestens ebensogut gegangen. Die Zeichnungen, z. T. nach den Wandbildern von Delagrave in Paris, sind von K. Eichrodt. Das Buch ist zu empfehlen.

Zu der französischen Sprachschule von J. Bechtle (vgl. JB. VI, iv, 97) ist die Mittel- und Oberstufe erschienen[14]). Auch diese ist nach der „vermittelnden“ Methode aufgebaut. Zusammenhängende Lesestücke der verschiedenen Stilgattungen dienen zur Veranschaulichung und Ableitung der Sprachregeln, bei denen leider wieder die Tolérances berücksichtigt sind. An die Grammatik reihen sich Übungsbeispiele an, „teils Einzelsätze denknotwendigen (?) Inhalts, teils zusammenhängende Satzreihen (?) zum Konjugieren, d. h. Umwandeln in andere Personen- und Zahlverhältnisse.“ Für viel wichtiger als diese Übung halte ich mit den Verfassern die Behandlung der Lesestücke in Frage und Antwort, die Umänderung der Lesestoffe durch Änderung der Personen-, Zahl- und Zeitverhältnisse. Ebenfalls Beifall verdient, dass den einzelnen Lesestücken keine Questionnaires angehängt sind. Der Schüler muss nicht nur die Frage des Lehrers verstehen, sondern auch selbst Fragen bilden lernen. Dass die Verfasser das Übersetzen nicht entbehren können, geht aus ihrer Stellung als Vermittler hervor. Nach den Übungen zur Lautlehre folgen fünf Lieder, nach deutschen Melodien zu singen. Hierüber habe ich mich schon öfter ausgesprochen. Es folgt die Wiederholung der Formenlehre. In *je finis* soll das zweite *i* zur Endung gehören; die sogen. einfachen Verba auf *-ir* (gemeint sind *dormir* etc.) werfen dies *i* der Endung ab! Das ist ebensowenig richtig, als dass die Verba auf *-oir* „zweierlei Stämme“ haben. Der Imperativ *parle* erhält „des Wohllauts wegen“ ein *s* vor *y* und *en*. Wenn doch endlich einmal dieser schreckliche „Wohllaut“ aus den Lehrbüchern verschwände! Kann man oder will man den Grund nicht angeben, so begnüge man sich doch mit Erwähnung der einfachen Tatsache! Auch die „stummen Silben“ kehren hier wieder, ja auch „stumme Lautzeichen“, Verba wie *bénir*, *fleurir*, *bouillir*, *ouïr*, *gésir*, *seoir*, *échoir*, *coudre*, *moudre*, *bruire*, *clore*, *traire* sind überflüssig. Was ist an *rompre* unregelmässig? In der Syntax findet sich eine erdrückende Menge lexikalischen Stoffes. Im ganzen: die Mittel- und Oberstufe überragt an Brauchbarkeit nicht sehr die Unterstufe.

Für kaufmännische Schulen ist der kurze Lehrgang der fran-

---

14) Stuttgart, A. Bonz & Co., 368 S.

zösischen Sprache von J. B. PETERS und A. GOTTSCHALK bestimmt[15]). Der aus zusammenhängendem Text bestehende Anschauungs- und Übungsstoff ist dem Berufsleben und der Umgebung des jungen Kaufmannes entnommen. Die Stücke scheinen in der Tat zweckmässig ausgewählt; im Lesebuch wären vielleicht nur Nr. 1, 8, 15 durch näher liegende, den erforderlichen Vokabelschatz mehr verarbeitende zu ersetzen. Die deutschen Übungsstücke schliessen sich fast durchweg dem französischen Texte an; dass dabei die Einzelsätze eine grosse Rolle spielen, erklärt sich auch hier aus der „vermittelnden" Methode, scheint mir aber gerade für den Zweck, dem das Buch dienen soll, nicht recht geeignet. In der Lautlehre ist die Bemerkung: „Eine Haupteigenschaft einer guten Aussprache besteht darin, dass die stimmhaften Konsonanten weich, die stimmlosen hart ausgesprochen werden", nicht richtig; auch die stimmhaften werden im Französischen viel schärfer artikuliert als im Deutschen selbst die stimmlosen. *h* wird nicht „zuweilen gehaucht". Bei der Bindung ist wie gewöhnlich die vokalische übersehen. Die Grammatik, die sich auf das Notwendige beschränkt, fasst im ganzen die Regeln klar und genau, wenn sich auch noch manches aus alter Überlieferung findet, wie die Bildung des Superlativs. Sehr störend ist, was aber die Verfasser als besonderen Vorzug ansehen, dass durchweg das in den Tolérances Gestattete als Regel gegeben wird. Wie oft soll man noch erwähnen, dass es eben nur Tolérances sind, während der bisherige Gebrauch die Regel bleibt und in Frankreich selbst weiter gelehrt werden muss; die Tolérances dürfen auch in Frankreich nicht in den Schulen gelehrt werden. So wird in diesem Buche „Im Jahre 1905" nur mit *en mille neuf cents cinq* wiedergegeben. Bindestriche werden nicht gesetzt ausser bei *a-t-il, lave-toi* etc.; aber *as tu.* Relativum „von Sachen" soll sein *qui; de quoi, dont, à quoi, que.* Beispiel: *„Je ne sais pas de quoi vous parlez."* Das soll Relativum sein? Und wenn nun der Schüler für *de quoi dont* setzt? Bei den Verben ist Stamm- und Endungsbetonung in richtiger Weise hervorgehoben, dagegen ist nicht zu billigen, dass nur die Verben auf *-er* als regelmässig bezeichnet werden, alle anderen, auch *obéir, rendre,* als unregelmässig. Bei der Bildung der Zeitformen kleben die Verfasser zu sehr am alten. Dass beim Imperativ der *-er*-Verba das *s* fortfällt, ist unrichtig; wie kann etwas fortfallen, was gar nicht da war? — Zur weiteren Ausbildung des jungen Kaufmannes dient J. B. PETERS, Einführung in den französischen kaufmännischen Briefwechsel[16]), von der die 4. verbesserte Auflage vorliegt.

Von dem Elementarbuch des gesprochenen Französisch von F. BEYER und P. PASSY liegt die zweite, völlig umgearbeitete Auflage vor[17]). Da das vortreffliche Buch allgemein bekannt ist, so beschränke ich mich hier darauf, die Abweichungen von der 1. Auflage anzugeben. Sie beruhen, wie Passy in der Vorrede sagt, teils auf fortgeschrittener Beobachtung, teils auf geänderten Zuständen. Es liegt den Texten jetzt eine etwas gewähltere Form der französischen Lautsprache zugrunde: die Texte sind nicht ausschliesslich der alltäglichen Rede ent-

15) Leipzig, A. Neumann, 221 S. 16) Leipzig, A. Neumann, Mk. 2.—. 17) Cöthen, O. Schulze, 191 S., Mk. 2,30, geb. Mk. 2,80.

nommen, sondern auch verschiedenen Formen der Lesesprache entlehnt. Dabei sind aber die Stilarten sorgfältig voneinander getrennt. Die Texte sind fast durchweg durch neue ersetzt. „Die 27 ersten Texte – Anschauungsunterricht – gehören einer Sammlung an, welche Fräulein Tostrup in Kristiania (jetzt Frau Prytz) und ich 1895 in anderer Form veröffentlichten. Die längeren Erzählungen und Gedichte sind der neueren französischen Literatur entnommen." Um die praktische Brauchbarkeit des Buches zu erhöhen, ist gleichzeitig ein „Ergänzungsheft" erschienen, das sämtliche Lauttexte in gebräuchlicher Rechtschreibung enthält. Das vortreffliche Buch verdient auch in der neuen Form die weiteste Verbreitung.

D. Übungsbücher. Von Buchners Lehrmitteln für den französischen Unterricht sind zwei weitere Bände erschienen: A. Reum, Übungsbuch für die Mittelstufe, Ausgabe A, für Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen, 2. Aufl.[18]), und A. Reum und G. Rupprecht, Übungsbuch für die Mittelstufe, Ausgabe für Realschulen[19]). Merkwürdigerweise nehmen in diesen beiden trefflichen Übungsbüchern die Übersetzungsstücke aus dem Deutschen einen grossen Raum ein. Dies ist um so auffallender, als die Verfasser selbst so schön zeigen, wie das Übersetzen zur Einübung der grammatischen Regeln überflüssig gemacht werden kann. Gerade die Übungen, welche diesem Zwecke dienen, sind die Hauptsache an dem Buche. Man sehe sich da nur an, wie einfach und natürlich die Schüler in der Abänderung der Partizipien geübt werden, dadurch, dass diese innerhalb der französischen Sätze in Klammern kursiv gedruckt sind und, wo es nötig ist, von den Schülern abgeändert werden müssen. Hier wird auch gezeigt, wie die unregelmässigen Verben in allen Formen sich sicher ohne das Deutsche einprägen lassen. Anleitung zur Selbstbildung von Sätzen, in denen eine grammatische Regel zur Anschauung kommen soll, wird gegeben, Fragen sind zu beantworten, und, was sehr der Nachahmung zu empfehlen ist, die Schüler haben selbst Fragen zu stellen, indem ihnen im Anschluss an die Lesestücke die Antworten gegeben sind: „*A quelles questions ferait-on les réponses suivantes?*" u. dergl. Bei folgerichtiger Durchführung dieser Methode werden in der Tat die deutschen Stücke überflüssig. In der Ausgabe für Realschulen sind diese Angaben zahlreicher, als in der Ausgabe A. Besprochen werden in beiden Ausgaben die Hölzelschen Bilder von dem Gebirge und der Stadt in zusammenhängender Darstellung.

Der Verfasser der kleinen französischen Laut- und Leseschule mit phonetischen Erläuterungen, J. Hug[20]), ist mit Recht der Ansicht, dass nur durch planmässige Laut- und Sprachgymnastik eine sichere Grundlage für die korrekte Aussprache geschaffen werden kann. Er geht infolgedessen naturgemäss von dem Einzellaut aus, der sorgfältig zu artikulieren und bis zu völliger Beherrschung zu üben ist. Im ersten Teile des Büchleins wird der Laut als solcher behandelt, im zweiten Teile der Laut und seine Verbindungen im Worte,

---

18) Bamberg, Buchners Verlag, 150 S. 19) Ebenda 126 S. 20) Zürich, Orell Füssli, XII und 52 S., Mk. 1,30.

im dritten die Aussprache im Satze. Eine Trennung von Theorie und Praxis findet insofern statt, als auf der linken Seite die theoretischen Regeln stehen, während auf der rechten Seite die praktischen Übungen gegenübergestellt sind. So wird neben der notwendigen Trennung doch zugleich die wünschenswerte Einheit erreicht. Hinsichtlich des Gebrauches des Buches ist die Ausdrucksweise des Verfassers nicht klar genug; er sagt: „Je nach den Verhältnissen der Klasse werden 5—10 Minuten jeder Französischstunde (sic!) für praktische Übungen — Chor- und Einzellesen — verwendet.“ Hier ist der Ausdruck „Lesen“ zu beanstanden. Es ist ausserordentlich wichtig, dass die einzelnen Laute durchaus unabhängig vom Buchstaben geübt werden, dass das Lautbild in keiner Weise vom Schriftbild getrübt wird, deshalb also nicht lesen, sondern sprechen, nachsprechen. Dabei empfiehlt sich die Zuhilfenahme einer Lauttafel, die dem Lehrer und dem Schüler die Sache sehr erleichtert. Freilich verwendet der Verfasser, wie er sagt, „aus praktischen Gründen“, die Lautschrift nicht; aber gerade aus praktischen Gründen hätte er zum Gebrauch derselben veranlasst werden müssen. Die Darstellung der Einzellaute ist korrekt und klar, nur bei dem sogen. *n mouillé* hätte er die Bildung noch deutlicher machen müssen, denn mit *n* und *y* ist es doch nicht getan. Das ist gerade der in deutsch-französischer Aussprache häufig zu beobachtende Fehler, das ein gewöhnliches *n* mit folgenden *j* oder *i* gesprochen wird. Die Aussprache des Lautes ist ja in der Tat verschieden, aber findet eine Zerlegung statt, so ist das *n* stets palatal. Natürlich ist es richtiger, nur ein palatales *n* zu sprechen. Dass bei jedem Laut der Verfasser auf die in seiner Heimat am häufigsten vorkommenden Aussprachefehler hinweist und Anweisung zu ihrer Vermeidung gibt, ist sehr zu loben; freilich kommen dabei nur die schweizerischen, hier und da auch süddeutsche Dialekte in Betracht, trotzdem sind die betreffenden Ausführungen auch für andere Deutsche interessant und lehrreich. Auffallend ist, dass gar nichts über das Fehlen des Stimmverschlusses gesagt wird, der freilich in Süddeutschland häufig schwindet. Bei den kurzen Bemerkungen über Lesen und Vortragen der Poesie hätte das rhythmische Prinzip näher beleuchtet werden können. Das Büchlein, das mit einem Begleitworte von Prof. A. ANDRÉ in Lausanne versehen ist, bietet eine Fülle von Anregung und Belehrung und ist jüngeren Lehrern und Studierenden warm zu empfehlen.

Das Wörterverzeichnis zu dem französischen Lehrbuch von ROSSMANN-SCHMIDT, welches M. SEILER zusammengestellt hat[21]), ist eine mechanische Anordnung der im genannten Lehrbuche vorkommenden Wörter nach den einzelnen Exercices mit Angabe der deutschen Bedeutung. Das von Rossmann selbst angefertigte Wörterverzeichnis (vgl. JB. VI, IV, 93) macht das Seilersche Heft entbehrlich. Auch dem Recueil systématique de Locutions françaises des Grafen V. SÉGUR-CABANAC[22]) kann ich keinen Wert zuerkennen. Er bringt in dem ersten Teile eine ziemlich kritiklose Zusammenstellung französischer Redensarten, nach Verben geordnet, mit deutscher Übersetzung. Man muss sich hüten, alles für gutes, vornehmes Französisch anzunehmen;

21) Minden i. W., J. C. Bruns, 63 S. 22) Wien, K. Gräser, 78 S., Mk. 1,—.

gar mancher Argot-Ausdruck läuft mit unter. Anderes ist so wenig gebräuchlich, dass sich die Erlernung nicht verlohnt. Auch das im zweiten Teile zusammengestellte, nach Stand, Beruf u. s. w. geordnete Wörterverzeichnis hat keinen besonderen Wert. Die Angaben zur Anfertigung von Aufsätzen finden sich besser in jedem Aufsatzbuche.

Die Auswahl der Vokabeln in dem französisch-deutschen Vokabular von HALLBAUER[23]) erscheint im ganzen angemessen; sie sind sachlich nach dem im Gymnasium von Quarta bis Untersekunda zu verarbeitenden Material geordnet. Doch wie soll das Heft benutzt werden? Sollen etwa die Wörter mechanisch auswendig gelernt und abgehört werden? Dass das Material durch Sprechübungen, Diktate und sonstige Wiederholungen zum festen Eigentum der Schüler gemacht werden soll, ist ausdrücklich bemerkt, aber wie soll es von vornherein eingeprägt werden? Über das geist- und sinnlose Wörterlernen sind wir doch wohl glücklich hinaus. Die Worte G. Wendts: „Das Vokabellernen bildet, besonders auf der Unterstufe, gewissermasen das Gerippe des ganzen Unterrichts“ sind doch nicht als Rechtfertigung mechanischen Auswendiglernens aufzufassen. Gerade Wendt empfiehlt ein ganz anderes Verfahren. — Besser zu gebrauchen sind die Französischen Sprechübungen im Anschluss an den geographischen Lehrstoff von H. WOLTMANN[24]). Selbstverständlich dürfen auch diese nicht nach dem Buche gelernt werden; dieses eignet sich aber sehr gut zu Wiederholungen und zur Befestigung des im lebendigen Betriebe in der Klasse angeeigneten Stoffes. Die freien Sprechübungen erdkundlichen Inhalts passen besonders für Sekunda. Nachdem die Grundbegriffe, Erde, Klima u. s. w. behandelt sind, geht der Verfasser zu Europa, Deutschland, Südeuropa, Nordeuropa und Frankreich über. Dass letzteres eine besondere Rubrik beanspruchen konnte, versteht sich von selbst, aber merkwürdigerweise ist es dabei viel zu kurz gekommen. Sehr hübsch sind die bei den einzelnen Städten hinzugefügten Bemerkungen über ihre Bedeutung, z. B. *Saint-Etienne: soieries, houille, armes; Reims: ville industrielle, vins, draperies.* Weniger gefällt mir die Französierung deutscher Städte, wie *Erford, Nordhouse;* sie heissen Erfurt, Nordhausen, und nicht anders. Wir sprechen ja auch die französischen Städte nicht deutsch aus. Das angehängte Questionnaire ist für Lehrer, die in der Konversation über solche Stoffe wenig Übung haben, brauchbar.

Weilburg. A. Gundlach.

b) Schullektüre 1905. a) ***Schulausgaben.*** Auch im Berichtsjahre 1905 ist die Tätigkeit auf diesem Gebiete die üblich rege gewesen. Eine vollständige Übersicht macht allerdings auch diesmal die Nichteinsendung mancher, z. T. recht erwünschter Ausgaben unmöglich. Von den übersandten Neuerscheinungen seien, als der Zahl nach an erster Stelle stehend, zunächst diejenigen aus „Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller“ (Leipzig—Wien; G. Freytag — E. Tempsky) genannt. Vier von ihnen gehören der Er-

23) Holzminden, J. H. Stock, 26 S. 24) Beitr. zum Progr. d. R. zu Oschersleben, 35 S.

zählungslektüre an; nicht weniger als drei davon sind Jules Sandeau gewidmet, dem damit doch wohl etwas reichlich viel Ehre erwiesen wird. Den dem meisterlichen und mit Recht so hoch geschätzten Lustspiel zugrunde liegenden Roman: „Mademoiselle de la Seiglière" hat O. F. SCHMIDT für den Schulgebrauch bearbeitet[1]). Es scheint uns zweifelhaft, ob ein Bedürfnis hierfür vorlag. Nach der Einleitung denkt sich der Herausgeber den Roman besonders als „Einführung zu dem stilistisch schwierigeren Lustspiel" oder aber zu gleichzeitiger Hauslektüre, wenn das Drama in der Klasse gelesen wird, geeignet. Gewiss wird ein solches Neben- oder Nacheinanderlesen an sich in sprachlicher wie literarischer Beziehung sehr förderlich wirken können. Ob aber die Zeit zur doppelten Behandlung des Gegenstandes oft vorhanden ist und das Interesse der Schüler genügend rege bliebe? Abgesehen von diesen Bedenken verdient Schmidts Bearbeitung die Anerkennung, geschickt aus dem Roman zusammengezogen zu sein. Die „Einleitung" gibt kurz und ohne übertriebene Einschätzung Biographie und Würdigung Sandeaus, sowie unter Anlehnung an M. Hartmann in dessen Ausgabe des Lustspiels die Hauptverschiedenheiten von Roman und Lustspiel. Die Anmerkungen sind „im Hinblick auf die Privatlektüre bemessen", geben also recht reichliche Hilfen für Verständnis wie Übersetzung. — Die schon in einer Schulausgabe (von Strüver) vorliegende Sandeausche Novelle: La Roche aux Mouettes [vgl. hierzu JB. V, IV, 44] hat HANNA GLINZER unter Kürzung auf ein Drittel des Originals neu herausgegeben[2]). Dass die Erzählung einen guten Lesestoff für die Mittelstufe bildet, ist an obiger Stelle bereits anerkannt. Die Auswahl liest sich gut bis auf den (im Original schon?) etwas sprunghaften Schluss. Anmerkungen und Wörterbuch könnten knapper sein. Eine brauchbare Anleitung zum Selbstbeobachten bietet dem Schüler die Übersicht über die vorkommenden Fälle des Konjunktivs S. 52/53. — Weniger befriedigt u. E., weil reichlich romantisch und in Ton und Inhalt teilweise doch zu rührsam, das dritte Bändchen von Sandeau: Madeleine, hrsg. von GEORG GÜRKE[3]). Diese Ansicht hat allerdings den Umstand gegen sich, dass der (auch von der Akademie preisgekrönte) Roman in deutschen Sammlungen schon mehrfach Bearbeiter gefunden hat. Gegen Gürkes Auswahl selbst dürfte nichts Wesentliches einzuwenden sein. Dass Anmerkungen und Wörterbuch knapper und dem Sekundanerstandpunkt angemessen sind, ist anzuerkennen. Entgegen dem Brauch der Sammlung ist auf die Anmerkungen mit einem Stern hingewiesen. Den Inhalt der Erzählung, die mit ihren Emigrantenschicksalen lebhaft an die Mlle de la Seiglière anklingt, bildet die aufopferungsvolle physische und moralische Rettung des jungen Maurice de Valtravers durch seine früh verwaiste, in Deutschland geborene Cousine, die damit die liebreiche Aufnahme vergilt, die sie im Hause des Oheims und bei dessen alter Freundin, Mme de Fresnes, gefunden hat. — In einem weiteren Bändchen gibt Dr. SCHINDLER „Ausgewählte Erzählungen von Alphonse Daudet"[4]). Die zwölf Stücke der neuen

---

1) IV, 97 + 20 S., geb. 1,20 Mk., Wb. 0,50 Mk. 2) III, 39 + 8 S., mit Wb. 1 Mk. 3) IV, 86 + 14 S., geb. 1,20 Mk., Wb. 0,30 Mk. 4) VII, 68 + 25 S., geb. 1,20 Mk., Wb. 0,40 Mk.

Auswahl decken sich natürlich z. T. mit früheren Sammlungen, sind aber an sich gut gewählt. Die Anmerkungen sind fast durchweg sachlicher Art, das Wörterbuch könnte mehr voraussetzen; alles in allem eine brauchbare Ausgabe. — Besonderes Interesse erweckt durch seinen Stoff das nächste Bändchen: Léon Gautier, Épopées françaises, hrsg. von FRITZ STROHMEYER[5]). Der Herausgeber begründet diesen u. W. ersten Versuch, die französische Heldendichtung über das Rolandslied hinaus für die deutsche Schule heranzuziehen, einmal mit dem Zauber, den Heldenlieder überhaupt auf die Jugend ausüben, weiter mit dem ja im Grund deutschen Geiste der nur in ihrer Form französ. chansons de geste, endlich mit der so zu erzielenden Bereicherung des literarischen Wissens und Verständnisses. „Sprachlich und inhaltlich" erscheinen ihm Gautiers Nacherzählungen, in denen Str. übrigens die altfranzösischen Ausdrücke nach Möglichkeit durch neufranzösische ersetzt oder doch besonders kenntlich gemacht hat, „durchaus schon für die erste und zweite Lektürestufe geeignet", aber natürlich auch „als kursorische Klassenlektüre oder als Privatlektüre für obere und oberste Stufen". Gewählt hat Str. als erstes Stück Girard de Vienne, sodann die Chanson de Roland und endlich das Voeu de Vivien und die Bataille d'Aliscans, also das afr. Epos in charakteristischen Proben der Hauptarten geboten. Als Anhang sind beigegeben V. Hugos „Mariage de Roland" und „Le Cor" von Alfred de Vigny. Eine ausführliche Einleitung und zweckentsprechende Anmerkungen, die auch Hinweise auf die poetischen und stilistischen Eigentümlichkeiten des alten Epos geben, bieten für das Verständnis jede gewünschte Hilfe; dankenswert ist das alphabetische Verzeichnis der in den Anmerkungen oder der Einleitung besprochenen Eigennamen. Dank all diesen Eigenschaften wird das Bändchen für die Privatlektüre sich gewiss vortrefflich eignen; der Schule wird vielleicht doch die Zeit mangeln, es als Klassenlektüre zu benützen. — Einen sehr glücklichen Wurf stellt das letzte Bändchen dar: Le Commerce de France. Für die Oberklassen von Handelsschulen aller Art hrsg. von H. FR. HAASTERT[6]). Nur aus neueren Autoren schöpfend, gibt es in 7 Abschnitten nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des französischen Handels ein Gesamtbild des gegenwärtigen Handels in Frankreich und seinen Kolonien, wie wir es so anschaulich und lebendig noch nicht getroffen haben. In geschickter Weise sind dabei die allgemeineren Kapitel unterbrochen von lebendigen Einzelbildern wie „L'achat et la vente dans les grands magasins" oder „Les épiceries Potin". Von besonderem Interesse ist in der Gegenwart ein Kapitel wie Nr. III „Importance et utilité de nos colonies". Dem eingehenden, überwiegend sachlichen Kommentar folgt — stets eine erwünschte Beigabe — ein alphabetisches Verzeichnis der sachlichen Anmerkungen wie auch eine Karte Frankreichs. Wir zweifeln nicht, dass das Büchlein eifrig gebraucht werden wird. — Eine „hygienische" Frage möchten wir uns noch gestatten. Liesse sich nicht das fast allen Bänden beigegebene ausführliche Verzeichnis der Sammlung durch kurze Titelangaben auf den Einbandseiten ersetzen, wie sie z. B. Velhagen u.

5) XIV, 89 + 16 S., geb. 1,20 Mk., Wb. 0,40 Mk. 6) V, 99 + 39 S., geb. 1,50 Mk., Wb. 0,40 Mk.

Klasing, Renger u. s. w. haben? Im einzelnen Fall wiegen ja so ein paar Seiten wenig; soll aber der Schüler eine grössere Anzahl Bücher mit dergleichen Zutaten tragen, so ist das doch eine Belastung, die durch die geschäftlichen Interessen der Verleger nicht genügend begründet ist.

Um vier Bände vermehrt haben sich 1905 Klapperichs „Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit" (Glogau, C. Flemming). Leider ist aber bei dieser Sammlung neuerdings die Beifügung des Erscheinungsjahres unterlassen. In Nr. 32 gibt O. Voigt unter dem Titel: Historiens du XIXme Siècle[7]) sechs Stücke aus Michelet, Thiers, Lanfrey, Taine, Guizot und Rambaud, von denen vier Ereignisse der politischen Geschichte aus den Jahren 1789 bis 1800 (Bastillesturm, Krieg von 1792, ägyptischer Feldzug, Übergang über den St. Bernhard), zwei Kulturgeschichtliches behandeln (das Feudalsystem und die Grundzüge der modernen Zivilisation). Der Herausgeber will mit dem (für Oberklassen bestimmten) Bändchen nicht „dem grundsätzlichen Gebrauch einer Chrestomathie das Wort reden", aber ermöglichen, damit ohne Schädigung der „Einzellektüre" auch in kürzerer Zeit jedenfalls mehrere Vertreter der so bedeutenden französischen Geschichtschreibung kennen zu lernen. Das geschieht in dem Bändchen recht geschickt; die gewählten Stücke sind inhaltlich wie sprachlich charakteristisch und für die Oberstufe durchaus geeignet, und dass die „staatsgeschichtlichen" sich auf einen kürzeren, festumgrenzten Zeitraum beschränken, scheint uns ein glücklicher Gedanke. Dass die „Historiens" schliesslich doch eine kleine Chrestomathie sind, lässt sich wohl nicht leugnen; macht man sich aber von der übertriebenen Furcht vor dem Worte „Chrestomathie" los und gesteht zu, dass Schul-Chrestomathie und Chrestomathie für Studierende oder Literaturfreunde recht verschiedene Dinge sind bezw. sein sollen, so wird man bloss um dessentwillen vor diesem und ähnlichen Lektürebänden nicht zurückschrecken, sondern sie ruhig in der Praxis erproben, wenn sie eben als wirkliche Schul-Chrestomathien erscheinen. Wir glauben, dass dies für die „Historiens" zutrifft. Jedem Einzelstück geht übrigens eine kurze französische Orientierung, dem Ganzen Nachrichten über die vertretenen Autoren voraus; die Anmerkungen sind knapp und sachlich. — In Nr. 34 gibt L. Hasberg eine Histoire de France depuis les Origines jusqu'à Nos Jours (Extraits des Meilleurs Historiens Français)[8]). Der Herausgeber will „in anschaulichen Geschichtsbildern" einen Überblick über die Geschichte Frankreichs bieten; sein Buch entspricht also etwa dem geschichtlichen Teil in Lesebüchern wie Ricken, Kühn u. ä., die wir persönlich vorziehen würden. Kurze Biographien der vertretenen Historiker gehen voraus; angeschlossen ist ein dankenswertes Tableau Chronologique de l'Hist. de France, das auch die Vermittlung zwischen den Einzelbildern gibt; die Anmerkungen beschränken sich auf sachliche Erläuterungen, über die man im Wörterbuch ein alphabetisches Verzeichnis findet. Die Bilder sind ungleich, dagegen ist, wie bei Flemming selbstverständlich, das Kartenmaterial sehr gut. Das Wörterbuch gibt neben den Worterklärungen Winke über Aussprache und

---

7) VII, 85 + 18 S., geb. 1,50 Mk. 8) XV, 104 + 31 S., mit 5 Abb., mehr. Karten und Plänen; geb. 1,60 Mk.; Wb. 0,50 Mk.

Grammatisch-Stilistisches. Der Herausgeber hat also alles getan, die Benutzung des Buches den Schülern leicht und angenehm zu machen, aber nicht so viel Neues geboten, wie er nach der Vorrede anzunehmen scheint. — Sehr ansprechen wird unsere Knaben gewiss Nr. 36: Gloires et Souvenirs d'un Officier du Ier Empire. Extrait des Mémoires du Général Baron de Marbot, hrsg. von K. Roeth[9]). Bekanntlich wurden die Denkwürdigkeiten Marbots nicht zum wenigsten wegen der Frische und Lebendigkeit ihrer Darstellung mit dem grössten Beifall begrüsst; so werden auch die hier gebotenen Erlebnisse des gemeinen Husaren und des jungen Offiziers mit ihren Beweisen von Tapferkeit und Geistesgegenwart ihre Wirkung auf Knaben um so weniger verfehlen, als auch der knappe Umfang des Bändchens vor jeder Ermüdung schützt. Das Vorwort orientiert über den Verfasser; Anmerkungen und Wörterbuch sind der Mittelstufe entsprechend. — In Nr. 38 endlich bietet O. Glöde Auszüge aus der neuerdings mehrfach für Schulzwecke hersg. Histoire de la Révolution Française von Barrau[10]). Abweichend von dem Verfahren anderer Herausgeber gibt Glöde eine Reihe Einzelbilder, die von der Eröffnung der Generalstände bis zur Schreckensherrschaft reichen, durch kurze französische Überleitungen verbunden und mit geschickter Herausstellung der dramatisch belebtesten Momente gewählt sind. Da sie auch die leichtest lesbaren Abschnitte darstellen, wird das Bändchen mit seinen einfachen, sachlichen Anmerkungen auch schon für Untersekunda brauchbar sein. Das Wörterbuch gibt zugleich ein alphabetisches Verzeichnis der Erläuterungen.

Als Nr. 17 von „Gerhards Französischen Schulausgaben" (Leipzig, Raimund Gerhard) hat Clara Rothe einen Auszug aus Tivier, Histoire de la Littérature Française veröffentlicht[11]), der aber auch u. E. (vgl. auch NS. XIII, 606) als Einführung in die französische Literaturgeschichte nicht empfohlen werden kann. Es handelt sich bei Tivier um ein älteres Werk, das den Hauptwert auf das 17. und 18. Jahrh. legt, in seiner Behandlung der älteren Literatur einer Umarbeitung zum Teil sehr bedürftig ist und das 19. Jahrh. nur etwa noch bis 1850 eingehender darstellt. (Eine „völlige Neubearbeitung" ist übrigens im gleichen Jahre 1904, das die innere Titelseite von C. Rothes Auswahl als Datum trägt, von P. de Labriolle bei dem alten Verleger — Delagrave — veröffentlicht worden). Vor allem zwingt zur Ablehnung der Umstand, dass das Werk in ausgedehntem Masse Räsonnements enthält, denen die mit den besprochenen Werken oder Schriftstellern nicht bekannten Schüler oder Schülerinnen (die Herausgeberin denkt besonders an Seminaristinnen) unmöglich folgen können, während schon die verfügbare Zeit nicht gestatten würde, sie durch sachliche Mitteilungen genügend zu ergänzen. Gleich merkwürdig sind Kap. I (Origine de la langue fr.) mit, um nur eins zu nennen, der eigenartigen, von der Hersg., die ganz auf Anmerkungen verzichtet, nirgends berichtigten Darstellung des Verhältnisses von klassischem und Vulgärlatein, und die „Conclusion", die auf knapp drei Seiten die ganze zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts abtut und, ich nenne be-

9) VI, 55 + 15 S., geb. 1,20 Mk., Wb. 0,40 Mk. 10) VII, 74 + 31 S., geb. 1,50 Mk.; Wb. 0,30 Mk. 11) I. Teil: Einl. u. Text, 196 S., geb. 2 Mk.; II. Teil: Register u. Wb. 0,40 Mk.

liebig einige Namen, von einem Taine, Zola, Bourget, Pailleron, Rostand, P. Loti, A. France nichts weiss bezw. wegen des offensichtlichen, kirchlich-strengen Standpunktes nichts wissen will. Dass manche Partien recht hübsch sind, soll natürlich nicht geleugnet werden; so entstammt Tivier eine bekannte Nacherzählung des Rolandsliedes. Ob die Neubearbeitung Tiviers durch Labriolle die Grundlage zu einer für deutsche Schulen brauchbaren Ausgabe bieten würde, wissen wir nicht; die vorliegende ist jedenfalls abzulehnen. — Von dem Schweizer Volksschriftsteller Urbain Olivier (gest. 1888, Biogr. siehe in Nr. 19), von dem die Sammlung schon eine Erzählung veröffentlicht hat, bietet sie zwei weitere in Nr. 18: L'Ouvrier (Histoire de Paysans), hrsg. von CL. ROTHE[12]) und Nr. 19: Les Deux Neveux (Esquisses Populaires), hrsg. von W. FRICKE[13]). Die erste berichtet, wie Joseph Cléman, Sohn eines nach Frankreich ausgewanderten Schweizers, als Landarbeiter unerkannt in die alte Heimat zurückkehrt und dort das Erbe seines Vaters von dem habgierigen, reichen Oheim zurückgewinnt, dessen Tochter Hortense bald wegen seines Fleisses und der Zuverlässigkeit seines Charakters ihr Herz an Jos. verliert. J. ahnt nichts von ihrer Liebe, die ihm nicht zum wenigsten das schnelle Erreichen seines Zieles ermöglicht. Erst die Sterbende verrät ihr Geheimnis. Joseph, der sie aufrichtig betrauert, findet nach ihrem Wunsch sein Glück in der Ehe mit einer anderen Cousine, Louise, deren Vater er vom wirtschaftlichen Zusammenbruch rettet. Die zweite Erzählung stellt dem braven Marc Imbert den leichtsinnigen Vetter André Duparc gegenüber; der erstere findet als tüchtiger Landmann und später Reisebegleiter eines reichen Forschers mit der Hand eines trefflichen Mädchens Wohlstand und Glück; der andere heiratet aus Spekulation eine reiche, aber oberflächliche Wirtstochter, steht bald vor dem Ruin, wird aber zuletzt durch das Eingreifen des Vetters gerettet. Wenn auch, besonders in der zweiten Erzählung, die moralische Tendenz reichlich deutlich und oft zum Ausdruck kommt, so muss man doch anerkennen, dass die Darstellung Fluss und Anschaulichkeit besitzt und die Bändchen erscheinen somit für die angenommenen Leser (bes. Mädchenschulen) nicht ungeeignet. Anmerkungen und Wörterbuch sind allerdings sehr elementar. Vermisst haben wir Hinweise auf Eigentümlichkeiten des Schweizerfranzösischen, wie die alte Zählung mit septante u. s. w.

Von den Veröffentlichungen des Weidmannschen Verlags aus dem Jahre 1905 stellt eine ein neues Werk dar, die „Auswahl aus Victor Hugo" von O. WEISSENFELS; die zwei anderen uns vorliegenden Bändchen sind Neubearbeitungen geschätzter älterer Ausgaben, der Précieuses Ridicules von FRITSCHE und des Cid von STREHLKE. Die „Auswahl aus V. Hugo" von OSKAR WEISSENFELS[14]) ist, wenn wir nicht irren, die erste, die, über die Gedichte hinausgehend, sich bei uns für Unterrichtszwecke die Aufgabe gestellt hat, „von dem so fruchtbaren und so wandlungsreichen Dichter durch eine knapp bemessene Auswahl ein vollständiges und doch hinlänglich klares Bild zu geben." Das Werk liebevollster Versenkung in den Gegenstand und sorgfältigsten Fleisses,

---

12) I: Text, 158 S., geb. 1,50 Mk. II: Einl., Anm., Wb. 0,40 Mk. 13) I: Einl. u. Text, VIII, 118 S., geb. 1,40 Mk.; II: Anm. u. Wb. 0,35 Mk. 14) Berlin, Weidmann, 1905; IX, 248 S., geb. 2,20 Mk.

hat sie diese Aufgabe mit Geschick und glücklichem Gelingen zu lösen gewusst und — Nachfolgern den Weg geebnet. Wie wir einer Besprechung entnehmen, ist sie das letzte Werk des gelehrten Schulmannes gewesen; wir stimmen gerne dem Urteil zu, dass er sich damit ein ehrendes Denkmal gesetzt hat. Nach einem kurzen Vorwort, das V. Hugos Zugehörigkeit zur Weltliteratur warm vertritt, lässt der Herausgeber in 48 Seiten einer trefflich gegründeten „Einleitung" kurz des Dichters äusseres Leben und die Titel seiner Werke, hierauf eingehend die „Epochen seiner dichterischen Entwicklung" vorüberziehen, um sodann im einzelnen V. H. als Dramatiker, als Epiker und als Romanschriftsteller zu würdigen und danach „das Eigentümliche in V. Hugos dichterischer Begabung" und „V. Hugos Gedankenwelt" herauszustellen (dies zwei besonders lehrreiche Abschnitte). Weiter betrachtet er ihn „im Lichte der Romantischen Bewegung" und gibt endlich „Bibliographische Hilfsmittel" (nur franz. Werke) an, die es ermöglichen sollen, die berühmtesten französischen Kritiker selbst über V. H. zu hören. Was so an einführender Arbeit für das Ganze geleistet ist, ergänzen 38 S. Anmerkungen, die besonderen Wert auf die ästhetische Würdigung legen, für die einzelnen Stücke. Die Auswahl selbst, mit 162 Seiten gross, fast zu schön gedruckten Textes, teilt sich in I. Poésie Lyrique. II. Drame. III. Prose. Der lyrischen Poesie fällt mit etwa zwei Dritteln der Löwenanteil zu: hier ist mit wenig Ausnahmen, wie den Chansons des Rues et des Bois, jedes grosse Werk mit charakteristischen Proben vertreten, unter denen wir allerdings die so prächtig lautmalenden „Djinns" ungern vermisst haben. Vom Drama ist nur der 5. Akt des Ruy Blas gegeben; hier wäre mehr erwünscht gewesen. Die Prosa ist mit Stücken aus den Misérables und dem Dernier Jour d'un Condamné, den Vorreden zu Les Rayons et les Ombres, sowie Les Contemplations und der Leichenrede auf H. de Balzac vertreten. Dass die Vorrede zum Cromwell ganz beiseite blieb, hat wohl seinen Grund darin, dass sie bei Weidmann in einer Sonderausgabe, ebenfalls von Weissenfels, vorhanden ist. Alles in allem ein Buch, das einmal mit guten Schülern durchnehmen zu können eine Freude sein müsste. Auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Platz. Nur ein sinnstörender Druckfehler sei verbessert: S. 33, Z. 18 v. u. muss es natürlich „inutiles" heissen statt „utiles". — Von den beiden Neubearbeitungen setzte: „Les Précieuses Ridicules; erklärt von H. Fritsche; 2. Aufl., durchgesehen von J. Hengesbach"[15]) die Reihe der u. W. 1902 von Fritsche selbst noch mit der 2. Aufl. des Avare begonnenen Neuausgaben der „Ausgewählten Lustspiele Molières" fort. Der Herausgeber verwahrt sich selbst dagegen, die Ausgabe als eine „verbesserte" zu bezeichnen; dass er aber Einleitungen wie Anmerkungen sorgfältig durchgesehen hat, lehrt ein Vergleich mit der ersten Ausgabe, der ausser grösseren Einschiebungen in der Einleitung (S. 16/18 die Ausführungen über das Wort précieuses unter Hinweis auf die heutigen esthètes, S. 28 der Ausblick auf die Femmes Savantes) eine ganze Reihe Verbesserungen in den Anmerkungen ergibt. Der Text selbst ist nunmehr nach Despois und Mesnard gegeben. Für die Anmerkungen wäre eine alphabetische

15) Ib. 1905, 73 + 29 S., geb. 1,20 Mk.

Zusammenstellung der sprachlichen Eigentümlichkeiten erwünscht. Wie wenige sind so glücklich, ein Molièrelexikon zur Hand zu haben! — STREHLKEs Cidausgabe endlich hat Dr. FRANZ MEDER in „zweiter, völlig umgearbeiteter Auflage“ herausgegeben[16]). Leider ist uns die Erstausgabe nicht zur Hand und so eine Vergleichung mit ihr nicht möglich. Nach dem Vorwort ist völlig neu die Einleitung, aber auch der Kommentar ist insofern umgestaltet, als er „gemäss den heute allgemein gültigen Grundsätzen der Schriftstellererklärung blosse Zitate sowie rein statistisch-philologisches Beiwerk vermeidet und sich auf das beschränkt, was wirklich zu einem klaren Verständnis der Sprache und zu einer vertieften Erschliessung des inneren Gehaltes unserer Tragödie beitragen kann.“ Die Einleitung gibt A. „Corneilles Leben und Werke“, B. „Die Entwicklung der französischen Tragödie bis Corneille“, C. „Corneilles Cid“ (das Geschichtliche vom Cid; die Quelle; ihre Behandlung durch Corneille); D. „Das Versmass.“ Der Text ist der von Marty-Laveaux. Die Anmerkungen geben auch „szenische Angaben“, die im Unterricht manchmal recht erwünscht sein werden. Mag man die Einleitung für die Zwecke der Schule zu eingehend finden, so verdient sie doch als sorgfältig und zuverlässig alle Anerkennung und wird durch ihre Ausführlichkeit strebsameren Schülern auch mannigfache Anregung geben. — Nachträglich sei an dieser Stelle auch der oben erwähnten Neuausgabe des Avare von H. FRITSCHE gedacht, die, soweit ich sehe, im JB. noch nicht angezeigt wurde[17]). Äusserlich wie alle die neuen Ausgaben des Verlags mit ihrem grösseren Druck besonders des Textes sowie ihrer Verweisung der Anmerkungen in ein besonderes Heftchen für Schulzwecke vorteilhaft umgestaltet, weist die Neuauflage sowohl in der sie gleichfalls eröffnenden Abhandlung „Molières Bühne und ihre Einrichtung“, die bald nach ihrer Veröffentlichung in der Erstausgabe von M. Metzger für den Moliériste ins Französische übertragen würde und nach der bekanntlich W. Scheffler sein Modell der Bühne Molières hergestellt hat, als auch in den Anmerkungen, deren Art die alte geblieben ist, die sorgfältig nachprüfende und ergänzende Hand des Herausgebers nach. Dass die Zahl der Anmerkungen dabei nur ganz unwesentlich gewachsen ist, nimmt bei der überaus eingehenden Kommentierung schon der ersten Auflage nicht wunder. An Stelle von Génin ist jetzt natürlich auf Livets Molière-Lexikon verwiesen.

Von Velhagen und Klasings Schulausgaben sind uns aus dem Berichtsjahr die Reformbändchen Nr. 13 und 15 zugegangen. Nr. 13 „Onze Récits tirés des Lettres de mon Moulin et des Contes du Lundi par Alphonse Daudet. Extraits . . . publiés par J. WYCHGRAM. Traduction et révision par GASTON DANSAC“[18]) bietet textlich den Stoff der bekannten Ausgabe mit deutschen Anmerkungen (Pros. fr. 74); auch die Einleitung ist nur eine Übertragung der Wychgramschen deutschen Einleitung ins Französische. Dagegen ist Herr Dansac, Professor in Clermont (Oise), im Kommentar freier zu Werke gegangen. Es sind ihm zwar die Wychgramschen Anmerkungen zugrunde gelegt, doch

---

16) Ib. 1905, 113 + 25 S., geb. 1,40 Mk. **17)** Berlin, Weidmann, 1901; 45 + 107 + 62 S., geb. 2 Mk. **18)** VII, 78 + 59 S., Preis 0,90 Mk.

sind sie nach der sprachlichen und besonders der sachlichen Seite hin reichlich vermehrt. Verglichen etwa mit der Rossbergschen Reformausgabe aus Daudet, scheinen die Dansaeschen Anmerkungen zwar sprachlich öfter weniger einfach, aber dafür zahlreicher und (besonders sachlich) eingehender. Ab und zu begegnen auch Erklärungen, die das zu erklärende Wort wenig verändert oder in einer Ableitung davon wiederbringen; hier liesse sich wohl noch verbessern. Sonst erscheint die Ausgabe recht brauchbar. — Nr. 15 „Histoire de France par ALBERT MONOD, professeur agrégé au Lycée de Montpellier", stellt eine neue, eigens für die Velhagensche Sammlung geschriebene französische Geschichte dar[19]). Auf den Lehrbüchern von E. Driault und G. Monod, Lavisse, Malet, Seignobos u. a. fussend, gibt das interessant geschriebene Werkchen — hierin den französischen Lehrplänen entsprechend — in erster Linie Kulturgeschichte und hält sich in Daten der politischen Geschichte so knapp als möglich, geht auch auf die Einzelheiten der Kriegsgeschichte mit Absicht nicht ein. Ebenso sind absichtlich dem deutschen Schüler aus seinem Geschichtsunterricht bekanntere Perioden oder Ereignisse ganz kurz gefasst, um nur einiges zu nennen, die Wirksamkeit Karls des Grossen, die Kriege Ludwigs XIV., die Kämpfe gegen Friedrich den Grossen, die Kriege Napoleons I. Dafür sind Dinge wie die Geschichte der Reformation in Frankreich, die innere Politik Napoleons I., die Zeit der 3. Republik ausführlicher dargestellt. Man wird diesen Grundsätzen nur beistimmen können, um so mehr als ihre Durchführung als trefflich gelungen bezeichnet werden kann und die Gefahr des „Leitfadens" nach Plan wie Gestalt des Ganzen aufs Glücklichste vermieden ist. Dem entspricht die uneingeschränkte Aufnahme in den Lektürekanon des ADNV. (NS. XIV, 90). Glanzpunkte des Werkchens sind Kapitel wie Nr. 5, 9, 10, 14, 17 (La société et la civilisation françaises au moyen-âge; Renaissance et Réforme; Établissement de la monarchie absolue; Le Consulat et l'Empire; La troisième République). Sehr dankenswert sind die jedem Kapitel folgenden Hinweise auf einschlägige grössere Werke, ebenso glücklich der Gedanke, noch einen Anhang (von 40 Seiten) mit ausgewählten kultur- oder kriegsgeschichtlichen Abschnitten aus französischen Historikern beizufügen. Den Abschluss bildet ein Register, das sich auf die wichtigeren Namen beschränkt. Dass Ausstattung in Druck und Papier, sowie die beigegebenen Karten (Gallien; Frankreich) vortrefflich sind, ist bei dem Verlag Velhagen und Klasing nicht anders zu erwarten. Nur der vollständige Verzicht auf Anmerkungen (auch solche sachlicher Art) erscheint doch zu weitgehend; es ist denn auch inzwischen u. W. eine sogen. B-Ausgabe mit (deutschen) Anmerkungen erschienen.

Hubert-Manns „Neusprachliche Reformbibliothek" bietet 1905 als 26. Band: „Erckmann-Chatrian, Histoire d'un Conscrit de 1813", annotée par ALFRED DUCHESNE[20]). Die Ausgabe führt, u. E. mit Recht, den Leser mit energischen Strichen in den Anfangskapiteln rasch und geschickt zu den Erlebnissen Joseph Berthas kurz vor und in

---

19) VI, 175 + 49 S., geb. 1,40 Mk. 20) Leipzig, Rossberg, 1905, VIII, 78 + 32 S., geb. 1,50 Mk.

der Schlacht bei Leipzig. Es verfällt z. B. die reichlich breit ausgesponnene Jugendgeschichte des Helden, die z. T. wenig männlichen Versuche, ihn der Aushebung zu entziehen, die Geschichte der Liebe zwischen Joseph und Catherine zum grössten Teile der Ausscheidung, so dass sich mit den 78 Seiten gross und klar gedruckten Textes ein durchaus angemessener und inhaltlich die Knaben gewiss interessierender Umfang der Lektüre ergibt. Auch die Anmerkungen des Herausgebers, ehemaligen Lektors an der Universität Leipzig, erscheinen bis auf wenige Stellen wohlgelungen und den Absichten der Sammlung entsprechend, zumal sie sich nicht scheuen, an der richtigen Stelle auch das deutsche Wort zu gebrauchen bezw. mitzusetzen. Zwei Karten (Mitteldeutschland und die Schlachtfelder von Gross-Görschen und Leipzig) sind ihnen beigegeben. Die Einleitung geht über die Bedürfnisse von Sekundanern hinaus, wird aber anderen Lesern und dem Lehrer selbst von Interesse sein. Gelegentliche Druckfehler wären noch zu beseitigen. — Bd. 28 setzt die „Pages Choisies du Roman Français au XIXe Siècle, par CHARLES GLAUSER et ALFRED GRAZ“ mit der „3. Série“ fort[21]). Dieselbe umfasst die „Romanciers Naturalistes“ und gibt nach einer literarischen Einleitung über Realismus und Naturalismus Proben aus Daudet, Zola, Maupassant und Loti. Nicht jeder wird mit der — übrigens ausführlich begründeten — Ausschliessung der Brüder Goncourt einverstanden sein. Zu begrüssen sind die Ausführungen über E. Zola, die manches schiefe Urteil zu berichtigen bestrebt und geeignet sind. Das Gesamturteil über dies Bändchen (wie die beiden ersten): für die Schule im allgemeinen zu eingehend, für andere Leser vortrefflich. — In zweiter Auflage erschien 1905 Nr. 12 der Sammlung: „La Guerre 1870/71. Scènes et épisodes caractéristiques, choisis et annotés par A. MÜHLAN[22]). Das Bändchen hat also im Gebrauch Beifall gefunden und erscheint auch uns etwa für Untersekunda wohl verwendbar. Da es im JB. u. W. noch nicht erwähnt ist, sei sein aus Chuquet, Rousset, Duquet, Th. Gautier u. a. Franzosen mit gelegentlicher Berücksichtigung des deutschen Generalstabswerkes zusammengestellter Inhalt hier nach Kapiteln kurz angegeben: I. Introduction (Causes de la guerre etc.); II. Wissembourg; Froeschwiller; III. Bat. de Spicheren (Forbach); IV. Gravelotte et Saint-Privat; V. Beaumont et Sedan; VI. Metz et Strasbourg; VII. Le Siège de Paris; Conclusion. Er führt, wie man sieht, in grossen Zügen und lebhaftem Tempo durch die unsere Schüler am meisten interessierenden grossen Ereignisse; fettgedruckte Stichwörter erleichtern dabei die Übersicht. Die Anmerkungen sind sprachlich einfach und leichtverständlich; manches könnte gestrichen werden. Beigabe eines Inhaltsverzeichnisses wäre jedenfalls angenehm. Die Ausstattung der drei Bände nach Papier, Druck und Einband ist die bekannt vorzügliche. Bedauerlich ist nur die Drahtheftung.

b) ***Chrestomathien und Verwandtes.*** An Chrestomathien hat das Jahr 1905 drei Neuerscheinungen gebracht, deren jede in ihrer Art lebhafte Anerkennung verdient. Den weitesten Rahmen umspannt

---

21) Leipzig, Rossberg, XVI, 92 + 51 S., geb. 1,50 Mk. 22) Ib. 1905, IV, 94 + 90 S. mit 1 Karte, geb. 1,50 Mk.

Albert Counson, der bekannte Lektor des Französischen an der Universität Halle, mit seinem Buche „Petit Manuel et Morceaux Célèbres de la Littérature Française“ [23]). Er sucht darin in eigenartiger Weise den Gedanken der Vereinigung eines kurzen Handbuchs der Literaturgeschichte mit hinreichend zahlreichen und genügend ausgedehnten Proben derart zu verwirklichen, dass er als letztere die „jedem gebildeten Franzosen bekannten“ und somit nach dem Urteil der Jahrhunderte „lebendig gebliebenen“ Werke bezw. Stellen der französischen Literatur zusammengestellt hat und sie mit einem literarischen Kommentar bezw. den erforderlichen, dem Standpunkte des Lernenden angemessenen Einleitungen begleitet. Es ist unzweifelhaft von grossem Interesse, in dieser Weise von einem anerkannt feinen Kenner der französischen Literatur, der selbst Franzose ist, die nach der derzeitigen Ansicht der Gebildeten seines Volkes „besten“ Stücke der französischen Literatur in einem Bande vereinigt zu sehen, wie das im „Petit Manuel“ geschieht; der Nichtfranzose wird dankbar sein für die mannigfache Belehrung, die er so empfängt. Natürlicherweise schrumpft der Raum, den alles, was vor dem 17. Jahrh. liegt, beansprucht, auf wenige Seiten zusammen; weitaus den Löwenanteil erhält das 17. Jahrh. (in dem wieder z. B. ein La Fontaine mit einer weit grösseren Anzahl von Dichtungen erscheint, als von ihm unsere deutsche Chrestomathien u. W. bisher geboten haben); ihm zunächst steht an Ausdehnung das 19. Jahrh. Wenn dieses dennoch — sowohl literaturgeschichtlich als in den Proben — nur kurz gefasst ist (und eine für die deutschen Schulen bestimmte, neue Chrestomathie wird ihm wohl ohne Zweifel den Hauptteil ihres Umfanges einräumen müssen), so begründet dies Counson mit der Absicht, dem Petit Manuel einen zweiten, das 19. Jahrh. speziell behandelnden Band folgen zu lassen. In diesem freilich wird, wie ein Rezensent, irre ich nicht, in der ZFSL. schon hervorgehoben hat, das Counsonsche Prinzip der Auswahl des „Allbekannten, also Besten“ die Feuerprobe zu bestehen haben; resp. es wird hier doch wohl in weitem Umfang dem subjektiven Urteil des Herausgebers die Entscheidung überlassen sein. Doch wird auch dieser Band ohne Zweifel die Kennerschaft und das feine Urteil Counsons aufs neue bewähren und seine Kunst der kurzen, treffenden Charakterisierung ebenso zur Geltung kommen lassen wie der erste. Mit Rücksicht auf die für das 19. Jahrh. geübte Beschränkung wie auf das verhältnismässige Zurücktreten der Prosa kann Referent nun freilich nicht in das Urteil einstimmen, das Counsons „Manuel“ bedingungslos als „die Chrestomathie der höheren Schule“ begrüsste; er glaubt vielmehr, dass, so erwünscht es auch nur sein kann, wenn die nationalfranzösische Kritik den deutschen Unterricht mehr als bisher beeinflusst, die deutsche Schule, die Oberrealschule eingeschlossen, auf manches verzichten kann, was Counson z. Zt. bringt, und manches fordert, was er vielleicht auch im angekündigten 2. Bande nicht bringt. Wie der „Manuel“ jetzt vorliegt, wird er aber bereits (und darin ist er ja vom Verfasser selbst schon erprobt) sich als ein vorzügliches Hilfsmittel für die Vorlesungen der

---

23) Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1905, 276 S., ungeb. 3.40 Mk.

Lektoren an den Universitäten bewähren. — Auf die Prosa beschränkt sich M. Fuchs, der im gleichen Verlag schon eine als sehr brauchbar gerühmte kurze Literaturgeschichte (nach französischen Autoren) hat erscheinen lassen, mit seiner „Anthologie des Prosateurs Français. Handbuch der französischen Prosa vom 17. Jahrh. bis auf die Gegenwart“[24]). Seit einer längeren Reihe von Jahren hat die Lektüre von „Einzelausgaben“ in ganz überwiegendem Masse auch die Oberklassen unserer höheren Schulen beherrscht. Je länger, je mehr aber kommt die Empfindung und Erkenntnis zum Durchbruch, dass, wie Fuchs es ausdrückt, „um einen Einblick in die Hauptströmungen des geistigen Lebens einer Nation zu erhalten — den zu verschaffen doch wohl zu den wichtigsten Aufgaben des Unterrichts in den neueren Sprachen gehört — es nicht genügt, einzelne Werke einiger weniger Autoren, deren Wahl vielfach vom Zufall abhängt, kennen zu lernen; dass es vielmehr erforderlich erscheint, auch von den in der Semesterlektüre zu kurz gekommenen und doch für die Entwicklung und die Eigenart der betreffenden Literatur überaus wichtigen Schriftstellern Kenntnis zu erlangen.“ Es ist dieselbe Erkenntnis, wenn der XI. Deutsche Neuphilologentag zu Köln die Schaffung eines Ergänzung-Lesebuchs oder einer Ergänzungs-Chrestomathie anregt („auf den Namen sollte es nicht ankommen“), und wer im Oberklassenunterricht sich mehrere Jahre nur auf Einzelausgaben angewiesen gesehen hat, wird wohl zumeist in den Ruf nach einem solchen Ergänzungsbuche einstimmen, wenn er bei den ersteren dauernd bleiben soll. Da wird, glaube ich, ein Buch wie Fuchs' Anthologie des Pros. Fr. geeignet sein, sich recht warme Freunde zu erwerben. Freilich — es beschränkt sich auf die Prosa, setzt also voraus, dass Dramen in Einzelausgaben den Schülern genügend bekannt werden und dass für die poetische Literatur (im engeren Sinne) durch eine der vorhandenen Gedichtsammlungen beim Schüler gesorgt ist. Ob aber, schon aus praktischen, äusseren Gründen, viele Schulen von den Schülern die Anschaffung einer prosaischen und einer poetischen Chrestomathie neben den Einzelausgaben werden verlangen wollen, das scheint mir eigentlich das einzige Bedenken gegen den Grundgedanken bezw. die Selbstbeschränkung der Fuchsschen Anthologie. Den Grundsätzen, nach denen die Auswahl getroffen ist, und der Auswahl selbst wird die Anerkennung nicht versagt werden können, dass Fuchs mit Erfolg gestrebt hat zu zeigen, „dass auch die Beschäftigung mit dem Französischen durchaus geeignet ist, jene höhere Geistesbildung und jene humanistische Lebensanschauung zu vermitteln, die nach einer verbreiteten Auffassung nur die alten Sprachen und allenfalls die Muttersprache zu verschaffen vermögen“. — F. bietet aus dem 17. Jahrh. Balzac, Voiture, Descartes, Pascal, La Rochefoucauld, Bossuet, Mme de Sévigné, Perrault, La Bruyère, Fénelon: aus dem 18. Jahrh. Le Sage, Montesquieu, Voltaire, Buffon, Diderot, J. J. Rousseau, B. de Saint-Pierre, Mirabeau; aus dem 19. Jahrh. Chateaubriand, Mme de Staël, V. Hugo, Musset, G. Sand, Mérimée,

24) Bielefeld, Velhagen u. Klasing, 1905, X, 384 S., mit 12 Porträts, 2,50 Mk. — Ergänzungsband, ib., 94 S., 1 Mk.

H. de Balzac, Thierry, Guizot, Thiers, Michelet, Cousin, Sainte-Beuve, Flaubert, die Brüder Goncourt, Zóla, A. Daudet, Maupassant, A. France, Bourget, P. Loti, Renan, Taine, und das in Proben, die, meine ich, in strebsamen Schülern die Lust, mehr kennen zu lernen, wecken müssen. Auch der Verlag hat das Seinige getan, in der Ausstattung des Buches, die in Papier, Druck und Handlichkeit des Formates gleich vortrefflich ist, sowie nicht zuletzt durch die beigegebenen, wohlgelungenen Porträts nach Zeitbildern (dazu für Diderot Greuze, L'Accordée de Village) ein prächtiges Bändchen zu schaffen, das seinem Besitzer auch durch sein Äusseres Freude bereitet und lieb ist. Kurze biographische Notizen (in französischer Sprache) beschliessen den Hauptband; in einem „Ergänzungsband" hat F. Anmerkungen folgen lassen, in denen er nicht nur Einzelheiten erläutert bezw. eine kurze Einführung zu der gewählten Stelle gibt, sondern auch vielfach die künstlerische und sprachliche Eigenart der Autoren kurz skizziert. Damit ist der Gebrauch der Anthologie im besonderen für Privatlektüre in willkommener Weise unterstützt. Alles in allem, ein sehr erfreuliches Buch.

Auf das letztvergangene Jahrhundert beschränkt sich FR. KLINCKSIECK, Chrestomathie der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts (mit Ausschluss der dramatischen)[25]. Eine „Erweiterung des französischen Lesebuches für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten", das derselbe Herausgeber schon bei Renger veröffentlicht hat, will die „Chrestomathie" in erster Linie Studierenden und Freunden der französischen Literatur dienen. Erst in zweiter Linie soll sie für den Schulgebrauch, und auch dann nur für die Oberprima in Betracht kommen. Ihre Eigenart sucht sie darin, „von den bis dahin in deutschen Chrestomathien noch wenig oder gar nicht gewürdigten bedeutendsten Autoren der zweiten Hälfte des Jahrhunderts genügende und charakteristische Proben zu geben", natürlich ohne darüber die der ersten Hälfte zu vernachlässigen, bei denen man die eingehendere Berücksichtigung Mussets, sowie die Heranziehung von Th. Gautier, Stendhal und Balzac nur billigen kann. Es kommen zu Worte: Chateaubriand, Mme de Staël, Béranger, Lamartine, V. Hugo, A. de Vigny, A. de Musset, Th. Gautier, B. Constant, G. Sand, Stendhal, Balzac, Mérimée, P.-L. Courier, Lamennais, Villemain, Sainte-Beuve, Thierry, Michelet, Guizot, Baudelaire, Leconte de Lisle, Sully-Prudhomme, Coppée, Heredia, Verlaine, Feuillet, Flaubert, die Brüder Goncourt, A. Daudet, Zola, Maupassant, Bourget, Loti, A. France, Taine, Renan, Fustel de Coulanges, Brunetière, Faguet, J. Lemaître, so dass, wie man sieht, sowohl lyrisch-epische wie Prosadichtung, aber auch Geschichtsschreibung, Philosophie und — nur mit Recht — die so hoch stehende literarische Kritik zur Geltung gebracht sind. Leider ist dem Referenten Klincksiecks „Lesebuch" nicht bekannt geworden, so dass ihm ein Urteil darüber, ob an Schulen, welche es gebrauchen, noch die Benützung der „Chrestomathie" wünschenswert oder erforderlich wäre, nicht möglich ist. Dass die „Chrestomathie" sowohl hinsichtlich der vertretenen Autoren wie der vortrefflich gewählten Proben den Benutzern, für die sie in erster Linie bestimmt ist, viel Anregung

25) Leipzig, Renger, 1905, X, 404 S., geb. 3,50 Mk.

geben und Genuss bereiten wird, erscheint jedenfalls sicher. Sie wird das auch bei reifen und interessierten Schülern tun, für die der Lehrer die Auswahl an Geeignetem leicht treffen kann. Nur für die letzteren bestimmt sind die (deutsch) beigegebenen „Bemerkungen über Leben und Werke der Schriftsteller", die deshalb ganz kurz gehalten sind und dem Lehrer nicht vorgreifen wollen. Vom Drama ist abgesehen, da Kl. einzelne Szenen nicht aus dem Zusammenhang reissen wollte und die Aufnahme ganzer Akte bei dem geplanten Umfang der „Chrestomathie" nicht tunlich war. Das grösste Lob verdienen auch bei diesem Buche Druck und Ausstattung, die jeglichen Anforderungen der Schulhygiene genügen und gleichzeitig jedem Leser den Besitz des Bandes zu einer Freude machen, die er mit 3,50 Mk. nicht zu teuer erkauft. Dass übrigens Fuchs und Klincksieck sich in den Autoren des 19. Jahrhs. meist treffen, ist ein gutes Zeichen für beide. — Erwähnt sei anschliessend noch, dass 1905 das bekannte „Französische Lesebuch für höhere Lehranstalten von F. J. Wershoven"[26]) die 8. Auflage zu verzeichnen hatte. Die Beliebtheit, deren sich das Buch demnach erfreut, wird durch das in dieser Auflage neu beigefügte Stück „La Guerre Franco-Allemande" (nach Corréard und Bournon) nur vermehrt werden, wie der Herausgeber ja immer einen scharfen Blick für das in der Praxis Erwünschte bewiesen hat.

c) ***Stilistik und Synonymik.*** Seit der zweiten Ausgabe von Edmund Frankes „Französischer Stilistik" (1898) und Ulbrichs Abschnitt „Stilistik" in der 9. Auflage seiner „Schulgrammatik" (1900) ist u. W. die „Französische Stilistik für Deutsche" von Clemens Klöpper und Hermann Schmidt[27]) der erste neue Versuch, dies so wichtige Gebiet in grösserem Masstab für die Zwecke des Unterrichts und der Selbstbelehrung darzustellen. Im Gegensatz zu den ziemlich zahlreichen durchaus lobenden Besprechungen, die der Verlagsbericht anführen kann, müssen wir uns den Beurteilungen anschliessen, die Mackel im ASNS., Bd. 116, S. 214 ff. und besonders E. Herzog in ZFSL., Bd. 29, S. 250 haben erscheinen lassen und auf die wir, um kurz sein zu können, ausdrücklich verweisen. Anscheinend hauptsächlich aus Einzelheften der Klöpperschen Sammlung „Neusprachliche Abhandlungen" (im gleichen Verlag) herausgewachsen, die einzeln z. T. recht erwünscht waren, lässt das Buch, wie an den angegebenen Orten näher ausgeführt ist, eine genauere Angabe darüber, was es eigentlich als „Stilistik" bezeichnen und bieten will, durchaus vermissen. Es gibt im wesentlichen nach den Kategorien „Substantiv, Adjektiv, Verb" u. s. f. nur eine Wiederholung jener Einzeluntersuchungen, denen es ebendanach je ein Kapitel über die Wortstellung, über „die Harmonie des Ausdrucks und die Belebung der Rede durch Tropen und Figuren", über die „anfügende Schreibart", die „Stellung der Nebensätze", die „Periode" und „die Parenthese" anschliesst, um mit einem Anhang über „den Aufsatz" nach dem Schema der inventio, dispositio, elocutio und über „die Interpunktion" zu enden. Dass damit eine Menge von dankenswerten Einzelheiten geboten werden,

26) Cöthen, O. Schulze, 1905, VIII, 346 S., geb. 2,70 Mk. 27) Dresden u. Leipzig, C. A. Koch, 1905, VIII, 382 S. ungeb. 8 Mk.

unterliegt keinem Zweifel; das Recht auf den Namen einer „Stilistik" nach der heutigen Auffassung und Darstellungsweise (vgl. u. Bally!) muss dem Buche aber u. E. ebenso unbedingt abgesprochen werden. Eine absichtlich unbestimmte Benennung wie etwa „Hilfsbuch für Deutsche für den Ausdruck im Französischen" träfe u. E. das Richtige. Der Lehrer wird nach wie vor in Franke und Ulbrich, der Schüler in letzterem ein durch Klöpper-Schmidt weder erreichtes noch gar übertroffenes Hilfsmittel haben. Die Ausstattung ist, wie bei allen Veröffentlichungen des Verlags, gut, der Preis erscheint hoch und kaum geeignet, dem Werke viele Käufer zu verschaffen. Ausser dem alphabetischen Register wäre bei der ganzen Anlage des Buches ein Inhaltsverzeichnis nach den Kapiteln und ihren Unterabteilungen zum mindesten erwünscht gewesen.

Keine französische Stilistik, sondern eine nur am Französischen als der Muttersprache und dem Lehrgegenstand des Verfassers gegebene Darstellung der (oder einer) Art, „die Darstellungsmittel einer Sprache für den Ausdruck der Gedanken" zu studieren und zur Anschauung zu bringen, ist das prächtige Büchlein des Genfer Universitätsdozenten Charles Bally, Précis de Stilistique, Esquisse d'une Méthode fondée sur l'Étude du Français Moderne[28]). Aber die Art und Weise, wie der Verfasser hier auf der Grundlage der Forschungen eines Wundt, Delbrück, H. Paul, oder, um Franzosen zu nennen, denen er besonders in der Semantik folgt, eines Darmesteter und Bréal den Lesern (wie er es vorher mündlich bei den Mitgliedern des neufranzösischen Seminars und den Teilnehmern der Ferienkurse in Genf getan hat) nach einer klaren und durchaus anzuerkennenden Definition seiner Auffassung von „Stilistik" die „Ausdrucksformen der Sprache" in den Kapiteln: „Les Mots; les Synonymes; la Phraséologie; le Langage Figuré; la Construction; le Langage Subjectif" (Mimique; Intonation; Langage Exclamatif; Modifications Syntaxiques) und endlich (in einem Anhang mit einem höchst instruktiven Übersetzungsbeispiel aus P. Heyse) die „Übersetzung" aus dieser seiner Sprache heraus und an ihr bespricht und erläutert, gibt eine solche Fülle der Anregung und Belehrung, dass die Lektüre des Werkes den Lehrern des Französischen nur auf das lebhafteste empfohlen werden kann. Die Kapitel über die Synonyma und über die „subjektive Sprache" sind wohl die Glanzpunkte des interessanten Buches, das um so mehr Wert hat, als es eben jede „Vergleichung zwischen Sprachen" und „Wiedergabe" oder gar „Übersetzung" des Ausdrucks der „einen" in der „anderen" Sprache, wie sie noch durchaus die Grundlage z. B. des vorerwähnten Klöpper-Schmidtschen Buches bildet, grundsätzlich abweist (abgesehen natürlich von dem einen Kapitel über das Übersetzen). Neben der direkten sprachlichen Belehrung, die Bally wohl jedem seiner Leser an zahlreichen Stellen gewährt, wird er u. E. auch bei vielen das Ziel, „den Geschmack an eigener Beobachtung auf Grund einer ernsthafteren und umfassenderen Auffassung des Studiums einer lebenden Sprache zu wecken", aufs glücklichste erreichen und ausserdem vielfache Anregung für den Unterricht geben. Die Bedeutung des Buches ist denn auch in Schulzeitschriften schon warm anerkannt worden.

---

28) Genf, A. Eggimann u. Cie, o. J. (1905), 183 S., geb. 3,50 fr.

Zum Schluss ist zu erwähnen der Recueil de Synonymes Français à l'usage des classes supérieures von Prof. GUSTAV SCHMIDT in Heidelberg[29]), dem eifrigen und gewandten Förderer der „Reform“ im neusprachlichen Unterricht. Wie schon der Titel besagt, handelt es sich um eine (knapp gedachte) Synonymik mit französischer Erklärung der Synonyma, die bei ganz oder vorwiegend französisch erteiltem Unterricht den Schülern neben ihrem Larousse (oder einem ähnlichen Wörterbuch) zu Hilfe kommen soll. Dass ein Bedürfnis nach einem solchen, speziell für diese deutschen Schulen bearbeiteten, die wichtigsten Synonyma möglichst einfach erklärenden Werkchen schon vorhanden sein oder doch je länger, je mehr sich zeigen dürfte, ist uns nicht unwahrscheinlich. Kommt man doch auch immer mehr zu der Ansicht, dass auch französisch-französische Wörterbücher speziell nach den Bedürfnissen und der Verständnismöglichkeit der nichtfranzösischen Schüler gearbeitet wünschenswert sind. Als erster Versuch seiner Art bietet sich nun Schmidts „Recueil“, der nach den Kategorien: Substantiv, Adjektiv, Pronomen, Verb, Präposition, Adverb, Konjunktion nebst einem Anhang „leicht verwechselter“ Wörter insgesamt 148 Wörter bezw. Ausdrücke behandelt. Den französischen Wörtern jeder Nummer ist für alle Fälle auch die deutsche Übertragung beigefügt; an die Erklärungen schliessen sich Beispiele für den Gebrauch; ihnen folgen häufig auch grammatische Bemerkungen, die allerdings z. T. sehr elementar sind, doch kann man ja an manche Dinge nicht oft genug erinnern. Zwei Inhaltsverzeichnisse, ein französisches und ein deutsches, ermöglichen schnelles Auffinden, doch fehlt die Angabe, dass die erste Zahl die Seite, die zweite die Nummer bedeutet. Die Beurteilung des Werkchens ist u. W. eine schwankende gewesen; nimmt man das Bedürfnis nach einer solchen Synonymik unter den oben dargelegten Verhältnissen als etwas Gegebenes an, so verdient es jedenfalls als erster Versuch Anerkennung, ohne dass die Verbesserungsbedürftigkeit (z. B. bei den nicht ganz seltenen Erklärungen wie: tranquillité-état de ce qui est tranquille) und die Vermehrungsfähigkeit damit in Abrede gestellt wäre. Letzteres würde gewiss auch am allerwenigsten den Ansichten und Absichten des Verfassers entsprechen. Die grosse Mehrzahl der durch die Praxis bezeugten „Schulsynonyma“ sind jedenfalls schon gegeben. Dass „Stümpersynonyma“ nicht ausgeschlossen sind, ist richtig. Der Anhang mit seinem Hinweis auf die beliebten Verwechslungen „Plus tôt und plutôt“, „plus de und plus que“ u. s. w. kann, wenn er zu einem kleinen „Antibarbarus“ ausgebaut würde, nur Nutzen stiften. — Der Druck des handlichen Bändchens ist klar und gross, die Übersichtlichkeit (durch Verwendung verschiedener Typen) lobenswert.

Cassel. A. Kugel.

Schullektüre. 1906. a) ***Schulausgaben.*** Nach den übersandten Veröffentlichungen zu urteilen, hat zwar auch 1906 eine nicht unbeträchtliche Zahl von Ausgaben gebracht, doch bietet nur der kleinere Teil auch neue Stoffe. Beginnen wir mit den der ***Geschichte Frankreichs*** gewidmeten Ver-

---

29) Heidelberg, Karl Winter, 1905, 46 S., geb. 1 Mk.

öffentlichungen, so wäre als das ganze Gebiet der französischen Geschichte umfassend zunächst zu nennen eine neue Ausgabe von Lamé-Fleury, Histoire de France, durch W. Coordts[1]). Die Brauchbarkeit dieses Schriftstellers für mittlere und als Privatlektüre auch für obere Klassen ist anerkannt und scheint mir auch durch neuerliche Bemängelungen mit Unrecht angegriffen. Die vorliegende Ausgabe entspricht in Anmerkungen und Wörterbuch durchaus den Bedürfnissen der Tertien: in der Auswahl überwiegen allerdings die älteren Perioden stark (159 S. von 200 für die Zeit vor Ludwig XIV.), hier hätte manches beiseite gelassen werden können. — „Chapitres Choisis de l'Histoire des Institutions et des Mœurs de la France" bringt der unermüdliche Cl. Klöpper[2]). Königtum, Justiz, Finanzwesen, Handel, Adel, Bürgertum und Innungswesen werden in Auszügen aus Guizot, Gasquet, Chéruel, Rosières, Rambaud in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Bedeutung anschaulich vorgeführt. Doch möchten wir ausgewählte Abschnitte dieser Art lieber dem ja seit dem Kölner Neuphilologentag (1904) und schon vorher mehr und mehr, und mit Recht geforderten „Ergänzungslesebuch" zugewiesen wissen, aus dem sie nach Bedarf und Zeit herangezogen werden können, und jedenfalls nicht einem derartigen Bändchen ein Halbjahr lang die andere Lektüre ganz opfern, zumal der Stoff, wie auch diese Ausgabe beweist, reichliche Anmerkungen erfordert. Als Privatlektüre, etwa zur Grundlage für schriftliche oder mündliche Wiedergabe ausgewählter Partien, wird das Bändchen aber bei seiner eingehenden Kommentierung in Oberklassen gute Dienste leisten können. — Die mit Recht beliebte Darstellung der französischen Revolution von Th. Barrau hat in F. Petzold einen neuen Herausgeber gefunden, der sie in einer bis zum Tod Robespierres reichenden, durchaus brauchbaren Auswahl mit knappen Anmerkungen veröffentlicht hat[3]). Beigegeben sind ein alphabetisches Personenverzeichnis und 2 Karten (Paris und Frankreich am Anfang der Revolution). Recht praktisch ist die Beifügung der Daten am Seitenrand. Übrigens hat P. auch im Programm des Gymnasiums zu Mühlhausen i. Th. (1906) die Synonyma, die er bei der Lektüre Barraus mit seinen Schülern ermittelte, zusammengestellt, wovon mancher Lehrer gern Gebrauch machen wird. — „Französische Parlamentsreden aus der Zeit von 1789 bis 1814" gab E. Schulenburg heraus[4]). Von den 17, zum Teil nur bruchstückweise aufgenommenen Reden gehören 11 der eigentlichen Revolutionszeit, 5 der Geschichte Napoléons I. an; des letzteren Ansprache in Fontainebleau am 20. April 1814 bildet den Schluss. Mit Recht und gutem Erfolg ist bei der Auswahl massgebend gewesen, dass jede Rede sich an ein wichtiges Ereignis anschliesse und der Redner auch selbst politisch von Bedeutung sei. Auch die Kommentierung (mit verbindendem Text und Biographien der Redner) verdient alles Lob. Doch wird der Band ebenso wie die Memoirenliteratur aus jener Zeit wohl nur für die Privatlektüre in Betracht kommen. — Einen interessanten Versuch, aus mehreren Historikern (gewählt sind

1) Bielefeld, Velhagen & Klasing, Pros. Fr. 166; 201 + 18 S., geb. 1,40 Mk. 2) Glogau, Flemming, 47 + 42 S., geb. 1,20 Mk. 3) Bielefeld, Velhagen & Klasing, Pros. Fr. 165; 163 + 39 S., geb. 1,30 Mk. 4) Leipzig, Freytag, 127 + 31 S., geb. 1,50 Mk.

Meyniel, Lanfrey, Duruy, Corréard) der Schule ein zusammenhängendes, sachlich einwandfreies Lebensbild des ersten Napoléon zu bieten, macht F. J. WERSHOVEN mit seiner „Histoire de Napoléon Ier“[5]). Bei der sprachlichen Leichtigkeit der meisten Partien dürfte auch dies Bändchen vorzugsweise als Privatlektüre für schriftliche und mündliche Wiedergaben in Betracht kommen. Das Interesse des Lesers wird es gewiss festhalten. Beigegeben ist eine genealogische Tafel der Familie Buonaparte. Die Anmerkungen setzen allerdings so gut wie keine Geschichts- und Geographiekenntnisse voraus. — Den zahlreichen Ausgaben von „Thiers, Expédition d'Égypte“ fügte FR. WEYEL[6]) eine neue, ebenfalls brauchbare hinzu. Die Erzählung ist bis zum Tod Klébers gegeben, aber durch entsprechende Auslassungen der Gesamtumfang in verständigen Grenzen gehalten. Nicht jede Streichung allerdings ist glücklich; so nötigt z. B. die Auslassung der wenigen Sätze über die Lage von Seriaqous und El-Merg zu einer längeren Anmerkung über die Stellung der französischen Truppen bei Heliopolis, die zum Verständnis der Schlacht unbedingt nötig ist. Anmerkungen und Wörterbuch sind sorgfältig. — Eine Bereicherung der historischen Lektüre stellt m. E. dar „Chuquet, La Guerre 1870—1871“, hrsg. von QUOSSEK[7]), wenn ich auch nicht ganz sicher bin, ob damit Ch. erstmals für die deutsche Schule bearbeitet ist. Als einer der ersten Historiker des zeitgenössischen Frankreich längst anerkannt und bei uns als solcher wie als Leiter der „Revue Critique“ in den weitesten wissenschaftlichen Kreisen bekannt, wird Chuquet mit seiner ruhig sachlichen und hervorragend klaren Darstellung eines so leicht verfänglichen Gebietes gewiss viel Anklang finden. Quossek gibt aus dem Gesamtwerk den Krieg bis Sedan einschliesslich. Dem französischen Stoff entspricht die knappe, treffliche Art der Kommentierung, die besonders die militärischen Verhältnisse erläutert.

Auf dem Gebiet der ***Landeskunde*** gibt F. STEFFEN[8]) einen neuen, hübschen, wenn auch nicht unbedingt nötigen Sammelband „La France“ (aus Vidal de La Blache, Dubois et Guy, Hanotaux, Levasseur u. a.). Einem Überblick über Lage, Klima, Ackerbau und Industrie Frankreichs folgen Einzeldarstellungen der Hauptteile des Landes, dann Abschnitte über die Bevölkerung im allgemeinen, den Pariser, die Provinz im Gegensatz zu Paris und endlich die Verwaltung. Die Anmerkungen geben etwas reichlich Übersetzungshilfen, sind aber sonst verständig kurz. Angenehm ist das alphabetische Register. — Nur als Privatlektüre dürfte in Frage kommen: BORNECQUE ET MÜHLAN, Les Provinces Françaises (Mœurs, Habitudes, Vie)[9]). Wie schon der Titel besagt, will das Buch Kulturbilder von Land und Leuten geben; dabei ist der ausgesprochene Zweck, den falschen Vorstellungen gegenüber, die die Lektüre der Mehrzahl der französischen Romane erweckt (auch schon von den Parisern selbst übrigens), das wirkliche Frankreich kennen zu lehren. In der Ausführung dieser Absicht ist es Prof. Bornecque, von dem wohl

5) Glogau, Flemming, 86 + 28 S., geb. 1,70 Mk. (mit 3 Plänen und 1 Karte). 6) Leipzig, Freytag, 95 + 32 S., geb. 1,50 Mk. (mit 3 Abbild. und 4 Karten). 7) Leipzig, Renger, 83 + 40 S., geb. 1,40 Mk. (mit 5 Kartenskizzen im Text und 5 Karten im Anhang). 8) Leipzig, Freytag, 76 + 33 S., geb. 1,20 Mk. (mit 5 Karten). 9) Berlin, Weidmann, 130 + 26 S., geb. 1,60 Mk.

die Abfassung des Textes im wesentlichen herrührt, ohne Frage gelungen, die gewählten Landesteile (Une terre d'indépendance: La Flandre; Le pays du Cidre: la Normandie; Province mystique: La Bretagne; La Franche-Comté; Les Basques; La patrie de la Vendetta: l'île de Corse; Les pays du soleil, u. s. w.) anschaulich und anziehend darzustellen. Auch die besondere Schilderung des Dorflebens (gegen Ende) und die in Tagebuchform gegebene hübsche Darstellung, wie der nach bestandenem Examen in die Departementshauptstadt „verbannte" junge Gymnasiallehrer sich hier allmählich einlebt und zuletzt nur mit Bedauern als Stipendiat der „Fondation Thiers" nach Paris zurückkehrt, beweisen schriftstellerische Begabung und Wärme des Gefühls. Für die Klassenlektüre scheint mir das Buch dennoch zu speziell; für sie werden ähnliche Stücke von einem Lesebuch zu fordern sein. Die Anmerkungen sind nicht unbeanstandet geblieben; das Wörterbuch liegt mir nicht vor. Bedauert habe ich, dass bei den „Quellen" der Verfasser des Buches „Les Français peints par eux-mêmes" nicht genannt wird. Meines Wissens handelt es sich um das Buch „La France Contemporaine ou les Fr. p. p. e.-m." des Deutschen J. Baumgarten, der in den siebziger und achtziger Jahren eine Reihe höchst instruktiver, auf umfassendster Belesenheit beruhender Werke über das zeitgenössische Frankreich herausgegeben hat und dem ich die Ehre der Namensnennung deshalb ebenso wie den namentlich erwähnten Franzosen (Baudrillart, Hanotaux, Millet) gewünscht hätte. — „Extraits de Journaux. Tableaux de la Vie Moderne en France" betitelt E. DANNHEISSER[10]) ein Bändchen Zeitungsausschnitte bezw. Artikel, deren Verwendung in der Schule mir trotz mehrfacher lobender Urteile nicht recht einleuchten will. Gewiss spiegelt sich in den französischen Zeitschriften und Zeitungen mehr wie an vielen anderen Stellen das Empfinden der Volksseele, glänzt in ihnen der „Esprit français". Dass aber die Zeit der deutschen Schule zu knapp bemessen ist, um den französischen Journalismus sich z. B. an Ereignissen des russisch-japanischen Krieges bewähren zu sehen, scheint mir nicht fraglich. Dass das Bändchen viel des Interessanten enthält, evt. auch einmal für Privatlektüre mit sehr vorgeschrittenen Schülern verwendet werden könnte, sowie dass der Herausgeber sich als trefflichen Kenner Frankreichs und seiner Sprache bewährt, soll damit nicht bestritten werden.

Ziemlich reich präsentiert sich die ***erzählende Lektüre.*** Saintines Picciola gibt L. APPEL[11]) in einer ansprechenden Bearbeitung heraus, die die persönlichen Schicksale des Grafen Charney (mit Streichung des ersten Kapitels und starker Kürzung der Geschichte Giacomo und Teresa Ghirardis) in den Vordergrund stellt. Dem Brauch der Sammlung entsprechend, sind die Anmerkungen ganz knapp, das Wörterbuch elementar gehalten. — Aus A. de Vignys „Servitude et Grandeur Militaire" bringt in derselben Sammlung G. BUCHNER[12]) die beiden Erzählungen „La Veillée de Vincennes" und „Laurette ou le Cachet Rouge". Weder die eine noch die andere erscheinen mir inhaltlich einwandfrei; ich verweise auf die allzu romantische Jugendgeschichte des alten Unter-

---

10) Leipzig, R. Gerhard, 150 S., geb. 1,30 Mk., Wtb. mit Anm. 0,35 Mk.
11) München, Lindauer, 81 + 37 S., geb. 1 Mk. 12) Ib. 71 + 23 S., geb. 1 Mk.

offiziers in „La V. de V.“ und das Überwiegen des Grausigen in „Laurette“. Die Anmerkungen müssen als flüchtig bezeichnet werden. Man vgl. z B. die Anmerkung zu 37, 7 „la dernière Vendée“; mit letzterer kann schon nach der Zeit, in der die Erzählung spielt, nichts anderes gemeint sein, als der im Mai 1832 von der Herzogin von Berry, der Schwiegertochter Karls X., zugunsten ihres Sohnes „Heinrich V.“ veranlasste royalistische Aufstand, ganz unmöglich aber der Aufstand in der Vendée 1793—1796, wie der Herausgeber erklärt. — Von Mérimées „Colomba“ erfreut sich die Ausgabe von SCHMAGER[13]) des Rufes, nicht nur „die am wenigsten gekürzte“, sondern auch die „am gründlichsten kommentierte“ zu sein. Ihre Beliebtheit beweist die vorliegende 3. Auflage, in der eine literarische Einleitung im Anschluss an M. Kuttner, der für seine Ausgabe der „Colomba“ Corsika selbst bereist hat, die Quellen der Erzählung erörtert und auch der Kommentar mehrfach verbessert ist. Nach dem jetzigen Brauch der Weidmannschen „Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen“ sind die Anmerkungen jetzt als Beiheft gegeben; Druck und Papier sind musterhaft. — Auch für G. Sand, „La Petite Fadette“, die M. ROSENTHAL[14]) herausgegeben hat, möchte ich mich den Beurteilungen anschliessen, die an dem starken Einschlag des Patois Anstoss nehmen. Zum wenigsten möchte ich diese Ausdrücke nicht nur im Wörterbuch, sondern nachdrücklicher als geschehen in den Anmerkungen hervorgehoben wissen, wo das Grammatische beschränkt werden könnte. Die Kürzung des Romans wird verschieden beurteilt; sie nachzuprüfen war mir z. Z. nicht möglich. — Auch eine andere, in ihrer Art rühmlichst bekannte Ausgabe ist 1906 neu aufgelegt: Le Petit Chose par Daudet. Pages Choisies avec des Annotations par S. ALGE[15]). Es genügt, für sie auf die Worte hinzuweisen, die M. Walter ihr auf dem Kölner Neuphilologentag 1904 (Bericht S. 174) gewidmet hat. Freilich — auch in ihr gibt nicht jede französische Erklärung dem Schüler — Klarheit (vgl. „colle“ 12, 12: ce qui sert à joindre d'une manière fixe certains objets) und — wäre das deutsche Wort öfter wohl der beste Weg. — In zwei Ausgaben bringt 1906 Pierre Lotis „Pêcheur d'Islande“. Davon bezeichnet sich als „1. Auflage, 2. Abdruck“ die Ausgabe von K. REUSCHEL[16]), die m. W. erstmalig schon 1900 erschien und als durchaus brauchbar anerkannt ist. Neu ist die Ausgabe von O. E. A. DICKMANN[17]), dem so verdienten Leiter der Rengerschen „Französischen und Englischen Schulbibliothek“. Auch in ihr ist die Auswahl sehr geschickt; besonders rühmen möchte ich die fast ungekürzte Beibehaltung von Naturbildern wie dem grossen Seesturm, der die „Marie“ in den Gewässern Islands vor sich her treibt. Bietet ohne Zweifel eine Schilderung wie diese sprachlich nicht geringe Arbeit, so ist sie doch von einer Gewalt, die ihren Eindruck auf den Schüler ausüben wird und soll als ein Beispiel von Lotis dichterischer Meisterschaft. Die Anmerkungen sind bei aller Knappheit inhaltlich reich. — Aus Zolas „Débâcle“ gibt FR. LOTSCH unter dem Titel

---

13) Berlin, Weidmann, 3. Aufl. 1906. — XXXI, 118 + 63 S., geb. 2 Mk. 14) Bielefeld, Velh. & Klas., 118 + 37 S. geb. 1,10 Mk. 15) Leipzig, Rossberg, 2. Aufl. 1906. IV, 76 + 71 S., geb. 1,50 Mk. 16) Leipzig, Freytag, VII, 127 + 15 S., geb. 1,60 Mk. 17) Leipzig, Renger, VIII, 103 + 13 S., geb. 1,60 Mk.

„La Bataille de Sedan“[18]) das berühmte Gemälde dieser gewaltigen Schlacht bis zur Überführung Napoléons nach Deutschland (Déb. Kap. 1—9). Ich gestehe gern, dass mich der Name Zola nicht davor zurückschreckt, Schilderungen wie diese für die Schule durchaus brauchbar zu finden, wenn ich allerdings auch lieber nur eine Partie der Schlacht etwa in einem „Ergänzungslesebuch“ oder einer Chrestomathie mit den Schülern lesen möchte. Die Auswahl Lotschs verdient durchaus Anerkennung; den Anfang würde ich gleich mit „II. L'Attente“ geben. Weniger befreunden kann ich mich mit der zu breiten Einleitung trotz ihrer gutgemeinten Tendenz, Zola zu „rechtfertigen“. In den Anmerkungen ist die Einleitung über den deutsch-französischen Krieg reichlich lang. Kurzgefasste Daten als „Gedächtnishilfe“ müssten genügen. — Mit dem 4. Band: „Le Roman Contemporain“ bringen Ch. Glauser und A. Graz ihre interessante Chrestomathie „Pages Choisies du Roman Français au XIXe Siècle“ zum Abschluss[19]). Nach einer kurzen Einleitung geben sie mit Stücken aus A. France, Bourget, Bazin, J. H. Rosny, E. Rod, P. et V. Margueritte, M. Prévost eine anschauliche Übersicht über den „Roman psychologue et moraliste“, was im Titel allerdings nicht klar ausgedrückt ist. Auch dieser Band ist zur Privatlektüre zu empfehlen, das ganze Werk trotz mancher Einzelausstellungen eine sehr dankenswerte Leistung. — Für Mädchenschulen bestimmt ist Marie Dutoit, Noële, hrsg. von E. Wasserzieher und E. Schild[20]). Wie die junge Waise Noële als Gefährtin eines blinden jungen Mädchens aus reichem Hause sich innerlich und äusserlich läutert, unter falschem Verdacht das Schloss verlässt, dann aber wieder der sterbenden Freundin zur letzten Weihnachtsfreude und der unglücklichen Mutter zum Trost wird, ist gelegentlich mit etwas viel „Gefühl“, doch im ganzen nicht übel geschrieben. Die Einleitung bringt nach einer kurzen Biographie der Verfasserin eine französische Inhaltsangabe; wozu? — Die Anmerkungen bringen fast nur Übersetzungshilfen: dafür wären Erklärungen etwa zu „de Charybde en Scylla“ (3, 25) und Ausspracheb ezeichnungen praktischer gewesen.

An ***dramatischer Lektüre*** liegt mir vor eine Ausgabe von Corneilles Cid von H. W. Eve[21]) in der bekannten Pitt Press Series. Eve, der Leiter der Sammlung und wohl Herausgeber ihrer meisten Bände, wünscht damit den Cid in den englischen Schulen, wo er noch nicht genügend gewürdigt werde, mehr einzubürgern. Die Einleitung gibt das Leben und eine Würdigung des Dichters, bespricht den Cid in Geschichte und Dichtung, ferner die Handlung und die Charaktere des Stückes selbst und endlich die „drei Einheiten“. Dem Text (nach den „Grands Écrivains“) folgt als angenehme Beigabe das „Examen du Cid“, sowie (vorwiegend sprachliche) Anmerkungen mit alphabetischem Register. Inhalt und Ausstattung lassen die Ausgabe gleich brauchbar erscheinen. — Ihren „Reformausgaben mit franz. Einleitung und Anmerkungen“ hat die Sammlung Velhagen und Klasing anlässlich einer Neubearbeitung

18) Ib. XIV, 68 + 83 S., geb. 1,40 Mk. 19) Leipzig, Rossberg, VIII, 107 + 34 S., geb. 1,50 Mk. 20) Leipzig, R. Gerhard, VIII, 134 S., geb. 1,60 Mk. Wörterb. mit Anm. 0,40 Mk 21) Cambridge, University Press, 1906, XVI, 90 + 53 S., geb. 2 sh.

älterer Bände jetzt Ausgaben angereiht, die wie früher deutsche Anmerkungen (und event. Metrik), jedoch eine französische Einleitung (mit Biographie des Dichters, Analyse des Werkes und Charakteristik der Hauptpersonen) haben und vielfach mit dieser Verbindung nicht unwillkommen sein werden. Als erster dieser Bände erschien (m. W.) der „Cid" mit einer im ganzen recht brauchbaren Einleitung von R. Riegel, Prof. in Le Havre, und Anmerkungen von R. Müller[22]. Die Inhaltsangabe wäre aber wohl besser von den Schülern mit dem Lehrer zu erarbeiten. Den neubearbeiteten Anmerkungen folgt jetzt auch eine alphabetische Zusammenstellung der erklärten Ausdrücke und syntaktischen Eigentümlichkeiten. — Molière erscheint 1906 dreimal, davon zweimal der Avare. Nach dem Text von 1669 gibt diesen Henri Bernard[23]) mit „Analyse, Étude et Commentaire" in der Art, wie B. 1904 ebenda schon den Misanthrope veröffentlicht hat. Auch diese Ausgabe wird jedoch nicht sowohl Schülern, als vielmehr Lehrern und Studierenden förderlich sein. Schon die Ausführlichkeit des Kommentars würde Schüler zu sehr aufhalten, während seine Bemerkungen für den Lehrer vielfach eine dankenswerte Anregung sind. Angefügt sind Analyse und Auszüge aus der „Aulularia" sowie die Szene zwischen Séverin und Frontin aus Lariveys „Esprits". Der Preis der reichhaltigen, vorzüglich gedruckten Ausgabe ist ein sehr mässiger. — Nach Art des „Cid" von Riegel-Müller erschien 1906 auch eine Neubearbeitung der Ausgabe des „Avare" von W. Scheffler[24]) mit französischer Einleitung gleichfalls von R. Riegel. Hier erscheint mir die Biographie weniger gelungen; zur Inhaltsangabe vgl. oben. Hübsche Beigaben sind das Bild des Dichters, der Durchschnitt durch die Bühne Molières (nach Schefflers Rekonstruktion) und das Bild eines Elegants von 1670. — Nicht befriedigen kann m. E. die Ausgabe des „Bourgeois Gentilhomme" von M. Waldmann[25]). Die beigegebenen 5 Seiten Anmerkungen übertreiben doch wohl den an sich guten Grundsatz der Sammlung, dem Lehrer zu lassen, was des Lehrers ist. Gegen die Streichung des „Ballet des Nations" ist nichts einzuwenden. — Die Frankesche Ausgabe von Racines „Britannicus" hat A. Gundlach in 2., umgearbeiteter Auflage herausgegeben[26]). Leider war mir eine Vergleichung mit der 1. Auflage nicht möglich. G. gibt vor dem Text (ausser biogr. und histor. Einl.) auch die beiden Vorreden des Dichters und eine (deutsche) „szenische Übersicht", erstere erwünscht, letztere wohl nicht nötig. Zu den sehr sorgfältigen Anmerkungen (jetzt in besonderem Heft) ist bereits darauf hingewiesen, dass sie wegen der zahlreichen lateinischen Belegstellen die Ausgabe für lateinlose Schulen allerdings nicht geeignet erscheinen lassen. Druck und Ausstattung sind vorzüglich. — Zu einer mir bisher nicht bekannten „Bibliothèque Française à l'Usage des Classes" (Graeser-Wien; Teubner-Leipzig) gehört Scribe, Le Verre d'Eau, hrsg. von dem Franzosen Joseph Delage[27]). Die Sammlung will „den Schülern das Verständnis des Textes

22) Bielefeld, Velhagen & Klasing, XXX, 78 + 33 S., geb. 0,90 Mk. 23) Berlin, Weidmann, 106 + 93 S., geb. 1,80 Mk. 24) Bielefeld, Velh. & Klas., XX, 99 + 41 S., geb. 0,90 Mk. 25) München, Lindauer, VIII, 81 + 24 S., geb. 1 Mk. 26) Berlin, Weidmann, 90 + 25 S., geb. 1,20 Mk. 27) Leipzig, Teubner (Wien, Gräser) XII, 141 + 84 S., geb. 2 Mk.

in einem durchaus französisch geschriebenen Kommentar vermitteln", bringt also „Reformausgaben"; ein angefügter Questionnaire-Répétiteur soll „für die im Anschluss an die Lektüre gebotenen Sprechübungen die Arbeit des Lehrers und Schülers unterstützen", ein „sorgfältiges, französisch-deutsches Vocabulaire die Vorpräparation (soll doch erst übersetzt werden?) auf das unumgänglich nötige Minimum einschränken"; ihre „wertvollste Eigenschaft" aber will sie entfalten in der „Verbindung, in der Text und Kommentar, sich gegenseitig unterstützend und ergänzend, sowohl die Kenntnis der modernen französischen Schrift- und Umgangssprache nachdrücklich fördern, als auch eine Fülle von Realien und wissenschaftlichen Aufschlüssen in den Kreis des Unterrichts einbeziehen". Dem, sagen wir, recht weit ausgreifenden Programm der neuen Reformausgabe entspricht allerdings die Ausgestaltung dieses Bandes m. E. durchaus; soll das Vielerlei der „guten Absichten" diesen selbst nicht verderblich werden, so werden bei einer Neuauflage Kommentar und Répétiteur ganz energisch zu kürzen und z. B. alle die nicht an den Text sich anschliessenden Aufgaben zu mündlichen oder schriftlichen Übungen zu streichen sein. Dann werden auch die „Bemerkungen" zur Aussprache im allgemeinen wie besonders zur Behandlung des e muet besser hervortreten. Fürchten muss ich allerdings, dass der Schüler der Oberklassen, der die Mehrzahl der Wörter des „Vocabulaire" wirklich aufschlagen muss, der französischen Behandlung des Stückes überhaupt nicht folgen kann. — Von einem eigenartigen Schicksal verfolgt war die Absicht, der „Sammlung Bahlsen-Hengesbach" (jetzt im Verlag von Weidmann) drei neuere Lustspiele (Feuillet, Le Village; A. Daudet, L'Oeillet Blanc; Th. de Banville, Gringoire) einzureihen; die „Urheberrechte" haben die Ausführung vereitelt. Um die Arbeit nicht unverwendet liegen zu lassen, hat nun der präsumptive Herausgeber, PAUL BASTIER, unter dem Titel „Trois Comédies Modernes"[28]) seine (französisch geschriebenen) Anmerkungen und Einleitungen über das Leben der Autoren und die Stücke selbst (zum Gringoire auch geschichtliches Material über Ludwig XI., Gringoire und Olivier-le-Daim) veröffentlicht. Wer also eins der Stücke in der Originalausgabe kommen lässt und liest, findet hier eine schätzenswerte Hilfe; eine Unbequemlichkeit ist allerdings das Fehlen jeder Szenenangabe oder dergl. bei den erläuterten Stellen.

Dem Gebiet der ***Naturwissenschaften*** gehört an Figuier, Vie et Mœurs des Insectes (Hyménoptères), hrsg. von F. STROHMEYER[29]). Auch in dieser Schilderung der Lebensweise der Bienen, Hummeln, Wespen und Ameisen bewährt sich Figuiers anerkannte Kunst populärer Darstellung. Doch verweist m. E. die grosse Zahl hier nicht zu umgehender, dem Schüler sonst aber nicht wieder begegnender Wörter die mit sorgfältigen Anmerkungen und mehreren Abbildungen versehene Ausgabe durchaus in das Gebiet der Privatlektüre.

b) ***Chrestomathien, Lesebücher, Literaturgeschichten* 1906.** Wie schon oben erwähnt, fasste bekanntlich der Kölner Neuphilologentag von 1904, wiederholt (u. a. auch von W. Münch) ausgesprochenen Er-

---

28) Berlin, Weidmann, 78 S., geb. 1 Mk. 29) Ib. X, 90 + 10 S., geb. 1,20 Mk.

fahrungen Rechnung tragend, die Entschliessung, dass es wünschenswert erscheine, die bei dem ausschliesslichen Gebrauch von „Einzelausgaben“ hervorgetretenen Lücken im Unterricht durch ein „Ergänzungslesebuch für die oberen Klassen“ abzustellen. Dieses sollte enthalten: „1. Proben der wirklich bedeutenden Schriftsteller der letzten Jahrhunderte, insbesondere des 18., wie Voltaire, Rousseau, Montesquieu; 2. einige Reden und Briefe; 3. gedrängte orientierende Übersichten über die Hauptepochen der französischen Literatur aus französischen Originalwerken und kurze Biographien etwa von Corneille, Racine, Molière, La Fontaine, Voltaire, Rousseau, V. Hugo; 4. eine kurze Beschreibung von Paris und einige Originalaufsätze über die bedeutendsten Städte und über landschaftlich oder wirtschaftlich wichtige Gegenden Frankreichs; 5. eine Sammlung von Fabeln und Gedichten, die geeignet ist, den Schülern mit einigen Hauptvertretern der französischen Lyrik des letzten Jahrh. bekannt zu machen.“ (Bericht S. 214/15.) Auch vor der Kölner Tagung hatte dieser auf die Dauer unvermeidliche Rückschlag gegen die bedingungslose Herrschaft der „Einzelausgaben“ schon Werke gezeitigt, die im grossen ganzen das hier Geforderte und zum Teil mehr (z. B. einen Überblick auch über die französische Geschichte) bieten, wie das stoffreiche und praktische „Hilfsbuch für den französischen Unterricht in den oberen Klassen“ von E. Goerlich (Leipzig, Renger 1902) und das in seiner Art vortreffliche „Französische Lese- und Realienbuch für die Mittel- und Oberstufe“ von Ph. Rossmann (Bielefeld, Velhagen u. Klasing, 1. Aufl. 1903; 3. Aufl. 1906). Als, soviel ich sehe, erste Veröffentlichung dieser Art nach der Kölner Tagung erschien 1906 Kühn und Charléty, La France Littéraire (Extraits et Histoire)[30]. Man wird dem Buch allerdings nur dann voll gerecht werden, wenn man es im Zusammenhang mit Kühns „La France et les Français“ betrachtet, zu dem Charléty-Kühn (neben dem Gebrauch für sich) als Fortsetzung für die oberen Klassen gedacht ist. Man wird es dann Charléty-Kühn nicht zum Vorwurf machen, wenn er z. B. zum 4. Punkt des Kölner Programms die Hauptdarbietungen durch Kühns „La France“ geschehen sein lässt, den er eben in den Händen der meisten seiner Leser voraussetzen kann. Ebenso ergänzen sich die Auswahl aus der Poesie in Kühn und Charléty-Kühn gegenseitig. — Unter dieser Voraussetzung scheint mir Charléty-Kühn den Kölner Forderungen im ganzen recht wohl zu entsprechen. Inhaltlich zerfällt er in zwei Hauptteile, deren erster („Extraits“) als Anschauungsmaterial für den 2. Teil im allgemeinen zeitlich geordnete Proben aus der Literatur des 17.—19. Jahrh. bietet, die „charakteristisch sind für den Verfasser, seine Richtung und Bedeutung in der Literatur und für seine Zeit, 2. kulturhistorisch belehren und die Kenntnis von Land und Leuten fördern“. Vertreten sind: Pascal, de Retz, Mme de Sévigné, Boileau, La Fontaine, Regnard, Fénelon, Saint-Simon; Montesquieu, Voltaire, Rousseau, Lesage, Beaumarchais, Mirabeau, R. de L'Isle, A. Chénier; vom 19. Jahrh. mit Prosa Mme de Staël, Chateaubriand, Renan, P. L. Courier, G. Sand, Mérimée, Fromentin, Sainte-Beuve, V. Hugo, Michelet, Balzac, Flaubert, Maupassant, A. Daudet,

30) Bielefeld, Velhagen & Klasing, VIII, 376 S. mit 3 Karten. geb. 3.50 Mk.

Zola, Loti, A. France, Taine, Thiers, Gambetta, Pasteur, Berthelot, mit Poesien Béranger, V. Hugo, Musset, Lamartine, A. de Vigny, L. de Lisle, Richepin, Sully-Prudhomme, Heredia, Rostand. Auch Reihen von Stücken nach geschichtlichen, landeskundlichen u. a. Gesichtspunkten lassen sich unschwer bilden. Als 2. Teil („Histoire") reihen sich (nach einer kurzen Geschichte der franz. Sprache und Charakterisierung des Geistes der franz. Literatur) an: kultur- und literaturgeschichtliche Übersichten des 17., 18. und 19. Jahrh. mit eingeschobenen Biographien von Corneille, Racine (diese mit je drei Dramenanalysen), Molière, La Fontaine, Voltaire, Rousseau, V. Hugo, wie in Köln gefordert. Den Schluss bilden französisch geschriebene Anmerkungen, kurze biographische Notizen zu den anderen Autoren und eine ganz knappe Prosodie. Die Verfasser haben sich mit Rücksicht auf den Umfang des Buches und, hin und wieder wohl zu weitgehend, auf vorhandene Schulausgaben Beschränkung auferlegt, betonen auch mit Recht, dass Vieles gerade vom 19. Jahrh. sich für die Schule von selbst ausschliesst. Einige Schriftsteller vermisst man dennoch ungern (Bossuet, La Bruyère, B. de Saint-Pierre); der Privatlektüre neben Benützung von Einzelausgaben und Ergänzungsbuch noch etwas zuzuweisen (vgl. die Vorr. über Fénelon u. B. de St. Pierre), will mir bei der starken Inanspruchnahme gerade der Schüler der Oberklassen der Realanstalten untunlich erscheinen. Auch bedauere ich, dass über die Zeit bis zum 16. Jahrh. ein, wenn auch noch so knapper Abschnitt ganz fehlt; er wäre gewiss vielen Lehrern erwünscht, und der Kölner „3. Punkt" schliesst ihn nicht aus. Durchaus beizustimmen ist dem Verfahren der Herausgeber, „das sachlich Interessante und sprachlich Leichte zu bevorzugen, damit die Schüler das Buch gern in die Hand nehmen und zuweilen darin lesen, auch ohne dass etwas aufgegeben ist." Dass das letztere geschieht, dazu wird an ihrem Teil auch die vortreffliche Ausstattung beitragen, die der bewährte Verlag dem Buch trotz des mässigen Preises gegeben hat. — Wie schon die „Chrestomathie der französischen Literatur des 19. Jahrh.", ist auch die 1906 erschienene „Chrestomathie der französischen Literatur des 17. Jahrh. (mit Ausschluss der dramatischen)" von Fr. Klincksieck[31]) in erster Linie für Studierende und Freunde der französischen Literatur überhaupt bestimmt. Ich begnüge mich deshalb, zu erwähnen, dass auch dieser Band wegen der Selbständigkeit und des Geschmackes der Auswahl von der Kritik mit warmer Anerkennung aufgenommen ist, die er um so mehr verdient, als er die erste deutsche Chrestomathie speziell für das 17. Jahrh. darstellt. Beigegeben ist dem wiederum trefflich ausgestatteten Buche ein Farbendruck der „Carte de Tendre" aus M. de Scudérys „Clélie". — Eine ganz vortreffliche Anthologie der französischen Dichtung brachte 1906 (oder erstmalig schon 1905?) Th. Engwer mit dem Buche „Choix de Poésies Françaises"[32]). Aus einer früheren Umarbeitung von Beneckes „Auswahl französischer Gedichte", die bereits mit starken Änderungen verbunden war, ist nunmehr in diesem „Ch. de P. Fr." ein ganz neues Buch entstanden, dessen Autorschaft Engwer mit

---

31) Leipzig, Renger, X. 293 S., geb. 4 Mk. 32) Bielefeld, Velh. & Klas., XVIII, 310 S., geb. 2 Mk.; Ergänzungsband 144 + 68 S., geb. 1,80 Mk.

Recht durchaus für sich in Anspruch nimmt. Das dabei gesteckte Ziel war, in erster Linie die Eigenart und den Wert der französischen Lyrik des 19. Jahrh., und zwar unter gleichmässiger Berücksichtigung der lyrisch-epischen und der rein lyrischen Poesie, zu zeigen. Weitaus der Löwenanteil — 235 Seiten gegen 38 — ist dementsprechend dem 19. Jahrh. gewidmet. Dass bei solcher Beschränkung der früheren Zeit manche Wünsche laut geworden sind, ist begreiflich. Aber dem Prinzip Engwers ist m. E. durchaus zuzustimmen, und die Ausführung (auf die Auswahl im einzelnen einzugehen würde zu weit führen) zeugt ebenso von umfassender Literaturbeherrschung und feinem Verständnis wie von pädagogischem Takt. Dass einige religiöse Gedichte und weltliche Volkslieder beigefügt sind, ist nur zu billigen; auch die Übertragungen deutscher Gedichte finden nach meiner Erfahrung das Interesse der Schüler. Siebzehn Portraits schmücken den handlichen, vortrefflich gedruckten Band. An erklärendem Material sind ihm nur kurze biographische Notizen beigefügt. Alles übrige (Verslehre; eingehende Anmerkungen, Übersetzungsproben und Wörterbuch) bietet der „Ergänzungsband“, für dessen Anlage „Gropp-Hausknechts“ Kommentare mit Recht zum Muster genommen sind. Ohne Zweifel wird Engwers „Choix“ bald mit „Gropp-Hausknecht“ der Verbreitung nach an erster Stelle stehen. — Neue Auflagen erlebten 1906 mehrere der bewährten Bücher W. Rickens, sowohl sein grösseres Lesebuch „La France et les Français“[33]), als dessen verkürzte Ausgabe, das „Kleine französische Lesebuch“[34]) und die Gedichtsammlung „Einige Perlen französischer Poesie von Corneille bis Coppée“[35]). Rickens „La France“ ist längst als eines unserer besten Lesebücher anerkannt; eine Reihe von Anhängen (wie der knappgefasste „Coup d'œil sur l'histoire de France“ und die kurze „Histoire littéraire de la France“) sowie die volks- und landeskundlichen Stücke und die Dichterbiographien machen es geeignet, da, wo man es als Lesebuch in den Mittelklassen hat, auch als Unterlage für den Unterricht in den Oberklassen mit angezogen zu werden, wenn irgendwelche Umstände die Einführung eines „Ergänzungslesebuches“ nach den Kölner Forderungen nicht gestatten. — Inwiefern die 4. Auflage des „kleinen französischen Lesebuches“ vermehrt ist, kann ich nach ihr allein nicht feststellen, nach der Einrichtung des Druckes scheinbar um die recht praktischen Anhänge „A travers la vie pratique“ und „Une série de lettres“. — 36 Gedichte „von Corneille bis Coppée“ und sechs Übertragungen aus dem Deutschen sind es, die in dem äusserst wohlfeilen Heftchen „Einige Perlen französischer Poesie“ zusammengestellt sind. Den Zweck, Schulen mit wenig Zeit für das Französische (z. B. Lehrerseminaren) zu dienen, erfüllt diese knappe Auswahl jedenfalls recht gut. Eine kurze Verslehre in deutscher Sprache ist dazu bestimmt und geeignet, mit Unterstützung durch das erklärende Lehrerwort den Schülern eine wissenschaftliche Auffassung von dem Wesentlichen der französischen Metrik zu ermöglichen. Ausser ihr ist noch eine ebensolche in französischer Sprache beigegeben und

33) Chemnitz, Gronau, 9. Aufl. 1906, VIII, 365 S., geb. 3 Mk. — Lexique 2 Mk. — 34) Ib. 4. verm. Aufl., VI, 201 S., geb. 2,60 Mk. (einschl. Wtb.). 35) Ib. 2. Aufl., 55 S., geb. 0,80 Mk.

sogar ein nicht übler „Coup d'œil sur l'histoire de la littérature française“, in dem freilich die letzten Absätze einer Umstellung bedürfen.

An ***Literaturgeschichten*** für die Schule liegen aus 1906 zwei neue Bücher vor. Das umfangreichere ist Le Tourneau et Lagarde, Abrégé d'histoire de la Littérature française (à l'usage des classes et de l'enseignement privé)[36]. Es hat sowohl nach der Seite des Inhalts (für die ältere Zeit) als der Form (mangelhafte Interpunktion, zahlreiche Druckfehler, Ungleichmässigkeit der Titelköpfe u. dgl.) nicht ohne Grund scharfe Kritik erfahren (ich verweise auf NS. XV, 368); doch möchte ich mehr, als es dabei geschehen ist, die guten Seiten des Buches betonen: die verständige Auswahl und die sehr ansprechende Darstellungsweise. Sie lassen m. E. in einer gut durchgesehenen 2. Auflage ein recht brauchbares Buch erwarten. Von der Darstellung entfallen auf die ältere Zeit 25, auf das 17. Jahrh. 33, das 18. Jahrh. 17, das 19. Jahrh. 56 Seiten. Ihnen folgen 28 Analysen, die sich nach französischer Schulart teilen in 1. Sujet, 2. Résumé, 3. Critique. Ich vermisse dabei ungern den Maître Pathelin und besonders die „Mademoiselle de la Seiglière“, um derentwillen Sandeau wohl ein paar Worte mehr zu gönnen gewesen wären als nur die Nennung mit G. Sand (S. 97). Recht praktisch sind die nebeneinander gedruckten Übersichten der politischen und literarischen Geschichte Frankreichs am Schluss. — Kürzer gefasst ist Marguerite Rösler, Précis de Littérature Française (A l'usage des lycées de jeunes filles et des écoles réales)[37]. Nicht ungewandt geschrieben (doch mit unnötig häufiger Stellung des Akkusativobjekts an den Satzanfang, auch gelegentlich Versehen, wie S. 2 presqu' entièrement), will der kurze Abriss bei einer gewissen Vorliebe für die ältere Zeit anscheinend möglichst allen Gattungen der französischen Literatur gerecht werden, bringt aber so bei aller Kürze Dinge, die für die genannten Schulen belanglos sind oder überhaupt nicht in die Schule gehören. Man vgl. die z. T. unnötigen Verfassernamen bei den altfranzösischen Epen, die Erwähnung der „chansons de mal mariées“, diejenige des Troubadours Cercamon, das Eingehen auf Antoine de la Sale, bei dem verhältnismässig ausführlich der Petit Jehan de Saintré skizziert und der anstössige Charakter vieler der Cent Nouvelles ausdrücklich erwähnt wird (von der Frage der Verfasserschaft ganz zu schweigen), bei Marg. de Navarre wieder der Hinweis auf die grössere oder geringere Freiheit des Heptaméron u. a. m. Nicht übel gewählt sind die angehängten Proben vom Rolandslied bis Rabelais. In der jetzigen Form kann aber das Bändchen nicht empfohlen werden.

c) ***Konversationsbücher, Vokabularien, Synonymiken u. a.*** Neu erschienen ist in ***1906*** Martin-Thiergen, En France. Guide à travers la langue et le pays des Français[38]. In gemeinschaftlicher Arbeit haben darin der Franzose P. Martin und der bekannte Dresdener Neuphilologe Prof. Thiergen zu den schon vorhandenen ähnlichen Werken wie Kron, H. Pâris, Stier u. a. einen neuen Sprachführer gesellt, der, die Vorzüge der genannten Werke mit Geschick vereinigend, sich ohne

36) Berlin, Weidmann, 175 S., geb. 2 Mk. 37) Leipzig, Renger, 63 + 41 S., geb. 1,60 Mk. 38) Leipzig o. J. (1906), E. Haberland, 223 S. mit 6 Karten, geb. 3 Mk.

Zweifel als brauchbares Hilfsmittel erweisen wird. Er beschreibt in gutem Französisch mit häufigem Wechsel der Form (teils Gespräche, teils Briefe mit kürzeren und längeren Schilderungen) die Reise einer Schweizer Familie nach Paris und umschliesst auf 148 S., von denen die rechte Hälfte nach Art der Reise-Sprachführer durch die deutsche Übersetzung eingenommen wird, eine ausserordentliche Fülle von Sprach- und Sachmaterial. Der Text gliedert sich in 4 Hauptteile: 1. Die Reise nach Paris, 2. Der Aufenthalt in Paris, 3. Das Alltagsleben, 4. Die Umgebung von Paris. Fahrpläne des Métropolitain wie der Post und Bahn überhaupt, Einladungen, Zeitungsinserate, Wetterdiagramme, ein Verzeichnis der Kurs habenden Münzsorten u. dgl. mehr sind als schnellbelehrendes Anschauungsmaterial zwar nicht erstmals, aber in besonderer Fülle eingefügt. Weil das Buch in erster Linie wohl mit des Französischen weniger oder nicht mehr recht kundigen Benutzern rechnet, ist dem Text selber eine kurzgefasste französische Grammatik angefügt. So praktisch der Gedanke ist, so ist doch für diesen Teil des Buches, der eine gewisse Hast verrät, eine sorgfältige Durchsicht unbedingt nötig. In der Darstellung der Sprachlaute stört bereits arg die nur irreführende und m. E. auch für die erwähnten Benutzer weder nötige noch empfehlenswerte Gleichstellung mit deutschen Lauten; das Alphabet erscheint zweimal, doch fehlt das erstemal das k; bei den „besonderen“ Konjunktiven fehlen die Formen von vouloir; die Darstellung des Konjunktivs bedarf sehr der Revision; beim Unterschied des Imparfait und Passé défini erscheint die alte Erklärung von den „Handlungen mit kürzerer oder längerer Dauer“; das Adj. grec figuriert bezüglich des Femininums zuerst neben turc, in der nächsten Zeile erscheint richtig grecque u. a. m. Das dann folgende deutsch-französische Vokabular geht nicht durchweg alphabetisch vor, sondern stellt im Alphabet Wortgruppen zusammen. Entgegen der früheren Lautbezeichnung bringt es aber nun die Transkriptionen der Association Phonétique. Alles in allem: in der Anlage und dem französischen Teil ein recht brauchbares Buch, das aber im grammatischen Teil einer gründlichen Durcharbeitung bedarf. — Neue Auflagen erlebten die mit Recht beliebt gewordenen Bücher von G. STIER: Causeries Françaises[39]) und Petites Causeries Françaises[40]). Der schnelle Absatz ermöglicht es dem Verfasser, der diese Gelegenheit sorgfältig wahrnimmt, von Auflage zu Auflage nicht nur fehlende Einzelwörter u. dgl. nachzutragen, sondern auch die jeweils sachlich eingetretenen Änderungen zu berücksichtigen. So finden sich bereits vermerkt die Abschaffung des Concours général, der Opernbälle, der Promenade du bœuf gras, die Wiedereinführung der Taxameterdroschken u. a. m. Der Preis ist der alte, mässige geblieben. — Erwähnen möchte ich an dieser Stelle das Programm von G. SCHLÄGER, Sprechübungen im neusprachlichen Unterricht. (Realschule zu Oberstein-Idar, Ostern 1906.) Bei aller Kürze der Abhandlung, und wenn auch in erster Linie von den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Realschulen ausgehend, bringt der Verfasser eine Reihe erwägenswerter Gedanken, die vor Verstiegenheiten und ein-

39) Coethen, Schulze. 5. Aufl. 1906, XII, 307 S., geb. 3 Mk. 40) Ib. 3. Aufl., VIII, 140 S., geb. 1,25 Mk.

seitiger Übertreibung dieses „einen Teiles des Unterrichts" zu bewahren mit guten Gründen bemüht sind. — Eine nicht üble Zusammenstellung von Gesprächswendungen gibt für praktische Zwecke das billige Büchlein von R. ANTON: Parlez-vous français?[41]) Eigenartig berührt aber, dass der Verfasser, wohl auf Grund der „Tolérances", von jedem Gebrauch des Bindestrichs absieht. Einige Druckfehler sind auszumerzen (S. 40 l. verriez statt verniez; S. 46 commissionnaire statt commissionaire, das auch richtiger mit „Dienstmann" übersetzt wäre). — Ein alter, treuer Freund der Lehrer und vorgeschrittenen Lernenden erschien in 21. „verbesserter und vermehrter" Auflage: KARL PLOETZ' Vocabulaire Systématique, neu bearbeitet von Richard und Gustav Ploetz[42]). Die Gesamtanlage des bewährten Buches ist die alte geblieben. Während aber die Herausgeber sich bislang mit Verbesserungen begnügten, die den Gebrauch der älteren Auflagen neben den neuen nicht zu sehr erschweren sollten, haben sie sich diesmal entschlossen, den grossen Kulturfortschritten und Veränderungen der letzten Jahrzehnte nunmehr mit einer durchgreifenden Umarbeitung zu folgen. So zeigen nicht weniger als 12 der 36 Kapitel eine wesentliche Umgestaltung, und der Zuwachs des eigentlichen Vokabulars beträgt volle 93 Seiten. Stark verändert sind z. B. die Kapitel „Bürgerliche Gesellschaft", „Heerwesen", „Marine", „Unterricht", „Vergnügungen" (wo jetzt alle Arten des Sports zusammengefasst sind), „Gewerbefleiss" u. s. w. Dank dieser Umarbeitung scheint mir der „Ploetz", nicht zum wenigsten übrigens auch wegen der in den Anmerkungen gegebenen sachlichen Belehrungen, auch heute noch an der Spitze der systematischen Vokabularien zu stehen. Dass, um Raum zu schaffen, die „Gespräche" gestrichen sind, wird bei den vorhandenen guten Gesprächbüchern niemand ernstlich bedauern. Der Preis des Buches brauchte so nur wenig erhöht zu werden. — Eine Serie „Sprachlehrnovellen" nach Art der Brunnemannschen Bücher und ihres Vorbildes, des englischen „In the Struggle of Life" von C. Massey, eröffnet der bekannte Verlag von W. Violet, Stuttgart, mit LOUIS LAGARDE, La Lutte pour la Vie[43]). Ohne Zweifel hat der Verlag mit der Wahl gerade Lagardes, der durch seine Tätigkeit in Deutschland die Bedürfnisse des Französisch lernenden Deutschen genau kennt, einen glücklichen Griff getan, um so mehr als sich L. hier auch als phantasiebegabter, interessanter Erzähler bewährt. Geht es auch bei dem Bericht, wie der junge Edmond Brémond nach harten Enttäuschungen in Paris schliesslich Herz und Hand der Tochter eines reichen Fabrikanten in der Provinz und damit ein ungeahntes Glück erringt, nicht ohne „Plötzlichkeiten" u. dgl. ab, so sind diese doch nicht zu stark, und man wird von vornherein an eine so ad hoc geschriebene Erzählung nicht den Masstab strenger literarisch-ästhetischer Kritik legen. Nur wäre wohl die Sterbeszene im Hospital, in dem Brémond krank liegt, so realistisch nicht nötig gewesen. Auch dass als die Stücke, bei deren Aufführung sich Br. in seiner Not — als Claqueur ein bescheidenes Brot verdient, gerade Beyerleins „Zapfenstreich", Sudermanns „Ehre" und Hauptmanns „Weber" erscheinen, überrascht

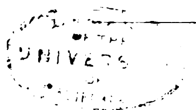
41) Leipzig, Schnurpfeil o. J. (1906), ungeb. 0,30 Mk. 42) Berlin, F. A. Herbig, 1906, XVI, 546 S., geb. 3,50 Mk. 43) Stuttgart, Violet, VIII, 144 S., geb. 1,80 Mk.

etwas. Im ganzen bringen aber die geschilderten Kreise und Vorgänge (Stellenbureaux, Bohème, der „freie Unterricht", der grosse Bazar, die grosse Zeitung u. s. f.) eine Fülle von Kenntnissen, die sonst in der Regel nur die Romanlektüre bezw. die Anschauung vermitteln. Wie Masseys „In the Struggle of Life", wird wohl auch Lagardes „Lutte pour la Vie" seinen Weg machen. Die Anmerkungen sind zum kleineren Teil Sacherklärungen, zum grösseren Übersetzungen. — Endlich habe ich noch zu erwähnen das 20. Bändchen der „Französischen Übungsbibliothek", die von J. Sahr seit Jahren im Verlag von Ehlermann, Dresden, herausgegeben und anscheinend besonders in Frankreich gern benutzt wird. Für Nr. 20 ist als Text E. Wicherts Lustspiel „Ein Schritt vom Wege" gewählt[44]) und von Prof. E. Bestaux, Lektor in Innsbruck, mit einer warmgeschriebenen Einleitung über Leben und Werke des Dichters, sowie zahlreichen Anmerkungen und einem ausführlichen Wörterverzeichnis versehen worden. Der Inhalt des Stückes liegt in der (ob überall ganz?) vergangenen „Zeit der Kleinstaaterei"; seine lebendige, flotte Sprache gibt dem Ausländer wie dem Deutschen, der sich im Hinübersetzen üben will, manche Nuss zu knacken. Doch hat hier der Herausgeber mit den hin und wieder fast zu zahlreichen Anmerkungen weitgehende Hilfe geleistet und sich dabei selbst als guten Kenner des Deutschen gezeigt.

Cassel. A. Kugel.

---

44) Leipzig, Ehlermann, 1906. X, 126 + 49 S., geb. 1,60 Mk.



Autorenregister.

Von Dr. Wilhelm Tavernier.

Die Reihenfolge der Namen entspricht im wesentlichen den ‚Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preussischen Bibliotheken und für den preussischen Gesamtkatalog‘ vom 10. Mai 1899. I und J sind daher nicht getrennt. Italienische Namen, die mit De und D’ beginnen, sind jedoch stets unter D zu finden.

Verzeichnis

der in diesem Bande vorkommenden Abkürzungen für Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w.

AA. = Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie.
AAALAN. = Atti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli.
AAL. = Atti della R. Accademia dei Lincei.
AAP. = Atti della Accademia pontaniana.
AAPe. = Atti della R. Accademia Peloritana.
AAR. = Analele Academieĭ Române.
AAST. = Atti della R. Accademia delle scienze di Torino.
AB. = Analecta Bollandiana.
AbhAkMünchenhKl. = Abhandlungen der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, histor. Klasse.
AbhphhklSGW. = Abhandlungen der phil.-hist. Klasse d. Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.
AE. = Annales de l'Est.
AFLB. = Annales de la faculté des lettres de Bordeaux.
AGIt. = Archivio glottologico italiano.
AGPh. = Archiv für Geschichte der Philosophie.
AH. = Analecta Hymnica.
AHG. = Archives historiques de la Gascogne.
AJPh. = The American Journal of Philology.
AIV. = Atti del R. Istituto veneto di scienze, lettere ed arti.
ALLG. = Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik.
Allg. Litbl. = Allgemeines Literaturblatt.
AM. = Annales du Midi.
AMAP. = Atti e Memorie della R. Accademia di scienze lettere ed arti di Padova.
AMDFSP. = Atti e memorie della Deput. ferrarese di storia patria.
AnL. = Année Littéraire.
ANSpr. *lies* ASNS.
APe. = Augusta Perusia.
Arch. = L'Archiginnasio. Bullettino della Biblioteca comunale di Bologna.
ARSL. *lies* ARSLMorf.
ARSLMorf. = Aus Romanischen Sprachen und Literaturen. Festgabe für Heinrich Morf.
AScNS. = Annali della R. Scuola Normale Superiore. Pisa.
ASEBruges. = Annales de la Société d'émulation de Bruges.
ASEVo. = Annales de la Société d'émulation du département des Vosges.
ASJ. = Arhiva. Organul Societăţiĭ ştiinţifice şi literare din Jaşĭ.
ASIt. = Archivio storico italiano.
ASL. = Archivio storico lombardo.
ASLLW. = Annuaire de la Société liégeoise de littérature wallonne.
ASNS. = Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.
ASNSL. *lies* ASNS.
ASPh. = Archiv für slavische Philologie.
ASPN. = Archivio storico per le provincie napoletane.
ASPP. = Archivio storico delle Provincie parmensi.
ASRR. = Annalas della Societad rhaetoromanscha.
ASS. = Archivio storico siciliano.
ASSa. = Archivio storico sardo.
ASSO. = Archivio storico per la Sicilia orientale.
ASTorino. = Accademia reale delle scienze di Torino.
ASTP. = Archivio per lo studio delle tradizioni popolari.
AT. = Archivio Trentino.
Aten. *lies* AtVen.
ATr. = Archeografo Triestino.
AtVen. = L'Ateneo Veneto.
AZB. = Allgemeine Zeitung, Beilage.

BAcB. = Académie Royale de Belgique. Bulletin.
BAcHMadrid. = Boletin de la Real Academia de la historia. (Madrid).
BACTH. = Bulletin archéologique du Comité des travaux historiques et scientifiques.
BAG. = Beiträge zur alten Geschichte.
BAPL. = Bibliothèque des annales politiques et littéraires.
BB. = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen (Bezzenbergers Beiträge).
BBKG. = Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte.
BBPMB. = Bulletin bibliographique et pédagogique du „Musée Belge".
BBSa. = Bullettino bibliografico sardo.
BCAN. = Bulletin de la Commission archéologique de Narbonne.
BCCF. = Bulletino critico di cose francescane.
BCHDN. = Bulletin de la Commission historique du département du Nord.
BCIE. = Biblioteca classica economica.
BCrLIt. = Biblioteca critica della letteratura italiana.
BDLIC. = Bolleti del Diccionari de la Llengua catalana.
BECh. = Bibliothèque de l'École des chartes.
BEHE. = Bibliothèque de l'École des hautes études.
BFC. = Bollettino di filologia classica.
BFLPa. = Bibliothèque de la Faculté des lettres de Paris.
BFLUP. = Bulletin de la Faculté des lettres de l'Université de Poitiers
BFPLUL. = Bibliothèque de la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège.
BGDSL. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur.
BGH. = Bulletin de Géographie historique et descriptive.
BGIPSR. = Bulletin du Glossaire des Patois de la Suisse Romande.
BHi. = Bulletin Hispanique, *in:* Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux.
BHPh. = Bulletin historique et philologique.
BhZRPh. = Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie.
BI. *lies* BIt.
BISIt. = Bulletino dell' Istituto storico italiano.
BIt. = Bulletin Italien, *in:* Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux.
BKIgS. = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen.
BlGRPh. *lies* LBlGRPh.
BLR. = Bibliothèque Littéraire de la Renaissance.
BMCM. = Bryn Mawr College Monographs.
BPFC. = Bulletin du parler français au Canada.
BPhWS. = Berliner philologische Wochenschrift.
BPLBrit. = Bibliotheca patrum Latinorum Britannica.
BRHC. (auch BRHCan.) = Bulletin des recherches historiques.
BRPh. = Beiträge zur romanischen Philologie. Festgabe für Gustav Gröber.
BRPhMuss. = Bausteine zur Romanischen Philologie. Festgabe für Adolfo Mussafia (Halle, Niemeyer 1905).
BSA. = Bulletin de la Société d'anthropologie.
BSATF. = Bulletin de la Société des Anciens Textes Français.
BSB. = Bulletin de la Société de Borda.
BSBE. = Bulletin de la Société belfortaine d'émulation.
BSBS. = Bullettino storico-bibliografico subalpino.
BSD. = Bullettino della Società dantesca italiana.
BSEHA. = Bulletin de la Société d'études des Hautes-Alpes.
BSFR. = Bullettino della Società filologica romana.
BSHP. = Bulletin de la Société d'histoire du protestantisme français.
BSIt. = Biblioteca delle scuole italiane.
BSLLW. = Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallonne.
BSPi. = Bollettino Storico Piacentino.
BSPSP. = Bollettino della Società pavese di Storia patria.
BSSIsère. = Bulletin de la Société de Statistique de l'Isère.
BSSIt. = Bollettino storico della Svizzera Italiana.
BSSP. = Bullettino senese di storia patria.
BStLIt. = Biblioteca storica della letteratura italiana.
ByzZS. *lies* BZ.
BZ. = Byzantinische Zeitschrift.

CBlBW. = Zentralblatt für Bibliothekswesen.
CCo. = Célébrités Contemporaines.
CeR. = The Celtic Review.
CF. = Collectanea Friburgensia. Commentationes Academicae Universitatis Friburgensis Helvetiorum.
CIL. = Corpus inscriptionum latinarum.

CL. (auch: C. L.) = Convorbiri Literare.
ClR. = The Classical Review.
C&NL. = Classici e Neo-Latini.
CoL. = Coltura e Lavoro, periodico mensile trivigiano.
CR. = Comptes rendus des séances de l'Académie des inscriptions et belles-lettres.
CSEL. = Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum.
CTH. = Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire.
Cu. = La Cultura.
Cym. = Y Cymmrodor.

DAkWien. = Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Wien. Phil.-hist. Kl.
DLZ. = Deutsche Literaturzeitung.
DOG. = Deutsche Orientgesellschaft.

EP. = Echo de Paris.
Ér. = Ériu. The journal of the School of Irish Learning, Dublin.
ES. = Englische Studien.
ESt. *lies* ES.

F. = La Favilla.
FATo. = Festschrift Adolf Tobler zum siebzigsten Geburtstage dargebracht von der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.
FD. = Fanfulla della Domenica.
FxiiDNMü. = Festschrift zum XII. Allgem. Deutschen Neuphilologentage in München, 1906. Hrsg. im Auftrage des Bayer. Neuphilol. Verbandes von E. Stollreither. (Erlangen, Junge).
FFL. = Från Filologiska Föreningen i Lund.
FGBay. = Forschungen zur Geschichte Bayerns.
Fl. = Flegrea.
Folk. = Folklore.
FSIt. = Fonti per la Storia d'Italia.

GAphhKl. = Abhandlungen von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.
GBI. = Gil Blas illustré.
GD. = Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX[e] au XV[e] siècle.
GDa. = Giornale dantesco.
GEd. = Les Grands Éducateurs (Paris, Delaplane).
GG. = Grundriss der Romanischen Philologie. Hrsg. von Gröber.
GGA. = Göttingische gelehrte Anzeigen.

GHÅ. = Göteborgs Högskolas Årsskrift.
GRL. = Gesellschaft für romanische Literatur.
GSLIt. = Giornale storico della letteratura italiana.
GSSL. (auch: GSLLig.) = Giornale storico e letterario della Liguria.

Her. = Hermes.
HJbGG. = Historisches Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft.
HKAW. = Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Hrsg. von Iwan von Müller.
HLF. = Histoire littéraire de la France.
HSClPh. = Harvard Studies in Classical Philology.

J. = Le Journal.
JA. = Journal de l'automobile.
JAs. = Journal Asiatique.
IB. = Illustrazione bresciana.
JB. = Jahresbericht.
JbDSG. = Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft.
JbGLG. = Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.
IbIRS. (auch: JBJRS.) = Jahresbericht des Instituts für Rumänische Sprache zu Leipzig.
JBKA. = Jahresbericht über die Fortschritte der Klassischen Altertumswissenschaft.
JBRPh. = Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie. (Ist, wo keine Verwechslung möglich, auch JB. abgekürzt.)
JD. = Journal des Débats.
IgA. = Anzeiger für indogerman. Sprach- und Altertumskunde. Beiblatt der indogerman. Forschungen.
IgF. = Indogermanische Forschungen.
IIt. = Illustrazione Italiana.
Ill. = L'Illustration.
IM. = Italia Moderna.
JS. = Journal des Savants.
ItMo. = Italia Moderna.

KZ. = Kölnische Zeitung.

L. = Lettura.
LBlBW. (statt: ZBlBW.) = Zentralblatt für Bibliothekswesen.
LBlGRPh. = Literaturblatt für germanische u. romanische Philologie.
LCBl. = Literarisches Zentralblatt für Deutschland.
LE. = Das Literarische Echo.
LF. = Literarhistorische Forschungen.

LLD. = Lateinische Literaturdenkmäler des XV. u. XVI. Jahrhs.
LZBl. = Literarisches Zentralblatt für Deutschland.

MA. = Le Moyen-Age.
Ma. = Marzocco.
MAH. = Mélanges d'Archéologie et d'Histoire.
Mar. = Le Marche.
MAST. = Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino.
MB. = Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie.
MChab. = Mélanges Chabaneau, zugleich XXIII. Band der RF.
MéOr. = Mémoires orientaux.
MEr. = Miscellanea di erudizione.
MF. = Mercure de France.
MGH. = Monumenta Germaniae Historica.
MGK. = Mélanges Godefroi Kurth.
MH. = Manuali Hoepli.
MhCG. = Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.
MiEr. = Miscellanea di erudizione.
MIÖG. = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.
MIV. = Memoire del R. Istituto veneto di scienze, lettere ed arti.
ML. = Magazin für Literatur des In- und Auslandes.
MLN. = Modern Language Notes.
MLR. = Modern Language Review.
MN. (auch: MNic.) = Mélanges Nicole.
MPh. = Maître phonétique.
MPhBru. = Mélanges de Philologie offerts à Ferdinand Brunot à l'occ. de sa 20e année de professorat dans l'enseignement supérieur par ses élèves français et étrangers.
MPhi. = Modern Philology.
MSA. du Centre = Mémoires de la Société des antiquaires du Centre.
MSAL. = Mémoires de la Société d'Archéologie Lorraine.
MSC. = Memorie Storiche Cividalesi.
MSCGraf. = Miscellanea di studi critici in onore di A. Graf.
MSED. = Mémoires de la Société d'émulation du Doubs.
MSIt. = Miscellanea di storia italiana.
MSL. = Mémoires de la société de linguistique.
MSLA. = Mémoires de la Société des lettres, sciences et arts de l'Aveyron.
MSLP. = Mémoires de la Société de linguistique de Paris.
MSNPhH. = Mémoires de la Société néo-philologique à Helsingfors.
MSRC. = Mémoires et comptes rendus de la Société Royale du Canada.
MSSNC. = Mémoires de la Société des sciences naturelles de la Creuse.
MSV. = Miscellanea di storia veneta.
MuB. = Le Musée Belge.

NA. = Neues Archiv der Gesellschaft für Ältere Deutsche Geschichtskunde.
N&A. = Natura ed Arte.
NAnt. = Nuova Antologia.
NAVen. (auch: NaVen.) = Nuovo Archivio Veneto.
NCBl. = Neuphilologisches Centralblatt.
NE. = Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques.
NF. = La Nouvelle France.
NG. = Aus Natur und Geisterwelt. Samml. wissensch.-gemeinverständl. Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.
NGW. = Nachrichten von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.
NHJbb. = Neue Heidelberger Jahrbücher.
NJbbKlA. = Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur, u. für Pädagogik.
NN. = Napoli nobilissimo.
N&Q. = Notes and Queries.
NRHD. = Nouvelle Revue historique de droit français et étranger.
NRLM. = Nuova Rassegna di letterature moderne.
NRu. = Neuphilologische Rundschau.
NSpr. = Die Neueren Sprachen.
NTo. = Niccolò Tommaseo.

ÖRu. = Österreichische Rundschau.

P. = Philologus.
PAAcAS. = Proceedings of the American Academy of Arts and Science.
PB. = Polybiblion.
PBScL. = Piccola Biblioteca scientifica letteraria.
PF. = Pagine Friulane.
Phil. = Philologus.
PI. = Pagine Istriane.
PJ. = Le Petit Journal.
Pi. = Il Piemonte.
PIA. = Proceedings of the Royal Irish Academy, Dublin.
PMLA. = Publications of the Modern Language Association of America.
PrJbb. = Preussische Jahrbücher.

QDC. = Questions diplomatiques et coloniales.

QFAGG. = Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie.
QULPhMA. = Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters.

RA. = Revue archéologique.
RaCLIt. = Rassegna critica della letteratura italiana.
RAg. = Revue de l'Agenais.
RAL. = Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, cl. di scienze mor., stor. e filol.
RASLA. = Rivista Abruzzese di Scienze, Lettere ed Arti.
RAug. = Revue Augustinienne.
RBA. = Rivista delle biblioteche e degli archivi.
RBAB. = Revue des bibliothèques et archives de Belgique.
RBénéd. = Revue bénédictine.
RBibl. = Revue des Bibliothèques.
RBl. = Revue Bleue.
RBLIt. = Rassegna bibliografica della letteratura italiana.
RBV. = Revue de Bretagne et de Vendée.
RC. = Revue celtique.
RCA. = Rivista del Collegio araldico.
RCan. = La Revue Canadienne.
RCLIt. = Rassegna critica della letteratura italiana.
RCo. = Revue de Comminges.
RCr. (auch: RCrit.) = Revue critique d'histoire et de littérature.
RCrLIt. = Rassegna critica della letteratura italiana.
RDalm. = Rivista Dalmatica.
RDM. = Revue des deux Mondes.
REA. = Revue des études anciennes.
REAP. = Revue mensuelle de l'École d'Anthropologie de Paris.
ReE. = Revue de l'Enseignement.
Réf. = Réformiste.
REGr. = Revue des Études grecques.
REH. = Revue des études historiques.
ReH. = Revue d'histoire.
REMF. = Revue épigraphique du Midi de la France.
RER. = Revue des études rabelaisiennes.
ReU. = Revue Universitaire.
RF. = Romanische Forschungen.
RFEC. = Revue française de l'étranger et des colonies.
RFI. = Rivista di filologia e istruzione classica.
RHAuv. = Revue de la Haute-Auvergne.
RHELouv. = Revue d'histoire ecclésiastique. Univ. cath. de Louvain.
RHLF. = Revue d'histoire littéraire de la France.
RhM. (auch: Rh.Mus.) = Rheinisches Museum für Philologie.
RHPC. = Review of historical publications relating to Canada.
RI. = Revue internationale.
RIL. = Rendiconti del R. Istituto Lombardo.
RIPB. = Revue de l'instruction publique en Belgique.
RiPL. = Rivista politica e letteraria.
RKW. = Repertorium der Kunstwissenschaft.
RLR. = Revue des langues romanes.
RMIt. = Rivista musicale italiana.
RMPh. = Rheinisches Museum für Philologie.
RN. = La Rassegna Nazionale.
Ro. = Romania.
Rom. = Romagna.
RPar. = Revue de Paris.
RPh. = Revue de Philologie.
RPhFL. (auch: RPhF.) = Revue de philologie française et de littérature.
RPhFP. = Revue de philologie française et provençale (ancienne Revue des patois).
RPhi. = Revue philosophique.
RPL. = Revue politique et littéraire.
RPP. = Revue des parlers populaires.
RQChAK. = Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte.
RQH. = Revue des questions historiques.
RR. = Revue de la Renaissance.
RSa. = Revue Savoisienne.
RSCr. = Raccolta di studii critici dedicata ad Alessandro d'Ancona.
RSH. = Revue de synthèse historique.
RSSa. = Rivista storica salentina.
RSSt. = Rivista di scienze storiche.
RSt. = Romanische Studien veröffentlicht von Emil Ebering.
RTAcNeuch. (auch: RTF-LAN.) = Recueil de travaux publiés par la Faculté des Lettres de l'Académie de Neuchâtel.
RTIt. = Rivista Teatrale Italiana.
RTP. = Revue des traditions populaires.
RTr. = Rivista Tridentina.

SAFF. = Société des anciens textes français.
SAPPsPh. = Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie.
SAV. = Schweizerisches Archiv für Volkskunde.
SBAkBerlinphhKl. = Sitzungsberichte der kgl. preussisch. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin, phil.-hist. Klasse.
SBAkMünchenphKl. = Sitzungsberichte

der K. Bayer. Akad. d. Wissensch. zu München, philos.-phil. Klasse.
SBAkWienphhKl. = Sitzungsberichte der Kais. Akad. der Wissenschaften. Wien. Phil.-hist. Klasse.
SBalkKAkWien.= Schriften der Balkankommission der Kais. Akademie der Wissenschaften. Wien.
SciR. = Science et Religion. Études pour le temps présent.
SDGWvihphA. = Schriften der kgl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, 6. Reihe, historisch-philosophische Abteilung.
SFR. = Studi di filologia romanza.
SG. = Sammlung Göschen.
SLG. = Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.
SLIt. = Studi di letteratura italiana.
SLLW. = Société liégeoise de littérature wallonne.
SME. = Studj Medievali.
SNPhL. = Studies and Notes in Philology and Literature.
SPFC. = Société du parler français au Canada.
SRG. = Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis separatim editi.
SS. = Studi storici.
StR. = Studi romanzi.
StSOF. = Studier fra Sprog-og Oldtidsforskung.
StVglL. = Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.
SVFMon. = Scritti vari di Filologia. A Ernesto Monaci.

Tem. = Le Temps.
Tr. = Tridentum.
TSBPL. = Texts and studies contributing to biblical and patristic literature.
TSCym.=Transactions of the Honourable Society of Cymmrodorion.
VAkWAmsterdamAfdL. = Verhandelingen der Kon. Akad. van Wetenschapen. Amsterdam. Afdeeling Letterkunde.
VShfKl. = Videnskabsselskabets Skrifter. II. Historisk-filosofisk Klasse.
V48VPhSHamburg. = Verhandlungen der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg vom 3.—6. Oktober 1905.
V49VPhSBas. = Verhandlungen der 49. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Basel vom 24.—27. September 1907.

W. (auch: Wall.) = Wallonia.
WAWS. *lies* SBAkWienphhKl.
WS. = Wiener Studien.
WSB. *lies* SBAkWienphhKl.
WVLG. = Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte.

ZBü. = Zeitschrift für Bücherfreunde.
ZCPh. = Zeitschrift für celtische Philologie.
ZFEU. = Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht.
ZFSL = Zeitschrift für französische Sprache und Literatur.
ZGO. = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.
ZHVNS. = Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen.
ZKC. *lies* ZKG.
ZKG. = Zeitschrift für Kirchengeschichte.
ZMPh. *lies* MPhi.
ZÖG. = Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.
ZRPh. = Zeitschrift für romanische Philologie.
ZSRG^R. = Zeitschrift der Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte, Roman. Abteilung.
ZVglS. = Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung.

Bemerkenswerte Druckfehler und Berichtigungen.

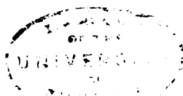
I S. 8 Z. 3 *v. u. lies* Delisle *statt* Deslisle
„ „ 9 „ 1 *v. o.* „ Henri Marcel „ Bienvenu-Martin
„ „ 9 „ 1 *v. u.* „ H. Suchier „ A. Suchier
„ „ 11 „ 11 „ „ „ 1901 „ 1001
„ „ 19 Anm. 3 „ KRAUSSE „ KRAUSE
„ „ 35 „ 24 „ ZKG. „ ZKC.
„ „ 37 Z. 10 *v. o. füge hinzu hinter* gegeben: [34])
„ „ 42 „ 16 „ „ *lies hinter* παραδόσεις: [57]) *statt* [56])
„ „ 66 „ 9 *v. u.* „ „ ROQUES: [20]) „ [21])
„ „ 71 „ 11 *v. o.* „ PAUL BRANSCHEID „ ALWIN BRANSCHEID
„ „ 98 „ 3 *v. u.* „ DANTE OLIVIERI „ D. OLIVILRI
„ „ 109 „ 14 *v. o.* „ MUSATTI „ MUSSATTI
„ „ 131 „ 9 *v. u.* „ còrso oltramontano finiscono *statt* còrso cismontano finiscono
„ „ 134 „ 21 *v. o.* „ GUIEYSSE; Fleur de Cinq Pierres, *statt* GUIEYSSE FLEUR DE CINQ PIERRES,
„ „ 134 „ 27 „ „ „ 1905 *statt* 1903
„ „ 138 „ 15 „ „ „ *hinter* RLR: XLVIII (= 5. série, VIII), 1905, Nr. 3, S 193—199 *statt* 5 u. 6
„ „ 138 „ 23 „ „ „ ibid. „ id.
„ „ 138 „ 30 „ „ „ OSCAR GROJEAN „ E. GROSJEAN
„ „ 138 „ 5 *v. u.* „ Horluc „ Horduc
„ „ 150 „ 18 „ „ „ METCKE „ METKE
„ „ 154 „ 3 *v. o.* „ SCHOLVIEN „ SCHOLVIN
„ „ 154 „ 4 „ „ „ *hinter* HÜDEPOHL: [53]) „ [5])
„ „ 178 „ 11 *v. u.* „ „ Liège: [32]) „ [31])
„ „ 183 „ 4 *v. o.* „ „ BURGHARDT: [2]) „ [1])
„ „ 189 „ 4 *v. u.* „ DE BARTHOLOMAEIS „ DE BARTOLOMAEIS
„ „ 234 „ 6 „ „ „ LE MAY, PAMPHILE „ LE MAY PAMPHILE
„ „ 242 „ 11 „ „ „ BURPEE „ BURFEE
„ „ 253 „ 25 *v. o.* „ LEROY-BEAULIEU, PIERRE „ BEAULIEU, PIERRE LEROY
„ „ 275 „ 13 „ „ „ LAUT, AGNES C. „ LAUT, ANNA C.
„ „ 282 „ 19 „ „ „ KASTNER, L. E. „ KASTNER, E. L.

II „ 11 „ 5 *v. u.* „ T. K. FOTHERINGHAM *statt* J. K. FOTHERINGHAM
„ „ 15 „ 9 *v. o.* „ L. PREUD'HOMME „ PRUD'HOMME
„ „ 15 Anm 58 „ MPhi. „ ZMPh.
„ „ 16 Z. 14 *v. o.* „ A. GRENIER „ G. GRENIER
„ „ 18 „ 13 *v. o.* „ BONFIGLIOLI „ BONFIGLIOGLI
„ „ 20 „ 12 „ „ „ H. GEORGII „ GEORG
„ „ 25 „ 8 *v. u.* „ F. THANER „ THAUER
„ „ 28 „ 9 „ „ „ GIOVANNI GUERRIERI „ G. GUÉRINI
„ „ 30 *ist unter dem Text* Anm. 286 *das erste Mal in*: 285 *zu verbessern*
„ „ 32 Anm. 12 *lies* ZGO. N.F. *statt* M. F.
„ „ 32 „ 14 „ ZBlBW. „ LBlBW.
„ „ 48 Z. 14 *v. u.* „ JOHAN VISING „ JOHN VISING
„ „ 56 „ 22 *v. o.* „ LBlGRPh. „ BlGRPh.
„ „ 59 „ 1 „ „ „ P. BLUNK „ BLUNCK
„ „ 82 „ 16 „ „ „ VICTOR TOURNEUR „ TOURNEUX
„ „ 86 „ 5 „ „ „ GIRAUD MANGIN „ GIRAUD MANZIN

II *S.* 89 Anm. **31**), *versehentlich ausgefallen, sollte lauten:* RHLF. XII, p. 467—468. — *Die Ziffer* **31**) *unter dem Text ist in:* **32**) *zu bessern.* Anm. **32**) *unter dem Text ist zu tilgen.*

„ „ 101 *Z.* 10 *v. u. lies* Wright, C. H. C. *statt* C. H. B.
„ „ 105 „ 7 *v. o.* „ *hinter* mit: [97]) „ [99])
„ „ 106 „ 21 „ „ „ Roger Peyre „ Peyere
„ „ 108 „ 21 *v. u.* „ Olivier de Gourcuff „ Gourguff
„ „ 109 „ 1 „ „ „ Weller „ Welter
„ „ 115 „ 21 *v. o.* „ C. Latreille „ Latrelle
„ „ 121 „ 1 „ „ „ Paul Perdrizet „ Perdrizat
„ „ 122 „ Anm. 43 „ ZFSL. XXIX² „ XXVIII
„ „ 125 „ 4 *v. u.* „ Mme Alfred Vallette „ Valette
„ „ 132 „ 20 *v. o.* „ Siguier „ Signier
„ „ 133 „ 8 *v. u.* „ André Beaunier „ Beaumier
„ „ 133 „ 7 „ „ „ Stéphane „ Stéphenne
„ „ 133 „ 1 „ „ „ le comte Paul d'Abbes „ Jean Gabriel Norès
„ „ 134 „ 3 „ „ „ Jacques Des Gachons „ Jacques Gachons
„ „ 136 „ 17 *v. o.* „ A Chacun sa Chimère „ sa Chemise
„ „ 138 „ 18 „ „ „ Frédéric Arthur Chasseriau „ Chasserian
„ „ 139 „ 15 „ „ „ H. Scheffler „ Scheffer
„ „ 139 „ 17 „ „ „ Charles Pruvot „ Pruvod
„ „ 139 „ 16 *v. u.* „ Yvonne Vernon „ Yovonne Vermon
„ „ 144 „ 15 *v. o.* „ Bouchaud „ Bonchard
„ „ 145 „ 22 „ „ „ Michel Corday „ Charles Corday
„ „ 145 „ 7 *v. u.* „ G. Arman de Caillavet „ Caillevet
„ „ 147 „ 25 „ „ „ Alex Fischer „ Felix Fischer
„ „ 147 „ 20 „ „ „ Louise Chasteau „ Louis Chasteau
„ „ 150 „ 3 „ „ „ De Foville „ De Fonville
„ „ 151 „ 12 *v. o.* „ Iann Karmor „ Jean Kamor
„ „ 151 „ 6 *v. u.* „ Victorien du Saussay „ de Saussay
„ „ 152 „ 20 *v. o.* „ Kéroul „ Reroul
„ „ 154 „ 4 *v. u.* „ M. Gérald „ Gérard
„ „ 155 „ 7 „ „ „ Arthur Pougin „ Pongin
„ „ 158 „ 6 *v. o.* „ Camille Audigier „ Audigrier
„ „ 160 „ 13 *v. u.* „ Amédée Prouvost „ Amédie Prouvoust
„ „ 162 „ 19 *v. o.* „ Ernest Raynaud „ Raymaud
„ „ 163 „ 3 „ „ „ Bouchard „ Bonchard
„ „ 164 „ 19 *v. u.* „ René Perrout „ Perront
„ „ 164 „ 15 „ „ „ Auguste Dupouy „ Dupony
„ „ 168 „ 23 *v. o.* „ E. Raynaud „ Raymond
„ „ 188 „ 4 „ „ „ Torraca „ Torraga
„ „ 199 „ 10 *v. u.* „ L. Rossi „ Rosso
„ „ 239 „ 13 *v. o.* „ G. Brognoligo „ Brognolico
„ „ 239 „ 3 *v. u.* „ Ireneo Sanesi „ Ireno Sanesi
„ „ 241 „ 4 *v. o.* „ Cesare Musatti „ Mussatti
„ „ 250 Anm. 5. Bd. 1, 2, 3 *und der Anfang von* Bd. 4 *von* Karpeles *ist von Prof.* Diego Valbusa *übers. und mit Anm. u. Zusätzen versehen worden;* Dr. Levi *hat nur den Schluss des Werkes übertragen.*

III *S.* 3 *Z.* 14 *v. o. lies* Paul Passy *statt* L. Passy
„ „ 8 Anm. 57 „ G. Gauthier „ Gautier.




GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY
B000749984

